MSW
9

Sylvia Sakl-Oberthaler
Martin Mosser
Heike Krause
Gerhard Reichhalter

Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens

Historisch-archäologische Auswertung der Grabungen in Wien 1, Wipplingerstraße 33–35

Sylvia Sakl-Oberthaler et al. Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens

Monografien der Stadtarchäologie Wien

Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Monografien der Stadtarchäologie Wien
Band 9

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Sylvia Sakl-Oberthaler/Martin Mosser/Heike Krause/Gerhard Reichhalter

Mit Beiträgen von Werner Chmelar/Sigrid Czeika/Hanna Grabner/
Sabine Grupe/Andreas R. Hassl/Severin Hohensinner/
Christine Jawecki/Markus Jeitler/Alice Kaltenberger/Bernhard Lager/
Christine Ranseder/Roman Sauer/Frank Schröder/Bernd Ullrich

Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. Historisch-archäologische Auswertung der Grabungen in Wien 1, Wipplingerstraße 33–35

Wien 2016

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at http://dnb.ddb.de.

Impressum
Herausgeber: Stadtarchäologie Wien. Leitung: Karin Fischer Ausserer
Umschlag: Fotos: Gerhard Reichhalter, Stadtarchäologie Wien
Umschlaggestaltung: Christine Ranseder
Redaktion: Lotte Dollhofer, Gertrud Mittermüller
Satz: Roman Jacobek
Druck: Robitschek & Co. Ges.m.b.H., 1050 Wien
Auslieferung/Vertrieb: Phoibos Verlag
Anzengrubergasse 16/9, A-1050 Wien, Austria
Tel.: (+43) 1/544 03 191; Fax: (+43) 1/544 03 199
http://www.phoibos.at
office@phoibos.at
Kurzzitat: MSW 9
© Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
ISBN 978-3-85161-148-9 (Druckausgabe)
ISBN 978-3-85161-149-6 (E-Book)
Wien 2016

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 13

1. Einleitung
   1.1. Ausgangssituation der archäologischen Untersuchungen (Martin Mosser/Sylvia Sakl-Oberthaler) 17
      1.1.1. Grabung Wipplingerstraße 35/Hohenstaufengasse 12 (Martin Mosser) 17
      1.1.2. Grabung Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 (Sylvia Sakl-Oberthaler) 21

2. Naturräumliche Gegebenheiten
   2.1. Geologie und Morphologie (Sabine Grupe/Christine Jawecki) 27
      2.1.1. Einleitung 27
      2.1.2. Regionale geologische Situation 27
      2.1.3. Lokale geologische Situation 27
   2.2. Flussmorphologische Entwicklung im Bereich der Elendbastion (Severin Hohensinner/Bernhard Lager) 34
      2.2.1. Flussmorphologische Rahmenbedingungen 34
      2.2.2. Morphogenese im Bereich der Elendbastion 37
      2.2.3. Höhenzonale Einstufung 38
      2.2.4. Hochwässer 40
      2.2.5. Entwicklung nach dem 16. Jahrhundert 41

3. Die mittelalterliche Stadtbefestigung und die Vorstadt vor dem Werdertor
   3.1. Stadtwerdung und die ältere hochmittelalterliche Stadtbefestigung (Heike Krause) 45
      3.1.1. Einleitung – Städte und ihre Befestigungen 45
      3.1.2. Stadtgründung und Stadtentwicklung 46
      3.1.3. Archäologische und historische Quellen – Bauliche Überreste der älteren hochmittelalterlichen Stadtbefestigung 47
   3.2. Historische und archäologische Quellen zur jüngeren hochmittelalterlichen Stadtbefestigung (Heike Krause) 53
      3.2.1. Zum Errichtungszeitraum 53
      3.2.2. Ausgewählte hoch- und spätmittelalterliche Überlieferungen 55
         3.2.2.1. Narrative Quellen des späten Mittelalters 55
         3.2.2.2. Stadtmauer 57
         3.2.2.3. Zwingermauer 59
         3.2.2.4. Tore und Türme 59
         3.2.2.5. Stadtgraben 62
         3.2.2.6. Die Tore und Türme der Stadtmauer an der Donaufront und die angrenzende innerstädtische Besiedlung 64
      3.2.3. Nachgewiesene Überreste der mittelalterlichen Stadtmauer 67
   3.3. „Im Elend“ – Die Randzone zwischen Schottenkloster, jüdischem Viertel und Stadtmauer (Heike Krause) 69
      3.3.1. Zum Begriff Elend 69
      3.3.2. Historische Quellen zur Besiedlung dieses Viertels 69
   3.4. Suburbane Besiedlung – Die Vorstadt vor dem Werdertor (Heike Krause) 72
      3.4.1. Das Leben vor den Mauern der Stadt Wien 72
      3.4.2. Vorstadt vor dem Werdertor – Hinweise auf Lederer-/Gerberhandwerk 72

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.4.2.1. Lage und Ausdehnung 72
3.4.2.2. Schriftliche Überlieferungen 73
3.4.2.3. Hinweise auf Gerberhandwerk in den schriftlichen Überlieferungen und Vergleich zu Gerbervierteln anderer Städte 79
3.5. Bildquellen des späten Mittelalters (Heike Krause) 83
3.5.1. Einleitung 83
3.5.2. Ein Plan und mehrere Ansichten aus dem späten Mittelalter 83
3.5.2.1. Albertinischer Plan 83
3.5.2.2. Albrechtsaltar 84
3.5.2.3. Bildmedaillon in der Handschrift „Concordantiae caritatis“ 84
3.5.2.4. Altar des Schottenmeisters 85
3.5.2.5. Flügelaltar der Pfarrkirche von Mediasch 88
3.5.2.6. Altarbild im Stift St. Florian 89
3.5.2.7. Babenbergerstammbaum 89
3.5.2.8. Weltchronik des Hartmann Schedel 90
3.5.3. Zusammenfassung und Bewertung 91
3.6. Baubefunde der mittelalterlichen Stadtbefestigung im Bereich der späteren Elendbastion (Gerhard Reichhalter) 92
3.6.1. Mauer 302 92
3.6.2. Mauer 301 93
3.6.3. Mauerwerksanalyse – Vergleiche 95
3.6.3.1. Mauer 302 95
3.6.3.2. Mauer 301 98
3.6.3.3. Datierung der Mauern 301 und 302 101
3.6.4. Funktion und strukturelle Zusammenhänge – Ring- und Zwingermauer 102
3.6.4.1. Archäologische Hinweise auf einen Graben 103
3.6.4.2. Ringmauer 103
3.6.4.3. Zwingermauer 105
3.6.4.4. Exkurs: Zwinger 106
3.7. Topographische und strukturelle Grundlagen – Zum Abschnitt der mittelalterlichen Stadtbefestigung zwischen Schotten- und Werdertor (Gerhard Reichhalter) 109
3.7.1. Ringmauer 109
3.7.1.1. Höhe der Ringmauer 111
3.7.1.2. Zinnenabschluss 113
3.7.1.3. Spähscharten 114
3.7.1.4. Pechnasen 114
3.7.2. Zwinger und Graben 115
3.7.3. Türme 116
3.7.3.1. Schottentor 116
3.7.3.2. Judenturm 117
3.7.3.3. Haunoldsturm 118
3.7.3.4. Würfel-, Durchgangs- und Goldschmiedturm 119
3.7.3.5. Werdertor 119
3.7.3.6. Ergänzende bauhistorische Überlegungen – Ein alternativer Datierungsansatz der Baubefunde (Mauer 301 und 302) 121
3.8. Spätmittelalterliche Siedlungsreste (Martin Mosser/Sylvia Sakl-Oberthaler) 124
3.8.1. Befunde auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 (Schnitt S6-O, Probeschnitt PS1 – NW-Profil) (Martin Mosser) 124
3.8.1.1. Siedlungshorizont 1 (SH1) – 14. bis Anfang 15. Jahrhundert 124
3.8.1.2. Siedlungshorizont 2 (SH2) – 1. Hälfte 15. Jahrhundert 126
3.8.1.3. Siedlungshorizont 3 (SH3) – Mitte bis Ende 15. Jahrhundert 126

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.8.1.4. Siedlungshorizont 4 (SH4) – Ende 15. bis Anfang 16. Jahrhundert 129
3.8.1.5. Der Übergang zum frühneuzeitlichen Bastionsbau 132
3.8.1.6. Exkurs: Dokumentierte Kalkschuttlagen des Gerberviertels 133
3.8.1.7. Zusammenfassung 135
3.8.2. Befunde auf der Parzelle Wipplingerstraße 33 (Sylvia Sakl-Oberthaler) 137
3.8.2.1. Schnitt 1 – Stratigrafische Verbindungen zwischen den Parzellen Wipplingerstraße 33 und 35 137
3.8.2.2. Baggerschürfe und Schnitt 1 (dunkle Lehmschichten/Sediment – Schichtabfolge unterhalb der spätmittelalterlichen Siedlungshorizonte) 140
3.8.2.3. Profil 1 (SW-Kante der Baugrube) – Schichten innerhalb (stadtseitig) der mittelalterlichen Stadtmauer 141
3.8.2.4. Zusammenfassung 142
3.9. Zusammenfassung – Mittelalterliche Befunde (Autorenkollektiv) 143

4. Die frühneuzeitliche Festung
4.1. Die frühneuzeitliche Stadtbefestigung von Wien – Ein Überblick (Heike Krause/Gerhard Reichhalter) 149
4.1.1. Von der Ringmauer zum Festungswall (Gerhard Reichhalter) 149
4.1.2. Der Weg zur bastionären Befestigung (Gerhard Reichhalter) 153
4.1.2.1. Die Anfänge in Italien 153
4.1.2.2. Die Weiterentwicklung der Bastionärarchitektur 156
4.1.2.3. Die Festungsbaumeister 159
4.1.2.4. Exkurs: Bewaffnung und Ausblick auf die spätere Entwicklung 160
4.1.3. Die Erste Türkenbelagerung von Wien im Jahr 1529 und ihre städtebaulichen Folgen (Heike Krause) 162
4.1.3.1. Der Zustand der Stadtbefestigung zum Zeitpunkt der Ersten Türkenbelagerung 162
4.1.3.2. Bau der ersten Bastionen – Bastei vor dem Burgtor (sog. Spanier), Bastei beim Schottentor – und erforderliche Reparaturen und Verbesserungen 164
4.1.3.3. Der Ausbau der Wienflussseite auf Kosten der Stadt Wien 168
4.1.3.4. Zweite Ausbauphase von 1544 bis 1552/55 – Neue Bastei, Bastei bei den Predigern, Bastei beim Kärntnertor, Obere und Untere Paradeisbastei 170
4.1.3.5. Erweiterung des Stadtgrabens 180
4.1.3.6. Dritte Ausbauphase von 1557 bis 1563 – Kurtinen, Elend- und Donaubastei, Piattaforma, Biberbastion und Stadtgraben 181
4.1.4. Der weitere Ausbau der Festung (Gerhard Reichhalter) 190
4.1.4.1. Die Jahre des Stillstands und Verfalls 190
4.1.4.2. Die Erneuerung der Festung 191
4.1.4.3. Die Anlage der Ravelins, des gedeckten Wegs und des Glacis 194
4.1.4.4. Die Tore 195
4.1.5. Die Festung im Barock (Gerhard Reichhalter) 196
4.1.5.1. Die Zweite Türkenbelagerung 1683 196
4.1.5.2. Die Stadtbefestigung im 18. Jahrhundert 197
4.1.5.3. Die Befestigung der Vorstädte – Der Linienwall 200
4.1.6. Die Festung als Erholungs- und Wirtschaftsraum (Heike Krause) 200
4.1.6.1. Einleitung 200
4.1.6.2. Die Beharrungstendenz des Militärs 201
4.1.6.3. Zur Nutzung des Glacis 201
4.1.6.4. Die Festung als Raum zum Erholen und Promenieren 202
4.1.6.5. Napoleon, der Vormärz in Österreich und die Revolution von 1848 203
4.1.7. Die Demolierung der Festung und der Bau der Ringstraße oder „Wer Neues schaffen will, darf sich nicht scheuen zu zerstören" (Heike Krause) 207

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.1.7.1. Der Status quo vor der Stadterweiterung 207
4.1.7.2. Die Demolierung 209
4.1.7.3. Die Ringstraße und ihre Bauten 213
4.2. Historische Quellen zur Elendbastion (Markus Jeitler) 215
4.2.1. Einleitung 215
4.2.2. Das Arsenal 215
4.2.3. Bau und Funktion der Elendbastion 216
4.3. Bildquellen der Neuzeit – Eine Auswahl (Heike Krause) 222
4.3.1. Einführung 222
4.3.2. Bildquellen des 16. Jahrhunderts – Frühe Darstellungen der Festungsbauten 223
4.3.2.1. Illustrationen der Geschehnisse während der Ersten Türkenbelagerung von Wien 1529 223
4.3.2.2. Pläne und Ansichten von der Mitte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts 225
4.3.3. Bildquellen des 17. und 18. Jahrhunderts 246
4.3.3.1. Pläne und Ansichten des 17. Jahrhunderts 247
4.3.3.2. Karten, Pläne und Ansichten des 18. Jahrhunderts 252
4.3.4. Die Festungswerke in Karten und Plänen des 18. und 19. Jahrhunderts 259
4.3.4.1. Militär-Pläne des 18. und frühen 19. Jahrhunderts 259
4.3.4.2. Karten und Pläne des 19. Jahrhunderts bis zum offiziellen Stadterweiterungsplan von 1860 264
4.3.5. Stadtveduten des 18./19. Jahrhunderts und andere Abbildungen des 19. Jahrhunderts 273
4.3.5.1. Ansichten der gesprengten Festungsbereiche im Jahr 1809 274
4.3.5.2. Die Stadtbefestigung vor und während der Demolierung – Emil Hütters Tätigkeit 275
4.3.6. Vermessungspläne und Skizzen des 19. Jahrhunderts mit Überresten der Befestigung 277
4.3.7. Fotografien 278
4.4. Die frühneuzeitlichen Bau- bzw. Mauerbefunde der Grabungen Wipplingerstraße 33 und 35 (Gerhard Reichhalter) 282
4.4.1. Die ergrabenen bzw. dokumentierten Bauteile der Elendbastion 282
4.4.2. Bastionsface mit Strebemauern 282
4.4.2.1. Bastionsface (Bef.-Nr. 4) 282
4.4.2.2. Strebemauern (Bef.-Nr. 1, 2, 7, 8, 15, 43) 283
4.4.2.3. Auswertung 284
4.4.3. Die Geschützkasematte 286
4.4.3.1. Umfassungsmauern der Kasematte (Bef.-Nr. 205, 206, 209, 210/231) 286
4.4.3.2. Binnenmauern der Kasematte (Bef.-Nr. 208, 232) 295
4.4.3.3. Strebemauern der Kasematte (Bef.-Nr. 104/201, 202, 203, 204, 207, 211) 295
4.4.3.4. Auswertung – Stückscharte, Umbauten, Flankenhof 297
4.4.4. Die Bastionsrampe 304
4.4.4.1. Wangen der Bastionsrampe (Bef.-Nr. 212, 216, 223, 224) 304
4.4.4.2. Verstärkende und strukturell zugehörige Mauern (Bef.-Nr. 213, 214, 217, 221, 222) 308
4.4.4.3. Auswertung mit einem Exkurs zur „Zeughausgasse“ 310
4.4.5. Der Verbindungsgang mit Brunnenanlage 315
4.4.5.1. Die Mauern des Verbindungsgangs (Bef.-Nr. 215, 218, 228, 131) 315
4.4.5.2. Brunnen (Bef.-Nr. 124, 127, 133) 316
4.4.5.3. Binnenmauer des Verbindungsgangs (Bef.-Nr. 227) 318
4.4.5.4. Auswertung 318
4.4.6. Vermutlicher Mauerrest des Backhauses im Unteren Arsenal (Bef.-Nr. 229) 320
4.4.6.1. Mauer 229 320
4.4.6.2. Die Backöfen bzw. das Backhaus im Unteren Arsenal 320
4.4.7. Mauerstruktur, Baumaterial und bautechnische bzw. konstruktive Details 321
4.4.7.1. Mauertechnik bzw. -struktur 321

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.4.7.2. Baumaterial 322
4.4.7.3. Bautechnische bzw. konstruktive Details 323
4.4.8. Form, Lage, Erschließung und bauliche Entwicklung der Elendbastion 327
4.4.8.1. Einstige Ausdehnung und Lage der Elendbastion 327
4.4.8.2. Die Erschließung der Bastion 327
4.4.8.3. Das Integrieren von mittelalterlichen Strukturen beim Bau der Bastion 329
4.4.9. Baubeobachtungen und -dokumentationen sowie archäologische Grabungen im Bereich der frühneuzeitlichen Wiener Stadtbefestigung nach ihrer Demolierung bis 2014 330
4.4.9.1. Zwischen Biberbastion und Wasserkunstbastion 330
4.4.9.2. Zwischen Wasserkunstbastion und Löblbastion 337
4.4.9.3. Zwischen Löblbastion und Elendbastion 338
4.4.9.4. Zwischen Elendbastion und Biberbastion 339
4.5. Weitere Befunde (Martin Mosser/Sylvia Sakl-Oberthaler/Heike Krause) 342
4.5.1. Wipplingerstraße 35 – Planierschichten und Verfüllungen (Martin Mosser) 342
4.5.1.1. Schuttkegel oder erste Aufschüttung/Planierung für den Bau der Bastion (Bef.-Nr. 70) 342
4.5.1.2. Verfüllungen über dem Planierhorizont 344
4.5.1.3. Gehniveau und Auffüllungen im Verbindungsgang des Kehlbereichs der Bastion 349
4.5.2. Wipplingerstraße 33 – Planierschichten und Verfüllungen (Sylvia Sakl-Oberthaler/Heike Krause) 349
4.5.2.1. Schichten unterhalb von Mauer 222 und im Bereich der mittelalterlichen Mauer 302 349
4.5.2.2. Planierschichten in der rechten Geschützkasematte 350
4.5.2.3. SO-Profil in Bohrpfahlwand (SO-Kante der Baugrube) – Überreste des Backhauses 351
4.6. Zusammenfassung – Neuzeitliche Befunde (Autorenkollektiv) 353
4.6.1. Historischer Überblick zum Bau der Bastion 353
4.6.2. Ergebnisse der archäologischen Forschung 353
4.6.3. Abbruch der Bastion und Errichtung von Häusern 355

5. Die gründerzeitlichen Häuser auf den untersuchten Parzellen
5.1. Einblicke in die Baugeschichte der drei Häuser (Heike Krause) 359
5.1.1. Haus Wipplingerstraße 35 359
5.1.2. Haus Hohenstaufengasse 12 363
5.1.3. Haus Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 (ehemals Schottensteig 17) 366
5.2. Befundbeschreibung (Martin Mosser/Heike Krause) 369
5.2.1. Die Fundamente der Häuser Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12 369
5.2.1.1. Die Fundamentmauern des Hauses Wipplingerstraße 35 369
5.2.1.2. Die Fundamentmauern des Hauses Hohenstaufengasse 12 369
5.2.1.3. Aufbau und Struktur der Fundamente 370
5.2.1.4. Infrastrukturelle Einbauten 372
5.2.2. Die Fundamente des Hauses Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 372

6. Funde
6.1. Keramik (Alice Kaltenberger) 379
6.1.1. Keramikarten – Scherbenqualitäten 379
6.1.1.1. Glimmerhaltige Irdenware 380
6.1.1.2. Glimmer- und graphithaltige Irdenware 384
6.1.1.3. Graphithaltige Irdenware 385
6.1.1.4. Reduzierend gebrannte Irdenware 388

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.1.1.5. Oxidierend gebrannte Irdenware 393
6.1.1.6. Malhorndekorierte Irdenware 400
6.1.1.7. Fayence 400
6.1.1.8. Steinzeug 401
6.1.1.9. Technische Keramik 401
6.1.2. Fundmaterial nach Befunden – Chronologische Einordnung 409
6.1.2.1. Vorbemerkungen zu den Datierungsgrundlagen 409
6.1.2.2. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 1 (Wipplingerstraße 35) 410
6.1.2.3. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 2 (Wipplingerstraße 35) 410
6.1.2.4. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 3 (Wipplingerstraße 35) 411
6.1.2.5. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 4 (Wipplingerstraße 35) 413
6.1.2.6. Dunkle Lehmschicht/Sediment (Wipplingerstraße 33) 414
6.1.2.7. Verfüllung 408 der Mauerausrissgrube 431 (Schnitt 1-Ost, Wipplingerstraße 33) 414
6.1.2.8. Übergangshorizonte zum frühneuzeitlichen Bastionsbau (Wipplingerstraße 35) 414
6.1.2.9. Verfüllungen und Planierschichten über dem Planierhorizont (Wipplingerstraße 35) 419
6.1.2.10. Planierschichten/Verfüllungen eines vorbastionszeitlichen/bastionszeitlichen (?) Horizontes (Wipplingerstraße 33) 419
6.1.2.11. Bastionszeitliche Horizonte 419
6.1.2.12. Bastionszeitliche Planierung (?)/Planierung nach Abbruch der Bastion (?) in der Kasematte (Wipplingerstraße 33) 421
6.1.2.13. Abbruch der Bastion (Wipplingerstraße 35) 423
6.1.3. Zusammenfassende Auswertung 423
6.1.3.1. Taphonomische Prozesse 427
6.1.4. Katalog nach Befunden 429
6.1.4.1. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 1 (Wipplingerstraße 35) 429
6.1.4.2. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 2 (Wipplingerstraße 35) 429
6.1.4.3. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 3 (Wipplingerstraße 35) 430
6.1.4.4. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 4 (Wipplingerstraße 35) 433
6.1.4.5. Dunkle Lehmschicht/Sediment (Wipplingerstraße 33) 434
6.1.4.6. Verfüllung 408 der Mauerausrissgrube 431 (Schnitt 1-Ost, Wipplingerstraße 33) 436
6.1.4.7. Übergangshorizonte zum frühneuzeitlichen Bastionsbau (Wipplingerstraße 35) 436
6.1.4.8. Verfüllungen und Planierschichten über dem Planierhorizont (Wipplingerstraße 35) 451
6.1.4.9. Bastionszeitlicher Horizont (Wipplingerstraße 35) 453
6.1.4.10. Abbruch der Bastion (Wipplingerstraße 35) 453
6.1.4.11. Bastionszeitlicher Horizont (Wipplingerstraße 33) 453
6.1.4.12. Planierschichten/Verfüllungen eines vorbastionszeitlichen/bastionszeitlichen (?) Horizontes (Wipplingerstraße 33) 454
6.1.4.13. Bastionszeitlicher Horizont in der Kasematte (Wipplingerstraße 33) 457
6.1.4.14. Bastionszeitliche Planierung (?)/Planierung nach Abbruch der Bastion (?) in der Kasematte (Wipplingerstraße 33) 465
6.1.4.15. Bastionszeitlicher Horizont (Wipplingerstraße 33) 468
6.1.4.16. Profil 1 (Wipplingerstraße 33) 469
6.1.4.17. Streufunde 469
6.2. Tierknochen (Sigrid Czeika) 518
6.2.1. Die Tierarten 518
6.2.1.1. Hausrind 519
6.2.1.2. Schaf/Ziege 520
6.2.1.3. Hausschwein 521
6.2.1.4. Equide 522
6.2.1.5. Hund 522
6.2.1.6. Katze 522

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.2.1.7. Geflügel 522
6.2.1.8. Wildtiere 523
6.2.2. Allgemeines zu Fleischversorgung und Handwerk 523
6.2.2.1. Handwerk 524
6.2.3. Gruppierungen von Fundbereichen 525
6.2.3.1. Dunkle Lehmschicht/Sediment (Wipplingerstraße 33) 525
6.2.3.2. Spätmittelalterliche Siedlungshorizonte 1–4 (Wipplingerstraße 35) 528
6.2.3.3. Schichtpakete unterhalb von Mauer 222 (Wipplingerstraße 33) 530
6.2.3.4. Übergangshorizont zum frühneuzeitlichen Bastionsbau (Wipplingerstraße 35) 530
6.2.3.5. Planierungen für den Bastionsbau (Wipplingerstraße 35) 531
6.2.3.6. Verfüllungen und Planierschichten über dem Planierhorizont (Wipplingerstraße 35) 531
6.2.3.7. Planierschichten in der Kasematte (Wipplingerstraße 33) 531
6.2.4. Zusammenfassung 531
6.2.4.1. Mittelalter 533
6.2.4.2. Neuzeit 533
6.3. Malakologische Überreste (Andreas R. Hassl) 541
6.4. Lederreste aus der Grabung Wipplingerstraße 33 (Christine Ranseder) 544
6.4.1. Zeichnerische Dokumentation und Beschreibung der Lederreste 544
6.4.2. Identifizierung der Lederreste als Fragmente von Fußbekleidung und ihre Verortung am Schuh 544
6.4.2.1. Vorderblatt 545
6.4.2.2. Schaftreste 546
6.4.2.3. Futter- und Lederreste mit Spuren der Bestechnaht 546
6.4.2.4. Lederreste mit vereinzelten Stichlöchern 547
6.4.2.5. Lederreste ohne Nahtspuren 547
6.4.3. Vermutete Anzahl der Schuhe und Schuhtypen 547
6.4.4. Die zeitliche Einordnung der Schuhfragmente 548
6.4.4.1. Die Schuhmode in Spätmittelalter und früher Neuzeit 548
6.4.4.2. Technologische Aspekte der Schuhherstellung in Spätmittelalter und früher Neuzeit 549
6.4.4.3. Die Einordnung der Schuhreste aus der Grabung Wipplingerstraße 33 550
6.4.5. Abfall eines Flickschusters? 551
6.4.6. Zusammenfassung 554
6.4.7. Katalog 554
6.4.7.1. Glossar 554
6.4.7.2. Vorderblatt-Fragmente 554
6.4.7.3. Schaftfragmente 555
6.4.7.4. Seitenverstärkungen 556
6.4.7.5. Hinterkappen 566
6.4.7.6. Fragmente von Oberleder und Seitenverstärkung mit Resten der Bestechnaht 566
6.4.7.7. Fragmente vom Oberleder mit Nahtresten 566
6.4.7.8. Lederreste mit vereinzelten Stichlöchern 567
6.4.7.9. Lederreste ohne Spuren einer Naht 567
6.4.8. Konservierung der Lederfragmente aus der Grabung Wipplingerstraße 33 (Hanna Grabner) 569
6.4.8.1. Durchgeführte Maßnahmen 569
6.4.8.2. Zusammenfassung 572
6.5. Brunneneinfassung (Sylvia Sakl-Oberthaler) 573
6.6. Ziegel (Werner Chmelar) 574
6.6.1. Einleitung – Wiener Ziegelproduktion 574
6.6.2. Ziegelzeichen 575
6.6.2.1. Ziegel mit „Gitter“/„Bratrost“ 576

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.6.2.2. Ziegel mit dem erhabenen Zeichen „LRI“ 576
6.6.2.3. Ziegel mit dem erhabenen Zeichen „KKF“ 576
6.6.2.4. Heinrich Drasche „/D“ 576
6.6.2.5. Ziegel mit dem vertieften Zeichen „H.C.V.B.“ 577
6.6.3. Unbestimmtes Ziegelobjekt 577
6.7. Analysen (Frank Schröder/Roman Sauer/Bernd Ullrich) 580
6.7.1. Metallurgische Untersuchungen von Proben aus einer Planierschicht in der Kasematte (Bef.-Nr. 413) (Frank Schröder) 580
6.7.1.1. Probe 1 – MV 62.520/257 580
6.7.1.2. Probe 2 – MV 62.520/258 580
6.7.1.3. Probe 3 – MV 62.520/259 582
6.7.1.4. Probe 4 – MV 62.520/260 582
6.7.2. Technische Keramik – Ergebnisse der petrographischen Dünnschliffuntersuchungen (Roman Sauer) 582
6.7.2.1. Zusammenfassung der Ergebnisse 582
6.7.2.2. Interpretation 584
6.7.2.3. Untersuchungsmethoden 587
6.7.3. Technische Keramik – Ergebnisse der archäometrischen Untersuchungen (Bernd Ullrich) 589
6.7.3.1. Untersuchungsprotokoll und Ergebnisse 589
6.7.3.2. Zusammenfassung 591

7. Archäologisch-historische Auswertung/Archaeological and historical summing-up 599

8. Befundkatalog 605
8.1. Allgemeine Anmerkungen (Martin Mosser/Sylvia Sakl-Oberthaler) 605
8.2. Wipplingerstraße 35/Hohenstaufengasse 12 (Martin Mosser/Gerhard Reichhalter) 605
8.2.1. Mauern 605
8.2.2. Kanäle, Entwässerungsgräben, Sickergruben 607
8.2.3. Gehniveaus (Fußböden, Straßenschotterungen) 607
8.2.4. Feuerstelle 608
8.2.5. Pfostenlöcher, Gräben, Gruben 608
8.2.6. Schutt- und Planierschichten, Verfüllungen 609
8.2.7. Geologische Schichten 613
8.2.8. Diverses 613
8.3. Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 (Sylvia Sakl-Oberthaler/Gerhard Reichhalter) 614
8.3.1. Mauern 614
8.3.2. Gräben, Gruben 616
8.3.3. Schutt- und Planierschichten, Verfüllungen, Sediment 617
8.3.4. Befunde im Bereich der Verpflegsbäckerei des anschließenden Arsenals (SO-Profil in Bohrpfahlwand zwischen Messpunkt 11 und 12) 619

Quellen-, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis 623

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vorwort

Die Ausgrabungen in Wien 1, Wipplingerstraße 35 eröffneten 2005/2006 einen Reigen archäologischer Entdeckungen der Stadtarchäologie Wien im Bereich der ehemaligen Stadtbefestigung, der mit weiteren Untersuchungen im Ersten Wiener Gemeindebezirk wie in der Weihburggasse, im Etablissement Ronacher, in der Wipplingerstraße 33, Neutorgasse 4–8, Zelinkagasse und auf dem Josef-Meinrad-Platz fortgesetzt wurde. Die Beschäftigung mit diesem Forschungsfeld führte bereits zu zahlreichen Publikationen wie „Mauern um Wien. Die Stadtbefestigung von 1529 bis 1857“ (Wien Archäologisch 6) und Einzeldarstellungen in der Jahresschrift „Fundort Wien. Berichte zur Archäologie“. Besonders hervorzuheben ist ein der Befestigung Wiens gewidmetes GIS-Projekt: Mit Hilfe historischer, georeferenzierbarer Pläne, der Daten aus Sondierungsbohrungen sowie der archäologischen Befunde wurden der Umfang der Festung rekonstruiert und die Baukörper im heutigen Stadtgebiet verortet. Das Stadtbefestigungs-GIS dient dazu, die „Verdachtsflächen“ von Relikten der Stadtbefestigung realistisch einzugrenzen, um im Vorfeld von Baumaßnahmen präzise Prognosen über zu erwartende Überreste stellen zu können.

Zum Zweck der intensiveren Erforschung wurden in der hier vorliegenden Publikation zahlreiche Schrift- und Bildquellen zum Befestigungsbau sowie Ergebnisse von weiteren Ausgrabungen erfasst, zusammengeführt und ausgewertet. Daher werden auch die Entstehungsgeschichte und die Entwicklung der Stadtbefestigung bis zur Schleifung ausführlich und quellenkritisch dargelegt. Im Zentrum stehen jedoch die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Wipplingerstraße 33 und 35: Die baulichen Überreste der aufgefundenen mittelalterlichen Ringmauer, der Zwingermauer, des Stadtgrabens sowie eines Handwerkerviertels einerseits und die der Elendbastion als donaunaher Teil der neuzeitlichen Festung andererseits. Das Fundmaterial – v. a. Keramik, Tierknochen und Lederreste – wird ebenso detailliert präsentiert wie die geologischen und flussmorphologischen Voraussetzungen dargelegt und die Ergebnisse in den historischen Kontext eingebettet werden.

Es liegt auf der Hand, dass dieses umfangreiche Projekt nur mit bereitwilliger Unterstützung zahlreicher Institutionen, wie u. a. dem Wiener Stadt- und Landesarchiv, dem Österreichischen Staatsarchiv und dem Wien Museum, sowie Forscherinnen und Forschern unterschiedlicher Disziplinen erfolgreich umgesetzt werden konnte, sei es durch intensive Diskussionen oder durch Bereitstellung von vielfältigem, z. T. noch wenig bekanntem Quellenmaterial. Synergieeffekte ergaben sich aus den Kooperationen mit dem Institute of Social Ecology Vienna (SEC) im Rahmen des Projekts „Umweltgeschichte der Wiener Donau 1500-1890, FWF-Projekt P 21787 – G18“ und der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen des Projekts „Die Wiener Hofburg – Forschungen zur Bau- und Funktionsgeschichte“. Sándor Békési, György Domokos, Elisabeth Graff, Herbert Hutterer, Frauke Kreutler, Michaela Kronberger, Thomas Kühtreiber, Paul Mitchell, Ferdinand Opll, Géza Pálffy, Robert Rill, Christoph Sonnlechner, Elke Wikidal, Gerhard Zsutty und vielen anderen mehr sei für ihre großartige Hilfe herzlich gedankt.

Meine Anerkennung gilt natürlich auch dem gesamten Forschungs- und Redaktionsteam, das trotz mancher Schwierigkeiten und Verzögerungen durch anderweitige berufliche Aufgaben Ausdauer bewiesen und dieses umfangreiche Werk zum Abschluss gebracht hat.

Karin Fischer Ausserer

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

1. Einleitung

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

1.1. Ausgangssituation der archäologischen Untersuchungen
(Martin Mosser/Sylvia Sakl-Oberthaler)

Im Bereich der Elendbastion, einem Abschnitt der ehemaligen frühneuzeitlichen Stadtbefestigung von Wien, erfolgten in den Jahren 2005 bis 2008 im Zuge des Abrisses bestehender Gebäude sowie der nachfolgenden Errichtung entsprechender Neubauten archäologische Untersuchungen. Dies betraf die Parzellen Wipplingerstraße 33 und 35 bzw. Hohenstaufengasse 10 und 12 sowie Helferstorferstraße 17 nahe der Börse und dem Schottenring im Ersten Wiener Gemeindebezirk (Abb. 1). Die Grundstücke liegen an einem stadtgeschichtlich neuralgischen Punkt, geologisch gesehen unmittelbar nördlich der Geländekante der Stadtterrasse zur Talsohle der Donau. Dieser Geländesprung bildete seit dem Mittelalter die NW-Ecke der Wiener Stadtbefestigung.
In welchem Erhaltungszustand und in welcher Tiefe hier mit Überresten der entsprechenden Anlagen zu rechnen war, konnte vor den jeweiligen Grabungskampagnen noch nicht abgeschätzt werden. Zudem waren die Voraussetzungen und Umstände für eine methodische Vorgangsweise mit vollständiger und wissenschaftlich fundierter archäologischer Dokumentation auf beiden Grundstücken keinesfalls gegeben. Dies führte auch dazu, dass viele Fragen zu den in der Folge aufgedeckten Überresten der mittelalterlichen Siedlungsstruktur vor der Stadtmauer oder auch zu baugeschichtlichen Details betreffend die Errichtung und Instandhaltung der frühneuzeitlichen Bastion aufgrund unmöglich gemachter Dokumentation während der Bauarbeiten unbeantwortet bleiben müssen. Trotz der widrigen Umstände zeigen die in diesem Band vorgestellten Ergebnisse doch, welches wissenschaftliche Potenzial archäologische Grabungen für die Erforschung der Wiener Fortifikationsanlagen in sich bergen können. Die Erkenntnisse resultieren in erster Linie aus dem interdisziplinären Ansatz des Aufarbeitungsprojektes, das neben der rein archäologischen Dokumentation auch Bauforschung, umfangreiche historische Plan- und Schriftquellenforschung in den einschlägigen Archiven und sowohl geologische als auch flussmorphologische Fragestellungen mitberücksichtigte. So war es möglich, die naturräumlichen Gegebenheiten im Zusammenspiel von altem Kartenmaterial, Quellen zu den Fortifikationen und den hier siedelnden Anwohnern sowie archäologischen Hinterlassenschaften in Einklang zu bringen und damit ein detailliertes Bild der heute an dieser Stelle völlig verschwundenen historischen Stadtlandschaft zu rekonstruieren.
Eine der Ursachen für den suboptimalen Ablauf der archäologischen Grabungen lag mit Sicherheit an dem zum damaligen Zeitpunkt nur sehr geringen Informationsstand zu der Erhaltung der Befestigungsanlagen und der entsprechenden Kulturschichten im Bereich der Wiener Ringstraße. So war nur schwer abzuschätzen, ab welcher Tiefe (und ob überhaupt?) unterhalb des meterhohen, relativ sterilen Aufschüttungsmaterials innerhalb der Bastion tatsächlich mit Horizonten zu rechnen sein werde, die dem Errichtungszeitpunkt der Fortifikation oder älteren mittelalterlichen Siedlungsresten angehören.[1] In diesem Sinne können diese Kampagnen und deren vorliegende Aufarbeitung als eine Art Pioniertätigkeit für kommende Projekte im Bereich des Wiener Befestigungsgürtels gesehen werden, zumal mit den hier vorgestellten Ergebnissen und jenen der weiteren inzwischen durchgeführten Grabungen eine sehr gute Ausgangssituation zur Abschätzung, Vorinformation und Planung archäologischer Denkmalschutzgrabungen vorliegt.[2]

1.1.1. Grabung Wipplingerstraße 35/Hohenstaufengasse 12[3] (Martin Mosser)

2005 erfolgte der Abriss zweier damals im Besitz des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB) befindlicher Gebäude auf den aneinandergrenzenden Parzellen Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12.[4] In der Hohenstaufengasse stand ein Gründerzeitbau aus dem Jahr 1872, jenes an der Wipplingerstraße war ein nach einem Bombentreffer im Zweiten Weltkrieg in den Jahren 1951/52 errichtetes Gebäude. Geplant war ein

---

1 Vgl. Bef.-Nr. 70, Kap. 4.5.1.1.
2 Siehe dazu Mosser 2012.
3 Zu den Grabungen (GC: 2005_18) siehe M. Mosser, Wien 1 – Wipplingerstraße 35. FÖ 44, 2005, 647 f.; ders., Wien 1, Wipplingerstraße 35. FWien 9, 2006, 302–307; ders., Wien 1 – Hohenstaufengasse 12. FÖ 45, 2006, 773 f.; ders., Wien 1, Hohenstaufengasse 12. FWien 10, 2007, 242–244; zu einem ausgewählten Fundstück siehe auch S. Czeika, Eine aus dem Schienbeinknochen eines Equiden hergestellte frühneuzeitliche Knochenkufe der Grabung Wien 1, Wipplingerstraße 35. FWien 15, 2012, 34–42.
4 Im Folgenden werden die beiden Parzellen nur mehr als Wipplingerstraße 35 angeführt; zur Baugeschichte siehe Kap. 5.1.1. u. Kap. 5.1.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

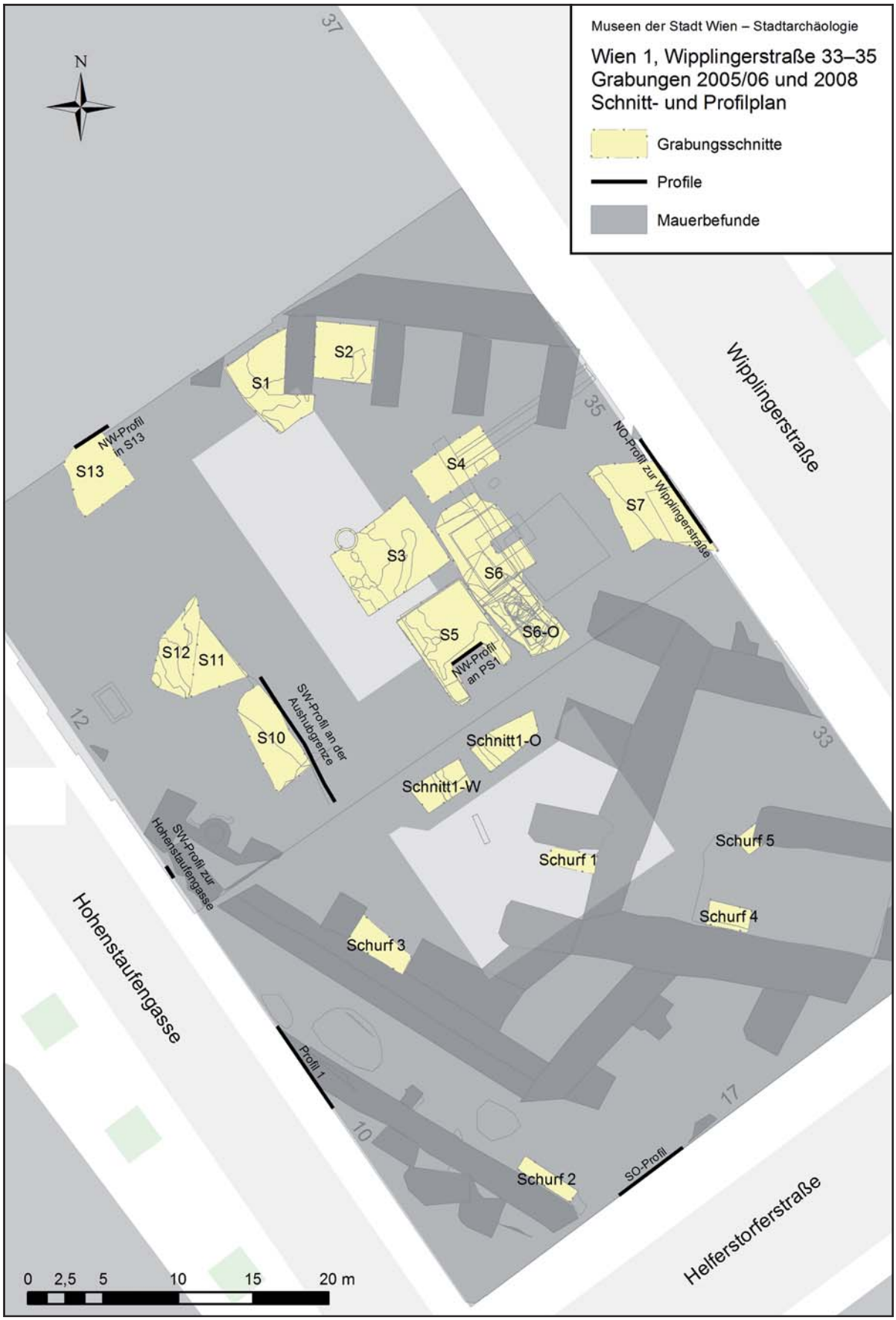


Abb. 1: Schnitt- und Profilplan zu den Ausgrabungen in Wien 1, Wipplingerstraße 33–35/Hohenstaufengasse 10–12/Helferstorferstraße 17. (Plan: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Die Parzelle Wien 1, Wipplingerstraße 35 mit den Überresten der Bastionsface und gründerzeitlichen Mauern von Südosten.

Abb. 3: Die Baustelle Wien 1, Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 von Nordwesten.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Neubau mit dreigeschoßiger Tiefgarage für die Zentrale des Gewerkschaftsbundes, der sich im Grundriss über beide Hausparzellen erstrecken sollte.[5]

Beide Gebäude waren eingeschoßig unterkellert und sie besaßen einen gemeinsamen Innenhof. Die Sohle der geplanten Tiefgarage bzw. der entsprechenden Baugrube lag ca. zwischen 4,00 und 4,80 m über Wr. Null, also in einer Tiefe von etwas mehr als 10 m vom angrenzenden Straßenniveau gemessen (ca. 14,90 m über Wr. Null in der Hohenstaufengasse).

Nach dem Abriss der Häuser wurden zunächst für einige Monate die Keller mit dem Bauschutt verfüllt und eingeebnet. Bei Baubeginn wurde dieses Material bis zur alten Kellerunterkante wieder ausgehoben. Im Zuge dessen kam erstmals am 13. Oktober 2005 in ca. 3,30–4 m Tiefe Mauerwerk der Elendbastion zutage (Abb. 2),[6] wobei dieses einerseits aufgrund von Planunterlagen wie dem georeferenzierten Franziszeischen Kataster aus dem Jahr 1829, andererseits durch die Existenz eines kurzen Abschnitts der Bastionsface im Keller des benachbarten Hauses Schottenring 14/Wipplingerstraße 37 auch zu erwarten war.[7]

Vor und während der archäologischen Arbeiten wurde die Baugrube mit Hilfe des Düsenstrahlverfahrens (DSV) durch insgesamt über 200 Betonzylinder am Rand eng verbaut und an der Sohle über die Parzellen verteilt an mehreren Stellen gefestigt.[8] Diese parallel durchgeführten Arbeiten erschwerten erheblich die wissenschaftlichen Untersuchungen, u. a. deshalb, weil zeitweise flüssiger Beton auf gerade in Arbeit befindliche Dokumentationsniveaus einbrach. Bis zum 23. Dezember 2005 beschränkten sich Ausgrabungen, Baggerbeobachtungen und Profilaufnahmen auf die Parzelle an der Wipplingerstraße (Schnitte S1–S7), wobei ab dem 9. Dezember ein 1,60 × 3,80 m großer und bis zu 2,50 m tiefer Suchschnitt (S6-O) zur Feststellung eventueller mittelalterlicher Siedlungsspuren angelegt wurde.[9] Dieser reichte als Einziger unter das Niveau der geplanten Tiefgarage (ca. 4,00 m, erreichte Tiefe 2,70 m über Wr. Null).[10]

Die Grabungsschnitte orientierten sich in erster Linie an den Bedingungen des laufenden Baustellenbetriebs und den durch ihn gebotenen Möglichkeiten, diverse Abschnitte eingehender archäologisch zu untersuchen, wobei die Schnitte jeweils von den gründerzeitlichen Keller- bzw. Fundamentmauern begrenzt wurden (Abb. 1 und 205):[11]

- S1: zwischen den Mauern 3, 5, 10 mit den Bastionsmauern 1 und 2; Grundfläche: 20 m^2
- S2: zwischen den Bastionsmauern 1, 4 und 7; Grundfläche: 15 m^2
- S3: im Zwickel zwischen den Mauern 5 und 71; Grundfläche: 35 m^2
- S4: zwischen den Mauern 5, 12, 17 und 20; Grundfläche: 15 m^2
- S5: zwischen den Mauern 5, 22, 71, 72; mit Probeschurf PS1 und entsprechendem NW-Profil; Grundfläche: 30 m^2
- S6: zwischen den Mauern 5, 12, 20, 22 und 34; Grundfläche: 45 m^2
- Suchschnitt S6-O als Teilabschnitt von S6: zwischen den Mauern 5, 22, 32, 34; Grundfläche im oberen Bereich max. 12 m^2
- S7: zwischen den Mauern 11, 21 und 22; Grundfläche: 25 m^2

Diese Schnitte wurden je nach Befundsituation unterschiedlich tief archäologisch untersucht. Im Nahbereich der Bastionsface (S1, S2, S4) reichten die relativ sterilen Auffüllungen im nördlichen Teil der Parzelle bis weit unter das Baustellenniveau, wodurch nur die Notwendigkeit bestand, jene in einem einzigen Dokumentationsniveau aufzunehmen (Bef.-Nr. 29, 49, 52–55). Dagegen zeigten sich weiter nach Südosten zu, in Richtung

---

5 Wirtschaftspolitische Ereignisse führten allerdings in weiterer Folge zum Verkauf des Grundstücks noch während der Bauarbeiten. Seit 2009 befindet sich hier das „Haus der Europäischen Union".

6 Vgl. Mauer 1, Kap. 4.4.2.2.

7 Im Zuge einer Kellerbegehung durch Mitarbeiter der Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie am 28.2. 2005 erfolgte eine fotografische Dokumentation des kurzen, ca. 2 m langen Mauerabschnitts im Südosten des Kellers während der Umbauarbeiten im Haus Schottenring 14 (GC: 2005_02). Dieser zeigte eine vorgeblendete Ziegelverkleidung und dahinter eine Mauerschale aus großen, teilweise bearbeiteten Sandsteinblöcken mit in Mörtel gesetzten Ziegeln und Ziegelbruch (vgl. Mauer Bef.-Nr. 4 der Elendbastion, Kap. 4.4.2.1.).

8 Zum Verfahren vgl. *https://de.wikipedia.org/wiki/Düsenstrahlverfahren* (14.12. 2015).

9 Siehe Kap. 3.8.1.

10 Für die Möglichkeit diese Untersuchungen durchführen zu können, danken wir dem damaligen Bauherrn vom Österreichischen Gewerkschaftsbund Dr. Günther Rakuscha, der Fa. Porr sowie den Herrn Dr. Christian Reitgruber und DI Johannes Walter vom Bauträger Immo Solution.

11 Das Grabungsteam setzte sich aus folgenden Personen zusammen: Martin Mosser (Grabungsleitung), Werner Chmelar, Ursula Eisenmenger-Klug, Sandro Fasching, Nikos Piperakis, Christian Reisinger, Roman Skomorowski.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Inneres der Bastion, unterhalb dieser Auffüllungen Planierschichten mit zahlreichem Fundmaterial,[12] die eine stratigrafische Aufnahme bis zur Baustellenunterkante (bzw. darunter – vgl. S6-O) erforderten (S3, S5, S6, S7). Zum Teil wurden die großflächigen Planierungen und Schwemmschichten (Bef.-Nr. 70 in S6 und S7, Bef.-Nr. 80 in S6 und 82 in S6-O) unter Zuhilfenahme eines Baggers mit Böschungslöffel vorsichtig maschinell abgetragen. Ein ca. 7 m breiter, NW-SO orientierter und an die eben beschriebenen Schnitte im Südwesten anschließender Streifen über das gesamte Grundstück – bereits auf der Parzelle Hohenstaufengasse 12 (zwischen Mauer 10/72 und S10/S11/S13) – konnte aufgrund des Bauablaufs nicht archäologisch untersucht werden.

Abgesehen von einer Profildokumentation (entlang der SW-Grenze der bis dahin ausgehobenen Baugrube) am 12. Jänner 2006 ruhten schließlich die Ausgrabungen nach Beendigung der Arbeiten in S6-O ab dem 23. Dezember 2005 für knapp zwei Monate. Vom 16. Februar bis zum 17. März 2006 wurden weitere 325 m^2 auf der Parzelle entlang der Hohenstaufengasse baubegleitend archäologisch untersucht (Schnitte S10–S13). Aufgrund des Zeitdrucks im Bauablaufplan und äußerst widriger winterlicher Wetterverhältnisse, welche während der gesamten Grabungskampagne mit wenigen Ausnahmen herrschten, waren kaum Möglichkeiten für eine detaillierte Schichtdokumentation gegeben. Die während der laufenden Baggeraushubarbeiten getätigten Untersuchungen konzentrierten sich hauptsächlich auf die Aufnahme der Mauer- und Brunnenbefunde im Kehlbereich der Bastion (Mauern 124, 127, 131 und 133)[13] in der Südecke der Parzelle.

Die geringen Möglichkeiten Schichten zu dokumentieren, waren auf folgende Schnitte beschränkt:

- S10: zwischen den Mauern 115, 116 und 125; Grundfläche: 15 m^2
- S11: zwischen den Mauern 116, 118 und 125; Grundfläche: 10 m^2
- S12: zwischen den Mauern 116, 118 und 119; Grundfläche: 13 m^2
- S13: zwischen den Mauern 116, 120 und 122; Grundfläche: 15 m^2

Die Grabungskampagne 2005/2006 ergab zusammengefasst folgende wesentliche Befunde:

- spätmittelalterliche Siedlungshorizonte (4 Bauphasen) in Schnitt S6-O
- Planierhorizont sowie Schwemmschichten über den spätmittelalterlichen Siedlungsresten (in S5, S6, S10)
- frühneuzeitliche Aufschüttungen für den Bastionsbau (in S3, S5, S6, S7, S10, S12)
- Auffüllungen innerhalb der Bastion (in S1, S2, S6)
- Bastionsface mit Strebemauern in der Nordecke der Parzelle Wipplingerstraße 35 (Mauer 1, 2, 4, 7, 8, 15, 43), weitere Bastionsstrebemauern in der Südecke der Parzelle Hohenstaufengasse 12 (Mauer 124, 127, 131, 133) mit einem Brunnen sowie eine weitere Strebemauer (Mauer 104/201) an der Feuermauer zum Nachbarhaus Wipplingerstraße 33
- gründerzeitliche Keller- und Fundamentmauern sowie Kanalanlagen und Sickerschächte auf beiden Parzellen

Insgesamt wurden während der Grabung 135 Befund- und 99 Fundnummern vergeben, davon sind 47 Befundnummern mit bastions- und gründerzeitlichen Mauerzügen in Verbindung zu bringen. Die Planaufnahme sowie fotogrammetrische Mauerdokumentation erfolgte mit Hilfe von TachyCAD und PhoToPlan[14], einzig in der Dokumentation des NW-Profils von Probeschnitt PS1 liegt eine Handzeichnung vor.

1.1.2. Grabung Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10[15]

(Sylvia Sakl-Oberthaler)

Zu Jahresbeginn 2008 wurde auf der direkt südöstlich anschließenden Parzelle Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 das bestehende Gebäude aus dem Jahr 1915, seit 1917 Sitz des Gisela-

---

12 Siehe Kap. 4.5.1.

13 Siehe Kap. 4.4.5.1. u. Kap. 4.4.5.2.

14 M. Mosser, Praktische Anwendungen der Computer-Software TachyCAD und PhoToPlan bei Ausgrabungen der Stadtarchäologie Wien – Ein Erfahrungsbericht. FWien 9, 2006, 270–274.

15 Zu den Grabungen (GC: 2008_04) siehe S. Sakl-Oberthaler, Wien 1 – Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17. FÖ 47, 2008, 646–649; dies.,Wien 1, Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17. FWien 12, 2009, 209–212.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vereines,[16] danach im Besitz des ÖGB,[17] zuletzt von einem Investor erworben und abgetragen, um auf dem Grundstück ein mehrstöckiges Bürogebäude zu errichten, das jetzt das Hauptquartier der OPEC (Organisation Erdöl exportierender Länder) beherbergt.[18] Das abgerissene Gebäude besaß eine dreigeschoßige Unterkellerung (UK ca. 6,00 m über Wr. Null). Für den vierstöckig unterkellerten Neubau war eine Fundamentunterkante bei ca. 1,50 m über Wr. Null vorgesehen. Es war daher zu vermuten, dass sich unter dem Niveau der ehemaligen Keller die Fortsetzung der Mauern der auf der Nachbarparzelle angetroffenen Elendbastion befinden würden.

Für die Grabungskampagne 2008 waren die Voraussetzungen deutlich schlechter als für die oben beschriebenen Untersuchungen der Jahre 2005/2006. Nach den Abbrucharbeiten sowie der Errichtung einer die Baugrube auf drei Seiten umgebenden Bohrpfahlwand und nachdem die Bodenplatte des bestehenden Gebäudes entfernt worden war, zeigten sich die Oberkanten der erwarteten Mauern (Abb. 3). Daraufhin fand zwischen dem 2. Juni und dem 4. Juli 2008 – größtenteils während der laufenden Bauarbeiten – eine Denkmalschutzgrabung statt.[19] Die kurze Grabungsdauer ergab sich durch den äußerst gedrängten Zeitplan für die Errichtung des neuen OPEC-Sitzes. Aufgrund des Zeitdrucks musste hier in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt eine Minimalvariante der Untersuchung gewählt werden, die darin bestand, zwar das Mauerwerk der Bastion vollständig zeichnerisch und fotografisch zu dokumentieren, aber bis auf wenige Ausnahmen auf eine Dokumentation der das Mauerwerk umgebenden Schichten zu verzichten. Nicht dokumentiert werden konnten auch die Mauern des abgetragenen Gebäudes von 1915 sowie die noch verbliebenen Strukturen seines Vorgängerbaues aus dem Jahr 1873.[20] Zusätzlich musste durchgehend auf die laufenden Bauarbeiten Rücksicht genommen werden. Im Zuge der fortschreitenden Aushubarbeiten stellte sich heraus, dass große Bereiche der Baugrube aus statischen Gründen bis auf die Obergrenze des anstehenden Schotters (ca. 0,50 m über Wr. Null) ausgehoben und anschließend ein vollflächiges Betonplanum (ca. 1,20 m über Wr. Null) geschaffen werden mussten.

Wie bereits erwähnt, waren die Fundamentmauern der renaissancezeitlichen Elendbastion auch hier unmittelbar unter der Bodenplatte des abgerissenen Gebäudes (also unter einem Niveau von ca. 6,00 m über Wr. Null) erhalten. Sie waren allerdings durch die zu diesem Haus gehörigen massiven Einbauten aus Stahlbeton stellenweise stark zerstört worden, wodurch auch die erhaltenen Oberkanten beträchtlich (zwischen ca. 2,00 und 6,00 m über Wr. Null) variierten. Es wurde umgehend mit der Dokumentation des Mauerwerks der Bastion begonnen.[21] Im Kehlbereich der Bastion konnte im Zuge der archäologischen Untersuchungen je ein Teilstück der mittelalterlichen Ringmauer sowie einer ihr vorgelagerten Zwingermauer (Mauern 302 und 301) freigelegt werden. Hier im Bereich des Schnittpunktes der Ringmauer 302 mit der südwestlichen Bohrpfahlwand wurde auch ein Profil dokumentiert.[22] Zusätzlich wurde eine Handskizze von ca. 13 m des die Ringmauer umgebenden Profils mit der Bohrpfahlwand angefertigt, das für die Auswertung relevante Details enthält.[23]

Um zu verifizieren, ob die in Schnitt S6-O bei der Grabungskampagne 2005/2006 bis auf ein Niveau von ca. 4,00 m über Wr. Null dokumentierten spätmittelalterlichen Siedlungshorizonte (siehe oben) sich hier fortsetzen, wurde knapp an der Parzellengrenze – parallel zur Hauswand des im Frühsommer 2008 bereits im Rohbau fertiggestellten „Haus der Europäischen Union“ – ein zweiteiliger Suchschnitt (Schnitt 1-W und Schnitt 1-O, getrennt durch das gründerzeitliche Fundament Bef.-Nr. 230 angelegt (Abb. 42, 206 und 207).[24]

---

16 Im Folgenden wird die Parzelle nur mehr als Wipplingerstraße 33 angeführt; zur Baugeschichte siehe Kap. 5.1.3.

17 Ursprünglich war auch hier ein Neubau für den ÖGB geplant (siehe auch Anm. 5).

18 Bauherr war die EuroPRISA Holding GmbH & Co. Die bauausführenden Firmen waren Porr Projekt und Hochbau AG, STRABAG, HAZET, Siemens Elin; Bauleiter: Ing. Georg Koller.

19 Das Grabungsteam bestand aus folgenden Personen: Sylvia Sakl-Oberthaler (Grabungsleitung), Heike Krause, Gerhard Reichhalter; als kurzfristige Vertretungen arbeiteten mit: Johannes Groiß, Constance Litschauer, Martin Mosser, Christoph Öllerer, Christian Reisinger.

20 Die Rekonstruktion der Fundamente dieses Vorgängerbaues erfolgte nach dem vorhandenen Planmaterial (siehe Kap. 5.2.2.).

21 Zur Nummerierung der Mauern sowie aller übrigen Befunde der Grabung Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 muss angemerkt werden, dass hier nachträglich eine Koordination mit den Funden/Befunden der Grabungskampagne 2005/2006 (Wipplingerstraße 35/Hohenstaufengasse 12) durchgeführt wurde. Die auf der Grabung z. B. auf den Fototafeln mit der Bezeichnung M1 ff. und MA1–MA2 benannten Mauerbefunde sowie die Erdbefunde 1 ff. wurden für die gemeinsame Publikation in ein übergeordnetes System eingefügt: M1 ff. tragen jetzt die Nummern 201 ff.; MA1 und MA2 wurden in Mauer 301 und 302 umbenannt. Die Schichtbefunde 1 ff. erhielten die Nummern 401 ff.

22 Zu Profil 1 siehe Kap. 3.8.2.3.

23 Zum Baubefund siehe Kap. 3.6.1.

24 Siehe Kap. 3.8.2.1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die eingangs erwähnte, nachträglich erfolgte Entscheidung des Bauträgers, die Baugrube bis in den anstehenden Schotter abzutiefen, machte es möglich, noch zusätzliche archäologische Daten zu erheben. Zu diesem Zweck wurden im Verlauf der Aushubarbeiten mit dem Bagger insgesamt sechs Schürfe angelegt (Abb. 1 und 194).

- Profil 1: L 6,5 m, H ca. 4,5 m; OK ca. 6,00 m, UK 3,70–ca. 1,50 m über Wr. Null
- Schnitt 1-W/Schnitt 1-O: nördlich der Bastionsstrebemauern 202 und 203; Grundfläche insgesamt: ca. 19 m^2; OK 3,00/2,52 m, UK 2,19 m über Wr. Null
- Schurf 1: an der SW-Seite der Bastionsstrebemauer 203; Grundfläche: ca. 3,80 m^2
- Schurf 2: an der NO-Seite der mittelalterlichen Ringmauer 302; Grundfläche: ca. 4,50 m^2
- Schurf 3: an der NO-Seite der Bastionsmauer 215, zwischen den Strebemauern 217 und 218; Grundfläche: ca. 9 m^2
- Schurf 4: an der Nordseite der südlichen Kasemattenmauer 210/231; Grundfläche: ca. 4,50 m^2
- Schurf 5: an der südlichen Ecke der Mittelmauer der Kasematte Mauer 208
- Geologischer Schurf: auf der freien Fläche zwischen Schnitt 1-W und der Bastionsstrebemauer 204

Schurf 1 bis Schurf 4 wurden fotografisch und vermessungstechnisch dokumentiert. Der an der Ecke von Mauer 208 angelegte Schurf 5 konnte nur fotografisch dokumentiert werden. Darüber hinaus legte die Baufirma aus bautechnischen Gründen einen weiteren „geologischen Schurf" an, der ebenfalls fotografisch festgehalten wurde. Schurf 1, 2, 3 und 4 befanden sich unmittelbar an den Mauerkanten und dienten dazu, einerseits die Fundamentunterkanten zu dokumentieren, andererseits auch den Bodenaufbau unterhalb des Arbeitsplanums (auf ca. 3,00 m über Wr. Null) abklären zu können. Diese Schürfe wurden daher von ca. 3,00 m über Wr. Null bis auf das annähernde Niveau Wiener Null abgetieft. Ein händischer Aushub und damit auch die genaue Dokumentation des Schichtenablaufes waren aus Sicherheitsgründen und wegen des aufsteigenden Grundwassers bei allen diesen Schürfen nicht möglich. Es konnten jedoch Funde aus diesen Sondagen geborgen werden.

Außer in diesen Sondageschnitten konnten an zwei weiteren Stellen Schichtabfolgen beobachtet/dokumentiert werden, nämlich innerhalb der Kasematte (zwischen den Mauern 208, 209 und 210) und unterhalb eines Fundamentbogens (Mauer 222), der direkt an die mittelalterliche Ringmauer angebaut worden war.[25]

Die Grabungskampagne 2008 ergab zusammengefasst folgende wesentliche Befunde:

- Teilstück der mittelalterlichen Ringmauer (Bef.-Nr. 302)
- Teilstück einer dieser Ringmauer vorgelagerten Zwingermauer (Bef.-Nr. 301)
- Spuren einer mittelalterlichen Sedimentierung, die punktuell an 12 verschiedenen Stellen über das Grabungsgelände verteilt dokumentiert werden konnte (Bef.-Nr. 404–406, 415, 420, 421, 423, 427, 428, 430, 433, 434)[26]
- Großteil der rechten Geschützkasematte und der Bastionsrampe sowie ein Abschnitt des Verbindungsganges zur linken Kasematte, alle in ihrem untersten Fundamentbereich, punktuell bis zur Fundamentunterkante

Insgesamt wurden während der Grabung 65 Befundnummern und 40 Inventarnummern (MV 62.500–MV 62.541) vergeben. 33 Befundnummern sind mit mittelalterlichen, bastionszeitlichen und gründerzeitlichen Mauerzügen in Verbindung zu bringen. Die Fotodokumentation erfolgte digital und umfasst ca. 1 000 Bilddateien.[27]

Die Planaufnahmen sowie die fotogrammetrische Mauerdokumentation wurden mit Hilfe der Software-Anwendungen AutoCAD, TachyCAD und PhoToPlan durchgeführt.

---

[25] Siehe Kap. 3.8.2.2. u. Kap. 4.5.2.1.
[26] Siehe Kap. 3.8.2.2. mit Tab. 9.
[27] Benutzt wurde das Kameramodell Finepix S5pro der Stadtarchäologie Wien.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

2. Naturräumliche Gegebenheiten

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

2.1. Geologie und Morphologie (Sabine Grupe/Christine Jawecki)

2.1.1. Einleitung

Die geologische Bewertung des Ausgrabungsbereiches Elendbastion erfolgte durch die Erhebung der regionalen und lokalen geologischen Situation. Zudem wurden eine detaillierte hydrogeologische Bearbeitung vorgenommen und ausgewählte Bohrprofile mit den archäologischen Befunden in Zusammenhang gebracht.
Das Untersuchungsgebiet liegt im Wiener Becken, dessen neogene Ablagerungen im Pleistozän und Holozän von Schottern der Donau überdeckt worden sind. Morphologisch sowie geologisch befindet es sich an der Kante zwischen dem rezenten, nacheiszeitlichen Donautal und der eiszeitlichen Stadtterrasse.

2.1.2. Regionale geologische Situation

Bei der Elendbastion überwindet die frühneuzeitliche Befestigung den Geländesprung: von der höher gelegenen, risszeitlichen Stadtterrasse im Südwesten zur tiefer gelegenen, rezenten Talsohle der Donau im Nordosten. Diese Geländekante wird Donauabbruch genannt (siehe Abb. 4 und 5).
Der Donauabbruch ist die westliche Grenze der rezenten, unregulierten Donau. Der Geländesprung betrug ursprünglich bis zu 10 m und war lokal relativ steil. Trotz Veränderungen im Zuge von Verbauungen ist er noch heute im Stadtbild an Stiegen, wie z. B. der Ruprechts- (Wien 1) sowie der Strudelhof- und Vereinsstiege (beide Wien 9), erkennbar. Im Bereich der Elendbastion war der Höhenunterschied geringer und der Abhang flacher ausgebildet.
Das Bohrprofil N274/B2 (Abb. 6; Lage: Abb. 5) zeigt die Schichtabfolge auf der Stadtterrasse: Löss (hier ersetzt durch Anschüttung und Bauwerk) über einem West-Ost transportierten Wienerwaldschotter (Plattelschotter; im Bohrprofil als plattiger bzw. kantiger Kies beschrieben) über einem Nord-Süd transportierten, risszeitlichen Donauterrassenschotter (im Bohrprofil: Kies, sandig, gerundet).
Das Bohrprofil A717/5 (Abb. 7; Lage: Abb. 5) zeigt die Schichtabfolge in der Donau-Talsohle: mächtige Anschüttung über Ausand (im Bohrprofil als Wellsand beschrieben) über rezentem Donauschotter. Unter dem Schotter würden die neogenen Sedimente des Wiener Beckens folgen.
In rezenter Zeit erodierte die Donau das Material der Stadtterrasse bis zum Donauabbruch, so dass geomorphologisch eine Böschung besteht. Die Unterkanten von Stadtterrassenschotter und rezentem Donauschotter liegen aber ca. auf gleichem Niveau, so dass ein zusammenhängender Grundwasserkörper vorliegt.
Der Donaukanal stellt die Vorflut für das Grundwasser dar. Die Grundwasserströmungsrichtung ist Nordosten. Der Donaukanal-Wasserstand beeinflusst den Grundwassergang.
In den Unterlagen zur 1932 abgeteuften Bohrung A699/1 werden Setzungserscheinungen infolge der Vermorschung von Holzpiloten an dem aus 1872 stammenden Haus Hohenstaufengasse 12 (vgl. Abb. 5) beschrieben, die auf schwankende Grundwasserstände zurückzuführen sind. Der Gang des Grundwasserstandes im Bereich Heßgasse/Schottenring ist aus den Unterlagen zur Bohrung A699/1 ersichtlich: während der Zeitreihe 1883 bis 1900 schwankte er zwischen 0 und 2,00 m über Wr. Null. Bauschäden aufgrund von Vermorschung sind in diesem Bereich prinzipiell bekannt.

2.1.3. Lokale geologische Situation

Bohrprofile aus der nächsten Umgebung wurden mit den Ergebnissen der Ausgrabungen hinsichtlich der verschiedenen Niveaus in Beziehung gebracht. Dabei zeigten sich folgende Ergebnisse (Abb. 8 und 9):

In den Bohrprofilen aus der Hohenstaufengasse 13, 15 und 17 (Lage: Abb. 5), in einer Entfernung von 50 bis 100 m südwestlich bis nordwestlich von der Ausgrabung, wurden Schichten als „Bauwerk“ (Sandstein, Mauerwerk, Ziegel) und mit Anschüttungsbestandteilen wie „Mauerwerk, Ziegel(schutt), Sandstein, Steine, Mörtel“ usw. beschrieben. Die Höhenlagen der Ober- und Unterkanten der „Bauwerke“ liegen großteils zwischen 7,00 m über und 0,30 m unter Wr. Null. Die darüber bzw. dazwischenliegenden Anschüttungen mit den oben angeführten Bestandteilen könnten z. T. auch Bauwerksreste sein, die nicht mehr im Verbund

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

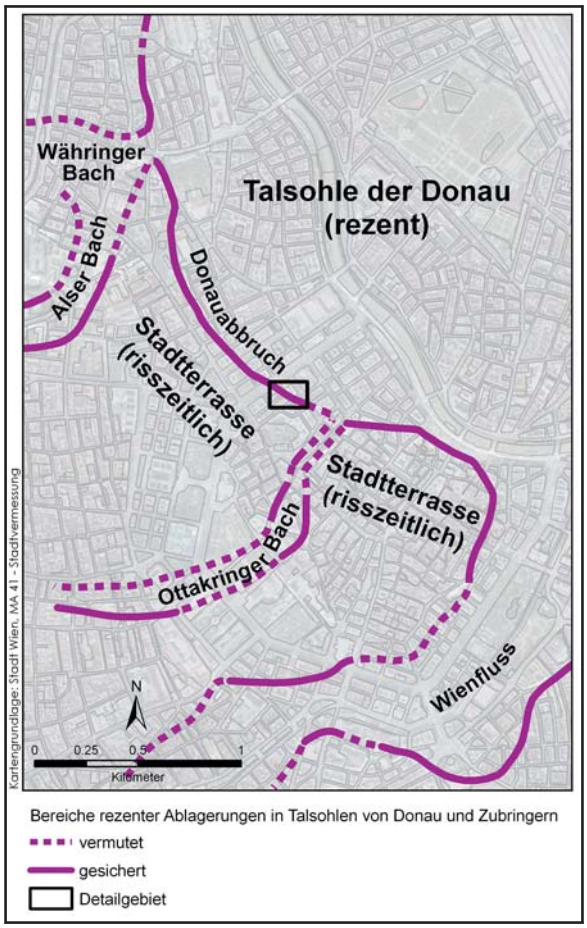


Abb. 4: Talsohle der Donau und ihrer Zubringer Wienfluss, Ottakringer, Alser und Währinger Bach: hydrogeologische Bearbeitung durch die WGM im Auftrag der MA 45 – Wiener Gewässer auf Basis von Bohrprofilen sowie unter Berücksichtigung morphologischer und archäologischer Aspekte.

sind. In einer der Bohrungen wurde bei 1,80 m über Wr. Null auch ein Hohlraum von 0,30 m Höhe vermerkt (N274/B2). Eine mögliche Erklärung wäre, dass es sich dabei um einen verfaulten Holzpiloten handelt.

Grundsätzlich lässt sich aussagen, dass die Höhenlagen der als „Bauwerke" beschriebenen Schichten bzw. der Bauwerksreste in den Anschüttungen mit den Ergebnissen der archäologischen Ausgrabung übereinstimmen.

Die Überlagerung des Franziszeischen Katasters mit einem Plan der Elendbastion aus dem Jahr 1834 zeigt, dass einige Bohrungen im Bereich der Verteidigungsanlage liegen (Abb. 9). Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass am Standort Hohenstaufengasse 15 und 17 bei diesen Bohrungen tatsächlich historische Mauerreste angetroffen wurden. Die Unterkanten dieser Mauern liegen durchwegs im Schotter (die höchste erbohrte Schotteroberkante liegt bei 3,40 m über Wr. Null). Dies bedeutet, dass die Mauern an dieser Stelle vermutlich bis in den Schotter reichten. Teilweise befinden sie sich unter dem heutigen Grundwasserspiegel, der bei den Ausgrabungen in der Wipplingerstraße 33 bei ca. 1,00 m über Wr. Null gelegen ist, in den Bohrprofilen aus dem Jahr 2002 zwischen 0 und 3,00 m über Wr. Null angetroffen wurde. Erklärungsbedarf besteht noch bei den Bohrungen N274/B3 und E904/3a, die außerhalb des Kernbereichs der Bastion liegen und dennoch mächtige „Bauwerke" verzeichnet haben. Ungenauigkeiten bei den historischen Plänen bzw. das Anbohren eines Strebepfeilers bei E904/3a könnten eine Erklärung dafür sein.

Die Bohrungen im Bereich der Ausgrabung Wipplingerstraße 35 sind älteren Datums (1930er bis 1950er Jahre). Die Anschüttungen reichen zwischen 6,40 und 1,30 m über Wr. Null hinunter und bestehen hauptsächlich aus Lehm und Sand mit Ziegelresten. Darunter ist natürlicher Boden vorwiegend in Form feinkörniger Schichten (als Wellsand, Sand oder Schluff als Bedeckung auf dem Schotter) angegeben. Die Schotteroberkante wurde in den Bohrungen zwischen 1,35 und 2,50 m über Wr. Null angetroffen.

Laut dieser Bohrprofile (insbesondere die Bohrung A699/1) befinden sich natürliche (geologische) Schichten bzw. Anschüttungen stellenweise auf der Höhe der historischen Mauerreste. Da die Bohrungen im unmittelbaren Ausgrabungsbereich liegen, konnten die betreffenden Schichten archäologisch begutachtet werden. Die bei 4,87–5,48 m über Wr. Null gelegenen „Schwemmschichten" auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 (Bef.-Nr. 73 und 74) sind fast fundleer, die Sedimentschicht in Schnitt S6-O (ohne Bef.-Nr.) unterhalb von 2,40 m über Wr. Null bzw. die dunkle Lehmschicht auf dem Grundstück Wipplingerstraße 33 unterhalb von ca. 4,00 m über Wr. Null sind fundführend (siehe unten).

Die Schluffschicht in A699/1 zwischen 6,40 und 1,80 m über Wr. Null könnte z. T. mit der spätmittelalterlichen Schicht und der „Schwemmschicht" (in PS1 – NW-Profil, S5 und S6) korreliert werden, in diesem Fall würde es sich nicht um eine geologische, sondern z. T. um eine anthropogene Schichtabfolge handeln (siehe unten). Es stellt sich grundsätzlich die Frage, ob die in den Bohrprofilen als natürliche Schichten (Wellsand, Sand oder Schluff) angegebenen oder bezeichneten Schichten, die sich auf dem Niveau der Bastion befinden, tatsächlich solche sind, oder ob es sich um nicht identifizierte Anschüttungen handelt. Solche Fälle von schlecht zu unterscheidenden natürlichen und künstlichen Schichten sind in Gebieten mit weit zurückreichender Bebauung

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

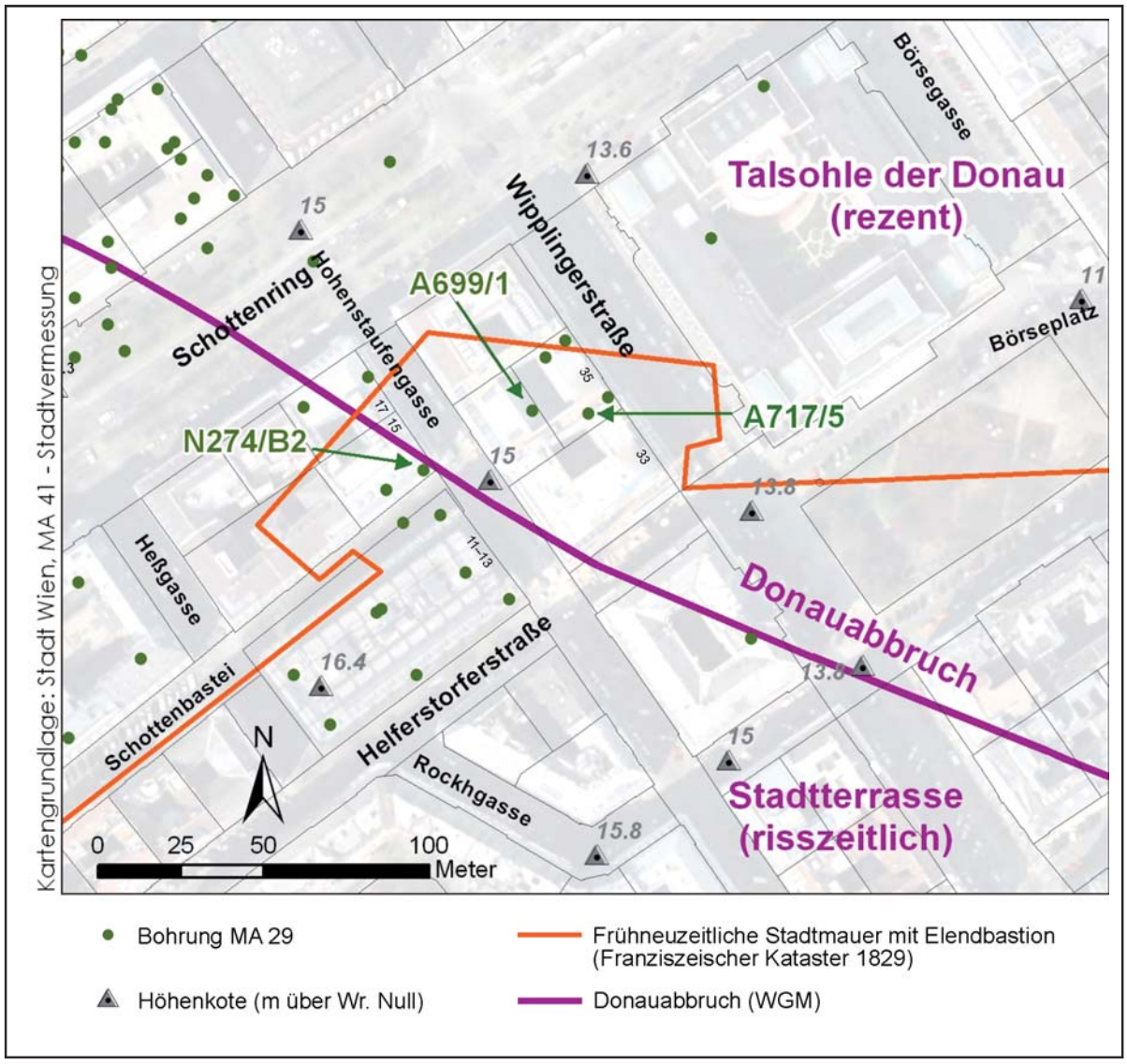


Abb. 5: Geologischer Untergrund und Aufschlusssituation im Bereich der Elendbastion.

durchaus häufig, wenn z. B. zur Planierung natürliche Materialien aus der nächsten Umgebung verwendet wurden. Dies wäre im Zusammenhang mit dem Bau der Bastionen und der Anlage des Stadtgrabens durchaus denkbar. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass beim Bau der Stadtmauern ausschließlich der erforderliche Aushub (als Künette, als Graben) getätigt wurde und nicht großflächig abgetragen wurde.

Bei den Ausgrabungen auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 wurde die „Schwemmschicht" zwischen 4,87 und 5,48 m über Wr. Null (Bef.-Nr. 73 und 74) angetroffen. Die Schicht selbst ist fast fundleer, wird aber von stark fundführenden Schichten über- und unterlagert. Aufgrund der Funddatierung muss sie jedenfalls frühestens im Spätmittelalter (15. Jh.), spätestens vor dem Bau der Bastion (1561) gebildet worden sein. Es handelt sich um eine graue, schluffig-sandige Schicht mit rostfarben-schwarzen Schlieren, die von ihrer gesamten Erscheinung eher wie eine natürlich abgelagerte Schicht als eine anthropogen aufgebrachte aussieht. Eine mögliche Deutung wäre, sie mit einem der Hochwasserereignisse zu Beginn des 16. Jahrhunderts (1501, 1516, 1526)[1] in Verbindung zu bringen. Dann würde es sich um eine durch natürliche Vorgänge, aber in historischer Zeit gebildete Schicht handeln.

[1] Siehe dazu Kap. 2.2.4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

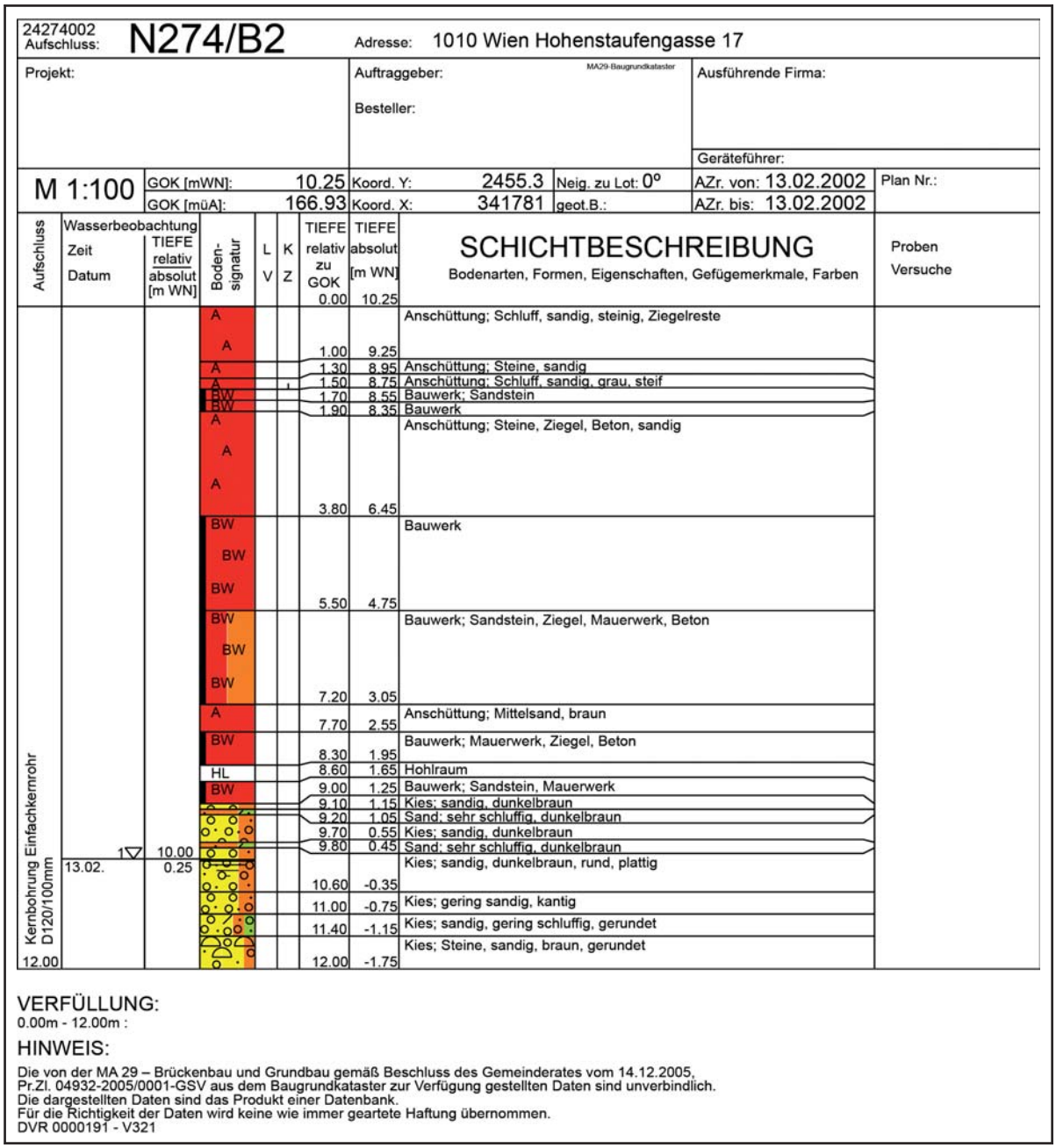


Abb. 6: Bohrprofil N274/B2 (Wien 1, Hohenstaufengasse 17).

Die Sedimentschicht unterhalb der in Schnitt S6-O dokumentierten spätmittelalterlichen Schichten liegt deutlich tiefer (2,40 m über Wr. Null). Sie entspricht höhenmäßig und ähnelt vom Erscheinungsbild her den dunklen Lehmschichten in Wipplingerstraße 33 (siehe unten). Allgemein könnten die in S6-O angetroffenen feinkörnigen Schichten unterhalb von 8,40 m über Wr. Null in den Bohrprofilen als Anschüttungen aufgenommen worden sein.
Die Bastionsmauern (Mauer 2 und 104/201) liegen zwischen 10,73 m über Wr. Null (OK) und 0,30 m über Wr. Null (UK). Diese Höhenlagen korrelieren gut mit den Angaben in den Bohrprofilen in Hohenstaufengasse 17 („Bauwerke“ in diesen Niveaus).

In der Ausgrabung Wipplingerstraße 33 wurde an der Grenze zur Parzelle Wipplingerstraße 35 eine Schicht „Lehm dunkel“ (Bef.-Nr. 405, 406) auf ähnlichem Niveau wie in Schnitt S6-O (= Sedimentschicht ohne Bef.-Nr. bei 2,40 über Wr. Null) angetroffen (höchste OK bei 3,00 m, UK ca. 2,40–2,60 m über Wr. Null, wobei die

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

11717003 Aufschluss: A717/5 Adresse: 1010 Wien Wipplingerstraße 35

Projekt: Auftraggeber: MA29-Baugrundkataster Besteller: Ausführende Firma: Geräteführer:

M 1:100 GOK [mWN]: 10.50 GOK [müA]: 167.18 Koord. Y: 2505 Koord. X: 341798 Neig. zu Lot: 0° geot.B.: AZr. von: 01.04.1951 AZr. bis: 01.04.1951 Plan Nr.:

Aufschluss	Wasserbeobachtung Zeit / Datum	TIEFE relativ absolut [m WN]	Bodensignatur	L V	K Z	TIEFE relativ zu GOK	TIEFE absolut [m WN]	SCHICHTBESCHREIBUNG Bodenarten, Formen, Eigenschaften, Gefügemerkmale, Farben	Proben Versuche
			A			0.00	10.50		
			A			0.30	10.20	Anschüttung; Sand, Erde, Ziegel	
			A					Anschüttung; Sand, lehmig, gelbbraun	
			A			1.60	8.90		
			A					Anschüttung; Sand, lehmig	
			A						
			A						
			A						
			A						
			A						
			A			6.00	4.50		
			A					Anschüttung; Sand, dunkelgrau	
			A			7.10	3.40		
			A			7.65	2.85	Anschüttung; Sand, grau, mit Ziegel	
			A			8.20	2.30	Anschüttung; Sand, grau, mit Kalkstein	
						9.15	1.35	Feinsand; [Wellsand]; gelbbraun	
	1▽	10.20				10.20	0.30	Grobkies; sandig	
Bohrung k.A. für D.	01.04.	0.30						Grobkies; sandig, dicht, wasserführend	
13.40						13.40	-2.90		

VERFÜLLUNG:
0.00m - 13.40m : Sonstige, k.A.

HINWEIS:
Die von der MA 29 – Brückenbau und Grundbau gemäß Beschluss des Gemeinderates vom 14.12.2005, Pr.Zl. 04932-2005/0001-GSV aus dem Baugrundkataster zur Verfügung gestellten Daten sind unverbindlich.
Die dargestellten Daten sind das Produkt einer Datenbank.
Für die Richtigkeit der Daten wird keine wie immer geartete Haftung übernommen.
DVR 0000191 - V321

Abb. 7: Bohrprofil A717/5 (Wien 1, Wipplingerstraße 35).

wahren Schichtober- und -unterkanten nicht erfasst werden konnten). In Schurf 4 wurde sie noch bei 0,73 m über Wr. Null dokumentiert (Bef.-Nr. 415). In Profil 1 an der südwestlichen Baugrubenkante konnte man ihre Oberkante bei 4,08 m über Wr. Null fixieren (Bef.-Nr. 404).[2] Aus archäologischer Sicht (Erscheinungsbild, Funde) wird sie als anthropogen gewertet. Es könnte sich um eine mittelalterliche Oberfläche handeln

[2] Siehe Kap. 3.8.2.2. mit Tab. 9 u. Kap. 3.8.2.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

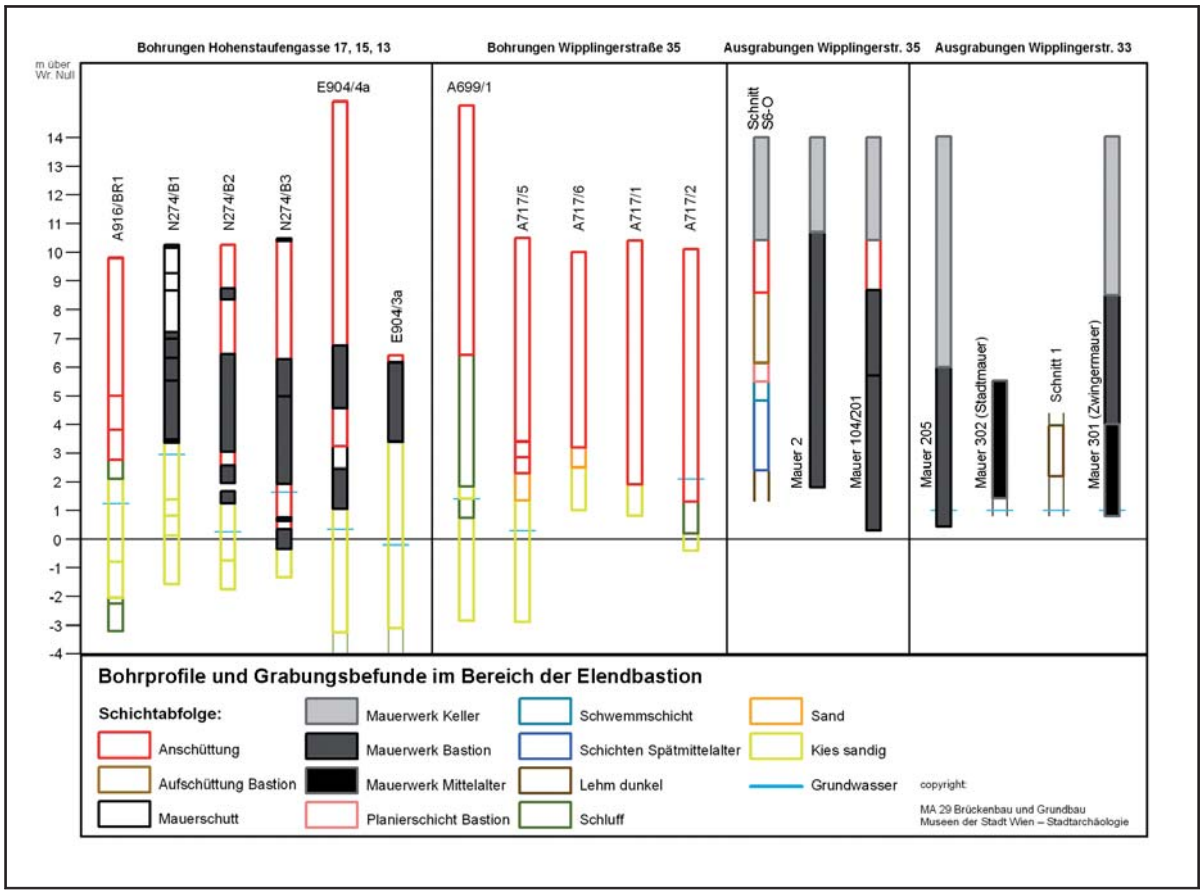


Abb. 8: Schnitt zur Sichtbarmachung der Höhenlagen mit Bohrprofilen (aus dem Baugrundkataster der MA 29 – Brückenbau und Grundbau) und Ergebnissen der Ausgrabungen.

(Grabenverfüllung?). Die dunkle (bzw. schwarze und rötliche) Färbung deutet auf Verwitterung hin. Die mittelalterliche Mauer 302 liegt direkt auf ihr auf bzw. war in sie hineingesetzt (Bef.-Nr. 428).
Die Unterkanten der mittelalterlichen Mauern (Bef.-Nr. 301 und 302) befinden sich zwischen 0,79 und 1,43 m über Wr. Null. Dieser für einen Mauerbau bedeutende Niveauunterschied könnte auf eine natürliche Geländekante (Donauabbruch, siehe oben) zurückzuführen sein. Die Unterkanten der Bastionsmauern reichen ebenso tief hinunter (zwischen 0,30 und 0,80 m über Wr. Null). Auf diesem Niveau könnten sie aus geologischer Sicht jedenfalls auf Schotter gegründet sein. Dies kann ebenso aus dem Vergleich mit den Bohrungen in der Hohenstaufengasse 17 geschlossen werden. Ein wirklicher Nachweis, dass die mittelalterlichen Mauern und/oder die Bastion auf Schotter gebaut wurden, fehlt allerdings.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

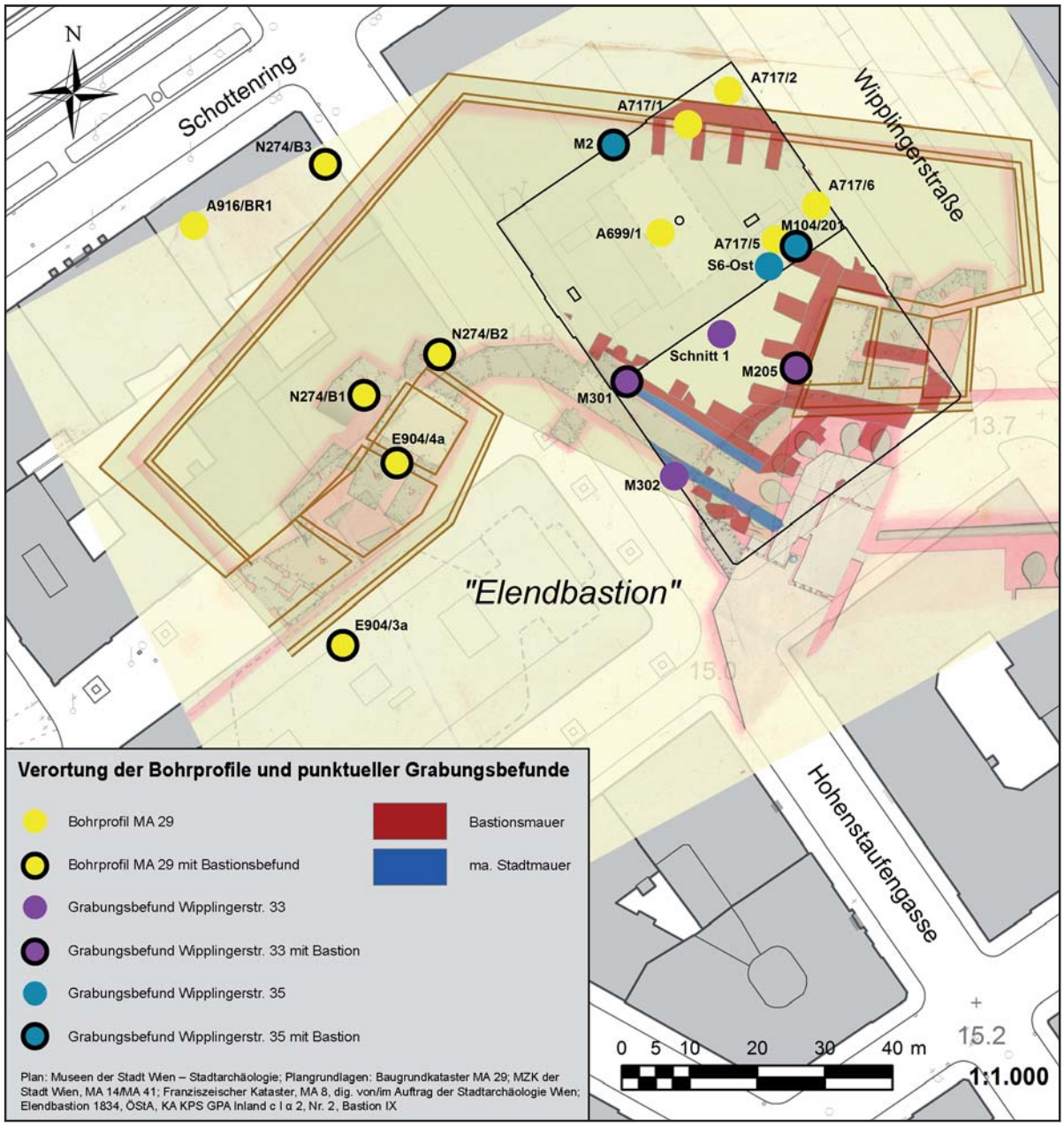


Abb. 9: Lage der Bohrungen und punktuellen Ausgrabungsbefunde in einer Überlagerung aus Franziszeischem Kataster mit einem Plan der Elendbastion aus dem Jahr 1834.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

2.2. Flussmorphologische Entwicklung im Bereich der Elendbastion
(Severin Hohensinner/Bernhard Lager)

2.2.1. Flussmorphologische Rahmenbedingungen

Die Elendbastion wurde direkt am Donauabbruch, dem Übergang von der risszeitlichen Stadtterrasse zum rezenten Donau-Alluvium errichtet (siehe Abb. 5). Daher sind für eine fundierte Rekonstruktion der Geländeentwicklung Kenntnisse über die flussmorphologische Genese des Donausystems hilfreich. Jüngste Forschungsergebnisse ermöglichen hierbei eine Neubewertung des Zustandes der Donau und des Donaukanals im 16. Jahrhundert.[3] Die nachfolgenden Überlegungen zur fluviatilen Genese des Bereiches bei der Elendbastion beruhen einerseits auf der Auswertung historischer topographischer und schriftlicher Quellen, andererseits auf jüngeren Forschungsergebnissen von flussmorphologisch vergleichbaren Stellen.[4]
Zur Zeit der Ersten Türkenbelagerung 1529 befand sich die Abzweigung des Wiener Arms (heutiger Donaukanal) vom damaligen Hauptstrom (Taborarm) im Bereich zwischen Friedensbrücke und Gaußplatz rund 1,6 km nördlich von der Stadtmauer (Abb. 10). Der Wiener Arm war zu dieser Zeit wesentlich breiter als der heutige Donaukanal und wies auch ausgeprägte Flussbögen auf. Entgegen der Geschichtsschreibung in den letzten beiden Jahrhunderten hat sich die Donau seit dem 12. Jahrhundert nicht endgültig weiter nach Norden verlagert, sondern bildete immer wieder mächtige Flussbögen, kurzfristig sogar Mäanderbögen, Richtung Süden aus.[5] Die Auswertungen historischer Quellen lassen den Schluss zu, dass ein Zyklus beginnend mit der Entstehung eines neuen, gestreckten Hauptstromarms über die Entwicklung eines ausgeprägten Flussbogens bis hin zum Durchbruch desselben im Mittel ca. 100–130 Jahre dauerte.[6] Hatte ein Flussbogen der Donau jene maximale Krümmung erreicht, die aufgrund der hydromorphologischen Rahmenbedingungen möglich ist (Gefälle, Abfluss, Sedimenttransport etc.), kam es zu einem Durchbruch des Bogens weiter im Norden flussab von Nußdorf und ein neuer, gestreckter Hauptarm entstand. Im Jahr 1529 befand sich die Donau im Stadium der Ausweitung des Flussbogens (Taborarm) nach Süden. Um 1565/70 lässt sich daher die Abzweigung um 300 m näher bei der Stadt direkt beim Gaußplatz lokalisieren (Abb. 11). Dies war zugleich auch der maximale Vorstoß des Bogenscheitels im 16. Jahrhundert Richtung Süden. Ab 1558 mehren sich die Hinweise, dass sich die Donau allmählich wieder zurück nach Norden in den damals noch schmäleren Wolfsarm verlagerte. Im Zuge der Migration des Flussbogens zwischen 1529 und 1570 verlagerte sich auch dessen Scheitelpunkt um mehr als einen Kilometer nach Osten und die Wolfsau am Innenufer des Mäanderbogens (direkt nördlich der Abzweigung des Wiener Arms) wurde von mehreren neuen Armen abgekürzt (vgl. Abb. 10 und 11). Dieser Vorgang fand vermutlich zwischen 1547 und 1566 statt (die neuen Arme entstanden eventuell erst bei den großen Hochwässern 1565/66). Durch diese morphologischen Veränderungen am Hauptstrom veränderten sich auch die hydrologischen Verhältnisse im Wiener Arm (Donaukanal), welche wiederum Auswirkungen auf die Morphogenese des Geländes bei den Befestigungsanlagen hatten. Neben der Lageverschiebung der Abzweigung des Wiener Arms veränderte sich auch der Einströmwinkel aus dem Hauptarm (Taborarm). Dies hatte größere Erosions- und Anlandungsprozesse im Wiener Arm zwischen heutigem Gaußplatz und der Schlagbrücke (heute Schwedenbrücke) zur Folge. Sowohl im Oberen Werd (Roßau) als auch im Unteren Werd (Leopoldstadt) kam es dadurch zu Flächenverlusten, andererseits entstanden auch neue Schwemmflächen. Ebenfalls waren davon die Inseln im Wiener Arm (wie die Arsenal-Insel) und das der Stadtmauer vorgelagerte Gelände betroffen. Während die weithin bekannten Pläne und Ansichten aus dem Jahr 1547 von Bonifaz Wolmuet (Abb. 80) und Augustin Hirschvogel (Abb. 82) vor der Stadtmauer ein breites Vorland zeigen, sind in den Nicolò Angielini zugeschriebenen Plänen (vermutlich um 1570 entstanden) am erosionsgefährdeten

---

3 FWF-Projekt ENVIEDAN, Nr. P 22.265-G18; Lager 2012; Hohensinner et al. 2013.

4 Bezüglich der methodischen Probleme bei der Interpretation historischer Quellen aus flussmorphologisch-umwelthistorischer Sicht sei hier verwiesen auf S. Hohensinner/Ch. Sonnlechner/M. Schmid/V. Winiwarter, Two steps back, one step forward: reconstructing the dynamic Danube riverscape under human influence in Vienna. Water Hist. 5/2, 2013, 121–143.

5 Vgl. W. C. W. Blumenbach, Neueste Landeskunde von Oesterreich unter der Ens 1[2] (Leipzig 1834); B. M. Buchmann/H. Sterk/R. Schickl, Der Donaukanal. Geschichte – Planung – Ausführung. Beitr. Stadtforsch., Stadtentwicklung u. Stadtgestaltung 14 (Wien 1984); P. Eigner/P. Schneider, Verdichtung und Expansion. Das Wachstum von Wien. In: K. Brunner/P. Schneider (Hrsg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien (Wien 2005) 22–53.

6 Hohensinner et al. 2013.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

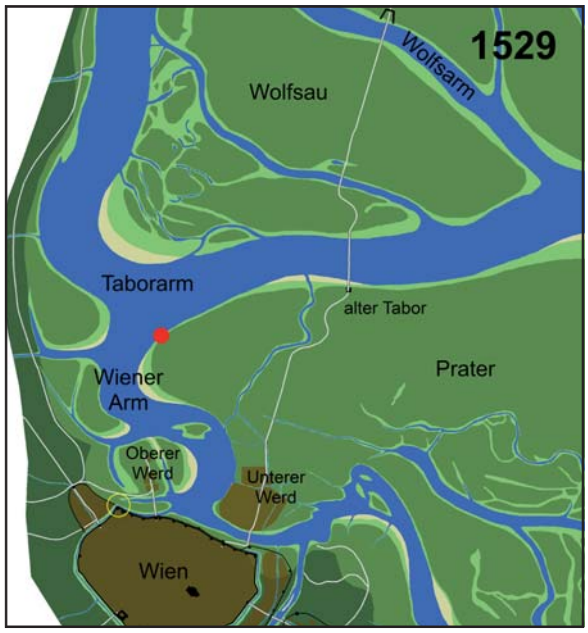


Abb. 10: Flussmorphologische Situation um 1529. Roter Punkt: heutiger Gaußplatz, gelber Kreis: Elendbastion (verändert nach Hohensinner et al. 2013; Lager 2012).

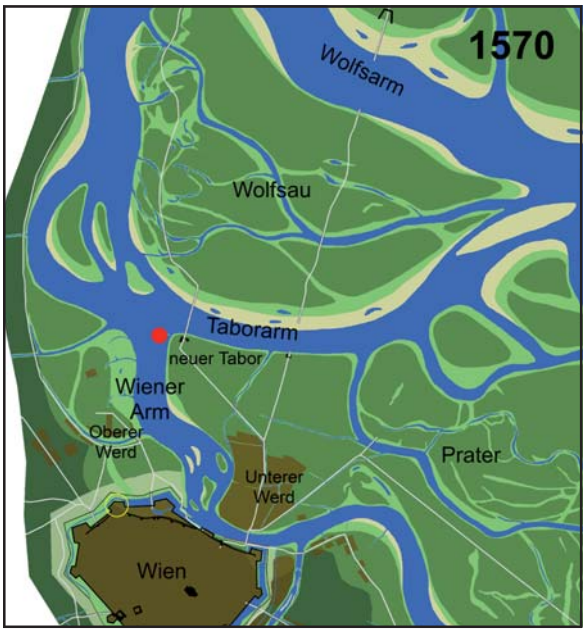


Abb. 11: Flussmorphologische Situation um ca. 1570. Roter Punkt: heutiger Gaußplatz, gelber Kreis: Elendbastion (verändert nach Hohensinner et al. 2013; Lager 2012).

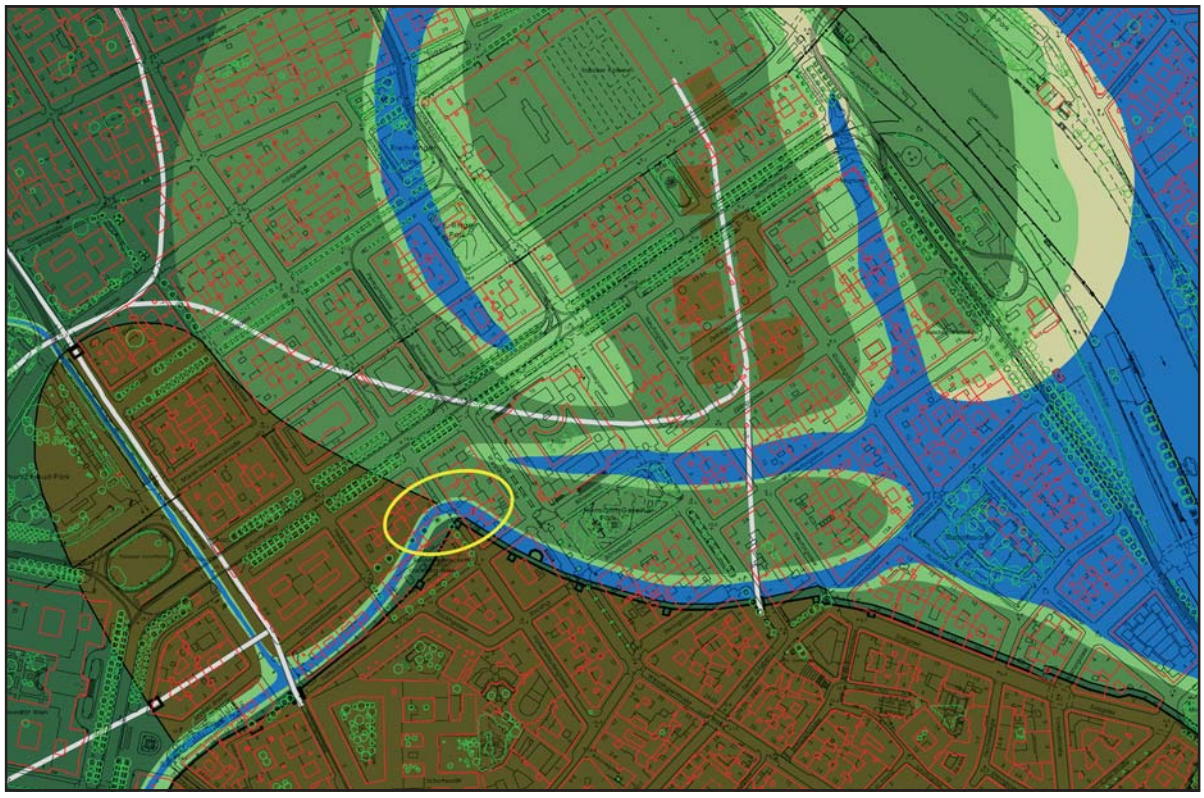


Abb. 12: Flussmorphologische Situation im Bereich der Elendbastion und im Oberen Werd/Roßau 1529 mit Überlagerung der aktuellen Situation (MZK der Stadt Wien, MA 41 – Stadtvermessung). Der Standort der später errichteten Elendbastion ist durch die gelbe Markierung gekennzeichnet.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

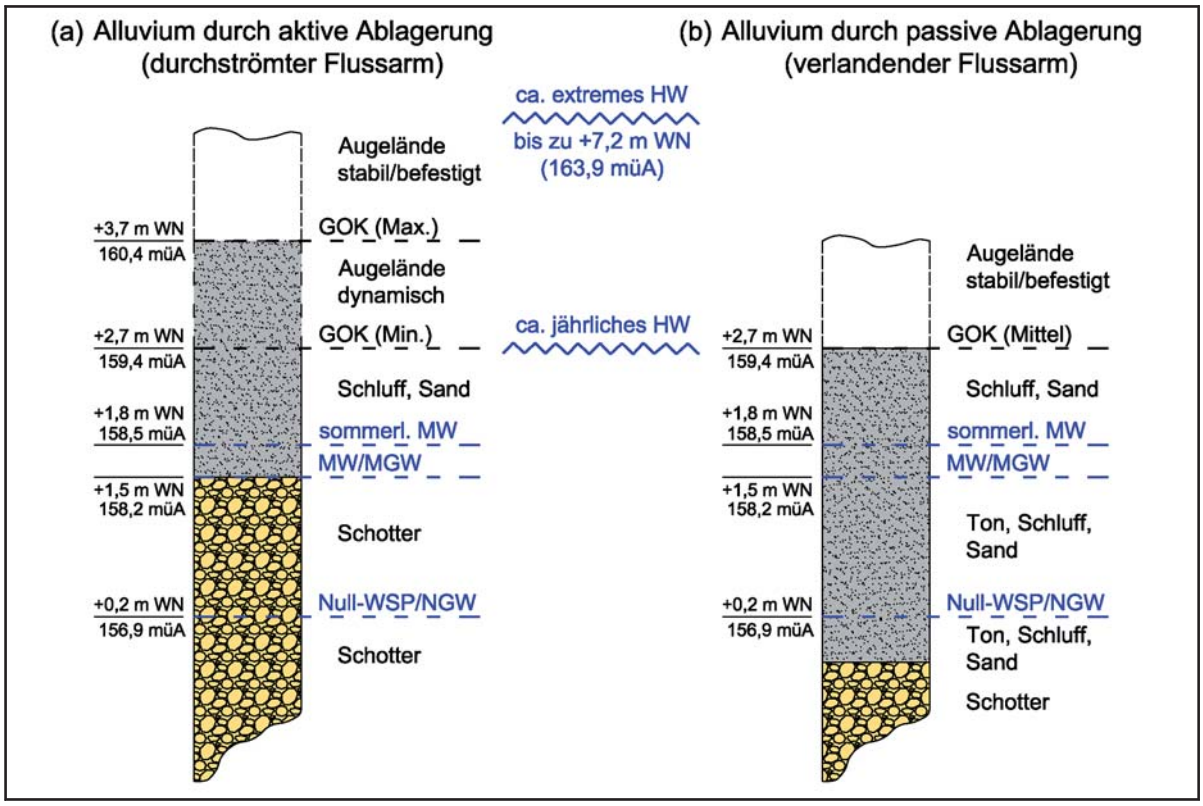


Abb. 13: Hypothetische Zonierung des Alluviums im Bereich der Elendbastion (16. Jh.) auf Basis historischer Informationen und flussmorphologischer Rekonstruktionen. a – durch aktive Überflutungs-/Sedimentationsprozesse, b – durch Verlandung und rückstauende Überflutung (GOK = Geländeoberkante, HW = Hochwasser, MGW = mittlerer Grundwasserstand, MW = Mittelwasser, NGW = niederer Grundwasserstand, WN = Wiener Null, WSP = Wasserspiegel).

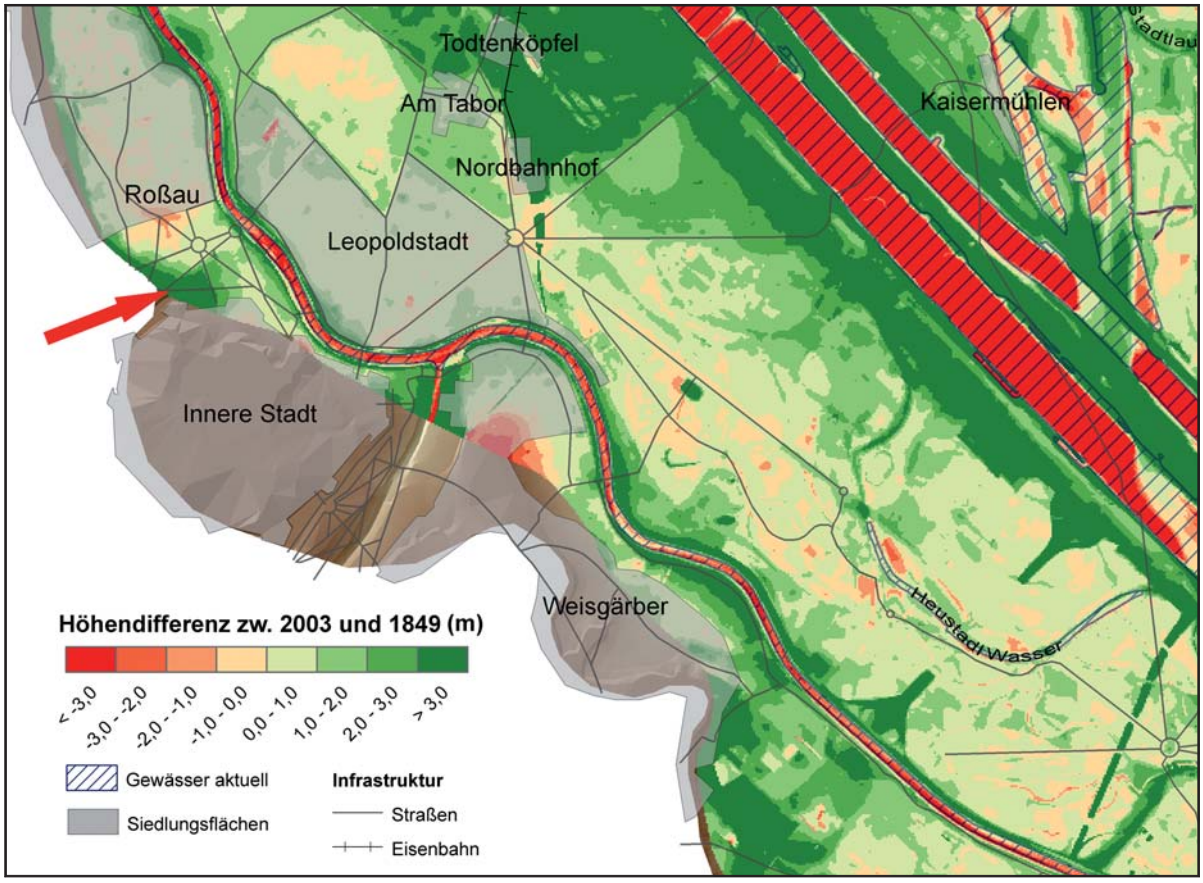


Abb. 14: Differenz der Geländeoberkanten zwischen 1849 und 2003. Roter Pfeil: Bereich bei der Elendbastion (Herrnegger 2007).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Pralluferbereich zwischen Rotenturmtor und Neutorbastion nur mehr Fragmente in Form schmaler Uferstreifen und kleiner Inseln zu sehen (Abb. 96).[7] Die großen Hochwässer zwischen 1558 und 1572, welche den Beginn einer Hochphase der Kleinen Eiszeit kennzeichnen („Grindelwald Fluctuation"), haben hier vermutlich die Erosion des Vorlandes verstärkt.[8] Die flussmorphologischen Rahmenbedingungen im Bereich der Befestigungsanlagen waren somit im mittleren/späten 16. Jahrhundert von einer Zunahme der Morphodynamik des Wiener Arms gekennzeichnet und lässt auf erschwerte Umweltbedingungen für Erhaltung und Ausbau der Bastion schließen.

2.2.2. Morphogenese im Bereich der Elendbastion

Die frühesten topographischen Darstellungen des Bereiches zwischen Elendbastion und Donaukanal vor der Stadtmauer deuten darauf hin, dass sich hier bis ungefähr Mitte des 16. Jahrhunderts noch Restgewässer des postulierten Salzgries-Arms aus dem 12. Jahrhundert erhalten haben könnten.[9] Dieser – so wird vermutet – ist damals entlang des Donauabbruches (ca. entlang der Wasagasse) und weiter entlang der mittelalterlichen Stadtmauer bis hin zum heutigen Donaukanal verlaufen.[10] Der Rundplan von Niklas Meldemann aus dem Jahr 1529/30 liefert in dieser Hinsicht einige interessante Hinweise (Abb. 76). Hier erscheint das Gewässer zwischen der Stadtmauer und dem Oberen Werd (ungefähr heutige Roßau) sehr breit und ähnelt mehr einem Altarm als einem künstlich ausgehobenen Gerinne. Betrachtet man dessen Ausrichtung hin zum Donauabbruch (Grenze zwischen Stadtterrasse und rezentem Alluvium), so könnte dieses Gewässer noch im Zusammenhang mit dem früheren Salzgries-Arm gestanden haben. Aufgrund von hoch- bis spätmittelalterlichen Funden im Bereich der Neutorgasse[11] nur 40 bis 80 m nördlich der mittelalterlichen Befestigungsanlage ist aber davon auszugehen, dass der Altarm damals nicht direkt bis zur Stadtmauer gereicht haben kann. Vielmehr müssen sich hier bereits ältere Siedlungsstandorte befunden haben. Die Ansicht von Hirschvogel zeigt direkt vor der Stadtmauer einen vergleichsweise breiten, wasserdotierten Graben (Abb. 82). Ob es sich bei diesem Wassergraben um ein ehemals natürliches Gewässer handelt, das für die Befestigungsanlage adaptiert wurde, oder anthropogenen Ursprungs ist, lässt sich schwer feststellen. Es liegt aber die Vermutung nahe, dass sich bis 1529 zwischen der Stadtmauer und dem Oberen Werd zwei annähernd parallel verlaufende Gewässer befunden haben: der Wassergraben direkt bei der Stadtmauer und nördlich durch eine Insel oder Landzunge davon getrennt ein Altarm (Abb. 12). Bei beiden könnte es sich noch um Relikte des angenommenen Salzgries-Arms aus dem 12. Jahrhundert handeln.

Im Meldemann-Plan ist der Donauabbruch durch eine steile Geländestufe klar erkennbar dargestellt, die sich auch in späteren Kartenwerken wiederfindet. Im stadtnahen Bereich weist dieser Abbruch zwei bogige Abschnitte auf wie sie an der Donau vor der Regulierung typischerweise vorgefunden wurden, wenn sich gewundene oder mäandrierende Donauarme lateral in ältere/höhere Flussterrassen eingeschnitten haben. Die Ausformung des Donauabbruchs lässt darauf schließen, dass dieser vorneuzeitlich nicht durch einen einzelnen großen Arm, sondern durch zwei oder mehrere zeitlich hintereinander gestaffelte Arme gebildet wurde. Bei der Interpretation ist jedoch zu beachten, dass diese durch seitliche Erosion entstandenen Pralluferbereiche eventuell anthropogen überprägt wurden, indem hier nahe der Stadt Lehm für die Ziegelherstellung oder andere Materialien wie Sand und Schotter abgebaut wurden. Ebenfalls zeigt der Rundplan, dass um 1529 im Oberen Werd noch ein bogenförmiger Altarm existierte, der 150–200 m parallel zum Donauabbruch im Bereich des Schlickplatzes lag und zur Ringstraße hin verlief. Unklar ist, wie stark er an die Gewässer zwischen Stadtmauer und Oberem Werd angebunden war. Durch diesen Altarm hatte der Obere Werd damals noch teilweise den Charakter einer Insel. Die Genese des Altarms ist unklar: Einerseits könnte es ebenfalls ein Rest des früheren Salzgries-Arms gewesen sein oder es handelte sich dabei bereits um einen später entstandenen Arm,

---

7 Das Planexemplar im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden zeigt im Vergleich dazu kleine Inseln direkt vor dem Salztor. Zu den sog. Angielini-Plänen siehe Kap. 4.3.2.2.

8 Ch. Pfister, Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen (1496–1995) (Bern 1999); R. Glaser, Klimageschichte Mitteleuropas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen[2] (Darmstadt 2008).

9 Suess 1862; Ch. Klusacek/K. Stimmer, Die Stadt und der Strom. Wien und die Donau (Wien 1995).

10 S. Grupe/Ch. Jawecki, Geomorphodynamik der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 14–30.

11 Siehe I. Mader/I. Gaisbauer, Neutorbastion und Vorstadt – Die Ausgrabung Neutorgasse 4–8. In: Krause et al. 2014, 121–138; Gaisbauer 2014.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

der den verlandeten Flusslauf des Salzgries-Arms erneut okkupiert hat (= Avulsion 2. Grades). Im ersteren Fall wäre zu erwarten, dass sich der Altarm direkt am Donauabbruch befinden würde, wo sich ehemals am Prallufer die tiefste Stelle des Arms befand. Daher erscheint die Hypothese eines neu entstandenen Arms (Vorläufer oder Verzweigung des Donaukanals) zeitlich zwischen dem Salzgries-Arm des 12. Jahrhunderts und ca. 1500 wahrscheinlicher. Demnach war hier noch bis 1529 ein Arm vorhanden, dessen Strömung zumindest bei Hochwasser auf den Bereich der Stadtmauer zwischen dem *thurn im elend* (laut Meldemann-Plan) und dem Werdertor gerichtet war. Diese Durchströmung im Falle eines Hochwassers könnte ein Grund sein, warum Altwässer zwischen der Stadtmauer und dem Oberen Werd so lange erhalten blieben. Dementsprechend ist hier von abwechselnden Verlandungs- und Erosionsphasen auszugehen. Vermutlich wurde dadurch auch der Wassergraben vor der Stadtmauer beeinflusst. Aufgrund der Lage seiner Anbindung an den Wiener Arm (Donaukanal) wäre zu erwarten, dass es hier zu einer ausgeprägten Kehrwassersituation verbunden mit starker Ablagerung von Feinsedimenten (Schluff, Sand) gekommen wäre. Durch eine zumindest zeitweise Durchströmung könnten diese Sedimente wieder mobilisiert und in den Donaukanal ausgetragen worden sein. Theoretisch müssten sich diese besonderen hydraulischen Verhältnisse in wechselnden Lagen von fluviatilen Fein- und Grobsedimenten niedergeschlagen haben. Da die spätere Elendbastion jedoch weiter entfernt vom Wiener Arm, bereits außerhalb der hier beschriebenen Strömungsverhältnisse liegt, ist von einer verstärkten Tendenz zur Verlandung geprägt von Feinsedimentablagerungen auszugehen. Andererseits wurden Ottakringer Bach und Alser Bach im 15. und im 16. Jahrhundert zeitweise durch den Stadtgraben bis zum Wiener Arm umgeleitet.[12] Da von diesem Zubringer des Öfteren größere Hochwässer belegt sind, könnten die abgelagerten Sedimente im Stadtgraben dadurch zeitweise wieder remobilisert worden sein. Ob dies auch für den Wassergraben bei der späteren Elendbastion zugetroffen hat, ist fraglich, da wir uns hier direkt im Übergangsbereich der höheren Stadtterrasse zum niedrigeren Donau-Alluvium befinden. Beim Übertritt ins Alluvium ist eine Reduktion des Sohlgefälles anzunehmen und damit verringerte sich auch die erosive Kraft eines Zubringerhochwassers in dem für einen Zubringer vergleichsweise breiten Profil des Stadtgrabens. Somit könnte dieser Bereich des Grabens auch als Absetzbecken für die von den Zubringern mitgebrachten Sedimente fungiert haben. Die hier beschriebenen potenziell aufgetretenen Sedimentationsprozesse sind für die Elendbastion im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens bei den Liegenschaften Hohenstaufengasse 10, 12 und 15 sowie Helferstorferstraße 17–19 anzunehmen (jeweils nur Teilflächen davon; Abb. 12). Die restlichen Flächen der späteren Elendbastion waren 1529 wahrscheinlich bereits Landflächen (siehe dazu höhenzonale Einstufung unten).

Als nach der Türkenbelagerung 1529 die zerstörten Gebäude im Oberen Werd planiert wurden, wurde der Altarm zusammen mit anderen Geländesenken eingeebnet.[13] Dadurch wurde auch eine zeitweise Durchströmung des Stadtgrabens unterbunden, wodurch von einer beschleunigten Verlandung nach 1530 auszugehen ist. Das bedeutet, dass sich bis zum Ausbau der Bastion bereits eine größere Schicht aus Donausedimenten (Schluff, Sand) abgelagert haben dürfte. Dadurch verringerte sich wahrscheinlich die für den Ausbau der Bastion zur Verfüllung des Wassergrabens erforderliche Kubatur an Schüttmaterial, sofern damals nicht zwecks besserer Fundierung des Bauwerks bis zum Schotterhorizont abgegraben wurde.

2.2.3. Höhenzonale Einstufung

Die verfügbaren historischen Informationen, Vergleichswerte von anderen Donauabschnitten und neuere Rekonstruktionen ermöglichen grobe Aussagen über die historischen Höhenlagen des Alluviums bzw. des Wasser-/Grundwasserspiegels (wenn auch mit großen Unsicherheiten behaftet). Ausgangspunkt der Überlegungen ist der Nullwasserspiegel (Wasserstand beim Pegelnullpunkt – PNP), der 1803 am Mittelpfeiler der Franzensbrücke festgelegt wurde.[14] Der PNP wurde dabei ausgehend von der seichtesten Stelle im gesamten Donaukanal beim kleinsten anzunehmenden Wasserstand definiert. 1819 wurde der PNP auf den Mittelpfeiler der neuen Ferdinandsbrücke (Schwedenbrücke) weiter flussauf übertragen. Entsprechend der

[12] Wie z. B. der Ottakringer Bach im Jahr 1532; Camesina 1865.
[13] Suess 1862; Hofbauer 1866.
[14] F. Ritter v. Mitis, Geschichte des Wiener Donau-Canales und Darstellung der Ursachen seines unvollkommenen schiffbaren Zustandes (Wien 1835).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Auswertung zahlreicher historischer Quellen lag der Nullwasserspiegel (PNP) damals bei 156,70 m über Adria und kann somit dem heutigen Wiener Null gleichgesetzt werden.[15] Systematische Sohlbaggerungen wurden im Donaukanal erst nach 1819 vorgenommen, jedoch sind seit dem 15. Jahrhundert bereichsweise künstliche Sohlaustiefungen dokumentiert.[16] Diese frühen Tieferlegungen der Sohle hatten aber keinen nachhaltigen Einfluss auf die weitere Sohlentwicklung des Donaukanals. Schwer zu beurteilen ist jedoch, inwiefern sich die morphologischen Veränderungen bei der Abzweigung des Wiener Arms (Donaukanal) vom Hauptstrom oder Perioden mit vermehrter Hochwasseraktivität (z. B. 1558–1572 oder 1768–1789) auf die Höhenlage der Sohle des oberen Donaukanals ausgewirkt haben (d. h. ob sich der Nullwasserspiegel dadurch höhenmäßig verändert hat). Für den Zeitraum vom späten 16. bis Anfang 19. Jahrhundert ist keine signifikante Erhöhung der Sohllagen im Bereich der Inneren Stadt über die Höhe des Nullwasserspiegels von 1803/1819 überliefert.[17] Möglich ist aber, dass die Sohl- und Wasserspiegellagen vor 1700 noch etwas tiefer lagen als im 18. Jahrhundert. Einerseits weil der Wiener Arm im 16. Jahrhundert noch hydrologisch aktiver, d. h. besser durchströmt war. Andererseits weil die zwischen 1700 und 1821 für eine verbesserte Dotation des Donaukanals errichteten Einengungsbauwerke an der Donau bei Nußdorf zu einer allmählichen Erhöhung des Donauwasserstandes führten.[18] Damit stieg nicht nur – wie erwünscht – der Wasserspiegel im oberen Donaukanal, sondern auch das Sedimentationsniveau, wodurch sich die Sohle immer weiter erhöhte. Teilweise könnte sich dieser Prozess bis zum Donaukanal-Abschnitt bei der Stadtmauer fortgepflanzt haben. Da genauere Anhaltspunkte dafür fehlen, wird für die weiteren Überlegungen der Nullwasserspiegel (= PNP von 1803/1819 = 156,70 m über Adria = ca. Wr. Null) als Basis herangezogen. Für das 16. Jahrhundert kann eventuell ein etwas tieferer Nullwasserspiegel (bis 155,70 m über Adria?) angenommen werden.

Entsprechend mehrerer historischer Quellen wurde der Mittelwasserspiegel (MW) mit ca. 1,30 m über Wr. Null angenommen, jener des sommerlichen Mittelwasserspiegels (SMW = Grenze der mehrjährigen Vegetation) mit ca. 1,60 m über Wr. Null.[19] In aktiven (durchströmten) Donauarmen waren Schotterlagen im Mittel bis zum MW, eventuell bis zum SMW, anzutreffen; darüber Sand und Schluff.[20] Weiters lag die mittlere Höhe der Geländeoberkante im rezenten Augebiet bei ca. 2,50–3,50 m über Wr. Null. Berücksichtigt man, dass der Wasserspiegel im Bereich der Elendbastion um 0,15–0,20 m höher lag als weiter flussab bei der Ferdinandsbrücke,[21] so erhält man aus flussmorphologischen Überlegungen für diesen Bereich theoretisch folgende Höhenlagen: mittlere Schotteroberkante/Feinsedimentunterkante = 1,50 m über Wr. Null = 158,20 m über Adria und die mittlere Geländeoberkante = 2,70–3,70 m über Wr. Null (159,40–160,40 m über Adria; Abb. 13 a). Diese Überlegungen treffen auf Augelände zu, das nach wenigen Jahrzehnten wieder erodiert und umgelagert wurde. Geländeteile, die über längere Zeit hinweg stabil waren (z. B. indem sie befestigt wurden), konnten durchschnittlich auch wesentlich höhere Geländelagen erreichen, indem bei Hochwässern immer wieder Feinsedimente abgelagert wurden. Zudem wurde die Geländeoberkante im Oberen Werd vor der Elendbastion laut Suess[22] und anderen Autoren nach 1683 mit dem Schutt der bei der Zweiten Türkenbelagerung zerstörten Gebäude angehoben.

Unter der Annahme, dass der mittlere Grundwasserspiegel (MGW) im direkten Nahbereich der Gewässer dieselbe Höhenlage wie der mittlere Wasserstand (MW) aufweist, ergibt sich dafür ein Wert von 1,50 m über Wr. Null (= 158,20 m über Adria; Abb. 13 a). Die Spiegelschwankung zwischen Nullwasserstand bzw. niederstem Grundwasserstand (NGW) und MGW würde demnach ca. 1,3 m betragen und zwischen 0,20 und 1,50 m

---

15 Herrnegger 2007.

16 V. Thiel, Geschichte der älteren Donauregulierungsarbeiten bei Wien. I (Von den ältesten Nachrichten bis zum Beginne des XVIII. Jahrhunderts). JbVLkNÖ 2, 1903, 117–163; ders., Geschichte der älteren Donauregulierungsarbeiten bei Wien. II (Vom Anfange des XVIII. bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts) und III (Von der Mitte des XIX. Jahrhunderts bis zur Gegenwart). JbVLkNÖ 4–5, 1905/1906, 1–102.

17 Mitis (Anm. 14); Thiel (Anm. 16).

18 G. Ritter v. Wex, Ueber die Donau-Regulirung bei Wien. Vortrag gehalten am 18. März 1876 im österr. Ingenieur- und Architekten-Verein. Zeitschr. österr. Ingenieur- u. Architekten-Vereines 28, 1876, H. 5, 77–88.

19 S. Hohensinner, Rekonstruktion ursprünglicher Lebensraumverhältnisse der Fluss-Auen-Biozönose der Donau im Machland auf Basis der morphologischen Entwicklung von 1715–1991 (Diss. Univ. Bodenkultur Wien 2008); S. Hohensinner/M. Schuch, Naturversuch Bad Deutsch-Altenburg – Premonitoring Endbericht, Arbeitspaket B2b Landschaftsdynamik/Leitbild. In: F. Schiemer/H. Habersack/M. Schabuss (Hrsg.), Endbericht im Auftrag der via donau – Österreichische Wasserstraßen-Gesellschaft mbH (2008).

20 E. Suess, Über den Lauf der Donau. Österr. Revue 4, 1863, 262–272.

21 Basierend auf DGM (Digitales Geländemodell) 1849; Herrnegger 2007.

22 Suess 1862.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

über Wr. Null (= 156,90–158,20 m über Adria) angesiedelt sein. Für den Fall, dass im 16. Jahrhundert der Wasserspiegel um bis zu einem Meter tiefer gelegen ist, müsste von den genannten Werten jeweils ein Meter abgezogen werden, um die theoretisch niedrigeren Höhenlagen zu errechnen. Die hier angeführten Überlegungen zu den Sedimentlagen treffen jedoch nur für jene Bereiche des Alluviums zu, die unter hydrologisch aktiven Bedingungen entstanden sind, d. h. von einem durchströmten Flussarm abgelagert wurden. Dies könnte auf jene Flächen der Elendbastion zutreffen, die bereits einige Zeit vor 1529 landfest waren (vgl. Abb. 12). Der Stadtgraben im Bereich der Elendbastion war jedoch zumindest seit dem späten 15. Jahrhundert primär durch Verlandungsprozesse geprägt. Dies bedeutet, dass hier Feinsedimente (primär Schluff und Sand) bereits auf Höhe des Nullwasserspiegels oder sogar darunter angetroffen werden können (= 0,20 m über Wr. Null = 156,90 m über Adria oder darunter; Abb. 13 b).
Die hier rein aus flussmorphologischen Überlegungen heraus dargestellten hypothetischen Höhenlagen wurden im Bereich der Elendbastion anthropogen durch Aufschüttung von alluvialem Material (Schluff, Schotter) und Abbruchmaterial nach den Türkenbelagerungen 1529 und 1683 überformt.

2.2.4. Hochwässer

Generelle Aussagen über Wasserstände historischer Hochwässer sind schwer möglich. Dennoch bieten die historischen Quellen einige Hinweise. Auf Basis von Rekonstruktionen historischer Donau-Flusslandschaften lässt sich ableiten, dass kleine, alljährlich auftretende Hochwässer im Mittel sämtliche tiefer liegenden Bereiche des Augebietes überfluteten und ungefähr bis zur Geländeoberkante des Auenniveaus reichten.[23] Bei der Elendbastion wäre dies in etwa die Höhenlage 2,70 m über Wr. Null (159,40 m über Adria; Abb. 13). Extreme Hochwässer wie jenes von 1830 konnten hingegen Wasserstände von bis zu 7,20 m über Wr. Null (163,90 m über Adria) erreichen.[24] Die Stadtterrasse entging somit gerade noch der Überflutung durch solche Extremereignisse. Die bekannte „Himmelfahrtsgieß“ von 1501, das vermutlich größte Hochwasser des letzten Millenniums, erreichte wahrscheinlich noch eine größere Höhe als jenes von 1830.[25] Doch wie oft traten solche Extremereignisse im 16. Jahrhundert auf? Generell war diese Periode sehr reich an Hochwässern. So lassen sich für das 16. Jahrhundert ca. 46 historisch dokumentierte Hochwässer nachweisen, im Mittel also beinahe jedes zweite Jahr. Hochphasen der Kleinen Eiszeit wie die „Grindelwald Fluctuation“ waren besonders von einer verstärkten Hochwasserhäufigkeit geprägt. In den 15 Jahren zwischen 1558 und 1573 wurden 21 Überschwemmungen verbunden mit Schäden verzeichnet.[26] Sechs Hochwässer waren im 16. Jahrhundert besonders extrem: drei vor dem Bau der Elendbastion (1501, 1516, 1526) und drei nach dem Bau (1566, 1572, 1598). Die historischen Quellen liefern auch direkte Hinweise zu Hochwasserschäden an den Wiener Befestigungsanlagen.[27] Bereits 1536/1537 wurde das Vorland zwischen Rotenturmtor und Salztor teilweise erodiert, so dass stellenweise die vorgelagerte Zwingermauer vom Wiener Arm erreicht wurde. Zwischen 1561 und 1563 drohte hier sogar eine Unterwaschung der Fundamente der Stadtmauer.[28] Um dies zu verhindern, wurden Schutzmaßnahmen vorgeschlagen, wofür u. a. 600 Eichenstämme erforderlich waren. Die Diskussion darüber dauerte jedoch an und zumindest 1577 gab es noch keine Entscheidung.[29]
Bei den Hochwässern lagerten sich sicherlich auch im Bereich der Elendbastion Sedimente ab. Nachdem der Altarm im Oberen Werd, der parallel zum Donauabbruch verlief, verfüllt und bei Hochwässern nicht mehr durchströmt wurde (nach 1529; Abb. 76 und 12), erfolgte hier die Überflutung primär durch Rückstau aus dem Donaukanal. Aufgrund der wesentlich geringeren Fließgeschwindigkeit in solchen Rückstaubereichen ist von

---

23 Hohensinner (Anm. 19); Herrnegger 2007.
24 Technisches Museum Wien: V. Streffleur/C. Drobny, Plastische Darstellung der Donau bei Wien. M: 1:14.400 (Wien 1849); NÖLA, RA, Nö. Baudirection, Karton 494: Kazda/M. Nicolaus, Hydrotechnische Vermessung der Donau bei Wien. M: 1:14.400 (1849/50); Archiv der MA 29 – Brückenbau: K. Killian, Lage und Schichtenplan des Donaugeländes bei Wien 1849. M: 1:14.660, Bearbeitung auf Basis von Kazda/Nicolaus ebd. und Streffleur/Drobny ebd.; Herrnegger 2007.
25 k. k. HZB (Hydrographisches Zentralbureau), Schutz der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien gegen die Hochfluten des Donaustromes. Beitr. zur Hydrographie Österr. 9, 1908.
26 S. Hohensinner, Historische Hochwässer der Wiener Donau und ihrer Zubringer. Mat. Umweltgesch. Österr. 1 (Wien 2015).
27 Ch. Sonnlechner/S. Hohensinner/G. Haidvogl, Floods, fights and a fluid river: the Viennese Danube in the sixteenth century. Water Hist. 5/2, 2013, 173–194.
28 Camesina 1881. Siehe auch Kap. 4.1.3.6.
29 Eberle 1909.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Sedimenten kleinerer Korngröße (Ton, Schluff, Sand) auszugehen. Anzumerken ist auch, dass sich die Korngröße der Sedimente generell verringerte je höher die Ablagerung erfolgte.

2.2.5. Entwicklung nach dem 16. Jahrhundert

Im Zuge des Ausbaus der Befestigungsanlagen wurde das Areal zwischen der mittelalterlichen Stadtmauer und dem Oberen Werd erheblich umgestaltet. Die neue Bastion liegt nun ungefähr an jener Stelle, wo für 1529 bereits festes Land angenommen werden kann. Und der neue, nördlich angrenzende Stadtgraben ist nun dort zu finden, wo sich 1529 vermutlich noch ein Altarm befunden hat (vgl. Abb. 12 und 11). Aus dem Blickwinkel begrenzter finanzieller Mittel erscheint es durchaus nachvollziehbar, dass bei der Erweiterung der Befestigungsanlagen die vorherrschenden Geländeverhältnisse bestmöglich genutzt wurden. Dadurch konnten Aushubarbeiten und Aufschüttungen minimiert werden. Für die folgenden Jahrzehnte ist hinsichtlich der Erhaltung des Wassergrabens zwischen der Elendbastion und dem Wiener Arm anzunehmen, dass die zunehmende Verlandung Probleme bereitet hat. Durch den Rückstau von Hochwässern aus dem Wiener Arm in den Stadtgraben kam es sicherlich zu wiederholtem Schwebstoffeintrag und zur Ausbildung von Feinsedimentlagen. Zusätzlich wirkte der Graben als Absetzbecken für Sedimente aus kleineren Zubringern, die zur Dotation hineingeleitet wurden. Um eine vollständige Verlandung zu verhindern, waren daher vermutlich korrigierende Maßnahmen wie Sohlräumungen, partielle Aufstauungen oder vorgeschaltete Absetzbecken erforderlich. Nach der Zweiten Türkenbelagerung 1683 wurde das Niveau nördlich der Stadtmauer mit dem Schutt der zerstörten Gebäude aus der Vorstadt angehoben.[30] Eine weitere Geländeaufschüttung wurde offensichtlich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgenommen. So ergibt die Verschneidung der Geländeoberkante vom Jahr 1849 mit der aktuellen bei der Elendbastion direkt nordöstlich des Donauabbruchs eine Anschüttungshöhe von ca. 3 m (Abb. 14).[31]

[30] Suess 1862.

[31] S. Hohensinner/D. Eberstaller-Fleischanderl/G. Haidvogl/M. Herrnegger/M. Weiß, Die Stadt und der Strom – Historische Veränderungen der Wiener Donau-Auen seit dem 18. Jahrhundert. Abhandl. Geol. Bundesanstalt 62, 2008, 87–93.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3. Die mittelalterliche Stadtbefestigung und die Vorstadt vor dem Werdertor

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.1. Stadtwerdung und die ältere hochmittelalterliche Stadtbefestigung
(Heike Krause)

3.1.1. Einleitung – Städte und ihre Befestigungen

Zum Bündel von städtischen Merkmalen wie wirtschaftliche (Markt) und soziale Sonderstellung (Bürger), städtische Verfassung, Selbstverwaltung und Rechtsausübung, Konzentration von Wohn- und Werkstätten (differenziertes Gewerbe) auf engem Raum sowie Zentralität wird zumeist auch der Schutz der Stadt durch eine Befestigung gezählt.[1] Alfred Heit wies darauf hin, dass der Stadtbegriff in der Bibel im eigentlichen Sinne für ummauerte Siedlung stehe.[2] Die Stadtmauer wurde oft in der Bedeutung einer Imitation des himmlischen Jerusalems als neue Stadt interpretiert.[3] Auch Rom und Bethlehem könnten als Vorbild gedient haben.[4] Allerdings ist eine Stadtmauer kein alleiniges Kriterium für die Interpretation einer Siedlung als Stadt.[5]
Wesentliche Elemente einer Stadtbefestigung waren die Stadtmauer mit Toren sowie ein vorgelagerter Stadtgraben. Darüber hinaus konnte es Tor- und Mauertürme geben. Hinzu kamen später oft niedrigere, schmälere Zwingermauern, die zusätzlich vor Stadtmauern errichtet wurden, sowie weitere vorgelagerte Annäherungshindernisse wie Hecken oder Palisaden. Die Stadtmauer war das „Symbol für die Herrschaft über die Stadt".[6] Sie bildete die Grenze zwischen der Stadt und ihrem Umland und markierte damit auch den eigenen Rechtsbereich der Stadt.[7] Die im 13. Jahrhundert aufkommenden Stadtsiegel zeigen häufig Stadtmauern/-türme, die städtisches Selbstbewusstsein und Stolz widerspiegeln. Die Ikonographie der Stadt im späten Mittelalter ist neben Kirchen und Klöstern (Heiligkeit) sowie Bürgerhäusern (Schönheit im Sinne von Wohlstand und Prosperität) v. a. an die Darstellung ihrer Stadtmauern (Wehrhaftigkeit) geknüpft.[8] Dass die Stadtmauer nicht nur eine trennende, sondern auch eine vermittelnde Funktion hatte, legte Bärbel Brodt am Beispiel englischer Städte dar. Sie machte darauf aufmerksam, dass die Stadtbefestigung auch für Zwecke genutzt wurde, die nicht primär der Verteidigung und dem Schutz dienten (z. B. Kapellen, Aufenthaltsräume für Torwärter, städtisches Gefängnis, Kräne, Speicher, Warenlager, Ladenlokale).[9]
Die Zeitspanne zwischen 1125 und 1313 wird als Blütezeit der mittelalterlichen Städte des Heiligen Römischen Reiches angesehen.[10] Im Herzogtum Österreich entstanden in dieser Zeit Rechtsstädte bzw. kommunale Städte, wobei die Initiative zur Stadtgründung und -planung beim Stadtherrn lag.[11] Ihr Rechtsstatus wurde ab dem 13. Jahrhundert mit eigener Verfassung und eigenem Recht schriftlich fixiert. Im Fall von Wien dürfte die Entwicklung zu „einer Stadt im Rechtssinn" bereits in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts eingesetzt haben.[12] Den Bau von teuren Stadtmauern konnten sich zum Ausgang des 12. Jahrhunderts nur wenige Städte leisten. Erst im 13. Jahrhundert nahm diese Entwicklung zu und wurde häufig zum visuellen Unterscheidungskriterium zu rein ländlichen Siedlungen.[13]

---

1 Der mittelalterliche Stadtbegriff wurde viel diskutiert. Prägnante Definitionen können jedoch der Komplexität der Stadt nicht gerecht werden. Einen Überblick dazu geben: F. Irsigler, Annäherungen an den Stadtbegriff. In: Opll/Sonnlechner 2010, 15–30 sowie A. Heit, Vielfalt der Erscheinung – Einheit des Begriffs. Die Stadtdefinition in der deutschsprachigen Stadtgeschichtsforschung seit dem 18. Jahrhundert. In: P. Johanek (Hrsg.), Vielerlei Städte. Der Stadtbegriff. Städteforsch. A 61 (Köln, Wien, Weimar 2004) 1–12; zu Forschungsbegriff und -geschichte siehe LexMA 7 (München 2002) 2169–2173 s. v. Stadt (E. Pitz).
2 Heit (Anm. 1) 3.
3 Offenbarung 21,12: „Die Stadt hat eine große und hohe Mauer mit zwölf Toren und zwölf Engeln darauf."
4 Porsche 2000, 232; zu den Vorbildern mit weiterführender Literatur siehe auch: G. Melville, Zeichen der Stadt. Zum mittelalterlichen „Imaginaire" des Urbanen. In: K.-U. Jäschke (Hrsg.), Was machte im Mittelalter zur Stadt? Selbstverständnis, Außensicht und Erscheinungsbilder mittelalterlicher Städte. Qellen u. Forsch. Gesch. Stadt Heilbronn 18 (Heilbronn 2007) 9–23.
5 Porsche 2000, 12.
6 Porsche 2000, 31.
7 Porsche 2000, 11; 232; Brodt 2008, 3.
8 Porsche 2000, 32; 34; Brodt 2008, 3; Gerber 2007, 25–29.
9 Brodt 2008, 3 f.; für Nutzungen und Verpachtungen der Türme im spätmittelalterlichen Wien siehe z. B.: Chmel 1855, 326; Schlager 1835, 165–167 und A. v. Camesina, Zur Geschichte der Stadt Wien. Notizenblatt. Beil. Archiv Kde. Österr. Geschquellen 4, 1854, 398 f.
10 LexMA 7 (München 2002) 2176 s. v. Stadt (E. Pitz).
11 M. Untermann, Handbuch der mittelalterlichen Architektur (Stuttgart 2009) 188.
12 FRA III 9, 11.
13 Gerber 2007, 40 f. Allerdings muss auch betont werden, dass anstatt klarer Abgrenzungen in der Definition zwischen Städten und Dörfern fließende Übergänge bestehen können.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Woher kamen im Allgemeinen die finanziellen Mittel für den Stadtbefestigungsbau? Monika Porsche ist dieser Frage anhand einiger Fallbeispiele mit ausreichender Quellenlage aus dem römisch-deutschen Reich nachgegangen. Vor allem für das 13. Jahrhundert ist überliefert, dass umfangreiche Mittel in den Bau und die Unterhaltung von Stadtbefestigungen flossen. Während in alten Städten in dieser Zeit die Befestigung um- und ausgebaut wurde, erhielten neu gegründete Städte von Beginn an eine Stadtmauer. Oft war der Landesherr der Gründer dieser Städte, der als Stadt- und Bauherr den Bau der Befestigung mitfinanzierte, wobei auch die Stadt selbst sowie Hausbesitzer, deren Parzelle an die Stadtmauer grenzte, einen Beitrag zahlen sollten. Bereits Stadtrechte und Privilegien des 12. Jahrhunderts enthalten Regelungen, die die Finanzierung des Stadtmauerbaus sichern sollten. Städte erhoben deswegen auch Mauersteuern, Mauerzölle, Ungeld, nahmen einen Zwangsanteil von erbenlosen Nachlässen ein oder verwendeten gezahlte Geldbußen dafür.[14] Für Wien wird vermutet, dass für die Instandhaltung der Stadtmauer im 13. Jahrhundert Erträge aus der Burgmaut verwendet worden sind.[15] Diese Annahme gründet wohl auf dem Begriff „Burgmaut" selbst.[16] Es war die Pflicht der Bürger und z. T. auch der Klöster,[17] die Stadtbefestigung zu erhalten und ihre Stadt zu verteidigen. Die ab dem 14./15. Jahrhundert erhaltenen städtischen Rechnungsbücher geben Einblicke in die Ausgaben für das Kriegswesen und Aufwendungen für städtische Bauten, inklusive der Stadtbefestigung.[18]

3.1.2. Stadtgründung und Stadtentwicklung

In Wien entwickelte sich die Stadt offenbar innerhalb der römischen Lagermauern des Legionslagers *Vindobona,* das im 5. Jahrhundert seine militärische Funktion verlor. Bei derzeitigem Kenntnisstand ist festzustellen, dass die Siedlungstätigkeit spätestens gegen Mitte des 5. Jahrhunderts innerhalb des Legionslagers abbrach.[19] Von der noch in der historisch-archäologischen Forschung der 1970er Jahre als sicher bewiesen geglaubten Siedlungskontinuität[20] ist heute kaum noch die Rede. Als eine Keimzelle der mittelalterlichen Stadt wurde die Gegend um den Ruprechtsplatz angesehen, wo sich Siedlungsreste und Funde aus dem 9./10. Jahrhundert nachweisen ließen.[21] Aber auch außerhalb der ehemaligen Legionslagermauern dürfte es bereits zu Siedlungstätigkeiten gekommen sein. Ausgrabungen im dort situierten Stephansdom erbrachten früheste Bestattungen ab dem 9./10. Jahrhundert.[22] Damit wäre die These, nur von einem Siedlungskern auszugehen, zu überdenken. Darüber hinaus wurde ein turmartiger Bau unter St. Stephan freigelegt, der älter ist als die heutige Kirche.[23] Die Grabung im Hof des unweit der Ruprechtskirche gelegenen Hauses Salvatorgasse 12 erbrachte Spuren von Holzbauten sowie Funde aus dem 10./11. Jahrhundert.[24] Erst in dieser Zeit scheint man begonnen zu haben, das Areal intensiver und raumgreifender zu nutzen. Keramikfragmente des 11. und 12. Jahrhunderts liegen vom Wildpretmarkt und vom Michaelerplatz, der außerhalb der ehemaligen römischen Lagermauern lag, vor.[25]

---

14 Porsche 2000, 3 f.

15 Perger 1971, 275. Durch das bestätigte Stadtrecht von König Rudolf I. von Habsburg aus dem Jahr 1278 wird klar, dass die Herzöge von Österreich der Stadt die Rechte an der Burgmaut geschenkt haben. Die in einer Handschrift des 13. Jh. erhaltenen Bestimmungen über die Burgmaut sind undatiert, dürften aber bereits vor dem Stadtrecht von 1221 entstanden sein. J. A. Tomaschek (Bearb.), Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien, Bd. 1. In: K. Weiß (Hrsg.), Geschichts-Quellen der Stadt Wien (Wien 1877) 5 f. Nr. III; siehe auch Brunner 1929, 108 f.

16 Brunner 1929, 108.

17 Im Falle des Augustinerturms siehe Fritsch 2008, 199.

18 Kutzlnigg 1900, 291; Opll/Sonnlechner 2008, 22 f.; Brunner 1929.

19 Mosser 2011b.

20 F. Czeike, Vom Stadtrecht des Mittelalters zur modernen Verfassung. WGBl 26, 1971, 258.

21 I. Gaisbauer, Der derzeitige Forschungsstand der Stadt-Archäologie zum Wiener „Siedlungsbeginn". In: Opll/Sonnlechner 2010, 147; I. Gaisbauer/P. Mitchell/D. Schön, Forschungen zum mittelalterlichen Wien. Neuansätze und Verpflichtungen zum Weiterdenken. In: Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 60. Geburtstag. BeitrMAÖ Beih. 6 (Wien 2003) 127; P. Mitchell, Zur „Kontinuitätsfrage" in Wien anhand neuester Erkenntnisse. Von der Ausgrabung Judenplatz und anderen Fundstellen. BeitrMAÖ 17, 2001, 205 f. 208–210; S. Felgenhauer-Schmiedt, Früh- bis hochmittelalterliche Funde aus Wien I., Ruprechtsplatz und Sterngasse. BeitrMAÖ 8, 1992, 63–67.

22 K. Kühtreiber, Das keramische Fundmaterial und die frühen Grabbefunde aus den archäologischen Untersuchungen der Jahre 1996 und 2000/2001 in St. Stephan. In: Hofer 2013, 185–228.

23 J. Offenberger/A. Geischläger, St. Stephan in Wien – Bauarchäologische Untersuchungen in den Jahren 1996 und 2000/2001. In: Hofer 2013, 171 f.; G. Buchinger/M. Jeitler/P. Mitchell/D. Schön, Die Baugeschichte von St. Stephan bis in das 13. Jahrhundert – Analyse der Forschungsgeschichte und Neuinterpretation unter dem Blickwinkel rezenter Methodik. In: Hofer 2013, 326–329 mit einer Datierung in das 11. oder frühe 12. Jh.

24 M. Krenn/J. Wagner/P. Mitchell/M. Hinterwallner, Wien 1 – Salvatorgasse 12. FÖ 44, 2005, 70 f.

25 Gaisbauer 2010 (Anm. 21) 147.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die Bedeutung des Ortes dürfte bis zum 11. Jahrhundert eher lokal beschränkt gewesen sein. Im Tauschvertrag von Mautern von 1137 wird Wien als *civitas* sowie ihre Pfarre genannt. Ob damit die Grundlagen für den Bau von St. Stephan als neue Pfarrkirche gelegt wurden, bleibt jedoch unklar.[26] Die Gräber des späten Frühmittelalters könnten allerdings eine gleichzeitige Kirche oder Kapelle in der näheren Umgebung implizieren.[27] Wohl annähernd zeitgleich mit der im September 1156 erfolgten Ernennung der Babenberger zu Herzögen von Österreich (Privilegium minus) dürfte Heinrich II. Jasomirgott Wien als Residenz ausgebaut haben, wobei wohl Regensburg in vielerlei Hinsicht als Vorbild diente.[28] Er ließ eine Burg in der SW-Ecke des ehemaligen Legionslagers bauen – dieser Platz heißt noch heute „Am Hof".[29] Zudem gründete Heinrich das Schottenkloster vor der angenommenen mittelalterlichen Stadtmauer, die dem Verlauf des Legionslagers folgte. Das dem Kloster gehörige Areal wurde erst nach der Stadterweiterung spätestens unter Leopold VI. (1198–1230) von der neuen Stadtbefestigung, die nun einen weitaus größeren Bereich einbezog, umschlossen.[30] Von Kenntnis und auch Nutzung des befestigten Areals des ehemaligen Lagers in dieser Zeit zeugen Adaptierungsarbeiten an römischen Mauern sowie an den Lagerthermen.[31] Für im Mittelalter errichtete Gebäude dürften die Ruinen des alten Lagers einerseits quasi als „Steinbruch" gedient haben,[32] andererseits teilweise als Fundamente genutzt worden sein, wie durch Grabungen auf dem Judenplatz, im Hof des Hauses Tuchlauben 17 und Am Hof belegt werden konnte.[33] Auch Bezeichnungen wie *Windopolis* (1159, 1162) oder *civitas metropolitana* (1172) zeugen von der Bedeutungszunahme Wiens in jener Zeit.[34] Das Vorhandensein einer neuen Münzstätte sowie einer jüdischen Gemeinde im ausgehenden 12. Jahrhundert deuten in dieselbe Richtung.[35] Zudem war Wien zweimal Etappenort von Kaiser Friedrich I. während der Kreuzzüge 1165 und 1189.[36] Arnold von Lübeck (gest. 1211/14) berichtet in seiner 1210 vollendeten Slawenchronik über letzteren Aufenthalt *in civitate, que maior est in terra, nomine Wene.*[37]
Im sog. Flandrenser-Privileg von 1208 ist ein *ius fori* urkundlich überliefert, *in civitate nostra Wiena.*[38] Durch die nur in einer Abschrift des 13. Jahrhunderts erhaltene Stadtrechtsverleihung Herzog Leopolds VI. von 1221, die auch das Stapelrecht mit einschloss und erstmals einen städtischen Rat nennt, konnte Wien eine Schlüsselposition unter den Donaustädten erlangen.[39] Zu dieser Zeit dürfte die neue Stadtmauer, die ein weitaus größeres Areal umfasste, weitgehend fertiggestellt worden sein. Deutliche Siedlungsspuren im Areal der Stadterweiterung außerhalb der „antiken" Stadtmauer sind archäologisch bisher aber erst ab dem frühen 13. Jahrhundert nachzuweisen. Auf die ältere Befestigung sowie die neue, die im Zuge der Stadterweiterung errichtet wurde, wird im Folgenden näher eingegangen.

3.1.3. Archäologische und historische Quellen – Bauliche Überreste der älteren hochmittelalterlichen Stadtbefestigung

Die ältere hochmittelalterliche Stadtmauer mit vorgelagertem Graben gründete offenbar – so der Grundtenor der Forschung – auf den Legionslagermauern und ihren Gräben,[40] deren Verlauf heute noch an einigen Stellen

---

26 BUB I, 14 Nr. 11; J. J. Böker, Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich (Salzburg, Wien 2007) 25 f.; Buchinger et al. (Anm. 23) 339.
27 P. Mitchell, Das Areal des Wiener Stephansdomes um die Jahrtausendwende. In: R. Zehetmayer (Red.), Die Babenbergermark um die Jahrtausendwende. Mitt. NÖLA 16 (St. Pölten 2014) 291.
28 P. Csendes, Stadtlandschaft an Strom und Straße. In: Opll/Sonnlechner 2010, 322; Opll 1981, 15 nimmt an, dass dieser erste Ausbau schon vor dem Privilegium minus begann. Zu Regensburg siehe Porsche 2000, 35–56.
29 P. Mitchell, Die Burg der Babenberger und das hochmittelalterliche Wien. BeitrMAÖ 18, 2002, 143 f.
30 Opll 1981, 15–17; Csendes 2001, 70–73 und siehe dazu unten Kap. 3.2.
31 Mosser 2011b, 502.
32 M. Kronberger, Siedlungschronologische Forschungen zu den canabae legionis von Vindobona. Die Gräberfelder. MSW 1 (Wien 2005) 31.
33 Gaisbauer et al. 2003 (Anm. 21) 129 f.; Mosser 2011b, 502.
34 Opll/Sonnlechner 2008, 8.
35 Perger 1971, 276.
36 Opll 1995, 19 f.
37 MGH SS rer. Germ. 14, Liber IV, 129.
38 FRA III 9, 28 f. Nr. 3.
39 Opll 1981, 16; Opll/Sonnlechner 2008, 8.
40 Gaisbauer 2004, 227; 231.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

(Naglergasse, Kramergasse/Rotgasse?) nachvollziehbar ist (vgl. Abb. 15).[41] Der Chronist Jans Enikel (gest. 1302) berichtet in seiner Fürstenchronik aus dem 13. Jahrhundert, dass Wien das antike *Faviana* und daher bereits ummauert gewesen sei.[42] Die möglicherweise intentional fälschliche Gleichsetzung Wiens mit *Favianis* (Mautern) erfolgte erstmals durch den Historiographen Otto von Freising (1112?–1158). In *Favianis* gründete in der Spätantike Severin, der „Apostel der Noriker", laut Überlieferung ein Kloster. Daher sah Otto seinen Bruder Heinrich II. Jasomirgott (seit 1156 Herzog von Österreich) als Fürsten über die Noriker an. Auffällig ist, dass Heinrich annähernd zeitgleich Wien zu seiner Residenz ausbaute, so dass der Verdacht nahe liegt, dass diese falsche *Favianis*-Wien-Identifikation für die Entwicklung der Stadt eine wichtige „ideologische Schubkraft" darstellte.[43]

Wendelin Boeheim ging schon 1897[44] davon aus, dass die erste mittelalterliche Stadtmauer auf den antiken Legionslagermauern (wiederum ein Anknüpfen an antike Traditionen) aufbaute, wobei viele seiner Hypothesen mangels ausreichender Belegbarkeit heute mit Skepsis behandelt werden müssen.

Gutolf von Heiligenkreuz überliefert uns in seiner „Translatio Sanctae Delicianae" aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, dass römische Mauern noch aufrecht standen.[45] 1277 schenkte der Bischof Konrad von Freising einem Magister Heinrich ein steinernes, durch Brand zerstörtes und baufälliges Haus *ab extremitate muri* neben dem alten Turm, das sich bis zur St.-Georgs-Kapelle von Osten nach Westen erstreckte.[46] Diese Kapelle gehörte zum ehemaligen, seit 1468 sog. Freisinger Hof (heute Trattnerhof/Graben),[47] der durch verschiedene historische Pläne lokalisierbar ist. Dieser alte Turm wurde durch Friedrich Kenner mit Befunden in der Goldschmiedgasse 5–7 in Zusammenhang gebracht und als ein Überrest der Legionslagerbefestigung interpretiert.[48]

Wolfgang Lazius überliefert uns, dass sein Haus (heute Lazenhof 2, zwischen heutiger Rotgasse 9–11 und Judengasse 4–8)[49] *so oben auf dem statgraben in die statmauer gepauet* sei.[50] An dieser Stelle ist auf die Ausführungen Richard Pergers zur Dreifaltigkeitskapelle am Kienmarkt hinzuweisen, die 1204 im Haus Gottfrieds des Kämmerers gegründet worden ist und unmittelbar nordöstlich des späteren Lazenhofes lag, der von diesem Haus abgeteilt wurde.[51] In diesem Zusammenhang erhält die Wiener Pfarre von Gottfried vier *areae* (Parzellen), die dem 1196 ermordeten Juden Schlom gehörten. Diese lagen „auf der linken Seite neben der Judenschule […], dort, wo man zur Donau hinabgeht". Klaus Lohrmann und Ferdinand Opll gaben für diese „Hofstätten" die heutigen Adressen Seitenstettengasse 4, 6 und Rabensteig 3 an.[52] Auch Perger lokalisierte diese „Baugründe" an dieser Stelle. Er begründete dies u. a. damit, dass 1376 ebendort ein Haus gestanden habe, das aus vier Hausparzellen hervorgegangen war.[53] Bei R. Perger findet man unter der Grundherrschaft Gottfried des Kämmerers und der der Toeschel Grundrechtsobjekte der Dreifaltigkeitskapelle, von denen angenommen wird,[54] dass sie großteils bereits anlässlich der 1204 erfolgten Stiftung durch Gottfried an die Kapelle übertragen wurden. Er schlussfolgerte, dass aufgrund ihrer Lage (v. a. in der heutigen Rotgasse) „überwiegend dicht vor der Ringmauer der Altstadt und auf dem Areal des ältesten Stadtgrabens" zwecks ihrer

---

41 Zum vermuteten Verlauf siehe auch Perger 1991, 30 f. s. v. Burgmauer.

42 MGH SS Dt. Chron. 3,2, 600 Z. 40; 61; 87–90.

43 MGH SS rer. Germ. 46, 53; K. Lohrmann, Das Werden von Stadt und städtischer Gesellschaft. In: Csendes/Opll 2001a, 249; Eine Urkunde Herzog Heinrichs aus dem Jahr 1169 wurde *in civitate nostra Favianis, que alio nomine dicitur Wienna* ausgestellt (BUB I, 52).

44 Boeheim 1897.

45 A. Lhotsky, Mittelalterliche Lobsprüche auf Wien. JbVGStW 11, 1954, 30: […] *civitas Wienna, que olim oppidum, sicut hodie, quia vetustissimus monstrat murus, a Romanis conditum Favianis dicebatur* […].

46 FRA II 31, 375 Nr. 355.

47 Perger 1991, 145 s. v. Trattnerhof.

48 Kenner 1897, 63 f. (GC: 1880_02).

49 Etwa im Plan von Daniel Suttinger von 1684, erhalten in der Kopie durch Albert Camesina als *der Doctor Latzenhoff* (online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.881/1G im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* [9.11. 2015]) und im Generalstadtplan von 1904 (*http://www.wien.gv.at/kulturportal/public* [9.11. 2015]) als *Lazzenhof* bezeichnet.

50 Boeheim 1897, 269.

51 Perger 1965/1966, 133 f. (OZ 2).

52 Lohrmann/Opll 1981, 86 Nr. 283.

53 Dies beruht auf einer bei Harrer-Lucienfeld 1,3, 605 genannten Verkaufsurkunde, in der das zu veräußernde, umfangreiche, einst aus vier Häusern entstandene Objekt auf die Parzellen Seitenstettengasse 4 und 6 zu beziehen ist. P. Harrer-Lucienfeld verwies dabei jedoch nicht auf die Urkunde von 1204.

54 Siehe auch Perger 1965/1966, 133–135.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

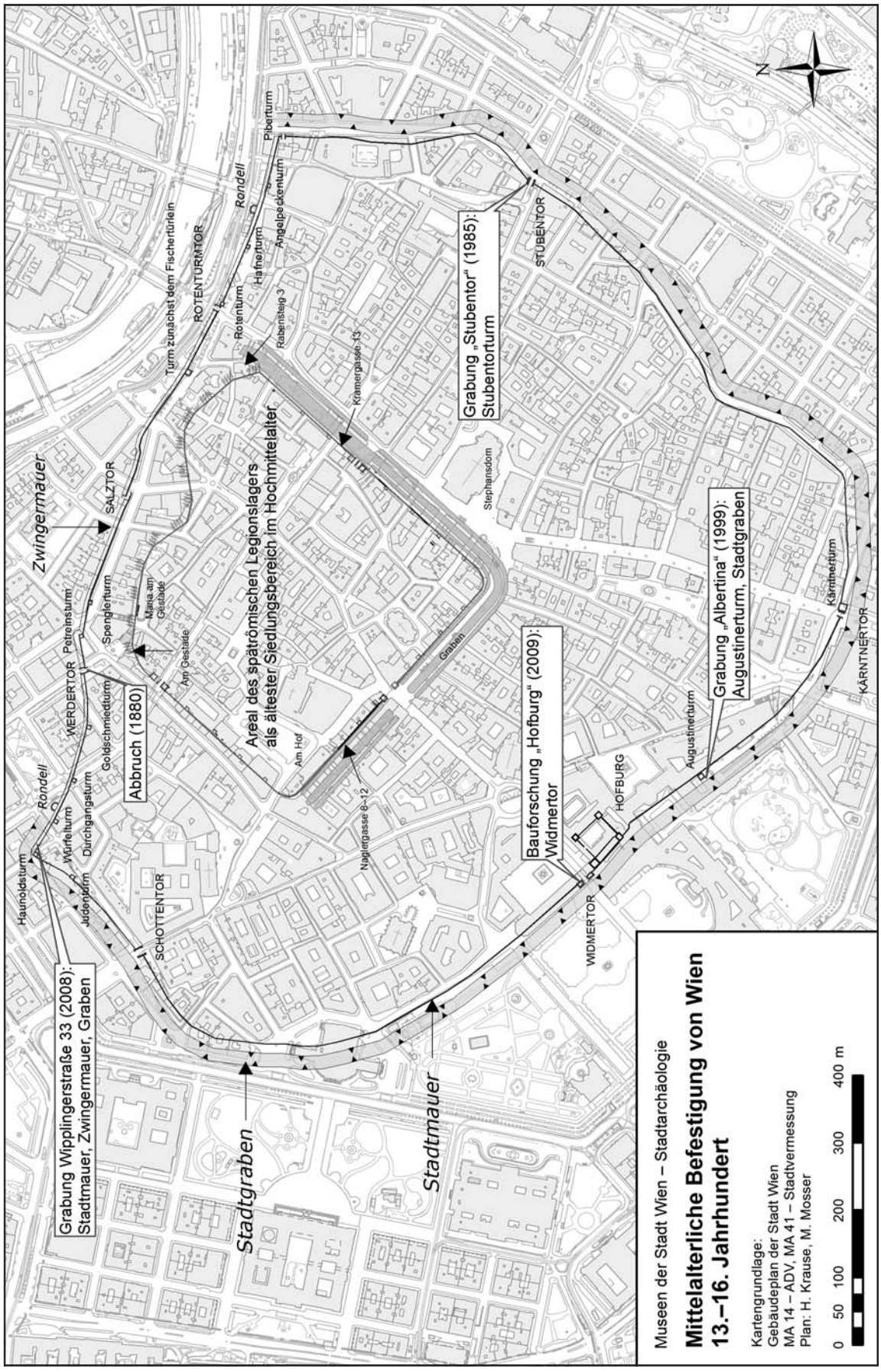


Abb. 15: Rekonstruierter Verlauf der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Wien auf Grundlage der aktuellen Raster-MZK der Stadt Wien mit Kartierung der Grabungen. (Plan: H. Krause/M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Verbauung die „Befestigung der Altstadt“ aufgelassen wurde.[55] In diese Richtung weisen Ergebnisse der in den Jahren 2013/2014 stattgefundenen bauarchäologischen Untersuchungen im Haus Rabensteig 3. Hier wurde der innerste, östliche Legionslagergraben, der nach dem Hangrutsch im ausgehenden 3. Jahrhundert errichtet wurde, angeschnitten, der sich im Osten des Hauses und unter der Ostmauer desselben erstreckte und wohl schon im hohen Mittelalter planiert und überbaut worden war.[56] Ein 2 m langes, im Südwesten des Hauses gelegenes und parallel zum Graben verlaufendes Mauerfundament könnte aus der spätrömischen Zeit stammen und als Rest der Lagermauer anzusehen sein.[57] Außerdem wurden als Westmauer und damit als Parzellengrenze Reste einer Quadermauer festgestellt, die als hochmittelalterliche Stadtmauer/Hangmauer (?) interpretiert wird.[58] Die im Zuge einer Bauuntersuchung im Keller desselben Hauses im Jahr 2002 als Rest der römischen Lagermauer interpretierte Quadermauerecke (ermittelbare UK bei 5,95 m über Wr. Null)[59] erwies sich zuletzt als ein Bestandteil einer frühneuzeitlichen Mauer, in der Quader als Spolien Verwendung fanden.[60] Für den Verlauf der römischen Lagermauer an der Donauseite liegen aus archäologischer Sicht generell kaum Hinweise vor. Hier kam es ungefähr in der Zeit zwischen der Mitte des 3. und der des 4. Jahrhunderts zu einem massiven Hangrutsch, der die ursprüngliche Nordfront des Lagers zerstörte.[61] Nach diesem Ereignis kann eine Neuanlage der Befestigung angenommen werden. Der Mauerbefund in der Kirche Maria Am Gestade[62] und der bereits erwähnte Graben vom Rabensteig 3 könnten in diese Richtung weisen.[63] Die Urkunde von 1204 belegt m. E. dennoch nicht eindeutig, „dass die Mauer des alten Römerlagers an dessen Nordwestecke [sic!] (Seitenstettengasse) bereits aufgelassen war“.[64] Im Grunde genommen wissen wir über ihren Verlauf und die Dauer ihres Bestehens an dieser Stelle bis heute wenig. Die jüngsten bauarchäologischen Ergebnisse im Haus Rabensteig 3 deuten jedoch auf eine Versetzung der hochmittelalterlichen Stadtmauer nach Westen an dieser Stelle hin. Daher ist hier noch immer nicht beweisbar, dass „die Lagermauer“ in einigen Bereichen in anderer Funktion noch bis in die Neuzeit hinein als Parzellengrenze gedient hat. Andererseits zeigt sich in den historischen Stadtplänen, dass sich Neubauten zumeist an den alten Strukturen orientierten.

Die erste Stadtmauer Wiens, die auf der Lagermauer aufgebaut haben soll, ist bisher nur wenig erforscht worden. Ihre Reste lagen zwar in der 2. Hälfte des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts im Zuge von Bauarbeiten mehrmals an einigen Stellen frei, doch lassen die erhaltenen Dokumentationsunterlagen nur selten Rückschlüsse auf spezifische bzw. strukturelle Merkmale der Mauern und der sie begleitenden Befunde zu, die für eine Datierung nötig wären und auf Weiternutzung, Wiederaufbau oder Adaption im hohen Mittelalter hinweisen könnten.[65] In der Kramergasse 13 konnte Martin Mosser feststellen, dass die Lagermauer bereits in (spät)römischer Zeit abgebrochen worden sein dürfte. An dieser Stelle dürfte im Mittelalter keine Mauer errichtet worden sein.[66] In der Naglergasse 8–12 (früher 12–16) beobachtete Josef Hilarius Nowalski de Lilia 1902, dass die römische Lagermauer von einer ca. 0,25 m starken Humusschicht mit Ziegel- und Steinbruchstücken überdeckt war, woraus er schloss, dass sich über der Oberfläche der römischen Mauer Moos, Gras und Humus gebildet haben müsste (Bodenbildungshorizont). Auf diese Humusschicht wurde offenbar in der Flucht der Lagermauer eine „spätere“, 1,50 m starke Mauer gesetzt, die er mit Vorsicht aufgrund der Mauerwerksstruktur als babenbergerzeitlich ansprach, die jedoch nach M. Mosser auch spätrömisch datieren könnte.[67]

---

55 Perger 1967/1969, 9 f.

56 Litschauer 2015, 261 (GC: 2013_06). Interessant ist in diesem Zusammenhang die Bezeichnung *Auf der Schudt,* die sich im Plan des Augustin Hirschvogel von 1547 für den Abschnitt der Rotgasse, welcher heute der Rabensteig ist, findet, die im Sinne von Schütt/Agger als Aufschüttung oder Erdaufwurf/Wall interpretiert werden kann. J. und W. Grimm, Das Deutsche Wörterbuch 15 [IX] (Leipzig 1899, Neuaufl. München 1984) 2106 s. v. Schütte = *http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=schuette* (25.11. 2014).

57 Litschauer 2015, 261 sowie Abb. 1.

58 Litschauer 2015, 261 f.; Litschauer 2014, 236 f. Abb. 5; P. Mitchell, Rabensteig 3. Untersuchung eines Hauses im Herzen Wiens. In: G. Buchinger/F. Hueber (Hrsg.), Bauforschung und Denkmalpflege. Festschrift für Mario Schwarz (Wien, Köln, Weimar 2015) 243 f.

59 G. Buchinger/P. Mitchell/D. Schön, Katalog des Projektes zur Hausforschung in der Wiener Innenstadt im Jahr 2002. ÖZKD 56, 2002, 528 f. (GC: 2001_10).

60 Litschauer 2014, 235 Abb. 2.

61 Zum genauen Zeitrahmen siehe M. Mosser in: M. Mosser et al., Die römischen Kasernen im Legionslager Vindobona. Die Ausgrabungen am Judenplatz in Wien in den Jahren 1995–1998. MSW 5/I (Wien 2010) 14–16.

62 Mosser 2011a, 176 f. (GC: 1931_01; 2003_01).

63 Litschauer 2015, 261; Litschauer 2014, 237.

64 Opll 2010, 237 Anm. 91.

65 Mosser 2011a; gleich kritisch ist auch Opll 1986, 17.

66 Mosser 2011a, 184 (GC: 2011_01).

67 FT IV, 59 f.; Mosser 2011a, 170 f. (GC: 1902_01).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Grundsätzlich stellt sich also die Frage, nach welchen Kriterien in der älteren Forschung römische und mittelalterliche Mauern unterschieden wurden, denn die Mauerwerksstrukturen sind durchaus ähnlich (Opus-spicatum-Technik, Quader- und Bruchsteinmauerwerk, mögliche Verwendung von Buckelquadern und spoliertem antikem Baumaterial). Derartige Ähnlichkeiten an mittelalterlichen Bauten, v. a. der Einsatz von Buckelquadern, dürften teilweise sogar gewollt (ostentativ und intentional) gewesen sein. So nimmt es deshalb auch nicht wunder, dass Matthias Fuhrmann die Reste der im Zuge der Stadterweiterung errichteten jüngeren, im 18. Jahrhundert teilweise noch sichtbaren Stadtmauer, ihre Tore und Türme für Bauten des römischen *Vindobona* hielt, wenngleich auch er damit eine bestimmte Absicht hinsichtlich antiker Tradition und damit verknüpfter Legitimierung verfolgt haben könnte (Abb. 108).[68]

In der Kramergasse 5 und 10 (früher 1 und 4) wurden 1894/95 Reste der römischen Legionslagermauer angetroffen. Es wurde festgestellt, dass sie im oberen Bereich noch in römischer Zeit instand gesetzt und darauf wiederum die mittelalterliche Mauer mit (wiederverwendeten?) Buckelquadern errichtet wurde.[69] Auch vier 1843 entdeckte Fundamentpfeiler in der Kramergasse 9–11 (früher 5 und 7), die heute als Überreste der *porta principalis dextra* interpretiert werden,[70] hielt Boeheim aufgrund der Opus-spicatum-Mauertechnik für romanisch, da ihm offenbar unbekannt war, dass diese Technik bereits in der Römerzeit Anwendung fand. In der Goldschmiedgasse wie auch beim Abbruch des Gundelhofes (ehemals Brandstatt 3/Bauernmarkt 2–4) im 3. Viertel des 19. Jahrhunderts trat angeblich die „alte babenbergische Stadtmauer" zutage, die auf die römische Mauer „derart solid aufgesetzt" gewesen sein soll, dass man kaum einen Unterschied bemerken konnte.[71] Die Mauerflucht lag allerdings außerhalb des erwarteten Verlaufs der Legionslagermauer und unterschied sich offenbar auch in der Struktur von deren bisher bekannten Abschnitten.[72] Denkbar wäre auch eine Interpretation als mittelalterliche Haus- bzw. Hofmauer. Auch am Graben 26–30 wurden beim Umbau der Häuser neben dem Trattnerhof schon 1866 Reste einer Umfassungsmauer beobachtet, die „nach ihren technischen Merkmalen" als Teile von einem „Bauwerk des Mittelalters" angesprochen wurden.[73] So bemerkte Kenner, dass auch hier die Vermutung bestätigt wurde, dass die römische Lagermauer „für die Aufführung der Stadtmauer im hohen Mittelalter […] als Fundament genutzt wurde".[74] 1974 kam es erneut zur archäologischen Untersuchung am Graben (vor dem Haus Nr. 28–30), wobei die Reste des der Legionslagermauer vorgelagerten dreiteiligen Grabensystems zutage traten. Anhand des in der Verfüllung des mittleren Grabens geborgenen Keramikmaterials ließ sich schließen, dass dieser und vielleicht auch noch ein zweiter, parallel verlaufender Graben im Mittelalter weiter genutzt worden sein dürften. Über den Zeitpunkt seiner Auflassung lassen sich keine exakten Angaben machen.[75] Die Grabung von Gustav Melzer im Jahre 1973 am Stephansplatz vor dem Haus Nr. 8 zeigte, dass der äußere Graben des Legionslagers noch in der Römerzeit verfüllt und offenbar im Mittelalter nicht mehr genutzt wurde.[76]

Zwei der römischen Lagertore dürften im Mittelalter weiter verwendet worden sein: als das Peilertor (Tuchlauben/Naglergasse) und das Tor an der Hohen Brücke (Tiefer Graben/Wipplingerstraße).[77] Das 1825 abgebrochene sog. Katzensteigtor bzw. Tor beim Weinperger im Bereich der Seitenstettengasse – abgebildet im sog. Schlierbach-Plan des Job Hartmann von Enenkel aus dem frühen 17. Jahrhundert (Abb. 99),[78] erwähnt in einer Kammeramtsrechnung von 1452[79] und bei M. Fuhrmann 1766 als „Altes Stadttor" bezeichnet,[80] das den erhaltenen Ansichten zufolge eher einem einfachen Durchgang mit Rundbogen gleicht[81] – könnte auch als

---

68 Fuhrmann 1739, Bd. 1, 422. Siehe auch Kap. 4.3.3.2.
69 Kenner 1897, 57 (GC: 1895_02).
70 Mosser 2011a, 176 (GC: 1843_01).
71 Boeheim 1897, 270; zum Gundelhof-Befund siehe Kenner 1897, 63 u. 86, jedoch ohne eindeutigen Hinweis auf eine mittelalterliche Datierung (GC: 1875_02).
72 Mosser 2011a, 175.
73 K. Weiß, Geschichte der Stadt Wien^2 (Wien 1882) 298.
74 F. Kenner, Römische Funde in Wien aus den Jahren 1904 und 1905. JZK N. F. 3. Bd. 1. Teil, 1905, 140 (GC: 1866_03).
75 Gaisbauer 2004, 230–233 (GC: 1974_02).
76 M. Mosser, C. Atius und die legio XV Apollinaris in Vindobona. FWien 5, 2002, 107 f. (GC: 1973_02).
77 Perger 1991, 102 s. v. Peilertor; 65 s. v. Hohe Brücke (GC: 1903_03); ein altes Stadttor wird an dieser Stelle noch 1452 genannt (Kutzlnigg 1900, 308).
78 Siehe Kap. 4.3.3.1.
79 Opll 1986, 19 mit Hinweis auf Kutzlnigg 1900, 308; Perger 1991, 132 f. s. v. Seitenstettengasse.
80 Fuhrmann 1766, 247 Nr. 87.
81 Perger 1991, 132 f. s. v. Seitenstettengasse; Opll 2010, 223; abgebildet auch bei Fuhrmann 1766, Abb. zu S. 153 sowie auf Ansichten zur Zeit seiner Demolierung: WM, Inv.-Nr. 11635–11638.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Rest der älteren hochmittelalterlichen Stadtmauer überdauert haben. Auch das im untersten Teil der Fischerstiege zu verortende Fischerstiegentor[82] wird in denselben Quellen von 1452 und 1776 als altes Stadttor bezeichnet. Das von Perger am Lichtensteg lokalisierte, 1256 genannte Ungartor interpretierte er als Tor der mittelalterlichen Burgmauer (= erste Stadtmauer). Diese Zuweisung bezieht sich auf die im Text genannten, neben dem ungarischen Tor befindlichen Fleischbänke, die es – wie aus anderen Überlieferungen bekannt – am Lichtensteg gegeben hat.[83] Archäologisch konnten an der Stelle bisher keine derartigen Reste nachgewiesen werden. Die Bezeichnung Ungartor wird aber auch für das Stubentor in Anspruch genommen,[84] was ebenso plausibel erscheint.

Hertha Ladenbauer-Orel entdeckte 1973 im Hof des Hauses Am Gestade 5–7 im Zuge von Sanierungsarbeiten eine Bruchsteinmauer, die – wie sie meinte – die mittelalterliche Stadtmauer sei und dem Verlauf der nordwestlichen römischen Lagerecke entsprechen müsse.[85] Peter Csendes sah in ihr ebenfalls einen Rest des Vorläufers der „großen Ringmauer".[86] Ein Artikel, „Sanierungsunbill am Gestade", in der Tageszeitung „Die Presse" vom 27. September 1973 zitiert Hansjörg Ubl, der die Mauer anhand der verwendeten Baumaterialien („Ziegelstein- und Mörtelgemisch") als mittelalterliche Stadtbegrenzung zum Tiefen Graben hin interpretierte und eine römische Datierung ausschloss. Diese Mauerreste wurden nur deshalb sichtbar, weil der daran befindliche Trakt des Hauses nach Baubeginn einstürzte. In den Ortsakten des Bundesdenkmalamtes finden sich Fotos von der Mauer vor ihrer Restaurierung.[87] Auf diesen sieht die Mauer so aus, als gehörte sie tatsächlich zu einem Gebäude, von dem noch die Gewölbeansätze sichtbar waren und das wiederum an eine höher erhaltene Mauer anschloss. Die heute noch sichtbare, restaurierte und mehrfach ausgebesserte Mauer weist allerdings keine eindeutige Struktur auf, die zeitlich präzise einzuordnen wäre. Sie wird als oft geflickte Bruchsteinmauer beschrieben, die mit neuzeitlichen Ziegeln aufgemauert wurde. Die Böschung des Hanges zur Donau (= Gestade) dürfte ungefähr an dieser Stelle verlaufen sein[88] und daher von dieser Mauer sichtlich gestützt worden sein. Sie wird vermutlich auch eine Parzellengrenze markiert haben, die auf den einstigen Verlauf der Lagermauer hindeuten könnte, aber nicht zwingend hindeuten muss. Ladenbauer-Orel interpretierte diesen Mauerzug schließlich als eine noch „vor der Stadterweiterung ‚um 1200'" errichtete Stützmauer, die die Uferböschung des Ottakringer Baches (Tiefer Graben) sichern sollte.[89] Ob sie mittelalterlichen Ursprungs ist und die Funktion einer Stadtmauer erfüllte, ist aufgrund dieses Befundes nicht beweisbar und bleibt damit unklar.

Eine noch von Opll 1986 beschriebene vorbabenbergerzeitliche Umfassungsmauer, die von der Bognergasse über die Seitzer-, Parisergasse und Stoß im Himmel zur Donaufront führte,[90] dürfte es nicht gegeben haben. Vielmehr gehörten diese Mauerreste wahrscheinlich zu ehemaligen Häusern, die einem ursprünglich anderen Gassenverlauf folgten.[91]

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Beweislage für die Hypothese, die erste hochmittelalterliche Stadtmauer baue auf der Legionslagermauer auf, alles andere als überwältigend ist. Mehrere Indizien wie der heute noch an einigen Stellen im Stadtgrundriss erkennbare Mauerverlauf, die Lage der ersten hochmittelalterlichen Burg (Am Hof) in der Westecke des ehemaligen Legionslagers, der Befund vom Graben südlich des Lagers, die Wiederverwendung zweier Tortürme im Mittelalter/in der Neuzeit sowie die schriftlichen Überlieferungen sprechen jedenfalls dafür. Dagegen deuten die Ergebnisse der Untersuchungen in der Kramergasse 13, der Naglergasse 8–12 und im Haus Rabensteig 3 aber auch auf mögliche partielle Diskontinuitäten oder Änderungen im Verlauf hin, die jedoch aufgrund ihrer Singularität nicht auf den gesamten Mauerverlauf zu übertragen sind. Alles hängt bislang mehr oder weniger von der Datierung der vorgefundenen Mauern ab, und es bleibt zu wünschen, dass die künftige archäologische Forschung eindeutige Ergebnisse erbringen wird.

---

82 Perger 1991, 45 s. v. Fischerstiege.
83 QGW 1,2, Nr. 1261; Perger 1965/1966, 123 Anm. 231; Perger 1991, 86 s. v. Lichtensteg.
84 Opll 1986, 33 s. v. Stubentor; Csendes/Opll 2001b, 97.
85 H. Ladenbauer-Orel, Wien 1 – Am Gestade. FÖ 12, 1973, 119 (GC: 1973_07).
86 Csendes 1976, 106 Anm. 34, Foto auf S. 107; Csendes 2001, 71.
87 BDA – Abteilung für Archäologie, Ortsakten Wien 1, Am Gestade.
88 S. Grupe/Ch. Jawecki, Geomorphodynamik der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 23 Abb. 9.
89 H. Ladenbauer-Orel, Mittelalterliche Quellen zur römischen Lagermauer von Vindobona. WGBl 39, 1984, 78 f.
90 Opll 1986, 17 f.
91 W. Chmelar/H. Helgert, Die römischen Kasernen unter dem Judenplatz. FWien 1, 1998, 26; selbst kritisch dazu zuletzt: Opll 2010, 223.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.2. Historische und archäologische Quellen zur jüngeren hochmittelalterlichen Stadtbefestigung (Heike Krause)

3.2.1. Zum Errichtungszeitraum

Zeitgenössische schriftliche Überlieferungen zur mittelalterlichen Stadtbefestigung Wiens sind äußerst spärlich.[92] Zu ihrem Entstehungsprozess ist die Quellenlage noch viel schlechter. Daher ist hier der konjunktivische Spielraum groß. In der Literatur werden unterschiedliche Zeiträume für die hochmittelalterliche Stadterweiterung und den Bau einer Stadtbefestigung angegeben, die ein weitaus größeres Areal als das oben besprochene umspannte und deren Mauer eine Länge von ca. 4 km aufwies.[93] Ferdinand Opll wertete den Bau der „babenbergischen Stadtmauer ab den 1190er Jahren" als entscheidendes Ereignis für die hochmittelalterliche Stadtentwicklung Wiens.[94] Er ging davon aus, dass ihr Verlauf bereits 1137 konzipiert und um 1155/56 fixiert worden war, aber noch längere Zeit die finanziellen Mittel dafür fehlten. Diese Zäsuren ergeben sich aus den schriftlichen Überlieferungen (dem Tauschvertrag von Mautern, der Gründung des Schottenklosters durch Heinrich II. Jasomirgott sowie die Zahlung des Lösegeldes für Richard Löwenherz an Leopold V.), aus denen jedoch näher betrachtet nur vage Schlüsse auf die Siedlungsentwicklung Wiens gezogen werden können.[95] Die Quellenlage ist – wie gesagt – alles andere als günstig und verbessert sich erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Der Baubeginn der neuen Befestigung in Zusammenhang mit der Stadterweiterung wird gemeinhin mit dem Vorhandensein ausreichender finanzieller Mittel gleichgesetzt. Es wird angenommen, dass Heinrich II. Jasomirgott bereits mit dem Bau begonnen hatte und dieser dann durch Leopold V. vorangetrieben wurde.[96] Die Historiographie überliefert uns, dass offenbar erst durch die Auszahlung des Lösegeldes für den 1192 gefangen genommenen König Richard Löwenherz von England eine entsprechende Summe verfügbar war.[97] Daher setzt man den Beginn des Stadtmauerbaus um 1192/94 an.[98] Leopold V. (1177–1194) wird deshalb als Initiator für die Errichtung der Stadtmauer und der Erweiterung der Stadt angesehen.[99] Jans Enikel berichtet in seinem um 1280–1290 verfassten „Fürstenbuch", dass nicht nur Wien erweitert, sondern auch Enns befestigt sowie Hainburg und Wiener Neustadt gegründet worden seien.[100] Das Leopold V. zuteil gewordene Lösegeld betrug offenbar 50 000 Mark[101] Silber Kölner Gewichts, das entsprach 66 000 Pfund Wiener Pfennige. Das war in jener Zeit etwa das Zweifache der Jahreseinkünfte des Herzogs. Da diese Summe in Silberbarren geliefert wurde, mussten diese ausgemünzt werden. Dass zum Zeitpunkt des Todes Leopolds V. 1194 von den 50 000 angeblich nur noch 4 000 Mark verfügbar waren, dürfte sich wohl auf den Prozess der Ausmünzung beziehen. Es ist mit guten Gründen unglaubwürdig, dass die Stadtmauern von Wien, Wiener Neustadt, Hainburg und Enns innerhalb eines Jahres hätten fertiggestellt werden können.[102]

Viele der Hypothesen über die Stadtentwicklung Wiens sind an die Überlieferung durch Jans Enikel geknüpft.[103] Sein „Fürstenbuch" stellt den ersten Versuch einer Darstellung der Geschichte der Stadt Wien dar, aber: „Der historische Gehalt dieses legendenhaften Berichtes läßt sich schwer bestimmen."[104] Jans Enikel hat seine Geschichte sicherlich für sein Publikum ausgeschmückt und mit Anekdoten versehen. Die auch erst um 1284/85 angelegte „Continuatio Praedicatorum Vindobonensium" (Jahrbücher der Wiener Dominikaner) berichtet ebenfalls von der Ummauerung Wiens, Enns, Hainburgs und Wiener Neustadts, diese dürfte Jans

92 Kutzlnigg 1900, 290; im Zusammenhang der Stadtentwicklung auch Csendes 2001, 69.
93 Krause 2013b, 80.
94 Opll 2010, 236.
95 Zur Stadtentwicklung siehe Kap. 3.1.2.
96 Csendes 2001, 73.
97 Gaisbauer 2004, 225; H. Fichtenau, Akkon, Zypern und das Lösegeld für Richard Löwenherz. In: H. Fichtenau, Beiträge zur Mediävistik. Ausgewählte Aufsätze 1. Allgemeine Geschichte (Stuttgart 1975) 239–258.
98 Perger 1991, 111 s. v. Ringmauer; Fichtenau (Anm. 97) 257; zuletzt Opll 2010, 245.
99 Schicht 2011, 139; Gaisbauer 2004, 225; BUB IV 1, 227, allerdings mit Hinweis auf K. Oettinger, Das Werden Wiens (Wien 1951) 181–183.
100 MGH SS Dt. Chron. 3, 627; MGH SS 9, 627 f. Zeile 1489–1506; BUB IV 1, 226 f. Nr. 929.
101 BUB I, 121 Nr. 88.
102 Perger 1971, 275 f.
103 Zur kritischen Bewertung der Werke Enikels siehe Lhotsky 1963, 269–272.
104 Lohrmann/Opll 1981, 53 Nr. 119.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Enikel wohl bekannt gewesen sein.[105] Das im frühen 14. Jahrhundert angelegte „Anonymi Leobiensis Chronicon“ nennt zudem Friedberg unter den befestigten Orten.[106] Es gibt also keine zeitgenössische Überlieferung, die uns über die Verwendung des Lösegeldes informiert. Wir können daher nicht sicher sein, wie hoch der Anteil von Tradierung, Dichtung oder Wahrheit ist. Dennoch schloss Peter Csendes daraus, dass „nachweislich“ Mittel für den Stadtmauerbau aus dem Lösegeld für den englischen König Richard Löwenherz aufgewendet wurden.[107] Richard Perger formulierte in diesem Zusammenhang vorsichtiger: „Zu ihrer Finanzierung soll ein Teil der 50 000 Mark Silber […] verwendet worden sein.“[108] Csendes ging zudem davon aus, dass mit den Bauarbeiten „zweifellos schon früher begonnen“ worden war,[109] auch wenn dies bisher leider nicht nachzuweisen ist. Er ist der Meinung, dass die Stadtmauer um 1200 fertiggestellt war, „da man zu diesem Zeitpunkt den alten römischen Graben zuschüttete und planierte“.[110] Ein weiteres Argument für die Vollendung wäre durch die geplante Bistumserhebung Wiens geliefert: Papst Innocenz III. schildert 1207 dem Bischof von Passau den Plan Herzog Leopolds VI. ein eigenes Bistum mit Sitz in Wien errichten zu wollen. Wien sei nach Köln „eine der bedeutendsten Städte des deutschen Königreiches“ und reich an Bürgern.[111]
Es stellt sich schließlich auch die Frage, ob es denn ohne Lösegeldzahlungen keine Erweiterung, Ummauerungen bzw. Gründungen der genannten Städte gegeben hätte. Es ist anzunehmen, dass dies ohnehin geschehen wäre, vielleicht hätten diese Vorgänge nur länger gedauert. Schließlich wurden andere bedeutende Städte im deutschen Raum ebenfalls in annähernd derselben Zeit ausgebaut – ganz ohne Lösegeld-Finanzspritze.
Die Überlieferungen zum in der Geschichtsschreibung größtenteils positiv bewerteten Nachfolger des 1194 verstorbenen Leopold V., Leopold VI. (1198–1230), in der zeitgenössischen Annalistik sind allerdings nicht gerade üppig. Maximilian Weltin vermutete, dass er v. a. die Früchte seiner Vorgänger ernten konnte. Sein allseits bekannter Reichtum dürfte auf den „finanzierungstechnischen Neuerungen“ seines Vaters beruht haben. Leopold V. hat die „Generalverpachtung der verfügbaren landesfürstlichen Einnahmequellen erstmals gezielt zur Bargeldbeschaffung herangezogen“.[112] Perger ging davon aus, dass die entscheidenden Grundlagen für das Wachstum Wiens erst von Leopold VI. gelegt wurden. In Wien hielt er sich nachweislich oft auf: u. a. erhielt er hier 1200 die Schwertleite,[113] heiratete 1203 die byzantinische Prinzessin Theodora und 1207 wurde sein ältester Sohn in Wien geboren.[114] Wendelin Boeheim äußerte Skepsis bezüglich der Fertigstellung der Stadtmauer bereits unter Leopold V., denn es blieben nach erfolgter Lösegeldzahlung bis zu seinem Tod nur vier Jahre Zeit. Deshalb dürfte der größte Teil erst unter Leopold VI. ausgeführt worden sein,[115] und zwar nicht vor 1219,[116] dem Jahr seiner Rückkehr von seinem Kreuzzug.[117] Allerdings wäre zu hinterfragen, ob für den Bau einer Stadtbefestigung ein Herrscher durchgängig anwesend sein musste.
Im Stadtrechtsprivileg von 1221 sind Formulierungen wie *infra murum civitatis et fossatum* und *ante portam civitatis* enthalten.[118] Mögen derartige Angaben, die sich in ähnlicher Weise in anderen Stadtrechten finden,[119] auch als eine Art Floskel zu werten sein, so machen sie doch deutlich, dass das Stadtrecht quasi bis zur

---

105 MGH SS 9, 726; 1192; BUB IV 1, 227 Nr. 929; Lhotsky 1963, 193.
106 J. Zahn (Hrsg.), Anonymi Leobiensis Chronicon (Graz 1865) 3; BUB IV 1, 227 Nr. 929; Lohrmann/Opll 1981, 76 Nr. 241.
107 Csendes 1976, 106.
108 Perger 1971, 274; so auch schon Boeheim 1897, 276.
109 Csendes 1976, 106 mit Hinweis auf Perger 1967/1969, 96 f.
110 Csendes 2001, 73; kritisch dazu Gaisbauer 2004.
111 Perger 1971, 274; Lohrmann/Opll 1981, 88 f. Reg. 293; H. Dopsch/K. Brunner/M. Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter (Wien 1999) 170.
112 Es ging dabei um die Einkünfte aus „großen Ämtern“ (Mauten, Münzen, Gerichte). Vor 1194 wurde bereits ein Urbar über landesfürstliche Liegenschaften begonnen. Als Pächter sind Schlom (Wiener Münze), Dietrich der Reiche, aber auch andere Wiener Bürger überliefert. M. Weltin, Landesfürst und Adel – Österreichs Werden. In: Weltin 2006, 548 f.; O. Brunner, Das Wiener Bürgertum in Jans Enikels Fürstenbuch. In: O. Brunner, Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte[2] (Göttingen 1968) 242–265.
113 Lohrmann/Opll 1981, 80 Nr. 264.
114 Perger 1971, 276 f.
115 Schicht 2011, 139.
116 Boeheim 1897, 276.
117 Opll 1995, 24 s. v. Jahr 1219.
118 FRA III 9, 30; 38 Nr. 4.
119 Handelsbeziehungen zu Passau, Regensburg und Köln wurden in der Forschung als Verbindungsmöglichkeiten gesehen. Jedoch dürfte Wien keine Mutterstadt gehabt haben, an der das Recht orientiert gewesen sein könnte. Das Wiener Stadtrechtsprivileg findet Parallelen in anderen mitteleuropäischen Stadtrechten, z. B. im Stadtrecht von Brünn: E. F. Rössler (Hrsg.), Die Stadtrechte von Brünn aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert nach bisher ungedruckten Handschriften (Prag 1852) 342. F. Baltzarek, Das Wiener Privileg von 1221 und die Stadtrechtsbeziehungen des 13. Jahrhunderts im Südosten. WGBl 26, 1971, 302.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Stadtgrenze – durch Mauer und Graben symbolisiert – zu gelten hatte. Man wird wohl dennoch davon ausgehen können, dass zu dieser Zeit der Bau der neuen Stadtmauer Wiens weit fortgeschritten, wenn nicht gar großteils fertiggestellt war.[120] Als weitere Begründung für den schon damaligen Bestand der Wiener Stadtmauer werden die Bestimmungen über die Burgmaut in Wien aus der Zeit vor 1221, vielleicht vor 1208 herangezogen.[121]

Die vollendete mittelalterliche Stadtbefestigung bestand aus einer Stadtmauer mit Toren und Türmen, einem vorgelagerten Graben sowie einer Zwingermauer auf der Donauseite (Abb. 15). Die Stadtmauer war streckenweise den topographischen Gegebenheiten angepasst, so gaben etwa die Hänge des Donau- und Wienflussbettes den Verlauf vor.[122] An der Donauseite war die Mauer unterhalb des Hanges errichtet worden bzw. dürfte partiell den Hang gestützt haben. Ob alle diese Elemente zu dieser Zeit bereits vorhanden waren, bleibt bislang – aufgrund der mangelnden historischen Überlieferung und archäologischen Nachweise – unklar.[123]

3.2.2. Ausgewählte hoch- und spätmittelalterliche Überlieferungen

3.2.2.1. Narrative Quellen des späten Mittelalters

Die zu dieser historiographischen Quellengattung gehörenden Werke wie Chroniken, Annalen und Viten berichten v. a. über als wichtig wahrgenommene Geschehnisse.[124] Dazu gehören aber auch Reise- und Stadtbeschreibungen, frühe Wiener Geschichtsschreibungen und Schilderungen politischer Ereignisse, die uns zuweilen ermöglichen, unsere Erkenntnisse zum Aussehen der Stadt und ihrer Befestigung zu erweitern. Einige von ihnen – wie z. B. die Fürstenchronik des Jans Enikel, die „Continuatio Praedicatorum Vindobonensium“ oder das „Anonymi Leobiensis Chronicon“ – wurden bereits weiter oben angeführt. In unserem Zusammenhang aufschlussreich sind des Weiteren Ottokars (um 1265–1318/1322) „Österreichische Reimchronik“ sowie Veit Arnpecks (1440–1495) „Chronicon austriacum“.[125]

Es soll an dieser Stelle auf Überlieferungen hingewiesen werden, die uns ein – wenn auch subjektives – Bild der mittelalterlichen Stadtbefestigung vermitteln. Wichtig ist v. a. bei Fremdbeurteilungen ein besonders kritischer und vorsichtiger Umgang. Die Herkunft des Autors, seine Absicht sowie politische und soziale Herkunft muss bei der Bewertung seiner Überlieferungen berücksichtigt werden. Nur in Kombination mit anderen Zeugnissen kann deren Wahrheitsgehalt geprüft werden.[126] Ein besonderer Stellenwert kommt dabei den Reisebeschreibungen zu, da sie auf eigener Anschauung beruhen und zumeist zeitnah niedergeschrieben wurden.[127] Gerade der „Anteil der persönlichen Sichtweise“ wurde von F. Opll als großer Vorteil gewertet. Sein 1995 erschienenes Buch „Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten“ bietet einen breiten Überblick zur narrativen und historiographischen Überlieferung.[128]

Hier sollen einige Beschreibungen wiedergegeben werden, die sich auf das Aussehen der Stadtbefestigung beziehen und unsere Vorstellungen von ihr – durch die „Brille der Zeitgenossen“[129] betrachtet – im Zusammenspiel mit den spätmittelalterlichen Ansichten[130] bereichern können.

---

120 Schicht 2011, 139.
121 Lohrmann/Opll 1981, Reg. 374; 106.
122 Zum Verlauf am Hang des Wienflusses siehe: Krause 2011, 33 u. Abb. 2; siehe auch Kap. 3.5.2.
123 Krause 2013b, 81.
124 Csendes/Opll 2001b, 176 f.; im Allgemeinen siehe auch Lhotsky 1963.
125 MGH SS Dt. Chron. 5,2; V. Arnpeck, Chronicon austriacum. In: G. Leidinger (Hrsg.), Veit Arnpeck. Sämtliche Chroniken. Quellen u. Erörterungen bayer. dt. Gesch. N. F. 3 (München 1915) 707–845.
126 Opll 2001, 459.
127 H. Hundsbichler, Stadtbegriff, Stadtbild und Stadtleben des 15. Jahrhunderts nach ausländischen Berichterstattern über Österreich. In: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Internationaler Kongress, Krems an der Donau, 20. bis 23. September 1976. Veröff. Inst. mittelalterl. Realienkde. Österr. 2 = SBWien 325[2] (Wien 1980) 112.
128 Opll 1995; zur Würdigung von Schriftquellen des 15. Jh. ausländischer Berichterstatter in Beziehung auf die Stadt und das Stadtleben siehe Hundsbichler (Anm. 127) 111–133; zu Autobiographien siehe H. Tersch, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (1400–1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen (Wien, Köln, Weimar 1998).
129 Opll 1995, 8.
130 Zu den Ansichten siehe unten Kap. 3.5.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Aeneas Silvio Piccolomini (1405–1464) war einer der Ersten, der die Stadtbefestigung genauer beschrieb. Über ihr Aussehen wird wie folgt berichtet: „Wien also wird von einem Mauerringe, der zwei Tausend Schritte lang ist, eingeschlossen; sie hat bedeutende Vorstädte, die ihrerseits von breiten Gräben und Wällen umgeben sind. Aber auch die Stadt selbst hat einen mächtigen Graben, und davor einen sehr hohen Wall. Hinter dem Graben kommen die dicken und hohen Mauern mit zahlreichen Türmen und Vorwerken [*propugnacula,* kann auch Brustwehr bzw. Erker im Sinne von Wichhäuschen bedeuten], wie sie für die Verteidigung geeignet sind.“[131] Aeneas Silvio war 1442 Sekretär Friedrichs III. und wurde 1458 zum Papst (Pius II.) gewählt. Er weilte im April 1438 zusammen mit Bartolomeo Visconti, dem Bischof von Novara – dessen Sekretär er damals war –, für wenige Tage in Wien. Diese Stadtbeschreibung, die er an den Beginn seiner „Historica Austrialis“ stellte, dürfte gemäß Alphons Lhotsky wohl nicht während dieses kurzen Aufenthalts entstanden sein.[132] Nach F. Opll zählt seine Schilderung von Wien zu den „reizvollsten historiographischen Zeugnissen“, obwohl nicht alles glaubhaft erscheine.[133] Sein Text lag der Stadtbeschreibung in der Weltchronik des Hartmann Schedel aus dem Jahr 1493 zugrunde und wurde dort in deutscher Sprache in etwas abgewandelter Form wiedergegeben. Die Wälle werden hier als *Schütt* bezeichnet. Damit dürften die Erdanschüttungen vor bzw. hinter der Stadtmauer gemeint sein, die seit dem späten Mittelalter – als zusätzlicher Schutz gegen einen Angriff mit Feuerwaffen – die Steinmauern schützen sollten.[134] Außerdem werden dicke und hohe Zinnen genannt, wobei das Wort *Mœnia* in der „Historica Austrialis“ hier mit „Zinnen“ übersetzt wurde und nicht mit „Stadtmauer“.[135]

In der „Chronica Austriae“ des Thomas Ebendorfer (1388–1464) kommen einige der Stadttore nur am Rande quasi als Örtlichkeitsbezeichnungen in ereignisgeschichtlichen Zusammenhängen vor.[136]

Der ab 1459 am Hof Kaiser Friedrichs III. weilende Michael Beheim (1420 bis späte 1470er Jahre) erzählt in seinem Buch von den Wienern in Gedichtform über die Belagerung der Wiener (Hof-)Burg zwischen 1462 und 1465 durch Erzherzog Albrecht und Bürgermeister Holzer. Dies ist eine wichtige Quelle zum Aussehen der Hofburg und ihrer Umgebung in jener Zeit. Unter anderem nennt er auch Vorstadtbefestigungen (Zäune) und einige der Stadttore und -türme, ohne auf ihr Aussehen genauer einzugehen.[137]

Antonius de Bonfinis (1427–1502?) erwähnt in seinem Werk „Rerum Ungaricarum Decades“ von 1480 die Stadtmauer Wiens mit Wällen, Graben, Türmen und Stadttoren. In der 1581 in deutscher Sprache gedruckten „Vngerische[n] Chronica“ liest man wie folgt: *Die Stattmauren helt im begriff zwey tausent Schritt / vnd seind inn und außwendig mit Wällen versehen / damit das eingelassene Geschütz nichts schaden möcht. Vmb dieselbige hat es rings vmbher ein schönen Spaciergang / vnd viel schöner Thürn / welcher etliche von Quadersteinen / etliche von Gebackenen steinen auffgericht / mit schönen Gittern vnd Fenstern gezieret / auch mit eisernen Thüren verwahrt. Die Schutzlöcher stehen 30. Schuch hoch vnd seind so breit / daß man das Geschütz leichtlich hintertreiben mag. Zu förderst der Statt in dem innersten Graben entspringt so viel wassers / daß man nach gefallen vnd nach noturfft / in kurzer Zeit den gantzen Graben füllen kan: Vber den Stattpforten seind viereckete Thürn auffgericht / daß sie einen harten Buff außstehn mögen.*[138] Allerdings entspricht diese Übersetzung nicht exakt der lateinischen Fassung, so dass es Missverständnisse gibt: Zum Beispiel wäre folgende Stelle anders zu übersetzen: *perpetuo coronantur ambulacro et in corone speciem superbarum*

---

131 Übersetzung der Edition: A. F. Kollár (Hrsg.), Aeneae Silvii episcopi Senensis qui postea Pius papa II. fuit Historia rerum Friderici III. imperatoris (= Historia Austrialis). Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia 2 (Wien 1762) 8 f. durch: Th. Ilgen, Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. von Aeneas Silvius. 1. Hälfte (Leipzig 1889) 15; siehe auch Brunner 1926, 154 f. Dagegen erwähnt der kastilische Edelmann Pero Tafur (um 1410–um 1484), der seinen Aufenthalt in Wien im Winter 1438/39 schilderte, die Befestigung der als sehr groß empfundenen Stadt nicht. Opll 1995, 136 f.; K. Stehlin/R. Thommen, Aus der Reisebeschreibung des Pero Tafur, 1438 und 1439. Basler Zeitschr. Gesch. u. Altkde. 25, 1926, 98 f.

132 A. Lhotsky, Aeneas Silvius und Österreich. Vorträge Aeneas-Silvius-Stiftung Univ. Basel 5 (Basel, Stuttgart 1965) 10 f.

133 Opll 1995, 136.

134 Zum Begriff vgl. Anm. 56.

135 St. Füssel (Hrsg.), Hartmann Schedel, Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493 (Reprint Köln 2001) Bl. XCIX. *Moenia* bedeutet Stadtmauer; im Gegensatz zu *murus* betont der Begriff aber die Sicherheitsfunktion und schließt derartige Elemente wie Wehrgang und Zinnen mit ein (freundl. Mitt. Ulrike Hohensee, MGH Berlin).

136 MGH SS rer. Germ. N. S. 13; Opll 1995, 161.

137 Th. G. v. Karajan (Hrsg.), Michael Beheim's Buch von den Wienern. 1462–1465 (Wien 1867) passim; zu den Zäunen ebd. 174 u. 176.

138 Antonius de Bonfinis, Vngerische Chronica. Das ist Ein grundtliche beschreibung deß aller mächtigsten vnd gewaltigsten Königreichs Vngern. 4. Teil, 5. Buch (Frankfurt/Main 1581) 314. In demselben Jahr ist auch die Edition in lateinischer Sprache erschienen: J. Sambucus (Hrsg.), Antonii Bonfinii Rervm Vngaricarum Decades Qvatvor Cvm Dimidia (Frankfurt/Main 1581).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

turrium frequentia excoluntur, quarum alique e quadrato lapide et quadrangulares, nonnulle latericio rotunde consurgunt […].[139] „Sie [die Stadtmauern] sind bekrönt von einem fortlaufenden Umgang und werden in der Art einer Krone von einer Menge stolzer Türme geschmückt, von denen manche sich aus quaderförmigem/viereckigem Stein und viereckig erheben, einige aus Ziegelstein [und] rund [sind].“[140] Das bedeutet, dass der Autor von viereckigen Türmen, die aus quaderförmigen Steinen sowie runden Türmen, die aus Ziegeln erbaut wurden, spricht. Mit Letzteren könnten vielleicht – wenn man der Schilderung einen gewissen Wahrheitsgehalt zusprechen möchte – Rondelle der Zwingermauer gemeint sein, die auf verschiedenen Abbildungen des 15. und 16. Jahrhunderts dargestellt sind (siehe etwa Abb. 20 und 82).
Ob alle diese Beschreibungen eigener Anschauung oder Überliefertem entstammten oder lediglich im Sinne eines Stadtlobs zu sehen sind, bleibt vielfach offen und ist auch nicht die primäre Frage. Denn es geht dabei um die zeitgenössische Wahrnehmung und ihre Popularisierung. In Zusammenhang mit bildlichen Quellen, anderen schriftlichen Überlieferungen sowie im günstigsten Fall durch archäologische Untersuchungen können die Aussagen aber überprüft werden.

3.2.2.2. Stadtmauer

Die Stadtmauer kommt im Hoch- und Spätmittelalter nur in wenigen schriftlichen Quellen vor. Sie wird als *murus civitatis, moenia,* Mauer, Ringmauer und nur selten als Stadtmauer bezeichnet.[141] Einige Belege sollen in aller Kürze vorgestellt werden: 1237 verlieh Kaiser Friedrich II. den Bürgern Wiens verschiedene Rechte. In der diesbezüglichen, im 2. Drittel des 14. Jahrhunderts entstandenen und ins Deutsche übersetzten Abschrift findet sich die Formulierung *als die mawer mit perichfriden* [Bergfrieden] *und ærichgern* [Erkern?] *besichert und bewart werdent.*[142] 1239 belagerte Herzog Friedrich II. die Stadt Wien, die kurz vor Jahresende für ihn die Tore öffnete.[143] Dies dürfte als ein weiterer Hinweis zu werten sein, dass der Stadtbefestigungsbau mittlerweile vollendet war.[144] Otto von Schleunz bekräftigte (1240) eine Schenkung an die Zisterzienserinnen bei St. Niklas auf der Landstraße *apud sanctum Nycolaum extra muros civitatis Wienne,* das also außerhalb der Stadtmauern gelegen war.[145] 1244 verlieh Herzog Friedrich II. den Wiener Bürgern ein Stadtrecht. Erstmals wird darin ein Burgfried erwähnt, auch die Formulierung *infra murum civitatis* findet sich wieder. Der Burgfried bedeutete die Grenze der aus Stadt und Vorstädten bestehenden Ortsherrschaft. Im hohen Mittelalter wurde eine mit Sonderrechten ausgestattete und befestigte Siedlung als „Burg“ bezeichnet, wovon sich der Begriff „Bürger“ ableitete. Erst im ausgehenden 12. Jahrhundert setzt sich der Begriff „Stadt“ durch.[146] 1288 findet sich im Wiener Stadtrechtsbuch, dem sog. Eisenbuch, die Formulierung *infra muros sive suburbia civitatis nostre, quod purkhfride dicitur.*[147] In demselben Jahr erheben sich die Wiener gegen Herzog Albrecht. Ottokars „Österreichische Reimchronik“, Thomas Ebendorfers „Chronica Austriae“ sowie Veit Arnpecks „Chronicon austriacum“ überliefern uns, dass der Herzog im Zuge dieser Auseinandersetzung an zwei Stellen den Abbruch der Stadtmauer (bei Ottokar als *rincmûr* bezeichnet) bei der Burg verlangte, wobei nur Ottokar Zeitgenosse war.[148] Diese Forderung spiegelt das zuweilen gespannte Verhältnis zwischen dem Landesherrn und seiner Burg und der Stadt mit ihren Bürgern wider.[149] Möglicherweise war eine Neugestaltung der

---

139 I. Fógel/B. Iványi/L. Juhász (Hrsg.), Antonius de Bonfinis, Rerum Ungaricarum Decades, Tomus IV – Pars 1, Decades IV. et Dimidia V. (Budapest 1941) 82.
140 Für die Übersetzung danke ich Ulrike Hohensee (MGH Berlin).
141 Perger 1991, 111 s. v. Ringmauer und siehe oben Kap. 3.1.3.
142 FRA III 9, 45 Nr. 6. Das Original ist nicht erhalten. In der Abschrift in lateinischer Sprache aus dem ausgehenden 13. Jh. (ebd. 40 Nr. 5): […] *velut murorum propugnaculis muniantur.* Zur Bedeutung des aus der Wehrarchitektur stammenden Begriffs Erker im hohen und späten Mittelalter siehe B. Keller, Der Erker. Studie zum mittelalterlichen Begriff nach literarischen, bildlichen und architektonischen Quellen. Europäische Hochschulschr. R. 28 Kunstgesch. 13 (Bern, Frankfurt/Main 1981) 117; 158 f.
143 Lohrmann/Opll 1981, 146 f. Nr. 588–589; 148 Nr. 595.
144 Schicht 2011, 139 sieht darin einen Terminus ante quem; Hummelberger/Peball 1974, 14 gehen von einer Fertigstellung um die Mitte des 13. Jh. aus.
145 Lohrmann/Opll 1981, 152 Reg. 617.
146 FRA III 9, Nr. 8; zur Bedeutung und Ausdehnung des Burgfrieds: Perger 1971, 272; Perger 2001, 201 f.
147 F. Opll, Das große Wiener Stadtbuch, genannt „Eisenbuch“. Inhaltliche Erschließung. Veröff. WStLA A 3,4 (Wien 1999) 19: 1288 Juli 12; z. B. auch: 1386 *infra muros Wienne* (QGW 1,2, Nr. 1718).
148 MGH SS Dt. Chron. 5,2, 873 u. 876; Opll 1995, 55 f.; MGH SS rer. Germ. N. S. 13, 181 f.
149 Mitchell 2010, 35.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Befestigungen zwischen Burg und Stadtmauer geplant, die der besseren Verteidigung und Erreichbarkeit der Burg durch bzw. für den Herzog dienen sollte.

1365 erhielten Herzog Rudolf IV. und seine Brüder Albrecht III. und Leopold III. die Genehmigung zur Gründung einer Hohen Schule zu Wien. Die *phaffenstat* sollte die genannte Schule, die Meister und Schüler beherbergen. Die Beschreibung ihrer geplanten Lage vermittelt uns einen Eindruck über die Bebauung der Stadt in der Nähe der Hofburg. Die Schule sollte zwischen der fürstlichen Wohnung, dem herzoglichen *palas* und dem Schottenkloster zu Wien errichtet werden, also von der *rynkchmawer* des Klosters zu den Minderbrüdern zu Wien, neben ihrem Tor, das herausgeht zum *palas der purg* und zu *der stat rynkchmawer.* Die Pfaffenstadt sollte sich der Länge nach von der Ringmauer der Stadt und dem *aufwerf* und bis zum gemeinen Stadttor ziehen, das man *Schotten tor* nennt. Von hier neben dem Tor von der Ringmauer über das *aufwerf* hinab über die Gasse, die daselbst unter der Ringmauer und dem *aufwerf* hingeht.[150] Der frühe Tod Herzog Rudolfs verhinderte die Durchsetzung dieses Plans. Die Pfaffenstadt wurde an dieser Stelle nie gebaut.[151]

Seit dem 14. Jahrhundert sind wir durch Aufzeichnungen seitens der Stadt über Ausgaben für die Stadtbefestigung informiert. Wiener Stadtrechnungen, die Abrechnungen einzelner städtischer Ämter umfassen, sind aus dem Zeitraum von 1368 bis 1403 bekannt und publiziert worden.[152] Aus dem Rechenbuch der Jahre 1368 bis 1385 stammt zum Jahr 1368 offenbar der erste Beleg in Zusammenhang mit dem (Stadt-)Graben (siehe unten). Zum Beispiel werden 1382 zwei Pfund für die Aussparung eines *Luegs* (Aussichtsöffnung) an der Ringmauer bezahlt.[153] 1386 wurde ein Haus genannt, das an der *rinkchmaur hinder der padstuben bei sand Larenzen ze Wienn* lag.[154] Herzog Leopold begehrte 1408 vom Stadtrat das Niederreißen eines Teils der Stadtmauer, was ihm jedoch verweigert wurde.[155] Das Gültenbuch der Stadt Wien aus dem Jahr 1418, das als Hilfsmittel für die Kämmerer bei der Einhebung der Grundzinse diente, überliefert uns auch die Namen der Tore und Türme der Stadtbefestigung (siehe unten).[156] Von zwei kleinen Häusern „auf dem Salztürlein" am Salzgries erfahren wir, dass die Besitzer, deren Stadel bis zur *Rinkchmauer* reichten, diese innen und außen instand zu halten hatten.[157] Die im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbewahrten, ab 1424 erhaltenen Kammeramtsrechnungen[158] geben ebenfalls Aufschluss über Instandhaltungs- und Erneuerungsarbeiten an der Stadtmauer und am Stadtgraben. Soweit aus den städtischen Rechnungen zu ersehen ist, dürften im 14. und 15. Jahrhundert an der Stadtmauer keine nennenswerten Neubauten mehr hinzugekommen sein. Im Jahre 1424 wird beispielsweise die Stadtmauer beim Rotenturm ausgebessert,[159] 1441 wird sie zwischen Schotten- und Widmertor erneuert[160] und 1445 beim Dominikaner- und Augustinerkloster mittels Erdanschüttungen verstärkt.[161] 1458/59 errichtete man zehn Erker auf der Stadtmauer, womit wohl Wichhäuschen bzw. Hurden gemeint sind, samt umlaufendem Wehrgang. Dabei werden die Begriffe *stat maur* und *rinkhmauer* offenbar nebeneinander verwendet. Ob damit zwei verschiedene Bauwerke gemeint sind, bleibt unklar.[162] 1501 hat man vom Rotenturm bis zum Turm zunächst dem Fischertürlein (Fachturm; siehe auch Abb. 92) die Stadtmauer „ausgeschiefert und verzwickt" sowie diese vom Salzturm bis zum Werdertor auf der Innenseite verputzt.[163]

---

150 Zitiert nach FRA III 9, 159 Nr. 30.

151 F. Gall, Die alte Universität. Wiener Geschichtsbücher 1 (Wien, Hamburg 1970) 45; zur Pfaffenstadt siehe auch: K. Mühlberger, Die Gemeinde der Lehrer und Schüler – Alma Mater Rudolphina. In: Csendes/Opll 2001a, 373–375.

152 Chmel 1855; Brunner 1929, 62. Das Original befindet sich heute in der ÖNB unter der Signatur Cod. 14234.

153 Schlager 1835, 164.

154 QGW 2,1, Nr. 1105 sowie ein Jahr später *Rinkchmawr* (QGW 3,1, Nr. 1972); 1406 (QGW 3,2, Nr. 2470). Es existieren noch mehrere Belege, die die Lage von Häusern bei der Ringmauer angeben, z. B. QGW 3,1, Nr. 691 (1375); Nr. 946 (1377); Nr. 1125 (1379: bei den Predigern zunächst der Ringmauer gelegen); WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/3 (Stubentor; Abb. 90): Haus in der Teinfaltstraße gegenüber der Ringmauer.

155 Kutzlnigg 1900, 292. Möglicherweise ist dies eine wiederholte Forderung in Bezug auf die Hofburg, wie sie schon von Herzog Albrecht zu 1288 überliefert wurde; Opll 1995, 114.

156 WStLA, Handschrift A 286; Opll 1986, 30 u. Anm. 30; zum Gültenbuch: Brunner 1929, 65 f.

157 Camesina (Anm. 9) 397.

158 Brunner 1929, 66 f.

159 Kutznigg 1900, 292.

160 Der Rest einer 2,65 m starken Bruchsteinmauer mit geringem Anteil an mittelalterlichen Ziegeln wurde in Wien 1, Josef-Meinrad-Platz freigelegt (Bef.-Nr. 9). Sie dürfte spätmittelalterlich sein und kann eventuell als eine erneuerte Partie der Stadtmauer interpretiert werden. Krause 2013a, 168 f.

161 Brunner 1929, 363.

162 Brunner 1929, 364 u. Anm. 2.

163 Kutzlnigg 1900, 317.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Teile der Stadtmauer blieben noch lange bestehen. Vor allem an der Donauseite und offenbar auch zwischen Judenturm und Schottentor war bis ins 17./18. Jahrhundert hinein die mittelalterliche Stadtbefestigung in die Festungsanlagen integriert. Ihre Türme und Tore wurden teilweise anderweitig genutzt. Peter Stern von Labach überliefert uns 1529, dass die baufällige Ringmauer nicht einmal sechs Schuh (ca. 1,90 m) dick gewesen sei.[164] In den Vizedomamtshauptrechnungen des Jahres 1544 findet sich auch ein Höhenmaß für die Stadtmauer einschließlich ihres Fundamentes. Beim Bau des Kavaliers *(katzen)* der neuen Bastei zwischen dem Schotten- und Burgtor (= Löblbastion) wurde die sechs Klafter (= 11,38 m) hohe Mauer auf einer Länge von 21 Klaftern (= 39,83 m) komplett abgetragen.[165] 1602 wird nochmals die Stadtmauer mit Zinnen genannt, die offenbar stadtseitig den Wall der Kurtine von der Löblbastion bis an die Burg stützte.[166] Matthias Fuhrmann berichtet in seinem 1739 erschienenen ersten Band „Alt- und Neues Wien" von aufrechten, reparierten Stadtmauerbereichen hinter der neu erbauten kaiserlichen Bibliothek, beiderseits des Rotenturms und auf der Schottenbastei in der Nähe des Judenturms.[167] In einem die Stadtbefestigung beschreibenden Dossier von 1758 ist vermerkt, dass zwischen Schottentor und Elendbastion auf der Rückseite der Kurtine die *alte Stadtmauer* längs verlief und der *alte Thurm alter Pulverthurm* (= Judenturm) genannt wurde.[168] Dies deckt sich auch mit den Plänen aus der Zeit um 1600 (siehe etwa Abb. 98).

3.2.2.3. Zwingermauer

Seit wann es an der Donauseite eine zusätzliche niedrigere und weniger starke Zwingermauer gab, ist nicht genau bekannt.[169] Sie wird in verschiedenen Plänen und Ansichten des ausgehenden 15. bis 16. Jahrhunderts wiedergegeben (siehe z. B. Abb. 19, 20, 78, 82 und 96).[170] 1385 wird eine *Parkanmauer* beim Piberturm genannt, durch die ein Kanal in Richtung Donau führen sollte.[171] „Parcham" wird der um Burgen des deutschen Ritterordens verlaufende Zwinger genannt, der mindestens seit der Zeit um 1300 nachweisbar ist.[172] Der Begriff ist mit dem aus dem Arabischen stammenden „Barbigan" (Barbarkane) verwandt.[173] Somit dürften wir damit den offenbar ältesten schriftlichen Beleg für die donauseitige Zwingermauer vorliegen haben. Seit 1435 wurden Tore durch vorgelagerte Bollwerke verstärkt. Vor dem Salzturm wurde eines errichtet, dessen Baumaterial großteils aus den Steinbrüchen von Mannersdorf/Leithagebirge herbeigeschafft wurde. Möglicherweise kann dieses Bollwerk mit dem vorgelagerten Torbau, der in Hirschvogels Darstellungen abgebildet ist (Abb. 78 und 82), gleichgesetzt werden.[174] Ein weiteres Bollwerk entstand ab 1438 vor dem Stubentor.[175] 1537 erfahren wir, dass durch starke Regengüsse Land und Gestade bis zur Zwingermauer zwischen Salzturm und Rotenturm „hinweggenommen" wurden, so dass dieser Bereich nicht passierbar gewesen sei.[176]

3.2.2.4. Tore und Türme (Abb. 15)

Die vier Stadtviertel hießen nach den Haupttoren der Stadtbefestigung Widmer-, Schotten-, Stuben- und Kärntnerviertel. Die Siedlungsgebiete der Vorstädte waren ebenfalls auf diese Tore bezogen, darüber hinaus auch auf das Werdertor.[177] Die Haupttore kontrollierten die wichtigsten Verkehrswege in die Stadt.

---

164 Stern v. Labach 1529, 8. Zur Beschaffenheit der Ringmauer siehe auch Kap. 3.6. u. Kap. 3.7.1.
165 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 579, 1544, fol. 336v.
166 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 15, Registratur 167, 1602 Juli 2, fol. 4v–5r.
167 Fuhrmann 1739, Bd. 1, 420 f.
168 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Nr. 6, pag. 20; von diesem Abschnitt der Stadtmauer mit Zinnen ist auch 1602 die Rede (ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 15, Registratur 167, 1602 Juli 2, fol. 13r).
169 Zum Zwinger und der Zwingermauer siehe auch Kap. 3.6. u. Kap. 3.7.2.
170 Siehe auch unten und Kap. 4.3.2.2.
171 WStLA, Hauptarchiv – Urkunden, U1: Nr. 1088: *Piberstůrn durich die Parkanmaur ous unz in die Tuenau.*
172 Th. Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung[2] (München 1998) 204.
173 Biller (Anm. 172) 204; U. Goebel/O. Reichmann (Hrsg.), Frühneuhochdeutsches Wörterbuch 2 (Berlin, New York 1994) 1987 s. v. barbigan: „Teil der äußeren Befestigungswerke". Dazu gehört auch der Begriff *parkanmauer.* Siehe auch ebd. 2038 s. v. park: „Raum zwischen Hauptmauer einer Stadt und niedrigerer Außenmauer".
174 Kutzlnigg 1900, 293; zu den Hirschvogel-Ansichten siehe Kap. 4.3.2.2.
175 Brunner 1929, 364.
176 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C3/A (818), 1537 Januar 22, fol. 229r.
177 Perger 2001, 203.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Das nach Osten weisende Stubentor wurde erstmals um 1300 und 1316 als Stubenburgtor erwähnt. Erst 1342 wurde die Bezeichnung Stubentor üblich.[178] In der „Continuatio Vindobonensis" wird über die Bemühungen Ottokars II. berichtet, die Befestigung Wiens instand zu setzen: 1275: […] *infra muros apud portam Witmarcht* […]; 1276: […] *apud portam Pybronis.* Dies sind die ältesten Nennungen von Widmer- und Pibertor[179], die hier im Zusammenhang mit der Stadtmauer aufscheinen, darüber hinaus werden in dieser Chronik auch das Schottentor im Westen *(porta Scotorum)* und das Kärntnertor im Süden *(porta Karinthianorum)* zum Jahr 1276 genannt.[180] Das an der Donau gelegene Rotenturmtor wurde 1288 als Rotenturm[181], 1371 als Rotenturmtor[182], das Werdertor erst 1305 als Werderburgtor[183] erwähnt. P. Csendes und F. Opll versuchten aufgrund der unterschiedlichen Erstnennungen eine zeitliche Abfolge der Entstehung abzuleiten. Sie schlussfolgerten, dass das Stuben-, Kärntner- und Schottentor, vielleicht auch das Werder- und Rotenturmtor die ältesten gewesen sein dürften, erst in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts wären das Widmertor und kleinere Durchlässe wie das Salz-, Piber- und das Judentor sowie die Türme ohne Torfunktion hinzugefügt worden. Ebenso später wäre der Stadtgraben anzusetzen.[184] Derartige allein auf Erstnennungen beruhende Abfolgen sind jedoch mit Skepsis zu betrachten, wissen wir doch, dass dies eine frühere Existenz nicht ausschließen muss. Baubefunde (wie spezifische Mauerwerksstrukturen, Architekturformen, Bauplastik, verwendetes Baumaterial, Einsatz von Buckelquadern) sowie bau- und kunsthistorische Stilanalysen anhand erhaltener Abbildungen schließen eine Datierung in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht aus, sondern sprechen eher dafür.[185]

Erwähnenswert ist die Lage der Haupttore in Bezug zur Stadtmauer sowie das Vorhandensein von Türmen unmittelbar neben dem Tor. Neben dem Kärntnertor stand ein größerer Turm. Das Rotenturmtor ist fast gänzlich der Mauer vorgelagert und liegt im Zwinger, dessen Mauer wiederum eine jüngere Hinzufügung – vermutlich aus der 2. Hälfte des 13. bzw. 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts – sein dürfte.[186] Daher könnte dieser Torbau auch in eine jüngere Phase gehören. Der im Gültenbuch der Stadt Wien 1418 genannte Widmerturm scheint als dem Herzog gehörig auf und dürfte mit dem Widmertor gleichzusetzen sein,[187] denn dieses Tor gehörte im Teilungsvertrag von 1458 zur Hofburg und wird zwischen Albrecht und Sigismund aufgeteilt.[188] Das Schottentor und das Stubentor waren dagegen reine Tortürme. Alle Tore und die Türme neben den Toren – bis auf das Salztor – sprangen mehr oder weniger vor die Stadtmauer vor (Abb. 15). Wie die zahlreichen anderen Türme an der Donaufront (siehe unten) in die Stadtmauer eingebunden waren, ist nicht eindeutig zu belegen. Hier weichen diverse Pläne und Ansichten voneinander ab (z. B. Abb. 78, 80, 82, 104).[189]

Matthias Fuhrmann beschreibt die Stadtmauer, ihre Tore sowie Türme in seinem Werk „Alt und Neues Wien"[190] und bildet einige Tore (Schotten- und Stubentor) und Türme (Kärntner-, Judenturm und den Turm im Arsenal = Werderturm ohne Tor) ab, die zwar nicht ihrem tatsächlichen Aussehen entsprechen und die er als Quaderbauten, an denen sich auch Buckelquader finden, darstellen ließ. Er hält diese Bauten aufgrund ihrer Beschaffenheit für römisch. Auch den bei ihm sog. Fachturm zählt er aufgrund seiner Eckbuckelquaderung dazu.[191] Im ersten 1766 erschienenen Teil seiner „Historische[n] Beschreibung Und kurz gefaste[n] Nachricht Von der Römisch. Kaiserl. und Königlichen Residenz-Stadt Wien, Und Ihren Vorstädten" bildet er auch das Werdertor, den Judenturm und das Schottentor, diesmal offenbar authentischer, ab (Abb. 107). Da heute weder mittelalterliche Stadttore noch Türme vorhanden sind, ist eine Datierung nur durch (bau-)archäologische Nachweise (siehe unten) sowie durch Fotos, die Buckelquader an der Stadtmauerfront der Hofburg, am

---

178 Perger 1991, 142 s. v. Stubentor.
179 In der Überlieferung und Sekundärliteratur auch Bibertor bzw. Piber-/Biberturm: Perger 1991, 24 s. v. Bibertor.
180 MGH SS 9, 706 f.; siehe auch Opll 2010, 250.
181 Perger 1991, 114 s. v. Rotenturmtor; QGW 1,1, Nr. 869.
182 QGW 1,1, Nr. 1008.
183 Perger 1991, 156 s. v. Werdertor; Opll 2010, 236.
184 Csendes/Opll 2001b, 97. Siehe zu den Stadttoren und ihrer Entstehung auch Opll 2010, 236. Das Werdertor wird hier als eines der späteren Tore bezeichnet, das erst in Zusammenhang mit der Besiedlung des Oberen Werds entstanden sein könnte; F. Opll, Schutz und Symbol. Zur Stadtbefestigung von Wien vom hohen Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. ÖZKD 64, 2010, 13 f.
185 Schicht 2011, 140 u. 142; in Bezug auf die Hofburg und das Widmertor siehe Mitchell 2010, 38.
186 Zur Datierung siehe Kap. 3.6.3.3. u. Kap. 3.9.
187 Mitchell 2010, 36; Chmel 1855, 326.
188 Mitchell 2010, 36.
189 Zur Position der Türme siehe auch Kap. 3.7.3.6.
190 Fuhrmann 1739, Bd. 1, 144 f. u. Abb. zu S. 144; 414–422 u. Abb. zu S. 422. Siehe auch Kap. 4.3.3.2.
191 Fuhrmann 1739, Bd. 1, 417.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Widmertor und am Werdertor (Abb. 41) dokumentieren,[192] möglich. Patrick Schicht geht davon aus, dass ursprünglich alle Haupttore und frühen Türme mit Buckelquadern versehen waren.[193] Das Werdertor datiert er „entweder um 1200 oder aber knapp vor der Mitte des 13. Jahrhunderts", den Judenturm aufgrund der zentralen Lage um 1200,[194] wobei Schichts Argumentation darauf beruht, dass der Judenturm ein ursprünglicher Eckturm gewesen sei. Aufgrund der nur partiell bekannten Mauerstrukturen und baulichen Details ist eine Datierung dieser Objekte in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich. Ob jedoch alle Stadtmauertürme, v. a. diejenigen an der Donauseite, von Anfang an konzipiert waren, bleibt unklar, denn eine ausführlichere Überlieferung zu ihnen setzt erst im 15. Jahrhundert ein.

Opll vermutet anhand historisch ermittelbarer Grundkomplexe, dass der „Landesfürst" schon früh Wiener Bürgerfamilien spezifische Aufgaben an einem Stadttor übertragen hat, obwohl die Quellen dies nicht explizit überliefern: Er vermutet dies bei Dietrich dem Reichen (ca. 1190–1230) im Bereich des späteren Stubentores,[195] bei der Familie der Greifen beim Kärntnertor[196] sowie bei der seit 1217 in Wien bezeugten Familie Piber des erstmals 1276 genannten Pibertores, die wohl mit der Torhut betraut gewesen sein dürften.[197] Das Pibertor dürfte den Namen von der Familie Piber erhalten haben.[198] Der dazu gehörige Piberturm wurde erst 1385 erstmals genannt.[199] Die „Continuatio Vindobonensis" berichtet auch über einen Stadtbrand am 30. April 1276, der vor dem Schottentor nahe dem Stadtgraben in einem Hof, in dem sich eine Fleischerei befand, ausgebrochen war und sich über die Stadt ausgebreitet hat. Dabei verbrannten auch die Stadttore, ausgenommen das Widmer- und Kärntnertor, und die Türme der Stadtmauer.[200]

Im Allgemeinen war es der Bürger Pflicht, die Befestigung zu erhalten, Wachdienst zu leisten und gegebenenfalls die Stadt zu verteidigen. Im Gegenzug wurden ihnen Vorteile eingeräumt.[201] Es ist bekannt, dass im späten Mittelalter Stadtmauertürme oft an städtische Beamte zur Nutzung vergeben waren.[202] Aus dem Privileg Herzog Albrechts I. von 1296 geht hervor, dass der Turm des Kärntner Burgtores als Kerker genutzt wurde.[203] Dies findet auch im Stadtrechtsprivileg Herzog Albrechts II. von 1340 und im Gültenbuch der Stadt Wien aus dem Jahr 1418 Bestätigung: Zu dieser Zeit hatte der Bürgermeister den Turm inne.[204] 1369 wurden Stadttürme um 140 Pfund Wiener Pfennige ausgebessert.[205] 1379 und 1383 wurde Geld für den Bau und die Instandhaltung am Salzturm ausgegeben.[206] 1426 wurden – laut Adolf Kutzlnigg – ein Dachstuhl auf dem Piberturm gesetzt und eine Zugbrücke hergestellt, Tor und Mauer repariert, ebenso gab es Ausbesserungen am Dach und am Mauerwerk des Rotenturms.[207] Im 15. Jahrhundert kam es häufig zu Reparaturen und Erneuerungen an den Stadttoren und dazugehörigen Zugbrücken.[208]

Das Gültenbuch der Stadt Wien von 1418 verzeichnet u. a. Einnahmen aus Zinsen von überwiegend durch Handwerker genutzten Türmen der Stadtbefestigung. Für die Nutzung des Hafner- und Judenturms zahlten „Überleger" (Pflasterer), des Stuben- und Werderturms Mautner und für die Nutzung des Schottenturms und

---

192 Mitchell 2010, 37.
193 Schicht 2011, 139.
194 Schicht 2011, 140.
195 Opll 2010, 240 f.; Perger 1967/1969, 10–13 weist lediglich darauf hin, dass Dietrich zu beiden Seiten des Stubentores Grundrechte besaß, siehe aber auch Perger 1965/1966, 137.
196 Perger 1967/1969, 62 f.
197 Perger 1967/1969, 13 u. 17; Opll 2010, 247 u. Anm. 139.
198 Perger 1991, 24 s. v. Bibertor.
199 WStLA, Hauptarchiv – Urkunden, U1: Nr. 1088; Perger 1991, 24 s. v. Bibertor. Im April 1864 traten offenbar bei der Schleifung der letzten Reste der Biberbastei (nahe Franz-Josefs-Kai/Dominikanerbastei) Mauerreste des mittelalterlichen Piberturms zutage. Das Mauerwerk wurde als ungemein spröde angesprochen, das „sich deutlich in ältere und jüngere Schichten" geschieden habe (Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 3, 1865, 219; 302 f.).
200 MGH SS 9, 707; Opll 1995, 44.
201 Kutzlnigg 1900, 291.
202 Brunner 1929, 147.
203 FRA III 9, 101 Nr. 17.
204 FRA III 9, Nr. 120; Brunner 1929, 147 Anm. 4; zum Gültenbuch siehe unten. 1463 konnten sich die von den Wienern im Kärntnerturm eingekerkerten Leute des Herrn Ulrich von Grafenegg befreien, indem sie sich über die Ringmauer in den Graben herab ließen (A. Rauch [Hrsg.], Anonymi Historia rerum Austriacarum ab A.C. 1454 usque ad A.C. 1467 [Wien 1794] 135 f.).
205 Kutzlnigg 1900, 291.
206 Kutzlnigg 1900, 292.
207 Kutzlnigg 1900, 292.
208 Brunner 1929, 363.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

des Würfelturms zahlte je ein *parhanter* (Barchanter) Zinsen.[209] Die Kammeramtsrechnungen verzeichnen dagegen keine Einnahmen aus den Stadttürmen.[210]
1462 wird eine Ordnung erlassen, die den bürgerlichen Wehrdienst auf Grundlage der Gliederung der Stadtviertel, in den Vorstädten, an den Stadttoren (Torhut) und für Befestigungstätigkeiten (Robot im Graben) regelte.[211]
Es fällt auf, dass sich – mit Ausnahme des später angelegten Augustinerturms – Stadtmauertürme ohne Torfunktion nur an der Donauseite befanden. Dieses Phänomen dürfte damit zu erklären sein, dass man den wichtigen Transportweg Donau und die ihr folgenden Wege kontrollieren und sich aber wohl auch besonders repräsentativ zeigen wollte. Auf diese Türme und Tore soll weiter unten näher eingegangen werden.

3.2.2.5. Stadtgraben

Aus der schriftlichen Überlieferung sind nur wenige Hinweise zur Datierung und Beschaffenheit des Stadtgrabens zu entnehmen. Eine Auswahl soll hier vorgestellt werden. Zum Jahr 1368 ist überliefert, dass die Stadt Ausgaben für einen Grabenhüter, für einen Brunnengräber *von dem Graben* sowie *von dem zawn* [Palisade?] *auf dem Graben* tätigte.[212] Wir dürfen wohl davon ausgehen, dass es sich hier um Beträge für die Instandhaltung des Stadtgrabens handelte.[213] Immer wieder mussten Hochwasserschäden behoben werden. Aus dem 15. Jahrhundert ist überliefert, dass die Erhaltung des Grabens größere Aufwendungen erforderte.[214] Die „Mauer" im Stadtgraben zwischen Piber- und Stubentor und jene vor dem Widmertor wurden 1426 ausgebessert, die Letztere erhöht und mit Erde hinterfüllt.[215] Ob damit eine feld- oder stadtseitige Grabenmauer oder eine Zwingermauer gemeint ist, bleibt unklar. Allerdings ist in einer Ansicht der Wiener Burg von Wolf Huber (?) um 1530 eine Zwingermauer bei der Burg abgebildet, die sich bis zum Widmertor erstreckte.[216] 1449 wurde die Mauer im Graben beim Stubentor wiedererrichtet, nachdem sie eingestürzt war.[217] Diese könnte auch hier als Zwingermauer zu interpretieren sein,[218] jedoch ist der Nachweis eines Zwingers für diesen Bereich bislang nicht erbracht worden. Eine äußere Grabenfuttermauer mit Strebepfeilern wird auf einem Altarbild von St. Florian aus der Zeit um 1480/90 dargestellt (Abb. 18). 1451 wurde die eingestürzte Mauer im Stadtgraben bei „Gibings Stadel" (zwischen Roten- und Piberturm lokalisiert) wieder hergerichtet.[219] Dabei stellt sich die Frage, ob damit nicht ebenfalls die Zwingermauer gemeint sein könnte. 1456 arbeitete man *auf der statgrabenmauer und rinnen, als die Alss im graben rinnt.*[220] Die Frage nach der Bewässerung und dem Einleiten von Wasser (Ottakringer und Alser Bach sowie Wienfluss) in den mittelalterlichen Stadtgraben wird, v. a. was den Zeithorizont betrifft, in der Literatur unterschiedlich beantwortet und soll an dieser Stelle nicht näher behandelt werden.
1452 wurden Gelder für den „Bau der Gräben" vor dem Schottentor ausgegeben.[221] Hier bleibt unklar, ob es sich um den Stadtgraben oder um Gräben in Zusammenhang mit der Vorstadtbefestigung gehandelt hat. 1402 wird ein Haus vor dem Schottentor genannt, dessen Garten und Stadel dem Stadtgraben gegenüberliegt.[222] Aus einer Urkunde König Albrechts II. aus dem Jahr 1438 erfahren wir Folgendes: *seid die burger von notdurft*

---

209 Brunner 1929, 147 u. Anm. 4; Schlager 1835, 166. Ein Barchanter (auch Parchanter, Barchentmacher oder -weber) ist ein Handwerker, der ein Mischgewebe aus Baumwollschuss auf Leinenkette herstellt, welches seit dem 14. Jh. zusehends das Leinen verdrängte.
210 Brunner 1929, 147.
211 Opll 1995, 177 s. v. 1462 1. 6.; FRA II 7, 317 Nr. E. 74.
212 Chmel 1855, 326; Kutzlnigg 1900, 291.
213 Kutzlnigg 1900, 291.
214 Brunner 1929, 363.
215 Kutzlnigg 1900, 292.
216 Siehe Kap. 4.3.2.1. Zum Zwinger bei der Hofburg: P. Mitchell/G. Buchinger, Die Rekonstruktion der Burg um 1458/1462 und am Ausgang des Mittelalters. In: M. Schwarz (Hrsg.), Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz (Wien 2015) 426–429.
217 Schlager 1835, 170.
218 Vgl. dazu einen Inschriftenstein von 1383 in der Zwingermauer von Regensburg: *HAT. MAN. GEMAURT. DIE. AUZER. MAUER. IM. GRABEN. VON. DER. STAT.* […], zitiert nach Porsche 2000, 53 Anm. 127.
219 Kutzlnigg 1900, 308.
220 Zitiert nach Kutzlnigg 1900, 310.
221 Kutzlnigg 1900, 308.
222 FRA III 10,2, 117 Nr. 783.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

wegen der stat menigere hêwser, gêrten und ander grüntt, die der stat und dem graben ze nahent und zu irrung gelegen sind, habent lassen abraumen und von dann tun, und die egenant padstuben auch nahend bei dem graben gelegen ist gewesen.[223] Hier dürften also Gebäude zu nahe am Stadtgraben errichtet worden sein, so dass sie geschleift werden mussten.

1436 wurden die Brücken vor dem Stuben-, Kärntner- und Widmertor und beim Piberturm saniert[224] und *der statgraben bei dem Judenturn* geräumt. 1438 wurden auch die Brücken über den Stadtgraben beim Stuben-, Kärntner- und Werdertor und Piberturm repariert. Auch in den folgenden Jahren wurden für die Instandhaltung der Brücken Gelder ausgegeben.[225] Immer wieder musste der Graben geräumt werden: 1444 hat man in ihn den Wienfluss eingeleitet, um das abgelagerte Erdreich, das man zuvor aufgestochen hatte, hinauszuwaschen;[226] 1455 wurde wiederum das Säubern des Stadtgrabens bezahlt.[227]

Außerdem erfahren wir, dass die Grasgewinnung im Stadtgraben verpachtet war (1435), woraus ersichtlich wird, dass er nicht jederzeit und an jedem Ort wasserführend war.[228] Das Schottenkloster hatte zur Erweiterung der Stadt, für die Errichtung des Vorstadtgrabens (Stadtgräben) unentgeltlich einen Teil seiner Güter zu überlassen.[229] In einer Urkunde aus dem Jahr 1459 wurde dem Kloster das Recht bestätigt, in jenem Teil des Stadtgrabens, der zu seinem Besitz gehörte, sein Vieh weiden zu lassen.[230] Ob damit der alte oder einer der Vorstadtgräben gemeint ist, bleibt unklar.

Zu 1436 ist aber auch überliefert, dass Fischer im Stadtgraben gefischt haben.[231] 1453 wird ein *graben von der maur des Pibersturn* [genannt], *dadurch der prunn aus dem statgraben fleusset, gar durch die pruken abwerts uncz* [bis] *in die Tunau,* [der] *als offt das not ist,* [zu] *raumen* [sei], *auch des grabens daselbs, so si den mit vischen beseczen, nuczen und niessen.*[232] Im Jahre 1479 gab die Stadt eine große Summe aus, um den Graben für die Fischzucht zu adaptieren,[233] wahrscheinlich handelte es sich dabei um den donaunahen Bereich. Überliefert sind in diesem Zusammenhang zwei Dämme im Stadtgraben in der Nähe des Werdertors, die vermutlich das Entweichen der Fische verhindern sollten.[234] Noch 1536 setzte man zwei große Rognerhechte zum Besamen in den Stadtgraben „unter dem Werdertor" ein.[235]

1500 wurde die Grabenmauer vom Schottentor bis „unter den Fischern" und bis zum Widmertor sowie beim Piberturm, 1501 ein weiterer Teil der Grabenmauer vom Werdertor bis zur Brücke bei dem „Bäckerschupfen" erhöht und bis zum Schottentor verputzt.[236]

Nach der Ersten Türkenbelagerung von 1529 wurde die Erweiterung des Stadtgrabens und seine Vertiefung bis zum Wasser gefordert.[237]

Über die Beschaffenheit des mittelalterlichen Stadtgrabens sind wir auf archäologische Belege angewiesen (siehe unten). Über das Alter des Grabens liegen bisher keine exakten Daten vor. In vielen Bereichen wurde er bereits durch die Anlage des Festungsgrabens komplett zerstört.

---

223 FRA III 9, 213–215 Nr. 56; siehe dazu auch Regest in: Opll (Anm. 147) 60 (1438 Mai 25).
224 Kutznigg 1900, 293.
225 Kutzlnigg 1900, 293.
226 Brunner 1929, 363 f. u. Anm. 6.
227 Kutzlnigg 1900, 309.
228 Brunner 1929, 147; so auch 1445: *Dinst von Gras im Statgraben:* ein Teilbereich vom Kärntnertor bis zum Piberturm, der zweite vom Widmer- bis zum Schottentor (Kammeramtsrechnung aus dem Jahr 1445 fol. 19), zitiert nach K. Uhlirz, Quellen und Geschichtsschreibung. In: Geschichte der Stadt Wien 2,1 (Wien 1900) 101 Fig. 83.
229 QGW 1,1, Nr. 524 (1447); 543.
230 Janecek 1946/1947, 40; QGW 1,1, Nr. 543.
231 Kutzlnigg 1900, 312.
232 QGW 2,2, Nr. 3541.
233 Brunner 1929, 156.
234 Vgl. Schlager 1835, 195; Kutzlnigg 1900, 314 datiert diese Maßnahme in das Jahr 1475.
235 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536 Ausgaben, fol. 37v.
236 Kutzlnigg 1900, 317.
237 QGW 1,2, Nr. 1375.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.2.2.6. Die Tore und Türme der Stadtmauer an der Donaufront und die angrenzende innerstädtische Besiedlung

Das Gültenbuch der Stadt Wien aus dem Jahr 1418 nennt die Anzahl und die seinerzeit gebräuchlichen Namen der Türme und Tore.[238] Die Stadtmauer besaß demnach insgesamt 18 Türme, wobei auch der *Peylerturn* genannt wird, der sog. Augustinerturm dagegen nicht.[239]

Die späte Überlieferung legt nahe, dass die Türme nicht unbedingt von Anfang an denselben Namen gehabt haben müssen. Für den einen oder anderen von ihnen sind auch andere Bezeichnungen bekannt. Der 1354 als Klosterlatrine errichtete Turm bei den Augustinern kommt im Gültenbuch nicht vor, weil er kein städtischer Turm war.[240] Die Standorte der Türme sind durch verschiedene Pläne und Ansichten des 16. bis 18. Jahrhunderts überliefert (z. B. Abb. 78, 80, 82, 96), jedoch gibt es z. T. deutliche Abweichungen in ihrer Lage, Größe und ihrem Aussehen.[241]

Für die Partie der Stadtmauer, die direkt an der Donaufront lag, sind durch das Gültenbuch von 1418 folgende Türme und Tore überliefert: in des *Hawnolts* Garten ein Turm, des *Wurffels* Turm, der Durchgangsturm, der Turm auf der Goldschmiede,[242] der Werderturm, Meister Petreins Turm, der Turm „gegen des Flecks Haus über am Salzgries“ (später auch Spenglerturm genannt),[243] der Salzturm, der Turm zunächst dem Fischertürlein, Hafnerturm, Angelpeckenturm, Piberturm (Abb. 15).[244] An anderer Stelle im Gültenbuch kommen der Rotenturm und ein Turm zunächst des roten Turmes vor. Hier ist ausdrücklich von zwei Türmen die Rede,[245] die vermutlich aus verschiedenen Bauphasen stammen und mit einem jüngeren und älteren Torbau in Zusammenhang stehen könnten.

Die Stadtmauertürme, die sich in der unmittelbaren Umgebung des Grabungsareals befanden, sind der sog. Judenturm, der Haunoldsturm und der Würfelturm[246]. Auf diese Türme soll hier näher eingegangen werden (Abb. 31).

Judentor/Judenturm

Ein Judentor wird im Gültenbuch des Schottenklosters in Wien von 1314 erstmals genannt. Dabei geht es um die Einnahmen in dem Stadtbereich *secunda linea circa portam Judeorum.*[247] Es dürfte sich um ein größeres Areal gehandelt haben, dem die nähere Bezeichnung beim Judentor hinzugefügt wurde. Auf dieses Areal folgt in der Auflistung die Teinfaltstraße. Daraus lassen sich also keine genaueren Zuweisungen ableiten. In den folgenden Urbaren werden die Lageangaben differenzierter wiedergegeben: Im Urbar G 2 (1376–1389) findet sich *iuxta turrim Judeorum retro allodium monasterium, in acie incipiendo* und in G 7 (1435/36–1487/88) *pei dem Judenturn.*[248] Das 1314 genannte Tor nahe dem Judenturm zu verorten, wäre zwar denkbar, jedoch schließt dieses Areal auch direkt an das jüdische Viertel an, so dass mit diesem Tor auch jenes bei der Hohen Brücke über den Tiefen Graben gemeint sein könnte. Hier betrat man das jüdische Viertel.[249] Nach Ignaz Schwarz hat es auf beiden Seiten der Wipplingerstraße – die innerhalb des jüdischen Viertels um 1300 Judenstraße hieß[250] – jeweils ein Haupttor gegeben, die beide als „Judentore“ überliefert sind. Eines befand

---

238 Opll 1986, 30; WStLA, Handschrift A 286; wiedergegeben auch bei Schlager 1935, 165–167.

239 Kutzlnigg 1900, 292; Opll 1986, 30. 1417 wird jedoch ein Haus gelegen vor dem Widmertor gegenüber dem Augustinerturm auf dem Graben zu Wien genannt (R. Geyer/L. Sailer, Urkunden aus Wiener Grundbüchern zur Geschichte der Wiener Juden im Mittelalter. Quellen u. Forsch. Gesch. Juden Deutsch-Österr. 10 [Wien 1931] 515 Nr. 1728).

240 Zum Bau dieses Turms siehe: Fritsch 2003; Fritsch 2008, 199. Opll 1986, 30 Anm. 32 hielt es auch für möglich, dass der in Beheims „Buch von den Wienern“ genannte Schneiderturm als Ostturm der Hofburg mit diesem identisch sein könnte, was jedoch eher unwahrscheinlich ist.

241 Siehe auch Kap. 3.7.3. u. Kap. 4.3.

242 FRA III 10,3, Nr. 1473 (1408?): Auf der *Goldsmit bey Werdertor ze Wienn ze nechst dem turn.*

243 Opll 1986, 35 s. v. Spenglerturm; Perger 1991, 134 f. s. v. Spenglerturm; Ulrich Fleck war laut Verzeichnis von 1397 und einer weiteren Quelle von 1398 äußerer Rat (FRA III 10,1, 137 Nr. 197; 193 Nr. 299).

244 Opll 1986, 30 u. 34–36; Chmel 1855, 326; Schlager 1835, 165–168.

245 Schlager 1835, 165.

246 Opll 1986, 34.

247 Goldhann 1849, 167; Perger 1963/1964, 28 Anm. 20.

248 Janecek 1946/1947, 43.

249 Zur Lage der Judentore: Czeike, Wien Lexikon 3, 394 s. v. Judentore.

250 Perger 1967/1969, 90 s. v. OZ 3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sich bei der Hohen Brücke.[251] Die Nennung des Judentores aus dem Jahr 1314 weist Schwarz also diesem Tor zu.[252] 1339 kommt eine Lagebeschreibung beim Judentor zunächst des Meierhofs der Schotten vor.[253] Richard Perger verortete dieses Tor an der Stadtmauer beim Judenturm, wohl weil die Lage des Meierhofs diesem Bereich zugewiesen wird.[254] Jedoch sind die meisten Lagebezeichnungen in den spätmittelalterlichen Quellen sehr ungenau, so dass eine exakte Verortung unmöglich ist. Es ist vorstellbar, dass sich die Bezeichnung „beim Judentor" auf das ganze Viertel zwischen Stadtmauer, jüdischem Viertel und Schottenkloster erstreckte und daher auch immer wieder in den Quellen angegeben wird.[255] Das 1373 genannte Judentürlein wird mit dem Judentor bei der Hohen Brücke identifiziert.[256] 1391 kommt die Bezeichnung *under den Parchantern* und 1397 „auf der Hohen Brücke bei dem Judentor" vor.[257] Hier wurde noch 1422 ein Tor, *da man auf die Hochpruck* geht,[258] erwähnt und noch 1452 als altes Stadttor bei der Hohen Brücke instand gesetzt.[259] Auffällig ist dabei, dass das Tor nun nicht mehr Judentor heißt und auch später nicht mehr aufscheint. Wahrscheinlich besteht hier ein Zusammenhang mit der Verfolgung und Vertreibung der Juden im Jahre 1421. Für diese generelle Lokalisierung beim jüdischen Viertel spricht eventuell auch, dass ein Judentor in keinem Zusammenhang mit der Stadtmauer vorkommt. Es ist denkbar, dass es dennoch zumindest zeitweise in der Stadtmauer eine Öffnung in der Art einer Poterne gegeben haben könnte, zumal die Straßenachse der Wipplingerstraße genau auf den Turm zielt. Zum Beispiel kommt 1418 auch ein Turm zunächst dem „Fischertürl" in der Überlieferung vor.[260] Dieses Türl ist wohl als eine Poterne zu werten. Auch im Jahr 1462 werden Türen in der Stadtmauer (Tür beim Hafnerturm und bei den Predigern) genannt, die vermauert werden sollten.[261] So lässt sich schließen, dass derartige kleine Mauerdurchlässe oft nur temporär vorhanden waren.

Neben der ersten Nennung von 1376 erscheint der Judenturm auch im Gültenbuch der Stadt Wien von 1418.[262] Matthias Fuhrmann hat diesen Turm in seinem Werk aus dem Jahr 1766 abgebildet (Abb. 107). Aus der Benennung des Turms abzuleiten, dass dieser von den in Wien ansässigen Juden quasi „als Aufnahmegebühr" errichtet worden sein sollte, wie P. Schicht anführt, scheint wenig plausibel.[263] Eine andere Ableitung des Namens bezieht sich auf den von M. Fuhrmann überlieferten hebräischen Inschriftenstein, der sich in der unmittelbar südlich anschließenden Stadtmauer *auf der Schotten Pastey* befunden haben soll.[264] Auf seiner beigefügten Abbildung im ersten Band „Alt- und Neues Wien" von 1739 zeigt er eine Stadtmauer mit Zinnen und dazwischen liegenden Pechnasen und den Inschriftenstein (Abb. 108). Den Judenturm zeigt er jedoch 1766 ohne typische Stadtmauerattribute. An dieser Stelle befindet sich offenbar über der Stadtmauer eine jüngere Verbauung (anschließende Wohnbauten). Weder Zinnen noch Inschrift sind zu erkennen. Bei Albert Camesina findet man eine offenbar – in Anlehnung an die Darstellung Fuhrmanns von 1766, des Turms auf dem Plan von Daniel Suttinger aus dem Jahr 1684 und des Stadtmauerdetails aus Fuhrmann 1739 – zusammengefügte Darstellung.[265] Möglicherweise war die Stadtmauer zu Fuhrmanns Zeiten an dieser Stelle nicht mehr zur Gänze sichtbar, sondern bereits für Wohnbauten adaptiert, so dass der hebräische Inschriftenstein, der ein

---

251 Bei der Lokalisierung von Judentor und -turm wäre zu berücksichtigen, dass diese Bezeichnungen in zeitgenössischer Überlieferung auch synonym verwendet worden sein können, wie dies beim Widmertor/-turm und Pibertor/-turm nachweisbar ist. Demnach könnte dieses Judentor möglicherweise auch als „Judenturm" bezeichnet worden sein.

252 I. Schwarz, Das Wiener Ghetto. Seine Häuser und seine Bewohner. Quellen u. Forsch. Gesch. Juden in Deutsch-Österr. 2 (Wien, Leipzig 1909) 37; weitere Nennungen z. B. in: QGW 1,1, Nr. 382 (1358); QGW 2,1, Nr. 547 (1360); 827 (1373); Camesina 1873, 177 f.

253 FRA II 18, 217 Nr. 192.

254 Perger 1967/1969, 90 s. v. OZ 5.

255 Siehe Camesina 1873, 177 f.

256 Harrer-Lucienfeld 2,2, 513; *under den Juden ze Wienne zenast dem Judentürlein in der Wiltwercherstrasse* (QGW 2,1, Nr. 831).

257 Geyer/Sailer (Anm. 239) 155 Nr. 476; Camesina 1873, 182; 1402 wird ein Niklas beim Judentor genannt (Perger 1976/1977, 38).

258 Schwarz (Anm. 252) 70.

259 Schicht 2011, 139 mit Hinweis auf H. Ladenbauer-Orel, Der Berghof. Archäologischer Beitrag zur frühesten Stadtgeschichte. Wiener Geschichtsbücher 15 (Wien, Hamburg 1974) 38; Camesina 1865, LXXXI: Die Kammeramtsrechnungen von 1465 verweisen auf drei alte Stadttore, neben dem oben genannten auch auf diejenigen beim Fischersteig und beim Weinperger (Katzensteigtor).

260 Perger 1991, 46 s. v. Fischertor. Perger lokalisiert dieses Tor an der Ausmündung des Rabensteigs. Der neben ihm gelegene Turm hieß später Fachturm. Zu diesem, der 1718 abgebrochen worden sein soll, und seiner Lokalisierung siehe auch Harrer-Lucienfeld 1,3, 626 Anm. zu Nr. 470.

261 Schlager 1835, 174.

262 Perger 1991, 72 s. v. Judentor; 1476 geht es um ein Haus, das hinter den Schotten beim Judenturm gelegen ist (QGW 1,1, Nr. 575).

263 Schicht 2011, 140.

264 Fuhrmann 1739, Bd. 1, Abb. zu S. 422.

265 Camesina 1873, 193 Fig. 1; abgebildet auch bei Lind 1876, 12 Fig. 5. Siehe auch Kap. 4.3.3.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Grabstein gewesen sein könnte und leider nicht entzifferbar ist, auch in einer späteren Bauphase als Spolie eingemauert worden sein könnte.[266] Im Plan von Daniel Suttinger ist der Judenturm mit anschließender zinnenbekrönter Stadtmauer dargestellt (Abb. 101). Die Bezeichnung Judenturm könnte auch vom nahe gelegenen Judenviertel und der von dort herkommenden Straße (spätere Wipplingerstraße) abgeleitet sein.
Als Judenturm bezeichnete Türme als Teil der Stadtmauer gibt es auch in anderen landesherrlichen Städten Österreichs wie in Hainburg und Enns[267] und in anderen mittelalterlichen Städten des deutschen Sprachraums mit jüdischem Bevölkerungsanteil. In Hainburg dürfte die Bezeichnung vom nahe gelegenen jüdischen Friedhof hergeleitet worden sein.[268] In Marburg/Maribor (Slowenien) wurde unweit der Synagoge 1465 ein Turm errichtet, der Judenturm hieß. Dieser dürfte vom nahe gelegenen Judenviertel seinen Namen erhalten haben.[269]
In allen Plänen, die den Wiener Turm zeigen, fällt seine eigentümliche Einbindung in die Stadtmauer auf. Möglicherweise deutet dieses Phänomen auf verschiedene Bauphasen von Mauer und Turm hin.
Den Judenturm hatten laut Gültenbuch von 1418 die „Überleger" gepachtet.[270] Er wurde auch in der frühen Neuzeit noch lange verwendet, als alter Pulverturm wird er im 18. Jahrhundert genannt (z. B. Abb. 111 Nr. 25).[271] Das k. k. Fortifikationsamt verkaufte 1775 den Turm an den Maurerpolier Paul Haug, der ihn abtragen ließ und ein Wohnhaus errichtete.[272] Reste des Judenturms glaubte man beim Bau der Ringstraße wiederentdeckt zu haben (Abb. 128).[273]

Haunoldsturm
Der Haunoldsturm wird genau genommen im Gültenbuch von 1418 als *in des Hawnolts garten ain Turn* bezeichnet.[274] Von ihm erhielt die Stadt keine Zinsen, da er nicht verpachtet war.[275] Der Leitname der zwischen 1300 bis 1461 nachweisbaren Ratsherrenfamilie Schuchler war Haunold. Haunold I. hatte wichtige Stadtämter bekleidet, u. a. war er Wiener Bürgermeister in den Jahren 1357–1358 und 1360–1361 und von 1345 bis 1348 Judenrichter.[276] Sein Sohn Haunold (II.) hatte von 1402 bis 1403[277] das Bürgermeisteramt inne und dürfte 1405 verstorben sein.[278] Haunold III., Sohn Haunolds II., war 1435–1436 Stadtrichter und starb um 1436/37.[279] Wahrscheinlich ist der Name des Turms auf einen dieser Haunolde zu beziehen, der an dieser Stelle ein Haus mit Stadl und Garten besaß.[280] 1445 hieß der Turm dann Eckturm. Damit wird seine Lage treffend bezeichnet und ist anhand des Planes von Wolmuet (Abb. 81) und der Ansicht nach Süden von Augustin Hirschvogel von 1547 (Abb. 84), die wohl als einzige in halbwegs realistischer Art diesen Turm zeigt, eindeutig zuzuweisen. Gemeinhin ist man der Ansicht, dass dieser Turm beim Bau des Arsenals (1558–1561) beseitigt wurde.[281] Dies dürfte jedoch nicht der Fall gewesen sein. Anhand der Ausgrabungen in der Wipplingerstraße 33 und erhaltener militärischer Bastionspläne ist davon auszugehen, dass der Turm in den Bau der Elendbastion integriert worden ist. Im Jahr 2015 konnten in einer Künette Reste von ihm unter der

---

266 Dass jüdische Grabsteine im späten Mittelalter als Baumaterial wiederverwendet wurden, ist aus mehreren Städten bekannt. In Wien wurden derartige Steine bei der Renovierung der Hofburgkapelle 1904 gefunden. Der bis 1421 bestehende jüdische Friedhof lag „im Gereut" zwischen Kärntner- und Widmertor. M. Keil, Gemeinde und Kultur – Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich. In: E. Brugger/M. Keil/A. Lichtblau/Ch. Lind/B. Staudinger, Geschichte der Juden in Österreich. Österr. Gesch. (Wien 2006) 15–122.
267 Schicht 2011, 140.
268 S. C. Pils/St. Scholz, Hainburg an der Donau. Kommentar zur Siedlungsgeschichte und Wachstumsphasenkarte von Hainburg. In: Österreichischer Städteatlas. 7. Lfg. (Wien 2002).
269 Keil (Anm. 266) 23.
270 Brunner 1929, 147.
271 In den Rapportsplänen des Militärs, siehe Kap. 4.3.4.1.
272 Harrer-Lucienfeld 2,1, 32.
273 Siehe Kap. 3.7.3.2. u. Kap. 4.3.6.
274 Opll 1986, 30 Anm. 30.
275 Schlager 1835, 166.
276 Aspernig 1980, 102.
277 Aspernig 1980, 102 f.
278 Czeike, Wien Lexikon 5, 155 s. v. Schuchler Haunold (II.).
279 Czeike, Wien Lexikon 5, 155 s. v. Schuchler Haunold (III.).
280 Opll 1986, 34; Perger 1991, 59 s. v. Haunoldsturm.
281 Perger 1991, 59 s. v. Haunoldsturm; nach Opll 1986, 34 sollte dieser Turm in das vor 1537 [!] errichtete alte Arsenal verbaut worden sein, was freilich nicht stimmen kann.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Hohenstaufengasse (auf Höhe der Häuser Nr. 10–12) beobachtet werden (siehe Abb. 182), wobei seine innere Mauerschale aus mittelalterlichen Ziegeln bestand.[282]

Würfelturm

Im Gültenbuch von 1418 wird der *Wurffelsturn* (sog. Würfelturm) genannt, der auf die Familie Würfel hindeutet, die diesen Turm möglicherweise gepachtet oder gehütet hat. Zu dieser Zeit bekam die Stadt von einem rheinischen *parchanter* für die Nutzung Zinsen.[283] Die Familie Würfel stellte mehrere Male den Wiener Bürgermeister mit Heinrich Würfel (1353), seinen Söhnen Niklas (1368–1370) und Paul (1396–1397, 1401–1402, 1404–1405, 1427). Paul Würfel (gest. 1436/38) war von 1414 bis 1418 Grundbuchverweser und hatte noch weitere wichtige bürgerliche Funktionen inne.[284]

1445 wird dieses Bauwerk Färberturm genannt.[285] Der Turm dürfte in etwa im Bereich Helferstorferstraße bzw. der ehemaligen Telegraphenzentrale (Börseplatz) zu verorten sein. Da sich diese Stadtmauerpartie mit dem Würfel-, Durchgangs- und Goldschmiedturm, die bis auf Letzteren erstmals 1418 genannt werden, zwischen dem 1558 bis 1561 erbauten Arsenal und dem aus dem Salzburger Hof hervorgegangenen, in mehreren Phasen zwischen 1568 bis 1588 fertiggestellten Kaiserlichen Zeughaus befand,[286] wurde sie offenbar in jener Zeit abgetragen. Dies lässt sich anhand verschiedener Pläne aus diesem Zeitraum schließen.[287] Die Einbindung der Türme in die Stadtmauer und ihr Aussehen sind durch die Ansichten und Vogelschaupläne des Augustin Hirschvogel von 1547 überliefert (Abb. 84 und 79), jedoch weichen sie auch voneinander ab. Ihre genaue Lage in diesem Bereich ist ohne archäologische Verifizierung nicht zu eruieren.[288]

3.2.3. Nachgewiesene Überreste der mittelalterlichen Stadtmauer

Da es im Zuge der Vollendung der Festung Wien und ihrer Demolierung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zum kompletten Abtrag noch vorhandener Überreste der mittelalterlichen Stadtbefestigung kam, sind wir auf archäologische Untersuchungen angewiesen, um Relikte von ihr wieder zutage zu fördern. Dies ist bislang jedoch nur in wenigen Bereichen der Fall gewesen (Abb. 15).

Während der Grabung in der Wipplingerstraße 33 kamen Reste der Stadt- und Zwingermauer zutage, wodurch an dieser Stelle ihr Verlauf gesichert ist. Auf der Donauseite befand sich ein der Stadtmauer vorgelagerter Zwingerbereich, der gegen Norden durch eine niedrige Mauer abgeschlossen war. Wie bereits oben ausgeführt, ist diese Zwingermauer auf verschiedenen historischen Plänen und Ansichten dargestellt. Ein ihr vorgelagerter Stadtgraben konnte in der Baugrube nur anhand eines punktuell dokumentierten Sedimenthorizontes erschlossen, eine parallel zur Zwingermauer verlaufende, verfüllte Mauerausrissgrube aufgrund des geringen Ausschnitts nur mit großer Vorsicht als die einer äußeren Grabenmauer interpretiert werden.[289]

Das 1880 abgebrochene Werdertor wurde zwar nicht archäologisch untersucht, doch sind im Zuge des Ringstraßenbaus vor dem Abbruch Pläne, Fotos und Zeichnungen angefertigt worden (Abb. 39–41).[290] Ihr Zusammenspiel ermöglicht eine recht genaue Rekonstruktion und Verortung. Wir erkennen daraus, dass dieses zum Großteil mit Buckelquadern verkleidete Tor bis zuletzt als Wohnbau weiter genutzt wurde und offenbar mehreren Bauphasen und Veränderungen unterworfen war. Die Hallen des Arsenals schlossen direkt an das Tor an.

Im Zuge des U-Bahn-Baus kam es am Stubentor zu archäologischen Untersuchungen. Die Grabungsdokumentation ermöglicht allerdings keine ausreichende Beurteilung des Mauerwerks an dieser Stelle. Der Grabungs-

---

282 GC: 2015_02; vgl. auch Kap. 3.3.1. zum Turm im Elend; zur Lage des Turms siehe auch Krause 2013b, 86.
283 Schlager 1835, 166.
284 R. Perger, Die Wiener Ratsbürger 1396–1526. Ein Handbuch. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 18 (Wien 1988) 259 Nr. 546.
285 Opll 1986, 34 s. v. Würffelturm.
286 Perger 1991, 160 s. v. Zeughaus, Kaiserliches.
287 Siehe Kap. 4.3.2.2.: Der Angielini-Plan von Wien um 1570 zeigt das Arsenal und auch noch den westlich anschließenden Stadtmauerverlauf (Abb. 96), der Plan aus dem Stift Schlierbach (Anfang 17. Jh.) dagegen den zu einem Garten umgestalteten Bereich (Abb. 99). In Plänen des 18. Jh. ist dieses Areal allerdings großteils verbaut.
288 Krause 2013b, 79–81.
289 Siehe Kap. 3.6. u. Kap. 3.8.
290 Siehe ausführlich Kap. 3.7.3.5. u. Kap. 4.3.5.2. Siehe auch Krause 2013b, 86.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

leiter Reinhard Pohanka konnte einen Teil des Grundrisses vom Torturm freilegen (sog. Schwarzer Turm, der jedoch nirgends schriftlich mit dieser Bezeichnung überliefert zu sein scheint).[291] Die 1879 von Albert Camesina angefertigte Plankopie des Baufortschritts beim Stubentor während der Errichtung der frühneuzeitlichen Kurtine zeigt noch die mittelalterliche Stadtmauer in diesem Bereich (Abb. 90). Aus der ergänzenden Erläuterung wird deutlich, dass dort, wo die Kurtine erbaut, *die Alt stat maur* abgebrochen wurde.[292]

Im Vorfeld der Errichtung eines Tiefspeichers in der Albertina kamen 1999 die Reste des sog. Augustinerturms[293] und des mittelalterlichen Stadtgrabens zum Vorschein.[294] Die Errichtung als Latrinenturm ist durch die Urkunde von 1354 bezeugt und die „einschlägige" Nutzung auch durch die archäologischen Funde bestätigt.[295]

Das Fundament und ein Teil des Fußbereichs der Südwange des Widmertors konnte „in den Kellern […] unter der heutigen, aus dem frühen 19. Jahrhundert stammenden Durchfahrt" zum Heldenplatz festgestellt werden. Für sein Aussehen ist das Werdertor die beste Analogie.[296]

---

[291] Pohanka 1987 (GC: 1985_01); zum neuzeitlichen Befund der Grabung siehe Kap. 4.4.9.1.
[292] Siehe auch Kap. 4.3.2.2.
[293] Hummelberger 1976, 10 bezeichnete ihn als unbenannten Turm beim Augustinerkloster („das thürmlin").
[294] E. H. Huber, Der „Augustiner-Turm" – ein Vorbericht. WGBl 54, 1999, 316–319; Huber 1999; Huber 2000, 206–209 (GC: 1999_10).
[295] Fritsch 2003.
[296] Mitchell 2010, 36 f.; S. Grün, Zum Verhältnis der Wiener Burg zur Stadtbefestigung im 16. und 17. Jahrhundert. ÖZKD 64, 2010, 55 u. Abb. 61. Zum Widmertor P. Mitchell, Die Stadtmauer im Bereich der Burg. In: Schwarz (Anm. 216) 38–44.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.3. „Im Elend“ – Die Randzone zwischen Schottenkloster, jüdischem Viertel und Stadtmauer (Heike Krause)

3.3.1. Zum Begriff Elend

In verschiedenen frühneuzeitlichen Plänen wird der Bereich zwischen der Stadtmauer, der Renngasse und dem Schottenklosterareal mit „Im Elend“ bezeichnet: So auf der Rundansicht der Stadt von Augustin Hirschvogel von 1547 (Abb. 79) und seinem in dasselbe Jahr datierten Kupferstich (Druck 1552).[297] Hier sieht es so aus, als wäre der Begriff auf ein Teilstück der Wipplingerstraße im Bereich des Salzburger Hofes bezogen. Im Plan von Bonifaz Wolmuet (Abb. 81) ist der Schriftzug *Im Ellendt* direkt unterhalb der Katze in der Ecke der Stadtmauer eingetragen. Im Plan der Stadt von Daniel Suttinger von 1684 (Abb. 101) und im sog. Schlierbach-Plan des Job Hartmann von Enenkel vom beginnenden 17. Jahrhundert (Abb. 99) findet sich diese Bezeichnung innerhalb der noch existenten mittelalterlichen Stadtmauer südlich des ehemaligen Werdertors. Offenbar ist sie nach Schleifung der Häuserzone „Im Elend“ für Elendbastion, anschließende Kurtine sowie Arsenal und Zeughaus auf diesen Stadtbereich übertragen worden. Das von 1529 bis 1539 im Tiefen Graben bezeugte Frauenhaus im Elend hat demnach auch davon seinen Namen.[298]
1499 wurden eine erhebliche Menge großer Mauerziegel, Sand und Kalk für den Turm im Elend herbeigeschafft.[299] Auf dem Rundplan des Niklas Meldemann aus dem Jahr 1529 (Abb. 76) ist ein Turm in dieser Zone als *thurn im elend* genannt, der neben dem Judenturm liegt, womit wohl der Haunoldsturm gemeint sein könnte. Paulus Pesl berichtet uns 1529, dass während der Ersten Türkenbelagerung *Hinumb in das Ellendt* die Spanier lagen.[300] Soweit ersichtlich, kommt dieser Name für dieses Viertel im Mittelalter noch nicht vor. Unklar ist die Bedeutung des Begriffs: Paul Harrer-Lucienfeld leitete ihn vom Mittelhochdeutschen im Sinne von fremd ab und hielt es für möglich, dass sich hier Herbergen für Fremde in Zusammenhang mit der Landungsstelle der Schiffe befunden haben könnten. Leider fehlen dazu eindeutige Belege. Als eine andere Möglichkeit zog er in Betracht, dass hier nur „kleine Leute“ lebten, die dieser Gegend „den Stempel großer Armseligkeit“ aufdrückten – auch dies ist Mutmaßung.[301] Allerdings wurde das Wort Elend seit dem späten Mittelalter bereits in der heutigen Bedeutung, oft auch zusammen mit Armut, Not bzw. Jammer, verwendet. Perger hielt die Ableitung von einem Hausschild oder von der abseitigen Lage (Elend = Fremde) ebenfalls für denkbar.[302] In einer Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Residenzstadt Wien aus dem Jahr 1794 wird die Lage des Areals „Im Elend“ wie folgt bezeichnet: *Man kommt dahin am Ende des tiefen Grabens* […]. *Dieser Ort, der 8 Häuser zählt, hat eigentlich keinen Ausgang.*[303]
Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Herleitung des Ortsnamens Maria Ellend (NÖ), der von der dortigen Marienwallfahrtskirche herrührt und zunächst „Unser Frau in der Ainod“ (= einsame Gegend), später Elend hieß, was auch hier von Fremde, fremdem Land hergeleitet wird. Die älteste Kapelle hieß 1392 „Sankt Radigund in der Stetten“.[304] Möglicherweise könnte auch unsere Bezeichnung „Im Elend“ abgelegene Gegend, nämlich wegen der Randlage in einer Ecke an der Stadtmauer, bedeutet haben.

3.3.2. Historische Quellen zur Besiedlung dieses Viertels

Wem gehörten die Häuser bzw. wer wohnte und arbeitete in dieser Zone? Richard Perger hat einerseits herausgestellt, dass die Grundherrschaft des Schottenklosters (Gründungsgut) im Norden nur bis zur Wipplingerstraße, im Westen direkt bis zur Stadtmauer reichte.[305] Offenbar erschien es ihm nicht eindeutig, welcher

---

297 Siehe dazu Kap 4.3.2.2.
298 Harrer-Lucienfeld 2,3, 615.
299 Kutzlnigg 1900, 317 u. Anm. 317.
300 *Paull Peßl's* Bericht zur ersten Wiener Türkenbelagerung aus dem Jahr 1529 (Pesl 1529), fol. 141r. Auch Peter Stern von Labach nennt das Quartier der Spanier *Im Elend:* Stern v. Labach 1529, 5.
301 Harrer-Lucienfeld 2,3, 646.
302 Perger 1991, 26 s. v. Börsegasse.
303 Gegenwärtiger Zustand der k. k. Residenz-Stadt Wien, oder Beschreibung aller Merkwürdigkeiten der k. k. Aemter […] (Wien 1794) 46.
304 Schuster, Etymologie 2, M 93.
305 Perger 1963/1964, 28.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Grundherrschaft die Zone zwischen donauseitiger Stadtmauer und Wipplingerstraße angehörte. In Pergers Plan der Grundherrschaften im mittelalterlichen Wien liegt hier ein weißer Fleck vor.[306] An anderer Stelle ging er allerdings davon aus, dass das Eigengut des Schottenstifts zwischen Donau, Tiefem Graben, Schottengasse, Währinger Straße und Alserbachstraße gelegen sein dürfte.[307] Auch Albert Camesina nahm an, dass der Besitz des Schottenklosters bis an die donauseitige Stadtmauer reichte. Seinem 1873 erschienenen Artikel „Zwei Urbare des Stiftes Schotten in Wien aus den Jahren 1376 und 1390" fügte er einen Plan bei, in dem er v. a. anhand des Wolmuet-Plans von 1547 (Abb. 81) und weiterer schriftlicher Überlieferungen versuchte, die mittelalterlichen Parzellen zu rekonstruieren, die zwischen dem Grund des Schottenklosters, dem Hof des Bischofs von Salzburg und der Stadtmauer gelegen sein dürften.[308] Allerdings ist hinsichtlich seiner Rekonstruktion Skepsis angebracht, zumal anstelle des kleineren Salzburger Hofs das erst später erbaute Zeughaus abgebildet ist, das ein viel größeres Areal umfasste. Vergleicht man Camesinas Plan mit dem von Bonifaz Wolmuet, so fallen einige Unterschiede auf. Die einzelnen Besitzern zugewiesenen Parzellen gehen nur bedingt auf die auf dem Wolmuet-Plan verzeichneten zurück. Die Zuordnung dürfte also eher hypothetisch sein. Allein von einem Zustand um 1547 auf die Verhältnisse im 14./15. Jahrhundert zu schließen, hieße Entwicklungen und Veränderungen in der Zwischenzeit zu ignorieren. Daher kann hier nur ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass eine exakte Verortung der in verschiedenen Quellen genannten Hausparzellen großteils unmöglich ist.[309] In der Sekundärliteratur wurde mit diesen Zuweisungen gearbeitet, daher sind auch hier die Lokalisierungen teilweise mit Vorsicht zu genießen.[310]

Das erste Urbar des Schottenstifts stammt aus dem Jahr 1314. Es enthält sowohl – wenn auch nur wenige – Hinweise auf mögliche Lokalisierungen der genannten Parzellen, als auch auf Handwerksberufe der Besitzer/Bewohner. An einer Stelle ist von der Lederecke *circa turrim* die Rede.[311] Erst in den folgenden Urbaren sind die Lagebezeichnungen etwas differenzierter. Aus diesen Informationen zu den in diesem Gebiet genannten Häusern und Örtlichkeiten, die sich v. a. aus den Schottenurbaren und den Satzbüchern ergeben, lassen sich aber zumindest Schlüsse auf die hier ansässigen Personen und ihre Tätigkeiten ziehen. In den Urbaren von 1376 und 1390 finden sich präzisere Straßen-, Orts- bzw. Objektbezeichnungen: Neben der schon oben genannten „neben dem Judenturm" kommt auch die ihm gegenübergelegene Häuserzeile vor, wobei die Nennungen vom Turm ausgehend gereiht sind. Dann folgen das Ledereck in absteigender Linie, vor dem Werdertor hinausgehend in die Trenk, weiter hinten in der Auflistung auch die Wildwerkerstraße sowie Häuser über und unter der Hohen Brücke.[312] Aus weiteren schriftlichen Quellen wie den Urkunden des Schottenklosters und der Satzbücher, die Camesina den Urbartexten hinzugefügt hat, erfahren wir weitere Details, z. B.: neben dem schon genannten „beim Judenturm"[313], „in dem Ledereck unter den Parchantern in dem Tal"[314], „hinter den Parchantern in dem Ledereck" (1397)[315], auf der Renngasse, auf der Hohen Brücke (bei dem Judentor), „unter der Hohen Brücke in dem Tiefen Graben"[316] bzw. „beim Judentor zu Wien bei dem Brunnen"[317], „beim Judentor nahe dem Meierhof der Schotten"[318] und innerhalb des Werdertors „Auf der (alten) Goldschmiede" (Abb. 79).[319] Einige dieser Bezeichnungen dürften auch auf das ehemals dort anwesende Handwerk hindeuten.[320] Das Ledereck, das auf Lederherstellung bzw. -verarbeitung verweist, könnte

306 Perger 1967/1969, 102 u. Plan.
307 Perger 1963/1964, 40 u. Anm. 58; zur Besitzgeschichte des Schottenklosters siehe Janecek 1946/1947.
308 Camesina 1873. Zusätzlich zu den Texten aus den Urbaren hat er entsprechende Nennungen aus den Satzbüchern beigefügt.
309 Zu den im Zuge der Demolierung der Schottenbastei aufgefundenen mittelalterlichen Häuserresten siehe Kap. 3.7.3.2.
310 Janecek 1946/1947; Harrer-Lucienfeld 2,3, 634; Perger 1967/1969, passim.
311 Goldhann 1849, 168.
312 Camesina 1873, passim; siehe auch Janecek 1946/1947, 43.
313 Camesina 1873, 177 f.
314 Camesina 1873, 178 (1387).
315 Camesina 1873, 178 (1397).
316 Camesina 1873, 180 u. 182.
317 Camesina 1873, 178 (1360).
318 1339 treten Nikolaus von Eslarn, sein Sohn und vier Enkel einen abgebrannten Hof, der da liegt beim *Judentore* nahe des Schotten-Meierhofes an das Schottenkloster, das ohnehin als Grundherr dieses Hofes erwähnt wird, ab (FRA II 18, 217 Nr. 192 [1339]). Niklas von Eslarn war Bürgermeister der Stadt Wien 1310–1313 und 1316–1317 (Aspernig 1980, 100); 1391: Das Schottenkloster vergibt dem Meister Konrad (Klosternotar) und dem Neffen des Heinrich Mengoss von Augsburg ein Haus, das in seinem Hof zwischen dem Meierhof und der Bäckerei liegt, der mit Planken umfangen ist (Camesina 1873, 191).
319 Camesina 1873, 178; Harrer-Lucienfeld 2,3, 633–636.
320 Vgl. Kap. 6.4.5. zu den Lederern und Reflern.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

einerseits aufgrund der Reihenfolge in der Aufzählung in der Verlängerung der Renngasse,[321] aber auch direkt an der Hohen Brücke beim Tiefen Graben gelegen haben.[322] Die Wipplingerstraße, früher Wiltwerkerstraße, wohl nach den dort ansässigen Kürschnern genannt, bezog sich zunächst nur auf ein Teilstück der heutigen Straße.[323] Ein Lederhaus in der Wipplingerstraße war das Kaufhaus der Gerber, in dem das Leder verkauft wurde. Es dürfte nur kurz bestanden haben und wohl 1456 zu einem „Schergenhaus“ umgebaut worden sein.[324] Ein Lederer und Wachsgießer kommen in dieser Straße vor.[325] Von der Hohen Brücke bis zur Renngasse hieß die Straße „Auf der Hohen Brücke“ (von 1310 bis 1421). Auf den Abschnitt von der Renngasse bis zum Judenturm werden die im 14. und 15. Jahrhundert vorkommenden Bezeichnungen „Unter den Parchantern“, „Hinter den Schotten“ und 1435 auch „Im Winkel zunächst der Stadtmauer“ bezogen.[326] Im Dienstbuch des Schottenklosters (G 7) aus der Zeit zwischen 1435/36 und 1487/88 heißt es „bei dem Judenturm zunächst des Gotteshaus’ Meierhof“. Damit wird die Lage des Meierhofs eindeutig beschrieben.[327] Außerdem werden wieder u. a. die Hohe Brücke (auf und unter), das Ledereck „auf der Goldschmiede“ und der Tiefe Graben genannt.[328] Interessant ist, dass in all diesen Quellen offenbar keine weiteren Stadtmauertürme als Orientierungspunkte vorkommen.

Es fällt auf, dass in dieser Zone besonders viele Barchentmacher erwähnt werden.[329] Zudem sind vereinzelt Kürschner, Weber, (Flick-)Schuster, Schneider und Binder genannt.[330] Innerhalb der Stadtmauer lebten und arbeiteten vorrangig Handwerker, die Rohstoffe weiterverarbeiteten. Die Lederer befassten sich sowohl mit der Herstellung als auch mit dem Zuschneiden des Leders. Sie waren schon 1326 in einer Zeche vereinigt und wurden 1447 in die bürgerliche Handwerksorganisation einbezogen.[331] Die Ledererzeugung (Gerberei) fand jedoch – v. a. wegen der Geruchsbelästigung – außerhalb der Stadt am Donauarm und am Wienfluss statt.[332]

---

321 Janecek 1946/1947, 88 Nr. 205.

322 FRA II 18, 236 Nr. 209 (1342): Häuser unter der Hohen Brücke zu Wien, das da heißt in dem *Lederegk.*

323 Perger 1991, 158 s. v. Wipplingerstraße.

324 Brunner 1929, 395; 1550 kam es zum Rathaus dazu: Hütter 1880, 2 u. 11; zum Lederhaus und zu den Lederern siehe auch: Uhlirz 1905, 678 f.

325 Camesina 1873, 181.

326 Perger 1991, 158 f. s. v. Wipplingerstraße.

327 QGW 1,3, Nr. 2674, 1560 Juli 23: Das Schottenkloster hatte nicht nur durch die Türkenbelagerung von 1529 viele Häuser in den Vorstädten verloren, sondern auch durch die Neuanlage der Stadtbefestigung, namentlich ihren eigenen Meierhof und einen Teil des Klostergartens.

328 Janecek 1946/1947, 43.

329 1480 werden die Gewerbe der Parchanter und Leinenweber zusammengeschlossen. Harrer-Lucienfeld 2,3, 636 f.

330 Camesina 1873, passim; z. B. Kürschner: 1353 auf der Goldschmiede (QGW 2,1, Nr. 443), 1371 innerhalb Werdertor (QGW 2,1, Nr. 796); Schneider: 1352, 1356, 1367, 1385, 1394 in der Wildwerkerstraße (QGW 2,1, Nr. 411; 479; 706; 1086; 1290); Schuster: 1360 auf der Goldschmiede (QGW 2,1, Nr. 550).

331 Harrer-Lucienfeld 4,1, 9; zu den Handwerksordnungen der Lederer (Lohgerber) und Irher (Weißgerber) und lederverarbeitenden Gewerbe in Wien siehe Hütter 1880.

332 Siehe Kap. 3.4.2.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.4. Suburbane Besiedlung – Die Vorstadt vor dem Werdertor (Heike Krause)

3.4.1. Das Leben vor den Mauern der Stadt Wien

Mit dem Begriff Vorstadt *(Suburbium)* bezeichnet man „untergeordnete" Stadtteile vor den Mauern der „Kernstadt". Oft wurden besiedelte Areale bewusst vor der Stadtbefestigung belassen oder man verbaute sie auch erst. Es handelte sich dabei etwa um Höfe, Klöster, Siedlungen und Gewerbeanlagen, die des fließenden Wassers bedurften. Sie entstanden folglich nicht aufgrund einer Überbevölkerung innerhalb der Stadtmauern. Diese Vorstädte wurden häufig erst später befestigt, wobei die Stadtmauer der „Kernstadt" trotzdem erhalten blieb.[333] Gleichzeitig mit der Stadtentstehung entwickelten sich auch in Wien suburbane Ansiedlungen. Das wird daraus ersichtlich, dass diese relativ früh überliefert sind. 1208 wird eine Kapelle des hl. Geistes *in suburbio Wienne,*[334] 1211 die Ulrichskapelle in „Zeismannsbrunn" (heute St. Ulrich) genannt. Zum gleichen Jahr wird auch die Vorstadt *Widem* (Wieden) – allerdings in einer in späterer Zeit angefertigten Urkundenfälschung – erwähnt.[335] Außerhalb der Stadtmauern entstanden an den wichtigen Ausfallsstraßen recht früh geistliche Niederlassungen: ab ca. 1225 das Maria-Magdalena-Kloster vor dem Schottentor zur Bekehrung von Büßerinnen[336] und vor 1228 das Zisterzienserinnenkloster St. Maria bei St. Niklas vor dem Stubentor.[337]
Vorstädte sind im Mittelalter vor dem Stuben-, Kärntner-, Widmer-, Schotten- und dem Werdertor, und zwar unmittelbar vor dem Stadtgraben belegt.[338] Sie befanden sich zwischen der Stadtbefestigung und der Burgfriedensgrenze und wurden mehrfach eingeebnet.[339] Hier wurde im Zuge des Ausbaus von Wien zur Festung das Glacis geschaffen. Anhand von schriftlichen Überlieferungen und frühen Stadtansichten versuchte man, die Ausdehnung der Vorstädte zu rekonstruieren,[340] was natürlich immer eine gewisse Unsicherheit in sich birgt. Kürzlich konnte jedoch in Wien 3, Rasumofskygasse 29–31 der spätmittelalterliche Graben der Vorstadt vor dem Stubentor archäologisch nachgewiesen werden.[341]

3.4.2. Vorstadt vor dem Werdertor – Hinweise auf Lederer-/Gerberhandwerk

3.4.2.1. Lage und Ausdehnung

Durch das Werdertor (lat.: *porta Insularum*)[342] konnte man aus der Stadt zur Donaulände sowie über eine Brücke zum Oberen Werd gelangen, von dem sich auch der Name des Tores ableitet.[343] Der Obere Werd (heute Roßau) war eine der Hauptinseln, die durch die Veränderungen des Donaubettes und des Donaulaufs im stadtnahen Bereich entstanden sind.[344] Hier entwickelte sich wohl im 13. Jahrhundert eine suburbane Siedlung.[345] Der Obere Werd umfasste in etwa das Areal vom heutigen Donaukanal und dem Straßenverlauf von Liechtensteinstraße, Börsegasse bis zum Salzgries.[346] Da der stadtnahe Donauarm seit dem 15. Jahrhundert zusehends verlandete und sich nach Nordosten verlagerte, entstand unterhalb der Donauabbruchkante ein

333 Untermann (Anm. 11) 190.
334 Lohrmann/Opll 1981, 90 Reg. 301; Perger 1965/1966, zum Heiligengeistspital vor dem Kärntnertor 146 f.
335 Lohrmann/Opll 1981, 94 Reg. 316 (Zeismannsbrunn) sowie 93 f. Reg. 315 *(Widem);* Czeike (Anm. 20) 259.
336 B. Schedl, Klosterleben und Stadtkultur im mittelalterlichen Wien. Zur Architektur religiöser Frauenkommunitäten. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 51 (Wien, Innsbruck 2009) 145–160.
337 Opll 2010, 245; Perger 1965/1966, 153 f.; F. Opll, St. Maria bei St. Niklas vor dem Stubentor. JbVGW 50, 1994, 13–81; Schedl (Anm. 336) 95–107.
338 Kutzlnigg 1900, 292.
339 1529, 1532 und während des 17. Jh.; W. Brauneis, Die Vorstadt zwischen den Mauern vor dem Schottentor. WGBl 29, 1974, 154.
340 Österreichischer Städteatlas. 1. Lfg. (Wien 1982) Mappe Wien: Grenzen im Wiener Raum; Opll 1986, 41–49; Brauneis (Anm. 339) 153–161.
341 K. Adler-Wölfl/M. Mosser, Archäologie am Rochusmarkt – Die Grabungen in Wien 3, Rasumofskygasse 29–31. FWien 18, 2015, bes. 39–42 (GC: 2014_06).
342 Zum Beispiel in den Jahren 1368–1371: QGW 3,1, Nr. 19; 25; 33; 44; 50; 83; 97; 164; 179; 180; 183; 299; 307; 308; 343; 373; 388.
343 Die Werdertorbrücke wird im Zuge von Instandhaltungsmaßnahmen 1438 und 1440 genannt (Brunner 1929, 363 Anm. 4; Kutzlnigg 1900, 293).
344 Siehe dazu ausführlich Kap. 2.2.
345 Mück 1979, 2; zu den hochmittelalterlichen Befunden und Funden der Grabung Neutorgasse siehe Gaisbauer 2014.
346 Perger 1991, 155 s. v. Werd; Mück 1979, 2: Der „Obere Werd" entspricht in etwa der Roßau und umfasste die Gegend von der Als bis zum Werdertor, zwischen „Schottenpoint" und der Donau.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Landstreifen (Abb. 12).[347] Dadurch verschmolz der Obere Werd allmählich mit dem Festland.[348] Die in der Grabung Wipplingerstraße 35 freigelegten Siedlungsreste vom 14. Jahrhundert bis an den Anfang des 16. Jahrhunderts[349] sind unterhalb der Donauabbruchkante gelegen und dürften daher wohl im weiteren Sinne zu dieser suburbanen Siedlungszone – der Vorstadt vor dem Werdertor – gehört haben. R. Perger verortete die Vorstadt vor dem Werdertor lediglich auf dem SO-Ende des Oberen Werds, in etwa zwischen Schottenring und Morzinplatz.[350] Diese Lage – an einem Fließgewässer außerhalb der Stadt – begünstigte die Ansiedlung bestimmter Handwerker, wie aus den Schriftquellen des späten Mittelalters zu erschließen ist. Weil es sich in diesem Bereich um eine dynamische Donauaulandschaft gehandelt hat, durch die siedlungsfähige, jedoch permanent von Hochwasser und Überschwemmungen bedrohte Areale entstanden, die dadurch auch zerstört werden konnten, ist es kaum möglich, ihren stetigen Wandel im Mittelalter zu rekonstruieren. Die schriftlichen Überlieferungen sind dazu nicht ausreichend. Mittels historischer Pläne des 16./17. Jahrhunderts lassen sich der Obere und Untere Werd (heute Leopoldstadt) relativ gut lokalisieren. Sie waren eine Art Sondergemeinde, über die im späten Mittelalter die Stadt die Grundherrschaft hatte.[351]

3.4.2.2. Schriftliche Überlieferungen

Ein Werd, einst von Bäumen bestanden und von Wild besiedelt, der nun *blôz* (abgeholzt) sei, wird im um 1280–1290 entstandenen „Fürstenbuch“ des Jans Enikel genannt. Damit dürften jedoch allgemein die Donauauen mit ihren ursprünglich bewaldeten, wildreichen Inseln gemeint sein,[352] die möglicherweise zu Enikels Lebzeiten gerodet worden waren, was auf eine zunehmende Besiedlung bzw. auf einen steigenden Holzbedarf hindeuten könnte. Weitere Nennungen ohne Spezifizierung liegen zu 1291 und 1317 vor.[353] 1326 kommt auch die Bezeichnung *In dem Obern werd,*[354] 1365 der „Werd vor dem Werdertor“ vor.[355] Häufig findet sich ab 1313 in den Quellen nur die Bezeichnung „vor dem Werdertor“.[356]
Es wird davon ausgegangen, dass der Obere und der Untere Werd in landesherrlichem Besitz waren. Angeblich hatte sie aber bereits Markgraf Leopold III. dem Stift Klosterneuburg geschenkt. Eine entsprechende Urkunde ist nicht erhalten.[357] Verschiedene Grundherren können in dieser Gegend anhand der schriftlichen Überlieferungen nachgewiesen werden. Die Augustiner-Eremiten hatten schon vor 1266[358] eine Niederlassung vor dem Werdertor im Oberen Werd gegründet, die R. Perger auf dem heutigen Rudolfsplatz vermutete.[359] Nach anderer Meinung dürfte sie auf dem Areal der heutigen Roßauer Kaserne zu verorten sein.[360] 1327 übersiedelten die Augustiner-Eremiten in die Stadt in die Nähe der Hofburg. König Friedrich der Schöne soll im selben Jahr in dem bis dahin von den Augustinern bewohnten Johanneskloster vor dem Werdertor ein Siechenhaus samt einem Seelsorgepriester gestiftet haben.[361] Dieses wurde 1343 dem St. Martinsspital vor dem Widmertor überlassen, das noch 1462 als Grundherr im Oberen Werd bezeugt ist.[362] 1337 und wiederholt

---

347 Czeike, Wien Lexikon 5, 614 s. v. Werd, Oberer.
348 Perger 1991, 155 s. v. Werd.
349 Siehe Kap. 3.8.1.
350 R. Perger, Das St. Martinsspital vor dem Widmertor zu Wien (1339–1529). JbVGW 44/45, 1989, 10.
351 Brunner 1929, 146 mit Hinweis auf das Gültenbuch.
352 MGH SS Dt. Chron. 3,2, 601 Z. 77–80.
353 Nach Perger 1991, 155 s. v. Werd; 1291 *Albero ortolanus* [Gärtner] *in dem Werd:* J. Lampel (Bearb.), Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstiftes Sanct Pölten 1 (Wien 1891) Nr. 138; 173 (= QGW 1,2, Nr. 1530 als Regest); 1317: QGW 1,5, Nr. 4794.
354 H. Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich 7 (Wien 1975) W 229 sowie Schuster, Etymologie 3, W 229; WStLA, Grundbücher, Grundbuch Bürgerspital B6/2, Dienstbuch B: 1326, fol. 20r; 1379: QGW 2,3, Nr. 955.
355 QGW 2,1, Nr. 657.
356 QGW 1,1, Nr. 756; 1317; QGW 1,5, Nr. 4794 sowie QGW passim. Für die Ermittlung der schriftlichen Quellen zur Vorstadt vor dem Werdertor sei Markus Jeitler gedankt.
357 Hofbauer 1866, 6; Mück 1979, 2; Harrer-Lucienfeld 2,4, 903.
358 Perger/Brauneis 1977, 89.
359 Perger (Anm. 350) 10; Perger/Brauneis 1977, 91 lokalisierten sie anhand der im Albertinischen Plan dargestellten Johanneskapelle im Bereich des „Schottenringviertels“. Allerdings ist aus Schriftquellen die Lage auf der Insel bzw. im Werd überliefert (siehe unten).
360 Fritsch 2008, 198 und Mück 1979, 5.
361 Perger/Brauneis 1977, 90. Siehe dazu auch: Regesta Imperii, Regesta Habsburgica 3 (Friedrich der Schöne) n. 1835 und 1844 (online abrufbar unter *http://regesten.regesta-imperii.de* [18.1. 2016]), keine der Urkunden ist im Original erhalten geblieben. Zur Überlieferung zum Wiener Augustinerkloster siehe auch Arnpeck, Chronicon (Anm. 125) 784 f.
362 Perger/Brauneis 1977, 90.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

1359 vermachte Königin Agnes von Ungarn dem Spital u. a. 100 Mark Silber.[363] 1358 wurde ein Gottesleichnamsaltar in der Kapelle im Werde genannt.[364] 1360 entzog Rudolf IV. der Stifter jedoch dem Martinsspital die zuvor den Augustinern gehörige „Kirche" zu Wien in dem Werd, die Gottesleichnam gestiftet und geweiht war, und schenkte sie den Karmelitern, die darauf ein Kloster erbauen mögen.[365] Aus einer Schriftquelle von 1365 geht hervor, dass die Kapelle im Werd vor dem Werdertor „unter den Lederern" lag.[366] Damit dürfte klar sein, dass das Viertel der Lederer in unmittelbarer Nähe lag. Das Kloster wurde durch einen Brand wenig später zerstört. 1376 wurde bestätigt, dass der von Konrad Knoll, Pfleger des Spitals St. Martin vor dem Widmertor, gemauerte „Stock" mit der gemauerten Kirche und der Hofstatt Rudger, Pfarrer zu Hainburg und Kaplan der Gottesleichnamskapelle, zugesprochen wurde. Die zerstörten Gebäude vor dem Werdertor waren nämlich zuvor durch Herzog Albrecht III. und seinen Bruder Leopold III. rückgekauft und damit die Gottesleichnamskapelle versehen worden.[367] Diese diente fortan unter landesfürstlichem Patronat der Seelsorge und dem Gottesdienst der Vorstadt.[368] 1383 wird ihre Lage als *in Insula situata* bezeichnet.[369] 1386 kommen beide Patrozinien, nämlich Gottesleichnam und Hl. Johannes, in dem Werd gemeinsam vor.[370] Herzog Albrecht III. zeigte noch 1386 an, dass die Kapelle, das *gesêzz* und die Wohnung im Werd, wo einst die Augustiner wohnhaft waren, an die Karmeliter gingen, die Gebäude aber bald abgebrannt und verwüstet worden waren, weshalb sie in der Stadt im Münzhof – Am Hof, wo einst das Herzogshaus war – untergebracht wurden.[371] Der Bestand einer Zeche der Lederer in der Gottesleichnamskapelle lässt sich durch eine Schriftquelle aus dem Jahr 1379 erschließen.[372] Seit 1380 wissen wir von einem Liebfrauenaltar, 1390 von einem Peter-Pauls-Altar in der Kapelle.[373] Aus einer Urkunde von 1440 wird ersichtlich, dass die Flößer eine ewige Messe auf den Liebfrauenaltar in der Kirche St. Johannes gestiftet hatten.[374] 1452 wird ein Friedhof, 1462 der Pfarrhof vor dem Werdertor „unter den Lederern" erwähnt.[375] 1561 wird die Johanneskapelle vor dem Werdertor ein letztes Mal – und zwar in der Nähe des Arsenals gelegen – genannt.[376]

Neben den Überlieferungen zu Kloster und Kapelle liegen zahlreiche weitere Schriftquellen vor, die uns eine Vorstellung von der ungefähren Ausdehnung der Vorstadt vermitteln sowie verschiedene Grundherren und Personen, die dort lebten und arbeiteten, nennen.

1337 verpfändeten Herzog Albrecht der Lahme und Otto der Fröhliche für 600 Pfund Pfennige den Oberen Werd an die Stadt Wien. Danach gelangte er in verschiedene Hände, bis er 1396 an die Stadt Wien verkauft wurde.[377]

Das vielleicht schon im späten Mittelalter genannte Fischerdörfel[378] wird zwischen Schottenring und Morzinplatz verortet. Angesehene Bürgerfamilien (wie die Familien Greif, Eslarn und Tirna)[379] besaßen im späten Mittelalter im Oberen Werd Burgrechts- und Grunddienste.[380] 1357 verkaufte beispielsweise *Janns der Greyff*

---

363 QGW 1,3, Nr. 3026; QGW 1,5, Nr. 4812: dem Spital zu Wien vor dem Werdertor auf der Augustiner Hofstatt, das aber zu dieser Zeit schon mit dem St. Martinsspital vor dem Widmertor vereinigt worden war.

364 QGW 1,10, Nr. 17921.

365 Online abrufbar unter: *http://monasterium.net/mom/AT-HHStA/WienOCarm/1360_VI_28/charter* (1.3. 2016); QGW 1,2, Nr. 1652; siehe dazu auch Perger/Brauneis 1977, 90.

366 QGW 2,1, Nr. 657; so auch 1390 (QGW 2,1, Nr. 1194).

367 QGW 2,3, Nr. X 1376 August 24 (Abschrift aus dem 16. Jh.).

368 Perger/Brauneis 1977, 91.

369 QGW 3,3, Nr. 4004.

370 QGW 3,1, Nr. 1879; 1390 kommt die Bezeichnung Gottesleichnam zuletzt vor (QGW 2,1, Nr. 1195); 1416 wird die Kapelle des heiligen Johannes des Täufers *extra muros Wyenne* (QGW 1,4, Nr. 4440), 1417 als im Werd vor Wien gelegen (QGW 1,4, Nr. 4442), 1418 die St. Johanneskapelle vor dem Werdertor unter den Lederern genannt (QGW 3,2, Nr. 2893) und 1419 *Capelle sancti Johannis extra civitatem Wiennensem et portam jnsularum sita* (QGW 1,4, Nr. 4487).

371 QGW 1,2, Nr. 1716.

372 QGW 3,3, Nr. 3591.

373 QGW 3,3, Nr. 3721; QGW 2,1, Nr. 1195; siehe zur Bruderschaft der Flößer: Perger/Brauneis 1977, 91.

374 QGW 2,2, Nr. 2719.

375 QGW 2,2, Nr. 3458; QGW 2,3, Nr. 4016.

376 QGW 1,5, Nr. 5430, in Zusammenhang mit einem Krautgarten.

377 Mück 1979, 2.

378 Mück 1978, 29: 1368 „Vischergaßen im Fischerdörfchen vor dem Werdertor". Als Quelle gibt er Hofbauer 1866, 11 an, der diese Örtlichkeiten zwar aufzählt, aber nicht ausreichend nachvollziehbar belegt.

379 Als Grundherr wurde z. B. Friedrich von Tirna 1332 (QGW 2,3, Nr. 145), 1356 Jans von Tirna genannt (Stiftsarchiv Melk Nr. 1356 X 27); Hermann von Eslarn und seine Frau Gertrud verkauften 1368 ein Haus mit Baumgarten unter den Lederern (QGW 3,1, Nr. 50).

380 Czeike, Wien Lexikon 5, 614 s. v. Werd, Oberer.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

„sein Haus zu Wien unterhalb Unserer Frauen Kapellen auf der Stetten, das bis an den Salzgries geht, […] dann mit dem Stadel bei der Donau vor der Ringmauer unter den Hölzern und mit dem grossen Garten vor dem Werderthor oberhalb den Lederern, der *Turngarten* genannt, und mit den zwei zugehörigen Herbergen davor […]".[381] Geistliche Einrichtungen[382] hatten ebenso Rechte an Liegenschaften.[383] Zudem sind Kreditgeschäfte mit Juden nachweisbar, die aber auch Nutz und Gewähr von Häusern innehatten.[384]

1391 verkaufte Friedrich von Tirna Grund- und Burgrechtseinkünfte der Stadt Wien, von Häusern, Baumgärten, „Kleubhöfen" und Hofstetten unter den Segnern an dem Oberen Gries, unter den Fischern und unter den Lederern vor dem Werdertor zu Wien.[385] Daraus wird klar, dass diese Vorstadt erst allmählich der Wiener Stadtverwaltung unterstellt wurde, lag der Obere Werd doch ursprünglich außerhalb des Burgfrieds.[386] 1398 wird Laurenz der Redler als Amtmann im Oberen Werd genannt[387] und aus der Zeit um 1400 liegt ein Weistum vor.[388]

In der oben genannten Urkunde von 1391 werden die verschiedenen Örtlichkeiten genannt, die zudem in anderen, zumeist auch älteren spätmittelalterlichen Urkunden im Zusammenhang mit der Vorstadt vor dem Werdertor vorkommen. Sie geben Auskunft über die Topographie und die wirtschaftliche Nutzung dieses Gebietes. Der Obere Gries wird schon 1337 genannt und bezieht sich möglicherweise vom Salzgries aus betrachtet auf den weiter stromaufwärts gelegenen Uferstreifen, die heutige Roßauer Lände.[389] Gries bedeutet Sand bzw. sandbedeckter Platz,[390] in unserem Zusammenhang wohl sandige Uferstelle. Der Salzgries ist seit 1322 bezeugt.[391] Damit ist der Uferstreifen des stadtnächsten Donauarmes gemeint, an dem die Handelsschiffe aus dem Salzkammergut anlegten, um die Stadt mit Salz zu versorgen.[392] Der Name Salzgries hat sich bis heute als Straßenname erhalten. Er umfasste wohl die Zone zwischen Rabensteig/Franz-Josefs-Kai bis Tiefer Graben/Concordiaplatz.[393]

Richard Müller und Hans Mück haben versucht, die in den Schriftquellen genannten Gegenden zu lokalisieren.[394] Vom Salzgries aus dürften sich donauaufwärts die Anlandungszonen für die Fischerboote, Obstschiffe und die mit Vieh, Holz und Stein beladenen Schiffe (Roßauer Lände) aneinander gereiht haben. Ebenfalls stromaufwärts dürften auf den „Salzgries" vor dem Werdertor die Gegenden „unter den Fischern"[395] und

---

381 QGW 1,1, Nr. 33; Mück 1978, 91 s. v. Thurngarten. Möglicherweise ist damit die Lage an einem Stadtmauerturm gemeint.

382 So hatte z. B. das Schottenkloster Besitz vor dem Werdertor (Janecek 1946/1947, 49); 1384 geht es etwa um ein dienstbares Haus vor dem Werdertor in der Trenk (FRA II 18, 398 Nr. 332); 1313 verkauften Heinrich der Urbetz und seine Frau dem Kloster Zwettl Grundrechtsdienst *von drin hofsteten vor werder tor under den garten* (QGW 1,1, Nr. 756); 1332 Stift Melk (QGW 2,3, Nr. 145); 1341 Stift Heiligenkreuz (QGW 1,1, Nr. 621); 1383 St. Laurenz am alten Fleischmarkt (QGW 3,1, Nr. 1481) und 1408: Nutz und Gewähr auf ein Haus vor dem Werdertor (QGW 3,2, Nr. 2546).

383 Czeike, Wien Lexikon 5, 614 s. v. Werd, Oberer.

384 Zum Beispiel 1368 (QGW 3,1, Nr. 50) *Stewzzoni judeo;* 1369 (QGW 3,1, Nr. 179) *Rechel judea, vidua magistri Hendlini judei;* 1369 (QGW 3,1, Nr. 183) Haus des *Fridrici judei;* 1371 (QGW 3,1, Nr. 307) *Joseph judeus, filius Slewmlini;* 1371 (QGW 3,1, Nr. 308) *Yzzerlino judeo de Odenburga;* 1398 (QGW 3,2, Nr. 2323) *Heskel jud von Rab* […] *Czecherl Hêtsleins sun des juden von Herczogenwurg an Sunlein des juden erben stat;* 1400 (QGW 3,2, Nr. 2345) *Schoendlyn die judyn;* 1406 (QGW 3,2, Nr. 2483) *Schaeffel und Suesman die juden.*

385 QGW 2,1, Nr. 1203; 1416 wird ein vor dem Werdertor „unter den Kleubhöfen" gelegener „Kleubhof" genannt (FRA III 10,4, 240 Nr. 2236).

386 Perger 1991, 155 s. v. Werd.

387 QGW 2,3, Nr. 1414; 1417 war Redler verstorben. Seine hinterbliebene Frau Elsbeth beschrieb ihren Besitz, u. a. auch im Oberen Werd: Das war ein Garten, der Schreiber genannt wird und unter den Segnern lag (FRA III 10,4, 351 Nr. 2428).

388 G. Winter (Hrsg.), Das Viertel unter dem Wiener Walde. Niederösterr. Weisthümer 1,7 (Wien 1866) 788–791.

389 Mück 1978, 8 s. v. Rossau; Mück 1979, 8.

390 Schuster, Etymologie 2, 154 G293.

391 Lampel (Anm. 353) Nr. 215; 256 (= QGW 1,2, Nr. 1575 als Regest); Perger 1991, 117 f. s. v. Salzgries. Ob die Nennung eines Helmwich von Gries in Urkunden Herzog Leopolds VI. zwischen 1220 und 1222 auf Wien und somit auf dieses Ufer bezogen werden kann, ist jedoch nicht zu beweisen. Siehe H. Dienst, Regionalgeschichte und Gesellschaft im Hochmittelalter am Beispiel Österreichs. MIÖG Ergbd. 27 (Wien, Köln 1990) 299 s. v. Gries, Griez.

392 Perger 1991, 117 s. v. Salzgries.

393 Perger 1991, 117 s. v. Salzgries.

394 Müller 1900, 175; Mück 1978, passim.

395 1349: „unter den Fischern vor Werdertor" (Schuster, Etymologie 2, 30 F92 mit Hinweis auf eine Urkunde im Institut für Österreichische Geschichtsforschung); z. B. auch 1362: Haus vor dem Werdertor unter den Fischern zu Wien an der Donau (QGW 1,1, Nr. 630); 1364 (QGW 1,1, Nr. 804; QGW 2,3, Nr. 639); 1368: *ante portam Insularum inter Piscatores* (QGW 3,1, Nr. 19 u. 83); 1378: Friedrich *Fewr,* Flößer, und seine Frau verkaufen ihr Haus *sitam ante portam Insularum vndern Vischern* (QGW 3,1, Nr. 1006). Da diese Nennungen immer in Bezug auf das Werdertor „davor" liegen und sich nicht auf den Werd beziehen, könnte hier vielleicht der Uferstreifen entlang der Donau gemeint sein. 1384 wird zusätzlich „auf der Stetten [= Gestade] zu Wien" notiert, womit eindeutig der Donauuferhang gemeint ist (QGW 3,1, Nr. 1693). Zuletzt offenbar 1494: „oberhalb der Fischer" (QGW 1,4, Nr. 4075) und 1530: „undern Fischern" (QGW 1,1, Nr. 1043).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

„unter den Segnern“[396] folgen, die etwa ab der Mitte des 14. Jahrhunderts überliefert sind. Die Bezeichnung vor dem Werdertor wurde 1437 und 1443 mit dem Zusatz am Eck in der Fischergassen bzw. 1485 unter den Fischern „am Eck“ präzisiert.[397] Erst an das Fischerviertel anschließend verorteten Müller und Mück die Ansiedlung „unter den Lederern“ (bis zur Holzstraßen). Daran sollte die Niederlassung „unter den Holzern“ anschließen,[398] was aber aufgrund der Beschreibung von 1357 in Zusammenhang mit der Ringmauer (siehe oben) fraglich erscheint, zumal diese Lokalisierungen auf jüngeren Straßennamen (Holzstraße, Thurnstraße) beruhen.

1374 wird an dem Oberen Gries „die Scheiben“ genannt.[399] 1365 kam bereits schon einmal eine „Scheiben“ unter den Segnern vor dem Werdertor schriftlich vor.[400] Die Bezeichnung *Bey den Solsneidern hinz* [hin zu] *Sand Johann vor Werdertor* ist für 1470 bezeugt.[401] 1486 wurde eine *hofmarch, darauf ain pemene stubenn mit aim techlein gepaut ist, gelegn zu Wienn vor Werdertor zenagst der prugkhnn, als man in die Kleubhoff geet,* verkauft.[402] Unter „Kleubhöfen“ vor dem Werdertor sind Höfe zu verstehen, die sog. Kleubern gehörten, die Bau- und Brennholz zurichteten. Auch Schindelmacher finden sich in der Vorstadt vor dem Werdertor.[403] An der Nordseite der Stadt saßen also – soweit aus den spätmittelalterlichen Quellen ermittelbar – v. a. Fischer, Schiffer, Flößer[404] und Lederer. Sie dürften sich, den üblichen Ortsbezeichnungen nach, berufsgruppenspezifisch konzentriert angesiedelt haben. Es wurde aber auch ein Teil dieser Flächen, v. a. der unter den Segnern gelegene, landwirtschaftlich (Obst- und Baumgärten und Weideland) genutzt.[405] Allerdings sind die Angaben in den Schriftquellen zu ungenau, um tatsächlich die Lage der einzelnen Viertel und Örtlichkeiten zu rekonstruieren. Vor dem Werdertor werden zudem häufig – neben der Lagebezeichnung unter- bzw. oberhalb der Lederer zwischen den Jahren 1357 und 1495[406] – Lederer selbst, also Gerber genannt (siehe unten). Zudem kommen auch ein Sohlenschneider und ein Schuster vor,[407] die Leder verarbeiteten. Möglicherweise ist auch der Beingürtler, der Riemengürtelteile aus Bein anfertigte,[408] in diesen Kontext zu stellen. Zahlreiche Binder, die vor fast allen Toren der Stadt zu finden waren,[409] fertigten Fässer an, die für den Transport von Lebensmitteln, aber auch zum Gerben von Leder benötigt wurden. Bandschneider, auch vor dem Werdertor nachweisbar, waren ein Hilfsgewerbe der Binder, die Holzreifen für die Fassherstellung fertigten.[410] Außerdem finden sich Schindler, Maurer, Schreiner und ein Schmelzer unter den genannten Handwerkern.[411] Der 1439

---

396 Unter den Segnern bedeutet ebenso eine Ansiedlung bei den Fischern und leitet sich von der Sege/Segen ab in der Bedeutung „großes Zugnetz“ (Schuster, Etymologie 3, 265 S279). 1368: ein Haus *ante portam Insularum vnder den Segnern* (QGW 3,1, Nr. 25 u. 33: hier geht es um einen Baumgarten); 1371 wurde unter den Segner ein Garten ([h]ortus) veräußert (QGW 3,1, Nr. 372 u. 388); 1377 wird wiederum ein *pomerium* (Baumgarten) unter den Segnern genannt, das Johann von Tirna dient (QGW 3,1, Nr. 859; QGW 3,3, Nr. 3377); 1378 ebenso (QGW 3,1, Nr. 1049); 1386: „unter den Segnern vor Werdertor“ (QGW 2,1, Nr. 258); 1386: *pomerium* […] *vndern Segnern, vocatur Salczer* (QGW 3,1, Nr. 1934); 1411: unter den Segnern im Oberen Werd, in diesem Zusammenhang kommt auch die Bezeichnung *In insula* vor (QGW 1,4, Nr. 3678 u. Anm. 1); 1363 und 1386 wird zusätzlich „auf dem Steig“ angegeben (QGW 2,3, Nr. 615; QGW 2,3, Nr. 1102; QGW 3,1, Nr. 1862; QGW 3,2, Nr. 2198); zuletzt offenbar 1439 (QGW 1,4, Nr. 4723).

397 QGW 2,2, Nr. 2609 u. 2935; QGW 2,3, Nr. 5066; 1499: Fischergasse vor Werdertor (QGW 2,4, Nr. 5663).

398 Mück 1978, 88 s. v. Segnern, Unter den und 58 f. s. v. Roßauer Lände; so auch Müller 1900, 175.

399 WStLA, Hauptarchiv – Urkunden, U1: Nr. 840. Als „die Scheiben“ dürfte die Zone in der Roßau zwischen Porzellangasse, Als und Donaukanal im Sinne von ebenem Gelände, flachem Ufer (Mück 1978, 83 u. 87 s. v. Scheiben, Die) oder eine runde bzw. kreisförmige Flur (Schuster, Etymologie 3, 213 S76) gemeint sein.

400 QGW 2,3, Nr. 647.

401 K. Schalk, Die Wiener Schneider- und Schustermeister in den Jahren 1460 bis 1470. Monatsbl. VLkNÖ 14, 1914/1915, 363.

402 WStLA, Hauptarchiv – Urkunden, U1: Nr. 5133. Diese dürfte als selbstständiges Gebäude, im Sinne eines bescheidenen Wohnbaus, ein Blockbau gewesen sein: J. Hähnel, Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. Schr. Volkskundl. Komm. Landschaftsverband Westfalen-Lippe 21 (Münster 1975) 151.

403 Mück 1978, 59 s. v. Roßauer Lände.

404 Zum Beispiel schon 1317: Heinrichs Haus des *Tragers* vor dem Werdertor bei Wolfleins Haus des Flößers (QGW 1,5, Nr. 4794); 1358: *Helmweig* der Flößer (WStLA, Bürgerspital, U1 – Urkunden: Nr. 186); 1435: *Hannsen von Ybs, des flöczer ze Wienn* […] *vor Werdertor under den Flöczern* […] *zenegst Petern Unger, des flöczer seligen, haus* (QGW 2,2, Nr. 2542).

405 Brunner 1926, 155 f. sowie zahlreiche Nennungen in den QGW.

406 QGW passim.

407 1371: Konrad der Sohlschneider (QGW 3,1, Nr. 299; 307); siehe auch Mück 1978, 89 s. v. Sohlenschneiderwiese als Flurname in der Schottenau, der Zusammenhang zu Konrad bleibt m. E. unklar; zu den Beingürtlern, die z. T. zu den Lederarbeitern, z. T. zu den Feuerarbeitern gerechnet wurden siehe Uhlirz 1905, 684; 1417: Stöcklein der Schuster vor dem Werdertor an dem Eck (WStLA, Hauptarchiv – Urkunden, U7 – Abschriften: Nr. XXVIII).

408 1430: Erhart Zuedinger der *paineingürtler* (= Beingürtler) saß unter den Fischern (QGW 2,2, Nr. 2370).

409 Uhlirz 1905, 687.

410 QGW 2,2, Nr. 2136: 1420 *Mertt, der panntsneider.*

411 1340 Seyfried der Binder (QGW 2,5, Nr. 92); 1363 *Paertelmes* der Binder (QGW 2,3, Nr. 613); 1375 Ulrich der *Gûnser,* Binder (QGW 2,3, Nr. 863); 1386 *Mendlein* der Binder (QGW 3,3, Nr. 4239) und Niklas der Binder (QGW 3,3, Nr. 4246); 1411 *Merten* der

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

angeführte Lautenmacher sowie der Apotheker vor dem Werdertor zeugen von einer wohl zunehmend differenzierteren Sozialstruktur.[412] In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ist aus den Schriftquellen manchmal auch die Herkunft von Personen, die vor dem Werdertor lebten und arbeiteten, zu erschließen.[413]
Eine (Ross-)Tränke, die spätere Roßau, ist ebenfalls seit dem 14. Jahrhundert bezeugt.[414] 1397 geht es um den Verkauf eines Hauses vor dem Werdertor auf der *Stetten* zu Wien auf der *Tanczstat* gegenüber der Wachkammer.[415] Seit dem 15. Jahrhundert ist auch die städtische Wassermaut (Ruderhof) und ein Rudermautner im Oberen Werd belegt.[416]
Eine Badestube vor dem Werdertor kommt 1315 im Zusammenhang mit der Übergabe eines Hauses an das Stift Melk vor, das nämlich „neben den Brotbänken gegenüber der Badestube" gelegen sei.[417] Eine Badestube wird auch 1349, zweimal im Jahr 1361,[418] 1368[419] und 1375 als Brandstatt erwähnt.[420] Diese Nennungen stehen im Zusammenhang mit dem Stift Lilienfeld, so dass sie möglicherweise ein und dasselbe Objekt betreffen. 1428 geht es um die Räumung einer „Reihen" zwischen der Badestube und den Häusern Meinharts des Fischers und Jörg des Hechtleins, damit das Wasser seinen Ausgang in die Donau umso leichter und in vollem Maße haben kann.[421] Eine Urkunde aus dem Jahr 1443 ist besonders hervorzuheben, da sie eine Aufzählung des Zubehörs der Badestube, gelegen vor dem Werdertor am Eck in der Fischergasse, enthält.[422] Eine Badestube wird nochmals 1505 genannt.[423] Um wie viele Badestuben es sich vor dem Werdertor handelte, bleibt leider unklar. Als „Badergries", der 1531 schriftlich belegt ist,[424] wird auf einer Wien-Ansicht aus der Zeit um 1563–1566 das donauseitige Ufer des Oberen Werds bezeichnet, auf dem noch etliche Gebäude stehen.[425] Die Nähe von Gerbern (Lederern), Fischern, Gießern, leder-, bein- und hornverarbeitendem Gewerbe sowie Badestuben wurde für das späte Mittelalter auch bei anderen Städten beobachtet, was zum Großteil darauf zurückzuführen ist, dass Wasser als Produktionsmittel für sie unabdingbar war.[426]
Da aus dem späten Mittelalter aber keine bildlichen Darstellungen vom Donauufer und dem Oberen Werd vorhanden sind, bleibt die versuchte Lokalisierung der Örtlichkeitsnamen und genannter Objekte weitgehend nur Vermutung.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts findet sich in den Kammeramtsrechnungen eine neue Rubrik, aus der die Errichtung von Befestigungen wie Zäune und Bollwerke um die Vorstadtsiedlungen hervorgeht.[427] Von 1441

Binder (QGW 3,2, Nr. 2632); 1417 und 1419 *Pabenberger* der Binder (QGW 3,2, Nr. 2850; 2945); 1364 und 1375 Janns der Schindler (QGW 2,3, Nr. 639; 857); 1385 Peter der *Limphel* der Schindler zu Wien (QGW 1,4, Nr. 3610); 1408 Petrein der Schindler (QGW 3,2, Nr. 2555); 1411 Leupold der Schindler (QGW 3,2, Nr. 2620); 1356 Maurermeister Konrad und Rueger der Binder (Stiftsarchiv Melk Nr. 1356 X 27); 1380 Martin der Maurer (QGW 3,3, Nr. 3742); 1340 Simon der Schreiner (QGW 2,5, Nr. 92); 1362 Heinrich der Schreiner in der Trenk (QGW 1,1, Nr. 631); 1452 *Jorg Notleich* der Schmelzer (QGW 2,2, Nr. 3458).

412 QGW 2,2, Nr. 2560.

413 Zum Beispiel 1375 Ulrich der *Gûnser* dürfte ursprünglich aus Güns/Kőszeg (QGW 2,1, Nr. 863), der 1386 genannte Lederer Konrad aus Passau (QGW 3,1, 1879) gestammt haben.

414 1362 (QGW 1,1, Nr. 631); 1384 (QGW 1,1, Nr. 424); 1390, 1410 und 1411 (QGW 3,2, Nr. 2241; 2608; 2632); 1379 und 1416 in der Rosstränke (QGW 3,2, Nr. 2970; 2779); Mück 1978, 59 s. v. Roßtränke. Nach Müller 1900, 173 diente sie als Tränke für die zu den Schiffzügen stromaufwärts benötigten Pferde.

415 FRA III 10,2, 99 Nr. 755 (1397 Juni 27). 1441 wird Burgrecht auf ein Haus an der *Tanczstat* gegenüber der Wachtkammer verkauft (QGW 2,2, Nr. 2842).

416 Müller 1900, 174.

417 Stiftsarchiv Melk (Benediktiner 1075–1912, Sign. 1315 III 30).

418 1349: Jungreichs Badestube (QGW 1,1, Nr. 911); zu 1361: QGW 1,1, Nr. 924; 925.

419 Das Stift Lilienfeld war zeitweise im Besitz dieser Badestube (Stiftsarchiv Lilienfeld Nr. 1368 II 06 bzw. QGW 1,1, Nr. 931). Ein *estuarium* (hier: Badestube) wurde von Jacob Holaws an den *balneator* Georg und seine Frau verkauft (QGW 3,1, Nr. 44). Diese dürfte unter den Fischern gelegen sein (1369: QGW 3,1, Nr. 179).

420 QGW 2,3, Nr. 863.

421 QGW 2,2, Nr. 2311.

422 WStLA, Hauptarchiv – Urkunden, U1: Nr. 2935: *die padstuben mit ganczen Glesern, Sliemen* [Schliem: Pergament, dünne Haut, wohl für Fensterscheiben], *Öfen, ynnen vnd aussen, kesseln, hefen, prunnemern* [Brunneneimer] *vnd keten vnd andern stukchen, So darczu gehorent* […].

423 QGW 2,4, Nr. 5811.

424 Camesina 1881, Nr. V.

425 Zu der Ansicht siehe Kap. 4.3.2.2. Siehe auch Mück 1978, 20 u. 59 einerseits mit einer späteren Erstnennung 1646, andererseits mit einer frühen um 1314.

426 Enzenberger 2007, 24 u. 82, insbesondere zu den lederverarbeitenden Handwerkern 90 f. und zu den Badern 92–98; D. Bulach, Kontinuität von Werkstätten und Arbeitsplätzen? Das Gerberhandwerk in ausgewählten Städten der südwestlichen Ostseeküste. Mitt. Dt. Ges. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 17, 2006, 98 f.

427 Hummelberger/Peball 1974, 17 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

bis um 1480 entstanden hier Palisadenzäune und Gräben, an Ausfallsstraßen kamen Türme, Tore und Bollwerke dazu.[428] Die Kosten für den Ausbau der Vorstadtbefestigung forderte nun mehr Mittel als die Instandhaltung der Stadtmauer.[429] Auch der Obere Werd dürfte in die Vorstadtbefestigung einbezogen worden sein. Hierzu finden sich Nennungen von Toren und Bollwerken.[430] Ihre genaue Verortung ist jedoch nur selten möglich. 1447 schrieb König Friedrich III. der Stadt Wien, dass sich Bischof Leonhard von Passau beschwert habe, dass die Wiener ohne seine Einwilligung durch seinen Garten vor dem Werdertor einen Graben gezogen hätten und Obstbäume sowie aus seinen Wäldern Holz gefällt haben und fordert die Stadt auf, den Bischof entsprechend zu entschädigen. Die Stadt entschuldigt ihr Vorgehen damit, dass die Wiener aufgrund der drohenden Gefahr eines ungarischen Einfalls rasch handeln mussten und zur Sicherung der Vorstadt im Oberen Werd einen Flucht-(= Flut-)Graben anlegen mussten und leugnet die Pflicht, den Schaden vergüten zu müssen.[431]

Die Vorstadt im Oberen Werd wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts zum Großteil geschleift.[432] Meldemann gibt in seinem Rundplan zur Ersten Türkenbelagerung 1529 im Oberen Werd devastierte Gebäude ohne Dächer wieder. Im Jahre 1530 zeigen der Bürgermeister und der Rat der Stadt Wien gemäß dem Befehl des Statthalters und Regiments der niederösterreichischen Lande an, *in welchem clostern und wie die armen burger und inwoner der behausung und herberg jungist in denen vorstetten verprennt worden dessgleichen die spitaler underzubringen wären.* Daraus geht hervor, dass die „behausten Bürger im Obern Werd, zu S. […] ‚undern Fischern' wären unterzubringen in dem Kloster ‚zu den Weissenprudern [Karmeliter]' in dem untern Passauerhof gegen die Donau und in weil. Graf Stephans Haus, welches jetzt der Dompropst innehat".[433] 1531 gab es einen königlichen Befehl zur Wiedererrichtung abgebrannter Häuser in den Vorstädten, von den Personen, die das Wasser für die Ausübung ihres Gewerbes dringend benötigten: Das waren u. a. die Fischer, Lederer und Weißgerber. Dabei ging es um die Siedlungszone *bey der Tonnaw, zue negst vor den Werder-Thor heroberhalb der klainen Pruggen, allda vor auch die Vischer ersessen, neben dem Graben zue beeden seiten.*[434] Diese Fischer, deren Anzahl damals als gering angegeben wurde, sollten nun auf zwei Höhen angesiedelt werden, die innerhalb und außerhalb des Grabens und weit genug von der Stadtmauer entfernt lagen, wovon die eine innerhalb des Grabens zur Stadt hin und die andere, der Badergries genannt, außen an den Graben stieß. Hier durften sich die Fischer Häuser aus Holz bauen, die jedoch nicht zu nahe an der Stadt liegen sollten. Sie durften sich aber auch hinüber in dem Werd *nach der Thonaw hinauff enhalb der Schlagpruggen*[435] niederlassen. Die Lederer, Weißgerber und andere Gewerbe, die Wasser brauchten, sollten in der Scheffstraße,[436] *von dem Placz dahin das Arsonal geseczt werden soll,*[437] die Wien hinauf angesiedelt werden. Auch sie sollten nur hölzerne Häuser und Werkstätten und keine Steinbauten errichten.[438] Das Arsenal wurde erst 1546 auf einer Insel des Oberen Werds errichtet und blieb dort bloß kurzfristig bestehen.[439] Einige Häuser und Höfe sowie das Arsenal sind auf dem Plan Wolmuets und der Ansicht Hirschvogels von 1547 im Oberen Werd wiedergegeben (Abb. 80 und 84).[440] Die Johanneskapelle existierte offenbar bis ca. 1561.[441] Danach taucht sie nicht mehr in Schriftquellen auf. Ihr Verschwinden kann sicherlich mit dem Ausbau der Festungsanlagen in Zusammenhang gebracht werden.

---

428 Perger 2001, 203.
429 Brunner 1926, 157.
430 W. Brauneis, Schema der Vorstadtbefestigung um 1480. In: Hummelberger/Peball 1974, Abb. 1 Nr. 32–36.
431 Brunner 1926, 157 f.; QGW 2,2, Nr. 3210.
432 Perger 1991, 151; siehe auch Mück 1979, 5.
433 QGW 1,1, Nr. 1043.
434 Camesina 1881, Nr. V.
435 Camesina 1881, Nr. V.
436 Die Scheffstraße befand sich vor dem Stubentor an der Wien, und zwar zwischen Fluss und Stadtbefestigung (heute Wien 3). Siehe Czeike, Wien Lexikon 5, 71 f. s. v. Scheffstraße.
437 Camesina 1881, Nr. V. Offenbar plante man das Arsenal, das zu jener Zeit noch im Unteren Werd lag, zunächst zwischen Donau und Stubentor unterzubringen, was offenbar nicht umgesetzt wurde.
438 Camesina 1881, Nr. V. Das Arsenal ist an dieser Stelle jedoch nicht gebaut worden.
439 Perger/Brauneis 1977, 92; siehe Kap. 4.2.2.
440 Noch 1607 werden Behausung, Stadl und Garten im Oberen Werd vor dem neuen Tor genannt (QGW 1,1, Nr. 850).
441 QGW 1,5, Nr. 5430.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.4.2.3. Hinweise auf Gerberhandwerk in den schriftlichen Überlieferungen und Vergleich zu Gerbervierteln anderer Städte

Die während der Grabungen Wipplingerstraße 33 und 35 in der unmittelbaren Umgebung der mittelalterlichen Stadtmauer aufgefundenen Hornzapfenreste dürften als Abfälle entweder von Gerbereien oder von hornverarbeitendem Handwerk zu interpretieren sein.[442] Diese sind jedoch nur als indirekter Nachweis für die Lokalisierung ihrer Produktionsstätten anzusehen.[443] Sie könnten möglicherweise z. T. auch im Zuge der Planierung des Geländes für die Errichtung der Bastion aus unmittelbarer Nähe umgelagert worden sein. So plante man z. B. 1558 beim neuen Arsenal, zwischen Neutor- und Elendbastion gelegen, mit Mist aus der Stadt den Platz zu ebnen.[444] Einige Funde deuten auch auf Horn- und Knochenverarbeitung hin.[445] Zudem dürfte eine freigelegte Grube mit Vorsicht als Äscher zu interpretieren sein, die mit einer Gerberei in Zusammenhang stehen könnte.[446] Leider war die archäologisch untersuchte Fläche zu klein, um ein entsprechendes Haus rekonstruieren zu können.

Die ausreichende Verfügbarkeit von fließendem Wasser ist für das Gerberhandwerk unverzichtbar. Aufgrund der üblen Gerüche, die von diesem Handwerk ausgingen, durfte es zudem nur am Rand der Stadt ausgeübt werden. Gerberviertel finden sich immer in unmittelbarer Nähe bzw. direkt am Ufer eines Wasserlaufs. Schon Johann Georg Krünitz stellte fest, dass sich Lohgerberwerkstätten *zwar nahe, aber wegen Ueberschwemmungen nicht zu tief, am Wasser erbauet seyn* sollten.[447] Der abgelegene Wohn- und Arbeitsort – das Haus beherbergte Wohnung und Werkstatt zugleich – bedeutete auch eine „soziale Diskriminierung des Berufsstandes", sein Reichtum wuchs dennoch im Lauf der Zeit.[448] Aufgrund des langen Gerbvorgangs mussten die Gerber ein relativ hohes Kapital besitzen, sie gehörten zu den vermögenderen Gruppen der spätmittelalterlichen Stadt.[449]

Peter Enzenberger stellte in seiner Monographie „Handwerk im mittelalterlichen Greifswald" mehrere archäologische Nachweise von Gerbereien in deutschen Städten vor. Diese Werkstätten lagen allesamt an der städtischen Peripherie an Gewässerläufen bzw. Gräben.[450] Gerbereien benötigten neben fließendem Wasser zum Spülen der Häute und als Kloake für Abfälle große Bottiche zum Reinigen und Gerben, zuweilen auch große, tiefe Gruben und eine Feuerstelle.[451] Matthias Baumhauer versuchte Lagetypen von Gerberei und Lederverarbeitung im städtischen Kontext im deutschsprachigen Raum herauszuarbeiten. Befanden sich die Gerbereiwerkstätten im 12./13. Jahrhundert zunächst innerhalb der Stadt, wurden diese im späten Mittelalter häufig aufgegeben und in weniger bebaute Areale der Stadt oder in Randzonen außerhalb der Stadt bzw. in die Vorstädte verlagert.[452] Diese Entwicklung dürfte auch für Wien zutreffen.

In verschiedenen schriftlichen Quellen, die vor dem Werdertor gelegene Häuser und Gärten behandeln, wurde die Lage einiger von ihnen seit dem 14. Jahrhundert mit den Worten vor dem Werdertor unter den Lederern bzw. oberhalb der Lederer präzisiert.[453] 1323 kommt die Bezeichnung *Werdaertor under den Lederaern*

---

442 Zum Beispiel wies Enzenberger 2007, 88 f. anhand mehrerer Parallelen auf die Signifikanz größerer Mengen von Hornzapfen in unmittelbarer Nähe von Gerberhöfen hin. Andererseits gibt es auch Fälle, bei denen Müll bewusst antransportiert wurde, um diesen zum Planieren im Zuge von Baumaßnahmen an Stadtbefestigungen zu verwenden (Baumhauer 2003, 185). Siehe auch Kap. 3.8.1.6. u. Kap. 3.8.1.7. sowie Kap. 6.2.3.2.

443 Baumhauer 2003, 28.

444 Vgl. Kap. 4.2.3.; ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 3, Registratur 634, September 1558, fol. 1r.

445 Siehe Kap. 6.2.2.1. Eine ähnliche Fundsituation ist in Hainburg nahe dem Wasserturm im Zwingerbereich angetroffen worden: A. Galik, Mittelalterliche Tierknochen und Nachweise von Knochenverarbeitung und Gerberei aus Hainburg, Niederösterreich. BeitrMAÖ 20, 2004, 59–72.

446 Siehe Kap. 3.8.1.3. Bef.-Nr. 111/112 u. 99.

447 J. G. Krünitz, Oekonomische Encyklopädie 68 (Berlin 1795) 17 s. v. Leder = *http://www.kruenitz1.uni-trier.de* (31.5. 2013).

448 Cramer 1981, 14; 22 u. 39.

449 Enzenberger 2007, 84.

450 Enzenberger 2007, 86–89.

451 Bulach (Anm. 426) 94; Enzenberger 2007, 83.

452 Baumhauer 2003, 230.

453 Zum Beispiel FRA III 10,2, 94 Nr. 746 (1402 Januar 26); 1386 ein Haus unter den Lederern (QGW 3,1, Nr. 1906); 1390 geht es um ein Haus unter den Lederern vor dem Werdertor nächst der Kapelle (QGW 2,1, Nr. 1194); 1408: Dechant und das Kapitel von St. Stephan in Wien: Nutz und Gewähr über ein Haus und einem Garten gelegen vor dem Werdertor unter den Lederern (QGW 3,2, Nr. 2540).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

vor.[454] 1357 finden wir auch die Bezeichnung oberhalb der Lederer vor dem Werdertor,[455] 1362 *under den Ledrern zwischen den Wegen.*[456] 1413 ist unter den Lederern eine „vergessene Gasse" genannt.[457] In Schriftquellen aus der Zeit von 1368 bis 1371 ist die Bezeichnung *inter Cerdonis* belegt.[458] Die lateinischen Benennungen *Cerdo* bzw. *inter Cerdonis* bedeuten Gerber bzw. unter den Gerbern, wobei damit v. a. die Rot-/Lohgerber gemeint sind,[459] die strapazierfähiges Rindsleder herstellten. 1377 wird ein Baumgarten in dem Werd unter den Lederern vor dem Werdertor genannt, von dem das Spital St. Martin vor dem Widmertor einen jährlichen Burgrechtsdienst an Niklas Peuger verkaufte, wobei dieser seinen Baumgarten neben dem Garten von Stephan dem *Braunschuchlein* 1380 an das Kloster Heiligenkreuz veräußerte.[460] 1495 ist ein Haus und Garten als vor dem Werdertor unter den Lederern auf dem Graben gelegen bezeichnet.[461]

Außerdem wissen wir aus verschiedenen Schriftquellen von Häusern vor dem Werdertor, die Lederer besaßen. Der Begriff Lederer war im süddeutschen und österreichischen Raum v. a. für Rot-/Lohgerber gebräuchlich.[462] Man wird daher schlussfolgern können, dass es sich hier um eine Art Gerberviertel vor den Mauern der Stadt gehandelt haben dürfte, wo v. a. Rindsleder gegerbt wurde. Bedauernswerterweise liegen aus archäologischer Sicht bisher keine weiteren Befunde zu Gerbereien in diesem Bereich vor. Daher können keine Aussagen zur Bauweise und Struktur der schriftlich überlieferten Gerberhäuser getroffen werden.

Eine weitere Ansiedlung von (Weiß-)Gerbern und Färbern ist vor dem Stubentor, unmittelbar östlich der Stadt, historisch überliefert.[463] Hier verläuft der in die Donau mündende Wienfluss, also haben wir auch in diesem Bereich eine für Gerber günstige topographische Situation vor uns. Während der Grabung am Stubentor traten 1985 im Bereich des heutigen Stadtparks zahlreiche spätmittelalterliche Lederschuhteile, Sohlen und Verschnitt zutage, die offenbar als Überreste einer Schusterwerkstatt zu werten sind.[464] Hornzapfen wurden aus den Sondagen im Bereich der Universität für angewandte Kunst geborgen, die als Gerbereiabfälle anzusprechen sind.[465] Auch hier ist ein Naheverhältnis zwischen lederverarbeitendem Gewerbe und lederherstellenden Gerbern aufgrund der historischen Überlieferung feststellbar.[466] 1405 wurden im Wiener Aufgebot zur Verteidigung der Stadt die berufsständischen Bruderschaften, nach Stadttoren gegliedert, und die „Vierer" (jährlich gewählte Vertrauenspersonen) des nächstgelegenen Vorstadtviertels je einem Hauptmann unterstellt. Das Viertel Werdertor war Hauptmann Niklas Fluschart unterstellt. Darunter befanden sich auch die Fischer, Flößer, Bader, Maurer, Würfler, „Leinwater" (Leinwandhändler), Kammmacher, Paternosterer, Refler und die Lederer vor dem Werdertor.[467] Würfler, Kammmacher und Paternosterer sind jedenfalls knochenverarbei-

---

454 QGW 2,5, Nr. 45 (WStLA, Bürgerspital, U1 – Urkunden: Nr. 43).

455 Schuster, Etymologie 2, 458 L 87 in der Bedeutung „bei den Ledergerbern" (NÖLA, HS 431, Bd. 6,58; QGW 1,1, Nr. 33); zu den Gerberzünften in Österreich siehe G. Otruba/J. A. Sagoschen, Gerberzünfte in Österreich. Organisation und Verbreitung, Recht und Brauchtum in sieben Jahrhunderten. Kulturelle Schriftenr. VÖLT 6 (Wien 1964) insbesondere zu Wien 151–176.

456 QGW 2,3, Nr. 597. Das Haus von Stephan von Weißenbach wird auch 1379 vor dem Werdertor unter den Lederern genannt (QGW 3,1, Nr. 1156).

457 QGW 1,4, Nr. 4028.

458 Zum Beispiel 1368: *inter Cerdones* (QGW 3,1, Nr. 50; 97); 1369 und 1371: *inter Cerdonibus* (QGW 3,1, Nr. 164; 299; 307; 1779); 1383: *sub Cerdonibus* (QGW 3,1, Nr. 1491).

459 Cramer 1981, 65; Enzenberger 2007, 20.

460 QGW 1,1, Nr. 640 u. 641. Stephan der „Braunschuchlein" ist wohl mit dem 1373 genannten Stephan der *Frownschuechlein* identisch (QGW 2,3, Nr. 830). Der Besitz des St. Martinsspitals geht auf die Vereinigung mit dem Spital vor dem Werdertor auf der Augustiner Hofstatt zurück. Vgl. auch 1390 (QGW 2,1, Nr. 1194; 1195); 1462: Ein Haus und Garten neben dem Pfarrhof unter den Lederern ist dem St. Martinsspital dienstbar (QGW 2,3, Nr. 4016).

461 QGW 2,4, Nr. 5551.

462 Cramer 1981, 65; J. u. W. Grimm, Das Deutsche Wörterbuch 12 [VI] (Leipzig 1885) 493 f. s. v. Lederer = *http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=lederer* (31.5. 2013): allgemein für Gerber, mit dem Hinweis, dass in Österreich mit Lederer sowohl der Gerber als auch der Lederfärber gemeint sein kann.

463 Etwa 1349: Conrad Lederer Haus vor dem Stubentor bei dem Graben (QGW 1,1, Nr. 998 bzw. QGW 3,3, Nr. 4245). Weißgerber stellten feines Leder von Ziege, Schaf und Kalb her. Sie verwendeten zum Gerben Mineralien (Kalialaun), die eine bleichende Wirkung haben und daher eine helle Farbe des Leders erzeugten (Enzenberger 2007, 83).

464 WM, Inv.-Nr. MV 44.442. Für die Hinweise zu diesen Funden und die Ermöglichung der Einsichtnahme sei Michaela Kronberger, Wien Museum, herzlich gedankt.

465 I. Gaisbauer/Ch. Öllerer, Wien 1, Oskar-Kokoschka-Platz 2 – Universität für angewandte Kunst. FWien 16, 2013, 196–198 (GC: 2012_09).

466 Zum Beispiel ist 1404 ein Handschuster vor dem Stubentor beim Steg überliefert (WStLA, Hauptarchiv – Urkunden, U1: Nr. 1607).

467 Perger 1976/1977, 36; in der Edition dieser Quelle (FRA III 10,2, 372 Nr. 1225; Original im WStLA, Bestand 3, Sammlungen Handschriften, Stadtbuch 2, fol. 11r) leider mit falscher Transkription, die für die Interpretation der Berufe gravierende Unterschiede bedeuten: *tyscher* statt richtig *Vyscher,* Löser statt Obser, Löffler statt Refler, *fedrer* statt *Ledrer vor werdertor.* Zu den Reflern siehe Kap. 6.4.5.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

tende Handwerker. Es fanden sich in den Grabungsflächen zumindest geringe Hinweise aufgrund entsprechender Abfallprodukte auf knochenverarbeitendes Handwerk. Anhand des Bürgeraufgebots von 1454 schloss Ferdinand Opll für das gesamte Stadtgebiet, dass von den angegebenen Berufen 10,9% auf die „Lederindustrie" fielen.[468] Im Kärntner Viertel wurden 14 Lederer, 14 Gürtler, sechs Riemer, vier Beutler, vier Fellfärber, zwei Taschner und zwei Beingürtler, im Stubenviertel sechs „Irher" (Weißgerber) und 36 Schuster gezählt.[469] Da die schriftliche Überlieferung bekanntlich stark lückenhaft ist, kann man die einzelnen Häuser der Lederer nur im beschränkten Maße zueinander in Beziehung setzen und somit auch keine Gesamtanzahl ermitteln. Es ist jedoch möglich und manchmal auch nachweisbar, dass Häuser von einem zum anderen übergeben wurden. Im Folgenden sollen einige der Belege zu Lederern und ihren Häusern vor dem Werdertor vorgestellt werden: 1332 wissen wir von *Hougen dem ledrer,* 1336 von *Wilhalms* des Lederers Haus und Garten vor dem Werdertor vor der Stadt zu Wien,[470] 1349 von einem Haus vor dem Werdertor unter den Lederern, das einem verstorbenen Lederer Hinz des Kosteller gehörte.[471] 1362 wird ein Haus Stephans von *Weisenpach, der Ledrer* genannt.[472] 1363 kauften Ortolf der Lederer und seine Frau Elsbeth ein Haus, das neben *Paertelmes* des Binders Haus lag.[473] Ortolf veräußerte 1368 sein Haus, das neben dem Stephan von Weißenbachs lag, einem Konrad *de Stecz*.[474] Elsbeth, Witwe des Stephan von *Weissenpach,* beschreibt in ihrem Testament, wohl aus dem Jahr 1404, die Lage ihres Hauses, in dem sie lebte. Es liege „in dem Werd vor Werdertor zu Wien" gegenüber der St. Johanneskapelle und das, was wiederum dazugehört, erstrecke sich *uncz* [bis] *an die statmawr.*[475] Daraus wird ersichtlich, dass es Flächen unmittelbar vor der Stadtmauer gab, die Lederern gehörten. Außerdem geht aus dem Testament hervor, dass sie drei Ehemänner hatte: Neben Stephan nennt sie Ortolf und *Petrein.* Der Verdacht, dass es sich um den oben genannten Ortolf bzw. den unten angeführten Peter gehandelt haben dürfte, liegt nahe. Neben dem Haus vor dem Werdertor besaß sie auch eines im Lederhof am Herzogshof. Hier befanden sich die Verkaufstische der Lederer und die Ledererzeche.[476]
1380 und 1383 wird vor dem Werdertor unter den Lederern ein Peter *cerdonis* genannt.[477] *Dankchart, der ledrer* zu Wien, verschrieb 1379 seinem Sohn ein Haus, das vor dem Werdertor unter den Lederern zu Wien zunächst Rudolfs des Lederer Haus gelegen war.[478] 1386 erfahren wir von Konrad *cerdo* und seiner Frau Katharina, die wiederum ein Haus *ante portam Insularum vndern Ledrern prope domum Rudolffi cerdonis* hatten.[479] Es könnte sich bei Rudolf vielleicht um ein und dieselbe Person handeln.
Aus den Schriftquellen lassen sich mehrere Mitglieder der Familie Gülher/Gulher nachweisen, die sich mit der Lederherstellung und der Fischerei beschäftigten. Die Witwe Konrad Gülhers *Perichta* und ihr Sohn Rueger veräußerten 1368 zwei Anteile ihres Hauses an den Sohn bzw. Bruder Konrad und seine Frau Agnes. Das Haus lag *inter Cerdonis* neben dem des Sohlenschneiders Konrad.[480] Dieses Haus gelangte im Dezember 1370 an den Juden Josef und seine Frau, der jedoch bald darauf – noch im Jänner 1371 – selbst zwei Häuser neben dem von Konrad dem Sohlenschneider an Dietrich *Vbelher* und seine Frau weiterverkaufte.[481] Georg *Vbelher ledrer*[482] besaß 1379 ein Haus nahe desjenigen von Rueger Gülher. 1387 versetzte Rueger Gülher der Lederer sein vor dem Werdertor gelegenes Haus.[483]

---

468 F. Opll, Zur spätmittelalterlichen Sozialstruktur von Wien. JbVGW 49, 1993, 25.
469 Opll (Anm. 468) 86.
470 QGW 2,1, Nr. 145; WStLA, Bürgerspital, U1 – Urkunden: Nr. 71, 1336 VI 15.
471 FRA II 6, 298 Nr. 144; Müller 1900, 174.
472 QGW 2,1, Nr. 597.
473 QGW 2,1, Nr. 613.
474 QGW 3,1, Nr. 164: hier als *Artolfus cerdo.* Wahrscheinlich ist damit derselbe Ortolf gemeint, zumal er mit seiner Frau Elisabeth genannt wird.
475 FRA III 10,3, 179 Nr. 1447.
476 Perger 1991, 85 s. v. Ledererhof.
477 QGW 3,2, Nr. 2131; QGW 3,1, Nr. 1491.
478 QGW 2,1, Nr. 961; QGW 3,1, Nr. 1121.
479 QGW 3,3, Nr. 4219.
480 QGW 3,1, Nr. 97.
481 QGW 3,1, Nr. 299; 307.
482 QGW 3,3, Nr. 3591, eventuell war dieses mit dem Haus identisch, das Dietrich *Vbelher* von Joseph dem Juden kaufte; 1380: der *Vbelherinn(e) haus* gelegen unter den Lederern (QGW 3,1, Nr. 1245; 1247).
483 QGW 3,3, Nr. 4329. Rueger besaß auch einen Weingarten in Untersievering (WStLA, Bürgerspital, U1 – Urkunden: Nr. 240, 1369 I 08).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nebeneinander lagen die Grundstücke Konrads des Sohlenschneiders, das Haus Konrad Gülhers, ein Haus – offenbar seines Sohnes – Rueger Gülhers des Lederers, das Haus der Vbelhers, eine Brandstatt, die 1386 an den Lederer Konrad von Passau[484] und seine Frau kam, sowie ein Haus des Leopold von Brunn, das 1385 sein Nachbar Rueger von Gülher von ihm und seinen Erben übernahm.[485] Zu 1395 liegt eine Volljährigkeitsweisung für Hans, den Sohn des als Rat genannten *Ruger Gulher* und seiner verstorbenen Frau Agnes, die die Tochter von Ulreich dem Lederer aus Hainburg war, vor. Ferner geht es um das Haus seines Vaters Rueger unter den Lederern neben Ulreich des Herwarts Haus, der seinerzeit Stadtschreiber in Wien war.[486] Die Hinterlassenschaften der Margarethe, Witwe von Hans *Pehem* dem Sohlenschneider, sind durch ein Testament – eingetragen im Wiener Stadtbuch im Jahr 1396 – überliefert, worunter auch jener *Ruger Gulher* als Rat der Stadt Wien als Begünstigter aufscheint. Allerdings ist kein Lagebezug zur Vorstadt vor dem Werdertor erkennbar.[487] Zu 1397 liegt ein Verzeichnis der Genannten und des äußeren Rates vor, die nach den Vierteln geordnet sind. Unter den Lederern begegnen uns zahlreiche Namen, z. T. auch mit entsprechender Berufsbezeichnung versehen. Genannt werden u. a. *Ulreich Gunser* der Binder, *Probstel* der Tuchbreiter, *Hanns Helfuzz* der Sattler, *Jacob bey dem Turrn* als Bäcker, *Pelcz* der Schuster, drei Fischer, ein Kürschner sowie *Ulreich Herwart* der Stadtschreiber. Die als Namenszusatz vorkommenden Bezeichnungen Pfeilschnitzer, Zinngießer, Glockengießer und Färber könnten auf ein entsprechendes Gewerbe hinweisen.[488]

1415 verkauften Paul der Lederer, Bürger zu Wien, und seine Frau Burgrecht auf ihr Haus samt Garten, das vor dem Werdertor unter den Lederern lag.[489] 1416 wird ein Simon der Lederer genannt, dessen Haus sich ebenfalls „unter den Lederern" befand.[490]

Aus diesen zahlreichen Überlieferungen wird ersichtlich, dass es sich bei der Vorstadt vor dem Werdertor zumindest seit dem 14. Jahrhundert um ein schon relativ dicht besiedeltes Gebiet gehandelt haben dürfte, wobei sich bestimmte Berufsgruppen in bestimmten Arealen konzentrierten. Aufgrund der Stadtrandlage an einem Fließgewässer finden sich in den Quellen vorrangig entsprechende Berufsgruppen wie Gerber, Fischer und Flößer. Die St. Johanneskapelle und der Pfarrhof befanden sich im Viertel unter den Lederern. Die Gerber dürften vermutlich v. a. auf der Insel Oberer Werd gesiedelt und produziert haben.

Spätmittelalterliche Gerberviertel von Städten lagen generell entweder am Stadtrand oder vor der Stadt, wobei sie eine beachtliche Siedlungskontinuität aufweisen. Viele von ihnen wurden erst im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts im Zuge von Stadterweiterungen in den gesicherten Stadtbereich integriert.[491] Die in anderen Städten nachweisbare Nähe von Juden- und Gerberviertel, die sich wohl aus ihrer zumeist typischen Randlage ergibt, dürfte auch für Wien zutreffen.[492]

---

484 Konrad von Passau wird 1397 als Äußerer Rat genannt (Perger 1976/1977, 37).

485 QGW 3,1, Nr. 97; 1379: *Goerg Vbelher* (QGW 3,3, Nr. 3591); 1380: Brandstatt (QGW 3,1, Nr. 1247); 1385: Leopold von Brunn und seine Erben (QGW 3,1, Nr. 1779); 1386: Jörg von Anger und seine Frau Engel verkaufen ihr Haus neben Ulrichs des Flecks und ihre Brandstatt, die an das Haus der *Vbelherinn* stößt (QGW 3,1, Nr. 1879).

486 FRA III 10,1, 33 Nr. 15 u. 16.

487 FRA III 10,1, 69 f. Nr. 81.

488 FRA III 10,1, 138 Nr. 197 ohne Datum.

489 QGW 2,2, Nr. 2022.

490 QGW 3,2, Nr. 2809.

491 Cramer 1981, 78.

492 Cramer 1981, 84–87.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.5. Bildquellen des späten Mittelalters (Heike Krause)

3.5.1. Einleitung

Die wenigen mittelalterlichen Abbildungen der Stadt Wien sind in der Literatur bereits mehrfach vorgestellt und diskutiert worden.[493] Sie stammen alle erst aus dem 15. Jahrhundert. Es handelt sich dabei bis auf eine Ausnahme nicht um Pläne, sondern vielmehr um Stadtansichten. In dieser Zeit setzt sich nördlich der Alpen der im italienischen und burgundischen Raum seine Vorläufer habende Trend durch, biblische Szenen auf Altären oder in liturgischen Handschriften in ein realistisches, lokales Ambiente zu setzen.[494] Die Bewertung der Relevanz der bildlichen Quellen hängt von ihrer Genauigkeit, Detailqualität und eigenen Datierbarkeit ab. Dies kann von Fall zu Fall unterschiedlich sein. Daher ist die Quellenkritik von großer Bedeutung. Denn die Frage nach dem „Realitätsgehalt" von Städteansichten ist eine der umstrittensten in der historischen und kunsthistorischen Forschung.[495] Es genügt also nicht, Ausgrabungsergebnisse einfach nur zu illustrieren, indem man lediglich die passenden Pläne und Ansichten auswählt.
Die spätmittelalterlichen Stadtansichten prägen unsere Vorstellung vom Aussehen der Stadt Wien zu jener Zeit. Sie fokussieren zwar mehr oder weniger auf signifikante Motive, können aber im Detail durchaus realitätsgetreu sein.[496] Überprüfbar ist dies mittels Vergleich der Ansichten untereinander sowie anhand heute noch bestehender, im Bild hervorgehobener Bauwerke, v. a. Kirchen, mit Schriftquellen zur Baugeschichte oder aber auch – allerdings durch den fragmentarischen Charakter nur begrenzt möglich – mit archäologisch freigelegten Objekten. Der in der Wipplingerstraße 33 dokumentierte Abschnitt der Stadtbefestigung ist bedauerlicherweise auf keinem der spätmittelalterlichen Bildwerke wiedergegeben. So lässt sich ihr Aussehen in diesem Bereich nur durch wenige Ansichten des 16. Jahrhunderts bzw. anhand von Analogien rekonstruieren. Lediglich zum Aussehen, aber nicht zum Alter der dokumentierten Strukturen lassen sich daher Hinweise anhand der bildlichen Überlieferung gewinnen. F. Opll hat in seinen Aufsätzen „Das Antlitz der Stadt Wien am Ende des Mittelalters" und „Wiener Stadtansichten im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit (15.–17. Jahrhundert)" die wichtigsten Wien-Ansichten ausführlich diskutiert.[497] Diese sind allgemein bekannt und häufig abgebildet worden. Im Folgenden sollen sie hinsichtlich der Darstellung der Stadtbefestigung analysiert werden, wobei die Richtungsangaben aus der Betrachterperspektive erfolgen.

3.5.2. Ein Plan und mehrere Ansichten aus dem späten Mittelalter

3.5.2.1. Albertinischer Plan

Der älteste bekannte Stadtplan Wiens – bezeichnet mit dem Satz *Das ist die stat Wienn* – ist der sog. Albertinische Plan (Abb. 16). Er ist von unseren Vorstellungen von Genauigkeit noch weit entfernt. Der Plan dürfte nach einer verschollenen Vorlage aus der Zeit um 1421/22 in der 2. Hälfte bzw. zum Ende des 15. Jahrhunderts kopiert worden sein.[498] Dargestellt werden – allerdings nur symbolisch – die wichtigsten Gebäude, v. a. Kirchen, Klöster und Spitäler, aber auch die Hofburg *(die purck)* sowie die Universität *(hochschul)*. Der Verlauf der Flüsse Wien, Donau und des Alser Baches mit dessen Ableitung durch den Tiefen Graben ist „wenig vertrauenserweckend" ausgeführt.[499] Die Stadt ist von einer nach außen geklappt gezeichneten, zinnenbekrönten Ringmauer mit Türmen und Toren umgeben. Die Anzahl der Türme stimmt jedoch nicht mit der aus Schriftquellen und späteren Plänen bekannten überein, wobei die Stadtmauer an der Donaufront mit auffällig vielen Türmen wiedergegeben wird. Die Tortürme, insgesamt sieben an der Zahl (Kärntner-, Widmer-, Schotten-, Werdertor, Salz- und Rotenturm sowie Stubentor), sind als solche beschriftet. Außerhalb der

493 Opll 2004b, 157 f.
494 Opll/Sonnlechner 2008, 15 f.
495 Opll 2004b, 162. Zu bedenken bleibt, dass auch Bildbausteine aus Musterbüchern oder ortsfremde Vorbilder übernommen worden sein könnten.
496 Opll 2004b, 161 f.
497 Opll 1999; Opll 2004b.
498 Fischer 1995, 8 f.
499 Opll 2004a, 12 u. Taf. 1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 16: Sog. Albertinischer Plan, 2. Hälfte 15. Jh., kolorierte Federzeichnung. (WM, Inv.-Nr. 31.018)

Stadtmauern sind auch die Vorstädte mit in die Darstellung einbezogen. Hier fallen einige zumeist geschwungene, einfache und doppelte Linien auf, von denen man nicht weiß, ob es sich dabei um Wege bzw. Straßen, Verteidigungslinien oder die Burgfriedensgrenze handelt, wobei F. Opll zur letzteren Interpretationsmöglichkeit tendierte.[500] Wiedergegeben ist auch die Kirche St. Johann vor dem Werdertor, die damit ihre älteste bildliche, wenn auch nur symbolische Darstellung ist.

3.5.2.2. Albrechtsaltar

Die älteste Ansicht Wiens findet sich auf einer Tafel des für die Kirche des Wiener Karmeliterklosters Am Hof um 1437–1440 geschaffenen sog. Albrechtsaltars.[501] Für die Datierung des Hochaltars sind das Aussehen des Kirchturms von St. Stephan (1433 fertiggestellt), die Darstellung des Wappens des 1437 verstorbenen Wiener Bürgers Oswald Oberndorffer sowie das Porträt König Albrechts II. (gest. 1439) ausschlaggebend.[502] Das dem achtteiligen Zyklus des Marienlebens zugehörige Tafelbild „Begegnung Joachims und Annas an der Goldenen Pforte“ zeigt eine naturalistische, aber idealisierte Landschaft.[503] Im Hintergrund ist die Silhouette von Wien mit zahlreichen Turmspitzen und Dächern, mit den realistisch, doch überhöht erscheinenden, markanten Kirchtürmen u. a. von St. Michael, St. Stephan und Maria am Gestade wiedergegeben.[504] Am Horizont sind Bergrücken (das Kahlengebirge) dargestellt, darunter auch der Leopoldsberg (ehemals Kahlenberg genannt) mit der Burg. Die Stadtbefestigung ist nicht zu erkennen, weil sie durch einen vorgelagerten Hügel verdeckt ist. Dass die mindestens vier in regelmäßigen Abständen dargestellten, den Hügel überragenden, roten, hohen und schlanken Walmdächer Stadtmauer(tor)türme darstellen sollen, ist durchaus denkbar. Anhand der Lage der Kirchtürme und der Burg auf dem Leopoldsberg zu urteilen, blickt man entweder von Süden oder von Osten her auf die Stadt. Von hier aus dürfte man jedoch nur drei Stadtmauer(tor)türme in unregelmäßigen Intervallen gesehen haben, den Augustiner-, den Kärntner- und den Stubenturm, so dass die Anzahl und Lage der ersichtlichen Türme nicht der tatsächlichen entsprechen dürfte. Daher sollte hier von weiteren Deutungsversuchen Abstand genommen werden.

3.5.2.3. Bildmedaillon in der Handschrift „Concordantiae caritatis“

Eine bisher weitgehend unbekannte Wiener Stadtansicht enthält die aus der Zeit um 1460 stammende Handschrift „Concordantiae caritatis“ des Ulrich von Lilienfeld, die in der Pierpont Morgan Library in New York aufbewahrt wird. F. Opll hat das Bild ausführlich beschrieben und diskutiert.[505] Dargestellt ist der Gang nach Emmaus.[506] Christus deutet auf eine befestigte stadtartige Siedlung (Emmaus) und trägt eine Kreuzfahne, die Ähnlichkeiten zum Wappen der Stadt Wien besitzt. Die Stadt ist ummauert, weist Stadtmauertore und -türme sowie spezifische „Wien-Elemente“ auf, wie z. B. den Kirchturm von St. Stephan sowie weitere Türme, die F. Opll verschiedenen Kirchen und Klöstern zuordnen konnte. Vor der Stadtmauer ist eine befestigte (ummauerte?) Vorstadt wiedergegeben, die zweifellos diejenige vor dem Kärntnertor darstellt. Die Bildsäule vor der Figurengruppe, auf die mehrere Wege hinführen, ist als Spinnerin am Kreuz zu interpretieren. Sie war quasi als „landmark“ an einem der wichtigsten Fernwege weithin wahrnehmbar. Daraus wird klar, dass Emmaus also

---

500 Opll 1986, 41 f.; Opll 2004a, 12.
501 Opll 1999, 102; zur Frage der Datierung siehe auch: A. Rosenauer, Meister des Albrechtsaltars. In: Neue Deutsche Biographie 16 (1990) 707 f. [Onlinefassung] = *http://www.deutsche-biographie.de/sfz60114.html* (9.2. 2016).
502 Opll 1999, 102.
503 Fischer 1995, 10.
504 Brauneis 1973, 122.
505 Opll/Roland 2006, bes. 65–73 u. Abb. 35–36.
506 Lukas-Evangelium 24, 13–35.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

eindeutig als Wien – aus der Ferne von Süden her gesehen – zu identifizieren ist. Mit dieser Gleichsetzung sollte eine Verbindung zwischen Heimat und Glauben geschaffen werden.[507] Von der Stadtbefestigung sehen wir eine Stadtmauer mit Zinnen (farbig im Wechsel von weißen und roten Flächen wiedergegeben), zwei Tortürme, die das Kärntnertor und das Stubentor symbolisieren, sowie zwischen ihnen einen Turm, der andernorts nicht überliefert ist und möglicherweise hinzugefügt wurde, um eine gleichmäßige Rhythmisierung der Stadtmauer mittels Tor- und Stadtmauertürmen anzustreben. Rechts vom Stubentor ist ein weiterer Turm erkennbar, den Opll mit dem Piberturm gleichsetzt.[508] Obwohl einzelne Elemente der Wiener Stadtlandschaft klar identifizierbar sind, dürfte das Aussehen der Stadtbefestigung eher als symbolisch zu bewerten sein.

3.5.2.4. Altar des Schottenmeisters

Ein Tafelbild des vierflügeligen Hochaltars des Schottenklosters (Abb. 17), der „zu den bedeutendsten Werken spätgotischer Malerei in Österreich“[509] zählt, zeigt die „Flucht nach Ägypten“. Die Heilige Familie zieht an einer bis an den rechten oberen Bildrand reichenden, bizarren „Felsformation“[510] vorbei. Walther Brauneis lokalisierte den gezeigten Standort der Heiligen Familie am Fuße des Wienerberges und sah hier rechts von ihnen Lehmgruben, die durch den Abbau für die Ziegelproduktion entstanden sein sollten.[511] F. Opll geht aber berechtigterweise davon aus, dass diese Felsen ein künstlerisches Bildmotiv sind, das keiner realen Szenerie entspricht.[512] Im Hintergrund ist die Stadt Wien, von Süden her betrachtet, panoramaartig abgebildet. Sie wird quasi v. a. durch Kirchen und Klöster, die landesfürstliche Burg (Hofburg), Bürgerhäuser und durch die Stadtbefestigung repräsentiert. Vor ihr breitet sich die Vorstadt Wieden/vor dem Kärntnertor mit zahlreichen Wohnbauten sowie dem Bürger- und Heiliggeistspital aus, die im Vordergrund durch einen Flechtzaun geschützt ist und bis an die mit Zinnen bewehrte Stadtmauer reicht, die keinerlei Scharten aufweist. Es wird dadurch deutlich, dass Vorstädte bereits als ein wesentliches Element des Stadtverständnisses jener Zeit anzusehen sind.[513] Die Unterzeichnungen, die mittels Infrarotfotografie sichtbar gemacht werden konnten, weisen deutliche Unterschiede in der Darstellung der Vorstadtbefestigung auf: Anstelle des hölzernen Rundturms ist etwa ein einfacher niedriger Zaun mit Schlagbaum zu erkennen.[514] Auf dem Gemälde liegt hinter dem Rundturm eine leicht geschwungene Straße, die auf das Kärntnertor (unmittelbar links vor St. Stephan) hinführt. Die hier gezeigte Doppelturmanlage setzt sich aus einem hohen Torturm mit Walmdach und Dachgaupe sowie einem unmittelbar rechts daneben anschließenden, unwesentlich höheren Turm (Kärntnerturm; siehe oben) mit Zinnenkranz und Walmdach zusammen.[515] Möglicherweise sind diese Turmbauten bewusst überhöht dargestellt. Zudem werden weitere Stadtmauertürme, die auch Torfunktion haben, wiedergegeben. Auf der linken Seite (über dem Kopf Mariens) ist zwischen der Minoritenkirche und der Hofburg das Widmertor mit einem niedrigen, durch ein rotes Walmdach gedeckten Turm zu sehen. Rechts von ihm schließt sich prominent die Hofburg an. Interessant ist die Darstellung der Stadtmauer unmittelbar rechts im Anschluss an die Hofburg. Sie wirkt leicht bogenförmig vorspringend, weist keine Zinnen auf und erscheint geringfügig niedriger als die wiederum rechts anschließende Stadtmauerpartie. Diese Situation lässt sich auch in späteren Abbildungen erkennen.[516] Diese Mauer scheint einen Wassergraben zu überbrücken. In weiterer Folge ist der teilweise vor die Stadtmauer springende, ebenfalls ein rotes Walmdach tragende Augustinerturm erkennbar,

---

507 Opll/Roland 2006, 73.
508 Opll/Roland 2006, 71.
509 Reiter 1994, 173.
510 Opll 1999, 114 f.
511 Brauneis 1973, 124.
512 Opll 1999, 114 Anm. 49. Saliger 2005, 19 spricht von einer „phantasievoll gestalteten Landschaftskulisse“.
513 Opll 1999, 119.
514 Zur Untersuchung der Unterzeichnungen mittels Infrarotfotografie und den Unterschieden zwischen jener und der malerischen Ausführung siehe: M. Koller, Der Wiener Schottenaltar. Befund und Restaurierung. In: Museum im Schottenstift. Kunstsammlungen der Benediktinerabtei zu den Schotten in Wien (Wien 1994) 196 f. u. Abb. S. 197 links.
515 Zur Darstellung der Kärntnertors und -turms vgl. etwa den Hirschvogel Rundplan von 1547 (Abb. 78) sowie das Bildnis Philipp des Streitbaren von 1530 und das Grabmal für Niklas Graf Salm (siehe Kap. 4.3.2.1.), wonach der Torbau niedriger und untergeordneter erscheint.
516 Zum Beispiel Hirschvogel-Rundplan und Ansicht von 1547 (Abb. 78 u. 83); im Hintergrund des Porträts Kaiser Ferdinands I. von Hans Sebald Lautensack von 1556 (Abb. 71) und vom selben Künstler „Untergang des Sennacherib“ mit Wien im Hintergrund aus dem Jahr 1558/1559 (Abb. 87); dazu siehe auch Mitchell 2010, 35.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 17: Wien-Ansicht auf dem spätgotischen Altar des Schottenmeisters, Tafel „Flucht nach Ägypten", Ausschnitt. (Institut für Realienkunde – Universität Salzburg, © Schottenstift, Museum)

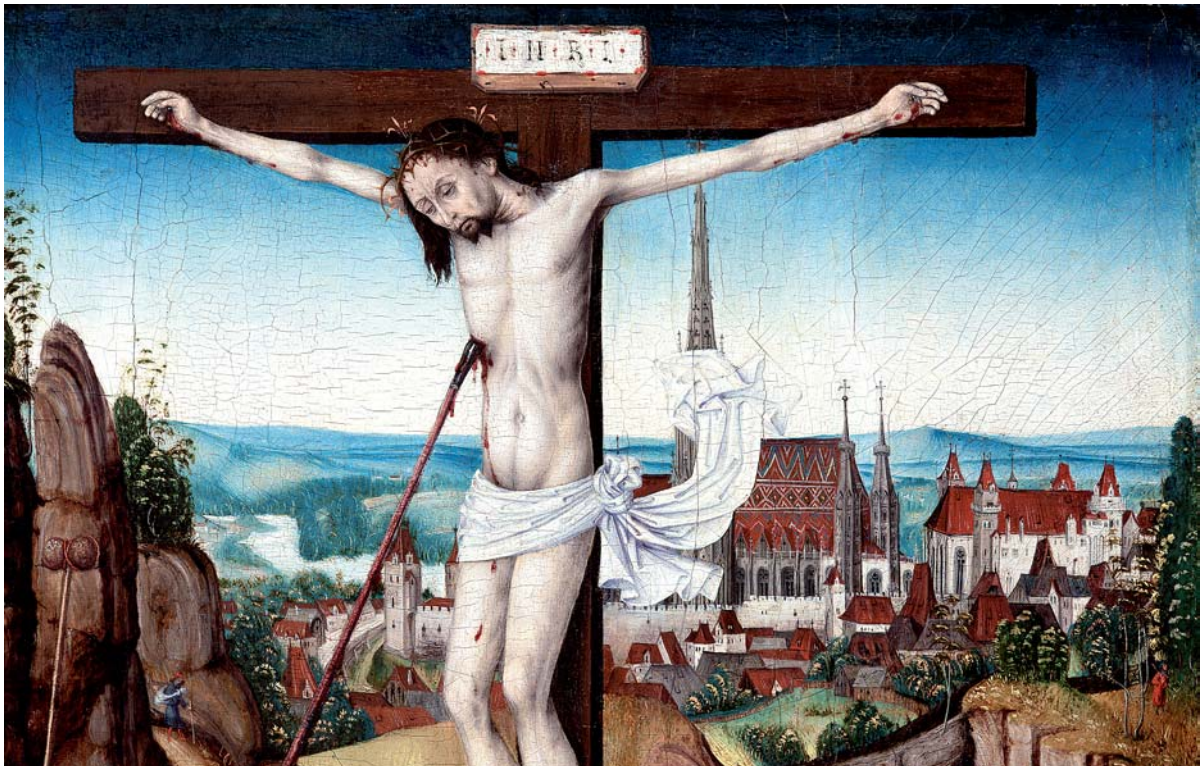


Abb. 18: Mittelbild des Kreuzigungstriptychons von St. Florian mit einer Wien-Ansicht im Hintergrund, Ausschnitt, 1480/90. (Institut für Realienkunde – Universität Salzburg, © Stiftssammlung St. Florian)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 19: Ausschnitt aus dem Babenbergerstammbaum mit der Ansicht Wiens von Norden im Rundbild mit Friedrich dem Streitbaren, um 1490. (Institut für Realienkunde – Universität Salzburg, © Stift Klosterneuburg)

Abb. 20: Vienna Pannonie. Wien-Ansicht von Norden aus der Weltchronik des Hartmann Schedel, kolorierter Holzschnitt, 1493.

der im Vergleich zum Kärntnertor wesentlich kleiner dargestellt wird. Annähernd mittig zwischen Augustiner- und Kärntnerturm, unterhalb des Chores von St. Dorothea,[517] fällt ein direkt auf der Stadtmauer sitzender, scheinbar hölzerner Aufbau in Form eines kleinen Häuschens mit Walmdach (Erker oder Wichhäuschen?) auf. Möglicherweise ist dieses einer der 1458/59 neu errichteten Erker auf der Stadtmauer.[518] Beachtenswert sind der leichte Anstieg und der geschwungene Verlauf der Stadtmauer rechts vom Kärntnertor. Dies dürfte dem Teil der Befestigung entsprechen, der auf dem Prallhang des Wienflusses im Bereich des späteren kaiserlichen Zeughauses stand.[519] Hier wird ein Teil der Stadt durch den emporragenden Felsen in der Bildmitte überdeckt, rechts neben ihm sehen wir den weiteren Stadtmauerverlauf, die im Bau befindliche Dominikanerkirche samt Baukran, unterhalb ihres Chores ist der Turm des Stubentores, rechts von ihr gerade noch der Piberturm

517 Opll 1999, 110 u. 121.

518 Siehe dazu Kap. 3.2.2.2. Auf einer erst kürzlich entdeckten, um 1529/30 zu datierenden Ansicht der Hofburg von Südwesten ist in der Bildmitte eine vorgelagerte Zwingermauer mit einem Erker/Wichhäuschen in Fachwerkbauweise wiedergegeben, das feldseitig vor die Mauer kragt. Opll/Stürzlinger 2013, 57 Nr. 28 u. Abb. 20 S. 96; zu dieser Darstellung siehe auch Kap. 4.3.2.1.

519 Vgl. Krause 2011, 33 u. Abb. 2; so auch Opll 1999, 118.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sichtbar. Auch links vom Stubentor, unterhalb von St. Jakob auf der Hülben ist wiederum ein Erker/Wichhäuschen auf der Stadtmauer wiedergegeben.[520]
Die zur damaligen Zeit aktuelle und recht authentische Ansicht Wiens dürfte als „Indikator des Verlassens der Protagonisten aus einem vertrauten Milieu eingesetzt worden“[521] sein. Die bemerkenswerte topographische Genauigkeit resultiert offenbar daraus, dass die Vedute nach der Natur gezeichnet worden ist.[522]
Die Datierung des Altars bereitet allerdings Schwierigkeiten. In der Literatur werden verschiedene Entstehungszeiten angegeben.[523] Einerseits findet sich die Jahreszahl 1469 auf einem Tor des Tafelbildes „Einzug in Jerusalem“ – wohl als Teil der wiedergegebenen Architektur oder als Beginn der Arbeiten am Altar zu interpretieren –, andererseits ergibt sich anhand der dargestellten Objekte und der Kenntnis ihrer Baugeschichte teilweise eine spätere Datierung um 1483/1484. Bauarbeiten am Langhaus der Kirche des Dominikanerklosters, wie sie auf dem Tafelbild „Flucht nach Ägypten“ wiedergegeben sind, sind für die Zeit von 1458 bis 1474 schriftlich überliefert.[524] F. Opll hielt den auf der Tafel „Heimsuchung Mariens“ gezeigten, quer über die Straße führenden, hölzernen Gang in Höhe des ersten Stockwerks der Häuser für datierungsrelevant. Überliefert ist in der Tat ein unvollendet gebliebenes Bauprojekt Kaiser Friedrichs III. aus der Zeit von 1478 bis 1483/1484, das einen Gang von der Burg zu St. Stephan, der in einer Schriftquelle auch als „Gang durch die Häuser“ beschrieben wurde, vorsah.[525] Cornelia Reiter setzte die Fertigstellung der Marienszenen in die späten 70er Jahre des 15. Jahrhunderts.[526] Möglicherweise ist von einem längeren Datierungsrahmen bezüglich der Vollendung des gesamten Altars zwischen 1469 und vielleicht sogar der Mitte der 80er Jahre des 15. Jahrhunderts auszugehen.

3.5.2.5. Flügelaltar der Pfarrkirche von Mediasch

Die zwei Nordansichten Wiens auf Tafeln des Flügelaltars der Pfarrkirche von Mediasch (Siebenbürgen, Rumänien),[527] die wohl um 1480/90 entstanden sind, zählen zu den weniger bekannten Darstellungen. Der Schöpfer des Altars wird aus kunsthistorischer Sicht als Nachfolger des – wohl ihn gleichsam geschulten – Schottenmeisters angesehen. Die Bildtafel „Rast Christi“ zeigt hinter dem Hügel von Golgatha andeutungsweise den NO-Teil der Stadt. Zu identifizieren sind z. B. rechts vom Hügel die Karmeliterkirche am Platz Am Hof, St. Stephan sowie offensichtlich zwei hohe Stadtmauertürme und eine mit Zinnen bekrönte, niedrige Ringmauer. Links vom Hügel setzt sich die Stadtansicht fort. Hier sind zwei Kirchen, ein im Bau befindliches Langhaus, das W. Brauneis mit der Dominikanerkirche gleichsetzte,[528] und die in gleicher Weise wie auf der rechten Seite dargestellte Stadtmauer mit zwei weiteren hohen Türmen erkennbar. Für unsere Fragestellung bezüglich des Aussehens der Stadtbefestigung gibt diese stark in den Hintergrund gerückte Darstellung allerdings nur wenig her.
Auf einer weiteren Tafel („Kreuzigung Christi“) ist im Hintergrund Wien von der Donauseite aus wiedergegeben. Auf dem Fluss sind Boote erkennbar, die Stadtmauer wird großteils durch vor ihr – am Donauufer – stehende Bäume (Auwald?) verdeckt. Lediglich ihre Türme sind in dichter, regelmäßiger Folge hoch aufragend betont. Kirchen wie Maria am Gestade und St. Stephan sind auf der linken Seite des Kreuzes eindeutig zu identifizieren. Hier sind fünf Stadtmauertürme mit Zinnen und roten, d. h. ziegelgedeckten, Walmdächern zu sehen. Zwischen dem zweiten und dritten Turm von links ist ein Stück der Stadtmauer mit breit gelagerten, niedrigen Zinnen dargestellt, wie sie auch von den oben beschriebenen Ansichten bekannt ist. Für den rechten

---

520 Zur Identifizierung der wiedergegebenen Kirchen und Klöster siehe Opll 1999, 107–118.
521 Saliger 2005, 173.
522 Fischer 1995, 10 f.
523 Saliger 2005, 69 setzt die Vollendung des marianischen Zyklus kaum später als 1471/1472 an, Brauneis 1973, 125 und Perger/Brauneis 1977, Abb. 20 u. 43 um 1469.
524 Brauneis 1973, 129; Perger/Brauneis 1977, 150.
525 Ausführlich dazu Opll 1999, 127–135 bes. 132; Saliger 2005, 16 u. Anm. 12 lehnt dagegen diese Interpretation ab, da er diesen im Tafelbild wiedergegebenen Bau für nicht authentisch ansieht.
526 Reiter 1994, 173.
527 IMAREAL Bildnr. 014770 u. 014771 (*http://tethys.imareal.sbg.ac.at/realonline* [27.1. 2015]). Zum Altar allgemein: G. u. O. Richter, Siebenbürgische Flügelaltäre. Kulturdenkmäler Siebenbürgens 1 (Thaur bei Innsbruck 1992) 91–104.
528 Brauneis 1973, 129; vgl. die Darstellung desselben im Altar des Schottenmeisters.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bildteil ist jedoch keine topographische Genauigkeit festzustellen. Brauneis sprach hier von einem „Konglomerat architektonischer Motive, die dem Künstler von seinem Wienaufenthalt geläufig waren".[529]

3.5.2.6. Altarbild im Stift St. Florian

Der Meister des Kreuzigungstriptychons im Stift St. Florian (um 1480/90) gilt bezüglich zeichnerischer Gestaltungstendenzen ebenfalls als Nachfolger bzw. Schüler des Schottenmeisters.[530] Das Altarbild „Kreuzigung Christi" zeigt im Hintergrund hinter der Stadtmauer eindeutig seitenverkehrt, vergrößert und überhöht die Hofburg und St. Stephan, die quasi als einzige Bauten den Innenstadtbereich ausfüllen (Abb. 18). Die Landschaft im Vordergrund dürfte der Fantasie entsprungen sein. In ebenso gespiegelter Ansicht sind zwei Stadtmauertürme identifizierbar. Der Blickwinkel auf die Mauer dürfte von einer Position im Südwesten herrühren. Der eher klein dimensionierte, vor die Mauer springende Turm links neben der Hofburg dürfte der Augustinerturm sein, der Eckturm auf der linken Seite könnte dem Kärntnertor entsprechen. Dieser Turm ist vermutlich – im Vergleich zu anderen Abbildungen – überhöht dargestellt, weist einen Erker und Dachgaupen auf. Letztere lassen sich außerdem auf dem Tafelbild „Flucht nach Ägypten" des Schottenmeisters und auf dem Meldemann-Plan von 1529 wiederfinden. Allerdings fehlen sowohl das Tor als auch eine Brücke, die über den vorgelagerten – hier erstmals dargestellten – Stadtgraben geführt haben müsste. Der Graben ist ohne Wasser als grüne Wiesenfläche wiedergegeben und hat eine äußere Grabenfuttermauer, die durch Strebepfeiler gestützt wird.[531] Die Stadtmauer ist wiederum durch breite Zinnen charakterisiert, als Novum weisen aber viele von ihnen Spähscharten auf. Unterhalb der Zinnenzone gibt es zudem sporadisch angelegte Schlüssellochscharten. Ob diese tatsächlich vorhanden waren, lässt sich durch keine weitere Bildquelle bestätigen. Links vom Augustinerturm ist die Höhe der Mauer nach unten versetzt. Ob alle diese so detailreich erscheinenden Elemente der Wirklichkeit entsprachen, kann mangels Vergleiche nicht sicher gesagt werden. Vor der Stadtmauer sehen wir möglicherweise Häuser der Vorstadt vor dem Widmertor.[532]

3.5.2.7. Babenbergerstammbaum

Nach der im Jahr 1485 erfolgten Heiligsprechung Markgraf Leopolds III. wurde ein besonderes Gemälde in Auftrag gegeben: Der als Triptychon angelegte, großformatige, im Stiftsmuseum Klosterneuburg ausgestellte Babenbergerstammbaum[533] entstand in der Zeit von 1489 bis 1492 und sollte das für die österreichische Geschichte bedeutsame Geschlecht des Heiligen repräsentativ vergegenwärtigen. Der Mittelteil besteht aus 27 Rundbildern, in denen jedes männliche Mitglied der Babenbergerfamilie in einer Szene seines Lebens präsentiert wird. Das Bild, das den von einer Lanze tödlich getroffenen Friedrich II. den Streitbaren in der Schlacht an der Leitha im Jahr 1246 zeigt, gibt im Hintergrund Wien – als Residenz der Babenberger – mit stattlichen Bürgerhäusern, Türmen und Kirchen wieder (Abb. 19). Die Kampfszene spielt sich auf dem Unteren Werd ab. Erstmals wird die Stadt detailreich von der NO-Seite mit dem stadtnahen Donauarm gezeigt. Wir sehen die Ringmauer mit Zinnen und den vor die Mauer springenden, über den Zwingerbereich reichenden Rotenturmtorbau mit geöffnetem Schlagbaum. Links daneben und stadtseitig zurückgesetzt steht der hohe Rotenturm mit rot-weißem Schachbrettdekor, Zinnenkranz und hochgestrecktem Walmdach. Vor der Mauer befinden sich an sie angebaute Häuser, darunter vermutlich auch das Mauthaus. Hinter einem dieser Häuser ragt links vom Torbau ein Turm hervor, der möglicherweise kein Stadtmauer-, sondern ein Wohnturm gewesen sein könnte,[534] etwas weiter rechts des Torbaus ist ein leicht vor die Ringmauer vorstehender Stadtmauerturm (Turm zunächst dem Fischertürlein) abgebildet. Hinter dem Rotenturmtorbau wird eine z. T. verwirrend

---

529 Brauneis 1973, 129.
530 Reiter 1994, 179.
531 Dies könnte die Annahme stützen, dass der Mauerausriss 431 möglicherweise den Verlauf der ehemaligen Grabenfuttermauer darstellt (siehe Kap. 3.6.4.1.).
532 Opll 1999, 135–137 bewertete allerdings diese Ansicht aufgrund der spiegelverkehrten Wiedergabe als wenig realistisch.
533 F. Röhrig, Der Babenberger-Stammbaum im Stift Klosterneuburg (Wien 1975); Opll 1999, 137–143.
534 Der Hafnerturm, als solcher bei Opll 1999, 140 Abb. 18a identifiziert, kann es aufgrund der geringen Entfernung zum Rotenturm kaum gewesen sein. Vgl. auch die Ansicht von Augustin Hirschvogel von Norden (Abb. 82).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

wirkende Dach- und Giebellandschaft sichtbar. Über allem ragt zentral St. Stephan mit der Wiener Wappenfahne empor. Rechts neben dem Torbau ist die der Ringmauer vorgelagerte Zwingermauer von geringer Höhe und mit breit gelagerten, niedrigen Zinnen dargestellt. Zwischen Zwingermauer und Donauarm befindet sich ein Landstreifen, auf dem Holzlagerstätten (links im Bild) und Schanzkörbe am Ufer sowie eine hölzerne Uferbefestigung, die anscheinend einen offenen, von der Stadt in die Donau führenden Kanal säumt,[535] zu erkennen sind. Ein aus dem Tor zur Schlagbrücke über den Donauarm (am linken Bildrand angeschnitten) führender Weg mit einem Holzgeländer ist ebenfalls wiedergegeben.[536] Ungewiss bleibt, ob es auf diesem Landstreifen vor der Zwingermauer einen Stadtgraben gab, jedenfalls ist keiner erkennbar.

3.5.2.8. Weltchronik des Hartmann Schedel

Die Stadtansichten in der 1493 gedruckten Weltchronik des aus einer Nürnberger Kaufmannsfamilie stammenden Hartmann Schedel prägten in besonderem Maße unsere Vorstellung eines mittelalterlichen Stadtbildes. Neben architektonischer und topographischer Spezifika der einzelnen, in (kolorierten) Holzschnitten von Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff wiedergegebenen Städte finden sich auch Topoi, die charakteristische und aussagekräftige bauliche Merkmale einer Stadt zeigen, die also idealisiert wurden und keinen Anspruch auf Authentizität stellen dürften. Diese sind im Wesentlichen eine Stadtmauer mit Zinnen, Türmen und Toren, Kirchen und Klöster sowie repräsentative Bürgerhäuser, stadtherrliche Burgen oder Höfe. Erstmals werden in der Schedelschen Weltchronik Städte ohne religiösen Bezug dargestellt, die – wegen der Möglichkeit der drucktechnischen Vervielfältigung – einem größeren Publikum dienen sollten und konnten.[537] Von den 53 Stadtansichten werden 28 Städte im Gebiet des „Alten Reiches“ und anschließender Territorien im Großen und Ganzen wiedererkennbar abgebildet, die fast ausnahmslos bedeutende Reichs- und Bischofsstädte waren und sich auf den oberdeutschen Raum konzentrieren.[538] Es ist überliefert, dass vor Ort Skizzen angefertigt und den Holzschneidern nach Nürnberg übermittelt wurden, die diese Städte wohl selbst nie gesehen hatten. Daraus dürften sich offensichtliche Missverständnisse in der Darstellung erklären. Die Wiener Ansicht wurde mittels dreier Holzstöcke gefertigt. Alfred May wertete sie trotz wiedererkennbarer Details als ein kaum „wirklichheitsgetreues Abbild“ „ohne wesentlichen topographischen Wert“.[539] Karl Fischer gestand dagegen der Wien-Illustration „topographische Verläßlichkeit“ zu.[540]
Die Ansicht „Vienna. Pannonie“[541] (Abb. 20) zeigt die Stadt ebenso wie der Babenbergerstammbaum von Nordosten – allerdings in einem breiteren Ausschnitt –, möglicherweise vom Unteren Werd aus. Daher ergibt sich eine Vergleichsmöglichkeit. Wien ist in der Weltchronik-Ansicht offensichtlich in eine Fantasielandschaft eingebettet. Zahlreiche Bürgerhäuser teilweise wohl mit Wohntürmen ausgestattet und Kirchen mit in der Höhe betonten Türmen prägen das Innere der Stadt. Uns interessiert v. a. das Konterfei der Stadtbefestigung. Während generell bestimmte Ähnlichkeiten zur Wien-Ansicht des Babenbergerstammbaums bezüglich der Stadtmauer mit Zinnen und hohen Stadtmauertürmen sowie der vorgelagerten, niedrigen Zwingermauer bestehen, ist der Holzschnitt – aufgrund seiner Technik – doch wesentlich schematischer und weniger reich an Details.[542] Der Rotenturmtorbau ist wiedererkennbar, der Rotenturm fehlt hingegen. Auf beiden Ansichten steigt unmittelbar rechts neben dem Torbau die Stadtmauer stufig zu jenem an. Man bekommt fast den Eindruck, hier den Überrest einer älteren Torlösung vor sich zu haben. Die links an den Torbau anschließenden, den Zwinger überbauenden Häuser finden sich auch in der Weltchronik-Ansicht wieder. Der mit der Stadtmauer fluchtende Hafnerturm liegt wiederum links von ihnen. Das Rondell, das sich in der Zwingermauer im Bereich zwischen Hafner- und Angelpeckenturm – wobei Letzterer fehlt – in mehreren Plänen und

---

535 Man ist geneigt zu meinen, hier die Mündung der sog. Möring (Perger 1991, 86 s. v. Lichtensteg; Opll 2001, 441) vor sich zu haben, doch ist dies bei derzeitigem Forschungsstand lediglich eine Hypothese.
536 Fischer 1995, 11.
537 Gerber 2007, 25 f.; Opll 1999, 143.
538 St. Füssel (Hrsg.), Hartmann Schedel, Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493 (Reprint Köln 2001).
539 May 1985, 13 f.
540 Fischer 1995, 12.
541 Die entsprechende Stadtbeschreibung Wiens geht auf die Ausführungen von Aeneas Silvio Piccolomini zurück (zu Piccolomini siehe oben Kap. 3.2.2.1.).
542 Fischer 1995, 11 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Ansichten des 16. Jahrhunderts wiederfindet,[543] dürfte hier fälschlicherweise der Ringmauer zugeordnet worden sein. Wohl der Realität entsprechend ist der Piberturm – ganz links im Bild – nicht in der Stadtmauerecke, sondern auf der Wienflussseite dargestellt. Rechter Hand des Rotenturmtorbaus findet sich ein weiterer Turm, der wohl der Fachturm sein könnte, allerdings seltsamerweise mit der Zwingermauer in einer Flucht abschließt. Hier sieht es so aus, als ob zwei unterschiedlich hohe Türme aneinandergesetzt sind und der niedrigere perspektivisch fehlerhaft wiedergegeben ist. Diese Diskrepanz könnte durch das Zusammensetzen der Druckblätter an dieser Stelle zustande gekommen sein, vielleicht war aber auch dem Holzschneider die Situation nicht ganz klar. Die der Stadtmauer weiter nach rechts folgende Turm-Toranlage verlockt dazu, in ihr den Salz(tor)turm mit einem vorgelagerten, mit dem Zwinger abschließenden Torbau zu erkennen, der in den Ansichten des 16. Jahrhunderts jedoch eine gespiegelte Ausrichtung hat.[544] Am rechten Bildrand folgen noch – allerdings nur schemenhaft – zwei weitere Türme, vielleicht der Spengler- und der Petreinsturm.[545] Somit scheint die Darstellung der Stadtbefestigung zwar schemenhaft und reduziert, ihre Elemente sind jedoch im Vergleich mit anderen Plänen und Abbildungen zu identifizieren.

3.5.3. Zusammenfassung und Bewertung

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der Bereich der Stadtbefestigung, der in Resten durch die Ausgrabungen auf den Parzellen Wipplingerstraße 33 und 35 dokumentiert werden konnte, ist in keiner der vorhandenen bildlichen Quellen des späten Mittelalters wiedergegeben. Allerdings lässt sich das Aussehen der Stadtbefestigung durch die spätmittelalterlichen Ansichten Wiens einigermaßen nachvollziehen. Besonderen Wert haben wegen ihrer Genauigkeit und Detailliertheit das Tafelbild „Flucht nach Ägypten“ des Schottenmeisters sowie das Rundbild mit Friedrich dem Streitbaren auf dem Babenbergerstammbaum. Opll konstatierte, dass im Lauf der Zeit eine Zunahme an „authentischer Wirklichkeit“ bemerkbar ist.[546] Präzise Aussagen zur Mauertechnik sind aus den spätmittelalterlichen Abbildungen nicht zu gewinnen. Erst unter Einbeziehung der ersten auf Vermessung beruhenden Pläne im Zusammenspiel mit den Ansichten des 16. bis 18. Jahrhunderts lassen sich ihr genauer Verlauf und ihr Aussehen zum großen Teil rekonstruieren, denn große Teile der Stadtmauer blieben auch noch im 16. Jahrhundert bestehen und verschwanden erst sukzessive. Selbst dann war ihr Verlauf teilweise noch anhand von Baulinien nachvollziehbar.[547] Mit Hilfe georeferenzierbarer, historischer Pläne und archäologischer Quellen wurde daher der Versuch unternommen, den Verlauf der Stadtbefestigung des späten Mittelalters auf der aktuellen Mehrzweckkarte der Stadt Wien nachzuzeichnen (Abb. 15).[548] Im Detail lassen sich jedoch zahlreiche Unterschiede und Widersprüche aufzeigen, wobei vielfach nicht zu klären ist, welches Abbild der Realität am nächsten kommt. Hier kann in Zukunft wohl nur die archäologische Forschung neue Erkenntnisse erbringen.

---

543 Zum Beispiel auf dem Plan des Bonifaz Wolmuet (Abb. 80), in der Ansicht von Hirschvogel von 1547 (Abb. 82) und der Angielini zugeschriebenen Vogelschauansicht von Wien um 1570 (Abb. 96) sowie auf dem Plan im Stromerschen Baumeisterbuch um 1600 (Abb. 98).

544 Vgl. vorige Anm. 543. Diese Spiegelung könnte durch die Holzschnitttechnik (seitenverkehrter Druckstock) zu erklären sein.

545 Fischer 1995, 12.

546 Opll 2004b, 162.

547 Siehe Kap. 4.3. An dieser Stelle sei besonders auf die bildlichen Darstellungen der Ersten Türkenbelagerung Wiens im Jahre 1529 hingewiesen, die noch den spätmittelalterlichen Zustand der Stadtbefestigung zeigen.

548 Krause 2013.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.6. Baubefunde der mittelalterlichen Stadtbefestigung im Bereich der späteren Elendbastion (Gerhard Reichhalter)

Unter den zahlreichen freigelegten und dokumentierten Mauern befanden sich auf der Parzelle Wipplingerstraße 33 zwei (Mauer 301, Mauer 302), die aufgrund ihrer strukturellen und relativchronologischen Bezüge zu den neuzeitlichen Teilen[549] sowie ihrer klar unterscheidbaren Mauerstrukturen schon während der Grabung eine mittelalterliche Zeitstellung vermuten ließen. Eine weitere, wohl ebenfalls mittelalterliche Mauer konnte nur als Ausriss (Bef.-Nr. 431, mit Verfüllung 408) in Schnitt 1 beobachtet werden (Abb. 42 und 59).[550]

3.6.1. Mauer 302

Mauer 302 war – mit Unterbrechungen – über eine Länge von insgesamt rund 23 m zu verfolgen. Sie war – etwa in der Südecke des Baugrundstücks gelegen – SO-NW orientiert.
Die Mauerstärke war in einem Baggerprofil im südöstlichen Teil zu messen und betrug an dieser Stelle 1,98 m an der Basis, beidseitige Rücksprünge reduzierten sie darüber auf 1,62 m. Der Rücksprung an der NO-Seite lag bei 3,90 m über Wr. Null und war 24 cm breit, der an der SW-Seite lag deutlich tiefer bei 3,38 m über Wr. Null, mit einer Breite von 12 cm (Abb. 21).
Die erhaltene Oberkante ließ sich in diesem Bereich bei 5,51 m über Wr. Null erfassen. In Schurf 2 konnte die Unterkante ermittelt werden, sie lag bei maximal 1,43 m über Wr. Null (Abb. 22). An beiden Seiten waren die tieferen Zonen leicht geböscht.
Die nordwestlichen Abschnitte der Mauer waren bis zu einer maximalen Höhe von ca. 5,00 m über Wr. Null erhalten und ragten daher wenige Zentimeter aus dem temporären Schuttniveau heraus. Die Unterkante wurde in diesem Bereich – in Profil 1[551] – bei 1,77 m über Wr. Null dokumentiert. Hier saß die Mauer unmittelbar auf dem Sediment 428 auf bzw. war in jenes hineingesetzt (Abb. 63).[552]
Die freigelegten Abschnitte wiesen keinerlei Knicke auf, das Aufmaß brachte lediglich einige geringfügige Unregelmäßigkeiten des Verlaufs und Schwankungen in der Mauerstärke ans Licht.
Die Mauer bestand aus Bruchsteinen, wobei grundsätzlich überwiegend Sandstein – für die Mauerschale größere blockhafte Formate – und in kleinen Mengen auch Kalkstein verwendet wurde. Der Versatz war lagerhaft, ließ jedoch eine teilweise, nicht konsequente Ausbildung von Lagen erkennen. Zum konstruktionsbedingten Auszwickeln wurden kleine, z. T. plattige Kalksteine verwendet. Der Mauerkern zeigte wenig Sorgfalt beim Versatz und bestand aus kleineren Sand- und Kalksteinen, unter denen sich einige größere Bachkiesel befanden. Ziegel fanden sich keine. Bei dem Teil der Mauer, der im Profil 1 zutage trat, waren bei ca. 5,00 m über Wr. Null (etwa in der Mitte des Mauerkerns) zwei Teillagen hoch bzw. schräg versetzt, z. T. mit plattigen Kalksteinen.
Als Bindemittel kam ein hellbrauner, mit höherem Sandanteil versehener und mit Steinchen bzw. Kies (Dm 0,5–3 cm) gemagerter Kalkmörtel zur Anwendung. Kalkspatzen fanden sich nur sehr vereinzelt. Der Mörtel war im Bereich von Profil 1 aufgrund von Durchfeuchtung bereits stark aufgelöst.[553]
Wo die Mauer zwischenzeitlich in dem schon erwähnten Aushubprofil zu beobachten war, waren an ihrer NO-Seite, unmittelbar oberhalb des Sockels, Reste eines flächigen Feinputzes erhalten. Da sich dieser Befund nur im Profil zeigte, bleibt die Beschaffenheit der Putzoberfläche unbekannt; datierungsrelevante Hinweise – wie z. B. Reste von Kellenstrich – lieferte er somit nicht. In Profil 1 war der Verputz ebenfalls an der gegen Nordosten gerichteten Mauerseite zu beobachten.
Die beidseitig vorhandenen, schmalen Rücksprünge bildeten hier die einzige konstruktive bzw. architektonische Besonderheit. Der breitere und etwas höher verlaufende an der NO-Seite schloss die leicht geböschte Basiszone nach oben hin ab. Der an der gegenüberliegenden Seite war ursprünglich wohl nicht sichtbar. Die unregelmäßige Mauerschale dieser, der Stadt zugewandten Seite zeigte, dass der Fundamentbereich wahr-

549 Siehe Kap. 4.4.8.3.
550 Siehe Kap. 3.8.2.2.
551 Die Mauer hatte hier die Bef.-Nr. 219 (= 302).
552 Siehe Kap. 3.8.2.3.
553 Während der Grabung sickerte in diesem Bereich Wasser ein.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

scheinlich gegen das anstehende Gelände gebaut wurde. Ein direkter Zusammenhang mit einem Begehungs- oder Nutzungshorizont ist aber hier nicht rekonstruierbar (siehe unten).
Trotz örtlichen Erreichens der Mauerunterkanten fanden sich keine Hinweise auf eine Pfahlgründung,[554] die im Bereich des Donauabbruchs, nahe dem Grundwasserspiegel durchaus zu erwarten gewesen wäre.

3.6.2. Mauer 301

Mauer 301 verlief im Abstand von 4,90 bis 5 m nordöstlich von und parallel zu Mauer 302. Sie konnte über eine Gesamtlänge von 24,50 m verfolgt werden. Die Mauerstärke betrug durchschnittlich 1,30–1,40 m im Fundament- bzw. Basisbereich sowie 0,80–0,90 m im Aufgehenden. Sie war bis zu einer maximalen Höhe von 4,15 m über Wr. Null erhalten, die durchschnittliche Höhe (im südöstlichen Abschnitt) lag bei ca. 3,50 m über Wr. Null. Die maximale Unterkante wurde im Nordwesten punktuell bei 0,79 m über Wr. Null erreicht.
Soweit die Mauer zu verfolgen war, verlief sie gerade und ließ lediglich einige unbedeutende Unregelmäßigkeiten (wie z. B. Schwankungen bei der Mauerstärke) erkennen. Der an der NO-Seite teilweise leicht geböschte Basisbereich hatte seine Oberkante bei 2,63–2,75 m über Wr. Null und besaß somit eine relative Höhe von knapp 2 m. Ein breiter Rücksprung (siehe unten) an der SW-Seite stellte den Übergang zum aufgehenden Bereich her.
Als Baumaterial für Mauer 301 wurden Bruchsteine, überwiegend Sandstein und teilweise – für die Auszwickelungen und den Mauerkern – auch Kalkstein verwendet. Die mittelgroßen (durchschnittlich 23 × 8–45 × 33 cm), z. T. blockhaften, überwiegend jedoch länglichen Steine wurden lagerhaft versetzt, wobei man bestrebt war, die glatten Seiten der Schale zuzuwenden. Das Auszwickeln erfolgte nur konstruktionsbedingt mit kleinen runden oder plattigen Steinen, wobei man mit Letzteren auch kurze Ausgleichslagen bildete. Zudem wurde offensichtlich versucht, halbwegs gleich große Steine zu Teillagen zusammenzufassen, die durch unregelmäßigere oder kleinere Formate unterbrochen wurden. Massive Störungen wurden vermieden, so dass eine relativ homogene Mauerstruktur entstand, eine Kompartimentbildung war nicht feststellbar (Abb. 23 und 24). Im weniger sorgfältig hergestellten Mauerkern fand sich vermehrt kleinteiliges Material. Ziegel konnten auch hier keine beobachtet werden. Als Bindemittel kam ein grau-bräunlicher Kalkmörtel mit hohem Sandanteil und Kiesmagerung (Dm durchschnittlich 0,3–1,5 cm, max. 3–4 cm) zum Einsatz, in dem Kalkspatzen (Dm 1–5 cm) auftraten. An der Oberfläche und an der Mauerschale war er bereits stark aufgelöst (Abb. 23). Gegenüber dem Mörtel der (früh)neuzeitlichen Bauteile[555] besaß er eine deutlich geringere Qualität.
Die Mauer besaß – wie auch Mauer 302 – an der NO-Seite wohl ursprünglich einen flächigen Feinputz, dessen Reste in der Baufuge zur neuzeitlichen Mauer 212 (bis zur erh. Mauer-OK) zu beobachten waren (Abb. 25 und 167). An der gegenüberliegenden Seite verhinderte die neuzeitliche Überbauung eingehendere Untersuchungen.
Stellenweise (insbesondere im südöstlichen Abschnitt) hafteten an der mittelalterlichen Mauer Reste eines weißen, harten Kalkmörtels und Ziegelfragmente, die jedoch von den frühneuzeitlichen Überbauungen stammten. An einzelnen Steinen waren Brandrötungen zu beobachten; da sie jedoch nicht durchgehend vorhanden waren, könnte man auf zweitverwendetes Material schließen.
Die einzige feststellbare Besonderheit der Mauer war – wie schon bei Mauer 302 beschrieben – der relativ breite Absatz des Fundament- bzw. Basisbereiches. Möglicherweise übte die verstärkte Basis auch eine Stützfunktion gegenüber dem höheren Gelände an der SW-Seite aus. Ein Zusammenhang dieses Baudetails mit einem südwestlich der Mauer gelegenen Begehungs- oder Nutzungshorizont war konkret nicht feststellbar, kann aber auch nicht ausgeschlossen werden (siehe unten).
Mauer 301 wurde in die frühneuzeitlichen Strukturen integriert und dazu bis auf die genannten Höhen abgetragen. Ihr 20,50 m langer nordwestlicher Abschnitt wurde in das Fundament der frühneuzeitlichen Mauer 215[556] so einbezogen, dass sie an deren SW-Seite einen unregelmäßigen, bis zu 0,40 m breiten (Fundament-) Sockel bildete (Abb. 26 und 177).

---

554 Dies wurde z. B. ohne Beleg bei Hummelberger/Peball 1974, 14 behauptet.
555 Siehe Kap. 4.4.7.2.
556 Siehe Kap. 4.4.5.1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 21: Schnitt durch Mauer 302 im Bereich des südlichen Abschnitts, rechts neuzeitlicher Ziegelbogen 222 und die Verfüllungen 411 und 412, Richtung Südosten.

Abb. 22: Südöstlicher Abschnitt von Mauer 302 in Schurf 2, Richtung Südwesten.

Abb. 23: Mauer 301, punktuell freigelegte Mauerschale der NO-Seite, rechts oben Reste eines Fundamentbogens der anduplierten NO-Mauer (215) des Verbindungsganges der Bastion.

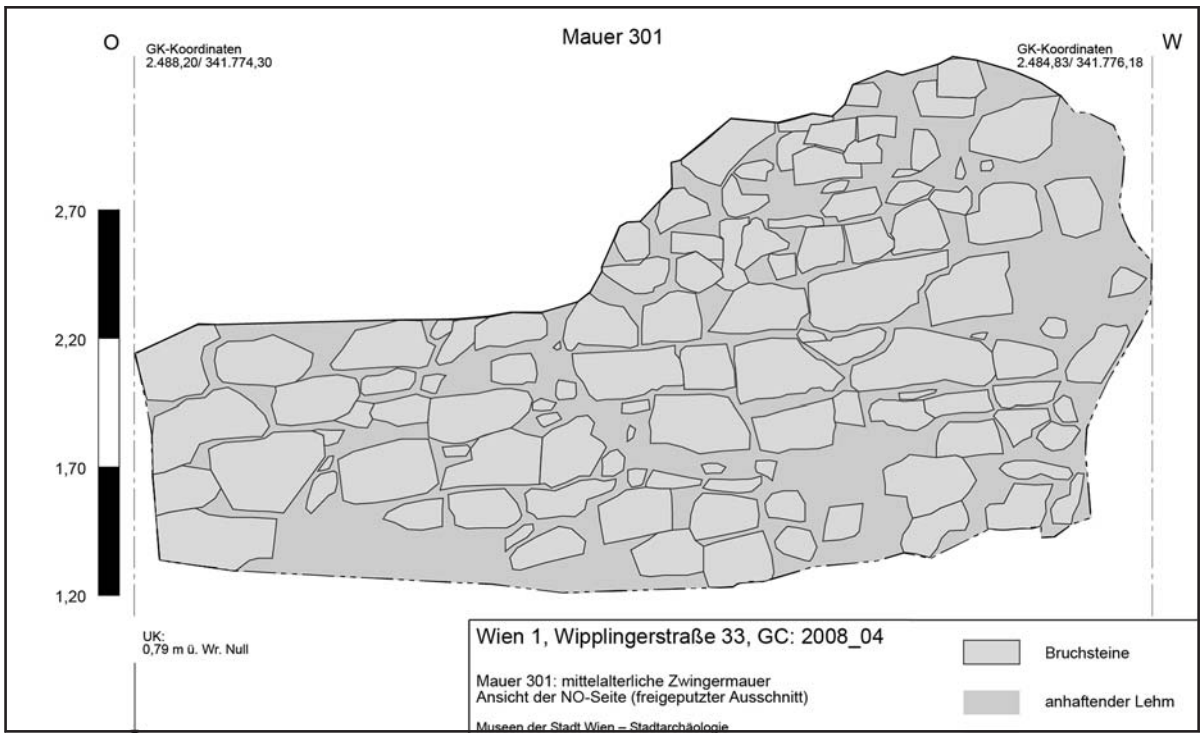


Abb. 24: Mauer 301 (Ausschnitt), Ansicht der NO-Seite. (Dig.: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 25: Südöstlicher Abschnitt von Mauer 301, links der Verputzrest in der Baufuge zur SO-Mauer (212) der Bastionsrampe, rechts oben Bogenansatz der Mauer 212, Richtung Südosten.

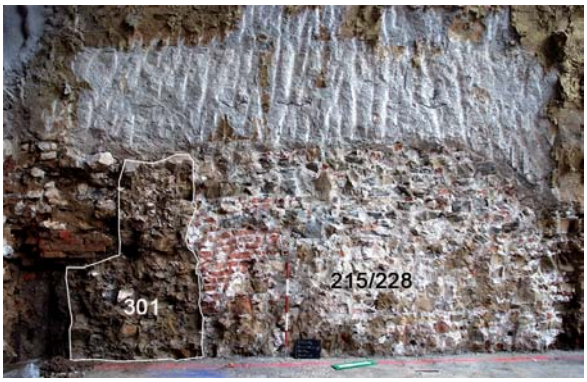


Abb. 26: Schnitt durch Mauer 301 mit der NO-Mauer (215/228) des Verbindungsganges der Bastion im Profil an der nordwestlichen Grundstücksgrenze.

Im Südosten lief die mittelalterliche Mauer über Mauer 215 hinaus und wurde von der etwa NO-SW orientierten frühneuzeitlichen Mauer 212 ungefähr im rechten Winkel überbaut (Abb. 25 und 167). An der Stelle, wo sie auf diese traf, war sie 0,85 m stark und endete bei einer maximalen Höhe von 3,90 m über Wr. Null.

3.6.3. Mauerwerksanalyse – Vergleiche

Um die relativ ältere bzw. mittelalterliche Zeitstellung der Mauern 301 und 302 gegenüber den frühneuzeitlichen Baustrukturen abzusichern, wird versucht, sie mittels Vergleiche zeitlich einzuordnen. Da von beiden nur relativ kleine Abschnitte freigelegt und dokumentiert werden konnten, sind dieser Methode jedoch Grenzen gesetzt. Zudem fanden sich auch keine maßgeblichen architektonischen Details oder sonstigen Befunde, die ein Kalibrieren der mauerwerkschronologischen Ergebnisse ermöglicht hätten (siehe unten).

3.6.3.1. Mauer 302

Zieht man zunächst Vergleiche innerhalb des Wiener Stadtgebietes heran, so ist der Saal- bzw. Hallenbau des Heiligenkreuzerhofes (Wien 1) relevant, der ein noch blockhaft-lagiges, erst in den oberen Zonen zur Lagerhaftigkeit wechselndes Bruchsteinmauerwerk aufweist, das den Vergleich mit Mauer 302 gestattet und in das frühe 13. Jahrhundert datiert wird.[557] Der im Kellergeschoß des Palais Collalto, Am Hof 13 (Wien 1) entdeckte Rundturm besteht aus einem relativ lagigen Bruchsteinmauerwerk aus blockhaften, eher rundlichen Formaten, weshalb er in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert wird.[558]

---

[557] M. Kaltenegger/P. Mitchell, Zur Baugeschichte des Heiligenkreuzerhofes. ÖZKD 56/4, 2002, 377–401 bes. 381–385 Abb. 446; 458; Mitchell/Schön 2002, 463 f. Abb. 560.

[558] G. Buchinger/P. Mitchell/D. Schön, Das Palais Collalto – Vom Herzogshof und Judenhaus zum Adelspalast. ÖZKD 56/4, 2002, 402–419 bes. 406 f. Abb. 485; Mitchell/Schön 2002, 464 f. Abb. 563.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Parallelen zu Mauerwerk Mauer 302 – Osthälfte Österreichs (Auswahl)

Rastenfeld (Bez. Krems) – Burg Rastenberg

Lit.: Th. Kühtreiber/R. Woldron, Burg Rastenberg. Ein wenig bekanntes Baujuwel in Niederösterreich. Arx 2000/1, 28–33; Daim et al. 2009, 426–429 s. v. Rastenberg (G. Reichhalter/Th. Kühtreiber/A. Zajic).

Dat.: nach 1193 (dendrochronologischer Befund)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; blockhaft, grundsätzlich noch lagig, aber bereits von Formatwechseln, Lagerfugensprüngen und Unregelmäßigkeiten geprägt

Pölla (Bez. Zwettl) – Burgruine Dobra

Lit.: W. Pongratz/G. Seebach, Burgen und Schlösser. Litschau, Zwettl, Ottenschlag, Weitra. Burgen und Schlösser in Niederösterreich III/1 (Wien 1971) 66–69; Daim et al. 2009, 384–387 s. v. Dobra (G. Reichhalter).

Dat.: um/nach 1200 (Befund)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (lokaler Gneis); lagig, teilweise Schrägversatz und plattige Bänderungen; überwiegend blockhafte Formate, aber keine strikt durchlaufenden Lagerfugen durch Verwendung kleinerer Steine; starke Unregelmäßigkeit und teilweise Regellosigkeit

Pölla (Bez. Zwettl) – Burgruinen Schauenstein und Schwarzenöda

Lit.: Daim et al. 2009, 372–374 s. v. Schauenstein – Lage und Baubeschreibung (G. Reichhalter); 377f. s. v. Schwarzenöda (ders.).

Dat.: E. 12./Anf. 13. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; Verwendung von plattigem, scharfkantig brechendem Gneis begünstigt Entstehung unregelmäßiger Strukturen; Ansätze von Schrägversatz

Gutenstein (Bez. Wiener Neustadt) – Burgruine

Lit.: F. Halmer, Burgen und Schlösser zwischen Baden, Gutenstein, Wr. Neustadt. Burgen und Schlösser in Niederösterreich I/2 (Wien 1968) 106–111.

Dat.: vermutlich ab E. 12. Jh. (1220 bezeichnete Herzog Leopold VI. Gutenstein als seine Burg: J. v. Zahn [Bearb.], Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark II. 1192–1248 [Graz 1879] 260 f. Nr. 176)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (lokaler Kalk); kleinteilig, nur noch partielle Lagigkeit, örtlich regellos

Kaumberg (Bez. Lilienfeld) – Araburg

Lit.: Büttner 1975, 8–12.

Dat.: um 1200 (1209 erscheint erstmals ein *Chůnradus de Arberc:* G. Winner, Die Urkunden des Zisterzienserstiftes Lilienfeld, 1111–1892. FRA II 81 [Wien 1974] 25–27 Nr. 5)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (lokaler Kalk); nur teilweise lagig (Bergfried), sonst nur lagerhaft, teilweise partieller Schrägversatz; blockhaftere Zonen gleichen Mauer 302

Naintsch (Bez. Weiz) – Burg Waxenegg/obere Burg

Lit.: R. F. Hausmann, Geschichte der Gemeinden der Pfarre Anger 1 (Anger 1997) 37 f.

Dat.: um 1200 (mit dem 1217 genannten *Eberhardus de Wessencke* ist erstmals ein Hinweis auf den Bestand der Burg vorhanden)

Anm.: obere Zonen: lagiger Versatz hammerrechter, verschieden großer Marmorblöcke; basisnaher Bereich: z. T. sehr unterschiedlich geformte Blöcke, sehr unregelmäßige Mauerstruktur

Zwettl (Bez. Zwettl) – Probsteiberg/Saalbau

Lit.: Th. Kühtreiber, Studien zur Baugeschichte des Gebäudekomplexes auf dem Zwettler Propsteiberg. Die Ergebnisse der Bauuntersuchungen von 1998. JbLkNÖ 69–71, 2003–2005 (2007), 309–385 hier 366–382; Daim et al. 2009, 599 f. s. v. Probsteiberg – Lage, Baubeschreibung (G. Reichhalter/Th. Kühtreiber).

Dat.: frühes 13. Jh. (dendrochronologischer Befund)

Anm.: kontinuierlicher Übergang von weitgehend lagigem, hammerrechtem Bruchsteinmauerwerk (untere Lagen) zu lagerhaftem aus mittelgroßen bis kleinen Bruchsteinen (obere Zonen); unregelmäßige Bereiche ähneln Mauer 302

Berg (Bez. Bruck/Leitha) – Pottenburg/Bergfried

Lit.: R. Büttner, Burgen und Schlösser zwischen Wienerwald und Leitha. Burgen und Schlösser in Niederösterreich I 1 (Wien 1966) 116–119; Burgen Thermenregion, s. v. Pottenburg – Lage und Baubeschreibung (G. Reichhalter).

Dat.: vermutlich 1. D. 13. Jh. (G. Seebach, Stift Altenburg. Studien zur Baukunst der Benediktiner im Mittelalter, Bd. 2 [Diss. Univ. Wien 1986] 364)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; blockhafte, unterschiedlich große Steine, vielfach ausgezwickelt; nur reduzierte, großflächig aussetzende Lagigkeit

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Warth (Bez. Neunkirchen) – Burgruine Kirchau-Gutenbrunn

Lit.: Kühtreiber et al. 1998, 118–121 s. v. Kirchau-Gutenbrunn (K. u. Th. Kühtreiber).

Dat.: 1. H. 13. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; grobblockiges, teilbearbeitetes (?) Material, mitunter quaderhaft; aufgrund überwiegend unregelmäßiger Formate Lagerfugensprünge; hoher Anteil an Auszwickelungen – im Detail Parallelen zu Mauer 302

St. Radegund (Bez. Graz-Umgebung) – Burgruine Ehrenfels

Lit.: H. Ebner, Burgen und Schlösser Graz, Leibnitz, West-Steiermark. Burgen und Schlösser in der Steiermark 3^2 (Wien 1981) 23 f.

Dat.: zwischen 1200 und 1229 (1229 Erstnennung eines nach der Burg benannten Adeligen: H. Ebner, Die Herren von Ehrenfels. Ein Beitrag zur Genealogie und Besitzgeschichte. ZHVStmk 44, 1953, 68–98 bes. 69; H. Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters 3. Forsch. Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. Steiermark 16 [Graz 1958] 213)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, überwiegend blockhafte Formate, dazwischen viel kleinteiliges Material bzw. Zwickel; relativ starke Unregelmäßigkeiten, Lagen nur teilweise erkennbar; stellenweise eingeschobene Teillagen mit Schrägversatz, begleitet von plattigen Ausgleichslagen bzw. Bänderungen – ohne Letztere mit Mauer 302 vergleichbar

Unzmarkt-Frauenburg (Bez. Murtal) – Frauenburg/„Festes Haus“

Lit.: W. Deuer, Ulrich von Liechtenstein als Auftraggeber und Bauherr. Eine kunsthistorische Spurensuche. In: F. V. Spechtler/B. Maier (Hrsg.), Ich – Ulrich von Liechtenstein. Literatur und Politik im Mittelalter. Schriftenr. Akad. Friesach 5 (Klagenfurt 1999) 133–154 bes. 137.

Dat.: in den „dreißiger, spätestens aber frühen vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts“ (Deuer a. a. O.) entstanden

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, kleinteiliges Material, sehr unterschiedliche Formate

Hainburg (Bez. Bruck/Leitha) – Stadtbefestigung/Turm 12 (Halterturm beim sog. Theodorahaus)

Lit.: Dehio Niederösterreich, Teil 1, 681 s. v. Hainburg – Stadtmauer; Karches 1978.

Dat.: nach 1194 (laut Schriftquellen zeitgleich mit Wiener Stadtmauer)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; Lagigkeit aufgrund des unregelmäßigen Materials reduziert – wie Mauer 302

Schrägversatz im Mauerkern

Eine kleine Zone im Kern von Mauer 302 (siehe oben) könnte als reduzierter Schrägversatz zu deuten sein. Opus spicatum bzw. Schrägversatz im Mauerkern ist in der Regel ein Indiz für eine hochmittelalterliche Zeitstellung.

So ist auf der Burgruine Kamegg (Gars am Kamp, Bez. Horn) im Kern einer Mauer der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ein ausgeprägter Schrägversatz aus kantigen bzw. plattigen Gneis-Bruchsteinen in reichlicher Mörtelbettung zu beobachten.[559] Ähnliche Beispiele finden sich auf den Burgruinen Emmerberg (Winzendorf-Muthmannsdorf, Bez. Wiener Neustadt-Land)[560] und Haßbach (Bez. Neunkirchen)[561] wie auf Schwarzenöda (Bez. Zwettl)[562]. In der Burgruine Mahrersdorf (Bez. Horn) besteht die Mauerfüllung des Primärbaus ebenfalls weitgehend aus schrägversetzten, plattigen Steinen; auch hier ist von einer Errichtung um 1200 bzw. am Anfang des 13. Jahrhunderts auszugehen.[563]

In Bruck an der Leitha findet sich an einer Abbruchzone eines wohl primären Abschnitts der Stadtmauer – im Bereich Schulgasse – ein ähnlich reduzierter Schrägversatz im Mauerkern. Nach aktuellem Forschungsstand erfolgte der Baubeginn der Befestigungsmaßnahmen durch Otto (II.) von Haslau bereits gegen 1220.[564]

Der Bergfried von Sachsendorf (Burgschleinitz-Kühnring, Bez. Horn) zeigt im Mauerkern, der ungewöhnlich kleinteilig und unregelmäßig ausgebildet ist, auch kleine, isolierte Einschübe mit Schrägversatz. Der Bau wird um 1250 datiert.[565]

---

559 Daim et al. 2009, 137 f. s. v. Kamegg, Lage – Baubeschreibung (G. Reichhalter).

560 Hier ist von einer Zeitstellung in der 2. H. des 12. Jh. auszugehen – Befund Verfasser.

561 Die Errichtung erfolgte um 1200: K. u. Th. Kühtreiber, Methodische Grundlagen zur archäologischen und bauhistorischen Erfassung von Burgen im Pittener Gebiet. In: Kühtreiber et al. 1998, 11 Abb. 1.

562 Auch diese Anlage wurde wohl um 1200 erbaut: Daim et al. 2009, 377 f. s. v. Schwarzenöda (G. Reichhalter).

563 Daim et al. 2009, 64 f. s. v. Mahrersdorf, Lage – Baubeschreibung (G. Reichhalter).

564 Kupfer 2005, 19.

565 M. Krenn, Vorbericht zu den Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf, Niederösterreich. In: H. W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit 2. In den südlichen Landschaften des Reiches. Monogr. RGZM, Forschungsinst. Vor- u. Frühgesch. 26^2 (Sigmaringen 1991) 351–376. Mit diesem, in schon stark reduzierter Form auftretenden Beispiel dürfte die oberste Zeitgrenze für diese Versatztechnik im Mauerkern erreicht sein, für die sich generell zahlreiche weitere Beispiele nennen ließen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.6.3.2. Mauer 301

Eine derart „gelegte“, wenig ausgezwickelte und somit relativ homogene Mauerstruktur, wie sie Mauer 301 repräsentiert (Abb. 23), findet sich im Mittelalter grundsätzlich sehr häufig, ist aber nur bedingt einzuordnen. Zunächst bieten sich wiederum Parallelen im heutigen Wiener Stadtgebiet an.[566]

Vergleichbare, noch recht blockhafte, teilweise ausgezwickelte Strukturen finden sich an einer Kellermauer des Alten Rathauses (Wien 1, Ecke Wipplingerstraße/Stoß im Himmel), die in die Mitte bzw. in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert wird.[567]

Im sog. Beethovenhaus in Heiligenstadt (Wien 19, Probusgasse 6) ist im südwestlichen Keller Mauerwerk zu beobachten, das lagerhaft versetzt ist, geprägt von deutlichen Formatdifferenzen und starken, teils plattigen Auszwickelungen. Die Mauerstruktur wirkt „bewegter“, lässt sich aber durchaus mit Mauer 301 vergleichen.[568]

Anlässlich einer Baubeobachtung durch die Stadtarchäologie Wien im „Haus Stampa“ (Wien 1, Bäckerstraße 7/Sonnenfelsgasse 8)[569] während einer Gesamtrenovierung, waren einige Mauern des Erdgeschoßes vom Putz befreit worden. Insbesondere das aus dem späten 13. Jahrhundert stammende Mauerwerk des Südtrakts lässt sich mit Mauer 301 gut vergleichen.[570]

Ähnlich zeigt sich ein kleiner, durch ein Putzfenster auf Sicht belassener Mauerabschnitt im Hof des Heiligenkreuzerhofes (Wien 1), der in das späte 13. bzw. 14. Jahrhundert datiert wird.[571]

Im Zuge der Untersuchungen im Schloss Kaiserebersdorf (Wien 11) konnten sowohl an Abschnitten der primär mit Türmen verstärkten äußeren Umfassungsmauer[572] als auch am sog. Uhrtrakt (Nordteil)[573] teilweise gut vergleichbare Mauerstrukturen dokumentiert werden. Die der Umfassungsmauer wurden von den Bearbeitern in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert, die des Uhrtrakts in das 14. Jahrhundert.[574]

Vergleichbar erscheint auch das Mauerwerk im Keller des sog. Berghofs am Pfarrplatz in Heiligenstadt (Wien 19), das sich lediglich durch die Verwendung eher blockhafter Formate unterscheidet. Bauarchäologische Befunde datieren den Bau wohl in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.[575]

1999 wurden im Zuge der Bauarbeiten im Bereich der Albertina wesentliche Teile des sog. Augustinerturms, eines Turms der mittelalterlichen Stadtbefestigung entdeckt und ausgegraben.[576] Er bestand aus Bruchsteinmauerwerk, das zwar die Bildung von Kompartimenten zeigte, hinsichtlich Formaten, Lagerhaftigkeit und Auszwickelung aber mit dem von Mauer 301 vergleichbar ist. Aufgrund der Mauertechnik ist beim Augustinerturm nicht von einer hochmittelalterlichen Zeitstellung auszugehen. Zeitlich kann er mit einer Urkunde des Jahres 1354 in Verbindung gebracht werden, in welcher Herzog Albrecht und der Rat der Stadt Wien den Augustinern gestatten, einen Turm zu errichten, in dem die Latrine untergebracht werden sollte. Zuvor gab es offensichtlich Probleme mit den *gemachen, die da haizzent privett*. Die Nutzung des Turms als Latrine bestätigt der archäologische Befund.[577]

---

566 Zumeist in den Kellern der Stadt, jedoch können hier verschiedene Faktoren (Reparaturen, Spolierungen, Putze, Übertünchungen) das Erscheinungsbild beeinflussen. Siehe allgemein: Mitchell/Schön 2002.

567 G. Buchinger/D. Schön, Das Alte Rathaus – die bauliche Genese eines Wiener Monumentalbaus. ÖZKD 56/4, 2002, 420–443 bes. 438 Abb. 524.

568 Befund Verfasser. Es dürfte sich aufgrund des Mauerwerks (auch nach freundl. Mitt. Th. Kühtreiber) um einen Bauteil des späten 13. Jh. bzw. aus der Zeit um 1300 handeln. Im Gegensatz dazu Dehio-Handbuch Wien. X.–XIX. und XXI.–XXIII. Bezirk (Wien 1996) 594 s. v. Probusgasse, Nr. 6: Beethovenhaus: „im Kern spätgot. […] Anlage“.

569 Zum Haus: G. Buchinger/D. Schön, Das Haus Stampa – zur Baugeschichte eines renaissancezeitlichen Bürgerhauses in Wien. ÖZKD 56/4, 2002, 499–505; D. Schön, Wien 1 – Bäckerstraße 7. FÖ 41, 2002, 735–737 (GC: 2002_09).

570 Die Datierung wird durch zwei lanzettförmige Spitzbogenfenster an der Ostseite des Trakts (Einfahrt) unterstützt; G. Reichhalter/J. Groiss, Wien 1, Bäckerstraße 7/Sonnenfelsgasse 8. FWien 12, 2009, 208 f. (GC: 2008_06).

571 Kaltenegger/Mitchell (Anm. 557) bes. 387 f. Abb. 454.

572 Sog. Mauer 3 und Turm 13: M. Müller in: Müller et al. 2008, Bd. I, 79–121 bes. 93 f. 100 f.; Bd. II, Abb. 90–100; 264–268. Die besprochenen Abschnitte wiesen eine ausgeprägte Kompartimentbildung auf (GC: 1995_02).

573 M. Schulz in: Müller et al. 2008, Bd. I, 125–157 bes. 126 f. 143–148; Bd. II, Abb. 140–142; 147.

574 H. Krause/M. Müller in: Müller et al. 2008, Bd. I, 233–249 bes. 236 f. 240 f.

575 H. Krause/G. Reichhalter, Der „Perchhof“ zu Heiligenstadt. Ein klösterlicher Profanbau und Kleinadelssitz. FWien 12, 2009, 124–175.

576 Allgemein: E. H. Huber, Der „Augustiner-Turm“ – ein Vorbericht. WGBl 54/4, 1999, 316–319; Huber 1999; Huber 2000 (GC: 1999_10). Für die Möglichkeit der Einsichtnahme in die Fotodokumentation danke ich Elfriede H. Huber (Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie) und Gabriele Scharrer-Liška (VIAS – Vienna Institute for Archaeological Science).

577 WStLA, Hauptarchiv – Urkunden, U1: Nr. 466, 1354 Jänner 21, Wien, online abrufbar unter *http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-WStLA/HAUrk/446/charter?q=privet* (20.1. 2016); Fritsch 2003: Hier wird im Gegensatz zu den vorangegangenen Berichten, die aufgrund der Mauerwerksstruktur eine Datierung bereits in die Babenbergerzeit in Erwägung ziehen, von einer Errichtung im 14. Jh. ausgegangen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der mittelalterliche Profanbau Niederösterreichs bietet wesentlich zahlreichere und aufgrund ihres Erhaltungszustandes und Erscheinungsbildes auch aussagekräftigere Beispiele. Zusätzlich finden sich in der gesamten Osthälfte Österreichs Vergleiche. Der Westen des Landes bleibt in der folgenden Aufstellung unberücksichtigt, da sich dieser Raum hinsichtlich der Mauertechnik grundsätzlich unterscheiden kann und insbesondere ältere Traditionen (Lagigkeit, Kellenstrich) möglicherweise länger beibehalten wurden.

Parallelen zu Mauerwerk Mauer 301 – Niederösterreich

Klosterneuburg (Bez. Wien-Umgebung) – Passauer Lesehof/Kernbau („Gebäude A")

Lit.: R. Koch, Baugeschichte und Rekonstruktion des spätmittelalterlichen Lesehofkomplexes. In: J.-W. Neugebauer (Hrsg.), Von der Herren Hof von Passau. Vom römischen Lagerdorf zum mittelalterlichen Lesehof (Klosterneuburg 1998) 65–77.

Dat.: 2. H. 13. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, Kompartimente

Krems und Stein (Bez. Krems)/Eggenburg (Bez. Horn) – Stadtmauer

Lit.: N. Hofer, Erfassung der Stadtbefestigungen von Krems an der Donau und Stein an der Donau. FÖ 37, 1998, 289–334; ders., Mittelalterliche Stadtbefestigungen in Niederösterreich. Die bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtmauern von Krems, Stein und Eggenburg. AÖ 11/2, 2 000, 5–24 bes. 7 Abb. 2; 13 f. Abb. 10; 18 f. Abb. 19; Hofer 2002.

Dat.: 2. H. 13. bzw. 1. H. 14. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (Gneis); lagerhaft, teilweise ausgeprägte Kompartimentbildung (Eggenburg)

Hard (Bez. Waidhofen/Thaya) – jüngere Wüstung/sog. Herrenhof

Lit.: S. Felgenhauer-Schmiedt, Hard. Ein Wüstungskomplex bei Thaya im niederösterreichischen Waldviertel. AForsch Niederösterr. 6 (St. Pölten 2008) zum Herrenhof 75–82; 124–132.

Dat.: Siedlung ab 1250/1280; Wüstfallen im 14. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (Gneis); lagerhaft, kleinformatig, relativ homogen, keine Kompartimente

Retz (Bez. Hollabrunn) – Stadtmauer/Bereich sog. Althof (ehem. Burg)

Lit.: Schicht 2011, 153–157; Reichhalter et al. 2005, 332–334 s. v. Althof – Lage und Baubeschreibung (G. Reichhalter).

Dat.: planmäßige Neugründung vermutlich ab 1278/1280

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (kantig gebrochener Gneis); lagerhaft, deutliche Kompartimente (Binnenstruktur vgl. Mauer 301)

Klosterneuburg (Bez. Wien-Umgebung) – Albrechtsburg/Bering

Lit.: R. Perger, Klosterneuburg im Mittelalter. In: Klosterneuburg. Geschichte und Kultur 1 – Die Stadt (Klosterneuburg o. J.) 139–208 bes. 173 f.

Dat.: vermutlich ab 1288 (1288 wird für die *Capella noua* ein Ablass erteilt, was auf die neue Burgkapelle bezogen wird: M. Fischer, Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg aus Urkunden gezogen II [Wien 1815] 293 f.)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (Sandstein); lagerhaft, kleinteilig

Loibersdorf (Bez. Horn) – Burg/Bering

Lit.: B. Fragner/M. Krenn/J. Tuzar, Bauaufnahmen an der ehemaligen Burganlage in der KG Loibersdorf, Niederösterreich. FÖ 35, 1996, 238–253; Daim et al. 2009, 139 f. s. v. Loibersdorf (G. Reichhalter).

Dat.: vermutlich spätes 13. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (regionaltypische Verwendung von plattig bzw. kantig brechendem Gneis); lagerhaft, Kompartimente, Auszwickelung, Ausgleichslagen. – Vgl. benachbarte Burg Sachsendorf/Bergfried um/ab 1250: M. Krenn, Vorbericht zu den Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf, Niederösterreich. In: H. W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit 2. In den südlichen Landschaften des Reiches. Monogr. RGZM, Forschungsinst. Vor- u. Frühgesch. 26^2 (Sigmaringen 1991) 351–376

Horn (Bez. Horn) – Burg/sog. Diebsturm

Lit.: Schicht 2003, 106–111; G. Reingrabner, Horn – Die Stadt und ihre Mauer (Horn 2011) 22 f.

Dat.: um 1315 (dendrochronologischer Befund)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, teilweise Kompartimente

Kollmitz (Bez. Waidhofen/Thaya) – Burg/Bergfried

Lit.: Daim et al. 2009, 394–397 s. v. Kollmitz II (M. Jeitler et al.).

Dat.: knapp nach 1320 (dendrochronologischer Befund)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (lokaler Gneis); lagerhaft, großformatiger als Mauer 301, ähnliches Maß an Auszwickelung

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kirchschlag (Bez. Wiener Neustadt) – Burg/Neubau

Lit.: Weltin et al. 2003, 45–50 s. v. Kirchschlag (Th. Kühtreiber).

Dat.: um/ab 1320 (dendrochronologischer Befund)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (kantig gebrochener Gneis); lagerhaft, Kompartimente

Waidhofen/Ybbs (Bez. Amstetten) – Burg/Saalbau

Lit.: Daim 2007, 351–356 s. v. Waidhofen (G. Reichhalter/Th. Kühtreiber).

Dat.: errichtet durch Freisinger Bischöfe ab dem frühen 14. Jh. (eventuell schon ab dem späten 13. Jh.)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, teilweise Kompartimente

Senftenberg (Bez. Krems) – sog. Weinhof/Kernbau

Lit.: Daim et al. 2009, 485 s. v. Weinhof (Th. Kühtreiber).

Dat.: vermutlich 1. H. 14. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, Kompartimente

Reinsberg (Bez. Scheibbs) – Burg/Neubau

Lit.: Büttner 1975, 126–128; Daim 2007, 223–226 s. v. Reinsberg (G. Reichhalter).

Dat.: 1. H. 14. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, Kompartimente

Parallelen zu Mauerwerk Mauer 301 – Osthälfte Österreichs (Auswahl)

Güssing (Bez. Güssing) – Burg/Neubau

Lit.: Prickler 1972, 58; F. Bunzl, Burg Güssing, Baugenese und Restaurierung. In: Die Ritter. Burgenländische Landesausstellung 1990 Burg Güssing. Burgenländische Forsch. Sonderbd. 8 (Eisenstadt 1990) 176–181 bes. 177 f.; W. Meyer, Der Burgenbau zur Zeit der Herren von (Güssing) – Güns im heutigen Burgenland. In: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). WAB 79 (Eisenstadt 1989) 209–352 bes. 255–258.

Dat.: spätes 13. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (lokaler Basalt); lagerhaft, niedrige Kompartimente, Auszwickelung mit kleinen Formaten ähnlich Mauer 301

Baierdorf (Bez. Murau) – sog. Zehentturm

Lit.: F. Hutter, Der Zehentturm in Baierdorf bei Schöder (Kreis Murau). ZHVStmk 36, 1943, 36–53.

Dat.: unmittelbar nach 1296

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, relativ kleinteilig, stärker ausgewickelt

Liebenfels (Bez. St. Veit/Glan) – Burg/älteste Teile

Lit.: Wiessner/Seebach 1977, 76–78.

Dat.: um 1300

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (Schiefer); lagerhaft, kleinteilig, homogen

Oberwölz (Bez. Murau) – Stadtbefestigung

Lit.: I. Woisetschläger-Mayer, Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Oberwölz. ÖKT 39 (Wien 1973) 82 f. 91–97; W. Brunner, Oberwölz. Kleine Stadt – Große Geschichte (Oberwölz 2005) 38–49.

Dat.: ab 1305 (1305 im Freisinger Urbar erstmals *ciuitatis in Weltz* verzeichnet: J. v. Zahn, Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis. Sammlungen von Urkunden und Urbaren zur Geschichte der ehemals Freisingischen Besitzungen in Österreich. FRA II 36 [Wien 1871] 324)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, relativ homogen, sorgfältig gelegt

Forchtenstein (Bez. Mattersburg) – Burg/Neubau

Lit.: A. Schmeller-Kitt et al., Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Mattersburg. ÖKT 49 (Wien 1993) 207; 223; 230–241.

Dat.: ab 1291/1294 (architektonische Details!) bzw. 1. V. 14. Jh.

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; aufgrund Lagerhaftigkeit, Formatierung und Auszwickelungsgrad sehr gute Parallele zu Mauer 301

Kronest (Bez. Freistadt) – Sitz

Lit.: Baumert/Grüll 1988, 125 f.

Dat.: um 1330

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, Kompartimente

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Hornstein (Bez. Eisenstadt-Umgebung) – Burg

Lit.: Prickler 1972, 67–70.

Dat.: kurz vor 1341/1342 (1341/42 begegnet die Burg als „neue Burg“: Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg 4: Die Urkunden von 1328 bis 1342 mit Nachträgen von 1284 bis 1318, bearb. von I. Lindeck-Pozza [Graz et al. 1985] 329 f. Nr. 521)

Anm.: Bruchsteinmauerwerk (Gneis); lagerhaft, trotz starker Kompartimentbildung und kantig gebrochenem Gneismaterials weitgehende Übereinstimmung mit Mauer 301

Eisenstadt – Stadtbefestigung

Lit.: Prickler 1972, 36–46; H. Prickler, Eisenstadt. Österreichischer Städteatlas 3. Lfg. (Wien 1988) Mappe Eisenstadt.

Dat.: vermutlich ab 1371

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; lagerhaft, teilweise relativ blockhafte – stellenweise differierende – Formate, die mit kleinen, teils plattigen Steinen und Zwickeln wechseln; höhere Kompartimente

Freistadt (Bez. Freistadt) – Burg/Bergfried

Lit.: Kühtreiber/Reichhalter 2002, 78 und Anm. 53.

Dat.: laut Abrechnungen 1397 kurz vor Fertigstellung

Anm.: Bruchsteinmauerwerk; frühes Zwickelmauerwerk aus lokalem Granit; markiert hinsichtlich der Mauertechnik zeitliche Obergrenze für Datierung der Mauer 301

3.6.3.3. Datierung der Mauern 301 und 302

Für Mauer 301 fehlen die Indizien für eine hochmittelalterliche Zeitstellung (vor Mitte 13. Jahrhundert). Als frühester Datierungsansatz, der sich aufgrund der kaum vorhandenen Lagigkeit bietet, ist die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts anzuführen, während welcher sich auch das – hier nicht nachgewiesene – Kompartimentmauerwerk entwickelte.[578] Prominente und historisch gut datierte Beispiele dazu liefern etwa die Burgen Gallenstein (St. Gallen, Bez. Liezen)[579] oder Ruttenstein (Pierbach, Bez. Freistadt)[580] sowie die Dominikanerkirche in Friesach (Bez. St. Veit an der Glan)[581]. Mit diesen Beispielen ist das obere Ende des Zeitfensters für Mauer 301 erreicht, mit dem Aufkommen von Zwickel- bzw. Netzmauerwerk im späten Mittelalter ist es längst überschritten. Frühformen dieser Entwicklungen der Mauertechnik während der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts sind z. B. an der Burgruine Aggstein (Schönbühel-Aggsbach, Bez. Melk)[582] oder am sog. Antonturm der Zwettler Stadtbefestigung[583] ablesbar.

Mauer 302 ist aufgrund des blockhaften Materials, der reduzierten, sich auflösenden Lagigkeit und der kaum vorhandenen Auszwickelung tendenziell älter als Mauer 301. Die exakte Lagigkeit beim Versatz von hammerrechtem oder sorgfältig ausgewähltem Bruchsteinmaterial lässt sich regional ab dem 11. Jahrhundert und für das 12. Jahrhundert belegen.[584] Wie die vorangestellten Beispiele (z. B. Burg Rastenberg, siehe oben) zeigen,

---

578 Die im vorliegenden Fall nicht nachweisbare Mauertechnik würde theoretisch ein relativ gutes Datierungskriterium für die 2. H. des 13. Jh. liefern, allerdings ist sie während dieser Zeit nicht allgemeiner Standard und noch während des 14. Jh. – zuletzt unter Ausdünnen bzw. Erhöhen der Kompartimente – in Gebrauch: G. Seebach, Zeitspezifische Strukturen des mittelalterlichen Mauerwerks. In: Burgen und Ruinen. Von Quadern und Mauern. Denkmalpfl. Niederösterr. 12 (Wien 1994) 19–23 bes. 20; 23 mit Abb.; Kühtreiber 2005, 200 f. Obwohl die durchlaufenden Abgleichungen mitunter stark strukturieren und spezielle Versatz-Charakteristika entstehen lassen, sind die Binnenstrukturen durchaus zum Vergleich geeignet.

579 H. Ebner, Burgen und Schlösser im Ennstal und Murboden. Steiermarks Burgen und Schlösser 1[2] (Wien 1976) 49–51. 1278 erhielt Abt Heinrich von Admont von König Rudolf (I.) u. a. die Erlaubnis, auf Stiftsgrund eine Burg zu errichten, siehe J. Wichner, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont von der Zeit des Abtes Isenrik bis zum Tode des Abtes Heinrich II. (1178–1297) (o. O. 1876) 380 Urkunde 242; 398 Urkunde 265.

580 Baumert/Grüll 1988, 126–129; Kühtreiber/Reichhalter 2002, 72 f.

581 Der Bau ist zwischen 1251 (Grundankauf) und 1264/68 (Nennung einer Kapelle, Ablässe) entstanden; die Weihe des Chores erfolgte 1300: B. Schedl, Friesach (Ktn.), Dominikanerkirche Hl. Nikolaus. In: G. Brucher (Hrsg.), Gotik. Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2 (München et al. 2000) 218 f. – Die Reihe der Beispiele ließe sich beträchtlich erweitern.

582 Die wohl weitgehend zwischen 1429 und 1436 (Kapellenweihe) neu errichtete Burg zeigt die Entwicklung des spätgotischen Mauerwerks (bis hin zum Netzmauerwerk): Kühtreiber 2005, 204 f.; Daim et al. 2009, 464–468 s. v. Aggstein (M. Kaltenegger/G. Reichhalter).

583 Nach dendrochronologischen Befunden wurde der Turm, dessen Mauerwerk stark durch den örtlichen, plattig brechenden Gneis geprägt ist, in zwei Phasen – um 1430 und 1455 – errichtet: N. A. Pieper, Die Stadtmauer von Zwettl, Niederösterreich. Bauarchäologische Studien (Dipl. Univ. Wien 2009) 31–34.

584 Kühtreiber 2005, 188–201.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

zeichnet sich ab ca. 1200 jedoch das allmähliche Auflösen dieser Tradition ab, da nun das Mauerwerk seine Rolle als Symbol- bzw. Bedeutungsträger innerhalb der Herrschaftsarchitektur (insbesondere des Burgenbaus) des Hochmittelalters nach und nach verliert und somit auch der „ästhetischen Komponente“ beim Steinversatz[585] immer weniger Bedeutung beigemessen wird. Insbesondere bei Stadtmauern, die überdurchschnittlich hohe Ressourcen erforderten und rasch vollendet werden sollten, dürfte dieser Prozess relativ frühzeitig eingesetzt haben.

Unter Berücksichtigung der vorgestellten Vergleiche ist davon auszugehen, dass Mauer 302 möglicherweise im ausgehenden Hochmittelalter entstand, frühestens ab ca. 1200, mit größerer Wahrscheinlichkeit in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, wobei auch hier eine spätere Zeitstellung – etwa in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts[586] – im Bereich des Denkbaren liegt.
Mauer 301 wurde wohl in der 2. Hälfte des 13. bzw. in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet; gänzlich ausschließen lässt sich die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts aber nicht.

3.6.4. Funktion und strukturelle Zusammenhänge – Ring- und Zwingermauer

Die bereits im Laufe der Grabung ausgesprochene Vermutung, Teile der mittelalterlichen Stadtbefestigung gefunden zu haben, ließ sich aufgrund der strukturellen Zusammenhänge und der Lage (auch mit Hilfe der historischen Ansichten[587]) sowie durch Auswertung des Mauerwerksbefundes – hinsichtlich der Datierung – bestätigen. Mauer 302 war Teil der (hoch)mittelalterlichen Ringmauer, Mauer 301 Teil des nordöstlich und somit feldseitig vorgelagerten (spät)mittelalterlichen Zwingers. Soweit feststellbar verliefen beide Mauern relativ exakt parallel, im Abstand von rund 5–5,20 m zueinander, gemessen am Aufgehenden. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Niveaus (max. UK der Zwingermauer 0,79 m im Nordwesten, der Ringmauer 1,77 m über Wr. Null in Profil 1, 1,43 m über Wr. Null in Schurf 2) lässt sich möglicherweise ein natürlicher Geländesprung fassen,[588] der aber offensichtlich nicht sehr bedeutend war und eigentlich nicht den Erwartungen hinsichtlich des ehemaligen Donauabbruchs entspricht (Abb. 4 und 5).
Inwieweit die Mauern beschüttet und dadurch nicht sichtbar waren, ist nur mit Vorsicht abzuschätzen. Der nordost- bzw. feldseitige Mauerabsatz der Mauer 302 bei 3,90 m über Wr. Null dürfte ursprünglich wohl frei gelegen haben, denn unmittelbar darüber war die Mauer verputzt.
Stadtseitig wird das Niveau höher gelegen haben, wo genau, ließ sich nicht feststellen. Der Mauerrücksprung lag hier mit einem Wert bei 3,38 m über Wr. Null deutlich unter dem der Feldseite und dürfte wohl keinen entsprechenden Gehhorizont markiert haben. Die an dieser Seite von maximal ca. 3,30 bis 4,65 m über Wr. Null festgestellten Schichten Bef.-Nr. 411 und 412 enthielten Bruchstücke von Keramik, deren Datierung vom 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts reicht.[589] Dies lässt auf spätere bauliche Eingriffe, die die ursprüngliche Geländesituation verändert haben, schließen.
Nach der Errichtung der Zwingermauer wurde der Bereich zwischen jener und der Stadtmauer zur Gewinnung eines geeigneten Begehungsniveaus aufgeschüttet. In welcher Höhe dieses verlief, lässt sich wie oben bereits erläutert nur bedingt eingrenzen, naheliegend ist ein Horizont, der sich entweder auf das feldseitige Oberkantenniveau des Basissockels der Ringmauer (bei 3,90 m über Wr. Null) bezog oder auf das stadtseitige der Zwingermauer (bei 2,63–2,75 m über Wr. Null). Bei einem Wert unter 3,90 m hätte der feldseitige Absatz der Ringmauer – als architektonische Gliederung – noch frei gelegen. Wie nachfolgende Beispiele vermuten lassen (siehe unten), wird das neu hergestellte Gehniveau des Zwingers wohl eher auf den unteren Wert Bezug genommen haben. In diesem Fall hätte der stärkere, untere Teil der Zwingermauer dem Druck der Anschüttung entgegengewirkt, während der schwächere, obere Teil, der zumindest feldseitig verputzt war, nur noch die zur Manndeckung notwendige Brustwehr gebildet hätte.[590] Verfolgt man diese Hypothese weiter und rechnet eine mindestens 2 m hohe Brustwehr (inklusive der Zinnen) hinzu, könnte die Zwingermauer eine maximale

585 Kühtreiber/Kühtreiber (Anm. 561) 7.
586 Siehe Kap. 3.7.3.6.
587 Siehe Kap. 3.7.2.
588 Siehe Kap. 2.1.2.
589 Siehe Kap. 4.5.2.1.
590 Wäre das Planum des Zwingers unterhalb der Fundamentoberkante der Zwingermauer gelegen, hätten in der bis max. 4,00 m über Wr. Null erhaltenen Mauer schon Hinweise auf Wehreinrichtungen (z. B. die unteren Teile der Zinnenlücken) auftreten müssen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Oberkante bei knapp unter 6,00 m über Wr. Null besessen und daher eine relative Höhe (von der Unterkante gemessen) von rund 5 m erreicht haben.[591]
Wie es sich beim Niveau feldseitig der Zwingermauer verhielt, bleibt allerdings unbekannt und muss im Zusammenhang mit der Frage nach der Existenz eines Grabens und seines allfälligen Wasserstandes gesehen werden.[592]

3.6.4.1. Archäologische Hinweise auf einen Graben

Für die Klärung dieser Frage ist zunächst der Befund 431 relevant, ein in Schnitt 1 erfasster Ausriss einer wohl mittelalterlichen Mauer (Abb. 42 und 59).[593] Seine dokumentierte Oberkante lag bei einem Mittelwert von ca. 2,50 m über Wr. Null und er konnte über eine Länge von 2 m verfolgt werden. Es fällt auf, dass diese rekonstruierbare, rund 1 m starke (?) Mauer parallel zu Ring- und Zwingermauer verlief, und zwar in einem Abstand von rund 17 m.
Die in Schnitt 1 stadtseitig (südwestlich) der Mauer befundeten Schichten ließen sich zudem als Sedimente eines ehemaligen Feuchtbereiches einordnen (Bef.-Nr. 405 und 406), den die Mauer von einem Trockenbereich an der von der Stadt abgewandten (nordöstlichen) Seite abtrennte.
Dies lässt die Hypothese zu, dass die Mauer Teil einer schon im Spätmittelalter bestehenden Kontereskarpe eines Grabens war. Ihre Unterkante (bei 2,39 m über Wr. Null) wäre allerdings deutlich höher gelegen, als die der Zwingermauer (bei max. 0,79 m über Wr. Null). Die unterschiedlichen Fundamenttiefen könnten darauf zurückzuführen sein, dass die Kontereskarpe in die bereits leicht ansteigende äußere Grabenböschung oder aber erst später in den Graben gesetzt wurde, der zwischenzeitlich durch Sedimentationsprozesse an Tiefe verloren hatte.
Es liegen somit Indizien für einen rund 17 m breiten und wohl relativ flachen Graben vor.[594]
Als Vergleiche bieten sich der im Zuge der Grabungen im Bereich der Wiener Albertina – somit an der Landseite – aufgedeckte Abschnitt des Grabens, für den eine Breite von mindestens 20 m rekonstruiert wird,[595] oder aber der intakte (restaurierte) Graben der Stadtbefestigung von Friesach (Bez. St. Veit an der Glan), der gegenwärtig eine Breite von 16 bis 17 m aufweist,[596] an.
Bemerkenswert erscheint zudem, dass auch Teile der spätmittelalterlichen Siedlungsstrukturen, die anlässlich der Grabung Wipplingerstraße 35 unmittelbar nördlich von Schnitt 1 zutage traten, offensichtlich der Orientierung der Kontereskarpe folgten (Balkengräbchen Bef.-Nr. 97 und 100, Abb. 42 und 52).[597]

3.6.4.2. Ringmauer

Während die Höhe der Ringmauer spekulativ bleiben muss und nur durch vergleichende Beobachtungen eingegrenzt werden kann,[598] geht die Mauerstärke aus dem Befund hervor: 1,98 m an der Basis sowie 1,62 m im Aufgehenden.[599]
Sehr ähnliche Werte zeigen die primären Abschnitte der Wiener Neustädter Stadtmauer.[600] Dort wird sowohl für die Westseite (z. B. südlich des Reckturms und nördlich des Rabenturms) als auch für die Süd- und Ostseite

---

591 Vgl. dazu Regensburg: Porsche 2000, 41 Abb. 18.
592 Zudem gelten die Beobachtungen und Werte nur für den untersuchten Bereich und sind nicht generell auf alle Abschnitte der Stadtbefestigung übertragbar.
593 Zu den im Folgenden angeführten Befunden siehe Kap. 3.8.2.
594 Während der Grabung lag der Grundwasserspiegel bei rund 1,00 m über Wr. Null, wodurch das Fundament der Zwingermauer bespült gewesen wäre; dieser Wert ist aber keineswegs eins zu eins auf das Mittelalter umzulegen, da die hydrologischen Verhältnisse vor dem 16. Jh. zu viele Variablen beinhalten, siehe Kap. 2.2.
595 Huber 1999, 34; Huber 2000, 207, die Tiefe betrug rund 7 m.
596 Aufmaß Verfasser.
597 Siehe Kap. 3.8.1.3.
598 Siehe dazu unten Kap. 3.7.1.1.
599 Vermutlich liegt dem ein etwas verfehltes Fußmaß zugrunde. Geht man vom regional gebräuchlichen des Mittelalters zwischen 0,29 und 0,31 m aus (vgl. die Aufstellung bei Reidinger 2001, 61–64), ergeben fünf Fuß zu 0,31 m eine Mauerstärke von 1,55 m. Näherungswerte (1,50, 1,80, 2,10 m usw.) sind wiederholt an mittelalterlichen Profanbauten festzustellen.
600 Der Beschluss zur Gründung durch Herzog Leopold V. erfolgte anlässlich des Taidings von 1192/94 bei Fischau: G. Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft[2] (Wien 1993) 2–12; H. Dienst, Nova Civitas – die ältesten schriftlichen Quellen. In: Reidinger 2001, 8 f.; Kupfer 2005, 20 f. Aufgrund der Mauerstruktur (teilweise vollflächiges Opus spicatum) ist davon auszugehen, dass die Errichtung der Stadtmauer relativ bald danach in Angriff genommen wurde.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

(z. B. beim Neuklosterturm) eine übereinstimmende Stärke von 1,62 m genannt.[601] Beim Neuklosterturm soll laut Erwin Reidinger der untere Bereich der Mauer hingegen 1,84 m stark sein, was auf einen Mauerrücksprung (ähnlich Wien?) schließen lässt; ähnlich ist möglicherweise auch die Mauerstärke von 1,92 m beim Weißpriacher Turm zu erklären.[602]
Für die Stadtmauer von Hainburg (Bez. Bruck an der Leitha), die in einem ähnlichen zeitlichen und historischen Kontext zu sehen ist,[603] wird dagegen ein Wert von 2,20 m genannt, an der Donauseite sogar von 2,70 m.[604]
In Laa an der Thaya (Bez. Mistelbach) weisen erhaltene, nach der Mauerstruktur wohl der Erstphase zuweisbare Teile der Stadtmauer (östlich des Reckturms) eine Stärke von bis zu 1,69 m auf.[605] Primäre Abschnitte der Stadtmauer von St. Veit an der Glan, die aufgrund des Baubefunds dem 13. Jahrhundert angehören, zeigen ein kontinuierliches Maß von rund 1,63 m.[606] Die Horner Stadtmauer[607] ist 1,60 bis 1,74 m stark.[608] In Marchegg (Bez. Gänserndorf), das erst um 1270 unter König Ottokar II. entstand, ist die Mauerstärke hingegen 2 bzw. 2,25 m.[609] Die wohl weitgehend in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtete Stadtmauer von Weitra (Bez. Gmünd)[610] zeigt eine Stärke von bis zu 1,91 m.[611]
Während die vermutlich um 1200 entstandene ältere Stadtmauer von Friesach (Bez. St. Veit an der Glan) nur rund 1,30 m stark ist, zeigt die wohl ab dem späten 13. Jahrhundert entstandene jüngere Stadtmauer Maße von rund 1,50 bis 1,70 m.[612] Die Stadtmauer von Eggenburg (Bez. Horn)[613] besitzt eine Mauerstärke von ca. 1,70 bis maximal 1,97 m.[614] Für Drosendorf (Bez. Horn) wird bei den Toren eine Mauerstärke von 1,40 bis 1,70 m genannt, sonst von rund 1 m.[615] In Zwettl, wo die Stadtmauer generell spätmittelalterlichen Bauphasen angehört, zeigen sich Mauerstärken von 1,50 bis 1,85 m.[616]

Das in Wien festgestellte Maß von rund bzw. knapp über 1,60 m findet im östlichen Österreich Übereinstimmungen; nur wenige bzw. jüngere Beispiele überschreiten es. Natürlich handelt es sich hier um einen punktuell festgestellten Wert eines Abschnitts der Wiener Stadtmauer an der geschützten Donauseite, andere Bereiche könnten stark differiert haben.
Schmale Rücksprünge, wie sie die Ringmauer 302 aufwies, sind im mittelalterlichen Profanbau grundsätzlich nichts Besonderes. Je nach Lage können sie als statische Verstärkungen bzw. optische Betonungen der Fundamentzone oder aber auch als gliedernde Elemente von Wandzonen gewertet werden. Bei schwierigen Geländebedingungen ist denkbar, dass sie eine Zäsur innerhalb des Baufortschritts bildeten, die nach erneutem Abstecken eine Korrektur der aufgehenden Baulinien gestattete.

---

601 Reidinger 2001, 203; 210; 212; 217 f. 226; 233.
602 Reidinger 2001, 208; 233.
603 Siehe Kap. 3.2.1.
604 Dehio Niederösterreich, Teil 1, 681 s. v. Hainburg an der Donau, Stadtmauer; Karches 1978, 40. Bei den stärkeren Mauern dürfte es sich jedoch um Abschnitte jüngerer Zeitstellung handeln.
605 Gründung ab ca. 1220, Fertigstellung (um) 1237: Weltin (Anm. 112) 528 f.; Kupfer 2005, 20.
606 Vereinzelte Einschübe mit Schrägversatz bzw. Opus spicatum weisen auf diese Datierung hin, Befund Verfasser.
607 Die betreffenden Abschnitte werden in die Zeit zwischen 1250 und 1300 datiert: Reingrabner 2011, 16.
608 Aufmaß Verfasser und Heike Krause. Die in der Literatur genannten Werte von kaum 1,50 m an der Taffaseite und sonst „nicht ganz 2 m“ ließen sich nicht bestätigen bzw. scheinen auf Schätzung zu beruhen: Reingrabner 2011, 17.
609 R. Büttner, Burgen und Schlösser vom Marchfeld bis Falkenstein. Burgen und Schlösser in Niederösterreich 13 (Wien 1982) 77; J. Kuthan, Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert (Wien et al. 1996) 235.
610 Nach Knittler o. J. [1983] 10 dürfte mit der Gründung 1201/08 eine Befestigung konzipiert gewesen sein, 1261 bzw. 1270 (Nennung als *civitas*) kann von der Existenz einer solchen (zumindest an ungeschützten Stellen) ausgegangen werden: „[…] zumal im 13. Jahrhundert die Stadtbezeichnung in der Regel die Ummauerung voraussetzte.“ 1292 wird *wêr* und *zoune* genannt: H. Knittler (Hrsg.), Die Rechtsquellen der Stadt Weitra. FRA III 4 (Wien, Köln, Graz 1975) 72 Nr. 3. Der Mauerwerksbefund wesentlicher Abschnitte – ein zu mittelhohen Kompartimenten zusammengefasstes Bruchsteinmauerwerk – stimmt mit diesem Zeitraum überein.
611 Aufmaß Verfasser.
612 B. Kienzl/G. Seebach/U. Steiner et al., Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Friesach. ÖKT 51 (Wien 1991) 18–20; 151–161. Der Mauerwerksbefund erhaltener primärer Abschnitte – teilweise blockhafte lagige Strukturen – stimmt mit dieser Zeit überein. Alle Aufmaße Verfasser.
613 Bei N. Hofer, Mittelalterliche Stadtbefestigungen in Niederösterreich. Die bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtmauern von Krems, Stein und Eggenburg. AÖ 11/2, 2000, 5–24 bes. 18–20 wird von einer Datierung in das ausgehende 13. Jh. (bzw. ab 1260, mit verzögertem Baufortschritt) ausgegangen. Später setzt sie derselbe Autor (Hofer 2002, 253 f. 258) hingegen in die 1. H. des 14. Jh.
614 Aufmaß Verfasser.
615 Aus den publizierten Maßen geht aber nicht hervor, ob es sich um primäre oder spätmittelalterliche Abschnitte handelt: Woldron/Rhomberg o. J. [2006] 10. Ein wohl dem 14. Jh. zuweisbarer Abschnitt zeigt eine Stärke von 1,85 m (Aufmaß Verfasser).
616 Aufmaß Verfasser.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

An den Bergfrieden von Rauheneck (Baden bei Wien)[617] und Schauenstein (Pölla, Bez. Zwettl)[618] dürfte der nur wenig über dem Boden laufende Rücksprung nicht nur funktionell, sondern auch ästhetisch begründet sein; ebenso am Torturm am Hainburger Schlossberg, wo knapp darüber ein zusätzlicher Schrägsockel vorhanden ist.[619] Selbst der mit Buckelquadern verkleidete sog. Heidenturm in Bruck an der Leitha springt knapp über dem Boden mit einem Schrägsockel zurück.[620]

Die Stadtmauer von Friesach in Kärnten zeigt an der südöstlichen Feldseite einen durchgehenden, rund 20 cm breiten, heute nur knapp über dem Niveau des Zwingers verlaufenden Sockel (Abb. 27).[621]

Abb. 27: Friesach (Ktn.), Stadtbefestigung. Mauerrücksprünge an der Basis der südöstlichen Ringmauer. (Foto: G. Reichhalter)

Auch in Drosendorf an der Thaya weisen Abschnitte der spätmittelalterlichen Stadtmauer einen Sockel auf, in Laa an der Thaya ist ein solcher noch in Ansätzen sichtbar.[622]

Der Wohnturm am Hainburger Schlossberg[623] und der Bergfried von Rauheneck weisen hingegen zusätzlich hochgelegene Schrägsockel (als architektonische Gliederung zwischen Unter- und Obergeschoß) auf.

Durch archäologische Sondierungen im Bereich der Hainburger Stadtmauer (westlich des Wasserturms) wurde ein Abschnitt des Fundaments an der Feldseite der Ringmauer freigelegt, das einen sorgfältig gearbeiteten und daher wohl einst sichtbaren Absatz aufweist.[624]

Als regionale und zeitliche Ausnahme soll auf die römische Legionslagermauer von Regensburg (Bayern, Regierungsbezirk Oberpfalz) verwiesen werden, die am Mauerfuß mit einem exakt gearbeiteten Schrägsockel zurückspringt. Er trennt Basis und Aufgehendes und darf wohl als ästhetisches Element gewertet werden.[625]

3.6.4.3. Zwingermauer

Die Wiener Zwingermauer wirkt mit einer maximalen Stärke von 0,90 m im Aufgehenden gering dimensioniert. Vergleicht man sie mit den nachgelisteten Anlagen, liegt sie aber doch im oberen Mittelfeld:[626]

In Friesach misst die Zwingermauer nur maximal 0,62 m. In Weitra mag der „Falsche Turm“ (siehe unten)[627] mit seinen rund 0,60 m Mauerstärke stellvertretend für weitere Abschnitte sein. In Eggenburg ist an der Ostseite, im Bereich des Friedensturms, eine Mauerstärke von 0,62 bis 0,70 m festzustellen, die sich durch einen schmalen Rücksprung knapp oberhalb des Begehungsniveaus auf nur 0,50 m reduziert. Die Zwingermauer von Drosendorf misst nahe der NO-Ecke 0,78 m, in Horn lässt sich eine Mauerstärke von 0,50 m (bzw. knapp darunter) feststellen.[628]

---

617 Befund Verfasser.

618 Daim et al. 2009, 372–374 s. v. Schauenstein – Lage und Baubeschreibung (G. Reichhalter).

619 Karches 1978, 13 Abb. 4.

620 Schicht 2011, 28 f. (ohne Erwähnung des Befunds).

621 Abschnittsweise liegen zwei Rücksprünge (von denen der obere ausläuft) übereinander, was durchaus auf das Korrigieren der Baulinien zurückgehen kann: Befund Verfasser.

622 Allgemein zu den Stadtmauern siehe Anm. 605 u. 615.

623 Karches 1978, 17 Abb. 6.

624 N. Hofer, „Wasserturm: Posse prolongiert“ – Archäologische Sondierungen im Brennpunkt der Auseinandersetzung um das geplante Nationalpark-Besucherzentrum in Hainburg, Niederösterreich. BeitrMAÖ 20, 2004, 73–98 bes. 76 Abb. 4; 82; 85 Abb. 19. Bei dem betreffenden Teil der Ringmauer handelt es sich um einen partiellen Neubau aus der 2. H. des 13. Jh.

625 Porsche 2000, 40 f. u. Abb. 17; 18. In Duisburg weist ein Abschnitt des 12. Jh. einen stadtseitigen, wohl auch ursprünglich sichtbaren Rücksprung auf: Porsche 2000, 98 Abb. 44.

626 Vgl. Uhl/Zeune 1999: die Stärke von Zwingermauern betrug allgemein 0,60–1,50 m.

627 Dieser bildete genaugenommen nur einen flankierenden Vorsprung der Zwingermauer.

628 Alle Angaben nach Aufmaß Verfasser.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Eine relative Übereinstimmung mit Wien zeigt die Zwingermauer der Stadtbefestigung von Freistadt in Oberösterreich mit 0,90 bis 1 m.[629] Für die entsprechenden ergrabenen Abschnitte in Krems wird eine Mauerstärke von 1,20 m genannt,[630] die tiefe Lage der Mauerreste lässt jedoch vermuten, dass es sich um die basisnahen und möglicherweise stärker ausgebildeten Teile der Mauer handelte. Ähnlich sind unter Umständen die jüngst ergrabenen Abschnitte der Zwingermauer in Korneuburg zu bewerten, deren Stärke mit bis zu 1 m angegeben wird.[631]

3.6.4.4. Exkurs: Zwinger

Detachierte Anlagen zur Verstärkung mittelalterlicher Wehrbauten begegnen relativ früh. Schon im 12. Jahrhundert sind selbst auf kleinen Adelssitzen – anfangs sehr bedürfnisorientiert und geländeabhängig – Vorburgen zum engeren Schutz des Zuganges oder zur Aufnahme weiterer Bauteile (Kapelle, Wirtschaftsgebäude etc.) sowie Zwinger zur erweiterten Sicherung gefährdeter Seiten nachweisbar.[632] Entsprechend erfolgte bei Stadtbefestigungen, wo im Gegensatz zu Höhenburgen nicht immer vorteilhafte Geländesituationen herrschten, die Anlage eines Zwingers – sollte dieser nicht schon zur „Erstausstattung" gehört haben – ab dem frühen Spätmittelalter als eine adäquate Maßnahme zur Verstärkung bzw. Modernisierung (z. B. zur Artillerietauglichkeit[633]).[634]

Die Stadtbefestigung von Hainburg an der Donau besaß an der Ost- und Westseite einen Zwinger – ersichtlich aus niedrigen, teilweise überbauten Mauerresten und Geländeterrassen –, vor dem mit hoher Wahrscheinlichkeit, wie Geländeformationen anzeigen, ein Graben verlief. Dass dieser den Erst- bzw. Frühphasen der Befestigung angehört, belegen primär angelegte Poternen, die zumeist im Schutz der Türme die Ringmauer durchbrechen.[635]

Im Zuge archäologischer Untersuchungen im Bereich westlich des Wasserturms in Hainburg wurde neben einem nicht einordenbaren Mauerteil direkt unter der erhaltenen Ringmauer der Rest einer weiteren Mauer erfasst, die parallel dazu an einer Geländekante erbaut worden war.[636] Ihre Außenkante verlief rund 5,70 m vor der Ringmauer, ihre Stärke war nicht feststellbar. Vermutlich handelte es sich um die Überreste eines donauseitigen, knapp 5 m breiten Zwingers, der wohl zugleich als Uferschutz diente.

---

629 Schon K. Dichtl, Die Befestigung von Freistadt. Heimatgaue. Zeitschr. Oberösterr. Gesch., Landes- u. Volkskde. 11, 1930, H. 1/2, 76–97 bes. 87 weist aber auf weitgehendes Fehlen des ursprünglichen Abschlusses und offensichtlich zwischenzeitliche Veränderungen hin.

630 M. Krenn/M. Hinterwallner, Stadt Krems an der Donau, KG Krems. FÖ 47, 2008, 24 f. Abb. 14; M. Krenn/M. Hinterwallner/S. Pichler, Stadt Krems an der Donau, KG Krems. FÖ 48, 2009, 476 f. Abb. 72. Zur Befundsituation: V. D. Pacher, Krems Bundeskonvikt. Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Funde und Befunde der Grabung 2007 (Dipl. Univ. Wien 2011).

631 B. Muschal, KG Korneuburg, SG Korneuburg. FÖ 50, 2011, 260–262. Die Mauer war max. 2 m hoch, als Entstehungszeit wird das 15./16. Jh. angegeben.

632 Die wohl im frühen 12. Jh. (Freskenausstattung der Burgkapelle um 1120) gegründete Kleinburg Gossam (Emmersdorf/Donau, Bez. Melk) wies frühzeitig ein mehrteiliges Gefüge auf: G. Melzer, Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz. In: G. Flossmann et al., Burg und Burgkirche Gossam (Gossam 1994) 53–75; 100 Abb. 1; Daim et al. 2009, 123 s. v. Gossam, Lage- und Baubeschreibung (G. Reichhalter). Wohl schon im 3. V. des 12. Jh. besaß auch die Burg Ottenstein (Rastenfeld, Bez. Krems) einen Zwinger bzw. eine kleine Vorburg zum Schutz der isolierten Kapelle: G. Reichhalter, Die hoch- und spätmittelalterlichen Bauphasen der Burg Ottenstein. In: Daim/Kühtreiber 2001, 443–458. Bis etwa 1200 war auch die Rundersburg (St. Leonhard am Hornerwald, Bez. Krems) mit mehrfachen Mauerringen ausgestattet: Daim et al. 2009, 510–512 s. v. Rundersburg (G. Reichhalter). Weitere Beispiele finden sich in großer Zahl.

633 Holl 1981, 207.

634 In gewissem Maß berührt diese Thematik auch jene der isolierten Vorwerke zum Schutz von Toren, gegen Überhöhung oder gegen Artilleriebeschuss sowie auch solche Themen, die für Stadtbefestigungen nicht von Relevanz sind (Parallelanlagen, Verwalter- oder Burggrafensitze). Zur Übersicht: Th. Kühtreiber/O. Wagener, Die Burg vor der Burg als Forschungsproblem – Vorgängeranlage, Vorwerk, Belagerungsanlage? In: H. Müller/R. Schmitt (Hrsg.), Zwinger und Vorbefestigungen. Veröff. Landesgruppen Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen der Deutschen Burgenvereinigung e. V. (Langenweißbach 2007) 19–35; 181 Taf. 1; allgemein: Uhl/Zeune 1999.

635 Nach Karches 1978, 30 u. 35 (Tabellenübersicht) bestanden an der Ostseite acht Poternen, an der Westseite war nur eine vorhanden. Nach anderer Meinung führten an der Ostseite 10 bis 13 Pforten in den Zwinger, an der Westseite vier: S. C. Pils/St. Scholz, Österreichischer Städteatlas 7. Lfg. Hainburg. Kommentar zur Siedlungsgeschichte (Wien 2002). Auf die geäußerten Theorien zum Bauablauf (teilweise sekundäre Anlage der Türme und Poternen etc.) wird hier nicht weiter eingegangen; vgl. Dehio Niederösterreich, Teil 1, 681 s. v. Hainburg an der Donau, Stadtmauer.

636 Hofer (Anm. 624) 76 f. 80 f. Abb. 4; 6; 13. Die Mauer entstand vermutlich relativ gleichzeitig mit dem örtlichen Neubau der Ringmauer (vgl. oben) in der 2. H. des 13. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 28: Friesach (Ktn.), NO-Front der Stadtbefestigung mit – hier rekonstruiertem – Zwinger. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 29: Weitra (NÖ), Stadtbefestigung. Ringmauer und Reste des Zwingers mit sog. Falschem Turm. (Foto: G. Reichhalter)

Ein sehr anschauliches Beispiel liefert die jüngere Friesacher Stadtbefestigung, die dreiseitig – ausgenommen ist die Bergseite – durch einen Zwinger gesichert ist. Dieser ist an der NW-Seite 5,80 m breit, an der NO- und SO-Seite hingegen fast 12 m – hier fällt sein Gelände jeweils mit steilen, mehrere Meter hohen Böschungen zur Zwingermauer hin ab, die stadtseitig nur eine mannshohe Zinnenbrüstung bildet, feldseitig jedoch mehrere Meter tief bis zum 16 bis 17 m breiten Wassergraben reicht (Abb. 28).[637]

In Krems wurden bei archäologischen Untersuchungen im Rahmen von Bautätigkeiten im Vorfeld der südöstlichen Stadtmauer längere Abschnitte der Zwingermauer entdeckt, die aufgrund des Kompartimentmauerwerks von den Bearbeitern ins ausgehende 13./beginnende 14. Jahrhundert datiert wurde. Sie verlief ca. 17 m vor der Ringmauer, womit der Zwinger eine überdurchschnittliche Breite besaß.[638] Zeitlich ergibt sich hier – trotz des plattigen Steinmaterials – eine weitere Parallele zu den Wiener Befunden.

Weitra (Bez. Gmünd) wurde im Spätmittelalter[639] mit Ausnahme der topographisch begünstigten Abschnitte – wie dem westlichen Steilabsturz zur Lainsitz – durch einen Zwinger gesichert, der mit Rondellen bzw. verschiedenen Bollwerken verstärkt war.[640] Nahe der NW-Ecke ist eine Breite von rund 4,50 m zu erschließen,[641] hier ist die Zwingermauer mit einem winzigen Eckbollwerk, dem Falschen Turm oder Falschen Eck[642] verstärkt (Abb. 29). In der Ringmauer finden sich hier die Reste einer Poterne (?).[643]

Ähnlich wurde in Eggenburg (Bez. Horn), in Bereichen, wo das Gelände keinen natürlichen Schutz bot, sekundär ein Zwinger angelegt,[644] dessen Niveau mittels einer von der Zwingermauer gestützten Aufschüttung hergestellt wurde. Diese Mauer erreichte feldseitig teilweise – abhängig von den Geländeverhältnissen – beträchtliche Höhen, stadtseitig bot sie hingegen nur eine mannshohe, mit Zinnen ausgestattete Deckung.[645] Später wurde der Zwinger mit kleinen Halbrondellen sowie größeren Rundtürmen verstärkt.[646] Gut erhaltene Abschnitte an der Ostseite, im Bereich des Friedensturms (auch Turndl), weisen eine Breite von 5,49 bis 6,50 m auf,[647] diese Maße sind wohl auch für die weiteren Abschnitte anzunehmen.

---

637 Nach Aufmaß durch den Verfasser, gemessen von der Oberkante der Zwingermauer bis zur selben der Kontereskarpe.

638 Krenn/Hinterwallner/Pichler (Anm. 630) 476 f. Abb. 72; Krenn/Hinterwallner (Anm. 630) 25. Die Breite steht möglicherweise in Zusammenhang mit dem nördlich (somit zwischen Ring- und Zwingermauer) verlaufenden ehemaligen Mühlbach.

639 1431 werden z. B. Arbeiten am bestehenden *czwinger* durchgeführt: Knittler 2005, 69; 79 f. 83; 85; 88 f.; zur Befestigung allgemein Knittler o. J. [1983] 50–58.

640 Knittler 2005, 121; Knittler o. J. [1983] 56; vgl. W. Katzenschlager/H. Knittler, Historisches Weitra. Ansichten aus sechs Jahrhunderten (Weitra 2009) 53 f. Abb. 45–49.

641 Aufmaß Verfasser.

642 1431 war der Falsche Turm existent: Knittler 2005, 88; Knittler o. J. [1983] 56 Abb 42; 58; vgl. Katzenschlager/Knittler (Anm. 640) 52 f. Abb. 45 f.

643 Befund Verfasser.

644 Nach Hofer 2002, 256 ab der M. des 14. Jh.

645 Hofer 2002, 234 Abb. 14.

646 Hofer 2002, 229; 233; 237; 255 f.; insbesondere die großen Türme sind wohl noch der 1. H. des 15. Jh. zuzuweisen; vgl. Biller 1997, 97; 109 Abb. 12, wo von einer Datierung um 1430 ausgegangen wird.

647 Aufmaß Verfasser.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 30: Drosendorf (NÖ), Stadtbefestigung. Rondellverstärkter Zwinger im Bereich der Stadtburg und des Horner Tors (zwischen den Türmen im Hintergrund). (Foto: G. Reichhalter)

Die Drosendorfer Stadtmauer wurde im Lauf der Zeit wiederholt adaptiert und erneuert[648] und erhielt dabei – mit Ausnahme am Steilabsturz zur Thaya – auch einen rondellverstärkten Zwinger,[649] der aufgrund seiner Ausprägung und seines Erhaltungszustandes eines der wichtigsten Vergleichsbeispiele im nördlichen Niederösterreich bietet (Abb. 30). Der Zwinger bildet auch hier eine vor die Ringmauer gesetzte, von der Zwingermauer gestützte Terrasse. Seine Breite ist unterschiedlich und an der Nordseite mit 5,77–8,20 m anzugeben.[650]

Horn besaß mit Ausnahme der Südseite, am Abfall zur Taffa, einen mit kleinen Rondellen verstärkten Zwinger, der relativ spät (um 1480/1540) datiert wird und wohl in Zusammenhang mit weiteren Ausbauten der Stadtbefestigung im Artilleriezeitalter entstand.[651] Speziell an der flachen Nordseite haben sich Abschnitte erhalten, die eine Breite von 4,40 bis 4,60 m zeigen.[652]

An dieser Stelle darf auch Regensburg Erwähnung finden, dessen Vorbildfunktion für den Ausbau Wiens zur Residenzstadt mehrfach angesprochen wurde.[653] Die Bedeutung der Stadt im Mittelalter drückt sich auch in der (auf römische Strukturen zurückgreifenden) Stadtbefestigung aus. Auch hier wurde im späten Mittelalter im Zuge von Ausbauten der Befestigung ein Zwinger angelegt, der als klassisches Vergleichsbeispiel gewertet werden kann.[654]

Die vorgestellten Beispiele veranschaulichen, wie ein Zwinger angelegt wurde: Durch die Errichtung einer relativ niedrigen Mauer – parallel zur Ringmauer –, deren Höhe gerade ausreichte, um einer Person Deckung zu bieten, und durch das Aufschütten des Bereiches dazwischen, wodurch eine gegenüber dem Graben erhöhte Plattform geschaffen wurde (Standort für die Verteidiger). Mit dem teilweisen Einmotten der Ringmauer schützte man deren Mauerfuß und hielt Angreifer auf Distanz.[655] Gemessen an Aufbau und Breite (durchschnittlich 5 m) zeigt der Wiener Zwinger keine wesentlichen Abweichungen.

---

[648] 1359 vereinbarten Herzog Rudolf IV. und Friedrich von Wallsee insgesamt 400 Pfund an der Befestigung zu verbauen: E. M. Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg 4 (Wien 1839) DLXXXIII; 1379 bewilligen die Herzöge Wilhelm und Albrecht den Drosendorfern einen Jahrmarkt zur „Besserung" der Stadt: A. Zak, Die St. Martinskirche zu Drosendorf. Bl. VLkNÖ N. F. 28, 1894, 95–200 bes. 130.

[649] Nach Woldron/Rhomberg o. J. [2006] 9 u. 13 ist dieser einem Großausbau unter den Herren von Eitzing (nachdem Oswald von Eitzing 1453 die Pflege verliehen wurde) um 1460/90 zuzuweisen. Doch ist Konrad Eitzinger schon 1439 Hauptmann zu Drosendorf und 1447 erhält Oswald Eitzinger die Pflege von Schloss und Stadt zu Pfand: QGW 2,2, Nr. 2708; Regesta Imperii XIII H. 13 Friedrich III., Wien, Allgemeine Urkundenreihe 2 (1447–1457) n. 2 (online abrufbar unter *http://regesten.regesta-imperii.de*). Auch die Zeitspanne erscheint für eine Familie dieser Position und Finanzkraft zu lange angesetzt zu sein, zudem ist das gänzliche Fehlen von Schlüssellochscharten an den Batterietürmen gegen/um 1490 anachronistisch.

[650] Aufmaß Verfasser.

[651] Reingrabner 2011, 16; 19 f.

[652] Aufmaß Verfasser und Heike Krause.

[653] Siehe Kap. 3.1.2. mit Anm. 28.

[654] Porsche 2000, 35–56, zur Neubefestigung im 13. und 14. Jh. 53–55.

[655] Vgl. Uhl/Zeune 1999.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.7. Topographische und strukturelle Grundlagen – Zum Abschnitt der mittelalterlichen Stadtbefestigung zwischen Schotten- und Werdertor

(Gerhard Reichhalter)

Ergänzend zum archäologischen Befund liefern zahlreiche historische Abbildungen und Pläne des ausgehenden 15. bis 16. Jahrhunderts Informationen zur mittelalterlichen Stadtbefestigung,[656] woraus hervorgeht, dass im unmittelbaren und weiteren Bereich der späteren Elendbastion Abschnitte der Ringmauer und des ihr donauseitig vorgelegten Zwingers verliefen.

Dort, wo im 16. Jahrhundert die Elendbastion errichtet wurde, lag die NW-Ecke der mittelalterlichen Ringmauer. Hier trafen die vom Schottentor kommende NW-Front und die entlang der Donau verlaufende Nordfront beinahe im rechten Winkel aufeinander (Abb. 31 und 15).

Für den Verlauf der NW-Front war wohl das Areal des bereits existenten Schottenklosters[657] bestimmend, das ursprünglich vor der Befestigung lag und nun in das Erweiterungsgebiet der Stadt aufgenommen wurde. Ob sich die Front zudem an einem natürlichen (oder bedarfsgerecht verlegten) Gerinne eines Donauzubringers orientierte, das auch die Anlage von Annäherungshindernissen begünstigt hätte, bleibt spekulativ.[658] Der Bau der neuen Ringmauer im offenen Gelände setzt die Neuanlage eines Grabens jedenfalls voraus.

Für den Verlauf der Nordfront war hingegen die Abbruchkante zur Donau maßgebend, da diese ein natürliches Annäherungshindernis bildete.[659] Die Abbruchkante erstreckte sich flussaufwärts in den Bereich Oberer Werd/Roßau und ist auf dem Plan von Niklas Meldemann aus dem Jahr 1529 deutlich zu erkennen (Abb. 76), ebenso auf dem Plan von Wolmuet aus dem Jahr 1547, wo sie als *Gstettenn* bezeichnet ist (Abb. 81).

Der stark konkav eingezogene Verlauf des unmittelbar anschließenden Abschnitts der nördlichen Ringmauer könnte auf die Abbruchkante zur Donau zurückzuführen sein, da eine ähnliche Situation auch im Südosten, im Bereich Seilerstätte/Himmelpfortgasse festzustellen ist.[660] Die Ringmauer folgte hier mit einem konkaven Einzug einem durch Erosion gebildeten Prallhang des Wienflusses,[661] dessen Schwemmgebiet wohl die Baulinien der gesamten SO-Front der Ringmauer beeinflusste (Abb. 15).

3.7.1. Ringmauer

Die mittelalterliche Ringmauer Wiens lässt sich abgesehen von den diversen mittelalterlichen Quellen auch über frühneuzeitliche Pläne erfassen, dies gilt ebenso für den hier näher behandelten Abschnitt zwischen Schottentor und Werdertor.[662] Über formale und weitere, durch den Grabungsbefund nicht lösbare Fragen geben eine Reihe spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Abbildungen zumindest ansatzweise Auskunft:[663] Das Altarbild im Stift St. Florian (1480/90) zeigt die Stadtmauer beispielsweise mit einem einfachen Zinnenabschluss, in den Zinnenwänden sind Spähscharten angelegt, der Wehrgang ist ungedeckt – wie er im Detail beschaffen war, bleibt hingegen unbekannt (Abb. 18). Auch der um 1490 geschaffene Babenbergerstammbaum lässt auf der Ansicht der Stadt Wien die mit Zinnen bestückte Ringmauer erkennen (Abb. 19), ebenso die Schedelsche Weltchronik von 1493[664] (Abb. 20). Der Rundplan des Niklas Meldemann aus dem Jahr 1529 zeigt die Stadtseite der Ringmauer, die große Zinnen mit Spähscharten und einen aufgezimmerten

---

656 Zum Folgenden siehe auch Kap. 3.5. u. Kap. 4.3.2.

657 Die Gründung durch Herzog Heinrich II. erfolgte „nach 1155“: Csendes 2001, 72. Die als Transsumpt aus dem Jahr 1304 überlieferte „Gründungsurkunde“ datiert in das Jahr 1158: FRA II 18, 1 ff. Nr. 1; P. A. Fr. Fuchs (Hrsg.), Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benedictinerstiftes Göttweig I. Theil. 1058–1400. FRA II 51 (Wien 1901) 60 Nr. 43.

658 Siehe Kap. 2.2. Im Jahr 1456 wurden Ausgaben *Auf den Wasserlauf der Als in den Statgraben* verrechnet, was darauf schließen lässt, dass das Wasser des Bachs zur Speisung des Grabens herangezogen wurde: Schlager 1835, 172.

659 Siehe Kap. 2.1.2., wonach ursprünglich von einem bis zu 10 m hohen (bei der Elendbastion allerdings niedrigeren und flacheren) Geländesprung ausgegangen werden kann.

660 Schlager 1835, 162 erklärte die sonderbaren krummen Linien der Leopoldinischen Ringmauern noch als „Taktik der alten Zeit“.

661 Krause 2011, 33. Dies lässt sich nach wie vor im Verlauf der Seilerstätte erkennen.

662 Dieser Abschnitt wurde gewählt, da er in etwa das Areal umschloss, das in Quellen als „im Elend“ bezeichnet wurde. Siehe auch Kap. 3.2.2.2. u. Kap. 3.3.

663 Zum eingeschränkten Aussagewert der Bildquellen vgl. Kap. 3.5.3.

664 Siehe Kap. 3.5.2.8. Die auf flächiges Quadermauerwerk weisende Textur der Ringmauer dürfte wohl nur Symbolwert besitzen sowie bei den hier abgedruckten Stadtansichten generell nicht von realen Abbildern, sondern vielmehr von Stadttopoi gesprochen werden kann.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

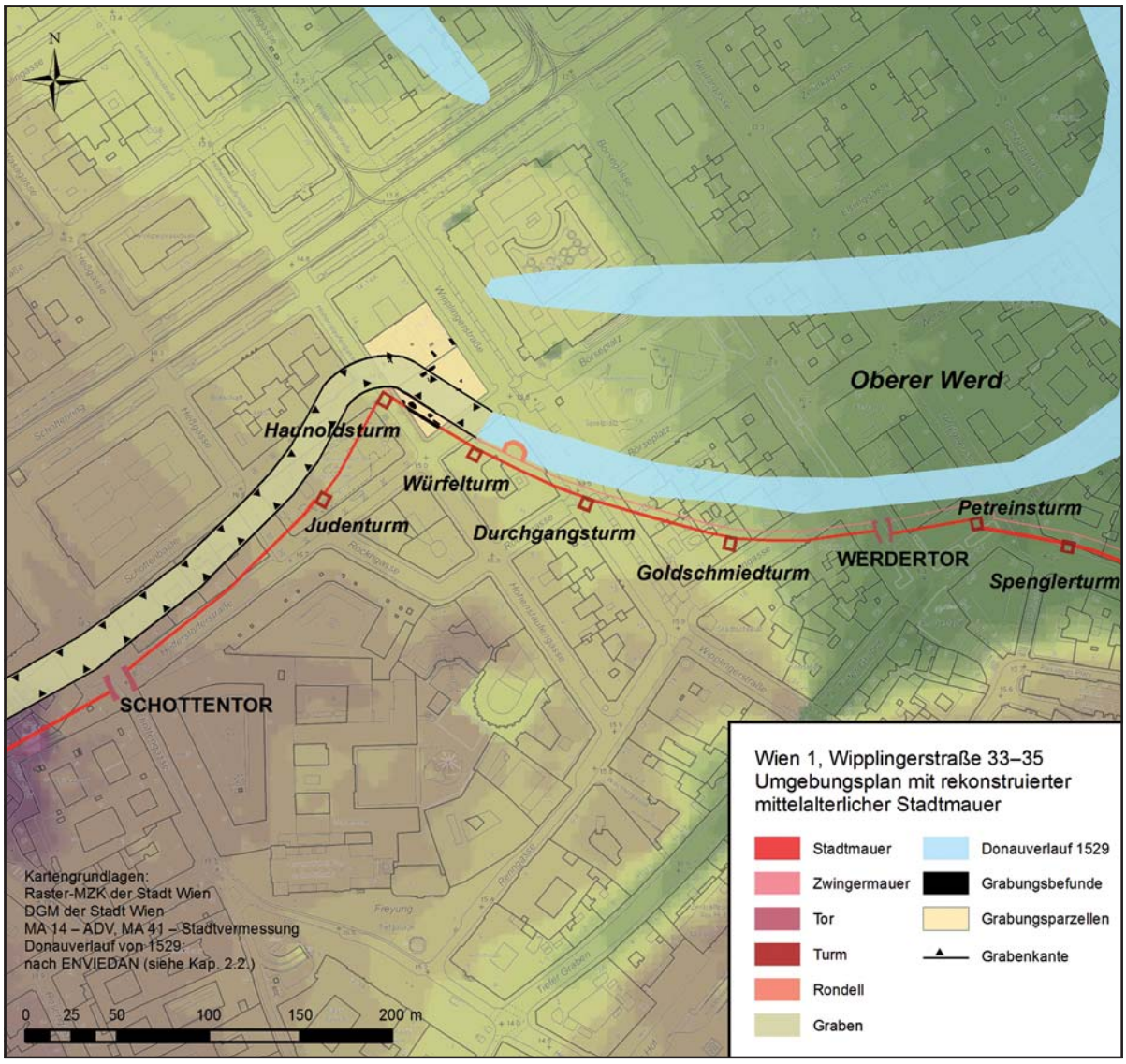


Abb. 31: Umgebungsplan der Grabungen Wipplingerstr. 33–35 mit der rekonstruierten mittelalterlichen Stadtmauer. (Plan: M. Mosser)

ungedeckten Wehrgang besitzt (Abb. 76). Auf Hirschvogels Stadtansicht von 1547 ist ein durchlaufender Zinnenkranz zu sehen, der nur abschnittsweise (etwa zwischen Augustinerturm und Hofburg) durch eine moderne Krenelierung ersetzt ist (Abb. 82 und 83).

Ein 1595–1603 zu datierender Festungsplan[665] lässt aufgrund dargestellter Zinnen erkennen, dass zu dieser Zeit noch bedeutende Abschnitte der Ringmauer vorhanden waren; nicht nur an der Donauseite, sondern auch zwischen Kärntner- und Burgbastion, Burg- und Löblbastion sowie insbesondere zwischen Mölker- und Elendbastion (Abb. 98).

Jacob Hoefnagel zeigt in seiner Vogelschau von 1609[666] zwischen dem Schottentor und dem Judenturm eine Zinnenmauer; ebenso entlang der Donauseite, die noch einen Großteil der mittelalterlichen Türme besitzt. Der von Albert Camesina 1873 kopierte Suttinger-Plan von 1684 zeigt ebenso die Abschnitte der gezinnten mittelalterlichen Ringmauer, die nach dem bastionären Ausbau bis dato verblieben sind, insbesondere auch im Bereich zwischen Schottentor und Judenturm sowie an der Donauseite (Abb. 101).

---

665 Siehe Kap. 4.3.2.2.

666 Die übersteigerte Ansicht mahnt im Vergleich zu anderen Bildquellen zu berechtigter Vorsicht hinsichtlich der Details. Siehe Kap. 4.3.3.1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 32: Enns (OÖ), Stadtbefestigung. Abschnitt der Ringmauer mit Resten der Zinnen und des vorgelagerten Zwingers. (Foto: G. Reichhalter)

Auf den barocken Stadt- und Festungsplänen[667] ist der Verlauf der mittelalterlichen Ringmauer, die inzwischen innerhalb des neuzeitlichen Festungsgürtels gelegen ihre Funktion verloren hatte und in die örtlichen Verbauungen integriert worden war, noch über weite Strecken verfolg- bzw. rekonstruierbar; über bauliche Details geben sie jedoch keine Auskunft (z. B. Abb. 104 und 111).

1739 berichtete Matthias Fuhrmann über die zu seiner Zeit noch erhaltenen Teile der mittelalterlichen Ringmauer und ihre Türme. So waren etwa im Bereich des Schottentors und des Judenturms ausgedehnte Abschnitte erhalten: *Vom Schotten-Thor stehet beyderseits noch ein zimlicher Theil einer alten Ring- oder Stadt-Mauer, so einerseits gegen der Donau bis an den Juden-Thurn: andererseits aber bis an des Marinoni Kayserl. Mathematici Hauß und Observatorium* [heute Mölkerbastei 8/Schreyvogelgasse 16] *reichet.*[668] Aber auch anderswo blieben Teile bestehen: *Hinter der Kayserl. neu-erbauten Bibliotheck* [heute Josefsplatz, Österreichische Nationalbliothek], *stehet auch noch ein zimliches Stuck von sothaner alter Ring-Mauer, desgleichen ein grosser Theil beyderseits des rothen Thurns.*[669]

Eine beigefügte Abbildung zeigt wohl einen Abschnitt der NW-Front, vermutlich im Bereich bzw. unweit des Judenturms (Abb. 108).[670] Sie gibt keine aussagekräftigen Hinweise auf die Mauertechnik[671], zeigt jedoch giebelbekrönte Zinnen, die bereits zugesetzt und mit kleinen Pechnasen versehen sind.[672]

3.7.1.1. Höhe der Ringmauer

„Die Mauer dürfte etwa sechs Meter hoch und ein bis zwei Meter breit gewesen sein." So pauschal äußerten sich Walter Hummelberger und Kurt Peball über die Wiener Stadtmauer, ohne jedoch Belege zu nennen oder gar Befunde zu kennen.[673] Eine Zeichnung des Werdertors aus dem Jahr 1877 von Emil Hütter (siehe unten Abb. 40) lässt an der südwestlichen Außenseite des Turms die Abrisskante einer Mauer erkennen, die bis zur etwa 18 m hohen Turmkrone reicht.[674]

Die Höhe ist daher nur über Analogien einzugrenzen,[675] wobei wegen der historischen und zeitlichen Parallelen zunächst Enns, Hainburg und Wiener Neustadt ins Blickfeld rücken.[676] Die Ennser Stadtmauer[677] (Abb. 32) soll eine (ehemalige) Höhe von rund 6 m besessen haben.[678] Für die Wiener Neustädter Stadtmauer wird eine ursprüngliche Höhe von sogar nur 5 m angegeben.[679] Die hier an der Westfront, etwa im Bereich des

---

667 Siehe Kap. 4.3.3.

668 Fuhrmann 1739, Bd. 1, 420. Die mittelalterliche Ringmauer endete seinerzeit demnach rund 100 m südwestlich des Schottentors.

669 Fuhrmann 1739, Bd. 1, 420.

670 Vgl. auch die als Vorstudie (?) angefertigte Skizze (WM, Inv.-Nr. 96.668). Zu den relevanten Abbildungen in Fuhrmanns Büchern siehe Kap. 4.3.3.2. und zum Judenturm/Judentor siehe Kap. 3.2.2.6.

671 Mit Vorsicht ist auf Bruchsteinmauerwerk zu schließen, Quadermauerwerk wäre wohl entsprechend dargestellt worden.

672 Fuhrmann 1739, Bd. 1, 420 erkannte diese (auch an anderer Stelle gesetzte Maßnahmen) bereits als spätere Veränderung: […] *und auf der Schotten-Pastey; desgleichen beyderseits des rothen Thurns, ist zwischen denen noch älteren hohen Zinnen* […] *ein Maeuerl mit hervorragenden hohlen Hut-Steinen, und Guß-Loechern aufgefuehrt worden,* […].

673 Hummelberger/Peball 1974, 16. Siehe hingegen Kap. 3.2.2.2. mit Anm. 165: 1544 wird das Abtragen eines sechs Klafter (11,38 m) hohen Mauerabschnitts erwähnt.

674 Eine solche Höhe ist für die Ringmauer allein auszuschließen. Möglicherweise war ihr eine Mauer (des Arsenals?) aufgesetzt (siehe unten Werdertor).

675 In der Literatur – auch überregional – hält man sich bei Angaben zu Mauerhöhen sehr zurück, da oft der Originalzustand nicht mehr erhalten ist.

676 Siehe Kap. 3.2.1.

677 Das Ennser Stadtrecht von 1212 wird als Beleg für die Existenz der Ringmauer herangezogen, siehe Kühtreiber 2005, 198.

678 W. Katzinger, Die Stadt des Mittelalters. In: W. Katzinger/J. Ebner/E. M. Ruprechtsberger, Geschichte von Enns (Enns 1996) 117 Abb. 73; die Angabe war nicht überprüfbar.

679 Gerhartl (Anm. 600) 8.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 33: Hainburg (NÖ), Abschnitt der Ringmauer an der Westseite (oberhalb des Wiener Tores) mit ursprünglichem Zinnenabschluss und Spähscharten. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 34: Wiener Neustadt (NÖ), Stadtbefestigung. Rekonstruierter Abschnitt der Ringmauer südlich des Reckturms mit hölzernem Wehrgang. (Foto: G. Reichhalter)

Rabenturms sichtbaren vermauerten Zinnen der ersten Phase liegen tatsächlich erstaunlich tief, ihre Höhe dürfte diesem Wert entsprechen.[680] Regional und für die Zeit um 1200 sind derart bescheidene Höhen somit nicht ungewöhnlich.[681] Mit rund 9,50 m (bzw. knapp 10 m) besaß die Hainburger Stadtmauer dagegen stattliche Dimensionen.[682] Doch findet sich auch in Drosendorf ein Beispiel einer (hoch)mittelalterlichen Stadtmauer, die mitsamt den Zinnen rund 8 m hoch war.[683] Eine ähnliche Höhe wird für Bruck an der Leitha genannt.[684]

Meist sind erst an spätmittelalterlichen Befestigungen bedeutender Orte Mauerhöhen gegen bzw. um 10 m festzustellen. An der 1250/1290 datierten ersten Horner Mauer ist gegenwärtig an einer Stelle der Westseite eine Höhe von 6,73 m – ohne Zinnenbrustwehr – zu messen.[685] Die bestehende jüngere Friesacher Ringmauer (Abb. 28) zeigt eine Höhe von 9,30 bis 12,10 m (!).[686] Die Eggenburger Stadtmauer, die aufgrund historischer und bauarchäologischer Belege einer vergleichbaren Zeit angehört, ist mit dem Zinnenkranz 6 bis 8 m hoch.[687] In Zwettl ragt die Stadtmauer, die im überkommenen Zustand aus dem Spätmittelalter stammt, örtlich noch bis zu 8,50 m empor.[688]

Bei minder bedeutenden Städten bzw. Kleinstädten blieb die Höhe der Ringmauer eher mäßig. Das um 1270 von Ottokar II. gegründete Marchegg (Bez. Gänserndorf) wurde mit einer inklusive der Zinnen rund 6,50 m hohen Mauer geschützt.[689]

---

680 Die ursprünglichen Zinnen wurden – wie noch erkennbar ist – im Zuge einer sekundären Erhöhung (vermutlich im 14. Jh.) zugesetzt und überbaut.

681 Die erste Ummauerung von Speyer aus dem späten 11. Jh. (bzw. um 1100) besaß samt den Zinnen eine Höhe von sogar nur 3–4 m: Th. Biller, Die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum – zu Stand und Perspektive der Forschung. In: Stadt – Burg – Festung. Stadtbefestigung von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Veröff. Innsbrucker Stadtarchiv N. F. 21 (Innsbruck 1994) 107; 125 Abb. 8.

682 Freundl. Mitt. Friedrich Karches, betreffend die Westseite der Befestigung. An der Donauseite wird ein Wert von 9 m genannt: Karches 1978, 32.

683 So im Bereich des Hornertors; die heutigen Zinnen gehören aber einer spätmittelalterlichen Bauphase an: Woldron/Rhomberg o. J. [2006] 10; 25. Die Datierung der ältesten erhaltenen Teile um 1230/70 ist nach Meinung des Verfassers wesentlich nach unten zu korrigieren.

684 Nach Kupfer 2005, 19 ist der Beginn der Befestigungstätigkeit durch Otto II. von Haslau (und weiteren Adeligen der Gegend) bereits gegen 1220 anzusetzen; vgl. M. Weltin, Ascherichsbrvgge – Das Werden einer Stadt an der Grenze. In: Weltin 2006, 367–372; Burgen Thermenregion, s. v. Bruck an der Leitha – Geschichte (E. Kupfer); Dehio Niederösterreich, Teil 1, 309 s. v. Bruck an der Leitha, Stadtbefestigung, Stadtmauer.

685 Aufmaß Verfasser und Heike Krause, ausgehend vom rezenten Geländeniveau.

686 Abhängig von den Geländeverhältnissen (insbesondere der Böschung) im Bereich des Zwingers; Aufmaß Verfasser.

687 Hofer 2002, 253.

688 Pieper (Anm. 583) 19.

689 Kuthan (Anm. 609) 235 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 35: Wiener Neustadt (NÖ), Ringmauer an der Westfront mit den tief liegenden, im Spätmittelalter überbauten Zinnen der ersten Bauphase. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 36: Eggenburg (NÖ), Stadtbefestigung. Abschnitt des Wehrgangs der Nordseite (östlich des Kanzlerturms) mit dachförmig abschließenden Zinnen. (Foto: G. Reichhalter)

3.7.1.2. Zinnenabschluss

Die erwähnten historischen Bildquellen zeigen einen einfachen Zinnenabschluss, der, wie Analogien belegen, im Hoch- und Spätmittelalter Standard war. Als Wehrelement blieb die Zinne der Architektur des Adels und der Kommunen vorbehalten und erlangte den Status eines Herrschaftssymbols. Während im Mittelalter die Funktionalität überwog, trat diese ab der frühen Neuzeit zugunsten einer reinen Zier- bzw. Repräsentativfunktion zurück.[690]

Der hinter den Zinnen auf dem obligaten Mauerrücksprung laufende Wehrgang in Wien war wohl ungedeckt. Niklas Meldemann bildete 1529 einen aufgezimmerten Laufgang ohne sichernde Brüstung ab (Abb. 76), ob dies (zu jener Zeit) den Tatsachen entsprach, ist anzuzweifeln.

Hochmittelalterliche Ringmauern mit Zinnenbrüstung sind in Hainburg (Abb. 33) oder auf der Burgruine Rauheneck (Baden bei Wien)[691] erhalten.

Aus praktischen Überlegungen scheint eine entsprechende Verbreiterung durch einen hölzernen Laufgang, der auch mit einer Brüstung als Schutz gegen Absturz ausgestattet war, naheliegend. In Wiener Neustadt wurde ein kurzer Abschnitt der Stadtmauer südlich des Reckturms derart rekonstruiert (Abb. 34). Auch in Eggenburg, wo beiderseits des Kanzlerturms (sowie an anderer Stelle) große Abschnitte des Wehrgangs restauriert und zur Begehung erschlossen wurden, wird die Notwendigkeit eines aufgezimmerten Laufgangs deutlich.

Auf Adelssitzen waren die Wehrgänge später vielfach gedeckt und boten vermutlich teilweise (durch Bretterwände) auch hofseitig eine Verteidigungsmöglichkeit, zumindest aber Schutz gegen die Witterung.[692]

Matthias Fuhrmann stellte – wie bereits zuvor Meldemann – bei der „Alt-Wienerischen Stadtmauer" die Zinnen dachartig bzw. giebelförmig abgeschlossen dar (Abb. 108). Diese Form, die Regen und Schnee ableitete, scheint sich erst später entwickelt zu haben, in Hainburg und auf Burg Rauheneck schließen die Zinnen flach ab. In Wiener Neustadt sind sie giebelförmig ausgebildet, gehören aber zur späteren Aufhöhung (Abb. 35).

---

690 So wurde sie zum charakteristischen Element des frühneuzeitlichen Schloss- bzw. Wehrbaus. Beispiele finden sich auf Burg Liechtenstein (Maria Enzersdorf, Bez. Mödling) oder bei der Burgruine Hinterhaus (Spitz/Donau, Bez. Krems-Land), wo die eigentliche Verteidigung bereits durch spezielle (für leichte Feuerwaffen konzipierte) Schartenformen erfolgte und die Zinnen aufgrund ihrer Dimensionierung nicht mehr zweckmäßig waren; bei beiden ist eine Entstehung in der 1. H. des 16. Jh. anzunehmen. Siehe auch Th. Kühtreiber, Die Ikonologie der Burgenarchitektur. In: O. Wagner et al. (Hrsg.), Die imaginäre Burg. Beih. Mediaevistik 2 (Frankfurt/Main 2009) 53–92 bes. 83–85.

691 Hier läuft ein Wehrgang auf dem 1,50–1,64 m (an anderer Stelle nur 1,27 m) starken Bering; abzüglich der max. 0,50 m starken Brustwehr verblieb ein max. 1,14 m breiter Laufgang. Die übermannshohen Zinnenwände messen 1,88 m, die Zinnenlücken rund 1,50 m (Befund Verfasser). Aufgrund jüngster Restaurierungen sind keine Hinweise auf ehemalige Holzelemente sichtbar, Reste von Kellenstrich weisen die Zinnen als Originalbestand aus. Zur Entstehungszeit (wohl um 1200): Burgen Thermenregion, s. v. Rauheneck – Lage- und Baubeschreibung (G. Reichhalter).

692 Anschaulich bei Kärntner Wehrkirchen (z. B. Diex, Grafenbach oder Greutschach [alle Bez. Völkermarkt]), die im späten 15./frühen 16. Jh. entstanden sind und feldseitig mit einer auskragenden hölzernen Schildwand verschlossen waren, die das Werfen von Geschossen – über eingelassene Scharten den frontalen Schuss – erlaubten und oft komplett mit Schieferplättchen „gepanzert" waren: K. Kafka, Wehrkirchen Kärntens 1 (Wien 1971) 34–43; 62–75.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Gut vergleichbare Zinnen, mit dachförmigem Abschluss und vorspringender „Traufzone“, finden sich in Eggenburg; ihr Entstehen – zusammen mit der Stadtmauer – wird in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts gesetzt (Abb. 36).[693] Weitere Analogien dafür finden sich etwa in Drosendorf oder auf der Burgruine Thernberg.[694]

3.7.1.3. Spähscharten

Die schon auf dem Plan von Meldemann (1529, Abb. 76), auf dem Altar von St. Florian (1480/90, Abb. 18) sowie einigen weiteren Ansichten des frühen 16. Jahrhunderts erkennbaren kleinen Schartenöffnungen, die in den Zinnenwänden ausgespart sind, finden reale Analogien.
Schon die primären Zinnen der Hainburger Stadtmauer sind mit sehr schmalen Spähscharten ausgerüstet (Abb. 33). Auf der Burgruine Rauheneck besaß die Brustwehr der bergseitigen Ringmauer wahrscheinlich eine Reihe entsprechender Scharten.[695] Auch in Bruck an der Leitha, dessen Stadtmauer wohl relativ früh anzusetzen ist,[696] waren die dem primären Bestand angehörenden Zinnen mit Spähscharten ausgestattet. In Drosendorf tragen einige Abschnitte der Stadtmauer noch Zinnen, so etwa an der Westfront, nördlich des Raabsertors. Sie gehören den spätmittelalterlichen Ausbauphasen an und zeigen teilweise Spähscharten.[697]
Weitere Beispiele finden sich in Eggenburg (Abb. 36), Weitra und Wiener Neustadt (siehe oben).

3.7.1.4. Pechnasen

Die von M. Fuhrmann dokumentierten, in die Zinnenlücken der Ringmauer eingebauten Pechnasen[698] sind wohl kein Fantasieprodukt (Abb. 108). Beispiele finden sich auf den Burgen Liechtenstein (Bez. Mödling, Abb. 37)[699] und Seebenstein (Bez. Neunkirchen)[700] sowie auf der Frauenburg (Unzmarkt-Frauenburg, Bez. Murtal)[701] oder der Painburg (Bad St. Leonhard im Lavanttal, Bez. Wolfsberg)[702].
Sie ruhen auf Konsolhölzern, die vorne im spitzen Winkel verbunden sind und einen kleinen, keil- bzw. nasenförmigen Massivaufbau tragen, der Schutz gegen Frontalbeschuss gewährleistete.[703] In dieser Form waren sie nicht zum Gießen geeignet,[704] sondern sie dienten dem Schießen oder Werfen zur Verteidigung des Nahbereichs.
In Wien könnten derart zeittypische Adaptionen bereits vor 1529 stattgefunden haben oder aber in eiliger Reaktion auf die Ereignisse knapp danach.[705] Im Artilleriezeitalter, spätestens ab dem Bau der ersten Bastionen, sind sie anachronistisch.[706]
Generell war der Umbau des mittelalterlichen Zinnenkranzes – etwa für die Verwendung von Handfeuerwaffen – eine seit dem späten Mittelalter und noch in der frühen Neuzeit geübte Praktik.[707] Ein gutes Beispiel

---

693 Hofer 2002, 258. Sie zeigen in den seitlichen Giebelzonen Aussparungen für kleine Holzbalken, die vermutlich von einem klappbaren Holzladen stammen (Befund Verfasser).
694 Woldron/Rhomberg o. J. [2006] 36. Scheiblingkirchen-Thernberg (Bez. Neunkirchen), nach dendrochronologischem Befund um die M. des 14. Jh. entstanden: Weltin et al. 2003, 192–247 s. v. Thernberg, Stanghof und Pittenau (Th. u. K. Kühtreiber), zur betreffenden Bauphase 213–225.
695 Die schildmauerartige, verstärkt ausgebildete Ringmauer besaß hinter der Brustwehr einen relativ breiten Wehrgang und wurde etwa zur Hälfte vom Bergfried sekundär überbaut. In seinem Inneren sind in entsprechender Höhe zwei der (zugesetzten) Scharten zu erkennen (Befund Verfasser).
696 Siehe Anm. 684.
697 Erhalten sind zwei, gegen die Zugangsrichtung gewandte Scharten: Woldron/Rhomberg o. J. [2006] 32–37. Die entsprechende Erhöhung wird hier dem Zeitraum von 1330 bis 1430 zugewiesen, was angesichts der doch deutlichen Kompartimentbildung nach unten hin einzugrenzen wäre.
698 Böhme et al. 2004, 263 s. v. Wehrerker, Wurferker (M. Losse).
699 Hier ist von baulichen Maßnahmen des frühen 16. Jh. auszugehen, zu denen auch die Zierzinnen (siehe oben) gehören.
700 Weltin et al. 2003, 124–152 bes. 143–144 s. v. Seebenstein, Topographie, Archäologie, Baubefund (R. Woldron).
701 Befund Verfasser.
702 Hier fand ebenfalls im frühen 16. Jh. ein frühbastionärer, für leichte Feuerwaffen konzipierter Ausbau statt, der bei Wiessner/Seebach 1977, 159–162 um 1520/30 datiert wird.
703 In die Stadtmauer von Freistadt wurden um die M. des 16. Jh. in regelmäßigen Abständen hingegen halbrund auskragende „Pechnasen“ eingebaut: Dichtl (Anm. 629) 91.
704 Wie z. B. bei Fuhrmann 1739, 420 beschrieben: […] *wodurch die Belaegerten Sued=heisses Oel, Wasser, zerschmelztes Bley, Schweffel, Pech und dergleichen Materie, auf die stuermenden Feinde pflegten abzuschitten.*
705 Nach Schlager 1835, 178 wurden z. B. 1529 die Zinnen beim Burgtor „enger gemauert“.
706 Siehe dazu auch Kap. 4.1.1.
707 Holl 1981, 206–216.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 37: Burg Liechtenstein (Bez. Mödling, NÖ), Schalenturm der Vorburg mit frühneuzeitlicher Pechnase. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 38: Drosendorf (NÖ), polygonaler Schalenturm an der NO-Seite der Stadtbefestigung. (Foto: G. Reichhalter)

bietet Eggenburg, wo der nachträgliche Einbau von Schussfenstern und Senkscharten (die jeweils aus einer Steinplatte hergestellt wurden) in die Zinnenlücken belegt ist.[708] Ähnliche Adaptionen sind auch in Bruck an der Leitha[709], Drosendorf[710], Hainburg[711], Horn[712] oder Wiener Neustadt[713] belegt.

3.7.2. Zwinger und Graben

Ergänzend zu den archäologischen Befunden zu Zwinger und Graben[714] zeigen die historischen Darstellungen ab dem späten 15. Jahrhundert die vorgelagerte, relativ niedrige, mit Zinnen ausgestattete Zwingermauer (Abb. 19 und 20). Auf dem Original des Wolmuet-Plans aus dem Jahr 1547 ist der Zwinger lediglich als Grünstreifen dargestellt (Abb. 80), erst auf der Camesina-Kopie des Plans[715] findet sich eine rot (wie die Ringmauer) hervorgehobene Zwingermauer (Abb. 81).
Aussagekräftiger erscheinen der mit den geplanten Bastionen versehene Plan Hirschvogels aus dem Jahr 1547 (Abb. 78) sowie seine wohl weitgehend noch den Ist-Zustand vermittelnde, sehr authentisch wirkende Ansicht aus demselben Jahr (Abb. 82), die einen entlang der Donauseite verlaufenden schmalen Zwinger zeigen,[716] dessen abschließende Mauer hier zwar keine Zinnen besitzt, dafür mit kleinen Rondellen bzw. Bollwerken verstärkt ist. Eines dieser Bollwerke befand sich zwischen Würfel- und Durchgangsturm (Abb. 31 und 84,[717] ein weiteres – jedoch nur auf der Stadtansicht von Norden – zwischen Petreins- und Spenglerturm, das dritte zwischen Hafner- und Angelpeckenturm (Abb. 15).[718] Die Bollwerke überragten die Zwingermauer nur wenig und besaßen die Form polygonaler, innen offener Schalentürme, die wohl zum Einsatz von Hakenbüchsen vorgesehen waren.[719]

---

708 Hofer 2002, 235 mit Abb. 22; 238 Abb. 35; 244 Abb. 54 f. 252 mit Abb. 84 f.; an einer Stelle wurde auch eine kleine „Pechnase" eingebaut: ebd. 252 Abb. 84.
709 Befund Verfasser.
710 Hier wurden in die Zinnenlücken kleine Schlüssellochscharten aus Ziegeln eingebaut: Woldron/Rhomberg o. J. [2006] 38 f. Abb. 60.
711 Karches 1978, 20.
712 Reingrabner 2011, 43.
713 Reidinger 2001, 207 Abb. 6.11; 214 Abb. 6.23.
714 Siehe Kap. 3.6.4.1.; Kap. 3.6.4.4.; Kap. 3.8.2.1. u. Kap. 3.8.2.2.
715 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 236G.3G, online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.236G.3G im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (9.11. 2015).
716 Beim Petreinsturm bildet die Zwingermauer eine vorspringende Flanke aus, mit der sie dem Versprung der Ringmauer bei diesem Turm folgt (ein weiterer beim Salzturm, siehe unten). Möglicherweise befand sich auch an der gesamten Landseite, wo Wolmuet einen breiten, unbebauten Geländestreifen darstellte, ebenfalls ein Zwinger, der allerdings auf den mittelalterlichen Ansichten nicht dargestellt ist. Er könnte später durch den auf den detailreichen Stadtansichten Hirschvogels aus dem Jahr 1547 und insbesondere Hans Sebald Lautensacks aus dem Jahr 1558/1559 (Abb. 87) dargestellten Wall überbaut worden sein. Mit dieser bis zur halben Höhe der Ringmauer reichenden und daher wohl relativ mächtigen Einmottung, die sich auch um den Haunoldsturm zog, reagierte man auf die Möglichkeit eines Artilleriebeschusses.
717 Auf dem gedruckten Hirschvogel-Plan aus dem Jahr 1552 (siehe Kap. 4.3.2.2.) ist das Bollwerk allerdings weiter östlich dargestellt.
718 Eine Barbakane (?) sicherte vermutlich zusätzlich das Salztor; 1435 und 1436 wird ein Bollwerk vor dem Salzturm genannt: Kutzlnigg 1900, 293.
719 Ein Hinweis bei Antonius de Bonfinis lässt vermuten, dass diese drei Rondelle aus Ziegeln gebaut waren, siehe Kap. 3.2.2.1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Derartige, eher klein dimensionierte Rondelle zur Flankierung der äußersten Verteidigungslinie[720] finden sich regelmäßig – und daher in großer Zahl – an spätmittelalterlichen (Stadt-)Befestigungen; stellvertretend seien der Friedensturm in Eggenburg,[721] mit einem inneren Durchmesser von 5,48 m und einer Mauerstärke von 1,10 m,[722] oder die winzigen, relativ spät entstandenen Halbrondelle in Horn zu nennen, die fast schon die späteren Grabenwehren vorwegnehmen[723].
Die polygonale Form findet eine Parallele im fünfseitigen Schalenturm an der NO-Ecke der Befestigung von Drosendorf (Abb. 38).[724]
Während weder die Wien-Ansicht des Babenbergerstammbaums, noch jene der Schedelschen Weltchronik Auskunft über die Existenz eines donauseitigen Grabens geben, der anhand der archäologischen Befunde zu vermuten und durch schriftliche Überlieferungen mehr als gesichert ist,[725] zeigt Hirschvogels Nordansicht der Stadt (Abb. 82) sehr wohl einen breiten, flachen Graben, der sich über den hier näher betrachteten Abschnitt der Stadtbefestigung bis zum Spenglerturm erstreckt und sich dann gegen die Donau hin öffnet.[726] Zur Erschließung des Werdertors war daher eine lange, mehrbogige Steinbrücke nötig.[727]
Auf die Existenz eines landseitigen Grabens weist die Wien-Darstellung auf dem Altar von St. Florian aus der Zeit von 1480/90, wo eine massive, mit Stützpfeilern versehene Kontereskarpe zu erkennen ist (Abb. 18).[728]

3.7.3. Türme

Wo die NW- und die Nordfront der Ringmauer aufeinandertrafen, war diese mit mehreren, relativ dicht gesetzten Türmen verstärkt (Abb. 31).[729] Als Eckturm fungierte der Haunoldsturm, rund 55 m südwestlich davon stand im Verlauf der NW-Front der Judenturm, weitere 135 m gegen Südwesten, bevor die Ringmauer allmählich nach Süden bzw. Südosten umbog, stand der Turm des Schottentors. Entlang der Donauseite Richtung Osten erhoben sich der Würfelturm (auch Färberturm), der Durchgangsturm und der Goldschmiedturm, auf den der Turm des Werdertors folgte.[730]

3.7.3.1. Schottentor

Als erster Turm des hier behandelten Bereichs ist jener des ehemaligen Schottentors zu nennen.[731] 1529 stellte Meldemann das *schotten Thor* sehr idealisiert als massigen Torturm mit offenem Zinnenkranz dar (Abb. 76).[732] Bei Wolmuet ist das *Shottn Thor* im Jahr 1547 als großer quadratischer Baukörper zu sehen, an dem die Ringmauer an der SW-Seite im hinteren Drittel, an der NO-Seite hingegen etwa mittig ansetzt (Abb. 81). Auf Hirschvogels Nordansicht der Stadt desselben Jahres ist trotz der Darstellung im Bildhintergrund ein hoher, wuchtiger Turm zu erkennen, der oberhalb des krenelierten, schon für Feuerwaffen konzipierten Abschlusses ein flaches Walm- oder Zeltdach trägt (Abb. 84).

---

720 Sie sind von den sonst größer dimensionierten und mit mehreren Wehrebenen ausgestatteten (Eck-)Türmen an strategisch wichtigen Punkten der Befestigung zu unterscheiden.
721 Hofer 2002, 233 f.
722 Aufmaß Verfasser.
723 Reingrabner 2011, 19; 43; 45.
724 Woldron/Rhomberg o. J. [2006] 40 f. hier um 1460/90 datiert. Er weist eine lichte Weite von 5,14 m und eine Mauerstärke von 1,08 m auf (Aufmaß Verfasser); Beispiele aus Ungarn (Gyula, um 1440) bringt Holl 1981, 220 Abb. 26.
725 Siehe Kap. 3.2.2.5. u. Kap. 3.6.4.1.
726 1475 wurden im Graben beim Werdertor zwei Dämme zur Fischzucht angelegt: Kutzlnigg 1900, 314.
727 Der Plan Hirschvogels aus demselben Jahr (Abb. 79) zeigt – die Ausdehnung des Grabens und die Brücke betreffend – Übereinstimmung, doch dokumentiert er bereits eine bastionäre Planungsphase und ist daher entsprechend zu bewerten. Der Plan Wolmuets (Abb. 81) entspricht dem, der Graben ist allerdings für die geplanten Festungswerke „bereinigt".
728 Vgl. den als Kontereskarpe interpretierbaren Grabungsbefund (siehe Kap. 3.6.4.1.). 1501 wurden z. B. Abschnitte der „Grabenmauer" (wohl die ehemalige Kontereskarpe) zwischen Schottentor und Werdertor ausgebessert: Kutzlnigg 1900, 317.
729 Siehe auch Kap. 3.2.2.4.
730 Opll 1986, 29–36.
731 Im Vergleich mit der heutigen Topographie lag der Turm unmittelbar am Schnittpunkt von Schottengasse und Helferstorferstraße.
732 Auf der Plattform ist Artillerie stationiert, die Torhalle mit Palisaden verrammelt.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Auf den Nicolò Angielini zugeschriebenen Plänen[733] ist der Turm vereinfacht als prismatischer Baukörper – mit und ohne Dach – zu erkennen (Abb. 96), er ist hier vermutlich noch in die mittelalterliche, erst teilweise als Wall ausgebaute Ringmauer eingebunden und war wohl über eine Holzbrücke zu erreichen.
Beim Ausbau der Festungsanlagen mit der Errichtung des Walls vor dem Turm blieb dieser weiterhin bestehen. Aus diesem Grund ist er auch auf den barocken Festungsplänen verzeichnet,[734] wenngleich der Turm mit Ausnahme der Torhalle abgebrochen und schon 1716 auf ihm ein dreigeschoßiges Wohnhaus errichtet wurde.[735]
1739 berichtete Matthias Fuhrmann über das Schottentor: *Dieses Thor ist von Grund auf aus lauter grossen von aussen erhobenen und gespitzten Quadern gebauet, die der Zeit nur mehr bis an das erste Stock-Werk reichen, vorhin aber viel hoeher aufgangen, und bis dahin abgetragen worden.*[736] 1765 präsentierte Fuhrmann eine Darstellung des Schottentors – *Anzeige des Römer Thurms über das Schotten-Thor, wie es auf der Pastey vor Gesicht stehet* – samt schachtartiger „Lichtöffnung" vor dem wohl noch romanischen Tor.[737] Seine oberen Geschoße sind weitgehend durch das barocke Haus ersetzt, das Mauerwerk der Basis besteht – wie 1739 beschrieben – aus Buckelquadern (Abb. 107).
Ein undatierter Plan Emil Hütters[738] dokumentiert – wohl auf Basis einer älteren Vorlage – die Toranlage vor dem Bau des neuen Tors 1840, für den die bis dato erhaltenen Teile des mittelalterlichen Turms samt dem Wohnhaus 1839 demoliert wurden.[739] Bei Albert Camesina findet sich ein Plan des auf dem Turm errichteten Hauses.[740] Aus den übereinstimmenden Klaftermaßen beider Pläne lässt sich eine etwas breitrechteckige Grundfläche des Turms von rund 13,60 × 12,90 m errechnen, die Mauerstärke betrug bis etwa 3,60 m – stadtseitig wohl wesentlich geringer. Hütter zeigt auch die vor dem alten Tor situierte „einfallende Lichtenöfnung von der Bastey", die sich auch schon auf den barocken Festungsplänen findet.

3.7.3.2. Judenturm

Knapp südlich der späteren Elendbastion – beinahe neben dem linken Flankenhof – stand der Judenturm,[741] der hinsichtlich seiner topographischen Bezüge zur Bastion aber auch wegen seiner Historiographie besondere Bedeutung besitzt.
Meldemann stellte den *Judenthurn* 1529 mit Zinnenkranz, spitzem Walmdach, stadtseitigen Fenstern und Abtritt dar (Abb. 76), wobei seine Dimensionen gegenüber den benachbarten Türmen deutlich reduziert zu sein scheinen.
Schon bei Wolmuet ist der Turm als quadratischer Baukörper erkennbar, allerdings deutlich schräg stehend und durch einen vorspringenden Abschnitt der Ringmauer in diese eingebunden (Abb. 81).
Auf Hirschvogels Nordansicht aus dem Jahr 1547 ist er von der bereits bei Wolmuet erkennbaren Katze[742] teilweise verdeckt bzw. eingemottet (Abb. 84). Sein etwas abweichender Plan (Abb. 79) lässt jedoch wieder die Übereckstellung des Turms erkennen; die nordwestliche Ringmauer überstreicht teilweise seine NW-Seite und setzt mit einem flankenartigen Vorsprung an diese an.[743]
Diese Situation ist durch jüngere Pläne der Festungswerke nachvollziehbar,[744] wo der Turm bereits in eine Zeile schmaler Häuser integriert ist, die nach Errichtung der weiter feldseitig verlaufenden Festungskurtine an

---

733 Siehe dazu Kap. 4.3.2.2.
734 So z. B. auf dem Steinhausen-Plan von 1710 (Abb. 105) oder auf dem Grundrissplan von Huber um/nach 1770 (Abb. 106), die den Turm im Grundriss samt dem oberhalb des Tores aus dem Wall ausgesparten Luftschacht zeigen.
735 Camesina 1865, CLIX f. Anm. 7; Perger 1991, 127.
736 Fuhrmann 1739, Bd. 1, 416 Abb. S. 144; siehe auch eine Graphik: WM, Inv.-Nr. 30.240.
737 Vgl. dazu das Einzelblatt: WM, Inv.-Nr. 79.753.
738 Emil Hütter, 1835–1886: Czeike, Wien Lexikon 3, 295 f. s. v. Hütter, Emil. Siehe auch Kap. 4.3.5.2.
739 WM, Inv.-Nr. 30.239. Eine undatierte Zeichnung zeigt die Situation vor dem Bau des neuen Tors: WM, Inv.-Nr. 37.639. – Camesina 1865, CLIX f. Anm. 7; Perger 1991, 127 f.
740 Camesina 1865, nach CLVIII Fig. 50. Die dünnwandigen Strukturen des Hauses belegen, dass schon für dessen Errichtung die oberen Turmgeschoße weitgehend beseitigt wurden.
741 Siehe auch Kap. 3.2.2.6.
742 Zur Katze beim Judenturm siehe Kap. 4.1.3.4.
743 Statt der Richtung Nordosten ablaufenden Ringmauer ist hier bereits eine krenelierte Festungsmauer (möglicherweise eine geplante Massivverkleidung der „Katze") dargestellt, die wie die vorgeschobene Elendbastion – *Beratschlagte Paßthei Durch Augustin Hirschvogel* – in dieser Form nicht zur Ausführung kam.
744 Wie z. B. auf dem Grundrissplan von Huber (Abb. 106) oder auf dem Rapportsplan des Jahres 1759, wo er unter Nr. 25 als „Comando:Ordonanz Quartier, in dem Sogenannten Alten Pulfer-Thurn" verzeichnet ist (Abb. 111).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

die verbliebene alte Ringmauer angebaut worden waren.[745] Im 18. Jahrhundert war der Bau als Gefängnis und als Pulverturm in Verwendung, bevor er 1775 vom Maurerpolier Paul Hang erworben wurde, der hier ein Haus errichtete.[746]

Vor dem Verkauf des Turms wurde dieser *Römer- oder Iuden-Thurm auf der Elend-Pastey* bei Fuhrmann abgebildet (Abb. 107). Die Ansicht von etwa Norden zeigt die ehemalige Feldseite des mit einem flachen Zeltdach gedeckten Baus, der offensichtlich zur Gänze mit Buckelquadern[747] verkleidet war und im obersten Geschoß (gegen Nordwesten und Nordosten) zwei große Rund- oder Segmentbogenöffnungen besaß.[748] An der SW-Seite schloss ein schmales, bis fast zur Turmtraufe reichendes Haus an, das z. T. auf der den Turm umschließenden alten Ringmauer errichtet worden war und wohl zur Häuserzeile entlang des Schottensteigs gehörte.[749]

Vermutlich wurde der Turm 1775 anlässlich des Hausbaus demoliert. 1868 verewigte Emil Hütter das sog. Kegelhaus[750] samt der Schmalseite der Schottenbasteihäuser von Nordosten betrachtet, wo der Turm aber nicht mehr zu sehen ist.

Als bei der im Zuge der Stadterweiterung erfolgten Einebnung des Areals im Bereich der ehemaligen Katze Mauerreste gefunden und dokumentiert wurden, interpretierte man einige, die unterhalb der Häuser entlang des Schottensteigs zutage traten und sich durch ihren schrägen Verlauf und ihre Lage zu decken schienen, als Reste des Judenturms (Abb. 128).[751]

3.7.3.3. Haunoldsturm

Auf dem Meldemann-Plan ist der Turm als *thurn im elend* bezeichnet.[752] Weiters vermerkt ist: *auff diesem thurn im elend ist ein treflich pol/werck gewest von dem mit schisse* [Schüssen] *dé nassern grosser schad gethan*. 1529 war offenbar leichte Artillerie auf dem Turm stationiert, mit der die Flussschiffe (Nassern) der Angreifer bekämpft wurden. Der Plan zeigt den eher gedrungenen Turm mit Zinnenkranz, der notdürftig mit Bohlenwänden verstärkt war (Abb. 76).

Bei Wolmuet ist der Turm lediglich als Baumasse in der Ecke der Ringmauer dargestellt, ihm ist bereits eine Bastion vorgelegt (Abb. 81).[753] Auf Hirschvogels Nordansicht der Stadt (Abb. 84) erhebt sich an der Stelle ein nicht besonders großer Turm mit spitzem Walmdach. An der Feldseite ist er durch eine Anschüttung eingemottet, die bis zur Krone der Ringmauer reicht und sich nach Hans Sebald Lautensack (1558/1559, Abb. 87) mit Ausnahme der Donauseite entlang der gesamten Stadtmauer erstreckte. Vor dem Turm scheint sich auf dem Erdwerk eine Plattform mit Brustwehr befunden zu haben. Auf Hirschvogels Rundplan (Abb. 79) ist der Turm zugunsten der geplanten Elendbastion bereits von der Oberfläche verschwunden, wie er auch auf späteren Festungsplänen fehlt.

Ein Plan der Elendbastion aus dem Jahr 1834 zeigt jedoch einen im Kehlbereich gelegenen rechteckigen Raum, der unmittelbar an die SW-Seite des Verbindungsganges zwischen den Kasematten anschloss (Abb. 118). Die frühneuzeitliche Mauer des Ganges, die zugleich die NO-Mauer des Raumes bildete, benutzte – wie aus dem Grabungsbefund hervorgeht – den Verlauf der mittelalterlichen Ringmauer bzw. deren Fundamente.[754] Der Raum war daher mit großer Wahrscheinlichkeit der ehemalige Innenraum des Turms, der nach dem

---

745 Perger 1991, 126. Die 1868/69 abgebrochenen „Schottenbasteihäuser", die südöstlich vom ehemaligen Schottensteig erschlossen wurden, lagen zwischen Schottenbastei und heutiger Helferstorferstraße; der Judenturm ist dabei innerhalb des Areals des gegenwärtigen Juridicums, des Gebäudes der rechtswissenschaftlichen Fakultät, zu lokalisieren. Die Demolierung der Häuser dokumentierte Hütter 1868: WM, Inv.-Nr. 28.217.

746 Camesina 1865, CLX Anm. 2; Opll 1986, 34.

747 Schon aus Fuhrmann 1739, Bd. 1, 421 ist herauszulesen, dass der Turm Buckelquader besaß: *Gleichwie man aber* […] *den Juden-Thurn, und die 2. obbenannten andern Thuerne* [z. B. das Schottentor] *fuer unfehlbar Roemische Wercke haelt,* […].

748 Ihre feldseitige Anordnung ließe sie als ehemalige Stückscharten interpretieren.

749 Auf der Darstellung ist auch die Ringmauer mit Buckelquadern verkleidet, was allerdings nicht belegbar ist.

750 WM, Inv.-Nr. 18.939.

751 Es zeichnete sich ein Gebäude von rund 5 Klafter (rund 9,40 m) Seitenlänge ab, die Mauerreste ließen sich in der aktuellen Mehrzweckkarte jedoch nicht verorten. Zu den Plänen siehe auch Kap. 4.3.6.

752 Zum Haunoldsturm siehe auch Kap. 3.2.2.6.

753 Der Turm lag nach aktuellem Wissensstand nur wenige Meter außerhalb der Grabungsgrenzen unterhalb der heutigen Hohenstaufengasse, etwa in der Achse der Grundstücksgrenze zwischen Hohenstaufengasse 10 und 12 (Abb. 182).

754 Siehe dazu Kap. 4.4.8.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Wolmuet-Plan zur Gänze innerhalb der Ringmauerecke stand.[755] Nach den angegebenen Klafter-, Fuß- und Zollmaßen des Plans aus dem Jahr 1834 war der Raum rund 4,60 × 3,79 m groß, für einen hoch- oder spätmittelalterlichen Stadtmauerturm ein denkbares Maß.[756] An seiner NO-Seite befand sich eine flache, dezentral angelegte Nische, die durch teilweise Vermauerung einer Öffnung entstanden sein könnte.[757]
Die Festungspläne des 18. Jahrhunderts, besonders ein aus dem Jahr 1753 stammender Plan, der „Zur Ausmessung der Fortifications Mauer Arbeit an dem Elendt-Bastion" angefertigt wurde (Abb. 112), zeigt auf der Plattform der Bastion zwei nebeneinander angelegte Schächte, knapp nordöstlich davon einen Brunnen, der wohl mit jenem identisch ist, der anlässlich der Grabung Wipplingerstraße 35 freigelegt wurde.[758] Der nördlicher gelegene Schacht bildete eine im Zuge des Verbindungsganges angelegte Lichtöffnung, der andere lag (im Vergleich mit dem Plan von 1834[759]) über dem beschriebenen Raum und somit wohl über dem Turm. Beim Bau der Bastion wurden die unteren Turmgeschoße offensichtlich in die Infrastruktur – vielleicht als Pulverkammer (?) – integriert, die oberen Geschoße hingegen abgetragen.[760]

3.7.3.4. Würfel-, Durchgangs- und Goldschmiedturm

Zwischen Haunoldsturm und Werdertor lagen drei weitere Türme, der Würfel-, der Durchgangs- und der Goldschmiedturm (Abb. 31).[761] Auf den noch spätmittelalterlichen Abbildungen sind diese Türme nicht identifizierbar, die Schedelsche Weltchronik aus dem Jahr 1493 (Abb. 20) ist auf den östlichen Abschnitt der Donauseite um das Rotenturmtor konzentriert, der westliche Abschnitt ist zu verkürzt dargestellt, um konkrete Aussagen treffen zu können.
Bei Wolmuet (Abb. 81) stehen diese Türme, wie auch der Haunoldsturm, komplett innerhalb der Ringmauer, was mit Ausnahme des Werdertors (siehe unten) grundsätzlich für die Türme der Donauseite gilt.[762] Auf Hirschvogels Nordansicht der Stadt von 1547 ragt der Durchgangsturm über die Ringmauer hinaus, während auf seinem Rundplan desselben Jahres alle drei Türme als eigenständige Baukörper gering vor die Ringmauer treten[763] und eine Breitseite (?) der Feldseite zuwenden (Abb. 79 und 84). Die mehrgeschoßigen Türme schließen mit Zinnen und steilen Walmdächern ab, in zwei Ebenen zeigen sie breite Rundbogenöffnungen, die hinsichtlich der Entstehungszeit des Plans große Trichterscharten für Feuerwaffen gewesen sein könnten.[764]
Mit dem Bau des Arsenals (Fertigstellung 1562[765]) verschwanden diese drei Türme. Zuvor zeigte sie jedoch noch ein Verbesserungsvorschlag für die Wiener Befestigung von Bartolomeo de Rocchi (Abb. 95),[766] letztmalig (zumindest teilweise) sind sie auf den Angielini-Plänen (um 1570) verzeichnet (Abb. 96).

3.7.3.5. Werdertor

Relativ gut unterrichtet ist man über das Werdertor.[767] Meldemann (Abb. 76) zeigt das *werner thor* als mehrgeschoßigen, relativ massigen Turm mit großer Einfahrt, Zinnenkranz und spitzem Walmdach. Bei

---

755 Die Nordecke des Raumes war wohl die entsprechende Ecke der Ringmauer.
756 Ergänzt man die (größere) Raumlichte von 4,60 m mit der beidseitigen Mauerstärke von 2,20 bis 2,50 m, ergibt sich eine Seitenlänge des Turms von 9 bis 9,60 m, die sich mit jener des Judenturms (siehe oben) vergleichen lässt.
757 Bauphasen oder -nähte weist der Plan nicht aus.
758 Siehe Kap. 4.4.5.2.
759 Hier ist nur der im Zuge des Verbindungsganges gelegene Schacht als Lichtöffnung ausgewiesen.
760 Auf einem Plan von 1848 wurde auf der Plattform der Bastion nur noch der Brunnen und der nordöstliche Schacht eingezeichnet, wonach die Öffnung zum Turm zwischenzeitlich verschlossen war (ÖStA, KA KPS LB K VII e, 182 E); eine vermutlich von Emil Hütter 1862 angefertigte Bleistiftskizze zeigt die schon bis zum Sollmaß abgetragene Bastion, aus der noch einer der Schächte (der zweite war wohl zugeschüttet) und der Brunnen ragten (Abb. 127).
761 Sie sind innerhalb des heutigen Stadtbilds nur ungefähr zu lokalisieren. Siehe auch Kap. 3.2.2.6.
762 Der Goldschmiedturm ist nur auf der Kopie Camesinas dargestellt (siehe Anm. 715), auf dem abgebildeten Originalplan sind aufgrund einer Beschädigung nur Ansätze zu sehen.
763 Dies kann jedoch ein Kunstmittel sein, um die Türme hervorzuheben.
764 Entsprechende Adaptionen mittelalterlicher Türme, wie sie möglicherweise auch der Judenturm besaß (siehe oben), finden sich z. B. in Wiener Neustadt oder in Krems an der Donau (Fischerturm).
765 Siehe Kap. 4.2.2.
766 Dieser bestätigt offensichtlich, dass die Türme innerhalb der Ringmauer standen: Seidel 2002, Abb. 77. Siehe auch Kap. 4.3.2.2.
767 Siehe Kap. 3.2.2.4. u. Kap. 3.2.3. Das Tor lag im Bereich zwischen den heutigen Häusern Börsegasse 2–4 und 5.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

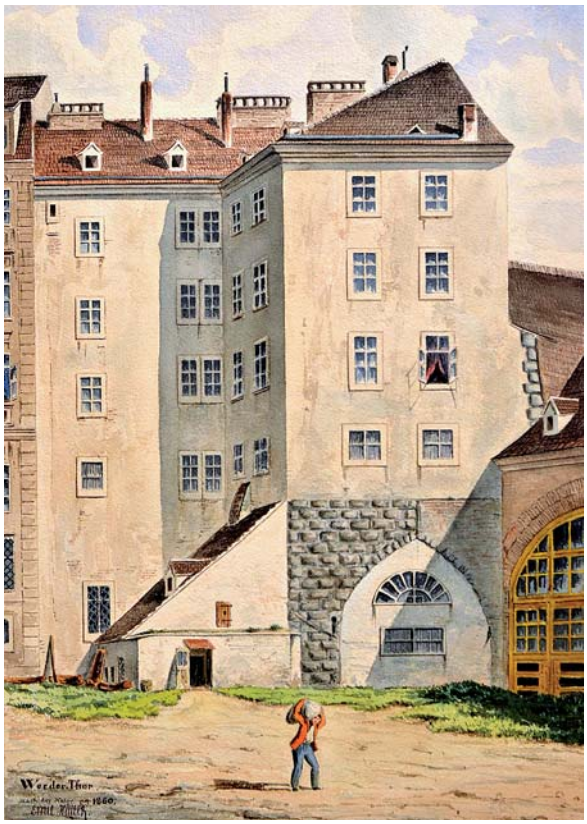


Abb. 39: Das Werdertor im Jahre 1860 (integriert in neuzeitliche Verbauung; rechts die Hallen des Arsenals), Aquarell von Emil Hütter. (WM, Inv.-Nr. 18.900)

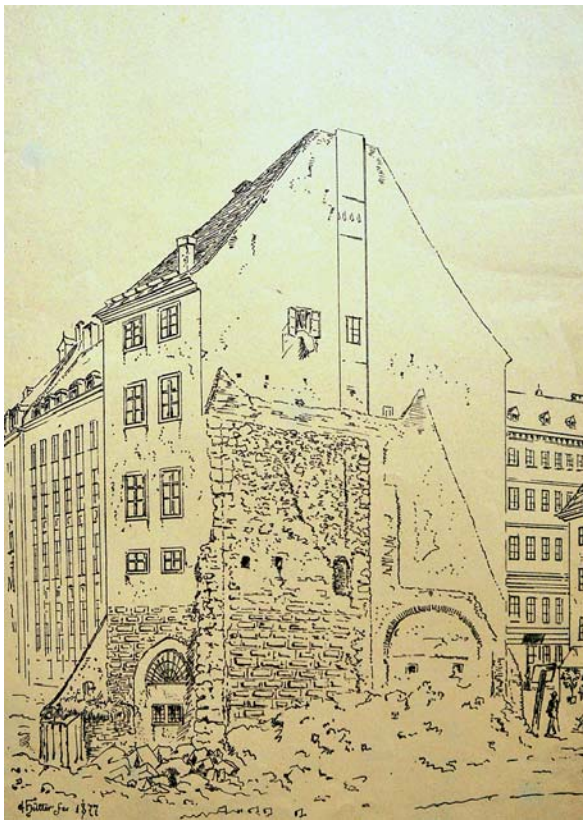


Abb. 40: Die Überreste des Werdertors im Jahre 1877 (südwestliche Außenmauer), Graphik von Emil Hütter. (WM, Inv.-Nr. 79.724)

Wolmuet (Abb. 80)[768] fällt es als komplett vor die Ringmauer tretender, etwas größer dimensionierter Bau auf. Auf Hirschvogels Plan von 1547 führt eine lange, steinerne Bogenbrücke über Graben und Zwinger zum Tor (Abb. 79).[769]

Der Torturm wurde in das 1562 fertiggestellte Arsenal integriert[770] und blieb so vom frühzeitigen Abbruch verschont. Er ist daher auch auf Festungsplänen des 16. und 17. Jahrhunderts sowie auch auf Stadtplänen bis weit ins 18. Jahrhundert hinein zu sehen (z. B. Abb. 106).

Matthias Fuhrmann widmete 1766 dem bereits barock veränderten Turm – „Anzeige des Römer-Thurms im Arsenal" – eine Abbildung, die grundsätzlich Übereinstimmung mit jüngeren Bilddokumenten zeigt (Abb. 107). Emil Hütters Darstellung des Werdertors von 1860, zeigt den in ein fünfgeschoßiges Haus (vormals Salzgries 20) integrierten Turm von der ehemaligen Feldseite aus (Abb. 39). Die Torhalle ist vermauert, westlich (rechts) schließen die Arsenalhallen an, die mit großen (zu dieser Zeit bereits verglasten) Bogenöffnungen ausgestattet sind.[771]

Nach Abbruch der Arsenalhallen fertigte Hütter eine weitere Zeichnung an, die nun die freigelegte Westfront des Hauses zeigt, in der die bis ins dritte Geschoß aufragende Westmauer des Turms steckt und an der noch die Negative verschiedener Strukturen des Arsenals oder weiterer Anbauten zu erkennen sind (Abb. 40). Die Turmmauer zeigt – wie schon auf den beiden älteren Ansichten – zuunterst Buckelquader, darüber lässt die Darstellung jedoch Bruchsteinmauerwerk vermuten. An seiner rechten Kante zeigt sich der Ansatz der ehe-

768 Er bezeichnete allerdings irrtümlich den östlich benachbarten Petreinsturm als *Wernner Thor.*

769 Die Tatsache, dass hier bereits der (geplante) Festungsgraben dargestellt ist, lässt zur Vorsicht mahnen, eine entsprechende Brücke ist aber auch auf Hirschvogels Nordansicht der Stadt zu sehen (Abb. 84), wo die Situation vor Errichtung der örtlichen Festungswerke festgehalten ist.

770 Bei Fuhrmann 1739, Bd. 1, 414 scheint das ehemalige Werdertor als *der Thurn im Arsenal* auf; Perger 1991, 156.

771 Vgl. Boeheim 1897, 279 Fig. 108. Zu einer kritischen Analyse bezüglich der Verlässlichkeit von Hütters Werken siehe Kap. 4.3.5.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

maligen, Richtung Westen ablaufenden Ringmauer.[772] Etwa auf halber Höhe, bereits oberhalb der Buckelquaderzone, ist neben zwei großen Balkenlöchern (?) eine zugesetzte, rundbogige (?) Tür zu erkennen.[773]

Ein vor dem Abbruch[774] angefertigter Vermessungsplan dokumentiert in Grund- und Aufriss das Haus samt den integrierten mittelalterlichen Resten.[775] Demnach war der fast quadratische Turm 10,80 × 9,90 m groß, die Mauerstärke betrug 2,10 m.[776] Aus dem Plan geht hervor, dass allerdings nur die Ebene der Torhalle (dunkelbraun eingefärbt)[777] und die darüber noch rund 18 m hoch aufgehende Westmauer (farblich nicht differenziert) erhalten waren, die oben – wie schon Hütter vermuten ließ – als breiter Mauerrücksprung endete.

Abb. 41: Ansicht der ehemaligen Feldseite des Werdertors nach dem Abriss der neuzeitlichen Überbauung, Foto von August Stauda. (WM, Inv.-Nr. 93.065/18)

Zwei nach dem Abbruch des Hauses und des Arsenals angefertigte Fotos[778] zeigen nochmals die ehemalige Feldseite des Turms und liefern – in Ergänzung zu Hütter – den Nachweis einer ursprünglich flächigen Buckelquaderverkleidung (Abb. 41). Die durchwegs homogen versetzten Quader besaßen einen breiten Randschlag und unterschiedliche Ausformungen der Buckel.[779] Die große Spitzbogenöffnung, die die Stelle des Tores bezeichnet, scheint das Ergebnis späterer Eingriffe zu sein, denn am Bogen zeichnen sich Spuren von Veränderungen ab und in der Zone links darüber finden sich z. T. mit Bruchsteinen verplombte Glattquader. Eine vertikal begrenzte Zone rechts über dem Bogen ist flach herausgearbeitet, hier wurden die Quader offensichtlich abgeschrämt und größere Fehlstellen mit Ziegeln verschlossen. Der Bogen[780] selbst war aus kleinen Keilsteinen gemauert, die aber kein Gewände ausbildeten und ansatzlos in die weiß verputzte Leibung übergingen.

Stadtseitig besaß der Turm nach dem Plan, der vor dem Abriss erstellt wurde, einen schmäleren, rund 8,30 m breiten und 3,80 m tiefen Anbau, dessen Funktion und Zeitstellung unbekannt sind.

3.7.3.6. Ergänzende bauhistorische Überlegungen – Ein alternativer Datierungsansatz der Baubefunde (Mauer 301 und 302)

Im Nachfolgenden sollen ergänzende Überlegungen zur Bauchronologie angestellt werden, die letztlich auch die ergrabenen Teile der Ringmauer betreffen, insbesondere die von den Mauerwerksbefunden abgeleiteten Datierungen.[781]

---

772 Demnach fluchtete die Ringmauer stadtseitig mit dem Turm, der feldseitig somit zur Gänze vorsprang.

773 Da die Tür unmittelbar feldseitig der Ringmauer lag, kann sie nicht zum Betreten des Wehrgangs gedient haben, die Zugehörigkeit zu einem (sekundär angelegten) Abtritt ist lediglich spekulativ.

774 Angeblich fand dieser 1880 statt: Perger 1991, 156.

775 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 214; vgl. *http://www.wien.gv.at/kultur/archiv/geschichte/zeugnisse/werdertor.html* (23.12. 2015).

776 Errechnet aus dem beigefügten Klafter-Maßstab (Wiener Klafter: 1,8965 m).

777 Ob das dargestellte Gewölbe – vermutlich ein zur Torhalle längsgespanntes Tonnengewölbe – primär war oder eine spätere Lösung (der Plan zeigt knapp darüber, strichliert eingetragen, eine zweites Gewölbe), bleibt offen.

778 WM, Inv.-Nr. 93.065-18 (Frontalansicht) und Inv.-Nr. 29.331 (Schrägansicht).

779 Die von Hütter vorgenommene Rekonstruktion in Form von Diamantquadern (!) sei als Kuriosum erwähnt: „Rustiken am Werdertore. Nach der Natur aufgenomen 1860“, WM, Inv.-Nr. 19.581; dies wurde jedoch bei Boeheim 1897, 281 Fig. 109 ohne zu hinterfragen übernommen.

780 Die lichte Weite von rund 4,30 m ist mit Vorbehalt mit dem – allerdings monumentaleren – Wienertor in Hainburg vergleichbar (Feldseite [Gewändelichte] rund 3,80 m, Stadtseite rund 4,60 m): R. Rhomberg/R. Woldron, Das Wienertor in Hainburg an der Donau (unpubl. Forschungsbericht, BDA, Wien 2005) Plan 5.2. Siehe auch dies., Das Wienertor. Zur Baugeschichte des imposanten Stadttores in Hainburg an der Donau. AÖ 22/1, 2011, 74 f.

781 Siehe Kap. 3.6.3.3. Die hier geäußerten Überlegungen bzw. Theorien wären wohl nur auf Basis umfassenderer archäologischer Untersuchungen zu verifizieren, sie sollen aber zumindest ein Überdenken des bisherigen (teilweise festgefahrenen) Forschungsstandes anregen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Innerhalb dieses nunmehr vorgestellten Abschnitts der Ringmauer fällt – hinsichtlich des Verlaufs sowie der Stellung und Einbindung der Türme – eine Reihe struktureller Besonderheiten auf. Prinzipiell lässt sich anmerken, dass von den insgesamt einst 19 Wiener Türmen (inklusive der Tortürme) 13 die Donauseite besetzten, nur die restlichen sechs sich hingegen über die bedeutend längere Landseite verteilten (Abb. 15).[782] Dieser Umstand resultiert offensichtlich daraus, dass der zur Donau und somit zur Lebensader der Stadt gewandten Front eine besondere repräsentative Funktion beigemessen wurde und man sie daher entsprechend ausbaute. Mittelalterliche Abbildungen zeigen die Stadt mehrmals von dieser Seite (z. B. Abb. 19 und 20).

Für den hier vorgestellten Abschnitt fällt zunächst der stark konkave Verlauf der Ringmauer zwischen Haunoldsturm und Werdertor auf, der wohl mit der Abbruchkante zur Donau in Verbindung gebracht werden kann (siehe oben und Abb. 31). Dieser Verlauf nahm auch auf den auffällig nach außen gerückten Eckturm, den Haunoldsturm, Rücksicht. Weiters ist die eigentümliche Schrägstellung bzw. Einbindung des südlich benachbarten Judenturms in die Ringmauer zu berücksichtigen. Auf dem Hischvogel-Plan von 1547 tritt nur eine Turmecke vor die Ringmauer (Abb. 79). Dieser Umstand resultiert daraus, dass dieselbe an die NW-Seite des Turms mit einer kurzen vorspringenden Ecke ungefähr mittig ansetzt, von der anschließenden Turmseite jedoch ungefähr im rechten Winkel – Richtung Haunoldsturm – abläuft. Die Mauerflanke an der Westseite des Turms könnte die ursprüngliche Ecke der Ringmauer bezeichnen, deren weiterer Verlauf – von der gegenüberliegenden Turmseite abgehend – eine direkte Verbindung zum Werdertor herstellte. Eine ähnliche Situation bestand auch beim nordöstlichen Eckturm der Donaufront, dem Piberturm.

Im Vergleich mit anderen, teilweise auch schräg bzw. über Eck gestellten Türmen (wie z. B. in Wiener Neustadt[783]) lässt sich die Frage aufwerfen, ob der Judenturm – als einer der älteren Buckelquadertürme – ursprünglich doch als Eckturm konzipiert war.[784] Dies würde bedeuten, dass ein vormals vorhandener (oder auch nur geplanter), ohne Krümmung verlaufender Abschnitt der Ringmauer zwischen Judenturm und Werdertor aufgegeben wurde.

Ein nicht zu übersehender Fakt ist auch die Stellung der Türme innerhalb dieses Abschnitts: Während der Judenturm zumindest teilweise und das Werdertor zur Gänze vor die Ringmauer traten, war das bei den vier dazwischenliegenden Türmen – inklusive des Haunoldsturms – nicht der Fall, sie fluchteten mit der Feldseite der Ringmauer.[785] In der Regel band man Türme derart in die Ringmauer ein, dass sie als eigenständiger Baukörper vortraten und somit ihr fortifikatorischer[786] und nicht zuletzt repräsentativer Charakter betont wurde.[787] Eine Ursache für die stadtseitige Stellung könnte der bereits existente Zwinger gewesen sein.[788] Eine gleiche Position nahmen zudem die sechs Türme östlich des Werdertors (mit Ausnahme des Rotenturms[789]) ein.

---

782 Dies steht im Gegensatz zu Enns, Hainburg und Wiener Neustadt, wo zumindest teilweise (ohne eventuelle Bauphasen zu berücksichtigen) eine regelmäßigere Abfolge vorhanden war.

783 Im Nordwesten der über Eck gestellte Reckturm, an der NO-Ecke der Deutschherrenturm, dessen – zum Judenturm ähnliche – Positionierung eine zusätzliche kurze Ringmauerflanke erforderte: Reidinger 2001, 202–207; 238–241.

784 Diese Vermutung findet sich bereits bei Schicht 2011, 140.

785 Auf Hirschvogels Plan aus dem Jahr 1547 und seiner Nordansicht der Stadt (Abb. 79 u. 82) treten die Türme zwar z. T. vor die Mauer (auch andere Pläne geben diesbezüglich Anlass zu Zweifel), bei Wolmuet und insbesondere bei Bartolomeo de Rocchi (Abb. 81 u. 95) stehen sie jedoch eindeutig innerhalb. Auch der Steinhausen-Plan von 1710 (Abb. 104) zeigt die damals noch fassbaren Türme (östlich des Werdertors) innerhalb der Ringmauer stehend.

786 Vgl. Holl 1981, 214.

787 In Hainburg treten die Türme – selbst die als sekundäre Einbauten postulierten – trotz unterschiedlicher Form entweder zur Gänze oder zur Hälfte vor die Ringmauer, ebenso in Enns und Wiener Neustadt. Nachträglich errichtete Türme wurden aber meist der Ringmauer feldseitig aber auch stadtseitig angestellt, womit eine Turmmauer eingespart werden konnte.

788 Zur Mauerwerkschronologie siehe Kap. 3.6.3.3. Ein nachträglich errichteter, rund 9–10 m im Quadrat messender Turm (vgl. Judenturm oder Haunoldsturm) hätte den nur rund 5 m breiten Zwinger überbaut und unterbrochen, die wenigen vorspringenden Türme – wie auch das Werdertor – waren wohl schon vorhanden.

789 Der spätere Torbau war vor die Ringmauer gestellt, während der alte Rote Turm wohl eher stadtseitig in diese eingebunden war. Da der alte Turm bei Hirschvogel (Abb. 82) als Ruine erscheint, auf späteren Kartenwerken überhaupt fehlt, dürfte er frühzeitig abgetragen worden sein. Der von Salomon Kleiner um 1730 dargestellte mächtige Turm („Prospect Ihro Keyl. u. königl. Cathol May. Hauptmaut bey dem rothen Turm“; ÖNB, Bildarchiv Inv.-Nr. CL 200,2) ist deshalb als einstiger Wohnturm zu werten, der wohl zu einem hinter der Ringmauer stehenden Haus gehörte. Der angebliche Abbruch des Rotenturms im Jahr 1776 betrifft daher vermutlich diesen Wohnturm: Perger 1991, 114.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bei aller Vorsicht, die gegenüber den Schriftquellen hinsichtlich der Datierung einzelner Türme geboten ist, lassen sich doch zwei zeitlich divergierende Gruppen von Türmen erschließen.[790] So sind für die insgesamt zehn stadtseitig angebauten Türme erst ab dem frühen 15. Jahrhundert ausführlichere schriftliche Belege bekannt. Die Tortürme begegnen hingegen früher.[791] Glaubt man M. Fuhrmann, besaßen die meisten dieser früh genannten Türme (die des Stuben-, Kärntner-, Schotten- und Werdertors, zusätzlich auch der Judenturm) flächige Buckelquaderverkleidungen.[792] Konkret nachweisbar ist dies allerdings nur beim fotografisch überlieferten Werdertor (siehe oben und Abb. 41).[793]

Auch die erschließbaren Dimensionen einzelner Türme (Stubentor: rund 11,50 m im Quadrat[794], Schottentor: 13,60 × 12,90 m und Werdertor: 10,80 × 9,90 m, siehe oben) lassen kein einheitliches Konzept erkennen.[795]

Auch zeigt der Verlauf der donauseitigen Ringmauer Zäsuren und Unregelmäßigkeiten, wie sie gewöhnlich nur aus Bauphasen bzw. -etappen resultieren, etwa beim Petreinsturm und beim Salzturm, wo die Ringmauer abwechselnd einmal feldseitig und einmal stadtseitig fluchtete. Der dazwischenliegende Abschnitt der Ringmauer mit dem Spenglerturm könnte daher mit einiger Wahrscheinlichkeit auch einem späteren Neubau angehören (Abb. 15).[796] Speziell an der Donauseite kann vermutet werden, dass in Reaktion auf die örtlichen geologischen und hydrologischen Verhältnisse wiederholt Erneuerungen und auch Frontverlegungen erforderlich waren.[797]

Es können demnach Indizien angeführt werden, die vermuten lassen, dass der ergrabene Abschnitt der Ringmauer auch ein späterer Neubau bzw. Ergebnis einer Planänderung gewesen sein könnte. Unter Berücksichtigung des Zeitfensters, den der Mauerwerksbefund liefert,[798] könnte dieser im ausgehenden 13. Jahrhundert bzw. um 1300 stattgefunden haben.

---

790 Dass es später errichtete zu berücksichtigen gilt, belegt der erst im 14. Jh. erbaute Augustinerturm (siehe Kap. 3.6.3.2.). Nach Fuhrmann (Fuhrmann 1739, Bd. 1, 417) war *ein anderer Thurn naechst dem Rothen-Thurn, der Fach-Thurn genannt, der zwar nicht durchaus von lauter Quadern, sondern nur an den 4. Ecken allein nach Roemischer Art mit vorragenden Spitzen gebauet.* Die Rede ist wohl von Eckbuckelquadern. Das Salztor wies vermutlich keine Buckelquader auf, sondern war angeblich nur *von Quader-Stein gebauet.*

791 Siehe Kap. 3.2.2.4. u. Kap. 3.2.2.6.

792 Er sah in ihnen deshalb *nichts anders als Roemische Wercke,* die er u. a. mit dem Wienertor und Ungartor in Hainburg verglich: Fuhrmann 1739, Bd. 1, 414–421 Abb. S. 144 u. 146.

793 Nach aktuellem Forschungsstand dürfte auch der Widmerturm Buckelquader besessen haben: Mitchell 2010, bes. 37. Die anschließende, im Verlauf der Ringmauer gelegene SW-Front der Hofburg war ebenfalls mit Buckelquadern verkleidet: Schicht 2011, 141–143. Über den Piber- und Rotenturm finden sich keine diesbezüglichen Hinweise.

794 Bei Pohanka 1987, 33 wird allerdings von rekonstruierbaren Maßen gesprochen.

795 Für die Größe des Widmerturms von knapp 14 m im Quadrat liegt nur die Planaufnahme der Wiener Hofburg von Adalbert Klaar (Archiv BDA Wien) aus den Jahren 1956/58 vor; darauf Bezug nehmend: Schicht 2011, 141. Die Maße des Juden- und Haunoldsturms (knapp über 9 × 9 m, siehe oben) basieren nur auf vorsichtigen Rückschlüssen.

796 Die Feststellung, dass der Zwinger den beiden Versprüngen der Ringmauer folgte sowie hier auch einer der stadtseitigen Türme (Spenglerturm) situiert war, kann als Indiz für diese relativchronologische Stellung gewertet werden; so ist auch der Salzturm als einer der stadtseitigen Türme 1379 erstmals belegt: Schlager 1835, 163. Die verspringende Baulinie der Ringmauer ist mit den Plänen Hirschvogels und Wolmuets (Abb. 78 u. 80) fassbar und noch durch spätere Festungspläne nachvollziehbar.

797 Die stetigen Erneuerungen und Ausbauten der gesamten Anlagen während des Spätmittelalters fassten zuerst Schlager (Schlager 1835) sowie – teilweise darauf aufbauend – Kutzlnigg 1900, 291–319 zusammen. Vgl. M. Caroll-Spillecke, Bauunterhalt einer Stadtmauer am Flussufer. Fallbeispiel Düsseldorf. In: G. Isenberg/B. Scholkmann (Hrsg.), Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt. Städteforsch. A 45 (Köln et al. 1997) 243–248.

798 Siehe Kap. 3.6.3.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.8. Spätmittelalterliche Siedlungsreste (Martin Mosser/Sylvia Sakl-Oberthaler)

3.8.1. Befunde auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 (Schnitt S6-O, Probeschnitt PS1 – NW-Profil) (Martin Mosser)

Da das Bauniveau für die Tiefgarage auf den beiden Parzellen Wipplingerstraße 35/Hohenstaufengasse 12 bei etwas über 4 bis annähernd 5 m über Wr. Null lag, erübrigte sich die archäologische Dokumentation von Kulturschichten unterhalb desselben. Aus wissenschaftlicher Sicht waren dadurch aber Erkenntnisse zur Bebauung des Areals vor der Errichtung der renaissancezeitlichen Bastion – also die Klärung der Frage nach etwaigen mittelalterlichen oder gar älteren Siedlungsspuren – nicht mehr möglich. In Absprache mit den Bauträgern konnte aber auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 ein Schnitt (S6-O) von etwa 1,60 × 3,80 m Größe angelegt werden, der von 5,20 bis 2,70 m über Wr. Null archäologisch untersucht wurde. An seiner Sohle befand sich ein grünlich graues, sandiges Sediment, das wohl ältere Kulturschichten überlagerte und in Verbindung mit den Sedimentschichten im nahe gelegenen Schnitt 1 der Grabung Wipplingerstraße 33 gebracht werden kann (Bef.-Nr. 405, 406, 409). Konkreteres konnte in diesem Bereich allerdings aus Sicherheitsgründen nicht mehr eruiert werden. Der Schnitt S6-O befand sich in einem von Bastionsmauern ungestörten Bereich, etwa 12,50 m von der Parzellengrenze an der Wipplingerstraße entfernt, mit der Schmalseite nahe an der Kellermauer des südöstlich benachbarten Gebäudes Wipplingerstraße 33 (siehe Abb. 1 und 42). Bei der Anlage eines Probeschurfs (PS1) konnte 2,50 m südwestlich von Schnitt S6-O, knapp 4 m von oben genannter Kellermauer entfernt, ein maximal 2,40 m breites Profil in Blickrichtung Nordwesten aufgenommen werden (Abb. 54 und 55). Dieses wurde zwischen 6,20 und 3,90 m über Wr. Null dokumentiert, reichte also ebenfalls bis unter den Bauhorizont der geplanten Tiefgarage (PS1 – NW-Profil). Im Weiteren sollen die in Schnitt S6-O und dem NW-Profil von PS1 dokumentierten Befunde einer näheren Betrachtung unterzogen werden.
Vorauszuschicken ist, dass quer über Schnitt S6-O in NO-SW-Richtung die Überreste der unterhalb des Fundaments der Gründerzeitmauer 33 vorhanden gewesenen Holzpiloten[799] in einer Breite von ca. 0,60 m verliefen. Diese störten dabei alle in ihrer Flucht befindlichen Befunde.

3.8.1.1. Siedlungshorizont 1 (SH1) – 14. bis Anfang 15. Jahrhundert (Abb. 43)

Die älteste spätmittelalterliche Schichtabfolge wurde aus Zeitgründen nur in der südöstlichen Hälfte des Schnitts S6-O auf einer Fläche von 1,30 × 1,30 m dokumentiert. Über einer mit Ausnahme eines Topffragments aus dem 13. Jahrhundert beinahe fundleeren, sandigen, leicht grünlichen Sedimentschicht (ohne Bef.-Nr., OK 2,40 m)[800] folgte ein grauer, schottriger Nutzungshorizont (ohne Bef.-Nr.). Auf diesen war der Ofen 114 gesetzt worden (Abb. 50). Die exakte Form und Ausdehnung dieser nur ausschnittsweise aufgedeckten Feuerstelle war aufgrund der Beschränkung auf die Schnittgrenzen nicht mehr zu eruieren. Dokumentiert werden konnte auf 0,80 m Länge ein Nord-Süd orientiertes, maximal 0,30 m breites und ca. 0,25 m hoch erhaltenes Seitenmäuerchen der Ofenanlage. Diese Mauer bestand aus unregelmäßig in Lehm gesetzten, maximal 15 cm großen Bruchsteinen sowie wenig Ziegelbruch (OK 2,87 m) und ist als westliche Ofenbegrenzung anzusprechen. Im südlichen Teil des Ofens, der nicht von der Seitenmauer begrenzt war, konnte ein Kalkmörtelbelag festgestellt werden, der vielleicht als Arbeitsniveau zu interpretieren ist. Östlich der Seitenmauer bzw. nördlich der Mörtelfläche war im Ofeninneren, nahe der Schnittgrenze (NO-Profil), eine Aschelage zu identifizieren, die von rot bzw. orange verbranntem, z. T. auch mit Asche und Holzkohle bedecktem Lehm umgeben war. Funktion und Form dieser in der Grundfläche mindestens 1 × 1,30 m messenden Ofenanlage ist auch

---

[799] Zur Fundamentierung mit Holzpiloten siehe Kap. 5.2.1.3.

[800] Die Oberkante der Sedimentschicht, in welcher die ältesten ergrabenen mittelalterlichen Siedlungsspuren zu finden waren, entspricht demnach sehr gut der nach flussmorphologischen Überlegungen angenommenen mittleren Geländeoberkante von 2,70–3,70 m über Wr. Null im Bereich der späteren Elendbastion; siehe Kap. 2.2.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

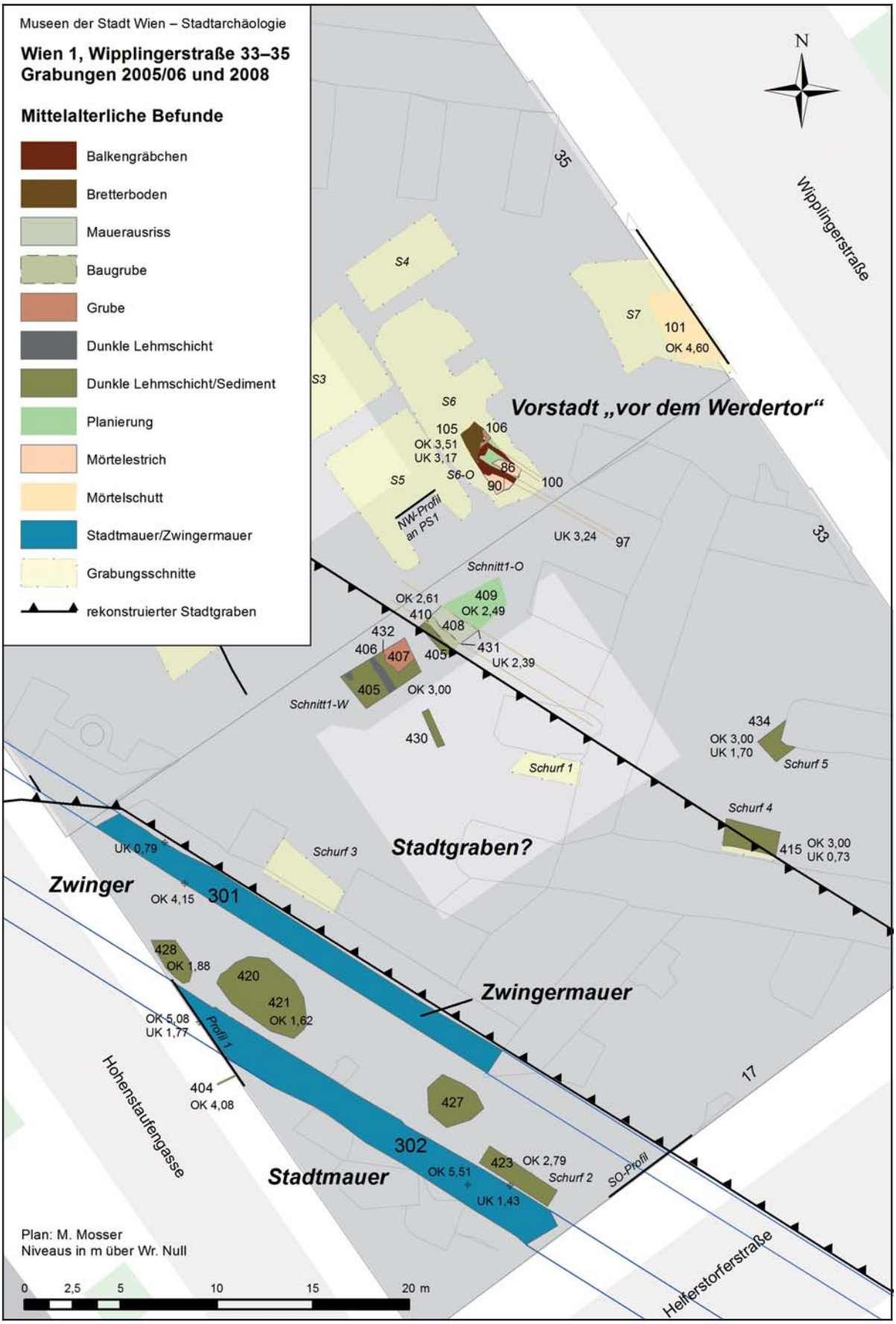


Abb. 42: Überblick über die mittelalterlichen Befunde der Grabungen Wipplingerstraße 33 und 35. (Plan: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

aufgrund fehlenden signifikanten Fundmaterials nicht zu bestimmen.[801] Die Keramik aus der Feuerstelle datiert in das 14. Jahrhundert, vielleicht noch an den Beginn des 15. Jahrhunderts.[802]

Tab. 1: Befunde des spätmittelalterlichen Siedlungshorizonts 1 (SH1).

Bef.-Nr.	OK (max.)	UK (max.)	Schnitt	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
114	2,87	2,61	S6-O (SO-Teil)	Feuerstelle (Ofenrest)	60.095, 60.096
ohne Bef.-Nr.	2,70	2,40	S6-O (SO-Teil)	schottriger Nutzungshorizont	–
ohne Bef.-Nr.	2,40	–	S6-O (SO-Teil)	Sediment	60.097

3.8.1.2. Siedlungshorizont 2 (SH2) – 1. Hälfte 15. Jahrhundert (Abb. 44)

Den Feuerstellenbefund deckten die relativ mächtigen Planierschichten 113 und 109 ab. Über der Planierung 109 mit Keramik des 14. Jahrhunderts war im Südosten des Grabungsschnittes der Rest eines Mörtelestrichs (107, OK 3,38 m) festzustellen. Diesem Horizont sind schließlich auch zwei 0,50 m voneinander entfernt liegende, im Durchmesser 0,18 m große Pfostenlöcher zuzuweisen (108 und 110), die bis zu 0,60 m tief waren. Auch wenn der Estrich 107 Keramik des 13. und des 14. Jahrhunderts enthielt, so dürfte der Besiedlungszeitraum aufgrund der Stratigraphie etwa in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen sein.[803]

Tab. 2: Befunde des spätmittelalterlichen Siedlungshorizonts 2 (SH2).

Bef.-Nr.	OK (max.)	UK (max.)	Schnitt	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
113	2,94	2,70	S6-O (SO-Teil)	Planierung über Ofen 114 (SH1)	60.093, 60.095
109	3,35	2,73	S6-O (SO-Teil)	Planierung für Estrich 107	60.092
107	3,38	3,28	S6-O (SO-Teil)	Estrichrest	60.090
108	3,39	2,75	S6-O (SO-Teil)	Pfostenloch (verfüllt von Planierung 103: SH3), schneidet Estrich 107	–
110	3,08	–	S6-O (SO-Teil)	Pfostenloch, schneidet Planierung 109	–

3.8.1.3. Siedlungshorizont 3 (SH3) – Mitte bis Ende 15. Jahrhundert (Abb. 45)

Die dritte spätmittelalterliche Bauphase und ihre einschneidenden Baumaßnahmen konnten im gesamten 1,60 × 3,80 m großen Schnitt S6-O dokumentiert werden. Zunächst folgte über dem Estrichrest 107 ein weiteres Lehmpaket (103, OK 3,59 m), das als Planierhorizont für die Neuerrichtung eines Gebäudes aufgebracht worden war. Der umfangreiche Fundkomplex daraus enthält Material, das vom 13. bis wahrscheinlich ins 15. Jahrhundert zu datieren ist.[804]

Die Planierung wurde im nordwestlichen Teil des Schnitts von der Grube 111/112 geschnitten, deren Ausmaße in der Fläche mindestens 1,30 × 1,60 m betrugen, allerdings aufgrund der Schnittgrenzen nicht vollständig erfasst werden konnten. In dieser Vertiefung befand sich zuunterst eine graue, schwemmschichtartige Verfüllung (106, OK 3,59 m) mit Fundmaterial vom 13. bis zum beginnenden 15. Jahrhundert, auf deren Oberfläche ein gut erhaltener, bis zu 5 cm dicker Rest eines Holzbretterbodens (105, max. OK 3,51 m) zu finden war (Abb. 46–48 und 51), der wie der Grubenboden auch relativ steil nach Westen abfällt. Dieser wiederum

---

[801] Zu spätmittelalterlichen Töpferöfen vgl. u. a. allgemein: B. Weiser, Töpferöfen von 500 bis 1500 n. Chr. im deutschsprachigen Raum und in angrenzenden Gebieten. Zeitschr. Arch. Mittelalter Beih. 15 (Bonn 2003); C. Ulbert, Töpferöfen aus dem spätmittelalterlichen Stadtkern von Brühl, Nordrhein-Westfalen D. In: A. Heege (Hrsg.), Töpferöfen – Pottery kilns – Fours de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Aus Anlaß des 40. Internationalen Hafnerei-Symposiums in Obernzell, Bayern 2007. Basler H. Arch. 4 (Basel 2007) 329–338; R. Röber (Hrsg.), Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Beiträge des 3. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 62 (Stuttgart 2002). Es kann auch ein Ofen innerhalb einer Gerberei angenommen werden, zumal in den folgenden Siedlungshorizonten klare Hinweise auf eine entsprechende Infrastruktur vorliegen (siehe unten); zu einer Ofenanlage einer Gerberei des 14./15. Jh. in Regensburg vgl. Jenisch 2008, 225 f. Abb. 13.

[802] Siehe Kap. 6.1.4.1. Kat.-Nr. 2 und zur Keramik aus SH1 Kap. 6.1.2.2.

[803] Siehe Kap. 6.1.2.3. u. Kap. 6.1.4.2. Kat.-Nr. 3–6.

[804] Zur Keramik aus SH3 siehe Kap. 6.1.2.4. u. Kap. 6.1.4.3. Kat.-Nr. 7–30.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

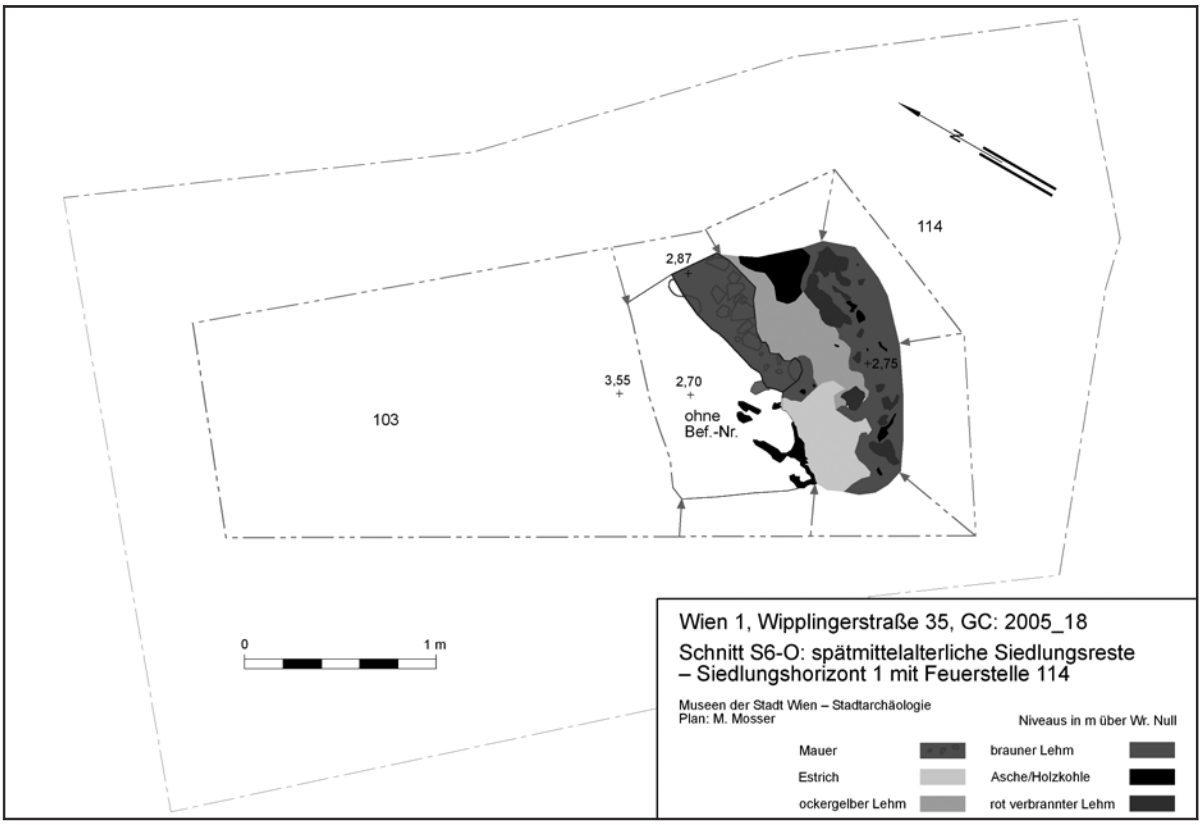


Abb. 43: Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 1 (SH1) in Schnitt S6-O. (Plan: M. Mosser)

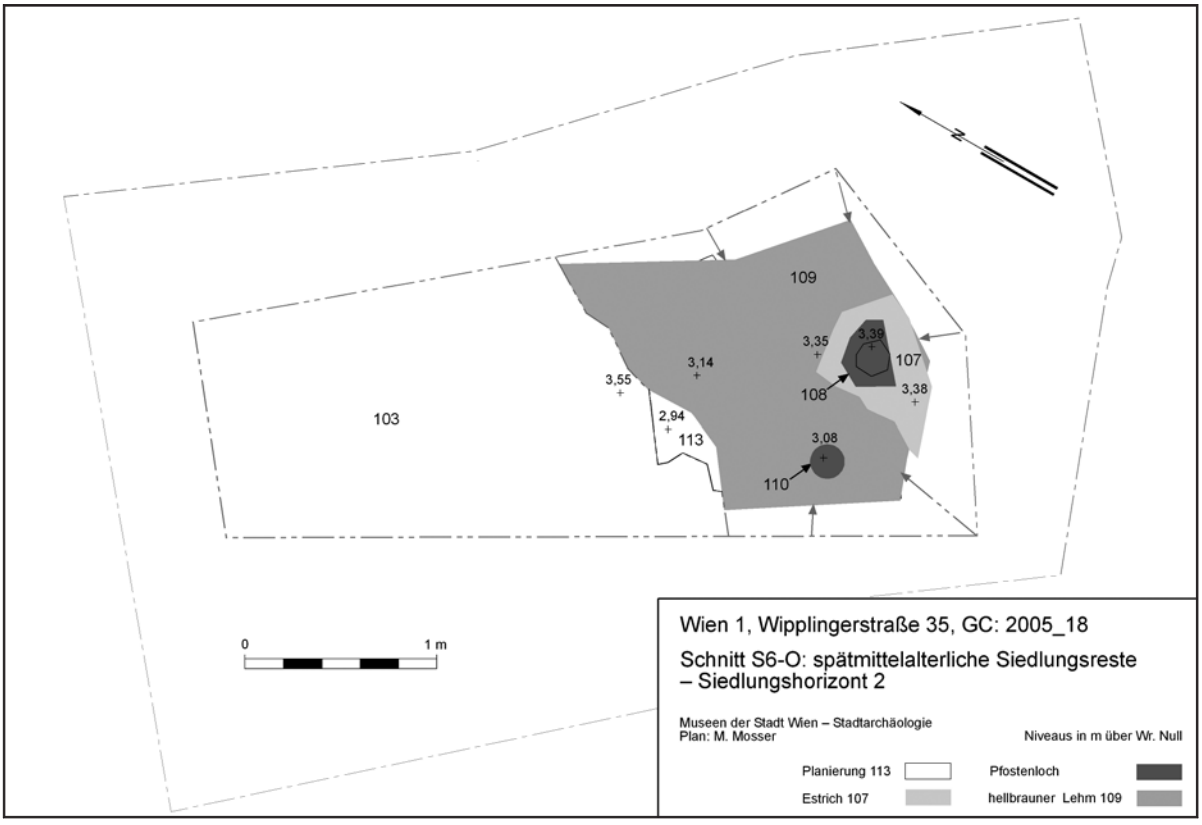


Abb. 44: Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 2 (SH2) in Schnitt S6-O. (Plan: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

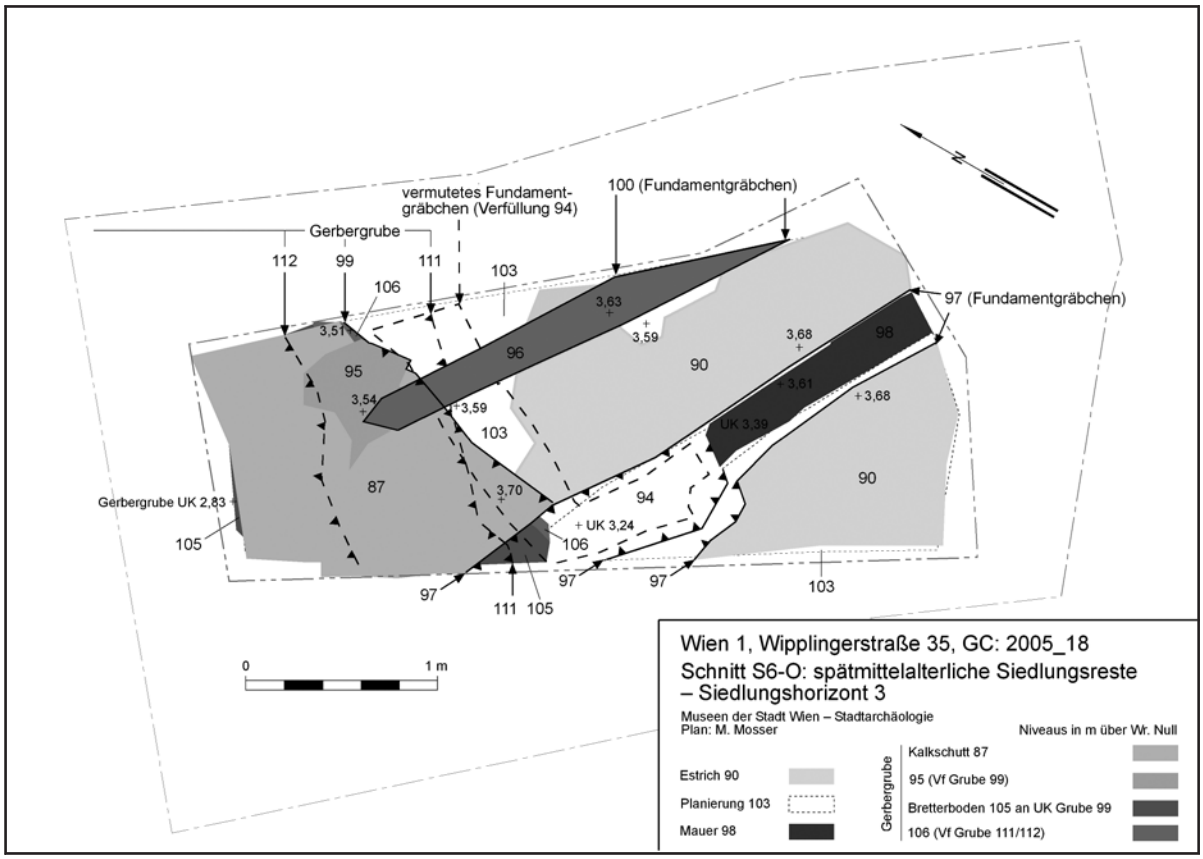


Abb. 45: Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 3 (SH3) in Schnitt S6-O. (Plan: M. Mosser)

bildete die Basis einer weiteren Grube (99), die mit dem bis zu 0,40 m mächtigen, mit Kalk durchsetzten Schotter 87 sowie mit Bef.-Nr. 93 und 95 verfüllt war.[805]

Außerhalb der Grube – gegen Südosten zu – wurde die Lehmplanierung 103 vom Mörtelestrich 90 (OK 3,68 m) abgedeckt.

Sowohl die Grube 111/112 als auch die darüber folgende spätere, mit Holz ausgelegte Grube 99 sind – auch im Kontext mit den Hornzapfenfunden auf dem gesamten Grabungsgelände betrachtet (siehe Abb. 237)[806] – wohl als mehrfach genutzte Gerbergruben („Äschergruben") anzusprechen.[807] Der in der Letztgenannten gefundene Kalk diente im Arbeitsablauf in der Gerberei zur Haarlockerung und zum Aufschluss der Häute; diese wurden zur Entfettung in Kalkwasser gelegt.[808] Der beschriebene Grubenhorizont und Estrich 90 sind als Teile eines spätmittelalterlichen Gebäudes zu interpretieren, wobei die oberste Lage (Bef.-Nr. 87) der Gerbergrubenverfüllung auch noch in Siedlungshorizont 4 als Gehniveau genutzt worden sein dürfte.[809]

Das Gebäude ist durch drei Fundamentgräbchen definiert, die sowohl das Bodenniveau als auch die (ältere) Grubenverfüllung (von Grube 111/112) schneiden. Dies sind zunächst die zwei parallelen, 0,70 m voneinander

---

805 Innerhalb des Kalkschutts 87 wurde ein schmales, von Südwest nach Nordost verlaufendes Band aus hart gebranntem Ton (91) auf 1,20 m Länge in unterschiedlicher Dicke (0,10–0,14 m) festgestellt, das aber wohl als durchgesickerte Betonablagerung (Hochdruckbetonverfahren) zu interpretieren ist.

806 Siehe dazu Kap. 6.2.3.2.

807 So sind Holzbottiche und aus Holz gefertigte Gerberkästen, meist ebenfalls im Kontext mit zahlreichen Ziegen- und Rinderhörnern, vielfach innerhalb der Infrastruktur von Gerbereibetrieben des 14./15. Jh. nachgewiesen. Vgl. Werningerode am Harz: B. Ludovici/V. Dresely, Stadtkerngrabung. Aktuelles aus der Landesarchäologie. Arch. Deutschland 1995/2, 54 f.; Marburg: L. Fiedler, Mittelalterliches Handwerk in Marburg. Arch. Deutschland 1995/3, 43 f.; Greifswald: Enzenberger 2007, 83–90; Villingen: Jenisch 2008, 223.

808 Vgl. B. Brand/S. Spiong, Die Stadtkerngrabung an der Spitalmauer in der Paderborner Altstadt. Arch. Ostwestfalen 9, 2005, 90; Jenisch 2008, 219.

809 Der Kalkschutt ist während der Grabung für mehrere Phasen dokumentiert worden, ohne dass dies allerdings in der Bef.-Nr.-Vergabe berücksichtigt worden wäre. Daher ist Bef.-Nr. 87 offensichtlich als Einheit über die älteren Fundamentgräben hinweg auf eine größere Fläche planiert auch im SH4 festzustellen (siehe unten).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

entfernt verlaufenden, NW-SO orientierten, 0,25 bis 0,30 m breiten Balkengräbchen 97 und 100 (mit Verfüllung 96), wobei auf der Sohle des Erstgenannten in der südöstlichen Schnitthälfte – auf einer Länge von 1,30 m – ein 0,20 bis 0,25 m breites und bis zu 0,20 m hohes Bruchsteinfundament (98, OK 3,61 m, UK 3,39–3,49 m) festzustellen war. Nordwestlich und unmittelbar im Anschluss an dieses Mäuerchen wies das Gräbchen eine bis zu 0,40 m tiefe Einsenkung auf (Verfüllung 94, UK 3,24 m). Das eigentliche Balkengräbchen 97 hatte eine dokumentierte Gesamtlänge von 2,75 m. 2,20 m von seinem ergrabenen SO-Ende entfernt ließ sich Schicht 94 auch in Richtung Nordosten weiter verfolgen, sie bildete gleichzeitig die Verfüllung eines im rechten Winkel zu Gräbchen 97 stehenden weiteren, NO-SW orientierten Balkengräbchens (ohne Bef.-Nr.). Dieses schnitt bzw. trennte den Mörtelestrich 90 von der Kalkgrubenverfüllung 87 (Abb. 52). Eventuell kann die tiefste Stelle des Balkengräbchens 97 als Schnittpunkt der beiden rechtwinkelig zueinander stehenden Gräbchen verstanden werden, der durch einen 0,40 m tief reichenden Pfosten verstärkt war.[810]
Die Befunde von Siedlungshorizont 3 sind als Reste einer Gerberei mit mehrfach verwendeter Kalkgrube anzusprechen. In die Verfüllung einer älteren Grube (111/112) waren die Fundamente des angrenzenden Holzgebäudes gesetzt worden, ehe eine jüngere Kalkgrube (99) angelegt wurde. Das keramische Fundmaterial weist u. a. mit dem erstmaligen Auftreten von Schüsselkacheln in Bef.-Nr. 98 bereits in das 15. Jahrhundert.[811]

Tab. 3: Befunde des spätmittelalterlichen Siedlungshorizonts 3 (SH3).

Bef.-Nr.	OK (max.)	UK (max.)	Schnitt	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
103	3,59	3,09	S6-O	Planierung über Estrich 107 (SH2)	60.074, 60.076, 60.077, 60.083, 60.085, 60.087
90	3,68	3,49	S6-O	Mörtelestrich über Planierung 103	60.059, 60.065, 60.073
97	3,72	3,24	S6-O	südliches NW-SO orientiertes Balkengräbchen, parallel zu Balkengräbchen 100	–
98	3,61	3,39	S6-O	Bruchsteinmäuerchen innerhalb von Balkengräbchen 97	60.079, 60.084
94	3,61	3,24	S6-O	Verfüllung von Balkengräbchen 97 und eines normal darauf gerichteten Gräbchens (ohne Bef.-Nr.)	60.099
ohne Bef.-Nr.	3,61	3,24	S6-O	Pfostenloch (?) am Schnittpunkt des Gräbchens 97 und eines weiteren ohne Bef.-Nr. (Verfüllung 94)	–
100	3,63	3,41	S6-O	nördliches NW-SO orientiertes Balkengräbchen parallel zu Balkengräbchen 97 (Verfüllung 96)	–
96	3,63	3,41	S6-O	Verfüllung des Balkengräbchens 100	60.075

Tab. 4: Grubenkomplex mit Bretterboden und Kalkschutt des spätmittelalterlichen Siedlungshorizonts 3 (SH3) – Gerbergruben.

Bef.-Nr.	OK (max.)	UK (max.)	Schnitt	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
111/112	3,59	2,83	S6-O	Grube (Verfüllung 106), schneidet Planierung 103	–
106	3,59	2,83	S6-O	Verfüllung von Grube 111/112	60.081
105	3,51	3,17	S6-O	Rest eines Holzbretterbodens über der Grubenverfüllung 106	60.080, 60.082, 60.088, 60.089
87	3,62	3,10	S6-O	Kalkschutt innerhalb der Grube 99	60.064, 60.069
93	3,63	3,49	S6-O	Lehmverfüllung innerhalb der Grube 99	–
95	3,54	3,35	S6-O	Lehmverfüllung innerhalb der Grube 99	–
99	3,70	3,10	S6-O	Grube (Verfüllung 87, 93, 95) über Holzboden 105	–

3.8.1.4. Siedlungshorizont 4 (SH4) – Ende 15. bis Anfang 16. Jahrhundert (Abb. 49)

Über dem Estrich 90 des dritten Siedlungshorizonts im östlichen Teil des ergrabenen Gebäudeabschnitts folgte die graue Planierung 89 für einen neuerlichen Estrich. Dieser Estrich 86 (OK 3,75 m) ist gemeinsam mit der weiterhin existenten und auf einer größeren Fläche über der Gerbergrube 99 bzw. 111/112 planierten Kalklage (87) als Teil des jüngsten eindeutig nachweisbaren Siedlungshorizonts vor der Errichtung der Elendbastion zu

[810] Dieser Bereich war durch die gründerzeitlichen Holzpiloten massiv gestört, wodurch die Dokumentation der entsprechenden Befunde erschwert wurde; vgl. Kap. 5.2.1.
[811] Siehe Kap. 6.1.4.3. Schüsselkachel (ohne Kat.-Nr.), unter Bruchsteinmäuerchen Bef.-Nr. 98.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

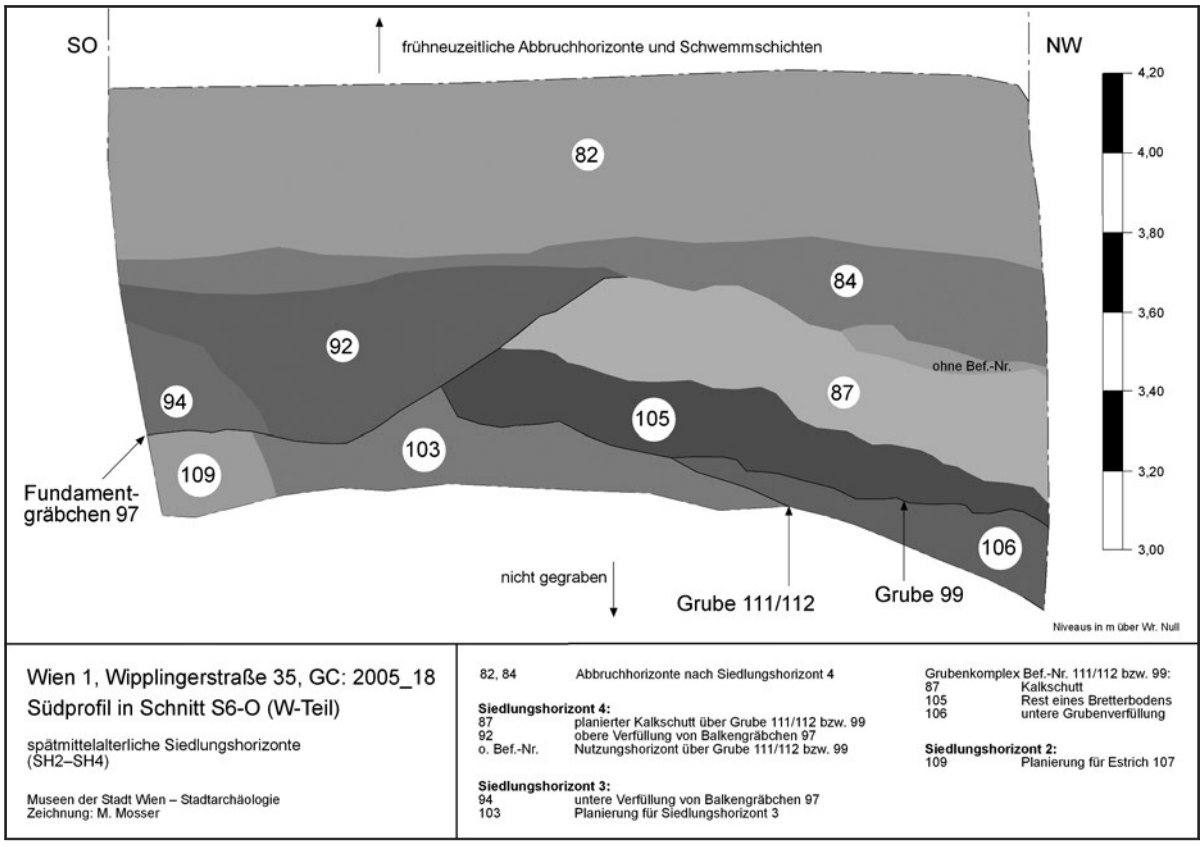


Abb. 46: Südprofil in Schnitt S6-O (Westteil) mit den spätmittelalterlichen Siedlungshorizonten SH2–SH4. (Zeichnung/dig.: M. Mosser)

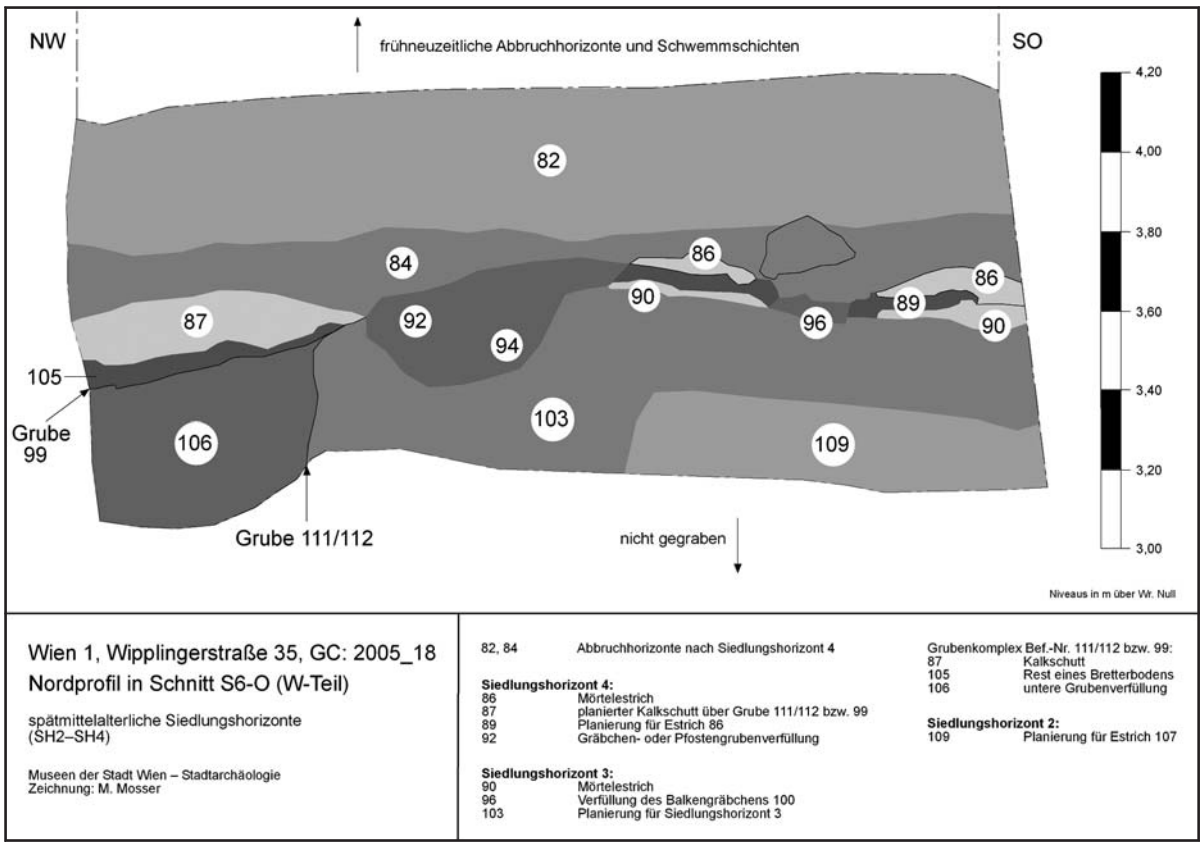


Abb. 47: Nordprofil in Schnitt S6-O (Westteil) mit den spätmittelalterlichen Siedlungshorizonten SH2–SH4. (Zeichnung/dig.: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

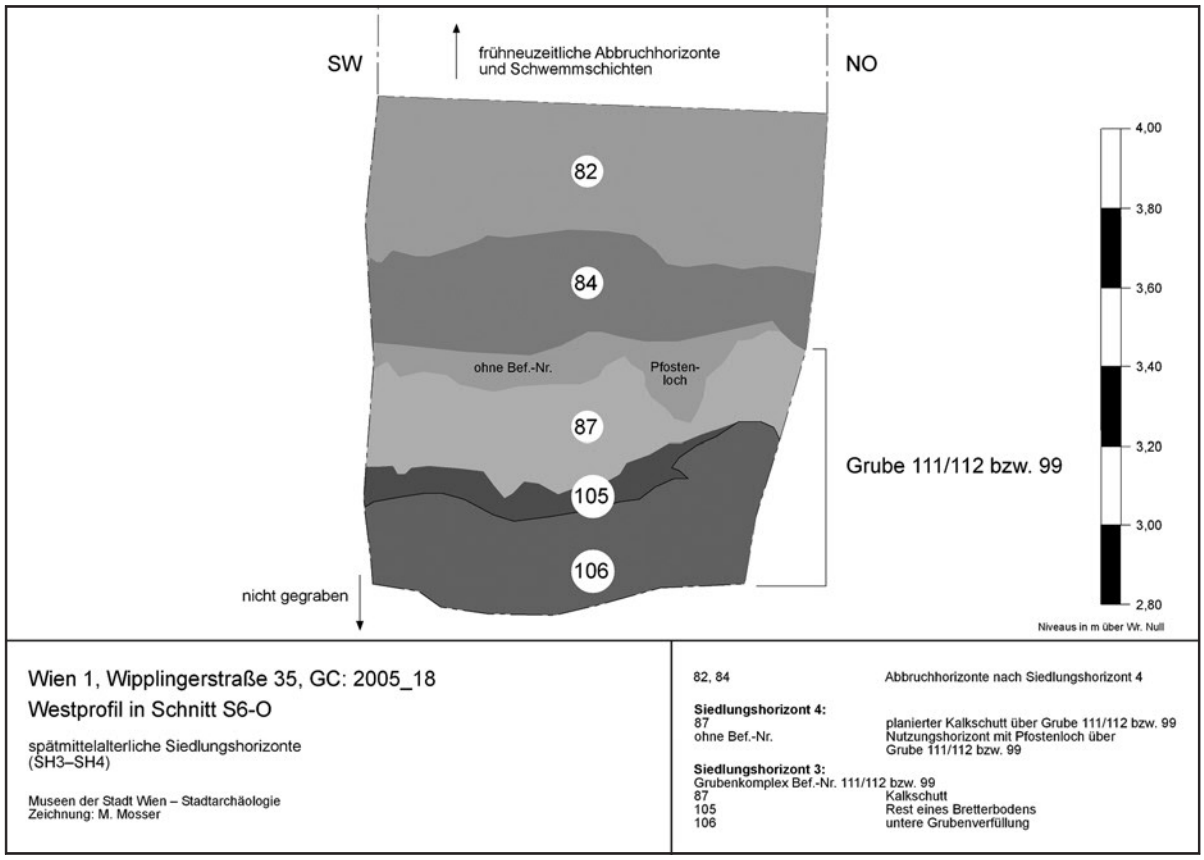


Abb. 48: Westprofil in Schnitt S6-O mit den spätmittelalterlichen Siedlungshorizonten SH3–SH4. (Zeichnung/dig.: M. Mosser)

interpretieren. Auf dem Estrich 86 waren auf einer dokumentierten Länge von 1,50 m drei dunkelbraune, NW-SO parallel verlaufende Verfärbungen festzustellen (Abb. 53). Davon war die südliche (92) bis zu 0,30 m breit, die beiden nördlich anschließenden (ohne Bef.-Nr.) bis zu 0,15 m. Ihr jeweiliger Abstand betrug 0,10 bis 0,25 m. Die schmäleren Verfärbungen könnten als Radspuren oder als Abdrücke von eventuell ursprünglich auf dem Estrich gelegenen Holzbrettern interpretiert werden. Bei Bef.-Nr. 92 handelt es sich um die Verfüllung des Balkengräbchens 97 – oberhalb der Verfüllung 94 und über dem Mäuerchen 98 (siehe Siedlungshorizont 3) gelegen. Die beiden anderen Balkengräbchen der vorangegangenen Phase – Bef.-Nr. 100 und jenes ebenfalls mit Bef.-Nr. 94 verfüllte NO-SW orientierte ohne Bef.-Nr. (siehe Siedlungshorizont 3) – scheinen in Siedlungshorizont 4 nicht mehr existiert zu haben. Dies dürfte nahelegen, dass die Wände des Gebäudes abgetragen und neu errichtet worden sind. Aus der Fotodokumentation (Abb. 52 und 53) ist innerhalb des planierten Kalkschutts 87 eine graue Verfärbung zu erschließen (ohne Bef.-Nr.), die eventuell den Beginn eines weiteren, nach Nordwesten sich fortsetzenden Balkengräbchens andeutet, wobei die mit Schutt ausgefüllte Verbindung zur Verfärbung 92 als Rest einer Türschwelle interpretiert werden könnte. Tatsächlich ist im Nordprofil von S6-O (Abb. 47) eine Pfostengruben- oder Gräbchenverfüllung auszumachen, die wohl ebenfalls als Verfüllung 92 angesprochen werden kann.

Im Westprofil von S6-O (Abb. 48) ist über dem Kalkschutt 87 ein ca. 10 cm hoher Nutzungshorizont (ohne Bef.-Nr.) zu erkennen, in welchen ein Pfostenloch von ca. 20 cm Tiefe und einem max. Durchmesser von 25 cm einschneidet.

Im Fundbestand des vierten Siedlungshorizonts ist Keramik vom 14. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert zu finden.[812]

[812] Siehe Kap. 6.1.2.5. u. Kap. 6.1.4.4. Kat.-Nr. 31–33.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Tab. 5: Befunde des spätmittelalterlichen Siedlungshorizonts 4 (SH4).

Bef.-Nr.	OK (max.)	UK (max.)	Schnitt	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
87	3,70	3,37	S6-O	planierter Kalkschutt über den Verfüllungen 87, 93 und 95 der Grube 99 bzw. 111/112 (vgl. SH3)	60.064, 60.069
89	3,69	3,58	S6-O	Planierung für Mörtelestrich 86	60.056, 60.062
86	3,75	3,62	S6-O	sandiger Mörtelestrich mit Radspuren/Holzabdrücken (?)	60.055, 60.063
92	3,72	3,47	S6-O	oberste Verfüllung des Balkengräbchens 97	60.060, 60.067
97	3,72	3,24	S6-O	NW-SO orientiertes Balkengräbchen (vgl. SH3)	–
ohne Bef.-Nr.	3,53	3,35	S6-O (W-Profil)	Nutzungshorizont aus hellbraunem, sandigem Lehm mit Mörtel und Lehmziegel-Resten; mit Pfostenloch (OK 3,49, UK 3,29)	–

3.8.1.5. Der Übergang zum frühneuzeitlichen Bastionsbau (Abb. 58)

Über dem sandigen Mörtelestrich 86 des vierten Siedlungshorizonts war nach der Aufgabe des Gebäudes zunächst die Lehmplanierung 84 aufgebracht worden. Auf jener lag die bis zu 1 m hohe Schotterung 82, welche im NW-Profil von Probeschnitt PS1 mit der mächtigen Planierung 76 gleichzusetzen ist (Abb. 54 und 55). Nur im Bereich dieses Profils waren unterhalb der Planierung 76/82 die Schotterung 77 sowie die Bruchstein-Kalkmörtellage 78 festzustellen, die relativ stark Richtung Südwesten anstiegen, auf einer Länge von etwa 0,60 m um ca. 0,30 m.[813] Über der Planierung 82 folgte der schottrige Lehm 85, über welchem in Schnitt S6 umgelagerter, blaugrauer Ton (?) (81) festzustellen war.[814] Im selben Schnitt war darüber die feste, 0,20 m hohe, sandige Planierung 80 zu erkennen, der im NW-Profil von PS1 die Bef.-Nr. 75 entspricht (OK 4,95 m). Diese zeigte – wie auch die Oberfläche der darüber liegenden Schwemmschichten (Bef.-Nr. 73 und 74) – Spurrillen von 4 bis 6 cm Breite, wobei in diesem Fall drei Rillen in NW-SO-Richtung dokumentiert werden konnten (Abb. 56). Auch wenn es aufgrund des ausschnitthaften Charakters der Befunde nicht eindeutig beweisbar ist, so dürften die genannten Planierungen doch den Abbruchhorizont des Gerberviertels vor dem Werdertor markieren. Dieser wurde schließlich von den Schwemmschichten 73 und 74 (Abb. 54, 55, 57 und 58) sowie von der auf beinahe der gesamten Parzelle nachgewiesenen großflächigen Bastionsplanierung 70 abgedeckt.[815]

Tab. 6: Befunde des Übergangshorizonts zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit.

Bef.-Nr.	OK (max.)	UK (max.)	Schnitt/Profil	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
84	3,84	3,55	S6-O	Lehmplanierung über Estrich 86 (SH4)	60.051 ? 60.054, 60.057
76/82	4,83	3,63	PS1 (NW-Profil)/ S6-O	schottrige Planierung	60.053
85	4,82	4,60	S6-O	schottrige Lehmplanierung	60.052
81	4,91	4,60	S6	umgelagerter, blaugrauer Ton (?)	60.046
75/80	4,95	4,50	PS1 (NW-Profil)/S6	Nutzungshorizont mit Wagen (?)-Spuren	60.047, 60.049, 60.050
73	5,48	4,97	S5, S6, PS1 (NW-Profil)	Schwemmschicht unter Planierhorizont 70 für die Elendbastion mit Wagen (?)-Spuren	60.044
74	5,17	4,87	PS1 (NW-Profil)	Schwemmschicht mit Wagen (?)-Spuren	–

[813] Die kalkhaltige Bruchsteinlage 78 ist vielleicht identisch mit der Planierung 87 in Schnitt S6-O, zumal dieser sehr ähnliche Kalkschutt nur 3,80 m vom Profil Richtung Nordosten entfernt dokumentiert wurde. Die Oberkante von Bef.-Nr. 87 liegt zwar ca. 0,50 m tiefer als jene von 78, doch ist hier auch das sich bereits im NW-Profil von PS1 abzeichnende starke Gefälle Richtung Nordosten zu berücksichtigen.

[814] Im oberen Bereich, ab ca. 4,80 m über Wr. Null, war Schnitt S6 auf ca. 7,60 × 3,30 m Grundfläche erweitert.

[815] Siehe Kap. 4.5.1.1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

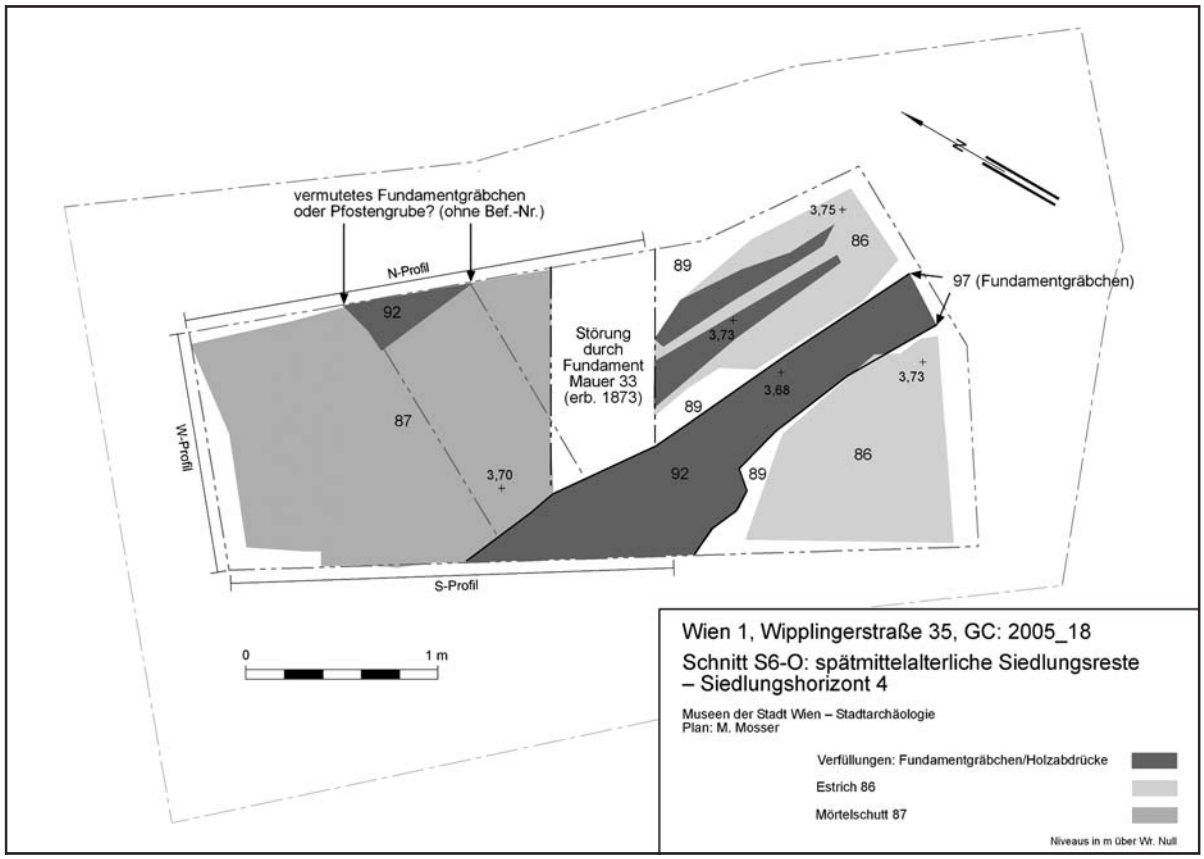


Abb. 49: Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 4 (SH4) in Schnitt S6-O. (Plan: M. Mosser)

3.8.1.6. Exkurs: Dokumentierte Kalkschuttlagen des Gerberviertels

Die als ungewöhnlich zu bezeichnenden Befunde des dritten spätmittelalterlichen Siedlungshorizonts in Schnitt S6-O lassen sich einem Gebäude der mittelalterlichen „Vorstadt vor dem Werdertor“ zuordnen:[816] Dabei handelte es sich um gelblich grauen, sandigen Kalk, durchsetzt mit grobem, bis zu 7 cm großem Steinmaterial, teilweise auch mit größerem Ziegelbruch (bis 15 cm) vermengt. Dieser Kalkschutt 87 konnte aber nicht nur in Schnitt S6-O, sondern noch an vier weiteren Stellen der Grabung erfasst werden, jeweils punktuell auf einer Gesamtlänge von über 40 m (Gehniveaus 78 und 101). In Schnitt S6-O verfüllte er zudem eine bis zu 0,40 m tiefe Grube (99 bzw. 111/112). Das Niveau dieser Schuttschicht lag bei 4,28 m im NW-Profil von PS1, bei 3,70 m in Schnitt S6-O und bei 4,60 m über Wr. Null in Richtung Osten, an der Hausgrenze zur Wipplingerstraße (10 m von Schnitt S6-O entfernt). Zumindest in S6-O war an der Basis der Kalkschuttgrube eine Auskleidung mit Holzbrettern festzustellen (105, Abb. 51), wobei sich diese stark Richtung Nordwesten senkte. Ein ähnlich starkes SO-NW-Gefälle zeigte sich auch an der Grundstücksgrenze zur Wipplingerstraße (in S7: OK 3,92 m im Nordwesten, OK 4,60 m im Südosten) beim kalkhaltigen Schotter 101. Bei diesem weit höher liegenden Stratum in Schnitt S11/S12 (OK 6,33 m) könnte es sich eventuell um umgelagertes Material gehandelt haben, das nicht unbedingt diesem Horizont zuzuordnen ist. Wie bereits im Kapitel zu Siedlungshorizont 3 postuliert wurde, dürften die Kalkschuttlagen im Zusammenhang mit einem oder mehreren spätmittelalterlichen Gerbereibetrieben stehen, in welchen mit Kalk gefüllte Gruben für die Entfettung und Haarlockerung der Häute angelegt wurden. In S6-O wurde anscheinend eine derartige Grube aufgedeckt. Bei den übrigen Kalkschuttlagen dürfte es sich allerdings nach den Niveauangaben zu schließen um planiertes, umgelagertes Material von Gerbereien handeln, das nach Auflassen der Betriebe (im Jahr 1529?) bei der Einebnung des Geländes aufgebracht wurde.

[816] Siehe Kap. 3.4.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 50: Feuerstelle 114 des ältesten spätmittelalterlichen Siedlungshorizontes (SH1) in Schnitt S6-O, Richtung Südwesten.

Abb. 51: Holzbretterboden 105 innerhalb der Grube 99 („Äschergrube" einer Gerberei?), Richtung Norden.

Abb. 52: Befunde des Siedlungshorizontes 3 (SH3) mit Verfüllung 94 des Balkengräbchens 97, Estrich 90 und Kalkschutt 87, Richtung Südosten.

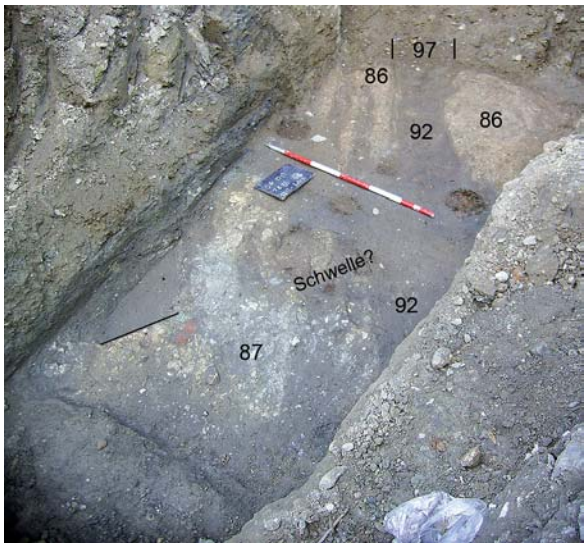


Abb. 53: Befunde des Siedlungshorizontes 4 (SH4) mit Verfüllung 92 des Balkengräbchens 97, Estrich 86 mit Radspuren oder Spuren von Holzbrettern sowie Kalkschutt 87, Richtung Osten.

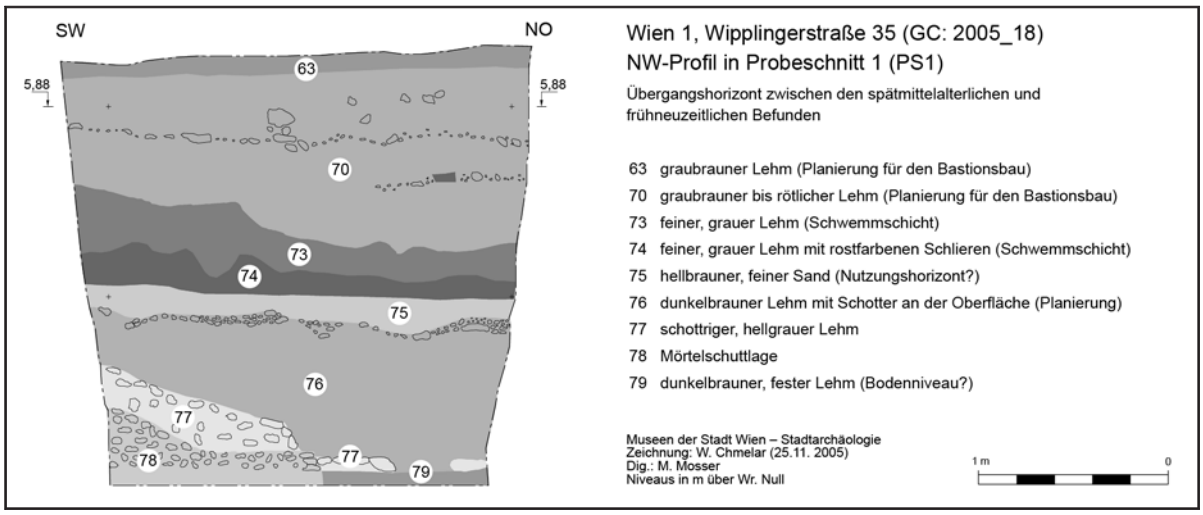


Abb. 54: NW-Profil in Probeschnitt PS1 mit den Übergangshorizonten und Schwemmschichten 73 und 74 zwischen den spätmittelalterlichen und den frühneuzeitlichen Befunden. (Zeichnung: W. Chmelar; dig.: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

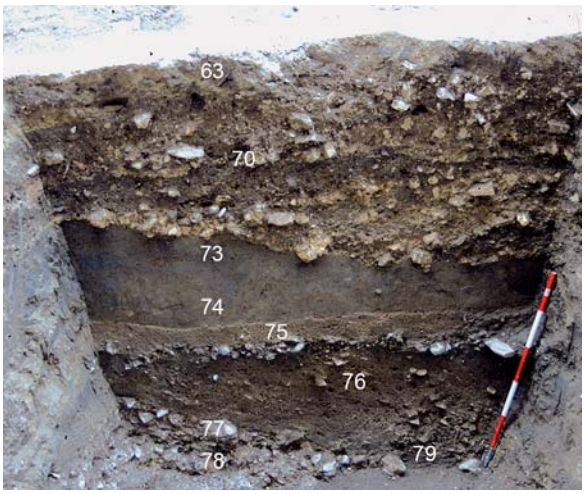


Abb. 55: NW-Profil in Probeschnitt PS1 mit den Übergangshorizonten und Schwemmschichten 73 und 74 zwischen den spätmittelalterlichen und den frühneuzeitlichen Befunden.

Abb. 56: Planierung 80 in Schnitt S6 mit Spurrillen (und gründerzeitlichen Holzpiloten), Richtung Westen.

Abb. 57: Schwemmschicht 73 in Schnitt S6 mit Spurrillen (und gründerzeitlichen Holzpiloten), Richtung Südwesten.

Tab. 7: Spätmittelalterlicher Kalkschutt.

Bef.-Nr.	OK (max.)	UK (max.)	Schnitt/Profil	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
105	3,51	3,17	S6-O	Rest eines Holzbretterbodens unter Kalkschutt 87	60.080, 60.082, 60.088, 60.089
87	3,70	3,10	S6-O	Kalkschutt in Gerbergrube 99; innerhalb der Grube 111/112	60.064, 60.069
78	4,28	–	PS1 (NW-Profil)	kalkhaltige Bruchsteinlage an der Basis des Profils	–
101	4,60	–	S7	großflächiger, kalkhaltiger Schotter, nach Osten stark abfallend	–
101	6,33?	5,74	S11/S12	umgelagerter Kalkschutt als Planiermaterial für den Bastionsbau (?)	60.107

3.8.1.7. Zusammenfassung

Die Grabungen im Bereich des Grundstücks Wipplingerstraße 35/Hohenstaufengasse 12 lieferten den archäologischen Nachweis einer Besiedlung vor der mittelalterlichen Ringmauer im Nordwesten der Stadt, in unmittelbarer Nähe des südlichen Donauarms gelegen.[817] Erkenntnisse über die Ausdehnung der Siedlung konnten aufgrund der kleinen Grabungsfläche in Schnitt S6-O kaum gewonnen werden. Estrichböden und Balkengräbchen lassen die entsprechende Architektur jedoch zumindest erahnen. In einer älteren spätmittelalterlichen Siedlungsphase ist durch die Existenz einer Ofenanlage auch eine gewerbliche Nutzung innerhalb des Vorstadtareals nachzuweisen. Eine mit Holzbrettern ausgekleidete und mit Kalk verfüllte Grube sowie groß-

[817] Vgl. bereits hochmittelalterliche Befunde im Bereich der Neutorbastion: Gaisbauer 2014.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

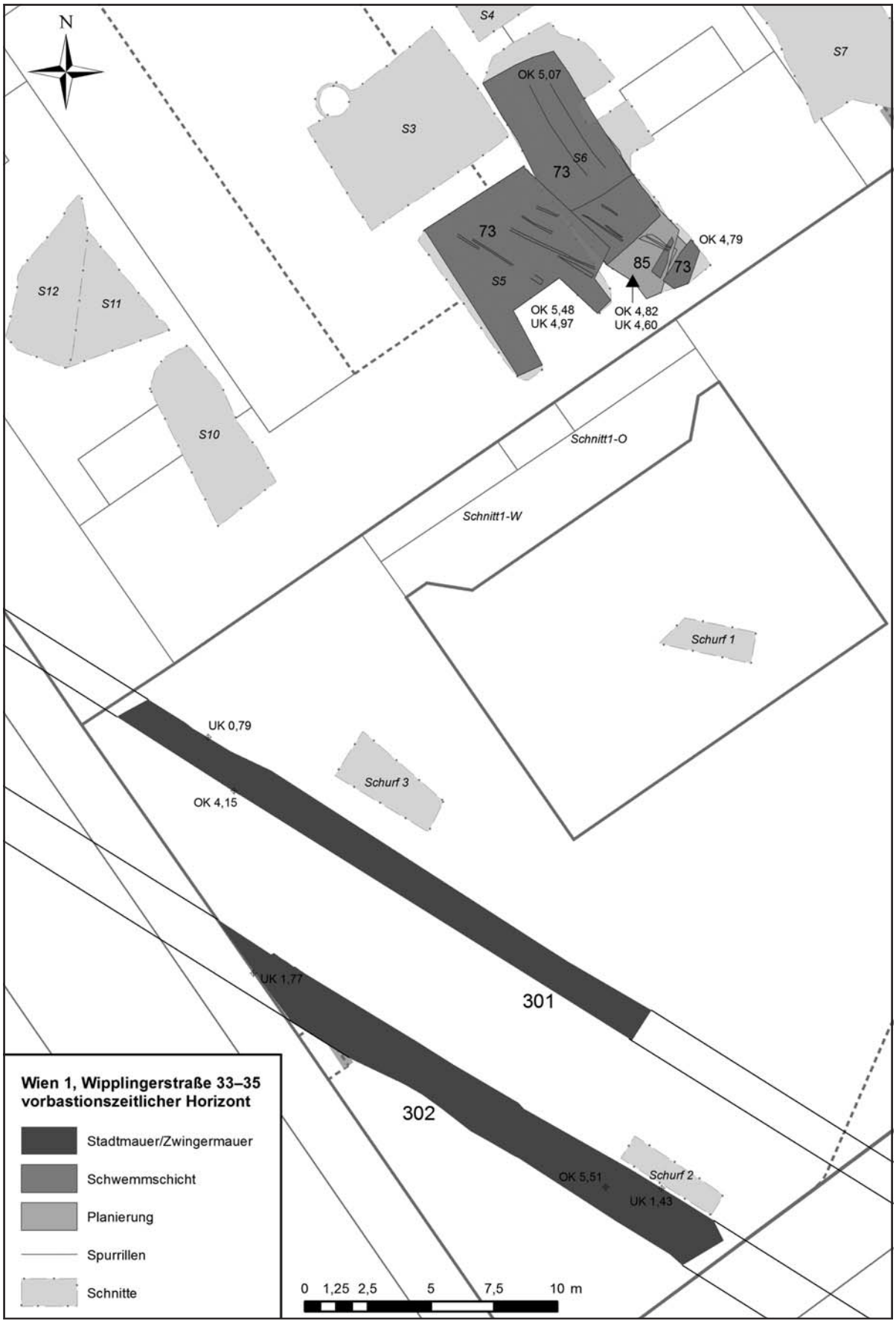


Abb. 58: Vorbastionszeitliche Befunde (Schwemmschichten und Planierungen) vor der mittelalterlichen Stadtmauer. (Plan: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

flächig planierte Kalkschuttlagen dürften im Kontext mit zahlreichen Hornzapfenfunden spätestens ab Siedlungshorizont 3 auf Gerbereibetriebe – eventuell auf eine Verarbeitung von Rinderhäuten – in der Vorstadt vor dem Werdertor schließen lassen.[818] So zeigten spätmittelalterliche Parzellen in Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern) im hinteren Hausbereich abgetrennte Gerberwerkstatträume – nachgewiesen durch schmale Balkengräbchen ähnlich Bef.-Nr. 97 und 100 –, in welchen Gruben, Holzbottiche und auch kleine Feuerstellen zu finden waren. Fässer, Bottiche, Brunnen und Gerbergruben wurden aber auch außerhalb der Werkstatträume im Hofbereich der Parzellen angetroffen.[819] Eine ähnliche Parzellenstruktur wird wohl in dem anzunehmenden spätmittelalterlichen Gerberviertel vor dem Werdertor zu vermuten sein. Im Zuge der Ersten Türkenbelagerung im Jahr 1529 dürften diese Betriebe aber aufgelassen und planiert worden sein. In weiterer Folge ging mit der Verfüllung des benachbarten Donaualtarms eine beschleunigte Verlandung einher,[820] die sich auf der Grabungsfläche in Form von Sedimentablagerungen über dem Planierhorizont zeigte (Bef.-Nr. 73, 74).

3.8.2. Befunde auf der Parzelle Wipplingerstraße 33 (Sylvia Sakl-Oberthaler)

Da das Bauniveau auf dieser Parzelle um gut 3 m tiefer vorgesehen war als auf der nördlich gelegenen und die Grabungsmöglichkeiten sehr eingeschränkt waren, wurde versucht, mit Hilfe kleiner Aufschlüsse die Abfolge der mittelalterlichen Schichten unterhalb des von Martin Mosser dokumentierten Niveaus (siehe oben) zumindest punktuell zu untersuchen.

3.8.2.1. Schnitt 1 – Stratigrafische Verbindungen zwischen den Parzellen Wipplingerstraße 33 und 35 (Abb. 1, 42 und 59)

Schnitt 1 wurde 1,20 m südöstlich der Hausmauer des Gebäudes Wipplingerstraße 35 – ungefähr parallel zu ihr – angelegt. Der Zweck der Sondage war es, zu verifizieren, ob die bei der Ausgrabung im Jahr 2005 nur etwa 10 m nördlich in Schnitt S6-O auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 freigelegten mittelalterlichen Siedlungsspuren sich hier fortsetzten. Der Schnitt hatte eine Gesamtlänge von 9,50 m und eine Breite von ca. 2 m. Seine Oberkante befand sich bei 3,00/2,50 m, der tiefste ergrabene Punkt lag bei 2,19 m über Wr. Null. Zeitliche und sicherheitstechnische Einschränkungen verhinderten leider auch hier einen händischen Abtrag und damit eine genaue Dokumentation der Schichtgrenzen (konkret der Ober- bzw. Unterkanten). Die in der Tabelle angeführten Niveauangaben bestätigen in diesen Fällen nur die Dokumentation des betreffenden Befundes innerhalb von Schnitt 1.

Das gründerzeitliche Bruchstein/Mörtel-Mauerfundament 230 (OK 2,66 m) durchquerte Schnitt 1 in NW-SO-Richtung und teilte ihn so in eine West- und eine Osthälfte (Schnitt 1-W/1-O). Diese Mauer gehörte zur ersten gründerzeitlichen Bebauung von 1873.[821]

Im Schnitt waren in der gesamten Fläche bis zur ergrabenen Unterkante einander abwechselnde sandig-lehmige Schichtungen (405, 406, 409) festzustellen. Davon sind Bef.-Nr. 405 und 406 (Abb. 60 und 61) als dunkle Lehmschichten/Sediment, möglicherweise Relikte des ehemaligen mittelalterlichen Stadtgrabens, anzusprechen. Bef.-Nr. 409 unterschied sich von diesen durch einen höheren Schuttanteil und dürfte aufgrund dessen Teil einer Planierung bzw. Verfüllung gewesen sein. In die Schichten 405 und 409 in Schnitt 1-O war ursprünglich ein Mauerfundament (Mauerausrissgrube 431, OK 2,61 m, UK 2,39 m) eingetieft worden, dessen Ausriss mit dem umliegenden Material, vermischt mit Bauschutt, verfüllt war. In dieser Verfüllung 408 befanden sich ein spätmittelalterliches Keramikfragment (Inv.-Nr. MV 62.513/1, möglicherweise 15. Jahrhundert) sowie ein Hornzapfen (Inv-Nr. MV 62.513/4).[822]

---

818 Siehe Kap. 6.2.3.2. sowie Kap. 3.4.2. Gerbereigruben konnten andernorts archäologisch sowohl innerhalb von Wohnhäusern, die auch als Werkstatt dienten, als auch in angrenzendenen Hofbereichen festgestellt werden. Zum speziellen Haustyp des Gerberhandwerks seit dem Spätmittelalter vgl. Enzenberger 2007, 66–90; Jenisch 2008, 226–228.

819 Enzenberger 2007, 68–77 Abb. 34–37.

820 Kap. 2.2.

821 Siehe Kap. 5.2.2.

822 Zur Keramik siehe Kap. 6.1.2.7. u. Kap. 6.1.4.6.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

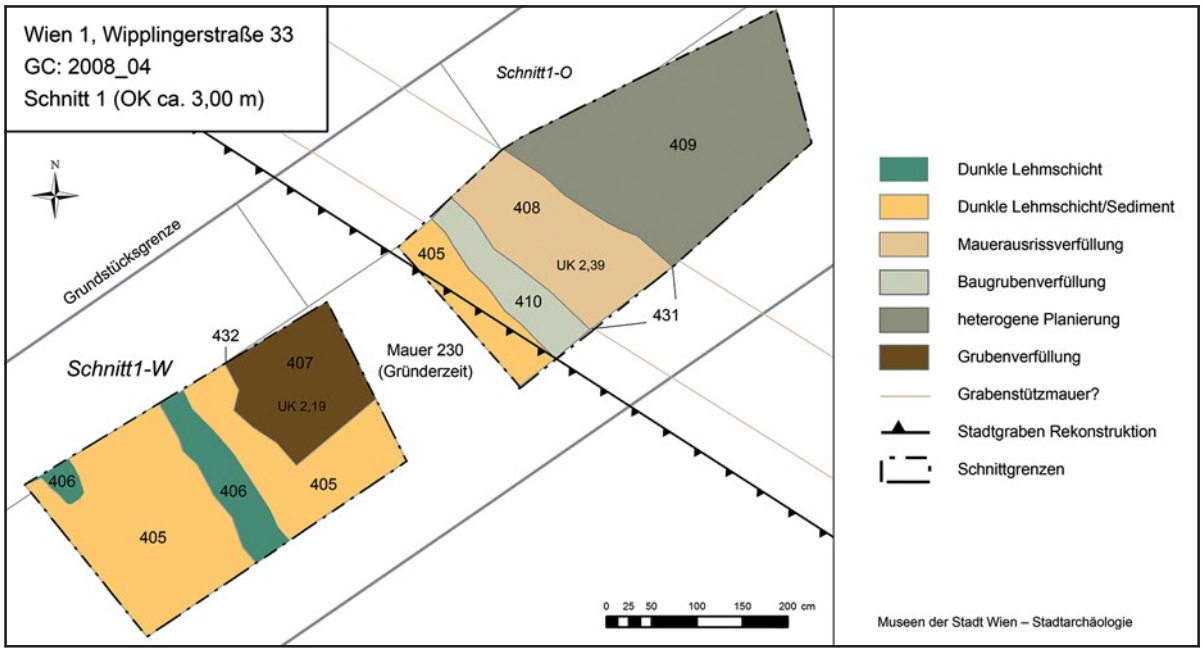


Abb. 59: Überblicksplan der Befunde in Schnitt 1 (Wipplingerstraße 33). (Plan: M. Mosser)

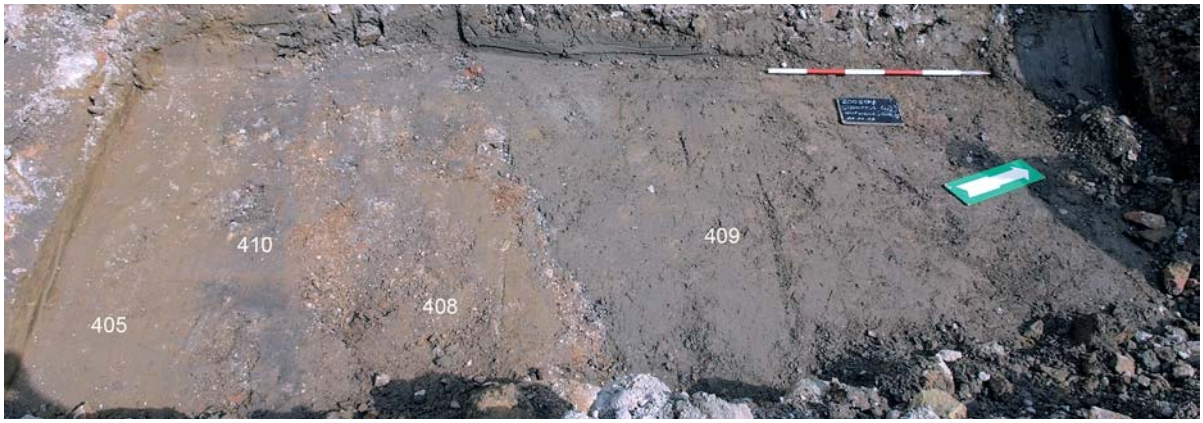


Abb. 60: Schnitt 1-Ost: Sedimentschicht 405 eines Feuchtbereiches, Planierschicht 409 und dazwischen die verfüllte (Bef.-Nr. 408) Mauerausrissgrube 431, Richtung Nordwesten.

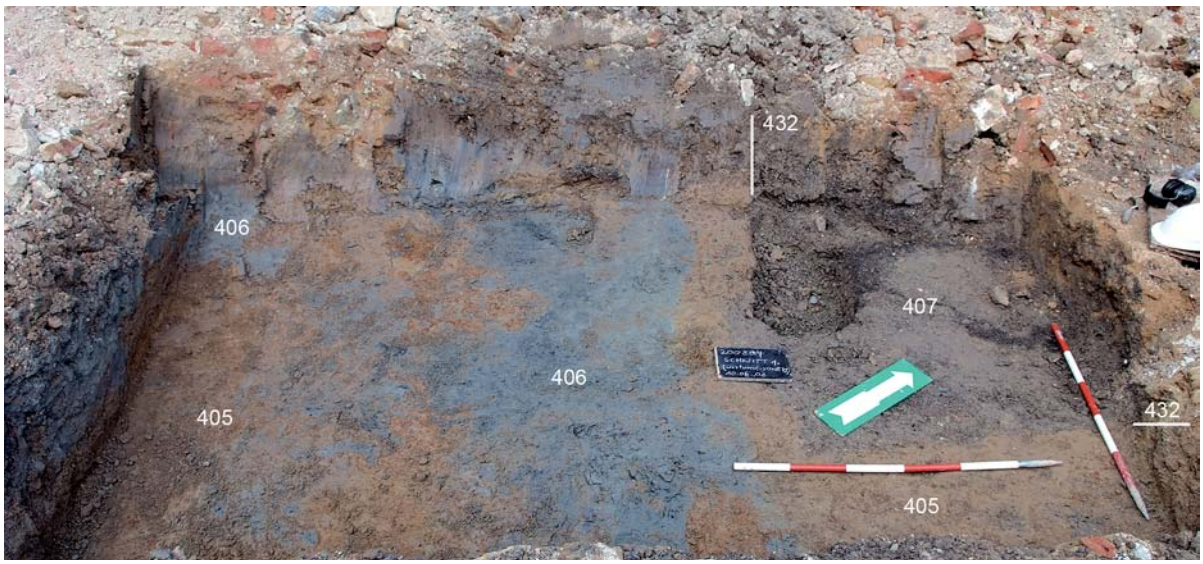


Abb. 61: Schnitt 1-West: Sedimentschichten 405 und 406 mit neuzeitlich verfüllter Grube 432, Richtung Nordwesten.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 62: Profil 1 an der SW-Kante der Baugrube (Bohrpfahlwand). Schichtabfolge (im Detail links) innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer 302, Richtung Süden.

In die gräulich-rötliche Sedimentschicht 405 (Abb. 61) war außerdem in der Nordecke von Schnitt 1-W eine Grube eingetieft (432, UK 2,19 m). Ihre Oberkante lag offensichtlich höher als die Schnittoberkante (Schnitt-OK 2,61 m). Sie war mit einem Gemenge aus Schotter und Bauschutt verfüllt (407), in dem sich auch das Fragment eines Ziegels von Heinrich Drasche (ab 1857) befand. Etwa 0,40 m westlich der Grube wurde aus der Sedimentschicht 405 ein aus Fragmenten spätmittelalterlicher Schuhe bestehender Fundkomplex sowie ein Keramikfragment aus der Mitte des 15. Jahrhunderts geborgen (Inv.-Nr. MV 62.509).[823]

Abb. 63: Profil 1 an der SW-Kante der Baugrube (Bohrpfahlwand) mit der in der Schwemmschicht 428 stehenden mittelalterlichen Mauer 302 (hier schräg durchschnitten), Richtung Südwesten.

Schnitt 1 befindet sich ca. 12 m nördlich der Zwingermauer (301), also rund 15 m vor der eigentlichen Stadtmauer (302), und damit in demselben Umfeld wie die 2005 auf der Nachbarparzelle Wipplingerstraße 35 ausgegrabenen Siedlungsspuren (Abb. 42). Die Schichten 405 und 406 entsprechen – vergleicht man ihre Beschaffenheit sowie die Niveauangaben der Befunde in S6-O – der als beinahe fundleer, sandig und leicht grünlich beschriebenen Sedimentschicht mit aufliegendem grauem, schottrigem Horizont ohne Bef.-Nr. (OK 2,70 m, UK 2,40 m, mit Bruchstück einer Keramik des 13. Jahrhunderts[824]), nämlich jenen Straten, auf die der spätmittelalterliche Ofen des Siedlungshorizonts 1 gesetzt worden war (siehe oben).

Tab. 8: Befunde in Schnitt 1 (gesicherte OK/UK mit * gekennzeichnet).

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
405	ca. 3,00 (= Schnitt-OK)	innerhalb Planumsniveau: ca. 2,40–2,60	Schnitt 1	dunkle Lehmschicht/Sediment	62.509
406	ca. 3,00 (= Schnitt-OK)	innerhalb Planumsniveau: ca. 2,40–2,60	Schnitt 1-W	dunkle Lehmschicht/Sediment	–

[823] Siehe Kap. 6.4. u. Kap. 6.1.4.5. Kat.-Nr. 35.
[824] Siehe Kap. 6.1.4.1. Kat.-Nr. 1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fortsetzung von Tab. 8

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
407	2,61 (= Schnitt-OK)	*2,19 max.	Schnitt 1-W	Neuzeit-Bauschutt, Verfüllung der Grube 432 – Zusammenhang mit gründerzeitlicher Hausmauer 230 im Norden	–
408	2,61 max.	*2,39 max.	Schnitt 1-O	Verfüllung des Mauerausrisses 431	62.513
409	2,49 (= Schnitt-OK)	nicht ergraben	Schnitt 1-O	heterogene Verfüllung/Planierung unmittelbar nordöstlich von Bef.-Nr. 408	–
410	ca. 3,00 (Schnitt-OK)	nicht ergraben	Schnitt 1-O	Verfüllung der Baugrube für ehemalige MA-Mauer? – in Zusammenhang mit Mauerausriss 431 und dessen Verfüllung 408	–
230	*2,66	nicht ergraben	Schnitt 1	Gründerzeitmauer	–
431	2,61 max.	*2,39 max.	Schnitt 1-O	Mauerausrissgrube – Verfüllung 408	–
432	2,61 (= Schnitt-OK)	*2,19	Schnitt 1-O	Grube mit Neuzeit-Bauschutt – Verfüllung 407	–

3.8.2.2. Baggerschürfe und Schnitt 1 (dunkle Lehmschichten/Sediment – Schichtabfolge unterhalb der spätmittelalterlichen Siedlungshorizonte)

Zusätzlich zur Beobachtung des Baggerplanums wurden mehrere Baggerschürfe angelegt. Sie dienten dazu, das Niveau der Unterkanten – sowohl der mittelalterlichen als auch der renaissancezeitlichen Mauern – zu erfassen. Darüber hinaus ließ sich dort auch die Schichtabfolge bis auf tiefere Niveaus verfolgen. In diesen Aufschlüssen wurden insgesamt zwölf[825], über die gesamte Grabungsfläche des Jahres 2008 verteilte Befunde dokumentiert (Abb. 42 und 1), die jeweils überwiegend als „dunkle, auffallend feuchte lehmige-sandige Schicht" beschrieben wurden. Sie konnten auf einem Niveau zwischen ca. 4,00 und ca. 1,00 m über Wr. Null (zugleich das heutige Grundwasserniveau in diesem Bereich) beobachtet werden (siehe Tab. 9, zu den Einschränkungen bezüglich der Niveauangaben siehe oben). Die deutlich voneinander abweichenden Details bei den Schichtbeschreibungen[826] deuten auf einen länger andauernden Sedimentationsprozess hin.[827] Auch im Bereich der Kasematte (Verfüllung Schurf 4 und Bef.-Nr. 433/Erdprobe) lagen die dunklen Sedimentationsschichten eindeutig unter den ältesten Planierungen[828]. In der Zone zwischen der Zwingermauer 301 und der weiter nordöstlich nachgewiesenen Mauer (Mauerausriss 431, Abb. 59) ist der mittelalterliche Stadtgraben anzunehmen (Abb. 42).[829]

Die hier beschriebenen Befunde enthielten mittelalterliche Keramik, die vom 13. bis in das 1. Viertel des 16. Jahrhunderts datiert. Die vereinzelten jüngeren Keramikfragmente dürften aufgrund der bei Baggerschürfen nicht möglichen strikten Trennung der Schichten in das Fundmaterial gelangt sein.[830]

Tab. 9: Dunkle Lehmschichten/Sediment (gesicherte OK/UK mit * gekennzeichnet).

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt/Verortung	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
404	*4,08 max.	ca. 3,70	Profil 1 (SW-Kante der Baugrube)	dunkle Lehmschicht/Sediment mit viel zersetzter Holzkohle – südwestlich (stadtseitig) der Mauer 302	62.504
405	ca. 3,00 (= Schnitt-OK)	Schnitt-UK: ca. 2,40–2,60	Schnitt 1	dunkle Lehmschicht/Sediment	62.509
406	ca. 3,00 (= Schnitt-OK)	Schnitt-UK: ca. 2,40–2,60	Schnitt 1-W	dunkle Lehmschicht/Sediment	–
415	ca. 3,00 (= Schnitt-OK)	0,73 (= UK Schurf 4)	Schurf 4	dunkle Lehmschicht/Sediment	62.523
420	zwischen 1,46–1,62	–	Zwinger: zwischen Mauer 301 und 302	dunkle Lehmschicht/Sediment	62.535

825 Inkludiert sind hier nochmals die Befunde 405 und 406 aus Schnitt 1.
826 Siehe Kap. 8.
827 Siehe Kap. 2.2.
828 Siehe Kap. 4.5.2.2.
829 Siehe Kap. 3.2.2.5. u. Kap. 3.6.4.1.
830 Zu den Grabungsumständen siehe Kap. 1.1.2.; zur Keramik siehe Kap. 6.1.2.6. u. Kap. 6.1.4.5. Kat.-Nr. 34–44.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fortsetzung von Tab. 9

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt/Verortung	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
421	zwischen 1,46–1,62	–	Zwinger: zwischen Mauern 301 und 302	dunkle Lehmschicht/Sediment	62.536
423	2,79 (= OK Schurf 2)	1,43 (= UK Mauer 302)	Schurf 2 (direkt an Nordseite von Mauer 302 = Zwingerbereich)	Aushubmaterial Schurf 2, dunkle Lehmschicht/Sediment	62.525
427	–	–	„bei Mauern 301, 302" – nicht genau verortet	Sediment	62.531
428	1,77 (= UK Profil)–1,88	1,47 (= Dokumentationsniveau)–1,57	Profil 1/Zwinger	dunkle Lehmschicht/Sediment – Mauer 302 steht in Sediment!	62.538
429	Aushubniveau unter 1,50	–	nicht genau verortet	dunkle Lehmschicht/Sediment	62.539, 62.540
430	ca. 2,50	ca. OK Grundwasser	südlich Schnitt 1, nicht genau verortet	dunkle Lehmschicht/Sediment = Aushubmaterial des geologischen Schurfes	62.522
433	*1,53	–	zwischen NZ-Mauer 208, 209 und 210 (Kasematte)	Erdprobe – dunkle Lehmschicht/Sediment	62.534
434	ca. 3,00	ca. 1,70	Schurf 5	dunkle Lehmschicht/Sediment (nur Fotodokumentation)	–

3.8.2.3. Profil 1 (SW-Kante der Baugrube) – Schichten innerhalb (stadtseitig) der mittelalterlichen Stadtmauer

An der südwestlichen Baugrubenkante wurde im Bereich der bereits bestehenden Bohrpfahlwand – direkt südöstlich an Mauer 302 anschließend – zwischen zwei Pfählen ein schmaler Profilstreifen (Profil 1, auf dem Niveau zwischen ca. 6,00 m [= UK Spritzbeton] und ca. 3,70 m über Wr. Null) dokumentiert (Abb. 1). Die Stelle wurde deshalb ausgewählt, weil es nur hier möglich war, Erdbefunde innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer 302 zu beobachten. Mauer 302 durchschnitt an dieser Stelle die Bohrpfahlwand in Richtung Hohenstaufengasse (Abb. 62 und 42). Auf Parzelle 35 konnten – lagebedingt – ausschließlich Schichtabfolgen außerhalb der Stadtmauer dokumentiert werden.

Konkret handelt es sich im Folgenden um jene Schichtpakete, die direkt an die Innenseite der Stadtmauer 302 anschlossen.

Profil 1 wurde aus bautechnischen Gründen in zwei Tranchen aufgenommen, da die Baugrube zunächst nur bis auf 3,70 m über Wr. Null abgetieft worden war. Dabei konnten die Schichtbefunde 401, 402, 403 und 404 dokumentiert werden (Abb. 62). Die tiefstgelegene und chronologisch älteste Schicht ist Bef.-Nr. 404 (ergrabene UK = Baugruben-UK: ca. 3,70 m, OK 4,02–4,08 m über Wr. Null). Sie bestand aus stark mit Holzkohle durchsetztem, lehmigem Sand mit Ziegelfragmenten, Mörtel und enthielt Keramik der 2. Hälfte des 15./1. Viertel des 16. Jahrhunderts.[831] Direkt darauf lag Schicht 403, bestehend aus hellbraunem, stark sandigem, durchfeuchtetem Lehm (OK 4,12–4,15 m über Wr. Null). Bef.-Nr. 403 wiederum wurde überlagert von einer hellbraunen, sandigen Lehmschicht (Bef.-Nr. 402, OK 4,27–4,30 m über Wr. Null). Sie enthielt verhältnismäßig zahlreiche Funde, darunter die Bruchstücke eines Topfes des 15./Anfang 16. Jahrhunderts, der eventuell auch jünger datiert werden kann.[832]

Die darüber liegende Schicht 401 bestand aus braunem Lehm mit Schotter, Steinchen, Sand und Kalk und wenig Ziegelsplitt. Sie war wesentlich massiver als die darunter liegenden und ließ sich bis zur Spritzbeton-Unterkante auf dem Niveau von ca. 6,00 m über Wr. Null verfolgen. Datierende Funde konnten aus ihr nicht geborgen werden.

[831] Siehe Kap. 6.1.4.5. Kat.-Nr. 34.
[832] Siehe Kap. 6.1.4.16. Kat.-Nr. 270.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Tab. 10: Schichtabfolge in Profil 1 – oberer Teil (jüngster Befund zuoberst).

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
401	MP Profil 1 (nicht gemessen)	MP Profil 1: 4,27–4,33	Profil 1	Planierung südwestlich (stadtseitig) der Mauer 302	62.502
402	MP Profil 1: 4,27–4,30	MP Profil 1: 4,12–4,15	Profil 1	Planierung mit Abfällen (Tierknochen, Keramik, Holzkohle, Ziegelfragmente) südwestlich (stadtseitig) der Mauer 302	62.503
403	MP Profil 1: 4,12–4,15	MP Profil 1: 4,02–4,08	Profil 1	Planierung mit Bauschutt südwestlich (stadtseitig) der Mauer 302	–
404	MP Profil 1: 4,02–4,08	ca. 3,70	Profil 1	dunkle Lehmschicht/Sediment mit viel zersetzter Holzkohle südwestlich (stadtseitig) der Mauer 302	62.504

Als das Aushubniveau seine endgültige Tiefe erreicht hatte[833] wurde der Aufschluss weiter nach unten fortgesetzt. Dies geschah unmittelbar nördlich an den schmalen Profilstreifen 1 anschließend, also direkt unterhalb Mauer 302, auf einem Niveau zwischen 5,08 und ca. 1,50 m über Wr. Null. Unmittelbar unter der mittelalterlichen Stadtmauer 302 zeigte sich ein schon andernorts beobachtetes Schichtpaket (Bef.-Nr. 428) von „dunkelgrauer, feucht sandig-lehmiger" Konsistenz (Abb. 63). Es ergänzte den großflächig – durch zahlreiche kleine Aufschlüsse nachgewiesenen – Befund „dunkle Lehmschichten/Sediment", der in der gesamten Parzelle Wipplingerstraße 33 die Oberfläche eines vorbastionären Niveaus markierte.[834] An Fundmaterial enthielt Bef.-Nr. 428 nur den Hornzapfen einer Ziege (Inv.-Nr. MV 62.538).
Das wichtigste Ergebnis des gesamten Aufschlusses ist somit der Nachweis, dass die mittelalterliche Stadtmauer 302 hier direkt in die Sedimentschichten 428 hineingesetzt worden war.

Tab. 11: Schichtabfolge Profil 1 – Fortsetzung bis zur Baugruben-UK (jüngster Befund zuoberst).

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
302	5,08	1,77	Profil 1	mittelalterliche Stadtmauer (= Bef.-Nr. 219)	–
428	1,77 (= UK Profil Mauer 302 – Südwand)–1,88	1,47 (= Dokumentationsniveau)–1,57	Profil 1, zwischen Mauer 301 und 302 = vermutlich Nähe 302/Profil 1/Südwand	dunkle Lehmschicht/Sediment	62.538

3.8.2.4. Zusammenfassung

Der Zeitdruck während der Grabungen im Bereich des Grundstückes Wipplingerstraße 33 ließ nur wenige Möglichkeiten offen, über die Dokumentation des Mauerwerkes hinausgehend die Abfolge der mittelalterlichen Schichten zu untersuchen. Dennoch gelang es in einem kleinen Bereich (Schnitt 1) nahe der Mauer des Gebäudes Wipplingerstraße 35 jene grünliche, sandige Sedimentschichte unterhalb des ältesten spätmittelalterlichen Siedlungshorizontes, die von Martin Mosser bereits 2005/1006 erfasst worden war, erneut zu verifizieren.
Mit Hilfe von weiteren kleinen Aufschlüssen konnte zudem verifiziert werden, dass sich das zwischen der mittelalterlichen Stadtmauer und einer durch Schnitt 1 verlaufenden (später ausgerissenen) Mauer nachgewiesene Schichtpaket aus dunklem, lehmigem Material weiter ausdehnte. Diese Art der „Bodenbildung" ist vermutlich auf Sedimentationsprozesse innerhalb von stehenden Wassern im dort befindlichen mittelalterlichen Stadtgraben zurückzuführen.[835] Das Fundmaterial aus diesen lehmigen Sedimentationsschichten bestand aus hoch- bis spätmittelalterlichen Keramikfragmenten. Dazu kommen zahlreiche Hornzapfen, die mit den Gerbereibefunden auf dem Nachbargrundstück in Zusammenhang stehen dürften (siehe oben).

---

833 Zur Erweiterung der Baugrube nach unten siehe Kap. 1.1.2.
834 Es könnte sich dabei um den Bereich des mittelalterlichen Stadtgrabens gehandelt haben, siehe oben.
835 Ähnliche Schwemmschichten wurden auch unterhalb der hochmittelalterlichen Befunde im Bereich der späteren Neutorbastion beobachtet: Gaisbauer 2014, 117 (Schnitt 1/Objekt 1 auf ca. 3,00 m über Wr. Null); 119 Abb. 6.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

3.9. Zusammenfassung – Mittelalterliche Befunde (Autorenkollektiv)

In den Jahren 2005 bis 2008 erfolgten Rettungsgrabungen auf den im Ersten Wiener Gemeindebezirk liegenden, unmittelbar benachbarten Parzellen Wipplingerstraße 33 und 35 bzw. Hohenstaufengasse 10 und 12, deren Areal sich über das der 1561 fertiggestellten und ab 1860 demolierten Elendbastion erstreckt. Da die Untergeschoße der neu zu errichtenden Häuser im Vergleich zu den vorangegangenen Bauten deutlich tiefer geplant waren, war es möglich, bisher „unberührte" mittelalterliche und frühneuzeitliche Befunde freizulegen. Die Grabungsvoraussetzungen und -umstände ließen jedoch keinen großen Spielraum für eine gründliche, systematische Untersuchung. Es konnte grundsätzlich – bis auf eine Ausnahme auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 – nur bis zum „Baunull" gegraben bzw. dokumentiert werden. Vor allem in der Wipplingerstraße 33 war der Zeitrahmen so knapp gesteckt, dass nur eine baubegleitende Untersuchung der Baggerarbeiten möglich war und lediglich an einer Stelle ein oberflächlicher Schnitt angelegt werden konnte. Aber gerade auf dieser Parzelle traten Relikte der mittelalterlichen Stadtbefestigung zutage, deren Untersuchung und Dokumentation trotz immensen Zeitdrucks kurz vor ihrem Abriss gelang.

Es handelte sich dabei um Reste der Stadtmauer und einer ihr rund 5 m vorgelagerten schmäleren Zwingermauer im donaunahen Abschnitt der Befestigung zwischen dem Haunoldsturm und dem Würfelturm. Die Stadtmauer folgte hier im Wesentlichen der Abbruchkante bzw. dem Ufer des stadtnahen Donauarmes. Die Mauer dürfte unterhalb dieser Abbruchkante errichtet worden sein bzw. vielleicht auch ihren Hang gestützt haben.

Die Mauerstärke der aufgefundenen Stadtmauer betrug an der Basis 1,98 m und im Aufgehenden 1,61 m, die der Zwingermauer an der Basis ca. 1,40 m und im Aufgehenden maximal 0,90 m. Die einstige Gesamthöhe der Ringmauer lässt sich über Analogien wohl auf 8 bis 10 m eingrenzen, die der Zwingermauer ist aufgrund der Nivellements und der strukturellen Zusammenhänge mit rund 5 m zu vermuten. Nach den Bildquellen besaßen beide Mauern einen Zinnenabschluss, wobei jener der Stadtmauer wohl mit Spähscharten ausgerüstet war.

Ihre Datierung erfolgte anhand der Mauerwerksstrukturen, die jedoch einen breiten zeitlichen Rahmen lieferten: Die Stadtmauer dürfte frühestens ab 1200, spätestens im ausgehenden 13. Jahrhundert errichtet worden sein. Das nur eingeschränkt beurteilbare Mauerwerk der Zwingermauer kann in die 2. Hälfte des 13. bis in die 1. Hälfte des 14. Jahrhundert eingeordnet werden und dürfte daher – im Vergleich zur Stadtmauer – tendenziell jünger sein, eine etwa zeitgleiche Entstehung liegt aber ebenso im Bereich des Möglichen. Vorstellbar wäre, dass der gesamte Abschnitt der donauseitigen Befestigung im ausgehenden 13. Jahrhundert oder um 1300 erneuert wurde bzw. einer Planänderung unterworfen war. Dafür könnte der Judenturm ein Indiz sein, dessen Aussehen und Einbindung in die Stadtmauer für eine ursprüngliche Konzeption als Eckturm sprechen würde. So könnte ein primärer oder auch nur ursprünglich geplanter Verlauf der Ringmauer zwischen Judenturm und Werdertor aufgegeben und durch einen Richtung Donau verlegten Abschnitt ersetzt worden sein, zu dem der in der Wipplingerstraße ergrabene Teil der Stadtmauer gehörte. Eventuell hängt dies mit der sukzessiven Verlagerung des stadtnahen Salzgries-Armes der Donau nach Osten zusammen.

Den Beginn des babenbergerzeitlichen Stadtmauerbaus setzt man im Allgemeinen um 1193/94 an. Es wird davon ausgegangen, dass erst durch die Auszahlung des Lösegeldes für den Ende 1192 gefangengenommenen König Richard Löwenherz von England entsprechende Summen für das kostspielige Bauprojekt verfügbar waren. Leider liegen über den Bauprozess im 13. Jahrhundert keine dezidierten Überlieferungen vor, so dass sich die Annahmen zu entsprechenden Erweiterungen und Bauphasen an der Stadtbefestigung nicht verifizieren lassen. Erst seit dem 14. Jahrhundert sind wir durch städtische Aufzeichnungen über Ausgaben für die Stadtbefestigung besser informiert. Die im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbewahrten, ab 1424 erhaltenen Kammeramtsrechnungen geben zudem Aufschluss über Instandhaltungs- und Erneuerungsarbeiten der Stadtmauer und des Stadtgrabens. Soweit aus den städtischen Rechnungen zu ersehen ist, dürften jedoch im 14. und 15. Jahrhundert an der Stadtbefestigung keine nennenswerten Neubauten mehr hinzugefügt worden sein.

Die ältesten erhaltenen Ansichten aus dem 15. Jahrhundert zeigen den von uns dokumentierten Befestigungsabschnitt nicht. Jedoch ist die Donaufront mit Stadtmauer, Türmen und Toren sowie der Zwinger samt seiner niederen Zwingermauer im 16. Jahrhundert mehrfach recht detailgetreu wiedergegeben worden.

Ein der Zwingermauer vorgelagerter Stadtgraben konnte nur anhand oberflächlich feststellbarer Sedimente rekonstruiert werden. Eine parallel zur Zwingermauer verlaufende Mauerausrissgrube kann unter Vorbehalt als

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Überrest einer äußeren Grabenmauer angesprochen werden. Der Graben dürfte demnach rund 17 m breit gewesen sein. Über sein Alter und etwaige Bauphasen liegen generell bisher keine sicheren Daten vor.
Ob es im donauseitigen Befestigungsabschnitt einen komplett durchlaufenden Stadtgraben gab, ist derzeit nicht geklärt. Möglicherweise war die Zone entlang des Donauabbruches bis ungefähr um die Mitte des 16. Jahrhunderts von Restgewässern des postulierten Salzgries-Armes des hohen bis späten Mittelalters durchzogen, der quasi die Funktion eines Stadtgrabens innehatte. Ausschlaggebend für diese Annahme ist die Darstellung im Rundplan des Niklas Meldemann von 1529. Der Altarm dürfte in dieser Zeit aber nicht mehr direkt bis an die Stadtbefestigung gereicht haben. Hier dürfte durch seine allmähliche Verlagerung – von der Stadt weg nach Osten – Land entstanden sein, das auf vielfältige Art und Weise – als Siedlungs- und Wirtschaftsareal – genutzt wurde.
Aufschlussreiche Befunde lieferte dazu die Grabung in der Wipplingerstraße 35. Hier fanden sich Siedlungsspuren, die im weiteren Sinne zur Vorstadt „vor dem Werdertor" gehörten. Durch das Werdertor gelangte man aus der Stadt hinaus zur Donaulände sowie über eine Brücke zu einer Insel, „Oberer Werd" genannt, wovon sich auch der Name des Tores ableitet. Der Obere Werd (heute Roßau) entstand durch die bereits erwähnten Veränderungen des Donaubettes und des Donaulaufs im stadtnahen Bereich. Hier entwickelte sich wohl ab dem 13. Jahrhundert eine suburbane Siedlung. Aus zahlreichen schriftlichen Überlieferungen wird deutlich, dass es sich bei der Vorstadt vor dem Werdertor zumindest seit dem 14. Jahrhundert um ein schon relativ dicht besiedeltes Gebiet gehandelt haben dürfte, wobei sich spezielle Berufsgruppen auf bestimmten Arealen konzentriert niederließen.
Die Lage der vor dem Werdertor befindlichen Häuser und Gärten wurde in den Quellen seit dem 14. Jahrhundert mit der Bezeichnung unter- bzw. oberhalb der Lederer (gemeint sind Gerber) präzisiert. Die Wohn- und Produktionsstätten der Lederer dürften sich vermutlich v. a. auf der Insel „Oberer Werd" konzentriert haben. Aufgrund der Stadtrandlage an einem Fließgewässer finden sich hier neben Gerbern auch Fischer und Flößer.
Während der Grabung auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 konnten spätmittelalterliche Siedlungshorizonte mit insgesamt vier Bauphasen festgestellt werden. Es traten Estrichböden und Balkengräbchen zutage. Leider war die archäologisch untersuchte Fläche zu klein, um ein entsprechendes, mehrphasiges Haus rekonstruieren zu können. In einer der älteren spätmittelalterlichen Siedlungsphasen indiziert eine Ofenanlage möglicherweise eine gewerbliche Nutzung. Eine mit Kalk verfüllte und mit Holz eingefasste Grube sowie großflächig planierte Kalkschuttlagen dürften auf eine Gerberei hindeuten. Die Funde stammen vorrangig aus Planierschichten und nicht aus Abfallgruben. Die aufgefundene Keramik umfasst gewöhnlichen Hausrat, der ab dem 13. Jahrhundert, schwerpunktmäßig aber im 14./15. Jahrhundert anzusetzen ist. Mit dem vereinzelten Ausgreifen der Stücke in das 16. Jahrhundert ist der chronologische Rahmen der mittelalterlichen Siedlungshorizonte bestimmt. Unter den Tierknochen stammt ein hoher Anteil vom Rind. Insbesondere Hornzapfen und Schädelfragmente sind als Gerbereiabfall zu interpretieren. Die wenigen Knochenreste vom Schwein dürften als Speisereste zu werten sein. Einige der Funde sprechen auch für Horn- und Knochenverarbeitung.
Die in der unmittelbaren Umgebung der mittelalterlichen Stadtmauer (Grabung Wipplingerstraße 33) aufgefundenen Hornzapfenreste sind sicherlich ebenfalls Abfall von Gerbereien. Auffällig ist die relativ hohe Anzahl von aufgelesenen Ziegenhornzapfen im Zwingerbereich. Ob diese absichtlich in einem Feuchtbereich deponiert oder im Zuge der Planierung des Geländes für die Errichtung der Bastion aus unmittelbarer Nähe umgelagert wurden, ließ sich aufgrund unzureichender Dokumentationsmöglichkeiten auf der Parzelle Wipplingerstraße 33 nicht klären. Da unter den Tierknochen aus dem Zwingerbereich jedoch Speiseabfälle völlig fehlen, lässt sich vermuten, dass die Hornzapfen möglicherweise bewusst an dieser Stelle zwischen- bzw. endgelagert wurden.
Weiters wurden insgesamt 25 Lederreste (im Block) im Stadtgraben (?) sowie ein Fragment aus dem Zwingerbereich geborgen. Mindestens 15 von ihnen könnten zu Schuhen gehört haben, die vom Ende des 15. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts datieren. Die Überreste der Schuhe, die möglicherweise durch einen Flickschuster bzw. Altmacher zerlegt worden waren, um noch verwendbares Material zu gewinnen, entsorgte man wohl als nicht weiter nutzbaren Abfall in den Bereich des Stadtgrabens. Diese Schuhabfälle allein sind jedoch kein ausreichendes Indiz dafür, um auf Schuhherstellung oder -reparatur in der Vorstadt schließen zu können. Allerdings sind vor dem Werdertor im späten Mittelalter neben Lederern auch ein Sohlenschneider und ein Schuster bezeugt, zudem gibt es 1470 die Bezeichnung „bei den Sohlenschneidern" vor dem Werdertor.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Hinweise auf ansässige Schuster im späten Mittelalter finden sich allerdings im innerhalb der Stadtmauer anschließenden Viertel. Es fällt auf, dass in dieser Zone viele Barchentmacher sowie auch Kürschner, Weber, (Flick-)Schuster und Schneider genannt werden, die alle im weiteren Sinne mit der Bekleidungsherstellung befasst sind. Innerhalb der Stadtmauer lebten und arbeiteten also vorrangig Handwerker, die Rohstoffe bzw. Halbfertigprodukte weiterverarbeiteten. Außerdem deuten Straßennamen und Örtlichkeitsbezeichnungen aus dem späten Mittelalter in diesem Viertel auf entsprechendes Gewerbe hin. Die Wipplingerstraße – früher Wiltwerkerstraße – hat ihren Namen wohl von den dort lebenden und arbeitenden Kürschnern.

Über den spätmittelalterlichen Siedlungs- und Wirtschaftsspuren der Grabung Wipplingerstraße 35 wurden ein Planierhorizont sowie mehrere darüber liegende Schwemmschichten beobachtet, die Keramikreste enthielten, die vom 12. Jahrhundert bis zumindest in das 1. Viertel des 16. Jahrhunderts datieren. Daraus könnte geschlossen werden, dass das Ende der Siedlungstätigkeit mit dem Abbruch der Vorstädte während bzw. nach der Ersten Türkenbelagerung von 1529 zusammenfiel. Nach der Planierung dürfte das Gelände möglicherweise eine Zeit lang unbebaut gewesen und durch Hochwässer überschwemmt worden sein.

Teile der Stadtmauer und der Zwingermauer wurden später in die Elendbastion integriert. Der Haunoldsturm existierte als Raum innerhalb der Bastion weiter.

Somit erbrachten die Grabungen in der Wipplingerstraße 33 und 35 neue Erkenntnisse zur Beschaffenheit der mittelalterlichen Stadtbefestigung und – wenn auch nur im beschränkten Ausmaß – der suburbanen Besiedlung vor dem Werdertor, wobei sich die archäologischen, bildlichen und historischen Quellen größtenteils gegenseitig ergänzen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4. Die frühneuzeitliche Festung

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.1. Die frühneuzeitliche Stadtbefestigung von Wien – Ein Überblick
(Heike Krause/Gerhard Reichhalter)

4.1.1. Von der Ringmauer zum Festungswall (Gerhard Reichhalter)

Befestigungsanlagen des Mittelalters, insbesondere von Burgen und Städten, waren geprägt von emporragenden Mauern und Türmen. Zusätzliche Annäherungshindernisse, wie Wälle und Gräben, ergänzten die Anlagen, speziell im Bereich des Zugangs oder dort, wo das Gelände keinen natürlichen Schutz bot. Traditionelle Wehrelemente wie Zinnen, Zugbrücken, Fallgitter oder Scharten vervollständigten – auch im ikonographischen Sinn – die Anlagen. Neben ihrer vielleicht auch nur bedingt vorhandenen fortifikatorischen Funktion erlangten diese Bauteile bzw. -elemente, die eine optische Steigerung und soziale Distanz schufen, einen hohen Symbol- und Repräsentativwert und begegnen besonders in der Renaissance, teilweise im Barock, in spezieller Form aber letztlich noch im Historismus, im Zeitalter der Burgenrezeption, als Zierelemente des adeligen und auch militärischen Profanbaus. Insbesondere der Turm wurde zum Herrschaftssymbol schlechthin, da er Macht und Stärke signalisierte und herrschaftliche Durchdringung eines Gebiets erkennen ließ.[1]
Mittelalterliche Befestigungen waren so konzipiert, dass sie das rasche Eindringen von Fußtruppen verhindern oder zumindest verzögern und einem Angriff mit damals üblichen Fernwaffen wie Bogen, Armbrust oder leichtem Katapult trotzen konnten. Der erhöhte Standort der Verteidiger, vielfach durch die Geländeverhältnisse begünstigt, bot dabei noch einen klaren Vorteil.
Anders war die Situation, wenn die Angreifer schwere Belagerungsmaschinen zum Einsatz brachten, insbesondere Bliden[2], mit denen man steinerne Geschoße über beträchtliche Distanzen werfen konnte. Die in der „Österreichischen Reimchronik" überlieferte Belagerung der Burg Falkenberg (Bez. Krems) 1299/1300 durch Herzog Rudolf III. wurde etwa auf diesem Weg entschieden.[3]
Schon im Laufe des 14. Jahrhunderts setzten sich jedoch die Feuerwaffen durch,[4] ihr zunehmender Einsatz führte während der beiden folgenden Jahrhunderte zu grundlegenden Umstrukturierungen im Bereich der Befestigungstechnik. Während anfangs noch Handbüchsen oder leichte Steinbüchsen[5] dominierten, kamen schon ab etwa 1400 bzw. dem frühen 15. Jahrhundert schwere Steinbüchsen auf, die bei großen Belagerungen eingesetzt wurden.[6] Feuerwaffen wurden bald zum Mittel fürstlicher Machtdemonstration. Der damit einhergehende technologische Wettlauf nahm mitunter groteske Formen an und führte zum Bau von Riesengeschützen, deren furchterregender Ruf alleine schon kampfentscheidend wirkte.[7]
Die kulissenhaft hochragenden und weithin sichtbaren Mauern und Türme von Burgen und Stadtbefestigungen waren in der Regel nicht besonders stark und trugen vielfach hölzerne und leicht entflammbare Aufbauten, wie Dächer, Wehrgänge oder Kampfhäuschen. Ein Turm bildete ein hervorragendes, leicht zu zerstörendes bzw. zu beschädigendes Ziel. Man kann sich gut vorstellen, welchen enormen physischen Schaden ein einstürzender Turm anrichtete und wie negativ dies auf die Moral der Verteidiger wirkte. Einem Angriff mit schwerer Belagerungsartillerie, die schließlich auch in der Lage war, Eisenkugeln flachbahnig zu verschießen, konnten

---

1 J. Zeune, Burgen – Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg (Regensburg 1996) 42–52; Th. Kühtreiber/J. Zeune, Idealisierungen in der mittelalterlichen Burgenarchitektur. In: Daim/Kühtreiber 2001, 517–525; zur Militärarchitektur des 19. Jh. siehe W. Rosner, Burgenrezeption in der österreichischen Militärarchitektur des 19. Jahrhunderts, ebd. 576–579; Th. Kühtreiber, Die Ikonologie der Burgenarchitektur. In: O. Wagner et al. (Hrsg.), Die imaginäre Burg. Beih. Mediaevistik 11 (Frankfurt am Main 2009) 53–92.

2 Böhme et al. 2004, 85 s. v. Blide (H. W. Böhme); Schmidtchen 1987, XXX–XXXIV.

3 MGH SS Dt. Chron. 5,2, 979 Vers 74250 u. 981 Vers 74375: Er ließ *nider brechen Valkenberc und laere machen den berc.* Insgesamt vier *Bliden wurfen hin in steine grôze und niht kleine;* B. M. Buchmann/B. Faßbinder, Zwischen Gföhl, Ottenstein und Grafenegg. Burgen und Schlösser in Niederösterreich 17 (St. Pölten, Wien 1990) 124–127; vgl. Schmidtchen 1987, XXXIII f.

4 Zur Entwicklung hauptsächlich den deutschen Raum betreffend und auf breiter Quellenbasis: B. Rathgen, Das Geschütz im Mittelalter. Neu hrsg. u. eingeleitet v. Volker Schmidtchen (Berlin 1928, Reprint Düsseldorf 1987).

5 Bei diesen ist von einem max. Kugeldurchmesser von rund 20 cm auszugehen.

6 Zum Beispiel bei der bekannten Belagerung der Burg Tannenberg (Hessen) 1399, bei der neben Bliden und Handbüchsen eine große Steinbüchse (die „Große Frankfurter Büchse") zum Einsatz kam, durch die die Belagerung entschieden wurde: Rathgen (Anm. 4) 37–53.

7 Während schwere Steinbüchsen Kugeldurchmesser von 25 bis 45 cm aufwiesen, besaßen Riesengeschütze einen von 50 cm und mehr. Als Steinbüchse mit dem größten bekannten Kugeldurchmesser (am Ende des Fluges 76 cm, an der Mündung 88 cm) gilt der im frühen 15. Jh. in Stabringtechnik gefertigte „Pumhart von Steyr": Schmidtchen 1987, XIV–XVII; V. Schmidtchen, Riesengeschütze des 15. Jahrhunderts. Technische Höchstleistungen ihrer Zeit. Technikgesch. 44/2–3, 1977, 153–173; 213–237.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

auch gut ausgebaute und bislang als uneinnehmbar geltende mittelalterliche Wehranlagen auf Dauer nicht standhalten.[8] Exemplarisch ist auf die Belagerung der seinerzeit als uneinnehmbar geltenden Burg Kufstein 1504 durch König Maximilian hinzuweisen, die schließlich durch den Einsatz der schwersten Hauptbüchsen aus dem Innsbrucker Zeughaus entschieden wurde.[9]

Die baulichen Maßnahmen, die in Reaktion auf den Beschuss durch Wurfmaschinen und wohl relativ bald auch durch Artillerie gesetzt wurden, waren vielfältig und spiegeln reale Gefahrenpotenziale und wohl auch irrationale Ängste.

Schon im mittleren 14. Jahrhundert verstärkte man bei manchen Burgen die Mauern beträchtlich. Entweder entstanden mehrere Meter starke Ringmauern oder es wurde zumindest (bzw. auch gleichzeitig) eine angriffsseitige Schildmauer errichtet.[10] Beispiele hierfür finden sich auf Emmerberg (Bez. Wiener Neustadt-Land)[11], Hohenegg (Bez. St. Pölten-Land)[12], Merkenstein (Bez. Baden)[13] oder Senftenberg (Bez. Krems-Land)[14]. Auf Landsee (Bez. Oberpullendorf) verbirgt sich die kleine Kernburg hinter einer riesigen, schiffsbugförmigen Schildmauer.[15] Beim 1429/36 erfolgten Wiederaufbau Aggsteins (Bez. Melk)[16] entstanden Bauteile (u. a. eine zweiseitige Schildmauer) mit bis zu 5,25 m Mauerstärke.[17] All diese Anlagen sind jedoch sehr defensiv ausgebildet. Ob sie für den Einsatz eigener Feuerwaffen, insbesondere für stationäre Artillerie eingerichtet waren, scheint fraglich; auch ob die Burgherren schon über den nötigen Artilleriepark verfügten.

Die offensive Verteidigung mit Feuerwaffen[18] erforderte spezielle Bauteile mit entsprechend konzipierten Öffnungen bzw. Scharten. So wird die Entwicklung vorspringender bzw. flankierender Rundtürme an Burg- und Stadtmauern, die in mehreren Ebenen mit Öffnungen für Handfeuerwaffen oder leichteste Festungsartillerie ausgestattet waren, hierzulande in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt.[19]

Bald danach entstanden erste festungsmäßige Anlagen mit z. T. regelmäßigen Grundrissen und riesigen Rundtürmen bzw. Rondellen[20], aber auch erste detachierte Anlagen zur Artillerieverteidigung[21]. Zu diesen präbastionären Anlagen sind beispielsweise Schrattenthal (Bez. Hollabrunn)[22], Kollmitz (Bez. Waidhofen/Thaya)[23] oder Hohenegg (siehe oben)[24] zu zählen. Ein Sonderstatus ist den relativ kompromisslos geplanten Anlagen von Scharfeneck (Bez. Bruck/Leitha)[25] oder Pürnstein (Bez. Rohrbach)[26] zuzusprechen.[27]

---

8 Vgl. Burger 2000, 14–18.

9 W. Stelzer, Die Belagerung von Kufstein 1504. Militärhist. Schriftenr. 12 (Wien 1969); E. Egg, Der Tiroler Geschützguß 1400–1600. Tiroler Wirtschaftsstud. 9 (Innsbruck 1961) 42.

10 Für diese Zeit ist vielerorts auch das Duplieren älterer, schwächerer Mauern festzustellen.

11 Der 3,80–4 m starke Bering aus dem 14. Jh. ist bergseitig auf rund 6 m verstärkt worden: Aufmaß Verfasser.

12 Der rund 2,80 m starke Bering ist angriffsseitig auf rund 4 m verstärkt worden: Aufmaß Verfasser.

13 Die durchschnittliche Stärke des Berings beträgt 3,10–4,10 m, bergseitig hingegen 4,50–4,90 m: Aufmaß Verfasser.

14 Im 14. Jh. wurde hier eine V-förmige Schildmauer mit bis zu 4,20 m Mauerstärke errichtet, deren Spitze offensiv gegen den Zugang gewendet ist: Daim et al. 2009, 481–483 s. v. Senftenberg – Lage und Baubeschreibung (G. Reichhalter).

15 Die Datierung der traditionell, jedoch fälschlich als „Donjon" bezeichneten Schildmauer ist noch heute umstritten, die Stärke von über 10 m resultiert aus (mehrfachen?) Duplierungen; J. Schöbel/U. Steiner (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberpullendorf. ÖKT 56 (Horn 2005) 277–314.

16 Den Baubeginn 1429 überliefert eine Wappentafel über dem (heutigen) dritten Tor, den (wohl weitgehenden) Abschluss 1436 die Weihe der Kapelle: Daim 2007, 262–266 s. v. Aggstein – Lage und Baubeschreibung (G. Reichhalter).

17 Aufmaß Verfasser.

18 Wobei hier zunächst von Handfeuerwaffen (Handbüchsen) oder leichter stationärer (Festungs-)Artillerie auszugehen ist, z. B. auf leichten Lafetten oder Böcken montierte „Tarrasbüchsen" oder „Kammerbüchsen", die Geschoße (Bleikugeln) von mehreren cm Durchmesser verfeuerten: Schmidtchen 1987, XVII.

19 Beispielsweise um 1430 in Eggenburg als „früheste Übergangsform zu den Rondellen": Biller 1997, 97; Kühtreiber 2011; aktuell wird der Zeitraum des Entstehens derartiger Artilleriebauten (und entsprechender Schartenformen) jedoch neuerlich diskutiert.

20 Mit weiteren Beispielen: Kühtreiber 2011; Hoppe 2012, 88–91; vgl. Burger 2000, 19–22.

21 Eine Reihe von Beispielen bringen: Th. Kühtreiber/O. Wagener, „… sie paweten zwo pastein ob dem geschloss auf die puhl …". Vorwerke/vorgeschobene Befestigungen im deutschsprachigen Raum. Castellologica Bohemica 11, 2008, 140–156.

22 Hauptbollwerk der präbastionären Stadtbefestigung ist ein isolierter, gegen das offene Vorfeld gerichteter Artillerieturm mit 18,55 m Durchmesser und 5,35 m Mauerstärke: Aufmaß Verfasser; Reichhalter et al. 2005, 347–351 s. v. Schrattenthal – Lage und Baubeschreibung (G. Reichhalter).

23 Die Vorburg ist mit drei Rondellen und einem bergseitig vorgeschobenen, offensiven Batterieturm mit 10,80 m Durchmesser und 3,70 m Mauerstärke verstärkt: Aufmaß Verfasser; nach dendrochronologischem Befund entstand die Anlage um die M. des 15. Jh.: Daim et al. 2009, 395–397 s. v. Kollmitz II – Lage und Baubeschreibung (G. Reichhalter/Th. Kühtreiber); Kühtreiber 2011, 104.

24 Ein zentral zur Bergseite orientiertes Halbrondell besitzt einen Durchmesser von rund 14 m und eine Mauerstärke von 3,60 m: Aufmaß Verfasser; Bauherr war der in „Kriegsdiensten" (u. a. bei der Belagerung der Wiener Hofburg) erfahrene und in kaiserlichen Diensten stehende Matthias (III.) von Spaur, der ab 1462 als Inhaber der Herrschaft nachweisbar ist: O. F. Winter, Die Herren von Spaur in Niederösterreich (1454–1548). JbVLkNÖ N. F. 38, 1968/1970, 313–338 bes. 316–321.

25 Die für den heutigen österreichischen Raum singuläre Anlage, die möglicherweise sogar in der 1. H. des 15. Jh. entstanden ist, besitzt zwei sich nicht über den Bering erhebende Eckrundtürme mit 13,50 bzw. rund 17 m Durchmesser, die mit Scharten- bzw. Geschütz-

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die schon früh an Burgen und Städten aufkommenden Zwinger wurden im 15. Jahrhundert fast standardmäßig mit Rondellen oder anderen Bollwerken verstärkt und so artillerietauglich gemacht.[28] Dass der Zwinger der Wiener Stadtbefestigung ähnlich ausgestattet war, ist durch Schrift- und Bildquellen belegt.[29]

Da im Gegensatz zu Mauern Erdwälle Geschützkugeln besser auffangen konnten und somit auch die Splitterwirkung reduzierten, wurde relativ früh begonnen, die Mauern durch Erdschüttungen bzw. Einmottungen zu verstärken oder statt massiver äußerer Verteidigungslinien von Beginn an Erdwälle bzw. -werke zu errichten.[30] Derartige Maßnahmen sind in Sachsendorf (Bez. Horn)[31], Grafenegg (Bez. Krems)[32] oder anlässlich der Belagerung von Urschendorf (Bez. Neunkirchen) während der „Klingschen Fehde" 1464[33] belegt. Die Hauptverteidigungslinie der ehemaligen „Feste Grafendorf" (Bez. Korneuburg) bestand aus einem mächtigen, mit Basteien verstärkten Erdwall[34], ein ähnliches, hinsichtlich der Dimensionen beachtliches Werk (das „Schanzel")[35] sicherte die Bergseite der Burg Pöggstall (Bez. Melk, siehe auch unten)[36]. Weitere, in Reaktion auf Artillerieeinsatz entstandene Erdwerke finden sich z. B. in Klement (Bez. Korneuburg)[37] und Landsee (Bez. Oberpullendorf)[38].

In Wien wurden etwa ab der Mitte des 15. Jahrhunderts an verschiedenen Abschnitten der Stadtmauer entsprechende Maßnahmen gesetzt.[39]

Im frühen 16. Jahrhundert setzte sich auch Albrecht Dürer mit der Kunst der Befestigung auseinander, die Entwürfe veröffentlichte er 1527 in seinem Architekturtraktat „Etliche vnderricht zu befestigung der Stett, Schlosz vnd flecken".[40] Darin legte er nahe, dass man zur Verteidigung gegen Feuerwaffen keine Befestigungen *mit gestrackten oder auffrechten mauren sol auffueren.* Er schlug niedrige, breit gelagerte Rondelle vor, die er schon „Basteien" nannte. Sie sollten in Reaktion auf die weiter entwickelte Artillerie mit kasemattierten Geschützständen und krenelierten Plattformen ausgestattet und zudem in einem breiten Graben verborgen werden. Im Detail nahm seine Manier[41] Elemente der späteren Bastionärarchitektur vorweg. Aufgrund der vorgesehenen gewaltigen Dimensionen und der damit verbundenen Kosten (nicht zuletzt wohl auch hinsichtlich des erforderlichen Geschützparks) setzte sich dieses System nur teilweise oder nur in reduzierter Form durch.

---

kammern ausgestattet sind, sowie einen isolierten zentralen Rundturm mit 18,20 m Durchmesser und über 5 m Mauerstärke, auf dessen Plattform Artillerie in Stellung gebracht werden konnte: Aufmaß Verfasser; im kurz nach 1500 verfassten Zeugbuch Maximilians I. sind zu Scharfeneck jedoch nur *Ain gute tarras im grossen thurn* sowie eine weitere „auf der Mauer" gelistet: W. Boeheim, Die Kriegsrüstung in den Städten und festen Plätzen in Niederösterreich und im westlichen Ungarn unter Kaiser Maximilian I. BMAVW 28, 1892, 15–26 bes. 22.

26 Die symmetrisch-sechseckige Kernburg mit einem bis zu 5,50 m starken Bering wird konzentrisch von einem rondellverstärkten Bering umgeben, dem die Hauptlast der Verteidigung zufiel, die Errichtung ist vor 1449 anzusetzen: Kühtreiber/Reichhalter 2002, bes. 82 u. Anm. 98; Kühtreiber 2011, 105.

27 In Oberösterreich siehe die wohl von den Herren von Wallsee im 15. Jh. (vor 1483) mit mächtigen Kanonenrondellen ausgestattete Burg Ruttenstein (Bez. Freistadt): Baumert/Grüll 1988, 126–129; in der Steiermark sei das im späten 15. Jh. entstandene Vorwerk von Eppenstein (Bez. Murtal) mit zentralem Kanonenrondell (Dm 17 m, Mauerstärke 3 m) erwähnt: Kühtreiber/Wagener (Anm. 21) 148 f.; ein Beispiel in Südtirol ist die ab 1474 unter Herzog Sigmund ausgebaute Burg Sigmundskron: W. Landi/W. Beimrohr/M. Fingernagel-Grüll, Sigmundskron. In: Tiroler Burgenbuch 10, Überetsch und Südtiroler Unterland (Bozen 2011) 223–266.

28 Siehe auch Kap. 3.6.4.4.

29 Siehe dazu Kap. 3.2.2.3. u. Kap. 3.7.2.

30 Allgemein: Kühtreiber 2011, 105–109; Hoppe 2012, 92–95.

31 Kühtreiber 2011, 107 f.

32 Allgemein: Buchmann/Faßbinder (Anm. 3) 65–71; möglicherweise entstand der Erdwall nach der Übergabe an die Freiherrn Prüschenk im Jahr 1483.

33 Kühtreiber et al. 1998, 273–278 s. v. Urschendorf – Geschichte (M. Mochty); Kühtreiber 2011, 106 f.

34 Die Zerstörung erfolgte wohl im Verlauf der Ungarnkriege (1477?): Reichhalter et al. 2005, 374 f. s. v. Grafendorf – Lage und Baubeschreibung (Th. Kühtreiber/G. Reichhalter); R. K. Salzer, Die spätmittelalterliche Burg Grafendorf, Stadtgemeinde Stockerau. Eine archäologisch-historische Analyse (Dipl. Univ. Wien 2012) zu typologischen Vergleichen siehe 277–292.

35 H. Neidhart, Aus der Geschichte Pöggstalls. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Pöggstall 2007) 78–80.

36 G. Reichhalter/A. Zajic, Pöggstall – Lage und Baubeschreibung. In: Daim et al. 2009, 361–364; Kühtreiber 2011, 106 f.

37 Reichhalter et al. 2005, 90–92 s. v. Klement (G. Reichhalter). Die mehrfachen Wallvorlagen weisen rondellartige Elemente für den Einsatz eigener Artillerie auf.

38 Der Landseer Kanonenwall übertrifft gewohnte Dimensionen bei weitem: Schöbel/Steiner (Anm. 15) 277; 285 u. Abb. 12; 287; 712 Abb. 29.

39 Dies ist etwa in der Ansicht Wiens von Süden von Augustin Hirschvogel aus dem Jahr 1547 zu sehen, die eine komplett eingemottete Ringmauer zeigt (Abb. 83).

40 A. Dürer, Etliche vnderricht zu befestigung der Stett, Schlosz vnd flecken (Nürnberg 1527); vgl. W. Waetzoldt, Dürers Befestigungslehre (Berlin 1916).

41 Individueller Entwurf für ein Befestigungssystem; zum Begriff: Bürger 2013, 203–208.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 64: Burg Pöggstall (Bez. Melk, NÖ), Barbakane von Südwesten. (Foto: G. Reichhalter)

In Österreich finden sich wenige Bauten, bei denen Dürers Entwürfe oder Vorschläge aufgenommen wurden, noch dazu in stark verkleinerter, vereinfachter oder modifizierter Form.[42] 1518/22 und somit zumindest zeitgleich entstand der „Kaiserturm" der Festung Kufstein als zentrales Artilleriebollwerk.[43] Das wohl um 1530 errichtete Rondell von Pöggstall (Bez. Melk) ist mit hoher Wahrscheinlichkeit durch Dürer inspiriert (Abb. 64).[44] Ähnliches ist auch für die Barbakanen von Wiener Neustadt (Statuarstadt) zu vermuten[45], die im Zuge des präbastionären Ausbaus der Stadtbefestigung ab 1523 entstanden und sensible Bereiche der Stadtmauer wie etwa die Tore sichern sollten. Von Beginn an waren hier italienische Baumeister bzw. Maurer beteiligt, zumindest ab 1531 oblag die Leitung Johann Tscherte (ca. 1480–1552), der ebenfalls freundschaftliche Kontakte zu Albrecht Dürer pflegte[46]; ob dies den Bau der Barbakane(n) beeinflusste, bleibt offen.[47]

Die Bauform der Barbakane[48] fand überregionale Verbreitung[49], keineswegs die einzigen Beispiele sind die Barbakane beim Florianstor in Krakau (Polen)[50], die Spitalbastei (eine Torbarbakane) in Rothenburg ob der Tauber (Deutschland)[51] oder der berühmte Munot der Schaffhausener Stadtbefestigung (Schweiz)[52].

Ein zeittypisches, der Lehre Dürers entlehntes Detail ist auf der Ansicht von Wien von Augustin Hirschvogel zu finden (Abb. 82 und 83): Die abgerundete krenelierte Brustwehr, um Geschoße besser ablenken zu können.[53]

---

42 R. Hauptner, Dürer'sche Befestigungsbauten im nördlichen Niederösterreich. Festungsjournal 23, 2004, 26–39.

43 Mit einem Durchmesser von 21 m und einer max. Mauerstärke von 7 m (freundl. Mitt. Festungsverwaltung Kufstein) darf er hierzulande wohl als Ausnahmeobjekt gesehen werden; Neumann 1988, 40; als „maximilianeische" Wehrbauten (da im frühen 16. Jh. entstanden) gelten etwa auch die Rondelle von Griffen (Bez. Völkermarkt), der Painburg (Bez. Wolfsberg) oder der ab 1532 ausgebauten Kirchhofbefestigung von Eisenerz (Bez. Leoben), die in mehreren Ebenen mit getrichterten Scharten für gefächertes Frontalfeuer ausgestattet sind; Griffen: H. Wiessner/G. Seebach, Burgen und Schlösser Klagenfurt, Feldkirchen, Völkermarkt. Kärntens Burgen und Schlösser 2^2 (Wien 1980) 122; Painburg: Wiessner/Seebach 1977, 159–162; Eisenerz: K. Kafka, Wehrkirchen Steiermarks (Wien 1974) 18–30; R. Kohlbach, Steirische Baumeister. Tausendundein Werkmann (Graz 1961) 285–290.

44 Der knapp 34 m Durchmesser aufweisende Bau ist in drei Ebenen mit getrichterten Stückscharten sowie kleinen Gewehrscharten ausgestattet, die jedoch nur für Handfeuerwaffen konzipiert waren: Reichhalter/Zajic (Anm. 36) 363; Wilhelm und Wolfgang von Rogendorf, Angehörige der im Besitz der Herrschaft Pöggstall befindlichen Familie, trafen schon 1520 in Antwerpen mehrmals mit Dürer zusammen, was durch dessen Tagebuchaufzeichnungen belegt ist: H. Neidhart, Aus der Geschichte Pöggstalls: Die Herren von Rogendorf Teil 2. Das Waldviertel 42/2, 1993, 126–141 bes. 138 f.; Neidhart (Anm. 35) 79 f.; F. Leitschuh, Albrecht Dürer's Tagebuch der Reise in die Niederlande (Leipzig 1884) 60–63; 72.

45 Die 1995/97 ergrabene und somit belegbare Barbakane vor dem Neunkirchner Tor („Zeughausbastei") besaß einen Durchmesser von rund 80 m. Die Mauerstärke der leicht geböschten äußeren Mauer betrug max. ca. 5,50 m, im Abstand von rund 14,40 m zu ihr verlief eine weitere, rund 1,50 m starke Mauer. Der Raum dazwischen wurde aufgeschüttet und bildete eine breite, durch eine Brustwehr nach außen gesicherte Geschützplattform: W. Jobst/E. Reidinger, Archäologische Bauforschungen in Wiener Neustadt. Bericht über die Ausgrabungen am Neunkirchner Tor 1995–1997. CarnuntumJb 1999, 23–76 bes. 29 f. 70–74 u. Planbeil. 4; Reichhalter 2014, 201–206.

46 W. Boeheim, Neuere Forschungsergebnisse zur Baugeschichte von Wiener-Neustadt. BlVLkNÖ 22, 1888, 376 f.; bei J. Leisching, Johann Tschertte, königlicher Baumeister der niederösterreichischen Lande († 1552). Sonderdruck aus Zeitschr. des deutschen Ver. Gesch. Mährens u. Schlesiens (Brünn 1900), der im Jahr 1518 ein erstes Treffen zwischen Tscherte und Dürer annahm, sind Auszüge aus beider Briefverkehr publiziert.

47 Boeheim (Anm. 46) 377 äußerte ein dem deutsch-nationalistischen Zeitgeist des 19. Jh. entspringendes Unverständnis, dass sich „Dürer's Turmsystem" gegenüber der „Bastionierung der Italiener" nicht durchsetzen konnte.

48 Böhme et al. 2004, 73 f. s. v. Barbakane (M. Losse).

49 Insbesondere zum Torschutz in einer großen Bandbreite an Form und Dimensionierung sowohl auf Burgen wie auch an Stadtbefestigungen.

50 A. Essenwein, Das Floriani-Thor in Krakau. Mitt. ZK 2, 1857, 315–320 u. Taf. XII; ders., Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau (Graz 1866) 56–71.

51 Neumann 1988, 207.

52 J. R. Rahn, Der Unnoth in Schaffhausen. Schweizerische Bauzeitung 13, 1889, 128–130; 134–137; 140–143; Neumann 1988, 222 f.; der für Artillerieverteidigung konzipierte und durchaus durchdachte Rundbau ist hinsichtlich der Bauzeit 1563/85 und des bergfriedartigen Turmes anachronistisch.

53 Vergleichbar sind die ab den 30er Jahren des 16. Jh. gebauten Türme der Stadtbefestigung von Solothurn (Schweiz): P. Kaiser, Zur Geschichte der Stadtmauern von Solothurn. Zeitschr. Schweizer. Burgenver. 2/2, 1997, 40–44; das bereits um 1502/05 noch in gotischer Form errichtete Solothurner Baseltor wurde dabei „den Notwendigkeiten des Artilleriezeitalters angepaßt": Biller 1997, 96 f. u. 110 Abb. 13; zu weiteren überregionalen Beispielen (Ingolstadt, Rothenburg ob der Tauber, Solothurn): Neumann 1988, 98; 207; 214.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nördlich der Alpen zeichnet sich in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Befestigungstechnik ein Zustand zwischen Beharrung und Entwicklung ab.[54] Einerseits hielt man an der traditionellen, symbolbehafteten, mit mehr Repräsentativpotenzial ausgestatteten mittelalterlichen Herrschaftsarchitektur fest, andererseits ist eine zögerliche bzw. reduzierte Aufnahme neuzeitlicher Entwicklungen zu beobachten, insbesondere was die Erfordernisse der an Bedeutung gewinnenden Artillerie betrifft. So ist etwa der Typus des Rundturms bzw. der Rundbastion selbst nach Einführung des bastionären Systems in gewissen Regionen – wie z. B. im Westen Österreichs – weiterhin in Gebrauch.[55] Ein signifikantes, weil hierzulande fast singuläres Beispiel ist der durch die Salzburger Erzbischöfe betriebene Ausbau der Burg Hohenwerfen (Bez. St. Johann im Pongau) zur Festung zwischen dem frühen 16. und dem frühen 17. Jahrhundert (zuletzt unter Erzbischof Paris Lodron).[56] Der Rundturm behält seine Funktion als „Hakenbüchsenturm" leichter Schloss-, Markt- oder Stadtbefestigungen bei und verbleibt darüber hinaus als traditionelles Bauelement der Herrschaftsarchitektur renaissance- und barockzeitlicher Schlossanlagen, die schließlich jeder Wehrhaftigkeit entbehren.[57]
Mittelalterlichen Wehranlagen, die weitgehend von der Topographie abhängig waren und sich meist aus Bauteilen unterschiedlichster Bauphasen in additiver Weise zusammensetzten, haftete ein grundsätzlicher Mangel an: der tote Winkel. Dabei handelte es sich um Bereiche, die von den Verteidigern nicht eingesehen und unter Feuer genommen werden konnten, den Angreifern aber Deckung und Gelegenheit zum Sammeln boten.
Maßnahmen zur Flankierung wurden zwar relativ früh getroffen, wie etwa vor die Mauern tretende Türme, von deren Plattformen oder aus deren Scharten die Fronten der Ringmauern eingesehen und bestrichen werden konnten. Rechtecktürme und sogar Rundtürme beschränkten die Blick- und Schusswinkel aber auf sehr schmale Segmente, auch was die Tauglichkeit der Scharten betrifft, fehlte oftmals die nötige Konsequenz.

4.1.2. Der Weg zur bastionären Befestigung (Gerhard Reichhalter)

4.1.2.1. Die Anfänge in Italien

Während nördlich der Alpen regional noch lange an traditionellen Befestigungstechniken festgehalten wurde, hatte südlich der Alpen längst eine Entwicklung eingesetzt, die diese nachhaltig verändern sollte.[58]
Aufgrund der territorialen Zersplitterung Italiens im 15. Jahrhundert und der daraus resultierenden kriegerischen Auseinandersetzungen bestand ständig Bedarf nach verbesserten, modernen Befestigungen. Zahlreiche Architekten, Baumeister und auch universal gelehrte Künstler suchten nach entsprechenden Lösungen.[59] Die internationalen Handelsbeziehungen und das frühzeitig entwickelte Bankenwesen Italiens begünstigten nicht nur die humanistische Prägung der Kultur, sondern schufen auch Wohlstand und die Voraussetzungen für eine entsprechende Finanzierung.[60]
Auch in Italien war während des 15. Jahrhunderts der Rundturm als Ausgangsform präsent. Er wurde im Laufe der Zeit, bis Ende des Jahrhunderts, jedoch zunehmend niedriger und in sehr spezialisierter Weise – nicht unbedingt mit übergroßen Mauerstärken – für den Einsatz von Feuerwaffen ausgerüstet.

---

54 Vgl. Hoppe 2012, 86–104.
55 Neben innovativen Aspekten sind generell auch Aufwand und Verhältnismäßigkeit (Kosten, Nutzen) zu berücksichtigen.
56 Die Hauptlast der Verteidigung liegt auf starken Geschütztürmen, die schon mit Kordongesimsen und großen Trichterscharten ausgestattet sind; allgemein: F. Zaisberger/W. Schlegel, Pongau, Pinzgau, Lungau. Burgen und Schlösser in Salzburg 1 (Wien 1978) 44–48; zu den Ausbauten des frühen 16. Jh.: N. Riegel, Die Bautätigkeit des Kardinals Matthäus Lang von Wellenburg (1468–1540). Tholos 5 (Münster 2009) 225–235; vgl. den Ausbau der Burg Steinschloß (Bez. Murau) um 1525/42 oder das Vorwerk („Oberes Schloss") der Burg Rattenberg (Bez. Kufstein): W. Brunner/J. Wagner/M. Küttner, Das Steinschloß – höchstgelegene Burg der Steiermark. In: W. Brunner, Mariahof. Geschichte des Lebens und Leidens der Menschen einer Kleinregion von den Anfängen bis zur Gegenwart (Mariahof 2004) 555–582; D. Burger, Burg Rattenberg in Tirol und ihr „Oberes Schloss". Spätmittelalterliche Außen- und Vorwerke zum Schutz vor Überhöhung. In: H. Müller/R. Schmitt (Hrsg.), Zwinger und Vorbefestigungen. Veröff. Landesgruppen Sachsen, Sachsen-Anhalt u. Thüringen der Deutschen Burgenvereinigung e. V. (Langenweißbach 2007) 141–151.
57 Idealtypus war die vierseitige, mit vier Eckrundtürmen betonte Schlossanlage, ihre Bauherren verzichteten zugunsten der Wohn- und Repräsentativfunktion frühzeitig auf effektive Wehrhaftigkeit, die im Angesicht der zu erwartenden Kosten und der Sinnhaftigkeit teilweise schon im 16. Jh. als obsolet erachtet wurde.
58 Burger 2000, 19–39.
59 So auch Leonardo da Vinci oder Michelangelo: K. Williams, Leonardo da Vinci's Military Architecture. In: Marten et al. 2012, 107–118; Hilliges 2011, 76 f. 105 Abb. 65–68; 97.
60 Biller 1996, 3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die anfangs noch hochragenden Anlagen waren mit gedeckten, umlaufenden Zinnenkränzen, Öffnungen für Schützen sowie den charakteristischen Maschikulikränzen[61] zur Vertikalverteidigung ausgerüstet. Ein typisches Detail, das italienische Befestigungen aber schon im späten 15. Jahrhundert aufwiesen, ist die stark geböschte und somit gegen Beschuss verstärkte Mauerbasis mit abschließendem Kordongesims.[62]
Nördlich der Alpen vermittelten die Artilleriebauten jener Zeit einen behäbigen und defensiven Eindruck, was auch die sehr reduzierte bzw. inkonsequente Ausrüstung mit Scharten unterstrich. Im Süden trug man dem Gefährdungspotenzial durch Artillerie in anderer Form Rechnung, wobei die Lösungen für die Verteidigung mit Feuerwaffen einerseits sehr von praktischen Überlegungen geprägt waren, andererseits aber auch formal beeindruckten, da sie durch dicht und systematisch angebrachte Wehrelemente ein sehr offensives und abwehrbereites Bild erzeugten.
Neben dem Versuch, Belagerungsartillerie auf Distanz zu halten, zeichnete sich bald die Tendenz ab, die Höhen zu reduzieren und die Anlagen in tiefe, teilweise sehr breite Gräben[63] zu stellen und auf Dächer zugunsten offener Plattformen zu verzichten, deren Brustwehren mit Scharten, Zinnen bzw. Krenelierungen ausgestattet waren.[64] Idealbilder italienischer Artilleriefestungen mit gedrungenen, mauerhohen Rundtürmen mit offenen Plattformen, umlaufenden, stark strukturierenden Maschikulikränzen und geböschten Sockeln mit Kordongesimsen sind z. B die ab 1480 erbaute Rocca Roveresca von Senigallia[65] oder die 1487–1492 erbaute Stadtburg von Sarzana[66]. Die 1493/94 erbaute Fortezza di Sarzanello oberhalb von Sarzana erhielt 1497 einen mächtigen, dreieckigen Ravelin, der nach Thomas Biller „wohl das erste dreieckige Werk dieser Art, das überhaupt gebaut wurde", darstellt.[67]

Der Erfinder der fünfeckigen Bastion als grundlegender integrativer Bestandteil der Bastionärarchitektur, ist unbekannt.[68] Wie Biller ausführt, könnten die Brüder Giuliano da Sangallo (1445–1516) und Antonio da Sangallo der Ältere (1455–1534) aber zu den „aussichtsreichsten Kandidaten" gehören.[69] Sie machten bereits ab 1487 durch die Befestigungen von Poggio Imperiale[70] und Civitacastellana[71] auf sich aufmerksam.
Während in der Zeit um bzw. nach 1500 die Festungsspezialisten nach verbesserten Lösungen suchten, was z. T. in experimenteller, sehr spielerischer Art geschah, entwickelten die Brüder Sangallo in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts einen zukunftsweisenden Standard.[72] Die kasemattierten Bastionen jener Zeit besaßen zeittypisch meist noch runde Spitzen und Ohren[73], wie die von Giuliano da Sangallo 1509/12 geschaffene Zitadelle von Pisa belegt, wird jedoch die Absicht deutlich, die flankierenden, aber noch einzeln angebrachten Stückscharten der Kasematten tief hinter die Ohren zu legen und so gegen Beschuss zu decken.[74]
Während die sich entwickelnde Bastionärarchitektur zunächst für den Bau von Zitadellen Anwendung fand, wurde sie bald auch für Stadtbefestigungen übernommen. 1527 begann in Verona, wohl nach Entwürfen von Michele dei Leoni, der Bau der Bastione delle Maddalene. Ab 1530 führte Michele Sanmicheli (1484–1559), der knapp zuvor mit Antonio da Sangallo mittelitalienische Festungen inspiziert hatte, die Arbeit nach ge-

---

61 Dieses besonders in südlicheren Regionen (etwa Südtirol, Norditalien, Schweiz) anzutreffende Wehrelement bot die Möglichkeit, den Mauerfuß zu überblicken und durch Steinwurf zu verteidigen.
62 Das Synonym „Leiterwulst" basiert auf der Theorie, dass damit das Hochschieben von Sturmleitern erschwert werden sollte, doch ist vielmehr von einem architektonischen Element auszugehen, das eine visuelle Trennung des geböschten Sockels vom vertikal aufgehenden oberen Teil der Mauer herstellen sollte.
63 Womit Grundsätze der Bastionärarchitektur vorweggenommen wurden.
64 Die Entwicklung zusammenfassend: Biller 1996, 1–5.
65 Líbal 1993, 160.
66 Biller 1996, 5 Abb. 3.
67 Biller 1996, 5 f. Abb. 5; Líbal 1993, 163 Abb. 199.
68 Reinisch 2012, 269–271.
69 Biller 1996, 5.
70 Die über stumpfwinkelig-fünfeckigem Grundriss und stark geböschter Basis mit Kordongesims errichtete SW-Bastion ist noch relativ klein, besitzt jedoch neben Stückscharten an den beiden Facen auch je eine Scharte an den schmalen Flanken und zeigt sich daher bereits flankierfähig: Biller 1996, 5 f. Abb. 4.
71 Die ab 1494 errichtete fünfeckige Anlage zeigt sich formal bereits als bastionäre Festung, obwohl die Bastionen teilweise rund bzw. tropfenförmig (mit teilweise runden Flanken mit gedeckten Scharten) gestaltet sind und die Verteidigung großteils von den krenelierten Plattformen erfolgte: Líbal 1993, 191–193 Abb. 238; 239; Biller 1996, 5 f. 50 Abb. 49.
72 Biller 1996, 5–8.
73 Zum Teil finden sich stark abgerundete und spitzwinkelige Bastionen an ein und demselben Bau.
74 Gewissermaßen bildet dies eine Vorstufe zur zurückgezogenen Flanke mit kasemattierter Flankenbatterie, jedoch noch ohne offene Flankenhöfe: Biller 1996, 6 f. Abb. 6.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

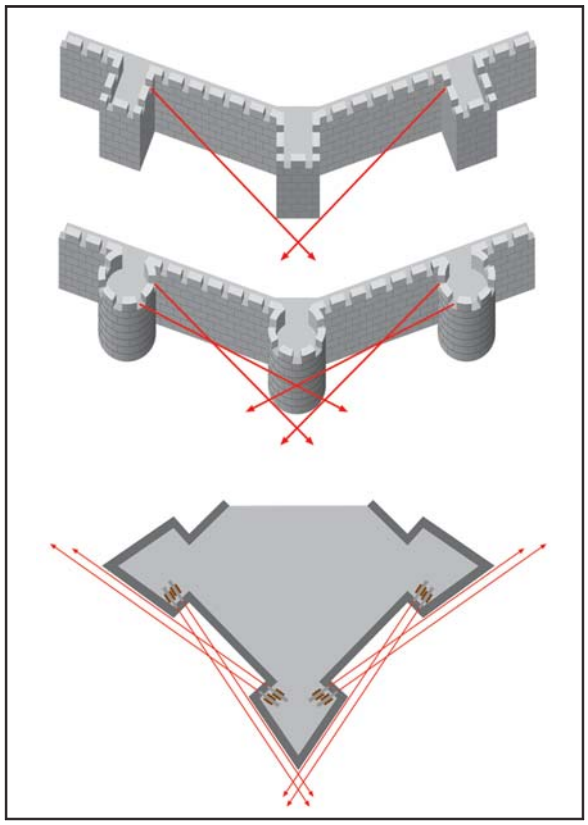


Abb. 65: Flankierungsschema mittelalterlicher und neuzeitlicher Befestigungen. (Graphik: Ch. Ranseder)

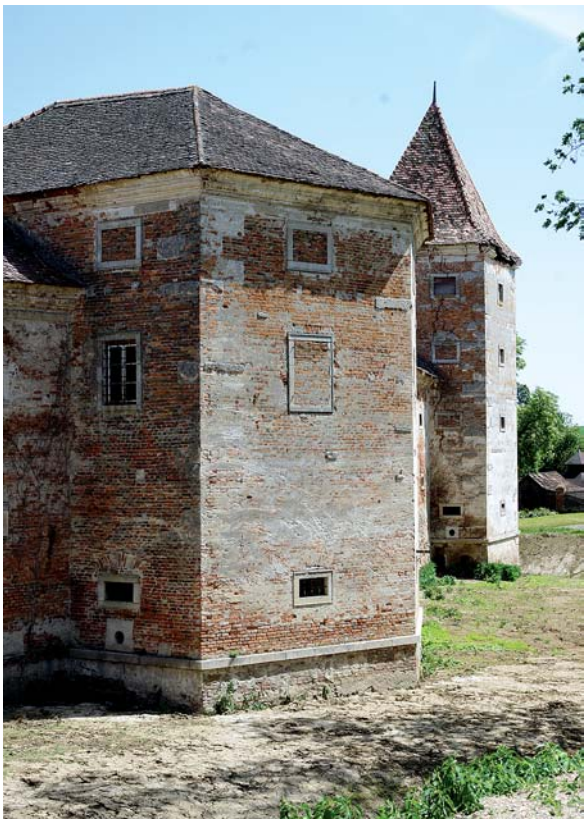


Abb. 66: Schloss Steinabrunn (Bez. Korneuburg, NÖ), Bastionärbering (frühes 17. Jh.) mit auffallend genau eingehaltenen Flankierregeln bei stark reduzierter Wehrfähigkeit. (Foto: G. Reichhalter)

änderten Plänen fort. Die Forschung ist sich relativ einig, dass es sich um die erste Bastion mit kasemattierten Geschützständen und darüber befindlichen Flankenhöfen handelt.[75] Sie markiert einen bedeutenden Entwicklungsschritt, den etwa die 1534/35 von Antonio da Sangallo dem Jüngeren (1484–1546) errichtete Fortezza da Basso in Florenz fortsetzte.[76]

Damit stand ein von geometrischen bzw. mathematischen Grundsätzen geprägtes und integrativ für die Artillerieverteidigung konzipiertes Befestigungssystem zur Verfügung. So wie der Erfinder nur vermutet werden kann[77], sind auch die auslösenden Faktoren unbekannt. Betrachtet man aber die Schemata, die die zur Verfügung stehenden Blick- und Schussfelder bei Rundtürmen und die dabei entstehenden toten Winkel veranschaulichen (Abb. 65), so waren in einem kreativen Moment nur wenige Striche auf dem Reißbrett erforderlich, um zu erkennen, wie die äußeren Baulinien der Werke angelegt werden mussten, damit sie komplett von den Batterien bestrichen werden konnten. Dadurch war eine lückenlose Flankierung durch geschickt in den Flanken angelegte Batterien gegeben[78], die gut geschützt waren und „gegenseitig unterstützende Schußfelder“ entstehen ließen.[79]

---

75 Biller 1996, 7 f. Abb. 7; die Bastion besaß noch keine zurückgezogenen Flanken, in den Kasematten und Flankenhöfen waren jedoch bereits zwei parallele Geschützstände vorgesehen. Formal ähnelt die 1531/32 errichtete, rund 70 m breite alte Wiener Burgbastion (sog. Spanier; siehe auch unten zum Bau der ersten Bastionen) – nur dass diese gemäß ihrer Mittellage parallel zueinander stehende Flanken besaß (Eberle 1909, 238; Jeitler 2010, 45 f. u. Anm. 7 f.) – hinsichtlich der Kasemattenrampen den in den 40er Jahren begonnenen Klagenfurter Bastionen, insbesondere den Mittelbastionen (F. X. Kohla, Das Festungswerk Klagenfurt des 16. Jahrhunderts. Eine militärbaugeschichtliche Studie. Carinthia I 158, 1968, 39 Abb. 4, nach 44 Abb. 7).

76 Biller 1996, 10 f. Abb. 11; Hilliges 2011, 111–113; 115 Abb. 102–105; 108. Die Entwicklung erfolgte auch in Italien keineswegs linear, so besitzt die 1532/37 in Form eines vierzackigen Festungssterns erbaute Zitadelle von Barletta sehr spitzwinkelige Bastionen, die zwar vollständig flankierbar sind, mit runden Innenräumen und radial angebrachten Stückscharten aber noch sehr dem Rundturm verpflichtet sind: Biller 1996, 15 Abb. 15.

77 Reinisch 2012, 269–275.

78 Kasemattierte Flankenbatterien waren (siehe oben) bereits bald nach 1500 in Gebrauch.

79 Reinisch 2012, 270.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 67: Graz (Stmk.), die nahe der Burgbastion freigelegten Strebemauern. (Foto: G. Reichhalter)

Die Vermeidung des toten Winkels wurde zum Dogma innerhalb der Festungsarchitektur.[80] Wie sehr, das zeigt sich hierzulande selbst bei bastionär befestigten Adelssitzen wie sogar bei Schloss Steinabrunn (Bez. Korneuburg, Abb. 66), wo der Grad der Wehrfähigkeit sehr gering war.[81] Es stellt sich dennoch die Frage, inwieweit die geometrische Planung bzw. das Ausschalten des toten Winkels allein tatsächlich kampfentscheidend war.[82]

4.1.2.2. Die Weiterentwicklung der Bastionärarchitektur

Ein wesentlicher weiterer Schritt, die Ausbildung der zurückgezogenen Flanke bzw. des deckenden Bastionsohrs, erfolgte nur wenig später, und zwar in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts, als italienische Baumeister bereits auch außerhalb Italiens – in weiten Teilen Europas und nicht zuletzt in den habsburgischen Ländern – ihre Kenntnisse auf dem Gebiet des Festungsbaus anboten und zunehmend perfektionierten.[83]

Der nach oben hin offene Flankenhof war gegen Mitte des 16. Jahrhunderts Standard der Bastionärarchitektur.[84] Im Bereich der zurückgezogenen Flanke situiert, bildete er eine tiefer gelegene Plattform, die in der Regel Platz für zwei Geschütze bot, deren Aufgabe es war, den Graben, die anschließenden Kurtinen und die Facen der benachbarten Bastionen zu bestreichen. Der offene Flankenhof bot gegenüber der geschlossenen Kasematte den Vorteil, auch schwerere Artillerie verwenden zu können und die Rauchentwicklung zu reduzieren.[85]

Bei den älteren Lösungen, wie sie Antonio Sangallo (d. J.) 1534 für die Zitadelle von Ancona vorschlug[86] und wie sie auch von den Wiener Bastionen, erstmals von der 1544/45 von Domenico dell'Allio (1515–1563) geplanten Dominikanerbastion (siehe unten Bastei bei den Predigern), vertreten werden, lagen unter den Flankenhöfen – etwa auf Grabenniveau – Kasematten mit zwei getrennten Geschützständen für leichtere Artillerie oder Doppelhaken zur Grabenverteidigung.

Der Flankenhof war durch das vorspringende und höhere Bastionsohr gegen Frontalbeschuss geschützt. Zur Demontage der hier positionierten, gut gedeckten Geschütze mussten die Angreifer aus sehr ungünstigen, entweder sehr nahen und einsehbaren oder aber weit entfernten, Positionen das Feuer eröffnen. Bei Mörser-

---

80 Reinisch 2012, 271–280.

81 Reichhalter 2014, 315–318.

82 Bei Reinisch 2012, 280–290 wird etwa die Möglichkeit der dazu nötigen „Kanonenschüsse hart entlang der Facen" thematisiert. Er relativiert in diesem Zusammenhang auch die Zielgenauigkeit der zeitgenössischen Artillerie und stellt die These einer „berechneten, mathematisch überprüfbaren Sicherheit" (in Form des neuen „Architekturzeichens" der spitzwinkeligen Bastion mit letztlich auch symbolischer Bedeutung) auf, wodurch nicht nur realen, sondern auch mentalen Bedrohungen begegnet werden sollte.

83 Biller 1996, 11–13.

84 Biller 1996, 8–13.

85 Frühe oder auch reduzierte Lösungen (ohne Flankenhof) besitzen an den Gewölben der Kasematten meist runde Belüftungsöffnungen („Dampflöcher"); bereits die alte Burgbastion in Wien besaß nach der Beschreibung sowie der Skizze Specklins *oben auff Zwey runde tag löcher* (an anderer Stelle als *dampff löcher* bezeichnet): Specklin [1575], fol. 8v; eine weitere Zeichnung der Burgbastion ist wohl als Verbesserungsvorschlag (mit Flankenhöfen und Kavalier) zu verstehen: ebd. fol. 23r; Dampflöcher besitzt die 1556/59 gebaute Grazer Uhrturmkasematte: L. Toifl/D. Kramer, Uhrturmkasematte. Luken und „Tampfflöcher" für Kanonen. Jahresber. Landesmus. Joanneum 27, 1997, 163–173; Toifl 2003, 576; vgl. die zwischen 1559 und 1574 errichtete Ostbastion von Burg Bernstein (H. Prickler, Geschichte der Herrschaft Bernstein. Burgenländische Forsch. 41 [Eisenstadt 1960] 70; 84 f.) oder die „Kanonenhalle" von Güssing (Befund Verfasser).

86 Biller 1996, 9 Abb. 9.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

beschuss konnten die Geschütze zudem in dafür vorgesehene, unter der Bastionsplattform gelegene Kasematten zurückgezogen werden.[87]

Zu dieser Zeit hatte die Bastionärarchitektur einen international verbreiteten Stand erreicht, der auf der nur wenige Jahrzehnte zuvor in Italien begonnenen Entwicklung basierte und den nun die fünfeckige Bastion mit zurückgezogenen Flanken, offenen Flankenhöfen und darunter gelegenen Kasematten repräsentierte. Zur Infrastruktur, die meist sehr komplex gestaltet war, gehörten auch Zugangsrampen, Verbindungsgänge, Mannschaftsräume mit Brunnen[88] und Aborten, Lagerräume oder Pulvermagazine. Diese lagen vorwiegend im geschützten Kehlbereich der Bastion und wurden vom Bastionskörper, dessen Inneres in der Regel bzw. im Idealfall aus einer Erdschüttung bestand, gegen Beschuss geschützt.

Die Grundrissform, insbesondere der Winkel der aneinanderstoßenden Bastionsfacen, d. h. der vorderen Teile des Werks mit der Bastionsspitze, hing in erster Linie von der Lage der Bastion ab, denn die Orientierung der Facen musste sich mit den Schussbahnen der Flankenbatterien der benachbarten Bastionen decken, um eine vollständige Flankierung gewährleisten zu können und tote Winkel zu eliminieren. Bastionen in Ecklage waren daher meist sehr spitz ausgebildet, solche an einem geraden Abschnitt der Kurtine in der Regel sehr flach.[89] Bastionen mit gleichen Dimensionen und Winkeln waren nur bei Regularfestungen möglich, die auf freiem Feld errichtet werden konnten und regelmäßige, sternförmige Grundrisse aufwiesen.[90] Bei der Mehrzahl der Festungen waren jedoch völlig andere Umstände maßgeblich. Sie folgten vorhandenen älteren Strukturen, wie z. B. der mittelalterlichen Ringmauer, oder aber topographischen Gegebenheiten, wie Geländekanten oder Gewässern. Eine einheitliche Dimensionierung, Form und Ausstattung der einzelnen Werke konnte hier nicht gelingen. Mit Ausnahme von Klagenfurt[91] trifft dies auf sämtliche Festungen im Osten Österreichs zu, nicht zuletzt auch auf Wien.

Um gegen Beschuss gewappnet zu sein, durften auch die Kurtinen, die verbindenden Elemente zwischen den Bastionen, keine Schwachstellen bilden. Wie die Bastionskörper bestanden die Kurtinen aus einer bis zu 30 m (oder mehr) breiten Erdschüttung[92], die zumindest feldseitig massiv verkleidet war.[93]

Die Massivverkleidungen der Bastionen und der Kurtinen[94] waren mit Strebemauern ausgestattet. Diese Elemente begegnen (bekanntermaßen) seit den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts als konstruktives Charakteristikum des Festungsbaus (Abb. 67).[95] Die in dichtem Abstand rechtwinkelig ablaufenden, tief in die Wallschüttung greifenden, strebepfeilerartigen Elemente sollten bei Breschebeschuss oder Unterminierung den

---

87 Ein Äquivalent ist z. B. die 1545/55 errichtete Braunbastion, was durch eine Zeichnung Tilemann Stellas aus dem Jahr 1560 belegt ist (Abb. 88): Opll 1996/1997, 334 f. Abb. 2; 3; siehe auch unten zur Baugeschichte der Untere Paradeisbastei und v. a. auch Kap. 4.4.3.4.; grundsätzlich wurden die Geschütze erst im Belagerungsfall oder etwa auch bei festlichen Ereignissen (Salutschießen) in Stellung gebracht bzw. aufgezogen.

88 In der Elendbastion konnten die Reste eines Brunnens dokumentiert werden (siehe Kap. 4.4.5.2. u. Kap. 4.4.5.4.), auch in den heute zum Palais Coburg gehörenden Kasematten der Braunbastion ist ein Brunnen erhalten; T. Stella berichtete 1560 (WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 [unfoliiert]): *Nota auff einner Jeden Pasteien war ein Ziehebrun* […]. Vgl. Opll 1996/1997, 335.

89 Sehr stumpfwinkelige Bastionen teilte man früher der „altitalienischen" Manier zu, sehr spitze hingegen der „neuitalienischen". Wie am Beispiel von Klagenfurt, Wien oder Graz deutlich wird, wo in relativ kurzen Zeitspannen Bastionen beider Formen entstanden sind (weil unterschiedlich positioniert), erscheinen solche Kategorisierungen überholt. Als klassifizierend wurden auch die Längen der zu flankierenden Kurtinen (die „altitalienische" Manier besaß angeblich längere Kurtinen) oder das Vorhandensein von Ravelins und gedeckten Wegen herangezogen.

90 Die gebräuchlichsten Lösungen zeigen vier-, fünf- oder sechseckige Grundrisse, singulär erscheint das italienische Palmanova mit regelmäßig-neuneckigem Grundriss: R. Gebuhr, Festungsbau und geometrische Praxis. In: Marten et al. 2012, 73 f. Abb. 3 f.

91 Die renaissancezeitliche Befestigung konnte weit außerhalb des Areals der zerstörten mittelalterlichen Stadt errichtet werden, so dass keine baulichen Strukturen zu berücksichtigen waren und eine relativ kompromisslose Planung möglich war. Hinsichtlich der rasterförmigen Parzellierung der neu gewonnenen Flächen entstand ein für den österreichischen Raum singuläres, mit Planstädten der Renaissance vergleichbares Beispiel: R. Milesi, Manierismus in Kärnten. Zur Kunst des späten 16. Jahrhunderts. Buchr. Landesmus. Kärnten 33 (Klagenfurt 1973) 11–13; B. Kienzl/W. Deuer, Renaissance in Kärnten (Klagenfurt 1996) 169–175; Reichhalter 2014, 201–216.

92 In Radkersburg war der Wall örtlich bis knapp 40 m breit, gemessen im Digitalen Atlas der Steiermark *(http://gis.steiermark.at/);* für Klagenfurt wird eine Breite von 35 bis 40 m angegeben (Farka 2004, 13).

93 In Klagenfurt war der Wall stadtseitig als flache Erdböschung gestaltet, in Wien war er auch stadtseitig massiv verkleidet. In Graz und Radkersburg wurde der Wall direkt vor die verbliebene mittelalterliche Ringmauer gestellt, die somit die Funktion der stadtseitigen Massivverkleidung und einer weiteren, höher gelegenen Verteidigungslinie ausübte.

94 In Wien besaßen diese eine Stärke von durchschnittlich 2,50 m.

95 In Wien kamen bei sämtlichen Grabungen im Bereich der frühneuzeitlichen Befestigung Strebemauern zum Vorschein. Siehe Kap. 4.4.7.3. u. Kap. 4.4.9. Analoge Befunde traten in Klagenfurt (Farka 2004, 13 u. Abb. 4) und in Graz zutage, wo sie heute noch einsehbar sind.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 68: Klagenfurt (Ktn.), Reste des ehemaligen Villacher Tors. (Foto: G. Reichhalter)

Einsturz größerer Mauerabschnitte verhindern, wozu sie unterhalb der Brustwehr mit Bögen verbunden und an den Ecken der Bastionen mit diagonalen Streben verstärkt bzw. versteift wurden.[96]

Eine Thematik, die mit dem „Verschwinden der Burg" in Zusammenhang steht, ist das Festungstor. Die flachen und schmucklosen Silhouetten der Festungswälle, die in vielen Regionen auch feldseitig nur als Erdwerke errichtet waren, besaßen im Gegensatz zu mittelalterlichen Befestigungen kein Repräsentationspotenzial. Lediglich die breiten, meist mit mehreren Durchfahrten ausgestatteten Tore boten entsprechende Möglichkeiten. Auch hier ist wieder auf Italien zu verweisen, wo seit dem frühen 16. Jahrhundert hochrepräsentative, „semantisch aufgerüstete" Torbauten entstanden sind, wofür die Architekten das reiche Schmuckrepertoire der römischen Antike aufgriffen.[97] Großartige Beispiele sind die von Michele Sanmicheli 1533–1540 errichtete Porta Nuova in Verona[98], die ab 1543 von Antonio da Sangallo (d. J.) errichtete Porta S. Spirito in Rom[99] oder die von Galeazzo Alessi entworfene und 1553 vollendete Porta del Molo in Genua[100]. Hervorzuheben sind die oft ausgeklügelten, teilweise zangenförmig angeordneten, mit Stückscharten ausgestatteten Flankierungselemente und die komplexen Infrastrukturen der Torbauten, die meist mehrere Binnentore oder „labyrinthische Zugänge" aufwiesen.[101]

Derart prunkvolle und auch voluminöse Toranlagen, die als Zitat antiker Festungs- oder Triumphbauten den Wall als eigenständige Baukörper durchbrachen, waren in den habsburgischen Gebieten nicht üblich. Die Tore der Wiener Festung akzentuierten durch die technisch bedingte (Zugbrücken, Torflügel) Vertikalstellung zwar die geböschten, schmucklosen Ziegelschalen der Kurtinen, der auf die wichtigsten Tore beschränkte reiche Baudekor (wie z. B. beim Kärntnertor, Abb. 75) nahm aber nur die nötigste Fläche in Anspruch, andere Tore blieben hingegen völlig schmucklos (siehe weiter unten).

Ein wenig mediterranes Flair vermittelten die streng, aber stark gegliederten, z. T. mit Diamantierungen und steilen Übergiebelungen versehenen Klagenfurter Stadttore.[102] Die erhaltenen Reste des Villacher Tors bestechen durch ihre ungewöhnlich wuchtige, beeindruckende Rustizierung, die Stärke und Uneinnehmbarkeit vermitteln sollte (Abb. 68).[103] Ein gut erhaltenes Beispiel ist – trotz partiellen Umbaus – das Grazer Paulustor, das während einer Stadterweiterung erst zwischen 1582/85 und 1614 errichtet wurde (Abb. 69).[104]

---

96 Derartige Ecklösungen sind nicht nur durch diverse Architekturtraktate belegt, sondern konnten auch beim Abbruch der Braunbastion nachgewiesen werden (siehe Kap. 4.4.9.1.).

97 Hilliges 2011; Schweizer 2002, 160–465.

98 Hilliges 2011, 102–104 Abb. 93 f.; Schweizer 2002, 252–273 Abb. 106–111.

99 Hilliges 2011, 73–76 Abb. 61–63; Schweizer 2002, 341–354 Abb. 152; 158; 160; 162.

100 Hilliges 2011, 80–84 Abb. 71–73; Schweizer 2002, 401–406 Abb. 191 f.

101 Hilliges 2011, 104–116.

102 Milesi (Anm. 91) 27 Abb. 32; Kienzl/Deuer (Anm. 91) 169–172 Abb. 106.

103 Die Klagenfurter Tore entstanden im Verhältnis zur Umwallung (begonnen in den 1540er Jahren) erst spät, zwischen 1573 und 1591: zusammenfassend Reichhalter 2014, 210–214.

104 Toifl 2003, 468; 479; zusammenfassend Reichhalter 2014, 227 f. Die Anlage in Form eines typischen Wall- oder Festungstors umfasst ein zentrales Fahrtor und zwei flankierende Fußgängertore, entsprechend diesen eine Fahrgasse und zwei Fußgängergassen, die von mächtigen Pfeilergewölben überspannt sind, die über der Fahrgasse eine lichthofartige Öffnung bilden. Das Motiv der dreischiffigen

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Was frühneuzeitliche bastionäre Befestigungen schon äußerlich von mittelalterlichen unterschied, waren ihre Dimensionen. Mit bis zu 20 m Durchmesser besaßen spätmittelalterliche, als Rondelle ausgebildete Artilleriebauten schon stattliche Größen.[105] Die Wiener Elendbastion, die zu den durchschnittlich großen Werken der Stadt gehörte, besaß eine Schulterbreite von rund 142 m[106] und eine Gesamttiefe von rund 70 m.[107] Zum Vergleich besaß die neue Burgbastion eine Schulterbreite von rund 184 m.

Abb. 69: Graz (Stmk.), Paulustor, Ansicht von der Feldseite. (Foto: G. Reichhalter)

Ein weiteres Novum gegenüber hochragenden und sich in voller Pracht zeigenden mittelalterlichen Befestigungen war die relativ niedrige Ausbildung der bastionären Festungen. Zumindest insofern, als sich die Werke zum Großteil hinter der Böschung (Kontereskarpe) des Grabens verbargen, um der Belagerungsartillerie möglichst wenig Ziel zu bieten. Im Idealfall deckte sich der Sicht- und Schusswinkel von der Brüstung der Bastionen und Kurtinen mit dem als Glacis gestalteten Vorfeld, so dass ein Angreifer den vollen Umfang der Anlagen erst knapp vor dem Graben erfassen konnte.[108]

4.1.2.3. Die Festungsbaumeister

Im 16. Jahrhundert und teilweise darüber hinaus war der bastionäre Festungsbau eine Domäne der italienischen Baumeister.[109] Wiederholte Versuche, entsprechende Aufgaben mit einheimischen Baumeistern zu lösen, scheiterten offenbar mehrmals. Schon bei den bald nach 1529 in Wien in Angriff genommenen ersten Baumaßnahmen kam es zu Problemen (siehe unten zum Bau der ersten Bastionen).[110] Zum Jahr 1551 berichtete die „Clagenfurterische Chronik" über den Bau der Sattnitzbastion durch einen „Deutschen Meister", was aber schließlich mit *Wällischen mästern* zum Abschluss gebracht wurde.[111] Aber auch Streitigkeiten zwischen den einzelnen, der anderen Sprache nicht mächtigen Arbeitstrupps konnten große Probleme baulicher Art verursachen und die Kosten in die Höhe treiben.[112]

Neben ihren Kenntnissen auf dem Gebiet des Festungsbaus brachten die italienischen Baumeister auch den Baustil der Renaissance ins Land, der sich rasch großer Beliebtheit erfreute. Die Vorherrschaft der italienischen Baumeister und Maurer rief bei den einheimischen Kollegen und selbst den maßgeblichen politischen Organen bald Unmut hervor.[113]

Torhalle findet sich schon in der 1. H. des 16. Jh. an italienischen Torbauten (Hilliges 2011, 102 f. Abb. 91 f.), insbesondere an der Porta Nuova in Verona (Hilliges 2011, 102 f. Abb. 93 f.).

105 Siehe dazu auch Kap. 3.7.2.

106 Siehe Kap. 4.4.8.1.

107 Zum Beispiel bedeckt die zur Bergfestung ausgebaute und für regionale Verhältnisse durchaus große Burg Pitten (Bez. Neunkirchen) eine Fläche von rund 125 × 55 m.

108 R. Gebuhr, Festungen. Vom Verschwinden der Burg. In: Daim/Kühtreiber 2001, 545–553.

109 Kohlbach (Anm. 43) 37–64; etwa ab M. des 16. Jh. erschienen die ersten Traktate zum Festungsbau, zunächst in italienischer, bald aber u. a. auch in deutscher Sprache, wie z. B. D. Specklins „Architectvra" (Specklin 1589), wodurch natürlich auch Baumeister anderer europäischer Nationen (etwa Deutschland, Holland u. a.) auf den Plan traten: Burger 2000, 33–39.

110 Eberle 1909, 221 f. berichtete über die „offenkundige Unzulänglichkeit des bisher Geschaffenen, das dem Lobe der Zeitgenossen zum Trotz aller Orten niederging".

111 Paul Kheppiz, Clagenfurterische Chronik. Hrsg. v. D. Jandl. Archiv Vaterländ. Gesch. u. Topogr. 95. 2., korr. u. erw. Aufl. (um 1612, Reprint Klagenfurt 2008) 21, ob *Mäster Daniell* aus Gram darüber „zu tod fiel", bleibt der Fantasie überlassen.

112 A. Kapper, Der Festungsbau zu Fürstenfeld. 1556–1663 (Graz 1906) thematisierte die örtlichen Missstände.

113 Noch J. Wastler, Die Verwelschung der Baumeisterzunft in Graz im XVII. Jahrhundert. Mitt. ZK N. F. 19, 1893, 173–176 bes. 173, sah sich genötigt zu zeigen, „dass im XVI. Jahrhundert eine förmliche Invasion italienischer Baumeister in Steiermark stattfand", die sich nach dem Festungsbau auch dem Palast- und Kirchenbau bemächtigten; vgl. ders., Geschichte der Befestigungsbauten des Schlossberges und der Stadt Grätz im 16. und 17. Jahrhundert. Mitt. ZK N. F. 13, 1887, CLXVI–CLXVIII; CXCVIII–CCXVI.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Im Laufe der Zeit, besonders aber während des 17. und 18. Jahrhunderts, erarbeiteten Generationen von Festungsarchitekten zahllose Manieren zur Verbesserung des Bastionärsystems[114], die in ebenso vielen Festungs- bzw. Architekturtraktaten zu Papier gebracht wurden und europäische Plansammlungen füllen.
Die Texte wurden regelmäßig durch bildliche bzw. planliche Darstellungen (meist Vogelschauen) illustriert, womit die – mitunter nur theoretischen – Entwürfe den Auftraggebern vorgelegt werden konnten, aber auch Fachkreisen zugänglich waren. Die oft hochkomplizierten und nicht selten fantastisch überhöhten oder spielerisch anmutenden Vorschläge vieler Architekten setzten sich schon aus Gründen der Finanzierung – zumindest hierzulande – kaum durch.
Richtungsweisend wirkte hingegen der Straßburger Daniel Specklin (1536–1589).[115] Der gelernte Seidensticker widmete sich ab den 1550er Jahren dem Festungsbau. Nach vorherigem Aufenthalt in Ungarn[116] war er 1555 in Wien, u. a. bei Arbeiten im Bereich des Kärntnerturms, tätig. Sein Vorgesetzter Hermes Schallautzer (1503–1561), königlicher Bausuperintendent, erkannte die Begabung Specklins und vermittelte ihm die nötigen Kenntnisse.[117]
1561–1563 arbeitete er erneut in Wien, beim Bau der Kurtine bei der Elendbastion fungierte er angeblich 1566 bereits als Bauführer.[118] Auch ein in den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts in Bruck an der Leitha gebauter Turm wurde *berathschlagt durch den Stadtbavmaister von Strasburgkh.*[119]
Er plante bzw. lieferte Verbesserungsvorschläge für zahlreiche bedeutende europäische Festungen.[120] Seine Manieren, die er in mehreren Werken – insbesondere seiner „Architectvra von Vestungen" – zu Papier brachte[121], waren relativ einfach gehalten, doch bis ins letzte Detail geschickt durchdacht, funktionell und praktikabel. Aus der „Normalfront"[122] mit breiten, geräumigen Bastionen, Kavalieren und gedecktem Weg entwickelte Specklin die „verstärkte Front"[123], die Elemente des Tenaillensystems mit lückenloser Flankierung aufnahm.[124] Schon die frühen Entwürfe zeigen eine Vorliebe für Kavaliere bzw. für mehrere Verteidigungsebenen, zudem sollten z. B. die Bastionsspitzen im Winkel von 90° angelegt[125] oder die Sohlen trockener Gräben mit großen Kieselsteinen bedeckt werden, was die Splitterwirkung einschlagender Geschoße erhöhen sollte.[126] Den fortschrittlichen Standard, den Specklin mit seiner „Architectvra" vorgab, hatte man in Wien zu jener Zeit (Ende des 16. Jahrhunderts) noch nicht erreicht.

4.1.2.4. Exkurs: Bewaffnung und Ausblick auf die spätere Entwicklung

Daniel Specklin (siehe oben) widmete sich auch ausführlich der notwendigen Bestückung der Festungswerke, wodurch sich ein Idealbild der damaligen Erfordernisse ergibt.[127] Für die Flankenbatterien (die „Streichen")

---

114 Eine Übersicht über die wichtigsten bringt Neumann 1988, 178–195; A. v. Zastrow, Geschichte der beständigen Befestigung oder Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Manieren der Befestigungskunst. Zweite durchaus umgearbeitete und um das Fünffache vermehrte Auflage (Leipzig 1839) V bemerkte einleitend: „Keine militärische Wissenschaft bietet der Spekulation so viel Spielraum dar, als die Fortifikation. Dies beweisen die zahlreichen Entwürfe, die uns die Literatur dieser Wissenschaft aufbewahrte; denn man nimmt an, dass über fünfhundert verschiedene Befestigungsmethoden existieren." Die Zahl der tatsächlichen Neuerungen bezifferte er als „nicht sehr groß"; es wird hier daher Abstand genommen, auf diese umfassende Thematik näher einzugehen; zuletzt ausführlich (speziell für das 17. Jh.): Bürger 2013, 203–535.
115 Zum Lebenslauf: Fischer 1996, 20–46; vgl. Bürger 2013, 251–261.
116 Bürger 2013, 252.
117 Fischer 1996, 22. Specklin berichtete ([1575] fol. 8 r/v), illustriert durch eine Zeichnung, dass die Türken in die Stadtmauer beiderseits vom Kärntnerturm Breschen gesprengt und unter dem Turm selbst bereits eine Mine angelegt hätten. Der Abbruch des Turms sei 1557 erfolgt.
118 Dittrich 1879, 240; Fischer 1996, 22. Siehe dazu auch unten Anm. 412.
119 Dittrich 1879, 241.
120 Fischer 1996, 56–116; in seiner „Architectvra" findet sich auch ein mit Verbesserungen versehener Abriss von Graz als Beispiel für eine Bergfestung: Specklin 1589, Abb. nach 77v (Kupferblatt 15).
121 Fischer 1996, 11 f. 117–145; Bürger 2013, 252–256.
122 Fischer 1996, 148 f.; Specklin 1589, Abb. nach 57v (Kupferblatt 11).
123 Fischer 1996, 149–151; Bürger 2013, 256 f.
124 Bürger 2013, 259.
125 Specklin 1589, 19r–25r legte seine *Bedencken vber spitz vnd stumpffe Wehren* ausführlich nieder, eine Chance auf Verwirklichung bestand wohl nur bei planmäßigen Neubauten in Form von Zirkularfestungen.
126 Fischer 1996, 60.
127 Specklin 1589, 102v–105v.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sah er maximal 18- bis 25-pfündige Kartaunen („halbe Kartaunen“)[128] vor, für die höher gelegenen Feuerstellungen (wie die Katzen bzw. Kavaliere) Stücke mit geringeren Geschoßgewichten (Notschlangen, Feldschlangen, Falkonette usw.). Zur Infanterieverteidigung dienten *Doppelhacken, Muschketen und Handrhoren,* die man etwa auch zwischen den „groben Stücken“ positionieren könne.[129]
Specklins Anweisungen gingen natürlich von der Beweglichkeit der Stücke und von statischen Überlegungen aus. Die größten und schwersten positionierte er in den Flanken, wo ein Stellungswechsel kaum relevant war, die leichteren hingegen auf den Kavalieren und den Plattformen der Bastionen und Kurtinen, wo ein rascher Stellungswechsel oder das Erfassen eines neuen Ziels erforderlich werden konnte.
Ein Armierungsentwurf für die Kärntnerbastion aus dem Jahr 1557 sah z. B. folgendermaßen aus: Auf der obersten Katze sollten eine Scharfmetze, eine Doppelkartaune und eine Wiener Kartaune positioniert werden, auf den Facen zwei Falkaunen, vier Falkonette und zehn Doppelhaken, auf dem Vorgebäude zwei Haubitzen und zehn Doppelhaken, auf den obersten Streichwehren sechs Falkonette und zehn Doppelhaken, auf den innersten Streichwehren vier Haubitzen und zehn Doppelhaken sowie auf den Kurtinen zehn Doppelhaken.[130]

Praktikable und kontinuierlich der sich verändernden Kriegsführung im Artilleriezeitalter angepasste Manieren der Bastionärarchitektur prägten die Militärarchitektur bis in das frühe 19. Jahrhundert. In Deutschland wurde sie – nach der Gründung des Deutschen Bundes 1815 – vom weiterentwickelten „Polygonalsystem“ bzw. von der „Neudeutschen Manier“ (auch „Neupreussische Manier“) abgelöst, das auf völlig neuen, differenzierteren strategischen Regeln aufbaute.[131] Vertreter dieses Typs sind z. B. die Festung Ehrenbreitstein über Koblenz oder die 1815–1834 gebaute Bundesfestung Ulm als größte Festung Europas.[132]
In Österreich versuchte man in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts andere Wege einzuschlagen. Erzherzog Maximilian Joseph d’Este arbeitete in den späten 20er Jahren Pläne für eine Befestigung von Linz aus, die in Form eines „verschanzten Lagers“ ab 1831 gebaut wurde.[133]
Dieses „System“ aus isolierten, stark bestückten Türmen und Stützpunkten – im Einzelnen kleine „Turmforts“[134] – war nur bei aktiver Artillerie präsent, indem jeder Turm einen vorgesehenen Bereich sowie den benachbarten Turm deckte. Auch für Wien war ein derartiges „Lager“ geplant, es wurde jedoch nach versuchsweisem Beschuss eines Probeturms ad acta gelegt. Die zunehmende Modernisierung und der rasante Bedeutungszuwachs der Artillerie – nicht zuletzt die Einführung des Hinterladers mit gezogenen Rohren und Sprenggeschoßen in den 1860er und 1870er Jahren des 19. Jahrhunderts[135] – führten zu grundsätzlichen Änderungen der Kriegsführung.[136]

---

128 Der Name ist italienischen Ursprungs („quartana bombarda“) und bedeutet Viertelbüchse, da ihre Kugeln ein Viertel von denen einer 100-pfündigen Hauptbüchse wogen; nach Egg (Anm. 9) 164 wog eine Halbkartaune 30–46 Zentner (bis über 4,5 t); der Kugeldurchmesser betrug rund 150 mm (der eines 1-Pfünders zum Vergleich rund 50 mm): *www.kanonen-kugeln.de* (28.1. 2016).

129 Specklin 1589, 105r.

130 Eberle 1909, 236. Bei den besonders zahlreich angegebenen Doppelhaken handelt es sich um eine typische Festungswaffe in Form eines schweren, lafettierten Gewehrs, das Kugeln mit einem durchschnittlichen Kaliber von 20 mm (teilweise mehr) verschoss und etwa hölzerne Schanzen durchdringen konnte. Bei Versuchen mit einer um 1580/90 hergestellten Waffe durchschlug diese auf 100 m (einem Bruchteil der Reichweite) Weichholz bis zu ca. 20 cm Stärke: P. Kalaus, Schießversuche mit historischen Feuerwaffen des Landeszeughauses Graz an der Prüf- und Versuchsstelle für Waffen und Munition des Amtes für Wehrtechnik. In: P. Krenn (Red.), Von alten Handfeuerwaffen. Entwicklung, Technik, Leistung. Veröff. Landeszeughaus Graz 12 (Graz 1989) 41–112 bes. 50.

131 Neumann 1988, 200–205.

132 M. Burger, Die Bundesfestung Ulm. Deutschlands größtes Festungsensemble (Ulm 2006).

133 1829 wurde ein eigens errichteter Turm probeweise beschossen, die international mit Interesse aufgenommene Anlage wurde jedoch bereits 1858 aufgelassen: E. Hillebrand, Die Maximilianeische Befestigung von Linz. Mitt. Komm. Burgenforsch. = AnzWien 25 (Wien 1957) 405–420; ausführlich: ders., Die Türme von Linz. Ein Festungssystem aus dem 19. Jahrhundert. HistJbLinz 1984, 11–213.

134 Hauptner (Anm. 42) 36–38.

135 H. Mehl, Feld- und Festungsartillerie. Heeresgeschütze aus 500 Jahren. Bd. 1: 1450 bis 1920 (Hamburg 2003) 74–91.

136 Ein Beispiel geben die penibel dokumentierten versuchsweisen Beschüsse der Festung Jülich im Jahr 1860, die u. a. den Erfolg eines systematischen Breschebeschusses mit moderner Artillerie zeigen: H. Neumann, Das Ende einer Festung. Belagerungsübung, Schießversuche und erste Schleifungsmaßnahmen in Jülich im September 1860. Eine Text- und Bilddokumentation unter Berücksichtigung der heutigen baulichen Situation (Jülich 1987).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.1.3. Die Erste Türkenbelagerung von Wien im Jahr 1529 und ihre städtebaulichen Folgen
(Heike Krause)

4.1.3.1. Der Zustand der Stadtbefestigung zum Zeitpunkt der Ersten Türkenbelagerung

Die Stadt Wien konnte die Türkenbelagerung im Herbst des Jahres 1529 letztlich nur durch für sie glückliche Umstände, wie Versorgungsprobleme im Lager der zahlenmäßig weit überlegenen Angreifer sowie aufgrund der äußerst ungünstigen Witterungsverhältnisse, überstehen.[137] Das wesentlichste Element der Stadtbefestigung bildete damals noch die aus dem Mittelalter stammende Stadtmauer mit Toren und Türmen.[138] Sie wurde mit einer an der Donauseite nachgewiesenen Zwingermauer, die ein oder mehrere Rondelle aufwies, verstärkt. Möglich ist, dass der gesamte Abschnitt der donauseitigen Befestigung im ausgehenden 13. Jahrhundert oder um 1300 neu errichtet wurde bzw. einer Planänderung unterworfen war.[139] Ab 1435 schützte man die Tore zusätzlich durch vorgelagerte Bollwerke.[140] Im 15. Jahrhundert wurden ebenso die Vorstädte mit Türmen, Gräben, Wällen, z. T. auch mit Mauern[141] und Zäunen[142] befestigt sowie die Stadtmauer außen[143] und innen durch Erdwälle gegen Feuerwaffen geschützt (siehe oben). Man errichtete außerdem Plattformen zum Aufstellen von Geschützen,[144] denn die Möglichkeiten, auf der mittelalterlichen Befestigung schwere Geschütze für die Verteidigung zu platzieren, waren sehr begrenzt. Die Stadtmauer war damals aus wehrtechnischer Sicht bereits überholt. Eine grundlegende Adaption unterblieb wohl vorerst.[145]
Die gespannte Atmosphäre zwischen der Stadt Wien und Maximilian I. führte zu einer Fokussierung auf machtpolitische und wirtschaftliche Probleme, die v. a. aus der fortschreitenden Einschränkung städtischer Rechte resultiert haben dürften. Auch unter Karl V. und Ferdinand I. nahm der Einfluss der landesfürstlichen Gewalt gegenüber den Ständen zu.[146] Zudem war die in den österreichischen Ländern ihre Anhänger findende Reformation den Habsburgern ein Dorn im Auge. 1521 wütete in Wien eine Pestepidemie, 1525 kam es zu einem verheerenden Stadtbrand.[147] Das am 12. März 1526 erlassene Stadtrecht (sog. Ferdinandeum) bedeutete die Unterordnung der städtischen Verwaltung unter eine ständige Kontrolle der landesfürstlichen Behörden.[148]
Nach der vernichtenden Niederlage des Heeres des Königreichs Ungarn durch die Osmanen in der Schlacht bei Mohács im Jahr 1526 sorgten sich sowohl der Landesfürst als auch die Bürgerschaft ernsthaft um die Verteidigungsfähigkeit der Stadt Wien.[149] Man bemühte sich nun um eine Verbesserung und v. a. um den Ausbau der Vorstadtbefestigungen, jedoch war die Zeit dafür knapp. Ferdinand I. rief im September desselben Jahres die Untertanen der Umgebung auf, Hölzer im Wienerwald oder auch anderswo in der Nähe zu schlagen und diese für die Befestigung der Stadt zur Verfügung zu stellen.[150] 1527 gab die Stadt für die Stadtbefestigung („pau der pastein, graben, schütt und bevestigung der stat“[151]) größere Summen aus. Unter anderem wurden in diesem Zusammenhang die Bastei (Bollwerk) bei St. Niklas samt Tor und die Mauer beim Salzturm genannt. 1529 wendete die Stadt nur einen kleinen Betrag zur Instandhaltung und Ausbesserung auf, wie für Ziegel zum Zwecke der Vermauerung der inneren Stadtmauer und der Verringerung des Zinnenabstands beim Burgtor.[152]
Die Stadt bemühte sich letztlich auch um den Ausbau der Vorstadtbefestigungen („Stadtzaun“), der von Walter Hummelberger als „mißlungener Improvisationsversuch aus eigenen Mitteln“ beurteilt wurde.[153] Der Stadt-

137 W. Öhlinger, Wien zwischen den Türkenkriegen. Gesch. Wien 3 (Wien 1998) 33; Hummelberger/Peball 1974, 27 f.; zur politischen Situation im Vorfeld und zum Ablauf der Ersten Türkenbelagerung 1529 siehe auch Hummelberger 1976; Kutzlnigg 1900, 334–351.
138 Zur mittelalterlichen Stadtbefestigung siehe v. a. Kap. 3.2. u. Kap. 3.7.
139 Siehe dazu Kap. 3.7.3.6.
140 Kutzlnigg 1900, 293; Brunner 1929, 364; Opll 1986, 45.
141 Dargestellt in der Rundansicht des Niklas Meldemann (siehe Kap. 4.3.2.1.) ist z. B. die Mauer um die Vorstadt vor dem Schottentor, bezeichnet mit den Worten „zwischen den zwei Mauern“.
142 Opll 1986, 47–51; Kutzlnigg 1900, 307–319.
143 Zu sehen auf einigen Ansichten des 16. Jh. (Abb. 83 u. 87); siehe auch Kap. 4.3.2.
144 Kutzlnigg 1900, 293 f.
145 Die Quellenlage ist für das beginnende 16. Jh. bis 1529 aufgrund nur weniger erhalten gebliebener Stadtrechnungen allerdings als schlecht zu bezeichnen (Kutzlnigg 1900, 317 u. 319).
146 Opll 2005.
147 Csendes/Opll 2001b, 178–187.
148 Edition in: FRA III 9, 267–309 Nr. 76; Hummelberger 1976, 9; Opll 2005, 83.
149 Kutzlnigg 1900, 319; Csendes/Opll 2001b, 187.
150 ÖStA, FHKA AHK GB 27, fol. 102v.
151 Zitiert nach Kutzlnigg 1900, 320.
152 Kutzlnigg 1900, 320 u. Anm. 4.
153 Hummelberger 1976, 9 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

graben musste vom Müll geräumt und die bis an den Stadtgraben reichende Vorstadtbebauung geschleift werden. Dies gelang nicht wirklich, so dass einem Feind noch immer ausreichend Deckungsmöglichkeiten blieben.[154] Ferdinand I. wiederholte im August 1529 seinen Aufruf aufgrund der wachsenden Bedrohung, möglichst rasch Holz nach Wien zu führen, um die Stadt mit *Zewn, Pasteyen Polwerchen vnd dergleichn gepeyen Zu ainer notwer eilenndts Zuuersehen.*[155] Erst als das osmanische Heer schon unmittelbar bis zur Vorstadt vorgedrungen war, räumte und zündete man die dort gelegenen Häuser, die Kirchen, Klöster sowie Spitäler an, manche von ihnen wurden auch demoliert. Teilabschnitte der Stadtmauer wurden gepölzt und Wehrgänge für die Schützen (wieder)hergestellt.[156] Auch die hölzernen Dächer in der Stadt wurden abgetragen, um einen größeren Brand zu verhindern.[157]

Die mittelalterliche Stadtmauer erwies sich letztlich aufgrund der osmanischen Übermacht und ihrer Minentaktik ganz klar als unzureichend. Der kaiserliche Kriegssekretär Peter Stern von Labach verfasste als Augenzeuge noch 1529 die erste offizielle Druckschrift über die Ereignisse. Sie wurde mehrfach und z. T. in veränderter Form abgedruckt. Er betont darin den schlechten Zustand der Stadtmauer, in dem er sie als eine baufällige Ringmauer, nicht sechs Schuh (ca. 1,90 m) dick, beschreibt und erwähnt in diesem Zusammenhang auch einen aufgeworfenen Wall ohne Streichwehren und einen schlechten, trockenen Graben.[158] Zudem erfahren wir, dass die an der Verteidigung beteiligten Spanier ihr Quartier „Im Elend" hatten und alle Stadttore bis auf den Salzturm „verbollwerkt" und z. T. vermauert worden waren.[159] Weniger bekannt ist der handschriftliche Bericht von *Paull Peßl* (auch Paulus Pesl oder Paul Pessel, Herold Ferdinands I.) zur Ersten Wiener Türkenbelagerung.[160] Der Wert seiner Überlieferung liegt für unsere Fragestellung in der Angabe der Art und Anzahl der Geschütze auf den Toren, Bollwerken und der Stadtmauer.[161] Er berichtet von verschiedenen Adaptionen wie von Schützenlöchern, die durch die Stadtmauer gebrochen wurden, von Geschützen, die auf „Reuelinen"[162] bzw. Bollwerken bei Türmen bzw. vor Toren aufgestellt wurden, von einer schnell errichteten „Khatz" (Geschützplattform) in der Höhe der Stadtmauer beim Chor des Predigerklosters und von Bollwerken und Anschüttungen v. a. vom Stuben- bis zum Kärntnertor sowie einem neu gemachten Graben innerhalb der Stadtmauer. Den Häusern nahe der Stadtmauer entfernte man wegen der Feuergefahr die Schindeldächer, und zur Erweiterung des Platzes bei der Mauer wurden auch Gebäude abgebrochen.[163] Die Plattformen dieser mächtigen Erdwerke, auch „Kavaliere" genannt, dienten zum Aufstellen von Geschützen. Unter dem königlichen Hauptmann Reinprecht von Ebersdorf bewachten das Kontingent der niederösterreichischen Städte, das Aufgebot des zehnten Mannes im Land Niederösterreich und zunächst auch die bereits genannten, „im Elend" aufgestellten spanischen Knechte den Bereich zwischen Schotten- und Werdertor. Letztere wurden jedoch bald in den Hauptabschnitt verlegt.[164] Die Angreifer versuchten, unterirdische Gänge (Minen) zu graben und mit Pulverfässern in die Stadtmauer Breschen zu schlagen, was ihnen auch an einigen Stellen gelang.[165] Sie konzentrierten sich auf den nur schwer zu flankierenden Abschnitt des Kärntnertors.[166]

Über die Ereignisse der Ersten Türkenbelagerung als Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Osmanischem Reich und dem christlich geprägten Europa entstanden zahlreiche Berichte und Ansichten. Die Kunde

---

154 Csendes/Opll 2001b, 187; Hummelberger 1976, 11.
155 ÖStA, FHKA AHK GB 33, fol. 42v.
156 Hummelberger/Peball 1974, 24–26.
157 Kutzlnigg 1900, 339.
158 Stern v. Labach 1529, 8. Siehe auch I. Wasner-Peter, Nachwort. In: S. Mattl-Wurm et al. (Hrsg.), Zehn Berichte über die Wiener Türkenbelagerung des Jahres 1529. Reprint von 10 Vorlagen aus den Jahren 1529–1532 (Wien 2005) 191 f.
159 Stern v. Labach 1529, 5.
160 Pesl 1529, fol. 111r–156v.
161 Weiß 1863, VII f. Siehe auch Kap. 4.2.3.
162 Von italienisch „rivellino"; hier möglicherweise in seiner ursprünglichen Bedeutung als kleines Uferwerk bzw. Brückenkopf.
163 Pesl 1529, fol. 142r–143v.
164 Hummelberger 1976, 22; Stern v. Labach 1529, 5.
165 Stern v. Labach 1529, 11 f. spricht von insgesamt vier Stellen; z. B. auch beschrieben bei Specklin [1575], fol. 8r; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, Allgemein, fol. 229r: 1531 Januar 22, Schreiben des Bürgermeisters und des Rates der Stadt Wien an Ferdinand I., dass die Stadtmauer beim Kärntnertor, die über 60 Schritt lang an mehreren Orten zerrissen sei und während der Belagerung untergraben wurde, durch starken Regen nachgesunken sei; zur Beschreibung der Ereignisse allgemein siehe auch Csendes/Opll 2001b, 187–190.
166 Stern v. Labach 1529, 11 f. Die SO-Seite der Stadtbefestigung wies nämlich nur wenige Türme (Widmertor, Augustinerturm, Kärntner- und Stubentor) auf.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

davon wurde mittels gedruckter tendenziöser Flugschriften meist anonymer Autoren sowie durch Berichte verbreitet, die häufig mit entsprechenden Holzschnitten illustriert waren.[167] Auch Sultan Süleiman I. veranlasste die Herausgabe von Tagebüchern über seine Feldzüge.[168] Als Beispiele für die visuelle Darstellung der Ersten Türkenbelagerung in Holzschnitttechnik sind die allseits bekannte Rundansicht des Niklas Meldemann (Abb. 76) sowie die „Belagerung Wiens durch die Türken 1529" von Hans Guldenmundt nach einer Zeichnung von Eduard Schön zu nennen, wobei Meldemann und Guldenmundt auch selbst über das Thema berichteten.[169] Zwei Tafeln am heute in der Wiener Votivkirche aufgestellten Grabmal für Niklas Graf Salm und die Rundansicht des Niklas Meldemann zeigen die Angriffssituation am Kärntnertor recht plastisch. Die lavierte Federzeichnung des Bartel Beham von 1529 (Abb. 77) bildet das Feldlager der Türken vor Wien ab, das 1530 von Peter Gärtner angefertigte Porträt des Pfalzgrafen Philipp des Streitbaren, der während der Belagerung die Reichstruppen befehligte, gibt im Hintergrund das Kärntnertor mit zwei breiten Breschen in der Stadtmauer sowie die abgebrannte Vorstadt wieder. Die Zeichnung des Wolf Huber von 1530 vermittelt ebenfalls die Situation am Kärntnertor von der Vorstadt aus.

Wien und seine Vorstädte haben durch die Belagerung stark gelitten. Viele Menschen wurden getötet oder verschleppt, andere waren rechtzeitig geflüchtet, die Vorstädte und Teile der Stadtbefestigung ruiniert.[170]

Schon im Dezember 1529 begann man die Wiederherstellung der zerstörten Teile der Befestigung zu planen. Die Kräfte und die finanziellen Mittel für den Wiederaufbau bzw. für eine grundlegende Erneuerung waren jedoch knapp. Da fast alle Ratsmänner der Stadt Wien gegen ihr Gelöbnis verstoßen hatten, indem sie während der Belagerung die Stadt verließen, sollten sie dafür bestraft werden. Die Statthalter und Regenten der niederösterreichischen Lande schlugen Ferdinand I. vor, dass die flüchtigen Ratsmänner zwar ihre Position behalten sollten, dass aber diejenigen sowie andere Bürger, die ihren Weggang nicht rechtfertigen können, am Bau der Befestigung mitwirken müssten.[171] Im Februar 1530 machten der Bürgermeister und der Rat der Stadt Wien darauf aufmerksam, dass viele Bürger und die in den Vorstädten lebenden Personen, die durch die Belagerung ihre Wohnungen verloren haben, wegziehen wollen, was man jedoch vermeiden möchte. Zudem bitten sie, den Stern und den Halbmond auf dem Turm von St. Stephan durch ein christliches Zeichen ersetzen zu dürfen.[172] Der Stadtschreiber Hanns Hofman übergab am 28. Februar desselben Jahres Ferdinand I. eine Instruktion, worin u. a. erneut auf die Gefahr des Wegzugs der Bürger aufmerksam gemacht wurde. Des Weiteren wurde darum gebeten, den Stadtgraben zu vergrößern und bis zum Wasser zu vertiefen, die verbrannten Häuser niederzureißen und Streichwehren anzulegen.[173]

4.1.3.2. Bau der ersten Bastionen – Bastei vor dem Burgtor (sog. Spanier), Bastei beim Schottentor – und erforderliche Reparaturen und Verbesserungen

Ferdinand I. beschloss noch 1530, nur die innere Stadt ohne Einbeziehung der Vorstädte zur Festung auszugestalten und die alte Stadtmauer durch neue, der zeitgenössischen Kriegstechnik gerecht werdende Bollwerke zu verstärken.[174] Dieses Vorhaben, Wien zu einem „Bollwerk der Christenheit" auszubauen, sollte das „bedeutendste aller Bauprojekte der Epoche" werden, wodurch die Stadt eine völlig neue Rolle als „Grenzfestung gegen die Türken" erhielt.[175]

Die baulichen Überreste der abgebrannten Vorstädte sollten gleichzeitig niedergerissen werden.[176] Der Bürgermeister und der Rat der Stadt Wien baten Ferdinand I. im Juli 1530 das ihnen gebührende Geld eines jüngst bewilligten Anschlages (= Kostenvoranschlag) mangels anderweitiger Geldquellen für die Ausbesserung der

---

167 Eine Auswahl davon wurde publiziert: Mattl-Wurm et al. (Anm. 158). Zu den zeitgenössischen Schriften siehe auch Weiß 1863.
168 W. Behrnauer (Hrsg.), Sulaiman des Gesetzgebers (KANŪNĪ) Tagebuch auf seinem Feldzuge nach Wien im Jahre 935/6 d. H. = J. 1529 n. Chr. (Wien 1858).
169 Wasner-Peter (Anm. 158) 192; siehe auch Kap. 4.3.2.1. Eine umfangreiche Bibliographie zur Ikonographie findet sich in W. Sturminger, Bibliographie und Ikonographie der Türkenbelagerungen Wiens 1529 und 1683. Veröff. Komm. Neuere Gesch. Österr. 41 (Graz, Köln 1955) 337–349.
170 Csendes/Opll 2001b, 190.
171 QGW 1,2, Nr. 1372.
172 QGW 1,2, Nr. 1374.
173 QGW 1,2, Nr. 1375.
174 NÖLA, Ständische Akten A VIII 9, 1530 September 8, fol. 10r–11v.
175 Opll 2005, 84 f.
176 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1530 Mai 12, fol. 82r; Öhlinger (Anm. 137) 36.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Stadtbefestigung ausgeben zu dürfen, insbesondere um die Gräben zu räumen, die Türme instand zu setzen, die Löcher in der Stadtmauer zu schließen und Streichwehren aufzurichten.[177]

Im Oktober berichteten die Statthalter-Regenten und Kammerräte der niederösterreichischen Lande an den König zu Ungarn und Böhmen (Ferdinand I.) bezüglich der Erbauung der Befestigung der Stadt Wien, dass dafür versierte Bauleute vonnöten seien, die ausreichend Erfahrung im Bau der jetzt „trefflichen Befestigungen" aufwiesen und dass diese innerhalb des Landes nicht zu bekommen seien. Der oberste Hofmeister Wilhelm Freiherr zu Roggendorf und Mollenburg (1481–1541) war mit Räten, Hauptleuten und Kriegspersonen in Wien, um mit ihnen über die Ausbaupläne zu beratschlagen. Man kam überein, dass auch Johann Tscherte, Baumeister der niederösterreichischen Lande, und etliche *walhen* (= Welsche, d. h. italienische Bauleute), die in Wiener Neustadt bauen,[178] um ihre Meinung gefragt werden sollen. Es wurde zudem empfohlen, für diesen Zweck fähige Bauleute aus Italien, aus Braunschweig oder von anderswo anzuwerben, da die Befestigung und Erhaltung der Stadt nicht nur ein wichtiges Anliegen der königlichen Majestät und dieses Landes, sondern der ganzen deutschen Nation sei. Allerdings könne man kaum noch in diesem Jahr beginnen, weil einerseits der Winter mit seinem Frost bevorstehe, der jegliche Bautätigkeit verhindere, andererseits nicht die erforderlichen finanziellen und baustofflichen Mittel vorhanden wären.[179] Außerdem gibt eine Abschrift eines Schreibens des Bürgermeisters und Rats sowie der Bürgerschaft, die wohl auch in das Jahr 1530 zu datieren ist, Zeugnis über die finanzielle Notlage der Stadt. Darin erklären diese, dass sie nicht in der Lage seien „aus eigenem Säckl" den „Ort" am Stadtgraben beim Stubentor und gar hinab zur Biberbastei[180] zu errichten. Die Stadt habe in den letzten Jahren viele Rückschläge erlitten. So könne sie noch immer nicht die vom Stadtbrand 1525 betroffenen Häuser wiedererrichten. Zudem seien wegen der Türkenbelagerung 1529 außerhalb der Stadt 900 Bürgerhäuser „abgestoßen" und niedergerissen worden, die nicht mehr erbaut werden dürfen, so dass die Stadt nun weniger Steuereinkünfte, Hilfe und Mannschaft habe.[181]

Ludwig Eberle führt bereits für das Jahr 1530 die Planung von neun neu zu errichtenden Bollwerken an, und zwar: ein neues Bollwerk bei der Burg, eine „Doppelbastei" (Bastion mit Kavalier) bei der Schenkenstraße, eine weitere „Doppelbastei" gegen den Mölkerhof, weiters je eine Bastei beim Kärntnertor, beim Stubentor, bei den Predigern, bei St. Clara, beim Werdertor und beim Judenturm.[182] Wie diese Frühplanungen ausgesehen haben und ob die genannten Standorte den später gebauten Bastionen exakt entsprachen, bleibt bis auf den sog. Spanier bei der Burg unklar. Als 1531 Nachrichten über einen neuerlichen Vorstoß der Türken bekannt wurden, ging man daran, Wien in aller Eile befestigen zu wollen, obwohl die in diesen Sachen erfahrenen Spezialisten noch fehlten. Daher zog man die in der Stadt verfügbaren Baumeister und Bausachverständigen zur Beratung hinzu. Es wurde daraufhin empfohlen, fünf bzw. zumindest vier „auswendige" (vor die Mauer springende) „Basteien" um den Stadtgraben herum, dazwischen „inwendig" (innerhalb der Stadtmauer) etliche Kavaliere und Katzen und „auswendig" wiederum Grabenstreichwehren zu errichten. Mit dem Bau der „Bastei vor dem Burgtor" (sog. Spanier) wurde Anfang März begonnen. Die Kosten dafür schätzte man vorab auf 3 000 Gulden. Da man aber beim Ausheben der Baugrube auf Mauern und Fundamente der abgebrochenen Häuser stieß, erhöhte sich die veranschlagte Summe auf über 5 000 Gulden. Für die anderen Basteien rechnete man mit kaum einem Drittel dieses Betrags und sie sollten in vier Monaten aufgerichtet sein. Die Stadtregenten und Kammerräte der niederösterreichischen Lande baten Ferdinand I. um die Anweisung von Geld. Täglich arbeiteten 200 Tagelöhner daran, die pro Tag 60 Rheinische Gulden kosteten.[183] Vom 21. Juni 1531 stammen Anweisungen für den königlichen Rat Hans Haug, für die Baumeister, wobei Tscherte[184] namentlich genannt

---

177 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1530 Juli 3, fol. 68r; Camesina 1881, 51 Nr. I.

178 Siehe zu Wiener Neustadt Reichhalter 2014, 201–206.

179 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1530 Oktober 10, fol. 87r–89v.

180 Zur Biberbastei siehe unten, zum Ausbau der Wienflussseite, u. Anm. 216.

181 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 16. Jh., fol. 60r–63v.

182 Eberle 1909, 220. Die dazugehörigen Schriftquellen sind jedoch nicht aufzufinden. Vermutlich gelangten diese im Rahmen des Badener Archivvertrages 1927 an Ungarn. Jeitler 2010, 45 u. Anm. 7.

183 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1531 März 10, fol. 93r–95v; Camesina 1881, 51 f. Nr. II; er gibt in Anm. 1 an, dass man begonnen hatte, eine Bastei unter dem Kärntnertor zu errichten. Die Arbeit wurde jedoch eingestellt. Den in dieser Anmerkung zusammengestellten schriftlichen Belegen fehlt ein genaues Zitat, zudem sind die Zahlungen von Tätigkeiten den einzelnen Bauwerken nicht korrekt zugeordnet, was auch bei den Zuweisungen in der Sekundärliteratur nicht ohne Folgen blieb.

184 Hans (oder auch Johann) Tscherte war seit 1529 landesfürstlicher Baumeister und galt als eine vielseitige Persönlichkeit. Er stand mit Albrecht Dürer in Kontakt, den er in mathematischen Fragen wohl für dessen 1527 erschienenes Werk über Befestigungen beriet (Dürer [Anm. 40]; siehe auch oben). Kühnel 1960, 305 f. Nach seinem Tod übernahm Benedikt Kölbl 1553 die Agenden des Baumeisters der niederösterreichischen Lande (ÖStA, FHKA AHK GB 72, fol. 53v–54r).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

wird, sowie für den Bauschreiber Sebastian Stöger[185] für den Bau der Stadt Wien. Konkrete Befestigungsbauten werden darin nicht genannt, die Arbeiter sollten aber jeden Abend auf der „Bastei bei der Burg" ihren Lohn erhalten. Betont wird, dass erfahrene Maurer das Mauerwerk errichten sollten, damit es von guter Qualität sei.[186] Am 29. Juni wird der König über den Stand der Arbeiten an einer neuen Bastei beim Schottentor (Schottenbastei, später Mölkerbastion) und den finanziellen Status quo unterrichtet.[187]

Im September 1531 wurden die Ergebnisse einer Beratung in einem Schreiben an Ferdinand I. zusammengefasst und Vorschläge unterbreitet, wo man diejenigen Personen, die in den Vorstädten durch die Türkenbelagerung ihre Häuser verloren hatten und die zur Ausübung ihrer Tätigkeit fließendes Wasser benötigten, in den Vorstadtbereichen am besten unterbringen könnte. Sie sollten Häuser und Werkstätten lediglich aus Holz und nicht zu nah an der Befestigung errichten dürfen, die im Belagerungsfalle leicht zu entfernen wären. Man beschäftigte sich demnach bereits mit dem Problem, ein freies Schussfeld vor dem Graben (sog. Glacis) zu schaffen, um einem potenziellen Feind keine Deckungsmöglichkeiten zu bieten. Man schlug vor, die Betroffenen mögen sich an der Scheffstraße, am stadtseitigen Ufer des Wienflusses zwischen Stubentor und Donau, niederlassen.[188] Unter den sich beratenden Personen waren *Jeronime de Sara,* Hans Haug, Johann Tscherte sowie deutsche und „welsche" (d. h. italienische) Bau- und Büchsenmeister. Offenbar hatte man mittlerweile bereits entsprechende „deutsche" und „welsche" Experten zu Rate gezogen.[189]

Im Oktober kam es wiederum zu Finanzierungsengpässen, so dass Gefahr bestand, dass die zwei angefangenen Basteien, vor der Burg und neben dem Schottentor, sowie die Aufführung der Mauern und die Räumung des Grabens ins Stocken geraten könnten. Es wurde auch die bevorstehende Kälte angesprochen, ebenso hoffte man auf Gelder, damit die Mauern der zwei Basteien soweit wie möglich errichtet und der Stadtgraben durch die Böhmen[190] diesen Winter ausgeräumt sowie weitere Baumaterialien für die Vollendung der Basteien im Frühling bestellt werden könnten. Von der Wiener Bürgerschaft wurde berichtet, dass diese mit dem Abbruch der *Turn* (Türme) und der Räumung des Grabens hohe Kosten hätten und sie mit dem Bau der Bastei bei den Predigern kaum vorankämen, da Personal und Geld nicht ausreiche.[191] Die Geldforderung wurde am 28. November wiederholt. Aus diesem Schreiben geht präzisierend hervor, dass die bereits genannten Böhmen über den Winter den Graben um die zwei Basteien ausschieben sollten.[192] Ferdinand I. versuchte 1532 finanzielle Mittel im Reich und in den Erblanden zu akquirieren.[193]

Über das genaue Aussehen und über bauliche Details dieser frühen Basteien werden wir jedoch kaum unterrichtet. Aufgrund der unzureichenden Erfahrung, die man hierzulande besaß, dürften die ersten frühen Bauten (Bollwerke oder Katzen) wohl recht mangelhaft gewesen sein. Daher wurden Planung und Durchführung der Arbeiten schließlich v. a. italienischen Fachleuten anvertraut. Leider ist es aufgrund der Lücken in den schriftlichen Quellenbeständen nur in wenigen Fällen möglich, Baumeister und Festungsbauingenieure namhaft zu machen sowie ihre konkreten Aufgaben und Planungen zu erschließen. 1531–1536 wird *Dominicus de Boloniae (Domenico da Bologna,* auch *Domenicus de Bononia)* als vom König bestellter Baumeister zu Wien in Schriftquellen genannt. Es bleibt weitgehend unklar, woran er in Wien konkret arbeitete.[194] 1532 sollten ihm die Unkosten erstattet werden, die er für ein *Modell* eines heimlichen Wehrganges aufgewendet hatte.[195] In diesen Jahren traten neben Johann Tscherte noch weitere Baumeister in den Dienst des Habsburgers. Über-

---

185 Camesina 1881, 53 Nr. III, las Steyer.

186 ÖStA, FHKA AHK GB 33, fol. 154r–155r; Camesina 1881, 53 Nr. III.

187 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1531 Juni 29, fol. 143r; Camesina 1881, 54 Nr. IV.

188 Camesina 1881, 55 Nr. V. Ursprünglich sollten in einer Zone vor dem Stadtgraben von 50 Klaftern Breite keinerlei Bauten errichtet werden dürfen. Jedoch lässt sich belegen, dass gegen dieses Verbot bis in die 1570er Jahre wiederholt verstoßen wurde. ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 303r; weitere Belege bei Eberle 1909, 261 f.; siehe auch unten zur Anlage des Glacis.

189 Camesina 1881, 55 Nr. V.

190 Im Juni 1531 sollte Tscherte eine Anzahl böhmischer Knechte „zum Bau der Stadt" aufnehmen; ÖStA, FHKA AHK GB 35, fol. 56v.

191 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1531 Oktober 9, fol. 90r–91v; Camesina 1881, 56 Nr. VI.

192 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1531 November 28, fol. 153r; Camesina 1881, 57 Nr. VII.

193 Hummelberger/Peball 1974, 29–31.

194 ÖStA, FHKA AHK GB 37, fol. 126v; ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 181 (1532), pag. 53; Bestellbrief für *Domenicus de Bononia* vom 5. September 1533: ÖStA, FHKA AHK GB 33, fol. 333; Bittschrift des Baumeisters bezüglich Bezahlung und Urlaub: ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/90/A (878) Wien, Zeug- und Armaturswesen, 1536 April 3, fol. 132 f. Dass das Schreiben in diesem Bestand zu finden ist, könnte vielleicht auf Tätigkeiten im Zusammenhang mit dem damaligen Zeughaus deuten.

195 ÖStA, FHKA AHK GB 35, 71r. Zur Bedeutung des Begriffs „Model" auch im Sinne von „Grundriss" siehe Pálffy 2011, 62.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

liefert sind Hieronymus *Decius* (auch *Dectio*),[196] Wolfgang *Spiritus,*[197] Meister Jakob Spatz *(Spacio),*[198] Georg *Spatio* sowie Gianmaria Olgiati (auch *Johann Maria de Holgiate*), die offenbar nicht nur in Wien, sondern zumeist auch in Wiener Neustadt tätig waren.[199]

1533 scheint ein Johann Maria von *Neapolis* als Baumeister auf, der in Wien, Altenburg (Ungarisch-Altenburg/Mosonmagyaróvár) und im Land ob der Enns gedient hat. Ob dieser mit Olgiati gleichzusetzen ist, bleibt derzeit fraglich.[200] Olgiati (ca. 1494–1557) war ein erfahrener Militäringenieur, der v. a. im Herzogtum Mailand[201] und in den Diensten Karls V. in den Niederlanden tätig war, wo er Verbesserungsvorschläge zur Festungsstadt Mariembourg machte.[202] Sigmund *(Gismondo)* de Pratovecchio von Pisa (auch de Preda) bezeichnet ihn 1546 als Erbauer einer Bastei, an der derzeit nichts gearbeitet werde. Die erwähnte Bastei Olgiatis, wahrscheinlich die ab 1531 beim Schottentor errichtete, sollte mit Erde ummantelt werden, wie sie später auch auf Plänen und Ansichten wiedergegeben ist (Abb. 78, 80 und 83).[203]

Im August 1532 warnte Ritter Hans Katzianer vor den erneut herannahenden Türken und berichtete von einem „Unfall" bei der neuen Bastei beim Schottentor, bei dem durch das Abrutschen von Erde an zwei Ecken die Mauer eingebrochen sei und daher Notfallmaßnahmen eingeleitet werden müssten.[204] Aus dem 1534 ausgestellten Schreiben der Witwe des Steinmetzmeisters *Jacoben de Spatio* wird deutlich, dass dieser sowohl an der Burg- als auch an der Schottenbastei arbeitete und die Frage um noch ausstehende Bezüge ihres verstorbenen Mannes nicht vollends geklärt war.[205] Noch Ende 1543 forderte der Hofmaurermeister Hans Karancko (wohl: *Quarengo*) für seine Bau- und Sanierungsarbeiten an beiden Ecken an der „zerrissenen" Bastei bei dem Schottentor eine Nachzahlung von 20 Gulden,[206] die ihm im August ausbezahlt wurden. Hans Karancko arbeitete von 1540 bis 1543 daran. Er räumte sie aus, trug sie ab und mauerte sie von neuem auf.[207] 1546 wird sie von Sigmund de Pratovecchio von Pisa als *postain von Erden bey Schotten thor* bezeichnet.[208] Sigmund war seit 1543 Baumeister für die Basteien.[209] Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Brief des „Gismondo dem Architekten" (wohl Sigmund de Pratovecchio) an den Grafen Cosimo de Medici im Jahr 1547. Darin erwähnt dieser, dass ein von ihm begonnener Kavalier im Bereich des Turmes sowie eine Bedeckung aus Erde und *fascine* (Reisigbündel) am Bollwerk, das *Gianmaria da Olgia* errichtet hat, nie fertiggestellt wurden.[210] Noch 1602 wird sie als aus Wasen (= Rasenfläche) und Erde aufgeführt mit einem Umfang von 142 Klaftern bezeichnet.[211]

---

196 1531 wird *Hieronymus Detius* von Ferdinand I. als „unser Architekt" bezeichnet, der im venezianischen Krieg von Kaiser Maximilian I. gefangen genommen wurde, dann nach Deutschland kam und in die kaiserlichen Dienste eintrat. Er besaß zuvor ein Landgut in Marano (Provinz Udine); H. v. Voltelini, Urkunden und Regesten aus dem K. u. K. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien. JbKuHistSamml 11, 1890, XII Nr. 6287.

197 ÖStA, FHKA AHK GB 35, fol. 41v: 1530 erfolgte eine Zahlung an Hans Tscherte, Hieronymus Decius und Wolfgang Spiritus für ein *Modl* der Basteien in Wiener Neustadt. Wolfgang Spiritus aus Clemaun (Gemona del Friuli) wurde am 1. März 1530 von König Ferdinand I. bis auf Weiteres zu seinem Baumeister bestellt (ÖStA, FHKA AHK GB 33, 63r). 1533 wurde er nicht nur als Architekt, sondern auch als tapferer Soldat gewürdigt (Voltelini [Anm. 196] XVI Nr. 6305). 1542 wurde er erneut zum Baumeister an den kroatischen und friaulischen *ortfleckhen* bestellt (ÖStA, FHKA AHK GB 53, fol. 139v). Spiritus starb 1549 in Görz (ÖStA, FHKA AHK GB 63, fol. 327r/v).

198 ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 182 (1533), pag. 4, seine Witwe 183 (1534), fol. 67r und Meister Hans de Spacio fol. 75v.

199 ÖStA, FHKA AHK GB 35, fol. 41v; 56v: 1531; siehe zu Wiener Neustadt auch Reichhalter 2014, 201–206.

200 Kreyczi 1887, CXII Nr. 4461.

201 Leydi 1989.

202 B. Roosens, Neue Festungsstädte in den alten Niederlanden zur Zeit Karls V. und Philipps II. Mariembourg, Hesdinfert, Charlemont & Philippeville. In: Marten et al. 2012, 137 f.

203 Ausführlich zum Bauablauf siehe Jeitler 2010, 45 Anm. 9; ÖStA, FHKA, NÖHA W 61/C/3/A, 1546, fol. 287r–289v.

204 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1532 August 12, fol. 205r/v; Camesina 1881, 57 f. Nr. VIII; Katzianer berichtete auch von einer 1530 erfolgten *schitt* (Anschüttung) von Mist bei dem Schottentor an die Stadtmauer, die sich gegen den Neuburger Hof hin entzündet hat und vor sich hin brennt. An der Stelle, wo die Stadtmauer dadurch erhitzt wurde, sei Wasser eingeleitet worden.

205 ÖStA, FHKA AHK GB 41, fol. 117v; 1535–1537 bittet die Witwe wiederholt um Klärung der Bezahlung für Arbeiten am Tor der Burgbastei: ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1535 Dezember 7, fol. 17v; 1536 Mai 16; 1537 März 5.

206 NÖLA, Ständische Akten A VIII 9, 1543 Dezember 14, fol. 13.

207 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 579, 1544, fol. 333r.

208 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1546 September 6, fol. 280r. Allerdings hat es hier den Anschein, als sei mit der Bastion Olgiatis nicht diejenige, sondern eine andere bezeichnet.

209 Kühnel 1960, 324.

210 Leydi 1989, 111 s. v. Vienna. Ich danke Karin Fischer Ausserer herzlich für die Übersetzung.

211 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 15, Registratur 165, 1602 Juli 2, fol. 2r.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die beim Burgtor erbaute Bastion, die später als „Spanier“ bezeichnet wurde, blieb bis ins 17. Jahrhundert in dieser Form[212] und auch noch nach der Errichtung der neuen Burgbastion als eigenständiges Bauwerk zur Sicherung des Burgtors bestehen. Aus der schriftlichen Überlieferung zur Burg- und Schottenbastei wird ersichtlich, dass beide bereits (teilweise) gemauerte Objekte waren.[213] Daniel Specklin setzte sich in seinem um 1575 entstandenen „Codex Mathematicus“ auch mit dem Bau der Burgbastei auseinander und präsentiert darin Verbesserungsvorschläge, die er zudem in Illustrationen umsetzte.[214]
Fraglich bleiben in dieser ersten Ausbauphase der Baufortschritt und die Gestalt der frühen „Bastei bei den Predigern“.

4.1.3.3. Der Ausbau der Wienflussseite auf Kosten der Stadt Wien

Von 1536 bis 1539[215] wurde auf Kosten der Stadt der Ausbau der Befestigung auf der Seite des Wienflusses durchgeführt. Aus den Oberkammeramtsrechnungen dieser Jahre lassen sich Tätigkeiten zuerst an der Biberbastei[216] und an einer Wasenbastei beim Stubentor[217] erschließen, wenig später bei der „Heyner Bastei“ genannten Wasenbastei (an der Stelle der späteren Wasserkunstbastion) sowie zuletzt an einer weiteren kleinen, zwischen den beiden letztgenannten gelegenen Wasenbastei,[218] die als Vorgängerbau der späteren Braunbastion gilt.[219] Die Bezeichnung Wasen (= Rasen) verdeutlicht, dass diese Bauten größtenteils aus Erde mit einer Rasenbedeckung bestanden haben. Es wurden Steine aus den Vorstadtbefestigungen und -bauten abgebrochen und für die neue Befestigung wiederverwendet.[220] Überliefert ist beispielsweise die Demolierung von Mauerwerk des Bollwerks (auch Bastei genannt) bei St. Niklas und am „Neuen Turm“.[221] Bei der Wasenbastei beim Stubentor war 1536 die Beschüttung herabgefallen. Diese musste weggeräumt und Erde wiederum aus dem Stadtgraben auf dieselbe Bastei geführt werden.[222] Im selben Jahr ist auch von der neuen Bastei vor dem Stubentor die Rede, bei der man aus dem Stadtgraben Erdmaterial geschoben hat.[223]
Im Dezember 1536 wurden die Biberbastei „von dem Grund gegraben“ und 1537 die Arbeiten fortgesetzt.[224] Unter anderem musste Wasser aus dem Graben geschöpft und die abgefallene Erde, *domit di pursttn* [Bürsten = Piloten] *slahen* mögen, aus dem Grund geschoben werden. Leonhard *Laukh*[n] (oder *Länkhn*) wurde dafür entlohnt. Dieser scheint 1538 auch als *Arbaitt öbrist* der Biberbastei auf. In demselben Jahr waren dann auch die Bürsten *(puerstn)* geschlagen und aus den Vorstädten wurden die abgebrochenen Steine zum Bau der Biberbastei herangeschafft. Über den Winter 1537/38 hatte man die Mauer an der Biberbastei mit Erde bedeckt, die bei erneutem Baubeginn wieder entfernt wurde. Außerdem musste dort zeitweise Tag und Nacht

---

212 Jeitler 2010, 47. M. Jeitler, Die Burgbastei. In: Karner 2014, 176–183.

213 Eberle 1909, 221 ging von reinen Erdbollwerken aus; vgl. auch den Plan von Bonifaz Wolmuet aus dem Jahr 1547 (Abb. 80). Tilemann Stella beschreibt die Bastei beim Schottentor als aus Erde geformt und als geböschtes Bauwerk, das stadtseitig gemauert sei und auf das eine Wasserrohrleitung führt (WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 [unfoliiert]). Hier wurde nämlich von Hans Gasteiger ein Brunnenhaus im Stadtgraben und ein Wasserwerk errichtet, mit dem Wasser auf die Bastei getrieben wurde und in 24 Stunden 2112 angefüllte Eimer erbrachte. ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1561 Februar, fol. 591v u. Februar 17, fol. 617r.

214 Specklin [1575], 8v; 21v; 22v; 23r.

215 Zu dieser Ausbauphase siehe auch Eberle 1909, 221 u. Anm. 7 mit Hinweis auf Einträge in den Oberkammeramtsrechnungen der Stadt (1536–1539).

216 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536 Ausgaben, fol. 18v; 1537/38 Ausgaben, fol. 15r; 17v; 18r/v; fol. 19r.

217 Zum Beispiel WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536 Ausgaben, fol. 17v–18r.

218 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1538 Ausgaben, fol. 20r u. 25v; 1539 Ausgaben, fol. 24v–25v; 29r/v; 31v.

219 Perger 1991, 27 s. v. Braunbastei; seit 1684 so genannt (Camesina 1881, 91).

220 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536–1539 Ausgaben, passim.

221 So sollten die aus Ziegeln errichteten Zinnen bei der „Stadtmauer“ bei St. Niklas aus der Bastei (siehe dazu auch oben zum Zustand der Stadtbefestigung zum Zeitpunkt der Ersten Türkenbelagerung) sowie Steine und Ziegel unter der Erde des Walls (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536 Ausgaben, fol. 15r–16v), ebenso Steine beim „Neuen Turm“ (= Lasslaturm der Wiedner Vorstadt, Opll 1986, 54; WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1539 Empfang, fol. 26r auch als Neuer Turm vor dem Kärntnertor bezeichnet), bei den Predigern und am Georgsturm (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536 Ausgaben, fol. 17r/v u. 19r) sowie nochmals 1538 in Bezug auf Mauern des Klosters der Prediger, vermutlich v. a. des Chors der Kirche, über 30 Wochen lang (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1537/38 Ausgaben, fol. 19r) abgebrochen werden.

222 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536 Ausgaben, fol. 17v–18r.

223 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536 Ausgaben, fol. 18v.

224 Durch Starkregen kam es schon im Winter 1536/1537 zu hohen Wasserständen: ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A (818), 1537 Januar 22, fol. 229r/v. In diesem Dokument wird dieser Bau als *pastein bey der Schlachprugkhn* bezeichnet.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Wasser geschöpft werden, damit weitergearbeitet werden konnte.[225] Wahrscheinlich ist mit diesem Bauwerk die der Stadtmauer vorgelagerte Plattform mit annähernd rechteckigem Grundriss gemeint, die Bonifaz Wolmuet in seinem Plan von 1547 zeigt (Abb. 80).[226] Auch Daniel Specklin berichtet über diesen Bau und bildet ihn als vorgelagerte niedrige Plattform mit annähernd quadratischem Grundriss ab. Sie sei am Eck bei der Schlagbrücke derart errichtet worden, dass das Wasser der Donau auch bis in den Stadtgraben in Höhe des Stubentors geführt werden könne. Er gibt auch einen Verbesserungsvorschlag für diese Bastei wieder.[227] Der Mathematiker und Kartograph Tilemann Stella (1525–1589) beschrieb als Reisebegleiter des Herzogs Johann Albrecht I. von Mecklenburg in seinem Tagebuch aus dem Jahr 1560 die Stadtbefestigung und fügte auch Abbildungen bei.[228] Er sah noch die alte Biberbastei (auch untere Eckbastei im Sauwinkel genannt), die er als schlecht und nicht groß charakterisierte und auch abbildete.[229]

1537 beschwerten sich der Bürgermeister und der Rat der Stadt bei Ferdinand I., dass die Stadtmauer beim Kärntnertor noch immer defekt und durch Regengüsse weiter beschädigt worden sei.[230] 1538 säuberte man den Stadtgraben von der Bastei beim Stubentor bis zur Heynersbastei.[231] Im Oktober 1537 wurde auf dem Wall bei der Heynersbastei „inwendig angeschoben" und an dieser Stelle am inneren und äußeren Wall bei der Stadtmauer gearbeitet.[232] An dieser Bastei, die auch als Wasenbastei bezeichnet und nach dem Wiener Bürger Wolfgang Heyner benannt wurde, arbeitete man vorwiegend in den Jahren 1538[233] und 1539.[234] Nachdem die Räte der königlichen Majestät das Werk besichtigt hatten, kamen sie zu dem Schluss, dass die Bastei zu weit im Wall stand, so dass sie für eine Bestreichung desselben nicht recht taugen würde. Deshalb sollte sie weiter in den Graben gerückt werden. Für diese Kosten hätte wiederum die Stadt aufkommen müssen. Außerdem sollten Gewölbe und Stiegen in der Bastei angelegt werden, die nach ihrer Fertigstellung wieder zu beschütten wären.[235] Schließlich kaufte man bei Steinmetzmeister Leonhard *Eykl,* Baumeister zu St. Stephan, einen großen Stein, in den man zwei Schilde, das der Stadt Wien und das von Österreich, hauen ließ, um ihn an des Heyners Bastei anzubringen.[236] 1539 wurde ein Schiff – eine Siebnerin (Zille einer bestimmten Größe[237]) – gekauft, das man zwischen dem Salz- und dem Rotenturm zu versenken gedachte.[238] Möglicherweise diente es zum Verfestigen des Ufers oder als Fundament für ein Bauwerk.

Unklar ist bei diesen genannten Bauten die Bedeutung des Begriffes Bastei, der in allen schriftlichen Hinterlassenschaften jener Zeit vorkommt und doch unterschiedliche Bautypen gemeint haben könnte. Ihr Aussehen ist bis auf die Burgbastei, Biberbastei und eventuell der Bastei beim Schottentor durch keine Pläne oder Ansichten überliefert. Es wird jedoch deutlich, dass die zumeist aus Erde aufgeschütteten Bauwerke – möglicherweise mit zu gering dimensionierten Mauern eingefasst – offenbar nicht besonders haltbar waren und eine ständige Instandhaltung erforderlich war. Die Erdbauarbeiten wurden vorwiegend von Arbeitern aus Böhmen durchgeführt.[239]

---

225 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536 Ausgaben, fol. 18v; 1537/38 Ausgaben, fol. 15r; 17v; 18r/v; 19r.

226 Die Erdplattform, die Wolmuet beim Biberturm innerhalb der Stadtmauer darstellt, dürfte die von Paul Pesl in seinem Bericht von der Ersten Türkenbelagerung (Pesl 1529, fol. 142v) als großes angeschüttetes Bollwerk im Eck beim Biberturm bezeichnete gewesen sein.

227 Specklin [1575], fol. 9r u. 23v/24r. Siehe auch Kap. 4.3.2.2.

228 Opll 1996/1997. Siehe Kap. 4.3.2.2.

229 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert). Opll 1996/1997, 343 Abb. 9.

230 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A (818), 1537 Januar 22, fol. 229r.

231 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1538 Ausgaben, fol. 27v.

232 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1537 Ausgaben, fol. 15v u. 16v.

233 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1538 Ausgaben, fol. 20r: Aufgrund des Regenwetters ist die Wasenbastei reparaturbedürftig; fol. 23r/v: Es wird an der Grundfeste der Bastei gearbeitet und ihre abgefallene Beschüttung aus dem Graben geräumt; fol. 25v: Es werden wiederum Arbeiten an der Grundfeste genannt, wofür man „Böhmen" bezahlte.

234 Perger 1991, 154 s. v. Wasserkunstbastei: Heyner hatte erhebliche finanzielle Mittel dem Befestigungsbau gewidmet. Als *Heiners Pasthei zvebeteren* (zu verbessern) bezeichnet A. Hirschvogel in seinem Plan der Stadt Wien von 1547/49 (Abb. 78) diejenige Bastion, an deren Stelle später die sog. Wasserkunstbastion entstand. Zum Ausbau siehe: Eberle 1909, 221 Anm. 7; WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1539 Ausgaben, fol. 22r: Leonhard *Laugkh* wird für das Graben einer Grundfeste bei der Heynersbastei bezahlt.

235 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1539 Ausgaben, fol. 24r–25v; 29v.

236 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1539 Ausgaben, fol. 31v.

237 Typisches Frachtschiff auf der Donau, das u. a. für den Salztransport genutzt wurde.

238 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1539 Ausgaben, fol. 22r.

239 Zum Beispiel WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1538 Ausgaben, fol. 19r; 20r; 21r/v; 25v.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

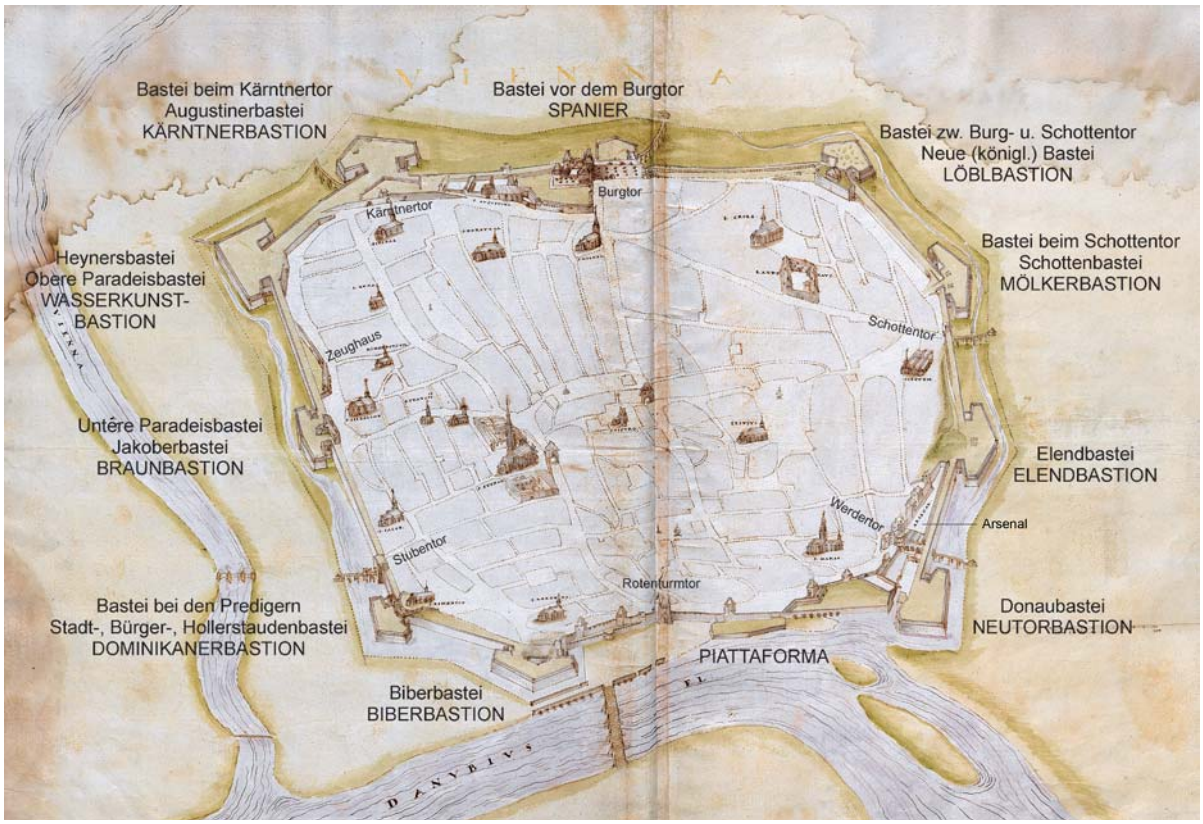


Abb. 70: Benennungen der Basteien bzw. Bastionen in den Quellen. Plangrundlage: Vogelschauplan Wiens von Nicolò Angielini (zugeschrieben), um 1570 bzw. frühe 1570er Jahre. (ÖNB, Cod. 8609, fol. 7)

Aus den folgenden Jahren von 1540 bis 1543 liegen keine Überlieferungen vor, die wesentliche Informationen zum Baufortschritt an der Befestigung enthalten. Offenbar begann man erst wieder ab 1544 mit weiteren Ausbaumaßnahmen. Aus den Unzulänglichkeiten der frühen Bauten dürfte man gelernt haben. In den folgenden Jahrzehnten sollten Bastionen entstehen, die derartig gewaltig und massiv gebaut waren, dass sie bis ins 19. Jahrhundert hinein erhalten und nutzbar blieben.

4.1.3.4. Zweite Ausbauphase von 1544 bis 1552/55 – Neue Bastei, Bastei bei den Predigern, Bastei beim Kärntnertor, Obere und Untere Paradeisbastei

Überblick (Abb. 70)

Im April 1543 rief Ferdinand I. (Abb. 71) die Untertanen der umliegenden Orte wegen einer erneut drohenden Belagerung von Wien durch die Osmanen auf, sich durch Robotleistungen (Frondienste) am weiteren Befestigungsbau zu beteiligen, da weder der Landesfürst noch die Stadt Wien allein imstande seien, die dafür erforderlichen Mittel aufzubringen.[240] Leonhard II. Freiherr von Völs (Feldhauptmann, 1497–1545),[241] der an der Verteidigung Wiens während der Belagerung beteiligt war, zeichnete als königlicher Kämmerer[242] v. a. für die Finanzierung des Baus verantwortlich. Nach dessen Tod übernahm diese Funktion Graf Niklas Salm der Jüngere (1503–1550).

Begonnen wurde zwischen 1543/44 und 1548 mit der Errichtung der Bastei zwischen Burg- und Schottentor (die ab dem 17. Jahrhundert Löblbastion genannt wurde) und der Bastei bei den Predigern (später auch Dominikanerbastion genannt). Am 10. Mai 1545 sei Leonhard Freiherr von Völs auf Bitten der Regierungskriegsräte und der Räte der Stadt Wien von Komorn (Komáron/Komárno) und Raab (Győr) nach Wien

240 Camesina 1881, 58 Nr. IX.
241 O. Trapp, Eisacktal. Tiroler Burgenbuch 4 (Bozen 1977) 364 u. 404.
242 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1545 Einnahmen, fol. 15v.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

gekommen, um zu verhindern, dass die 3 000 Spanier, die von der Kaiserlichen Majestät zur Besatzung der Grenzen hierher geschickt wurden, weder in der Stadt noch in den Vorstädten lagern. Als Grund wurde vorgebracht, dass viele Böhmen, Kroaten und andere Nationen an den Stadtgebäuden (= Stadtbefestigung) arbeiten würden und man befürchte, dass sie sich mit jenen nicht vertragen könnten. Ferner sei die Stadtmauer an sieben Orten nicht gerichtet und Stege seien eröffnet, wodurch der Stadt großer Nachteil entstünde und man möge doch Schäden verhüten. Um Herrn von Völs zur gewünschten Entscheidung zu bewegen, verehrte die Stadt Wien ihm zwei goldene Ringe im Wert von 60 Schilling.[243]

Abb. 71: Hans Sebald Lautensack, Porträt Ferdinands I., Radierung 1556. (WM, Inv.-Nr. 32.917)

Aus einem Memorial der Stände an Kaiser Karl V. von 1546 erfahren wir, dass die angefangene Befestigung noch unvollendet war und im Falle einer erneuten Belagerung an einigen Orten nicht ausreichend zu sichern wäre.[244] Die Stadt Wien erklärte, dass es ihr an finanziellen Mitteln fehle und sie daher nicht in der Lage sei, die Befestigungen beim Stubentor bis zur Biberbastei fertigzustellen.[245] Im selben Jahr befahl Ferdinand I., 3 000 Gulden aus dem „Dreißigeramt" für den Bau der Befestigung auszahlen zu lassen[246] und Graf Niklas Salm unterbreitete ihm mit Baumeistern akkordierte Vorschläge sowohl zur Verbesserung der Burgbastei als auch für neu zu errichtende Bauten und für die Erweiterung des Grabens. So sollten der alte und der neue Graben vor dem Stubentor zusammengeführt und der Graben zwischen der Stadt- (Bastei bei den Predigern) und Eckbastei (Biberbastei) beim noch nicht errichteten Arsenal[247] hergestellt werden. Des Weiteren sollten der bereits in Arbeit befindliche Graben beim Schottentor sowie der Graben zwischen der großen Katze am Eck (beim Judenturm) und dem Fischertor angelegt und in diesen Wasser eingelassen werden. Die Bastei bei den Predigern hingegen sei fast vollendet.[248] Durch den neu angeschütteten Wall an der Innenseite der Stadtmauer ist im selben Jahr die Zeughausmauer beim Cillierhof (nördlich der Hofburg gelegen) eingedrückt worden und musste saniert werden.[249] Dieser Wall, der innerhalb der Stadtmauer errichtet wurde, ist im Plan von Bonifaz Wolmuet aus dem Jahr 1547 zu sehen (Abb. 80).

Das Schreiben des Sigmund de Pratovecchio von Pisa vom 6. September 1546 gibt ebenfalls Einblicke in den Stand der Arbeiten.[250] Offenbar hätte 1547 auch Gianmaria Olgiati erneut nach Wien kommen sollen, doch wurde als Ersatz der ebenso begabte italienische Militärarchitekt Giovanni Battista Pelori (1483–1558) an Ferdinand I. vermittelt.[251] Für die bevorstehenden Befestigungsbauarbeiten benötigte man 1547 eine große Anzahl von Ziegeln und entschied sich, mehr „Ziegelstadel" zu errichten.[252] 1549 liegen Beschwerden des Schottenabtes vor, der sich über den Entzug etlicher dem Gotteshaus dienstbarer Gründe für die Erweiterung

---

243 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1545 Ausgaben, fol. 13r/14v.
244 Eberle 1909, 223.
245 Camesina 1881, 62–64 Nr. XII.
246 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1546-2, September 1, fol. 81r.
247 Die Bezeichnung dürfte sich auf das geplante Arsenal bei der Scheffstraße vor dem Stubentor beziehen, das jedoch nicht an dieser Stelle gebaut wurde, vgl. Kap. 3.4.2.2. u. Kap. 4.2.2.
248 Camesina 1881, 59 f. Nr. X.
249 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/90/A, 1546 August 12, fol. 344–348.
250 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, fol. 280r. Sigmund de Pratovecchio war auch noch 1549 als Baumeister tätig (ÖStA, FHKA AHK GB 63, fol. 194r).
251 Jeitler 2010, 45 Anm. 9 in Bezugnahme auf die Ausführungen von Leydi 1989, 111 s. v. Vienna Anm. 2.
252 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1547-2, Dezember 23, fol. 256v.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

eines Ziegelstadels beklagte.[253] Für die Ziegelherstellung war eine große Menge Brennholz erforderlich, das man für diesen Zweck in den Donauauen fällen wollte.[254] 1547 und 1548 wurden auch kleinere Ausbesserungsarbeiten an der Burgbastion unter der Leitung von Superintendent Hermes Schallautzer vorgenommen.[255] Anfang 1548 berichtete Graf Niklas Salm u. a. über den Baubeginn an der Kärntnerbastei und über Ausbesserungen an der Katze beim Judenturm und der Schottenbastei.[256]

Die Oberkammeramtsrechnungen von 1547 vermerken Ausgaben für Augustin Hirschvogel, Bonifaz Wolmuet und Benedikt Kölbl in Zusammenhang mit der Neuplanung der Befestigung. Da die königliche Regierung und die Kammerräte befohlen hatten, die Ringmauer der Stadt abzureißen, um sie besser „befrieden" zu können, haben der Bürgermeister und die Räte neben Augustin Hirschvogel auch andere Werkleute zu diesem Zwecke beordert. Hirschvogel entwarf der Stadt ein Muster einer neuen Bastei und fertigte einen Grundriss- und Perspektivplan der Stadt an, Steinmetzmeister Bonifaz Wolmuet hat einen Abriss *(abreissung)* der Stadt, *wie sie vor dem Turkenkrieg inner und ausser der rinkmaur gestanden, mit sonder vleiss verfasst, daneben ain visier zu einem rundel formiert* und übergeben, Steinmetz Benedikt Kölbl erhielt 10 Gulden für seine Mühe, die er mit *entwerfung oder abmessen der stat gehabt* hat.[257] 1548 erhielt Wolmuet 20 Gulden für eine *visierung und grundlegung der stat Wienn.*[258]

Wolmuet und Hirschvogel zeigen auf ihren erhalten gebliebenen Plänen von 1547 die Festungsanlagen, die zum einen bereits vorhanden, zum anderen aber erst in Planung waren (Abb. 78 und 80). Darüber hinaus gibt es zwei ebenfalls von Hirschvogel angefertigte Ansichten der Stadt von Norden (eigentlich NNO) und von Süden (SW), die einerseits den tatsächlichen Zustand der Befestigungen im Jahr 1547 und andererseits auch eine Planung (Bastei beim Kärntnertor) wiedergeben dürften (Abb. 82 und 83).[259]

Der Schulmeister des Schottenstiftes Wolfgang Schmeltzl (nach 1500–1564) beschreibt in seinem Lobspruch der Stadt Wien aus dem Jahr 1548 in Versform die Arbeiten an der Stadtbefestigung und die bereits bestehenden Basteien wie die Burgbastei und die Bastei beim Schottentor sowie die Katze beim Judenturm, deren Ausbau offenbar seinerzeit schon in Planung war: *Im Sommer secht jr manche schar / Arbaiten am grabn vnd Pastey. / Ein pollwerck znechst der Burgk herbey / Ist weit und gwaltig auffgepawt. /* […] */ Die Pasteyen beim Schottenthor / Ist vil grösser höher dann vor, / Wirt noch gwinnen ein andern Furm. / Darnach vnten beym Judenthurn / Der grab auch weit ist ausgeraumbt, / Ein Katz im Eck sich hoch auffbaumbt. / Das wirt auch werdn ein gwaltigs paw, Daruon man bschiessen mag die aw.*[260]

Seine Ausführungen decken sich recht genau mit anderen Beschreibungen jener Zeit. 1548 sind tatsächlich Ausbesserungsarbeiten an der Katze mit *Peusch* (Bausch = fascina, d. h. Reisigbündel zur Stabilisierung der Konstruktion[261]) beim Judenturm und an der Bastei beim Schottentor überliefert.[262]

1549 informierte Hermes Schallautzer Ferdinand I. ausführlich über den Stand der Arbeiten im Stadtgraben und an den Bastionen. Unter anderem seien die Grundfesten der angefangenen Bastei hinter dem Augustinerkloster (Kärntnerbastei), beider *Cortina* (Kurtine) und *Oretga* (vermutlich eine Verballhornung von Auricula, d. h. Orillon, Ohr der Bastion) so tief gegraben, so dass aufgrund der Regenfälle darin viel Wasser stünde und daher nicht weiter gemauert werden könne. Das *Oretga* und die *Cortina* gegen die Burg waren drei Klafter höher gemauert. Man war auch dabei, den Wienfluss in den Stadtgraben einzuleiten. Die 1548 im Graben eingerichteten Ziegelöfen verhinderten seinen weiteren Ausbau um die im Entstehen begriffene Bastei beim Kärntnertor. Begonnen habe man mit dem Graben der angefangenen Bastei bis zur *Heyner Pastein,* auch bei anderen Basteien sei man mit dem Graben und den Grundfesten bereits weit fortgeschritten und der Graben sei

---

253 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1549-1, Mai 20, fol. 207r.
254 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1548-1, Jänner 28, fol. 37r.
255 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 581, 1547, fol. 266r–278v; Steuerbücher 582, 1548, fol. 260v–261r.
256 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1548 Jänner 13 [Abschrift].
257 Uhlirz 1897, LI f. Nr. 15718 (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1547), fol. 134v; 135v; 137r; 174v. Hirschvogel reiste auf Befehl des Bürgermeisters und des Rates mit einem Modell der Stadt Wien zu Ferdinand I. nach Prag, um es ihm zu übergeben (fol. 174v).
258 Uhlirz 1897, LIII Nr. 15719 (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1548), fol. 79r.
259 Siehe ausführlich Kap. 4.3.2.2.
260 Schmeltzl 1548, 76 f. Zu Schmeltzl: Neue Deutsche Biographie 23 (Berlin 2007) 128 s. v. Schmeltzl, Wolfgang (M. Knedlik) = *http://www.deutsche-biographie.de/pnd11879518X.html* (1.2. 2016).
261 Siehe dazu: Roosens (Anm. 202) 135 f. Abb. 1c.
262 Camesina 1881, 65 Nr. XIII; 1550 ging es um den Abbruch von Häusern hinter dem Schottentor zur Errichtung der Katze: ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/90/A.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

bei der Bastei, die Meister Sigmund (de Pratovecchio von Pisa) gemacht hat (Neue Bastei zwischen Burg- und Schottentor), und bei der *wasn Pastein* (= wohl Schottenbastei) fast vollendet. Insgesamt stünden für die Produktion von Ziegeln für diese Baumaßnahmen zehn Ziegelöfen und ausreichend Kalk, Sand und Steine zur Verfügung.[263]

In einer Ordnung aus dem Jahr 1549 wurde festgelegt, wie die Befestigungsarbeiten, die auf Kosten der Reichsstände erfolgten, vonstattengehen sollten. Darin werden deutsche und „welsche" Steinmetze, Ziegler und andere Werkleute genannt.[264] Aus den Jahren 1550/51 sind Supplikationen von Personen erhalten, deren Häuser, Gärten bzw. Stadel durch den Befestigungsbau beeinträchtigt oder abgebrochen wurden und daher Entschädigungen forderten.[265] Auch in diesem Jahr schrieb Schallautzer an Ferdinand I., um ihn über den Stand der Arbeiten zu informieren. Es sollten noch vor dem Winter mehr „welsche" Steinmetze nach Wien kommen. Auch deutsche Steinmetze werden genannt. 28 von ihnen und 17 „welsche" wären bereit, auch über den Winter an den zwei Basteien (Kärntner- und Obere Paradeisbastei) weiterzuarbeiten. Schließlich sollten diese im folgenden Jahr fertiggestellt werden.[266]

Aus einer Abrechnung des Zahlmeisters Paul Schobinger über den Zeitraum vom 22. Februar 1551 bis zum 15. Februar 1552 gehen die Kosten für den Bau der *drei Pasteyen, vnnder vnnd oberhalb Khärnerthor, dergleichen auf die Passtey vnnd Khatzen zwischen Burckh vnnd Schottenthor, auf die Zieglöfen* hervor. Entlohnt werden u. a. die beiden „welschen" Baumeister *Simon* (!) de Pratovecchio und Francesco de Pozo,[267] die „welschen" Maurer Hans Karancko[268] und Bernhard de Camata (Comata) und Maurermeister Anton de *Walthalina* (Valtellina, Lombardei)[269] sowie deutsche und „welsche" Ziegelschläger und Steinmetze. 1551 wurden insgesamt 60 980 Gulden ausgegeben.[270] In den Jahren 1553 bis 1554 dürfte es keine größeren Baumaßnahmen an der Festung gegeben haben. Offenbar war momentan nicht genügend Geld dafür vorhanden. Dagegen erreichten in dieser Zeit die Ausgaben für den Bau des kaiserlichen Jagdschlosses Kaiserebersdorf östlich von Wien ihren Höhepunkt.[271] Auch an anderen Residenzen („Hofgebäuden"), u. a. an der Hofburg, wurde gearbeitet.[272]

Ein weiterer Bericht Schallautzers an Ferdinand I. vom 31. Dezember 1554 gibt Einblicke in die geplanten Bauarbeiten. Er nennt darin Einsparungsmaßnahmen beim Stadtgrabenausbau zwischen der Unteren (Braunbastion) und Oberen Paradeisbastei (Wasserkunstbastion). Im Jahr zuvor sei der gesamte Vorrat an Baumaterial und Werkzeug aufgebraucht worden, zudem könne vor dem 1. Mai 1555 kein neuer Ziegel gebrannt werden, daher solle man bis dahin Ziegel und Stein billig ankaufen. Auch die lichten Maße der Stadttore werden angegeben, und es wird erwähnt, dass die *Neustadtportten* (wohl das Kärntnertor gemeint) zu klein sei. Ferdinand I. beauftragte Schallautzer mit dem Bau dreier Bastionen und zweier *denti* (Zacken?) vom Schotten- bis zum Rotenturmtor. Schallautzer erwähnte sein fortgeschrittenes Alter sowie seine schlechte körperliche Konstitution und bat darum, dass ihm zwei Personen aus dem Inneren Rat, die ihm nicht zuwider seien, zur Unterstützung beigestellt werden mögen, damit diese die für den Befestigungsbau erforderlichen Vorräte, Werkzeuge sowie Werk- und Bauleute beschaffen und beaufsichtigen.[273] Daraufhin erhielt am 7. Jänner des

---

263 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1549 Juni 9, fol. 363v–364r. Der die Summe der Öfen betreffende Absatz fehlt in Camesina 1881, 67 Nr. XV.

264 Camesina 1881, 68 f. Nr. XVI.

265 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B (819), 1550, fol. 367r–389v; 1551 April 27, fol. 428r/v.

266 Camesina 1881, 69 f. Nr. XVII.

267 Der aus Mailand stammende Francesco de Pozo (auch Pozzo, 1501/02–1560) war viele Jahre als landesfürstlicher Baumeister unter Ferdinand I. tätig. Er arbeitete nicht nur in Wien, sondern auch an anderen Orten wie 1544 in Karlsburg (Alba Iulia, Siebenbürgen), nach 1545 in Wiener Neustadt, Altenburg und weiteren Orten Ungarns. 1556 wurde er nach 18 Dienstjahren geadelt, 1557 erhielt er ein Gnadengeld. H. Lietzmann, Das Neugebäude in Wien. Sultan Süleymans Zelt – Kaiser Maximilians II. Lustschloß (München, Berlin 1987) 105; siehe auch weiter unten zur Bastei bei den Predigern. Am 18. Mai 1560 bewilligte Ferdinand I. Zahlungen an die Witwe Pozos (ÖStA, FHKA AHK GB 81, fol. 326v).

268 1576 erscheinen ein Domenico und Maurizio Quarengo, die möglicherweise seine Nachfahren gewesen sein könnten, zumal zumindest Domenico als Lehrjunge im Maurergewerbe tätig war. Lietzmann (Anm. 267) 75.

269 Mauermeister *Antonio Valtholin,* der bei den Bauten in Erlau (Eger, Ungarn) leitend tätig war, ist 1556 ermordet worden (Boeheim 1888, CXV Nr. 4926).

270 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1552.

271 Th. Just/M. Müller in: Müller et al. 2008, Bd. I, 47 Fig. 1.

272 R. Holzschuh-Hofer/H. Karner/M. Jeitler, Kurzgeschichte der Hofburg im 16. und 17. Jahrhundert. In: Karner 2014, 41 f.

273 O. H. Stowasser, Ein unbekannter Bericht des Hermes Schallautzer über den Fortgang des Baues der Wiener Festungswerke vom 31. Dezember 1554. Monatsbl. VGW 42. Jg., Nr. 6/8, 1925, 79–83. ÖStA, HHStA RHR Judic. miscell. 93-1, 1555 Jänner 15.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

folgenden Jahres Thoman Eiseler Instruktionen für sein Bauschreiberamt bei den *Statgepew hie zu Wienn,* zu Himberg, Ebersdorf und Laxenburg.[274]
1555 fand ein Lokalaugenschein der „angefangenen und nicht vollendeten" Bauten statt.[275] Ein Schreiben Maximilians an seinen Vater Ferdinand I. vom 4. März 1555 befasst sich mit den Finanzierungsengpässen am *Statgebew zu Wienn.*[276] Im Laufe des Jahres sollten neue Ziegelöfen errichtet werden.[277] 1556 fanden weitere vorbereitende Maßnahmen statt.[278] Bis an die 3 000 Personen sollten Frondienste *(Robat)* am *Statgepew* zu Wien leisten. Woran diese konkret arbeiten sollten, bleibt jedoch ungewiss.[279]
In Wien wurde in den 1550er Jahren viel gebaut. Die Folge davon war, dass das für das Brennen der Ziegel nötige Holz aus der näheren Umgebung ausging und teuer herangeschafft werden musste.[280] Daraus und aus dem bereits fortgeschrittenen Verschleiß der Ziegelöfen resultierten höhere Preise für die Ziegel, die der Bürgermeister der Stadt in einem Schreiben an den König 1557 zu rechtfertigen versuchte. Darüber hinaus erwähnte er die nun gebräuchlichen größeren Model, die Hermes Schallautzer auch an den königlichen Gebäuden verwende.[281] Ein beigelegtes Schreiben der königlichen Hofkanzlei vom 3. August 1552 weist bereits auf Preissteigerungen hin.[282]
Im Folgenden sollen die Baudaten der in diesem Zeitraum entstandenen Bastionen zusammenfassend vorgestellt werden.

Neue Bastei zwischen Burg- und Schottentor (später sog. Löblbastion)
Die ausgesprochen gute Überlieferungslage zum Bau der Neuen Bastei zwischen Burg- und Schottentor (auch Neue königliche Bastei,[283] seit ca. 1631 Löblbastei/Löblbastion[284] genannt) ermöglicht es, genaue Aussagen zu ihrem Entstehungszeitraum, dem Baufortschritt, zu den dafür erforderlichen Kosten und Baumaterialien sowie zu zahlreichen beteiligten Personen zu treffen. 1543/44 wurde mit der Vorbereitung und Errichtung begonnen, wobei man zunächst den Stadtgraben erweiterte und Baumaterial anlieferte.[285] Das Vizedomamt unter der Enns führte die Abrechnungen durch. Diese sind aus den Jahren 1544, 1545, 1547 und 1548 erhalten geblieben.[286] Deichgräber und Schanzmeister, von denen wiederum zahlreiche zwischen 1544 und 1547 namentlich überliefert sind, waren für die Erdarbeiten verantwortlich.[287] Aus den Vizedomamtshauptrechnungen vom Oktober 1544 geht hervor, dass die Schanzmeister Leonhard Krainer und Georg von der Landskron für die „Aufgewinnung" und Ausführung des Erdreiches bezahlt wurden. Dieses wurde aus dem Bereich der vermessenen Aussteckung abgegraben, die der italienische Baumeister Sigmund de Pratovecchio von Pisa zusammen mit Johann Tscherte bei der Neuen Bastei und im Graben zwischen dem Schotten- und Burgtor vorgenommen hatten.[288] Im November wurde ein Stück der ca. 11,40 m hohen Stadtmauer über eine Länge von ca. 40 m komplett für den Bau der Katze (Kavalier) bei der Neuen Bastei abgetragen. Zur Errichtung dieser Bastion verwendete man Mauersteine sowie Werkstücke, die von Steinmetzen angefertigt wurden. Steine kamen einerseits von abgebrochenen Bauten wie dem Georgsturm, dem Maria-Magdalena-Kloster, dem Wall beim Klosterneuburger Hof, andererseits aus Steinbrüchen in Höflein und – nur einmal erwähnt – aus Meidling (?). Ziegel wurden aus den landesfürstlichen Ziegelstadeln geliefert.[289] Da über den Winter nicht

274 Camesina 1881, 71–74 Nr. XIX.
275 Eberle 1909, 223.
276 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1555 März 4, fol. 505r–508r.
277 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1555 Juli 4, fol. 509r–510v.
278 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1556-1, März 13, fol. 103r; 1556-2, November 9, fol. 107v.
279 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B (819), 1556 Mai 8, fol. 511r–512v. Außerdem benötigte Schallautzer zu ihrer Aufsicht mehr als die zwei Personen, die er Ende 1554 angefordert hatte.
280 Ch. Sonnlechner/S. Hohensinner/G. Haidvogl, Floods, fights and a fluid river: the Viennese Danube in the sixteenth century. Water Hist. 5/2, 2013, 118–189.
281 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 153, März 1557, fol. 1r–4v; vgl. auch ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1557 [Abschrift], fol. 544r–547v.
282 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 153, März 1557, fol. 9r/v.
283 Im Rundplan von A. Hirschvogel als Königliche Majestäts-Bastei bezeichnet.
284 In einer Entwurfszeichnung von Giovanni Pieroni aus dem Jahr 1631 mit *Lebel* beschriftet; siehe Kap. 4.3.3.1.
285 Jeitler 2010, 49.
286 Jeitler 2010, 48.
287 Jeitler 2010, 48 f.
288 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 579, 1544, fol. 335r–336r; Kühnel 1960, 309.
289 Jeitler 2010, 49 mit weiteren Belegen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

gearbeitet wurde, bedeckte man das unfertige Mauerwerk mit „Mist“ und verplankte das Areal. Im März 1545 folgten weitere Steinlieferungen und die wohl weitgehende Vollendung der unterirdischen Bereiche der Bastion. Auch das Ausräumen einer Kontermine wurde bezahlt. Im November stellte man den Bau wiederum vorübergehend ein.[290] Im September 1546 berichtete Sigmund de Pratovecchio dem König, dass die Bastei vorerst unvollendet bleiben werde, da zu wenige Steinmetze und Maurer vor Ort seien, man aber am Mantel bislang noch immer arbeite und das königliche Wappen bereits angebracht sei.[291]
Niklas Graf von Salm setzte 1546 den König von erhöhten Lohnforderungen der Maurer beim Bau der Neuen Bastei zu Wien in Kenntnis, auf die – außer einer Sonderzahlung für zusätzliche Arbeiten – nicht eingegangen wurde. Maurermeister Hans Spatz *(de Spatia)* zu Komorn versuchte zu beweisen, dass der kürzlich verstorbene Freiherr von Völs für einen Klafter 16 Batzen bewilligt hatte. Aus einer von Hermes Schallautzer erstellten und beigefügten Anlage erfahren wir die genauen Kosten für das von Beginn des Jahres bis zum 22. Oktober fertiggestellte, 10 016 Kubikklafter umfassende Mauerwerk, nämlich 12 530 Gulden, und auch die Namen der Maurermeister Jacob de Canatzi (vielleicht von Canazei, Trient) und Hans Karancko,[292] wobei Ersterer von 1544 bis 1547 und Letzterer von 1544 bis 1546 an der Neuen Bastei arbeiteten.[293] Dazu hat man den bereits begonnenen Bau abgemessen und die angefallenen Kosten aufgestellt. Der Steinmetz *Anton de Spacio*[294] war mit seiner Werkstatt von 1544 bis 1548 am Bau tätig, 1545 haben Meister Mert Zans und 1546 Sigmund *de Orlanndo* Steine für diese Bastion zugerichtet.[295] Der 1545 verstorbene Leonhard von Völs hat Anton *de Spacio* und Sigmund *de Orlando* für die Grundsteine und die Schriften 10 Gulden bezahlt. 140 Gulden bekamen sie für zwei Greifen als Schildhalter, zwei Schrifttafeln und für einen großen Stein, auf dem der Name Jesus stehe.[296] 1547 wurde aus den vorderen Gewölben Beschüttung auf die Katze gebracht und der Innenausbau betrieben.[297] Pietro Ferabosco wurde 1547 als Maler *wegen vergultung vnnd ausstreichung des grossen schilt* bezahlt.[298]
1548 dürfte die Bastion im Wesentlichen vollendet gewesen sein. In diesem Jahr wurde die „neue Bastei“ von Experten in Augenschein genommen.[299] Jedoch bekam das Mauerwerk der Katze bald einen großen Riss, der sofort behoben werden sollte.[300] Laut Francesco de Pozos Verbesserungsvorschlag hätten dafür zwei Häuser abgebrochen werden müssen. Noch 1550 wurden Häuser, Grund, Stadel und Gärten geschätzt, die dem Ausbau der Bastei, insbesondere der Katze hinter der Bastei, weichen sollten.[301] In diesem Zusammenhang wird sie als die von Meister Sigmund gemachte Bastei genannt.[302] Die Neue Bastei/Löblbastion war eine Bastion mit offenen, zurückgezogenen Flankenhöfen, die im Kehlbereich eine deutlich erhöhte Geschützplattform (Katze) aufwies (Abb. 78 und 96), da man sich offensichtlich dem Problem des vor ihr gelegenen, erhöhten Geländes westlich der Stadt bewusst war, das für feindliche Angriffe auf die Stadt eine günstige Position darstellte.

Bastei bei den Predigern/beim Stubentor (später sog. Dominikanerbastion)
Der Bau der „Bastei bei den Predigern“, auch Stadt-, Bürger-, Hollerstaudenbastei und zuletzt Dominikanerbastion genannt, wurde großteils von der Stadt Wien finanziert. Über den Zustand und das Aussehen eines früheren Vorgängerbaus aus den 1530er Jahren sind wir nicht ausreichend unterrichtet. 1544 reiste Meister *Dominico Illalio* (dell'Allio) aus Kärnten nach Wien an. Er kam auf Initiative Leonhards II. Freiherr von Völs

290 Jeitler 2010, 51.
291 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, fol. 280r/v, allerdings wird sie als Bastei bei dem Burgtor bezeichnet.
292 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A (818), 1546 Dezember 11, fol. 284r–287v.
293 Jeitler 2010, 48.
294 Er hat 1548 (Bastei beim Schottentor), 1550 und 1551 noch Geldforderungen für seine Arbeiten in den Jahren 1546 und 1547 gestellt. ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1548-2, August, fol. 81v u. 96v; 1550-1, April 19, fol. 156r/v; 196r; 1551-1, Jänner 31, fol. 32r (Bastei bei den Minderbrüdern) bzw. ÖStA, FHKA AHK GB 67, fol. 102v–103r.
295 Jeitler 2010, 48.
296 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A (818), 1546 Dezember 11, fol. 288v. Darauf bezieht sich auch ein undatiertes [1548] Schreiben ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1548, fol. 334r, in dem es um die Kosten der Anbringung derselben geht. In der südlichen Seitendurchfahrt des Burgtheaters wurde eine beim Abbruch der Bastion bewahrte Steintafel mit der Jahreszahl MDXXXXIIII eingemauert, die offenbar auf den Baubeginn hinweist.
297 Jeitler 2010, 51.
298 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 581, 1547, fol. 291v.
299 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1548.
300 Jeitler 2010, 51; Camesina 1881, 65 Nr. XIII.
301 Camesina 1881, 65 Nr. XIII Anm. 6; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B (819), 1550 September 30, fol. 369r/v u. 390r.
302 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1550-1, Mai 31, fol. 208r.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

zur Beratschlagung der *pastein* und Befestigung der Stadt Wien, damit er die *pastein bey denn predigern* aussteckt, angibt und in das *jung* Maß bringt. Dafür wurden ihm am 17. April sechs ungarische Dukaten zu 14 Schilling gezahlt.[303] Als offizieller Baubeginn wird der 1. Mai 1544 angeführt.[304] Am 15. September erhielt er zum Dank für die Aussteckung der „Bürgerbastei bei den Predigern" und dafür, dass er sie ins *Model* gebracht hat, ein *Essen visch* und Wein.[305] Er schuf mit seiner Konstruktion neue Maßstäbe, die zum Vorbild für weitere Bastionen wurde.

1544 werden Bauleute für die Ausführung der Gräben genannt, dabei kommen auch Arbeiten bei der neuen Bastei beim Stubentor vor.[306] Francesco de Pozo aus Mailand war laut Oberkammeramtsrechnungen in den Jahren 1544 und 1545 als Baumeister zur Erbauung dieser Bastion samt ihrer Katze tätig.[307] Pozo war seit 1538 Baumeister im Dienste des Königs und hielt sich seither in Wien auf.[308] 1544 sollten Steine am Predigerkloster gebrochen werden, um diese für den Bau der Bastei wiederzuverwenden.[309] 1545 findet sich ein Eintrag in den Oberkammeramtsrechnungen der Stadt Wien über den Bau einer Katze hinter der Bastei, deren Kosten auf 11 000 Gulden geschätzt wurden.[310] Die Stadt sah sich außerstande, die Summe selbst zu bestreiten. „Kaiserliche" Unterstützung wurde zugesagt.[311] Die Katze bei den Predigern wurde 1545 mit Erdreich aus dem Stadtgraben aufgefüllt.[312] Auch der von Ferdinand I. der Stadt Wien für das Jahr 1546 zugesicherte Betrag von 1 000 Rheinischen Gulden aus der Urbarsteuer Österreichs unter der Enns für die „Verrichtung" des angefangenen Gebäudes, die Einschüttung der Katze und die Erweiterung des Stadtgrabens beim Stubentor ist belegt.[313] Wolfgang Reiberstorffer, Steinmetz- und „Gemeiner Stadt Werkmeister", hatte bei der „Auferbauung" der Bastei bei den Predigern viel Fleiß und Mühe aufgebracht, woraufhin die Stadt ihm 52 Gulden auszahlte.[314] Weil er auch die Katze im Sommer außerhalb der Brustwehr fertiggestellt hatte und diese ihm ganz nützlich und gut geraten sei, zahlte die Stadt ihm weitere 50 Schilling.[315] Tischlermeister Friedrich Fritz hat die zwei großen neuen Basteien, die eine oberhalb der Brücke, die andere bei dem Predigerkloster, in *Ordentliche Mödel* und „junge" Maß gebracht. Damit er bei Bedarf auch *model* von anderen Stadtgebäuden mache, hat man ihm 20 Taler gezahlt.[316] Hierbei dürfte es sich also um dreidimensionale Holzmodelle gehandelt haben, die offenbar die Vorstellung vom Aussehen dieser neuen Objekte erleichtern sollten.[317]

Diese aus Stein errichtete Bastion mit dem wohl 1546 fertiggestellten Kavalier dürfte als eine Art Prototyp für den weiteren Ausbau gedient haben. Ihre Inschrift soll Wolfgang Lazius angefertigt haben.[318] Die Kosten für die Bastei und den Kavalier wurden mit insgesamt 30 000 Gulden angegeben und belasteten damit das Stadtbudget schwer.[319] Ihr Aussehen überliefern uns die Pläne von Bonifaz Wolmuet und Augustin Hirschvogel aus dem Jahr 1547 (Abb. 78 und 80). Sie dürfte im Vergleich zu den anderen, einschließlich der später errichteten Bastionen, bis auf den Spanier bei der Burg die kleinste Bastion gewesen sein. Wolfgang Schmeltzl würdigt den Bau beim Stubentor in seinem „Lobspruch" von 1548 als ein *nutz gepew,* das aus Quadersteinen bestehe und für den der unvollendete hohe Chor bei den Predigern *vergündt* (erlaubt, d. h. abgebrochen)

---

303 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1544 Ausgaben, fol. 16r.

304 Boeheim 1888, C f. Nr. 4797.

305 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1544 Ausgaben, fol. 18r.

306 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 580, 1545, fol. 258r–272v.

307 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1544 Ausgaben, fol. 16r u. 1545 Ausgaben, fol. 17r; K. Weiß (Bearb.), Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken[2] (Wien 1865) 49; Boeheim 1888, C f. Nr. 4797. Zu Pozo siehe Kühnel 1960, 322–324 und oben Anm. 267.

308 Kühnel 1960, 322 f.

309 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1544 Ausgaben, fol. 16r.

310 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1545 Empfang, fol. 16r.

311 Lind 1895, 112.

312 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1545 Empfang, fol. 17r.

313 ÖStA, FHKA AHK GB 56, fol. 216v–217r.

314 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1545 Ausgaben, fol. 14v.

315 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1545 Ausgaben, fol. 15v–16r.

316 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1545 Ausgaben, fol. 16v. Schon 1543 (Oberkammeramtsrechnung) hat Fritz etliche Muster zu den Basteien gefertigt (Uhlirz 1897, XLIV Nr. 15705). Fritz erstellte auch ein Modell eines Gebäudes in der Burg zu Wien, das er 1549 nach Prag bringen sollte (Boeheim 1888, CV Nr. 4853).

317 Zu in dieser Zeit üblichen Holzmodellen, die bereits Daniel Specklin empfahl, siehe St. Bürger, Idee – Ideal – Idiom. Visuelle und verbale Modelle in der frühneuzeitlichen Fortifikation. Rheinsprung 11. Zeitschr. f. Bildkritik 2, 2011, 30.

318 Eberle 1909, 222 u. 231; Lind 1895, 112.

319 Camesina 1881, 62–64 Nr. XII. Noch 1553 brachte die Stadt Wien diese enormen Kosten dem König in Erinnerung und bat um Unterstützung bei der Anschaffung von Geschütz und Munition, worauf ihr 100 „Centen" (= Zentner) Kupfer bewilligt wurden (Camesina 1881, 70 f. Nr. XVIII).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

worden sei.[320] Daniel Specklin bildete die Bastei, die er mit „beim Stubentor“ gelegen bezeichnet, in seinem um 1575 entstandenen „Codex Mathematicus“ ab.[321] Er, der selbst 1555 und 1556 in Wien war und die Befestigung begutachtet hat, nennt das Errichtungsjahr 1544 und beschreibt sie als mit oben offenen Streichwehren versehen, mit Flügeln bedeckt und dass sie von „eitel Werkstücken“ (= Quadersteinen) erbaut und etwas besser gemacht sei als die Burgbastei.[322] Die Klosterkirche der Dominikaner stand z. T. auf dem Kavalier, ebenso ragte eine Ecke des Kreuzganges in seine Fläche.[323]

Bastei beim Kärntnertor, auch Augustinerbastei/Bastei hinter bzw. bei den Augustinern genannt[324]
1545 hat man bereits am Wall, zu dem auch *Peusch* herantransportiert wurde, am Graben und am Bollwerk bzw. *Reuet* (= Revetement?) beim bzw. im Augustinerkloster gearbeitet.[325] Hier war die Stadtmauer bis zur Burgbastei beidseitig mit einem Wall verstärkt worden.[326] Zur Erweiterung des Grabens musste das Haus des Mitbürgers Hans *Pruner* vor der Stadt, zwischen Burg- und Kärntnertor gelegen, abgebrochen werden.[327] Graf Niklas Salm schlug schon 1546 dem König vor, noch im selben Jahr mit dem Bau einer großen Bastion zwischen Kärntner- und Burgtor zu beginnen.[328] Im selben Jahr schrieb Francesco de Pozo an Ferdinand I., dass er von den niederösterreichischen Kammerräten nach Triest beordert wurde, möchte aber in Erinnerung halten, dass er als Baumeister der Basteien beim Kärntnertor vorgeschlagen wurde, jedoch von Ferdinand und dem inzwischen verstorbenen Obersthofmeister Leonhard von Völs vertröstet worden war. Er möchte aber sofort nach seiner Rückkehr das Modell der Bastei „mit Fleiß“ vollbringen. Die niederösterreichischen Kammerräte gaben eine dementsprechende Empfehlung an den König weiter.[329] 1548 kam es schließlich zur Beratschlagung über den Bau der Bastei beim Kärntnertor sowie über Veränderungen an der Neuen Bastei zwischen Burg- und Schottentor durch Niklas Graf Salm und Hermes Schallautzer, dem 1546 als Superintendent der landesfürstlichen Gebäude die Bauleitung übergeben wurde.[330] Wolfgang Schmeltzl berichtet 1548 über die Aushebung der Baugrube beim Kärntnertor, deren beachtliche Größe er hervorhebt, erwähnt die im Graben errichteten Ziegelöfen und nennt Schallautzer als obersten Baumeister, der v. a. den Ausbau des Grabens und des Walls überwacht.[331] Augustin Hirschvogel bezeichnet in seinem Rundplan von 1547 diese Bastei als die vom 1545 verstorbenen Leonhard Freiherr von Völs beratschlagte (Abb. 78).
Von 1548 bis 1552 wurde schließlich an dieser Bastion gearbeitet.[332] Baumeister Francesco de Pozo fragte Anfang des Jahres 1548, wieviel Geld und welcher Zeitraum für die Errichtung zur Verfügung stünden, damit er die erforderlichen Arbeitskräfte entsprechend bestellen und herbringen könne.[333] Im April desselben Jahres dürfte es Unklarheiten bezüglich der Aussteckung gegeben haben, woraufhin Graf Niklas Salm an den König schrieb und ihn bat, das ihm übergebene *visier* (Entwurf), auf dem er mit eigener Hand *fiat* geschrieben habe, nach Wien zu senden. Meister Simon (Sigmund de Pratovecchio von Pisa) zweifelte nämlich an, dass die

320 Schmeltzl 1548, 77 f. Zu Schmeltzl siehe auch oben mit Anm. 260.
321 Specklin [1575], fol. 23v; siehe auch Kap. 4.3.2.2.
322 Specklin [1575], fol. 23v.
323 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 313/1 aus dem Jahr 1847; online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.313.1 bis 29 im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (23.12. 2015).
324 Die Bennungen der Basteien variieren in den zeitgenössischen Quellen stark. Daher ist eine gesicherte Zuordnung nicht immer möglich.
325 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 580, 1545, fol. 265v–271r. Paul Pesl (Pesl 1529, fol. 143r) berichtet von einem Bollwerk so hoch wie die Mauer, das während der Ersten Türkenbelagerung 1529 im Augustinerkloster aufgeschüttet wurde. Im Wolmuet-Plan von 1547 (Abb. 80) ist eine die Stadtmauer begleitende *anngesezte Schüt* (= Erdwall) eingezeichnet und beschriftet. 1536 kommt eine *Katzn* beim Augustinerkloster in den Oberkammeramtsrechnungen vor (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1536 Ausgaben, fol. 16v).
326 Eberle 1909, 237.
327 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 580, 1545, fol. 266v.
328 Camesina 1881, 59 Nr. X; Eberle 1909, 236.
329 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1546 August 12 u. ohne Datum, fol. 276r–278v; ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1546-2, August 7, fol. 49r. 1548 wurde angeordnet, ihm, dem Baumeister, monatlich 30 Gulden Besoldung zu reichen (ÖStA, FHKA AHK GB 60, fol. 510r). Bereits 1547 war diese Summe als ausständig bezeichnet worden (ÖStA, FHKA AHK GB 61, fol. 7v–8r).
330 Kühnel 1960, 312; Camesina 1881, 64 Nr. XIII; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1548 Januar 13 [Abschrift], fol. 331r. Schallautzer erhielt 1547 eine Aufbesserung seiner monatlicher Besoldung (ÖStA, FHKA AHK GB 60, fol. 186v) aufgrund seiner wichtigen Tätigkeit beim Bau der Befestigungen in Komorn und Wien.
331 Schmeltzl 1548, 78 f.
332 Eberle 1909, 235 f.
333 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1548 Jänner 25.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Aussteckung korrekt erfolgt sei.[334] Aus der Rechnung des Bürgerspitals von 1548 geht hervor, dass bei seinem Bau (gelegen am Schweinmarkt, heute Lobkowitzplatz) größere Veränderungen durch den gegenüber von ihm gelegenen Bau der Katze nötig waren.[335] Im Frühjahr 1549 stand aufgrund starker Regenfälle in der als tief bezeichneten Baugrube für beide *Cortina* und die Flankenhöfe Wasser, so dass nicht weiter gemauert werden konnte.[336] Aus einem Schreiben der niederösterreichischen Kammerräte an Ferdinand I. wird deutlich, dass man mit der Maurerarbeit der Brüder von Francesco Pozo an der großen Bastei vor dem Kärntnertor nicht zufrieden war, was in einem weiteren Bericht vom 26. Februar 1550 erneut zum Ausdruck kommt, in dem vorgeschlagen wird, anstelle von ihnen tauglichere Maurer und Arbeiter einzusetzen.[337]

1550/51 sollte der Bau bis an den Kranz fertiggestellt werden. Zahlreiche Steinmetze aus Deutschland und Oberitalien fertigten die Werksteine an.[338] Francesco de Pozo und seine Brüder Johann Maria und Bartholomeo hatten aufgrund des schlechten Wetters höhere Unkosten und baten 1550 und 1551 darum, diese vom König ersetzt zu bekommen, was jedoch abgelehnt wurde.[339] Im September 1551 wurden Francesco dann doch 200 als Darlehen erhaltene Gulden nachgelassen.[340] Bereits 1548 hatte Pozo sich von der Stadt Wien 50 Gulden geliehen, die ihm erst 1558 aufgrund seiner Verdienste erlassen wurden.[341] Noch im Jahr 1551 kam es zu starken Setzungserscheinungen im Bereich der Kasematten. Der Schaden an den drei Hauptpfeilern im großen Gewölbe zwischen beiden Kasematten wurde begutachtet. Die Meister Sigmund de Pratovecchio von Pisa, Francesco de Pozo, Benedikt Kölbl, Bonifaz Wolmuet, Martin *Haubitt,*[342] Leonhard Eykl, Johann Tscherte, Zahlmeister Paul Schobinger sowie Maurermeister Hans Karancko nahmen daran teil.[343] Hermes Schallautzer berichtete von den Ergebnissen. Von den Sanierungsvorschlägen liegen entsprechende Pläne vor (z. B. Abb. 85 und 86).[344] Die italienischen Baumeister wollten die Pfeiler mit Quadersteinen aus dem Dornbacher Steinbruch verstärken und das weiche Erdreich herausräumen lassen, um eine Mauer aufzuziehen, wobei das feste Erdreich unter den Gewölben unangetastet bleiben sollte. Eykl schlug vor, die Pfeiler zuerst mit Eisen zu umfangen und dann zu verstärken. Karancko stimmte dem zu. Kölbl, Wolmuet und *Haubitt* waren für einen kompletten Austausch der Pfeiler und Abtragung der Gewölbe bis an die *Schlosleger.* Die Pfeiler sollten aus Dornbacher Stein gemacht und das Fundament aus groben Quadern gemauert und vergossen werden. Wahrscheinlich beziehen sich die kolorierten Grund- und Aufrisszeichnungen des provisorischen Zustandes und des Vorschlags der „Deutschen" auf diese Lösung.[345] Schobinger und Tscherte sprachen sich auch dafür aus. Die Pfeiler sollten zunächst durch Abtrag des Erdreiches über den Gewölben entlastet und dann durch größere und stärkere ausgetauscht werden. Schallautzer schloss sich der *teutschen Opinion* an.[346]

1555 berichtete der Zeugwart Bernhard Hämerl über „taugliche" Gewölbe und Gemächer in beiden Basteien bei den Augustinern und beim Kärntnertor zur Unterbringung von Geschütz und Munition.[347] Hier wird das Problem der in der schriftlichen Überlieferung unterschiedlichen Benennungen der „Basteien" augenfällig.

---

334 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A (818), 1548 April 7, fol. 358r.

335 Uhlirz 1897, LII Nr. 15719, fol. 58.

336 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/A, 1549 Juni 9, fol. 363r.

337 Kreyczi 1887, LIV Nr. 4161 u. LVIII Nr. 4176. Allerdings bewilligt Kaiser Maximilian II. 1568 dem Bartholomäus *Poczo* als oberster Werkmeister beim Befestigungsbau, der das 22. Jahr in Wien tätig ist, eine lebenslängliche Provision von 50 Gulden jährlich (ebd. CVIII Nr. 4423).

338 Camesina 1881, 69 f. Nr. XVII.

339 ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 203 (1550), fol. 15r; 97r; auch in ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1550-1, fol. 48r; 78r/v; 93r; 208r u. 1550-2, Oktober 5, fol. 174r geht es um Supplikationen Pozos bzw. seiner Brüder im Jahr 1550, darüber hinaus in ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1551 [ohne Datum], fol. 426 f.; ÖStA, FHKA AHK GB 64, fol. 708v.

340 ÖStA, FHKA AHK GB 67, fol. 308v–309r.

341 Uhlirz 1897, LVIII Nr. 15738 (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1551), fol. 173r u. LXXII Nr. 15764 (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1558), fol. 102.

342 Martin Haubitz war Steinmetz zu Eggenburg. Er scheint auch in den Oberkammeramtsrechnungen der Stadt Wien in Zusammenhang mit einer noch ausstehenden Strafgeldzahlung *(peenfall)* auf. Uhlirz 1897, LVIII Nr. 15738 (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1551), fol. 173v.

343 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1551 Februar 26.

344 ÖStA, FHKA SUS KS, Rb-636/1–5 u. ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1551 Februar 26, fol. 400r. Siehe dazu Kap. 4.3.2.2. Der sanierte große, gewölbte Raum mit den Pfeilern blieb bis zuletzt bestehen, wie aus dem *Uibersichts Plan sämmtlicher Souterrains in den Umfassungs-Mauern Wiens* von 1849 ersichtlich wird (ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E).

345 ÖStA, FHKA SUS KS, Rb-636/5.

346 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1551 Februar 26.

347 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1555-2, August 31, fol. 138v.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Möglicherweise ist mit der Bastei beim Kärntnertor in diesem Fall die spätere sog. Wasserkunstbastion gemeint.
Daniel Specklin beschrieb den Zustand beim Kärntnertor in den Jahren 1555/56, in denen er selbst vor Ort war. Man hatte zwei Basteien (Kärntner- und Wasserkunstbastion) neben dem Tor errichtet, die er 1556 vollendet vorfand. Doch seien das alte Kärntnertor samt seinem Turm noch offen gewesen, der Turm 1557 abgebrochen, das neue Tor neben der Bastei herausgeführt und die „Lücken" zugemauert worden. Diese *lucken,* d. h. die durch die Türkenbelagerung 1529 entstandenen Beschädigungen in der Stadtmauer, waren bis zu jenem Zeitpunkt offenbar noch nicht beseitigt worden. Die von den Italienern errichteten Mauern waren scheinbar an dieser Stelle nicht gut genug fundamentiert, im Gegensatz dazu lobt Specklin die Arbeit seiner Landsleute:[348] […] *wie wol die Maur gesuncken ist, sündt die Italianer daran schuldig dan sie nuhr vff den kyß* [Kies, eventuell Wienflussschotter] *gebauwen haben vnnd vermeint das erdtrich sey vöst genug Daran der herr Schalautzer Oberster bauwmeister nit schuldig gewesen dann er alleyn Zu denn Pasteyen verordnet ist gewesen, vnnd gern die deu*[t]*schen maüren gehabt, dann was sie gebauwen haben ahn Wien Ist alwegen das böst gewesen* […].[349] Möglicherweise nahm hier Specklin auf die oben genannten Probleme mit den schadhaften Pfeilern zwischen den beiden Kasematten Bezug. Specklin bildete zudem je eine Flanke der Bastionen, die der Kärntner- mit dem neuen Tor und die der Oberen Paradeisbastei (siehe unten), im Grundriss und in einer Ansicht wohl in etwas idealisierter Form ab (Abb. 97) und zeigt zwischen ihnen auch den Standort des abgebrochenen Kärntnerturms, der im Bereich der dargestellten Kurtine liegt, so wie er es einst gesehen hat und wie der Zustand vor dem jetzigen Bau gewesen sein dürfte. Hans Sebald Lautensack gibt demnach 1558 wohl einen älteren Zustand wieder (Abb. 87). Zu sehen sind auf seiner Darstellung die beiden Bastionen und zwischen ihnen noch der Kärntnerturm mit Torbau in der alten, eingemotteten Stadtmauer.[350]

Obere Paradeisbastei (später sog. Wasserkunstbastion)
Diese laut eigener Inschrift 1551 fertiggestellte, an der Stelle der früheren „Heyner Bastei" erbaute Bastion[351] ist wohl die größte Wiens, die in dieser Phase errichtet wurde. Dieses Verteidigungswerk dürfte in recht kurzer Zeit mit einer großen Anzahl von Steinmetzen und Arbeitern hochgezogen worden sein.[352] Die schriftliche Überlieferung zu den Bauarbeiten ist auffallend spärlich. Zunächst ist der Name Obere Paradeisbastei überliefert.[353] Ihren späteren Namen hat sie von der Wasserkunst, die auf der Bastionsplattform stand und Wasser vom Mühlbach in die Stadt leitete.[354] Der Auftrag für das Brunnenwerk ging offenbar schon 1555 an Hans Gasteiger.[355] 1561 wurde getestet, wie viele Eimer Wasser in 24 Stunden abgefüllt werden können. Man zählte 1536 Eimer.[356] Daniel Specklin erwähnte diese Bastion gemeinsam mit der Kärntnerbastion: *neben dem kerner thor Zwo bastien.*[357] Daraus wird deutlich, dass unter der überlieferten Bezeichnung „Bastei beim Kärntnertor" auch diese Bastion gemeint sein könnte und eine exakte Zuordnung der in den schriftlichen Quellen genannten Objekte nicht immer möglich ist. Tilemann Stella bezeichnete sie als die gewaltigste von allen Bastionen und bemerkte, dass hier eine Wasserkunst vorhanden sei. Ihre Gewölbe seien sehr *viesirlich* (= geschickt, gut entworfen) angelegt, um das Wasser zu führen.[358]

---

348 Specklin [1575], fol. 8v; 22r mit Abb.; siehe auch Kap. 4.3.2.2.
349 Specklin [1575], fol. 22v.
350 Siehe auch Kap. 4.3.2.2.
351 Möglicherweise ist der Bau als Kavalier, der an die Stadtmauer ansetzte, integriert worden, wie es Hirschvogel in seinem Rundplan von 1547 (Abb. 78) zeigt. Zur „Heyner Bastei" siehe oben zum Ausbau der Wienflussseite.
352 Camesina 1881, 69 f. Nr. XVII.
353 Perger 1991, 153 s. v. Wasserkunstbastei.
354 Eberle 1909, 234.
355 Perger 1991, 153 s. v. Wasserkunstbastei mit Hinweis auf Camesina 1881, 96 Nr. XXXVI Anm. 3; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, Allgemein, fol. 597r/v: Abrechnungen mit Gasteiger bezüglich seiner Arbeiten zwischen 1558 und 1561.
356 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, Februar, fol. 591r.
357 Specklin [1575], fol. 8v u. 21v.
358 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert) mit Abbildung derselben.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Untere Paradeisbastei (später sog. Braunbastion)
Diese auf Kosten der Reichsstände, wohl anstelle der kleinen Wasenbastei erbaute Bastion, die man auch als Jakoberbastei bezeichnete, wurde 1555 fertiggestellt.[359] Auch über sie sind keine detaillierten Baudaten bekannt. Tilemann Stella stellt uns die Bastion, die er selbst besichtigt hat, sowohl deskriptiv als auch in einer detaillierten Abbildung vor.[360] Sie blieb mehr oder weniger bis auf kleine Veränderungen in ihrem Inneren bis zu ihrem Abbruch in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Davon zeugen zahlreiche Pläne aus verschiedenen Jahrhunderten (z. B. Abb. 88, 90 und 109). Die Demolierung im Jahr 1863 erfasste den „oberirdischen" Baubestand. Die Mauern unter dem Gehsteig blieben erhalten. 1959 und 1983 wurden die Mauern der Bastionsface im Zuge von Baumaßnahmen weitgehend undokumentiert abgebrochen. Große Bereiche der Kasematten sind erhalten geblieben und im heutigen Palais Coburg integriert (Abb. 189–191).[361]

4.1.3.5. Erweiterung des Stadtgrabens

Parallel zum Bau der frühen Basteien hat man auch am Stadtgraben gearbeitet.[362] 1544 erfahren wir aus der Oberkammeramtsrechnung der Stadt Wien, dass die „ganze, gemeine Landschaft des Erzherzogtums Österreich unter der Enns" in ihrem jüngsten Landtag beschloss, bis zu 8 000 Gulden für die Erweiterung der Gräben der Stadt Wien aufzubringen.[363] Johann Tscherte überliefert uns, dass unter seiner Verwaltung im Jahr 1545 täglich bis an die 2 500 böhmische und deutsche Arbeiter den Graben erweitert und vertieft sowie die Erde ausgeführt haben.[364] 1545 ging es wiederum um Beiträge der „Landschaft" für die Erweiterung der Stadtgräben auszugeben, wobei dezidiert der Bereich zwischen Schotten- und Burgtor angesprochen wurde.[365] Zum Zweck dieser Erweiterung hat man auch das zwischen Schotten- und Werdertor gelegene Haus des Wiener Bürgers Melchior *Denckh* abgebrochen.[366] Der Graben wurde nun vom Burgtor bis an das Eck des *Ellendts* vergrößert. Hier hat man auch die Katze erneut „aufgebaut".[367] 1545 konnte im Stadtgraben beim Stubentor auch gefischt werden.[368]
1547 arbeitete man wiederum an der Stadtgrabenerweiterung vor der Burg.[369] Der Ottakringer Bach („ein kleines Wasser von St. Ulrich") floss 1548 zur steinernen Brücke beim Kärntnertor, der dort bei Hochwasser eine unerwünschte „Gstetten" ablagerte. Man plante, das Wasser in den Stadtgraben zu führen, wohin es auch früher geronnen war, und von dort sollte es in die Donau entwässern.[370] 1548 teilte Tscherte Ferdinand I. mit, dass er selbst einen Garten unweit des Kärntnertors wegen der Erweiterung des Stadtgrabens verloren habe und seither nicht dafür entschädigt worden sei.[371] Die Stadt fasste in einem Schreiben von 1553 ihren Beitrag zum Ausbau des Stadtgrabens zusammen. Auf Stadtkosten wurde der Graben zwischen Biber- und Predigerbastei erweitert und vertieft, um hier auch weiterhin Fische züchten zu können.[372] Aus Hermes Schallautzers Bericht vom 15. Januar 1555 geht hervor, dass man mit dem Ausheben des Stadtgrabens von der Unteren bis zur Oberen Paradeisbastei, wofür 5 000 Pfund Pfennige veranschlagt wurden, vorerst noch warten solle.[373]

---

359 Eberle 1909, 223 u. 233.
360 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert); Opll 1996/1997, 334 Abb. 2; Högel 2003, 30–32. Siehe auch Kap. 4.3.2.2.
361 Siehe Kap. 4.4.9.1.
362 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 580, 1545, fol. 258r–272v. Zum Stadtgraben siehe auch Krause 2011, 36 f.
363 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1544 Ausgaben, fol. 55r/v.
364 Camesina 1881, 66 Nr. XIV.
365 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1545 Ausgaben, fol. 5v.
366 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 580, 1545, fol. 258r–272v.
367 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 580, 1545, fol. 272v.
368 WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1545 Empfang, fol. 61r.
369 ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 581, 1547, fol. 295v–297r.
370 Camesina 1881, 65 Nr. XIII.
371 Kühnel 1960, 309; Camesina 1881, 66 Nr. XIV; ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 199 (1548), fol. 28r (September 1548): Tscherte berichtet darin, dass sein Garten vom Befestigungsbau verschüttet worden sei.
372 Camesina 1881, 70 f. Nr. XVIII.
373 ÖStA, HHStA RHR Judic. miscell. 93-1, 1555 Jänner 15, fol. 1v (Abschrift Markus Jeitler). Otto H. Stowasser gibt stattdessen in seinem Aufsatz 1000 Pfund Pfennige an: Stowasser (Anm. 273) 80.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.1.3.6. Dritte Ausbauphase von 1557 bis 1563 – Kurtinen, Elend- und Donaubastei, Piattaforma, Biberbastion und Stadtgraben

Überblick

Für diese Ausbauphase waren der Superintendent der landesfürstlichen Bauten Hermes Schallautzer sowie nach seinem Tod im Jahr 1561 sein Nachfolger Thoman Eiseler verantwortlich. Aufgrund des enormen Platzbedarfs, den die neuen Festungswerke beanspruchten, mussten von Beginn an Häuser abgebrochen und die Besitzer mehr oder weniger adäquat entschädigt werden. 1557 sollten Häuser zwischen dem Schottentor und der Donau, darüber hinaus auch „der alte Pulverturm unter dem Werdertor" abgebrochen werden.[374] Bittschriften der betroffenen Personen legen zudem davon Zeugnis ab.[375] Man bereitete demnach die Bauplätze für die spätere Elend- und Neutorbastion sowie für das zwischen ihnen liegende Arsenal vor.[376] Das neue Arsenal sollte im Viertel „im Elend" außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer, also unterhalb der Donauabbruchkante, errichtet werden, so dass kein Erdreich an der Stadtmauer „von der Bastei an, im Elend bis zum dritten Turm hinab" ausgehoben werden müsse. Das „Model" dazu fertigte Francesco de Pozo 1558 an und Ferdinand I. genehmigte es.[377] Auch ein neues Zeughaus wurde ab ca. 1558 erbaut. Dabei handelte es sich wahrscheinlich um das Objekt auf der Seilerstätte, jenes im Salzburger Hof wurde etwas später errichtet.[378]

Der Abt des Schottenklosters bat den Kaiser im Jahr 1560, seine Rechte zu schützen. Aus seinem Schreiben geht hervor, dass Hermes Schallautzer als kaiserlicher Rat und Superintendent der kaiserlichen Gebäude Bürgern, die ihre Häuser vor dem Stubentor wegen der Neuanlage der Befestigung verloren hatten, erlauben wollte, auf Gründen des Schottenklosters zu „Alttaunaw" (später Weißgerbervorstadt genannt) ihre Häuser neu zu errichten. Es sollte deswegen zu einem Tausch der Gründe kommen, in den das Schottenkloster nicht einwilligen wollte, weil ihm schon 1529 und danach viele Häuser für den Bau der Stadtbefestigung verloren gegangen waren, so auch der Meierhof beim Gotteshaus, ein großer Teil des Klostergartens und dienstbare Häuser, die für den Bau des Provianthauses und des Arsenals niedergerissen und eingezogen worden waren.[379]

Eine von Albert Camesina 1879 kopierte, heute verschollene Perspektivzeichnung zeigt den neuen bereits fortgeschrittenen Bau für die Offiziere im Arsenal und bezeichnet das angeschlossene Areal der Häuser „im Elend", die für den Befestigungsbau abgebrochen worden waren (Abb. 91).[380]

Ein undatierter, auf den Beginn des Jahres 1557 zu beziehender Bericht Hermes Schallautzers gibt das für die bevorstehenden Befestigungsbauten benötigte Personal sowie die Materialien und Werkzeuge an. Die „welschen" Steinmetze und Maurer kämen voraussichtlich am 1. März zurück, „welsche" Ziegelbrenner sind z. T. schon vor Ort, weitere hätte er bestellt, Holzhacker sollten in den (Kaiser-)Ebersdorfer Auen Holz zum Ziegelbrennen schlagen, Steine in Höflein und Kreuzenstein gebrochen werden. Kalkbrenner und Fuhrleute wären ebenso vonnöten, die Holz, Ziegel, Steine und Sand liefern sollten. Fünf Teich- oder Schichtmeister mit je mindestens 100 Knechten sollten arbeiten, wobei über den strengen Winter und die Kälte viele Knechte weggezogen oder gestorben seien bzw. noch krank im Spital lägen. Zudem benötigte man Scheibtruhen, Schaufeln und anderes Werkzeug. Der Graben zwischen den beiden Basteien vor dem Schottentor sollte geräumt werden.[381]

---

374 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309r–310v.

375 Siehe auch Kap. 4.2.3.

376 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1558 Juli 8, fol. 529r.

377 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 3, Expedit 109, August 1558, unfoliiert; siehe auch Kap. 4.2.2. Denkbar wäre daher auch, dass Pozo noch an der Projektierung der Elend- und Neutorbastion maßgeblich beteiligt war.

378 In einem Konzept vom September 1558 kommt das noch im Bau befindliche neue Zeughaus vor. Da auf der Rückseite desselben Dokuments geplante Bautätigkeiten beim Salzburger Hof beschrieben werden, wird sich das genannte Zeughaus wohl nicht auf diesen Standort beziehen, auf dem man ab 1568 ein neues Zeughaus errichtete (ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 3, Registratur 634, September 1558, fol. 1r/v; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/90/b, 1568 August 11, fol. 825–828: Kostenvoranschlag für die Erbauung eines neuen Stocks gegen das Schottenstift). Ab ca. 1572 werden die Häuser durch die Zusätze „Unteres", gelegen zwischen beiden Paradeisbasteien (also auf der Seilerstätte), und „Oberes", im Salzburger Hof (also in der Renngasse), voneinander unterschieden (ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/90/b, 1572, fol. 853–857).

379 QGW 1,3, Nr. 2674.

380 Siehe auch Kap. 4.3.2.2.

381 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 311r–313v, darauf bezieht sich der Eintrag in ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 139 (1557–1558), fol. 12r u. eventuell auch ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 228 (1557), fol. 67v.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vom 4. März 1558 stammt ein kaiserlicher Befehl, durch den die Errichtung von Gebäuden in einer Entfernung von 50 Klaftern vom Stadtgraben weg gemessen verboten wurde, um in dieser Zone einem potenziellen Feind im Belagerungsfall keine Deckungsmöglichkeiten zu bieten. Außerdem sollte es nicht gestattet sein, in den Vorstädten Gebäude aus Ziegeln und Stein zu errichten. Der Mist sollte nur an die dafür vorgesehenen Stellen transportiert werden.[382] Dieses Verbot, das bereits seit 1552 mehrfach wiederholt wurde,[383] hielt man nicht ein, so dass dieser Befehl bis 1675 weitere neunmal erteilt werden musste.[384] Am 30. März 1558 wurde berichtet, dass nicht genügend Mauersteine für die *Statgebej,* zur Aufführung der Burg sowie zur Erbauung der Niederösterreichischen Kanzlei vorhanden seien.[385]

Im Juli 1558 wurden die Brücken über den Stadtgraben besichtigt und ihre Jochanzahl schriftlich festgehalten, darunter eine Brücke vor dem Salztor zum (alten) Arsenal und ein *Prukl* (kleine Brücke) in den Oberen Werd über den Arm in die Roßau.[386] Das seitdem seiner ursprünglichen Funktion entledigte Werdertor wird darin nicht mehr genannt.[387]

Im September 1558 besichtigte man die in Bau befindlichen Basteien und Wälle. Es wurde an der Schottenbastei, am Graben zwischen der Schottenbastei und dem Elend, an Wall und Graben zwischen dem Elend und der Donau gearbeitet sowie die Grundpfeiler des Arsenals gemauert.[388] 1559 war offensichtlich das Holz in den Ebersdorfer Auen ausgeschlägert und Eiseler bat, ihm eine andere Au zum Holzhacken anzuweisen, damit das Brennen der Ziegel ungehindert weitergeführt werden könne, und schlug dafür die Stadlauer Au und die Krieau vor.[389]

Schallautzer wies im Januar 1559 den Kaiser darauf hin, dass derzeit das für den weiteren Ausbau der Befestigung nötige Geld fehle. Bei der Donau habe man fortgefahren die Fundamente zu errichten, bis die Kälte und das Wasser kamen. Für März würde er wiederum um die 150 Maurer, 50 Steinmetze und 100 Ziegler bestellen, die jedoch bezahlt werden müssten.[390] Ferdinand I. antwortete darauf, dass die Gebäude nicht stecken bleiben sollen und genehmigte die entsprechenden Summen.[391]

Pietro Ferabosco betonte in seiner Supplikation vom Oktober 1559, in der er sich selbst als Architekt bezeichnete, seine Mitarbeit bei der Errichtung der Befestigung auf der Donauseite, die sich hier besonders schwierig gestalte. Außerdem fertigte er Modelle von *Comaro, Giauarino, Vienna, del castello di Praga* an.[392]

Tilemann Stella, der 1560 mit eigenen Augen die Festungsanlage Wiens sah, hielt sie für die größte in Europa. Die Mauern und Basteien seien aus Ziegeln errichtet und etliche Basteien so groß und weit, dass ein fürstliches Schloss darauf Platz habe. Darüber hinaus beschrieb er die Bauweise der zehn Bastionen. An der Donauseite sah er noch eine Doppelmauer mit einem Graben dazwischen, wobei die vordere Mauer niedriger sei.[393] Damit könnten die Stadt- und Zwingermauer gemeint sein, die 1560 noch bestanden haben.

Errichtung der Kurtinen

Um 1560 wurden mit Ziegelmauerwerk verkleidete, mitunter deutlich vor der mittelalterlichen Stadtmauer positionierte Kurtinen gebaut, wohl auch im Abschnitt zwischen Wasserkunst- und Braunbastion.[394] Möglicherweise wurde das Erdmaterial der bereits vorhandenen Wälle an der Stadtmauer zur Auffüllung dafür verwendet. Um 1561 begann man mit der Errichtung der Kurtine zwischen der Dominikaner- und Braun-

382 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 303r, bezieht sich bereits auf das Jahr 1557 und darauf, dass dieses Verbot schon mehrfach gefordert wurde, vgl. auch fol. 318r.

383 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 318r. Auch Eiseler berichtete 1563 über die Missachtung des Verbots (Camesina 1881, 84 Nr. XXXII).

384 Camesina 1868, CLVII.

385 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1558-1, März 30, fol. 177r.

386 Camesina 1881, 74 Nr. XX bzw. ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 529r–530v.

387 Es wurde jedoch 1563 als Altes Werdertor beim Arsenal bezeichnet; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/C (820), 1563 April 22, fol. 817v. Der Kaiser bewilligte 1564 *denen von Wienn,* dass sie den Werdertorturm in ihren Händen behalten mögen (ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 143 [1564], fol. 3r).

388 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 3, Registratur 634, September 1558, fol. 1r.

389 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1559-1, fol. 42r; 48r/v; 51v; 77r.

390 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1559 Februar 9, fol. 555r/v.

391 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1559 Februar 27, fol. 558r/v.

392 Kreyczi 1887, LXXXIV f. Nr. 4287.

393 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert).

394 Eberle 1909, 233 vermutet dies in Analogieschluss zur benachbarten Stubentorkurtine und Kärntner Kurtine.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

bastion.[395] Bereits aus dem Jahr 1561 stammt ein Eintrag im Protokollbuch des Hofkriegsrates, der auf einen Bericht von Thoman Eiseler bezüglich der „Werfung“ eines Stückes der alten Stadtmauer beim Stubentor hinweist.[396] Dieser unterrichtete 1562 über den Baufortschritt an der Kurtine beim Stubentor.[397] Dazu dürfte der von Camesina kopierte, ursprünglich dasselbe Sujet betreffende und aus demselben Jahr stammende Plan gehören (Abb. 90). Die Bauart der Kurtinenmauer, die wallseitig in regelmäßigen Abständen durch Strebepfeiler verstärkt war, wird durch Kopien von Perspektivzeichnungen und Plänen aus den Jahren 1561–1563 deutlich (Abb. 89, 90 und 92). Sie entspricht derjenigen der Mauern der Bastionskörper, wie zudem durch die Ausgrabung im Zuge des U-Bahn-Baus im Bereich Stubentor 1985 nachgewiesen werden konnte.[398] Noch im September 1563 berichtete Eiseler über den Stand der Bauarbeiten am Stubentor: Die Kurtine ist so weit und so hoch errichtet, dass er mit dem Bau des neuen Stubentors beginnen könne, jedoch müsse noch die entsprechende Höhe festgelegt werden, gleichzeitig sollen alle mittelalterlichen Befestigungsbauten an dieser Stelle abgebrochen werden. Im kommenden Herbst wolle man mit der Kurtine zwischen dem neuen Arsenal (zwischen Neutor- und Elendbastion) beginnen, sobald der Wasserstand niedrig sei.[399]
Die Kurtine an der Donauseite zwischen der Piattaforma (siehe unten) und der Neutorbastion ist mit gemauerten „Eisbrechern“ in verschiedenen Plänen (Abb. 92) wiedergegeben.[400] Tilemann Stella schrieb 1560, dass die „Ecken“ der Mauer, die gleichzeitig die Hinterseite des neuen Arsenals darstellt, wegen der Eisschollen gebaut wurden, damit sie sich daran brechen sollten.[401] 1563 war die schadhafte Kurtine unter dem Kärntnertor nur mit einem Pfeiler statt den schon vor zwei Jahren geplanten zwei Pfeilern unterfangen worden. Da aber zuerst die Wasserkunstbastion erhöht und die Kurtine hier teilweise abgetragen werden solle, werde man mit dieser Arbeit noch warten, da man die Ziegel und Steine aus der Kurtine gleich wiederverwenden und das aus der Baugrube für den Pfeiler anfallende Erdreich auf die Bastei schütten könne.[402] Noch im Dezember 1565 war die niedergefallene Kurtine beim Kärntnertor nicht repariert und die Kurtine zwischen Biber- und Dominikanerbastion immer noch nicht begonnen worden.[403] 1566 war auch ein Stück der Mauer bei den Schotten eingestürzt und man begann 1570 diesen Teil der *Cardina* (Kurtine) zu reparieren.[404] Mit Mauerwerk verkleidete Kurtinen bestanden nicht in allen Bereichen zwischen den Bastionen. Es blieben – wohl aufgrund des chronischen Geldmangels in jener Zeit – Abschnitte der mittelalterlichen Stadtbefestigung bestehen (siehe Abb. 96 und 98).

Elend- und Donaubastei (später Neutorbastion)
Ab 1557/1558 begann man mit dem Bau der Elend- und der Donaubastei sowie des zwischen ihnen situierten Arsenals.[405] Vielleicht war Francesco de Pozo, der das heute nicht mehr erhaltene „Model“ des Arsenals fertigte, auch an ihrer Projektierung maßgeblich beteiligt. Schriftliche Hinweise auf für diese Bastionen verantwortliche Festungsbaumeister fehlen jedoch. Vorbereitende Maßnahmen wurden schon seit 1556 getroffen. So sollten zwei Pulvertürme, einer im unteren Elend, der andere auf der Katze, geräumt werden.[406] 1558 sollten die Elendbastei bereits in der anderen (Streich-)Wehr fertig gemacht und der Wall zwischen dem Elend und der Donau erhöht, der Graben ausgeführt und die Donaubastei ebenfalls in der anderen „Wehr“ errichtet werden. 1559 sollte Bau- (für die *Piersten,* d. h. Bürsten = Piloten) und Ziegelholz für die Errichtung der Bastei bei der Donau bereitgestellt werden. Wahrscheinlich handelt es sich in diesem Fall bei der

395 Eberle 1909, 232.
396 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 142 (1561), fol. 36v (12).
397 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1562 Juni 30, fol. 735v u. 1563 Jänner 10 [1562 Dezember 31], fol. 668r. Siehe auch weiter unten zur Finanzkrise.
398 Pohanka 1987, 33–46 Taf. 1. Siehe auch Kap. 4.4.9.1.
399 Camesina 1881, 82 f. Nr. XXX.
400 Vgl. Kap. 4.3.2.2.
401 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert). Vieilleville 1822, 18: 1562 besichtigte Vieilleville das „maritime“ Arsenal, das von Mauern umgeben zwischen zwei Bastionen liegt, und beschrieb die dort stationierten Schiffe. Siehe auch Kap. 4.2.2.
402 Camesina 1881, 82 Nr. XXX. Um auf tragfähigen Untergrund für den Pfeiler zu gelangen, müsse man sehr tief graben.
403 Camesina 1881, 87 Nr. XXXIV. Auch 1566 war die Stelle beim Kärntnertor noch nicht wiederhergestellt (ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 145 [1566], fol. 193r).
404 Eberle 1909, 245 u. ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 292 (1570), fol. 28r; ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1570-2, Juni 26, fol. 3v.
405 Siehe ausführlich zu Baugeschichte und den verschiedenen überlieferten Benennungen Kap. 4.2.
406 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1556-1, März 13, fol. 103r.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Donaubastei um die Neutorbastion.[407] Der Plan der Festung Wien aus dem königlichen Kriegsarchiv in Stockholm (Abb. 93) bezeichnet sie ebenfalls als Donaubastei *(Thona Pastey).*[408]
Tilemann Stella berichtete 1560 vom Baufortschritt. Die Elendbastion, von ihm als siebte Bastei bezeichnet, sei aus Ziegeln gemauert und noch nicht vollendet, sie stünde zur Hälfte im *Tonawische*[n] *wasser.* Die Neutorbastion, als achte bzw. Eckbastei bezeichnet, sei erst zur Hälfte fertig. Dahinter erbaue man das neue Arsenal, das alte liege auf einer Insel in der Donau.[409] 1561 waren die Bauarbeiten großteils abgeschlossen.[410] Der Übergeher (Aufseher) auf der Donau- und Elendbastion, Georg *Wenndtnstachl,* bekam von Oktober 1561 bis Mai 1562 aufgrund von Geldmangel keine Besoldung.[411] Dass Daniel Specklin von 1561 bis 1563 beim Bau der Kurtine bei der Elendbastion und sogar 1566 als Bauführer tätig war, wie A. Dittrich 1879 behauptet, ist nicht nachweisbar.[412]

Piattaforma

Die Chronik des Schottenstiftes berichtet zum 10. Jänner 1559, dass Ferdinand I. dem Abt befahl, aus den Wäldern des Stiftes Bäume zu schlagen. Daraus wollte man „Bürsten" (Piloten bzw. Baupfähle) herstellen, die für die Fundamentierung des zwischen Biber- und Donaubastei aufzuführenden *Gepeus* verwendet werden sollten.[413] Ob damit die Vorbereitungen des Untergrundes für die Errichtung einer Kurtine oder der Piattaforma[414] gemeint waren, bleibt unklar. Ende Dezember 1561 berichtete Thoman Eiseler über den Stand der Arbeiten an der *Piattaforma,* die er auch *Basstardo* (= Baluardo? Italienisch für Bastion bzw. Bollwerk) nannte.[415] Er habe von zwei Orten gegeneinander angefangen zu mauern, zum einen auf der Seite vom Rotenturm, zum anderen auf der Seite vom Salzturm. Er hoffe, vorausgesetzt der Wasserstand sei niedrig, in zwei Monaten mit den Arbeiten an der *Cortina* (Kurtine) der *Piattaforma* so weit voranzukommen, dass das Fundamentmauerwerk geschlossen fertig sei. Auch hier mussten Wasser geschöpft und Bürsten geschlagen werden, was wiederum eine Erhöhung der Kosten zur Folge hatte. Die Stecken an der Kurtine ließen sich 16 bis 21 Werkschuh (= Baufuß) tief treiben, beim Rotenturm aber meistens nur sieben bis acht Schuh tief. Hier benötigten sie Pfahlschuhe aus Eisen. Derartige Baupfähle mit Pfahlschuhen aus Eisen kamen beim Tiefgaragenbau auf dem Morzinplatz (ehemaliger Standort der Großen Gonzagabastion) im Jahr 1972 zutage.[416] Bereits im März 1863 traten in diesem Bereich beim Ausheben der Fundamentgrube in einer „Tiefe von nahezu fünf Klaftern" gut erhaltene, schwarzgefärbte Piloten zum Vorschein, die aus dem „schlammigen Grunde" emporragten.[417]
Thoman Eiseler erwähnte ferner, dass es bei der Art der Konstruktion dieses Bauwerks zu einem Disput zwischen den kaiserlichen Baumeistern gekommen sei. Der neu bestellte Baumeister *Francesco de The-*

---

407 ÖStA, FHKA AHK NÖK ER, 1559-1, Jänner 4, fol. 7v.
408 Siehe Kap. 4.3.2.2.
409 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert). Das Areal, auf dem das alte Arsenal stand, sollte 1561 der Stadt Wien geschenkt werden, da sie im Gegenzug die Lände vom Rotenturm bis zur Biberbastei für die Stadtbefestigung abtreten musste; Camesina 1881, 74 f. Nr. XXI; ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 4, Expedit 18, 1561 Oktober 20, fol. 1r–2v (Konzept); ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1561 Oktober 20, fol. 625r–626r (Abschrift); siehe auch Kap. 4.2.2.
410 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 3, Registratur 634, September 1558, fol. 1r. Siehe dazu ausführlich Kap. 4.2.3.
411 Camesina 1881, 81 Nr. XXVIII Anm. 3.
412 Dittrich 1879, 239 f. zitiert einen Plan von Hirschvogel, auf dem angeblich die Baumeister und „Unterbaumeister" der einzelnen Festungsbauten angegeben worden sein sollen: Ferabosco, „Illalio", Prato und eben auch Specklin bei der Kurtine der Elendbastei. Da Hirschvogel schon 1553 starb und die entsprechenden Bautätigkeiten danach erfolgten, können diese Namen nicht von ihm stammen. Ein Plan mit einer solchen Beschriftung ist der Verfasserin unbekannt. Da Literatur- und Quellenangaben fehlen, sind die Angaben auch nicht überprüfbar. Fischer 1996, 22 folgt in diesem Fall unkritisch Dittrich. Zudem erwähnt Specklin [1575] selbst keinerlei Mitarbeit am Wiener Festungsbau.
413 Archiv des Schottenstiftes, Chronik des Stiftes Schotten, 2. Abt., Bd. 1, (Abschrift) 223.
414 Unter einer Piattaforma versteht man eine Plattform bzw. ein Bollwerk an der Kurtine, die/das in der Regel aus zwei Flanken und einer Face besteht.
415 Camesina 1881, 75 Nr. XXII.
416 Einer von ihnen befindet sich im Wien Museum (WM, Inv.-Nr. MV 36.442). Die dendrochronologische Untersuchung durch Michael Grabner, Universität für Bodenkultur Wien, ergab eine Datierung für den letzten messbaren Jahresring in das Jahr 1554. Es ist anzunehmen, dass die äußersten Jahresringe bei der Zurichtung des Holzes entfernt wurden. Diese Baupfähle dürften tatsächlich aus der schriftlich bekannten Errichtungszeit stammen.
417 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 299. Man hielt diese für den Unterbau der mittelalterlichen Stadtmauer, die tatsächlich höchstwahrscheinlich innerhalb dieser Parzelle verlief. Siehe auch die entsprechenden Befundmeldungen in Kap. 4.4.9.4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

baldj[418] wollte anfänglich – wie für eine Piattaforma typisch – keine Orillons bauen, obwohl der Kaiser zunächst für die Ausführung von Orillons gewesen war. Nun sollten die Baumeister in schriftlicher Form ihre Vorschläge mit „Visierung" und „Model" unterbreiten, um eine Entscheidung diesbezüglich treffen zu können. Der von Camesina 1879 kopierte Plan (Abb. 92) über den Stand der Arbeiten an der Kurtine und der Piattaforma dürfte damit in Zusammenhang stehen. Der Bau der Kurtine war fortgeschritten, während an der Piattaforma, die keine bastionsartige Form aufwies und daher tatsächlich eher als Plattform zu bezeichnen ist, laut dem Bericht von Eiseler bisher nur geringfügige Teile aus Mauerwerk errichtet worden waren. Von der Stadtseite waren links und rechts Zugänge in die Kasematten geplant. Da auch der Fachturm im Plan aufscheint, lässt sich ihre Lage gut rekonstruieren. Hingewiesen wurde auch auf einen zu hohen Wasserstand, so dass man daher den Bau erst vollenden könne, wenn dieser niedrig sei.[419] Auf die Frage nach der Aufführung von Orillons an der *Thonaw Passtein* zwischen Salz- und Rotenturm bezieht sich auch das Schriftstück Maximilians an seinen Vater Ferdinand I. vom 10. Januar 1562. Maximilian erwähnte die unterschiedlichen Meinungen zu diesem Problem und sprach sich gegen die Notwendigkeit des Baus von Orillons *(Oriczanj)* aus und hoffte, dass diesmal nach der kaiserlichen Resolution gebaut werde.[420] Auch am 30. Juni berichtete Eiseler an Kaiser Ferdinand I., dass er, weil die Donau zu nah an den Bauplatz stoße, nur an den Flanken arbeiten könne und für die donauseitige Fundamentierung noch immer auf einen niedrigen Wasserstand warten müsse.[421] Ende des Jahres machte Eiseler darauf aufmerksam, dass für den Bau eine große Anzahl Steine vonnöten sei und meinte, falls sich der Kaiser zum „Fortfahren" entschließe, außer den Pfeilern gar die Fundamente fertiggestellt und die Gemäuer innerhalb von vier Wochen soweit erhöht werden könnten, sofern das Wasser keine Schwierigkeiten mehr bereite.[422]

Über den Zeitpunkt der Vollendung der Piattaforma sind wir nicht unterrichtet. 1563 war sie soweit gemauert, dass man beginnen konnte, die „Wehre" zu errichten.[423] Doch ist man sich wegen der Ausführung – diesmal geht es um die Anzahl der „Wehre" auf jeder Seite – nicht einig.[424] Der bisher unbekannte, im königlichen Kriegsarchiv in Stockholm aufbewahrte Plan der Festung Wien (Abb. 93), der einen Zustand um 1563 wiedergibt, verzeichnet die *Platta forma* mit der Erläuterung, dass sie nur „aus dem Grund" ausgeführt sei.[425] Die Angielini-Pläne (um 1570) zeigen einen Bau ohne Flankenhöfe und Brustwehr, der einen – wenn auch recht stumpfen – Bastionswinkel aufweist[426] (Abb. 96).

Biberbastion

An die Stelle des ersten Baus der „Biberbastei" (siehe oben zum Ausbau der Wienflussseite) trat ein unter der Leitung des Bausuperintendenten Thoman Eiseler errichteter größerer Neubau mit eingezogenen Flankenhöfen und Kasematten. Die Tätigkeiten erstreckten sich von 1561 bis 1563. Die Fundamentierungsarbeiten erwiesen sich auch hier aufgrund des nahen Donauarms und des dadurch hohen Grundwasserspiegels als schwierig.[427] Es musste fortwährend Wasser geschöpft werden. Ein von Camesina kopierter, undatierter Plan (Abb. 89) zeigt

---

418 Francesco Theobaldi (oder auch Thebaldi) stammte aus Mantua und hatte an den Befestigungen im Piemont gearbeitet. Er war auf Geheiß Kaiser Karls V. im September 1554 in die alten Niederlande gekommen. Im Mai 1555 kehrte er nach Italien zurück, wo er unter Gianmaria Olgiati in Mailand arbeitete. B. Roosens, Guerres, fortifications et ingénieurs dans les anciens Pay-Bas à l'époque de Charles Quint. Château Gaillard 19, 2000, 263. 1566 wurde ihm, der zwischenzeitlich Superintendent über die Bauten an der kroatischen und windischen Grenze geworden war, ein jährliches Gnadengeld von 100 Gulden bewilligt (Kühnel 1960, 325). Theobaldi war u. a. auch beim Festungsbau in Fürstenfeld und Graz beteiligt und starb 1569.

419 Camesina 1881, 75 f. Nr. XXII u. Anm. 1 bezieht sich auf den von Camesina kopierten Plan, den er zur Aufbewahrung ins Stadtarchiv gab (Abb. 92). Siehe Kap. 4.3.2.2.

420 Camesina 1881, 76 Nr. XXIII. Darauf bezieht sich wohl der Kurzeintrag im ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 142 (1562), fol. 59r: Kaiserliche Resolution über die Bastei zwischen dem Salz- und Rotenturm.

421 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1562 Juni 30, fol. 735v.

422 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1563 Jänner 10 [1562 Dezember 31], fol. 667v.

423 Camesina 1881, 83 Nr. XXX.

424 Camesina 1881, 83 Nr. XXX. Baumeister Pietro Ferabosco plädierte für drei, statt der zwei geplanten „Wehre". Damit könnte vielleicht die Anzahl der Scharten in den Flankenmauern gemeint sein. Eiseler erwähnt in diesem Zusammenhang auch ein *erhebts Modellel,* das er der Anschauung halber hat mitschicken lassen.

425 Siehe Kap. 4.3.2.2.

426 Eberle 1909, 252 ging aufgrund eines weiteren Berichtes Eiselers aus dem Jahr 1565, in dem er auf eine Fertigstellung drängte, von einem unvollendeten Bauwerk aus. Die Pläne aus der 2. H. des 16. Jh. bis um 1600 geben ein recht unterschiedliches Aussehen wieder.

427 Eberle 1909, 230.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

den Status quo der Arbeiten. Allerdings sind hier zwei Grundrisse dargestellt, die unterschiedliche Baufortschritte wiedergeben.[428] Der obere zeigt den im Text wiedergegebenen Zustand und könnte ursprünglich zur Illustrierung des Berichtes von Thoman Eiseler vom 20. Dezember 1561 an den Kaiser, der seinerzeit in Prag weilte, gedient haben.[429] Einerseits war bereits das Mauerwerk ein bis zwei Quader hoch mit Strebepfeilern ausgeführt (im Plan in roter Farbe gekennzeichnet), andererseits musste es erst „aus dem Grund gehoben" werden (in grauer Farbe wiedergegeben). Auf der rechten Seite der Bastion waren die Schulter und die Flanke noch nicht gemauert worden. Hier waren – wie schon beim ersten Bau der Biberbastei – Bürsten an bestimmten Stellen zur Festigung des recht instabilen Untergrundes notwendig. Dort wo der Boden tragfähiger war, verwendete man bis zu vier Schuh lange Stecken. An dem dem Stubentor zugewandten Orillon *(Oretgion)* war der Grund besser, hier fand man Kies vor und um Kosten zu sparen, hat man nur unter den Quadern in einem Abstand von einem halben Klafter Eichenstecken eingebracht.[430]
Man arbeitete auch an der *Contrascarpa* (Kontereskarpe) unterhalb der Schlagbrücke beim Rotenturm. Sie war laut dem Bericht von Eiseler 42 Klafter lang und an manchen Stellen bereits drei Quader hoch gemauert. Dort war der Untergrund so weit tragfähig, dass keine Bürsten in den Boden getrieben werden mussten. Dabei dürfte es sich um den Bereich an der Biberbastion gehandelt haben, der vom Graben umgeben war (vgl. Abb. 78 und 80 mit Abb. 96). Die Donauseite an sich blieb ohne zusätzlichen Graben. Bei der *Platea* war es wegen der Unterwaschungsgefahr nötig, dicht an dicht Eichenstecken zu setzen.[431] Im Juni 1562 wurde täglich an der *Piber Passtein bey der SchlagPruckhen* gearbeitet, zum Rotenturm hin verhinderte das Wasser eine Weiterführung.[432] Ende des Jahres war sie aber ausreichend hoch über das Wasser „gebracht".[433] Zu Beginn des Jahres 1563 wurde von Erzherzog Karl gegenüber Kaiser Ferdinand I. die Wichtigkeit der Vollendung der Biberbastion betont, weil sie an einer Ecke liege und die alte Bastei z. T. schon abgetragen war.[434] Der zweite Grundriss der Camesina-Plankopie könnte den damaligen Zustand zeigen, denn in dem Schreiben Erzherzog Karls ist dezidiert von Abrissen (Plänen) der Stadtbefestigungsbauten die Rede, an denen derzeit gearbeitet werde.[435]

Die Finanzkrise und die dadurch hervorgerufene Verzögerung des Baufortschritts

Ab 1561 spitzte sich die finanzielle Notlage derart zu, dass die zahlreichen Arbeiten an der Befestigung und anderen Gebäuden in und um Wien nicht zügig weitergeführt werden konnten.[436] Schon im November 1561 gab es Ausstände bei der Bezahlung der Bauleute. Daher wurde daran erinnert, die offenbar zugesagten 10 000 Gulden bereitzustellen.[437] Von Dezember 1561 an mehren sich die Forderungen nach Geld bzw. Vorauszahlungen.[438] Die Ausgaben dürften demnach die Einnahmen deutlich überschritten haben. Den Arbeitern und Handwerkern wurde über längere Zeit kein Lohn ausbezahlt. Vom Mai 1562 liegt eine Abrechnung über Schulden von knapp 6 000 Gulden vor, die z. T. seit Oktober des vorangegangenen Jahres nicht beglichen worden waren. In diesem Verzeichnis werden die an der Befestigung arbeitenden Baumeister und Handwerker namentlich genannt. Von Besoldungsausständen waren betroffen: Thoman Eiseler als Superintendent selbst sowie die oberitalienischen Baumeister Pietro Ferabosco, Francesco Theobaldi, Antoni Florian,[439] Jacopo

---

428 Siehe dazu Kap. 4.3.2.2.
429 Camesina 1881, 75 Nr. XXII; A. v. Gévay, Itinerar Kaiser Ferdinand's I. 1521–1564 (Wien 1843) 89.
430 Auch hier ist wieder von Bürsten schlagen *(Pierssten schlahen)* die Rede (Camesina 1881, 75 Nr. XXII).
431 Camesina 1881, 75 Nr. XXII.
432 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1562 Juni 30, fol. 735v.
433 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1563 Jänner 10 [1562 Dezember 31], fol. 668r.
434 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/C, Allgemein, 1563 Jänner 27, fol. 802r.
435 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/C, Allgemein, 1563 Jänner 27, fol. 802r. Am 22. Jänner 1563 kündigte Karl seinem Vater bereits an, dass Thoman Eiseler nicht nur einen Bericht, sondern auch Pläne *(Abriß)* von den im Bau befindlichen Abschnitten der Befestigung vorlegen will (ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1563 Jänner 22, fol. 663r).
436 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 142 (1562), fol. 81v: Kaiserliches Schreiben wegen Einstellung eines Teiles der „Gebäude" zu Wien; fol. 82r: Eiseler berichtet über den Geldmangel bei den „Gebäuden" in Wien; ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 142 (1563), fol. 130v; 135v.
437 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1561 November 17, fol. 638–642 mit genauer Auflistung der bereits angefallenen Schulden.
438 Zum Beispiel ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 248/249 (1561), fol. 327v; 361r; 368v; 380r; Bücher 253 (1562), fol. 25v; 36r; 61r; 124r; Bücher 256 (1563), fol. 270r; 364r; Bücher 257/258 (1564), fol. 78r.
439 Camesina 1881, 75 Nr. XXXII Anm. 1, identifizierte Antonio Florian mit Antonio Continella ohne eine weitere Erklärung dafür anzugeben. Letzterer scheint in den Oberkammeramtsrechnungen der Stadt Wien von 1560 als „Römisch kais. maj. etc. paumaister" auf. Die Stadt gab ihm über drei Gulden, weil er Wien *in grund gelegt und abgerissen hat* (Uhlirz 1897, LVIII Nr. 15768 [WStLA,

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Strada (1507–1588) und andere mehr.[440] Im März 1562 gerieten zudem die Bautätigkeiten am Schloss Kaisersebersdorf und an der Hofburg ins Stocken. Auch hier fehlte das zugesagte Geld, um die Arbeiter bezahlen zu können.[441] Aus der Stellungnahme des Vizedoms zu diesem Problem wird klar, dass die Mittel zur Begleichung aller Ausgaben nicht vorhanden waren.[442]

Ferdinand sagte am 20. Mai 1562 die Finanzierung der „Hausgebäude" in Wien und Ebersdorf zu.[443] Darüber hinaus wurden Überlegungen zu Einsparungen angestellt, um nur die allernotwendigsten Arbeiten fortzuführen.[444] Eiseler berichtete am 26. Mai über den Stand der derzeitigen Bauarbeiten und stellte seinerseits Überlegungen an, wo man am ehesten Tätigkeiten vorübergehend einstellen könnte. Er hat mit dem Kriegsrat Gebhard Welzer Kalkulationen für die Befestigungsarbeiten vorgenommen und folgende Baustellen notiert: an der Mauer, die das Arsenal und *Profanndthaus* (Provianthaus) von der Elendbastion scheidet, an den Gebäuden des Arsenals, an der Kurtine vom Arsenal auf der Seite zum Salzturm bis zur Piattaforma, an der Kurtine bei St. Jakob zum Stubentor hin und an der Biberbastei, wobei er den beiden Letzteren Priorität gab.[445]

Ein Antwortschreiben Eiselers an Ferdinand I. vom 30. Juni 1562 hatte den Status quo auf den Baustellen an der Piattaforma, der Biberbastion und der Kurtine beim Stubentor zum Inhalt.[446] Möglicherweise gibt der von Camesina kopierte Plan über den Baufortschritt an der Kurtine beim Stubentor (Abb. 90), der ebenfalls aus dem Jahr 1562 stammt, diesen Zustand wieder, denn es wird jeweils die 42 Klafter lange, „aus dem Grund gebrachte" Kurtine genannt. Dies betraf laut Plan den von der Unteren Paradeisbastei bis zum Stubentor hin angefangenen Abschnitt. Sie sollte bis Johannis (24. Juni) um fünf Klafter erhöht werden. Die Kurtine von der Oberen Paradeisbastei bis zu diesem Abschnitt war zu diesem Zeitpunkt bereits fertiggestellt, zur Predigerbastei hin aber noch nicht angefangen. Laut Eiselers Bericht vom 30. Juni sollte damit noch im kommenden Winter begonnen werden. Dort, wo die Kurtine vollendet werden solle, könne die alte Stadtmauer abgebrochen werden.[447]

Ende Dezember 1562 schilderte Eiseler wiederum den Fortgang der Bauarbeiten an drei Orten und fragte an, wie hoch der Verlag (Vorauszahlung) im kommenden Jahr ungefähr ausfallen werde.[448] Eine Vorstellung vom Baufortschritt am Wohngebäude für die Offiziere und den Hauptmann des Arsenals, an des Hauptmanns Stall, an einer Wachkammer und an einem Gewölbe zur Aufbewahrung von Pech bietet die von Camesina angefertigte, undatierte Kopie einer Perspektivzeichnung (Abb. 91),[449] die um 1562 datieren dürfte. Aus der Zeichnung erfahren wir, dass die den Donauabbruchhang stützende Mauer zwischen Arsenal und Elendbastion in Kürze z. T. erst im Fundamentbereich begonnen bzw. weiter aufgemauert werden soll. Die „Im Elend" befindlichen Häuser, die in der „Maß" standen, wurden zuvor dafür abgebrochen. Am 22. Jänner 1563 informierte Erzherzog Karl seinen Vater Ferdinand darüber, dass er von dem Superintendenten Thoman Eiseler einen Bericht gefordert habe und dass dieser ihm vorschlug, das Aussehen aller im Bau befindlichen Gebäude, das sich während der Abwesenheit des Kaisers verändert habe, in Abrissen darzustellen.[450] Am 27. Jänner ist der

---

Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1560], fol. 79). Ein entsprechender, Continella zugeschriebener Plan ist bislang nicht bekannt. Am 15. Oktober 1561 scheint *Anthonio De Florian Pawmeister* anlässlich seiner Besoldungserhöhung von 20 Gulden um zusätzliche 10 Gulden monatlich in den Hoffinanzprotokollen auf (ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 252 [1561–1563], fol. 16r).

440 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1561, fol. 708–716, bezieht sich auf die Schulden bis zum 10. Mai 1562. Darüber berichtete auch am 17. Mai Thoman Eiseler: Camesina 1881, 77 f. Nr. XXV.

441 ÖStA, FHKA AHK NÖHA E 8/a/1, fol. 163r/v, 1562 März; ÖStA, FHKA AHK VDA Steuerbücher 593, 1562, fol. 262r/v: in den Abrechnungen zwischen Februar und Juni scheinen keine Auszahlungen auf; beide Gebäude betreffen: ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1562 April 16, fol. 728v–729r. Wiederholt Ende 1562: ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1562 November 24, fol. 781v u. 1562 Dezember 1562, fol. 665r.

442 ÖStA, FHKA AHK NÖHA E 8/a/1, fol. 166r–167r sowie 176r.

443 Camesina 1881, 78 Nr. XXVI.

444 Maximilian an seinen Vater Ferdinand am 25. Mai 1562; Camesina 1881, 79 Nr. XXVII.

445 Camesina 1881, 79–81 Nr. XXVIII. Maximilian übersandte diesen Bericht an Ferdinand und sprach sich gegen die Einstellung der Arbeiten aus (Camesina 1881, 81 f. Nr. XXIX).

446 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1562 Juni 30, fol. 735v–736r.

447 Siehe Kap. 4.3.2.2.

448 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1563 Jänner 10 [1562 Dezember 31], fol. 668r. Auf diese Bautätigkeiten bezieht sich auch ein Schreiben von Erzherzog Karl an Kaiser Ferdinand I. vom 27. Jänner 1563 (ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/C, Allgemein, fol. 802r).

449 Siehe Kap. 4.3.2.2. u. Kap. 4.2.2.

450 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1563 Jänner 22.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bericht samt Plänen, die aber offenbar verschollen sind, durch Karl weitergeleitet worden. Es geht darin um Entscheidungen, welche Bauten vollendet werden sollen und welche Tätigkeiten man vorerst einstellen könne. Das Haus beim Arsenal sei quasi im Rohbau fertig.[451] Ende Jänner 1563 lag laut Eiseler der Ausstand vom Vorjahr noch bei 10 000 Gulden. Bei den „Hausgebäuden" in Wien (Hofburg) und Ebersdorf (Schloss) gäbe es gleichermaßen Mangel. Er erwähnte dabei auch die Steinbrüche von Hütteldorf und Dornbach.[452]
Im Juni 1563 beschloss man, die Steuereinnahmen in Böhmen für die Wiener Stadtbefestigung zu verwenden.[453] Außerdem sollte ein Darlehen von 12 000 Gulden auf die Befestigungsbauten gegeben werden.[454] Einen guten Überblick zur weiteren Planung, zur effizienten Ausnutzung von Baumaterial, zum Bauzustand und zu Mängeln an der Befestigung liefert uns wiederum Thoman Eiseler. Aus seinem Bericht vom 11. September 1563 wird klar, dass das mittelalterliche Stubentor, die Stadtmauer und ein neben dem Predigerkloster befindliches, gemauertes Gebäude für die Auffahrt auf den Wall und das neue Mauthäuschen abgebrochen werden sollten, um das dadurch frei werdende Steinmaterial gleich in die neue Kurtine verbauen zu können. Eiseler beklagt einen Mangel an Tagwerkern, da ihnen auf Baustellen in der Stadt sieben bis acht Kreuzer gezahlt werden, bei den kaiserlichen Bauten jedoch nur sechs und bittet um Erlaubnis, ihnen auch sieben Kreuzer geben zu dürfen. Die Steinbrecher, Kalk- und Ziegelbrenner weigerten sich außerdem weiterzuarbeiten, wenn ihnen ihre wöchentliche Besoldung nicht ausgezahlt werden würde.[455] Auf Zahlungsrückstände von 5 000 Gulden u. a. für Maurer und Steinmetze bezieht sich auch ein ebenfalls aus dem Jahr 1563 stammendes Schreiben an die kaiserlichen Kriegsräte.[456]
Ein Gedenkbucheintrag vom 18. Jänner 1564 enthält die Namen der an den „Gebäuden" in Wien und Raab beteiligten Bau- und Werkmeister, denen noch ausständige Geldzahlungen gebührten: Dies waren neben Bausuperintendent Thoman Eiseler, Antoni Florian, Francesco Theobaldi, Pietro Ferabosco, Bernardo *Camata* (Comata) und Hieronymo *Palat.*[457] Noch im November 1565 wurde an die Handwerker kein Lohn ausbezahlt, weil weniger Geld bereitgestellt wurde, als veranschlagt war. Über 11 000 Gulden fehlten, um die „armen Leute" ausbezahlen zu können, doch wollten die Kammerräte nur 3 000 bis 4 000 Gulden verordnen. Eiseler mahnte, dass er keine „rechtschaffenden" Handwerker mehr bekäme, wenn die entsprechende Summe fehle, denn auch diese müssten sich wegen der ausstehenden Zahlungen verschulden.[458] Noch 1566 sollten einige Arbeiten, wie die Vollendung der Biberbastion und von Teilstücken der Kurtine beim „Neuen Werdertor" und zwischen Bürger- und Biberbastion, fortgesetzt werden. Dies sei jedoch nur möglich, wenn um die 40 000 Gulden dafür bereitgestellt werden können.[459]
Aus den folgenden Jahren sind kaum schriftliche Belege zum Befestigungsbau erhalten, die uns über den Fortgang oder die Einstellung desselben aufklären könnten.[460]

Arbeiten am Stadtgraben

Aus dem Jahr 1563 ist überliefert, dass im Bereich des Stubentors ein Wasserlauf, auch Möring genannt, dessen hölzerne Rinne verfault sei, nicht mehr in den Stadtgraben geleitet werden solle, da dieser bei starken Regenfällen so viel Material mit sich führe, dass der Graben damit angeschüttet wird. Daher solle man überlegen, ob dieser über oder unter der Erde, vermutlich in einer geschlossenen Rinne, verlegt werden könne. Man entschied, diese Abwasserrinne unter der Erde aus Mauerwerk herzustellen und vom Stubentor in den Sauwinkel zu führen.[461]

---

451 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/C, Allgemein, 1563 Jänner 27, fol. 802r/v.
452 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/C, Allgemein, 1563, fol. 807r–808v. Eine entsprechende Verordnung dieser Summe für die Befestigung von Wien wurde bereits am 23. Dezember 1562 angezeigt (ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 252 [1561–1563], fol. 237v).
453 ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 256 (1562), fol. 164v.
454 ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 256 (1562), fol. 188v.
455 Camesina 1881, 82–84 Nr. XXX.
456 Camesina 1881, 84 Nr. XXXI.
457 ÖStA, FHKA AHK GB 93, fol. 35r u. 145v–146r.
458 Camesina 1881, 85–86 Nr. XXXIII.
459 Camesina 1881, 86 Nr. XXXIII u. 87 Nr. XXXIV.
460 Eberle 1909, 224. Die Protokollbücher des Hofkriegsrates geben nur in knappen Sätzen ohne weitere Details Auskunft über geplante Bautätigkeiten (ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 147–152 [1567–1570], passim) v. a. am Arsenal, bei der „Schottenbastei", der alten Mauer am Wall bei den Schotten und der Herstellung der Schlacht (Uferbefestigung) vor der Piattaforma und dem Rotenturm.
461 Camesina 1881, 85 Nr. XXXII. Der Sauwinkel befand sich laut gedrucktem Hirschvogel-Plan von 1547 (1552) im Bereich der Biberbastion.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nach wie vor war nicht entschieden, ob der fünf Jahre zuvor geplante Stadtgraben zwischen Biberbastion und Rotenturm ausgehoben werden sollte oder nicht. Baumeister Francesco Theobaldi hatte nämlich vor einem Jahr vorgeschlagen, hier einen Platz zu errichten, doch sei die Entscheidung noch nicht gefallen.[462] Aus einem weiteren, undatierten Bericht Eiselers erfahren wir, dass die drei Baumeister und Eiseler selbst die Anlage eines Platzes statt einem Graben zwischen Biberbastei und Rotenturm präferieren würden, wie es auch in den Nicolò Angielini zugeschriebenen Plänen (um 1570, Abb. 96) dargestellt ist. Die äußere Mauer solle um so viel verlängert werden, dass der Rotenturm bedeckt sei.[463] Anfang des Jahres 1563 ging es auch um die Frage der Erweiterung des Stadtgrabens beim Schottentor. Da hier aber die Kurtine erst noch herzustellen war, für die man Erde hätte anschütten müssen, wollte man mit dem Ausschieben des Grabens vorerst noch warten.[464] 1570 zeigte Bausuperintendent Hans Freiunger an, wie viele Klafter tief und breit er den Stadtgraben ausheben lasse.[465] 1574 wurde die Räumung des Grabens beim Arsenal mit den Baumeistern Ferabosco und (Hans) Saphoy besprochen.[466] 1577 gedachte man, den Stadtgraben nochmals zu erweitern.[467]

Ausklingen der dritten Ausbauphase

Die wesentlichen Befestigungsarbeiten kamen mit dem Tod Kaiser Ferdinands I. im Jahr 1564 vorerst zum Stillstand. Wie wichtig ihm die Angelegenheit war, wird u. a. daran deutlich, dass er sich 1556 von Hans Sebald Lautensack vor der Stadt Wien mit den ersten zeitgemäßen Bastionen („Bastei vor dem Burgtor“ und „Bastei zwischen Burg- und Schottentor“) porträtieren (Abb. 71) und Gedenktafeln an den Bastionen anbringen ließ, deren Texte auf Entwürfe des Wiener Gelehrten Wolfgang Lazius zurückgingen.[468] Offenbar hatte man in diesen Jahren mit Erweiterungen an der Burgbastei begonnen, die jedoch 1566 eingestellt wurden.[469]

Die bis dahin entstandene Stadtbefestigung mit Bastionen, Kurtinen, einem breiten Stadtgraben und einem Glacis bestimmten bis ins 17. Jahrhundert hinein das Stadtbild. Partien der mittelalterlichen Stadtbefestigung blieben an der Donauseite[470] im Bereich zwischen Biberbastion und Rotenturmtor und von diesem bis zur Elendbastion einstweilen zusätzlich weiterhin bestehen (Abb. 96). Türme und Tore, darunter das Werdertor sogar bis ins 19. Jahrhundert, wurden als Wohnräume oder anderweitig, u. a. zum Lagern von Pulver, genutzt.[471] Auch an anderen Abschnitten, z. B. bei der Hofburg und der Hofbibliothek sowie beim Schottentor, bestand die mittelalterliche Stadtmauer noch lange Zeit (Abb. 98).[472] Teilweise dienten Abschnitte der Stadtmauer wie zwischen Schotten- und Elendbastion stadtseitig als Stützmauer für die Kurtine.[473] Ein bisher weitgehend unbekanntes, undatiertes Skizzenblatt von Bartolomeo de Rocchi[474] zeigt den Grundriss der Befestigungsanlagen (Abb. 95): einerseits noch den Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer und die Türme, andererseits die Bastionen, Tore und Kurtinen im Zustand dieser letzten Ausbauphase (um 1565). Darüber hinaus projektierte er z. T. grundlegende Veränderungen und Erweiterungen der Festungsanlagen, die nie umgesetzt worden sind. Die der Wiener Forschung noch nicht sehr lange bekannten Planskizzen von Carlo Theti (1529–1589) beinhalten zum einen den Entwurf einer Zitadelle westlich der Stadt bei St. Ulrich sowie einen zusätzlichen, die kaiserliche Burg schützenden, stadtseitigen Festungsabschnitt, zum anderen wird der damalige Zustand der Festung Wien wiedergegeben.[475]

---

462 Camesina 1881, 83 Nr. XXX.
463 Camesina 1881, 84 Nr. XXXII.
464 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/C, Allgemein, fol. 802r.
465 ÖStA, FHKA AHK HFÖ Bücher 291/292 (1570), fol. 267v.
466 Kühnel 1960, 313 Anm. 144. Hans Saphoy, Baumeister bei St. Stephan, war 1569 zum Baumeister zu Wien bestellt worden (Kreyczi 1887, CVIII Nr. 4429).
467 Camesina 1881, 93 Nr. XXXVI.
468 Opll 2005, 92 f. u. 96. Zum Porträt siehe Kap. 4.3.2.2.
469 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 145 (1566), fol. 99v u. 102v; Bücher 146 (1566), fol. 131v.
470 Nach 1590 wird die Ringmauer und der Zwinger beim Rotenturm, von der Biberbastei bis zur Piattaforma, genannt, die noch sieben Türme aufweise, den Hafner-, *Khrotten-,* Roten-, Fächter- und Salzturm sowie den Schotten- und Judenturm (Camesina 1868, Nr. XXIX; CXXXVII).
471 Eberle 1909, 257.
472 Eberle 1909, 237: 1596 war die Stadtmauer (als alte Kurtine bezeichnet) mit Erdanschüttung in schlechtem Zustand. Siehe dazu auch Fuhrmann 1766, 258 u. Fuhrmann 1739, Bd. 1, 420.
473 Beim Schottentor war eine Partie der Mauer eingefallen und sollte repariert werden: ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 151 (E 1570), fol. 88v; 145v; 146v; Bücher 152 (R 1570), fol. 85v; 99v; 150r (hier im Oktober: von neuem eingefallene Stadtmauer).
474 Siehe Kap. 4.3.2.2.
475 Siehe Kap. 4.3.2.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die gesamten Abwehrmaßnahmen gegen die Osmanen, insbesondere in Ungarn und Kroatien, verursachten unter der Herrschaft Ferdinands sowie seiner Nachfolger enorm hohe Kosten. Diese führten im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in eine katastrophale finanzielle Lage.[476] In Summe gaben die Reichsbauzahlmeister zwischen 1548 und 1567 für den Bau der Wiener Stadtbefestigung 1 020 979 Gulden aus den Reichsbauhilfen aus, die sich v. a. aus Reichssteuern, der Reichstürkenhilfe, Einnahmen aus dem Hof- und Kriegszahlamt, der Landschaft in Österreich unter der Enns sowie Robot- und Wechselgeld zusammensetzten. Dies waren 67% der gesamten Summe, die den Bauzahlmeistern zur Verfügung stand.[477]
Erst unter Leopold I. (1640–1705) kam es zu größeren Erweiterungen der Stadtbefestigung durch die Hinzufügung von Ravelins, des gedeckten Weges und von Waffenplätzen an der Kontereskarpe sowie später im 18. Jahrhundert, als die weitere Vollendung dieser Anlagen, etwa durch ein Minengangsystem unter der Glaciszone, vorangetrieben wurde.[478]

4.1.4. Der weitere Ausbau der Festung (Gerhard Reichhalter)

4.1.4.1. Die Jahre des Stillstands und Verfalls

Da die Festungsbaukunst in steter Wechselwirkung mit neuen, verbesserten Angriffstechniken stand, wären theoretisch kontinuierliche Verbesserungen bzw. Verstärkungen der Festungsanlagen notwendig gewesen. Zusätzlich kam es laufend zu Problemen hinsichtlich Instandhaltungen und Statik. Die Bereitschaft, solche kostenaufwendige Bautätigkeiten zu finanzieren, hing letztlich davon ab, wie real man die Gefahr eines neuerlichen Einfalls der Osmanen beurteilte.
Tatsächlich setzte ab ca. 1566 ein Stillstand beim Wiener Festungsbau ein. Der Bau der Elend- und Neutorbastion sowie der Ausbau der Donaufront (Piattaforma und Biberbastion) waren die letzten maßgebenden Bautätigkeiten (siehe oben). Erst 1577 wurden anlässlich drohender „Türkengefahr" die zuständigen Behörden aktiv und führten eine *Haubt Beratschlagung* durch, die einleitend festhielt: *Die Gepew sein diese Jar herumb an allen Orten der Graniczen auch an der Statt alhie (Wien) dermassen abkummen,* so dass dringendst Verbesserungen notwendig wären.[479] Für die *Eckh-Passtein* (Elendbastion) wurde z. B. vorgeschlagen, diese zu beschütten und den *Wasserlauf* zu machen. Außerdem seien die Streichwehren *nit recht geseczt* und darüber hinaus müsse die Kurtine *zur Schotten-Passtey* (Mölkerbastion) *in jre rechte Lini* gebracht und beschüttet werden.[480] Auch zu den anderen Bastionen liegen ausführliche Verbesserungsvorschläge vor.
Im Jahr 1590 legte Wolf Eglauer, *Zeigwarther In Wien* (ab 1596 kaiserlicher Zeugwart) einen ausführlichen Bericht über die Befestigung samt ihrer vorhandenen und noch erforderlichen Bewaffnung, Munitionierung, Gerätschaften etc. vor. Er zählte zehn Bollwerke (Bastionen), zehn Kurtinen, eine *Beata forma* (Plattform) sowie fünf Kavaliere oder Katzen, d. h. zusätzliche erhöhte Werke, auf. Der Zustand der Anlagen erregte jedoch Besorgnis, da sie vernachlässigt und die Gewölbe der Kasematten durch aufgeschüttete Gärten „durchweicht" waren, so dass man befürchtete, sie würden beim Abfeuern der Geschütze einstürzen.[481] Aus dem Jahr 1594 stammt ein Bericht der Hofkammer, betreffend die erforderlichen Geschütze.[482] Im Jahr 1596 besichtigte eine Kommission unter dem Obristen Eggenberg die *schad*[haften] *Posstain.* Die ins Detail gehende Liste der bereits groben Schäden war lang und wurde durch Reparatur- und Verbesserungsvorschläge ergänzt.[483] Im selben Jahr wurde auch ein obskurer Vorschlag geäußert: Man solle in den Häusern der Wiener Vororte, wo man glaubte, die türkischen Befehlshaber würden in ihnen Quartier nehmen, Minen legen und diese bei Bedarf

---

476 G. Pálffy, Der Preis für die Verteidigung der Habsburgermonarchie. Die Kosten der Türkenabwehr in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: F. Edelmayer/M. Lanzinner/P. Rauscher (Hrsg.), Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert. Veröff. Inst. Österr. Geschforsch. 38 (Wien, München 2003) 20–44 bes. 42 f.

477 Camesina 1881, 88 Nr. XXXV; P. Rauscher, Zwischen Ständen und Gläubigern. Die kaiserlichen Finanzen unter Ferdinand I. und Maximilian II. (1556–1576). Veröff. Inst. Österr. Geschforsch. 41 (Wien, München 2004) 319 f. u. 360.

478 Eberle 1909, 223 f.

479 Camesina 1881, 88 Nr. XXXVI; Eberle 1909, 225. Unter den Teilnehmenden befanden sich Erzherzog Ernst, Hofkriegsratspräsident Georg Teufel von Guntersdorf, Lazarus von Schwendi und zahlreiche Adelige.

480 Camesina 1881, 92 Nr. XXXVI.

481 Camesina 1868, CXXXIV–CXLIX; Eberle 1909, 225.

482 Camesina 1868, CXXVII f.

483 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 15, 1602 Juli 2, fol. 1r–31v.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

zünden.[484] 1597 verfasste General Adolph von Schwarzenberg – nachdem Kaiser Rudolf den Auftrag zur Instandsetzung der Festung gegeben hatte – einen umfangreichen und wenig positiven Bericht, was *bey dieser Vesstung vnd Stat Wien jecziger Zeit ins Werckh zu richten were.*[485] Es blieb bei dem Bericht.
So wie die militärische Lage in Ungarn zwischen Sieg und Niederlage pendelte (1598 wurde Győr von kaiserlichen Truppen zurückerobert, 1601 fiel Kanizsa[486] an den Feind), so verhielt es sich mit der Bereitschaft, die Festung instand zu setzen.[487] Ab den späten 1590er Jahren ist die Sorge um den Zustand der Festung weiterhin Thema in den Akten des Finanz- und Hofkammerarchivs. Es scheint, dass insbesondere die Witterung und eindringendes Wasser den Werken bereits stark zugesetzt hatte. Besonders ernst war es offensichtlich um die Kärntnerbastion bestellt, wo der Wind die Dächer über den Streichwehren *Zerrißen vnnd abgedekht* hatte und die Ziegel *hauffenweiß herab fallen.*[488] Für das Jahr 1601 sind erstmals Planungen zur Neuen Burgbastion fassbar; zudem findet sich ein Überschlag für das Material neu zu errichtender Kurtinen (darunter tausende *Pam*).[489]
1605 verfasste Carl Ludwig Graf Sulz, der bereits einen Überschlag erstellen hatte lassen, einen kurzen Bericht an den Kaiser, in dem er den dramatischen Zustand der Festung schilderte *(die Alhie ser abkhumben Vestung)* und den Herrscher dringlichst ersuchte, die *Hochnottwendigen fürsehung* zu verordnen.[490] Nach einem Gutachten des Hofkriegsrats aus dem Jahr 1614 war seit „1567 […] nichts Namhaftes mehr gebaut worden". Die Anlagen seien derart schadhaft, dass die Stadt wohl nicht lange gehalten werden könne.[491] Ein neuerlicher Bericht des Hofkriegsrats aus dem Jahr 1615, in dem vorgeschlagen wurde, nur das Allernötigste zu tun, etwa die „fast im Graben liegende" Mölkerbastion herzustellen und mit Mauern zu verkleiden, blieb wieder ohne Erfolg.[492]
Trotz der Berichte, Planungen und der wiederholt erstellten Kostenvoranschläge wurden bis in die 1620er Jahre kaum Taten gesetzt. In der Zeit nach 1600 wurden in den Protokollen erstmals – doch noch vereinzelt – Ravelins erwähnt.[493] 1601 veranschlagte man etwa *Zu den Zweyen Reuelinen bey der Tonau* 600 Bäume.[494] Nach Ludwig Eberle scheinen sich erst ab 1631 die Hinweise über einzelne Bautätigkeiten zu „verdichten"[495], offenbar wurde selbst während des Dreißigjährigen Krieges keine ernsthafte Gefahr für Wien wahrgenommen.

4.1.4.2. Die Erneuerung der Festung

Erst kurz nach dem Regierungsantritt Kaiser Ferdinands III. im Jahr 1637 wurde mit der Erneuerung der Festung begonnen.[496] Unter Kaiser Leopold I. fanden die Arbeiten ihren Höhepunkt und um 1672 ihren Abschluss. In zwei großen Kampagnen zwischen 1637 und 1647 sowie 1656 und 1672 wurden mehrere Bastionen errichtet bzw. vergrößert, Ravelins gebaut, der gedeckte Weg mit Waffenplätzen sowie das Glacis geschaffen.[497] Da verschiedene Abschnitte (wie an der Donauseite) noch keine modernen Kurtinen besaßen oder vorhandene nicht mehr den Anforderungen entsprachen, wurde im Zuge des Ausbaus auch an diesen gearbeitet.

---

484 Eberle 1909, 226.
485 Camesina 1868, CXXX–CXXXIII; Eberle 1909, 226.
486 Nagykanizsa (Komitat Zala); die Stadt wurde erst kurz zuvor, nachdem 1577 ein Blitz in den Pulverturm der Festung eingeschlagen und große Zerstörungen angerichtet hatte, neu und stark befestigt: L. Toifl, Die Katastrophe von Kanischa 1577 oder Heiraten kann tödlich sein. Mitt. Steiermärkisches Landesarchiv 46, 1996, 101–115.
487 Eberle 1909, 226 f.
488 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), z. B. fol. 1319r; 1321v; 1323r. Um diese Zeit wurde die Bastion auch „Läuterungs-Bastei" genannt (fol. 1323r: […] *habe ich die Paufelligkheitten in der Leitterungs Passteyn beim Kharner Thor, besichtigt,* […]). Unter Läuterung ist der veraltete Begriff eines Scheideverfahrens in der Metallurgie zu verstehen, was auf örtliche Metallverarbeitung hindeutet.
489 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1601 Juni 30, fol. 1347r–1348r: Man hatte sich aber noch nicht geeinigt, wie *die burckh Passtein soll außgesteckht werden,* weshalb für diese kein Überschlag möglich war.
490 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1605 Jänner 23, fol. 1356r f.; vgl. Camesina 1868, CXLIX.
491 Eberle 1909, 227.
492 Eberle 1909, 227.
493 Eberle 1909, 228.
494 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1601 Juni 30, fol. 1348r.
495 Eberle 1909, 228.
496 W. Kalina, Der Wiener Festungsbau zur Zeit der Kaiser Ferdinand III. und Leopold I. (1637–1672). ÖZKD 60, 2006, 380–384.
497 Eberle 1909, 228.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

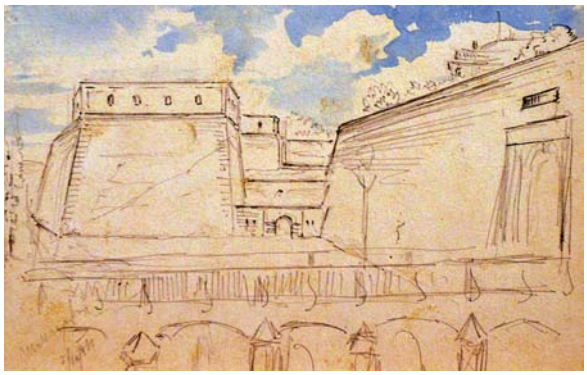


Abb. 72: Wien, Mölkerbastion, Blick in die zurückgezogene linke Flanke, rechts das Franzenstor, lavierte Zeichnung. (WM, Inv.-Nr. 18.466)

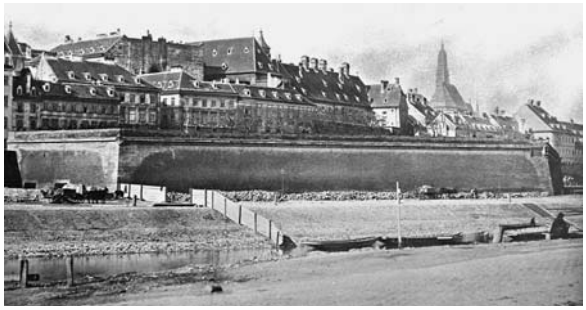


Abb. 73: Wien, Große Gonzagabastion, Foto vor der Schleifung 1859. (WM, Inv.-Nr. 47.070/4)

Nach einem Bericht Philipp Graf Mansfeldts an den Kaiser aus dem Jahr 1641 *zum wiennerischen fortification Gebew,* war 1638 eine Summe von 15 000 Gulden bewilligt worden, die aber nicht zur Gänze verbaut wurden, und 1639 sagte man weitere 15 000 Gulden zu, die jedoch überhaupt nicht verbaut wurden. Zu den im folgenden Jahr bewilligten 24 000 Gulden kamen bis 1641 weitere Summen, so dass in jenem Jahr ein Rest von 30 950 Gulden verblieb.[498] Der Ausbau dürfte anfangs schleppend in Angriff genommen worden sein.[499] 1645 war die *reparierung der alten sehr abkhomben Pasteyen Vom Kärner biß Zum Rothenthurn Thor* offensichtlich doch im Laufen.[500]

Zu den Arbeiten an den Befestigungswerken gehörte die Errichtung der neuen, wesentlich größeren und viel weiter ins Vorfeld verlegten Burgbastion, die den alten, nicht mehr zeitgemäßen „Spanier" ersetzen und flächenmäßig wohl die größte Wiener Bastion werden sollte. Ihre Schulterbreite betrug letztlich rund 97 Klafter (184 m), ihre Tiefe aufgrund der etwa rechtwinkeligen Bastionsspitze rund 80 Klafter (151 m).[501] Pläne hierfür bestanden schon kurz nach 1600, 1622 und 1624 wurden Roboten ausgeschrieben[502], doch erst 1637 berichtete man über ein „großes Bollwerk aus Erde", hinter dem die „zwar nicht hohe, aber ganz gemauerte" alte Burgbastion lag. Ab 1657 wurde das Erdwerk massiv verkleidet[503], was laut einer Inschrift 1659 abgeschlossen war.[504] Die weit vorgeschobene Lage der neuen Bastion erforderte auch den Bau einer neuen Kurtine zur Löblbastion[505] und die Errichtung des neuen Burgtors.[506]

Die in den 1540er Jahren erbaute Löblbastion[507] benötigte bereits 1577 Reparaturen. In den 1590er Jahren war der Zustand nicht besser, so berichtete General Schwarzenberg 1597 über die *Landtschafft Pastein,* dass sie *ain unfornblichs vnd vnnuzes* Werk sei, das dringlich verbessert werden sollte.[508] Im Zuge des Baus der neuen Burgbastion wurde die Löblbastion, die nur aus „purer Erden und Wasen" errichtet war, 1656 massiv verkleidet.[509]

Die relativ früh als Erdwerk errichtete *Pastein beim Schodtn,* die Mölkerbastion (siehe oben zur Bastei beim Schottentor), die laut einer 1548 verfassten Beratschlagung Graf Salms und Hermes Schallautzers *an vil ordten niderfallen war* und an der in den 1590er Jahren Arbeiten (zur Vergrößerung) stattfanden, erhielt eine massive

---

498 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1645, fol. 1413r; vgl. Camesina 1868, CXLIX–CLIII.

499 Das Schreiben Mansfeldts aus dem Jahr 1641 gibt auch einen Einblick in die logistischen Erfordernisse (Robotfuhren, Materialbeschaffung): ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1641, fol. 1387r–1395v.

500 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1645, fol. 1408r.

501 Nach dem auf Basis des Wiener Klafters angefertigten Grundrissplan der Stadt von Joseph Daniel von Huber (Abb. 106). Siehe auch Kap. 4.3.3.2.

502 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1622 August 5, fol. 1377r *(Zu Erpauung der Pastey vor dem Burkh Thor);* 1622 August 6, fol. 1376r *(Zur Burgg Pastay Verwilligten Robath).*

503 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1657 November 30, fol. 1493r *(wegen nothwendiger forthbefürderung der Angefangenen Newen Purgg Postey).*

504 Eberle 1909, 239; Perger 1991, 29.

505 Nach Eberle 1909, 240 war die Kurtine 177 Klafter (335 m) lang.

506 Eberle 1909, 241.

507 Siehe oben zur Bastei zwischen Burg- und Schottentor und Jeitler 2010, 49–51.

508 Eberle 1909, 242; Camesina 1868, CXXXI.

509 Eberle 1909, 242 Anm. 6; Eberle meint auch (a. a. O.), dass die Bastion bereits 1637 „neu verbessert" worden wäre.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

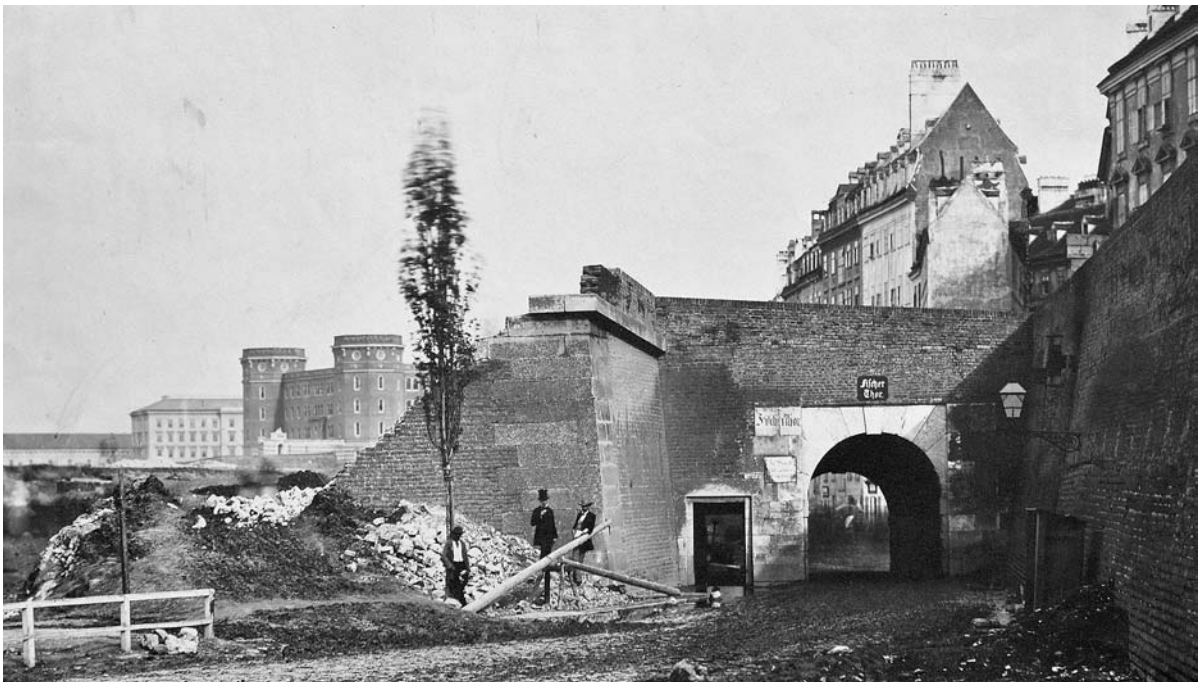


Abb. 74: Wien, Große Gonzagabastion, Foto mit Blick auf die linke Flanke mit dem Fischertor während der Schleifung 1859, rechts stehend Bauleiter Franz Wilt, daneben Baron Doblhoff. (WM, Inv.-Nr. 53.827)

Verkleidung, deren Fertigstellung nach einer überlieferten Inschrift 1656 erfolgte.[510] Durch den Ausbau wurde die Mölkerbastion vermutlich zur zweitgrößten Wiener Bastion.[511] Sie erhielt dabei offensichtlich neue Kasematten, die den ursprünglichen vorgelegt wurden (Abb. 72).[512]

Die anschließende Kurtine zur Elendbastion nutzte weiterhin die mittelalterliche Ringmauer.[513] Diese vielfach kritisierte Situation wurde durch den Bau einer neuen Kurtine beseitigt, die in gerader Front weit außerhalb der älteren, teils leicht gekrümmten Baulinie und dadurch auch vor dem Turm des Schottentors verlief.[514] Das neue, vorgelegte Tor trug die Jahreszahl 1656.[515]

An der Donauseite blieb die zwingerverstärkte mittelalterliche Stadtmauer samt den Türmen relativ unverändert bis in die Spätphase des Ausbaus und teilweise auch darüber hinaus erhalten. Nach der abschnittsweisen Verstärkung der Donaufront durch die Neutorbastion, Piattaforma und Biberbastion im 16. Jahrhundert (siehe oben) begann der umfassende Ausbau der Donauseite erst 1661 unter Annibale Gonzaga (1602–1668), ab 1640 Stadtkommandant von Wien und ab 1644 Generalfeld-, Land- und Hauszeugmeister. Zu den neuen Befestigungsanlagen (als „Gonzagisches Werk" bezeichnet), zu deren Fundamentierung 2 000 Eichen gefällt wurden[516], gehörten die Große Gonzagabastion vor dem ehemaligen Salzturm (Abb. 73) und die Kleine Gonzagabastion vor dem Fachturm. Wieweit Teile der Piattaforma in die Ausbauten integriert wurden, ist

---

510 Eberle 1909, 243 f.; Pötschner 1968, 358. Noch 1628 wird von zugrunde gehenden Bastionen berichtet, besonders drohte die *Bey dem Schottenthor fast gar nider Zufallen, Vnnd den graben Zufüllen.* ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1628 Juli 15, fol. 1383r.

511 Ihre Schulterbreite übertraf mit rund 100 Klaftern (190 m) knapp die der Burgbastion, ihre Tiefe war aufgrund ihrer stumpfen Spitze mit rund 57 Klaftern (108 m) aber deutlich geringer (Maße nach dem Plan von Huber, siehe Anm. 501); nach dem bei Eberle 1909, Taf. XXXIV abgebildeten Plan der Bastion aus dem Jahr 1725 waren die Facen des Werks knapp 20 m hoch.

512 Die Zeichnung bildet den Bereich des linken Flankenhofs, der ungewöhnlich tief ist und mehrere Verteidigungsebenen besitzt, ab. Eine Planaufnahme von 1849 zeigt die rechte Flanke mit zwei deutlich hintereinander gelegenen Kasematten mit je zwei Stückscharten (ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E; zum Plan siehe auch Kap. 4.3.4.2.).

513 Auf dem Vogelschauplan Jacob Hoefnagels aus dem Jahr 1609 (siehe Kap. 4.3.3.1.) bildet die bezinnte Ringmauer mit dem Judenturm die äußerste Baulinie.

514 Dies ist auf späteren Festungs- oder Stadtplänen deutlich erkennbar, etwa auf dem Plan des Constantin Johann Walter aus dem Jahr 1750 (Abb. 109); zum Plan siehe Kap. 4.3.4.1.

515 Eberle 1909, 247; Perger 1991, 128.

516 1661 wurde die Beschaffung von 200 (später erhöht auf 2000) *Stamb grüen Aichen* gefordert, zur *erpauung eines newen Fortificationswerckhs vor dem Rothen thurn:* ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1661 Dezember 1, fol. 1540r.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

nicht bekannt.[517] Moderne Kurtinen ersetzten nunmehr die in diesen Abschnitten noch erhaltene mittelalterliche Ringmauer.[518] Die Große Gonzagabastion wurde laut einer Inschrift 1664 vollendet.[519] Im Gegensatz zu den älteren Werken des 16. Jahrhunderts sprang nur ihre linke Flanke zurück[520]; hier lag jedoch ein Tor („Oberer Fall", das spätere Fischertor), das die Anlage einer Flankenbatterie ausschloss (Abb. 74). Die Kleine Gonzagabastion war in Form einer nicht kasemattierten halben Bastion ausgeführt, in deren unbewehrter langer rechter Flanke ebenfalls ein Tor („Unterer Fall", das spätere neue Rotenturmtor, siehe unten) lag, das laut Inschrift im Jahr 1662 vollendet wurde.[521]
1670–1672 wird mehrfach die *Zu grundt gehendte Cortina* vor dem Kärntnertor erwähnt. 1671 und 1672 wurde daran gebaut,[522] 1673 „resolvierte" der Kaiser, dass die Befestigung beim Kärntnertor „zur völligen Perfektion" gebracht werden müsse und dass weitere Arbeiten „wohl zu überlegen" seien.[523]

4.1.4.3. Die Anlage der Ravelins, des gedeckten Wegs und des Glacis

Im Zuge des mehrere Jahrzehnte in Anspruch nehmenden Großausbaus entstanden auch die Ravelins. Die zwischen den Bastionen isoliert in den Graben gesetzten, dreieckigen Erdwerke[524] hatten die Aufgabe, die oft viel zu langen und ungedeckten Kurtinen gegen direkten Beschuss zu schützen. Ein solcher war dadurch nur noch aus bestimmten, ungünstigen Positionen möglich und daher relativ erschwert. Allerdings mussten Form und Lage der Werke ein ungehindertes Feuer aus den Flankenbatterien und den weiteren Geschützen zur Frontalverteidigung gewährleisten. Wie diverse Festungspläne zeigen, gelang es offenbar nicht immer, diesen Anforderungen zu entsprechen, denn die Werke waren unterschiedlich dimensioniert und geformt und ließen sich wohl nicht immer in günstiger Lage positionieren.
In der Nähe von Toren situierte Ravelins, wie jener vor dem Kärntner-, dem Schotten- oder dem Fischertor, übernahmen zusätzlich den erweiterten Schutz der Stadttore, indem die verwinkelt angelegten Torwege über sie hinweg führten und dadurch ein inneres und äußeres Tor sowie zwei Brücken passiert werden mussten.
Die Ravelins, auf die man erstmals kurz nach 1600 im Rahmen von Planungen trifft, wurden zunächst – wie einige Bastionen – als Erdwerke errichtet und erst nach und nach massiv verkleidet. Die Errichtung sowie der Ausbau der einzelnen Werke erfolgten daher über einen längeren Zeitraum hinweg.
Die weit ins Vorfeld gesetzten Anlagen erzwangen zudem eine Erweiterung des Grabens und den Bau einer neuen Kontereskarpe. Diese war anfangs ebenfalls nur als Erdböschung ausgeführt und wurde erst schrittweise mit Mauerwerk verkleidet. Möglicherweise wurde der Schottenravelin bereits 1625 gebaut. Am Ravelintor war zwar die Jahreszahl 1647 angebracht, doch war die zugehörige Brücke bereits 1651 baufällig, was binnen vier Jahren kaum möglich erscheint.[525] Der Ravelin, der die Kurtine zwischen der Neutorbastion und der (späteren) Großen Gonzagabastion sicherte und in dem das Schanzeltor lag, entstand 1640 bzw. 1646.[526] Der Kärntnerravelin wurde 1662 begonnen und nach der Inschrift am Ravelintor erst 1673 vollendet.[527]

Ein weiteres integratives Element des Festungsbaus war der gedeckte Weg. Dieser sollte die äußerste, entlang der Kontereskarpe hinter einer Erdböschung verlaufende und zusätzlich durch Palisaden gesicherte Verteidi-

---

517 Zu Befundmeldungen in diesem Bereich siehe Kap. 4.4.9.4.
518 Spätere Festungspläne zeigen die Ringmauer und ihre Türme weit innerhalb der Kurtine verlaufend, jedoch in Bebauungen eingebunden und ohne ursprüngliche Funktion, etwa ein 1780 (auf älterer Grundlage?) verfasster Plan der Donauseite: ÖStA, KA KPS LB K VII e, 159 E.
519 Pötschner 1968, 357 f. u. Abb. 1.
520 Nach Eberle 1909, 256 besaß sie keine Kasematten, doch zeigt der Plan des Letztzustands der Bastion eine kasemattierte rechte Flankenbatterie: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion IX u. X; WM, Inv.-Nr. 19.458/g. Im Vergleich mit dem überlieferten Plan der Piattaforma (Abb. 92) sind Übereinstimmungen mit der rechten Kasematte beider Werke erkennbar, so dass (entgegen Eberle 1909, 252) möglicherweise doch Teile des älteren Werks in die jüngere Bastion integriert wurden.
521 Eberle 1909, 256; vgl. Kisch 1883, 324 f.
522 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1670 Juli 8, fol. 1590r; 1594v; 1592r; 1671 März 1, fol. 1596r; 1672 Februar 9, fol. 1602r; 1603r; 1606v.
523 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1673 Juni 20, fol. 1613r.
524 Mit einigen Ausnahmen wäre es korrekter, von einer vierseitigen Form mit zwei, etwa rechtwinkelig verzahnten feldseitigen Facen und z. T. mehrfach stumpfwinkelig gebrochenen stadtseitigen Fronten auszugehen, die sich an den Baulinien der Kontereskarpen orientierten.
525 Nach Eberle 1909, 245 f. erfolgte der Massivausbau des Erdwerks erst später, worauf er die Jahreszahl 1647 bezog.
526 Eberle 1909, 256.
527 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1673 Juni 20, fol. 1613v; vgl. Eberle 1909, 235.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

gungslinie bilden und der Infanterie – als Ausgangspunkt und Rückzugsort für Ausfälle – Deckung bieten. Zum Sammeln waren in regelmäßigen Abständen, in der Regel an den einspringenden Winkeln der Kontereskarpe, Waffenplätze vorgesehen.

Italienische Festungsbaumeister errichteten gedeckte Wege bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Für Wien scheint es für die Zeit gegen Ende des 16. Jahrhunderts Hinweise zu einem solchen zu geben. Nach einem Rapport aus dem Jahr 1596, in dem in Bau befindliche Abschnitte aufscheinen, weist auch der Bericht Schwarzenbergs aus dem Jahr 1597 auf die Notwendigkeit der *ausswendig dess Statgrabens guete woluersehne Strada Coperta.*[528] Es ist aber wahrscheinlich, dass diese ersten Anlagen dem Ausbau des Grabens zum Opfer fielen und danach neu errichtet werden mussten. 1641 wurde z. B. der Bedarf an Palisaden mit 12 600 Stück beziffert.[529] 1668 veranschlagte man zur Erhaltung der *contrascarpen* (wohl in Zusammenhang mit dem gedeckten Weg) pro Jahr mehrere tausend *aichene Pasträll.*[530] Ein Überschlag aus demselben Jahr, um die *Pällißaten Bey denen Contra Scärpen* (die offensichtlich nach wenigen Jahren verfault waren) zu erhalten, nennt die Zahl von über 20 000.[531]

Eine seit den Anfängen des Festungsbaus wiederkehrende Thematik bildete das Glacis, jenes freie Vorfeld, das im Idealfall als schwach geneigte Böschung zur Feldseite hin abfallen und komplett einsehbar sein sollte sowie Angreifern keine Deckung bieten durfte. So erfolgte z. B. schon 1531 der Befehl, die zerstörte Vorstadt vor dem Stubentor abzubrechen, was jedoch nicht verwirklicht wurde.[532] 1596 setzte Kaiser Rudolf I. die Breite auf 800–1 000 Schritt fest, wodurch unzählige Häuser der Demolierung zum Opfer gefallen wären und was sich letztlich als undurchführbar herausstellte. Nach einem kaiserlichen Patent aus dem Jahr 1600 wurde die freie Zone auf 300 Schritt Breite reduziert, hölzerne Gebäude oder Zäune durften vorläufig bestehen bleiben. Aus einem neuerlichen Patent aus dem Jahr 1620 zu schließen hatte sich bis dahin nichts verändert, wie von Beginn an wurden sämtliche Anordnungen betreffs des Glacis kaum oder nicht befolgt[533] Nach dem durch Raimondo von Montecuccoli errungenen Sieg bei Mogersdorf/St. Gotthard an der Raab über die osmanischen Truppen im Jahr 1664 schien zudem ein Angriff auf die Stadt in weite Ferne gerückt zu sein. Obwohl vorgewarnt, ergriff man erst knapp vor dem Eintreffen des osmanischen Belagerungsheers 1683 eiligste Maßnahmen, indem man nahe gelegene Häuser der Vorstädte in Brand setzte.[534] Nach 1683 erfolgte durch Abbruch von Hausruinen, Planierungen und Rodungen die Konsolidierung des Areals. Mittels Markierungssteine wurde die Breite des Glacis mit 200 Klaftern festgelegt. Mit kaiserlichem Befehl wurde 1685 verboten, Veränderungen an den Vorstadthäusern vorzunehmen, insbesondere sie aufzustocken. Auch dies wurde wieder nicht befolgt.[535]

4.1.4.4. Die Tore

Vor Abschluss des Ausbaus um 1672 wurden – wenn aufgrund struktureller Veränderungen nicht komplette Neubauten erfolgten – auch einige Tore im frühbarocken Stil neu gestaltet. Das Stubentor behielt bis zur klassizistischen Erneuerung 1836 die renaissancezeitliche Form, das Neutor blieb bis zum Abbruch unverändert.

Ab 1670 erfolgte die (neuerliche) Verlegung und damit der Neubau des Kärntnertors zur Kärntner Straße.[536] An dieser Stelle befand sich schon das mittelalterliche Tor, das beim renaissancezeitlichen Ausbau dieses Abschnitts 1548/52 durch ein neues Tor ersetzt wurde, das rund 90 m weiter westlich, unmittelbar neben dem

---

528 Camesina 1868, CXXXI; Eberle 1909, 261.
529 Eberle 1909, 261.
530 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1668 Oktober 28, fol. 1580r.
531 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1668 Oktober 28, fol. 1583r.
532 K. Oberleitner, Österreichs Finanzen und Kriegswesen unter Ferdinand I. Vom Jahre 1522 bis 1564. Archiv Kde. Österr. Geschquellen 22, 1860, 109. Siehe auch oben zum Bau der ersten Bastionen.
533 Eberle 1909, 262.
534 Eberle 1909, 228; 263.
535 Hummelberger/Peball 1974, 67; zusammenfassend zu den weiteren peripheren Anlagen bzw. Bereichen (Graben, Glacis, Befestigung der Leopoldstadt, Gewässerregulierung), die erst im 18. Jh. und zumeist in Abhängigkeit voneinander ihre letztgültige Gestalt erhielten, siehe Eberle 1909, 257–265 u. Hummelberger/Peball 1974, 67–73.
536 Eberle 1909, 234 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 75: Wien, neues, 1671/72 gebautes Kärntnertor, Foto der Feldseite vor der Schleifung 1858/59. (WM, Inv.-Nr. 10.500)

linken Ohr der Kärntnerbastion positioniert war und von diesem fast verdeckt wurde.[537] Das nunmehrige, feld- und stadtseitig prächtig gestaltete dritte Tor war 1672 vollendet (Abb. 75)[538], während das vorgelagerte Ravelintor die Jahreszahl 1673 trug.[539]

Aufgrund der Errichtung der neuen Burgbastion und der neuen Kurtine zur Löblbastion war der Bau eines neuen Burgtors erforderlich, das mit der Jahreszahl 1660 versehen und in strengen frühbarocken Formen gestaltet war.[540]

Auch das Schottentor musste aufgrund der durchgreifenden Umbauten dieses Bereichs neu errichtet werden. Das nun vor den mittelalterlichen Torturm gesetzte Tor trug die Jahreszahl 1656 als Hinweis auf die Fertigstellung.[541] Es besaß im Gegensatz zum Burgtor bewegtere, durch kräftige Rustizierung geprägte Formen.

Im Zuge der Neuanlage der Donauseite entstanden 1664 das im Verband mit der Großen Gonzagabastion stehende, sehr einfach gestaltete Tor „Oberer Fall" (das spätere Fischertor) und 1662 das weiter östlich, an der Flanke der Kleinen Gonzagabastion gelegene Tor „Unterer Fall" (das spätere Rotenturmtor)[542].

1660, knapp bevor der Großausbau abgeschlossen war, notierte der Gesandtschaftssekretär Johann Sebastian Müller: *Die Stadt hatte sechs Thore /* […] *Ingleichen 10. grosse Bollwercke und Pasteyen mit lauter Quater-Steinen aufgebauet.*[543] Ein Bericht über die *Fortificationen* [der] *Kay. Residenz Statt Wienn* von Baron de Wymes *Ingegnier* aus dem Jahr 1674 gibt Einblick in den damaligen Zustand der Festungswerke. Trotz aller Bemühungen der letzten Jahrzehnte war die Liste der Kritikpunkte lang.[544]

4.1.5. Die Festung im Barock (Gerhard Reichhalter)

4.1.5.1. Die Zweite Türkenbelagerung 1683

Rund ein Jahrzehnt nach Abschluss des Großausbaus der Festung kam die große Bewährungsprobe: Die Osmanen belagerten 1683 zum zweiten Mal die Stadt.[545] Die Ereignisse schlugen sich in heroisierenden zeitgenössischen Berichten nieder[546] und lieferten Material für zahlreiche, teils wissenschaftliche Abhandlungen im 19. und 20. Jahrhundert[547].

---

537 Dieses zweite Tor wurde 1672 vermauert (jüngere Festungspläne zeigen an seiner Stelle eine Niederflanke) und erst 1802 (bis zur Errichtung des späteren Franzenstors zwischen Löbl- und Mölkerbastion im Jahr 1812 als Franzenstor bezeichnet) wieder geöffnet: Perger 1991, 76; auf dem Plan der Bastion aus dem Jahr 1849 (ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E) als *Neues Kärnthner Thor* verzeichnet.

538 Feldseitig war es mit 1671 bezeichnet, stadtseitig mit 1672: Eberle 1909, 235 u. Taf. XXIX; auf dem Plan der Festungswerke aus dem Jahr 1849 (ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E) ist es als *Altes Kärnthner-Thor* ausgewiesen; Pötschner 1968, 358; 362 f.

539 Eberle 1909, 235 u. Taf. XXIX.

540 Eberle 1909, 241 u. Taf. XXXI.

541 Eberle 1909, 247 u. Taf. XXXI.

542 Eberle 1909, 256. Nach Perger 1991, 114 entstand es um 1661/64, hieß zunächst „Unterfall" (1683), „Untere Fallen" (1710) bzw. „Beim untern Fall" (1766) u. ä. und wurde erst beim klassizistischen Neubau 1819 in Rotenturmtor umbenannt.

543 K. Keller/M. Scheutz/H. Tersch (Hrsg.), Einmal Weimar – Wien und retour. Johann Sebastian Müller und sein Wienbericht aus dem Jahr 1660. Veröff. Inst. Österr. Geschforsch. 42 (Wien, München 2005) 47.

544 So wären z. B. die Stadtmauern an etlichen Stellen „bauchig" und das Mauerwerk der Kasematten der Burgbastion sei im „abgehen". Auf der Kontereskarpe waren Palisaden „gepflanzt" worden (wohl zum Schutz des gedeckten Wegs), begannen aber bereits zu verfaulen: ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/D (821), 1675 Juni 6, fol. 1615r–1626v; vgl. Camesina 1868, CLIII–CLV.

545 Mit weiterer Literatur: G. Gerhartl-Buttlar, Belagerung und Entsatz von Wien 1683. Militärhist. Schriftenr. 46[3] (Wien 1985).

546 Die grausame Belagerung der Käyserl. Residentz-Stadt Wien Durch Achmet II. […] (Hamburg 1684): *Der Groß-Vezier setzete inzwischen der Stadt Wien mit allen verdambten Ernst zu/er unterließ nichts/was zu einer schleunigen Emportirung dieser gewaltigen Vestung einiger massen dienen kunte/ er bekam immer neuen Succurs, aus mehr als 130 Canonen beschoß er die Wälle und Thürme/ viel tausent Man arbeiteten Tag und Nacht in den Minen/* […].

547 Speziell im „Jubiläumsjahr" 1883, z. B. Newald 1883/1884; V. v. Renner, Wien im Jahre 1683. Geschichte der zweiten Belagerung der Stadt durch die Türken im Rahmen der Zeitereignisse (Wien 1883) und z. B. J. Sachslehner, Wien Anno 1683. Ein europäisches Schicksalsjahr[3] (Wien, Graz, Klagenfurt 2015); J. Stoye, Die Türken vor Wien. Schicksalsjahr 1683[2] (Graz 2012).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Schon bei der ersten Belagerung 1529 richtete sich der Hauptstoß gegen die SW-Front der Stadt, insbesondere auf den Bereich zwischen dem Kärntnerturm und der Hofburg.[548] Auch 1683 erfolgten die Angriffe von dieser Seite. Konkret richteten sich diese auf die Abschnitte, die durch die Kärntner-, Burg-, Löbl- und Mölkerbastion verstärkt waren und wo sich auch die Hofburg befand, die es – als Residenz der habsburgischen Länder – zu erobern oder zumindest zu beschädigen galt.[549] Eine Rolle spielte aber auch der Umstand, dass an dieser Seite der Graben trocken und der Grundwasserstand niedriger war, was die Anlage von Laufgräben und Minen ermöglichte, während donauseitig Wassereinbrüche zu erwarten gewesen wären. Ausgangspunkt für die Angriffe war die zerstörte Vorstadt St. Ulrich, wo aufgrund der erhöhten Lage günstige Voraussetzungen für Belagerungsbatterien vorhanden waren.[550] Ein zeitgenössisches Zeugnis für den osmanischen Aufmarsch ist der detailreiche Plan von Daniel Suttinger aus dem Jahr 1683.[551] Im Bereich von St. Ulrich begann ein systematisches, dicht angelegtes Netz von Laufgräben, in deren Schutz die Belagerer bis zum Graben vordringen und auch Belagerungsbatterien in unmittelbarer Nähe errichten konnten.
Die Hauptwaffe der Osmanen war jedoch der Minenkampf.[552] Sie versuchten im Schutz der Laufgräben, Stollen bis unter die Mauern der Festung zu graben und an deren Ende große Ladungen Schwarzpulver zu zünden, was den Einsturz größerer Mauerteile bewirken sollte. Gelang dies, begann die Infanterie, über die Schutthügel zu stürmen. Beschädigt wurden nach dem Plan Suttingers die Spitze der Burgbastion, die Löblbastion lag weitgehend in Trümmern und der zwischen den beiden Bastionen gelegene Burgravelin war nur mehr ein von Laufgräben durchzogener Schutthügel.
Ähnliches zeigt der Plan der gesamten Stadt von Leandro (Leander) Anguissola und Bartolommeo Camuccio[553], hier ist aber auch zu sehen, dass die Kärntnerbastion, die Mölkerbastion und der Mölkerravelin im Visier der osmanischen Kanonen lagen, ebenso wie Teile der Donauseite von der Leopoldstadt aus, etwa der Schanzlravelin, die Große und Kleine Gonzagabastion, die Biberbastion und sogar die Dominikanerbastion. Die Elendbastion dürfte nach heutigem Wissensstand relativ unbehelligt geblieben sein.
Während der Belagerung hatte die Besatzung Wiens den feindlichen Minen nur wenig entgegensetzen können, in größter Verzweiflung von unerfahrenen Kräften gegrabene Gegenminen konnten zwar einige, jedoch nicht alle Sprengungen verhindern.[554]

4.1.5.2. Die Stadtbefestigung im 18. Jahrhundert

Nach der Reparatur der Schäden der Belagerung wurde kurz nach 1700 begonnen, unter dem Glacis permanente Gegenminen anzulegen, um zukünftigen Feindbewegungen ober und unter Tage entgegenwirken zu können. Bis zum Jahr 1758 gab es 68 Minengänge, die sich zwischen Stubentor und Neutor verteilten (vgl. Abb. 114).[555] Sie begannen an der Kontereskarpe, von der sie sternförmig abliefen, und waren 30–60 Klafter (57–104 m) lang.[556] Die Gänge besaßen fünf (in einzelnen Fällen drei) Minenkammern, die am stirnseitigen

---

548 Hummelberger 1976, 23; Ausgangsstellung waren die Ruinen der Kärntner Vorstadt.

549 Einem Schreiben Graf Starhembergs an den Herzog von Lothringen ist zu entnehmen, dass die Türken in besonderem Maße die Residenz beschossen haben, obwohl ein Eindringen in die Stadt hier nicht möglich war: Newald 1883/1884, Bd. 2, 77.

550 Die durchschnittliche Distanz von 900 m bis zu den Festungswällen unterschritt die Reichweite damaliger Artillerie bei weitem.

551 Zum Beispiel WM, Inv.-Nr. 31.045; siehe auch Kap. 4.3.3.1.

552 Hummelberger/Peball 1974, 52 f.

553 Siehe dazu Kap. 4.3.3.1.

554 Einem Brief Graf Starhembergs an Kaiser Leopold I. vom 1. September 1683 ist zu entnehmen, dass der Feind *endlich unte die beede Pasteyen Lewl und Burch gekommen* sei und stündlich das Aufspringen einer der Minen befürchtet wurde: C. v. Duncker, Drei Berichte aus dem belagerten Wien 1683. Mitt. k. u. k. Kriegs-Archiv N. F. 7, 1893, 265–272 bes. 271; die Gefährdung des Bereichs Burgbastion–Löblbastion–Burgravelin durch Minensprengungen und anschließende Sturmangriffe ist in diesem Schreiben evident. Am 4. September „sprang" z. B. an der Burgbastion eine besonders große Mine auf, die eine angeblich 10 m breite Bresche in die rechte Face schlug. Am 6. und 8. September „sprangen" an der Löblbastion Minen auf, während das Geschützfeuer der Türken diesbezüglich erfolglos blieb: Newald 1883/1884, Bd. 2, 78–83.

555 Diese bei Eberle 1909, 265 und Hummelberger/Peball 1974, 66 genannte Zahl von Minengängen stammt aus einem ohne Archivnachweis genannten „Memoire" des Jahres 1758. Zwei Festungspläne (vor 1746 und aus dem Jahr 1748) zeigen ein relativ vollständig ausgebautes Netz von Minengängen, wobei Unterschiede aus der Darstellung verschiedener Planungsstadien herrühren können: ÖStA, KA KPS LB K VII e, 155 E u. 157 E. Siehe auch Kap. 4.3.4.1.

556 Nach Eberle 1909, 265. Der 2011 in Wien 1, Zelinkagasse entdeckte Minengang war von der Kontereskarpe bis zur (in Resten erhaltenen) stirnseitigen Minenkammer 65 m lang, nach rund 25 m zweigten die Seitenäste zu den beiden ersten Minenkammern ab. Siehe Kap. 4.4.9.4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Ende sowie an beiderseits abzweigenden Seitenästen angeordnet waren, wodurch eine relativ große Streuung erzielt werden konnte. Die Gänge und die verbreiterten Minenkammern für die Pulverladungen[557] waren aus Ziegelmauerwerk errichtet, wobei die tunnelförmigen, unter Tage vorgetriebenen Gänge nur gebückt begangen werden konnten.[558] Der Minengang, der bei der Grabung Wien 1, Weihburggasse (2006/2007) gefunden wurde, war über zwei kleine gewölbte Vorräume zugänglich. Vom ersten, der über eine auf Grabenniveau gelegene Tür in der Kontereskarpe zu betreten war, führten Stiegenläufe zu dem einst darüber gelegenen Waffenplatz.[559]

Da seit 1683 nur noch Instandsetzungen und Verbesserungen durchgeführt wurden, befand sich die eigentliche Befestigung Anfang des 18. Jahrhunderts in keinem guten Zustand.[560] Einem zeitgenössischen Bericht aus dem Jahr 1704 ist zu entnehmen: *Die mauren von Wien sind ziemlich gantz/aber nicht wohl unterhalten/eben wie auch deren einem stadtgraben diejenige nettigkeit mangelt/welche an den festungen so wohl stehet.* An die Stadtseite der Wälle waren zahlreiche Kasernen oder Soldatenhäuser angelehnt, da sie aber ungenügend besetzt waren, dienten *sie meistentheils zu wirthshaeusern/und welches noch aerger/zum auffenthalt unzuechtiger dirnen.*[561]

Prinz Eugen von Savoyen hielt in einem Bericht aus dem Jahr 1717 an den Hofkriegsrat fest, dass seit 50 bis 60 Jahren nichts Wesentliches an der Festung gebaut worden sei.[562] Schließlich schlug man 1730 sogar vor, die Festung komplett neu zu errichten.[563] Auch während der ersten Jahre des Österreichischen Erbfolgekriegs (1740–1748), der nach der Thronbesteigung Maria Theresias entflammte, gab der Zustand der Befestigung Anlass zur Sorge.[564] Doch erst in den 1750er und 1770er Jahren wurden der Ausbau und die Erneuerung der Festungsanlagen in gewisser Kontinuität vorangetrieben. Die Arbeiten sind relativ gut nachvollziehbar, da in diesen beiden Zeiträumen u. a. jährlich Rapportspläne angefertigt wurden, deren Zweck es war, den Status quo der Festungsanlagen sowie die bereits erfolgten und künftig vorgesehenen Bauarbeiten zu visualisieren. Das Fehlen von Plänen aus den 1760er Jahren hängt möglicherweise damit zusammen, dass Maria Theresia 1767 aufgrund der rasch angestiegenen Einwohnerzahl und der damit verbundenen Wohnungsnot bereits Projekte zur Stadterweiterung ausarbeiten ließ, die auch die Schleifung der Festung zur Folge gehabt hätte.

Zu den wesentlichen Neuerungen ist die Errichtung von Niederflanken zu zählen. Dabei handelte es sich um niedere, L-förmige, vor den Bastionsflanken angelegte Erdwerke, die diese sensiblen Teile der Werke besser schützen und wohl auch ein Eindringen in die Flankenhöfe verhindern sollten. Zudem bildeten diese Anlagen eine weitere, tiefer gelegene Verteidigungslinie. Die Niederflanken wurden über einen längeren Zeitraum errichtet und erst nach und nach massiv verkleidet. Auch die Kontereskarpen und die Stadtseiten der Ravelins wurden zunächst als Erdböschungen errichtet und etappenweise durch Ziegelmauern ersetzt.

Der „Schadensplan" von Daniel Suttinger aus dem Jahr 1683 sowie sein Stadtplan aus dem Jahr 1684/85 (Abb. 101) zeigen, dass die Kärntner-, Löbl- und Mölkerbastion bereits Niederflanken besaßen und in diesen Abschnitten auch Niederwälle vorhanden waren.[565] Auf dem Plan von Steinhausen aus dem Jahr 1710 (Abb. 104) sind hingegen keine Niederflanken zu sehen, große Abschnitte der Kontereskarpe und die Stadtseiten der Ravelins besitzen zudem noch keine Massivverkleidung.[566] Ein in das Jahr 1745 datierter, sehr illustrativer Plan, der bereits Niederflanken und einen relativ kompletten Ausbau zeigt, dürfte eine frühe Planung für die beabsichtigten Ausbauten beinhalten.[567]

---

[557] Nach Hummelberger/Peball 1974, 66 waren die Minenkammern „ständig mit sprengbereiten Minen geladen", was wohl kaum wahrscheinlich ist.

[558] Bei I. Mader, Wien 1, Zelinkagasse. FWien16, 2013, 200 wird eine Breite von 0,90 m und eine (rekonstruierte) Höhe von 1,50 m genannt.

[559] Siehe Kap. 4.4.9.1. u. Kap. 4.4.9.2.

[560] Hummelberger/Peball 1974, 69.

[561] [Casimir Freschot], Relation Von dem Kaeyserlichen Hofe zu Wien/Worinnen I Die Beschreibung der Stadt Wien […]. Aufgesetzt von einem Reisenden im Jahr 1704 (Cölln 1705) 23 f.

[562] Hummelberger/Peball 1974, 68.

[563] Eberle 1909, 230.

[564] 1742 unternahmen preußische Kavallerieverbände Streifzüge bis ins Marchfeld: Hummelberger/Peball 1974, 69.

[565] Zu den Plänen siehe Kap. 4.3.3.1. Die Niederwälle, vor den Kurtinen aufgeschüttete Erdwälle zur Nahverteidigung, sind auf späteren Plänen nicht mehr zu sehen, möglicherweise handelte es sich bei diesen früh dargestellten Anlagen um eilig errichtete Provisorien.

[566] Hummelberger/Peball 1974, 66 f.; zum Steinhausen-Plan siehe Kap. 4.3.3.2.

[567] *delineavit Josephus ab Albrechtsburg. 1745;* ÖNB, KS Kl 129826 Kar.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Besonders hervorzuheben ist der aus dem Jahr 1750 stammende Plan von Constantin Johann Walter (Abb. 109), der den Ist-Zustand des Festungswerkes zu Beginn der Ausbauarbeiten detailgetreu wiedergibt.[568] Die an den meisten Bastionen dargestellten Niederflanken – teilweise sichtlich verbesserungswürdig oder (wie an der linken Flanke der Elendbastion) in Planung befindlich – waren Erdwerke, ebenso der gedeckte Weg mit den Waffenplätzen. Die Ravelins waren erst teilweise massiv verkleidet. Der Biberravelin (Biberschanzl) mit dem Mauttor war als einziger umgebaut worden.[569] Der Plan zeigt erstmals erhöhte, hinter den aus Erde geschütteten Brustwehren der Facen befindliche Kanonenstände für jeweils ein Geschütz, die über flache Rampen zu erreichen und für Frontalfeuer konzipiert waren. Die Positionierung der Artillerie folgte nunmehr (in Zusammenhang mit erhöhter Reichweite?) geänderten Maßstäben, die ursprünglichen Flankenbatterien hatten offensichtlich nur noch untergeordnete Bedeutung.[570]

Unter den Rapportsplänen der 1750er Jahre[571] fällt die Planserie aus dem Jahr 1753 ins Auge, die in besonders penibler Weise die geplanten Arbeiten verzeichnet und etwa auch den Aufbau der Brustwehren und der Kanonenstände im Detail zeigt. Die Anzahl der Kanonenstände richtete sich nach dem zur Verfügung stehenden Platz, die Elendbastion war z. B. mit sechs Kanonenständen (jeweils drei pro Face) ausgerüstet. Der Rapportsplan aus dem Jahr 1759 (Abb. 111) lässt aufgrund der Farbcodes erschließen, dass der Ausbau mit Niederflanken doch nicht so weit gediehen war, wie es der Walter-Plan von 1750 vermittelte. Mindestens sieben Niederflanken wären *noch gar herzustellen, und mit Mauerwerck zu revetiren,* jene an der linken Flanke der Elendbastion wurde erst in jenem Jahr massiv verkleidet, eine weitere an der Neutorbastion sollte erst im darauffolgenden Jahr gebaut werden.[572]

Der um 1770 angefertigte Plan von Joseph Daniel von Huber zeigt ein relativ komplettes Bild der Festungswerke (Abb. 106).[573] Mit Ausnahme der Biber-, der Dominikaner-, der Braun- und der linken Flanke der Wasserkunstbastion sind sämtliche Bastionen mit Niederflanken ausgestattet, die Ravelins besitzen stadtseitig teilweise noch Erdböschungen und auch die Waffenplätze zeigen vielfach noch keinen regulären Ausbau.[574]

Die zweite Ausbauphase in den 1770er Jahren umfasste hauptsächlich Arbeiten zur Vervollständigung des Befestigungswerks wie die massive Verkleidung der Niederflanken (z. B. 1771 rechte Niederflanke der Elendbastion[575]) und den Ausbau der Waffenplätze (als *Lunetten* bezeichnet).[576] Im Jahr 1778 dürfte der Ausbau der Festung seinen Höchststand erreicht haben.

1785 ließ schließlich Kaiser Joseph II. die Festungsanlagen, die bis dahin militärische Zone waren, offiziell für Besucher öffnen, die Flächen auf den Wällen und Bastionen entwickelten sich zum „Nobelkorso".[577] Bereits vorher lernten nicht nur die Bewohner, sondern auch die Besucher Wiens die Annehmlichkeiten eines Rundgangs auf den Festungswällen kennen, wo man die frische Luft und die großartige Aussicht genießen konnte. Bereits im Jahr 1777 wurde berichtet, *daß der Umkreis der Stadt eine Stunde betrüge? Gerade so viel ist es, um in einem bürgerlichen Schritte rund auf dem Wall herum zu spatzieren.* Dies war *zur Sommerszeit einer der glänzendsten und volkreichsten Spatzierplane.*[578]

In den ersten sechs Jahrzehnten des darauffolgenden Jahrhunderts wurde schließlich der letzte Akt in der Geschichte der Wiener Festung geschrieben.

---

568 Siehe Kap. 4.3.4.1.

569 Eventuell nach einem Entwurf von 1747; ÖNB, KS FKB W 22. Das Werk (korrigiert als *Reduit* bezeichnet) ist in dieser Form auf der Planserie von 1834 dokumentiert: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV. Siehe auch Kap. 4.3.4.2.

570 Die Streichen waren mit Krenelierungen für leichtere stationäre Feuerwaffen ausgestattet.

571 Siehe Kap. 4.3.4.1.

572 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 35.

573 Siehe auch Kap. 4.3.3.2.

574 Der 1770 publizierte Plan Joseph Nagels zeigt dagegen viele Ravelins nur als schwach ausgebaute Erdwerke: WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 5/1. Ex. (online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.5/1. Ex. [16 Blatt] im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* [9.11. 2015]).

575 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 36 u. 38.

576 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 36 (1770/71); 38 (1771/72); 39 (1772/73); 40 (1774/75); 41 (1775/1776); 42 (1776/1777); 1 (1777/78). Siehe auch Kap. 4.3.4.1.

577 Hummelberger/Peball 1974, 73; Witzmann 2010.

578 W. L. Wekhrlin, Denkwürdigkeiten von Wien ([Wien] 1777) 18.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.1.5.3. Die Befestigung der Vorstädte – Der Linienwall

Anfang des 18. Jahrhunderts führte der vom ungarischen Adeligen Franz II. Rákóczi geleitete Aufstand zu einer neuerlichen Bedrohung, die im Osten Niederösterreichs und der Steiermark sowie im heutigen Burgenland in kriegerische Auseinandersetzungen mündete. Es war der letzte in einer langen Reihe antihabsburgischer Aufstände, die allgemein als „Kuruzzenaufstände" subsummiert werden.[579] Da auch Angriffe auf Wien in greifbare Nähe rückten, wurde per Hofdekret vom 17. Dezember 1703 beschlossen, die gesamten Vorstädte mit einer Befestigung zu schützen.[580]
Die Bauarbeiten begannen im März 1704 und wurden bereits nach vier Monaten beendet. Kritik über die Ausführung und den Zustand ließen nicht lange auf sich warten. Die Befestigung, für die später die Bezeichnung „Linienwall" aufkam, verlief etwa entlang des heutigen Gürtels und trennte in großem, an die Donau anschließendem Halbkreis die Vorstädte von den ländlichen Vororten. Da die nur als Erdwerke errichteten Anlagen bald durch Unterwaschungen Schaden erlitten, wurden die Eskarpen vermutlich zwischen 1705 und 1738 mit Ziegelmauerwerk verkleidet. Obwohl schon 1718 als Festungswerk erklärt, ließen die weitläufigen und nicht besonders stark ausgebauten Anlagen kaum Erfolg bei einem ernsthaften Angriff erwarten.[581] Schließlich wurde die Befestigung, die aufgrund der nur wenigen Tore gut zu kontrollieren war, zur Steuergrenze umfunktioniert.
1704 wurden auch die Befestigungen der im Laufe der Zeit zunehmend dichter besiedelten Taborinsel bzw. der Leopoldstadt, die seit dem 16. Jahrhundert in Verbindung mit den strategisch wichtigen Donaubrücken wiederholt Thema waren, verstärkt ausgebaut bzw. geschlossen.[582]

4.1.6. Die Festung als Erholungs- und Wirtschaftsraum (Heike Krause)

4.1.6.1. Einleitung

Die bereits im 18. Jahrhundert vorhanden gewesenen Bestrebungen und Vorschläge zu einer Stadterweiterung, die eine Schleifung der Festungswerke in Betracht zogen, wurden nicht sobald umgesetzt.[583] Diese Empfehlungen folgten dem bereits andernorts eingeleiteten „landschaftspolitischen Prozess" der „Entfestigung".[584] Im Zeitraum zwischen 1725 und 1825 kann für Europa von einer regelrechten „Entfestigungswelle" gesprochen werden.[585] In Paris begann man schon im späten 17. Jahrhundert unter Ludwig XIV., Boulevards anzulegen.[586] Weitere Städte folgten um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Niederlegung der Festungsanlagen,[587] denn das Zeitalter der Festungskriege war vorbei. Nunmehr standen sich riesige Armeen in offenen Feldschlachten gegenüber. Die neuen Kriegstechniken hatten die Städte quasi wehrlos gemacht. Daher erfüllten auch die Wiener Festungswerke kaum noch einen militärischen Zweck. Zum einen war ihre Erhaltung mit hohen Kosten verbunden, zum anderen nahm der Festungsgürtel samt Glacis eine große, unbebaute Fläche ein, die die Stadtentwicklung und das Zusammenwachsen von „Innenstadt" und Vorstädten hemmten. Die geringe Anzahl der noch dazu engen Tore schränkte darüber hinaus die zunehmende Mobilität ein.[588] Die englische Schrift-

---

579 P. Broucek, Die Kuruzzeneinfälle in Niederösterreich und in der Steiermark 1703–1709. Militärhist. Schriftenr. 55 (Wien 1985).
580 […], *hat man nun mit allem Ernst, die baufaelligen Fortifications-Wercke der Stadt zu repariren, und eine Linie um alle Vorstaedt herum, wegen besorglichen Einfall derer Rebellen, zu ziehen angefangen.* Fuhrmann 1739, 1230. Falls nicht anders angegeben, basieren folgende Ausführungen auf Mader et al. 2012.
581 Die Befestigung mit ihren nur 3,80 m hohen Wällen sollte in erster Linie der Bevölkerung der Vorstädte Schutz gegen Streifzüge und Überfälle (Brandschatzungen) bieten sowie das Einschleppen von Krankheiten verhindern: Eberle 1909, 229 f. 266; vgl. die ab 1703 eilends errichtete „Kuruzzenschanze" zwischen Petronell und Neusiedl am See, die in regelmäßigen Abständen mit Fleschen und Redouten verstärkt war, aufgrund ihrer Länge und ihrer schwachen, unzureichend ausgebildeten Besatzung jedoch nicht wirksam zu verteidigen war: W. Blasi/F. Sauer, Die Kuruzzenschanze zwischen Petronell und Neusiedl am See. FÖMat A, Sonderh. 19 (Horn 2012) 18–56.
582 Eberle 1909, 267–272.
583 Högel 2003, 37.
584 M. Warnke, Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur (München, Wien 1992) 97–100 bes. 99.
585 Baltzarek et al. 1975, 77.
586 Masanz/Nagl 1996, 22.
587 Masanz/Nagl 1996, 11.
588 Schwarz 2010.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

stellerin Lady Mary Wortley Montagu (1689–1762) schrieb bereits 1716, während ihres Aufenthaltes in Wien über die beengten Zustände in der Stadt mit ihren schmalen, dunklen Gassen und über die starke Überbelegung der Häuser. Sie konstatierte ferner, dass der Kaiser – so er sich dazu entschließen könne – eine der größten und am besten gebauten Städte Europas haben könnte, wenn er die „Tore öffnen ließe" (im übertragenen Sinne ist die Schleifung der Festung gemeint), damit Stadt und Vorstadt sich vereinen können.[589] Der seit 1784 in Wien lebende Aufklärer Johann Pezzl sowie verschiedene Wien-Reisende lieferten ähnliche Beschreibungen.[590] Johann W. Goethe kommentierte die Situation in Europa in seinen Wahlverwandtschaften aus dem Jahr 1809: „Sogar größere Städte tragen jetzt ihre Wälle ab, die Gräben selbst fürstlicher Schlösser werden ausgefüllt, die Städte bilden nur große Flecken und wenn man so auf Reisen das ansieht, sollte man glauben: der allgemeine Friede sei befestigt und das goldne Zeitalter steht vor der Tür."[591]

4.1.6.2. Die Beharrungstendenz des Militärs

Die Wiener Stadtguardia, die hauptsächlich die Bewachung der Tore besorgte, war 1741 aufgelöst worden. Fortan übernahm das reguläre Militär ihre Aufgabe, das damit zum „Widersacher der Stadtverwaltung im Hinblick auf die Befestigungsanlagen" wurde. Für diese bedeutete das einen Verlust an städtischer Autonomie.[592] Die einfachen, zumeist aus Holz bestehenden sog. Soldatenhäuschen, die für die Stadtguardia auf den „Basteien", d. h. hier v. a. auf der Kurtine, errichtet worden waren, hatten wegen des „ausschweifenden" Lebens der Soldaten einen schlechten Ruf. Ihr Bau wurde größtenteils von Bürgern finanziert, die sich so der Einquartierungspflicht entledigen konnten. Um diese Häuschen auflassen und abbrechen zu können, suchte man für die Soldaten und das von Maria Theresia eingeführte stehende Heer neue Unterkünfte. Als Lösung für dieses Problem hatte man begonnen, rund um Wien Kasernen zu bauen. Die Festungsbereiche waren zunächst weiterhin dem Militär vorbehalten. Von 1745 bis 1748 wurde u. a. die sog. Salzgrieskaserne durch Abbruch des Stadtguardia-Quartiers und weniger anderer Häuser im Bereich der mittelalterlichen Stadtmauer und der kaiserlichen Salzkammer unter Einbeziehung des inneren Neutors eingebaut und zwischen 1748 und 1753 wurde die Getreidemarktkaserne errichtet.[593] Das 1768 aufgelassene Arsenal diente fortan der Militärverpflegung.[594] Die Kasematten der Befestigung nutzte man für die Lagerung verschiedener (Bau-)Materialien,[595] aber auch für Waffen, Kanonen und Munition.[596]

In Wien entschloss sich der Kaiser im Vergleich zu anderen bedeutenden europäischen Städten ziemlich spät, die Festungsanlagen für eine Stadterweiterung zu schleifen. Militärisch-strategische Überlegungen waren für die Erhaltung der Fortifikation noch lange bestimmend. Das Militär hielt es nach wie vor für wichtig, dass die Stadt, die den kaiserlichen Hof und die zentrale Verwaltung beherbergte, geschützt bleibt, so dass noch 1782 die Beibehaltung der Festung bestätigt wurde.[597] Auch die bürgerliche Oberschicht setzte sich offenbar für ihre Erhaltung ein, um ihre „soziale Exklusivität" innerhalb der Festungsmauer bewahren zu können.[598]

4.1.6.3. Zur Nutzung des Glacis

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das Glacis zunehmend gewerblich genutzt. Es stellte sich recht bald die Frage, wer berechtigt war, Glacis und Basteien für kommerzielle Zwecke zu vermieten: Das Militär oder die Stadt? Daraus resultierte ein jahrelanger Streit um die Kompetenzen und Nutzungsrechte.[599] Auf dem

---

589 Schwarz 2010, 130. Letters of Lady Mary Wortley Montagu. In: S. J. Hale (Ed.), The Library of Standard Letters Comprising Selections from the Correspondence of Eminent Men and Women. Vol. II (New York 1856) 56–58.
590 Schwarz 2010, 128 f.; Baltzarek et al. 1975, 113 f.; Mader 2010, 8–10.
591 J. W. Goethe, Die Wahlverwandtschaften. Hrsg. v. Karl Alt. Goethes Werke 8 (Leipzig, Berlin 1927) 149.
592 Hummelberger/Peball 1974, 71 f.; Opll 1986, 81 f.
593 Hummelberger/Peball 1974, 71 f.; Czeike, Wien Lexikon 3, 473 s. v. Kaserne; Czeike 1980, 163–166. Vgl. das Stadtguardia-Quartier *auff dem Minich* auf dem Plan von Werner Arnold Steinhausen von 1710 (Abb. 104) mit der späteren Salzgrieskaserne auf dem Plan von Joseph Daniel von Huber (um 1770; Abb. 106).
594 Perger 1991, 14 s. v. Arsenal.
595 Mader-Kratky 2010, 137.
596 Pezzl, Wien Skizze 6, 886 f.
597 Baltzarek et al. 1975, 77.
598 Schwarz 2010, 132.
599 W. Sauer, Grund-Herrschaft in Wien 1700–1848. Zu Struktur und Funktion intermediärer Gewalten in der Großstadt. Komm. Hist. Atlas Wien 5 (Wien 1993) 124 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Glacis entstanden Spezialmärkte wie der Getreidemarkt, der Heumarkt, der Kalk- und Kohlenmarkt, der Strohmarkt oder der Ochsenmarkt bei der Landstraße. Vor dem Schottentor wurde Holz gelagert, Salitereien produzierten Salpeter auf dem Josefstädter Glacis und dem Heumarkt. Auf dem Wasserglacis befand sich im 19. Jahrhundert das „Verbrennhäusel", ein Gebäude mit Ofen zur Vertilgung von außer Kurs gesetzten Wertpapieren und Banknoten.[600] Das Josefstädter Glacis, zwischen Löbl- und Mölkerbastion gelegen, diente von 1783 bis 1870 als Parade- und Exerzierplatz.[601] Die Stadt Wien nutzte die Esplanade – wie das Glacis ab dem 18. Jahrhundert auch bezeichnet wurde – beim Stubentor für die städtische Abfallentsorgung, quasi als Mistplatz, was 1827 als nicht mehr zuträglich beschrieben wurde.[602]
Die Richtstatt, der sog. Rabenstein, auf der man Urteile, v. a. Hinrichtungen, in der Öffentlichkeit vollstreckte, befand sich im 18. Jahrhundert auf dem Glacis vor der Elendbastion, im heutigen Kreuzungsbereich von Schlickgasse und Türkenstraße. Mehrere Pläne aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigen ihren Standort und ein oktogonales bzw. rundes, gemauertes Podest (z. B. Abb. 104).[603] Die Blutbannsäule wurde 1707 vom Hohen Markt an diese Stelle übersiedelt. 1747 hatte man den Galgen vom Wienerberg hierher verlegt. Nach Abschaffung der Todesstrafe durch Joseph II. begann am 25. August 1786 der Abbruch des Rabensteins. Das Glacis vor dem Schottentor wurde aber auch danach als Hinrichtungsstätte wiederholt genutzt.[604]

4.1.6.4. Die Festung als Raum zum Erholen und Promenieren

Ist eine erste gärtnerische Nutzung der Burgbastion schon unmittelbar nach ihrer Errichtung 1539 belegt, entstanden im 17. Jahrhundert weitere Gärten auf der Löblbastion und der Kurtine in der Nähe der Hofburg. Spätestens 1752 wurde das sog. Paradeisgartel auf der Löblbastion angelegt. Diese Gärten waren dem Besuch der kaiserlichen Familie vorbehalten. Bereits 1782 gab Kaiser Joseph II. das Paradeisgartel, die Burgbastion und die anschließenden Kurtinen für die Öffentlichkeit frei, doch unter Kaiser Leopold II. (1790–1792) war der Zutritt zum Paradeisgartel wiederum nur den Mitgliedern des Hofes und „distinguierten" Personen gewährt.[605] Auf der großen Burgbastion entstand ein „Ochsenmühle" genannter „Vergnügungsgarten" mit einer Bühne. Die anschließenden Kurtinen wurden als Alleen gestaltet.[606] Der Kaffeesieder Johann Evangelist Milani erhielt ab 1790 für den Sommer die Genehmigung auf der Burgbastion ein Café zu betreiben, indem nicht nur Kaffee, sondern auch Limonaden, Mandelmilch und Speiseeis angeboten wurden. Zudem fanden Konzerte statt.[607] Hier traf sich die gehobene Gesellschaft, das neue Stadtbürgertum.[608] Außerdem gab es bereits 1788 auf dem Wasserglacis ein Kaffeezelt. Das Wasserglacis war eine beliebte und stark frequentierte Promenade, deren Anbindung an die innere Stadt sich durch das 1817 eröffnete, später sog. Karolinentor deutlich verbesserte.[609]
In Erwägung gezogen wurde auch die Anlage eines Weges, um die Umrundung der Stadt mittels Pferd und Wagen um das Glacis der Festung (vom Theresientor bis zum sog. Schanzel) möglich zu machen, wie dies ein Einreichplan aus dem Jahr 1770 zeigt.[610] Maria Theresia und Joseph II. fassten nämlich in jenem Jahr den Entschluss, das Glacis neu zu gestalten. Dabei wurde der Stadt Wien das Nutzungsrecht unter der Bedingung zugesprochen, dass sie das Gelände planiere, mit Wegen versehe sowie Klee und Gräser auf den Freiflächen ansäe.[611] Auf einem Plan von 1777 ist die „Esplanade" bereits mit Fahrweg und Baumalleen dargestellt.[612]

---

600 Baltzarek et al. 1975, 100–102; Masanz/Nagl 1996, 63; zum Verbrennhäusel siehe Czeike, Wien Lexikon 5, 528 s. v. Verbrennhäusel; WStLA, KS, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P7/1: 106195.
601 Perger 1991, 52 s. v. Glacis.
602 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Nr. 21, fol. 3.
603 Weiters etwa Plan der Stadt Wien vor 1716 (ÖNB, KS AB 7a-78 KAR) und von 1736 (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 222G; online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.222G im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* [9.11. 2015]).
604 Czeike, Wien Lexikon 3, 194 s. v. Hinrichtungsstätten; 4, 620 s. v. Rabenstein. Die Frühnennungen zu 1311 und 1488 sind nicht urkundlich belegt. Zu Militärexekutionen an dieser Stelle siehe auch unten zur Situation im Revolutionsjahr 1848.
605 Martz 2010, 116–122.
606 Martz 2010, 124.
607 Masanz/Nagl 1996, 49–51.
608 Witzmann 2010, 158 f.
609 Masanz/Nagl 1996, 62.
610 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 37 (1770/71); Mader-Kratky 2010, 138 f.; Pezzl, Wien Skizze 6, 898.
611 Masanz/Nagl 1996, 59 f.
612 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 42.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Johann Pezzl wusste noch zu berichten, dass die Esplanade vor der „Verschönerung“ ein wüster, wilder Platz ohne befestigte Wege gewesen sei.[613] In dieser Zeit bezeichnete der Begriff Bastei schließlich den gesamten Festungsgürtel.[614] Diese „zweckentfremdete“ Nutzung von Festungsanlagen setzte sich v. a. in deutschen Städten schon im 18. Jahrhundert durch. Hier wurden die Wälle mit Bäumen bepflanzt.[615] Kaiser Joseph II. folgte dem Trend im Geiste des aufgeklärten Absolutismus, indem er die Festung schließlich 1785 zum „Besuch“ freigab,[616] die somit Teil des öffentlichen Raumes werden konnte. Der breite, die Stadt umschließende Festungsgürtel wurde zu einem Erholungsraum umgestaltet, der nun auch „Lehrzwecken“ sowie einer „gesundheits- und freizeitorientierten ‚Grünpolitik‘“ dienen konnte.[617] Öffentliche Unterhaltung wurde gefördert, damit sich die Stände annähern konnten und sich ein „einheitliches Untertanenvolk“ bilden sollte.[618] Die gärtnerische Gestaltung, insbesondere die des Glacis, wurde im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts fortgesetzt. Es wurden weitere Bäume gepflanzt, Alleen und Wege errichtet, die fortan als Flaniermeile dienen sollten.[619] Eine Umrundung der Bastei auf der Promenade dauerte im Ganzen eine bis anderthalb Stunden.[620] Johann Pezzl war überzeugt davon, dass – wenn die Baumsprösslinge erst groß genug seien – die Esplanade zum reizvollsten Spaziergang in ganz Wien werden würde. Noch schöner wäre es freilich, wenn man auch die Basteien mit Bäumen bepflanzen könne. Dies sei aber unmöglich, da die Oberfläche mit Schutt aus der letzten Belagerung belegt sei und sich in ihnen häufig Kasematten befänden, so dass die Bäume bald verwelken würden.[621]

Der Wert der Bastei für die Erholung aller Bevölkerungsschichten bei frischer Luft und gutem Ausblick wurde viel gerühmt. Sogar eine Scherzfrage ist überliefert, die darauf abzielt: „Auf welchem Ei tritt ganz Wien herum, ohne es zu zertreten? – Auf der Bast-Ei!“[622]

4.1.6.5. Napoleon, der Vormärz in Österreich und die Revolution von 1848

Die Sprengungen im Jahr 1809

Während der Napoleonischen Kriege wurde Wien 1805 kampflos den Franzosen übergeben. Als Napoleon sich Anfang Mai 1809 wiederum auf Vormarsch in Richtung Wien begab, versuchte man anfänglich noch, die Festungsanlagen, die einschließlich des Linienwalles in keinem besonders guten verteidigungsfähigen Zustand waren,[623] auf die Schnelle instand zu setzen, Schanzen zu graben und Gebäude auf den Basteien und im Stadtgraben niederzureißen. Doch war dies eine vergebliche Mühe. Die Stadt ergab sich nach kurzem Beschuss bereits am 12. Mai und Napoleon besetzte sie erneut. Dieser ordnete – um seine Macht zu demonstrieren und die Wiener zu demütigen – seinen Truppen noch im selben Jahr bei seinem Abzug an, mehrere Bastionen und Ravelins zu sprengen.[624] Die Fürsprache einer „magistratischen Deputation“ für ihren Erhalt blieb erfolglos. Am 16. Oktober begannen und am 10. November endeten mit der Zertrümmerung des Kavaliers der Löblbastion die Sprengungen.[625]

Verschiedene Pläne und Ansichten zeigen das Ausmaß der Schäden, die offenbar ein beliebtes Bildsujet abgaben. Ein Plan aus dem Familienarchiv de Vaux zeigt die erfolgten Sprengungen samt einer Erläuterung bis zum 5. November 1809. Die Bastionen Nr. V–IX (Kärntner- bis Elendbastion), der Kavalier der Mölker-

---

613 Pezzl, Wien Skizze 6, 897 f.
614 Pezzl, Wien Skizze 3, 403; K. A. Schimmer, Neuestes Gemälde von Wien […] (Wien 1837) 2.
615 Masanz/Nagl 1996, 5 f.
616 Masanz/Nagl 1996, 16–32.
617 Warnke (Anm. 584) 100.
618 Witzmann 2010, 161.
619 Die sich laufend ändernde Gestaltung der Esplanade ist auf vielen Plänen ab dem 18. Jh. wiedergegeben, z. B. 1790 der Abschnitt zwischen Schotten- und Burgtor: ÖStA, KA KPS KS G VII D 84.
620 Mader-Kratky 2010, 138; Pezzl, Wien Skizze 3, 403.
621 Pezzl, Wien Skizze 1, 13 f.
622 Witzmann 2010, 157 u. Anm. 16.
623 Hummelberger/Peball 1974, 74 f.: Der Direktor der k. k. Ingenieurschule Feldmarschallleutnant Thierry Baron de Vaux fertigte einen Bericht über den Zustand der Festung und die Art der Ausbesserungsarbeiten an (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Mémoires Nr. 5). Zum Linienwall siehe oben.
624 Hummelberger/Peball 1974, 74–77; Buchmann 2006, 65 f.
625 Den Ablauf der Sprengungen beschrieb Karl August Schimmer, Die französischen Invasionen in Österreich und die Franzosen in Wien in den Jahren 1805 und 1809 (Wien 1846) 137–141. Siehe auch: Mader 2010, 143.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

bastion und Abschnitte der Kontereskarpe (gedeckter Weg) seien zwischen dem 16. und dem 19. Oktober gesprengt worden, die Ravelins VII–X (Augustiner- bis Schottenravelin) an der Westseite in ebendieser Zeit und am 4. November die äußere Kurtinenmauer beim Burgtor sowie zwischen Löbl- und Mölkerbastei. Die Sprengung des Kavaliers der Löblbastion sowie des linken Schulterwinkels der Mölkerbastion waren bis zum 5. November erst in Planung. Der Paradeisgarten, die Stallungen und Gebäude des Herzogs Albert, der kurz nach 1800 auf der Kurtine ein Palais (Albertina) errichten ließ, sowie die Stadttore blieben verschont, ebenso die Kurtine zwischen der Mölker- und Elendbastei, da hier das *Terreplein des Remparts* (Wallgang auf der Kurtine) sehr schmal sei und die angrenzenden Häuser darunter gelitten hätten (Abb. 115).[626]
Die Ruinen blieben noch längere Zeit bestehen. Die Wiener Bevölkerung nutzte die Gelegenheit, um sich an dem nach der Sprengung im Stadtgraben herumliegenden „Baumaterial", insbesondere an Ziegeln, aber auch an Kugeln und Stroh, zu bedienen, was jedoch rasch verboten wurde.[627] Karl August Schimmer berichtete dagegen, dass die Franzosen selbst Vorräte von Heu, Stroh und Holz im Stadtgraben verkauft hätten.[628] Die erfolgten Sprengungen wurden in der Presse durchaus positiv wahrgenommen, hoffte man nun doch auf eine baldige Stadterweiterung mit Verbindungsstraßen, auf englische Landschaftsgärten und frische Luft.[629] Hofarchitekten hatten zu jener Zeit bereits Erweiterungsprojekte für die Hofburg vorgelegt, die auch eine Nivellierung der Festungsanlagen vor der Residenz zur Folge gehabt hätten. Jedoch wurden diese aufgrund der unruhigen Kriegszeit und der schlechten Finanzlage (Staatsbankrott 1811) nicht umgesetzt. Stattdessen sollten die gesprengten Objekte wiederhergestellt werden. In den kommenden Jahren tat sich jedoch nichts.[630]

Die Festung im Vormärz (1815–1848)
Diese Epoche stand im „Zeichen der Restauration". Die weiterhin prekäre Lage der Staatsfinanzen führte zu Sparmaßnahmen in Bau- und Ausstattungsfragen.[631] Viele als unrealisierbar und unfinanzierbar eingestufte Bauprojekte blieben vorerst im Entwurfsstadium stecken.[632] 1814 gedachte Kaiser Franz I. die k. k. Burg unter Einbeziehung des Areals der großen Burgbastion weiter auszubauen, aber die Planungen zogen sich bis 1817 hin. Das diesbezügliche Konkurrenzverhältnis zwischen Hofarchitekt Johann Aman (1765–1834) und Kanzleidirektor Ludwig Gabriel von Remy (1776–1851) hat Christian Benedik ausführlich herausgearbeitet.[633]
Per kaiserlichen Beschluss wurde 1817 Wien als Festung aufgehoben.[634] Sie übte fortan keine militärische Funktion mehr aus. Nun konnten tatsächlich bereits erfolgte Planungen umgesetzt werden. Noch im selben Jahr begann man mit dem Abbruch der Limonadenhütte auf der großen Burgbastion und der Planierung für das Hornwerk. Das neu gewonnene Areal sollte vom Äußeren Burgplatz (heute Heldenplatz) und von Garten- und Parkanlagen eingenommen und durch einen ins Vorfeld gelegten, 1817–21 errichteten neuen Mauerabschnitt, der „Hornwerkskurtine" umschlossen werden. Aus Erläuterungen Remys zu einem Plan erfahren wir, dass Napoleon angeblich selbst nach Friedensschluss angeordnet hätte, dass das gesprengte Areal zwischen Augustiner- (Kärntner-) und Löblbastion einer Neugestaltung mit einem großen Platz vor der Hofburg, einem Exerzierplatz und zwei angrenzenden Parkanlagen unterzogen werden solle.[635] Als Repräsentationsbau entstand von 1821 bis 1824 das neue Burgtor, das als einziges Bauwerk jener Zeit erhalten geblieben ist.[636]
Der bis dahin auf der Löblbastei gelegene Hofgarten, das sog. Paradeisgartel, wurde nun zu einem öffentlichen Garten und war vom 1823 eröffneten Volksgarten aus zu betreten, während der neue private Kaisergarten, der heute noch bestehende Burggarten, vor dem Augustinergang angelegt wurde.[637] 1819 erhielt der Kaffeesieder

---

626 ÖStA, HHStA SB FA De Vaux 30-12. Zu weiteren Plänen und Ansichten der gesprengten Festung siehe Kap. 4.3.4.1. u. Kap. 4.3.5.1.
627 Wiener Zeitung, 28. October 1809, 3042 und wiederholt abgedruckt in Wiener Zeitung, 4. November 1809, 3074. Zu den Sprengungsvorgängen siehe Mader-Kratky 2010, 143; Benedik 2010, 145 f.
628 K. A. Schimmer, Die französischen Invasionen in Österreich und die Franzosen in Wien in den Jahren 1805 und 1809 (Wien 1846) 139.
629 Wiener Zeitung, 18. Oktober 1809, 1.
630 Benedik 2010, 145; Witzmann 2010, 161.
631 B. Reinhold, „Verrücke nichts […], verändere nicht." Die Entwicklung der Hofburg im Vormärz. In: W. Telesko (Hrsg.), Die Wiener Hofburg 1835–1918. Der Ausbau der Residenz vom Vormärz bis zum Ende des „Kaiserforums". DenkschrWien 446 (Wien 2012) 42–44.
632 D. Sachsenhofer, Städtebauliche Projekte im Kontext der Hofburg. In: Telesko (Anm. 631) 47 f.
633 Benedik 2010, 146–153.
634 Buchmann 2006, 66.
635 Benedik 2010, 153 f. u. Anm. 31.
636 Benedik 2010, 154.
637 Martz 2010, 126.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Pietro Corti die Erlaubnis, im Paradeisgartel – quasi in Nachfolge der Limonadenhütte und des Kaffeehauses auf der großen Burgbastion – ein neues Kaffeehaus, das sog. Cortische Kaffeehaus, zu betreiben, indem er das dort bestehende Hofgebäude dementsprechend adaptierte.[638] Um 1820 wurden zudem ein Kaffeehaus und eine Mineralwassertrinkanstalt vor dem Seilerstättentor (Karolinentor) eröffnet, wovon das Wasserglacis seinen Namen hatte.[639] Zahlreiche Ansichten v. a. aus dem 2. Viertel des 19. Jahrhunderts geben das rege Treiben in diesen Etablissements wieder.[640] Die Erholungs- und Freiraumfunktion des Glacis und der Bastei wurde nach den Napoleonischen Kriegen noch wichtiger.[641] Allerdings befanden sich auch weiterhin auf den noch vorhandenen Ravelins und im Stadtgraben Pulvermagazine.[642]

Bestandspläne aus der Zeit um 1817 geben Instandsetzungsarbeiten im Bereich der zerstörten Mauern der Mölker- und Schottenbastion (= Elendbastion) und die Neugestaltung von Alleen im vorgelagerten Glacis, bestehende Alleen – darunter auch die Pappelallee im Stadtgraben – wieder. Auch die Schleifung des Schottenravelins war vorgesehen. Nicht alle Ravelins wurden gleichzeitig beseitigt. Der 1824 von Anton Behsel angefertigte Plan der Stadt Wien zeigt den damaligen Zustand mit den neuen Anlagen und Verschönerungen im Glacis- und Stadtgrabenbereich (Abb. 116) und die fertige Hornwerkskurtine mit den Gärten. Die Ravelins auf der Wienflussseite sowie zwischen Elend- und der Großen Gonzagabastion waren noch existent.[643] Um die Durchlässigkeit zwischen Stadt und unmittelbarer Umgebung zu verbessern, entstanden neue Tore, die durch die Kurtinen führten: Bereits im Jahr 1812 das Franzenstor und 1817 das Seilerstättentor, das später Karolinentor genannt wurde.[644] Die Schleifung der Ravelins war eine Art Rückbaumaßnahme, die auch die Errichtung einer neuen Kontereskarpe für den nun schmäleren Graben erforderte. Dies dürfte hier um 1830 erfolgt sein. Eine dementsprechende Mauer kam bei der Grabung in der Weihburggasse 2005/06 zum Vorschein.[645] Durch den Abbruch der Ravelins, die Veränderungen an der Kontereskarpe und den Bau neuer Stadttore wurde offenbar überschüssiges Baumaterial (alte Bruchsteine und Mauerziegel) frei, das in den Jahren 1834 bis 1836 im Stadtgraben „nächst dem Stubenthore“ bzw. 1836 „an der Biber-Bastion unweit der Hauptmauthbrücke im Stadtgraben“ versteigert worden war.[646]

Die Bastionen und auch die Kurtinenmauer wurden wiederhergestellt und blieben somit funktionstüchtig. Während der Aufgrabungen im Bereich Josef-Meinrad-Platz/Löwelstraße im Jahr 2012 konnte ein Stück dieses neu errichteten Mauerwerks nahe dem Café Landtmann, vor der Löwelstraße 22, dokumentiert werden.[647]

1828 sollte an der Kurtine zwischen Schotten- (= Elend-)[648] und Münich- (= Neutor-)Bastion die Brustwehr abgetragen und eine neue Brustmauer aufgeführt und auf der Kurtine eine Allee gepflanzt werden.[649] Außerdem sollte der Festungsgraben (Hauptgraben) reguliert werden, indem man seine Sohle von der Schottenbastei bis zum Fischertor erhöhen wollte, damit dieser Teil des Grabens durch Donauhochwässer nicht mehr überschwemmt werden kann. Die bisher offene Künette[650], die die Abtrittskanäle des Arsenals und der Umgebung

---

638 Witzmann 2010, 161.

639 Zu den Ausgrabungen an dieser Stelle siehe Krause 2011, 39 f. u. Kap. 4.4.9.1.

640 Zahlreiche Abbildungen z. B. in Witzmann 2010; Martz 2010.

641 Masanz/Nagl 1996, 61.

642 Fotos bzw. Pläne z. B. vom Pulvermagazin im Stubentorravelin, 1821: ÖStA, KA KPS KS G VII D 253c.

643 Zu den genannten Plänen siehe Kap. 4.3.4.2.

644 Krause 2011, 39 f.

645 Krause 2011, 47 f. Aufgrund des Plans der Esplanade mit den herzustellenden Veränderungen von 1828 (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 9) und des Projektplans zur Neugestaltung des südwestlichen Glacis von 1829/30, heute Schubert- bis Stubenring (WStLA, KS, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P7/1: 106195), lassen sich diese Veränderungen genau auf das Jahr 1830 eingrenzen. Dazu gehören auch etliche Schreiben an die *k. k. Fortifications Districts Direction* bezüglich der Arbeiten an den Festungswerken, am Hauptgraben, an Bastionen, Ravelins, Kavalieren und Kurtinen aus den Jahren 1827 bis 1831: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Nr. 21; am 20. Januar 1830 (fol. 30a) wird der Abtrag des Ravelins zwischen Braun- und Wasserkunstbastion vorgeschlagen.

646 Wiener Zeitung, 4. November 1834, Amtsbl. 545; 6. November 1834, 553; 17. Juni 1845, 672; 25. Juni 1835, 713; 1. September 1835, 282; 6. April 1836, 381: zum Stadtgraben bei der Biberbastion; 13. Mai 1836, 539: hier ging es um die letzten, noch übrig gebliebenen Bruchsteine.

647 Krause 2013a, 170 f. Siehe auch Kap. 4.4.9.3.

648 Seit ca. 1816 wurde die Elendbastion dauerhaft als Schottenbastion bezeichnet. Zu den Benennungen vgl. auch unten im Kapitel zur Demolierung.

649 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Nr. 21 (ad Nr. 28 Env. 5 Fasz 4), fol. 7r.

650 Schmaler, wasserführender Graben innerhalb des Hauptgrabens.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

aufnahm und über einen Stadtkanal unter der Gonzagabastion in die Donau leitete, sollte in diesem Bereich eingewölbt werden, um die „üblen und schädlichen Ausdünstungen“ zu beseitigen.[651]
In dieser Zeit der „Verschönerungen“ kam es darüber hinaus zum Neubau von Stadttoren. 1819 wurde das alte Rotenturmtor im klassizistischen Stil umgebaut, wofür ein Sommerpavillon auf die Biberbastion versetzt werden musste.[652] 1836 folgte das neue Stubentor[653] und schließlich 1840 das neue Schottentor in einer dem neuen Burgtor ähnlichen Erscheinung.[654] Dem Schottentor wurde von den Wienern wegen seiner fünf Tordurchgänge der Name „Die fünf Torheiten“ verliehen (Abb. 129).[655] Das Glacis wurde weiterhin als Erholungsraum hochgelobt: „Freudig ergießt und erquickt sich unser Blick, wenn wir aus den Stadtthoren auf das herrlich grünende Glacis blicken, das wie ein smaragdenes Band rings die Stadt bis an den, die Leopoldstadt scheidenden Donauarm umzieht. […] Hier ist auch seit einigen Jahren ungemein viel für Verschönerung geschehen. Wüst und traurig lagen die Trümmer der Wälle, Zeugen des feindlichen Uebermuthes, umher. Sie wurden hinweggeschafft; […] gegenwärtig ist der Wall rings umher ein vollendeter kriegerischer Gürtel, in welchem seine Propyläen, das prächtige Burgthor mit seinen freundlichen Umgebungen, eine herrliche Schließe bilden.“[656]
Nicht nur das Militär, sondern auch Hausbesitzer der Innenstadt waren weiterhin für den Erhalt der Festungsanlagen. Letztere fürchteten, dass die hohen Zinse möglicherweise durch eine Stadterweiterung zu Fall gebracht werden könnten.[657] Innerhalb des Linienwalls baute man für eine bessere Verteidigung von 1842 bis 1844 anstelle der Heumarktkaserne die Ferdinandskaserne und außerhalb 1835/36 die Meidlinger Kavalleriekaserne.[658]

Die Festung im 1848er Revolutionsjahr

Das Militär wollte auch weiterhin nicht auf die Verteidigungsanlagen verzichten. Anregungen für eine Stadterweiterung kamen von ihm nur unter Einbeziehung fortifikatorischer Elemente, obwohl längst klar war, dass diese aufgrund der modernen Kriegstechnik längst unbrauchbar geworden waren.[659] Für den Fall von Unruhen in den „volkreichen Vorstädten“ könnten sie jedoch nach wie vor nützlich sein. In der Tat fiel der Befestigung während der Revolution von 1848, in der im Mai dieses Jahres Wiener Bürger und Studenten ihre Forderungen „nach einer Veränderung des reaktionären Systems“ formulierten, noch einmal eine tragende Rolle zu. Einige Bastionen sowie das Burg- und Kärntnertor wurden abgesperrt und mit Geschützen zur Verteidigung versehen.[660] Als die Petition zu Demonstrationen und zum ersten Wiener Aufstand führte, erhoben sich auch in den Vorstädten die Arbeiter und Kleinbürger, die mit Werkzeug und Stangen bewaffnet, in die Innenstadt vorzudringen versuchten. Doch rechtzeitig wurden die Stadttore geschlossen, um eine Vereinigung der Aufständischen zu verhindern. Die Spaltung der revolutionären Kräfte war schließlich erfolgreich.[661]
Im Zuge der Oktoberrevolution gelang es einer aufständischen Menschenmenge, das kaiserliche Zeughaus in der Renngasse zu stürmen und sich der darin befindlichen Waffen zu bemächtigen. Schließlich rüstete man sich gemeinsam, „die radikal-demokratischen (deutschsprachigen) Abgeordneten des konstituierenden Reichstages, die kleinbürgerlichen Nationalgardisten der Vorstädte, Studenten der Akademischen Legion, die in den demokratischen Vereinen organisierten Intellektuellen und die nunmehr bewaffneten Arbeiter“. Der Kampf um Wien gegen die kaiserlichen Truppen dauerte schließlich vom 24. bis zum 31. Oktober. Er begann um die Vororte und Vorstädte und um die Leopoldstadt, die allesamt nicht gehalten werden konnten. Am 31. Oktober feuerten die Aufständischen von den Bastionen bis zum Abend auf die k. k. Armee, bis sie endlich aufgeben mussten, womit die Revolution gescheitert war.[662]

---

651 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Nr. 21 (ad Nr. 28 Env. 5 Fasz 4), fol. 8.
652 G. A. Schimmer, Das alte Wien. Darstellung der alten Plätze und merkwürdigsten jetzt größtentheils verschwundenen Gebäude Wien's (Wien 1853–1856) 51.
653 Czeike, Wien Lexikon 5, 387 s. v. Stubentor.
654 Hummelberger/Peball 1974, 80 f. Zu den Toren siehe auch oben.
655 Czeike, Wien Lexikon 5, 140 s. v. Schottentor.
656 [L. Förster], Wiens neueste Verschönerungen. Allgemeine Bauzeitung 1, 1836, 8.
657 Masanz/Nagl 1996, 66; zu weiteren Stadterweiterungsprojekten zwischen 1809 und 1848 siehe Baltzarek et al. 1975, 115–128.
658 Czeike 1980, 172 f.
659 Buchmann 2006, 66.
660 Siehe Kap. 4.3.4.2.
661 Buchmann 2006, 108–114.
662 Buchmann 2006, 115 (Zitat); 108–117.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bis 1853 herrschte offiziell der Belagerungszustand. Das Militär war daher weiterhin bestrebt, Stadterweiterungsprojekten entgegenzuwirken.[663] Die seitdem bestehende „Revolutionsfurcht" führte dazu, dass sich die militärischen Anlagen nun gegen innere Feinde, also gegen die Bevölkerung selbst, richteten. So kam es nach der Revolution wiederum zu Ausbesserungen an der Befestigung. Die Militärexekutionen wurden nach dem Jahr 1848 unweit der Elendbastion im Stadtgraben ausgeführt.[664] Die Deutsche Allgemeine Zeitung berichtete von der Hinrichtung des Oberkommandanten der Nationalgarde Wenzel Messenhauser im Stadtgraben zwischen Neu- und Schottentor am 16. November und von weiteren Hinrichtungen ebendort am 23. November 1848.[665]

4.1.7. Die Demolierung der Festung und der Bau der Ringstraße oder „Wer Neues schaffen will, darf sich nicht scheuen zu zerstören"[666] (Heike Krause)

4.1.7.1. Der Status quo vor der Stadterweiterung

Ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Epoche der Industrialisierung und des wirtschaftlichen Aufschwungs, wuchs die Bevölkerung in Wien enorm an und damit auch der Bedarf an Wohnraum. Es kam in dieser Zeit zum Zuzug Hunderttausender. Die Innere Stadt wurde 1850 mit den Vorstädten zu einem einzigen Gemeindegebiet vereinigt. Die Vorstädte wandelten sich in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht, in dem sie zunehmend zu Wohn- und Fabriksvierteln wurden und ihre Funktion als Nahversorger von Lebensmitteln verloren.[667] Eine Lösung der Stadterweiterungsfrage wurde nun immer unabdingbarer. Eine kommissionelle Untersuchung fand diesbezüglich bereits am 5. September 1848 statt, die eine Erweiterung im Bereich Stubentor/Dominikanerbastei vorsah. Verschiedene Stadterweiterungsprojekte wurden unterbreitet, darunter Pläne von Ludwig Förster (1850, Abb. 119)[668] und von Ministerialrat Franz von Mayern (1852). Jedoch stand man ihren Vorschlägen bezüglich der Kostenschätzungen zögerlich gegenüber.[669] Ludwig Förster unterbreitete auch in den folgenden Jahren weitere Projekte.[670]

Die Militärbehörden sprachen sich aber – v. a. aufgrund der Erfahrungen von 1848 und des bis 1853 noch offiziell geltenden Belagerungszustandes[671] – für den Erhalt und die Ausbesserung der Festungsanlagen aus und forderten zusätzlich den Bau vier neuer Kasernen, die am Rande des Glacis stehen sollten. Zwei von ihnen wurden errichtet: Die befestigte Franz-Josephs-Kaserne wurde nach der Demolierung der Biber- und Dominikanerbastion und der Planierung des Stadtgrabens in diesem Bereich von 1854 bis 1857 erbaut.[672] Der Kavalier der Dominikanerbastion wurde bereits 1847 aus verkehrstechnischen Gründen entfernt. Dabei legte man die Überreste der im Bastionskörper verbliebenen mittelalterlichen Chorkirche frei.[673] Die zweite, die Kronprinz-Rudolf-Kaserne (heute Roßauer Kaserne, Schlickplatz 6), welche der Kontrolle der Vorstädte dienen sollte, entstand erst von 1865 bis 1870.[674] Außerdem wurde ein neues Artilleriearsenal (Arsenalstraße) von 1849 bis 1856 außerhalb der Stadt, am Fuße des Laaerberges gebaut.[675]

---

663 Baltzarek et al. 1975, 77 f. 99.

664 Auf der Rückseite eines Fotos mit der Elendbastion vor ihrer Demolierung (WM, Inv.-Nr. 55.498/14) wurde u. a. vermerkt, dass in der Ecke der Bastion nach 1848 die Militär-Exekutionen ausgeführt wurden. Zu Hinrichtungen in diesem Bereich siehe auch oben im Kapitel zur Nutzung des Glacis.

665 Deutsche Allgemeine Zeitung, 20. November 1848, 4226; 28. November 1848, 4320.

666 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 22: *Denkschrift sammt Ubersichts und Detailpläne über ein Project der Erweiterung der Stadt Wien.*

667 Baltzarek et al. 1975, 15; 17.

668 Siehe Kap. 4.3.4.2.

669 Baltzarek et al. 1975, 130–141.

670 Baltzarek et al. 1975, 143.

671 Baltzarek et al. 1975, 77 f.

672 Czeike 1980, 174 f. Zwei Fotos aus dem Jahr 1858 zeigen den vollendeten Zustand (WM, Inv.-Nr. 55.498/1–2). Um 1900 brach man die Kaserne ab und der Stubenring konnte vollendet werden. Masanz/Nagl 1996, 66.

673 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 313/1–29 aus dem Jahr 1847; online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.313.1 bis 29 im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (9.11. 2015). Lind 1895, bes. 112 u. Taf. 1; siehe auch Kap. 4.3.6.

674 Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs. Wien. II. bis IX. und XX. Bezirk (Wien 1993) 403 f.; Czeike, Wien Lexikon 4, 698 s. v. Roßauer Kaserne. Siehe auch unten zur Demolierung.

675 Czeike 1980, 174–176; Masanz/Nagl 1996, 66.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der Kaiser ließ sich aber immer weniger von militärischen Einwänden überzeugen. 1855 entschied man sich für den Standort der Votivkirche am äußersten Rand des Glacis vor dem Schottentor, deren Grundsteinlegung im Jahr 1856 erfolgte,[676] womit bereits ein kleiner Schritt in Richtung Stadterweiterung gesetzt wurde. Am 20. Dezember 1857 befahl Kaiser Franz Joseph I. schließlich – nach jahrzehntelangen wirtschaftlichen und städtebaulichen Spekulationen – die Stadterweiterung mittels offiziellem Handschreiben an den Innenminister Bach, das mit dem berühmten Satz beginnt: „Es ist Mein Wille, daß die Erweiterung der inneren Stadt Wien mit Rücksicht auf eine entsprechende Verbindung derselben mit den Vorstädten ehemöglichst in Angriff genommen und hiebei auch auf die Regulirung und Verschönerung Meiner Residenz- und Reichshauptstadt Bedacht genommen werde. Zu diesem Ende bewillige Ich die Auflassung der Umwallung und Fortifikationen der inneren Stadt, so wie der Gräben um dieselbe.“[677] Dieser Willensakt des Kaisers setzte den Schlusspunkt nach einem langwierigen Entscheidungsprozess, in dem es galt, traditionelle Verhältnisse zu überwinden und das Tauziehen verschiedenster, gegensätzlich agierender Interessensgruppen zu beenden.[678]

Ein Gürtel von mindestens 40 Klafter Breite mit einer Fahrstraße sowie Fuß- und Reitwegen – mit einer angemessenen Einfassung von Gebäuden abwechselnd mit Gartenanlagen ausgestattet – sollte anstelle der Festungsanlagen entstehen.[679] Bereits am 31. Jänner 1858 erfolgte die vom Kaiser geforderte internationale „Concursausschreibung zur Erlangung eines Grundplanes“. Ende desselben Jahres fällte eine Jury ihr Urteil über die 85 eingereichten Pläne.[680] Sieger des städtebaulichen Wettbewerbs waren die Architekten Ludwig Förster, August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll gemeinsam sowie Friedrich August Stache. Sie erhielten alle den ersten Preis. Die Pläne des Baudirektors Martin von Kink, des preußischen Garten- und Landschaftsarchitekten Peter Joseph Lenné, des Sektionsrates Moriz Löhr und des Ingenieurs Ludwig Zettl wurden außerdem ausgezeichnet.[681] Die Wiener Zeitung stellte 1859 die prämierten Pläne der Öffentlichkeit deskriptiv vor.[682] Im Oktober 1859 genehmigte der Kaiser den von Fachleuten erarbeiteten Grundplan, der aus den angeführten Plänen und Vorschlägen anderer Wettbewerbsteilnehmer hervorging.[683]

Für die Organisation, Planung und Kontrolle wurde 1858 der Wiener Stadterweiterungsfonds gegründet, der derzeit noch unter der Verwaltung des Innenministeriums existiert, aber aufgelöst werden soll. 1859 wurden die Grundstücke auf dem Areal der Festungsanlagen an ihn übertragen.[684] Dieser veräußerte die Baugründe an Großindustrielle. Mit dem Erlös wurde der Bau öffentlicher Gebäude an der Ringstraße finanziert. Ansprüche der Stadt an den Grundstücken im Festungsbereich wurden komplett zurückgewiesen. Sie hatte lediglich für eine ausreichende Infrastruktur zu sorgen, d. h. die Kanalisierung, Pflasterung der Straßen und Wege durchzuführen und sich um die Wienflussbrücken und die Grünanlagen zu kümmern,[685] an den dabei entstandenen Auslagen beteiligte sich der Stadterweiterungsfonds.[686] Sogar die Anlage von Kinderspielplätzen wurde ins Auge gefasst.[687] Außerdem musste die Gemeinde mit dem Fonds zu gleichen Teilen die Kosten für die Herstellung der Ringstraße tragen,[688] wie die, die Innere Stadt polygonal umschließende, breite Allee schon damals genannt wurde.

Der Ablauf der Demolierung sowie der Stadterweiterung ist ausgesprochen gut und vielfältig dokumentiert worden. Karl Weiß (Magistratsbeamter, 1826–1895) schrieb, dass sowohl das Ministerium des Inneren als

---

676 Baltzarek et al. 1975, 11; 144 f.

677 Der Originalwortlaut wurde abgedruckt in: Wiener Zeitung, 25. Dezember 1857, 1 f. Siehe auch Baltzarek et al. 1975, 150.

678 Baltzarek et al. 1975, 70.

679 Wiener Zeitung, 25. Dezember 1857, 1; Masanz/Nagl 1996, 67.

680 H. R. Stühlinger, Der Wettbewerb zur Wiener Ringstraße. Entstehung, Projekte, Auswirkungen (Basel 2015), samt Katalog der wichtigsten Pläne (ebd. 359–382). Von den 85 eingereichten sind jedoch nur 30 Projekte erhalten. Siehe auch Kap. 4.3.4.2.

681 Wiener Zeitung, 2. April 1859, 1480; Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 1, 1863, 292 f.; Masanz/Nagl 1996, 68.

682 Wiener Zeitung, 2. April 1859, 1480 f.; 3. April 1859, 1496 f.; 17. April 1859, 1733 f.; 8. Mai 1859, 2074 f.; 22. Mai 1859, 2290; 23. Juni 1859, 2746; 10. Juli 1859, 2973 f.

683 R. Kurdiovsky, Die Burgbefestigung in den Planungen für Ringstraße und Kaiserforum. Vom allmählichen Verschwinden der Wiener Stadtmauer. ÖZKD 64, 2010, 179; Masanz/Nagl 1996, 68. Er liegt vom Beginn des Jahres 1860 in gedruckter Form vor (WM, Inv.-Nr. 8476). Siehe auch Kap. 4.3.4.2.

684 ÖStA, AVA Inneres MdI STEF A3 1.1: Übergabe der Wälle und Bastionen; Baltzarek et al. 1975, 152.

685 Buchmann 2006, 67. Zu den diesbezüglichen Verhandlungen des Ministeriums mit der Stadtgemeinde siehe auch: Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 1, 1863, 295–302 sowie 2, 1864, 236–241.

686 Masanz/Nagl 1996, 72.

687 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 253.

688 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 240; Masanz/Nagl 1996, 132.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

auch die Gemeinde Wien zur Erinnerung Fotografien und Aquarelle anfertigen ließen, die die Stadtbefestigung vor ihrem Abbruch festhielten.[689] Aus der Zeit um 1858 bis 1860 sind zahlreiche Fotografien der k. k. Hof- und Staatsdruckerei erhalten, die unterschiedliche Bereiche der Wiener Festungswerke zeigen. Weiters sind zahlreiche gezeichnete und gemalte Ansichten eine wertvolle Quelle zum Aussehen der Festungswerke unmittelbar vor bzw. während der Demolierung. Besonders hervorzuheben ist hierbei das Œuvre des zeichnerischen Autodidakten Emil Hütter (1835–1886).[690] Bestände zu den Grundstückseinlösungen, Offerte für die Demolierung sind im Österreichischen Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Stadterweiterungsfonds (StEF) archiviert. Zeitnah wurde im „Wiener Kommunal-Kalender" ausführlich über diese Abläufe berichtet.[691] Auch „Die Presse", die „Wiener Zeitung" und das 1872 gegründete „Illustrirte Wiener Extrablatt" berichteten darüber.[692]

4.1.7.2. Die Demolierung

Nach dem Entschluss des Kaisers begann man rasch mit den Planungen für die Demolierungsarbeiten, obwohl ein städtebauliches Gesamtkonzept (Grundplan) noch fehlte.[693] Eine riesige Fläche von 245 Hektar war zur Neubebauung freigegeben.[694] Der Kaiser ordnete u. a. an, dass bei der Anlage des neuen Stadtteils – zwischen dem Schottentor und der Roßau bzw. Alservorstadt – auch die große Militärbäckerei, deren Öfen bis dahin im Arsenal und in Kasematten der Elendbastion[695] nahen Kurtine bestanden haben[696], sowie das Stabsstockhaus auf der Neutorbastei in einer befestigten Kaserne unterzubringen sind, die 80 Wiener Klafter von der Augartenbrücke abwärts entstehen sollte.[697] Dieser Bau wurde mit der 1870 eröffneten Roßauer Kaserne (ursprünglich Kronprinz-Rudolf-Kaserne) realisiert.

Die Schleifung der Festungsmauern erfolgte über einen Zeitraum von 17 Jahren überwiegend von Hand mittels Werkzeugen, jedoch zuweilen auch per Sprengung. Tageszeitungen wie die „Wiener Zeitung", „Die Presse" und die „Morgen-Post" berichteten darüber.[698] Man begann bereits im März 1858 mit der Schleifung entlang des Donaukanals beim Rotenturmtor, zwischen Biberbastei und Fischertor. Die Demolierungen fanden unter Aufsicht, Kontrolle und Rechnungsführung des Bauleiters Franz Wilt statt (auf Abb. 74 gemeinsam mit Baron Doblhoff [links] zu sehen). Er war auch für die Überwachung der „Reinigung und ordnungsgemäße[n] Aufbewahrung des noch weiter verwendbaren Demolierungsmaterials" verantwortlich.[699] Bereits am 1. Mai 1858 konnte die zunächst provisorisch gepflasterte Straße, der „Franz-Josephs-Quai", eröffnet werden.

Jedoch dauerten die Abbrucharbeiten länger als geplant, da man die Stärke und die Festigkeit der Festungsmauern unterschätzt hatte. Selbst Sprengungen konnten nicht viel ausrichten.[700] Noch im selben Jahr war die Demolierung des Stubentors an der Reihe. Hier sollte vorrangig der Verkehrsfluss verbessert werden.[701] Man trug das Tor und die angrenzenden Mauerpartien ab und errichtete Rampen, um weiterhin die Reste der

---

689 Weiß 1888, Bd. 1, 261.

690 Siehe Kap. 4.3.5.2. u. Kap. 4.3.6. sowie Kap. 4.3.7.

691 Zum Beispiel Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 1, 1863, 287–314; 2, 1864, 237–265; 3, 1865, 113; 125–138.

692 Etwa Illustrirtes Wiener Extrablatt, 18. April 1874: über die aufgedeckte Löwelbastei; 28. August 1874: über die Dynamitsprengungen an derselben. Diese erfolgten bereits 1872 und wurden wenig später verboten (Die Presse, 10. Dezember 1872, Beil.).

693 Baltzarek et al. 1975, 183.

694 Kieslinger 1972, 30.

695 Die Elendbastion wurde ab ca. 1816 durchgängig als Schottenbastei bezeichnet: so bei J. Pezzl, Beschreibung der Haupt- und Residenz-Stadt Wien[4] (Wien 1816) 11. Ältere Belege für diese Benennung wären der Hoefnagel-Plan von 1609 und eine Skizze der Festung um/nach 1670 (siehe Kap. 4.3.3.1.).

696 „Die große Feldbäckerei im Stadtgraben nächst dem Neuthore", welche man um 1859 für kurze Zeit errichtet hatte, „steht nun Tag und Nacht ununterbrochen im Betriebe […]. Zu den gegenwärtig bestehenden zehn Oefen werden noch sechs neue Oefen erbaut werden." (Die Presse, Morgenblatt 29. Juni 1859, 2) „Die Feldbäckerei […] ist seit einigen Tagen wieder in Thätigkeit. Es wird dort in acht Oefen Brod für die hiesige Garnison gebacken, da in der hiesigen Proviant-Bäckerei Reparaturen vorgenommen werden. Nach Vollendung derselben wird die Feldbäckerei cassirt." (Die Presse, Abendblatt 5. August 1859, 2) Abgebildet ist die Feldbäckerei auch auf Fotos (Abb. 131 u. 132).

697 Wiener Zeitung, 25. Dezember 1857, 1.

698 Zum Beispiel Sprengung beim Stubentor: Morgen-Post, 16. August 1858, 2; Einsatz von Dynamit beim Abtrag des Paradeisgärtchens und der „Löwelbastei": Die Presse, 10. Dezember 1872, Beil.; vgl. auch Anm. 692.

699 Baltzarek et al. 1975, 184.

700 Baltzarek et al. 1975, 183–185.

701 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 1, 1863, 303.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Stuben- und Dominikanerbastei (Kurtinen) erreichen zu können.[702] Neben den unerwartet harten Mauern bereitete aber auch die späte Räumung der Kasematten Probleme, denn diese waren größtenteils noch vermietet. Da verschiedene Kündigungsfristen eingehalten werden mussten, waren Verzögerungen bei den Abbruchtätigkeiten unvermeidlich.[703] Das alte Kärntnertor mit der angrenzenden Kurtine (zeitgenössisch ebenso wie die Bastionen als Bastei bezeichnet) wurde von Oktober 1858 bis Mai 1859 abgetragen.

Fortgesetzt wurden die Arbeiten unter größtmöglichen Einsparungen im Bereich Gonzagabastei/Fischertor, Elendbastei, wie seinerzeit nicht nur der Abschnitt der Kurtine zwischen Neutor- und Elendbastion, sondern offenbar auch zwischen Neutorbastion und Fischertor hieß, und beim Neutor. Der Name Elendbastei war seit ca. 1817 auch für die Neutorbastion und der Name Schottenbastei wohl für die Elendbastion als auch für die Kurtine zwischen dieser Bastion bis zum Schottentor in Verwendung.[704] Die Elendbastion (zeitgenössisch Schottenbastei bzw. Schotten-Ravelin) und die Neutorbastion (also Elendbastei genannt) wurden ebenfalls 1859/1860 demoliert. Fotos geben den Zustand der Neutor- und Elendbastion kurz vor diesem Ereignis wieder (Abb. 131 und 132). Hier blieben wegen der angrenzenden Häuser die Wälle der Kurtinen vorerst stehen, weil diese sonst eine bessere Aussicht erhalten hätten und man auch die dunklen Erdgeschoße teurer vermieten hätte können (Abb. 133). Das hätte eine unerwünschte Wertsteigerung ergeben, die sich bei der geplanten Ablöse der Grundstücke durch den Stadterweiterungsfonds finanziell ungünstig ausgewirkt hätte. Die Abbrucharbeiten dürften laut Bernd Fahrngruber von Franz Ram ausgeführt worden sein,[705] der neben dem Teichgräber Joseph Rinnböck, der eine weitgehende Monopolstellung auf die Durchführung der Demolierungen erreichen konnte, ebenfalls in diesem Geschäft tätig war.[706] Danach sowie nach teilweisem Abbruch des kaiserlichen Zeughauses konnte die Wipplingerstraße in gerader Richtung zur Roßau verlängert werden.[707]

In den Tageszeitungen wurde über den Stand der Demolierungsarbeiten berichtet: Im Jänner 1860 wurde die „Schottenthor-Bastei behufs Demolirung vermessen. Es wird die Elendbastei sammt dem Ravelin bis zum Schottenthore, und zwar gleichzeitig mit dem Neuthore demolirt.“[708] 128 neue Bauplätze sollten auf dem Roßauer Glacis und zwischen Neutor- und Schottenbastei sowie 35 Bauplätze vor der Schottenbastei entstehen.[709] Die Abbrucharbeiten sollten in der ersten Märzhälfte beginnen, zunächst „mit der Elendbastei zwischen dem Neuthor und dem Schotten-Ravelin“.[710] Im Mai waren die Abbrucharbeiten an der Elendbastei in vollem Gange, die insgesamt mit vier Monaten veranschlagt worden waren.[711] Sie war wohl bis dahin das größte Demolierungsobjekt, mit dem großen „Ravelin“ (damit dürfte die Neutorbastion gemeint sein) umfasste es 7 000 bis 8 000 Kubikklafter. Da man aber mehr Arbeiter und Fuhrwerker als ursprünglich geplant anstellte, rechnete man mit der Fertigstellung Ende Juni. Vom „Ravelin“ trug man wegen der Niveauanpassung zum Glacis nur 21 Schuh ab.[712] Ende Mai wurde die Demolierung der Schottenbastei – hiermit ist also die Kurtine zwischen Elendbastion und Schottentor gemeint – in Angriff genommen, wobei das Mauerwerk ebenfalls nur bis auf das Niveau des Glacis abgetragen werden sollte. Die Demolierungskosten vom Abschnitt Neutor-/Schotten-Bastei betrugen 58 614 Gulden. Dafür wurden 6 083 Kubikklafter (je 6,821 m^3) Erde bewegt und 2 227 Kubikklafter Mauerwerk abgebrochen.[713] Vom Abbruch wurden „ungeheure Massen von Ziegelmateriale […] im Stadtgraben geschlichtet“.[714] Im Juli 1860 war klar, dass die Häuser auf der Schottenbastei bis zur

---

[702] WM, Inv.-Nr. 196.911, kolorierter Kupferstich, undatiert.
[703] Baltzarek et al. 1975, 183; 185.
[704] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 6: „Plan der Esplanade […]“, 1817; Nr. 9: „Uibersichtsplan […]“, 1828. Siehe Kap. 4.3.4.2.
[705] B. Fahrngruber, Bauwirtschaftliche Aspekte der Wiener Stadterweiterung unter Kaiser Franz Joseph I.: Die Schleifung der Wiener Stadtmauer 1858 bis 1864. Eine wirtschafts- und sozialhistorische Analyse (Diss. Wirtschaftsuniv. Wien 2001 = *http://epub.wu.ac.at/1937/1/document.pdf*) 66 (Schottenbastei); zu Baumeister Franz Ram siehe auch 66–68, zu Rinnböck 92 f. Es kann sein, dass dem Autor die Namensänderungen bzw. -übertragungen von Schotten-, Elend- und Neutorbastion nicht bewusst waren, so dass hier möglicherweise Fehler in der Zuweisung vorliegen.
[706] Baltzarek et al. 1975, 200 f.
[707] Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 1, 1863, 303.
[708] Die Presse, 3. Jänner 1860, 4.
[709] Die Presse, 9. Februar 1860, 4.
[710] Die Presse, 16. Februar 1860, 4. Man wusste zu berichten, dass sich an der Stelle der Elendbastei noch im 17. Jh. der Judenturm befand und der Name „im Elend“ auf die ärmste Bevölkerung der Stadt, die hier lebte, zurückging.
[711] Weiß 1888, Bd. 1, 260 gibt den Zeitraum vom 4. Mai bis zum 9. Oktober 1860 an.
[712] Die Presse, 13. Mai 1860, 3.
[713] Kieslinger 1972, 22.
[714] Die Presse, 25. Mai 1860, 3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Einlösung und damit auch der „Rest der Schottenbastei vom Thor bis zum abgebrochenen Ravelin“ (vermutlich die Elendbastion) vorerst bestehen blieben.[715] Eine Bleistiftskizze von Emil Hütter zeigt den Zustand vom 17. März 1862: Die Bastion wurde nur bis zur gedachten Höhe für die Anlage der Straßen demoliert. Eine Rampe führte vom geplanten Ringstraßenniveau über die Bastion zu den Basteihäusern (Abb. 127).[716] Erst im November 1868 hatte man bezüglich der Ablöse der 30 Objekte auf der Schottenbastei durch den Stadterweiterungsfonds eine Einigung erzielt, so dass die Demolierung der Schottenbastei, die übrigens als Wohngegend einen schlechten Ruf hatte,[717] ausgeschrieben werden konnte. Bis zum 18. November 1868 um 12 Uhr mittags konnten Offerte im k. k. Ministerium des Innern bei der Wiener Baukommission versiegelt überreicht werden.[718] Auch Josef Rinnböck hatte ein entsprechendes Offert am 18. November eingereicht.[719] Schon am 1. Dezember begann man mit der Demolierung, die offenbar Ende Juni 1869 abgeschlossen war. Emil Hütter hat den Beginn in einer kolorierten Federzeichnung festgehalten.[720] Der Wunsch der Gemeinde, von der Renngasse durch das alte Zeughaus eine Verbindungsstraße (Verlängerung der Hohenstaufengasse) zu schaffen, ging vorerst nicht in Erfüllung.[721] Der Abriss des „Armatur-Zeughauses“ und des „Unteren Arsenals“ (= k. k. Verpflegsbäckerei) war aber schon 1870 beschlossene Sache.[722]
Kehren wir aber wieder zum Ablauf der Demolierung zurück: 1860/61 brach man die Wasserkunstbastei/-bastion ab, 1861 setzte man die Abbrucharbeiten am neuen Kärntnertor, an der Augustinerbastei (= offenbar ein Teil der Kärntnerbastion) und der Mölkerbastei/-bastion samt angrenzender Kurtine, 1862 am Schotten- und Franzenstor samt anschließenden Kurtinen, an der Kurtine beim Stubentor, 1862/63 am Karolinentor samt angrenzender Kurtine und an der Braunbastion fort. 1863 wurde die erst 1817–21 errichtete Burgbastei (= Hornwerkskurtine) auf beiden Seiten des Burgtors demoliert, parallel dazu regulierte man den Exerzier- und Paradeplatz auf dem Josefstädter Glacis.[723] Die Kurtine (Augustinerbastei) im Bereich des Palais des Erzherzogs Albrecht (heute Albertina) musste ebenfalls weichen. 1863/64 wurden Teile der Löblbastion, die Kurtine beim Paradeisgarten und die Biberbastei (Kurtine zwischen Rotenturmtor und Kaiser-Franz-Josephs-Kaserne) zerstört. Somit waren die Bastionen und fast alle Stadttore (außer dem Burgtor, Franz-Josephs-Tor und den Gehtoren des Schottentors) abgetragen und das Niveau der Ringstraße um die Stadt hergestellt.[724]

Bei den Kurtinen, auf denen sich Häuser befanden, hat man vorerst – wie bei der Schottenbastei – nur die Böschungsmauer abgebrochen und eine zur Ringstraße abfallende Böschung geschaffen. Diese wurden in einer zweiten Phase zwischen 1869 und 1875 beseitigt. Es handelte sich dabei um die Reste der Stubenbastei mit dem kleinen Jakoberhof (Jakobergasse) und um den Paradeisgarten neben der Löwelbastei (früher Löblbastei). Zuletzt waren dabei Bereiche der Löwelbastei selbst nebst angrenzenden Häusern und die Bellariarampe an der Reihe. Erst um 1900 brach man – obwohl schon 1872 beschlossen – die Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne ab.[725]

---

715 Die Presse, 18. Juli 1860, 4 und siehe auch 15. August 1860, 4.

716 Siehe auch Kap. 4.3.5.2.

717 Baltzarek et al. 1975, 205; 349 f. Tab. 4; in Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 8, 1870, 186 ist von 28 unansehnlichen Häusern die Rede, darunter auch das Kegelhaus. Man war seinerzeit überzeugt, durch das Abreißen derselben einen wichtigen Schritt für die „Verschönerung der Stadt“ getan zu haben.

718 WM, Inv.-Nr. 106.717/2.

719 WM, Inv.-Nr. 106.717/2.

720 WM, Inv.-Nr. 28.217. Siehe auch Kap. 4.3.5.2.

721 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 8, 1870, 186; 197.

722 WStLA, KS, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P15, 1. Bezirk: 105308: Dieser Plan vom 22. März 1870 zeigt die genehmigten Baulinien im Bereich des Arsenals und der angrenzenden Straßen. Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 9, 1871, 190; vgl. die Situation vor und nach der Regulierung in: K. Th. Bach, Die Anteilnahme der Wiener Bau-Gesellschaft an der baulichen Entwicklung Wiens (Wien 1905) 9 mit Abb.

723 Dieser Platz wurde vonseiten der Gemeinde als das „größte Verkehrshinderniß“ zwischen der Stadt und den Bezirken Josefstadt und Neubau angesehen (Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 7, 1869, 167). Bereits am 17. September 1868 genehmigte der Kaiser seine Auflassung und Verbauung. An seiner Stelle entstanden von 1871 bis 1873 Reichsratsgebäude (heute Parlament genannt), Rathaus und Rathauspark sowie die Universität (Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 8, 1870, 185 f.; 9, 1871, 189).

724 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 3, 1865, 125. Darin wird darauf hingewiesen, dass die Demolierung der wichtigsten Objekte 1864 zum Abschluss kam. In der Wiener Abendpost, Beilage zur Wiener Zeitung, 29. April 1865, 390 wird die Abfolge der Demolierungen anlässlich der Eröffnung der Ringstraße angegeben.

725 Baltzarek et al. 1975, 186–190. In Tab. 1 (ebd. 190) wird die Arbeitsdauer der Demolierungen angegeben. Es finden sich darunter auch Ravelins. Da diese zu jener Zeit längst nicht mehr existierten, dürfte es sich um Bastionen gehandelt haben. Auch in den zeitgenössischen Zeitungen findet sich dieser Begriff: Die Presse, 16. Februar 1860, 4; 15. August 1860, 4: „Schotten-Ravelin“, vermutlich ist damit die Elendbastion gemeint. Außerdem: Die Presse, 3. Jänner 1860, 4; 25. Mai 1860, 3; 18. Juli 1860, 4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Da sich Hauseigentümer auf der Mölkerbastei (Kurtine) gegen eine Veräußerung ihrer Häuser zum Zwecke der Stadterweiterung und der damit einhergehenden Demolierung erfolgreich wehrten, blieben hier der Baubestand und das ursprüngliche Niveau der Kurtine[726] zwischen Schreyvogelgasse und Schottengasse größtenteils erhalten. Allerdings wurde die Kurtinenmauer zwischen Schottentor und Löblbastion bis auf das Niveau der Ringstraße abgetragen, so dass eine Böschung mit Wegen entstand, die recht bald mit Rasen und Sträuchern bewachsen war.[727] Neben der Mölkerbastei blieben aufgrund der vorhandenen Bebauung das Niveau der Kurtine beim Palais des Erzherzogs Albrecht (heute Albertina) und beim Palais Coburg auf der Coburgbastei sowie der während der Demolierung geschaffenen Rampe der Dominikanerbastei erhalten. Als einziges Tor blieb das Burgtor bestehen. Reste des Stubentors wurden im Zuge des U-Bahnbaus konserviert und teilweise wieder aufgebaut. Durch verschiedene Baumaßnahmen in den letzten Jahren wissen wir, dass umfangreiche Mauerreste der Befestigung unter dem Straßenniveau erhalten geblieben sind, da die Abbrucharbeiten immer nur bis zum erforderlichen Bauniveau durchgeführt wurden.[728]

Der Abbruch der Basteien bedeutete massive Erdbewegungen und Mauerabtragungen durch eine enorme Anzahl von Arbeitern und Arbeiterinnen. Gleich zu Beginn der Tätigkeiten kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Innen- und Kriegsministerium bezüglich der Eigentumsansprüche am Abbruchmaterial. Das Innenministerium konnte seine Position durchsetzen, indem der Erlös des Verkaufs von Abbruchmaterial an den Stadterweiterungsfonds gehen sollte, der schließlich insgesamt 380 368 fl. (Gulden) betrug.[729] Die Demolierungskosten überstiegen jedoch deutlich den Wert der wiedergewonnenen Steine und Ziegel.[730] Auf Fotos sind Stapel von sauber geschlichteten, wiederverwertbaren Steinen, die durch die Demolierung der Rotenturmbastei im Jahr 1858 gewonnen wurden, vor der Großen Gonzagabastion bzw. vor der Neutorbastion zu sehen.[731] Aufgrund der verschiedenen Formate wurde ein Teil der Ziegel und der Steine überwiegend für neue Fundamente wie die der Hofoper und des Burgtheaters wiederverwendet. Bei diesen, beim Parlament und anderen Privatbauten dürften zudem Quader in die Fundamente verbaut worden sein.[732] Werksteine gelangten auch in die Uferverbauung des Donaukanals. Erd- und Schuttmaterial verwendete man zur Aufschüttung des Stadtgrabens, zur Planierung des Glacis, zur Herstellung von Straßen und zur Niveauanhebung im Bereich des Donaukanals.[733] „Rasenziegel“ von den Erdwällen wurden zur Herstellung der „Gartenanlagen an der Stubenthorbastei“ verwendet.[734] Ein Teil der Wappen und Inschriften von den Bastionen und Toren brachte man in das Historische Museum der Stadt Wien (heute Wien Museum).[735]

Zu problematischen Setzungserscheinungen kam es nach der Planierung im Bereich Schottenring, Universität und Wipplingerstraße, da hier die Großbauten auf unterschiedlich tragfähigen Untergründen entstanden sind.[736] Denn die unter Niveau befindlichen Mauerreste verblieben im Boden. Bei späteren Erdaushebungen für Gebäude wurden diese wiederum nur bis zum erforderlichen Baunull abgetragen. Unterirdisch liegende Hohlräume von Minengängen,[737] Reste noch vorhandener Kellerräume der 1529 abgebrochenen Häuser der Vorstädte, der alte Donauarm im Salzgriesbereich sowie Zuleitungsrinnen ehemaliger Mühlen am Wienfluss bereiteten auch statische Schwierigkeiten.[738] Derartige Probleme traten etwa am 1. Juli 1864 infolge starken und langanhaltenden Regens längs des Exerzier- und Paradeplatzes (Josefstädter Glacis) über dem planierten

---

726 Baltzarek et al. 1975, 187 f.

727 ÖNB, Bildarchiv Inv.-Nr. ST 1867 F, Foto August Stauda: Ringstraße beim Schottentor. Rechts ist die Böschung im Bereich der ehemaligen Kurtine zu sehen, um 1864; WM, Inv.-Nr. 106.211, Foto: Die zum Josefstädter Glacis gerichtete Böschung; Bach (Anm. 722) Abb. im Anhang, Foto: I., Franzensring-Löwelstraße vor dem Umbau (um 1870).

728 Siehe Kap. 1. u. Kap. 4.4.9.

729 Baltzarek et al. 1975, 192.

730 Kieslinger 1972, 22.

731 WM, Inv.-Nr. 79.822 u. 55.498/8. Siehe auch Kap. 4.3.7.

732 Kieslinger 1972, 38. WM, Inv.-Nr. 68.416, Foto: Grundsteinlegung der Hofoper am 20. Mai 1863.

733 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 242; Baltzarek et al. 1975, 193 f.; Masanz/Nagl 1996, 73.

734 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 242.

735 Pötschner 1968.

736 Kieslinger 1972, 37–40; MA 37 – Baupolizei, EZ 500/I, Wien I., Hohenstaufengasse 12, Technischer Bericht (Amts-Gutachten) betreffend einer Fundament-Unterfangung vom 1. September 1932, 6.

737 F. Dehm, Ueber die Fundirungsverhältnisse in Wien (Wien 1899) 12: Die meisten von ihnen traf man im Bereich zwischen Burg- und Kärntnertor an.

738 Kieslinger 1972, 33.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Stadtgraben vor dem Paradeisgarten auf. Bei der Mölkerbastei musste eine „klaftertiefe Grube“ mit Schranken eingefasst werden.[739]
An verschiedenen Stellen trafen die Arbeiter im Zuge von Demolierungs- und Planierungstätigkeiten auf größere Mengen von Tierknochen, die vermutlich über einen längeren Zeitraum als urbaner Abfall vor den Toren der Stadt entsorgt worden waren. Auf dem Glacis, dort wo das „Banknotenverbrennhaus“ (vor der Wasserkunstbastion nahe des Wienflusses) stand, wurde den Arbeitern im Januar 1863 erlaubt, Knochen zu sammeln und zu verkaufen.[740] Zudem hatte man bei der Demolierung der „Elendbastei“ bei Erdhaushebungen eine bemerkenswerte Anzahl von Tierknochen ausgegraben.[741] Bei Arbeiten zur Regulierung des Exerzier- und Paradeplatzes im Jahre 1863 fand man auch auf dem Josefstädter Glacis Unmengen von Tierknochen. Sog. *Beinlstierer* (Knochensammler) hätten diese an eine gerade erst eröffnete Spodiumfabrik verkauft, die aus Tierknochen ein Salzgemisch produzierte.[742] Zahlreiche Knochensammler beschäftigten sich fortan mit diesem gewinnbringenden Geschäft, so dass diese Gruppe immer größer wurde, bis es zu Behinderungen bei den Planierungsarbeiten und zu Auseinandersetzungen untereinander kam. In der Folge wurde das Knochensammeln verboten, was wiederum Proteste und Drohungen gegen die Behörden hervorrief.[743]

4.1.7.3. Die Ringstraße und ihre Bauten

Die 57 m breite und über 4 km lange, anstelle der Festungsanlagen verlaufende Ringstraße wurde 1865 in ihrem ersten Abschnitt feierlich eröffnet, 1870 war sie gänzlich fertiggestellt.[744] Sie war in fast allen Entwürfen bereits als Allee konzipiert und wurde dementsprechend – überwiegend mit vier Baumreihen versehen – umgesetzt.[745] Die ersten Baugründe auf dem Glacis veräußerte man bereits im Mai 1860.[746] Die Bebauung an der Ringstraße war aber erst um 1885 abgeschlossen.[747] Die Charakteristika der sie säumenden historistischen, öffentlichen und privaten Monumentalgebäude, die zahlreichen Palais sowie die vornehmen Wohnpaläste und Nobelmietshäuser[748] führten sogar zu einem Stilbegriff innerhalb der Gründerzeit, dem „Ringstraßenstil“. Auch die Bezeichnung „Ringstraßenära“ für den Verbauungsprozess der Ringstraßenzone, für den sie dominierenden Historismus und die starke Präsenz des Großbürgertums, setzte sich durch.[749] Der Stil des Historismus ist mit dem Begriff Gründerzeit (1840–1900) verknüpft. Typisch sind der Rückgriff auf ältere Stile und deren Nachahmung, eine eklektizistische Formensprache und ein Stilpluralismus, wobei auf repräsentative Formen besonderer Wert gelegt wurde.[750] „Die Gebäude kopierten alte Fassaden, um einem Bürgertum zu gefallen, das nie einen eigenen Stil entwickelt hatte, und historische Anspielungen wiesen auf die Funktion der verschiedenen Bauten hin.“[751]
Der Verlauf der Ringstraße konservierte den Verlauf des einstigen Festungsgürtels. Allerdings wurde es vermieden, vor- und innerstädtische Zentralstraßen miteinander zu verbinden. So konnte der exklusive Charakter der Innenstadt beibehalten werden. Im Grunde blieben die Hauptzugänge großteils nur über die Trassen der abgebrochenen Tore bestehen, so dass man auch weiterhin die Stadt relativ leicht nach außen abriegeln konnte.

---

739 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 3, 1865, 221.
740 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 294.
741 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 243.
742 L. Böck, Vorschläge für die Ringstraße. Als die Basteien fielen. Neues Wiener Tagblatt, Wochenausgabe, 27. Februar 1932, 9. Zu den von den Spodiumfabriken zwischen Ottakring und Breitensee ausgehenden Übelständen die Gesundheit und Umwelt betreffend siehe Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 7, 1869, 156.
743 Masanz/Nagl 1996, 72 f.; Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 243.
744 Masanz/Nagl 1996, 132; M. Wehdorn, Die Bautechnik der Wiener Ringstraße. Die Wiener Ringstraße 11 (Wiesbaden 1979) 226–230.
745 Masanz/Nagl 1996, 132.
746 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 1, 1863, 304.
747 Masanz/Nagl 1996, 132.
748 P. Csendes, Stadtentwicklung und Stadtplanung in Wien im 19. Jahrhundert. In: P. Csendes/A. Sipos (Red.), Budapest und Wien. Technischer Fortschritt und urbaner Aufschwung im 19. Jahrhundert. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 40 (Budapest, Wien 2003) 36; Dehio Wien I, LI.
749 Czeike, Wien Lexikon 4, 678 s. v. Ringstraßenära und Ringstraßenzone.
750 Dehio Wien I, XLIX–LIII.
751 W. M. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938 (Wien, Köln, Weimar 1974) 159. Zu einer ausführlichen Darstellung siehe R. Wagner-Rieger (Hrsg.), Die Wiener Ringstraße. Bild einer Epoche. 11 Bde. (Wiesbaden 1972–1981).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der öffentliche Verkehr im späten 19. Jahrhundert endete an der Ringstraße und durchkreuzte die Innenstadt nicht.[752] Alois Kieslinger bezeichnete daher die Ringstraße auch als „modernisierte Befestigung mit anderen Zwecken und Mitteln", die nun „nicht mehr gegen die Türken, sondern gegen aufrührerische Volksmassen" schützen sollte.[753]

[752] Schwarz 2010, 132 f.
[753] Kieslinger 1972, 24.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.2. Historische Quellen zur Elendbastion (Markus Jeitler)

4.2.1. Einleitung

Die Schriftquellen zur Baugeschichte der Elendbastion sind ähnlich wie zur benachbarten Neutorbastion in recht geringem Ausmaß auf uns gekommen,[754] was detaillierte Aussagen zu spezifischen Fragestellungen aus historischer Sicht deutlich erschwert. Dies gilt auch für die Zusammenführung der darin enthaltenen Informationen für die Interpretation der archäologischen Befunde und Funde, die im Zuge der in diesem Band besprochenen Grabungen vorgestellt werden sollen.[755] Das uns zur Verfügung stehende Schriftgut bezieht sich hauptsächlich auf die Bestände des Kriegsarchivs Wien mit den Akten und Protokollbüchern des Hofkriegsrates sowie des Finanz- und Hofkammerarchivs Wien mit den Akten und Protokollbüchern der Niederösterreichischen Kammer, der Österreichischen Hoffinanz und den daraus gebildeten sog. Niederösterreichischen Herrschaftsakten. Zu diesen reinen Verwaltungsschriften, die Abrechnungen, Kostenvoranschläge, Bauberichte und dergleichen mehr beinhalten, kommen erzählende Quellen, wie der Reisebericht des Tilemann Stella, die einen anderen Blickpunkt in der Betrachtung der frühneuzeitlichen Stadtbefestigung Wiens einnehmen.[756]

4.2.2. Das Arsenal

Die Projektierung der Elendbastion, die zeitweilig auch als „Eckbastion“ bezeichnet wurde,[757] geht einerseits auf ein seit ca. 1530 bestehendes Gesamtkonzept zur Neubefestigung der Stadt Wien nach der Ersten Türkenbelagerung 1529 zurück,[758] andererseits hängt sie wie jene der benachbarten Neutorbastion mit der Verlegung und Neuerrichtung des Arsenals zusammen. Dieser aus Werften und Werkstätten bestehende Stützpunkt einer kleinen Donauflottille wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts insgesamt zweimal einem Standortwechsel unterzogen: Zunächst am Unteren Werd,[759] in etwa gegenüber dem Rotenturmtor stationiert, verlegte man das Arsenal um 1546 an den Oberen Werd,[760] ehe Ferdinand I. entschied, diesen wichtigen Militärbau direkt in die Stadtbefestigung zu integrieren,[761] was seit ca. 1557/1558 in die Planungen aufgenommen wurde.[762] Die Stadtpläne von Augustin Hirschvogel und Bonifaz Wolmuet aus dem Jahr 1547 zeigen jeweils Ansichten des Arsenals im Oberen Werd (Abb. 79 und 80), 1560 beschreibt es der mecklenburgische Reisende Tilemann Stella als gegenüber der gerade im Bau befindlichen Neutorbastion gelegen.[763] Anlässlich der geplanten Übertragung des Standorts an die Stadt Wien im Oktober 1561 wird das Gelände als von einem Graben umgeben, verplankt und von einer Uferbefestigung gesichert, beschrieben.[764] Dazu gehörten ein kleiner Stadel und ein kleines Häuschen, welche *Jm Spitze dises platz nach dem wasser aufwertz* standen, die aber noch *Zu*

---

754 Die Schriftquellen zur Neutorbastion wurden vom Verfasser ebenfalls ausgehoben und ausgewertet und werden in der in Vorbereitung befindlichen Publikation zur Neutorbastion vorgelegt.

755 Siehe Kap. 4.4. u. Kap. 4.5. sowie Kap. 4.6. Allgemein: Krause et al. 2014, 100–120; Krause/Mader 2010, 23–27.

756 Für diese Arbeit konnten die Ergebnisse der im Jahre 2011 begonnenen systematischen Archivnachforschungen zur Geschichte der Wiener Stadtbefestigung verwendet werden. Aufgrund des laufenden Projekts sind allerdings speziell für das 17. bis 19. Jh. noch weitere Erkenntnisse zu erwarten.

757 Eberle 1909, 247; dagegen Perger 1991, 41, der die historischen Bezeichnungen zur Elendbastion offensichtlich mit jenen der Neutorbastion verwechselte.

758 Eberle 1909, 219–221; Jeitler 2010, 45.

759 Camesina 1881, 60–62 Nr. XI; A. Veltzé, Das Kriegswesen der Stadt Wien. 1520–1740. Separatabdruck aus: Geschichte der Stadt Wien 4 (Wien 1909) 50–53; Perger 1991, 14.

760 Veltzé (Anm. 759) 50 f.; Perger 1991, 14.

761 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 4, Expedit 18, Oktober 1561, fol. 1r: *Wir Maximilian etc. Bekhennen* […] *Als die Rö: Kay: auch Zu Vngern vnd Behemb etc. khun: Mt: vnser genadigster liebster herr vnd vatter von mier sicherhait wögen vnd auß villerlaj bewöglichen vrsachen, Ain neues Arschonal alhie Zu wienn erpauen vnd in die Statt oder rinckhmaurn einfahen vnd verschliessen* [zu] *lassen.*

762 Perger 1991, 14. Siehe auch Kap. 4.1.3.6.

763 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert): […], *gegen dieser Postey* [der Neutorbastion] *hervber liegt auch dz alte Arsenal, schier auff einer Jnnselln, Wan die Tonaw ethwas gros Jst.*

764 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 4, Expedit 18, Oktober 1561, fol. 1r/v: *das alte Arschonal, wölches biß auf heut dato* [20. Oktober 1561] *strakhs gegen dem Saltzthurn vber, Jm whördt grunndt, auf ainem dartzu Jnsunderhait verplankhtem vnd mit ainer whierschlacht ringsvmb verwahrtem platz gestanden* […] *platz Jm whördt, darauf namblich biß auf dato das alte Arschonal gestanden, wieder mit ainer whierschlachten vnd graben vmbfangen.*

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Jrer khay: Mt: etc. notturfftn verpleiben sollten.[765] Sie wurden allem Anschein nach dem Arsenalhauptmann Juan de Scobedo zu dessen Nutzung überlassen, wogegen die Stadt Wien protestierte.[766] Dieser war ein Cousin des im Jahr 1554 verstorbenen Alonso de Contreras, der gleichzeitig auch als dessen Vorgänger das Amt des Arsenalhauptmannes ausübte; um die Jahreswende 1571/1572 zog sich Juan de Escobedo schließlich nach Spanien zurück, wo er als Privatsekretär Don Juan de Austrias tätig war.[767]
Die Fertigstellung des neuen Arsenals muss im Verlauf des Jahres 1562 weitgehend abgeschlossen gewesen sein, was aus einem Bericht des französischen Gesandten François de Scépeaux, Maréchal de Vieilleville (1509–1571), erschlossen werden kann, der es zudem als in Betrieb befindlich beschreibt. Dass es sich hierbei zweifellos um das neue Arsenal handeln muss, geht aus der Formulierung hervor, es wäre zwischen „guten" Befestigungswerken situiert, womit nur die Elend- bzw. Neutorbastion gemeint sein können.[768] François de Scépeaux zählt außerdem als damals vorhandene Flottille zwölf Galeeren, 15 „große Schiffe", 13 „Fregatten", 30 „Barken" und 25 „Galioten" auf; dazu kamen Lager für verschiedene Ausrüstungsteile.[769]

4.2.3. Bau und Funktion der Elendbastion

Im Gegensatz zur Baugeschichte der Neutorbastion sind im Falle der Elendbastion vorbereitende Arbeiten bekannt, die sich speziell auf die Demolierung von Gebäuden im Umfeld des Stadtgrabens und der Stadtmauer beziehen, die sich vom Schottentor in Richtung Donau erstreckten. Die ersten diesbezüglich fassbaren Planungen stammen vom 5. Juli 1546, als Graf Niklas II. zu Salm in einem ausführlichen Bericht für König Ferdinand I. die gegenwärtig anstehenden Arbeiten an der Stadtbefestigung und die Probleme bei deren Umsetzung schilderte.[770] Er geht darin u. a. auf einen *viert Paw* (d. h. ein viertes momentanes Bauvorhaben) ein, welcher *am Egkh, bey der grossen Khaczen bis zum Vischer Tor daselbs* durchgeführt werden sollte und eine Erweiterung des Stadtgrabens samt Flutung desselben zur Verwahrung der *Armada* im Kriegsfall vorsah.[771] Zu diesem Zweck wäre den Empfehlungen Salms zufolge ein zusätzlicher Graben als Verbindung zum Arsenal auszuheben.[772] Dies würde demnach bedeuten, dass das Arsenal zu diesem Zeitpunkt bereits vom Unteren Werd an das Obere Werd transferiert worden war oder der Umzug inzwischen im Gange war. Interessant ist jedoch, dass erst ein gutes Jahrzehnt später die Idee aufkam, das Arsenal gleich in die Stadtbefestigung zu integrieren – die Überlegungen von 1546 wiesen damals nämlich bereits in eine ähnliche Richtung.
Die tatsächliche Erweiterung des Stadtgrabens und die Umgestaltung des gesamten Geländes begann aber erst rund zehn Jahre später, und im Zuge dessen kam es offenbar zu Streitfällen, da einige Personen Bittbriefe an die Stadt Wien stellten, um den Abbruch abzuwenden oder eine höhere Ablösesumme zu erhalten.[773] Diese leider undatierten Supplikationen wurden als Abschriften einer Relation der Stadt Wien vom März 1557 an

---

765 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 4, Expedit 18, Oktober 1561, fol. 1v.
766 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 142 (1562), fol. 61v.
767 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 153 (E 1571), fol. 177r; Bücher 155 (E 1572), fol. 28v. Zur Bestellung Alonso de Contreras im Jahre 1546 siehe Camesina 1881, 60–62 Nr. XI; zur Biographie beider Personen Ch. F. Laferl, Die Kultur der Spanier in Österreich unter Ferdinand I. 1522–1564. Junge Wiener Romanistik 14 (Wien, Köln, Weimar 1997) 95 f. bzw. 228 f.; A. Strohmeyer, Der Briefwechsel zwischen Ferdinand I., Maximilian II. und Adam von Dietrichstein 1563–1565. Die Korrespondenz der Kaiser mit ihren Gesandten in Spanien 1. Stud. Gesch. u. Kultur Iberische u. Iberoamerikanische Länder 3 (Wien, München 1997) 176.
768 Vieilleville 1822, 18: *Puis nous fusmes à l'arsenal maritime, aultrement ung lac du costé du Danube, où les eaux de ceste riviere viennent entrer, contenant une grande lieue de tour, cernée au reste de murailles bien remparées, et deux boulevarts de chaque costé du goulet par lequel on rentre en ladite riviere,* […].
769 Vieilleville 1822, 18: […] *où estoient douze galeres, quinze grands navires armez en guerre, à trois hunes chacun, traeze fregates, trente barques et vingt-cinq galiotes; le tout avec leur appareil requis à tels vaisseaux, et leurs mariniers et soldats necessaires, et tout cela si bien rangé et ordonné comme s'ils eussent voulu combattre; tous les mats, au demeurant, hunes, antennes, trinquets, flottants de banderolles, semées d'aigles de l'Empire et des armes d'Autriche et d'Hespaigne, en telle abondance, qu'il ne se pouvoit rien veoir de plus beau.*
770 Camesina 1881, 59 f. Nr. X. Das seinerzeit im Archiv des k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums verwahrte Originaldokument konnte im Zuge dieser Arbeit leider nicht aufgefunden werden.
771 Camesina 1881, 59 Nr. X.
772 Camesina 1881, 59 Nr. X.
773 Dazu kommen weitere im Bereich der *Ainfaltstraße* hinter der Stadtmauer gelegene Liegenschaften, die zwischen den Jahren 1550 und 1554 geschätzt worden waren; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1557 März 30, fol. 518r–520v. Es muss jedoch offenbleiben, ob hier alle betroffenen Grundstücksbesitzer bekannt sind, denn Erhartt Rabenperger spricht etwa von *Anndern meinen mitnachparn,* die dieses Schicksal teilten; ebd. fol. 522r.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Ferdinand I. beigelegt und betreffen den *Mauttner vndtern Schottenthor*, Hanß Ochsel,[774] einen gewissen Rueprecht Stengl,[775] Georg Pühler,[776] den Leinenweber Erhartt Rabenperger[777] und den Zimmermann Mathes Velser[778]. Die Behausung Hanß Ochsels lag wie jene Rueprecht Stengls *Zu negst an dem Waall, beym Schotten Thor,* Erhartt Rabenperger hatte ein *Heusl bej dem Juden Thuerm,* Georg Pühler besaß ein *Heüsl alhie Jm Ellennd genannt* und Mathes Velser ein *Heußlein bey dem Pflaster Thurm.*[779] Alle verwiesen zwar auf die wegen der *befürderung des Statgepeü* notwendige Demolierung ihrer Häuser,[780] gleichzeitig versuchten sie auf ihre missliche wirtschaftliche Situation aufmerksam zu machen, die der Verlust der Liegenschaften, zumal sie teilweise noch mit Schulden behaftet waren, bringen oder sogar noch verschlimmern würde.[781] Zu diesen Objekten werden vonseiten der Stadt weitere Gebäude namhaft gemacht, die zum Teil mit jenen der oben genannten Bittsteller übereinstimmen. Demnach handelte es sich bei den *benante*[n] *Heüsl*[n] *vnd Wonungen, bey dem Schottenthor* um ein Bäckerhaus hinter dem Melkerhof bzw. ein kleines Haus des dortigen Mautners, die Behausungen des Zimmermanns Mathes Velser, Sigmund Vnnderholtzers und Erhartt Rabenpergers, dann um den *allt Pulffer thurn, darin Geörg Zimerman,* und die *Hüten Jnnwendig Zwischen beder thor, des Saltzthurns.*[782] Die Demolierung dieser Gebäude wird ebenso in einem undatierten Schreiben des Bausuperintendenten Hermes Schallautzer an den Hofkriegsrat angeführt, worin auch zusätzliche Objekte genannt werden und die Lage der schon bekannten Häuser präzisiert wird.[783] Es handelte sich demnach um das Bäckerhaus beim Schottentor,[784] das kleine Mautnerhaus,[785] die Wohnung des *Radtschmids* im Schottenhof,[786] ein weiteres Haus,[787] die Wohnung eines Hafners im Schottenhof,[788] eine Wohnung beim großen Tor des Schottenhofes,[789] das Haus des Zimmermannes Mathes Velser *Jm Ellenndt,*[790] das Haus des Sigmundt Vnderholtzer,[791] das Haus des Leinenwebers Erhartt Rabenperger,[792] den alten Pulverturm unterhalb des Werdertors[793] und die Hütte zwischen den beiden Toren des Salzturms[794]. Die Bittgesuche der vom Abriss ihrer Häuser betroffenen Bürger hatten z. T. tatsächlich Erfolg, denn von Mathes Velser ist bekannt, dass er im

---

774 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 518r/v.
775 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 521r/v.
776 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 523r/v. Er sprach auch im Namen seiner ungenannten Frau und deren offensichtlich in die Ehe mitgebrachten Sohn ihres verstorbenen Mannes, des *Feurrueffers* Sebastian Aigner, als Erben.
777 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 522r/v.
778 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 524r/v.
779 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 518r/v bzw. 521r–524v.
780 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 523r. Hanß Ochsel verwies darauf, dass *die Heuser bey dem Schottenthor so nachendt bey dem waallm, in khurtzen tagen abgeprochen sollen werden;* ebd. fol. 518r.
781 Der 55-jährige, als Diener bei der Pfarrkirche St. Michael tätige Ochsel hatte das *Hewsl* […] *vor khurtzen Jaren, vmb 160 t d erkhaufft,* dann weitere *60 t d* daran verbaut und dafür von einer *Erliche*[n] *Person alhie 100 t d* geliehen; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 518r. Stengl lag sein *Vermugen* an diesem Haus; ebd. fol. 521r. Rabenperger hatte das Haus erst kürzlich erworben, daher Schulden und wollte nicht an den *Pettl stab* kommen; ebd. fol. 522r. Pühler war die Frist zum Auszug zu knapp und fürchtete, keine Ersatzunterkunft zu finden; ebd. fol. 523r. Velser, der sich auf etliche Aufträge der Stadt Wien berief, sah sich mit der Räumung in seiner Existenz gefährdet; ebd. fol. 524r. Alle genannten Personen waren verheiratet und hatten zumeist noch kleine *vnerzogene* Kinder.
782 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 525r; Mathes Velser wird hier als *Mathes Fleser* und Erhartt Rabenperger als *Erhardt Ramsperger* bezeichnet.
783 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309r/v; ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 139 (1557–1558), fol. 16r (1557 Februar).
784 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309r: *Alls Nämblich Aines Pegkhenhauß bey dem Schottn=thor/ Hinderm Mellckherhoff.*
785 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309r: *Mer ain khlainß Heüsl daselbst dem Mautter Zugehörig.*
786 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309r: *Mer in dem Schottnhoff, des Radtschmids Wonung.*
787 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309r: *Mer das Haus, So der Prelath vom Köttwey* [Göttweig] *Jnn bestanndt, von dem von schodtn* [Schottenkloster] *gehabt.*
788 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309v: *Mer des Haffners Wonung Jm Schottnhoff.*
789 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309v: *Mer die Wonung vnntzt Zu dem grossn thor/ Jm Schottnhoff.*
790 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309v: *Mer Jm Ellenndt Zimermans Heüsl/ Methes Felser.*
791 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309v: *Mer des Sigmundt vnderholtzer hauß* [eigene Notiz Schallautzers].
792 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309v: *Mer daselbst ain Heüsl Zu nagst dem Saltzburger=Hoff vnnd Katzn, Ainem Weber Zugehörig* [Schrift Schallautzers] *Erhart Rambsser.*
793 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309v: *Mer den Allten Pulfferthuern vnnder dem Werder thor/ darin Geörg Zimerman.*
794 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309v: *Mer die Hüttn, Jnnbendig Zwischen baider thor des Saltzthuern.*

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

April 1559 für seine Behausung 130 fl (Gulden) Ablöse erhalten sollte.[795] Die *Abprechung des Weberhaus Jm Ellent,* also vermutlich die Liegenschaft des Erhartt Rabenperger, war einer Notiz Schallautzers zufolge offenbar noch Ende Dezember 1557 *nit Rhatschlagt* worden.[796] Die Abbrucharbeiten dürften schließlich alsbald durchgeführt worden sein, da auf einem Plan des neuen Arsenals von ca. 1562 ein entsprechender Vermerk notiert wurde (Abb. 91).[797] Diese Schriftstücke zeigen, dass die Gegend zwischen dem Schottentor und dem Salzturm, wo man die Elendbastion, das Arsenal und die Neutorbastion errichten wollte, von kleinen Handwerkern und Dienstboten bewohnt war; selbst der „alte Pulverturm" war von einem Zimmermann bewohnt und im Salzturm befand sich eine Hütte. Mit der Ortsangabe der Liegenschaften werden überdies die drei in diesem Bereich bekannten alten mittelalterlichen Türme erwähnt, die hier als *Juden Thuerm, Pflaster Thurm* und *allte*[r] *Pulffer thuern* bezeichnet werden. In diesem Zusammenhang ist außerdem die Nennung der *Katzn* beim Salzburgerhof bzw. Judenturm wichtig,[798] die im Zuge der Ersten Türkenbelagerung Wiens 1529 von spanischen Einheiten errichtet worden war. Der Chronist Paulus Pesl berichtet hierzu, dass bei *Ain*[em] *Egg bey den Juden Thurn Ausserhalb in ainem Halb Thuern, Zway Falckhenet gestannden* seien, *vnd Jnwendig auf ainem Polwerckh, so durch die Hispäner bei gemelten Thuern gemacht,* waren *ain Quartaun vnnd ein grosse Lannge Notschlangen der greiff genanndt* postiert.[799] Dieses Befestigungswerk bestand aus Erdmaterial, das mit „Peusch" (Faschinen) verstärkt wurde und u. a. in Wolfgang Schmeltzls Lobspruch der Stadt Wien gerühmt wurde.[800] Anfang 1548 befand sich das Objekt jedoch witterungsbedingt in einem schlechten Zustand und sollte renoviert werden,[801] 1557 wird es in einem Armierungsentwurf nochmals als „Katz" angeführt, auf der zwei „Pragerische Kartaunen" und zwei „Singerinnen" postiert werden sollten.[802] Der Beginn der Bautätigkeiten an der Elendbastion und des Arsenals könnte noch im Jahr 1557 liegen, für September 1558 sind jedenfalls bereits durchgeführte Arbeiten erschließbar. Demnach war eine Flanke *(whör),* vermutlich als reines Erdwerk, bereits errichtet, da es nun galt, *die Ellend postej Auch Jn der andern whör ferttig* [zu] *machen;*[803] darüber hinaus sollte der Graben zwischen der Schottenbastei und der Elendbastion bzw. dieser und der Neutorbastion *ausgefuert* werden sowie hierorts der *wall* um anderthalb Klafter erhöht werden.[804] Hinsichtlich des Bauplatzes für das neue Arsenal war zwar noch Anfang 1558 diskutiert worden,[805] doch der Standort zwischen der Elend- und der Neutorbastion, die es sichern sollten, stand mehr oder weniger bereits fest. Ferdinand I. bestimmte im Februar 1558 die Einrichtung des neuen Arsenals *ausserhalb der Stat im ellennd,* genehmigte das „Model" des Baumeisters Francesco de Pozo und sandte den mit diesen Agenden betrauten Maximilian II. aus Frankfurt ein zweites „Model" bezüglich des Verhältnisses von *Erdrich vnnd wasser.*[806] Zu diesem Zweck waren Erdarbeiten von der Elendbastion bis *auf den dritten Thurn hinab an der Statmaur* durchzuführen, bei einer zu geringen Fläche sollte nötigenfalls auch *mer Platz gegen dem Canal*

---

795 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 513r. Die Häuser der hier angeführten übrigen Betroffenen, die mit den uns bekannten Personen nicht übereinstimmen, können nicht lokalisiert werden. Sie erhielten im Gegensatz zu Velser aber neben der Ablösesumme auch Baumaterialien zuerkannt.

796 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 320r; 1557 Dezember 31.

797 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/1: *Die Allten heuser In Elendt so In der mas gestanden alle Nider Prochen.* Das Original des Planes ist verschollen, doch fertigte Albert Camesina im Jahre 1879 eine Kopie an, so dass hier auch mögliche Lesefehler berücksichtigt werden müssen. Camesina datierte das Blatt zudem „um 1550", was aber mit der allgemeinen Bauchronologie des Arsenals und der beiden flankierenden Bastionen nicht übereinstimmt. Siehe auch Kap. 4.3.2.2.

798 Das Haus des Leinenwebers Erhartt Rabenperger wird einmal als *bej dem Juden Thuerm* bzw. *Zu nagst dem Saltzburger=Hoff vnnd Katzn* bezeichnet; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 523r/v; ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 119, Februar 1558, fol. 309v.

799 Pesl 1529, fol. 142r. 1531 zahlte das Kammermeisteramt der Stadt Wien dem *Ambrosy peham* […] *20 t d,* um die *Kaczn beim Judenthurm mit erd anzuschuttn;* Camesina 1881, 65 Anm. 7.

800 E. Triebnigg (Hrsg.), Wolfgang Schmeltzl. Der Wiener Hans Sachs. Eine Auslese seiner Werke (Wien 1915) 69 Z. 1259–1263; zitiert in Kap. 4.1.3.4.

801 Camesina 1881, 65 Nr. XIII: *Nachdem die Khatz so mit Peusch bey dem Judenthurn,* […] *an vil ordtn niderfallen vnnd jetzt auf den Frueling noch mer beschehn wierdt, bey Ro. Ku. Mt. beschaidtgenomen werden.*

802 Eberle 1909, 248.

803 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 3, Registratur 634, September 1558, fol. 1r.

804 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 3, Registratur 634, September 1558, fol. 1r: *Zwischen der Schotn pastej vnd ellendt den graben ausfuern* […] *den wall Zwischen ellendt vnd Tonau vmb anderhalb khlaffter höher / den graben daselbs auch außgefuert.*

805 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 109, August 1558, unfoliiert; Registratur 106, Jänner 1558, unfoliiert. Maximilian II. sandte diesem Konzept zufolge eine Relation der Hofkriegsräte samt Beilagen an Ferdinand I., ob nach den zuvor getätigten Beschlüssen weiter vorgegangen werden solle oder am beratschlagten „Model" noch etwas zu verändern wäre.

806 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 109, August 1558, unfoliiert, 1558 Februar 22.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

wertz Hinab geschut werden.[807] Den Bauverantwortlichen war klar, dass auf diese Weise der *Canal* verkürzt und die Wassertiefe geringer wäre, Ferdinand I. meinte aber, dass dennoch stets sechs oder sieben Galeeren *gearmiert daselbst im wasser stehen, vnnd hinaus geschoben werden mugen.*[808] Im Frühherbst 1558 waren die Grundpfeiler des neuen Arsenals bereits aufgemauert und der *platz* sollte mit *mist* aus der Stadt geebnet werden.[809] Außerdem plante man die Errichtung eines neuen Provianthauses am Gelände etlicher zuvor demolierter Gebäude, u. a. einer landesfürstlichen Gießhütte, hinter dem Salzburgerhof.[810]

In diesen Zeitraum fällt auch die Bestellung von 40 Holzstämmen bei der Herrschaft Scharnstein durch den Bauschreiber Thoman Eiseler; sie dürften für die Bedachung der langen Arsenalhallen bestimmt gewesen sein.[811] Diese waren zwar im Jahr 1558 bereits geschlägert worden, lagen aber zwei Jahre später immer noch im Wald herum, weil man über deren tatsächliche Verwendung uneinig war: Ursprünglich sollten sie für das *wassergebew gen Nußdorf* vorgesehen gewesen sein,[812] Eiseler verweist hingegen darauf, dass er das Holz für das Arsenal verwenden wollte.[813] Die unüblich große Länge der Holzstämme war zudem der Grund, warum sie bislang nicht aus dem Almtal transportiert werden konnten, worauf sich der Bausuperintendent Hermes Schallautzer nun für eine Verkürzung der Stammlänge auf eine maximale Transportgröße und eine anschließende Lieferung nach Wien entschied, was er dem Scharnsteiner Verwalter entsprechend auftrug; Schallautzer wollte das Holz sodann in der Hofburg verbauen lassen.[814] Außerdem war die Frage der Transportkosten in diesen beiden Jahren noch ungelöst geblieben.[815]

Während aus dem folgenden Jahr 1559 keine Nachrichten zu den Bautätigkeiten an der Bastion überliefert sind, wird sie im Sommer 1560 von Tilemann Stella als noch kaum aus dem Grund aufgemauert und zur Hälfte vom Wasser umspült beschrieben.[816] Diese Bauarbeiten müssen allerdings in den darauffolgenden Monaten recht zügig vorangeschritten sein, da die an der Spitze befestigte Inschrifttafel mit der Jahreszahl 1561 versehen war.[817] Sie verweist darauf, dass die Bastion auf Befehl und auf Kosten Kaiser Ferdinands I. und der Reichsstände errichtet worden war.[818]

Die Fertigstellung des Arsenals und seine Verlegung an den neuen Standort fand anscheinend um dieselbe Zeit statt, da der bisherige Platz im Oberen Werd an die Stadt Wien übergeben werden sollte. In einem Briefkonzept vom 20. Oktober 1561 erläuterte Maximilian II., dass das nunmehr *frey vnd öd* gewordene Areal der Stadt Wien *Zu ainer algemainen leutt, auch ab vnd anladstatt, widerumb frey gemacht* werden könnte, was gerne bewilligt werde.[819] Tilemann Stella dürfte daher im Zuge seines Wien-Aufenthaltes im August 1560 das alte Arsenal besichtigt haben,[820] denn er schreibt vom im Bau befindlichen neuen Arsenal, das sich hinter der Neutorbastion befindet.[821] Aus der Bauzeit des Arsenals stammt überdies ein Plan (Abb. 91), der einige

---

807 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 109, August 1558, unfoliiert, 1558 Februar 22.

808 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 2, Expedit 109, August 1558, unfoliiert, 1558 Februar 22.

809 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 3, Registratur 634, September 1558, fol. 1r.

810 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 3, Registratur 634, September 1558, fol. 1v.

811 ÖStA, FHKA AHK NÖHA H 85/1, fol. 182r–188v.

812 ÖStA, FHKA AHK NÖHA H 85/1, fol. 182r. Darauf nimmt der Scharnsteiner Verwalter Achaz Inderseer zu Zierberg in seinem Schreiben vom 14. Juli 1560 Bezug und verweist darin gleichzeitig auf den Umstand, dass er die Kosten für die Taglöhner von über 20 fl im Fall des Transports vorstrecken müsste.

813 ÖStA, FHKA AHK NÖHA H 85/1, fol. 183r: *das mer gedachtes Holtzwerch* […] *nicht geen Nustorff, Sonnder auch In dem Neuen arschionall, alhie gebraucht soll sein worden.*

814 ÖStA, FHKA AHK NÖHA H 85/1, fol. 183r.

815 ÖStA, FHKA AHK NÖHA H 85/1, fol. 184r–188v.

816 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert): *Die siebende* [Bastion] *ist nhur ein Eyttel Ziegelsteinnen auß dem grundt hierauffgemaurt, ist schlecht vnnd noch nicht Jnn die hohe gefurth, ahn die Rurt das Tonawische wasser, Welches die Achte Postey* [id est die benachbarte Neutorbastion] *gar vmbgiebt, Aber diese siebende vmbringet es ethwann Zum halben theil, man wirt Aber Jnn dem gantzn graben vmbher wasser bringen, Alß ich von Etzlichen verstanden hab.*

817 Vgl. die leicht divergierenden Abschriften bei Eberle 1909, 248 und Camesina 1865, Anhang CLX.

818 Eberle 1909, 248; 275.

819 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 4, Expedit 18, Oktober 1561, fol. 1r–2v. Die Stadt Wien hatte zuvor ein Ansuchen *vmb den Platz darauf dz Alte Arschional gestanden,* gestellt; ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 142 (1561), fol. 44r. Im Juni 1561 ist von einer *Jrrung* bekannt, *so bey dem Newen Arschonal fürfallen;* ebd. fol. 26r.

820 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert): *Wier seindt Jnn einer stunden vmb die stadt vmbher geritten, vnd seindt khommen in dz Ruesthauß Arsenal genandt, do haben wir die gewaltigsten vnd herligsten Galern Jnngefunden, dz es vberauß ist, etliche darundter seindt 50 schridt lanng gewesen, wir haben auch klaynne schieff darbey gefunden.* Dazu kamen Geschütze, Munition, *Tuerkische Pundte lange spieß, etliche mit fahnen* und Schiffsausrüstungsgegenstände.

821 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert): […], *hardt hindter dieser Pasteien* [der Neutorbastion], *wirt dz Newe Arsenal gebawet, dz man weit hin hindter die Galern, auff dem Wasser wirt fueren khonnen, wie hierbey Zusehen, ist, gegen dieser Postey hervber liegt auch dz alte Arsenal,* […].

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Anmerkungen zum weiteren Verlauf der Bauarbeiten enthält und eine Reihe von Funktionsbereichen bezeichnet.[822] Aus den folgenden Jahrzehnten sind bezüglich des Arsenals immer wieder kleinere Reparaturarbeiten überliefert,[823] dazu kamen verschiedene Baumaßnahmen wie die Errichtung von Wachthäusern und eines Proviantkastens.[824] Ein größeres Problem stellte hingegen die Verlandung des Arsenalgrabens dar, den man vermutlich kaum einer regelmäßigen Räumung unterzog,[825] was z. B. im Jahre 1758 sehr drastisch geschildert wurde.[826] Der Kanal konnte zur Einfahrt des Arsenals hin mit einem eisernen Gatter gesperrt werden, über dessen Verwahrung zwischen dem Arsenalhauptmann, dem Bauschreiber und der Stadt Wien zeitweise Unklarheit herrschte.[827] Das Gelände versuchte man außerdem wirtschaftlich zu nutzen, indem die Einlagerung von Salz diskutiert wurde und in der Nähe ein Heringsmarkt bestand;[828] die Errichtung einer Hütte für einen *Kamplmacher* beim Neutor wurde jedoch als Gefährdung empfunden und abgelehnt.[829]

Im Jahre 1577 bemängelte eine vom Hofkriegsratssekretär Bernhard Reisacher protokollierte *Haubt Beratschlagung* der Wiener Befestigungen u. a. an der *Eckh-Passtein* eine Reihe von Versäumnissen, die sich auf die Beschüttung, den Wasserabfluss und Veränderungen an den Streichwehren und der Kurtine bis zur Schottenbastei bezogen.[830] Diese Verbesserungen wurden jedoch nicht umgesetzt, weshalb sie im August 1596 im Rahmen einer Generalinspektion unter Ruprecht v. Eggenberg abermals gefordert wurden. Demnach waren wiederum die Brustwehren anzuschütten, ein Wasserablauf zu gewährleisten, die Streichwehren zu verändern, das an beiden Flanken abgefallene Ziegelmauerwerk zu erneuern und der Kavalier zu erhöhen.[831] Die sechs Klafter hohe Kurtine zur Schottenbastei war anscheinend noch nicht zur Gänze errichtet und sollte nach ihrer Fertigstellung ebenfalls beschüttet werden.[832]

Im Zuge der Planungen zur Errichtung eines Proviantmagazins am Arsenalgelände im Jahre 1665 beabsichtigte man auch die Erhöhung der *Cortina am Arsional,* da man hier zusätzliche Schüttböden einrichten könnte.[833] 1683 baute man in einem Teil der rechten Seite der Elendbastion sechs Backöfen ein (Abb. 100), die zusammen mit weiteren, an der Kurtine zum Arsenal hin befindlichen Einheiten, zur Versorgung der Belagerten mit Brot dienen sollten.[834] Diese Einrichtungen müssen noch im 18. Jahrhundert in Betrieb gewesen sein,

---

822 Dazu zählen *haubtman Jn Arsonal haus oder wonung, des Haubtmans Stall, ein wacht Camer, gewelb Zum Pöch* und nicht weiter spezifizierbare *städl;* vgl. Anm. 797.

823 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 150 (1569), fol. 98r; Bücher 151 (1570), fol. 35r; Bücher 152 (1570), fol. 33r; Bücher 159 (1574), fol. 235r; Bücher 168 (1580), fol. 293v; Bücher 175 (1584), fol. 186r; 242v; Bücher 181 (1587), fol. 196r/v; 200r; Bücher 184 (1589), fol. 210r/v; Bücher 194 (1595), fol. 181v; Bücher 196 (1596), fol. 258v; Bücher 200 (1598), fol. 60r; 357r/v.

824 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 145 (1565), fol. 43v; Bücher 171 (1582), fol. 175r; Bücher 172 (1582), fol. 226v; Bücher 174 (1583), fol. 261v; Bücher 177 (1585), fol. 174v; Bücher 183 (1588), fol. 206v; 207v; Bücher 196 (1596), fol. 250v–251r; Bücher 204 (1600), fol. 343r; Bücher 205 (1600), fol. 255r; Bücher 213/1 (1605), fol. 414r; Bücher 233 (1615), fol. 225r.

825 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 165 (1577), fol. 136r; Bücher 168 (1580), fol. 293v; Bücher 188 (1592), fol. 154r; 156v; Bücher 190 (1593), fol. 220r/v; Bücher 198 (1597), fol. 300v; Bücher 202 (1599), fol. 360r; Bücher 232 (1614), fol. 258r; Bücher 233 (1615), fol. 225r; Bücher 241 (1619), fol. 224r; Bücher 243 (1620), fol. 189r. 1674 konstatierte Francesco Baron de Wymes: *Aldorten wehre auch vonnöthen, dass man den Canal des Zeughausses thette seubern;* Camesina 1865, Anhang CLIV.

826 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Nr. 6, pag. 24: *Die allda anstehende Courtine ist, wie oben bereits gedacht worden, durch den Arsenals-Canal von dem Bastion No: X. abgesondert, und gleich unter dasiger Communications-Brücke ist dieser Canal mit einem starken eysernen Gatter gespörret, welcher vormahls hat können auf= und zugemachet werden, indeme damahls die K: K: Artillerie alle ihre Requisiten etc. mit Schiffen von der Donau hinein hat transportiren könne, und da die Artillerie diesen Canal vielleicht in einem halben Saeculo nicht mehr raumen lassen, so ist alles hieselbst verschlammet.*

827 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 147 (1567), fol. 47r; 123r; 198v; Bücher 148 (1567), fol. 59r; 63r; 156r; 169r; Bücher 154 (1571), fol. 72v; Bücher 171 (1582), fol. 175r. 1585 schlug der Arsenalhauptmann Christoff Griesser die Aufstellung eines Holzgatters *im aussern graben gegen der Tonau beim Steeg* vor, was auch bewilligt wurde; ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 177 (1585), fol. 177r.

828 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 178 (1585), fol. 168r; Bücher 183 (1588), fol. 207r/v.

829 ÖStA, KA ZSt HKR HR Bücher 210 (1603), fol. 438r.

830 Camesina 1881, 92 Nr. XXXVI.

831 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 15, Registratur 167, Juli 1602, fol. 12v.

832 ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 15, Registratur 167, Juli 1602, fol. 13r: *An der cortina von der Ellendt biß Zur Schotten Posstain ist 26. Cloffter lang in die höch sambt dem grundt 6. Cloffter erpautt, mänglen also noch 88. Cloffter die soll gleichsfalls in Jer rechte lini gebracht werden, endzwischen aber erbaut vnd beschitt damit man nicht auß vnd einkhern khumen khundt, die gäng abzustegkhen vnd die Zwerch wieviel Zuuerhalltten/ vnd Zuerichten.*

833 Zu diesem Zweck wurden verschiedene Kostenvorschläge, u. a. von Philiberto Lucchese, eingeholt. Außerdem hat sich eine Planbeilage, vermutliche jene Luccheses, dessen Variante sehr teuer kam, erhalten; ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/91/C, fol. 1034r–1042v bzw. ÖStA, FHKA SUS KS Ra 1048.

834 Zwei im Finanz- und Hofkammerarchiv Wien bzw. Kriegsarchiv Wien erhaltene Pläne aus den Jahren 1683 (Abb. 100) bzw. 1834 (Abb. 118) zeigen, dass die Anordnung und Anzahl (statt acht nur sechs) der Backöfen jedoch während der Errichtung geändert worden war. Siehe auch Kap. 4.3.3.1. u. Kap. 4.4.6. sowie Kap. 4.5.2.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

da eine Relation zum Zustand der Wiener Stadtbefestigung, die einem Rapportsplan von 1758 beigelegt ist, selbige erwähnt.[835] Dieses Dokument gibt allerdings in erster Linie eine topographische Zustandsbeschreibung wieder und enthält kaum Hinweise auf bauliche Mängel oder Arbeiten.[836]
Die Elendbastion wurde schließlich im Zuge der Stadterweiterung und der damit verbundenen Auflassung der Befestigungen ab 1859 etappenweise demoliert.[837]

---

[835] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Nr. 6, pag. 22. Diese im 18. Jh. üblichen sog. Rapportspläne vermerken die jeweiligen Reparatur- und Ausbauarbeiten an der Wiener Stadtbefestigung. Siehe dazu Kap. 4.3.4.1.

[836] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Nr. 6, pag. 21 f.: *Der Bastion No: IX. ist mit Casemattirten niederen Flanquen lincks, und rechts versehen, welche gleich denen übrigen mit Vorgräben zu verwahren sind, ingleichen hat es auch 2. Ausfälle allda, die aber beede vermauert sind, Ruckwerts diesem* [sic!] *Bastion befindet sich das Kay: Königl: Arsenal, wie auch die Proviant-Back-Öfen, von wannen man in die niedere Flanquen dieses Bastions gehen kann, dann hat es auch auf beeden Seiten, gleichwie in denen mehresten Bastions Communications-Stiegen, um auf- und in dasige Flanquen zu gelangen. Über dieses befindet sich auch noch eine Extra: Communication in der Höhe des Bastions, um die Stuck auf die rechte niedere Flanque führen zu können. Lincks, und rechts offtgedachten Bastions befinden sich auch 2. bas Flanquen, die nöthigen Falls gleich denen übrigen zuzurichten sind.*

[837] Hummelberger/Peball 1974, 86; Krause/Mader 2010, 27; siehe v. a. auch Kap. 4.1.7.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.3. Bildquellen der Neuzeit – Eine Auswahl (Heike Krause)

4.3.1. Einführung

Eine Fülle von Darstellungen unterschiedlicher Gattungen steht uns in wachsender Zahl seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zur Verfügung, die die Stadt Wien mit ihrer Befestigung wiedergeben. Dies sind u. a. Stadtkarten und -pläne, Vogelschauansichten, Veduten, militärische Festungspläne, Detailansichten und Baupläne in Grundriss, Aufriss und perspektivischer Darstellung. Nicht jeder Plan, jede Ansicht von Wien gibt die Festungsbauten exakt wieder, denn je nach Entstehungszeit, Zweck, Professionalität der Vermessungstechnik und der zeichnerischen Qualität können Genauigkeit und Detailliertheit große Unterschiede aufweisen.
Stefan Bürger fasst in knapper Form die Bedeutung der Pläne und Modelle im „Planungs- und Entwurfsprozess" von Festungen zusammen: „Modell und Fortifikation sind untrennbar verbunden." Ohne Modell ließ sich eine Festung nicht planen. Es wurden mit seiner Hilfe strategische Probleme analysiert, um vorab Fehler zu vermeiden, indem Linien und Winkel korrigiert werden konnten.[838] Da der Grundriss einer Festung „in der Landschaft nicht mehr so wahrgenommen werden [konnte], wie das noch bei mittelalterlichen Kastellbauten die Regel" war,[839] musste man diese in Planzeichnungen und Modellen vergegenständlichen. Der in Schriftquellen vorkommende Begriff „Model" kann neben der heutigen Bedeutung aber auch als Grundrissplan zu verstehen sein.[840] Reinhard Graf zu Solms, Generalfeldmarschall und Militäringenieur unter Kaiser Karl V., betonte bereits 1535 den großen Nutzen von Entwürfen im Vorfeld von Bautätigkeiten: Man solle zunächst eine „Visierung" (Entwurf) in kleinem Maßstab anfertigen, da es leichter sei, daran Verbesserungen vorzunehmen, als bei einem bereits begonnenen Bau. Man solle diese zunächst ins junge oder kleine Maß „reißen" und dann auch „schneiden", womit wohl ein dreidimensionales Holzmodell gemeint ist.[841] Von den vielen aus schriftlichen Überlieferungen ermittelbaren Visualisierungen („Visierung", „Model", „Abriss") der Wiener Befestigung ist heute nur noch ein Bruchteil erhalten.[842] So ist bekannt, dass der Maler und Architekt Pietro Ferabosco Modelle von den Festungsstädten Komorn (Komáron), Raab (Győr) und Wien anfertigte.[843] Ein weiterer, heute verschollener Plan stammte vom Baumeister Antonio Continella. Die Stadt Wien gab ihm im Jahr 1560 drei Gulden, weil er die Stadt *in grund gelegt und abgerissen hat.*[844]
An dieser Stelle sollen nun einige der wichtigsten, aussagekräftigsten Pläne und Ansichten kurz vorgestellt und im Einzelnen in Bezug auf die Elendbastion und ihre unmittelbare Umgebung analysiert und beschrieben werden. Einige dieser frühneuzeitlichen Pläne ermöglichen uns, in Kombination mit bauarchäologischen und schriftlichen Quellen, Rückschlüsse auf den Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer, der Verkehrswege sowie auf die Bebauung zu ziehen. Darüber hinaus überliefern sie uns vielfach spezifische Örtlichkeitsbezeichnungen, die bereits aus mittelalterlichen Schriftquellen bekannt sind und verhelfen damit bisweilen zu ihrer Lokalisierung. Die Neuentdeckung von Plänen und Ansichten, die die Festung sowie die Stadt darstellen, hat der Diskussion um die bildlichen Quellen neue Impulse gegeben.[845] Das 2013 erschienene Heft „Wiener Ansichten und Pläne von den Anfängen bis 1609" gibt einen Überblick über die verfügbaren Bildquellen dieses Zeitraums und enthält einen Anhang mit einem Katalog, der die exakten Bildtitel, Datierungen und weiterführende Literatur beinhaltet.[846]
Da in diesem Rahmen eine ausführliche Auseinandersetzung mit aktuellen Forschungsfeldern der Festungsforschung, der Kartographie und deren Geschichte[847] sowie eine vollständige Vorlage und Diskussion zu weit

---

838 Bürger (Anm. 317) 29.
839 Gebuhr (Anm. 90) 68. Ralf Gebuhr (Berlin) sei für seine zahlreichen Hinweise zu Fragen der Festungsforschung und zeitgenössischer Quellen herzlich gedankt.
840 Pálffy 2011, 62.
841 Reinhard Graf zu Solms, Eyn gesprech eynes alten erfarnen kriegßmans vnd bawmeysters mit eynem jungen hauptmann […] (Mainz 1535) XVI.
842 Vgl. Ausführungen in Kap. 4.1.3.4. u. Kap. 4.1.3.6.
843 Kreyczi 1887, LXXXIV f. Nr. 4287.
844 Uhlirz 1897, LXXIV Nr. 15768 (WStLA, Oberkammeramt, B1/1. Reihe – Oberkammeramtsrechnung: 1560), fol. 79.
845 Opll/Scheutz 2014; F. Opll, Unbekannte und wenig bekannte Wien-Ansichten des 16. Jahrhunderts. WGBl 69, 2014, 113–129; F. Opll/H. Krause/Ch. Sonnlechner, Wien als Festungsstadt im 16. Jahrhundert. Zum kartografischen Werk der Mailänder Familie Angielini (in Vorbereitung).
846 Opll/Stürzlinger 2013.
847 Siehe zu diesen Fragen z. B. Opll 2004b; Fischer 1996/1997; Mokre 1990; Stühlinger 2007.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

führen würde, konzentrieren wir uns auf Originale und bisher weniger bekannte Exemplare. Bei den ausgewählten Objekten soll der Anlass ihrer Entstehung sowie die Darstellung von Wiener Stadtbefestigungselementen beschrieben und analysiert werden.[848]

4.3.2. Bildquellen des 16. Jahrhunderts – Frühe Darstellungen der Festungsbauten

4.3.2.1. Illustrationen der Geschehnisse während der Ersten Türkenbelagerung von Wien 1529

Das Ereignis der Ersten Türkenbelagerung führte zu einer „einschlägige[n] Bildproduktion".[849] Durch die neuen Druckmethoden war es nun möglich, Berichte und Bilder einem breiteren Publikum zu verkaufen.[850] Da zu jener Zeit die Stadtmauer noch bestand, sind diese Ansichten als bildliche Quellen für ihre Beschaffenheit im späten Mittelalter mit den jüngsten Adaptierungen wie Erdanschüttungen vor und hinter der Mauer sowie den vorhandenen Erdbollwerken von besonderem Wert.[851] Alle im Folgenden angeführten bildlichen Quellen zeigen zwar den spätmittelalterlichen Zustand der Stadtbefestigung, deren Darstellung besaß jedoch vornehmlich Symbolcharakter, wobei wesentliche Elemente eindeutig identifizierbar, jedoch kaum lage- und detailgenau wiedergegeben sind. Dies verwundert freilich nicht, sollten doch vorrangig die Ereignisse der Ersten Türkenbelagerung am Originalschauplatz verdeutlicht werden.

Niklas Meldemann, Rundansicht Wiens, 1529/1530 (Abb. 76)
Der Rundplan von Niklas Meldemann ist wohl die bedeutendste Darstellung der Ereignisse während der Ersten Türkenbelagerung. Meldemann kaufte dafür Skizzen eines „berühmten Malers", der diese vom Turm des Stephansdomes aus anfertigte, und brachte auf dieser Basis 1530 seinen Holzschnitt heraus.[852] Das Wien Museum verwahrt ein koloriertes Exemplar in seiner Sammlung.[853] Wiedergegeben werden in Einem die Geschehnisse während der Belagerung innerhalb und außerhalb der Stadt – wenn auch nicht lagegenau –, die mittelalterliche Stadtmauer mit ihren Toren und Türmen, wobei ihre Anzahl nicht der Wirklichkeit entsprach, die Bresche in der Mauer beim Kärntnertor, die ruinierten Vorstädte mit ihren Befestigungen und innerhalb der Stadt die Kirchen und Klöster sowie die Hofburg, wobei alle Elemente auch bezeichnet und weitere Erläuterungen vorhanden sind. Auf die städtische Bebauung wurde zugunsten der Darstellung der Verteidigungstruppen und anderer Geschehnisse verzichtet, denn Meldemanns Intention war Kriegsberichterstattung und nicht detailgetreue Kartographie.[854] Niklas Meldemann hat Hans Tscherte *(Johan Scherte),* der seit 1529 landesfürstlicher Baumeister und Berater bei Instandhaltungsfragen der Fortifikation während der Belagerung war, hoch zu Ross neben der Kapelle St. Pankraz wiedergegeben. Auch *Linhart freiher zu velß* (Leonhard II. von Völs) ist auf einem Pferd reitend dargestellt.
Im Bereich um die spätere Elendbastei sieht man die Stadtmauer. Zwischen Judenturm und Werdertor weist der Rundplan nur einen einzigen dazwischenliegenden Turm, den *thurn im elend* auf. In dem von Paulus Pesl verfassten Bericht zur Ersten Türkenbelagerung ist von einem innen an den Judenturm anschließenden, von den Spaniern errichteten Bollwerk die Rede, auf dem eine Kartaune und eine große lange *Notschlanngen* positioniert gewesen sein sollen. Dieses ist auf dem Rundplan nicht zu sehen.[855] Über den „Turm im Elend" gibt Meldemann Folgendes an: *auff disem thurn im elend ist ein treflich polwerck gewest von dem mit schisse de*[n] *nassern*[856] *grosser schad gethan.* Man wird wohl davon ausgehen können, dass hier der Haunoldsturm als Eckturm gemeint ist. Auf dem Turm sieht man Flammen und Rauchwolken sowie ein Kugeln abfeuerndes Geschütz, dessen Schusslinien bis zu Schiffen (Nassaden) auf der Donau reichen. Hinter der Stadtmauer ist die

[848] Zahlreiche der hier erwähnten Ansichten sind in guter Qualität abgebildet in May 1985 sowie Karten und Pläne in Opll 2004a.
[849] Opll/Stürzlinger 2013, 13 f.
[850] Fischer 1996/1997, 102–109.
[851] Siehe Kap. 4.1.3.1.
[852] Hummelberger 1976, 21; Weiß 1863; Fischer 1995, 12–15; Opll/Stürzlinger 2013, 55 f. Nr. 25.
[853] WM, Inv.-Nr. 48.068.
[854] Fischer 1996/1997, 104.
[855] Pesl 1529, fol. 142r. Siehe auch Kap. 4.1.3.1.
[856] Nassaden sind flache Ruderschiffe der Osmanen, die Platz für bis zu 30 Mann boten. Hummelberger 1976, 46 Anm. 55a.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Donauabbruchkante und die Donau mit der Insel „Oberer Werd“ erkennbar, jedoch nicht der anschließende Stadtgraben mit dem jenseits von ihm befindlichen Landstreifen.

Hans Guldenmundt, „Contrafactur, wie der Turck Wien belagert, Anno 1529“
Der Holzschnitt von Hans Guldenmundt nach einer Zeichnung von Eduard Schön diente der Illustrierung der 1529 verfassten „Historia der türkischen Belegerung der stat Wien“ von Hans Sachs, durfte aber wegen der Privilegierung Niklas Meldemanns erst später erscheinen, obwohl sie schon früher fertiggestellt war.[857] Zwar sind die Stadt sowie einige „Landmarks“ – trotz Lageverzerrung – wiedererkennbar, doch wirken die Gebäude und die Stadtbefestigung eher schematisiert. Die Anzahl und Lage der Stadtmauertürme und -tore scheint beliebig zu sein. Deutlich zu identifizieren sind die Breschen in der Stadtmauer links vom Kärntnertor. Eines der Rondelle der Zwingermauer (rechter Bildteil), die auch von anderen Ansichten und Plänen bekannt sind, ist mit Pulverfässern und rauchenden Kanonenrohren versehen und fälschlicherweise direkt an der Stadtmauer gelegen dargestellt. Auf der rechten Bildseite befindet sich vor der Stadtmauer ein Graben, den wiederum eine niedrigere Mauer begleitet. Rechts fließt die Donau vorbei. Im Vordergrund sind das türkische Zeltlager und devastierte Vorstadtgebäude dargestellt, die den Angreifern als Deckung dienten. Als argumentierbare Quelle für das Aussehen der Wiener Stadtbefestigung scheidet diese Ansicht eher aus.

Bartel Beham, „Vienna Obsessa a Solimanno anno domini 1529“ (Abb. 77)
Die lavierte Federzeichnung des Bartel Beham zeigt das Feldlager der Türken vor Wien von Süden aus.[858] Im Vordergrund steht das türkische Heerlager mit seinen Zelten. Dahinter sind die Bildsäule der Spinnerin am Kreuz, rechts daneben ein Galgen, dahinter die Vorstadt Wieden vor dem Kärntnertor mit dem sog. Laßlaturm unweit des Wienflusses, über den eine Brücke in Richtung Kärntnertor führt, erkennbar. Am oberen Bildrand ist die eindeutig als Wien identifizierbare Stadt von der Hauptangriffsseite aus zu sehen. Die Stadtmauer präsentiert sich wie gewohnt mit Zinnen und Türmen, zudem sind unmittelbar vor ihr eine Erdböschung und ein recht breiter Graben erkennbar. Zwischen der Hofburg und dem Kärntnertor mit Turm ist der sog. Augustinerturm sichtbar. Rechts des Kärntnertores sind im weiteren Mauerverlauf zwei Türme dargestellt, deren Existenz allerdings nicht bezeugt ist. An zwei Stellen an der Stadtmauer, links und rechts des Kärntnertores, steigen hohe Rauchwolken auf, die offensichtlich von Minenexplosionen herrühren. Vor der Hofburg ist linker Hand eine Brücke über den Stadtgraben erkennbar, die zum Widmertor führen dürfte. Dahinter biegen die Stadtmauer und der -graben stark ein – ein Charakteristikum, das erst im Abschnitt nahe dem Schottentor bis zum Haunoldsturm durch historische Pläne belegt ist (Abb. 15). Hier ist die Darstellung offenbar stark gestaucht, ist doch als letztes turmartiges Gebäude wohl das Schottentor mit einer vorgelagerten Brücke auszumachen.

Wolf Huber, Ansicht von Wien nach der Belagerung von 1529, 1530
Die Situation unmittelbar vor dem Kärntnertor gibt auch eine skizzenhafte Federzeichnung von Wolf Huber aus dem Jahr 1530 wieder.[859] Die menschenleere Darstellung zeigt im Vordergrund eine aufgelassene Verschanzung mit auf die Stadt gerichteten Kanonen und daneben liegenden Kanonenkugeln. Das Kärntnertor befindet sich im Zentrum des Bildes. Deutlich erkennbar sind die Breschen in der Mauer auf beiden Seiten des Tores und die typische Erdanschüttung vor ihnen, die den Mauerfuß zusätzlich vor Beschuss schützen sollte.

Grabmal des Niklas Graf Salm mit der Darstellung der Ersten Türkenbelagerung von Wien, um 1530
Zwei Reliefplatten des heute in der Wiener Votivkirche aufgestellten, um/nach 1530 entstandenen Grabmals für Niklas Graf Salm behandeln ebenfalls das Thema der Ersten Türkenbelagerung. Wir sehen Wien wiederum von der Vorstadt vor dem Kärntnertor aus. Die Darstellung greift möglicherweise auf die Federzeichnung des

---

857 Fischer 1995, 13; Fischer 1996/1997, 104 f. Originaler Holzschnitt: WM, Inv.-Nr. 31.089; Faksimile von A. Camesina (Hrsg.), Hans Guldenmund, Contrafactur, wie der Turck Wien belagert, Anno 1529 (Wien 1869); kolorierte Lithographie abgebildet in: Doppler et al. 2008, 293 Nr. 4.1.5; 295 (WM, Inv.-Nr. 209.823).

858 WM, Inv.-Nr. 97.022; Opll/Stürzlinger 2013, 56 f. Nr. 26; abgebildet in: Doppler et al. 2008, 294 f. Nr. 4.1.3.

859 Albertina, Graphische Sammlung, Inv.-Nr. 26.159; abgebildet in: Doppler et al. 2008, 73 Abb. 2; 295 Nr. 4.1.4; Opll/Stürzlinger 2013, 57 Nr. 27.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bartel Beham zurück, da offensichtlich eindeutige Ähnlichkeiten bestehen. Ferdinand Opll und Martin Stürzlinger schreiben die Vorlage aber Wolf Huber zu.[860]

Peter Gärtner, Bildnis des Pfalzgrafen Philipp des Streitbaren, um 1530
Im Hintergrund des von Peter Gärtner um 1530 gemalten Porträts des Pfalzgrafen Philipp des Streitbaren von Pfalz-Neuburg, der einer der Verteidiger Wiens war, ist die von den Osmanen belagerte Stadt Wien mit der Vorstadt vor dem Kärntnertor zu sehen.[861] Deutlich gezeigt werden wieder die eingestürzten Stellen an der Stadtmauer rechts neben dem Kärntnertor, der durch angeschüttetes Erdreich verfestigte Mauerfuß sowie die Vorstadthäuser ohne Dächer und zuvorderst der sog. Laßlaturm.

Wolf Huber (?), Ansicht der Wiener Burg, um 1530
Vor kurzem konnte eine bisher unbekannte, um 1530 entstandene Ansicht der Wiener Burg entdeckt und publiziert werden, die möglicherweise von Wolf Huber stammt.[862] Im Vordergrund ist eine der Burg vorgelagerte, mit Strebepfeilern gestützte Zwingermauer mit Zinnen und einem Wichhäuschen (Erker) dargestellt. Dadurch haben wir vielleicht einen weiteren Hinweis für die seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auch schriftlich überlieferten Stadtmauer-Erker, wobei es sich hier um einen auf einer wohl annähernd zur selben Zeit entstandenen Zwingermauer vor der Burg handelt. Auf der 1547 angefertigten Ansicht nach Norden von Augustin Hirschvogel (Abb. 83) sind rechts neben dem sog. Spanier zwei Häuschen erkennbar, die aber hinter der Mauer liegen.[863] Daher ist es auch denkbar, dass zwei im Zwinger gelegene Gebäude als Wichhäuschen missinterpretiert worden sind.

Michael Ostendorfer, Kaiser Karl V. bei der Besichtigung der Reichstruppen am Marchfeld 1532 bei Wien
Der Holzschnitt nach Michael Ostendorfer ist einem durch Hieronymus Formschneider 1539 gedruckten Buch beigefügt.[864] Die Ansicht Wiens ist von der Donauseite aus, allerdings spiegelverkehrt, wiedergegeben. Deutlich identifizierbar ist das Rotenturmtor. Die Stadtmauer zeigt sich eher symbolhaft mit Schießscharten aufweisenden Zinnen, weiteren Toren und Türmen sowie der vorgelagerten Zwingermauer. Vor der Stadtmauer liegt ein breiter Landstreifen bis zur Donau, auf dem vereinzelt Häuser und zwei Kirchen zu erkennen sind, die zur Vorstadt vor dem Schottentor bzw. vor dem Werdertor gehört haben dürften.

4.3.2.2. Pläne und Ansichten von der Mitte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts

Aus der Epoche der Errichtung der Festungsanlagen steht uns eine Vielzahl von Plänen und Ansichten unterschiedlicher Sujets, Qualität sowie Intention zur Verfügung. Während die in Wiener Archiven, Bibliotheken und Museen aufbewahrten Exemplare von der Forschung ausreichend diskutiert und bewertet worden sind, gelang es in den letzten Jahren, in ausländischen Institutionen nicht zuletzt durch die fortschreitende Digitalisierung bisher weitgehend unbekannte Originale bzw. Kopien von nicht mehr erhaltenen zeitgenössischen Vorlagen ausfindig zu machen. Aus der schriftlichen Überlieferung wird zudem deutlich, dass Entwurfs- und Status-quo-Pläne sowie Skizzen vorgelegen haben müssen, die heute jedoch verschollen sind.

Augustin Hirschvogel und Bonifaz Wolmuet, Grundrisspläne der Stadt Wien, 1547 (Abb. 78–81)
Die in der kartographischen Literatur bereits ausführlich besprochenen und oft abgebildeten frühen Wiener Stadtaufnahmen vom Nürnberger Geometer und Kartograph Augustin Hirschvogel (1503–1553) sowie von seinem Mitarbeiter und Konkurrenten, dem Steinmetzmeister Bonifaz Wolmuet aus dem Jahr 1547 sind wegen

---

860 Opll/Stürzlinger 2013, 58 Nr. 31; Fischer 1996/1997, 106 vermutet ebenfalls neben Rückgriffen auf „Einzelelemente“ aus der Zeichnung Behams eine Beteiligung Hubers an den Entwürfen.
861 Bayerisches Nationalmuseum München; abgebildet in: Brauneis 1973, 128 Abb. 126; Opll/Stürzlinger 2013, 58 Nr. 30.
862 Privatbesitz; Opll (Anm. 845) 115–119; Opll/Stürzlinger 2013, 57 Nr. 28; 96 Abb. 20.
863 Siehe auch Kap. 3.5.2.4. mit Anm. 518.
864 Warhafftige Beschreibung des andern Zugs in Osterreich wider den Turcken gemeyner Christenheit Erbfeinde […] (Nürnberg 1539); K. Lind, Kaiser Karl's V. Heerschau über die Reichstruppen am Marchfelde bei Wien im Jahre 1532. BMAVW 10, 1866, 38–44; Fischer 1996/1997, 104; 106; Opll/Stürzlinger 2013, 59 Nr. 32.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ihrer Genauigkeit besonders hervorzuheben. Für ihre Pläne wendeten beide bereits trigonometrische Vermessungsmethoden an.[865]

Der erste, gleichzeitig mit zwei Stadtansichten im Jahr 1547 entstandene Grundrissplan Hirschvogels gilt als verloren. Zwei Jahre später bildete ihn Hirschvogel farbig auf einer hölzernen Tischplatte ab (Abb. 78). Dieser Plan liegt auch in einer gedruckten S/W-Version aus dem Jahr 1552 vor.[866] Er gibt die Innenstadt nur in groben Zügen mit ihrem Straßennetz und den Kirchen im Grundriss *(Ichnographia),* dagegen aus der Vogelschau *(Scenographia)* die Stadtbefestigung, die Hofburg und vor der Befestigung gelegene Häuser bzw. Hütten von außen wieder. Die Kirchen, Klöster, Gassen, Plätze sowie wichtige Höfe und Häuser sind beschriftet. Anschaulich und detailliert dargestellt sind bereits bestehende Bastionen wie der sog. Spanier, die Löbl- (als Römisch-Königliche Majestäts-Bastei bezeichnet), Schotten-, Biber- und Predigerbastei, zu „bessernde" Bauten wie die Heyners- und Jakoberbastei ebenso wie projektierte Festungselemente (in roter Farbe und mit Schusslinien zur nächsten Bastion; die von ihm geplanten sind als solche dezidiert bezeichnet) und die noch bestehende mittelalterliche Stadtbefestigung mit der sich offenbar nur entlang der Donau erstreckenden Zwingermauer. Der Zwinger an sich wird als Grünfläche dargestellt. Unweit des Areals um die spätere Elendbastei dürfte die Zwingermauer eine Art Rondell besessen haben. Die Elendbastei wird als eine durch Hirschvogel projektierte Bastion gezeigt. Hinter ihr wird die zu adaptierende Stadtmauer dargestellt, wobei der mittelalterliche Stadtmauerturm (Haunoldsturm) an dieser Stelle fehlt. Das Terrain dahinter ist erhöht. Hier dürfte es sich um das Areal der bereits 1529 errichteten „Katze" (Erdwerk) handeln, wobei Hirschvogels Planung eine Ummauerung derselben vorsah (Abb. 79). Die verlängerte Wipplingerstraße, die direkt auf den *Ivdenthvrn* (Judenturm) zuläuft, wird als *Im Elent* bezeichnet. Vom Werdertor aus führt eine massive Brücke auf die Insel „Oberer Werd", auf der keinerlei Bebauung zu sehen ist. Vor ihr, auf einer kleineren Donauinsel ist das Arsenal wiedergegeben.

Bonifaz Wolmuets ungedruckt gebliebener, im Wien Museum aufbewahrter Grundrissplan von 1547 ist, was die Innenstadtbebauung anbetrifft, zwar wesentlich detailreicher, dafür aber etwas ungenauer (Abb. 80).[867] Wolmuet bezeichnete ihn selbst als nach rechtem geometrischen Maß angefertigt und erwähnt, dass die Befestigung (Basteien, Türme und Gräben) z. T. schon hergestellt sei, z. T. noch gemacht werden solle. Weitgehend bekannter und vielfach publiziert ist allerdings die kolorierte Kopie von Albert Camesina (Abb. 81), veröffentlicht 1857/1858, wobei hier gelegentlich kleine Abweichungen vom Original feststellbar sind.[868] Wolmuets Plan zeigt einzelne Parzellen, Frei- und Grünflächen innerhalb der Stadt sowie die bestehende und projektierte Befestigung im Grundriss, wobei Camesina in seiner Kopie den mittelalterlichen Bestand rot hervorgehoben hat, was im Original nicht der Fall ist. Perspektivisch gibt Wolmuet innerhalb der Stadt lediglich auf Plätzen gelegene Objekte (wie Säulen, Brunnen), vereinzelt Bäume, Brücken sowie die zwei „Katzen" an der Donaufront, außerhalb der Befestigung gelegene Gebäude und die Vorstädte inklusive Staffage wieder.

Bezeichnete Hirschvogel nur die wichtigsten Plätze, Gassen, Höfe, Gebäude, Kirchen, Türme und Tore, hob Wolmuet dagegen auch die Namen von Hauseigentümern bzw. die Haus-/Hofnamen in roter Schrift hervor, die nicht der städtischen Jurisdiktion unterstanden.[869] Wolmuets Plan wurde zwar als der „älteste parzellenscharfe Grundrissplan Wiens" bezeichnet,[870] jedoch ist er das nicht in jedem Fall. Eine kritische Überprüfung von einstigem Bestand und seiner Wiedergabe ist daher im Einzelnen unbedingt erforderlich.[871]

---

865 Fischer 1995, 15–20; Fischer 1996/1997, 110 f.; Czeike, Wien Lexikon 3, 201 f. s. v. Hirschvogel; Opll 2004a, Taf. 5; Czeike, Wien Lexikon 5, 676 f. s. v. Wolmuet. Zu Hirschvogel siehe K. Fischer, „Mit schüessen oder feuerwerckhen vom sturm abtreiben …". Augustin Hirschvogels Vermessungsmethode und die Funktion seiner „Quadranten" (1547/49). JbVGW 52/53, 1998, 79–104.

866 Tischplatte: WM, Inv.-Nr. 31.022; Druck: siehe Opll/Stürzlinger 2013, 60 Nr. 35.

867 WM, Inv.-Nr. 31.021; Fischer 1995, 19 f.

868 Opll/Stürzlinger 2013, 61 Nr. 37; Fischer 1996/1997, 111 f. Anm. 39. Digitalisat: *https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Datei:Wolmuet_Plan.jpg* (27.10. 2015).

869 Fischer 1996/1997, 112.

870 Opll/Stürzlinger 2013, 61 Nr. 37.

871 Zum Beispiel dürfte der Baublock um das Alte Rathaus in der Wipplingerstraße in seinen Ausmaßen im Plan fehlerhaft sein; M. Mosser/H. Krause mit einem Beitrag von I. Gaisbauer, Vom Valetudinarium über das Benefiziatenhaus der Salvatorkapelle zum Alten Rathaus – Die Grabungen in Wien 1, Wipplingerstraße 6–8. FWien 17, 2014, 7 u. Abb. 3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der Bereich um die Elendbastei ist detailliert abgebildet (Abb. 81). Ob die Parzellengliederung hier der Wirklichkeit entsprach, sei dahingestellt. Wir sehen die projektierte Bastion, vor ihr einen ebensolchen Festungsgraben. In der Bastionskehle liegt an der Ecke der mittelalterlichen Stadtmauer der Haunoldsturm, wobei die Stadtmauer an seinen Außenseiten ansetzt, die hier fast im rechten Winkel zur Donaufront hin umbiegt. Die donauseitige Zwingermauer ist nur als eine kaum erkennbare, schmale Doppellinie gekennzeichnet. Auf der Westseite wird die Stadtmauer innen von einem Wall, außen von einer Erdböschung begleitet. Perspektivisch ist die rechteckige, geböschte Geschützplattform (sog. Katze) mit einem Ziehbrunnen gezeichnet, unmittelbar daneben dagegen im Grundriss der Judenturm, der als solcher auch benannt ist. Von der oberen linken Ecke (SO-Ecke) der Katze führt stadteinwärts ein horizontal zweigeteilter, schmaler Streifen, der die Wipplingerstraße begleitet, wobei der obere Teil in regelmäßigen Abständen zusätzlich vertikal untergliedert ist. Möglicherweise ist diese etwas missglückte räumliche Darstellung als eine Rampe zu deuten, die auf die Katze führte. Die vertikalen Unterteilungen könnten Balken gewesen sein, die dazu dienten, dass die Soldaten beim Transport der Geschütze nicht wegrutschten. Die Rampe findet sich auf zwei weiteren Festungsplänen wieder (Abb. 93 und 95). Der unterhalb (= nördlich) der Katze gelegene, schmale Bereich trägt die Bezeichnung *Im Ellenndt.*

Die beiden, unabhängig voneinander, in großem Maßstab angefertigten Pläne verzeichnen einerseits die noch aus dem Mittelalter stammende Stadtbefestigung, andererseits auch die ersten nach 1531 errichteten Bollwerke sowie Vorschläge für den Bau neuer Bastionen und die Erweiterung des Grabens. Sie zählen – obwohl aufgrund zu großer Abweichungen nicht georeferenzierbar – zu den wichtigsten Quellen für das Aussehen der Stadtbefestigung zu jener Zeit und ermöglichen mit Vorbehalten eine Rekonstruktion des damaligen Zustandes. Während Hirschvogel durch seine perspektivische Darstellung eine anschauliche Übersicht über die Festungsanlagen bot, ging es Wolmuet um einen technischen Grundriss der Festung, der auch die Schusslinien der einander benachbarten Streichwehren (Flankierung) enthält.

Augustin Hirschvogel, Stadtansichten von 1547 (Abb. 82–84)
Augustin Hirschvogel fertigte 1547 auch zwei Stadtansichten als Radierungen an: eine von Nordosten (Norden), die andere von Südwesten (Süden).[872] Man blickt jeweils von außen auf das Weichbild der Stadt in ihrem zeitgenössischen Zustand. In Hirschvogels Stadtansicht von Norden (Abb. 82 und 84) ist auf der rechten Seite innerhalb der Mauer der massive Erdhügel (sog. Katze) dargestellt, der als provisorisches Bollwerk 1529 angelegt wurde. Eine ihm vorgelagerte (projektierte) Bastion ist nicht wiedergegeben. Stattdessen ist an der Ecke der Stadtmauer ein Turm (wohl der Haunoldsturm) zu sehen, der von einer niedrigen Mauer mit einer grabenseitigen Berme umgeben ist. Die donauseitige Zwingermauer läuft scheinbar auf diese den Turm umgebende Mauer zu und endet dort. Sie weist zwischen Haunoldsturm und Werdertor ein Rondell auf. Ein Stadtgraben ist an dieser Partie der Befestigung ebenfalls sichtbar. Die Ansicht von Norden wurde zudem als Holzschnitt kopiert, unter dem Namen von Wolfgang Lazius durch Sebastian Münster 1548 vervielfältigt und diente als Vorlage für jüngere Stadtansichten.[873]
Die die SW-Seite der Stadt (Abb. 83) wiedergebende Radierung reicht linker Hand vom Leopoldsberg (ehemals Kahlenberg genannt) über die Donau und die Au bis hin zum Wienfluss auf der rechten Bildseite. Die Stadtbefestigung stellt sich wie folgt dar: Links sehen wir ganz deutlich die große Bastei zwischen Burg- und Schottentor mit erhöhtem Kavalier, rechts an ihn ansetzend die mittelalterliche Stadtmauer. Interessant ist der gleich links neben der Bastion erkennbare niedrige Baukörper, der weit in den Stadtgraben hineinreicht. Es dürfte sich dabei um die aus Erdreich bestehende Bastei beim Schottentor mit erhöhter, ummauerter Geschützstellung handeln. Unmittelbar über dem Kavalier sind zwei Türme zu sehen, wovon der linke der Turm des Schottentores ist. Links vom Kavalier verläuft eine stark gebogene Mauer mit Zinnen, die wohl als Stadtmauer zu identifizieren ist. In der Bildmitte sehen wir die Bastei vor dem Burgtor mit der Hofburg, an der sich rechter Hand der Burggraben fortsetzt, der ebenfalls mit einer ihn überbrückenden Mauer geschützt ist. An diese setzt wiederum die höhere Stadtmauer an. In weiterer Folge sehen wir den Augustinerturm und die Bastei beim Kärntnertor, die 1547 allerdings noch nicht fertiggestellt und nach schriftlicher Überlieferung erst ab 1548 im

[872] Originale in der Albertina, Graphische Sammlung, Inv.-Nr. DG1930/2164 u. DG1930/2165; Opll/Stürzlinger 2013, 59 f. Nr. 33–34.
[873] Fischer 1995, 20; Opll/Stürzlinger 2013, 20; 61 f. Nr. 38 und als Vorlage für die SW-Ansicht: ebd. 72 Nr. 53.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bau war. Es müsste sich demnach um die Darstellung eines projektierten Baus handeln. Es folgt das Kärntnertor mit Turm. Interessant ist die Darstellung der Befestigung rechts von ihm. Die Stadtmauer führt zu einem vorgelagerten gemauerten Objekt, das unvollendet wirkt. Möglicherweise ist dies die Heynersbastei, die ab 1551 durch die Obere Paradeisbastei ersetzt wurde. Allerdings kann man hier Schwierigkeiten perspektivischer Natur vermuten, denn die Situation an dieser Stelle erscheint in Hirschvogels Plan anders. Vor der Stadtmauer und den Bastionen ist bereits ein breiter Festungsgraben mit anschließender Glaciszone abgebildet, wobei eine Brücke zur Bastei vor dem Burgtor und eine weitere zum Kärntnertor führt.
Beide Ansichten sind für das Aussehen der Stadtbefestigung zu jener Zeit herausragende Quellen.

Wien von Norden, Fresko im Palazzo Lantieri in Gorizia/Görz, um 1550
Für das die Erste Türkenbelagerung wiedergebende Fresko im Palazzo Lantieri in Gorizia/Görz diente offenbar die Ansicht Augustin Hirschvogels von Norden oder eine Kopie davon als Vorlage für die Stadtsilhouette.[874] Über die Entstehungszeit der Wandmalereien im Palazzo Lantieri bestehen unterschiedliche Meinungen. Der Überlieferung nach sollen sie anlässlich eines Besuches von Kaiser Karl V. 1535 entstanden sein. Opll und Stürzlinger halten eine Datierung um 1550 für wahrscheinlich. Die jüngere kunsthistorische Forschung schreibt die Wandgemälde nämlich Marcello Fogolino (um 1478–nach 1549/50) zu. Nach anderer Meinung käme ein Maler aus flämischer Schule in Betracht, wobei dabei auch eine spätere Entstehungszeit zur Diskussion stünde.[875] Dass alle Wandmalereien im Palazzo Lantieri nur von einem Künstler allein ausgeführt wurden, ist nicht gesichert.
Das Fresko zeigt Wien von der Donauseite aus. Zu sehen ist die Stadtmauer mit Türmen und Toren von der Biberbastei bis hin zu einem großen, der Mauer vorgelagerten Rondell im Bereich der späteren Elendbastion. Die Länge der Stadtmauer erscheint im Vergleich zu Hirschvogels Ansicht gekürzt, zudem sind deutliche Unterschiede sowohl in der Lage und Anzahl der Festungselemente als auch der Bebauung innerhalb der Stadt feststellbar. Die Frage ist, ob wir es hier mit einer freien, adaptierten Interpretation der Hirschvogel'schen Vorlage zu tun haben oder ob der Künstler über zusätzliche aktuelle Informationen bezüglich des in der Zwischenzeit erfolgten Baufortschritts an der Festung verfügte.[876] Ob das vor der Stadtmauer gelegene Rondell anstelle der späteren Elendbastion tatsächlich als eine Art Vorgängerbau bestand, ist schriftlich nicht eindeutig nachweisbar. Vielleicht verlagerte der Künstler den von Hirschvogel hinter der Stadtmauer wiedergegebenen Erdhügel (sog. Katze) bewusst in veränderter Form ins Vorfeld, um die Verteidigung mittels Kanonen zu verdeutlichen und die Darstellung zu dramatisieren.

Francesco de Pozo, Sigmund de Pratovecchio da Pisa u. a., Detailpläne der Kasematten unter der Bastei beim Kärntnertor, 1551 (Abb. 85 und 86)
Aus dem Jahr 1551 sind von verschiedenen Baumeistern angefertigte Detailpläne der Kasematten unter der Bastei beim Kärntnertor in Grund- und Aufriss erhalten geblieben.[877] Es handelt sich dabei um das Gewölbe, das die beiden Flankenhöfe miteinander verband. Hier kam es zu Setzungserscheinungen und dadurch zu statischen Problemen aufgrund zu gering dimensionierter Pfeiler. Der Schaden an den drei Hauptpfeilern zwischen zwei Kasematten im großen Gewölbe wurde zuvor begutachtet. Daran beteiligt waren Meister Sigmund (de Pratovecchio) da Pisa, Francesco de Pozo, Benedikt Kölbl, Bonifaz Wolmuet, Martin *Haubitt,* Leonhard Eykl, Johann Tscherte, Zahlmeister Paul Schobinger sowie Maurermeister Hans Karancko.[878] Drei der Zeichnungen sind in italienischer Sprache beschriftet, zwei von ihnen jeweils auch mit dem Namen des Baumeisters. Die Ansicht Francesco de Pozos gibt drei aus Ziegeln gemauerte Rundbögen wieder, wovon der

---

[874] Erstmals ausführlich vorgestellt bei Opll/Stürzlinger 2013, 30–45.
[875] Opll/Stürzlinger 2013, 34 f.
[876] Opll/Stürzlinger 2013, 42.
[877] ÖStA, FHKA SUS KS, Rb-636/1–5. Der Plan Rb-636/1 stammt von Francesco de Pozo *(questo e il parere di franco pozo manu propria),* der Vorschlag in Rb-636/2–3 von Sigmund de Pratovecchio in italienischer Sprache; Rb-636/4–5 ist der Vorschlag der deutschen Bauleute, ebenso in italienischer Sprache; Rita Chinelli sei für die Übersetzung ins Deutsche herzlich gedankt. ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 400r mit einer in deutscher Sprache beschrifteten Aufrissskizze. Der sanierte große und gewölbte Raum mit den Pfeilern blieb bis zur Demolierung bestehen: siehe Kap. 4.1.3.4. Einige der Zeichnungen wurden von A. Camesina 1879 kopiert und befinden sich heute im Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/5–8).
[878] ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1551 Februar 26. Siehe Kap. 4.1.3.4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 76: Wien während der Ersten Türkenbelagerung 1529. Rundansicht von Niklas Meldemann, kolorierter Holzschnitt, 1530. Ausschnitt mit dem Turm im Elend und dem Oberen Werd. (WM, Inv.-Nr. 48.068)

Abb. 77: Bartel Beham, „Vienna Obsessa a Solimanno anno domini 1529". Ausschnitt mit der befestigten Stadt von der Hauptangriffsseite (Süden) aus und der davorliegenden Vorstadt Wieden und der Spinnerin am Kreuz, lavierte Federzeichnung. (WM, Inv.-Nr. 97.022)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 79: Augustin Hirschvogel, Rundplan der Stadt Wien aus dem Jahr 1547. Ausschnitt mit der projektierten Elend- und Neutorbastion. (WM, Inv.-Nr. 31.022)

Abb. 78: Augustin Hirschvogel, Rundplan der Stadt Wien aus dem Jahr 1547, Tuschefederriss mit Temperamalerei auf Holz. (WM, Inv.-Nr. 31.022)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 80: Bonifaz Wolmuet, Stadtplan von Wien, kolorierte Federzeichnung, 1547. (WM, Inv.-Nr. 31.021)

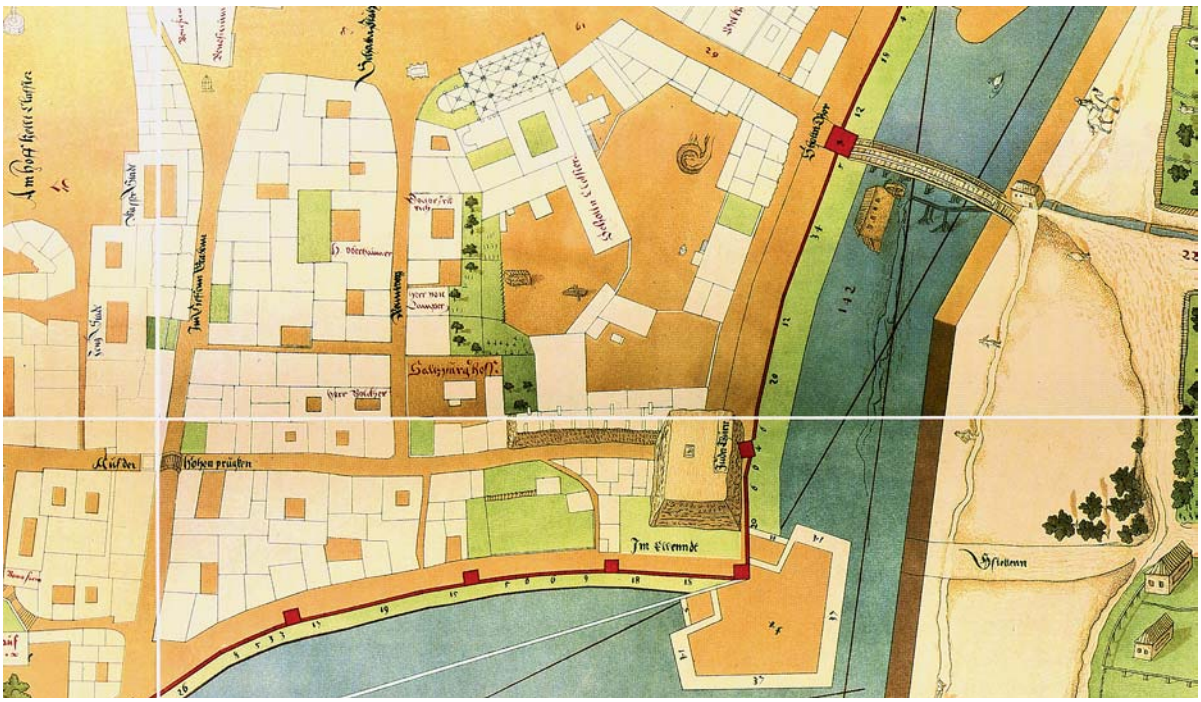


Abb. 81: Bonifaz Wolmuet, Ausschnitt aus dem Grundrissplan der Stadt Wien (1547), Reproduktion von Albert Camesina (1857/1858). (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 236G.3G)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

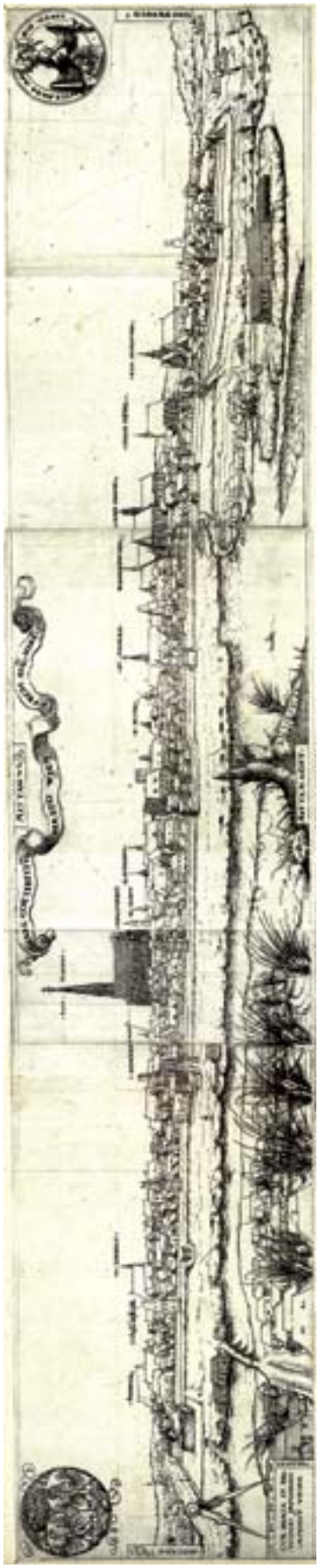


Abb. 82: Augustin Hirschvogel, Ansicht Wiens von Norden, Radierung, 1547. (Albertina, Wien, Inv.-Nr. DG1930/2165)

Abb. 83: Augustin Hirschvogel, Ansicht Wiens von Süden, Radierung, 1547. (Albertina, Wien, Inv.-Nr. DG1930/2164)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 84: Augustin Hirschvogel, Ansicht Wiens von Norden, 1547. Ausschnitt vom Bereich der späteren Elendbastei. (Albertina, Wien, Inv.-Nr. DG1930/2165)

Abb. 85: Vorschlag zur Stabilisierung der Kasematte unter der Bastei beim Kärntnertor, Zeichnung von Francesco de Pozo, 1551. Kopie von Albert Camesina aus dem Jahr 1879. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/6)

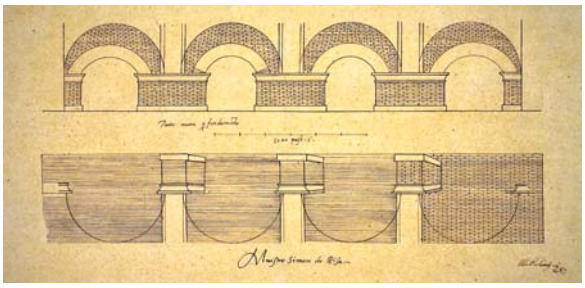


Abb. 86: Vorschlag zur Stabilisierung der Kasematte unter der Bastei beim Kärntnertor, Zeichnung von Sigmund de Pratovecchio da Pisa, 1551. Kopie von Albert Camesina aus dem Jahr 1879. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/5)

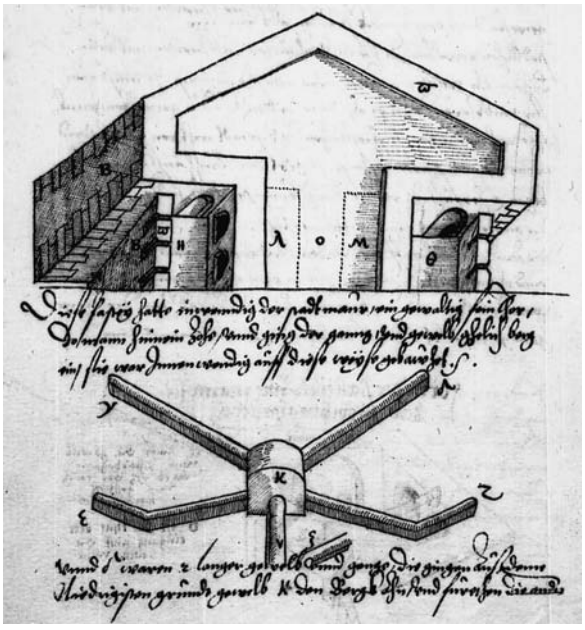


Abb. 88: Federzeichnung der Unteren Paradeisbastei von Tilemann Stella, 1560. (Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin, Sign. Altes Archiv 2.12-1/7, Reisen Mecklenburgischer Fürsten Nr. 57)

Abb. 87: Hans Sebald Lautensack, Untergang des Sennacherib (Ausschnitt), Radierung, 1558/1559. (WM, Inv.-Nr. 31.041)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

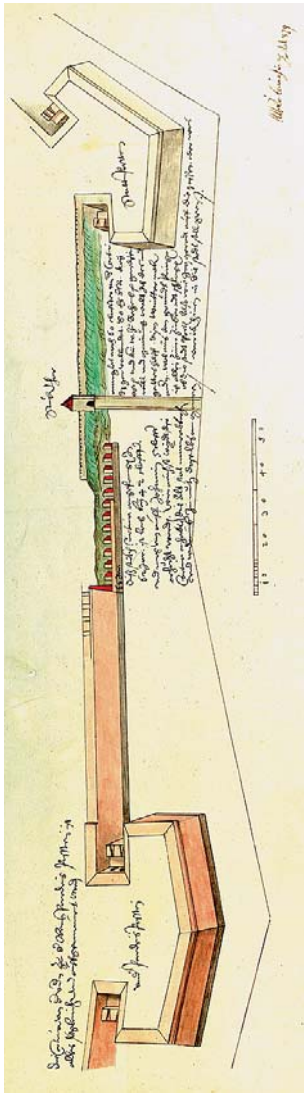


Abb. 90: Darstellung des Baufortschritts an der Kurtine im Bereich des Stubentors mit mittelalterlicher Stadtmauer und Stubentor um/nach 1562, kopiert von Albert Camesina 1879. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/3)

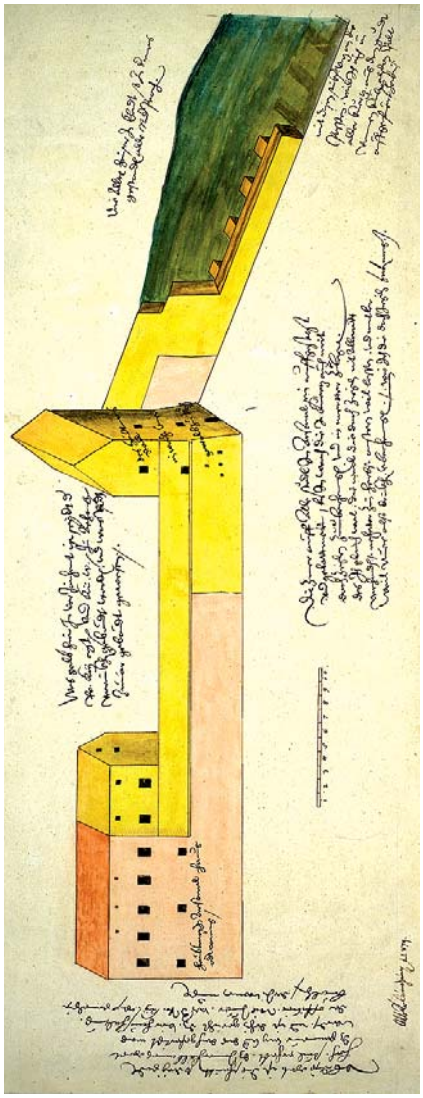


Abb. 91: Errichtung von Gebäuden auf dem Areal des Arsenals, um 1562, kopiert von Albert Camesina 1879. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/1)

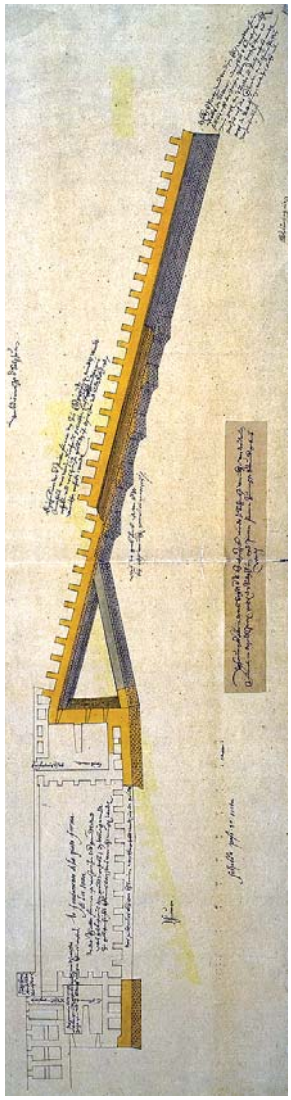


Abb. 92: Planskizze zum Bau der Piattaforma, 1561, kopiert von Albert Camesina 1879. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/4)

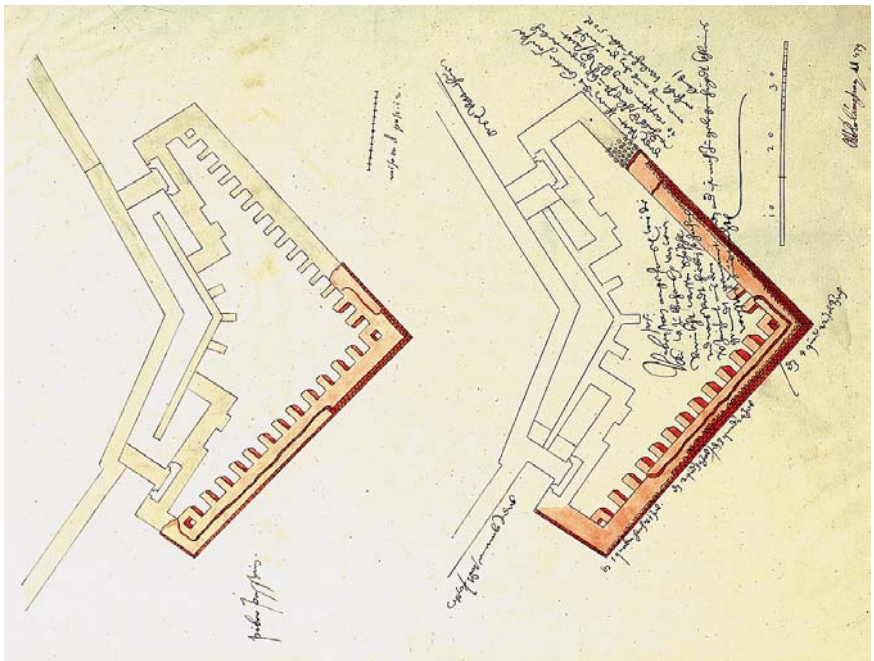


Abb. 89: Detailpläne der Biberbastei, ca. 1561–1563, kopiert von Albert Camesina 1879. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/2)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

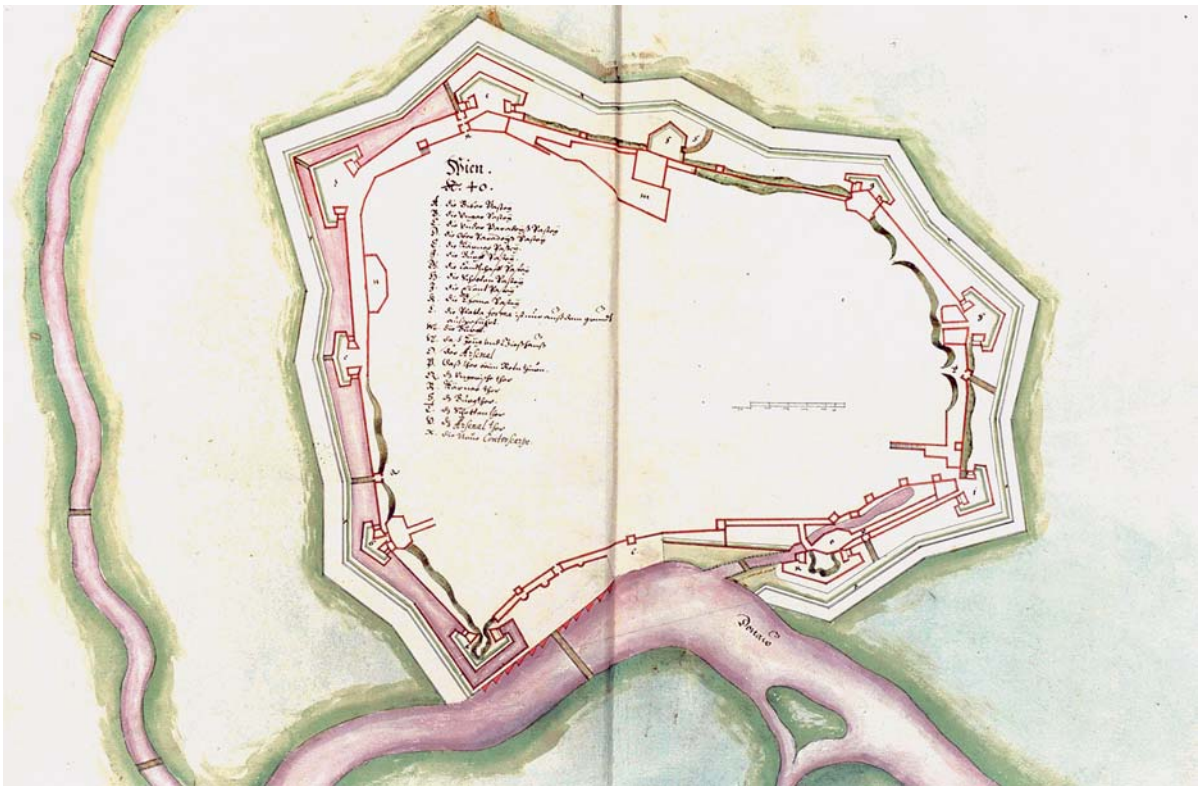


Abb. 93: Festungsplan von Wien, 17. Jahrhundert, dargestellter Zustand um 1563. (Collection of The Military Archives of Sweden, Stockholm, Handritade Kartverk Bd. 23: Ungerska och turkiska fästningar Nr. 40)

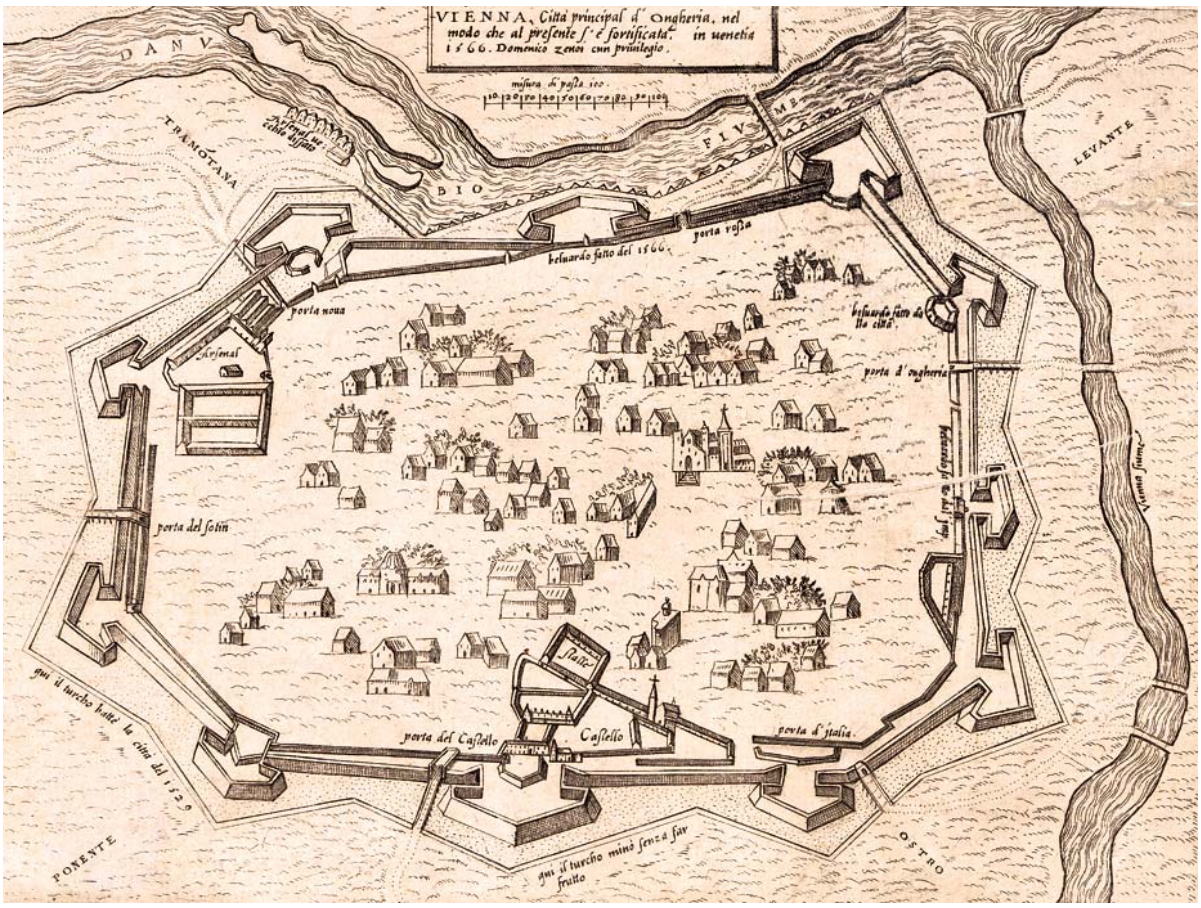


Abb. 94: Befestigung von Wien (genordet), Kupferstich von Domenico Zenoi, 1566. (WM, Inv.-Nr. 8412)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

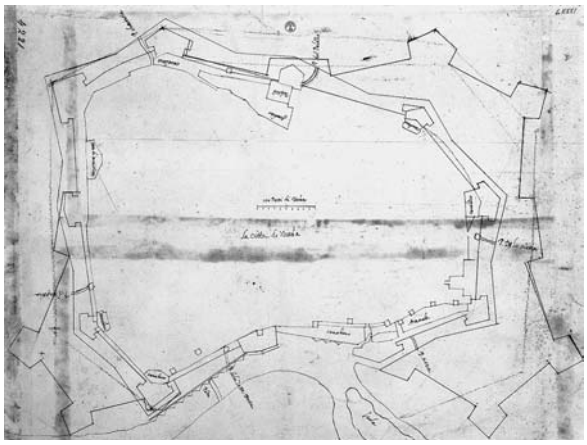


Abb. 95: Skizzenblatt mit der Befestigung von Wien von Bartolomeo de Rocchi, um 1568. (Gabinetto Disegni e Stampe degli Uffizi, Florenz, UA 4221; su concessione del Ministero dei beni e delle attività culturali e del turismo)

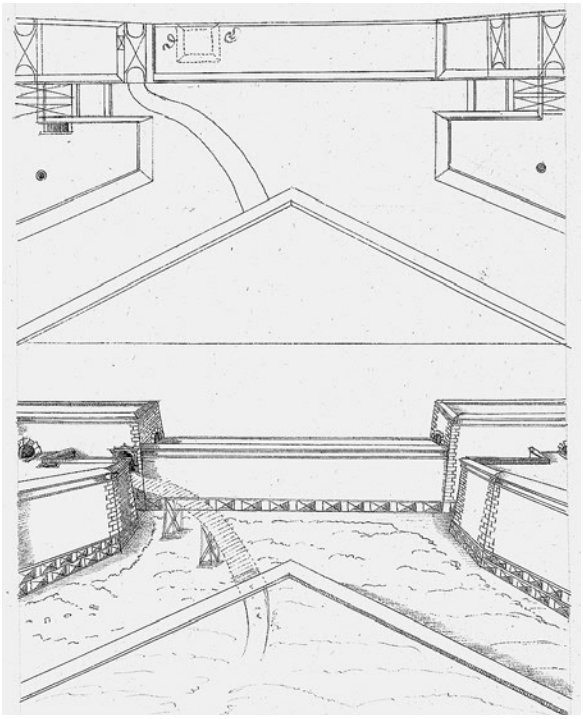


Abb. 97: Grundriss und Ansicht der Kurtine zwischen der Kärntner- und der Oberen Paradeisbastei aus Daniel Specklins „Codex Mathematicus", fol. 22r, um 1575. (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart)

Abb. 96: Nicolò Angielini (zugeschrieben), Vienna, Vogelschauplan, um 1570 bzw. frühe 1570er Jahre. (ÖNB, Cod. 8609, fol. 7)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

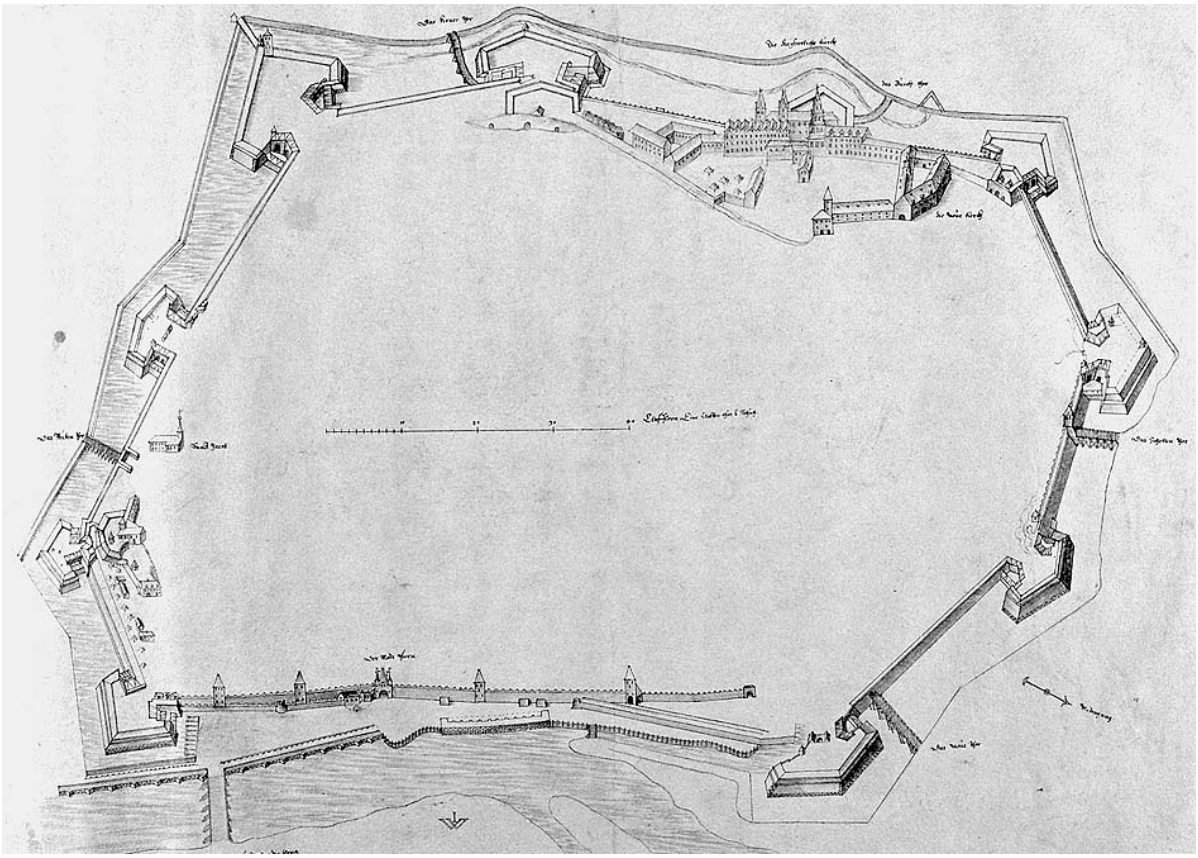


Abb. 98: Wolf Jakob Stromer von Reichenbach, Befestigungsplan der Stadt Wien, 1595–1603. (Staatsarchiv Nürnberg, Stromer-Archiv B 15, fol. 85)

mittlere als der Hauptbetroffene bezeichnet ist. Dieser Pfeiler sollte nach vorne verstärkt werden, was aus der Beschriftung *questo pilastro / de salire fora / del drito p*[i]*edi 4* hervorgeht (Abb. 85).
Gismondo de Pratouechio da Pisa erläuterte ausführlich seinen Entwurf und zeigt eine ähnliche Lösung, nur sollten wohl alle drei Pfeiler ganzseitig ummauert werden. Er gibt die Mauerfundamente zum einen in der Frontalansicht, zum anderen in perspektivischer Variante wieder (Abb. 86). Die dritte, von keinem Autor signierte, in italienischer Sprache beschriftete Zeichnung besteht aus der Darstellung zweier Zustände und verbindet als einzige den Grundriss des Raumes mit der ihn der Länge nach stützenden Pfeilerreihe. Während die eine Zeichnung den provisorischen Zustand zur Unterfangung des gebrochenen Pfeilers mittels hölzerner Verspreizungen demonstriert, gibt die andere den Verbesserungsvorschlag der „Deutschen" wieder, der den kompletten Austausch der Pfeiler durch größere vorsieht.[879] Die vierte in deutscher Sprache bezeichnete orthographische Ansicht mit Blick nach Nordosten zeigt ein etwas anderes Bild. Die Wandflächen zwischen den mit vier breiten Rundbögen verbundenen Pfeilern sind vermauert, in den mittleren finden sich zwei vergitterte Fenster, in den äußeren je eine rundbogige Tür. Die betroffenen Pfeiler sind nummeriert. Über den Bögen wird die Bedeckung dargestellt.[880]

Hans Sebald Lautensack, Porträt Ferdinands I., 1556 (Abb. 71)
Hans Sebald Lautensack (Monogramm HSL) wählte zwei Mal das Sujet „Stadtsilhouette von Südwesten" für die Gestaltung eines Bildhintergrundes, wobei er den aktuellen Stand des Festungsbaus berücksichtigte. Die Radierung mit dem Porträt König Ferdinands I. entstand im Jahr 1556.[881] Rechts neben seinem Kopf sind die Hofburg, die Türme von St. Michael und St. Stephan deutlich hervorgehoben, wobei sich Ferdinands Blick ihnen hinwendet. Sichtbar ist die Bastei vor dem Burgtor (sog. Spanier), rechts neben ihr schließt eine

879 ÖStA, FHKA SUS KS, Rb-636/4–5.
880 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, fol. 400r.
881 Original im Wien Museum (WM, Inv.-Nr. 32.917); Opll/Stürzlinger 2013, 62 f. Nr. 40.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

niedrige Mauer an – möglicherweise ein Rest der schon im späten Mittelalter bestehenden Zwingermauer. An sie knüpft die mittelalterliche Stadtmauer mit Zinnen an, die an der Stelle der äußeren Grabenfuttermauer der Burg einen deutlichen Höhensprung aufweist: ein Charakteristikum, das sich auch schon auf Hirschvogels Ansicht von Südwesten aus dem Jahr 1547 wiederfindet (Abb. 83). Auf der linken Seite des Porträts wird die Neue Bastei zwischen Burg- und Schottentor mit dem erhöht liegenden Kavalier gezeigt, an den rechter Hand die mittelalterliche Stadtmauer ansetzt. Auch diese Darstellung weist deutliche Ähnlichkeiten zu Hirschvogels Ansicht auf. Im Gegensatz zu ihr wird aber die Vorstadtbebauung viel dichter wiedergegeben. Dass Lautensack die Wahl des Bildhintergrundes und die Betonung auf bestimmte Bauwerke bewusst auf das Wirken Ferdinands I. abgestimmt hat, ist evident.

Hans Sebald Lautensack, Untergang des Assyrerkönigs Sennacherib, 1558/1559 (Abb. 87)
Die Ansicht des Hans Sebald Lautensack – mit Monogramm HSL sowie Jahreszahl 1558 versehen – stellt den Untergang des Assyrerkönigs Sennacherib vor Jerusalem als Allegorie der Ersten Wiener Türkenbelagerung dar.[882] Im Hintergrund erkennt man die Stadtbefestigung von Süden mit dem Abschnitt zwischen Neuer Bastei zwischen Burg- und Schottentor samt Kavalier (links) und Bastei bei den Predigern (rechts). Diese Radierung ist eine wertvolle zeitgenössische Bildquelle für das Aussehen der Verteidigungsanlage auf dem Weg von der mittelalterlichen Stadtmauer zur Festung. Wiedergegeben werden die bereits vollendeten Bastionen, die Neue Bastei zwischen Burg- und Schottentor, die Bastei vor dem Burgtor, die Bastei beim Kärntnertor und die Obere Paradeisbastei sowie die noch zwischen ihnen bestehende „eingemottete" Stadtmauer mit Zinnen, der sog. Augustinerturm wie auch das alte Kärntnertor nebst Turm. Das gerade fertiggestellte neue Kärntnertorportal lugt rechts neben der 1552 fertiggestellten Bastei hervor. Zu beiden Seiten der Oberen Paradeisbastei ist anstelle einer Stadtmauer nur noch ein hoher Wall zu erblicken. Möglicherweise handelte es sich hier um einen während der Ersten Türkenbelagerung gesprengten Bereich. Laut den Aufzeichnungen Specklins (siehe unten und Abb. 97) könnte hier der Zustand um 1556 gezeigt sein. Zwischen der Unteren Paradeisbastei und der Bastei bei den Predigern sehen wir das Stubentor, an das beiderseits die mittelalterliche Stadtmauer anschließt, die an dieser Stelle auf einem Hang steht, der grabenseitig ebenfalls Anschüttungen aufweist.

Tilemann Stella, „Iter Viennese Cristo auspice et duce" (mit Skizzen), 1560 (Abb. 88)
Der Mathematiker und Kartograph Tilemann Stella (1525–1589) berichtete nicht nur in seinem Tagebuch aus dem Jahr 1560 über den Zustand der Wiener Stadtbefestigung, sondern zeichnete mit der Feder auch Abschnitte von ihr, so wie er sie seinerzeit vorgefunden hat.[883] Er besichtigte einige Bastionen, beschrieb ihr Aussehen und bildete sie ab. Leider nennt er nicht dezidiert ihre Namen. Bei einer der detailgetreuesten Darstellungen dürfte es sich um die Untere Paradeisbastei handeln (Abb. 88).[884] Stella ist einer der Ersten und Wenigen, der auch das Innenleben dieser Bastion, inklusive des Aufbaus eines Flankenhofs, zeigt.[885] Weiters gibt er in skizzenhafter Form das Aussehen der kaiserlichen Burg mit dem sog. Spanier,[886] die im Bau begriffene Donaubastei, die alte Biberbastei, die Predigerbastei sowie die Obere Paradeisbastei mit der Wasserkunst wieder, wobei diese Zeichnungen zumeist weniger präzise sind.[887]

Detailpläne einzelner Festungsabschnitte, kopiert von Albert Camesina, 1561–1563 (Abb. 89–92)
Vier Detailpläne zum Bau einzelner Festungsabschnitte, die sich im k. k. Reichsfinanz-Ministerium befunden haben, sind nur mehr durch Kopien von Albert Camesina aus dem Jahr 1879 erhalten.[888] Die Originale stammten aus den Jahren 1561 bis 1563 und zeigten für verschiedene Partien der Befestigung jeweils den aktuellen Stand der Arbeiten sowie die in Zukunft noch auszuführenden. Diese Pläne gehörten ursprünglich zu Berichten, wobei im Nachhinein nicht mehr alle von ihnen zuordenbar sind.

---

882 WM, Inv.-Nr. 31.041; Fischer 1995, 13; Fischer 1996/1997, 106; 110; Opll/Stürzlinger 2013, 63 Nr. 41.
883 Das Original befindet sich im Mecklenburgischen Landeshauptarchiv Schwerin, Sign. Altes Archiv 2.12-1/7, Reisen Mecklenburgischer Fürsten Nr. 57; Kopie: WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert). Opll 1996/1997.
884 Högel 2003, 30–32; Opll 1996/1997, 334 Abb. 2.
885 Opll 1996/1997, 335 Abb. 3.
886 Opll/Stürzlinger 2013, 65 f. Nr. 46.
887 WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert); Opll 1996/1997, 343 Abb. 7–10.
888 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/1–4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Eine Kopie umfasst zwei undatierte Pläne (Abb. 89), die den jeweiligen Status quo der Arbeiten an der Biberbastei zum Inhalt haben. Die obere Darstellung gehörte offensichtlich zur Illustrierung des Berichtes von Thoman Eiseler an den Kaiser vom 20. Dezember 1561.[889] Die bereits begonnenen Mauerpartien wurden perspektivisch und koloriert – auf den festgelegten Grundriss gesetzt – gezeichnet. Beschriftet ist der obere Grundriss mit *Piber Passtein,* der Maßstab allerdings in italienischer Sprache, was auf einen italienischen Urheber des Plans hindeutet. Das Mauerwerk der vom Betrachter aus gesehenen linken Flanke, der rechtwinkligen Bastionsspitze sowie ein kleines Stück der rechten Flanke war ein bis zwei Quader hoch ausgeführt (in roter Farbe gekennzeichnet), die restlichen Bereiche waren erst noch herzustellen (in grauer Farbe). Die Mauern der Bastion weisen die typischen Strebepfeiler auf.[890] Die Ecken waren zusätzlich durch Mauerwerk verstärkt. Die die Flankenhöfe verbindende Kasematte verläuft parallel zur Kehle. Von dieser führt je ein kleiner Gang nach außen in den Graben. Der zweite Grundriss könnte den Zustand zu Beginn des Jahres 1563 zeigen.[891] Hier sind wiederum der Baufortschritt wiedergegeben – in roter Farbe dargestellt und handschriftlich erläutert – und die geplanten Tätigkeiten beschrieben. Unterschiede im Mauerverlauf der Kasematten sind hierbei festzustellen.

Den Baufortschritt an der Kurtine beim Stubentor um/nach 1562 gibt eine weitere kolorierte Zeichnung in Perspektivansicht wieder (Abb. 90).[892] Auch ihr wurden handschriftlich Erläuterungen beigefügt, aus denen der aktuelle Zustand und die weitere Planung verständlich werden sollten. Die Kurtine zwischen Oberer und Unterer Paradeisbastei ist fertiggestellt. Links vom Stubentor ist ein 42 Klafter (knapp 80 m) langer, 1562 begonnener Abschnitt noch im Bau. Auch hier weist die Kurtine zur Wallseite hin in regelmäßigen Abständen die typischen Strebepfeiler auf. Wir erfahren, dass sie bis zu Johannis (24. Juni) um 5 Klafter höher gemauert werden soll. Der zur Predigerbastei – im Plan „Stadtbastei" genannt – gelegene Bereich war erst in der Planungsphase. Als noch zu entscheidende Verbesserung wird angeführt, dass das jetzt gerade auf die Gasse hin orientierte Stadttor weiterhin in dieser Achse oder *verriben* (verschoben) in die Stadt führen soll.[893]

Eine weitere Kopie Camesinas von einer undatierten Perspektivzeichnung behandelt den Fortgang der Errichtung von Gebäuden auf dem Areal des Arsenals und einer angrenzenden Mauer (Abb. 91).[894] Das neue Arsenal entstand z. T. innerhalb bzw. unmittelbar vor dem Viertel „im Elend", also außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer unterhalb der Donauabbruchkante. Wiedergegeben wird der Baufortschritt am Wohngebäude für die Offiziere und den Hauptmann des Arsenals, an des Hauptmanns Stall, an einer Wachkammer und an einem Gewölbe zur Aufbewahrung von Pech. Die angrenzende, zur Elendbastei führende und vielleicht die einstige Abbruchkante stützende Mauer – auch hier mit den typischen Strebepfeilern – ist ebenso im Bau. Die einst „im Elend" befindlichen Häuser, die in der „Mas" standen, wurden dafür abgebrochen.[895] Diese Wohngebäude erstreckten sich entlang der mittelalterlichen Stadtmauer (vgl. unten Angielini-Pläne und Abb. 96). Ob Teile von ihr in die neuen Bauten integriert wurden, geht aus dem Plan nicht hervor. Die Beschriftung des Plans erfolgte in deutscher Sprache und dürfte vom damaligen Bauschreiber bzw. Bausuperintendenten Thoman Eiseler stammen. Die Zeichnung datiert wohl um 1562, denn das Schreiben des Erzherzog Karl vom 27. Jänner 1563 erwähnt das in Fertigstellung begriffene Haus im Arsenal für die Offiziere.[896]

Als letzte Kopie Camesinas soll hier die Planskizze beschrieben werden, die den Baufortschritt sowie die in naher Zukunft geplanten Arbeiten an der *Piatta forma* und der westlich angrenzenden Kurtine anzeigt (Abb. 92).[897] Diese „Visierung" oder „Abriss" genannte Zeichnung dürfte zu einem Bericht Thoman Eiselers an den

---

889 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/2. Siehe Kap. 4.1.3.6.

890 Siehe Kap. 4.4.7.3.

891 Am 22. Jänner 1563 kündigte Erzherzog Karl seinem Vater Kaiser Ferdinand an, dass Thoman Eiseler nicht nur einen Bericht, sondern auch Pläne *(Abriß)* von den im Bau befindlichen Abschnitten der Befestigung vorlegen will (ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/B, 1563 Jänner 22, fol. 663r). Erzherzog Karl betonte in einem weiteren Schreiben an seinen Vater, zu dem offensichtlich auch Pläne gehörten, die Wichtigkeit der Vollendung der Biberbastion (ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/C, Allgemein 1563 Jänner 27, fol. 802r).

892 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/3. Siehe Kap. 4.1.3.6.

893 Dass es nicht gut sei, dass man durch Tore direkt in die Stadt komme, erwähnte bereits Hermes Schallautzer in einem Bericht aus dem Jahr 1555: *Es ist nit guett, das die Stadt Portten gleich in die Stett geen. Auß villerlay Vrsachen, Wie vasst bey allen Stetten, Jnn Welhischen vnd Teutscher nation befunnden* (ÖStA, HHStA RHR Judic. miscell. 93-1, 1555 Jänner 15, fol. 2r).

894 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/1.

895 Damit dürfte die für den Bau benötigte, abgesteckte Fläche gemeint sein: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Online-Version *dwb.uni-trier.de/de* (25.6. 2015) Sp. 1727 s. v. Masz. Siehe Kap. 4.2.3.

896 ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/C/3/C, Allgemein, 1563 Jänner 27, fol. 802v.

897 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 220/4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kaiser gehört haben und war daher möglicherweise zum Jahresende 1561 angefertigt worden.[898] In grauer Farbe wurden die Partien dargestellt, die bereits vor der Abreise des Kaisers vorhanden waren, die in gelber Farbe wurden danach errichtet. Die erst in Planung befindlichen Fundamente und Kasematten der Piattaforma sind im Grundriss dargestellt und als solche auf Italienisch bezeichnet. Die Lage des Objekts erschließt sich aus dem eingezeichneten Fachturm oberhalb des Rotenturms und der Beschriftung *Vmb die mas Ist der Saltz thuern.* Die neue Kurtine wurde an dieser Stelle weit vor die Stadtmauer verlegt und war schon großteils aufgemauert. Sie weist fünf „Eisbrecher" in Form von vorstehenden Zacken auf, die sich u. a. auch in den Angielini-Vogelschauplänen (allerdings einmal sechs und zweimal je sieben) wiederfinden (siehe unten und Abb. 96).[899] Von der rechten Ecke der Plattform läuft eine zusätzliche schützende Mauer in schrägem Verlauf auf die Kurtine zu. Auch die erst geringfügig in Mauerwerk ausgeführten Abschnitte der Piattaforma, die übrigens keine bastionsartige Form aufwies, sind perspektivisch wiedergegeben. Von der Stadtseite waren links und rechts Zugänge in die Kasematten geplant.

Plan der Befestigung von Wien, 17. Jahrhundert, dargestellter Zustand um 1563 (Abb. 93)
Der im Kriegsarchiv in Stockholm aufbewahrte Grundriss der Wiener Stadtbefestigung, der zu einer Sammlung handgezeichneter ungarischer und türkischer Festungspläne gehört, war der Wiener Stadtgeschichtsforschung bisher unbekannt. Möglicherweise ist diese Sammlung durch einen Erwerb des Feldmarschalls und Festungsbaumeisters Erik Dahlberg (1625–1703) nach Schweden gelangt.[900] Der Handschrift nach dürfte der Wiener Plan aus dem 17. Jahrhundert stammen.[901] Da der nach Südwesten ausgerichtete Plan die Festung im Ausbauzustand um 1563 darstellt, dürfte er eine Kopie einer verlorengegangenen Vorlage sein.[902] Auf der linken Seite ist der Wienfluss mit drei Brücken, am unteren Rand der Verlauf des stadtnahen Donauarms mit der Schlagbrücke vor dem Rotenturm abgebildet. Sowohl Grundrisse der innerstädtischen als auch der außerhalb der Festung situierten Bebauung fehlen. Die Uferzonen sind grün gefärbt, ebenso der Abschnitt des Glacis vor dem Stadtgraben. Die Bastionen sind beginnend mit der Biberbastei im Uhrzeigersinn mit den Buchstaben A–L gekennzeichnet und in der Legende aufgeführt.[903] Sie weisen verschiedene Dimensionen und Formen auf, die im Wesentlichen wohl der Realität entsprochen haben dürften, wenn auch die Lagegenauigkeit und die Größenverhältnisse insgesamt nicht ganz unseren Präzisionsvorstellungen entsprechen. Das Mauerwerk ist rot, die Brustwehr der Bastionen dagegen grün (Rasenfläche?) koloriert. Die Mauern der Flankenhöfe und der Kavaliere sind zudem hervorgehoben. Der Verlauf der donauseitigen mittelalterlichen Stadtmauer ist ebenso in roter Farbe dargestellt, sie selbst wie auch ihre Türme und Tore sind aber nicht extra bezeichnet. Im Bereich zwischen der Elend- und Donaubastei *(K: Thona Pastey)* sind noch die Grundrisse des Würfel-, Durchgangs-, Goldschmiedturms, des Werdertors und des Petreinsturms auszumachen, wobei die Zwingermauer in dieser Zone (Standort des Arsenals) bereits fehlt, sich aber vom letztgenannten Turm bis zum Salztor fortsetzt. Der Spenglerturm ist nicht vorhanden. An der Rückseite der Piattaforma ist der Fachturm zu sehen. Von der östlichen Flanke der Piattaforma verläuft die Zwingermauer bis zur Biberbastei, wobei statt des einen bekannten hier fälschlicherweise drei Rondelle erkennbar sind. Zwischen Rotenturmtor und Biberbastei ist dagegen nur ein Stadtmauerturm eingezeichnet (vgl. unten Verlauf der Mauer und Anzahl der Stadttürme in der Skizze von Bartolomeo de Rocchi; Abb. 95). Auf der Westseite der Stadt ist der Grundriss des Judenturms auszumachen, in diesem Abschnitt ist der mittelalterlichen Stadtmauer bis zur Schottenbastei ein Wall vorgelagert. Das Schottentor *(T: Schottenthor)* liegt leicht verschwenkt zur Mauer. Auch zwischen der „Landschaftsbastei" (Neue Bastei) und „Kärntnerbastei" sehen wir noch den Verlauf der Stadtmauer mit angeschüttetem Wall. Allerdings ist der Turm nordwestlich der kaiserlichen Burg, deren Bereich samt Kindertrakt und ummauertem Lustgarten (mit *M: die Burgk* beschriftet) hier nur grob umrahmt ist, sicher nicht existent gewesen. Er wirkt

---

898 Siehe Kap. 4.1.3.6.
899 Siehe Kap. 4.1.3.6.
900 Riksarkivet, Krigsarkivet Stockholm/Schweden, Handritade Kartverk Bd. 23: Ungerska och turkiska fästningar Nr. 40. Freundl. Mitt. György Domokos, Budapest.
901 Im Online-Katalog des Riksarkivet ist der Zeitraum 1650?–1699? angegeben: *http://riksarkivet.se/krigsarkivets-kartor-och-ritningar* (7.1. 2015), Referenzcode SE/KrA/0414/0023/0040.
902 Neben diesem existieren drei weitere von gleicher Hand gezeichnete Pläne der Festung Wien (Riksarkivet, Krigsarkivet Stockholm/Schweden, Handritade Kartverk Bd. 23: Ungerska och turkiska fästningar Nr. 38, 41 u. 42), die verschiedene Entwürfe für neue Befestigungen zeigen. Freundl. Mitt. Ferdinand Opll, Wien.
903 *Biber, Ungar, Under Paradeyß, Ober Paradeyß, Kärner, Burgk, Landschafft, Schotten, Elent und Thona Pastey* sowie die *Platta forma.*

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

wie eine Spiegelung des sog. Augustinerturms südöstlich von jener. Östlich der „Kärntnerbastei" findet sich ein weiterer rechteckiger Grundriss im Verlauf der einstigen Stadtmauer, dieser könnte der damalige Kärntner-(tor)turm gewesen sein, der oberirdisch – laut Specklin – ab 1557 nicht mehr sichtbar gewesen sein dürfte. Die an dieser Stelle sowie nahe dem Augustinerkloster gelegene Rampe auf den Wall ist bei den Angielini-Plänen von Wien ebenso wiederzufinden (Abb. 96). Die grabenseitige Kurtinenmauer beiderseits vom Stubentor *(Q: das Vngerische thor)* ist fertiggestellt, stadtseitig jedoch nur mit einem Wall versehen. Im Gegensatz dazu ist dieser Abschnitt in der de-Rocchi-Planskizze (siehe Abb. 95) und in den Angielini-Plänen bereits durch eine Mauer ersetzt. Auf der Biber- und der Donaubastei sind unförmige Aufplanierungen zu erkennen, die darauf hinweisen könnten, dass die Oberfläche des Bastionskörpers noch nicht ganz fertiggestellt war. Es ist schriftlich überliefert, dass 1563 die Biberbastei noch unvollendet war und man noch 1568 an der Fertigstellung des „Kranzes" (wohl das abschließende Gesims) der Donaubastei arbeitete.[904] Die *Platta forma* wird als aus dem Grund ausgeführt bezeichnet, was heißt, dass erst ihr Fundament vorhanden war. Daher kann auch hieraus eine Entstehung des unbekannten Originalplans in den Jahren 1562/63 abgeleitet werden. Mit *N* ist die Fläche des Zeug- und Gießhauses (Unteres Zeughaus bei der Seilerstätte) bezeichnet, das ab 1558 errichtet wurde.[905] Die Eisbrecher an der Donau beiderseits der Schlagbrücke sind ebenso dargestellt wie *die Neue Controscarpe* (mit *X* bezeichnet), wobei sie nur von der Höhe der rechten Flanke der „Kärntnerbastei" bis zur linken Flanke der Oberen Paradeisbastei sowie im Bereich um die Biberbastei mit Mauerwerk (rot koloriert) verkleidet war. Recht deutlich wird der in das Arsenal führende Kanal visualisiert, samt einer Uferbefestigung im donaunahen Bereich, wobei hier auch eine Brücke eingezeichnet ist. Die zwischen der Piattaforma und dem Stadtzugang hinter der Donaubastei zur Donau vorgelagerte, zusätzlich schützende Mauer ist ohne Eisbrecher dargestellt (vgl. Abb. 92). Das Neutor ist mit dem Buchstaben *V (Arsenalthor)* beschriftet und führt durch eine beiderseits mit Mauerwerk verkleidete Kurtine in das Areal des Arsenals hinein. Der Grundriss zeigt den vollendeten Zustand der Elendbastei. Bemerkenswert ist die Wiedergabe der Rampe, die auf die Katze beim Judenturm führte und bereits im Wolmuet-Plan (Abb. 81) dargestellt ist.

Im Stadtgraben sehen wir jeweils von der Spitze der Oberen bzw. von der der Unteren Paradeisbastei zur Kontereskarpe eine Quermauer. Möglicherweise ist die bei ersterer gelegene als Batardeau (Bär) anzusprechen, der sowohl der Regulierung des Wasserstandes im nassen Graben als auch der Wasserleitung gedient haben und somit Teil der Wasserkunst gewesen sein könnte, die dieser Bastion ihren späteren Namen gab. Diese beiden Objekte im Graben finden sich auch auf dem Dresdner und Karlsruher Exemplar der sog. Angielini-Pläne (siehe unten).

(Sebastiano Veronese, Giovanni Lombardo, Cesare Baglioni), Ansicht von Wien, Fresko im Palazzo Vecchio in Florenz, 1565

Unter den um 1565 entstandenen Ansichten der Herrschaftssitze der Habsburger, die den Arkadenhof des Palazzo Vecchio in Florenz zieren, ist auch eine der Stadt Wien.[906] Aufgrund augenfälliger Ähnlichkeiten dürfte sie – wie jene im Palazzo Lantieri in Gorizia/Görz (siehe oben) – augenscheinlich ebenfalls auf eine Vorlage zurückgreifen, entweder auf Hirschvogels Ansicht der Stadt von Norden selbst oder auf eine darauf fußende Arbeit. Da das Fresko beschädigt war, wurde es 1934 restauriert, wobei es offensichtlich zu Veränderungen bzw. Weglassungen von Details kam, so dass eine eindeutige Beurteilung des dargestellten Bauzustandes nicht möglich ist. Richard Karl Donin meinte, ganz rechts die 1561 fertiggestellte Elendbastei auszumachen, die er somit auch gleich als die älteste Ansicht von ihr bewertete. Zu sehen ist noch hinter dieser die sog. Katze innerhalb der Stadtbefestigung, so wie sie auch Hirschvogel zeigte. Die Donaubastei und das Arsenal sind nicht zu erkennen.[907] Bemerkenswert ist die gezackte Darstellung des Donauufers, die an die

---

904 ÖStA, FHKA AHK NÖK Bücher 114 ER, 1577, fol. 405r: Bezahlung des 1568 hergestellten *Khranntz* der *Passtein beim Neuen Thor* für *Bartlme Betan* und *Anthoni Butzo*.

905 Siehe Kap. 4.1.3.6. mit Anm. 378.

906 A. Wandruszka, Aus Oenipons wurde Cenipeus. Zu den österreichischen Städtebildern in und bei Florenz. Röm. Hist. Mitt. 23, 1981, 319–328 u. Abb. 1; G. Wacha, Ein Stadtansichtenzyklus in Florenz von 1565. Zum Leidensweg der monumentalsten Darstellung des Linzer Stadtbildes. Blickpunkt Oberösterr. 40, H. 4, 1990, 31–35; Opll/Stürzlinger 2013, 66 Nr. 47.

907 Zu einer ausführlichen Beschreibung der Ansicht siehe R. K. Donin, Ansichten der Städte Wien und Wiener Neustadt von 1565 in Florenz. In: Zur Kunstgeschichte Österreichs. Gesammelte Aufsätze (Wien 1951) 366–388, zur Elendbastion v. a. 373 f.; I. Lindner/M. Schulz, Die Bedeutung der Hochzeit von Johanna von Österreich und Francesco de Medici für die Bauforschung am Schloss Kaiserebersdorf. FWien 3, 2000, 171; 174. Bis 1993 wurden wiederum Restaurierungen an drei Ansichten, darunter auch an jener von Wien, vorgenommen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

aus anderen Plänen und schriftlichen Überlieferungen bekannten Eisbrecher erinnert, die wohl das Produkt der Ausbauphase zu Beginn der 1560er Jahre gewesen sein dürften.

(Hans Mayr), „Warhafte Conterfactur der Stadt Wien", 1563/1566
Diese Ansicht der Stadt Wien behandelt den Einzug Maximilians II. am 16. März 1563 nach seiner Krönung zum römisch-deutschen König in Frankfurt am Main. Der Holzschnitt gehört zu einer 1566 von Caspar Stainhofer gedruckten Beschreibung des Empfangs Maximilians in Wien, der darin bereits als Kaiser (Krönung 1564) genannt wird.[908] Die Bürgerschaft begrüßt den neuen König auf der Insel „Unterer Werd", der hier mit einer Galeere anlegte. Von Bedeutung sind in diesem Holzschnitt die Beschriftungen von Örtlichkeiten wie der *Bader Gris* am Oberen Werd oder *Werner Thor* für die zum Neutor führende Brücke. Die Bastionen der Donaufront – Biberbastei, Piattaforma, Donau- und Elendbastei – sowie die Abschnitte der verbliebenen Stadtmauer mit ihren Türmen sind in eher idealisierter Form wiedergegeben. Die Eisbrecher links neben der Brücke vor dem Rotenturm sind deutlich hervorgehoben. Eine Lagegenauigkeit ist aufgrund der Darstellung – die Stadt ist am linken Bildrand in einem 90-Grad-Winkel verdreht – nicht zu erwarten. Die Gebäude – wovon die wichtigsten auch bezeichnet sind – wirken schematisiert, die Kirchenbauten sind jedoch identifizierbar. Von den Bastionen werden mittels Kanonen Salutschüsse abgegeben, die Stadt ist von Pulverdampfwolken umgeben.

Domenico Zenoi, „Vienna. Città principal d'Ongheria, nel modo che al presente s' e fortificata. In Uenetia 1566. Domenico Zenoi cun priuilegio"[909] (Abb. 94)
Die perspektivische, nach Nordosten ausgerichtete Planskizze des Kupferstechers Domenico Zenoi von 1566 fokussiert auf die gerade entstandene, bastionäre Befestigung Wiens. Auch dieser Plan ist in mehreren leicht variierenden Versionen erhalten.[910] Die Anzahl der Bastionen ist zwar korrekt, doch ihre Darstellung – im Vergleich zu anderen Arbeiten – nicht besonders authentisch. Innerhalb der Stadt zeigt Zenoi eine beliebige, der Fantasie entsprungene, lockere Bebauung. Interessant sind seine Anmerkungen in italienischer Sprache: Einerseits sind die Stadttore (das Stubentor als Ungartor, das Kärntnertor als Italientor) bezeichnet, ebenso die Burg *(Castello)* als ausgedehnte Anlage mitsamt der Stallburg *(Stalle),* die als ihre früheste Abbildung gilt. Zu erkennen ist auch das Augustinerkloster neben der Burg sowie die Lustgartenmauer. Zwischen Schottenbastei und Neuer Bastei notierte Zenoi am Glacis *qui il turcho battè la città del 1529,* zwischen Burgbastion und Kärntnertor *qui il turcho minò senza far frutto,* und gibt damit einen Hinweis auf die Angriffsrichtung der Osmanen.
Neben dem ausgedehnten Arsenalareal mit den drei parallel zueinander stehenden Werkshallen und einem an die Kurtine angelehnten Gebäudetrakt ist bereits das neue Zeughaus dargestellt, das aber nachweislich erst ab 1568 in Bau war. Eine größere Burgbastei vor dem Spanier war zu dieser Zeit ebenfalls erst in der Planungsphase. Daher stellt sich die Frage, ob ihm entsprechende Entwurfspläne bekannt waren. Die am Donauufer vor der Donaubastei nebeneinander gelegenen, kleinen Häuschen sind als altes aufgelassenes Arsenal ausgewiesen. Die Piattaforma ist fälschlicherweise als Bastion mit zurückgezogenen Flankenhöfen dargestellt und als *beluardo fatto del 1566* beschriftet, womit er das Jahr der Vollendung angegeben haben dürfte. Die Bastei bei den Predigern wird als von der Stadt gemacht und die Untere Paradeisbastei als die des Kaisers bezeichnet. Somit enthält diese auf den ersten Blick fantasievoll und realitätsfern erscheinende Perspektivdarstellung wichtige Informationen, die andere zeitgenössische Abbildungen nicht aufweisen.

Bartolomeo de Rocchi, „La città di Vienna", Skizze von der Befestigung der Stadt Wien, um 1568 (Abb. 95)
Ein ebenso bisher weitgehend unbekanntes, undatiertes, in den Uffizien in Florenz aufbewahrtes Skizzenblatt von Bartolomeo de Rocchi zeigt Umfang und Grundriss der Mauern der bestehenden Festungsanlage als einfache Linien.[911] Einerseits sind der noch bestehende mittelalterliche Stadtmauerverlauf samt Türmen, bis

---

[908] Gründtliche vnd khurtze beschreibung des alten vnnd jungen Zugs […] (Wien 1566) = *http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00043862-2* (13.5. 2015); Opll/Stürzlinger 2013, 66 f. Nr. 48.

[909] Titel auf Druckgraphik im Wien Museum (WM, Inv.-Nr. 8412).

[910] Zu den Varianten bzw. Kopien dieser Darstellung siehe Opll/Stürzlinger 2013, 21 f. 70 Nr. 51; Fischer 1996/1997, 113 f. u. Abb. 5. Eine etwas abweichende Variante ohne Innenbebauung befindet sich in Fuhrmann 1739, Bd. 2, 807, diese entspricht der Abb. 64 in S. Grün, Zum Verhältnis der Wiener Burg zur Stadtbefestigung im 16. und 17. Jahrhundert. ÖZKD 64, 2010, 60.

[911] Bartolomeo de Rocchi, La citta di Vienna. Pianta e mura della città di Vienna con indicazioni scritte, um 1568 (Gabinetto Disegni e Stampe degli Uffizi, Florenz, UA 4221); abgebildet in Seidel 2002, Abb. 77.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

auf den Kärntner- und den Judenturm, und die noch erhaltenen Abschnitte der Zwingermauer, andererseits die neu errichteten Bastionen mit ihren Kavalieren, die Tore, Kurtinen sowie der Stadtgraben im Zustand der letzten Ausbauphase (um 1565) wiedergegeben. In italienischer Sprache beschriftet sind im Wesentlichen das Arsenal bei der *p*[orta] *nova,* die *casa di monitione* (Unteres Zeughaus in der Seilerstätte), die Kavaliere und die Stadttore. Die kaiserliche Burg erscheint als *Palazzo,* der ummauerte Lustgarten als *giardino.* Darüber hinaus sind z. T. grundlegende Veränderungen und Erweiterungen der Festung an der West- und Ostseite der Stadt eingezeichnet, die nie umgesetzt worden sind. Es bestehen Ähnlichkeiten in der Ausrichtung und im Verlauf der Mauern zum im Kriegsarchiv in Stockholm aufbewahrten Festungsplan (Abb. 93), nur sind die Kurtinen beiderseits des Stubentores und die Piattaforma in der Rocchi-Skizze schon als fertige Bauten abgebildet, woraus sich ein späterer Datierungsansatz ergeben dürfte. Die Bastionen und Kavaliere erscheinen lediglich in einfachen Umrisslinien. Wir finden wiederum die Eisbrecher an den donauseitigen Mauern und die Situation mit der Rampe auf die Katze bei der Elendbastei vor.

Über de Rocchi sind nur wenige Daten bekannt. Seine Anwesenheit in Wien ist nicht bezeugt. Allerdings arbeitete er mit dem italienischen Architekten und Maler Giovanni Salustio Peruzzi (1511/12–1572) zusammen, der sich um 1567/68 in Wien aufgehalten hat, worin man einen zusätzlichen Anhaltspunkt für die Datierung der Skizze sehen kann.[912]

Nicolò Angielini (zugeschrieben), „Vienna/Wienn", drei Vogelschaupläne der Stadt Wien, um 1570 bzw. frühe 1570er Jahre (Abb. 96)

In drei ähnlichen Manuskript-Atlanten, die Karten der Grenzgebiete der habsburgischen Herrschaft in Ungarn gegen die Osmanen bzw. Grund- und Aufrisse von Festungen und Städten enthalten, denen für die Grenzverteidigung Bedeutung zukam, findet sich auch je eine Darstellung der Stadt Wien, die Nicolò Angielini zugeschrieben wird.[913]

Géza Pálffy hat hervorgehoben, dass sich hinter dem Namen „Angielini" drei Personen einer Familie verbergen: Natale, sein Bruder Nicolò sowie Natales Sohn Paolo, der die Tätigkeit seines Vaters fortsetzte. Die aus Mailand stammenden Brüder Natale (gest. 1574) und Nicolò sind als Festungsbaumeister im Dienste des Hauses Österreich zu Beginn der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nachweisbar. 1564 zogen die Brüder nach Wien, um in den folgenden Jahren die kaiserlichen Burgen und Festungen an der Grenze gegen das Osmanische Reich zu visitieren, wobei sie für die Planung und Durchführung von Um- und Ausbauten verantwortlich waren.[914] Nicolò Angielini wurde noch 1577 als Architekt in Wien genannt.[915] Von allen dreien ist aus der schriftlichen Überlieferung bekannt, dass sie zudem als Kartographen tätig waren, woraus sich auch die Datierung der Atlanten ergibt.[916] Es ist davon auszugehen, dass dafür größtenteils Originalkarten und -pläne von verschiedenen Autoren als Vorlagen dienten, die heute nicht mehr vorhanden sind und sich wohl ursprünglich in der Sammlung des Hofkriegsrats befunden haben. Aus Schriftquellen lässt sich möglicherweise schließen, dass die erste Zusammenstellung in Buchform durch Natale Angielini 1572 erfolgte, die aber nicht erhalten oder noch nicht entdeckt worden ist, und die wiederum die Vorlage für die drei bekannten Atlanten gewesen sein könnte.[917]

Die drei Versionen der Vogelschau von Wien sind laut Pálffy entweder Nicolò oder Paolo Angielini zuzuschreiben.[918] Die kolorierten Federzeichnungen zeigen uns aus derselben Perspektive, von Nordosten her den Zustand der Festungsanlagen in räumlicher Form, die Baublöcke und das Straßennetz innerhalb der Stadt im Grundriss sowie wichtige Kirchen und Gebäude wiederum in Perspektivansicht. Jedes einzelne Exemplar

---

912 Seidel 2002, 155–160. Noch 1571 bittet Peruzzi als Baumeister Kaiser Maximilians um den Fortbezug seiner Hofbesoldung: Boeheim 1888, CXLVII Nr. 5268.

913 Je ein Atlas befindet sich im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden (12884 Karten und Risse, Schr. 26, F. 96, Nr. 11 fol. 4v–5r), im Generallandesarchiv Karlsruhe (Haus-Fideicommiss Planbände, Bd. XV, fol. 6) und in der Österreichischen Nationalbibliothek (Cod. 8609, *Mappae geographicae regni Hungariae et terrarum adiacentium,* fol. 7); Fischer 1995, 20 f.; Fischer 1996/1997, 113; Opll/Stürzlinger 2013, 68 f. Nr. 50. Über die Angielini-Familie und ihre Atlanten ist eine Monographie geplant: Opll/Krause/Sonnlechner (Anm. 845). Die Karten und Pläne der Atlanten erstrecken sich auf ein Gebiet, das heute Teile von Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Slowenien, Ungarn, Österreich, der Slowakei, Rumänien und der Ukraine umfasst.

914 Pálffy 2011, 13–28.

915 ÖStA, KA FA AFA HR Fasz. 8, 1577 August 7; siehe auch Eberle 1909, 279 Anm. 11.

916 Pálffy 2011, 29–32.

917 Pálffy 2011, 68.

918 Freundl. Mitt. Géza Pálffy (Budapest).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

weist seine Eigenheiten auf, so dass sie einander nicht gänzlich gleichen. Der in der Nationalbibliothek in Wien befindliche Plan (Abb. 96 und 70) zeigt die Bastionen, Kurtinen und den Stadtgraben grün koloriert, die Brücken mit goldener und Details, Mauerkronen und Schattierungen an Bauwerken mit silberner Farbe akzentuiert, den Zustand des Grabens mit der Einleitung von Wasser durch den Wienfluss, den Ottakringer und den Alser Bach sowie die Donaufront mit der verbliebenen mittelalterlichen Stadtmauer samt ihren Türmen und Toren. Die Vorstadtbebauung ist nicht dargestellt, dafür aber der Verlauf von Donau und Wien-Fluss, innerhalb der Stadt sind öffentliche Brunnenbauten erkennbar. Im Dresdner und Karlsruher Exemplar sind dagegen die Vorstadt vor dem Stubentor, die Besiedlung zwischen Glacis und Wienfluss sowie die Glaciszone deutlich herausgearbeitet, zudem ist teilweise bei ihr sowie auf der Donau Staffage auszumachen. Die vor der kaiserlichen Burg bis vor dem Schottentor gelegene Bebauung erscheint nur in Form von kolorierten Flächen, wobei im Dresdner Exemplar die Situation vor der Elendbastei fehlt. Die Besiedlung des Unteren Werds (Leopoldstadt) ist dagegen nur in der Dresden-Ausgabe dargestellt. Innerhalb der Stadt sind die Bauten auf leicht unterschiedliche Weise wiedergegeben, zumeist in italienischer Sprache beschriftet, aber nur im Karlsruher Exemplar auch die Tore (im Uhrzeigersinn): *Porta rossa, Porta de ongaria, Porta de Carintia, Porta del Castel, Porta del schoten* und *Porta Noua.*

Sämtliche Bastionen sind mit Mauerwerk verkleidet und – abgesehen von spezifischen Eigenheiten in Größe und Gestalt – von recht einheitlicher Form.

Ob der auf den Plänen in Dresden und Karlsruhe dargestellte, unmittelbar rechts der Biberbastei gelegene Turm einen Kavalier oder ein an dieser Stelle noch vorhandener Vorgängerbau sein soll, bleibt unklar. Er wurde im Wiener Exemplar mittels Rasur getilgt. Auf der Unteren Paradeisbastei steht ein Haus. Von der Spitze dieser Bastion verläuft im Graben eine Quermauer mit einem Wasserdurchlass. Diese fehlt allerdings in der Wiener Version. Das (Untere) Zeughaus auf der Seilerstätte ist als schmaler, die ehemalige Stadtmauer begleitender Bau v. a. im Wiener Exemplar gut zu erkennen. Eine weitere Quermauer befindet sich bei der Spitze der Oberen Paradeisbastei, die wie schon oben ausgeführt (siehe oben und Abb. 93) als sog. Wasserbär (Batardeau) zu interpretieren sein könnte. Die Eingänge in den Kavalier der Bastei beim Kärntnertor sowie die daneben befindlichen Rampen auf die Kurtine sind besonders augenfällig. Der Augustinerturm – in der Wiener und Karlsruher Überlieferung mit einem Dach bekrönt – erscheint hinter dem Augustinerkloster. Hinter der Neuen Bastei (= Löblbastion) ist der Kavalier als eigener Bau deutlich hervorgehoben, auf dem ein Gebäude zu sehen ist.

Die Bastei beim Schottentor ist als große gemauerte Bastion ohne Kavalier, mit zurückgezogenen Flankenhöfen ähnlich der Elendbastei dargestellt und findet sich in dieser Grundrissform auch in anderen zeitgenössischen Plänen (z. B. Abb. 94 und 95). Am detailreichsten unter den zeitgenössischen Ansichten erscheint zwar die Darstellung der Bastion im Wiener Exemplar des „Angielini"-Plans von Wien, dass sie tatsächlich ein derartig massives Mauerwerk aufwies, ist aufgrund der abweichenden historischen Überlieferung[919] jedoch anzuzweifeln. Der Vogelschauplan von Wolf Jakob Stromer von Reichenbach gibt jedenfalls eine niedrige Ummantelung wieder (Abb. 98). Erst ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert dürften Pläne verschiedener Autoren ein realistischeres Abbild der inzwischen veränderten und vergrößerten Bastion zeigen (siehe z. B. Abb. 104 und 109).

Die Rampen auf die Schottenbastei sind auf dem Wiener und Karlsruher Blatt gut zu erkennen, das alte Schottentor (im Karlsruher Exemplar ohne Dach) ist noch aufrecht. Unterschiedlich ist die Wiedergabe der Kurtine zwischen Schottentor und Elendbastei. In der Dresdner Version wird noch die mittelalterliche Stadtmauer mit dem Judenturm gezeigt, mit innen angeschüttetem Wall, in den anderen Exemplaren sehen wir eine gerade äußere Kurtinenmauer. Der Erdhügel hinter der Elendbastei, wohl der Rest der „Katze", ist auf allen drei Versionen mehr oder weniger gut erkennbar. Zwei annähernd gleich große, rechteckige Öffnungen (Licht-/Luftschächte) auf der Bastion sind nur im Wiener und Karlsruher Exemplar vorhanden. In der Dresdner und Karlsruher Überlieferung wird die Donauabbruchkante mit Schraffur kenntlich gemacht. Die Elendbastei weist offene Flankenhöfe auf, denen eine niedrigere Mauer zum Graben hin vorgesetzt war (im Wiener Exemplar mit zwei Stückscharten versehen). Ein um die Bastion laufendes Gesims ist erkennbar. Beide oder nur eine Öffnung auf der Bastion sind auch auf späteren Plänen anzutreffen. Im Bereich des Arsenals finden wir an

[919] Siehe dazu Kap. 4.1.3.2. u. Kap. 4.1.4.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

der stadtseitigen Mauer Gebäude vor, die möglicherweise z. T. den dargestellten Wohn- und Nebengebäuden in der Kopie Camesinas vom Baufortschritt des Arsenals um 1562 (Abb. 91) entsprechen. Zumindest zwei von ihnen wirken wie Türme, die entlang der ehemaligen Stadtmauer lagen.
Die Arsenalhallen sind ebenso vorhanden, dafür fehlt das neue (Obere) Zeughaus. Linker Hand der Hallen schließt das alte Werdertor an. Von ihm erstreckt sich bis zur Rückseite der Piattaforma eine mehrfach abgewinkelte Mauer (Rest der Stadtmauer), in deren Verlauf die mittelalterlichen Türme erkennbar sind. Die Piattaforma, die direkt an die Donau stößt, ist in allen drei Versionen von gleicher Gestalt.
Wir sehen also in diesen Ansichten anschaulich den Zustand der Festungsanlagen im Wesentlichen nach Abschluss der ersten Ausbaustufe um 1565. Die perspektivische Darstellung diente dem besseren Verständnis der Lage, der Größe und des Aussehens der Festung. So ließen sich leichter Rauminformationen aus Festungsplänen gewinnen.

Carlo Theti, Drei Skizzen der Wiener Festungsanlagen, 1576/1589
Drei Skizzen der Wiener Festung sind vom Militärarchitekten Carlo Theti (1529–1589) überliefert, der unter Maximilian II. v. a. beim Festungsbau in Ungarn tätig war und 1577 als Architekt in Wien aktenkundig ist.[920] Theti zeichnete die Festungsanlagen zwar nur als Umrisslinien, berücksichtigte jedoch auch die wichtigsten topographischen Besonderheiten wie Flussverläufe, Anhöhen und Uferhänge, die wesentlichen Einfluss auf das Verteidigungskonzept hatten. Der Grundriss und der Verlauf der Kurtinen dürften recht präzise dargestellt sein. Zwei dieser nach Südwesten orientierten und in italienischer Sprache beschrifteten Planskizzen wurden unlängst publiziert.[921] Sie sind in einem ab 1576 ausgearbeiteten Manuskript Thetis enthalten, das in der Biblioteca Ambrosiana zu Mailand aufbewahrt wird.[922] Eine der Abbildungen inkludiert den Entwurf einer Zitadelle von pentagonaler Form westlich der Stadt südlich von St. Ulrich sowie einen zusätzlichen, die kaiserliche Burg schützenden, stadtseitigen Festungsabschnitt, eine Erweiterung der Festungslinie nach Nordwesten und in den Unteren Werd (Leopoldstadt), die östlich der Schlagbrücke jenseits des Donauarms beginnt, sowie Vergrößerungsvorschläge für die Prediger- und die Untere Paradeisbastei. Die zweite Abbildung Thetis *(Vienna d'Austria)* gibt den Zustand der Festung Wien wieder, wobei die mittelalterlichen Stadtmauerabschnitte nicht berücksichtigt wurden. Die dritte Skizze, die wiederum den Status quo der Festung und die Topographie in Umrissen präsentiert, befindet sich in Thetis 1589 erneut aufgelegtem Werk „Discorsi delle Fortificationi […]".[923] In allen drei Planskizzen ist der Verlauf der Donauabbruchkante, die direkt auf die Spitze der Elendbastei hinführt, deutlich erkennbar.

Daniel Specklin, Diverse Detailzeichnungen von Wiener Bastionen, „Codex Mathematicus", um 1575 (Abb. 97)
Daniel Specklin war 1555/56 selbst in Wien und beschreibt in seinem um 1575 entstandenen „Codex Mathematicus"[924] u. a. den Ablauf der Ersten Türkenbelagerung mit einer Abbildung der Szene am Kärntnertor, für die die Meldmann-Rundansicht als Vorlage diente,[925] sowie den Zustand der Befestigung. Einige der Festungsabschnitte bzw. der Bastionen bildet Specklin, der diese mit eigenen Augen gesehen hat, neben verbalen Beschreibungen ab und bietet zudem Verbesserungsvorschläge an.[926] Er schildert das Aussehen der Bastei vor dem Burgtor und fügt eine Perspektivzeichnung von ihr sowie eines Ausbauprojekts inklusive Grundriss bei.[927] Nach der Errichtung dieser Bastei im Jahr 1530 folgte – laut Specklin – der Bau vor dem Stubentor, wenig später der beim Piberturm, den er sowohl in einer perspektivischen Zeichnung als auch im Grundriss inklusive Graben wiedergibt. Rechts neben der Biberbastei (am Eck bei der Schlagbrücke) schloss

---

920 ÖStA, KA FA AFA HR Fasz. 8, 1577 August 7.
921 Für diesen Hinweis bin ich Ferdinand Opll (Wien) zu Dank verpflichtet: G. Mollo, Carlo Theti: i „Discorsi delle fortificationi" di un ingegnere militare del XVI secolo. In: A. Buccaro/G. Cantone/F. Starace (a cura di), Storie e teorie dell'architettura dal Quattrocento al Novecento. Quaderni di storia dell'Architettura 1 (Pisa 2008) 83– 132 Abb. 17–18.
922 Discorsi vari in materia di fortificazione per Vienna, con disegni: *http://ambrosiana.comperio.it/opac/detail/view/ambro:catalog:35986* (12.1. 2015).
923 C. Theti, Discorsi delle Fortificationi, Espugnationi, & Difese delle Città, & d'altri Luoghi (Venetia 1589) Libro Sesto, zw. S. 68 u. 69. Digitalisat: *http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10141183_00142.html* (13.5. 2015).
924 Specklin [1575]; Opll/Stürzlinger 2013, 72 f. Nr. 53a; zu Specklin siehe auch Kap. 4.1.2.3.
925 Specklin [1575], fol. 8r.
926 Specklin [1575], fol. 8v; 9r; 22r–24r.
927 Specklin [1575], fol. 8v; 22v; 23r.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

die Zwingermauer mit Rondell an.[928] Auch hier fügt er eine Ausbauempfehlung hinzu, wobei das Wasser der Donau in den Graben geleitet werden sollte. Von der Bastei beim Stubentor wusste er, dass sie 1544 erbaut wurde, oben offene Streichwehren hat, mit Flügeln bedeckt, von „eitel Werkstücken" erbaut und von guter Qualität war. Er zeigt sie als Bastion mit offenen Flankenhöfen in Quadermauerwerk, einer Katze vorgelagert.[929] Das alte Kärntnertor samt seinem Turm sei noch offen gewesen, der Turm erst 1557 abgebrochen worden, das neue Tor neben der Bastei herausgeführt. Specklin gibt je eine Flanke der Bastion, die der Kärntnerbastei mit dem neuen Tor und die der Oberen Paradeisbastei, im Grundriss sowie in einer Ansicht wohl in etwas idealisierter Form wieder (Abb. 97) und bildet zwischen ihnen auch den Standort des abgebrochenen Kärntnerturms ab, der im Bereich der dargestellten Kurtine liegt, so wie er ihn einst gesehen habe und wie der Zustand vor dem jetzigen Bau gewesen sei (vgl. dazu Abb. 87).[930]

Wolf Jakob Stromer von Reichenbach, Vogelschauplan der Stadtbefestigung von Wien, 1595–1603 (Abb. 98) Dieser Perspektivplan der Stadtbefestigung befindet sich im Baumeisterbuch des Nürnberger Ratsbaumeisters Wolf Jakob Stromer von Reichenbach (1561–1614), das im Staatsarchiv Nürnberg aufbewahrt wird.[931] Er weist dieselbe Orientierung wie die Theti-Skizzen oder die Angielini-Pläne auf (siehe oben). Von der innerstädtischen Bebauung sind lediglich der Hofburgkomplex *(Die Kayserliche Burck)* inklusive der Amalienburg *(die Neue Burck),* allerdings ohne Stallburg, die Dominikanerkirche mit angeschlossenen Bauten sowie die Kirche St. Jakob beim Stubentor dargestellt. Die Stadttore sind bezeichnet, das Arsenal fehlt. Besonders deutlich hat der Autor die Reste der mittelalterlichen Stadtmauer hervorgehoben: Wir sehen die Donaufront mit der Uferbefestigung, einer unterbrochenen Piattaforma und die Partie mit der noch erhaltenen Stadtmauer mit ihren Türmen sowie die Zwingermauer mit Rondell zwischen Biberbastei und Rotenturmtor. Zwischen der Elend- und Schottenbastei stützt die zinnenbewehrte mittelalterliche Mauer die stadtseitige Kurtine, nahe der Elendbastei ist der scheinbar durch den Wall eingemottete Judenturm erkennbar, an dem sich eine Anschüttung anschließt. Die Abschnitte von der Neuen Bastei (Löblbastion) bis zur Amalienburg und von der Ostseite des Schweizertrakts der Hofburg bis zur Bastei beim Kärntnertor werden ebenfalls noch durch eine Mauer mit Zinnen gesichert. Ein Rest des Augustinerturms (als offener Grundriss) ist gerade noch angedeutet. Die Bastionen sind recht plastisch herausgearbeitet. Wir sehen in ihre zurückgezogenen, nach oben offenen Flankenhöfe mit den Geschützscharten für die Streichwehr. Die meisten Bastionen sind mit einem Quadersockel ausgestattet, manche auch mit Eckquaderungen. Die Bastei beim Schottentor, jene beim Kärntnertor und die Obere Paradeisbastei haben ein Türmchen auf der Bastionsspitze. Die Bastei beim Schottentor verfügt über eine niedrige Ummantelung. Auf der Oberen Paradeisbastei ist zudem ein hoher Turm (Wasserkunst) sichtbar, der namengebend für diese war und sich auch in der Hoefnagel-Vogelschau von 1609 (siehe unten) wiederfindet. Offenbar haben einige der Brunnen auf der Bastion ein kleines Brunnenhaus mit einem Pyramidendach. Auf bestimmten Abschnitten der Kurtine, bei der Unteren Paradeisbastei sowie zwischen Prediger- und Biberbastei, sind kleine Häuser auszumachen. Der Graben weist Partien mit einer gemauerten Konterescarpe auf (von der Biber- bis zur Oberen Paradeisbastei sowie von der Bastei zwischen Burg- und Schottentor bis zu jener beim Schottentor). Auffällig ist eine zusätzliche, spitzwinklige, in Richtung Glacis weisende Mauer an der Stelle, wo der Ottakringer Bach in den Graben nach Südosten hin geleitet wird (zwischen dem sog. Spanier und der Neuen Bastei).

4.3.3. Bildquellen des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Anzahl und Vielfalt der Karten, Pläne und Ansichten nimmt in dieser Zeit außerordentlich zu. Neben reinen Grundriss- und Aufrissplänen gibt es weiterhin Vogelschauansichten, aber auch Veduten, die frontal das Weichbild der Stadt von verschiedenen Himmelsrichtungen aus zeigen. Einige von ihnen verdeutlichen die höhenmäßige Reduzierung des neuzeitlichen, sich in die Fläche ausbreitenden, gewaltigen Wehrbaus in der Landschaft. Es liegen uns darüber hinaus sich bis in Einzelheiten vertiefende Stadtansichten, Karten, die auch

928 Specklin [1575], fol. 8v; 9r; 21v; 23v.
929 Specklin [1575], fol. 23v.
930 Specklin [1575], fol. 22r/v; siehe auch Kap. 4.1.3.4.
931 Staatsarchiv Nürnberg, Stromer-Archiv B 15, fol. 85; Opll/Stürzlinger 2013, 23 f. 78 f. Nr. 60.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

das Umland Wiens mit einschließen, Stadtpläne sowie Themenkarten (z. B. Zweite Türkenbelagerung[932]) vor, von denen hier jedoch nur eine Auswahl aus dem reichen Repertoire beschrieben werden kann. Je nach Auftraggeber/Urheber oder Zweck sind diese unterschiedlich ausgeführt. Bedauernswerterweise sind uns bisher vom Ausbau der Festung im 17. Jahrhundert weder genaue Entwurfs- noch Zustandspläne bekannt. Ausnahmen bilden u. a. zwei Projektpläne der neuen Burgbastion von Georg Sebisch und Giovanni Pieroni (siehe unten) sowie ein Grundriss der neuen, erhöhten Kurtinen zwischen der Burg- und Kärntnerbastion aus dem Jahr 1672[933]. Es klafft somit eine Lücke in der Überlieferung, die nur durch schriftliche Quellen, zeitgenössische Ansichten sowie Detailpläne jüngeren Datums geschlossen werden kann.
Im 18. Jahrhundert nahm die Kartographie weiter an Bedeutung zu.[934] Die Karten und Pläne erreichten nun eine erstaunliche Genauigkeit. Hervorzuheben ist neben dem viel zitierten Stadtplan von Werner Arnold Steinhausen von 1710 der bislang weniger bekannte Plan des Militärkartographen Constantin Johann Walter, der 1750 einen ebenso auf trigonometrischer Vermessung beruhenden, exakten Plan der Stadt gezeichnet hat. Er wurde aufgrund seiner militärischen Relevanz aber unter Verschluss gehalten.[935] Die militärische Geheimhaltung spielte naturgemäß eine Rolle in der Stadtkartographie. So versuchte das Militär, nicht nur detaillierte und exakte Darstellungen zu verhindern, sondern auch bewusste Falschdarstellungen zu verlangen.[936] Daher haben offizielle, weit verbreitete Stadtpläne auf der einen und geheim gehaltene Militärpläne auf der anderen Seite unterschiedliche Relevanz hinsichtlich einer getreuen Wiedergabe der bestehenden Befestigung.

4.3.3.1. Pläne und Ansichten des 17. Jahrhunderts

Jacob Hoefnagel, Matthäus Merian, Folbert van Ouden-Allen, Veduten von Wien (1609, 1649, 1683/1686)
Die weithin bekannte Vogelschau des aus Antwerpen stammenden Kammermalers und Kupferstechers Jacob Hoefnagel (1575–um 1630) *VIENNA AVSTRIÆ – Wienn in Osterreich* aus dem Jahr 1609[937] wurde während des 17. Jahrhunderts mehrfach in z. T. veränderter Auflage reproduziert und gilt bis heute neben der 1683/1686 entstandenen, nach Osten gewandten Vogelschau der Stadt Wien von Folbert van Ouden (Alten)-Allen (1635–1715), der ebenfalls Kammermaler am kaiserlichen Hof war, als eine der beliebtesten Stadtansichten.[938] Während das Stadtinnere detailreich und zumeist präzise erscheint, sind die wenige Jahre bzw. Jahrzehnte zuvor ausgebauten und vollendeten Festungsbereiche wohl weniger exakt wiedergegeben. Auf der von Nordosten aufgenommenen Vogelschau Hoefnagels könnte die links vom Arsenalkanal und unmittelbar an der Donaulände gelegene Mauer der Rest der Piattaforma sein. Darüber hinaus zeigt er noch die mittelalterliche Stadtmauer mit Zinnen und Scharten sowie ihren Türmen, so wie ihr Aussehen auch von älteren Ansichten bekannt ist. In einer beigefügten Legende sind wichtige Gebäude, Plätze und Märkte innerhalb der Stadt, die Bastionen und Tore sowie Brücken, umliegende Orte und Gottesäcker beschriftet. Die Bastionen, die gefechtsbereit mit Kanonen bestückt sind, werden wie folgt benannt: *Biber Pastey* (Biberbastion), *Burger Pastey* (Dominikanerbastion), *Praun Pastey* (Braunbastion), *Khaerner Pastey* (Wasserkunstbastion), *Wachtmaister Pastey* (Kärntnerbastion), *Auff der Khatzen Pastey* (Löblbastion), *Melckherhoff Pastey* (Schotten- bzw. Mölkerbastion), *Schotten Pastey* (Elendbastion), *New Thor Pastey* (Neutorbastion). Die Burgbastei ist nicht sichtbar und kommt daher nicht vor.[939] Die Elendbastion sehen wir als Ziegelbau mit einem Sockel und Ecken aus Quadern sowie einem Kordongesims. Die Bastionsspitze ziert ein Türmchen. Vom Judenturm sehen wir nur den oberen Teil mit Pyramidendach, da sein unterer Teil vom Wall der Kurtine verschüttet ist, wobei die mittelalterliche Stadtmauer deren äußere Grenze bildet.

---

[932] P. Broucek/E. Hillbrand/F. Vesely, Historischer Atlas zur zweiten Türkenbelagerung. Wien 1683 (Wien 1983); Sturminger (Anm. 169) 350–386.
[933] ÖStA, KA KPS LB K VII e, 152-2 E: *Eigendlicher grund-riß der new erhöchten Cortinen zwischen der burck- und Kärner bastey sambt denen daran stossenten gebeüen,* 1672. Abgebildet in: Broucek et al. (Anm. 932) 19.
[934] Zur Würdigung dieser Epoche: Mokre 1995, 29.
[935] Mokre 1995, 32.
[936] Mokre 1995, 32.
[937] Opll/Stürzlinger 2013, 24–26; 82 Nr. 65.
[938] Opll 2004a, 18 f. Taf. 6 (Kopie von 1657); Fischer 1995, 22; Czeike, Wien Lexikon 3, 217 s. v. Hoefnagel.
[939] Das wohl einzige vollständige Exemplar mit originaler Legende befindet sich in der Königlichen Bibliothek in Stockholm (freundl. Mitt. Ferdinand Opll) und ist mittlerweile online abrufbar: *http://weburn.kb.se/metadata/166/digbild_17389166.htm* (8.9. 2015).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bei Ouden-Allens Ansicht stimmen die Proportionen der Bastionen nicht, sie erscheinen idealisiert und überhöht. Dafür gibt er das Aussehen der Vorstädte äußerst detailliert wieder.[940] Diese Ansichten gelten als bedeutende Dokumente zum Aussehen der Stadt der Spätrenaissance bzw. des Barocks.[941] Der Stadtansicht *VIENNA AVSTRIÆ* von Matthäus Merian von 1649[942] diente die Hoefnagel-Vogelschau als Vorlage, die in den sechsten Band des Braun-Hogenbergschen Städtebuchs von 1617/1618 Eingang und damit weite Verbreitung fand.[943] Für die Beurteilung der Festungsbereiche sind diese Veduten allerdings nicht die Quellen der ersten Wahl.

G. S. [Georg Sebisch], Schematischer Festungsplan „Wien zu Österaich Aº. 1605", 1605/1623
Dieser bislang kaum bekannte, kolorierte, nach Südwesten ausgerichtete, mit der Jahreszahl 1605 versehene Plan zeigt in einfachen Umrisslinien die Festungsanlagen und den Verlauf des stadtnahen Donauarms sowie des Wienflusses, wobei die wichtigsten Elemente mittels einer Legende bezeichnet sind.[944] Der Festungsgraben ist von der Kärntnertorbrücke bis zur Biberbastei und von der Spitze der Elendbastei (4: *Elend Pastaj*) bis zur Neutorbastei (5: *Arsenal Pastaj*) geflutet. Die Quermauer im Graben, die zur Spitze der Oberen Paradeisbastei führt, ist als *Sostenta*[mento = Unterstützung/Versorgung ?] *oder wehr im Graben* bezeichnet. Von derselben Person liegt auch ein Entwurf zu einem Ausbauprojekt für die Burgbastion aus dem Jahr 1621 vor,[945] der durchaus eine gewisse Ähnlichkeit zu jenem von Giovanni Pieroni aufweist (siehe unten). Diese Pläne sind Teil einer 1623 angelegten Sammlung.[946]

Job Hartmann von Enenkel, Sog. Schlierbach-Plan von Wien, um 1622/1624 (Abb. 99)
Erst unlängst wurde der federgezeichnete, sog. Schlierbach-Plan von Wien des Job Hartmann von Enenkel (1576–1627) aus dem 1. Viertel des 17. Jahrhunderts ausführlich von Ferdinand Opll und Martin Scheutz vorgestellt.[947] Er vereint wiederum – von Südwesten her gesehen – Vogelschauperspektive (Befestigung und Gebäude) und Grundrissplan (Straßennetz und Plätze, braun koloriert) und zeigt den damaligen Zustand von Stadt und Befestigung in einfacher Art und Weise. Bastionen, Kurtinen und trockene Grabenpartien sind grün koloriert, sie dürften wohl mit Rasen bedeckte Flächen gewesen sein. Der Plan weist eine Legende auf, die sich jedoch nur auf die innerstädtische Bebauung (mit Nummern versehen) und die Besitzverhältnisse bezieht. Zudem enthält er die Namen der Kirchen, Plätze, Stadttore sowie einiger Straßen und wichtiger Gebäude. Auch das Tor beim Katzensteig (im Bereich der heutigen Seitenstettengasse) ist dargestellt. Die Bezeichnungen der Bastionen fehlen jedoch. Auffallend ist die Staffelung je zweier niedriger Flankenhofmauern bei allen Bastionen (bis auf den Spanier und die Piattaforma), wobei diese wie bei der Vogelschau Stromers von Reichenbach (Abb. 98) krenelierte Brustwehren aufweisen. Die Mauern der Piattaforma sind stadtseitig unterbrochen. Wir sehen außerdem die immer noch vorhandenen Abschnitte der mittelalterlichen Mauer mit Zinnen an der Donaufront zwischen der mit einem Garten versehenen Löblbastion und der Hofburg sowie von dieser bis zur Kärntnerbastion. Die Einleitung des Ottakringer Baches in den Festungsgraben ist besonders hervorgehoben.
Der Hügel der ehemaligen Katze bei der Elendbastion ist mit Bäumen bewachsen. Der rechts davon anschließende fertige Bau des neuen Zeughauses ist hier erstmals dargestellt. Das Arsenal ist beschriftet und weist einen Garten im Hofbereich auf. Die Bezeichnung *Im Elendt* befindet sich auf einer platzartigen Weitung zwischen Arsenal und der Kirche Maria am Gestade.[948] Obwohl der sog. Schlierbach-Plan von Wien teilweise

---

940 Opll 2004a, 23–25 Taf. 4; May 1985, Taf. 14. Ein auf die Ansicht Ouden-Allens fußendes Gemälde fertigte Domenico Cetto 1689 für die Wiener Ratsstube an, das heute in der Schausammlung des Wien Museums zu betrachten ist (WM, Inv.-Nr. 31.806). Fischer 1995, 24; siehe auch P. van der Krogt, „Das ist das Auge von Österreich, das stolze und mächtige Wien". Niederländische Stadtansichten und Pläne von Wien. JbVGW 64/65, 2008/2009 (2013), 137 f.

941 Fischer 1996/1997, 116.

942 M. Merian, Topographia Provinciarum Austriacarum […] (Frankfurt 1649, Nachdruck Wien 2005) ohne Seitenzahl, zwischen S. 38 u. 39.

943 Fischer 1995, 23; Fischer 1996/1997, 116; Opll 2004b, 168 f.; zu den niederländischen Stadtansichten und Plänen von Wien siehe van der Krogt (Anm. 940), zu Hogenberg 101.

944 ÖNB, Cod. 10.827; Opll/Stürzlinger 2013, 24; 80 Nr. 62; abgebildet bei Grün (Anm. 910) 55 Abb. 56.

945 Jeitler 2010, 47 Abb. 46; M. Jeitler, Die Burgbastei. In: Karner 2014, 181 Abb. IV.80.

946 Opll/Stürzlinger 2013, 24.

947 Stiftsbibliothek Schlierbach, Cod. A XXIV/Bd. 2, 24; Opll/Scheutz 2014, mit ausführlicher Autopsie des Planes, 40–145.

948 Opll/Scheutz 2014, 70–73.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

fehlerhaft ist und Verzerrungen aufweist, so ist er doch für die Darstellung von Baukomplexen und die topographische Entwicklung Wiens im frühen 17. Jahrhundert von Interesse.[949]

Giovanni Pieroni, Entwurfszeichnung für die Bastei vor dem Burgtor, 1631
Von Giovanni Pieroni (1586–1654) stammt ein lange Zeit weitgehend unbekannter Entwurf für eine Erneuerung der Bastei vor dem Burgtor sowie der angrenzenden Kurtinen zwischen *Lebel* (Löblbastion) und *Di Carintia* (Kärntnerbastion) aus dem Jahr 1631.[950] Er schlug darin eine größere, dem sog. Spanier vorgelagerte Bastion bei gleichzeitiger Abänderung des Verlaufes der Kurtinen vor, so wie dies wenige Jahre später in ähnlicher Art und Weise tatsächlich umgesetzt wurde.

Skizze der Festungsanlagen, um/nach 1670 (Abb. 102)
Eine seit 2013 im Wiener Stadt- und Landesarchiv befindliche, wohl um/nach 1670 entstandene, mit Feder gezeichnete und in französischer Sprache beschriftete Skizze[951] zeigt unmaßstäblich und in idealisierter Form die Befestigung sowie den Stephansdom und den Schweizertrakt *(palais imperial)* samt Amalienburg *(palais nouueau)* als Bauten der kaiserlichen Burg, wobei der Leopoldinische Trakt (1674–1683 errichtet) und das Burgtor fehlen. Die Anzahl der Bastionen ist zwar korrekt, jedoch nicht ihre Lage. Die Festung sehen wir im ausgebauten Zustand mit dem erweiterten Stadtgraben, den Ravelins und der Großen und Kleinen Gonzagabastion (1661–1664), die hier als neue Befestigung *(nouuelles fortifica*[ti]*ons)* der alten Mauer *(anciennes fortifica*[ti]*ons)* vorgelagert erscheint. Der Zugang zu den Stadttoren erfolgt nun über die Ravelins. Die Beschriftungen der Bastionen ähneln denjenigen der Hoefnagel-Ansicht (siehe oben), möglicherweise war dem Autor diese oder eine jüngere Auflage bzw. Kopie von ihr bekannt. So werden u. a. die Elendbastion als *bastion des ecossois* (Bastion der Schotten), die Kärntnerbastion als *bastion wactem* (wohl eine Verballhornung von Wachtmeisterbastion) und die Wasserkunstbastion als *bastion de carner,* die Löblbastion als *bastion catzen* (Katzenbastion, abgeleitet von ihrem deutlich erhöhten Kavalier) und die Mölkerbastion als *bastion melker hof* genannt. Im oberen Bildbereich sind die Donauarme zu sehen, wobei die Leopoldstadt als Insel erscheint und als Ansiedlung der Juden vermerkt ist. Daraus dürfte sich die Datierung der Skizze ergeben, denn die Juden wurden 1669/1670 von dort vertrieben. Weitere Anhaltspunkte sind der fehlende Leopoldinische Trakt (erster Bau 1668 abgebrannt, Neubau 1674–1683)[952] und die Fertigstellung der Erweiterung der Festung.

Georg Matthäus Vischer, Vier Veduten von Wien, 1672
Der Topograph Georg Matthäus Vischer (1628–1696) ist v. a. durch seine Landkarten und Ansichten Nieder- und Oberösterreichs wie der Steiermark bekannt. Seine „Topographia Archiducatus Austriae inferioris modernae" von 1672 enthält erstmals aus vier Himmelsrichtungen angefertigte Stadtansichten Wiens, die bislang jedoch nur selten reproduziert wurden und daher weniger bekannt sind. Er zeigt darin eine idealisiert erscheinende, bastionäre Befestigung mit dem neuen, ausgebauten Graben samt dem umlaufenden gedeckten Weg mit schützenden Palisaden, den gerade erst fertiggestellten Ravelins sowie dem breiten Glacis von einem erhöhten Standpunkt aus.[953]

Daniel Suttinger, Stadtansichten von Norden und von Süden, 1676/1678 (Abb. 103)
Der aus Sachsen stammende Ingenieur und Kartograph Daniel Suttinger (1640–um 1690) fertigte in den Jahren 1676 und 1678 ebenfalls mehrere Stadtansichten an, die innerhalb der Vedutenkunst einen hohen Stellenwert einnehmen.[954] Möglicherweise dienten ihm die Arbeiten Vischers als Vorbild.[955] Die zwei älteren Feder-

---

949 Opll/Scheutz 2014, 37–39.
950 W. Lippmann, Don Giovanni de' Medici – Artilleriegeneral in habsburgischen Diensten und kaiserlicher Festungsbaumeister: ein Beitrag zu seinen Leistungen als Architekturdilettant in Wien und den ungarischen Grenzgebieten. Röm. Hist. Mitt. 53, 2011, 187 Abb. 9: wohl aus dem Memorandum des Collonello Coriers und des Capitano [Giovanni] Pieroni zum Zustand der Stadtmauern Wiens. Biblioteca Universitaria di Bologna, Cod. 935 „C", Plan Nr. 60bis. Abgebildet in: Jeitler 2014 (Anm. 945) Abb. IV.81.
951 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P5: 6308.
952 Holzschuh-Hofer et al. (Anm. 272) 46.
953 A. L. Schuller, Georg Matthaeus Vischer, Topographia Archiducatus Austriae inferioris modernae. 1672 (Graz 1976) Abb. 1–4; May 1985, Taf. 11a–b; 12a–b.
954 Fischer 1995, 23. Ausführlich zu Suttinger siehe Fischer 1991/1992.
955 Fischer 1991/1992, 69.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

zeichnungen geben Wien von Norden und von Süden aus wieder.[956] Eine Legende erläutert jeweils die mit Nummern versehenen Gebäude. Die Ansicht von Norden zeigt von einem etwas erhöhten Standpunkt der Leopoldstadt aus, eventuell von einem Gebäude (Klosterkirchturm der Barmherzigen Brüder), die Situation an der Donaufront mit der vollendeten Kleinen und Großen Gonzagabastion, die hier als *Wasser-Schantz* (Nr. 32) betitelt sind, wobei hinter ihnen noch immer die mittelalterliche Stadtmauer sichtbar bleibt (Abb. 103). Wie bei Vischer sehen wir die im Graben liegenden Ravelins sowie die Palisaden zum Schutz des gedeckten Weges. Unmittelbar linker Hand der Neutorbastion (Nr. 33 *Mönch*) blicken wir durch eine schmale Öffnung auf die Werkshallen des Arsenals, oberhalb der Neutorbastion ist gerade noch die Plattform der Elendbastion auszumachen (Nr. 34 *Elend*).
Die Ansicht von Süden beginnt bei den Vorstädten vor dem Kärntnertor und führt den Blick auf die Brücke über den Wienfluss und auf das Glacis mit reicher Staffage (Viehmarkt) bis hin auf die Stadt. Erkennbar ist die erweiterte Befestigung von der Löbl- bis zur Braunbastion, wobei die mehr in die Ebene als in die Höhe gewachsene Verteidigungsanlage verdeutlicht wird, was in zwei weiteren, aus denselben Richtungen angefertigten und 1683 von Christoph Weigel gestochenen Ansichten besonders zum Tragen kommt.[957]

Grundrissplan der Befestigung von Wien, 1680
Dieser Grundrissplan der Festung zeigt den Zustand nach dem barocken Ausbau, wenige Jahre vor der Zweiten Türkenbelagerung.[958] Zu sehen ist der ausgebaute Graben mit den Ravelins, die fertiggestellte neue Burgbastion und die Große und Kleine Gonzagabastion (als *Plate Form* bezeichnet). Die donauseitige mittelalterliche Stadtmauer mit ihren Türmen und der Grundriss des Judenturms sind noch abgebildet, der Augustinerturm scheint nun nicht mehr sichtbar zu sein. Die Bastionen sind mit Buchstaben gekennzeichnet und in der Legende entsprechend beschriftet.[959] Die Legende der anderen mit Zahlen versehenen Objekte ist nicht auf dem Plan enthalten. Dafür zeigt er einen Entwurf für einen Ausbau der Kontereskarpe, für eine zusätzliche, vorgelagerte Tenaille vor der Neutorbastion sowie eines Hornwerks zwischen Biber- und Dominikanerbastion. Dargestellt ist auch ein geplanter Kanal, der vom Wienfluss in den Graben nahe der Kärntnerbastion eingeleitet werden sollte.

Entwurfsplan für die Errichtung von Backöfen innerhalb der Kurtine neben der Elendbastion, 1683 (Abb. 100)
Diese im Hofkammerarchiv aufbewahrte, unsignierte Entwurfsskizze gehört aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Kostenvoranschlag des Maurermeisters Wolfgang Eder, der sich in den Akten der Hoffinanz Österreich befindet und bei dem es um die Errichtung eines Backhauses im Arsenal ging.[960] 1683 plante man noch vor der Zweiten Türkenbelagerung in Gewölben der unmittelbar auf der rechten Seite der Elendbastion anschließenden Kurtine insgesamt acht Backöfen einzubauen, die der Versorgung der Belagerten mit Brot dienen sollten.[961] Bauliche Überreste des Backhauses fanden sich im SO-Profil der Grabung Wipplingerstraße 33.[962]

Daniel Suttinger, „Türkische Belagerung der Kayserlichen Haubt und Residentz Statt Wien in Oesterreich 1683" sowie der Stadtplan „Wienn in Oesterreich […]" von 1684/85 (Abb. 101)
Daniel Suttinger, der an der Verteidigung der Stadt während der Zweiten Türkenbelagerung im Jahr 1683 beteiligt war, wurde anschließend zum kaiserlichen Hauptmann und Ingenieur befördert.[963] Er stellte noch im selben Jahr die Schäden der Belagerung aus der Vogelschau in einer Detailansicht dar, die weithin bekannt

---

956 WM, Inv.-Nr. 31.101 (Nordansicht) u. 31.102 (Südansicht); Fischer 1991/1992, 87 Nr. 1 u. 2.
957 WM, Inv.-Nr. 31.049 u. 105.392; siehe auch Fischer 1991/1992, 70 f. u. 88 Nr. 8 u. 9 mit Hinweisen auf Reproduktionen. Eine Vedute von Süden (Wieden) ist zudem von Wolfgang Wilhelm Prämer 1678 angefertigt worden („Ehrenpreis Der Kayserlichen Residentz- unnd Nider-Oesterreichischen Haubt-Statt Wienn […]"; WM, Inv.-Nr. 8.148), die diese Situation ebenso veranschaulicht.
958 ÖStA, KA KPS LB K VII e, 152-3 E. Der Plan gehört zu ÖStA, KA ZSt HKR HR Akten 67, 1680 Mai, Nr. 156 Exp.
959 A – *Burck Bastey,* B – *Löbel Bastey,* C – *Mölker Bastey,* D – *Elent Bastey,* E – *Neu Bastey,* F – *Plate Form* (Große und Kleine Gonzagabastion), G – *Piber Bastey,* H – *Dominicaner Bastey,* I – *Praum Bastey,* K – *Wasserkunst Bastey,* L – *Körner Bastey,* zwischen E und F im Bereich des Arsenalkanals: Q – *Minich oder New Cortin.*
960 ÖStA, FHKA SUS KS Ra 271; FHKA AHK HFÖ Akten 1314, 1683 Februar 17, fol. 1594–1602.
961 Der Vergleich mit einem anderen Plan aus dem Jahr 1834 (Abb. 118) verdeutlicht, dass die Anzahl und Anordnung der Backöfen jedoch verändert worden war; siehe Kap. 4.2.3.
962 Siehe Kap. 4.4.6. u. Kap. 4.5.2.3.
963 Suttinger arbeitete 1682/83 mit dem in kaiserlichen Diensten stehenden, aus Sachsen stammenden Festungstechniker Georg Rimpler zusammen. Fischer 1991/1992, 60.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ist.[964] Zu sehen sind daher der Abschnitt von der Löbl- bis zur Burgbastion mit dazwischenliegendem, ruinösem Burgravelin sowie die anschließenden, unversehrt gebliebenen Areale mit der Hofburg samt angrenzender Bebauung bis zur Mölkerbastion einerseits und zur Kärntnerbastion andererseits. Die Vorstadtbebauung St. Ulrichs sowie die dort zahlreich vorhandenen feindlichen Lauf- und Verbindungsgräben und türkischen Batterien sind in der Aufsicht dargestellt. Diese waren auf der Anhöhe bei St. Ulrich stationiert, die bereits Carlo Theti ein Jahrhundert zuvor als potenziellen Standort für Angreifer erkannte und daher durch eine Zitadelle schützen wollte (siehe unten). Die Befestigungswerke sind minutiös in der Militärperspektive (Blickwinkel von 45 Grad) wiedergegeben, die Mölker- und Löblbastion sind bereits mit Niederflanken zu beiden Seiten, die Kärntnerbastion lediglich mit einer ausgestattet. Am unteren rechten Bildrand zeigt uns Suttinger in perspektivischer Sicht en détail den Aufbau des Burgravelin in unzerstörtem Zustand mit Kontereskarpe, Kaponniere (Grabenwehr) und Kontermine (Nr. 33) sowie temporär vorhandener Abschnittsbefestigungen im Graben.[965] Suttinger fertigte zudem einen weiteren Plan mit den kriegerischen Ereignissen von 1683 an, der ganz Wien, die Vorstädte und die weitere Umgebung umfasste.[966]
Von besonderem Wert ist auch Suttingers detailreicher, 1684/85 fertiggestellter, mit Feder gezeichneter Plan der Stadt Wien für Leopold I., den er auf Basis einer eigenen Vermessung fertigte und der heute nur noch in Kopie erhalten ist.[967] Die Genauigkeit geht jedoch nicht viel über die Pläne des Jahres 1547 von Hirschvogel und Wolmuet hinaus.[968] Man sieht von Nordosten auf die perspektivisch gezeichnete, ausgebaute Befestigung, wobei die eher umrissartig dargestellten Bastionen beschriftet sind, sowie auf die noch bestehenden Partien der mittelalterlichen Stadtmauer. Die Parzellen und ihre Bebauung innerhalb der Stadt sind erstmals seit knapp 140 Jahren im Grundriss wiedergegeben, die Straßen, Plätze, Märkte sowie wichtige Gebäude und die Besitzer sind verzeichnet. Für das Aussehen des Abschnitts von der Neutorbastion *(Minnig Pastey)* über das Arsenalgelände zum Oberen Zeughaus und zur *Elendt Pastey* samt in Richtung Schottentor sich fortsetzender Kurtine mit stadtseitig integrierter Stadtmauer ist der Suttinger-Plan von großem Wert (Abb. 101). Der Standort der „Katze" ist durch eine schwach angedeutete Böschung erkennbar.

Leandro Anguissola, Bartolommeo Camuccio, „Vienna à Turcis obsessa à christianis eliberata", 1683
Leander Anguissola (1653–1720) begleitete den niederösterreichischen Landesverteidigungskommissar bei Vorbereitungen für die Verteidigung im Jahr 1683. Erst 1684 kam er nach Wien, wurde kaiserlicher Unteringenieur, 1685 bereits Hauptmann, 1701 Oberstleutnant und Oberingenieur. 1717 ernannte man ihn zum ersten Direktor der Wiener Ingenieurakademie (spätere Technische Militärakademie, Stiftskaserne).[969] Gemeinsam mit Bartolommeo Camuccio, der als Leiter des Mineurwesens der Stadt über gute Kenntnisse der Geschehnisse von 1683 verfügte, gab er mehrere Pläne dazu heraus, die als Beilage zu Johann Peter Vaelckerens Tagebuch über die Belagerung dienten.[970] Der den Zustand von Wien zeigende, dem Tagebuch beigefügte Kupferstich von Domenico Rossetti diente als Vorlage für zahlreiche Variationen.[971] Abgebildet sind der gesamte Festungsgürtel mit den Partien der mittelalterlichen Stadtmauer sowie die unmittelbare Umgebung, ohne Berücksichtigung des Stadtinneren, bis auf St. Stephan, das als einziges Gebäude in perspektivischer Ansicht erscheint. Des Weiteren sieht man als schematische Grundrisse die Hofburg, das Zeughaus auf der Seilerstätte (Armamentarium), das Obere Zeughaus samt Arsenal sowie Schotten- und Dominikanerkloster. Die Festungsbereiche sind nicht sehr detailreich abgebildet. Die Spuren der Belagerung stimmen mit der Darstellung Suttingers (siehe oben) im Groben überein, wenn sie sich auch bezüglich der Einzelheiten der Laufgräben unterscheiden. Zudem sind die Schusslinien und ihre Ziele verzeichnet, wie St. Stephan, der

964 Fischer 1991/1992, 74; Fischer 1995, 24 f.; Opll 2004a, Taf. 9; Czeike, Wien Lexikon 5, 402 s. v. Suttinger. Abbildung in guter Qualität: Karner 2014, 66 Abb. III.18.
965 Vgl. Kap. 4.1.5.1.
966 Fischer 1991/1992, 75–77.
967 1876 fertigte Albert Camesina eine Kopie an: WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 881/1G; online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.881/1G im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (9.11. 2015); Hist. Atlas Wien, 4. Lfg. (Wien 1990) Karte 5.1/16845.1/1684. Zudem existiert im Wien Museum eine verkleinerte Reproduktion von 1940 nach dem Original (WM, Inv.-Nr. 72.200).
968 Fischer 1995, 25.
969 Fischer 1995, 25.
970 Johann Peter Vaelckeren, Vienna à Turcis obsessa, à Christianis eliberata […] (Wien 1683).
971 Fischer 1991/1992, 77. Digitalisat: *Viennae Austriae A numerosissimo ducentorum millium & ultra* […] (Wien 1683) *http://permalink.obvsg.at/AC06477019* (21.12. 2015). Weitere Abbildungen zu diesem Thema: Opll 2004a, Taf. 11–13.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Festungsabschnitt von Kärntner- bis Mölkerbastion sowie vom Standpunkt der Leopoldstadt in Richtung Donaufront und Dominikanerbastion. Die beiden von 1661 bis 1664 errichteten Bastionen (Nr. 15) an der Donaufront erscheinen in der beigefügten Erläuterung bereits als nach dem Stadtkommandanten und für diese Bauten verantwortlichen Annibale Franz Maria Gonzaga (1602–1668) genannte Objekte.

Johann Georg Fischer, „Grundtriß der kayl. Residenz Stadt Wien, wie solche mit ihren fortifications", um 1683
Dieser erst 2011 vom Wiener Stadt- und Landesarchiv erworbene, vom Ingenieur Johann Georg Fischer signierte, undatierte, kolorierte Plan fokussiert auf die Festungsanlagen.[972] Besonders detailliert sind jedoch die Zone des Glacis mit Wegeführungen, der Verlauf des Wienflusses und die angrenzenden Vorstädte dargestellt, weshalb dieser Plan gegenüber anderen zeitgleichen Exemplaren hervorzuheben ist. Aufgrund des dargestellten Zustandes ergibt sich eine Datierung um 1683.[973] Es bestehen bezüglich der Darstellung der Festungsbauten starke Ähnlichkeiten zum Grundrissplan der Befestigung von Wien aus dem Jahr 1680 (siehe oben). Vergleicht man das Stück mit dem Stadtplan von Werner Arnold Steinhausen von 1710 (siehe unten), so fallen die Unterschiede in der Gestaltung der Kontereskarpe auf, die wohl als ein Konzept zu werten sein dürften. Eine ursprüngliche Zeichnung der Zone vom Burgravelin über die Löblbastion bis zum „Lebelravelin" ist durch eine Aufklebung ersetzt. Darauf ist eine vergrößerte Löblbastion zu sehen, die es in dieser Form nie gegeben hat. In der Mitte des Plans befindet sich eine Legende, die die mit Buchstaben beschrifteten Objekte erläutert. Die Elendbastion ist irrtümlich mit *Münch Pastey* betitelt, die Neutorbastion und die Große Gonzagabastion als *Elendt Pastey.*

4.3.3.2. Karten, Pläne und Ansichten des 18. Jahrhunderts

Leander Anguissola, Johann Jakob Marinoni, „Accuratissima Viennæ Austriæ Ichnographica Delineatio" (Karte von Wien und Umgebung), 1706
Der seit 1703 als kaiserlicher Hofmathematiker beschäftigte Johann Jakob Marinoni (1676–1755) erstellte gemeinsam mit Anguissola erstmals im Jahr 1706 eine als Kupferstich vervielfältigte Karte, die die Stadt Wien mit ihren Vorstädten und den Vororten zeigt, die außerhalb des gerade neu entstandenen Befestigungsrings, des sog. Linienwalls (ungefährer Verlauf des heutigen Gürtels), liegen.[974] Dieser wurde 1704 aus Furcht vor Vorstößen der Kuruzzen (ungarische Aufständische) errichtet.[975] Anguissola und Marinoni vermaßen 1704/1705 für ihre Grundrissdarstellung nur das Gebiet außerhalb der inneren Stadt, bei Letzterer verwendete man die Grundlagen Daniel Suttingers.[976] Daher ist diese Karte für den Verlauf des Linienwalls zwar ein ausgezeichnetes Dokument, für das Aussehen des um die innere Stadt gelegenen Festungsrings jedoch weniger. Nicht unerwähnt bleiben soll, dass die Karte, die übrigens auch als Vorlage für im 18. Jahrhundert entstandene Einzelkarten Wiens diente,[977] einen kurzen Abriss der Stadtgeschichte in lateinischer Sprache inklusive Angaben zum Befestigungsausbau und den zwei Belagerungen bietet sowie eine Legende aufweist. Außerdem werden zwei weitere an der Karte beteiligte Personen genannt: der Hofarchitekt Johann Lucas Hildebrandt (1668–1745) und der Festungsbaumeister Werner Arnold Steinhausen (1655–1723).[978]

Werner Arnold Steinhausen, Stadtplan von Wien, 1710 (Abb. 104 und 105)
Der Fortifikationsingenieur Werner Arnold Steinhausen fertigte im Jahr 1710 einen nie gedruckten Plan der Innenstadt von Wien mit den Befestigungsanlagen, dem Glacis und einem Teil der Vorstadtbebauung an. Ursprünglich dürfte er in dreifacher Ausführung vorhanden gewesen sein. Zwei Exemplare haben überdauert. Das Kaiser Joseph I. gewidmete befindet sich in der Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek,[979] der Plan für die Stadt Wien – allerdings in keinem guten Erhaltungszustand – im Wien Museum.[980]

---

[972] WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P5: 6157; online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P5.6157 im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (9.2. 2016).
[973] Severin Hohensinner sei für den Hinweis auf diesen Plan herzlich gedankt.
[974] WM, Inv.-Nr. 105.980; Opll 2004a, Taf. 15.
[975] Siehe Mader et al. 2012 und Kap. 4.1.5.3.
[976] Mokre 1995, 29 f.
[977] Mokre 1995, 30.
[978] Mokre 1995, 29.
[979] ÖNB, KS AB 7 A 56: *Iosepho Augusto Ichnographiam hanc Imperialis Suae Sedis Viennae Austriae* […], 38 Blätter.
[980] WM, Inv.-Nr. 105.500. Dieses Exemplar wurde von der Stadtarchäologie Wien georeferenziert und bildet eine Grundlage für das Wiener Bastionen-GIS; vgl. Mosser 2012, bes. 10; 22.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

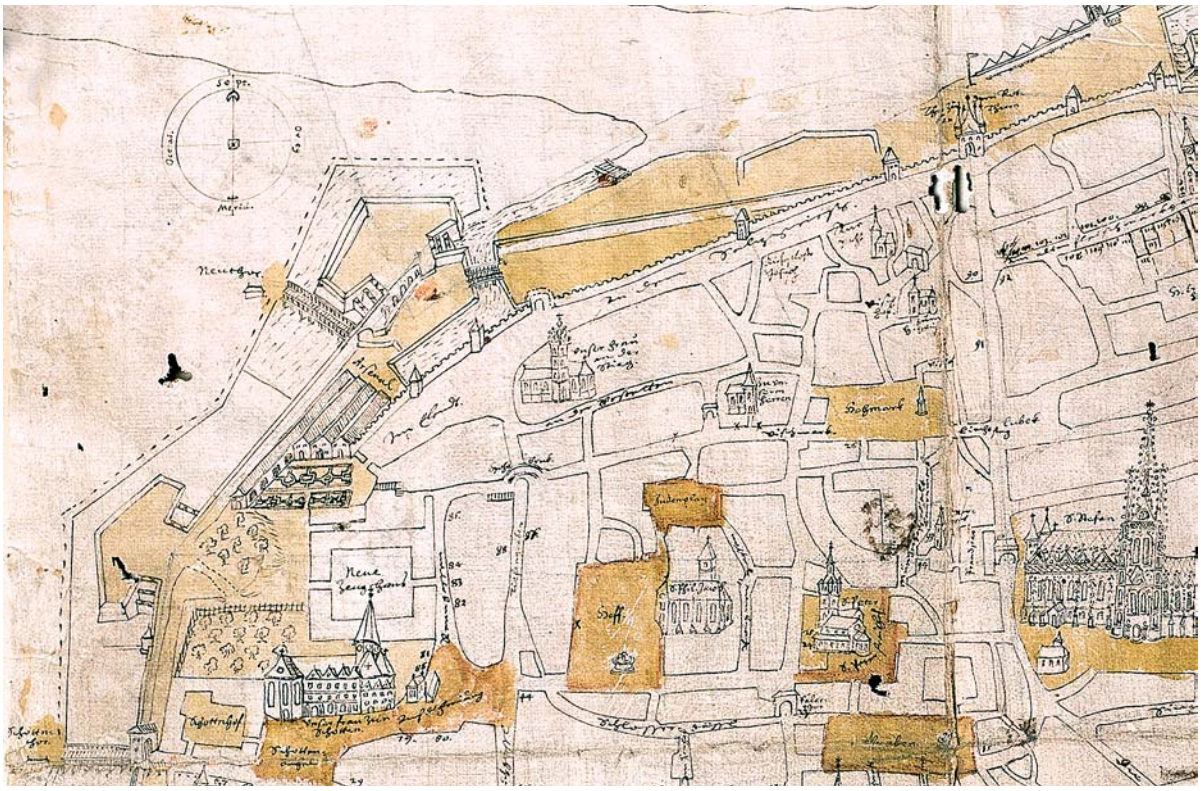


Abb. 99: Plan von Wien aus der Bibliothek des Job Hartmann von Enenkel (sog. Schlierbach-Plan), Handzeichnung, um 1622/24. Ausschnitt mit der Elend- und Neutorbastion. (Stiftsbibliothek Schlierbach, Cod. A XXIV/Bd. 2, 24)

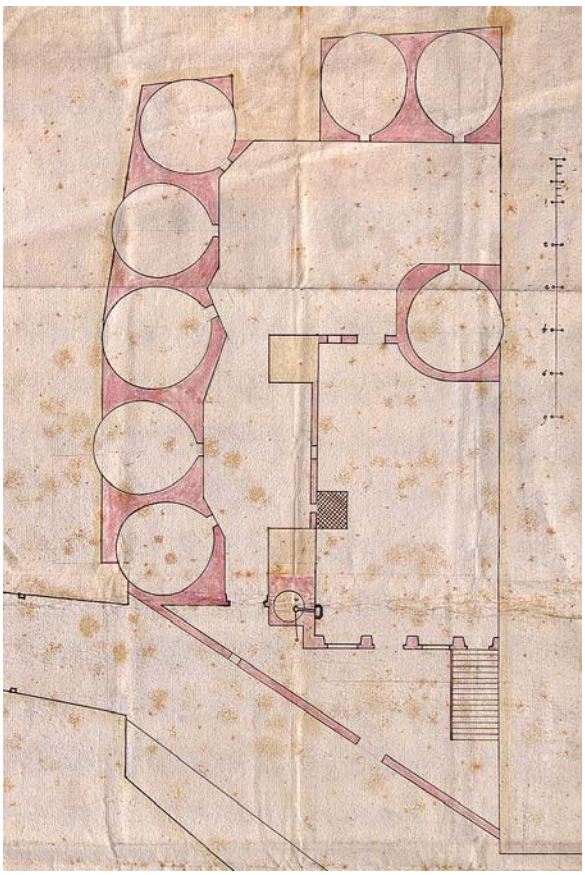


Abb. 100: Entwurfsplan für die Errichtung von Backöfen neben der Elendbastion (Ausschnitt), 1683. (ÖStA, FHKA SUS KS Ra 271)

Abb. 101: Daniel Suttinger, Ausschnitt aus dem Stadtplan „Wienn in Oesterreich […]“ von 1684/85 mit Elendbastion und Arsenal, Reproduktion von 1940. (WM, Inv.-Nr. 72.200)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

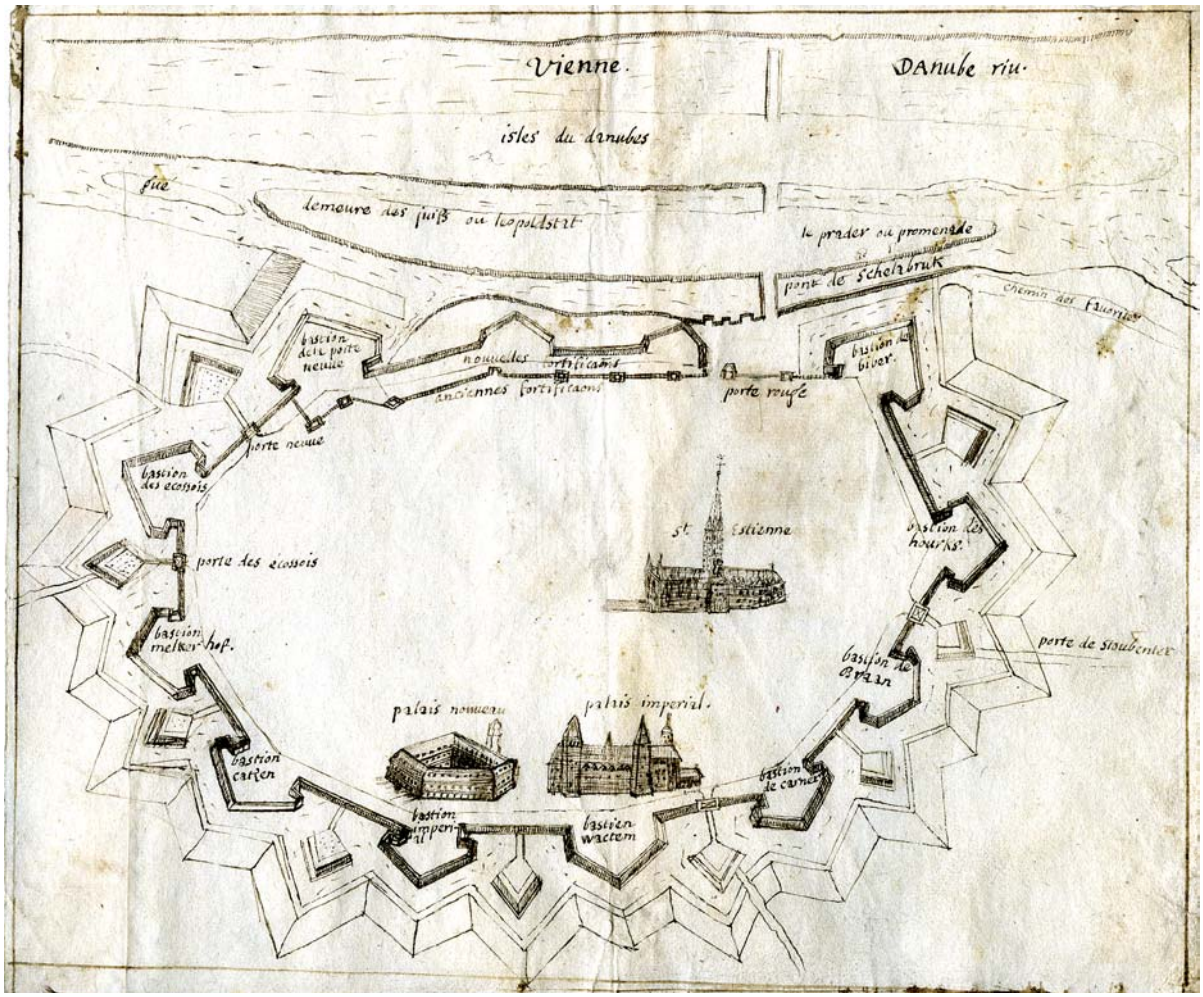


Abb. 102: Skizze der Festungsanlagen von Wien (genordet), um/nach 1670. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P5: 6308)

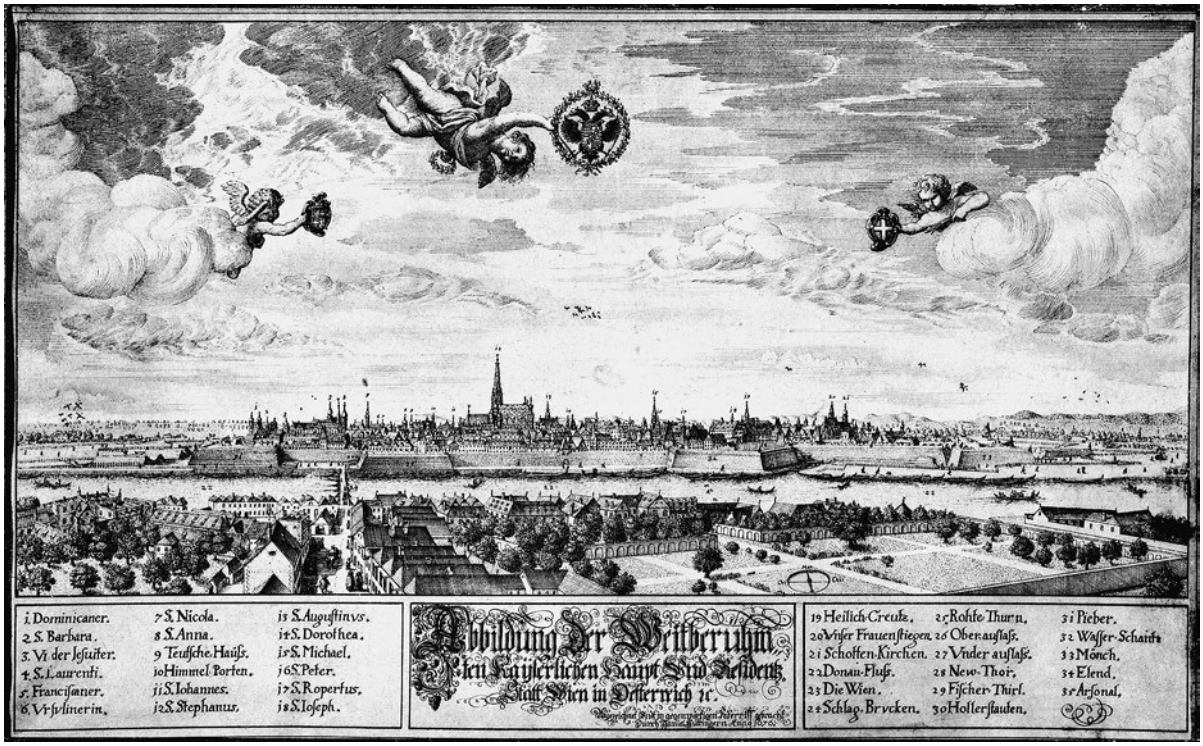


Abb. 103: Daniel Suttinger, Ansicht der Stadt von Norden, 1676. (nach Eisler 1925, Taf. 1)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 104: Werner Arnold Steinhausen, Stadtplan von Wien, Handzeichnung, 1710. (WM, Inv.-Nr. 105.500)

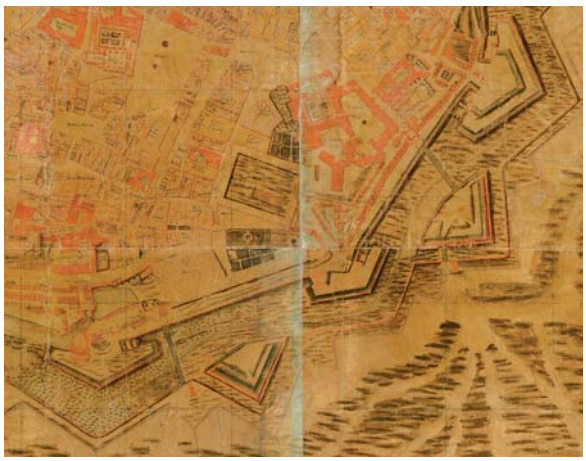


Abb. 105: Werner Arnold Steinhausen, Stadtplan von Wien, 1710, Ausschnitt mit der Elendbastion. (WM, Inv.-Nr. 105.500)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

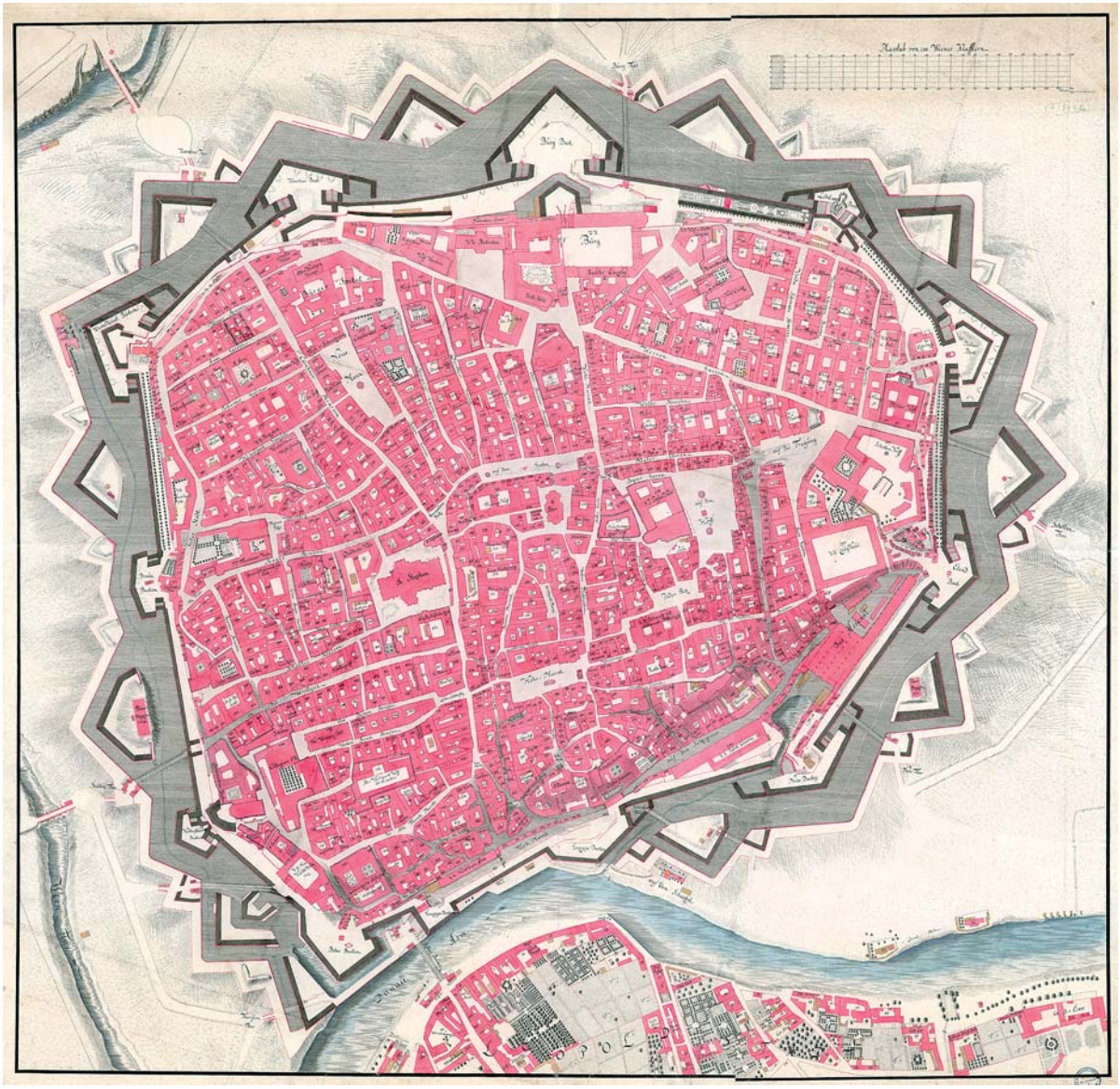


Abb. 106: Joseph Daniel von Huber, „Grundris von Wienn", kolorierte Handzeichnung, um/nach 1770. (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 54)

Das den niederösterreichischen Landständen übergebene Exemplar ist wohl schon seit dem 19. Jahrhundert verschollen. Allerdings verfügt das Wiener Stadt- und Landesarchiv über eine von Gustav Adolph Schimmer 1847 angefertigte Kopie.[981]

Steinhausens kolorierter, handgezeichneter Plan mit Anführung sämtlicher Straßen, Plätze und Hausbesitzer gilt als Meisterwerk geometrischer Plandarstellung.[982] Er ist aufgrund seiner überragenden Genauigkeit eine der wichtigsten Quellen für die Detailverortung der Befestigungsbauten. Unterhalb der Plandarstellung sind eine Legende, die auch die Farbsignaturen erklärt, sowie eine kurze Stadtgeschichte angefügt.

Die Verteidigungsanlagen scheinen in präziser Art und Weise wiedergegeben worden zu sein, allerdings finden sich keine Hinweise auf vorhandene Niederflanken der Bastionen, wobei Letztere jedoch, wie auch die Ravelins und die Brücken, sehr detailliert abgebildet wurden. Der Bewuchs (allerdings als Signatur zu werten), die Künette, der Wasserstand sowie die Einleitungen von Wasserläufen in den Graben sind minutiös ge-

981 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 234, online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.234 im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (9.11. 2015).

982 Opll 2004a, Taf. 16 (Ausschnitt); Czeike, Wien Lexikon 5, 330 s. v. Steinhausen; Mokre 1995, 29; 31.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

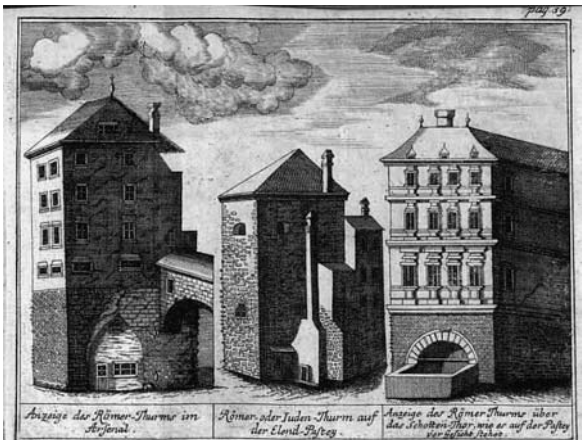


Abb. 107: Stadttore/-türme. Links das Werdertor, in der Mitte der Judenturm, rechts das Schottentor. Stich von Jacob Wagner. (nach Fuhrmann 1766, Abb. zu S. 59)

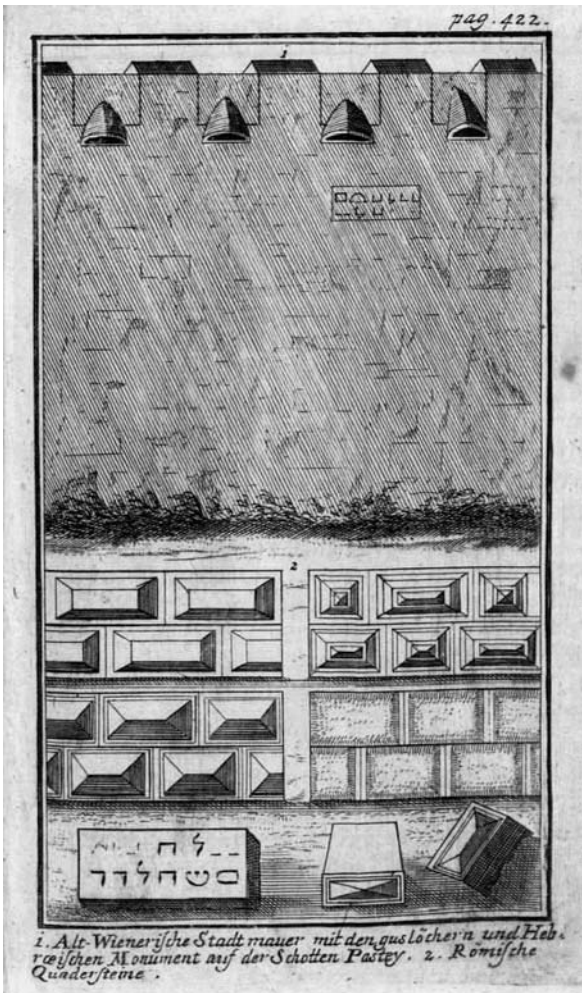


Abb. 108: „Alt-Wienerische Stadtmauer […] auf der Schotten Pastey". (nach Fuhrmann 1739, Bd. 1, Abb. zu S. 422)

zeichnet. Die mit Mauerwerk verkleideten Partien der Kontereskarpe erscheinen in Rot. Der gedeckte Weg und die Waffenplätze sind durch Palisaden (kreisförmige Signatur) zur Feindseite hin geschützt. Die Wege auf dem Glacis sind ebenso berücksichtigt. Die Hallen im Arsenal weisen Gewölbe und Pfeilerstellungen auf. Auch die Gewölbe des Zeughauses an der Renngasse sind erkennbar. Für das Aussehen der Elendbastion, der nun mit Bebauung versehenen „Katze" sowie der beiderseits an Judenturm und Stadtmauer angelehnten kleinen Basteihäuschen, in denen die Angehörigen der Stadtguardia untergebracht waren, ist er ebenso von außerordentlicher Wichtigkeit. Besonders deutlich wird, dass die Erschließung der Elendbastion offenbar über das Arsenal bzw. über die Kurtine erfolgte.

Matthias Fuhrmann, Ansichten von Stadtmauertürmen und -toren, 1738/1739 bzw. 1766 (Abb. 107 und 108) Das in zwei Bänden vorliegende, 1738/1739 erschienene Buch „Alt- und Neues Wien" des Theologen und Geschichtsschreibers Matthias Fuhrmann (1697–1773) enthält Kopien historischer Stadtpläne und -ansichten sowie Zeichnungen alter Stadtmauertürme und -tore. Unter den Plänen und Ansichten des zweiten Bandes finden sich in z. T. veränderter und vereinfachter Form Grundrisspläne bzw. Ansichten des Augustin Hirschvogel, des Domenico Zenoi sowie von Anguissola und Camuccio.[983] Der erste Band beschäftigt sich vorrangig mit der antiken Vergangenheit Wiens, wobei Fuhrmann wesentliche Stadtmauerbestandteile als römisch anspricht, die seine Annahme von der Kontinuität der Stadt von „uralten Zeiten" her bestätigen sollten.[984] Zur Verdeutlichung bildete er Mauerpartien, Tore und Türme ab, die wiederum in jüngerer Zeit Vorbild für Kopien wurden. Eine Illustration zeigt die „römische" Stadtmauer von Wien mit dem Schotten- und Stubentor, dem Kärntner- und Judenturm sowie dem Turm im Arsenal (Werdertor), alle komplett idealisiert – so wie Fuhrmann sich Türme der Römerzeit vorstellte –, mit Buckelquadern und Bogenscharten sowie einem Zinnenkranz versehen.[985] Eine andere soll uns das Aussehen der *Alt-Wienerische*[n] *Stadtmauer mit den guslöchern und Hebræischen Monument auf der Schotten Pastey* vermitteln (Abb. 108).[986] Seine vermeintlichen Römertürme –

983 Fuhrmann 1739, Bd. 2, lose beigefügt.
984 Fuhrmann 1739, Bd. 1, 421 f. Siehe auch Kap. 3.1.3.
985 Fuhrmann 1739, Bd. 1, Abb. zu S. 144.
986 Siehe auch Kap. 3.2.2.4. u. Kap. 3.2.2.6.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

der Turm im Arsenal, der Judenturm *auf der Elend Pastey* und der Turm über dem Schottentor – thematisiert er in seinem 1766 erschienenen Werk „Historische Beschreibung Und kurz gefaste Nachricht Von der Römisch. Kaiserl. Königlichen Residenz-Stadt Wien, Und Ihren Vorstädten" und bildet sie offensichtlich annähernd in dem Zustand ab, wie sie seinerzeit anzutreffen waren.[987] Die Bauten waren frühneuzeitlich überprägt und ihrer Funktion entsprechend adaptiert (Abb. 107). An den Judenturm setzt eine Bebauung (Basteihäuschen) an, deren Grundriss auch im Plan von Constantin Johann Walter von 1750 (Abb. 109) anzutreffen ist. A. Camesina nimmt die Illustrationen Fuhrmanns in seine diversen Publikationen auf. Im Falle der Ansicht des Judenturms fügt er die Abbildung der *Alt-Wienerische*[n] *Stadtmauer* von 1739 mit der des Turms auf der *Elend-Pastey* von 1766 zusammen,[988] obwohl nicht klar ist, ob diese Stadtmauerpartie tatsächlich am Turm ansetzte und ob sie der Realität entsprach.[989] Bei Fuhrmann werden auch alte Stadttore genannt und zeichnerisch wiedergegeben: Das Katzensteigtor, das Rotenturmtor und das Tor auf der Fischerstiege,[990] wobei mangels Parallelen eine Überprüfung des Wahrheitsgehaltes der Darstellung des ersten wie des letzten Tores nicht möglich ist. Lediglich der sog. Schlierbach-Plan von Wien überliefert uns den Standort des Katzensteigtores, das hier allerdings ohne Zinnen erscheint (Abb. 99).

Joseph Anton Nagel, Wien und die Vorstädte, 1773/1779

Maria Theresia beauftragte 1767 den Hofmathematiker Joseph Anton Nagel (1717–1794) mit der Neuvermessung der Stadt und der Vorstädte bis zum Linienwall. Auslöser dafür war der Gedanke, wegen der herrschenden Wohnungsnot das Glacis zur Bebauung freizugeben und daher zuvor den Raum genau abzubilden.[991] Nagel begann unter Mitwirkung von Franz Gruß und Joseph Neußner aber erst 1770 mit seiner Arbeit und schloss sie 1773 ab.[992] Es entstand der *Grund Riß Der Kayl. Königl. Residenz-Stadt Wien, Ihrer Vorstädte, und deren umligenden Örter und Gegenden.*[993] Zudem fertigte er eine Vergrößerung der Karte der inneren Stadt an. Beide Karten sind exakt und daher auch georeferenzierbar, wobei aber die Genauigkeit des Steinhausen-Planes (siehe oben) nicht erreicht wurde. Darin enthalten sind bereits die seit 1770 eingeführten Konskriptionsnummern als offizielle Hausnummerierungen.[994] Die Karten wurden mittels Kupferstich 1780/1781 reproduziert und konnten somit käuflich erworben werden.[995] Zwischen der handgezeichneten, kolorierten Karte und den Kupferstichen bestehen Unterschiede. In den Kupferstichen sind die Festungsbauten eher schematisch und sogar in veränderter Form wiedergegeben, denn das Militär dürfte dies verlangt haben.[996] Die Bastionen haben Niederflanken, die einerseits als Erdwälle, andererseits mit Mauerwerk verkleidet erscheinen. Die aus derselben Zeit vorliegenden Rapportspläne des Militärs (siehe unten) sind bezüglich des Zustands der Befestigung dieser Karte vorzuziehen.

Joseph Daniel von Huber, Grundriss und Vogelschau der Stadt Wien, 1770/1773 (Abb. 106)

Unabhängig von Nagel erhielt der Militärkartograph Joseph Daniel von Huber (1730/31–1788)[997] 1769 den Auftrag, einen Vogelschauplan von Wien anzufertigen. 1773 übergab er Maria Theresia seine großformatige Vogelschau Wiens im Maßstab 1:1440, die heute – in 42 Teile zerschnitten – in der Albertina aufbewahrt wird.[998] Eine gedruckte Version legte er 1778 (Ausschnitt: Abb. 175) und in verkleinerter Form noch einmal 1785 vor.[999] Welchen Stadtgrundriss er dafür verwendete, war bislang unklar. Man ging davon aus, dass Huber

---

987 Fuhrmann 1766, Abb. zu S. 59.
988 Camesina 1873, 193 Fig. 1; Abb. auch bei Lind 1876, 12 Fig. 5.
989 Siehe auch Kap. 3.2.2.6.
990 Fuhrmann 1766, Abb. zu S. 153. Auch diesem Band sind zwei Pläne der Stadt Wien, der zweite inklusive Umgebung, beigefügt (ebd. Abb. zu S. 243 u. 267).
991 Mokre 1995, 32 f. Siehe auch Kap. 4.1.5.2.
992 Heinz/Mokre 1991/1992, 107.
993 ÖNB, KS K I 111.937; Mokre 1995, 34; zitiert nach Heinz/Mokre 1991/1992, 108 Anm. 61.
994 Ausschnitte abgebildet z. B. bei Opll 2004a, Taf. 22; 24.
995 Mokre 1995, 34 f.; Version mit den Vorstädten: WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 5/1. Ex.; online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.5/1. Ex. (16 Blatt) im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (9.11. 2015).
996 Mokre 1995, 35.
997 Ausführlich zu Huber: Mokre 1990.
998 Albertina, Inv.-Nr. 37054–37095; online abrufbar unter: *http://tantner.net/Huber_Vogelschauansicht-Wien_1769-1773_Albertina.html* (21.12. 2015).
999 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 11; online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.11 (24 Blatt) im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (9.11. 2015); Heinz/Mokre 1991/1992, 99 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

keine eigene Stadtvermessung durchführte und sich daher mit einem fremden Stadtplan für seine Zwecke begnügte.[1000] Dass Huber auf den Grundrissplan Nagels zurückgriff,[1001] bezweifelten Markus Heinz und Jan Mokre bereits 1991.[1002] Die Verfasserin entdeckte im Zuge der Planrecherchen für das Stadtbefestigungsprojekt der Stadtarchäologie Wien in den Beständen des Kriegsarchivs einen bis dato unbekannten, in seinem Detailreichtum und der feinen Darstellung der Topographie bemerkenswerten Grundrissplan,[1003] der wohl die Basis für die herausragende *Scenographie oder Geometrisch Perspect. Abbildung der Kayl: Königl: Haupt: u: Residenz Stadt Wienn* darstellt. Dieser ist von Huber selbst gefertigt worden. Auf dem Plan oben rechts steht unter dem Maßstab sein Name: *Huber Mayor de le Etat general.* Huber war 1769 nachweislich zum Major des General Quartiermeister Stabes befördert worden.[1004] Daher dürfte dieser mit der Feder gezeichnete und kolorierte Plan im annähernd gleichen Maßstab von 1:1442 unmittelbar danach, also um/nach 1770 hergestellt worden sein und als Vorlage für seine Vogelschauansicht gedient haben. Das ergibt sich auch aus der Angabe der neu eingeführten Konskriptionsnummern und der Brücke, die zum südlich der Biberbastion gelegenen Hauptmauttor (Hauptmauthaus) führte. Die Handschrift des Planes ist mit der der Federzeichnung in der Albertina identisch. Allerdings deckt der Grundriss nur die innere Stadt mit Glacis und einen Teil der Leopoldstadt ab. Von den in der Vogelschau wiedergegebenen Vorstädten sind bislang keine Grundrisse bekannt geworden. Der Grundrissplan Hubers bleibt die Georeferenzierbarkeit betreffend hinter derjenigen des Steinhausen-Planes, aber auch des Nagel-Planes zurück (siehe oben).
Für die Vervielfältigung von Hubers Vogelschauansicht verfügte das Militär, die Befestigung verändert und in Einzelheiten reduziert darzustellen, so dass die Kupferstiche deutliche Differenzen in der Darstellung zeigen und damit „ihre Bedeutung für militärische Belange verloren".[1005] So sind beispielsweise im Grundriss die Wälle der eingehenden Waffenplätze, die – formal, jedoch nicht funktional gesprochen – als Lünetten, Fleschen oder einer Mischform aus beiden erscheinen, nur in wenigen Fällen mit Mauerwerk verkleidet. Die übrigen bestehen aus Erde. Hierbei stimmen der Grundriss und die mit Feder gezeichnete Vogelschau in der Wiedergabe überein. Dasselbe ist für die in gemauerter Form erkennbaren Niederflanken festzustellen. In der Kupferstichversion fehlen sie jedoch. Ebenso fehlen die Geschützbänke auf den Bastionen, die wiederum in vereinfachter, aber massiverer und überhöhter Form abgebildet sind. Das Aussehen der Waffenplätze ist verfälscht. Ein als Pulvermagazin bezeichnetes Gebäude auf dem Neutorravelin scheint als Mehlmagazin, jenes auf dem Stubenravelin lediglich als Magazin auf. Denn es sollten „die Vestungs-Werker nicht so in Vorschein kommen, wie selbe wirklich beschaffen sind".[1006] Daher ist eine Bewertung des Aussehens der Befestigung zu jener Zeit nur anhand des Grundrissplanes und der mit Feder gezeichneten Vogelschauansicht sinnvoll.

4.3.4. Die Festungswerke in Karten und Plänen des 18. und 19. Jahrhunderts

4.3.4.1. Militär-Pläne des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

Es liegen uns zahlreiche militärische Detail- und Entwurfspläne in Grund- und Aufriss vor, die für die Auseinandersetzung mit der erhaltenen Bausubstanz und die exakte Verortung im heutigen Stadtplan von besonderer Bedeutung sind. Diese Pläne wurden geheim gehalten, um potenziellen Gegnern die Spionage zu erschweren. Dennoch finden sich in ausländischen Archiven bzw. Bibliotheken entsprechende Unterlagen.[1007] Durch die Errichtung der Wiener Ingenieurakademie im Jahr 1717 nahm die Militärkartographie einen bedeutenden Aufschwung. Die Geheimhaltung verhinderte jedoch generell die Verbreitung von Plänen, woraus ein geringer Bekanntheitsgrad bis in unsere Zeit resultiert.

[1000] Mokre 1995, 35.
[1001] Opll 2004a, Taf. 22.
[1002] Heinz/Mokre 1991/1992, 107–118.
[1003] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 54: *Grundris von Wienn.*
[1004] ÖStA, KA ZSt HKR SR Best Bücher 11 (1769–1776), sub H. In der federgezeichneten Vogelschau (Albertina, Inv.-Nr. 37095) nennt er sich *K. K. Obristwachtmeister,* was dem Rang eines Majors entspricht.
[1005] Mokre 1995, 35 f.
[1006] Zitiert nach Mokre 1990, 54 f.
[1007] Mokre 1995, 32.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Anton Baron von Schernding, „Plan der Königl. Resitenz Stat Wien", 1741
Aus der Wiener Ingenieurakademie gingen Kartographen wie z. B. der Ingenieurleutnant Baron Anton von Schernding hervor. Er fertigte 1741 einen vereinfachten, nach Südwesten ausgerichteten Plan der Stadt Wien mit den Befestigungsanlagen an,[1008] der deshalb wichtig ist, weil er erstmals Wälle in Form von Lünetten oder Fleschen *(Neu angelegte Wercker So Anno 1741 Verfertiget varden)* auf den Waffenplätzen sowie wohl zumeist erst in Projektierung befindliche Niederflanken an den Bastionen zeigt. Außerdem plante er die Anlage von Geschützlücken auf den Bastionen und Ravelins. Schraffuren verdeutlichen die Donauabbruchkante, die genau durch die Elendbastion verläuft, und den Tiefen Graben.

Plan der Befestigung von Wien mit den Anlagen von Minen, vor 1746
Dieser federgezeichnete und kolorierte Grundrissplan der Befestigung nach Südwesten unterlag ebenso der militärischen Geheimhaltung.[1009] Er wurde erst später beschriftet, ist unsigniert und weist kein Herstellungsdatum auf. Die Datierung ergibt sich offensichtlich aus dem noch nicht vorhandenen Maria-Theresien-Tor bei der Biberbastion, das erst 1746 eröffnet wurde. Dargestellt sind sowohl die bereits vollendeten, als auch die noch in Planung befindlichen (gelb unterlegt), unter das Glacis laufenden Minengänge. Projektiert waren jene vom Stubentor bis zum Donauarm, im Bereich vor der Neutorbastion sowie vor der Wasserkunst- und Burgbastion. Der Plan zeigt die Wälle auf den Waffenplätzen sowie konzipierte Vergrößerungen der Flanken u. a. an der Dominikaner- und Braunbastion. Die Verbesserungen an den Bastionen betrafen v. a. Veränderungen, die wohl die Brustwehr der Face bzw. die Niederflanken durch Anlage entsprechender Scharten (Geschützlücken) betrafen, wie es auch für die Elendbastion (Nr. 9) vorgesehen war.

„Plann Von Der Königl: Haupt und Residentz Stadt Wienn […]"
Dieser aus der Verlassenschaft des Obrist Franz von Statzer stammende, undatierte Grundrissplan[1010] weist den gleichen Zustand wie der vorherige Plan auf und dürfte daher annähernd aus dieser Zeit stammen. Er verfügt zudem über eine Legende und gibt auch die Baublöcke innerhalb der Stadt mit ihren Bezeichnungen wieder. Interessant ist ein dargestelltes Projekt, das einen Brückenkopf in der Leopoldstadt vorsieht, der den Zugang über die Schlagbrücke vor dem Rotenturmtor zusätzlich schützen sollte.

Grundriss der Befestigungswerke von Wien, um 1747
Ein weiterer unsignierter und undatierter, vom Hofkriegsrat Maria Theresia vorgelegter Plan der Befestigung (laut Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek aus dem Jahr 1747) zeigt zahlreiche Verbesserungsvorschläge,[1011] in dem Ravelins in Analogie zum Biberravelin stadtseitig ein zusätzliches Werk erhalten und die zurückgezogenen Flanken der Bastionen geschlossen werden sollten.[1012] Möglicherweise ist hierin ein Versuch zu sehen, sich an neuen Manieren zu orientieren. Auf die bestehende, verbindende Kurtine sollte jedoch nicht verzichtet werden. Querschnitte veranschaulichen zusätzlich die Entwürfe.

Plan von Wien – Minenanlagen: „Blan Von Wienn wie er sich anno 1748 befündet"
Dieser großformatige, für die Festungsforschung wichtige, ebenso mit Feder gezeichnete und kolorierte Grundrissplan gibt vor, den tatsächlichen Zustand der Befestigung zu zeigen.[1013] Daher sind auch nur die Minengänge vorhanden, die es seinerzeit gab. Er dürfte in der Tat präzise gezeichnet sein. Die anschließende Innenstadtbebauung erscheint jedoch nur in groben Umrisslinien. An den Bastionen sind die damals vorhandenen Niederflanken zu sehen, allerdings bleibt unklar, welche von ihnen mit Mauerwerk verkleidet sind und welche nur aus Erdwällen bestehen. Interessant ist das Aussehen der Kontereskarpe vor der Mölker- bis vor die Löblbastion sowie vor dem Stubentor bis zur Biberbastion. Hier ist jeweils eine Kontereskarpen-Galerie für die Grabenverteidigung zu sehen, die wohl eine Planung darstellt, ebenso wie der Umbau des

---

[1008] ÖStA, KA KPS LB K VII e, 154 E; Opll 2004a, Taf. 19.
[1009] ÖStA, KA KPS LB K VII e, 155 E; Digitalisat: *http://www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=1694085* (21.12. 2015).
[1010] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 43.
[1011] ÖNB, KS FKB W.25; Mader-Kratky 2010, 135 f. u. Abb. 132.
[1012] Ein zweites Exemplar (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 27) ist abgebildet in: W. Öhlinger, Das Kärntnertor und sein Vorfeld. Von der Kampfzone zum Erholungsraum. In: Doppler et al. 2008, 70 Abb. 1 allerdings mit falscher Bildunterschrift u. 301 s. v. 4.2.10.
[1013] ÖStA, KA KPS LB K VII e, 157 E; Digitalisat: *http://www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?id=1694087* (21.12. 2015).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Biberravelins erst in der Folge umgesetzt wurde. Die Erweiterung des im 17. Jahrhundert errichteten sog. Judenschanzls vor der Biberbastion mit dem 1746 eröffneten Maria-Theresien-Tor ist bereits als Bestand verzeichnet.

Constantin Johann Walter, „Plan Von der Kayserl: Königl: Residenz und Festung Wienn Aº: 1750" (Abb. 109 und 110)

Der von Oberleutnant Constantin Johann Walter (1721–1781) im Jahr 1750 per militärischen Auftrag angefertigte, handgezeichnete und kolorierte, nach Norden orientierte Plan[1014] fokussiert auf die Befestigungen, während die Bauten in der Innenstadt nur in Umrisslinien bzw. Baublöcken, jedoch maßrichtig, ausgeführt sind. Die präzise und detaillierte Wiedergabe der Verteidigungsanlagen ist für unsere Fragestellungen von großem Wert und der Plan gilt damit als ganz besonders wichtige Quelle für ihr Aussehen zu jener Zeit. Er wurde im Messtischverfahren angefertigt, wobei die Maße im Fortifikationsklafter angegeben sind, der 1748 erst normiert wurde. Aufgrund seiner militärischen Relevanz war er der Öffentlichkeit nicht zugänglich und so kam es, dass er erst 1955 wiederentdeckt und in der Folge entsprechend gewürdigt wurde.[1015] Die mit Namen und römischen Nummern versehenen Bastionen sind äußerst detailreich abgebildet. Die Geschützbänke auf der Bastion sind ebenso dargestellt. Außerordentlich genau wird auch die Topographie im Festungsbereich wiedergegeben, wie z. B. sowohl Unebenheiten und Wasserläufe als auch die Künette im Graben, der Wien-Fluss und der Donauarm nahe der Stadt mit ihren Uferhängen, darüber hinaus das Wegenetz, Kreuze und der Rabenstein[1016] vor dem Schottentor auf dem Glacis. Auf die meisten Waffenplätze führen vom Graben aus Treppen. Scheinbar sind nicht nur der Ist-Zustand der Befestigung, sondern auch noch die in Ausbau befindlichen Abschnitte der Niederflanken – in zarten, roten Umrisslinien – dargestellt. Zum Teil sind Gewölbe unter sowie unterirdische Zugänge zu den Bastionen durch rot gestrichelte Linien visualisiert. Kontereskarpen-Galerien finden sich jedoch nicht. Der Biberravelin ist in erweiterter Form abgebildet. Stadtseitig wurde hier ein weiteres kleines, ravelinartiges Befestigungswerk hinzugefügt,[1017] zu dem Künetten abzweigen. Über dieses führt eine Brücke zu einer Öffnung in der Kurtine. Dieser Weg läuft über einen Waffenplatz bis zum Glacis. Diese Wegeführung kommt jedoch erst im Rapportsplan der Jahre 1770/1771 (siehe unten) vor,[1018] so dass Walter hier wohl den Planungszustand wiedergibt.

Die Elendbastion *(No. IX.)* wird mit Geschützbänken, dem runden Brunnen- und quadratischen Luftschacht gezeigt (Abb. 110). Die linke Niederflanke war offensichtlich erst im Ausbau begriffen. Es ist je ein Treppenhaus im Flankenbereich zu sehen, das wohl zwischen Bastionsplattform und Terrasse der Flankenhöfe vermittelte. Außerdem sind die Verpflegs-Backöfen unter der Kurtine, sechs Stück an der Zahl, eingezeichnet (vgl. oben Entwurfsplan Backöfen). Der Hügel der „Katze" und die darauf befindliche Bebauung sowie der Grundriss des Zeughauses finden sich ebenso wieder. Gelb unterlegte Gebäude könnten aus Holz bestanden haben. Die Werkshallen des Arsenals erscheinen mit ihren Pfeilerstellungen. Am Salzgries entstand ab 1745 eine *Neue Infanterie Caserne,* deren Grundriss bereits im Plan enthalten ist und zu der textlich hinzugefügt wurde, dass sich darunter die *Saltz Stadeln* befinden. Auf diesem Grund befanden sich zuvor etliche Basteihäuser.

Constantin Johann Walter, Johann Wilhelm Hemeling u. a., Rapportspläne der Festung Wien aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (Abb. 111)

Die im Genie- und Planarchiv des Kriegsarchivs aufbewahrten sog. Rapportspläne stammen aus den 1750er und 1770er Jahren und zeigen an, was jeweils an der Festung gebaut wurde bzw. noch ausgeführt werden sollte.[1019] Einerseits liegen Überblickspläne, andererseits auch Detailpläne vor, die allesamt von Wichtigkeit sind. Die Beschreibungen im Folgenden beschränken sich auf den Zustand der Elendbastion.

[1014] ÖStA, KA KPS KS G I h 768-10.

[1015] K. Ulbrich, Der Wiener Stadtplan von C. J. Walter (1750) und seine Stellung im Rahmen der Wiener Stadtvermessung. JbVGW 12, 1955/1956, 166–179; K. Fischer, Constantin Johann Walter: Plan der Inneren Stadt Wien. 1750. In: Wien. Stadtpläne und Ansichten ab dem 15. Jahrhundert. Hist. Atlas Wien 13. Lfg. (DVD, Wien 2010) Datei: index09-text.htm; Mokre 1995, 32.

[1016] Siehe Kap. 4.1.6.3.

[1017] Im „Übersichtsplan der Stadtumfassung […]" von 1834 (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I u. IV; siehe auch unten) als Ravelin, ausgebessert zu Reduit bezeichnet.

[1018] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 36. Siehe zum Hauptmauttor Perger 1991, 59.

[1019] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, diverse Nummern.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der Rapportsplan der Festung Wien über die *im 1753. Militärjahr daselbst gemacht Fortifikationsarbeit* stammt wiederum von C. J. Walter und wurde von J. W. Hemeling signiert.[1020] Er beinhaltet eine Legende, in der die 37 dem Militär gehörenden Gebäude aufgelistet sind. Unter der Nr. 25 ist der Judenturm als *alter Bulffer=Thurn* registriert, hier befand sich das *Militar Ordinanz=Quartier* am *Schotten Bergl.* Die Nr. 26 zeigt das *Schanz=Corporals Quartier bey dem Bastion No. IX* (Elendbastion) an. Offenbar wurden sämtliche Brustwehren der Festung erneuert bzw. sollten es noch werden. Daher wird weiters vermerkt, dass die dunkelgrau getuschten Brustwehren 1752, die *bleich* (hellgrau) kolorierten dagegen im folgenden Jahr fertiggestellt werden sollten. Das gelb Illuminierte sei 1754, das grüne noch später auszuführen. Für die Elendbastion bedeutet dies, dass die Brustwehren der Terrasse in den Flankenhöfen und die der westlich anschließenden Kurtine 1754, die der Niederflanken, der benachbarten Ravelins und die Verkleidung der Wälle auf den Waffenplätzen mit Mauerwerk erst in künftigen Jahren gefertigt werden sollten.
Der aus dem Jahr 1754 vorliegende Rapportsplan – allerdings wie auch bei denjenigen der folgenden Jahre nur mit der Signatur von Hemeling versehen – zeigt wiederum, wie weit man mit den Brustwehren gekommen war.[1021] Die für dieses Jahr geplanten Arbeiten wurden an der Elendbastion tatsächlich durchgeführt. Die Niederflanken der Bastion sind weiterhin in dunkelgrüner Farbe getuscht. Auffallend ist bei diesem Plan, dass die Terrassen in den Flankenhöfen ein rotes Kreuz aufweisen, eine Signatur, die bei Überdachungen üblich war. Die Brustwehren der Ravelins sollten 1755 gemauert werden.
Der Plan aus dem Jahr 1755 weist die Brustwehren der Niederflanken der Elendbastion sowie die vorgelagerten Waffenplätze unverändert in grüner Farbe und damit als künftige Projekte aus.[1022] Die ihrer benachbarten Ravelins sind hellgrau koloriert und damit im Rapportsjahr hergestellt worden. Die roten Kreuze auf den Terrassen in den Flankenhöfen tauchen nicht mehr auf.
Der Zustand um die Elendbastion bleibt auch in den Jahren 1756 und 1757 unverändert.[1023] Der Plan von 1758 enthält wieder mehr Angaben.[1024] Die mit Minuskeln bezeichneten, zu erneuernden Stellen werden in der Legende erklärt. Unter anderem sollten insgesamt neun Niederflanken *(Bas=flanquen)* anstatt der *Faschinen* mit einer dünnen Mauer zu verkleiden *(revetiren)* sein. Dies betraf auch die an der Elendbastion gelegenen. Ihre linke *Bas-Flanque* (zudem mit der Majuskel *E* beschriftet) sollte – laut erläuterndem Text – 1759 mit einer 1½ Ziegel dicken Mauer anstatt des „Wasens" verkleidet werden.[1025]
Der *Rapports Plan von der Festung Wienn, über die in dem 1759ten Militar-Jahr daselbst gemachten Fortifications arbeith* (Abb. 111) weist die erst für die Zukunft projektierten Arbeiten in grüner Farbe aus.[1026] Darunter finden sich noch immer die rechte Niederflanke der Elendbastion (Nr. IX) sowie die vor ihr gelegenen Waffenplätze. Die Erläuterung zu den Tätigkeiten an der linken Niederflanke finden sich unter dem Buchstaben *a,* am „Vorgraben" vor der Niederflanke (im linken Flankenhof) unter *ab* und an einer „Traverse" im rechten Ravelingraben vor der Elendbastion unter *ac* wie folgt: *Die Lincke Bas=Flancq von No. IX. Bast*[ion] *welche vermäge=antrag, anheuer mit einer Mauer von 1½ Ziegel dick verkleidet worden, Wie der Außmeßungs Plan sub Lit. C. ausweiset, ingleichen der Revetirte kleine vorgraben vor ab: dasiger retirirten Nideren Flancq auf 1. Ziegel dick bey ab: dann das 1. Ziegel dicke Brust=Mäwrl von der Traverse vor gedachter Bas=Flancq, in dem rechten Ravelinsgraben bey a: c.*

Constantin Johann Walter, Johann Wilhelm Hemeling, Detailpläne zur Ausmessung der Fortifikations-Mauerarbeit, 1753 (Abb. 112)
Zu dem oben genannten Überblicksplan aus dem Jahr 1753 gibt es zusätzliche Detailpläne. Das Blatt 1 *(Lit: I) Zur Ausmeßung der Fortifcations Mauer arbeit an dem Elendt-Bastion No: IX, und der Courtine zwischen disem = und No. X. Bastion diß 1753te Militar Jahr*[1027] beinhaltet eine exakte Vermessung der Elendbastion mit angeschlossener Kurtine zur Neutorbastion sowie einen Schnitt durch die rechte Face der Bastion und ist daher eine der wichtigsten Quellen für das Aussehen der Bastion zu jener Zeit.

[1020] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 29; Ulbrich (Anm. 1015) 171.
[1021] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 30.
[1022] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 31.
[1023] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 32 u. 33.
[1024] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 34.
[1025] Vgl. dazu die schriftlichen Erläuterungen: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 3, Memoires No. 6, 1758.
[1026] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 35.
[1027] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 14, Blatt 1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Außerdem liegen weitere Blätter vor, die die Situationen zwischen Biber- und Hollerstaudenbastion (Dominikanerbastion; schon 1750 angefertigt), der Münichbastion (Neutorbastion), der Kleinen und der Großen Gonzagabastion sowie der Mölkerbastion wiedergeben.[1028]

Constantin Johann Walter, Johann Wilhelm Hemeling, Pläne zur Ausmessung der Fortifikations-Mauerarbeit auf den Ravelins, 1755
Von einigen Ravelins liegen exakte Vermessungsgrundrisse sowie Querschnitte vor, die im Vorfeld von Maurerarbeiten angefertigt und z. T. von Walter signiert sowie von Obristwachtmeister und Ingenieur Hemeling unterschrieben wurden. Für das exakte Aussehen der Ravelins zu jener Zeit sind sie eine hervorragende Quelle.[1029]

Rapportspläne von der Festung Wien, 1770–1777, unsigniert
Der *Rapports-Plan von der Festung Wienn uber die in dem 1770 Jahr daselbst gemachte und pro 1771 angetragene Fortifications Arbeith*[1030] zeigt nur den Abschnitt der Festung von der Mölkerbastion über die Donaufront bis zur „Hollerstaudenbastion". Die Neue Mautpassage (das spätere Hauptmauttor) mit einer Brücke über den Biberravelin, genau wie es schon der Walter-Plan von 1750 zeigt (Abb. 109), ist nun konzipiert. Die rechte Niederflanke der Elendbastion ist hier in Gelb gezeichnet. Da eine erklärende Legende fehlt, ist in Analogie zu den übrigen Rapportsplänen davon auszugehen, dass diese wohl im kommenden Jahr (1771) fertiggestellt werden sollte. Dass dies auch umgesetzt wurde, wird aus dem Rapport- und Projektplan des Folgejahres (1771/1772) deutlich, der nur den Ausschnitt von der Elendbastion bis zur Großen Gonzagabastion behandelt, in dem sie nun als 1771 neu verkleidete Niederflanke erscheint.[1031]
Auf den Rapports-Plänen der Jahre 1772–1776 sind keine Änderungen sichtbar, die die Elendbastion direkt betreffen.[1032] 1776/1777 sollte an einer „Lünette" auf dem Waffenplatz (als neues Werk und Gemäuer bezeichnet) vor der rechten Face der Elendbastion gearbeitet werden.[1033]
Der letzte *Rapports-Plan Von der Kaysl: Königl: Festung, und Residenz-Stadt Wienn pro A^{o} 1777 et 1778* zeigt wiederum die in diesem Jahr gemachten Arbeiten an.[1034] Mit Buchstaben markiert und erläutert sind wichtige Militärgebäude wie unter *F* das *Fortifications Hauß auf der Bastion N^{o}. IX* (Elendbastion) und unter *G* das *Ober Arsenal auf der hohen Bruken.* Alle in den letzten Jahren geplanten baulichen Tätigkeiten rund um die Elendbastion scheinen nun abgeschlossen worden zu sein. Neu geplant waren u. a. ein *Lavetten Stadl* vor der linken und rechten Face der Bastion Nr. VI (Burgbastion). Das k. k. Zeughaus auf der Seilerstätte erhielt im Südwesten einen neuen Trakt. Kurtinenseitig ist ein langgestrecktes Gebäude mit gelber Farbe hervorgehoben, das 1778 erbaut werden sollte. Von ihm führt ein Abgang in den Graben. Die zum Hauptmauttor führende Brücke überspannt in geradem Verlauf den Graben beim Biberravelin, wie es auch im Grundrissplan von J. D. Huber um/nach 1770 zu sehen ist (Abb. 106).

Fortifikationsstudien aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (Abb. 113)
Im Bestand des Wien Museums befinden sich acht Planskizzen, die 1964 vom Dorotheum angekauft wurden und deren Herkunft nicht geklärt ist.[1035] Die Grundrisse – einerseits Gesamtpläne, andererseits Detailstudien – stammen insgesamt von drei verschiedenen Händen und gehörten offenbar ursprünglich zu einem umfangreicheren Konvolut, denn ein Teil von ihnen ist gebunden. Die Seiten sind mit fortlaufenden Nummern am oberen rechten Rand versehen, die Risse ebenfalls nummeriert. Später ist mit Bleistift der Ortsname Wien hinzugefügt worden. Es handelt sich um bisher unbekannte, nicht ausgeführte Entwürfe unter Einfluss modernerer Befestigungssysteme, wie dem Tenaillensystem, um Pläne zu Vergrößerungen der Bastionen, Veränderungen im Graben und der Ravelins bzw. Hinzufügung von vor den Bastionen gelegenen Demi-lunes.

[1028] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 14, Blatt 2–6.
[1029] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 15, Blatt 1: Ravelin zwischen X und XI; Blatt 2: Ravelin zwischen IX und X = Neuthorschanzl; Blatt 3: Ravelin zwischen III und IV Bastion = Dachslochravelin; Blatt 4: Ravelin II und III.
[1030] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 36.
[1031] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 38.
[1032] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 39–41.
[1033] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 42.
[1034] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 1.
[1035] WM, Inv.-Nr. 106.421/1–4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Festungs- und Minenplan von Wien, 1792 (Abb. 114)
Dieser federgezeichnete und kolorierte Plan besteht aus zwölf zusammengehörigen Blättern und ist, was die Festungsbauten anbetrifft, sehr exakt.[1036] Besonderes Augenmerk ist auf die Abbildung der Waffenplätze, ihrer Wälle, Stiegenaufgänge und unterirdischen Räumlichkeiten sowie auf die von ihnen und der Kontereskarpe wegführenden Minengänge gelegt. Das Blatt 11 behandelt den Abschnitt mit der Elend- und Neutorbastion. Auch dieser Plan ist aufgrund seiner detaillierten Darstellung von besonderer Bedeutung.

„Plan des durch die Franzosen mittelst Minen demolirten Theils der Festungs-Werke der Haupt- und Residenz Stadt Wien […]", 5. November 1809 (Abb. 115)
Neben dieser Planskizze[1037] gibt es eine zweite, weitgehend identische ohne Datum und Maßstab, jedoch unterzeichnet von Feldmarschalllieutenant Thierry Baron de Vaux (1748–1820)[1038] und gezeichnet von Oberlieutenant V. Waagner[1039]. Beide zeigen das Ausmaß der Sprengungen der Bastionen V bis IX und der Ravelins VI bis XI, an Abschnitten der Kurtinen und der Kontereskarpe unmittelbar nach dem Geschehen. Der beigefügte Text, hier im Wortlaut des datierten Planes zitiert, erläutert den Ablauf und den Umfang der Zerstörungen: *Plan des durch die Franzosen mittelst Minen demolirten Theils der Festungs-Werke der Haupt- und Residenz Stadt Wien, wovon die fünf Bastions N^o^ V, VI, VII, VIII und IX, der Cavalier der Mölker-Bastey No. VIII wie auch die Contrescarpen in der Zeitfrist vom 16^ten^ bis 19^ten^ October, die vier Ravelinen N^o^ VII, VIII, IX und X theils in der abgesagten Zeit, theils am 4^ten^ November 1809 und die angezeigten Theile von drey Courtinen eben am 4ten November gesprengt worden sind. Der Cavalier der Löwel-Bastey No VII und der linke Schulter Winkel der Mölker-Bastey N^o^ VIII sind noch zum sprengen in der Arbeit begriffen. Der Paradies Garten Seiner Majestät der Kayserinn, die Schupfen Gebäude S^er^ Königlichen Hoheit des Herzogs Albert und Stadt-Thöre sind verschont geblieben. Die Courtine zwischen der Mölker- und der Elend-Bastey ist wahrscheinlich aus der Ursache nicht gesprengt worden, weil der Terreplein* [die Erdaufschüttung] *des Remparts* [des Walls] *sehr schmal ist, und die daran stehenden Häuser gar zu viel gelitten haben würden.*

Ludwig von Remy, „Übersichts Plan A des Zustandes in welchem sich die Festungs-Wercke von Wien vorwärts der K: K: Hofburg befinden", 1810
Der Situationsplan zeigt das Ausmaß der Sprengungen von der Kärntner- bis zur Mölkerbastion.[1040] Alle vier Bastionen wie auch die Ravelins zwischen ihnen waren davon betroffen. Außerdem sind Schäden an der Kontereskarpe und an einigen Abschnitten an der Kurtine sichtbar. Die Elendbastion ist nicht dargestellt. Remy machte mehrere Vorschläge für Um- und Neubauprojekte nach der Sprengung, von denen Pläne erhalten geblieben sind, die verdeutlichen, dass man noch immer nicht auf eine Befestigung verzichten wollte.[1041]

4.3.4.2. Karten und Pläne des 19. Jahrhunderts bis zum offiziellen Stadterweiterungsplan von 1860

Von den zahlreichen Stadtplänen aus dieser Zeit sind in diesem Rahmen nur jene von Interesse, die die Festungsanlagen und die geplanten sowie umgesetzten Veränderungen in dieser Zone genau dokumentieren.

Pläne bezüglich der Schleifung der Ravelins, der Veränderungen an der Befestigung und auf dem Glacis (Abb. 116 und 117)
Entwürfe zu Umgestaltungen im äußeren Befestigungsbereich nach den Sprengungen durch Napoleons Truppen haben sich in zahlreichen Überblicks- und Detailplänen niedergeschlagen.[1042] Nachdem der Kaiser 1817

[1036] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 16.
[1037] ÖStA, HHStA SB FA De Vaux 30-12.
[1038] Dieser war Direktor der k. k. Ingenieurschule. Er schrieb 1809 einen Bericht über den Zustand der Festung und die Art der Ausbesserungsarbeiten, als sich Napoleon auf dem Vormarsch nach Wien befand. Hummelberger/Peball 1974, 74 f.
[1039] Opll 2004a, Taf. 35.
[1040] ÖStA, HHStA SB PAB 1255: Übersichtsplan A, Ludwig von Remy; Benedik 2010, Abb. 142.
[1041] Benedik 2010, Abb. 145 (1810); 146 (1811); 149 (1815); 151 (1817). Der Rapportsplan der im Jahr 1810 und 1811 durchgeführten Arbeiten (ÖStA, KA KPS LB K VII e, 169 E; siehe Mader 2010, 14 f. Abb. 7) sowie ein undatierter Detailplan mit der Burgbastion (ÖStA, HHStA SB PAB 1306) geben ebenfalls die gesprengten Partien wieder.
[1042] Zum Beispiel WStLA, KS, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P7/2: 100174 (Glacisanlagen und Esplanade: Anlagen außer dem Schottentor, Neutor und Fischertor, Esplanade, um 1816); WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 378 *(Neuester Plan der Haupt- und Residenzstadt Wien mit allen von Seiner Majestät allerhöchst genehmigten Verschönerungen, nebst dem Glacis und Eingang in die Vorstädte,* 1819); zum Bereich vor der Hofburg siehe Benedik 2010.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 109: Constantin Johann Walter, „Plan Von der Kayserl: Königl: Residenz und Festung Wienn A°: 1750“, kolorierte Handzeichnung. (ÖStA, KA KPS KS G I h 768-10)

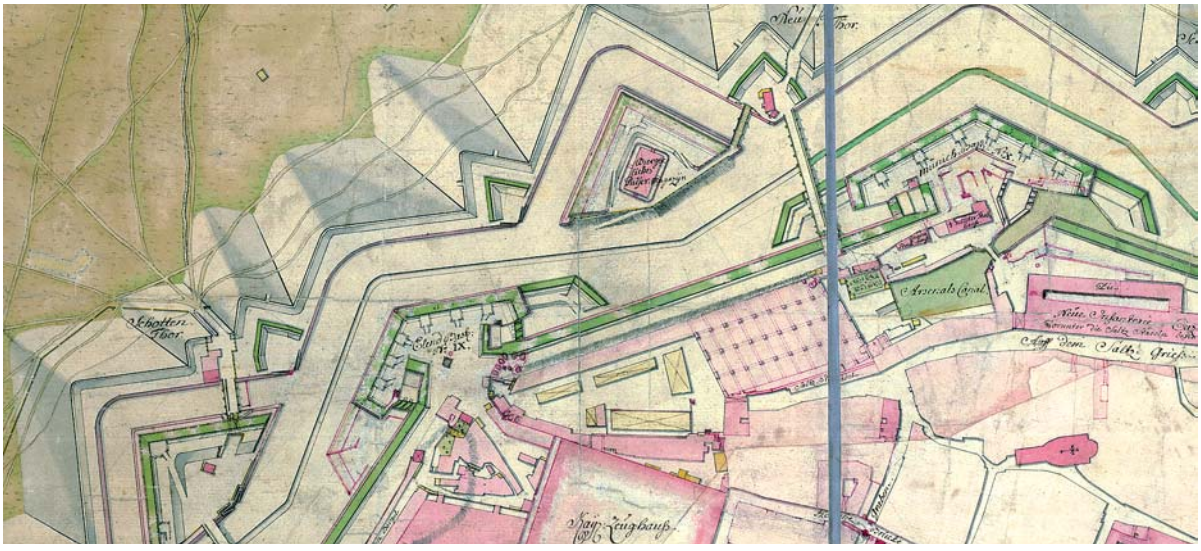


Abb. 110: Ausschnitt aus dem Plan von C. J. Walter mit der Elend- und Neutorbastion, 1750. (ÖStA, KA KPS KS G I h 768-10)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

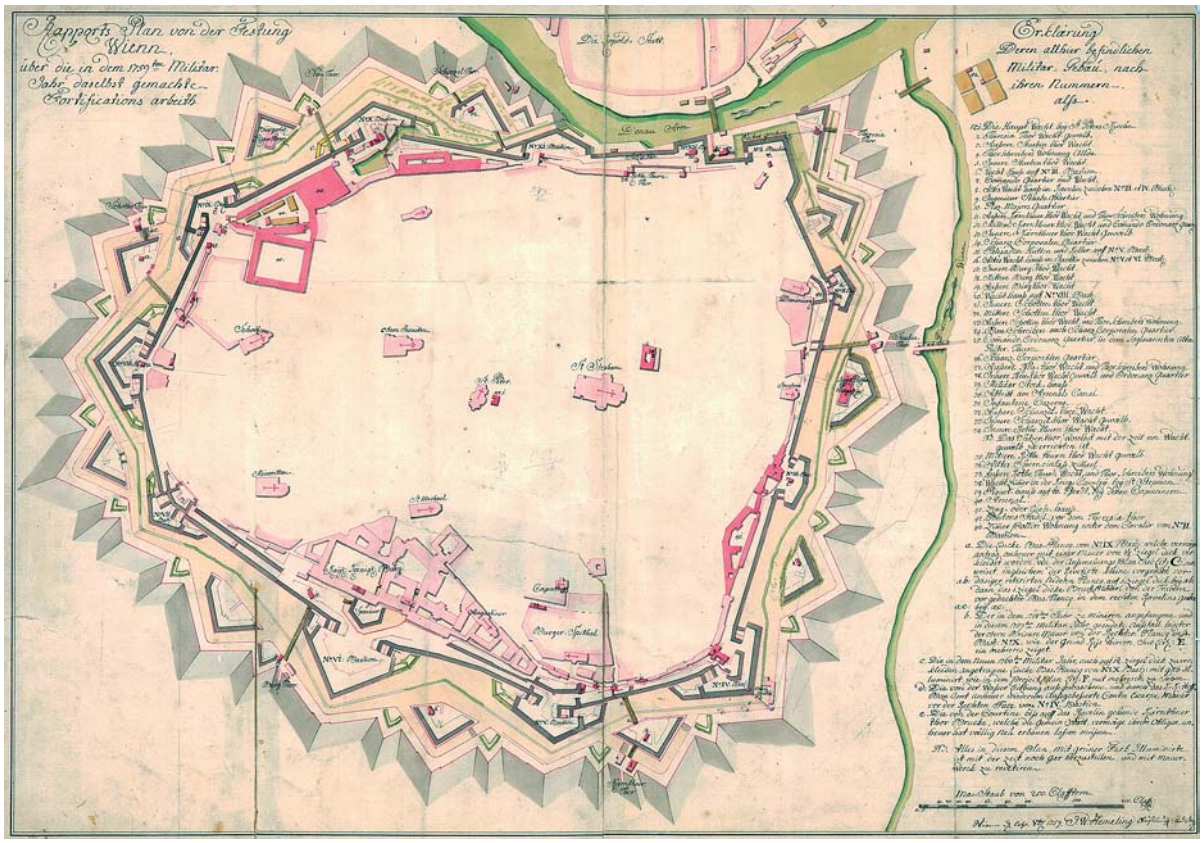


Abb. 111: Rapportsplan von der Festung Wien (genordet) für das Jahr 1759, kolorierte Handzeichnung. (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 35)

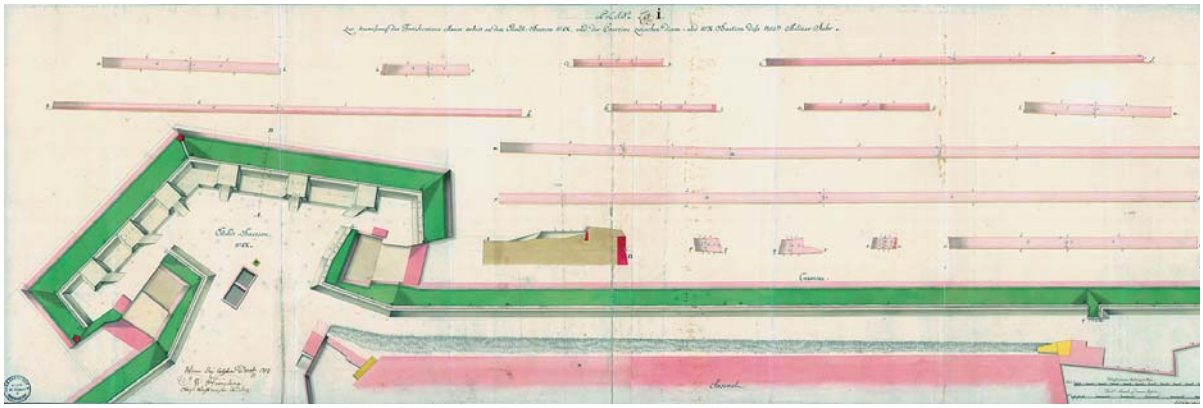


Abb. 112: Constantin Johann Walter, Johann Wilhelm Hemeling, Detailplan zur Ausmessung der Fortifikations-Mauerarbeit der Elendbastion, kolorierte Handzeichnung, 1753. (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 14, Blatt 1)

die Festung aufgehoben hatte und dadurch ihre militärische Bedeutung weitgehend obsolet war, fiel ebenfalls die strenge Geheimhaltung. Daher sind nun genaue Pläne vonseiten der Stadt in größerer Stückzahl verfügbar, die das Aussehen der Festung und ihren in der Folge rückgebauten Zustand realistisch wiedergeben. Der *Plan der Esplanade der Haupt- und Residenzstadt Wien mit allen darauf befindlichen Häusern, Schupfen, Hütten* […] *Aufgenommen in den Monathen Juli et August 1817* zeigt lediglich die angrenzende Zone jenseits des Grabens, also das Glacis mit seinen Wegen. Die Festungsanlagen an sich sind nicht dargestellt.[1043] Ein

[1043] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 6.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

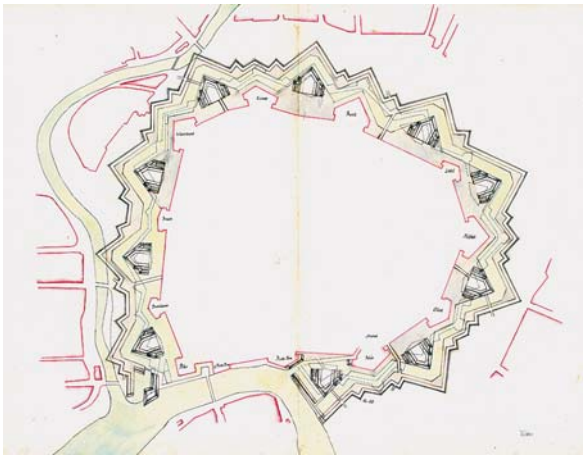


Abb. 113: Fortifikationsstudie aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, kolorierte Handzeichnung. (WM, Inv.-Nr. 106.421/2)

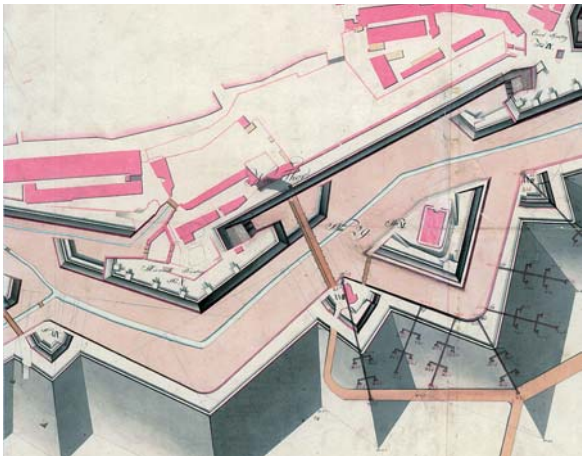


Abb. 114: Festungs- und Minenplan von 1792, kolorierte Handzeichnung. Blatt 11 mit der Neutor- und Elendbastion (angeschnitten). (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 16 Blatt 11)

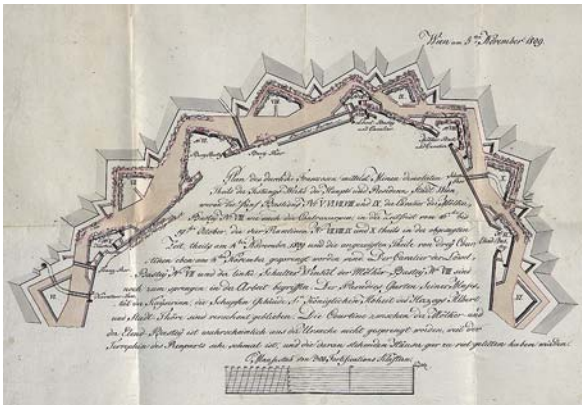


Abb. 115: Plan mit den Sprengungen durch Napoleons Truppen im Jahr 1809. (ÖStA, HHStA SB FA De Vaux 30-12)

Abb. 116: Anton Behsel, „Plan der K.K. Haupt und Residenzstadt Wien mit ihren neuen Anlagen und Verschönerungen, nebst genauer Angabe der Grundbücher", kolorierte Handzeichnung, 1824, Ausschnitt mit der Elendbastion. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 295G.1G)

weiterer, undatierter Situationsplan aus der Zeit um 1817 gibt zudem Instandsetzungsarbeiten im Bereich der zerstörten Mauern der Mölker- und Schottenbastion (= Elendbastion) sowie die Neugestaltung von Alleen im vorgelagerten Glacis und die bestehenden, darunter die Pappelallee im Stadtgraben, wieder. Dieser Plan sah auch die Schleifung des Schottenravelins vor.[1044]

Vom Stadtbauinspektor Anton Behsel (1781–1838) sind mehrere Pläne erhalten. So sind durch ihn das 1817 neu errichtete Tor bei der Seilerstätte (später sog. Karolinentor) überliefert[1045] oder das Aussehen des „neuen" Festungsgürtels nach teilweisem Rückbau des Grabens im Jahr 1824. Dieser *Plan der K. K. Haupt und Residenzstadt Wien mit ihren neuen Anlagen und Verschönerungen, nebst genauer Angabe der Grundbücher*

[1044] WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 117.1 (identische Kopie eines Originals); online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1. P1.117.1 im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (9.11. 2015).

[1045] WStLA, KS, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P7/2: 100184 *(Plan des neuen Thores und der Brücke über den Stadtgraben, des Steges über den Wienfluß und der damit verbundenen Aleen von der Säulerstätte bis zur Raabengasse).*

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

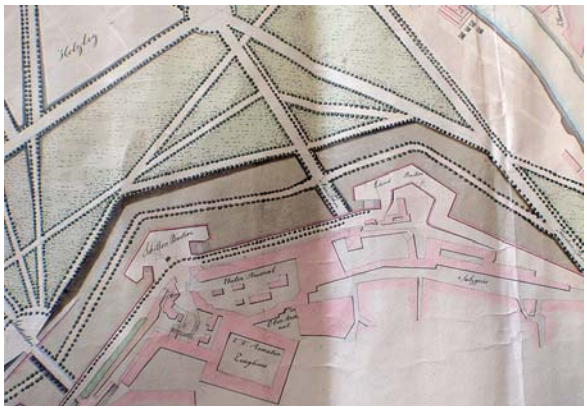


Abb. 117: Übersichtsplan aus dem Jahr 1828, kolorierte Handzeichnung, Ausschnitt mit der Elendbastion (hier als „Schotten Bastion" bezeichnet). (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 9)

illustriert auf plastische Art und Weise das Aussehen des Glacis- und Stadtgrabenbereiches und der fertigen Hornwerkskurtine mit den Gärten.[1046] Die Ravelins auf der Wienflussseite sowie zwischen Elend- und der Großen Gonzagabastion waren noch existent (Abb. 116). In seiner Exaktheit ist er eine wichtige Quelle für den Zustand vor der kompletten Umgestaltung des Stadtgrabens und der Schleifung aller Ravelins. Er gibt detailliert die zahlreichen Alleen und Wege, die Gärten auf den Bastionen, im Stadtgraben und auf der Kurtine wieder. Die Bastionen an sich erscheinen jedoch nur in Umrisslinien. Der 1829 herausgegebene, auf 31 Blättern gedruckte *Katastral-Plan der Haupt und Residenz-Stadt Wien mit sämmtlichen Vorstädten* […] (sog. Franziszeischer Katasterplan) basiert auf dem von Anton Behsel.[1047] Er wurde lediglich adaptiert und gibt den tatsächlichen Zustand nach Schleifung aller Ravelins und der Umgestaltung des Stadtgrabens wieder.

Der *Uibersichtsplan Der an den Festungswerken und der Esplanade der Haupt und Residenz Stadt Wien von Allerhöchst S^r^ Majestät dem Kaiser und König herzustellen angeordneten Veränderungen und Verschönerungen, Anno 1828* dürfte der letztgültige für die Umsetzung gewesen sein.[1048] Hier und auch in anderen Plänen dieser Zeit ist die Elendbastion als Schottenbastion und die Neutorbastion als Elendbastion bezeichnet (Abb. 117). Die angrenzende Bebauung ist nur im Groben wiedergegeben. Bezeichnet sind das *Unter Arsenal* und das *Ober Arsenal,* als in südöstlicher Richtung angeschlossener, erhöht gelegener Teil, sowie das *K. K. Armatur-Zeughaus.* In der „Verschönerungszone" auf der Wienfluss-Seite wurde der frühere Zustand mit den Ravelins mit dem neuen Entwurf überklebt.

Ein weiterer Projektplan zur Neugestaltung dieser Zone in den Jahren 1829 und 1830 (heute Schubert- bis Stubenring) verdeutlicht im Vergleich sowohl den Altbestand des Stadtgrabens mit den restlichen Ravelins als auch den neuen Zustand.[1049] Ein 1833 wiederum von Anton Behsel erstellter Stadtplan gibt das neu geordnete Glacis bis zu den angrenzenden Vorstädten wieder.[1050]

K. k. Niederösterreichische Fortifikations-Distrikts-Direktion, „Übersichtsplan der Stadtumfassung nebst Detailgrundrissen aller bestandenen Kasematten", 1834 (Abb. 118)

Diese auf insgesamt acht Blättern in ausgesprochener Genauigkeit gezeichneten und mit Maßangaben versehenen Grundrisse ermöglichen uns, das „Innenleben" der Festung zu rekonstruieren.[1051] Sämtliche Kasematten in den Bastionen, Kurtinen und Kavalieren sind berücksichtigt. Die einzelnen Ebenen der zweigeschoßigen Anlagen werden mittels aufklappbarer Zeichnungen sichtbar gemacht. Auf dem Blatt der Bastion VI sind neben der Löblbastion auch die Lokalitäten in der Elendbastion mit allen Räumen, Gängen, Treppen und der Lage des Brunnens sowie der sechs Backöfen zu sehen. Dieser Plan ist so exakt, dass er mit den Vermessungsplänen der Ausgrabung in Übereinstimmung gebracht werden konnte. Das Blatt mit den Bastionen II und III zeigt vor dem Karolinentor bei der Braunbastion (Nr. III) sogar die Minengänge mit Maßangaben. Auch die Kasematten des um die Mitte des 18. Jahrhunderts errichteten zweiten Biberravelins sind darauf

---

1046 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 295G.1G; online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.295G.1G im WAIS *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (10.2. 2016).

1047 *http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/plaene/franziszeisch.html* (22.12. 2015); K. Fischer, Streiflichter auf die Wien-Kartographie der letzten beiden Jahrhunderte. In: ders. (Hrsg.), Das ist die stat Wien. Vom Albertinischen Plan zur Computerstadtkarte. Ein halbes Jahrtausend Wiener Stadtkartographie. WGBl Beih. 4 (Wien 1995) 40.

1048 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 9.

1049 WStLA, KS, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P7/1: 106195.

1050 WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 229G.1G (Innere Stadt mit Fortifikationsgrenze und Befestigung); Opll 2004a, Taf. 37.

1051 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

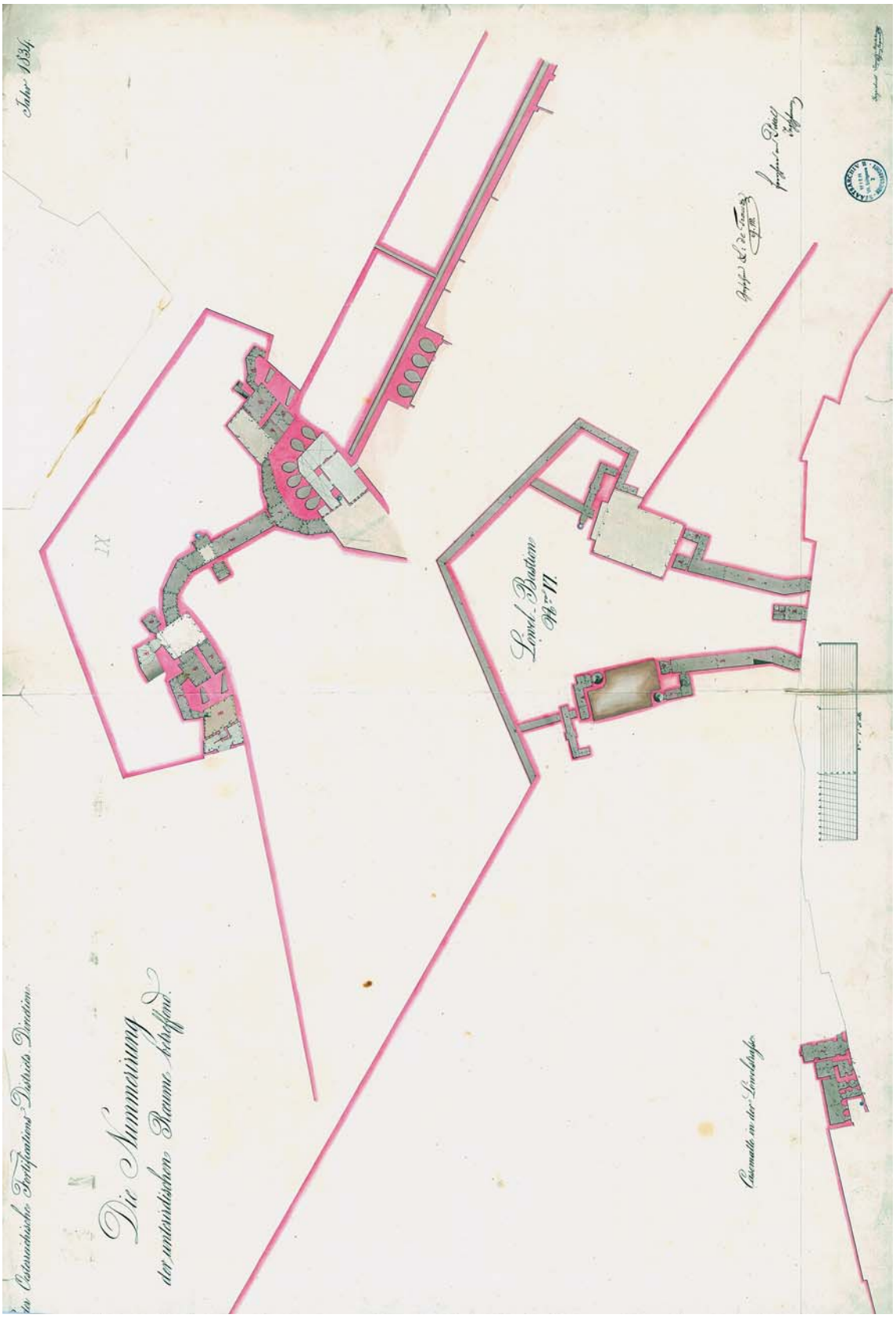


Abb. 118: K. k. Niederösterreichische Fortifikations-Distrikts-Direktion, Detailgrundriss der Elendbastion und der Löblbastion („Löwel-Bastion") mit den Kasematten, kolorierte Handzeichnung, 1834. (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion VI u. IX)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 119: Entwurf von Ludwig Förster zu Umgestaltungen im Bereich der Elendbastion (Ausschnitt), teilweise kolorierte Lithographie, 1850. (WM, Inv.-Nr. 13.466)

dargestellt. Die primäre Bezeichnung „Ravelin" *vor der Courtine zwischen der Bastion I und II* wurde im Nachhinein mit Bleistift durchgestrichen und zu „Reduit" ausgebessert.

„Situationsplan sämtlicher auf fortifikatorischem Terrain befindlichen Gärten", 1838

Dieser Plan zeigt den Zustand der Schottenbastion (Nr. VIIII = Elendbastion).[1052] Im Arsenal ist die K. K. *Verpflegs Baeckerey* eigens beschriftet. Die auf der ehemaligen Katze gelegenen Parzellen inklusive dem sog. Kegelhaus weisen die Konskriptionsnummern 127, 128 und 1169 auf. In der Auflistung steht dazu: *Ehemahliger Cavalier der Schotten Bastion VIIII 1169: Franz Xav: Hölzl,* als Nutzer des Gartens.

K. k. Fortifikations-Lokal-Direktion, „Plan über die auf den Basteien Wiens bewirkten Absperrungen", 1848

Dieser von Oberlieutenant Lurmann gezeichnete Plan mit der Darstellung der Absperrungen und der Geschützaufstellungen auf der Braun-, Schotten- (= Elend-), Münch- (= Neutor-) und der Biberbastion sowie beim äußeren Burgtor, beim Erzherzog-Carl-Palais und beim Kärntnertor macht die Vorkehrungen im frühen Revolutionsjahr 1848 deutlich. Die noch existenten Festungsanlagen wurden somit ein letztes Mal aufgerüstet.[1053] Die Häuser, die mit Truppen zu besetzen waren, sind rot koloriert. Im Bereich der Katze bei der Elendbastion sind es diejenigen mit den Konskriptionssnummern 127, 1167, 1168 und 1169.

Pläne der Kasematten und Gewölbe um 1849/1858 sowie Profile von 1859

Der großformatige, in roter Farbe gezeichnete *Uibersichts Plan sämmtlicher Souterrains in den Umfassungs-Maurn Wiens* von 1849 zeigt alle Kasematten und Gewölbe,[1054] die sich in den Befestigungen befanden, allerdings nicht in der Präzision der Pläne aus dem Jahr 1834 (siehe oben). Von den Bastionen und Kurtinen sind lediglich die Außenlinien wiedergegeben. Dieser Plan wurde von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei vervielfältigt und gehörte zur „Sammlung der den Konkurrenten zum Behufe der Ausarbeitung des Grundplanes für die angeordnete Erweiterung und Regulirung der Inneren Stadt Wien zu Verfügung gestellten Drucke". Er diente demnach ab 1858 der Planung für den Ringstraßenbau.[1055] Aus dem Jahr 1859 liegen zudem „Profile von der Inneren Stadt nach den Vorstädten Wiens" vor, die ebenfalls Teil der Sammlung waren.[1056]

Pläne zur Stadterweiterung (Abb. 119)

Im Wien Museum wird eine Mappe mit Plänen zur Stadterweiterung aufbewahrt, die sowohl verschiedene Projekte zum Bau der Ringstraße als auch Bestandspläne beinhaltet. Darunter ist auch der Entwurf von Ludwig Förster, datiert mit 28. Juli 1850, der Umgestaltungen im Bereich der Elendbastion bis zum Fischertor vorsah, wobei die bestehenden Festungsabschnitte von der Elend- zur Gonzagabastion zu demolieren gewesen wären

---

1052 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 18.
1053 ÖStA, KA KPS LB K VII e, 182. Siehe Kap. 4.1.6.5.
1054 ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E.
1055 Zum Beispiel WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 1366 (9 Blätter, mit einem Entwurf, ohne Datum); Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P7/1: 105502 (9 Einzelblätter); WM, Inv.-Nr. 19.458: *Uibersichtsplan sämtlicher Souterrains in den Umfassungsmauern* 1858, 9 Blätter (in dreifacher Ausfertigung sowie Gesamtplan auf Leinen); ÖNB, KS AB 7 A 149 (4).
1056 Zum Beispiel WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 522.2–6; ÖNB, KS FKB W 17,2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 120: Der sog. Münzgraben mit der Wasserkunstbastion und dem Karolinentor, Anton Siegl (?), Aquarell, 1819. (WM, Inv.-Nr. 33.169)

Abb. 121: Gouache von Franz Jaschke mit den Sprengungsschäden an der Elendbastion 1809. (WM, Inv.-Nr. 105.519)

Abb. 122: Lavierte Federzeichnung von Therese Holbein von Holbeinsberg mit der zerstörten Elendbastion. (WM, Inv.-Nr. 106.375/2)

Abb. 123: Vinzenz Katzler, Abbruch des Arsenals beim Werdertor, Aquarell. (WM, Inv.-Nr. 14.664)

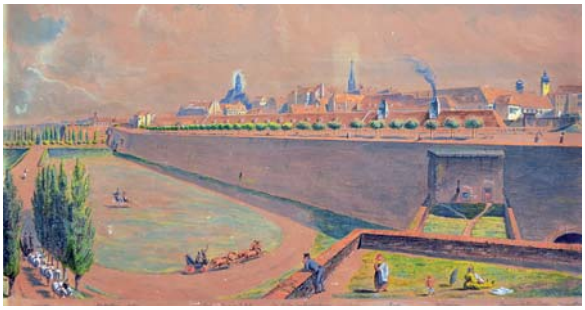


Abb. 124: Ansicht von der Elendbastion aus Richtung Neutorbastion, 1858. Aquarell von Emil Hütter. (WM, Inv.-Nr. 31.331)

Abb. 125: Ansicht von der Elendbastion aus Richtung Schottenbastei, Aquarell von Emil Hütter. (WM, Inv.-Nr. 30.229)

Abb. 126: Ansicht der rechten Seite der Elendbastion vom Stadtgraben aus, Aquarell, 1858. (WM, Inv.-Nr. 16.685)

Abb. 127: Die Elendbastion nach der teilweisen Demolierung vom Glacis aus gesehen, 1862. Bleistiftskizze von Emil Hütter. (WM, Inv.-Nr. 30.230)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

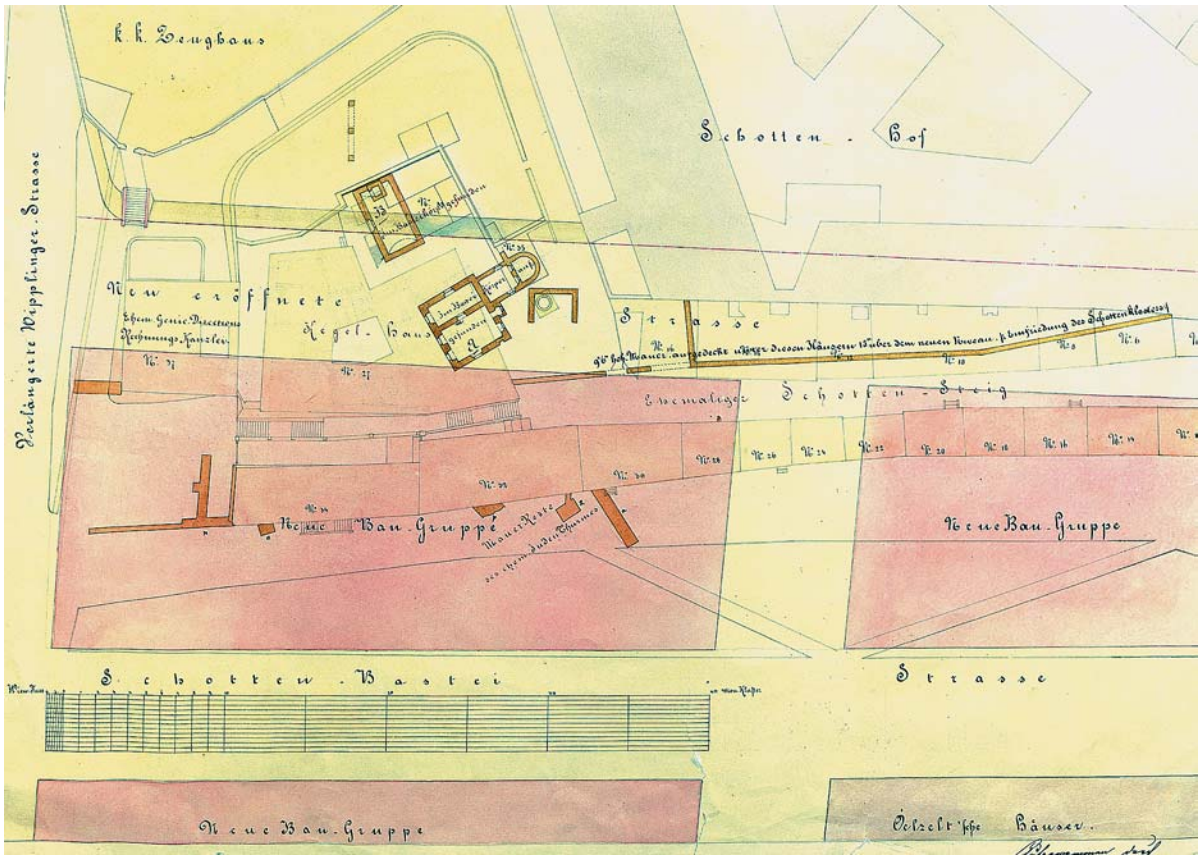


Abb. 128: Plan mit den aufgedeckten Bauresten nach der Demolierung des sog. Kegelhauses und dem Abhub der darunter liegenden Anschüttung, kolorierte Tuschezeichnung. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 182.2)

und eine in das Glacis hineinreichende Fläche für eine Bebauung inklusive Kaserne wiederum mit Festungsmauern umschlossen werden sollte.[1057]

Zusätzlich zu den oben genannten Übersichtsplänen der Souterrains und der Profile wurde ein gedruckter *Plan der Innere*[n] *kais. kön. Haupt- und Residenz-Stadt Wien* […] *verfasst im k. k. Ministerium des Innern* von 1858 mit dem Ist-Zustand von Stadt und Befestigung für den Wettbewerb zur Stadterweiterung herausgegeben.[1058] Auf dieser Grundlage wurden die Projekte entwickelt und die Parzellierungen vorgenommen. So entstanden Entwurfspläne, die den Zustand der Festung von 1858 mit der Überlagerung der konzipierten Ringstraßenbebauung zeigen.[1059]

Am Schluss dieses Kapitels steht der von der *k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien* herausgegebene „Allerhöchst genehmigte Plan der Stadterweiterung zum Besten der Armen" aus dem Jahr 1860,[1060] der aus Plänen und Vorschlägen verschiedener Wettbewerbsteilnehmer hervorging. Dieser Grundplan wurde zuvor, im Oktober 1859, vom Kaiser genehmigt[1061] und in der Folge vervielfältigt. Er präsentierte in groben Umrissen das damals fixierte Großprojekt der Öffentlichkeit und kam dann doch in abgewandelter Form zur Umsetzung. Die schwarz gestrichelten Linien zeigen die Festungsanlagen in Bezug zur neuen Planung.

[1057] WM, Inv.-Nr. 13.466. Siehe auch Kap. 4.1.7.1.
[1058] WM, Inv.-Nr. 107.049 a/II. Exemplar.
[1059] Stühlinger (Anm. 680), samt Katalog der wichtigsten Pläne (ebd. 359–382). Siehe auch Kap. 4.1.7.
[1060] WM, Inv.-Nr. 8476, Digitalisat: *http://www.habsburger.net/de/medien/k-k-hof-und-staatsdruckerei-wien-genehmigter-plan-zur-stadt erweiterung-1860-kolorierter* (22.12. 2015); ÖNB, KS K I 96808.
[1061] Kurdiovsky (Anm. 683) 179; Masanz/Nagl 1996, 68.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.3.5. Stadtveduten des 18./19. Jahrhunderts und andere Abbildungen des 19. Jahrhunderts

Aus dieser Zeit liegt eine große Anzahl von Stadtveduten, Plänen und Skizzen vor, die die Stadtbefestigung wiedergeben. Sie wurden in unterschiedlichen Techniken ausgeführt, später kam noch die Fotografie hinzu. Viele von ihnen wurden für den „Markt" bzw. für einen „Auftraggeber" produziert. Sie dienten also ganz unterschiedlichen Zwecken und sind daher mehr oder weniger genau bzw. realistisch. Auch die Qualität ihrer technischen Ausführung differiert stark. Oft wurde die Befestigung quasi nur „nebenbei" gezeigt. Erstklassige Stadtansichten fertigte man für den Adel und die bürgerliche Oberschicht an, preisgünstigere Aquarelle und Zeichnungen auch für das Kleinbürgertum.[1062] Von den älteren Veduten und Ansichten Wiens ab der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sollen stellvertretend nur einige genannt werden: Hervorzuheben sind die, perspektivische Genauigkeit aufweisenden Ansichten Wiens von Bernardo Bellotto, genannt Canaletto (1722–1780),[1063] der sich um 1760 in Wien aufhielt und die technisch hoch spezialisierte Vedutenmalerei Venedigs hierher brachte. Seine Ansichten sind atmosphärisch stimmungsvoll, sie zeigen das pulsierende Alltagsleben auf Plätzen und gelten als „einzigartige Dokumente des Stadtporträts im theresianischen Rokoko".[1064] Die Festungswerke sind jedoch nur auf der Ansicht „Wien vom Belvedere gesehen" im Hintergrund sichtbar. Zu dieser Zeit gab es auch einen neuerlichen Höhepunkt in der graphischen Stadtvedute. Hier sind die Arbeiten von Carl Schütz (1745–1800) sowie seiner Mitarbeiter Johann Andreas Ziegler (1749–1802) und später Laurenz Janscha (1749–1812) hervorzuheben, die uns u. a. in ihrer „Collection de 50 Vues de la Ville de Vienne, de ses Fauxbourgs et quelques Environs" auch das Aussehen der Festung im reich staffierten Stadtbild der Josephinischen Ära näher bringen.[1065] In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Motiv des „landschaftsgebundenen Fernblicks" auf die Stadt beliebt, wobei es v. a. um die Silhouettenwirkung ging. Die Festungswerke sind kaum auszumachen und verschwinden zumeist hinter einem Vorstadthäusermeer. Jakob Alt (1789–1872) sowie sein Sohn Rudolf (1812–1905) gelten in dieser Zeit als die Meister der Stadtvedute.[1066]

Die Ansichten des Tobias Dyonis Raulino (1787–1839) sind für das Aussehen der Festungsanlage um 1820 von besonderem Wert. Er stellte sowohl das Treiben auf dem zum Erholungsraum ausgestalteten Glacis und auf der Bastei, die zum Besuch freigegeben worden war, als auch Ausblicke auf die Vorstädte dar.[1067] Das Sujet der Stadtbefestigung wurde nicht nur als Hintergrund von biedermeierzeitlichen Genreszenen wieder interessant,[1068] sondern konnte auch in deren Vordergrund stehen, wobei die Menschen wiederum wie Staffagefiguren erscheinen. Wir sehen sie von einem neuen Standpunkt aus, nämlich von einem, der uns bisher unbekannte Blicke ermöglicht und uns die Dimensionen der mächtigen Festungswerke vor Augen führt. Von einer erhöhten Perspektive schauen wir auf Flaneure bzw. auf den Verkehr, der sich seinen Weg durch die Tore oder über das Glacis bahnt. In diesem Zusammenhang sind beispielsweise auch Arbeiten von Johann Michael Sattler (1786–1847), Anton Si(e)g(e)l (1763–1848), Norbert Bittner (1786–1851) und Carl Waage (1820–1885) von Bedeutung. Sattler bildete 1817 das kurz vor dem Abbruch stehende Ravelin vor dem Kärntnertor ab, das von Fuhrwerken und Menschen stark frequentiert ist. Rechts neben dem Ravelin sind Teile der Mauer

---

[1062] Stühlinger 2007, 16.
[1063] Stühlinger 2007, 15.
[1064] May 1985, 21.
[1065] Zum Beispiel abgebildet in Eisler 1929, passim; Carl Schütz, „Bau der Schlagbrücke bey dem rothen Thurm Thor" 1780 (Albertina, Inv.-Nr. 25974); um 1785: Blick auf die Leopoldstadt von der Gonzagabastei (Kurtine mit stadtseitigen Gewölben) (Albertina, Inv.-Nr. 6869), Blick auf die Leopoldstadt von der Gonzagabastei (rechts mit Rotenturm?) (Albertina, Inv.-Nr. 6867). May 1985, Taf. 35: Johann Ziegler „Die Schlagbrücke 1780", dazu: Stühlinger 2007, 16 f.; Sammlung von Ansichten der Residenzstadt Wien von ihren Vorstädten und einigen umliegenden Oertern (Wien o. Datum), um 1800; Eisler 1929, Taf. 133: Laurenz Janscha, Promenade vor der Burgbastei (vor 1800).
[1066] May 1985, 24 sowie z. B. Taf. 48: Jakob Alt, „Fernsicht auf Wien von der Triester Straße", 1817; Taf. 57: ders., „Wien von der Rampe des Gartenpalastes Schwarzenberg", 1820, wobei hier das Glacis sowie der Abschnitt von der Kärntner- bis zur Wasserkunstbastion deutlich sichtbar ist; Taf. 54: Rudolf Alt, „Fernsicht auf Wien von der Spinnerin am Kreuz", 1841. Eisler 1929, Taf. 9: Jakob Alt, „Vûe générale de la ville de Vienne", 1818–1820; Taf. 17 oben: Rudolf Alt, Ansicht der Stadt Wien, 1842. Zu Letzterem siehe auch E. Doppler, Die Jäger der verlorenen Schätze. Wiener Vedutenmalerei von 1870 bis 1910. In: W. Kos/Ch. Rapp (Hrsg.), Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war. Sonderausst. Wien Museum 316 (Wien 2004) 132 f.
[1067] May 1985, 26; siehe z. B. ebd. Taf. 63: „Die Innenstadt mit dem Karolinentor", um 1819 (siehe dazu Stühlinger 2007, 18 f.); Taf. 64: „Aussicht vom Wasserglacis gegen die Vorstadt Landstraße", 1819; Taf. 59: „Aussicht von der Löwelbastei gegen die Vorstädte", 1824.
[1068] Stühlinger 2007, 15.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

der Kontereskarpe eingebrochen, die z. T. gepölzt sind.[1069] Eine Ansicht mit Blick in den sog. Münzgraben mit der Wasserkunstbastion und dem Karolinentor im Hintergrund von 1819 wird Anton Siegl zugeschrieben (Abb. 120).[1070] Siegl zeichnete im selben Jahr das äußere Burgtor – offenbar kurz vor dem Abbruch – vom Standpunkt des Glacis aus sowie das innere Burgtor vom Standpunkt der Kontereskarpe im Jahr 1818, wobei die gesprengten Bereiche neben dem Tor deutlich zu sehen sind.[1071] Norbert Bittner lässt uns eine nächtliche Stimmung bei Mondlicht aus dem Inneren des Alten Kärntnertores mit Blick zur Karlskirche, um 1840, nachempfinden.[1072] Von Carl Waage stammt eine Ansicht der „Innenstadt mit dem Burgtor" um 1850, wobei das mit Alleen und Bäumen ausgestattete Glacis im Vordergrund liegt.[1073]

4.3.5.1. Ansichten der gesprengten Festungsbereiche im Jahr 1809

Franz Jaschke (1775–1842) wird eine Serie von Ansichten der Sprengungen von 1809 in Gouachetechnik zugeschrieben.[1074] Zwei von ihnen geben die gesprengte Burgbastei vor der Hofburg wieder. Beschriftet sind sie mit „Die Burg a Vienne en 1809" und „Vienne en 1809 assiégée". Auf der ersten Ansicht ist das intakte Burgtor mit der Brücke zu sehen. Dahinter ist die weitgehend zerstörte Bastion mit ihrer rechten Flanke samt Flankenhof sowie ein Stück der eingebrochenen Kurtine zu erkennen. Im rechten Bildhintergrund befindet sich die Karlskirche.[1075] Das zweite Bild gibt den zerstörten Bastionskörper und die eingestürzte Kurtine wieder, wobei der linke Flankenhof und die Niederflanke weitgehend intakt sind.[1076] Auf dem mit „Le Palais du Prince Metternich en 1809" betitelten Blatt sind die gesprengte Löblbastion, am linken Bildrand das Palais Liechtenstein und über der Bastion das Dach des sog. Cortischen Kaffeehauses auf dem Paradeisgarten zu sehen. Im Bildhintergrund ist wiederum die Karlskirche zu erkennen.[1077] „Le Palais Lubemirsky à Vienne en 1809" zeigt die gesprengte Kurtinenmauer zwischen der Mölkerbastion, die ebenfalls z. T. zerstört im linken Bildrand mit dem linken Flankenhof zu sehen ist, und der Löblbastion (nicht dargestellt).[1078]

Zudem existieren Federzeichnungen mit Bleistiftvorzeichnung mit demselben Bildausschnitt, die möglicherweise als Skizzen vor Ort angefertigt worden waren und als Vorlagen für die Gouachen gedient haben könnten.[1079] Zwei weitere Originale sind mit ihren Rückseiten zusammengeklebt.[1080] Auf einem ist die gesprengte Burgbastion mit der dahinter liegenden Hofburg und auf dem anderen die Kärntnerbastion bei der Albertina abgebildet. Ob diese Zeichnungen ebenfalls Jaschke zuzuweisen sind, bedarf der Klärung durch die kunsthistorische Forschung.[1081]

Eine weitere Ansicht Jaschkes zeigt nicht, wie auf dem Bild selbst angegeben „Le Stubenthor à Vienne en 1809",[1082] sondern in der Bildmitte die zerstörte linke Face der Elendbastion und auf der rechten Seite das äußere Schottentor mit dem Schottenravelin (Abb. 121). Im Hintergrund sieht man im rechten Bildteil die Häuser der Schottenbastei mit dem dahinter liegenden Kegelhaus sowie den Turm der Kirche Maria am Gestade. Dasselbe Motiv weisen auch zwei der genannten Federzeichnungen auf, wobei eine von ihnen im Vordergrund nur das gesprengte Mauerwerk der Elendbastion zeigt.[1083] Zu erkennen sind das Innere der Bastion und die zerstörte, mit Ziegeln verkleidete Face mit den Strebepfeilern, die oben, annähernd auf der

---

[1069] May 1985, 26 u. Taf. 62; Stühlinger 2007, 20.
[1070] May 1985, 27 u. Taf. 65.
[1071] WM, Inv.-Nr. 31.376; Eisler 1929, Taf. 131 oben links: inneres Burgtor und oben rechts: äußeres Burgtor.
[1072] May 1985, Taf. 66.
[1073] May 1985, Taf. 68; Stühlinger 2007, 21.
[1074] Zu Jaschke siehe *http://www.biographien.ac.at* (23.12. 2015) s. v. Jaschke, Franz (1755–1842), Maler; May 1985, 26.
[1075] WM, Inv.-Nr. 105.515; May 1985, Taf. 58.
[1076] WM, Inv.-Nr. 105.516.
[1077] WM, Inv.-Nr. 105.517; G. Mraz (Red.), Kaisertum Österreich. 1804–1848. Kat. Niederösterr. Landesmus. N. F. 387 (Bad Vöslau 1996) 281 Kat.-Nr. 5.21. Die Löblbastion wurde hier fälschlicherweise als „Vorwerk der Burgbastei" bezeichnet.
[1078] WM, Inv.-Nr. 105.518.
[1079] WM, Reproduktionen aus der Sammlung Fred Hennings, z. B. Inv.-Nr. 79000/11.642; 79000/11.643; 79000/11.656 (alle drei Löblbastion); 79000/11.672 (Mölkerbastion).
[1080] WM, Inv.-Nr. 43.105.
[1081] Mader-Kratky 2010, Abb. 140 schreibt die Federzeichnung von der zerstörten Burgbastion Franz Jaschke zu. Herzlichen Dank an Elke Doppler, Elke Wikidal und Sándor Békési vom Wien Museum, die sich der Beantwortung meiner Fragen angenommen haben.
[1082] WM, Inv.-Nr. 105.519. Vgl. Mraz (Anm. 1077) 280 f. Kat.-Nr. 5.23.
[1083] WM, Reproduktionen aus der Sammlung Hennings, Inv.-Nr. 79000/11768 u. 79000/11813.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Höhe des steinernen Kordongesimses mit Bögen miteinander verbunden sind.[1084] Das Ohr der Bastion ist stehen geblieben und weist am Kordongesims eine Wappenkartusche auf. Aufgrund dieser Wiedergabe des gesprengten Zustandes könnten auch die lavierten Federzeichnungen, die der seit 1814 in Wien tätigen Landschaftsmalerin Therese Holbein von Holbeinsberg (1785–1859)[1085] zugeschrieben werden, die zerstörte Elendbastion zeigen (Abb. 122).[1086] Die offenbar sekundär hinzugefügten handschriftlichen Bezeichnungen der Objekte dürften nicht korrekt sein.[1087] Die dargestellten Ruinen sind schon etwas überwuchert, was für eine spätere Entstehungszeit sprechen dürfte. Sie erscheinen jedoch nicht unbedingt naturgetreu, dafür umso effektvoller und atmosphärisch dichter.

In Alexandre de Labordes „Voyage pittoresque en Autriche" aus dem Jahr 1822 findet sich eine kolorierte Aquatinta mit der Bezeichnung „Vue des Remparts de Vienne après l'explosion des mines",[1088] von Jaske gezeichnet und von Benedikt Piringer (1775–1826)[1089] umgesetzt. Wahrscheinlich dürfte mit „Jaske" der Maler Franz Jaschke gemeint sein. Laborde fügte auch eine kurze Beschreibung der Ansicht bei. Der Blick ist von der Umgebung des Kärntnertores auf die gesprengten Festungswerke gerichtet, auf die Partie, wo sich der kaiserliche Palast und mehrere „schöne" Gebäude befinden. Rechts sieht man die Karlskirche. Tatsächlich ist in der linken Bildhälfte das Palais des Erzherzogs Albrecht (heute Albertina) hinter der Kurtine zu erkennen, ganz links ist diese zerstört. In der Bildmitte dürfte die in Mitleidenschaft gezogene Kärntnerbastion dargestellt sein, allerdings sieht ihr Rest hier eher wie ein Rondell aus. Darüber hinaus gibt es weitere Ansichten, die die Folgen der Sprengungen von 1809 zeigen.[1090]

4.3.5.2. Die Stadtbefestigung vor und während der Demolierung – Emil Hütters Tätigkeit

Mit der endgültigen Entscheidung, die Festung zu schleifen, begann eine intensive Auseinandersetzung mit der noch bestehenden Architektur. Das „Genre der aquarellierten Stadtvedute" florierte und prägte damit ein nostalgisches „Alt-Wien"-Bild, das bis heute nachwirkt.[1091] Emil Hütter (1835–1886), von Beruf Kassenbeamter des Wiener Magistrats, dokumentierte als zeichnerischer Amateur, dessen Arbeiten ein bemerkenswertes künstlerisches Niveau erreichten, die Festungsanlagen vor und während des Abbruchs sowie Bauwerke, die ebenfalls der Stadterweiterung weichen mussten.[1092] Er fertigte vor Ort Bleistiftskizzen an und für den „Markt" produzierte er Aquarelle, kolorierte Federzeichnungen, Radierungen und Lithographien.[1093] Hütter war für den Wiener Magistrat und als „Correspondent der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale" tätig.[1094] Einige seiner Zeichnungen flossen in Wilhelm Kischs 1883 erschienenen Buch „Die alten Straßen und Plätze Wien's und ihre historisch interessanten Häuser" ein.[1095] Die Ansicht der Schottenbasteihäuser von 1856 zeigt den Abschnitt zwischen Elendbastion und Schottentor vom Rand des Stadtgrabens aus und gehört zu seinen frühen Aquarellen.[1096] Einzigartig ist das nach der Natur gezeichnete Panorama – ein Rundgang um die Bastei – in Aquarelltechnik mit dem Titel „Ansicht der k. k. Reichs- Haupt- und Residenzstadt Wien in N.Ö. vor dem Beginne der Stadterweiterung resp.

1084 Zum Baubefund siehe Kap. 4.4.2.3. u. Kap. 4.4.7.3.

1085 E. Doppler, Künstlerinnen in Österreich. Aus der Sammlung des Historischen Museums der Stadt Wien. Sonderausst. HMW 256 (Wien 1999) 126.

1086 WM, Inv.-Nr. 106.375/2 u. 106.374/1–2. Andere Abschnitte der zerstörten Befestigung zeigen z. B. die Inv.-Nr. 106.375/1 u. 3.

1087 WM, Inv.-Nr. 106.375/1: *Ruine nach der Sprengung Kärntnerthor;* 106.375/2: *Ruine beym Kärntner Thor;* 106.375/3: *Ruine zwischen Kärntner Thor und Stubenthor.*

1088 A. de Laborde, Voyage pittoresque en Autriche, Tome III. Précis historique de la guerre entre la France et l'Autriche en 1809 (Paris 1822) ohne Seitenzahl, Erklärung S. 151: Planche XX.

1089 *http://www.biographien.ac.at* (23.12. 2015) s. v. Piringer, Benedikt (1775–1826), Kupferstecher und Radierer (H. Schöny).

1090 WM, Inv.-Nr. 30.241: Das äußere Schottenthor um 1810, Bleistiftskizze; 79.676: „Das äussere Burgthor 1806" (sic!), Pinselzeichnung; 79.677: „Das innere Burgthor nach der Sprengung des äusseren 1810", Pinselzeichnung.

1091 Doppler (Anm. 1085) 123.

1092 Siehe Czeike, Wien Lexikon 3, 295 f. s. v. Hütter, Emil. Abgebildet hat er z. B. den Stubenbasteiaufgang samt Dominikanerkloster vor der Demolierung (nach der Natur 10.5. 1858; WM, Inv.-Nr. 61.045); das Franzenstor während (3.4. 1862 nach der Natur; WM, Inv.-Nr. 106.420) und nach der Demolierung (im Juli 1862; WM, Inv.-Nr. 165.444) sowie die Demolierung des Überganges auf die Bastei vom Fürst Liechtensteinischen Palais (am 10. Juni 1874 von halb 9 bis halb 10; WM, Inv.-Nr. 13.370).

1093 Das Wien Museum besitzt mehr als 400 seiner Werke.

1094 Stühlinger 2007, 22.

1095 Kisch 1883, passim.

1096 Stühlinger 2007, 23 u. Abb. 10.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Demolirung der Stadt-Mauern und Tore im J. 1858“, das aus 13 Blättern besteht.[1097] Carl Wenzel Zajicek kopierte die Zeichnungen 1896 zu einem Rundpanorama.[1098]
Neben Emil Hütter fertigte u. a. auch der Maler Franz Jobst (1840–1890) nach der Natur Skizzen von der Demolierung an, die in gedruckter Form Zeitungsberichte illustrierten.[1099] Vinzenz Katzler (1823–1882) dokumentierte den Abbruch des Arsenals beim Werdertor (Abb. 123), das seinerzeit die „k. k. Lottogefälls-Direction“ beherbergte.[1100] Auch andere Künstler wie Victor Stöger oder anonym Gebliebene nahmen sich dem Sujet der dem Abbruch preisgegebenen Stadtbefestigung an und kopierten häufig auch Hütters Arbeiten sowie zeitgenössische Fotografien.
Im Folgenden sollen v. a. die Ansichten Hütters rund um die Elendbastion vorgestellt werden: 1858 fertigte er eine Ansicht von einem leicht erhöhten Standpunkt von der Elendbastion aus an (Abb. 124).[1101] Wir erkennen auf ihrer Plattform zwei Mütter mit ihren Kindern sowie einen Pfeife rauchenden Mann, der sich über die Brustwehr beugt und Gespannen sowie Reitern beim Treiben zusieht. Der Platz im Stadtgraben gleicht einer Pferderennbahn. Von der Elendbastion sehen wir die rechte Face samt Terrasse des Flankenhofes, in dessen niederen Teil wir gerade noch blicken können. Links im Bildhintergrund ist das Neutor samt Bastion sichtbar. Hinter der breiten und hohen Kurtine, auf der eine Allee von kleinen Bäumen verläuft, ist im Arsenal das Dach der „Verpflegsbäckerei“ mit Rauchfängen auszumachen.[1102] Wohl kurz vor Abbruch der Bastion schuf Hütter ein Pendant, diesmal mit der linken Face und dem Flankenhof mit dem Blick zur Schottenbastei. Rechts ist das Schottentor und die Mölkerbastion zu erkennen (Abb. 125).[1103] Das angegebene Datum (16.7. 1862) kann jedoch nicht stimmen, denn die Demolierung dürfte bereits 1860 begonnen haben.[1104] Eine unsignierte, wohl nicht von Hütter stammende Abbildung, beschriftet mit „Kegelhaus Schottenbastei mit Stadtgraben 1858“, gibt vom Standpunkt des Stadtgrabens die rechte Seite der Elendbastion ohne jegliche Staffage, recht eindrucksvoll, aber doch idealisiert wieder (Abb. 126).[1105] Der Abbruch der Neutorbastion stand in einem Aquarell, datiert mit 12. September 1859, im Vordergrund. Im Bildhintergrund sehen wir auf die Feldbäckereien im Stadtgraben und die noch intakte Elendbastion.[1106] Eine Abbildung vom 26. Juni 1860 stellt die stadtseitig an die Kurtine anschließenden Schottenbasteihäuser und das Kegelhaus dar.[1107] Vom 4. Juli 1860 stammt ein Bild von der Elendbastion im Abbauzustand, das wahrscheinlich das vorgesehene Abbruchniveau zeigt.[1108] Der linke Flankenhof ist noch intakt, die obere Partie des Bastionskörpers ist aber bereits sauber horizontal abgetragen. Dieser Zustand ähnelt einer fotografischen Momentaufnahme aus dem Jahr 1860, wobei hier der Abtrag noch nicht so weit fortgeschritten war (Abb. 133).[1109] Hütters nach der Natur gezeichnete Bleistiftskizze vom 17. März 1862 gibt das hergestellte Provisorium nach der teilweisen Demolierung vom Glacis aus wieder. Über eine Rampe gelangte man von hier aus über den Bastionsrest auf die noch bestehende Kurtine mit den Basteihäusern (Abb. 127).[1110] Eine wiederum stadtseitige Ansicht von der Kurtine aus dem Jahr 1868 verdeutlicht die in der Zwischenzeit vorgenommenen baulichen Veränderungen: Die ersten Ringstraßenhäuser sind am rechten Bildrand sichtbar. Die Bäume auf der Kurtine fehlen größtenteils. Das Kegelhaus und die Basteihäuser sind noch intakt.[1111] Den Abbruch der Schottenbasteihäuser samt Demolierung der

---

[1097] ÖNB, Bildarchiv Inv.-Nr. Pk 299, 1–13; Stühlinger 2007, 28–32.
[1098] Verkleinerte Reproduktion mit einem Vorwort von W. Öhlinger: Rundpanorama von Wien. Ansicht der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien vor Beginn der Stadterweiterung und Demolierung der Basteien im Jahr 1858 von C. Zajicek (Schleinbach 2010). Ebenfalls abgebildet in Krause et al. 2014, Abb. S. 4–11.
[1099] Dargestellt hat er z. B. die Demolierung des Franzenstores (Bleistiftskizze nach der Natur 1862? WM, Inv.-Nr. 43.107), jene beim Kärntnertor (WM, Inv.-Nr. 79.688) und die Demolierung der Coburgbastei bei der Braunbastion mit Palais Coburg im Hintergrund (Bleistiftskizze nach der Natur; WM, Inv.-Nr. 61.378).
[1100] WM, Inv.-Nr. 14.664; May 1985, 30 u. Taf. 104; Kisch 1883, 589.
[1101] WM, Inv.-Nr. 31.331.
[1102] Siehe dazu Kap. 4.4.6.2.
[1103] WM, Inv.-Nr. 30.229.
[1104] Vgl. Kap. 4.1.7.2.
[1105] WM, Inv.-Nr. 16.685. Im Vergleich zu einem Foto (Abb. 131) mit einem ähnlichen Bildausschnitt fallen die Unterschiede in den Details und Proportionen auf.
[1106] WM, Inv.-Nr. 93.930. Abgebildet in: May 1985, Taf. 103; Krause et al. 2014, Abb. S. 132.
[1107] WM, Inv.-Nr. 30.232.
[1108] WM, Inv.-Nr. 106.127. Aufgrund der geringen Abbruchtiefe sind noch heute die Mauern unmittelbar unterhalb des Straßenunterbaus gut erhalten und auffindbar.
[1109] WM, Inv.-Nr. 55.498/16. Zu sehen auch auf dem Foto mit dem Schottentor ohne Arbeiter/-innen: WM, Inv.-Nr. 105.800/291.
[1110] WM, Inv.-Nr. 30.230.
[1111] WM, Inv.-Nr. 18.939.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Schottenbastei illustriert eine am 14. Dezember 1868 von Hütter vom Standpunkt vor dem Schottentor in Blickrichtung Kegelhaus angefertigte kolorierte Federzeichnung.[1112]

Obwohl aus derselben Zeit bereits Fotografien vorhanden sind, so sind diese jedoch nicht sehr zahlreich. Daher sind die zeichnerischen Dokumentationen vor und während der Abtragung von Teilen der Stadtbefestigung oft die einzigen bildlichen Quellen. Doch auch wenn diese realistisch erscheinen, besitzen sie nicht per se vollkommene Glaubwürdigkeit. Eine kritische Analyse sowie eine Synthese aus allen verfügbaren Zeugnissen sind für die Beurteilung von Bauzuständen auch in dieser Epoche unabdingbar.
Exemplarisch soll dies an der Dokumentation des Abbruchs des Werdertores dargelegt werden.[1113] Die Demolierung des aufgrund seiner Buckelquader altertümlich erscheinenden Bauwerks fand besonderes Interesse und war daher ein beliebtes Motiv. Das Tor wird in das 13. Jahrhundert bzw. in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert.[1114] Ein undatierter Vermessungsplan, der sowohl den Grundriss als auch einen Schnitt durch das Gebäude enthält, wurde vor dem Abbruch, also vor 1880, angefertigt.[1115] Zwei im August-Stauda-Bestand des Wien Museums befindliche Fotos entstanden während der Abtragung. Darauf ist nur noch der untere Teil mit dem spitzbogigen Durchgang zu sehen (Abb. 41).[1116] Auch Emil Hütter wurde hier tätig. Er gab den Zustand vor und nach dem Abbruch der an den Turm anschließenden Arsenalhallen wieder (Abb. 39 und 40).[1117] Dass Hütter Details idealisierte, wird aus einer technischen Zeichnung „Rustiken am Werdertore" deutlich.[1118] Die seinen Angaben zufolge nach der Natur gezeichneten Buckelquader erscheinen hier als akkurate Diamantquader mit Randschlag, die sich auf den Fotos in dieser Form nicht entdecken lassen. Auch seine Frontalansicht von 1860 ist – im Vergleich zum Foto – geschönt. Hier scheint die Ansicht aus Fuhrmanns Buch von 1766 fast authentischer zu sein (Abb. 107). Hütters Ansichten sind daher von Fall zu Fall kritisch zu prüfen und können, was bauliche Einzelheiten anbetrifft, nur bedingt als Quelle herangezogen werden. Eine Rekonstruktion des Tores, die sicherlich keine einschlägigen Baubefunde berücksichtigte und eher mittels Analogie angefertigt wurde, bildet Albert Camesina 1865 ab, die in der Folge in anderen Publikationen wiederholt aufgenommen wurde.[1119]

4.3.6. Vermessungspläne und Skizzen des 19. Jahrhunderts mit Überresten der Befestigung

Unter besonderen Umständen wurden die in Baugruben angetroffenen und abzubrechenden Mauern – nicht nur der Stadtbefestigung – genau vermessen und dokumentiert. Während der Demolierung des Kavaliers der Dominikanerbastei im Jahr 1847 traf man auf die Überreste von zwei Vorgängerbauten des Chores der Dominikanerkirche. Der Stadtbauamts-Ingenieur Johann Unger fertigte eine umfangreiche Dokumentation an,[1120] die sowohl die aufgefundenen mittelalterlichen Überreste der Kirche als auch die Mauern und das „Innenleben" des Kavaliers genau wiedergeben. Insgesamt liegen 29 Blätter vor, darunter sind kolorierte und beschriftete Situationspläne und mehrere Längs- und Durchschnitte. Deutlich werden dadurch der stadtseitige Zugang mittels Poterne auf die Kurtine und Bastion, von der Plattform des Kavaliers in seine Kasematten sowie die Mauern in Aufriss und Querschnitt.[1121]
Darüber hinaus sind ein Plan aus dem Jahr 1876 vom Unterbau des k. k. Hofburgtheaters „über das bei Aushebung des Erdreiches für die Keller vorgefundene und abgebrochene Mauerwerk von den alten Bastei-

[1112] WM, Inv.-Nr. 28.217.
[1113] Die Bildinhalte sind in Kap. 3.7.3.5. ausführlich beschrieben. Zum Werdertor siehe auch Kap. 3.2.2.4. u. Kap. 3.2.3.
[1114] Bildunterschrift auf WM, Inv.-Nr. 29.331. Schicht 2011, 140 datiert die baulichen Überreste in die 1. H. des 13. Jh.
[1115] Siehe *https://www.wien.gv.at/kultur/archiv/geschichte/zeugnisse/werdertor.html* (23.12. 2015).
[1116] Das andere Foto zeigt eine Schrägansicht: WM, Inv.-Nr. 29.331 (August Stauda, 1861–1928). Abgebildet z. B. als Titelbild der ÖZKD 64, 2010; Schicht 2011, 140 Abb. unten links.
[1117] WM, Inv.-Nr. 18.900 (Aquarell) sowie 79.762 (Radierung), 1860; Eisler 1929, Taf. 59; WM, Inv.-Nr. 79.724: Werdertor nach Abbruch der Arsenalhallen (gedruckte Skizze), 1877. Vgl. dazu auch die Ansicht Vinzenz Katzlers, wobei der Spitzbogen hier als Rundbogen zu sehen ist (Abb. 123).
[1118] WM, Inv.-Nr. 19.581. Abgebildet auch in Boeheim 1897, 281 Abb. 109.
[1119] Camesina 1865, Anhang LXVII Abb. 14; Lind 1876, 13 Abb. 8; Kisch 1883, 589 Abb. 229.
[1120] J. Schöbel, Der erste Kreuzgang des 1226 gegründeten Dominikanerklosters in Wien und seine Veränderungen. ÖZKD 55, 2001, 16.
[1121] WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 313/1–29 aus dem Jahr 1847; online abrufbar unter der Sign. 3.2.1.1.P1.313.1 bis 29 im WAIS: *https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/search.xhtml* (23.12. 2015).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

mauern etc.“, was diejenigen der Löblbastion, ihres Kavaliers und der Kurtine betraf,[1122] sowie ein „Situations Plan der Löwel Bastei“ von 1874, der die Mauern des Kavaliers zeigt, erhalten.[1123] Hier waren die Substruktionen bemerkenswert stark ausgeführt. Daraus resultierte wohl der zur Sprengung der Bastionsreste im Jahr 1874 erforderliche Einsatz von Dynamit.[1124] Die letzten in Abbruch befindlichen Mauerpartien der „Löwelbastei“ fanden recht großes mediales Interesse und wurden fotografisch dokumentiert. Gezeichnet konnte ihre Ansicht sogar in Postkartenform erworben und versendet werden.[1125]
Hervorzuheben ist auch die maßstabsgerechte Dokumentation mittels Grundriss- und Aufrissplänen sowie dazugehöriger Erläuterungen von in respektabler Höhe erhalten gebliebener Häuserreste und Mauern, die während der Demolierung des sog. Kegelhauses[1126] inklusive des Erdhügels, auf dem dieses Haus stand, im Bereich der Schottenbastei 1869 zutage traten (Abb. 128). Die Pläne sind in zweifacher Ausführung erhalten.[1127] Leider sind sie ungenau vermessen worden und daher nicht georeferenzierbar. Die dazugehörige Beschreibung „der Leitung der Demolierungsarbeiten der Stadterweiterung“ gibt Auskunft über die einst innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer befindlichen, freigelegten Häuser, wovon das Haus A aus zwei Teilen bestand, die keine Verbindung zueinander aufwiesen. Dieses Haus A wurde als „Ökonomiegebäude des Schottenklosters“ mit einem Backofen (apsidialer Raum ohne Fenster) interpretiert. Haus B bestand nur aus einem einfenstrigen, tonnengewölbten Raum ohne Zugang von außen und einem kleinen turmartigen Aufbau. Der obere Teil der aus Bruchsteinmauerwerk mit Kalkanstrich bestehenden Häuser war abgebrochen. Außerdem fand man eine ältere Umfassungsmauer des Areals des Schottenklosters und vermeintliche Überreste des Judenturms. Die aus dem Mittelalter stammenden Häuserreste dürften im Körper der Katze beim Salzburgerhof bzw. Judenturm, der bis zu jener Maßnahme bestehen blieb, aus der Zeit der Ersten Türkenbelagerung von 1529 überdauert haben.[1128] Sogar die Tagespresse brachte eine kurze Notiz über die „in den Fundamenten der Schottenbastei“ aufgefundenen „interessante[n] Baurreste“, „wo einst der alte Judenthurm stand“.[1129]

4.3.7. Fotografien

Neben den Fotografien, die im Auftrag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zwischen 1856 und 1862 entstanden sind, existieren auch zahlreiche Aufnahmen von Privatpersonen, die unterschiedliche Bereiche der Wiener Festungswerke vor, während und nach dem Abbruch zeigen. Harald R. Stühlinger hat in seiner Arbeit „Die Fotografien der k. k. Hof- und Staatsdruckerei von der Stadtmauer von Wien“ 55 verschiedene Aufnahmen zusammentragen können.[1130] Es entstanden Fotos vor, während und nach der Demolierung.[1131] Genaue Angaben zum Aufnahmezeitpunkt und zum Fotografen fehlen leider.[1132] Die Fotografien sind neben den vielen gezeichneten und gemalten Ansichten eine wertvolle Quelle zum Aussehen der Festungswerke unmittelbar vor ihrer Demolierung. Im Folgenden soll eine Auswahl vorgestellt werden. Bekannt und mehrfach

---

[1122] Albertina, Inv.-Nr. CHA668.
[1123] WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 194G/1.
[1124] Illustrirtes Wiener Extrablatt, 28. August 1874 (WM, Inv.-Nr. 79.000/400). Siehe auch: Krause 2013a, 162–171 und Kap. 4.1.7.1.
[1125] Foto um 1874/75 (WM, Inv.-Nr. 93.065/16c); Illustrirtes Wiener Extrablatt, 18. April 1874 (WM, Inv.-Nr. 79.000/399); Postkarte „Gruss aus Alt-Wien“ mit Zeichnung der Überreste (WM, Inv.-Nr. 245.567).
[1126] Das Haus hatte vom Erbauer Johann Franz Kögel seinen Namen.
[1127] WM, Inv.-Nr. 79.826/a–d (Bleistift) und WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 182 (Tusche); vgl. Krause 2013b, 84 f. u. Abb. 3.
[1128] Siehe auch Kap. 4.2.3.; Pesl 1529, fol. 142r. Im Jahr 1531 wurde die Katze beim Judenturm mit Erde angeschüttet: Camesina 1881, 65 Anm. 7.
[1129] Die Presse, 22. Mai 1870, [21] Beil.; Wiener Zeitung, 22. Mai 1870, [4]. Beide online abrufbar unter *http://anno.onb.ac.at/* (23.12. 2015).
[1130] Stühlinger 2007, 1 u. 46; siehe auch mit einigen Abbildungen M. Faber/M. Gröning, Stadtpanoramen. Fotografien der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1850–1860. Beitr. Gesch. Fotogr. Österr. 1 (Wien 2005) 35; 70–83. Der überwiegende Teil der Abzüge befindet sich im Wien Museum, ein Großteil davon ist auch online abrufbar: *http://sammlung.wienmuseum.at/eMuseumPlus* (4.1. 2016); siehe auch H. R. Stühlinger, Die Schleifung der Mauern in Fotografie und Grafik. In: W. Kos/Ch. Rapp (Hrsg.), Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war. Sonderausst. Wien Museum 316 (Wien 2004) 350 f.
[1131] Zum Beispiel während der Demolierung: WM, Inv.-Nr. 79.822: Abbruch der Rotenturmbastei (Kleine Gonzagabastei und Kurtine) zwischen dem 29. März und 1. Mai 1858; Inv.-Nr. 105.800/291: Das Schottentor, die Kurtine und die im Abbruch befindliche Elendbastion am linken Bildrand 1860; Inv.-Nr. 47.070/19: Die Schottenbastei (Kurtine) gegen die Elendbastion beim Abbruch 1860; Inv.-Nr. 93.065/16c: Demolierung der Löwelbastei 1874/75.
[1132] Stühlinger 2007, 46.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 129: Das Schottentor mit der angrenzenden Kurtine von der Mölkerbastion aus gesehen. (WM, Inv.-Nr. 55.498/17)

Abb. 130: Blick Richtung Militärgeographisches Institut (heute Friedrich-Schmidt-Platz 3) mit davorliegendem Josefstädter Glacis, vor 1870. (WM, Inv.-Nr. 52.305)

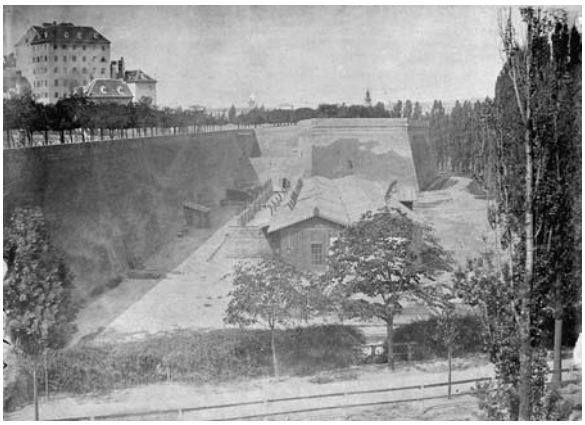


Abb. 131: Blick Richtung Elendbastion mit davorliegender Feldbäckerei im Stadtgraben. (WM, Inv.-Nr. 55.498/14)

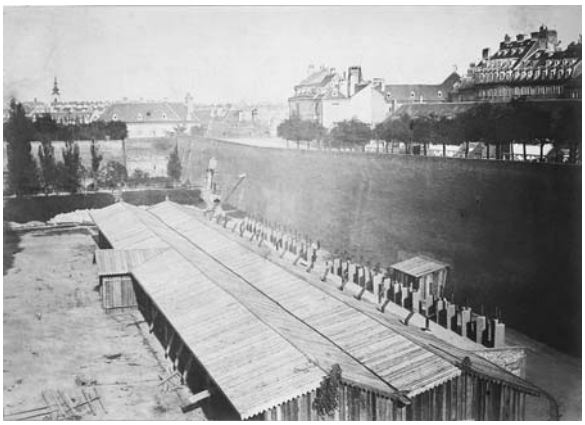


Abb. 132: Blick von der Elendbastion Richtung Neutorbastion mit der Feldbäckerei im Stadtgraben. (WM, Inv.-Nr. 55.498/15)

abgebildet ist die Serie von Aufnahmen, die von ein und demselben erhöhten Standpunkt aus, den Prozess der Demolierung der Rotenturm-/Gonzagabastei im Jahr 1858 verewigten.[1133]

Prinzipiell gibt es drei verschiedene Standorte, von denen die Befestigung fotografiert wurde: von innen mit dem Blick zu den Stadttoren, von der Kurtine bzw. von einer Bastion oder einem höheren Gebäude aus und von außen mit Blick auf die Befestigung und ihre Tore, woraus sich die Themenbereiche Stadttor, Befestigung, angrenzende Innenstadtbebauung und Glacis ergeben (z. B. Abb. 73 und 75). Stadttore wurden sowohl von außen als auch von innen zumeist frontal abgebildet.[1134] Das Foto „Neutor von innen" der k. k. Hof- und Staatsdruckerei von 1858 diente wie viele andere auch als Vorlage für malerische Kopien und ist zudem als Postkarte erschienen.[1135] Das Schottentor und die angrenzende Kurtine wurden vom Standpunkt der Mölkerbastion aus abgelichtet (Abb. 129).[1136] Die Aufnahme des Fischertores zeigt links von ihm schon einen demolierten Abschnitt (Abb. 74).[1137] Auf einem anderen Bild blicken wir vom Kai aus auf die zur Neutor-

[1133] Aufnahmen vor (WM, Inv.-Nr. 105.854), während (Inv.-Nr. 79.822; 41.255) und nach der Demolierung (Inv.-Nr. 68.417). Stühlinger 2004 (Anm. 1130) 351 Abb. 2.2.2–4; Faber/Gröning (Anm. 1130) 80–83.

[1134] Stühlinger 2007, 46; Abbildungen von Toren z. B.: WM, Inv.-Nr. 10.499: Altes Kärntnertor (Anno 1672) von innen; Inv.-Nr. 105.713 u. 55.498/24: von außen, 1858; Inv.-Nr. 55.498/11: Neutor von außen, 1858; Inv.-Nr. 55.498/27: Stubentor von innen; Inv.-Nr. 55498/29: von außen, 1857/58.

[1135] WM, Inv.-Nr. 55.489/12 (Foto); 70.783 (Aquarell, mit offensichtlich falscher Datierung „Neuthor. 1840") und Krause et al. 2014, Abb. S. 131 (Postkarte). Außerdem existiert ein zweites Lichtbild mit einem etwas anderen Ausschnitt und anderen Lichtverhältnissen (WM, Inv.-Nr. 31.334). Die gesamte Postkartenserie des Verlages C. Ledermann ist abgebildet bei Stühlinger 2007, 91–93 Abb. 112; eine Gegenüberstellung von Fotografien und Aquarellen anderer Objekte der Befestigung findet sich ebd. 89 f. Abb. 100–111.

[1136] WM, Inv.-Nr. 55.498/17.

[1137] WM, Inv.-Nr. 53.827.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

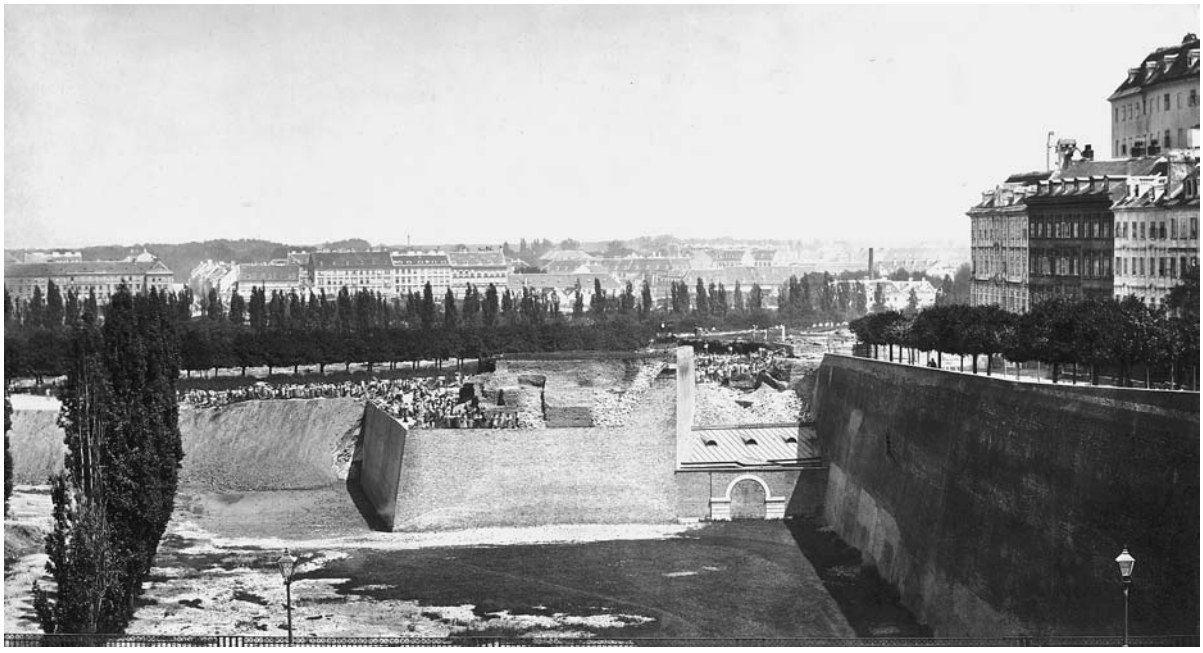


Abb. 133: Blick auf die bereits teilweise demolierte Elendbastion von der Mölkerbastion aus (Ausschnitt). (WM, Inv.-Nr. 55.498/16)

bastion verlaufende Kurtine. Vor ihr ist das bereits abgebrochene Baumaterial gut sortiert und aufgeschlichtet gelagert.[1138]

An privaten Fotografen sind v. a. Anastas Jovanovic (1817–1899), Ludwig Angerer (1827–1879)[1139] oder Josef Mutterer (1834–1908) zu nennen, die Bereiche der Befestigung bzw. später die der Ringstraßenbaustellen aufnahmen. Letztgenannter gilt als Urheber des Fotos „Blick gegen die Stadt mit Basteie", das die Partie mit der Mölkerbastion vom Glacis aus wiedergibt sowie der Aufnahme vom Schottentor, von einem ähnlichen Standpunkt aus geschossen, die in dasselbe Jahr datiert.[1140] Eine frühe Weitwinkelansicht stammt von Josef Puchberger, in der er in den frühen 1850er Jahren die Abbrucharbeiten der Dominikaner- und Biberbastei für den Bau der Franz-Josephs-Kaserne festhielt.[1141] Häufig ist die Urheberschaft aber nicht mehr nachvollziehbar. August Stauda (1861–1928) hat Reproduktionen nach Originalprints anderer Ateliers hergestellt und unter seinem Namen vertrieben.[1142] Dies ist beispielsweise bei den Aufnahmen Mutterers der Fall gewesen, bei denen er den Fotografen ausdrücklich nannte. Bei Abzügen mit dem Werdertor gibt Stauda sein eigenes Atelier an (Abb. 41).[1143]

Einige Fotografien, die den Abbruch festgehalten haben, ermöglichen Einblicke in die Binnenstruktur, wie beim Abtrag der Kurtine beim Alten Kärntnertor um 1858, wo ihre Strebepfeiler sichtbar wurden.[1144] Ein Foto zeigt die teilweise abgebrochene Kärntnerbastion und die Baugrube mit den Fundamenten für die Hofoper (Staatsoper) im Jahr 1863. Man blickt über den einstigen Stadtgraben gegen den Heinrichhof und den Kärntnerring.[1145]

Ein weiteres Foto Richtung Militärgeographisches Institut (heute Friedrich-Schmidt-Platz 3) gibt Geländearbeiten auf dem Josefstädter Glacis wieder (Abb. 130).[1146] Der Zustand während der 1874/75 erfolgten Demolierung der Löwelbastei wurde ebenfalls festgehalten. Hier sind vom Standpunkt des bereits abgetragenen Kavaliers die Gewölbe der stadtseitigen Zugänge in die Kasematten der Bastion zu sehen.[1147]

[1138] WM, Inv.-Nr. 55.498/8.
[1139] Über diese beiden Fotografen siehe Stühlinger 2007, 72–80.
[1140] WM, Inv.-Nr. 29.598 u. 29.319.
[1141] Stühlinger 2007, 27 Abb. 17.
[1142] Freundl. Mitt. Uwe Schögl (ÖNB, Bildarchiv und Grafiksammlung).
[1143] WM, Inv.-Nr. 29.331; 93.065/18.
[1144] WM, Inv.-Nr. 107.402.
[1145] ÖNB, Bildarchiv Inv.-Nr. LW 72.660C u. OEGZ/H10357.
[1146] WM, Inv.-Nr. 52.305.
[1147] WM, Inv.-Nr. 93.065/16c; abgebildet in Krause 2013a, Abb. 2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 134: Die Errichtung des Schottenrings, Blick von der Votivkirche, um/nach 1865. (WM, Inv.-Nr. 79.000/11241)

Die Elendbastion sowie ihr unmittelbares Umfeld wurden mehrmals fotografisch verewigt. So zeigt etwa eine Aufnahme der k. k. Hof- und Staatsdruckerei vom Standpunkt der Neutorbastion aus die Elendbastion mit ihrem rechten Flankenhof sowie die im Stadtgraben vor ihm befindlichen Baracken der provisorischen Feldbäckerei (Abb. 131).[1148] Eine andere gibt die Situation von der Elendbastion aus in Richtung Neutorbastion wieder (Abb. 132).[1149] Den Demolierungsprozess veranschaulicht ein weiteres Foto der Schottenbastei (Elendbastion), welches von der Mölkerbastion aus mit der Brücke vor dem Schottentor im Vordergrund geschossen wurde: Das Mauerwerk der Bastion wurde flächig abgetragen und eine über den Stadtgraben zum Glacis führende Rampe aus Schutt für den Abtransport des Abbruchmaterials geschaffen. Die mit Gras bewachsene Oberfläche des Bastionskörpers ist jedoch noch erhalten. Das Flankenmauerwerk weist die charakteristischen Strebepfeiler auf. Auf den Mauern und auf der Rampe stehen zahlreiche Arbeiter und Arbeiterinnen (Abb. 133).[1150] Die Datierung der Aufnahme in das Jahr 1860 ergibt sich aus dem archivalisch bekannten Zeitpunkt der Demolierung.

Ein weiteres Bild zeigt im Vordergrund das Schottentor mit anschließender Kurtine und Schottenbasteihäusern, wobei die Elendbastion am linken Bildrand nur angeschnitten ist. Ihr Demolierungsgrad ist mit obigem Foto identisch, Lichtverhältnisse und Sonnenstand sind jedoch verschieden.[1151]

Den provisorischen Zustand nach der Demolierung der Elendbastion während der Errichtung des Schottenrings zeigt ein um/nach 1865 entstandenes Foto von der Votivkirche aus (Abb. 134). Zu erkennen sind: das Alte Abgeordnetenhaus im Vordergrund, links dahinter die im Bau begriffene Roßauer Kaserne (Kronprinz-Rudolf-Kaserne) und auf der rechten Seite die noch unparzellierte „Baugruppe U“, auf der die Häuser Wipplingerstraße 33 und 35 entstehen sollten, sowie die noch erhaltenen Hallen des Arsenals.[1152] Eine zweite, zur selben Zeit vom selben Standpunkt angefertigte Aufnahme ist leicht nach rechts versetzt und gibt somit den Blick auf die Kreuzung von Schottengasse/Währinger Straße und neuer Ringstraße, nach Abbruch des Schottentores, frei.[1153]

Alle Fotografien verdeutlichen in plastischer Art und Weise die großen Dimensionen der Stadtbefestigung, ihre enorme Höhe und Breite bzw. die umfangreichen Umgestaltungen und Baumaßnahmen im Zuge des Ringstraßenbaus und sind deshalb von großem Wert.

[1148] WM, Inv.-Nr. 55.498/14. Auf der Rückseite des Fotos wurde u. a. vermerkt, dass 1859 im Stadtgraben die „prof. Feldbacköfen“ errichtet wurden.
[1149] WM, Inv.-Nr. 55.498/15.
[1150] WM, Inv.-Nr. 55.498/16.
[1151] WM, Inv.-Nr. 105.800/291.
[1152] ÖNB, Bildarchiv Inv.-Nr. ST 1618F, August-Stauda-Bestand.
[1153] ÖNB, Bildarchiv Inv.-Nr. ST 1867F, August-Stauda-Bestand.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.4. Die frühneuzeitlichen Bau- bzw. Mauerbefunde der Grabungen Wipplingerstraße 33 und 35 (Gerhard Reichhalter)

4.4.1. Die ergrabenen bzw. dokumentierten Bauteile der Elendbastion

Die Grabungsflächen der Elendbastion erstreckten sich über die Grundstücke Wipplingerstraße 33 und 35.[1154] Trotz der großen Gesamtfläche konnten jedoch nur Teile der Bastion erfasst werden; in Anbetracht der einstigen Gesamtausdehnung kaum die Hälfte des Werks. Zu den ergrabenen Bauteilen gehörte ein etwa zentraler, rund 20 m langer Teil der rechten Bastionsface mit sechs Strebemauern. Im östlichen Bereich des gesamten Grabungsareals trat der größte Teil der ehemaligen rechten Geschützkasematte mit Ausnahme ihrer nordöstlichen Ecke zutage, die außerhalb der Grabungs- bzw. Grundstücksgrenze lag und wohl noch heute unterhalb der Wipplingerstraße zu finden wäre (siehe unten zur Ausdehnung und Lage).
Im südlichen bzw. südwestlichen Bereich wurden wesentliche Teile der Bastionsrampe, des Zugangs zur Geschützkasematte, sowie des Verbindungsgangs zur linken Kasematte angetroffen, wo auch eine Brunnenanlage aufgedeckt werden konnte (Abb. 135). Im Südosten wurde möglicherweise noch ein Rest des Backhauses im Unteren Arsenal angeschnitten.
In vertikaler Sicht bewegten sich die Baubefunde im Schnitt zwischen (gerundet) 12 und 0,70 m über Wr. Null, wobei auf dem Grundstück Wipplingerstraße 33 aufgrund des Grabungssolls die tieferen Nivellements erreicht werden konnten.[1155]
Generell zeigte sich, dass die Bastionsmauern nur so weit wie nötig abgetragen wurden und teilweise als Fundamente für die späteren Gründerzeithäuser[1156] gedient haben. Umgekehrt hat sich auch gezeigt, dass die mittelalterlichen Strukturen in der Bauausführung der frühneuzeitlichen Befestigung Berücksichtigung gefunden haben (siehe unten).

4.4.2. Bastionsface mit Strebemauern (Abb. 136)

4.4.2.1. Bastionsface (Bef.-Nr. 4)

Mauer 4 durchschnitt im Norden diagonal die Grabungsfläche. Die relativ genau West-Ost orientierte Mauer konnte über eine Länge von knapp 20 m verfolgt und dokumentiert werden. Die Stärke betrug 2,94–3,19 m an der erhaltenen Oberkante (8,32–10,14 m über Wr. Null) bzw. durchschnittlich 3,50 m an der ergrabenen Unterkante (5,82 m über Wr. Null). Die Differenzen an der Oberkante resultierten aus 0,21–0,23 m breiten Versprüngen an der Südseite, jene zwischen Oberkante und Unterkante aus der stark geböschten Außenschale.
Als Material für die südliche Mauerschale und den Mauerkern dienten überwiegend große, bruchrohe, teilweise bearbeitete Sandsteinblöcke, die mit kleinteiligem Zwickelmaterial, zumeist hellroten Ziegeln und Ziegelbruch, ausgeglichen waren. Für die Mauerschale wurden die Bruchsteine teilweise bearbeitet, um eine glatte Außenschale zu ermöglichen. Die Ziegel fasste man örtlich zu eingeschobenen Teillagen (teilweise in zwei Lagen übereinander) oder kleinen Paketen zusammen. Aufgrund der großen Steinformate überwog der Steinanteil deutlich, nur an wenigen Stellen war ein erhöhter Ziegelanteil zu beobachten.
Die Ziegel im Mauerkern differierten bezüglich Farbe und Format. Die überwiegend vorhandenen hellroten Ziegel maßen durchschnittlich 31 × 15,4 × 7,1 cm, dunkelrote Ziegel waren mit beispielsweise 21,5 × 9,8 × 6,9 cm deutlich kleiner dimensioniert und wiesen Handabstrich auf.[1157]
Als Bindemittel wurde ein Kalkmörtel mit sichtlich hohem Kalkanteil und mäßiger Magerung durch Steinchen und Kies verwendet. Aufgrund des hohen Kalkanteils war der Mörtel fast weiß und wies eine auffallende Härte auf. Der Quellmörtel war grob zu größeren Flächen verstrichen, so dass die Mauerstruktur nur teilweise sichtbar war. An der Südseite waren daher nur abschnittsweise Abgleichungen zu beobachten, die teilweise

[1154] Zu den Grabungen allgemein siehe Kap. 1.
[1155] Zu den Nivellements der Grabungen siehe Kap. 8.
[1156] Zu den Befunden der Gründerzeithäuser siehe Kap. 5.
[1157] Siehe auch Kap. 6.6.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

durch Ziegellagen gebildet waren. An den Abgleichungen versprangen auch hier Abschnitte der Mauerschale, im westlichen Bereich bis zu 6 cm (Abb. 137).
Die geböschte nördliche Mauerschale war hingegen durchgehend mit Ziegeln verblendet (Abb. 138). Dem Betrachter zeigte sich ein homogener Verband aus wechselnden Lagen aus Läufern und Bindern, der keinerlei Spuren von Reparaturen oder Störungen aufwies. Ein geregelter Kreuz- oder Blockverband war nicht vorhanden. Die Ziegelverblendung war mehrschalig und differierte offensichtlich in der Stärke. In den unteren Bereichen wurde sie mit 0,80 m dokumentiert, wobei eine Lage wechselnd aus Läufern und Bindern bestand. Die Verzahnung mit dem überwiegend aus Bruchsteinen bestehenden Mauerkern erfolgte durch zusätzliche Binder bzw. durch entsprechend versetzten Ziegelbruch (Abb. 139). An der Mauerkrone war die Ziegelverblendung zweischalig und 0,61 m stark. Einer äußeren Lage aus Läufern folgte eine innere aus Bindern, bei der darüber folgenden Lage war dies umgekehrt. Die Ziegel der Verblendung waren rötlich braun und wiesen durchschnittliche Maße von 35 × 17,3 × 8,3 cm auf. Sie trugen die erhabene Marke „LRI“ (Taf. 51 Kat.-Nr. 15), die beim Versatz nach unten gewendet wurde.[1158] Im Bereich der Ziegelverblendung konnte auch ein weniger harter, mit größerem Sandanteil gemischter, bräunlicher Mörtel beobachtet werden.
In einem kleinen, unmittelbar westlich benachbarten Kellerraum des Hauses Wipplingerstraße 37 (= Schottenring 14/Hohenstaufengasse 14) hat sich ein etwa 2 m langer Mauerrest erhalten, der aufgrund der identischen Orientierung und übereinstimmender bautechnischer Merkmale, wie die geböschte Nordseite, als Fortsetzung von Mauer 4 gewertet werden kann.[1159]

4.4.2.2. Strebemauern (Bef.-Nr. 1, 2, 7, 8, 15, 43)

Von den Strebemauern der Bastionsface konnten vier in ihrer Länge vollständig erfasst werden (Mauer 1, 7, 8, 15), von zwei weiteren, an den jeweiligen Grabungsgrenzen liegenden Mauern nur ein kleiner Rest (Mauer 2, 43). Alle waren relativ exakt Nord-Süd orientiert, im Norden (sofern ergraben) mit der Bastionsface (Mauer 4) primär verzahnt und an ihren Südseiten glatt abgemauert. Bezüglich Material und Mauerstruktur entsprachen alle grundsätzlich der Mauer 4.

Mauer 2
Die ursprüngliche Länge der ganz im Westen liegenden Mauer 2 war aufgrund des kleinen erhaltenen Rests nicht feststellbar, ihre Stärke betrug an der Stirnseite 1,95 m. Die maximale gemessene Oberkante lag bei 10,73, die ergrabene Unterkante bei 7,81 m über Wr. Null. Unter dem Zwickelmaterial fand sich an der SO-Ecke ein 2,1 cm starker Dachziegel.

Mauer 1
Mauer 1 war 5,30 m lang und 1,85 m stark. Ihre maximale gemessene Oberkante lag bei 12,11, ihre ergrabene Unterkante bei 6,49 m über Wr. Null. Auch hier waren an der Außenseite die Ziegel meist zu kleinen Paketen oder zu plattigen Abgleichungen zusammengefasst. Für ganze Ziegel konnte ein durchschnittliches Maß von 31,5 × 15,5 × 7,5 cm ermittelt werden, Marken waren keine vorhanden. Der beim Versatz hervorquellende Mörtel wurde grob, aber nur teilweise flächig verstrichen.
An der Ost- und Südseite (an der Westseite durch Putzanhaftungen wohl nicht sichtbar) zeichneten sich horizontal durchlaufende Zäsuren bzw. Abgleichungen in der Mauerschale ab. Die Bruchsteinlagen wurden nach oben hin durch kleine Steine und Ziegellagen horizontal abgeglichen. Mit den Abgleichungen korrespondierten nicht durchlaufende, bis zu 3 cm tiefe Versprünge der Mauerschale.

Mauer 7
Mauer 7 war durchschnittlich 5,60 m lang und 1,80 m stark. Sie wurde bis zu einer Höhe von 8,80 m angetroffen und bis zu einer Tiefe von 6,93 m über Wr. Null ergraben. Die Ziegel waren wiederum zu kleinen Paketen oder an den Abgleichungen zu Teillagen zusammengefasst. Für ganze Ziegel ließ sich ein Durch-

[1158] Siehe auch Kap. 6.6.2.2. mit Tab. 28.
[1159] GC: 2005_02; siehe Kap. 1. mit Anm. 7.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

schnittsmaß von 31 × 16 × 7,5 cm ermitteln. An der Ost- und Westseite waren jeweils zwei Abgleichungen zu beobachten, an der Südseite deutliche Versprünge (Abb. 140 und 141). Zudem befand sich an der Südseite eine vertikale Ausnehmung mit halbrundem Querschnitt. Sie saß 19 cm neben der SO-Ecke, war 12 cm breit und 12–15 cm tief. Die Oberkante lag bei 7,73 m über Wr. Null, die Unterkante wurde nicht erreicht. Der Form nach handelte es sich um das scharf begrenzte Negativ eines runden Holzpfahls, der offensichtlich auch während des Baufortschritts nicht entfernt worden war.

Mauer 8

Die etwas weiter östlich situierte Mauer 8 (Abb. 142) war 5,30 m lang und durchschnittlich 2 m stark. Die maximale erhaltene Oberkante lag bei 8,78 m, die ergrabene Unterkante bei 6,92 m über Wr. Null. Der Ziegelanteil an den Mauerschalen war hier im Vergleich zu den anderen Mauern reduziert und beschränkte sich hauptsächlich auf einige wenige ganze Ziegel und Ziegelbruch als Zwickelmaterial. Die Maße der Ziegel betrugen durchschnittlich 31,5 × 15 × 7,5 cm.

Bei rund 7,63 m über Wr. Null war allseitig eine Abgleichung erkennbar, die sich z. T. durch hervorquellenden Mörtel, z. T. durch Zwickelmaterial und einige (gereiht versetzte) Ziegel abzeichnete. An der Südseite bildete der hervorquellende Mörtel einen teilweise bis zu 12 cm dicken Grat. An der Ostseite äußerte sich die Abgleichung durch eine flache „Kehle".

Mauer 15

Mit 5,50 m Länge und 2 m Stärke entsprach Mauer 15 den vorangegangenen Mauern (Abb. 142). Sie war bis zu einer maximalen Höhe von 9,64 m erhalten, der tiefste ergrabene Punkt lag bei 6,44 m über Wr. Null.

Sie bestand aus großformatigen Bruchsteinen, wenigen Zwickelsteinen und Ziegeln bzw. Ziegelbruch, was sowohl für die Mauerschale, als auch für den Mauerkern gilt. An der Ost-, Süd- und Westseite war eine umlaufende Abgleichung vorhanden, die aus einer stellenweise doppelten Lage Ziegeln bestand. Sie lag bei 7,21 m über Wr. Null. Mit dieser Abgleichung waren an der Ost- und Westseite 3–5 cm breite Versprünge der Mauerschale zu beobachten.

Im Bereich der Verzahnung mit Mauer 4 war an der Westseite eine rund 0,40 m hohe und 0,20 m breite, sich nach unten keilförmig verschmälernde Zone aus ganzen bzw. zugeschlagenen Ziegeln zu sehen. Der Befund wurde anfangs als Reparaturplombe interpretiert, da diese Ziegel aber auch in Mauer 4 verzahnen, könnte es sich auch um eine zufällige oder aus dem Bauablauf resultierende Ansammlung von Ziegeln handeln (Abb. 143).

Mauer 43

Von der letzten ergrabenen, ganz im Osten liegenden Strebemauer 43 konnte nur die SW-Ecke dokumentiert werden, die jedoch stark zerstört war und nur noch Teile der Mauerschale besaß. Die maximale erhaltene Oberkante lag bei 7,43 m über Wr. Null, die ergrabene Unterkante bei 3,97 m. An den Resten der westlichen Mauerschale war flächiger Mörtelverstrich erhalten.

4.4.2.3. Auswertung

Mauer 4 bildete einen Teil der rechten Bastionsface. Dieser rund 20 m lange Abschnitt wies insgesamt sechs Strebemauern auf. Der ergrabene Teil der Bastionsface war, gemessen an der Feldseite, rund 13 m lang und verlief nahezu exakt West-Ost. Die maximale erhaltene Höhe betrug 10,14 m über Wr. Null, in die Tiefe konnte sie bis 5,82 m verfolgt werden, durch eine Bohrung wurde sie punktuell auch noch bei 1,80 m über Wr. Null[1160] erfasst. Eine der Strebemauern war bis 12,11 m über Wr. Null erhalten, nach unten hin konnten sie bis 6,44 m über Wr. Null dokumentiert werden.

Die Bastionsface war aufgrund dieser Werte über eine relative Gesamthöhe von über 10 m erhalten. Im Vergleich dazu ist aus einem Bericht aus dem Jahr 1828 zu erfahren: „Die Höhe der neu aufzuführenden

[1160] Was im Vergleich mit den tiefsten Nivellements (im Bereich der Grabung Wipplingerstraße 33 bei durchschnittlich 0,70 m über Wr. Null) aber nicht mit ihrer Unterkante in Beziehung stehen muss, da diese wohl bedeutend tiefer lag.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

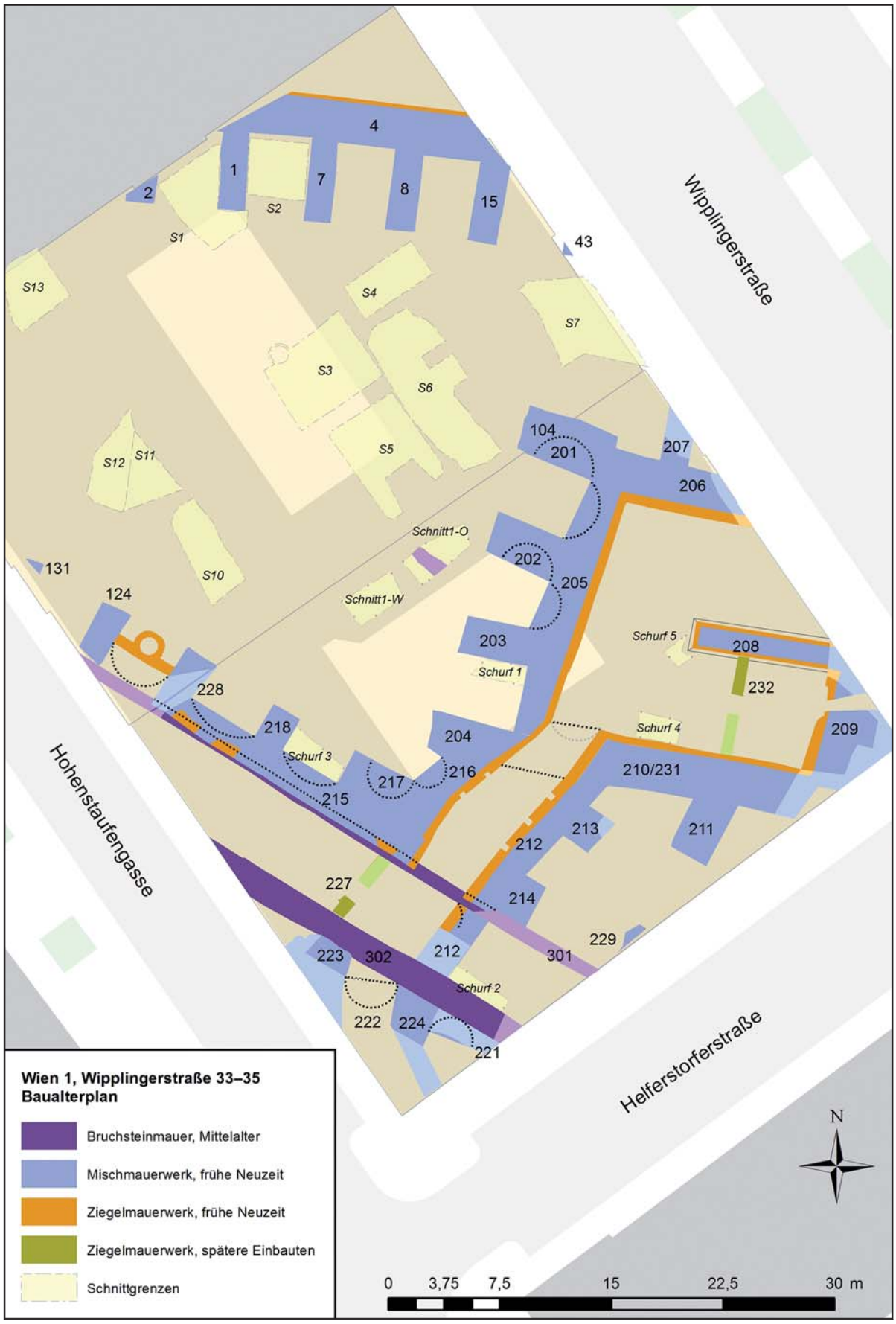


Abb. 135: Baualterplan der ergrabenen Bastionsteile auf den Grundstücken Wipplingerstraße 33 und 35. (Plan: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 136: Überblick über die Grabungsfläche Wipplingerstraße 35: Rechte Bastionsface (Mauer 4 mit Strebemauern 1, 7, 8 und 15) und dazwischen die dichten Strukturen der Nachfolgebebauungen, Ansicht von Westen.

Futtermauer über die Sohle des neu regulirten und erhöheten Hauptgrabens betrug 46 Fuß bis an die Gürtellinie; […].“[1161] Demnach war die Bastionsface rund 14,94 m hoch, wobei sie wohl ursprünglich höher war und noch die Höhe der Brustwehr über der „Gürtellinie“, d. h. über dem Kordongesims zu berücksichtigen ist.[1162]

Der an der Stirnseite von Mauer 7 als Negativ nachweisbare, rund 12 cm starke Pfahl (Abb. 141) rührt wohl vom Vermessungs- bzw. Absteckvorgang her. Gegenüber den erfassten Mauerunterkanten der Bastion bei knapp unter 1,00 m über Wr. Null lag die Oberkante des Pfahls bereits annähernd 7 m höher. Da er nicht entfernt wurde, könnte er somit über längere Zeit als Ausgangs- oder Bezugspunkt der Vermessung fungiert haben.[1163] Weitere Hinweise auf den Vermessungs- bzw. Absteckvorgang fanden sich im Bereich der Elendbastion jedoch nicht.[1164]

Auf eine spätere Erneuerung der feldseitigen Ziegelschale deutet die Verwendung von Ziegeln mit der Marke „LRI“, die mit einem deutlich schlechteren, mit weniger Kalkanteil versehenen Mörtel vermauert wurden. Diese Reparatur ließe sich, u. a. aufgrund der verwendeten Ziegel, gut mit den Ausbau- bzw. Erneuerungsarbeiten in den 1750er und 1770er Jahren in Verbindung bringen.[1165]

Bei den Sprengungen der Festungswerke durch die Franzosen im Jahr 1809 wurden große Abschnitte der Bastion in Trümmer gelegt (Abb. 115 und 121). Die in Bresche gelegten Teile der Elendbastion, die im Jahr 1827 wiederhergestellt wurden, betrafen einen „Theil der rechten Fasse, im Mittel 10 Klafter lang, die ganze linke Fasse, 36½ Klafter lang, die linke Flanque, 12 Klafter lang, die Kehle dieser Flanque, 7½ Klafter lang“.[1166] Es waren daher keine von den bei den Grabungen aufgedeckten Bastionsmauern betroffen.

4.4.3. Die Geschützkasematte

4.4.3.1. Umfassungsmauern der Kasematte (Bef.-Nr. 205, 206, 209, 210/231)

Mauer 205

Mauer 205, die Westmauer der Kasematte, war etwa Nord-Süd, genauer gesagt NNO-SSW, orientiert. Insgesamt ist von einer Länge von rund 22 m auszugehen, die Mauerstärke zeigte sich sehr unregelmäßig und betrug 2,40–3,60 m. Ihre maximal erhaltene Höhe lag bei 6,62 m, die maximale erreichte Unterkante bei 0,44 m über Wr. Null. Im Norden verzahnte sie mit der ungefähr im rechten Winkel ablaufenden Mauer 206, im Süden mit Mauer 210/231. An ihrer Westseite waren in ungefähr regelmäßigen Abständen die Mauern 201–204, vier Strebemauern, in verzahnter Weise angebaut.

[1161] Martony 1828, 154.

[1162] Bei Eberle 1909, Taf. XXXIV findet sich ein (wohl kopierter) Plan der Mölkerbastion von 1727, nach dem ihre aufgehenden Facen rund 19 m hoch waren.

[1163] Anlässlich einer Grabung im Bereich der ehemaligen Stadtbefestigung von Mannheim (D) 2009 konnte ein „Holzpflock“ von 1,50 m Länge und 10 cm Durchmesser dokumentiert werden, der vom Abstecken der Mauern herrührte: B. Stadler, Ein Überrest der Stadtbefestigung Mannheims in R 7. In: O. Wagener (Hrsg.), „vmbringt mit starcken turnen, murn“. Ortsbefestigungen im Mittelalter. Beih. Mediaevistik 15 (Frankfurt/Main 2010) 343–350, hier 344.

[1164] Reste entsprechender Hölzer (z. T. mit Pfahlschuh) wurden allerdings bei der Grabung Neutorgasse 4–8 (Neutorbastion) festgestellt: Mader 2009, 207 f. und siehe auch unten zur Grabung im Bereich der Neutorbastion.

[1165] Siehe Kap. 4.1.5.2.; der Rapportsplan für 1754 weist zuvor durchgeführte Arbeiten an der Elendbastion aus, nämlich den offensichtlichen Neubau der Brustwehr. Ob dieser auch die gesamte Bastionsface miteinbezog, ist fraglich: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 30. Zu den Rapportsplänen siehe auch Kap. 4.3.4.1.

[1166] Martony 1828, 154.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 137: Mauer 4, Abschnitt zwischen Mauer 1 und 7 mit deutlich sichtbaren Abgleichungen, Ansicht von Süden.

Abb. 138: Mauer 4, nördliche Mauerschale mit Ziegelverblendung. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 139: Mauer 4, Querschnitt nach teilweisem Abbruch, Ansicht von Osten.

Abb. 140: Mauer 7, westliche Mauerschale. (Foto: G. Reichhalter)

Das Mauerwerk bestand aus großen, blockhaften Bruchsteinen und Ziegeln. Als Zwickel- bzw. Füllmaterial wurden kleine Steine und Ziegelbruch verwendet. Die Ziegel wurden z. T. zu Paketen zusammengefasst.
Als Bindemittel konnte ein ungewöhnlich harter, fast weißer Kalkmörtel festgestellt werden, der offensichtlich hohe Kalkanteile enthielt und mit Kies (Dm 5–20 mm) gemagert war. Insbesondere im Mauerkern wurde er zwecks Füllung der teilweise breiten Fugen reichlich verwendet.
Zwischen den Mauern 201 und 202 sowie 202 und 203, d. h. in den beiden nördlichen Dritteln der Mauer, befanden sich Fundamentbögen. Sie bestanden aus Ziegeln, die wechselnd als Läufer und Binder versetzt wurden, wobei die Stärke drei Läuferlängen, somit ca. 1 m, entsprach (Abb. 144).
Oberhalb der Bögen folgten Lagen aus großen Bruchsteinen, gemischt mit Zwickelmaterial, Ziegeln und Ziegelbruch. An der Ostseite bestand die Mauerschale oberhalb der Bögen (soweit sichtbar bzw. erhalten) aus einem mehrschaligen Ziegelmauerwerk in Läufer-Binder-Versatz.
Die Mauer wies einige Besonderheiten auf: In erster Linie fielen die unregelmäßige Mauerstärke und die mehrfach (insbesondere an den Ansätzen von Mauer 202 und 203) verspringenden Mauerschalen auf, was aus dem sich verjüngenden Verlauf des nördlichen Abschnitts, zwischen Mauer 201 und 203, resultiert sowie aus dem stark verjüngten südlichen, zwischen Mauer 203 und 204 (Abb. 135).
Letzterer besaß (im Gegensatz zum nördlichen) keinen Fundamentbogen, zudem war zwischen beiden Abschnitten, etwa auf Höhe von Mauer 203, an der Ostseite eine Zäsur zu erkennen. Eine deutliche Baunaht war nicht vorhanden, doch zeigte sich hier ein kleiner, ca. 10 cm breiter, nicht klar begrenzter Versprung der Mauerschalen (Abb. 145). Zudem sprang an dieser Stelle ein bis zu 0,40 m breiter (Fundament-)Sockel vor, der sich über den gesamten nördlichen Abschnitt erstreckte und dessen ursprüngliche Oberkante bei maximal 3,49 m über Wr. Null lag, wo sich teilweise Reste eines Mörtelbetts eines Begehungs- oder Abgleichungshorizontes abzeichneten (Abb. 146).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

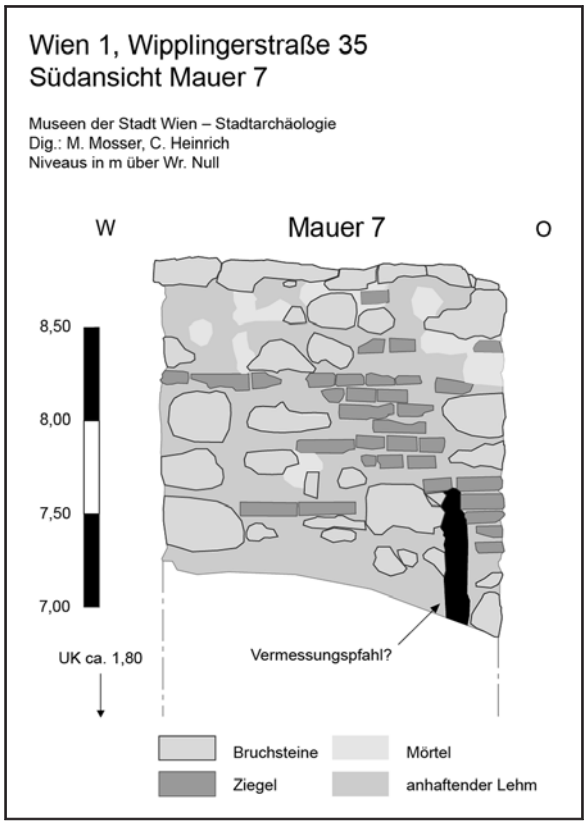


Abb. 141: Südseite von Mauer 7, steingerechte Umzeichnung. (Dig.: M. Mosser/C. Heinrich)

Abb. 143: Mauer 15 mit möglicher Reparaturstelle an der Westseite, an der Verzahnung mit Mauer 4. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 142: Mauer 15 und Mauer 8, Ansicht von Süden. (Foto: G. Reichhalter)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 144: Mauer 205 (Westmauer der Kasematte), nördlicher Abschnitt mit den beiden Fundamentbögen, in der Mitte Ansatz des Fundamentbogens von Mauer 202 (Strebemauer), Ansicht von Nordwesten.

Abb. 145: Mauer 205, die deutlich sichtbare Zäsur im südlichen Teil der Mauer (Ende des Fundamentsockels) und die sekundär schräg in den Mauerkern geschnittene, geschwärzte Ziegelschale, Ansicht von Südosten.

Abb. 146: Mauer 205, Ostseite mit einem der beiden (sekundär abgeschrämten) Fundamentbögen, Ansicht von Nordosten.

Abb. 147: Mauer 206 im Profil der NO-Bohrpfahlwand mit durchgehender Ziegelschale.

Abb. 148: Mauer 206 (Nordmauer der Kasematte) nach teilweisem Abtragen und Freilegen des Fundamentsockels, Ansicht von Südwesten.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 150: Mauer 209 (Ostmauer der Kasematte) nach erweiterter Freilegung, links Mauer 208 mit Quadersockel, im Vordergrund eine querende Mauer der Gründerzeitbebauung, Ansicht von Nordwesten.

Abb. 149: Mauer 209 mit der Stückscharte im Zustand der Aufdeckung.

Abb. 152: Mauer 209 mit bereits teilweise zerstörter Stückscharte, Draufsicht mit gut erkennbarer Schrägstellung.

Abb. 151: Mauer 209 mit Stückscharte nach Entfernen der Reste der Vermauerung, Ansicht von Südwesten.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 153: Mauer 209 mit kleiner quadratischer Öffnung im Profil der NO-Bohrpfahlwand.

Abb. 154: Mauer 210/231 (Südmauer der Kasematte) mit teilweise rußgeschwärzter Ziegelschale, Ansicht von Nordwesten.

Abb. 155: Westabschnitt von Mauer 210/231 mit Schwelle, die anhand einer schräg zur Mauerschale versetzten Ziegellage (rechts der Fluchtstange) kenntlich ist, Ansicht von Nordwesten.

Abb. 157: Mauer 208 (Binnenmauer der Kasematte) mit dem bereits vollständig sichtbaren Quadersockel, Ansicht von Nordwesten.

Abb. 156: SW-Ecke der Kasematte mit erkennbarer Leibung des Durchgangs (unterhalb der Fluchtstange), Ansicht von Osten.

Abb. 158: Mauer 208 mit dem innerhalb von Schurf 5 zutage getretenen Fundamentsockel, Ansicht von Süden.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 159: Mauer 208 mit sekundär angebauter Mauer 232, schräg verlaufend eine Mauer der Gründerzeitbebauung, Ansicht von Süden.

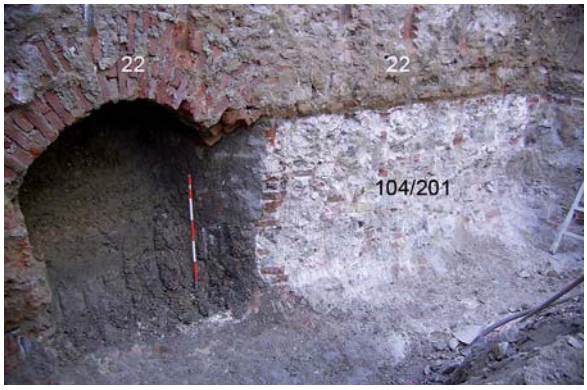


Abb. 160: Mauer 104/201, Ansicht von Norden. Darüber Mauer 22 der Gründerzeitbebauung mit Entlastungsbogen.

Abb. 161: Mauer 104/201 (Strebemauer an der NW-Ecke der Kasematte), Fundamentbogen an der Südseite, rechts Verzahnung mit Mauer 205.

Die über dem Sockel aufgehende Ziegelschale des nördlichen Abschnitts fluchtete etwa (bis auf den oben genannten Versprung) mit dem südlichen Abschnitt der Mauer, der keinen Sockel aufwies. Da der südliche Teil nur bis ca. 3,40 m über Wr. Null erhalten war, überragte er den Sockel nicht, wodurch nicht festgestellt werden konnte, ob auch hier in den oberen Bereichen eine Ziegelschale vorhanden war.
Der an der Westseite zwischen den Mauern 202 und 203 festgestellte, rund 1 m starke Fundamentbogen war auch an der Ostseite sichtbar; seine Scheitel-Unterkante lag bei 2,96 m über Wr. Null und somit nur knapp unterhalb der Sockeloberkante. Im Bereich des Sockels waren die radial versetzten Ziegel des Bogens unbeschädigt und ungestört. Oberhalb desselben zeigten sie hingegen deutliche Spuren sekundärer Abschrämung. Eine schlüssige Ursache für diesen wohl noch während des Baus erfolgten Eingriff ist nicht zu ermitteln, möglicherweise wurde damit ein Planungsfehler korrigiert. Die unebene Abschrämung wurde vermutlich

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

nachträglich korrigiert, u. a. durch einen hochkant „angeklebten“ Ziegel. Die Bereiche oberhalb des Sockels, auch die unregelmäßig abgeschrämten Teile des Bogens, waren durch Ruß bzw. Rauch geschwärzt (Abb. 146). Im Bereich der bereits erwähnten Zäsur setzte eine den Mauerkern schräg, im Winkel von etwa 45°, durchschneidende Baulinie ein, die in ihrer Orientierung der Nachfolgebebauung des 19. Jahrhunderts entsprach und somit wohl dieser zuzuordnen ist (Abb. 145).[1167] Das ursprüngliche Ziegelmauerwerk der östlichen Mauerschale wurde dafür entsprechend abgeschrämt und davor eine dünne Ziegelschale hochgezogen, die im Gegensatz zum älteren Mauerwerk nicht den weißen, harten Kalkmörtel aufwies, sondern einen bräunlichen Mörtel wesentlich schlechterer Qualität. Die sekundäre Ziegelschale war über eine Länge von 1,20 m verfolgbar und nur wenige Lagen hoch erhalten. Sie befand sich zwischen 3,40 und 3,57 m über Wr. Null. Davor zeichneten sich Reste eines entsprechend orientierten Ziegelbodens (?) ab. Die jüngere Ziegelschale war stark geschwärzt.

Mauer 206

Mauer 206 bildete die Nordmauer der Kasematte. Sie konnte nur über eine Länge von rund 8,60 m erfasst werden. Die Mauerstärke betrug 3–3,10 m. Die erhaltene Oberkante lag bei 6,13 m, die ergrabene Unterkante bei 1,87 m über Wr. Null.

Sie war primär mit Mauer 201/104 und 205 T-förmig verzahnt. Die Mauern 201/104 und 206 waren bis auf minimale Abweichungen gleich orientiert, ihre nördlichen Mauerschalen fluchteten jedoch nicht, jene von Mauer 201/104 sprang um rund 1 m nach Norden vor (Abb. 135).

Die Mauer bestand überwiegend aus Bruchsteinen, ausgezwickelt mit kleinen Steinen und Ziegeln. Die Südseite wies eine Ziegelschale in Läufer-Binder-Versatz auf, die mehrere Ziegelbreiten bzw. -längen tief in den Mauerkern ragte (Abb. 147). Ihre Nordseite war aufgrund der Grabungsbedingungen nicht einsehbar.

An der Südseite verlief ein bis zu 0,90 m breiter Fundamentsockel aus großen Bruchsteinen und wenigen Ziegeln, dessen Oberkante bei durchschnittlich 2,80 m über Wr. Null lag. Dieser war somit tiefer gelegen als der von Mauer 205; wie die gemeinsame Ecke der beiden Mauern beschaffen war, konnte nicht festgestellt werden. Die Oberkante des Sockels war durch eine Mörtelschicht abgeglichen und relativ glatt (Abb. 148).

An der Ziegelschale, die wohl zum aufgehenden Bereich der Mauer gehörte, war ebenfalls eine durchgehende Schwärzung durch Ruß oder Rauch zu beobachten.

Mauer 209

Direkt in der Ostecke des Baugrundstücks befand sich ein Teil der Mauer 209, die die Ostmauer der Kasematte bildete. Gemessen an der erhaltenen Mauerschale der Westseite war sie über eine Länge von 6,70 m verfolgbar. Ihre östliche Mauerschale wurde innerhalb des bis zu 5,60 m breiten, ergrabenen Teils nicht gefunden.

Die erhaltene Oberkante lag bei 5,11 m über Wr. Null, die tatsächliche Unterkante wurde nicht erfasst, der tiefste ergrabene Punkt lag bei 3,67 m über Wr. Null.[1168] Sie war mit Mauer 210/231 im Süden und mit Mauer 208, der Trennmauer zwischen den Geschützständen, primär verzahnt. Die Mauerschale war mit Ziegeln in Läufer-Binder-Versatz verkleidet. Der Mauerkern bestand überwiegend aus großen Bruchsteinen, dazwischen Ziegeln und Ziegelbruch. Das Bindemittel war ein sehr harter, weißer Kalkmörtel. Die Ziegelschale wies auch hier eine starke Ruß- bzw. Rauchschwärzung auf.

Im freigelegten Abschnitt der Mauer kam knapp über dem tiefsten erreichten Punkt eine Öffnung zum Vorschein (Abb. 149 und 150). Sie lag nicht mittig innerhalb des (von Mauer 208 und 210/231 begrenzten) Mauerabschnitts, sondern etwas nach Norden verschoben. Die fast quadratische, 0,60 × 0,58 m große Öffnung war mit einem kräftigen Werksteingewände versehen, dessen Sohle, beide Seitenpfosten und der nach innen geneigte Sturz aus je einem großen Monolith bestand. Die Sohle lag bei 3,96 m über Wr. Null. Trotz der starken Beschädigung der Seitenpfosten war am linken eine starke Abrundung erkennbar, der rechte hatte zu starke Abplatzungen, wies jedoch zwei viereckige Löcher auf, die wohl von den Bändern eines rechts angeschlagenen Verschlussladens stammten (Abb. 151 und 201).

[1167] Siehe Kap. 5.2.2.

[1168] Im Zuge des Abbruchs wurde die Mauer noch bei 1,79 m über Wr. Null erfasst.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die Leibung bestand aus Ziegeln und war segmentbogig gewölbt. Die Wölbung bestand aus radial in ehemals zwei Läuferstärken versetzten Ziegeln, die nach oben hin auseinander klaffenden Mörtelfugen wurden teilweise durch flache Ziegelzwickel ausgeglichen. Die relative Scheitelhöhe der Wölbung betrug unmittelbar nach dem Gewände 0,70 m. Aufgrund der Schuttverfüllung war die Öffnung nur ca. 1,70 m weit in die Mauer hinein zu verfolgen. Sie verlief samt dem Werksteingewände auffallend stark schräg (vom Betrachter nach links) und erweiterte sich zunehmend zur nicht erfassten Außenschale der Mauer hin (Abb. 152, siehe unten zur Stückscharte).
Beim Auffinden war die Sohle der Öffnung durch einige Lagen von Ziegeln bedeckt, die offensichtlich von einer sekundären Vermauerung herrührten. Nach deren Entfernung kam die originale Sohle zum Vorschein, die ebenfalls eine starke Schwärzung aufwies (Abb. 150 und 151).
Nach Abbruch der Mauer 209 kam die Öffnung im Profil der NO-Bohrpfahlwand, rund 2,50 m nordwestlich der Ostecke des Grundstücks nochmals zutage. Erkennbar waren die Wölbung und ein Teil der linken Seitenwand der Leibung. Die Wölbung wies hier ebenfalls zwei Läuferstärken auf, die Trichterung bzw. Weite der Öffnung hatte aber bereits zugenommen.
Rund 2 m nordwestlich der Ostecke des Grundstücks kam beim Abtragen der Mauer eine weitere, tiefer gelegene Öffnung in der Bohrpfahlwand zum Vorschein (Abb. 153). Sie war kanalförmig, in der Lichte nur knapp 20 × 20 cm groß und mit Ziegeln verkleidet. Aufgrund der geringen Größe bestanden Boden und Decke nur aus einer Lage quergelegter Ziegel, die Wände aus der Länge nach hochgestellten Ziegeln. Die Oberkante der Öffnung lag bei 2,90 m, die Unterkante bei 2,71 m über Wr. Null, sie befand sich zwar im Bereich der Scharte, relativ gesehen jedoch deutlich tiefer. Ihre Oberkante entsprach etwa dem Fundamentsockel von Mauer 208, der Trennmauer, oder dem von Mauer 206, der Nordmauer der Kasematte. Die genaue Orientierung und eventuelle Neigung bleiben unbekannt, da sie sich relativ „frontal“ im Profil zeigte, darf eine ungefähre SW-NO-Orientierung angenommen werden, womit sie in einem Winkel von ca. 45° die Mauer durchschnitten hätte.

Mauer 210/231
Die Ost-West orientierte Mauer 210 bildete (mit ihrer getrennt dokumentierten westlichen Fortsetzung – Mauer 231) die Südmauer der Kasematte und verband die Mauern 205 und 209.
Sie war rund 18 m lang, die Mauerstärke betrug 3,40–3,50 m. Die maximal erhaltene Oberkante lag bei 5,51 m, im westlichen Abschnitt (Mauer 231) nur bei 3,91 m über Wr. Null. Die tatsächliche Unterkante konnte durch den nördlich anliegenden Schurf 4 bei 0,73–0,81 m über Wr. Null gemessen werden. Südlich schlossen verzahnt die schräg (etwa NO-SW) ablaufenden Mauern 211 und 212 an (Abb. 135 und 154).
Die nördliche Mauerschale war durchgehend mit Ziegeln in Läufer-Binder-Versatz verkleidet, die mehrere Schichten tief in den Mauerkern eingriffen. Die Dimensionen der hellroten bis hellbraunen Ziegel betrugen durchschnittlich 30 × 15,5 × 7,6 cm. Der Mauerkern bestand hingegen aus Bruchsteinen unterschiedlichen Formats und Ziegeln bzw. Ziegelbruch. Die südliche Mauerschale zeigte die Verwendung großer Bruchsteine und Ziegel, Letztere bildeten z. T. auch größere, durchgehende Flächen. Der Mörtel entsprach den bereits besprochenen Mauern.
Im Bereich des etwa in der Mitte der Mauer angelegten Schurfs 4 wurde ein rund 0,40 m breiter Fundamentsockel aus überwiegend Bruchsteinen freigelegt, dessen Oberkante bei 3,00–3,04 m über Wr. Null lag. An der nördlichen Mauerschale zeigte sich wieder Ruß- bzw. Rauchschwärzung.
Im Profil der SO-Bohrpfahlwand konnte die Mauer (nach Abbruch) bis zu einer Tiefe von rund 1,50 m über Wr. Null beobachtet werden. Der Bereich lag genau genommen am Schnittpunkt von Mauer 209 und 210/231. Weiter nordöstlich zeigte sich ein weit in den Mauerkern ragendes Paket von Ziegeln, die etwas schräg bzw. radial gestellt waren und wahrscheinlich einer Bogenkonstruktion (Fundamentbogen?) zuzuordnen sind.
Die Höhendifferenz zwischen den beiden Abschnitten der Mauer (Mauer 210 und 231) wurde durch eine fast senkrechte, in einem Winkel von ca. 45° verlaufende Abbruchkante herbeigeführt. An der Nordkante von Mauer 231, rund 1,60 m westlich der Abbruchkante, indizierten mehrere schräg zur Mauerschale versetzte Ziegel (bei 3,63–3,65 m über Wr. Null) eine ehemalige Baulinie, die genau auf die nordwestliche Mauerschale von Mauer 212, die entsprechend schräg nach Südwesten ablief, hinführte (Abb. 155 und 156). Im Bereich von Mauer 231 bestand daher wohl eine große Öffnung, deren Schwelle bei 3,64 m über Wr. Null anzusetzen ist

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

und deren Leibung (rekonstruierbar durch die schrägen Ziegellagen) mit Mauer 212 fluchtete. Die gegenüberliegende westliche Leibung der Öffnung war nicht mehr vorhanden.

4.4.3.2. Binnenmauern der Kasematte (Bef.-Nr. 208, 232)

Mauer 208
Bei Mauer 208 handelte es sich um einen etwa Ost-West orientierten Mauerzug, der mit Mauer 209 verzahnt war und im rechten Winkel von dieser ablief. Sie endete nach 9,28 m mit einer glatten Abmauerung (Abb. 157). Sie wies eine Stärke von maximal 2,10 m auf und war bis zu einer Höhe von 5,02 m über Wr. Null erhalten. Ihre Unterkante konnte nicht erreicht werden, innerhalb des anliegenden Schurfs 5 ließ sich die Mauer bis ca. 1,63 m über Wr. Null verfolgen (Abb. 158).
Das Mauerwerk bestand allgemein aus Bruchsteinen unterschiedlicher Größe, Ziegeln und Ziegelbruch. Die Mauerschale wurde jedoch komplett aus Ziegeln in Läufer-Binder-Versatz errichtet. Auch der Mauerkern bestand größtenteils aus Ziegeln, die hier mit wenigen Bruchsteinen wechselten und mitunter ohne große Sorgfalt (teilweise schräg) versetzt wurden. Die hellroten bis hellbraunen Ziegel maßen durchschnittlich 30,7 × 15,3 × 7 cm. Im Fundamentbereich überwogen Bruchsteine, die mit kleinen Steinen und Ziegelbruch ausgezwickelt waren. Als Bindemittel zeigte sich durchgehend ein sehr harter, fast weißer Kalkmörtel.
Im unteren Bereich besaß die Mauer allseitig einen 16 cm breiten Schrägsockel aus einer Lage sorgfältig bearbeiteter, oben abgeschrägter Quader. Diese waren durchschnittlich 1,60 m lang, 0,32 m breit und 0,55 m hoch (Abb. 157). Die Oberkante des Sockels lag bei 3,80 m, die Unterkante bei 3,63 m über Wr. Null. Durch ihn verringerte sich die Mauerstärke oberhalb auf 1,85 m.
Auch unterhalb des Sockels, bis zu einer Höhe von 2,86 m über Wr. Null, bestand die Mauerschale aus Quaderlagen. Darunter sprang ein unregelmäßiger Fundamentsockel vor, der bis zu einer Tiefe von 1,63 m über Wr. Null (entsprechend der ergrabenen Unterkante der Mauer) verfolgt werden konnte (Abb. 158).
Durch die Nivellements der Fundamentsockel, des Schrägsockels von Mauer 208 und der Schartenöffnung in Mauer 209 ist der ehemalige Begehungs- bzw. Nutzungshorizont der Kasematte um 3,20 m über Wr. Null interpolierbar. Erst darüber war das Mauerwerk sichtbar und wurde – wie der Quadersockel und die Ziegelschale zeigen – mit Sorgfalt gefertigt.

Mauer 232
Als wohl sekundär eingebaut ist Mauer 232 zu werten. Sie lief im rechten Winkel von Mauer 208, an die sie angestellt war, in südliche Richtung ab und endete nach rund 2,60 m mit einer glatten Kante. Ihre Stärke betrug maximal rund 1,30 m (bzw. 0,80 m im Aufgehenden). Die erhaltene Oberkante lag bei ca. 3,90 m über Wr. Null. Insbesondere an der Ostseite waren stärkere Störungen zu sehen (Abb. 159).
Die Mauer bestand komplett aus Ziegeln in Läufer-Binder-Versatz, die mit einem hellgrauen, relativ fein gemagerten Kalkmörtel gebunden waren. Die unsaubere Mauerschale lässt vermuten, dass sie direkt an die Baugrubenwand gesetzt wurde, darüber ging die Mauer nach leichtem Rücksprung auf. Der nahe liegende Anschluss an Mauer 210 im Süden konnte nicht nachgewiesen werden, vermutlich infolge des kompletten Ausrisses im Zuge der Gründerzeitbebauung.

4.4.3.3. Strebemauern der Kasematte (Bef.-Nr. 104/201, 202, 203, 204, 207, 211)

Mauer 205, die westliche Mauer der Kasematte, war mit vier Strebemauern, Mauer 104/201, 202, 203 und 204 verstärkt (Abb. 135). An der Nordmauer erfüllte Mauer 207 die entsprechende Funktion, im Süden Mauer 211. Sie alle waren mit den Kasemattenmauern verzahnt, Material, Mauertechnik und Mörtel entsprachen grundsätzlich jenen von Mauer 205.

Mauer 104/201
Diese beiden Befunde wurden getrennt dokumentiert, bildeten aber zusammen die nördlichste, etwa Ost-West orientierte Strebemauer.[1169] Die Gesamtlänge betrug ca. 5,60 m, die Mauerstärke 3,20–3,42 m. Die erhaltene

[1169] Mauer 104 befand sich auf dem Grundstück Wipplingerstraße 35, Mauer 201 auf der südöstlich anschließenden Fläche.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

maximale Oberkante lag bei 5,86 m, die ergrabene Unterkante bei 4,02 m, punktuell wurde sie bei 0,30 m über Wr. Null erreicht. Im Profil zeigte sich die überwiegende Verwendung großer Bruchsteine, die mit kleinen Steinen, Ziegeln und Ziegelbruch wechselten (Abb. 160). An den sichtbaren Bereichen der Mauerschalen war ein teilweise erhöhter Anteil von Ziegeln feststellbar.
An der Südseite kam beim Abtiefen ein Fundamentbogen aus reinem Ziegelmauerwerk zutage (Abb. 161). Er bestand aus unregelmäßig wechselnden Läufern und Bindern, seine Stärke entsprach etwa drei Läufern, somit ca. 1–1,10 m. Die Mörtelfugen waren trotz der Ziegel sehr unterschiedlich, teilweise bis zu 6 cm breit. Der Bogen befand sich im östlichen Teil der Mauer, so dass er direkt in Mauer 205 eingebunden war. Die Scheitel-Unterkante lag bei 2,80 m über Wr. Null.

Mauer 202
Mauer 202 lag rund 4,30 m südlich von Mauer 104/201 und lief parallel zu dieser. Die Länge konnte mit ca. 4,80 m ermittelt werden, die Stärke betrug 2,69–3,10 m. Ihr höchster Punkt lag bei 6,07 m über Wr. Null, die Unterkante wurde bei 0,69 m über Wr. Null erreicht. Für den Eckverband am westlichen Ende der Mauer wurden einige große Quader verwendet. An der Mauerschale war zonal auch kleinteiligeres, mit Ziegeln durchsetztes Bruchsteinmaterial zu beobachten, auch größere Pakete aus Ziegeln waren vorhanden. Der Mörtel war an der Mauerschale partiell grob verstrichen und bildete z. T. unregelmäßige, flächige oder gratige Anhaftungen.
Analog zu Mauer 104/201 bestand ein Fundamentbogen aus Ziegelmauerwerk. Er setzte sich aus zwei, jeweils aus einer Läufer- und Binderschicht bestehenden Teilen zusammen, so dass von einer Stärke von rund 1 m auszugehen ist. Die Ziegel waren hellrot und maßen durchschnittlich 30,5 × 16 × 7,5 cm. Das Punktfundament des Bogens bestand aus Bruchsteinmauerwerk.
An der Südseite sprang der Bogen, dessen Scheitelunterkante bei 2,90 m über Wr. Null lag, teilweise ca. 0,10 m vor die Mauerschale des darüber befindlichen Mauerwerks. Der Bogen leitete so zum Fundament über, das an der West- und Südseite der Mauer als unregelmäßiger Sockel bei maximal 3,01 m über Wr. Null bis zu ca. 0,30 m weit vorsprang.

Mauer 203
Etwa parallel zu Mauer 202 und durchschnittlich 4 m weiter südlich lag Mauer 203. Ihre Seiten waren aufgrund der unterschiedlichen Stärke der westlichen Kasemattenmauer 4,30–4,80 m lang, sie war 2,55 m stark. Die erhaltene Oberkante lag bei 4,51 m, die Unterkante konnte durch den südlich anliegenden Schurf 1 bei 0,40 m über Wr. Null erfasst werden. Material, Mauertechnik und Mörtel entsprachen den vorangegangenen Mauern. Ein Fundamentbogen war im Gegensatz zu diesen nicht vorhanden.

Mauer 204
Weitere 4,30 m südlich der zuvor besprochenen Mauer und parallel zu ihr lag Mauer 204. Die Länge ist mit rund 5,20 m anzugeben, die Stärke (an der westlichen Stirnseite) mit ca. 2,50 m. Erhalten war die Mauer bis zu 4,31 m, die Unterkante konnte bei 0,67 m über Wr. Null erreicht werden.
Etwa in der Mitte der Südseite von Mauer 204 schloss die relativ starke und nach Südwesten verschwenkte Mauer 216 an.[1170] Mauer 204 verstärkte aufgrund ihrer Position sowohl diese nordwestliche Mauer der Zugangsrampe wie auch die Westmauer (Mauer 205) der Kasematte.

Mauer 207
Diese Mauer bildete eine mit der nördlichen Kasemattenmauer (Mauer 206) verzahnte, nach Norden ablaufende Strebemauer.[1171] Aufgrund der Nachfolgebebauung und der Lage im Bereich der Bohrpfahlwand war sie stark gestört und konnte nur in der Draufsicht dokumentiert werden. Ihre erhaltene Oberkante lag bei 5,94 m über Wr. Null.

[1170] Siehe Kap. 4.4.4.1.
[1171] Aus ihrer Lage ist zu erschließen, dass Mauer 206 wohl zumindest zwei weitere Strebemauern besaß.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Mauer 211
Mauer 211 schloss an der Südseite von Mauer 210/231 an, nicht im rechten Winkel, sondern deutlich nach Südwesten verschwenkt. Mit einer mittleren Länge von rund 4 m war sie relativ kurz, wies aber eine Mauerstärke von 2,85 bis 2,90 m auf. Die erhaltene Oberkante lag bei 5,31 m, die ergrabene Unterkante bei 4,23 m über Wr. Null.
An der SW-Seite, wo nur die untersten Bereiche ungestört erhalten waren, endete die Mauer glatt abgemauert. Im Gegensatz zu anderen Mauern wies Mauer 211 einen teilweise flächigen Ziegelverband auf.

4.4.3.4. Auswertung – Stückscharte, Umbauten, Flankenhof

Die Mauern 205, 206, 209 und 210/231 gehörten zur rechten Geschützkasematte der Bastion. Sie bildeten ein mächtiges Geviert mit etwa quadratischem, nur leicht rautenförmig verzogenem Grundriss mit den inneren Abmessungen von durchschnittlich 16,50 × 15 m.[1172] Die Mauern hatten eine durchschnittliche Stärke von 3 bis 3,50 m, mit Ausnahme der Ostseite (Mauer 209), welche die Frontmauer der Kasematte bildete und mit knapp 7 m[1173] zu rekonstruieren ist.
Im Gegensatz zu den beschütteten Mauerschalen der Bastion bestanden jene an der Innenseite der Kasematte komplett aus Ziegelmauerwerk, womit ein Indikator für einst genutzte Räumlichkeiten der Bastion vorliegt. Der östliche bzw. vordere Teil der Kasematte war durch eine Trennmauer (Mauer 208) in zwei Abschnitte geteilt. Diese mit der Frontmauer verzahnt gebaute Mauer war an der Basis durch einen umlaufenden Schrägsockel aus Werksteinen verstärkt. Er befand sich zwischen 3,63 und 3,80 m über Wr. Null. Der unregelmäßige, unter dem Boden der Kasematte liegende Fundamentsockel lag bei 2,86 m über Wr. Null. Der sehr sorgfältig ausgeführte Schrägsockel setzte einen architektonischen Akzent zur Betonung der Basis und ist somit oberhalb des einstigen Bodenaufbaus bzw. Nutzungsniveaus der Kasematte anzusetzen.
Da die Trennmauer nicht bis zur Westmauer durchlief, sondern rund 7 m vor dieser endete, bestand die Teilung der Kasematte nur im östlichen, vorderen Teil, wodurch zwei, im Mittel rund 6,50 m breite Räume[1174] geschaffen wurden. Sie bildeten die ehemaligen Geschützstände, wie die aufgefundene Stückscharte im südlichen Raum belegt (siehe unten). Eine weitere Stückscharte ist für den nördlichen Raum anzunehmen (vgl. Abb. 118).
Der Begehungs- bzw. Nutzungshorizont der Kasematte lag bei rund 3,20 m über Wr. Null (siehe oben zur Mauer 208), knapp darunter, bei maximal 3,04 m über Wr. Null (teilweise aber auch deutlich tiefer) verliefen die Oberkanten der unregelmäßig ausgebildeten Fundamentsockel.[1175]
Der Zugang zur Kasematte lag ganz im Westen der Südmauer (Mauer 210/231). Die örtlich rund 3,40 m starke Mauer wurde hier von einer Öffnung durchbrochen, von der sich aber nur noch geringste Spuren der Leibung nachweisen ließen. Aus ihnen ist eine konisch ausgebildete Öffnung zu rekonstruieren, die eine lichte Weite von 3,10 (kasemattenseitig) bis 4,20 m aufwies und die zudem stark schräg angelegt war, um die Flucht und Orientierung der Zugangsrampe aufzunehmen (Abb. 135). Wie hoch die Öffnung war bzw. wie sie im Detail beschaffen war, konnte aus den wenigen Resten nicht ermittelt werden.
Bei den Grabungen im Bereich der benachbarten Neutorbastion wurden die westlichen Teile ihrer linken Kasematte angeschnitten, deren Batterie die Elendbastion flankieren konnte. An der Frontmauer war sie insgesamt rund 13 m breit. Auch hier wurde der Raum von einer durchschnittlich 2,50 m starken Trennmauer, in zwei Abschnitte von jeweils rund 5,20 m Breite geteilt. Die Länge der Trennmauer konnte nicht ermittelt werden, da ihr Ende außerhalb der Grabungsgrenze lag. Die starke Verschmälerung der Kasematte zur Feldseite hin, was historische Pläne vermuten ließen, ist durch den Baubefund belegt.[1176]
Ein gutes Vergleichsbeispiel stellen die Kasematten der 1555 errichten Braunbastion dar.[1177] Der Baubefund der heute noch teilweise erhaltenen linken Kasematte enthält die komplette Trennmauer zwischen den Ge-

[1172] Zu den weiteren Befunden im Bereich der Kasematte siehe Kap. 4.5.2.2.
[1173] Die Distanz von der inneren Mauerschale bis zur örtlichen Grabungsgrenze betrug max. 5,60 m, die äußere bzw. feldseitige Mauerschale war in diesem Bereich nicht aufzufinden (vgl. Abb. 118). Ein ähnliches Maß besaß die komplett ergrabene Frontmauer der linken Flanke der Neutorbastion (Krause/Mader 2010, 28 u. Abb. 20).
[1174] Der südliche Abschnitt war unmittelbar an der Frontmauer der Kasematte 6,70 m breit.
[1175] Auch die Schichtbefunde weisen auf ein ähnliches Niveau bei etwa 3 m über Wr. Null. Siehe Kap. 4.5.2.2.
[1176] Mader 2009, 208; siehe auch zu den Grabungen im Bereich der Neutorbastion.
[1177] Zur Braunbastion bzw. Unteren Paradeisbastei siehe Kap. 4.1.3.4. und zu den Grabungsbefunden siehe unten.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

schützständen, die wie bei der Elendbastion mit einem Werksteinsockel versehen ist (Abb. 189). Über dem linken Geschützstand zeigen sich die Spuren des abgebrochenen, zur Feldseite hin abfallenden Tonnengewölbes (Abb. 190).

Die Übersichtspläne zur Wiener Stadtbefestigung aus dem Jahr 1849/1858[1178] zeigen auch die Wasserkunst-, die Kärntner- *(Augustiner Bastion)* und die Mölkerbastion mit grundsätzlich ähnlich strukturierten, mit einer Mittelmauer unterteilten und mit paarweisen Stückscharten ausgestatteten Kasematten. Sie wichen lediglich von der Grundform des Quadrats oder Rechtecks ab, wohl um sie besser in das Gesamtgefüge der Bastionen zu integrieren, offensichtlich aber auch, um bessere Voraussetzungen hinsichtlich der Flankierung und der dazu nötigen Feuerlinien zu schaffen.

Die Dominikanerbastion besaß insgesamt geringere Dimensionen, was in ihrer frühen Entstehungszeit 1544/45 begründet liegt.[1179] Ihre Kasematten, die Teil der symmetrisch aufgebauten Binnenstrukturen waren, maßen durchschnittlich 10,80 × 10,60 m. Sie waren nicht durch eine Mauer getrennt, in der rund 5,20 m starken Frontmauer waren hingegen zwei breite Nischen ausgespart, die den Zugang zu den Stückscharten vermittelten und zwischen denen lediglich ein schmaler Mauerpfeiler (als reduzierte oder frühe Form einer Trennmauer?) verblieb. Der Bau lässt auch die großzügigen Zugangsrampen, wie sie beispielsweise die Braunbastion besaß, vermissen.[1180]

Bei kleiner dimensionierten Anlagen des Burg- bzw. Schlossbaus zeigen – sofern vorhanden – auch die Kasematten eine deutlich kleinere Größe. Die 1559/74 errichtete Ostbastion auf Burg Bernstein (Bez. Oberwart)[1181] ist kasemattiert, wobei aufgrund der reduzierten Größe des Werks die Kasematten nicht vollständig voneinander getrennt werden konnten und auch über eine gemeinsame Zugangsrampe verfügten. Die rechte Kasematte bot für die beiden Geschützstände einen Raum von lediglich 7,25 m Breite.[1182]

Die Stückscharte der rechten Kasematte

Die Öffnung in Mauer 209 ist aufgrund ihrer Form – sie führte leicht schräg durch die Mauer und erweiterte sich trichterförmig nach außen – als ehemalige Stück- bzw. Geschützscharte zu erkennen (Abb. 149–151).

Die raumseitig 0,60 × 0,58 m große Öffnung besaß zur Armierung eine Rahmung aus Werksteinen, an der ein drehbarer Laden angeschlagen war. Mit Eisen beschlagen konnte er theoretisch wohl gegen das Gewehr- bzw. Büchsenfeuer eines in den Graben eingedrungenen Feindes schützen, nicht zuletzt aber auch gegen Witterungseinflüsse. Die Sohle der Scharte lag bei 3,96 m über Wr. Null und somit rund 0,70–0,80 m über dem rekonstruierten Nutzungsniveau der Kasematte (bei rund 3,20 m über Wr. Null; siehe oben). Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse kann geschlossen werden, dass sie relativ knapp über der Sohle des Grabens lag. Mit diesen Dimensionen war die Scharte für Doppelhaken zu gebrauchen, aber auch für leichte Artillerie.[1183]

Auf einer der ältesten, für das Aussehen der Wiener Stadtbefestigung relevanten Darstellung, die Nicolò Angielini zugeschrieben wird,[1184] ist der Bereich des rechten Flankenhofs zu sehen (Abb. 96). Unterhalb der Brustwehr der Plattform befindet sich eine Mauer, die wohl als Frontmauer der rechten Kasematte zu verstehen ist und von zwei Stückscharten durchbrochen wird. Die Scharte ist auch auf dem Plan der Elendbastion aus dem Jahr 1834 in übereinstimmender Weise als Teil des rechten bzw. südlichen Geschützstandes dargestellt (Abb. 118). Zu dieser Zeit war sie sowohl außen als auch innen bereits mittels dünner Mäuerchen[1185] abgemauert. Sie konnten im Bedarfsfall wohl leicht entfernt werden. Es ist anzunehmen, dass die Scharte damals trotz Vermauerung noch sichtbar war.

[1178] ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E; siehe Kap. 4.3.4.2.

[1179] Die Bastion war mit offenen Flankenhöfen und Kasematten zum Einfahren der Geschütze ausgestattet und vertrat damals den aktuellsten Stand der Entwicklung. Zur Dominikanerbastion bzw. Bastei bei den Predigern siehe auch Kap. 4.1.3.4.

[1180] Der Zugang zu den Kasematten erfolgte z. T. über Stiegen: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV.

[1181] Prickler (Anm. 85) 70; 72.

[1182] Befund Verfasser; im Gegensatz dazu besitzt die beinahe doppelt so große Südbastion vollständig getrennte und über eigene Rampen zugängliche Kasematten, die Platzverhältnisse für die beiden Geschützstände sind jedoch aufgrund der Breite der Flanken gleichwertig.

[1183] Wie etwa Vergleiche mit Stückpforten von Segelkriegsschiffen vermuten lassen. Hier war für vierpfündige Geschütze eine Pfortengröße von rund 0,54 × 0,46 m vorgesehen, für achtpfündige eine von rund 0,75 × 0,65 m; W. z. Mondfeld, Historische Schiffsmodelle. Das Handbuch für Modellbauer (München 2008) 96; zur Bewaffnung siehe auch Kap. 4.1.2.4.

[1184] Siehe Kap. 4.3.2.2.

[1185] Reste der wohl flüchtig ausgeführten Vermauerung aus Ziegeln wurden bei der Grabung festgestellt (siehe oben).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 162: Burg Güssing (Bgld.), Stückscharte des „Witwenturms" mit seitlich abgerundetem Gewände. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 163: Graz (Stmk.), Stadtbefestigung, linke Flanke der Burgbastion mit zwei erhaltenen Stückscharten. (Foto: G. Reichhalter)

Die Schrägstellung – von der Kasematte aus gesehen nach links und somit nach außen verschwenkt – ist durch die ablaufende Kurtine Richtung Neutorbastion bedingt, die entsprechend schräg zur Frontmauer der Kasematte verlief. Der erwähnte Plan zeigt auch die ebenfalls bereits vermauerte Scharte des linken bzw. nördlichen Geschützstandes. Sie befand sich überraschend weit im Norden, fast in der Ecke des Geschützstandes, was die Positionierung schwererer Artillerie eher ausschloss. Sie war weniger stark nach außen verschwenkt, wodurch sie mehr auf die Kurtine und die Flanke der Neutorbastion orientiert war. Die südliche Scharte war hingegen wohl auf die linke Face der Neutorbastion ausgerichtet, um diese zu bestreichen.[1186] Auch an der benachbarten, etwa gleichzeitig mit der Elendbastion gebauten Neutorbastion ist eine wohl übereinstimmend gestaltete Scharte zu rekonstruieren.[1187]

Die Stärke der Frontmauer der Kasematte betrug knapp 7 m, was hinsichtlich des zur Verfügung stehenden Sicht- bzw. Schussfelds bedenklich erscheint. Rekonstruiert man aus der teilweise noch festgestellten Trichterung die Breite der Schartenmündung, so betrug diese wohl rund 2 m. Bei der etwa 220 m entfernten Neutorbastion war nach vorsichtiger Schätzung daher ein Schussfeld von rund 60 m Breite gegeben.

Die raumseitige Werksteinrahmung der Scharte der Elendbastion lässt sich mit jenen in der „Kanonenhalle" und des „Witwenturms" der Burg Güssing (Bez. Güssing) vergleichen, die etwa gleich groß dimensioniert sind, insbesondere aber auch wie die der Elendbastion abgerundete Seitenpfosten besitzen, die vielleicht den Gebrauch erleichtern sollten (Abb. 162).[1188]

Wie die Scharten der Elendbastion feldseitig beschaffen waren, ist über Analogien zu erschließen. So ist nochmals auf die Stückscharten der „Kanonenhalle" der Burg Güssing zu verweisen, die sich feldseitig zu breiten, segmentbogig gewölbten Trichtern erweitern und daher ein breites Schussfeld ermöglichten.[1189] Die Kanten sind mit Werksteinen armiert, die die inmitten des homogenen Ziegelverbands gelegenen Öffnungen zusätzlich akzentuieren.[1190] Übereinstimmend zeigen sich die paarweise angelegten Stückscharten der kasemattierten Flankenbatterie der inschriftlich „1558" datierten und somit zeitnahen Grazer Burgbastion.[1191] Auch sie besitzen feldseitig mehrteilige, segmentbogige Werksteingewände, eines davon formt einen dekorativen giebeligen Sturz (Abb. 163).

Ein Beispiel im verkleinerten Maßstab liefert Burg Bernstein (Bez. Oberwart) mit der relativ ursprünglich erhaltenen, 1559/74 errichteten Ostbastion, die mit kasemattierten Flankenbatterien mit paarweise angeordne-

---

[1186] Auch die Scharten der linken Kasematte waren laut Grundrissplan ähnlich orientiert. Dies ließe darauf schließen, dass die äußeren Scharten eher dem Bestreichen der Kurtinen und Bastionsflanken, die inneren hingegen eher dem Bestreichen der Facen der benachbarten Bastionen dienen sollten.

[1187] Befund Verfasser im Zuge der Grabung (siehe Mader 2009). Hier handelte es sich offensichtlich um die linke bzw. südliche Scharte der linken Kasematte, die noch die Fehlstelle der ausgebrochenen Werksteinrahmung erkennen ließ.

[1188] Der massive Ausbau Güssings erfolgte wohl während des 16. Jh.; zusammenfassend: Reichhalter 2014, 297–300. Vgl. auch einzelne Scharten der Riegersburg (Bez. Südoststeiermark); Reichhalter 2014, 307–310.

[1189] Die wesentlich geringeren Mauerstärken wirkten sich zusätzlich vorteilhaft aus.

[1190] Reichhalter 2014, 298 f. Abb. 41 f.

[1191] Die Grazer Burgbastion wurde 1556 unter der Leitung Domenico dell'Allios begonnen; Toifl 2003, 484 f.; zusammenfassend: Reichhalter 2014, 220–224 Abb. 8.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ten Stückscharten ausgestattet ist.[1192] Trotz der sekundären Veränderungen ist eine Breite von ehemals 0,60 m festzustellen.[1193]
Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts war die großdimensionierte Form der Stückscharte, die sich von einer kleinen inneren Lichtöffnung nach außen hin zu einem großen Trichter erweiterte, Standard der Bastionärarchitektur. Diese Form, bei der man unmittelbar an die Lichtöffnung herantreten konnte, bot in der Regel ausreichende Blick- und Schusswinkel.[1194]

Weitere Umbauten im Bereich der Kasematte
Als sekundärer Bauteil, der noch während der Nutzungszeit der Bastion eingefügt wurde, war die Nord-Süd orientierte Mauer 232 im südlichen bzw. rechten Geschützstand zu erkennen. Sie ließ sich vom übrigen Gefüge der Bastion gut unterscheiden, einerseits durch die sehr geringe Mauerstärke, andererseits durch das reine Ziegelmauerwerk. Darüber hinaus wies der Mörtel eine deutlich geringere Qualität gegenüber den primären Bauteilen auf. Sie ist auf dem Grundrissplan aus dem Jahr 1834 verzeichnet, der deutlich macht, dass die Mauer den ehemaligen rechten Geschützstand der Kasematte in zwei ungleich große Räume teilte: Einen rund 5,20 m tiefen östlichen und einen rund 3,20 m tiefen westlichen Teil, der gegen den lichthofartigen hinteren Teil der Kasematte offen war (Abb. 118). Dadurch war der rechte Geschützstand außer Funktion gesetzt, obwohl die etwa mittig angelegte Tür weiterhin den Zutritt ermöglichte. Laut dem Plan war auch der linke Geschützstand der rechten Kasematte durch eine dünne Mauer abgeteilt und die benachbarte Poterne feldseitig vermauert. Ähnlich rückgebaut waren zu dieser Zeit auch die Geschützstände der linken Kasematte.

Zur Frage der Flankenhöfe
Wie die über den Kasematten situierten Flankenhöfe der Elendbastion beschaffen waren, geht aus dem Grabungs- bzw. Baubefund nicht hervor. Für die Beantwortung dieser für den Entwicklungsstand der Wiener Stadtbefestigung (zur Zeit der Errichtung der Elendbastion) nicht unwesentlichen Frage kann zunächst die Braunbastion zum Vergleich herangezogen werden.
Tilemann Stella berichtete in seinem Reisetagebuch aus dem Jahr 1560 über die Besichtigung der wenige Jahre zuvor errichteten Braunbastion: *Dem 12 Augusti, sein wir Jnn die Posteyhen geZogen, Vnd seindt erstlich inn die allergröste, vnnd herligste gefurt worden, welche vngeferlich, diese form hatte.* Die angeschlossene Zeichnung ist beschriftet: *Diese Pastey hatte inwenndig der stadtmaur, ein gewaltig fein Thor, do mann heinein Zohe, vnnd ging der ganng, vnd gewelb ghelich berg ein, sie war Jnnenwendig auff diese weyse gebawhet.*[1195]
Die Zeichnung erscheint zwar etwas unbeholfen und zeigt die Bastion perspektivisch von oben (Abb. 88). Sie dokumentiert jedoch eine voll ausgebildete Bastion mit zurückgezogenen Flanken und offenen Flankenhöfen, die von den höheren Bastionsohren gedeckt sind. Die Flankenhöfe sind offensichtlich durch Bogenöffnungen vom Bastionskörper aus zu betreten, die über Rampen von der untersten Ebene erreichbar waren. Sie sind feldseitig durch eine schmale krenelierte Brustwehr geschlossen, an der Rückseite öffnen sich zwei weitere Bogenöffnungen zu unterhalb der Plattform befindlichen Räumen, die auf der Zeichnung punktiert dargestellt sind. Diese zwei an der Rückseite jedes Flankenhofs angebrachten Öffnungen lassen beschusssichere Gewölbe zum Einfahren der Geschütze vermuten.[1196]
Eine Detailzeichnung Stellas, beschriftet mit *Form der Pasteyen, wie mann sie zur Seythen ahnsiehet,* zeigt den linken Flankenhof einer Bastion, ob es sich ebenfalls um die Braunbastion handelt, muss dahingestellt bleiben.[1197] Der Flankenhof besitzt hier ebenfalls die schmale, krenelierte Brustwehr mit stark fallender

---

[1192] Die Bastionärbefestigung wurde 1546, wohl nach Plänen von Francesco de Pozo, begonnen; zusammenfassend: Reichhalter 2014, 271–275.
[1193] Befund Verfasser.
[1194] Vgl. die ausgeklügelt angelegten zugangssichernden Anlagen der Riegersburg, die mit gereihten, stark trichternden Stückscharten ausgestattet sind, die nicht nur bedrohlich wirken, sondern durch ihre großen Schussfelder auch eine aktive Verteidigung ermöglichten: Reichhalter 2014, 308 f. Abb. 47 f.
[1195] WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert); Transkription Markus Jeitler. Opll 1996/1997, 334 Anm. 61 Abb. 2. Siehe auch Kap. 4.3.2.2.
[1196] Auf der Zeichnung liegen die Öffnungen jedoch etwas über der Plattform des Flankenhofs, was Bedenken hinsichtlich dieser Funktion erzeugt; zwei Gewölbe zum Bergen der Geschütze sind auf der Ungarbastion in Fürstenfeld erhalten: Krenn 2000, 134.
[1197] Die Zeichnung kann zumindest als stellvertretend für die Form der bis dahin existenten Bastionen Wiens gelten: Opll 1996/1997, 335 Abb. 3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Mauerkrone sowie weitere Details, die *thur oder eingang auff die Seiten wehr* (auf den Flankenhof) in Form eines großen Überfangbogens, in dem eine Tür und zwei Fenster sitzen, sowie *die gewelb vnd Schwiebogenn dardurch der rauch vom geschuß herauß gehet,* gemeint sind die an der Rückseite des Flankenhofs befindlichen Bogenöffnungen. Hier sind sie sogar durch eine höhere Brüstung gegen den Flankenhof abgeschlossen, was ein Einfahren der Geschütze verhindert hätte.[1198] Allerdings berichtete Stella an anderer Stelle: [Die] *grosse stueck stunden alle* […] *in grossn stadtlichen gewelben, dz sie nicht khundten naß werden, mit denn Löchern* [Mündungen] *alle versus o* [damit ist das Innere der Bastion gemeint] *gekhert, wan man sie Abscheust, so muß man sie vmbkheren,* […].[1199]

Der Plan der Braunbastion aus den Jahren 1852/54[1200] zeigt auch den „Ersten Stock", also auch die Ebene der ehemaligen Geschützplattformen der Flankenhöfe. Im hinteren Bereich des ehemaligen rechten Flankenhofs[1201] zeigt der Plan zwei parallel angelegte, tonnengewölbte Räume, die durch eine relativ starke Mauer voneinander getrennt waren.[1202] Projiziert man diese Ebene über die der Kasematte, so lagen die beiden Räume eindeutig hinter der Plattform des ehemaligen Flankenhofs, sodass sie wohl als die ehemaligen „stattlichen Gewölbe" zum Einfahren der Geschütze identifiziert werden können. Laut einer dem Plan beigefügten Schnittzeichnung wurden die beiden Gewölbe nach hinten, Richtung Bastionskörper niedriger und die beiden Räume besaßen auf der Ebene des Flankenhofs keinen Boden, dieser lag erst darunter, auf der Ebene der Kasematte. Es wäre jedoch zu vermuten, dass der die Ebenen trennende Deckenaufbau, der die eingefahrenen Geschütze trug, frühzeitig bzw. zwischenzeitlich abgebrochen wurde. Es fällt auf, dass die in der oberen Ebene gelegene Mauer zwischen den Geschützgewölben keine Entsprechung in der unteren Ebene bzw. in der Kasematte besaß, die Mittelmauer zwischen den Geschützständen bestand nur in der feldseitigen Hälfte der Kasematte. Der Plan zeigt jedoch in der Verlängerung der Mittelmauer strichlierte Linien, die wohl einen Gurtbogen darstellen, der die rund 8 m breite Lücke zwischen Mittelmauer und Rückseite der Kasematte überbrückte und der einerseits die Gewölbe des hinteren Teils der Kasematte, andererseits die Trennmauer zwischen den Geschützgewölben in der Ebene darüber, auf Höhe der Flankenhöfe trug.[1203] Grundsätzlich ließe sich somit die Dokumentation Stellas mit dem Plan der bereits umgebauten Bastion aus dem Jahr 1852/54 in Übereinstimmung bringen, teilweise auch mit dem heutigen Baubefund der linken Kasematte.[1204]

Die Darstellung Stellas entspricht auch der um/nach 1562 entstandenen und von Camesina kopierten Abmessung des Abschnitts zwischen Dominikaner- und Braunbastion (Abb. 90).[1205] Obwohl die Kopie zu prinzipieller Vorsicht gemahnt, zeigt sie die Braunbastion mit offenen Flankenhöfen, krenelierten Brustwehren und jeweils zwei Gewölben zum Bergen der Geschütze. Die Flankenhöfe liegen tiefer als die Ohren der Bastion und sind so gegen Frontalbeschuss gedeckt. Die ältere Dominikanerbastion zeigt auf der Kopie zwar ebenfalls offene Flankenhöfe. An deren Rückseiten befinden sich jedoch keine Gewölbe zum Bergen der Geschütze, sondern offene, die Breite der Flankenhöfe einnehmende Schächte, die vermutlich bis zum Boden der unterhalb gelegenen Kasematten reichten.

Diese teils widersprüchlichen Informationen werfen Fragen hinsichtlich der Konstruktion der Flankenhöfe auf, die aber die älteren Darstellungen jedenfalls nicht beantworten können. Auch die zahlreichen Stadtpläne bieten keine Lösungen, da sie gerade diese Bereiche bewusst stark vereinfacht bzw. unvollständig zeigen. Der 1750 von Constantin Johann Walter für militärische Zwecke angefertigte Plan der Inneren Stadt Wien[1206] liefert

---

[1198] Der Hinweis auf die Rauchableitung lässt eine Verbindung mit der unterhalb des Flankenhofs befindlichen Geschützkasematte vermuten.

[1199] Mit den „stattlichen Gewölben" sind aufgrund der Beschriftung der ersten Zeichnung eindeutig die Räume hinter den Flankenhöfen gemeint, die Schwellen bzw. Brüstungen könnten somit auf einen Irrtum des Zeichners beruhen.

[1200] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 9.

[1201] Im Bereich des ehemaligen linken Flankenhofs bestand anstelle der beiden gewölbten Räume ein großer durchgehender Raum, wonach die Mittelmauer zu dieser Zeit wohl bereits abgebrochen war.

[1202] Diese Mauer verlief in der Achse der Mittelmauer der darunter befindlichen Kasematte.

[1203] In der ehemaligen linken Kasematte der Braunbastion, die noch heute zu begehen ist, befindet sich in der Lücke zwischen Mittel- und rückwärtiger Mauer ein Pfeiler, der jedoch nur zwei quergespannte Tonnengewölbe in der rechten Hälfte der Kasematte trägt und daher wohl ein rezenter, ergänzender Bauteil ist. Eine entsprechende Parallele ist weder durch Grabungsbefunde noch durch historische Pläne nachweisbar.

[1204] Vgl. Högel 2003, 31 Abb. 32: *Modell der Braunbastion im Zustand um 1560.*

[1205] Siehe auch Kap. 4.3.2.2.

[1206] Siehe auch Kap. 4.3.4.1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

genauere Hinweise (Abb. 109). Fast jede Bastion und somit auch die Elendbastion zeigen hier eine Zweiteilung des Flankenhofs: Der vordere Teil lag hinter einer krenelierten Brustwehr und bildete eine ebene Fläche, die wohl den ursprünglichen Geschützplattformen der Flankenhöfe entsprach. Der hintere Teil war aber offensichtlich schachtartig vertieft. Bei der relativ kleinen Dominikanerbastion verblieb dadurch hinter der Brustwehr nur noch ein schmaler Laufgang, der zur Positionierung von Artillerie ungeeignet war.[1207] Eine Ausnahme bildete nur die Braunbastion, die offenbar noch ihre ursprünglichen Flankenhöfe besaß.

Der Rapportsplan des Jahres 1753[1208] zeigt hinter den Brustwehren der Flankenhöfe Plattformen, hinter denen es offensichtlich – die dunklere Schattierung der Bereiche spricht dafür – in die Tiefe ging. Nahezu sämtliche Bastionen zeigen diese Form, insbesondere auch die Elendbastion. Ein ungewöhnlich detaillierter Plan der Elendbastion aus demselben Jahr[1209] zeigt das Werk in der Draufsicht und lässt aufgrund der Schattierung keine Zweifel, dass sich der hintere Bereich des Flankenhofs in die Tiefe öffnete (Abb. 112). Der vordere Teil lag demnach über dem Bereich der Kasematte, der durch die Mittelmauer gegliedert war.[1210] Auch der Plan der Elendbastion aus dem Jahr 1834 weist die beiden hinteren Bereiche der Kasematten durch helle Schattierung einwandfrei als Lichtöffnungen bzw. -höfe aus (Abb. 118). Auf derselben Planserie wurde der hintere Teil des ehemaligen Flankenhofs der Neutorbastion (damals *Münch-Bastion*) sogar als *Lichthof* ausgewiesen.[1211]

Ein Aquarell Emil Hütters aus der Zeit kurz vor der Demolierung der Bastion bietet von einem imaginären Standort aus betrachtet einen Überblick über die linke Flanke der Elendbastion bis zum Schottentor und zur Mölkerbastion (Abb. 125).[1212] Man sieht den Flankenhof mit der ehemaligen Geschützplattform, die beiderseits nur durch eine schmale Brustwehr abgeschlossen ist. Hinter dieser liegt eine Lichtöffnung, die wohl bis zum Boden der Kasematte reicht. In der stadtseitigen Mauer der Plattform befindet sich eine kleine Tür mit Oberlichte, hinter der (zumindest zuletzt) nur ein kleiner Raum lag.[1213] Ein nahezu fotorealistisches Aquarell von Richard Moser, das den Blick über die linke Bastionsflanke zum Kegelhaus zeigt, gibt an dieser Stelle einen großen zugemauerten Bogen wieder.[1214] Das ebenfalls von Hütter stammende Aquarell aus 1858 mit Blick Richtung Neutorbastion zeigt den ähnlich gestalteten rechten Flankenhof mit der ehemaligen Geschützplattform der Elendbastion, wobei im Bereich des Lichthofs zusätzlich eine zur Stadtseite hin offene, große Bogenöffnung zu sehen ist, wohl der ursprüngliche Zugang zur Kasematte (Abb. 124). Auf Höhe der Plattform findet sich wieder – neben einem Fenster – eine kleine Tür.[1215] Diese beiden Öffnungen lagen in einem etwas vorspringenden Teil der Mauer, der die Breite der Plattform einnahm und knapp unter der Oberkante der Brustwehr endete, wo er vermutlich mit Steinplatten abgedeckt war.[1216]

Eine unsignierte und undatierte, den Zustand nach Beginn der Demolierung zeigende Bleistiftskizze liefert einen vollständigen Einblick in einen Flankenhof, wobei es sich vermutlich um den rechten der Kärntnerbastion – gesehen von der Stadtseite aus – handelt (Abb. 164).[1217] Rechts ist die ehemalige Geschützplattform mit Brustwehr zu sehen, die auf zwei längsgespannten Tonnengewölben (der vordere Teil der Kasematte) ruht. Dahinter bzw. im Bild links liegt der von den anderen Bastionen bekannte Lichthof, der an der stadtabgewandten Mauer eine große rundbogige Öffnung oder Nische besitzt, an der gegenüber der Plattform gelegenen Mauer ist eine kleine Tür und eine weitere Rundbogenöffnung dargestellt.

[1207] Der Plan der Bastion aus dem Jahr 1834 (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV) lässt erschließen, dass Brustwehr und Laufgang auf der rund 5,20 m starken Frontmauer der Kasematte ruhten.

[1208] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 29.

[1209] Siehe auch Kap. 4.3.4.1.

[1210] Vgl. den derselben Planserie angehörenden Plan der Neutorbastion: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 14.

[1211] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion VI, IX u. X.

[1212] Siehe auch Kap. 4.3.5.2.

[1213] Dies zeigt die 1849/1858 erfolgte Aufnahme der Bastion (damals *Schotten-Bastion*): WM, Inv.-Nr. 19.458/e.

[1214] Richard Moser, Schottenbastei mit Kegelhaus, um 1868; ÖNB, Bildarchiv Inv.-Nr. 111.760C.

[1215] Der oben genannte Plan der Bastion (WM, Inv.-Nr. 19.458/e) zeigt hinter der Tür einen durch den Wall führenden Gang.

[1216] Der vorspringende Teil ist u. a. dadurch entstanden, da die Eskarpe des Walls und die stadtseitige Mauer der Kasematte nicht fluchteten, was durch diverse Pläne belegt ist. Der Vorsprung ist auch auf einem Foto der Bastion erkennbar (Abb. 131).

[1217] Der Vergleich mit der wohl vor 1858 erfolgten letztmaligen Aufnahme der Befestigung zeigt deutliche Übereinstimmungen mit der Kärntnerbastion (WM, Inv.-Nr. 19.458/b). Das behelfsmäßige Geländer und der Schuttkegel deuten darauf hin, dass die Bastion bereits im Abbruch begriffen war.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

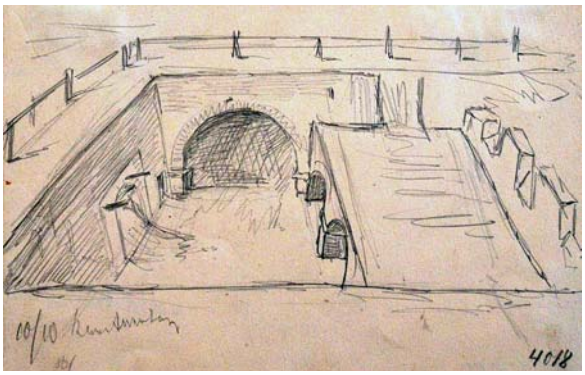


Abb. 164: Wien, rechter Flankenhof der Kärntnerbastion nach Beginn der Demolierung, Bleistiftskizze. (WM, Inv.-Nr. 61.646)

Aus den historischen Ansichten und Plänen geht hervor, dass die Bastionen in späterer Zeit Umbauten im Bereich der Flankenhöfe bzw. Kasematten erfuhren, die zu grundsätzlichen Veränderungen führten, die die Geschützbatterien bzw. ihre Positionierungen betrafen. Die aus den Plänen der Barockzeit erschließbaren Lichthöfe bzw. -schächte im Bereich der Flankenhöfe schlossen die Positionierung schwerer Artillerie im Bereich der ursprünglichen, über den Kasematten situierten Streichwehren der Bastionen aus, da nur noch deren vorderen Teile verblieben und geeignete Transportwege fehlten. Die Beschreibung der Braunbastion von Stella lässt sich damit keineswegs vereinbaren, denn zu dieser Zeit bestanden oberhalb der Kasematten Streichwehren, an deren Rückseite zwei gewölbte Unterstände zum Bergen der schweren Flankengeschütze anschlossen. Betrachtet man die Situation der rechten Flanke der Elendbastion, verblieb zwischen dem Lichthof und der breiten, flach abfallenden Brustwehr[1218] eine Plattform von rund 10 m Länge, die nur von Fußgängern (bzw. Schützen) zu betreten war (siehe unten zur Erschließung der Bastion). Die Aufgabe der Flankenhöfe in der ursprünglichen Form ist wohl in Zusammenhang mit strategischen Umorientierungen auf dem Gebiet der Artillerieverteidigung zu sehen, denn Mitte des 18. Jahrhunderts waren auf der Plattform der Elendbastion sechs erhöhte Geschützstände (jeweils drei an jeder Face) geschaffen worden, die von einer breiten Brustwehr aus Erde gedeckt waren und ein gefächertes Feuer in das Vorfeld ermöglichten. Die Flanken waren nur noch von den Streichwehren und den Kasematten aus – mit entsprechend leichten Waffen – zu verteidigen.[1219]

Im Jahr 1753 zeigt die benachbarte Neutorbastion eine analoge Ausstattung mit sechs Geschützständen zur Frontalverteidigung.[1220] Wie der um 1770 entstandene Plan von Huber erkennen lässt, waren nahezu sämtliche Bastionen – sofern nicht als Park genutzt – derart ausgestattet (Abb. 106).[1221]

In Fürstenfeld findet sich österreichweit das einzige erhaltene Beispiel für einen offenen Flankenhof, der wohl mit dem (ursprünglichen) der Elendbastion – auch bezüglich der Entstehungszeit ab 1562[1222] – vergleichbar ist. Die das einstige Ungartor flankierende Ungarbastion weist noch bedeutende Bauteile des linken Flankenhofs auf. Der rund 14 × 14 m große[1223], vom Bastionsohr gedeckte Hof besitzt an der Rückseite (Westseite) zwei gewölbte Unterstände zum Bergen der beiden Geschütze der Flankenbatterie. Der Zugang erfolgte von Norden über einen gewölbten Gang (sowie eine äußere Rampe?).[1224] Nach dem heutigen Baubefund ist eine geschlossene Geschützplattform ohne rückwärtigen Lichthof (der die beiden gewölbten Unterstände außer Funktion gesetzt hätte) zu erschließen. Über weitere Infrastrukturelle Einrichtungen der Bastion ist nichts bekannt.[1225]

[1218] Der Walter-Plan aus dem Jahr 1750 (Abb. 110) zeigt an den Brustwehren der Bastion schräg eingeschnittene Krenelierungen, dahinter Schützenstände, die wohl für den Einsatz von Handfeuerwaffen oder Wallbüchsen vorgesehen waren.

[1219] Besonders detailliert, jedoch analog wie der oben erwähnte Walter-Plan, zeigt dies der Rapportsplan aus dem Jahr 1753: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 14; vgl. den weiteren Rapportsplan aus dem Jahr 1753: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 29.

[1220] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 14.

[1221] Im Bereich der Burg bestanden auch auf dem Festungswall mehrere Geschützstände: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 54. Zur Zeit des Vollausbaus der Festung hat sich hinsichtlich der Geschützstände nichts geändert. Die Brustwehren der Flanken sind (wie bereits 1750) kreneliert: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 16 (1792).

[1222] Zusammenfassend: Reichhalter 2014, 252 f. Abb. 18 f.

[1223] Die Fläche der Kasematte der Elendbastion und somit auch der (ehemals) darüber befindlichen Geschützplattform ist mit durchschnittlich 16 m Seitenlänge nur geringfügig größer.

[1224] Krenn 2000, 134 Abb. 4.

[1225] Der Festungsplan von Francesco Thibaldi aus dem Jahr 1565 lässt zwar unterhalb des Flankenhofs Kasematten erkennen, doch lässt sich kein struktureller Bezug zur oberen Ebene erschließen (Krenn 2000, 137 u. 131 Abb. 1). Für weiterführende Informationen sei Erik Hilzensauer, BDA Graz herzlich gedankt.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.4.4. Die Bastionsrampe

Die Mauern 212, 216, 223 und 224 bildeten die Wangen der Bastionsrampe, die in die SW-Ecke der Kasematte führte (Abb. 135). Verstärkende Elemente bzw. Strebemauern bildeten die Mauern 213, 214, 217 und 204 (siehe oben). Strukturell zugehörig waren die Mauern 221 und 222.

4.4.4.1. Wangen der Bastionsrampe (Bef.-Nr. 212, 216, 223, 224)

Mauer 212

Die NO-SW orientierte Mauer 212 setzte schräg verzahnt an Mauer 210/231 im Norden an und war rund 15 m Richtung Südwesten zu verfolgen, wo sie nach Überbauung der mittelalterlichen Mauer 301 (Abb. 25 und 167)[1226] inmitten eines stärker durch Betoneinbauten und Schutt gestörten Bereichs[1227] endete.

Die Mauerstärke betrug 2,50–2,60 m. Die erhaltene Oberkante konnte mit 5,69 m ermittelt werden, der tiefste erreichte Punkt lag bei 3,69 m über Wr. Null.

Hinsichtlich des Materials glich sie den bisher besprochenen Mauern. Die nordwestliche Mauerschale bestand komplett aus Ziegeln im Läufer-Binder-Verband, allerdings waren einige Unregelmäßigkeiten bezüglich der Lagenhöhen und Mörtelfugen zu beobachten, was örtlich plattige Abgleichungen aus zugeschlagenen Ziegeln erforderte. Auch hier ragte die Ziegelverblendung mehrere Schichten in den Mauerkern. Dieser wies die bereits mehrfach beobachtete Mischung aus Bruchsteinen, entsprechendem Zwickelmaterial und Ziegelbruch auf. An der südöstlichen Mauerschale war ein überwiegender Ziegelanteil feststellbar, so dass der Eindruck eines fast flächigen Ziegelverbands entstand, der aber von wenigen Bruchsteinen unterbrochen wurde. Die Ziegel waren zumeist hellrot, teilweise auch dunkelrot und hellbraun. Die Formate umfassten 30,5 × 15,5 × 7 cm bis 31,5 × 16 × 7 cm (Abb. 165).

Entlang der NW-Seite, die einen fast unmerklichen Knick aufwies, verlief ein unregelmäßiger (Fundament-) Sockel, dessen Oberkante bei 3,80–3,85 m über Wr. Null lag. Im nördlichen Bereich war er 10 cm breit, im Zentrum 30 cm, im Süden lief er bei der mittelalterlichen Mauer 301 aus.

Im nordöstlich von Mauer 301 gelegenen Abschnitt befanden sich an der mit Ziegeln verblendeten NW-Seite insgesamt vier kleine Ausnehmungen. Sie waren durchschnittlich 35 × 30 cm groß und 20–25 cm tief. Drei lagen unmittelbar auf dem (Fundament-)Sockel (Abb. 165 und 166). Die erste lag 3,80 m nordöstlich von Mauer 301, die zweite und dritte Ausnehmung folgten mit Abständen von 1,80–1,90 m. Die vierte lag unmittelbar oberhalb der dritten, mit einer Unterkante bei 4,75 m über Wr. Null. Die Ziegel um und innerhalb der Ausnehmungen waren teilweise beschädigt bzw. abgeschrämt, was darauf schließen lässt, dass sie sekundär angelegt wurden, vermutlich zur Verankerung von Holzbalken (siehe auch unten Mauer 216).

Im Südwesten wurde die mittelalterliche Mauer 301 überbaut, die genau an dieser Stelle ihren höchsten erhaltenen Punkt mit 3,90 m über Wr. Null hatte (Abb. 167). Südwestlich der mittelalterlichen Baustruktur überspannte Mauer 212 eine nicht näher ermittelbare Strecke mit einem Bogen, der unmittelbar auf Mauer 301 ansetzte und – entsprechend der Mauerschale – aus Ziegeln bestand, die in drei Läuferstärken versetzt waren. Rekonstruiert man seinen weiteren Verlauf, lag seine Scheitelunterkante wohl bei 4,60 m über Wr. Null, womit er höhenmäßig nicht mit den Fundamentbögen der oben besprochenen Kasemattenmauern korrespondierte.

0,65 m oberhalb von Mauer 301, mit ihrer Unterkante bei 4,55 m über Wr. Null, befand sich eine weitere, 20 × 40 cm große, 18 cm tiefe Ausnehmung, die wohl ebenfalls zur Verankerung eines (hochkant gestellten) Holzbalkens diente (Abb. 167).

Eine rechteckige Ausnehmung bzw. Öffnung, die in den Scheitel des Bogens schnitt, deren Unterkante bei ca. 4,95 m über Wr. Null lag, gehörte der Nachfolgebebauung an.

[1226] Siehe Kap. 3.6.2.

[1227] Hier lag während der gesamten Aushub- und Abbrucharbeiten die Ausfuhröffnung der Baustelle, das Zeitfenster für die Untersuchung war minimal. Siehe auch Kap. 1.1.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 165: Mauer 212 (NO-Wange der Bastionsrampe), mittlerer Abschnitt der Innenseite mit Balkenlöchern und unregelmäßigem Fundamentsockel.

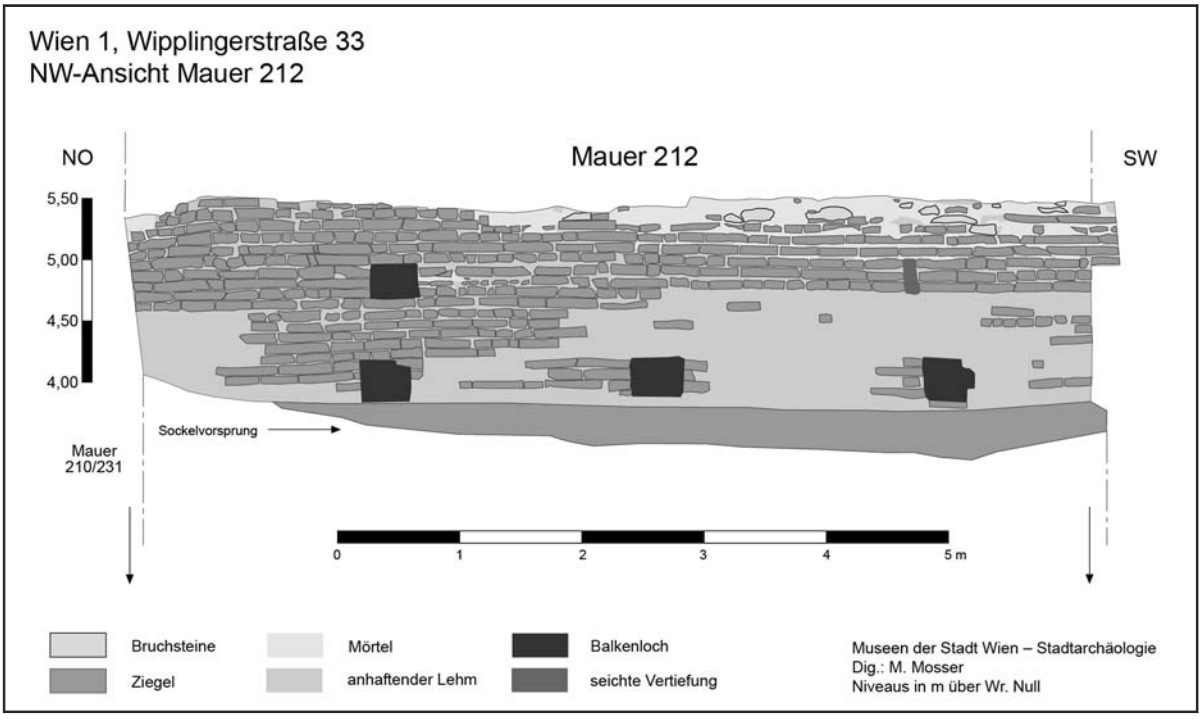


Abb. 166: Mauer 212, steingerechte Abwicklung der Innenseite. (Dig.: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 167: Mauer 212, südwestlicher Abschnitt mit Bogenkonstruktion, die mittelalterliche Mauer 301 überbauend, Ansicht von Nordwesten.

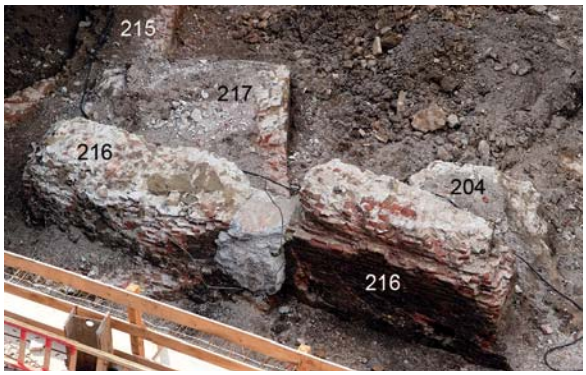


Abb. 168: Mauer 216 (NW-Wange der Bastionsrampe), Gesamtansicht von Osten mit den Mauern 204, 217 und 215.

Abb. 169: Mauer 216, zwischen Mauer 204 und 217 sichtbarer Fundamentbogen, Ansicht von Nordwesten.

Abb. 170: Mauer 216, südwestlicher Abschnitt mit den differierenden Baulinien, Ansicht von Südosten.

Abb. 171: Mauer 223 mit Ansatz von Mauer 222 (Bogen), Ansicht von Osten.

Abb. 172: Mauer 224, links hinten der Ansatz von Mauer 222 (Bogen), Ansicht von Süden.

Mauer 216

Mauer 216 lief nordwestlich, in einem Abstand von durchschnittlich 4 m etwa parallel zu Mauer 212. Da sie im Nordosten mit Mauer 204 und im Südwesten mit Mauer 215 bzw. Mauer 217 verzahnt war, ließ sie sich nur über rund 2 m als eigenständige, in der Mitte rund 2,90 m starke Mauer verfolgen (Abb. 135 und 168). Zusammen mit Mauer 215 bildete sie südöstlich eine rund 9 m lange, in der Mitte einmal leicht abgewinkelte Front. Die erhaltene Oberkante lag bei 5,91 m, der tiefste ergrabene Punkt bei 3,43 m über Wr. Null.

Hinsichtlich des Materials war sie mit den anderen Mauern grundsätzlich vergleichbar. Die südöstliche Mauerschale bestand – soweit erhalten – komplett aus Ziegeln, die in einem relativ regelmäßigen Läufer-Binder-Verband versetzt waren. Die Maße der meist hellroten Ziegel betrugen durchschnittlich 30,5 × 15 (16,5) × 7 cm.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 173: Überblick über die Grabungsfläche Wipplingerstraße 33 mit SW-Ecke der Kasematte, Bastionsrampe und am rechten Bildrand NO-Wange des Verbindungsganges, Ansicht von Nordwesten.

Für den Mauerkern wurden hingegen Bruchsteine verschiedener Größe, Ziegel und Ziegelbruch verwendet. Auch der fast weiße, sehr harte Mörtel glich dem der anderen Mauern.
An der NW-Seite, zwischen Mauer 204 und 217, kamen Teile eines Fundamentbogens zutage, der aus Ziegeln – abwechselnd Läufer und Binder – bestand und eine Stärke von drei Läuferlängen, somit ca. 1 m besaß (Abb. 169). An der mit Ziegeln verblendeten SO-Seite war der Bogen nicht sichtbar. Zu sehen waren hier hingegen zwei kleine Ausnehmungen, welche 32–35 cm breit, durchschnittlich 30 cm hoch und 26 cm tief waren. Die Unterkante der südwestlichen lag bei ca. 3,80 m, die der nordöstlichen bei ca. 3,67 m über Wr. Null, der Abstand zwischen beiden betrug 1,80 m. Die Ausnehmungen waren sichtlich sekundär ausgebrochen und glichen somit auch bezüglich Höhe und Anordnung jenen der gegenüberliegenden Mauer 212 (Abb. 168). Aufgrund der starken Zerstörung des SW-Abschnitts konnten mögliche weitere „Balkenlöcher" nicht mehr dokumentiert werden.
In diesem Abschnitt ließen sich jedoch zwei differierende Baulinien feststellen. Der untere Teil, zwischen 3,46 und 3,68 m über Wr. Null, schwenkte schwach nach Süden. Oberhalb davon, zwischen 3,77 und 4,15 m über Wr. Null, war der kleine Teil einer ziegelverblendeten Mauerschale erhalten, die die Flucht des nordöstlichen Abschnitts mit nur minimaler Abweichung fortsetzte (Abb. 170). Interpretiert man den unteren Teil als Sockel, so war dieser im Südwesten bis zu 1 m breit, lief nach Nordosten hingegen aus. Im Gegensatz zum ziegelverblendeten oberen Teil bestand er aus Bruchsteinen und Ziegeln.

Mauer 223
Über die Orientierung der an der SW-Grenze des Grundstück gelegenen Mauer 223 sind nur bedingt Aussagen zu treffen, da sie stark zerstört war und aufgrund ihrer Lage nur zu einem kleinen Teil verfolgt werden konnte. Sie war im Nordosten an die NW-SO orientierte mittelalterliche Mauer 302[1228] angebaut.

[1228] Siehe Kap. 3.6.1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 174: Mauer 221 nach Abriss von Mauer 302, Nordseite mit deutlich sichtbarer Fundamentunterkante und Entlastungsbogen.

Ihre Ostseite, wo die quer verlaufende Bogenkonstruktion von Mauer 222 (siehe unten) verzahnt angebaut war (Abb. 171), war ungefähr Nord-Süd orientiert. Die erhaltene Oberkante lag bei 5,07 m, der tiefste ergrabene Punkt bei 3,25 m über Wr. Null. Mauer 223 war aus Bruchsteinen unterschiedlicher Größe, Ziegeln und Ziegelbruch errichtet. Die größten Bruchsteine fanden sich in der Mauerschale, für den Kern wurde überwiegend kleinteiliges Material herangezogen. Auf Höhe des Bogenansatzes von Mauer 222 war ein Kompartiment aus Ziegeln vorhanden, von dessen Oberkante eine in Form eines Mörtelbettes erkennbare Abgleichung sich durch den Mauerkern zog.

Unterhalb des Bogenansatzes zeigte die Mauer keine glatte Schale, sondern eine unregelmäßige, von Lücken, Mörtel- und Erdanhaftungen geprägte Oberfläche, was das Fundamentieren direkt an eine Baugrubenwand indiziert (Abb. 171).

Nach Abbruch der Mauer trat im Profil der SW-Bohrpfahlwand der westliche Teil eines mächtigen, aus Ziegeln gemauerten Bogens zutage. Material, Mörtel und Stärke entsprachen dem nördlichen (älteren?) Bogen von Mauer 222 (siehe unten). Aufgrund der Position ist von einer Verbindung mit Mauer 223 auszugehen.

Mauer 224

Die etwa Nord-Süd orientierte Mauer war im Norden an die mittelalterliche Mauer 302 angestellt, im Westen mit Mauer 222 und im Osten mit Mauer 221 verbunden. Die erhaltene Länge (nach Abbruch im Süden) betrug rund 3 m, die Stärke 2,60–3 m. Der höchste erhaltene Punkt lag bei 4,95 m, der tiefste ergrabene bei 2,50 m über Wr. Null.

Als Material wurden Bruchsteine, Ziegel und Ziegelbruch verwendet, die mit dem bereits bekannten hellen Kalkmörtel gebunden waren. Die differierenden Mauerstärken resultierten aus dem Verlauf der Mauer, sie verschmälerte sich ein wenig nach Süden hin, wo sie auch zunehmend – durch frühzeitigen Abbruch – an Höhe verlor.

An der Westseite war eine bis zu 0,80 m breite Abstufung zu beobachten, die vermutlich beabsichtigt hergestellt worden war, da auf ihr ein Teil von Mauer 222 (der südliche Teil des Bogens) ruhte, der sich durch das reine Ziegelmauerwerk von der überwiegend aus Bruchsteinen bestehenden Mauer 224 klar abhob (Abb. 172). Die Mauerschalen an der Ost- und Westseite wiesen Unregelmäßigkeiten und Erd- sowie Steinanhaftungen auf, woraus geschlossen werden kann, dass die Mauer (wie die Mauern 221 und 223) wohl in eine genau abgegrenzte Baugrube gesetzt worden ist.

4.4.4.2. Verstärkende und strukturell zugehörige Mauern (Bef.-Nr. 213, 214, 217, 221, 222)

Mauer 213

Mauer 213 schloss verzahnt im nordöstlichen Abschnitt von Mauer 212 an und lief von dieser Richtung Südosten ab. Sie endete nach bereits 2 m mit einer glatten Stirnseite, die Mauerstärke betrug 2,65 m. Die Ecken der Stirnseite fehlten bereits, was möglicherweise als Teilabbruch im Zuge der Nachfolgebebauung zu werten ist. Der höchste erhaltene Punkt lag bei 5,66 m, der tiefste ergrabene Punkt bei 4,00 m über Wr. Null. Als Material zeigten sich Bruchsteine unterschiedlicher Größe, Ziegel und Ziegelbruch, als Bindemittel ein sehr harter, weißer Kalkmörtel. An der Mauerschale war – soweit erhalten – ein partiell flächiger Ziegelversatz zu beobachten, im Mauerkern überwogen Bruchsteine. Besonderheiten waren keine festzustellen.

Mauer 214

3,70 m südwestlich von Mauer 213 schloss Mauer 214 in gleicher Weise und Orientierung an Mauer 212 an. An der nordöstlichen Seite war sie lediglich 1,60 m lang. Sie konnte baustellenbedingt nicht in voller Breite

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

dokumentiert werden, doch wird sie ebenso wie Mauer 212 unmittelbar an die mittelalterliche Mauer 301 angebaut gewesen sein, wodurch sich eine Stärke von 2,90 m ergibt.
Ihre erhaltene Oberkante lag bei 5,64 m, ihre ergrabene Unterkante bei 4,66 m über Wr. Null. Sie bestand aus Bruchsteinen unterschiedlichen Formats, Ziegeln und Ziegelbruch, die Mauerschale der Stirnseite wies teilweise flächigen Ziegelverband auf.

Mauer 217
Westlich von Mauer 216, im Zwickel zwischen dieser und der SO-NW orientierten Mauer 215 des Verbindungsgangs (siehe unten), lag Mauer 217. Gemeinsam bildeten sie einen massiven, rund 7 × 5 m großen Block (Abb. 168 und 173). Der höchste Punkt wurde bei 5,33 m erreicht, der tiefste ergrabene lag bei 3,17 m über Wr. Null.
Hinsichtlich Material, Mauertechnik und Bindemittel entsprach Mauer 217 den anderen Mauern. An der Mauerschale und im Mauerkern wurden große Bruchsteine und Ziegel verwendet, die mit kleinem Zwickelmaterial und Ziegelbruch wechselten. Die z. T. breiten Zwischenräume des Mauerkerns waren mit reichlich Mörtel ausgegossen. Die Mauerschale der NO-Seite bestand – soweit sichtbar – großflächig aus Ziegeln.
An dieser Seite konnten Teile eines Fundamentbogens aus Ziegeln freigelegt werden, der im Südosten direkt mit Mauer 216 verzahnt war (Abb. 169) und im Nordwesten nicht bis zum Ende der Mauer reichte. Der Bogen war wiederum drei Läuferlängen, somit etwa 1 m stark.

Mauer 221
Mauer 221 war mit ihrer NO-Seite an die mittelalterliche Mauer 302 angebaut und entsprechend dieser NW-SO orientiert. Der gesamte Verlauf war – da sie über die Grundstücksgrenze hinausreichte – nicht feststellbar. Die Stärke ist mit maximal 1,80 m anzugeben. Die erhaltene Oberkante lag bei 5,01 m, bereits bei durchschnittlich 4,00 m über Wr. Null wurde die Unterkante erreicht.
Als Material wurden generell Bruchsteine und Ziegel verwendet, als Bindemittel ein weißer, unterschiedlich harter Kalkmörtel.
Mauer 221 war mit der nordwestlich anschließenden Mauer 224 (siehe oben) verzahnt. An der SW-Seite fehlte eine glatte Mauerschale, hier war lediglich eine unregelmäßige, in eine Baugrube gesetzte Fundamentzone aus Mörtelguss, kleinen Steinen und Ziegelbruch erhalten. Unmittelbar darunter fand sich eine Planierschicht aus Erde und kleinteiligem Schutt (Steine und Ziegel).
An der NO-Seite, wo sie an Mauer 302 angestellt war, fand sich – nach Abbruch der mittelalterlichen Mauer – hingegen eine glatte Mauerschale, deren unterste Zone aus reinem Bruchsteinmauerwerk bestand. Im daraus hervorquellenden Mörtel zeichnete sich teilweise die Mauerstruktur der Mauer 302 ab.
Über der Zone aus Bruchsteinmauerwerk wölbte sich ein Entlastungsbogen aus Ziegeln, von dem nur die unterste Lage aus radial versetzten Läufern komplett erhalten war, der obere Teil des Bogens fehlte zum Großteil; es war jedoch zumindest eine weitere (nicht mit der unteren verzahnte) Lage radial versetzter Läufer vorhanden. Der Bogen reichte nicht durch die ganze Mauer, sondern beschränkte sich nur auf den NO-Teil, der zu Mauer 302 gewandt war (Abb. 174).
Auch hier war sichtbar, dass das Fundament in eine Planierschicht aus Erde, kleinen Steinen und Ziegelbruch gesetzt wurde. Der unregelmäßige Verlauf der Unterkante lässt vermuten, dass die Aufbereitung des Geländes hier wohl nur sehr flüchtig erfolgt war. Auch die geringe Fundamenttiefe fällt gegenüber den anderen Mauern, auch gegenüber der verzahnten Mauer 224, auf.

Mauer 222
Nahe der Südecke des Baugrundstücks befand sich Mauer 222, eine zwischen den Mauern 223 und 224 (siehe oben) eingespannte, etwa West-Ost orientierte, zweiteilige Bogenkonstruktion. Sie überspannte zwischen den beiden Mauern eine Distanz von 3,40–3,60 m, ihre erhaltene Gesamtbreite betrug 1,90–2,60 m.
Die gesamte Konstruktion bestand aus einem nördlichen und einem südlichen Teil, zwischen denen sich eine deutliche bauliche Zäsur abzeichnete. Im Wesentlichen erhalten war der südliche Teil des Bogens, der an der Westseite 1,50 m, an der Ostseite 1,20 m breit war. Erschließbar war dies anhand der beiderseits erhaltenen glatten Mauerschalen, von denen nur die nördliche teilweise zerstört war (Abb. 199).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die erhaltene Oberkante des Südteils (= Scheitel-Oberkante) lag bei 4,77 m, die Scheitel-Unterkante bei ca. 4,27 m über Wr. Null.
Als Material wurden ausschließlich Ziegel verwendet. Sie waren hellrot bis hellbraun und maßen durchschnittlich 30 × 14,8 × 6 cm. Die Stärke des Bogens betrug rund 0,50 m, somit eineinhalb Läuferlängen. Der radiale Versatz der Ziegel war nicht besonders sorgfältig erfolgt und ließ unregelmäßige, teilweise ziegelbreite Mörtelfugen entstehen. Oberhalb des Bogens waren örtlich Reste eines horizontal geschichteten Ziegelmauerwerks in Läufer-Binder-Verband erhalten. Als Bindemittel war ein weißer bzw. hellgrauer, kiesgemagerter Kalkmörtel vorhanden.
Der Bogen bildete kein exaktes Kreissegment, sondern war leicht giebelig ausgebildet. Unmittelbar unterhalb fand sich ein keramikführendes Schichtpaket aus vermutlich vorbastionärer Zeit.[1229] Der Umstand, dass der Bogen direkt auf dieser Schicht aufsaß, lässt darauf schließen, dass diese zum Bau desselben entsprechend abgegraben wurde und gewissermaßen als „Lehrgerüst" diente.
Den nördlichen Teil bildeten die Reste eines schmäleren Bogens. Er war an der Westseite 1,15 m breit, was anhand des marginal erhaltenen Ansatzes an Mauer 223 sichtbar war. An der Ostseite, beim Ansatz an Mauer 224, stand für den Bogen nur noch eine Breite von 0,70 m zur Verfügung.
Auch dieser Teil des Bogens bestand aus Ziegeln; er war allerdings drei Läuferlängen stark. Als Bindemittel wurde ein weißer bis hellgrauer, harter Kalkmörtel verwendet.
Der etwas zurückversetzte und weit in Mauer 223 eingreifende Ansatz ließ erkennen, dass dieser Teil des Bogens wesentlich steiler begann und somit eine größere Höhe besessen haben muss (Abb. 171). Es kann auf eine Scheitel-Unterkante von mindestens 5,30 m über Wr. Null geschlossen werden.
An der Ostseite ist ebenfalls von einer Verzahnung mit Mauer 224 auszugehen. Einige radial versetzte Ziegel an der Oberkante der Mauer, zwischen dem südlichen Teil des Bogens und der mittelalterlichen Mauer 302, dürften Reste des Bogenansatzes gewesen sein. Teilweise griff dieser auch in die mittelalterliche Mauer 302 ein, an die Mauer 224 angebaut war.
Aus der Befundsituation ist vorwegnehmend zu schließen, dass der nördliche Teil des Bogens der ältere bzw. ursprüngliche war, vielleicht breiter war und somit weiter nach Süden reichte und erst sekundär im Zuge eines Umbaus abgetragen und durch den erhalten gebliebenen und niedrigeren Teil im Süden ersetzt wurde.

4.4.4.3. Auswertung mit einem Exkurs zur „Zeughausgasse"

Die Mauern 212, 216, 223 und 224 bildeten einen schmalen, rund 3,30–4,30 m (teilweise bis zu 4,70 m?) breiten Gang, der im Süden seinen Anfang nahm und nach gekrümmtem, nur mäßig fallendem Verlauf die SW-Ecke der Kasematte erreichte. Die im Mittel 2,50–3 m starken Strukturen des Gangs waren durch kurze Strebemauern bzw. pfeilerartige Elemente, Mauer 204, 213, 214, 217 und vermutlich auch Mauer 221, verstärkt.
Im gesamten Bereich der Bastionsrampe war eine relativ komplexe Befundsituation zu verzeichnen, die zumindest teilweise auf die beiden integrierten mittelalterlichen Mauern (Mauer 301, 302) zurückzuführen ist (Abb. 135). Der Gang konnte über eine Gesamtlänge von rund 27 m freigelegt und dokumentiert werden. Strukturell ist er in drei Abschnitte zu gliedern. Der erste, südliche, teilweise nur 3,30 m breite Abschnitt ließ eine relativ starke Krümmung erkennen. Er konnte von Südosten betreten werden und führte zunächst Richtung Nordwesten, bog dann aber in diesem nur wenige Meter langen Teil relativ unmittelbar nach Norden um. Er endete an der Baulinie der etwa NW-SO verlaufenden mittelalterlichen Mauer 302.
Ab hier verlief der zweite bzw. mittlere Abschnitt, der Richtung Nordosten nach rund 5 m an der mittelalterlichen Mauer 301 endete.[1230] Dieser zweite Teil wurde an der SO-Seite von Mauer 212 begrenzt, an der NW-Seite besaß er ursprünglich keine Begrenzung[1231], da von hier ein Verbindungsgang zur linken Kasematte führte, dessen Breite von rund 5 m durch die Weiternutzung der mittelalterlichen Mauern (als Wangen) vorgegeben war.

[1229] Siehe Kap. 4.5.2.1.
[1230] Beide mittelalterlichen Mauern wurden auf das nötige Maß abgetragen.
[1231] Erst relativ spät wurde hier eine dünne Mauer (227) eingezogen (siehe unten).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der im Mittel 9,50 m lange dritte Abschnitt war etwa SW-NO orientiert, womit die Abweichung von der anfänglichen Orientierung bereits 90° betrug. Im Südwesten war dieser Teil bis zu 4,30 m breit, nach einem schwachen Knick Richtung Nordosten wurde er kontinuierlich schmäler und war zuletzt, bevor er in den Eingang zur Kasematte mündete, rund 3,50 m breit. Die schrägen, 4,50 bzw. 4 m breiten Leibungen der Öffnung zur Kasematte setzten dabei exakt die Baulinien der einfassenden Mauern des letzten Abschnitts fort, so dass ihre lichte Weite in der Kasematte nur noch 3,10 m betrug.

Der erste, südliche Abschnitt wurde von einer zweiteiligen und wohl auch zweiphasigen Bogenkonstruktion, Mauer 222, überspannt, die entsprechend der örtlichen Breite des Gangs eine Weite von 3,40–3,60 m besaß. Beide Teile der aus Ziegeln bestehenden Konstruktion waren in die einfassenden Mauern (Mauer 223, 224) eingespannt.
Der nördliche Teil des Bogens war stark zerstört und nur noch durch den westlichen, tief in Mauer 223 greifenden und mit ihr primär verzahnten Bogenansatzes aus radial versetzten Ziegeln nachzuweisen (Abb. 171). An der Nordseite zeigte er eine glatte Mauerschale, durch die eine Stärke von 1,15 m an der Westseite ermittelt werden konnte. Wie stark der Bogen im Osten war, wo er in den Zwickel zwischen der mittelalterlichen Ringmauer und Mauer 224 lief, ließ sich nicht mehr feststellen.
Der südliche Teil des Bogens verlief knapp südlich der mittelalterlichen Ringmauer (302). Er war im Westen rund 1,50 m, im Osten 1,20 m stark und besaß an der Nord- und Südseite glatte Mauerschalen; er war daher in seiner gesamten Stärke erhalten. Oberhalb des eineinhalb Läufer starken Bogens waren teilweise noch mehrere Lagen horizontal verlegten Ziegelmauerwerks erhalten (Abb. 172 und 199). Da es sich um eine sekundär eingebrachte Konstruktion handelte, musste die bestehende Mauer 224 stufig abgebrochen werden, um ein entsprechendes Auflager zu gewinnen, und der Bogen wurde dann mit einer relativ geraden, in die Mauer greifenden Stirnseite aufgesetzt. Zuletzt wurde Mauer 224 ergänzt und dadurch die Stirnseite des Bogens in diese integriert.
Die Funktion dieser Konstruktion, die aus zwei Teilen unterschiedlicher Zeitstellung bestand, erscheint vorerst unklar. Beide Bögen besaßen zudem unterschiedliche Scheitelhöhen. Der südliche, sekundäre Teil besaß eine maximale bzw. erhaltene Höhe von 4,77 m über Wr. Null, für den nördlichen, ursprünglichen Teil ist eine Scheitelhöhe von rund 6,30 m über Wr. Null rekonstruierbar. Der Nordteil wurde offensichtlich durch den Südteil ersetzt und weitgehend, bis auf den Ansatz an der Westseite abgetragen.
Unterhalb der Konstruktion lagen keine nutzbaren Flächen bzw. Räume.[1232] Ein Begehungshorizont, der ausschließlich mit der ehemaligen Bastionsrampe in Verbindung zu bringen ist, kann sich daher nur darüber befunden haben. Die Funktion als Gewölbe ist somit auszuschließen. Denkbar ist, dass die Konstruktion einerseits der Aussteifung zwischen den örtlichen Strukturen diente, andererseits z. T. den Bodenaufbau der Bastionsrampe getragen bzw. gestützt hat. Möglicherweise wurde hier eine Fehlplanung behoben oder aber ein späterer Umbau des äußeren Teils der Bastionsrampe erforderte, um diverse Begehungs- bzw. Nutzungsniveaus anzugleichen, diese Maßnahme.

Der höhenmäßige Verlauf der Rampe ist durch die zur Verfügung stehenden Nivellements eingrenzbar. Im Süden gibt die Oberkante des jüngeren Bogens (222) bei 4,77 m über Wr. Null ungefähr den darüber liegenden Begehungshorizont vor.[1233] Der mittlere Teil der Rampe weist an der Ostseite (Mauer 212) einen großen Bogen auf, der wie Bogen 222 keine Nutzflächen überwölbte. Seine Scheitelunterkante ist bei ca. 4,60 m über Wr. Null zu rekonstruieren, so dass sich der Boden der Rampe darüber, wo eine durchgehende Mauer vorhanden war, befunden haben muss.[1234] Nach dem Bereich, in dem die Rampe und der Verbindungsgang zur linken Kasematte zusammentrafen dürfte das Begehungsniveau zur rechten Kasematte leicht nach unten geführt haben, da sich deren Boden bei rund 3,20 m über Wr. Null (siehe oben) befunden haben dürfte.

[1232] Siehe Kap. 4.5.2.1.
[1233] Möglicherweise entsprang der ursprüngliche, deutlich höhere Teil des Bogens im ersten Abschnitt der Bastionsrampe einer Fehlplanung und wurde noch während der Errichtung der Bastion oder aber im Zuge eines Umbaus der Zugangssituation abgetragen.
[1234] Der Bogen stützte sich direkt auf die abgebrochene mittelalterliche Zwingermauer, die mit einer max. Höhe von 3,90 m über Wr. Null ein kurzes Stück in den Bereich der Rampe ragte, was natürlich nur unterhalb des Bodenaufbaus denkbar ist.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

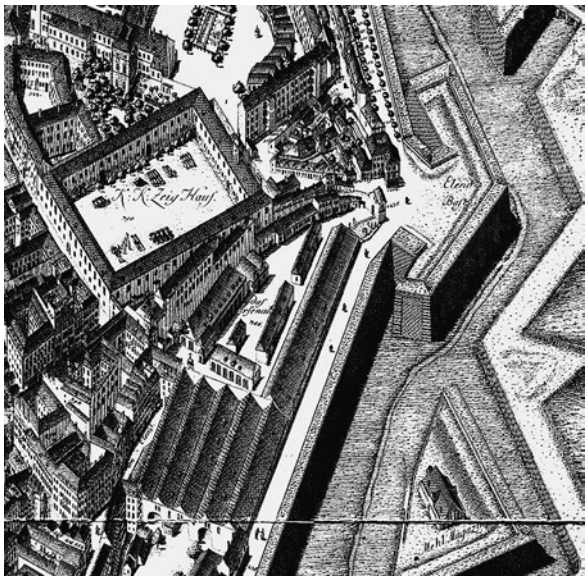


Abb. 175: Ausschnitt aus dem Vogelschauplan von Joseph Daniel von Huber mit Elendbastion, Zeughaus und Arsenal, Kupferstich, 1778. (WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P1: 11)

Im nördlichen Abschnitt der Bastionsrampe fallen in den untersten Zonen der beiden einfassenden Mauern (Mauer 212 und 216) differierende Baulinien auf. An der NW-Seite bestand zwischen 3,46 und 3,68 m über Wr. Null ein Sockel, der zu Beginn 1 m breit war, nach rund 5 m aber auslief. Da er im Gegensatz zu den Mauerschalen der oberen Teile aus Mischmauerwerk bestand und zudem relativ tief lag, ist davon auszugehen, dass es sich um einen unter dem Bodenaufbau befindlichen Fundamentsockel handelte. An der SO-Seite verlief zwischen 3,80 und 3,85 m über Wr. Null ein schmaler, unregelmäßig breiter Sockel, der – obwohl aus Ziegelmauerwerk – ebenfalls als Fundamentsockel anzusehen ist. In diesem Abschnitt der Rampe waren zudem an beiden Seiten sekundäre Ausnehmungen im Ziegelmauerwerk zu beobachten. Sie waren durchschnittlich 35 × 30 cm groß und 20–25 cm tief und korrespondierten sowohl in ihrer Lage, als auch in der Höhe miteinander. Die Unterkanten der beiden Ausnehmungen der SO-Seite lagen, wie die einer weiteren, dritten zwischen 3,80 und 3,85 m über Wr. Null und somit direkt auf dem Fundamentsockel. Sie dienten wohl als Auflager für kräftige Holzbalken, die die Rampe im Abstand von durchschnittlich 1,80 m[1235] querten. Möglicherweise trugen sie einen längsgespannten Bohlenboden. Rekonstruiert man dessen Oberkante im mittleren Teil dieses Abschnitts der Rampe bei etwas über 4,20 m über Wr. Null, so würde dieser Wert zu den Nivellements der anderen Abschnitte passen und im letzten einen nur gering abfallenden Boden erschließen lassen. Die Oberkante der Schwelle (Mauer 231) lag bei rund 3,64 m über Wr. Null, der Boden der Kasematte bei 3,20 m, d. h. eine kleine Rampe musste eventuell zur Überbrückung des Höhenunterschieds gedient haben.

Die Funktion einer weiteren Ausnehmung an der SO-Seite, oberhalb des letzten nachweisbaren Balkens dieser Seite, dessen Unterkante bei 4,75 m über Wr. Null lag, bleibt unbekannt. Dass keine weiteren Balkenlöcher in diesem Abschnitt der Rampe festgestellt werden konnten, ist durch die teilweisen starken Zerstörungen am Mauerwerk (insbesondere an der NW-Seite) sowie durch überlagernde Bauteile der Nachfolgebebauungen zu erklären.[1236] Ein direkt oberhalb der mittelalterlichen Zwingermauer angebrachtes 20 × 40 cm großes Balkenloch würde jedoch höhenmäßig (die Unterkante lag bei 4,55 m über Wr. Null) zum rekonstruierten Bodenaufbau der Rampe passen.

Der Plan der Bastion aus dem Jahr 1834 (Abb. 118) bestätigt den durch den Baubefund erschlossenen Verlauf der Rampe. Über absolute oder relative Höhen, Stiegen usw. gibt er leider keine Auskunft. Ersichtlich ist jedoch, dass die gesamte Rampe von Tonnengewölben überspannt war und in der Mitte des ersten (südlichen) Abschnitts eine Einschnürung durch ein Torgewände (?) oder einen Gurtbogen vorhanden war. Die Rampe wurde zwar bei der Grabung fast vollständig erfasst, nicht festgestellt werden konnte der unmittelbare Zugangsbereich im Südosten. Der Plan zeigt, dass der fehlende bzw. nicht erfasste Teil der Rampe (abweichend vom ersten Abschnitt) etwa SO-NW orientiert war. Die Mauer 224, die erst im weiteren Verlauf dokumentiert werden konnte, endete im Süden mit einer deutlichen Abbruchkante, was wohl auf die Nachfolgebebauung zurückzuführen ist. Nur wenige Meter südöstlich dieser Abbruchkante, rund 7 m südöstlich von Mauer 222 (der Bogenkonstruktion im ersten Abschnitt) öffnete sich laut dem Plan aus dem Jahr 1834 die Rampe mit einer gewändelosen, rund 5 m breiten Rundbogenöffnung zum Hof des Unteren Arsenals bzw. zur „Zeughausgasse“.

[1235] Diese Distanz lässt an ein zugrunde gelegtes Maß von 1 Klafter denken, die rund 0,30 m des Balkenquerschnitts an 1 Fuß.

[1236] Ein weiteres Balkenloch könnte sich im südlichen Abschnitt der SO-Seite befunden haben, wo es die Abfolge im Abstand von 1,80 m ergänzt hätte. Diese Stelle war jedoch durch einen Mauerrest aus eisenarmiertem Beton verdeckt.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Exkurs: Die „Zeughausgasse“

Unmittelbar östlich der Elendbastion erstreckte sich entlang der Stadtseite des Festungswalls der Hof des Unteren Arsenals. Zur Erbauungszeit der Bastion und noch in Häuserverzeichnissen des späten 18. Jahrhunderts wurde dieses Areal „Im Elend“ genannt[1237], im 19. Jahrhundert auch „Zeughausgasse“[1238]. Östlich schlossen die Hallen des Unteren Arsenals an, südlich das höher situierte Obere Arsenal bzw. Obere Zeughaus.

Abb. 176: Ansicht der „Zeughausgasse“ mit dem Kegelhaus im Hintergrund von Josef Wohlmuth, Aquarell, 1870. (WM, Inv.-Nr. 13.501)

Der Zugang erfolgte über eine Toranlage bzw. -einfahrt[1239], die in der Achse des damals östlich anschließenden Salzgries lag. An der Nordseite erstreckte sich entlang des Festungswalls ein eingeschoßiger Hallenbau, der mittels Bögen zu einem Hof geöffnet war[1240] und mit den mehrschiffigen Hallen des Unteren Arsenals in unmittelbarer Verbindung stand (Abb. 106).[1241]

An der Südseite wurde der Hof von einer mächtigen Futter- bzw. Stützmauer begrenzt, die durch den natürlichen Geländesprung zum Oberen Arsenal erforderlich war. Die Mauer, deren Höhe wohl ungefähr der Stadtseite des Festungswalls entsprochen haben dürfte, verlief unterhalb des Oberen Arsenals etwa Ost-West, bog nach einem flankenartigen Versprung mehrmals abgewinkelt nach Norden um und schloss an den Kehlbereich der Elendbastion an (Abb. 101). Dieser abschließende westliche Abschnitt sicherte wohl auch die unmittelbar hinter der Bastion emporragende, in späterer Zeit zunehmend über- und verbaute Aufschüttung der ehemaligen, schon anlässlich der Belagerung von 1529 errichteten Katze[1242] gegen Erosion. Im unmittelbar an die Bastion anschließenden Abschnitt lag der Zugang zur Bastionsrampe.[1243]

Mit Ausnahme späterer Veränderungen ist die „Zeughausgasse“ bereits durch den Plan von Angielini in relativ detaillierter Form dokumentiert (Abb. 96): Neben den Arsenalhallen ist vermutlich auch der am Festungswall angelehnte Hallenbau zu sehen, insbesondere jedoch die Stützmauer gegen das Obere Arsenal, die von mehreren, isoliert stehenden, z. T. turmartigen Gebäuden überragt wird. Einer der Türme sitzt dabei auf dem flankenförmigen Versprung der Mauer. Der Plan zeigt auch die weiteren, damals noch erhaltenen Türme der mittelalterlichen Ringmauer der Donauseite. Eine von Camesina 1879 erstellte Kopie einer um 1562 angefertigten Abmessung (Abb. 91)[1244] überliefert wohl eine Bauetappe der Stützmauer zum Oberen Arsenal. Auf der Mauer erhoben sich zu dieser Zeit mehrere Gebäude militärischer Funktion, wo die Mauer etwa in der Mitte versprang, erhob sich ein vorerst isolierter, dreigeschoßiger Turm.[1245]

[1237] Siehe Kap. 4.1.3.6.

[1238] So bei Kisch 1883, 644 f.

[1239] Bei der Einführung der Konskriptionsnummern unter Maria Theresia (ab 1770) erhielt das Untere Arsenal die Nummer 346. Sie ist sowohl auf zeitgenössischen Wien-Plänen, als auch in den ersten, nach der Einführung erstellten Häuserverzeichnissen, z. B. J. H. Edler von Trattnern, Verzeichnis der in der k. k. Haupt und Residenz=Stadt Wien befindlichen Gassen Hausinnhabern deren Schildern und numerirten Häusern (Wien 1774) 14: *Im Elend* ist unter Nummer 346 das *Kais. Arsenal unterer Theil* ausgewiesen.

[1240] In dem Gebäude war die Militär-Verpflegs-Bäckerei bzw. ein Teil derselben untergebracht. Siehe Kap. 4.2.3. und unten zu den Backöfen des Unteren Arsenals.

[1241] ÖStA, KA KPS LB K VII e, 159 E; 1665 war inmitten des Hofs, parallel zum vorgenannten Gebäude, der Neubau eines Magazins geplant: ÖStA, FHKA SUS KS Ra 1048.

[1242] Siehe Kap. 4.2.3.; 1531 wurde Ambrosy Peham dafür entlohnt, die *Kacze beim Judenthuern mit erd anzuschuttn,* was möglicherweise auf bereits notwendige Reparaturen hinweist: Camesina 1881, 52 Nr. II, Anm. 2.

[1243] Der Vogelschauplan des Jacob Hoefnagel aus dem Jahr 1609 (siehe Kap. 4.3.3.1.) zeigt die Zeughausgasse etwas verfälscht, den Zugang aber als einfache Rundbogenöffnung.

[1244] Laut Beschriftung befanden sich hinter der noch nicht vollendeten Mauer *Die Allten heuser in Elendt so In der nas gestanden alle Nider Prochen.* Der noch zu bauende westliche Abschnitt sollte an die Elendbastion anschließen und in Kürze begonnen werden: *mit disen stukh vntz an die Possteien. wil Ich auch in aller kuertz. aus dem grundt Ramen ku*[m]*ben alsdan Palt auffgefuert haben* (Transkription Markus Jeitler). Siehe auch Kap. 4.2.3. u. Kap. 4.3.2.2.

[1245] Die Häuser waren offensichtlich für Offiziersunterkünfte vorgesehen, im Turm befanden sich *des Haubtmans Stall, ein wacht Camer* und ein *gewelb Zum Pöch* (Transkription Markus Jeitler).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Später liefern der Plan von Constantin Johann Walter aus dem Jahr 1750 (Abb. 109) sowie (weniger detailliert) der Plan von Joseph Daniel von Huber von ca. 1770 (Abb. 106) sowie seine detailreiche Perspektivkarte (Abb. 175) Informationen zur „Zeughausgasse“.[1246] An die Stützmauer zum Oberen Arsenal lehnte sich, wie auch auf den beiden anderen Plänen erkennbar, eine geschlossene Reihe kleiner, ein- bis zweigeschoßiger Häuser. Der schon früher erfassbare Hallenbau an der Stadtseite des Festungswalls ist mit einem mächtigen Satteldach dargestellt, im früher unverbauten Hof standen mehrere isolierte Gebäude. Zwischen dem Hallenbau und der Elendbastion lässt der Vogelschau-Plan ein flachgedecktes Gebäude erkennen, aus dem mehrere Rauchfänge ragen, wohl ein Teil der Verpflegsbäckerei. Knapp bevor die Stützmauer an die Bastion anschließt, ist eine große, rundbogige Öffnung zu sehen, bei der es sich naheliegenderweise um den Zugang zur Bastionsrampe handelt. Darüber ist der Mauer ein kleines Haus mit der Konskriptionsnummer 1235 aufgesetzt (siehe unten zur Erschließung der Bastion). Wo die hohe Stützmauer zum Oberen Arsenal verspringt, ist der schon auf den Plan- bzw. Bildquellen des 16. Jahrhunderts dargestellte turmartige Bau zu sehen, der zwar bereits stärker in die anschließenden Bebauungen integriert ist, doch aufgrund seiner einzelnen Fensterachse auffällt. Etwas weiter westlich, außerhalb des Oberen Arsenals, wo hinter der Stützmauer nur kleine Häuser hervorragen, trägt diese einen Zinnenkranz (!).[1247]

Ein Aquarell aus dem Jahr 1870 (Abb. 176) zeigt eine etwas idealisierte Abwicklung des westlichen Teils der „Zeughausgasse“, im Hintergrund die Stützmauer zum Oberen Arsenal, die bogenförmig Richtung Elendbastion läuft und mit kleinen Häusern und Schuppen verbaut ist. Im Bild links trägt sie die Gebäude, die z. B. auf dem Huber-Plan ersichtlich sind, rechts, Richtung Elendbastion schließt sie mit einer geraden Brüstung; die auf dem Huber-Plan noch vorhandenen Zinnen sind verschwunden. Dahinter erhebt sich das markante Kegelhaus, der Zugang zur Bastion wird hingegen durch ein Gebäude verdeckt.[1248] Den Blick von der Plattform der Elendbastion, der die Geländesituation stadtseitig bzw. südwestlich und südlich von ihr nachvollziehen lässt, hielt Emil Hütter 1868 fest.[1249]

Rekonstruiert man aus den zur Verfügung stehenden Plan- und Bildquellen den Verlauf der mittelalterlichen Ringmauer zwischen dem in die Elendbastion integrierten Haunoldsturm (siehe unten) und dem Turm des Werdertors, so liegt die Stützmauer zum Oberen Arsenal wohl genau in deren Baulinie. Es ist somit – auch aufgrund des vorhandenen Geländesprungs – wahrscheinlich, dass die um 1560 im Bau befindliche Stützmauer Teile der mittelalterlichen Ringmauer integrierte bzw. deren Verlauf folgte. Beim Turm mit dem Stall des Hauptmanns dürfte es sich um einen der mittelalterlichen Stadttürme der Donauseite gehandelt haben, die auf dem Plan Angielinis fast vollständig vorhanden sind. Mit Vorsicht wäre auf den einstigen Würfelturm zu schließen.

Das zuvor erwähnte und auf zahlreichen historischen Ansichten des Stadtteils um die Elendbastion prominent sichtbare Kegelhaus (auch Kögelhaus) wurde im 1. Viertel des 18. Jahrhunderts von Johann Franz Kögel, ehemaliger Fourier der kaiserlichen Leib- und Stadtguardia, erbaut.[1250] Das Haus stand auf der 1529 errichteten Katze und überragte aufgrund des erhöhten Standorts und seiner sechs (oder sieben) Geschoße die Umgebung und die benachbarten Häuser. Die Demolierung erfolgte 1869 zusammen mit der „Schottenbastei“ und weiteren darauf befindlichen Häusern. Dabei wurden die Reste älterer Gebäude, die wohl durch den Bau der Katze „eingemottet“ worden waren, freigelegt und erstaunlich detailliert dokumentiert (Abb. 128).[1251]

[1246] Siehe Kap. 4.3.3.2. u. Kap. 4.3.4.1.

[1247] Siehe auch den Entwurfsplan für die örtliche Stadterweiterung, der in diesem Abschnitt eine Zinnenmauer zeigt: WStLA, KS, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P15, 1. Bezirk: 105308.

[1248] Vgl. Eisler 1929, Taf. 82: „F. Leibold, Unter den Schotten“.

[1249] WM, Inv.-Nr. 18.939; vgl. ein weiteres Aquarell Hütters mit demselben Motiv aus dem Jahr 1860 (WM, Inv.-Nr. 30.232).

[1250] Harrer-Lucienfeld 2,1, 33 f. Auf dem Grundriss-Plan von Huber (Abb. 106) trägt es die Nummer 1273 (mit der Bezeichnung *Kögel*), zuletzt die Nummer 127.

[1251] Siehe Kap. 3.7.3.2. u. Kap. 4.3.6.; zu den aufgefundenen Baulichkeiten gehörten vermutlich auch Reste des ehemaligen Judenturms. Die weiteren Gebäude „im Bastionskörper“ funktional einzuordnen, die laut der Dokumentation bauliche Details einer Kapelle aufweisen, erscheint zu spekulativ.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.4.5. Der Verbindungsgang mit Brunnenanlage

Der Verbindungsgang zwischen der Bastionsrampe und der linken Kasematte war im Südwesten durch die mittelalterliche Mauer 302 begrenzt und im Nordosten durch Mauer 215, die mit der bereits erwähnten Mauer 217 sowie den Mauern 218 und 228, zwei Strebemauern, verstärkt war. Die Fortsetzung von Mauer 215 bildete die Bef.-Nr. 124, mit der auch zwei Strebemauern[1252] und eine dazwischen gelegene Brunnenanlage angesprochen wurden. Mauer 131 war der kleine Rest einer weiteren, den Verbindungsgang stützenden Strebemauer (Abb. 135).

4.4.5.1. Die Mauern des Verbindungsgangs (Bef.-Nr. 215, 218, 228, 131)

Mauer 215

Mauer 215 war SO-NW orientiert und im Südosten mit Mauer 216 und 217 der Bastionsrampe verbunden. Die Fortsetzung Richtung Nordwesten wurde von Mauer 124 (siehe unten) gebildet.

Sie konnte über eine Länge von rund 20 m dokumentiert werden. Die Mauerstärke betrug 1,80–2,30 m. Sie war bis zu einer maximalen Höhe von 6,03 m erhalten, die Unterkante konnte bei 0,79 m über Wr. Null erreicht werden.

Soweit Mauer 215 freigelegt bzw. verfolgt werden konnte, überbaute sie die mittelalterliche Zwingermauer (Mauer 301).[1253] Bis zum Abbruchhorizont der mittelalterlichen Mauer wurde sie dieser feldseitig andupliert und baute in der Folge auf diese auf, so dass der erhaltene Teil der Mauer 301 stadtseitig nur mehr als Sockel vorsprang. Wo sie die 0,80 m starke mittelalterliche Mauer duplierte, war sie 1,40–1,70 m stark, darüber 1,80–2,30 m. Der durchschnittlich 0,20–0,40 m breite Sockel (nach Nordwesten abnehmend) hatte in diesem Bereich eine unregelmäßige Oberkante (zwischen 3,35 und 3,69 m über Wr. Null), die mit einer Mörtelschicht abgeglichen war (Abb. 177 und 26).

Zur Errichtung wurden allgemein große, blockhafte Bruchsteine, kleine Zwickelsteine, Ziegel und Ziegelbruch verwendet. An der südwestlichen Mauerschale kam ca. 0,80 m oberhalb des Sockels reines Ziegelmaterial in Läufer-Binder-Versatz zur Anwendung. Die meist hellroten, teilweise hellbraunen Ziegel maßen durchschnittlich 29 × 13 × 7 cm. Daneben kamen auch flachere, wohl zugeschlagene Ziegel – zu Lagen zusammengefasst – zur Anwendung. Die Ziegel reichten dabei zwei, stellenweise bis zu drei Läuferlängen in den Mauerkern. Das z. T. großformatige, blockhafte, teilbearbeitete Bruchsteinmaterial beider Mauerschalen wurde stellenweise von kleinen Ziegelpaketen unterbrochen, an der NO-Seite zeigte sich ein ausgeprägtes Mischmauerwerk. Im überwiegend kleinteiligen Mauerkern fanden sich auch Dachziegel. Bindemittel war der auch an den anderen Mauern festgestellte weiße, sehr harte Kalkmörtel (Abb. 178).

In den Abschnitten zwischen den an der Außenseite anschließenden Mauern 217 und 218 sowie 218 und 228 konnten Fundamentbögen festgestellt werden. Der erste der Bögen lag ungefähr in der Mitte der Mauer, die hier durch Abbruch nur noch eine maximale Höhe von 3,85 m über Wr. Null erreichte. Dadurch war auch der obere Bereich des Bogens, dessen Scheitel-Unterkante bei 3,36 m über Wr. Null lag, bereits teilweise zerstört. Er bestand aus reinem Ziegelmauerwerk, die Ziegel waren wechselweise als Läufer und Binder versetzt, wobei der gesamte Bogen die Stärke von drei Läuferlängen besaß. Der zweite Bogen im nordwestlichen Abschnitt von Mauer 215 konnte nur noch ansatzweise nach ihrem Abbruch (wodurch die NO-Seite der mittelalterlichen Mauer 301 freigelegt wurde) beobachtet werden. Auch die Höhenverhältnisse zeigen, dass die auf Punktfundamenten ruhenden Bögen unmittelbar vor die mittelalterliche Mauer gestellt wurden.

Im Bereich des nordwestlichen Bogens erreichte Mauer 215 ihre maximale Höhe von 6,03 m über Wr. Null. Erhalten waren zwei turmartig emporragende Blöcke, die dem Abbruch für die Nachfolgebebauung entgangen sind und die den oben beschriebenen Mauerwerksbefund lieferten. Die NO-Seite dieses Mauerabschnitts wies unmittelbar nordwestlich der ablaufenden Mauer 218 einen leichten Knick auf, der weder ursächlich noch strukturell einzuordnen war, insbesondere da die durch den Knick hergestellte abweichende Baulinie nicht der

[1252] Die südöstliche der beiden Strebemauern war identisch mit Mauer 228.
[1253] Siehe Kap. 3.6.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 177: Mauer 215 (NO-Wange des Verbindungsgangs), nordwestlicher Abschnitt mit der im Fundament integrierten mittelalterlichen Mauer 301, Ansicht von Südosten.

Abb. 178: Mauer 215, nordwestlicher Abschnitt mit Knick im vorderen Teil, Ansicht von Osten.

des südöstlichen Abschnitts von Mauer 215 entsprach. Durch ihn wurde die Mauerstärke örtlich von 2,13 auf 1,82 m reduziert (Abb. 178).

Mauer 218
Die SW-NO orientierte Mauer 218, eine Strebemauer, war mit Mauer 215 verzahnt und endete im Nordosten nach 2,50 m mit einer glatten Stirnseite. Die erhaltene Oberkante der 2,10 m starken Mauer lag bei 3,82 m, der tiefste ergrabene Punkt bei 2,90 m über Wr. Null.
Sie bestand aus Bruchsteinen und Ziegeln, im Mauerkern wurden zusätzlich kleine Steine und Ziegelbruch verwendet. Der weiße Kalkmörtel zeigte die von den anderen Mauern bekannte Härte. An den stirnseitigen Ecken kamen quaderartige Blöcke zum Einsatz, an den Mauerschalen waren die Ziegel teilweise zu kleinen Flächen zusammengefasst.
An den freien Seiten bestand ein umlaufender, 0,30–0,40 m breiter Fundamentsockel, dessen Oberkante bei 3,05 m über Wr. Null lag.

Mauer 228
Als Mauer 228 wurde ein in der NW-Grundstücksgrenze (nach erweitertem Abbruch) zutage getretenes Profil aus mehreren Mauern angesprochen (Abb. 26). Es umfasste die mittelalterliche Zwingermauer (Mauer 301) sowie die frühneuzeitliche Mauer 215, mit der eine Strebemauer (ähnlich Mauer 218) verzahnt war. Auf dem nordwestlich benachbarten Grundstück wurden Letztere unter der Bef.-Nr. 124 dokumentiert.

Mauer 131
Bei Mauer 131 handelte es sich um einen kleinen Mauerrest (bzw. um die NO-Ecke eines solchen) an der SW-Grenze des Baugrundstücks, der keinerlei offensichtlichen Zusammenhang mit den benachbarten Mauern zeigte. Er war bis zu einer Höhe von 8,84 m über Wr. Null erhalten, die ergrabene Unterkante lag bei 5,03 m. Er bestand aus großen Bruchsteinen und wenigen Ziegeln, die Mauerschalen waren relativ flächig grob verputzt. Aufgrund der Lage ist auf eine Funktion als Strebemauer des Verbindungsgangs zu schließen.

4.4.5.2. Brunnen (Bef.-Nr. 124, 127, 133)

Mauer 124
Unter dieser Bef.-Nr.[1254] wurden zusammenhängende und relativ komplexe bauliche Strukturen an der südwestlichen Grundstücksgrenze aufgenommen, die eine Fortsetzung des Verbindungsgangs bildeten. Sie bestanden aus einem entsprechend orientierten Mauerzug, zwei verzahnten, im rechten Winkel nach Nordosten

[1254] Mit Bef.-Nr. 124 gleichzusetzen sind auch die ebendort dokumentierten Mauern 127 und 133 (siehe Kap. 8.2.1.).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 179: Mauer 124 mit den beiden ablaufenden, pfeilerartigen Mauern und dem mittig angebauten Brunnenschacht, Ansicht von Nordosten.

Abb. 180: Mauer 124 mit angebautem Brunnenschacht, Draufsicht.

ablaufenden, kurzen Strebemauern und einem zwischen diesen situierten, ebenfalls verzahnten, runden Schacht (Abb. 135, 179 und 180).

Der NW-SO verlaufende Mauerzug war aufgrund der Dokumentationsgrenzen nur über eine Länge von rund 9 m verfolgbar. Alle Mauern waren bis zu einer Höhe von 8,36 bis 10,34 m erhalten, die ergrabene Unterkante lag bei 3,88 m über Wr. Null. Das Baumaterial waren Bruchsteine unterschiedlicher Größe, Ziegel und Ziegelbruch, die mit einem weißen, „sehr massiven" Kalkmörtel gebunden waren.

Die beiden im rechten Winkel dazu und im Abstand von 4,50 m zueinander stehenden Strebemauern waren durchschnittlich 2,70 m lang und 2 bzw. 2,20 m stark. Hier überwogen Bruchsteine, wobei die Mauerschalen relativ großformatiges Material zeigten, während der Mauerkern aus zumeist kleineren Steinen, Ziegeln und Ziegelbruch bestand. An den Mauerschalen waren teilweise durch horizontale Ziegelbänder kenntliche Abgleichungen vorhanden.

Das dazwischenliegende, NW-SO orientierte Ziegelmauerwerk aus relativ regelmäßigem Läufer-Binder-Verband (Ziegelmaße durchschnittlich 35 × 26 × 7 cm) hatte eine Stärke von 0,80 m und war etwa um dieses Maß Richtung Nordosten aus der Flucht von Mauer 215 gesetzt. Nach Abbruch der Mauer konnte dahinter eine mächtige Bogenkonstruktion dokumentiert werden, von der sich lediglich Ansätze bzw. Reste erhalten hatten. Sie könnte die hier zu erwartende (analog zu Mauer 215) Mauerstärke von rund 2,50 m eingenommen haben. Der Bogen war zweischichtig, zu je eineinhalb Läuferstärken aufgebaut und besaß somit eine Gesamtstärke von rund 1 m. Die radial versetzten Ziegel verzahnten dabei mit der Ziegelmauer. Die Strecke, die der Bogen überspannte, deckte sich wohl relativ genau mit dem rund 4,50 m langen Abschnitt zwischen den Strebemauern. Die Scheitel-Oberkante des Bogens kann mit knapp über 10 m über Wr. Null rekonstruiert werden. Die Ziegelmauer hatte wohl statische Funktionen in Verbindung mit dem Brunnenschacht zu erfüllen. Dieser bestand weitgehend aus Ziegeln (Abb. 180). Die Mauerstärke von rund 0,50 m erforderte dabei die zweischalige Verwendung von auf etwa zwei Drittel ihrer Länge gekürzten Ziegeln. Während die Außenschale durchgehend aus Ziegeln bestand und mit einem weißen Kalkmörtel gebunden war, kamen an der Innenschale auch einige Steine sowie – scharf abgegrenzt – ein bräunlicher Mörtel (Lehmmörtel?) zum Einsatz. Sein äußerer Durchmesser betrug rund 2,20 m, sein innerer Durchmesser bzw. seine lichte Weite durchschnittlich 1,20 m. Der Brunnenschacht war bis zu einer max. Höhe von 9,07 m über Wr. Null erhalten.

Der südöstlich des Brunnens gelegene, rund 1,20 m lange Abschnitt der Ziegelmauer sprang bei 7,35 m über Wr. Null mit einem flachen Segmentbogen zurück, wodurch die Mauerstärke im unteren Teil um 0,30 m verringert wurde (Abb. 179). Der nordwestlich des Brunnens situierte Abschnitt wies hingegen keinen Rücksprung bzw. Bogen auf. Hier verlief zwischen 7,69 und 8,02 m über Wr. Null ein ca. 0,30 m breites, abfallendes, nur wenige Zentimeter dickes Mörtelbett, darüber fanden sich mit Kies vermischte, verfestigte Anhaftungen aus Lehm. An der NO-Seite des Brunnenschachts war zwischen 7,28 und 7,56 m über Wr. Null ein weiteres bis zu 0,50 m breites, stark abfallendes, ebenfalls nur wenige Zentimeter dickes Mörtelbett erhalten. Möglicherweise indizieren diese Befunde einen temporären Bauhorizont.

Nach dem Abbruch von Mauer 124 trat zwischen 3,88 und 4,18 m über Null, direkt unterhalb des obigen Bogens die Oberkante eines weiteren zutage, erkennbar durch die obersten Lagen radial versetzter Ziegel. Bei

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

diesem handelte es sich wohl um einen Fundamentbogen, da zwei analoge Konstruktionen knapp südöstlich davon auch an Mauer 215 (siehe oben) festgestellt werden konnten. Der südöstliche dieser beiden lag zwischen 3,36 m (Scheitel-Unterkante) und 3,85 m (erhaltene Oberkante) über Wr. Null und somit in relativ gleicher Höhe.

4.4.5.3. Binnenmauer des Verbindungsgangs (Bef.-Nr. 227)

Mauer 227
Dieser kleine Mauerrest war im rechten Winkel an die mittelalterliche Mauer 302 angebaut. Die erhaltene Länge betrug 1,40 m. Der weitere Verlauf Richtung Nordosten und der zu erwartende Anschluss an Mauer 301 waren nicht feststellbar. Sie hatte eine Stärke von 0,90 bis 1 m, ihre erhaltene Oberkante lag bei 3,28 m über Wr. Null. Als Material dienten ausschließlich Mauerziegel, von denen sich nur die unterste Lage erhalten hatte.[1255]

4.4.5.4. Auswertung

Der auf der Grabung dokumentierte Verbindungsgang zur linken Kasematte nahm im zweiten Abschnitt der Bastionsrampe seinen Ausgang und führte, im Winkel von etwa 90° abzweigend, in geradem Verlauf nach Nordwesten. Der weitere Verlauf ist aus dem Bastionsplan von 1834 zu erschließen (Abb. 118): In der Folge schwenkte er in einer Kurve nach Westen und mündete etwa mittig in die linke Kasematte.
Der Gang wurde von den Mauern 302 und 215, letztere baute auf der mittelalterlichen Zwingermauer auf, begrenzt und an der NO-Seite von Strebemauern verstärkt. Im Nordwesten lag in der Verlängerung von Mauer 215 eine Brunnenanlage.
Anlässlich der Grabung konnte der Verbindungsgang über eine Länge von rund 23 m verfolgt bzw. sein Verlauf rekonstruiert werden. Nach dem Plan der Bastion aus dem Jahr 1834 besaß der Gang eine Gesamtlänge von rund 48,70 m, wobei auf den geraden Abschnitt rund 29,20 m entfielen. Die Breite des Verbindungsgangs betrug rund 5,50 m, was auf die Breite des mittelalterlichen Zwingers von rund 5 m (im Aufgehenden) bzw. auf die Weiterverwendung der Mittelalter-Mauern zurückzuführen ist.[1256]
Der Boden des Verbindungsgangs dürfte sich nach den Detailbefunden bzw. Nivellements im Bereich der Bastionsrampe (siehe oben) oberhalb von 4,60 m über Wr. Null befunden haben.
Die mittelalterliche Stadtmauer, die den Gang südwestlich begrenzte, ist aufgrund ihrer maximalen Höhe von 3,50 m über Wr. Null (entgegen 5,51 m im Südosten, außerhalb des Gangs) nur mehr indirekt als Begrenzung des Verbindungsgangs zu erfassen, vermutlich wurde sie im betreffenden Bereich frühzeitig abgetragen.
Mauer 215, die die nordöstliche Begrenzung des Gangs bildete, war im Verhältnis zum Begehungsniveau relativ tief fundamentiert. Für deren Errichtung wurde die mittelalterliche Zwingermauer, die mit ihrem 1,30–1,40 m starken Sockel in eine Tiefe von 0,79 m über Wr. Null reichte, bis auf etwa 4 m über Wr. Null abgetragen. Die 1,80–2,30 m starke Mauer 215 wurde nur z. T. auf die Zwingermauer gesetzt, der überwiegende Teil dieser nordöstlich vorgesetzt, wobei hierfür mächtige, zwischen die Strebemauern gesetzte Fundamentbögen errichtet wurden. Der höchste, bis 6,03 m über Wr. Null aufgehende Teil der Mauer war in Form zweier pfeilerartiger Reste im Nordwesten erhalten und ließ (gegenüber den äußeren Strukturen) eine etwas weniger sorgfältige Bauweise erkennen (Abb. 178).[1257]
Nach dem Plan von 1834 war der Gang durchgehend tonnengewölbt. Auf Höhe der Brunnenanlage ist ein Lichthof mit nordöstlich vorgelagerter, ebenfalls mit einer Tonne versehener Nische verzeichnet, die den Zugang zum Brunnen gewährte. Die Maßangaben im Plan geben für den Lichthof umgerechnet eine Größe von 3,30–4,66 × 4,33 m wieder, die differierenden Längen sind wohl auf dessen leicht trapezförmige Form

[1255] Bei der Freilegung wurde die Mauer zunächst als Rest eines Ziegelbodens gedeutet.
[1256] Siehe Kap. 3.6.4.4.
[1257] Der südöstliche Mauerrest wies an der östlichen, einst beschütteten Ecke eine Abschrägung auf, deren Zweck bzw. Funktion unbekannt bleibt.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

zurückzuführen. Die Nische zum Brunnenschacht war 4,66 m breit, wie auch der Grabungsbefund ergab, und 2,36 m tief.

Brunnen

Der bis zu einer Höhe von 9,07 m über Wr. Null erhaltene, runde Brunnenschacht (seine Unterkante konnte nicht erfasst werden) wurde mit seinem gesamten Umfang vor die Baulinie der NO-Mauer des Verbindungsgangs gestellt. Der dem Brunnen vorgelagerte, ca. 4,70 m lange und (rekonstruiert) ca. 2,36 m tiefe Bedienraum war aus der NO-Mauer ausgespart, nahm aber dessen gesamte Mauerstärke in Anspruch.[1258]

Der Boden des Bedienraums lag wohl um 4,60 m über Wr. Null, was auch dem Bodenniveau im Bereich des mittleren Abschnitts der Bastionsrampe entspräche.[1259]

Den Bereich des Gangs vor dem Bedienraum bildete der oben erwähnte Lichthof, der den Gebrauch des Brunnens durch entsprechenden Lichteinfall erleichterte. Wie der Zugang zum Brunnenschacht selbst bzw. die Schöpföffnung beschaffen waren, bleibt unbekannt.[1260]

Brunnen gehörten grundsätzlich zu den infrastrukturellen Einrichtungen frühneuzeitlicher Bastionen, die die Versorgung mit Wasser sicherstellen sollten, was nicht nur sanitäre Bedürfnisse der Mannschaften inkludiert, sondern auch solche technischer Art – bis hin zum Auswaschen der Rohre nach dem Abfeuern der Geschütze. Die Braunbastion etwa war mit zwei Brunnen ausgestattet, die unmittelbar in den Kasematten lagen.[1261] Einer davon ist im hinteren Teil der linken Kasematte erhalten geblieben; er liegt in einer Aussparung ihrer Ostmauer und war über ein Portal mit spätmittelalterlichem (spoliertem?) Werksteingewände zu bedienen.[1262]

Auch für die Grazer Stadtbefestigung, die hinsichtlich der Entstehungszeit mit Wien vergleichbar ist, sind mehrfach Brunnen nachweisbar: In der Grillbüchelbastion (später Dietrichsteinbastion) wurde 1548 ein Brunnen angelegt. Die Abrechnung zur Burgbastion („Pastey an der Purgk“) aus dem Jahr 1560 erwähnt einen Brunnen sowie ein „heimliches Gemach“. Beim Bau der Karmeliterbastion in den 1580er Jahren wird ein in der Kasematte befindlicher Brunnen erwähnt.[1263]

Tilemann Stella stellte in seinem Reisetagebuch von 1560 fest, dass jede der Wiener Bastionen einen Ziehbrunnen besaß.[1264] Eine Bleistiftzeichnung aus dem Jahr 1862 zeigt die Elendbastion während des Abbruchs von Norden (Abb. 127). Auf der Plattform der Bastion ist neben dem großen Schacht, der den Lichthof oder den ehemaligen Haunoldsturm markiert, auch ein Ziehbrunnen dargestellt, der hinsichtlich der Lage genau mit dem Grabungsbefund korrespondiert.[1265]

Ob das bei der Grabung im Schutt der Elendbastion gefundene Werkstein-Segment eines Brunnenkranzes mit dem ergrabenen Brunnen in Beziehung zu bringen ist, bleibt offen.[1266]

Mauer 227

Als sekundärer Bauteil ist die Mauer 227, im Südosten des Verbindungsgangs, einzustufen, die sich einerseits durch ihre sehr geringe Mauerstärke und durch die ausschließliche Verwendung von Ziegeln unterscheidet. Darüber hinaus wies der Mörtel eine deutlich geringere Qualität gegenüber den primären Bauteilen auf. Es waren zwar lediglich Teile der untersten Fundamentlage erhalten, aber auf dem Bastionsplan aus dem Jahr

---

[1258] Dadurch musste der Bedienraum durch eine 0,80 m starke, der Baulinie vorgelagerte Mauer geschlossen werden, an die der Brunnenschacht verzahnend angebaut war.

[1259] Aus einem Profil in der SW-Bohrpfahlwand konnte auf ein örtliches Gehniveau des Verbindungsgangs von 4,46 m über Wr. Null geschlossen werden; siehe Kap. 4.5.1.3.

[1260] Obwohl dieser oberhalb 4,60 m über Wr. Null gelegen haben muss (somit unterhalb der erhaltenen Oberkante des Schachts bei 9,07 m), war es aufgrund der Grabungssituation in diesem an der Grundstücksgrenze gelegenen Bereich nicht möglich, entsprechende Details zu untersuchen. Siehe auch unten zur Erschließung der Bastion.

[1261] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV; nach demselben Plan besaß die benachbarte Dominikanerbastion einen Brunnen im Bereich des Zugangs zur linken Kasematte.

[1262] Befund Verfasser.

[1263] Toifl 2003, 481; 484; 488.

[1264] WStLA, Fotosammlung, FA – Mikrofilme: 463 (unfoliiert); vgl. Opll 1996/1997, 335.

[1265] Allerdings ist davon auszugehen, dass die Bastion damals schon teilweise (möglicherweise bis auf das Sollmaß) abgebrochen war. Zusammen mit Stellas Bericht würde dies darauf schließen lassen, dass die Brunnen der Bastionen sowohl vom Inneren, als auch von den Plattformen (in Form von Ziehbrunnen) zu bedienen waren.

[1266] Siehe Kap. 6.5.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

1834 ist an betreffender Stelle eine entsprechende Mauer dargestellt, die den mittleren Abschnitt der Bastionsrampe vom Verbindungsgang zur linken Kasematte trennt (Abb. 118). Sie war mit einer etwas außermittig angelegten Tür versehen, die ein Gewände besitzt und wohl verschließbar war.[1267] Die erhaltene Oberkante der Mauer lag bei 3,28 m über Wr. Null, der benachbarte Bodenaufbau der Kasemattenrampe ist jedoch bei knapp über 4,60 m über Wr. Null rekonstruierbar (siehe oben), was hinsichtlich der Funktion der Mauer – sie hatte keinerlei statische Aufgabe – verwundert. Außerdem schloss Mauer 227 den Transport von Artillerie zur linken Kasematte aus.

4.4.6. Vermutlicher Mauerrest des Backhauses im Unteren Arsenal (Bef.-Nr. 229)

4.4.6.1. Mauer 229

Unter dieser Bef.-Nr. wurde ein Mauerrest dokumentiert, der in der Mitte der SO-Grenze des Baugrundstücks aus der Bohrpfahlwand ragte (Abb. 181).
Da er nur im Querschnitt erfasst werden konnte, bleibt die genaue Orientierung unbekannt, Länge und Mauerstärke bleiben ebenfalls offen. Nur an der NO-Seite zeichnete sich im Profil eine Mauerschale ab, die eventuell eine NW-SO-Orientierung erschließen ließe.
Die erhaltene Oberkante lag bei ca. 2,79 m, die ergrabene Unterkante bei 0,97 m über Wr. Null. Der Mauerrest war von Mauern der Nachfolgebebauungen (Außenmauern an der Grundstücksgrenze) überlagert, grenzte sich aber durch das von den anderen Mauern bekannte Material (teilweise große Bruchsteine und Ziegel) sowie den weißen Kalkmörtel gut von diesen ab.

4.4.6.2. Die Backöfen bzw. das Backhaus im Unteren Arsenal

Der Plan der Bastion aus dem Jahr 1834 zeigt neben der Bastionsrampe ein Gebäude mit mehreren kleinen, z. T. kreuzgratgewölbten Räumen, in die sechs Backöfen[1268] eingebaut waren (Abb. 118). Vom Grundriss her betrachtet lagen zwei Backöfen unmittelbar südlich der Kasematte, die weiteren vier unmittelbar südöstlich der Bastionsrampe. Da der Plan jedoch keine absoluten Höhen ausweist und darüber hinaus wohl unterschiedliche Niveaus gemeinsam abbildet, bleibt die Lage der Backöfen in Bezug zur Bastionsrampe unbekannt. Es erscheint jedoch naheliegend, dass die betreffenden Räume vom Hof des Unteren Arsenals bzw. der „Zeughausgasse“ niveaugleich zu betreten waren und die Öfen daher oberhalb der Kasematte und der Rampe lagen. Das Gebäude bzw. Backhaus grenzte teils an den langgestreckten Hallenbau des Arsenals an, ließ jedoch dem Zugang zur Bastionsrampe genügend Platz.
Die Öfen hätten im Verband mit Mauer 210/231 und 212, der Südmauer der Kasematte und der SO-Mauer der Rampe, sein müssen, die beide mit kurzen Strebemauern (Mauer 211, 213 und 214) verstärkt waren. Die gesamten Mauern waren jedoch für die Nachfolgebebauung derart tief abgetragen worden, dass bei der Grabung keinerlei Hinweise auf die Öfen angetroffen wurden. Möglicherweise war jedoch Mauer 229, deren Reste aus der südöstlichen Grundstücksgrenze ragten, ein Teil des Gebäudes.[1269]
Südwestlich von Mauer 229 wurde zwischen den Bohrpfählen an der Grundstücksgrenze eine dichte Abfolge von Schichten beobachtet, die z. T. Verfärbungen zeigten, die auf Hitzeeinwirkung zurückzuführen waren. Ob dies mit dem ehemaligen Bäckereibetrieb in Verbindung zu bringen ist, bleibt jedoch offen.[1270]

[1267] Nach dem Plan fluchtete die Mauer mit der NW-Mauer der Kasemattenrampe, laut Grabungsbefund verlief sie hingegen rund 1 m weiter nordwestlich. Erklärbar ist dieser Widerspruch entweder durch einen Fehler des Plans oder aber durch den Umstand, dass verschiedene (höher gelegene) Baulinien bei der Grabung nicht mehr fassbar waren.

[1268] Die Form des Backofens mit ovaler Kuppel (im 17. Jh. als Ziegelkuppel vorzustellen) und frontaler Beschickungsöffnung war im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit in Gebrauch und ist durch zahlreiche Beispiele überliefert. Eine wohl zeitliche Parallele findet sich in restaurierter Form auf der Burgruine Dobra (Bez. Zwettl), Boden und Kuppel bestehen aus Ziegeln, der Sockel aus Bruchsteinen.

[1269] Der Plan aus dem Jahr 1834 zeigt im Zentrum des Gebäudes zwei pfeilerartige Verstärkungen, die wohl auch die Gewölbe stützten. Möglicherweise bildete Mauer 229 das Fundament einer dieser Mauern bzw. Pfeiler. Mit einer Unterkante bei 0,97 m über Wr. Null erscheint die Fundamentierung relativ tief erfolgt zu sein.

[1270] Siehe Kap. 4.5.2.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Aus dem Jahr 1683 stammt ein Plan zum Backhaus im Arsenal (Abb. 100)[1271], der mit der Situation von 1834 weitgehend übereinstimmt. Während die Binnenstrukturen des Gebäudes nahezu identisch sind (ein Brunnen an der SW-Seite findet sich auf beiden Plänen), wurden 1683 aber insgesamt acht Backöfen dargestellt, was auf spätere Veränderungen oder aber eine Planänderung weist.[1272]

Die 1778 gedruckte Vogelschau Hubers zeigt das knapp vor dem Zugang zur Bastion befindliche, mit flachem Dach versehene Backhaus, aus dem mehrere Kamine emporragen (Abb. 175). Der auf den Plänen erkennbare Rücksprung in der Fassade des Backhauses, mit dem es auf den Zugang zur Bastion Rücksicht nahm, ist auch hier klar erkennbar.[1273]

Abb. 181: Mauer 229 mit sichtbarer Mauerschale (siehe Pfeil) in der SO-Bohrpfahlwand, Ansicht von Nordwesten.

Ein Aquarell Emil Hütters aus dem Jahr 1858, das den Blick von der Elendbastion zum Kegelhaus wiedergibt, zeigt im Kehlbereich der Bastion, wo sich die Backöfen befanden, eine Reihe von Kaminen (vgl. auch Abb. 124).[1274]

Das Arsenal wurde 1768 aufgelassen, die Baulichkeiten wurden fortan zur Verpflegung der Truppen genutzt. In den 1870er Jahren erfolgte der endgültige Abbruch.[1275] Als kurz vor der Demolierung der benachbarten Bastionen Reparaturen in der Proviant-Bäckerei notwendig waren, wurde die im Graben zwischen Elendbastion und Neutor befindliche Feldbäckerei temporär in Betrieb genommen (Abb. 131), danach jedoch „kassiert".[1276]

4.4.7. Mauerstruktur, Baumaterial und bautechnische bzw. konstruktive Details

4.4.7.1. Mauertechnik bzw. -struktur

Mit Ausnahme der sekundären Trennmauern 227 im Verbindungsgang und 232 in der rechten Geschützkasematte wiesen sämtliche Mauern der Bastion relativ übereinstimmende Merkmale hinsichtlich Material, Versatz, Bindemittel usw. auf. Als Baumaterial wurden generell Bruchsteine und Ziegel verwendet. Hinsichtlich der Anteile beider Materialien zeigten sich Unterschiede, wobei diese in der Regel nur gering waren und eher auf Zufall beruhten, teilweise aber auf selektiven, bedarfsorientierten Materialeinsatz zurückzuführen sind.

Das Mauerwerk ist – mit Ausnahme der Bereiche aus reinem Ziegelmauerwerk – als Mischmauerwerk mit überwiegendem Steinanteil zu beschreiben. Die polygonalen Formate des Bruchsteins und die nötigen Auszwickelungen erinnern im Charakter noch an spätmittelalterliches Zwickel- bzw. Netzmauerwerk. Die in unterschiedlicher Menge und Anordnung vorhandenen Ziegel, deren teilweise Paket- oder Lagenbildung sowie die mitunter deutlich strukturierenden horizontalen Abgleichungen widersprechen jedoch spätmittelalterlichen Traditionen.

Selbst wenn die Ziegel nur kleine Pakete oder Lagen bildeten, wurden sie exakt waagrecht versetzt, wobei ein unregelmäßig wechselnder Verband aus Läufern und Binder angestrebt wurde. Das nahtlose Einfügen in die Bruchsteinzonen erfolgte durch kleine Bruchstücke.

[1271] Siehe Kap. 4.3.3.1.
[1272] Siehe auch Kap. 4.2.3.
[1273] Der schon genannte Plan des Backhauses aus dem Jahr 1683 zeigt vor dem Gebäude eine schräg verlaufende Mauer, die direkt mit dem Tor zur Bastionsrampe fluchtete.
[1274] WM, Inv.-Nr. 18.939.
[1275] Perger 1991, 14.
[1276] Siehe auch Kap. 4.1.7.2. u. Kap. 4.3.7.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Ein Beispiel dieser Entwicklung, die durch den Ersatz der Zwickelsteine durch Ziegel charakterisierbar ist, findet sich im Palais Collalto (Wien, 1. Bezirk) und wird in die Zeit um 1525 datiert.[1277] Da dies im Wiener Stadtgebiet möglicherweise früher eingesetzt haben kann, wurde für die anlässlich der Grabungen am Wiener Michaelerplatz 1990/91 (Wien, 1. Bezirk) ausgegrabene Paradeisgartelmauer aufgrund von Vergleichen mit dem Mauerwerk der im Hof der Stallburg aufgefundenen „Öden Kirche“[1278] auch eine spätmittelalterliche Zeitstellung diskutiert bzw. für möglich erachtet.[1279] Grundsätzlich identisch – hinsichtlich Material und der Bildung von Abgleichungen – waren die im Bereich des Etablissements Ronacher (Wien, 1. Bezirk) 2006/07 ausgegrabenen Teile der Stadtbefestigung.[1280]

4.4.7.2. Baumaterial

Bruchstein

Das Bruchsteinmaterial war ein grau-beigefarbener Sandstein, der wohl aus Lagerstätten des Wienerwalds stammte. Die durchwegs großen Blöcke besaßen einen sauberen, kantigen Bruch und keine älteren Mörtelanhaftungen, wonach es sich um kein wiederverwendetes, sondern eigens für diesen Zweck beschafftes Material handelte.

An den Mauerschalen wurden die Blöcke sorgfältig versetzt, indem man in der Regel eine größere glatte Fläche zur Schale hin wendete. Auch für den Mauerkern wurden überwiegend große Formate verwendet, kleine Steine bzw. Zwickelmaterial nur in reduzierter Menge. Im Eckverband fanden sich örtlich (wie z. B. bei den Mauern 202 oder 215) große, hammerrecht bearbeitete Blöcke, die eine exaktere Eckausbildung gewährleisteten.

Ziegel

Die verwendeten Ziegel ließen weder ein einheitliches bzw. durchgängiges Format erschließen, noch eine einheitliche Farbe erkennen. Die überwiegend vorkommenden Formate besaßen durchschnittlich 30–31,5 cm Länge, 14–17 cm Breite und 6–8 cm Höhe.[1281] Teilweise kamen aber auch auffallend größere Formate von durchschnittlich 35 × 17,3 × 8,3 cm zur Anwendung, die mit „LRI“ gemarkt waren und wohl einer sekundären Baumaßnahme zuzuordnen sind.[1282] Wenige Ziegel mit Handabstrich wiesen Formate von beispielsweise 21,5 × 9,8 × 6,9 cm auf und sind wohl als mittelalterlich zu klassifizieren.[1283] Es wurde somit auch anfallendes Altmaterial verwendet. Ein nicht unbedeutender Anteil des Ziegelmaterials bestand aus Ziegelbruch (darunter möglicherweise auch Altmaterial), sowohl in der Mauerschale als auch im Mauerkern. Um Auszugleichen wurden auch Ziegel zugeschlagen oder vereinzelt auch Dachziegel[1284] verwendet.

Mit Ausnahme bestimmter Bereiche blieben Ziegel in der Minderzahl. In der Mauerschale wurden sie meist zu unterschiedlich großen Paketen bzw. Flächen oder nicht durchlaufenden Abgleichungen zusammengefasst. Im Mauerkern beschränkte sich die Ziegelverwendung überwiegend auf Ziegelbruch und war daher regellos.

Eine ausschließliche Verwendung von Ziegeln war an einzelnen Mauerschalen festzustellen. In diesem Fall bestand der Ziegelverband aus lagenweise wechselnden Läufern und Bindern und war mehrere Ziegelbreiten bzw. -längen stark. Wie die nördliche Schale der Bastionsface (Mauer 4) oder die Ziegelverkleidung der Bastionsrampe (Mauern 212 und 216) zeigten, war der Versatz durchaus sorgfältig, übereinanderliegende

---

[1277] Mitchell/Schön 2002, 468 u. Abb. 572.

[1278] M. Krenn/P. Mitchell/J. Wagner, Wien 1 – Reitschulgasse 2, Stallburg. FÖ 44, 2005, 69 f.

[1279] H. Krause/G. Reichhalter/S. Sakl-Oberthaler, Neuzeitliche Befunde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). FWien 11, 2008, 88–94 (GC: 1992_01); spätestens 1539/40 ist wohl von der Existenz der Mauer auszugehen, da in diesen Jahren vom Bau einer großen Mauer berichtet wird: ÖStA, FHKA AHK NÖHA W 61/A/2/1, fol. 28r, 1540 Juni 16.

[1280] Mader 2008, 64–68 u. Abb. 7. Abweichend zeigten sich hier jedoch auch Zonen mit durchgehendem Ziegelverband. Siehe auch weiter unten zu den Befunden der Grabung.

[1281] Ähnliche Formate kamen auch im Abschnitt der Kurtine zum Einsatz, die bei der Grabung im Etablissement Ronacher dokumentiert werden konnte: Mader 2008, 67 f.; für den Fortifikationsziegel des 16.–18. Jh. wird ein „Idealformat“ von 32 × 16 × 8 cm kolportiert: Mitchell 2009, 221; 222 f.

[1282] Siehe auch Kap. 6.6.2.2.

[1283] Vgl. Mitchell 2009, 218–221 und Kap. 6.6.

[1284] Dachziegel wurden seit dem späten Mittelalter häufig als (Alt-)Material für Auszwickelungen und diverse Detailarbeiten verwendet.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Stoßfugen und ein geregelter Verband unterblieben jedoch. Auch in Bereichen, wo sorgfältiges Mauern erforderlich war, wie z. B. bei Bögen (siehe unten), wurden ausschließlich Ziegel verwendet.
Die sehr unterschiedlichen Färbungen von Hellbeige bis Dunkelrot lassen starke Abweichungen in der Materialzusammensetzung und beim Brand vermuten bzw. auch die Verwendung unterschiedlicher Partien.

Bindemittel
Als Bindemittel zeigte sich ein sehr heller, fast weißer Kalkmörtel hoher Qualität, der eine relativ feine Kiesmagerung sowie eine auffallende Härte aufwies, was auf einen überdurchschnittlich hohen Kalkanteil zurückzuführen ist. Im Mörtelverband befindliche kleine Trümmer der abgebrochenen Bastion fanden sich wiederholt in den Fundamenten der Nachfolgebebauung, was die außergewöhnliche Festigkeit des Bindemittels bezeugt.
In einem Bericht aus dem Jahr 1828 wurden bereits die wesentlichen Charakteristika festgehalten: „Der Mörtel bestand aus Kalk von den Kaltenleutgebner Brüchen und Donau-Sand, welcher grösstentheils grobkörnig war. Es war offenbar zu viel Kalk zu dem Mörtel verwendet worden, wie man diess bey alten Mauern oft bemerkt; es fanden sich häufig Kalktheile von beynahe einen halben Kubik-Zoll Inhalt, welche kein Sandkorn enthielten. […] der Mörtel [war] mit Verschwendung verwendet worden, man fand nicht selten Mörtelbänder von mehr als 2 Zoll Dicke, und zwischen den Steinen oft grosse Klumpen desselben.“[1285]
An einigen Teilen des Gefüges zeigte sich ein Mörtel minderer Qualität, der eher bräunlich und deutlich brüchiger war und sichtlich mehr Sand und weniger Kalk enthielt. Durch diesen Mörtel sind diverse sekundäre Bauteile bzw. -maßnahmen zu unterscheiden.[1286]

4.4.7.3. Bautechnische bzw. konstruktive Details

Fundamentierung
Bei den Mauern 124, 201, 202, 205, 215, 216 und 217 konnte eine Gründung auf mächtigen Fundamentbögen aus Ziegelmauerwerk festgestellt werden (Abb. 135). In den Profilen der Bohrpfahlwände wurden weitere Reste von Bogenkonstruktionen (in Form von Paketen aus schräg bzw. radial versetzten Ziegeln) beobachtet. Die Fundamentbögen waren aus statischen Gründen besonders kräftig ausgebildet und erreichten eine Gesamtstärke (Abweichungen zu berücksichtigen) von durchschnittlich 1 m, entsprechend der ungefähren Länge von drei Läufern. Die Verbindung wurde durch einen wechselnden Versatz von Läufer und Binder gewährleistet. Mitunter bestanden die Bögen aus zwei getrennten Lagen, die durch durchlaufende Fugen zu erkennen waren.[1287]
Der Ziegelversatz bei den Bögen war im Gegensatz zu den aufgehenden Mauern mit Ziegelschalen nicht besonders sorgfältig. Insbesondere entstanden durch den radialen Versatz unregelmäßige und nach oben hin auseinanderklaffende Fugen, die mit reichlich Mörtel und teilweise durch Auszwickelungen geschlossen wurden.
Wie bei Mauer 202 zu sehen war (siehe oben), leiteten die Bögen ihre Last auf Punktfundamente ab. Beim angesprochenen Beispiel war dieses gegenüber dem oberen Teil deutlich verbreitert und bestand aus einem unregelmäßigen Bruchsteinmauerwerk mit einigen Ziegelbrocken, das durch den Versatz an die Baugrubenwand keine glatte Mauerschale aufwies. Die Unterkante des Fundaments lag bei 0,69–0,89 m über Wr. Null. Die Gründung auf Punktfundamenten und Fundamentbögen erfolgte wohl in Reaktion auf die hydrogeologische und morphologische Situation im Bereich des Donauabbruchs und der damit in Zusammenhang stehenden problematischen Schichtverhältnisse auf Höhe des Grundwasserspiegels.[1288]
Mehrere Mauern, insbesondere die Mauern 205, 206, 208 und 210/231 der Kasematte, wiesen einen deutlichen, aber sehr unregelmäßig ausgebildeten Fundamentsockel auf. Seine Oberkanten bewegten sich zwischen

---

[1285] Martony 1828, 154 f.
[1286] Siehe z. B. die Erneuerung der Ziegelschale der Bastionsface (Mauer 4) und die sekundäre Mauer 232 in der Kasematte.
[1287] Ähnlich mächtige Bogenkonstruktionen aus Ziegeln, die wohl zu den Substruktionen des ehemaligen kaiserlichen Zeughauses an der Seilerstätte gehörten, kamen bei der Grabung im Etablissement Ronacher (siehe unten) zutage: Mader 2008, 68–72.
[1288] Bei der Grabung lag dieser bei rund 1 m über Wr. Null, also im Bereich der Unterkanten der Mauern. Dies muss jedoch nicht den Verhältnissen zur Zeit der Errichtung entsprochen haben. Siehe auch Kap. 2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

2,80 und 3,49 m über Wr. Null, die Breite zwischen 0,30 und 0,90 m. An Mauer 205 entstand der Sockel, der bis 3,49 m über Wr. Null reichte, wohl durch starke sekundäre Eingriffe. An Mauer 210/231 konnte seine Unterkante punktuell bei 0,73 m über Wr. Null festgestellt werden, wonach er ungefähr mit der Unterkante des Punktfundaments von Mauer 202 korrespondierte. Im Bereich der Oberkanten des Fundamentsockels lagen auch die Scheitelunterkanten der Fundamentbögen.
Es lässt sich somit eine mindestens 2 m hohe, zumindest teilweise verbreiterte[1289] Fundamentzone erschließen, die wie die Punktfundamente offensichtlich recht grob, ohne Mauerschale ausgeführt wurde und die genauer abgesteckten Baulinien der darüber aufgehenden Mauern vorbereitete.

Mauerstärke
Die Mauerstärke der Bastionsface betrug im messbaren unteren Bereich 3,50 m bzw. weiter oben 2,94–3,19 m, wobei die Differenz aus der starken Böschung der äußeren bzw. nördlichen Mauerschale resultiert.
Ähnliche Stärken wiesen auch die Mauern der Geschützkasematte auf, die durchschnittlich über 3 m (teilweise bis zu 3,60 m) betrugen. Mauerstärken von deutlich über 3 m (teilweise bis zu über 5 m an der stadtseitigen Mauer des linken Bastionsohrs) fanden sich auch an den ergrabenen Teilen der etwa zeitgleichen Neutorbastion (siehe unten).[1290] Die Stallbastion auf dem Grazer Schlossberg ist aufgrund ihrer Lage und Struktur – sie bildete ein frei emporragendes, den Zugang sperrendes Bollwerk – wohl anders zu bewerten, sie besitzt Mauerstärken bis gegen 6 m.[1291]
Im Vergleich zu den Bastionen besaßen die Kurtinen meist etwas geringere Mauerstärken. Die im Bereich des Etablissements Ronacher aufgefundene feldseitige Mauer der Kurtine besaß in der Höhe von 8,25 m über Wr. Null, somit wohl in mittlerer Höhe, eine Stärke von 2,40 m.[1292] Auch weitere Aufschlüsse im Bereich der Kurtinen der Wiener Stadtbefestigung (siehe unten) ergaben ein durchschnittliches Maß von rund 2,50 m.

Abgleichungen im Mauerwerk
An den Mauern 1, 4, 7, 8 und 15 der Bastionsface konnte die Ausbildung horizontaler Abgleichungen beobachtet werden, die in Abständen von rund 0,40–0,80 m verliefen. Diese waren zusätzlich durch partielle, bis zu mehrere Zentimeter tiefe Versprünge der Mauerschale oder hervorquellende Mörtelbänder bzw. -grate kenntlich. Teilweise wurden die Abgleichungen durch eingeschobene Teillagen aus Ziegeln hergestellt. An den anderen Mauern konnten entsprechende Befunde ebenso, aber nicht in dieser ausgeprägten Form beobachtet werden.[1293] An Mauer 223 (Bastionsrampe) zeigte sich z. B. eine durch den gesamten Mauerkern verlaufende Abgleichung, die durch ein horizontales Mörtelbett kenntlich war.
Die Abgleichungen markieren offensichtlich kurzfristige Zäsuren im Bauablauf bzw. ein jeweiliges Plansoll, bis zu dem die Mauern hochgezogen wurden. In diesen Schritten dürfte auch die Schüttung des Bastionskörpers erfolgt sein. Daraus resultieren wohl die Versprünge in der Mauerschale, indem die Mauern nach dem Beschütten erneut (teilweise gering abweichend bzw. korrigiert?) abgesteckt wurden. Der auf den Abgleichungen reichlich aufgebrachte und hervorquellende Mörtel härtete wohl auf der Beschüttung aus und hinterließ – wenn er nicht sogleich grob verstrichen wurde – entsprechende Grate an den Mauern. Die Vorteile einer Materialzuführung auf einer weitgehend ebenen Fläche liegen auf der Hand: ein Gerüst wurde dadurch weitgehend entbehrlich.[1294]
Vergleichbare Befunde waren bei der Grabung im Etablissement Ronacher zu beobachten.[1295] Besonders starke Korrekturen im Zuge des Vermessungs- bzw. Absteckvorgangs waren anhand mehrerer Befunde (insbesondere an der Basis der Strebemauern) bei der Grabung Neutorgasse 4–8 (Neutorbastion) festzustellen.[1296] Auch in Graz, anlässlich der Grabung im Bereich des Pfauengartens, nahe der Burgbastion, zeigten

[1289] Die Angaben gelten für die erwähnten Mauern bzw. Bereiche, die entsprechende Feststellungen zuließen. An anderer Stelle könnten diese (auch geländebedingt) variieren.
[1290] Krause/Mader 2010, 28 f.
[1291] Reichhalter 2014, 236–238.
[1292] Mader 2008, 66.
[1293] Es ist aber zu berücksichtigen, dass ein entsprechendes Reinigen der Mauerschalen aus zeitlichen Gründen nicht immer möglich war.
[1294] Dies würde auch das generelle Fehlen von Rüstlöchern erklären.
[1295] Mader 2008, 66.
[1296] Befund Verfasser.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sich an älteren Abschnitten der Kurtine starke horizontale Versprünge an der Mauerschale, die auf ein schrittweises Hochziehen der Mauern und ein entsprechendes Aufschütten des Wallkörpers weisen.[1297]

Strebemauern

Fast sämtliche Strukturen der Elendbastion waren durch Strebemauern bzw. -pfeiler[1298] verstärkt. Die in der Regel rechtwinkelig von der zu entlastenden Mauer ablaufenden Bauteile hatten die Aufgabe, dem Einsturz größerer Mauerabschnitte der Bastionen oder Kurtinen im Fall des Breschebeschusses bzw. der Unterminierung entgegenzuwirken. Es überrascht daher z. T., dass auch Strukturen innerhalb des Bastionskörpers, wie die Umfassungsmauern der Kasematte oder der Verbindungsgänge, wo kein direkter Beschuss zu erwarten war, derartige Verstärkungen besaßen (Abb. 135).

Der rund 20 m lang erfasste Abschnitt der rechten Bastionsface (Mauer 4) war mit insgesamt sechs Strebemauern (Mauer 1, 2, 7, 8, 15, 43) verstärkt (Abb. 136). Ihre durchschnittlichen Längen betrugen 5,30 m, ihre Stärken 1,85–1,90 m, ihr Abstand zueinander im Schnitt 4 m.

Wie die durchlaufenden Abgleichungen schließen lassen (siehe oben), wurden sie schrittweise mit der Bastionsface hochgezogen. Im Gegensatz zu anderen Bauteilen der Bastion wurde bei der Bastionsface wohl mit mehr Sorgfalt abgesteckt (siehe oben Vermessungspfahl).[1299]

Die rückwärtige Mauer der Kasematte (Mauer 205) besaß insgesamt vier, im Abstand von 4 bis 4,30 m gesetzte Strebemauern (Mauer 201, 202, 203, 204). Sie waren aufgrund der strukturellen Unregelmäßigkeiten dieses Bereichs zwischen 4,50 und 5,50 m lang und gegenüber jenen der Bastionsface mit 2,50–3,40 m deutlich stärker. Zwei dieser Mauern saßen auf Punktfundamenten und kräftigen Fundamentbögen. Obwohl diese vier Strebemauern im Gegensatz zur Bastionsface relativ unregelmäßig, in wechselnden Schrägstellungen angeordnet waren, verliefen ihre westlichen Stirnseiten in einer Flucht, was wohl als Hinweis auf den Absteckvorgang zu sehen ist. Aufgrund der Nähe zur Grundstücksgrenze konnte an der Nordmauer (Mauer 206) und an der Südmauer (Mauer 210/231) der Kasematte jeweils nur eine Strebemauer dokumentiert werden. Mauer 207 im Norden war rund 1,90 m stark, Mauer 211 im Süden hingegen 2,85–2,90 m, bei einer Länge von etwa 4 m.

Auch die Mauern der Zugangsrampe (Mauer 212 und 216) und des Verbindungsgangs (Mauer 215) zur linken Kasematte wiesen Strebemauern auf (Mauer 124, 131, 204, 213, 214, 217, 218, 228), die sehr unterschiedlich dimensioniert waren. Ihre Stärken bewegten sich zwischen 2 und 3 m, die Längen zwischen 2 und 2,50 m.

Auch bei anderen Grabungen bzw. Baubeobachtungen im Bereich der Wiener Stadtbefestigung (siehe unten) kamen Strebemauern zum Vorschein. Aussagekräftige Befunde lieferten die Demolierungen der Braunbastion in den Jahren 1959 und 1983. Ihre beiden Bastionsfacen und -schultern waren mit Strebemauern ausgestattet, wobei die Eckkonstruktionen der Bastionsschultern in Form eines geschlossenen Mauergevierts mit einer diagonal eingespannten Mauer ausgeführt waren (Abb. 185).

Die insgesamt vier, vermutlich aus den 1560er Jahren stammenden und in Form von Kopien Albert Camesinas erhaltenen Abmessungen, die Baufortschritte im Bereich des Unteren Arsenals, der Biberbastion, des Stubentors sowie der Piattaforma (anstelle der späteren Großen Gonzagabastion) dokumentieren, lassen Strebemauern erkennen, bei der Biberbastion zudem die auch bei der Braunbastion nachgewiesenen geschlossenen Gevierte zur Eckverstärkung (Abb. 89–92).

[1297] Toifl 2004, 62 u. Abb. 9; an jüngeren Abschnitten fehlten diese baulichen Details, so dass diese Mauern wohl zunächst in voller Höhe gebaut und erst danach beschüttet wurden. Westlich der Burgbastion wurden weitere Mauern freigelegt, die wohl zur stadtseitigen Begrenzung der ursprünglichen Kurtine Richtung Karmeliterbastion gehörten; sie sind mit kurzen Strebemauern verstärkt und zeigen z. T. starke Versprünge der Mauerschale, was einen Bauablauf entsprechend den älteren Abschnitten verrät; vgl. Reichhalter 2014, 224.

[1298] Die genaue Bezeichnung dieses Bauteils geht aus der Festungsliteratur nicht eindeutig hervor. Passend wäre der Begriff „Dechargemauer“ (franz. décharche = Entlastung), dieser bezieht sich jedoch auf eine verstärkte Mauer in ihrer Gesamtheit, d. h. Mauer inkl. ihrer Strebepfeiler, zum Stützen von Erdschüttungen. Dr. Eberhardt Kettlitz (Deutsche Gesellschaft für Festungsforschung e. V.) wies in einer freundl. Mitt. auf den Begriff „Speramen“ (mitunter auch „Spieramen“) für derartige Elemente an freistehenden Mauern (z. B. Kurtinen), der erstmals auf einer Detailzeichnung einer verstärkten Kurtine der Dresdner Festung aus dem Jahr 1578 begegnet *(Stadtmauer vnd Speranen);* E. Papke, Festung Dresden. Aus der Geschichte der Dresdner Stadtbefestigung (Dresden 1997) 38 f. Siehe auch Wilhelm Dilich, Krieges-Schule […]. I. Theil (Franckfurt am Mayn 1689) 300 f. mit Abb.: […] *und darmit solche Mauren auch vorm Sprengen desto sicherer/so werden Pfeiler (a) Speranen nennet mans/) und etwa zuweilen (b) Gewölbe darhinter geschlossen/* […].

[1299] Ursache könnte gewesen sein, Probleme bei der Errichtung der Strebebögen (aufgrund differierender Bogenweiten?) zu vermeiden.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Auch in der „Architectura“ Daniel Specklins finden sich detaillierte Anweisungen für den Bau von Strebemauern: *Zum andern / so bawet man Pfeyler an die Maur / die muessen im auffbawen mit eingezaint* [verzahnt] *werden / und an der Mauren 4. Schuch dick / und 16. lang sein / und von der Mauren an biss hinden auss allgemach / sich verjuengen / also dass sie hinden zwen / oder zum hoechsten drithalben schuch dick nur seien / unnd muessen mit der Mauren in gleicher hoehe auffgefuert werden /* […].[1300] So wollte er u. a. statischen Problemen hinsichtlich des Erddrucks begegnen.[1301] Auf die Pfeiler sollten schließlich Bögen gesetzt werden, *so kan man dann die Brustwehr darauff setzen.*[1302] Weitere Illustrationen oder Vorschläge Specklins zeigen ebenfalls Strebemauern als integrative Elemente.[1303] Die Funktion der Strebemauern wird etwa durch die im Jahr 1860 durchgeführten Beschuss- und Minierungsversuche an der Festung Jülich deutlich.[1304]

Strebemauern sind auch auf diversen Darstellungen der Wiener Stadtbefestigung präsent, die nach den Sprengungen durch die Franzosen 1809 oder während der Demolierungen ab 1858 entstanden sind. Zwei Aquarelle der Burg- und der Elendbastion von Franz Jaschke (Abb. 121) zeigen die aus den Schuttkegeln ragenden Reste der Strebemauern, die unterhalb der Brustwehr mit Strebebögen verbunden sind.[1305] Noch deutlicher zeigt dies eine aus derselben Hand stammende und wiederum die Demolierung der Elendbastion wiedergebende Bleistiftzeichnung sowie eine eher romantische Darstellung von Therese Holbein von Holbeinsberg (Abb. 122).[1306]

Nach dem Bericht aus dem Jahr 1828 waren die Strebemauern der Elendbastion 2,11–2,19 m stark und wiesen eine Höhe von rund 13,70 m auf. Oben „waren sie mit einem 1‘–6“ dicken Gewölbe und einer vollen Nachmaurung verbunden“; die Strebebögen hatten somit eine Stärke von knapp 1 m und waren wie die Fundamentbögen mehrlagig gemauert.[1307]

2004 wurden bei baubegleitenden Maßnahmen in Klagenfurt bedeutende Reste der Stadtbefestigung freigelegt, die sich über eine Länge von rund 240 m erstreckten und Teile der Pischelsdorfer Bastion im Nordosten und der anschließenden nördlichen Kurtine umfassten. Letztere war 2,40 m stark, bis zu 5 m hoch erhalten und wallseitig mit Strebemauern mit einer Grundfläche von 2,50 × 2 m verstärkt.[1308]

In Graz wurde anlässlich der archäologischen Grabungen im „Pfauengarten“ ein rund 140 m langer Abschnitt der Kurtine zwischen Burgbastion und Karmeliterbastion freigelegt.[1309] Der Abschnitt war durch insgesamt 24 Strebemauern verstärkt (Abb. 67).[1310]

Bei Sanierungsmaßnahmen im Bereich der Bastionen von Schloss Trautenfels (Bez. Liezen) fanden sich Hinweise auf Strebemauern. Auf der SW-Bastion wurden die Kronen mehrerer Mauern freigelegt, die im rechten Winkel von der Bastionsface abliefen (rund 0,60 m stark, 2,50 m lang) und durch eine parallel zur Face verlaufende weitere Mauer verbunden waren. Ähnliche Befunde lieferte die NO-Bastion. Der Bericht lässt kaum Zweifel, dass es sich hier um einstige Strebemauern handelte, die entsprechend zur Größe der Bastionen kleiner dimensioniert waren, die aber zeigen, wie strikt die Regeln bzw. Techniken des Festungsbaus auch im kleineren Rahmen, im Bereich des Schlossbaus befolgt wurden.[1311]

[1300] Specklin 1589, fol. 10r u. vgl. Kupferstiche nach fol. 8v u. 71v.
[1301] Eine derartige Ausbildung der Strebemauern war in Wien bislang nicht zu beobachten.
[1302] Specklin 1589, fol. 10v.
[1303] Specklin 1589, Kupferstich vor fol. 9r u. 27r. Fischer 1996, Abb. 5; 41; 43.
[1304] H. Neumann, Das Ende einer Festung. Belagerungsübung, Schießversuche und erste Schleifungsmaßnahmen in Jülich im September 1860 (Jülich 1987).
[1305] WM, Inv.-Nr. 105.517 (Burgbastion); 105.519 (Elendbastion).
[1306] WM, Inv.-Nr. 79000/11768; 106.375/2. Zu diesen und weiteren Darstellungen siehe auch Kap. 4.3.5.1.
[1307] Martony 1828, 154.
[1308] Farka 2004, 13 u. Abb. 4; Reichhalter 2014, 215 f.; Kohla (Anm. 75) 36 schrieb noch: „In Klagenfurt wurden nur vereinzelt Streben als Verstärkung eingebaut. Das Schottensystem unterblieb.“
[1309] Toifl 2003, 481 f.; Toifl 2004, 62 f.
[1310] Bei Toifl 2004, 62 werden sie als „mächtige Stützpfeiler“ beschrieben; zusammenfassend: Reichhalter 2014, 220–224 u. Abb. 223.
[1311] A. Steinegger, Anhang III: Die archäologischen Entdeckungen des Jahres 2009 auf Schloss Trautenfels. In: W. Suppan (Hrsg.), An der Wiege des Landes Steiermark. Die Chronik Pürgg-Trautenfels (Gnas 2013) 176–182, die Befunde wurden jedoch als „Reste einer mehrteiligen Raumflucht“ gedeutet; vgl. Reichhalter 2014, 292 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.4.8. Form, Lage, Erschließung und bauliche Entwicklung der Elendbastion

4.4.8.1. Einstige Ausdehnung und Lage der Elendbastion

Nach dem besonders exakten Grundrissplan von 1834 (Abb. 118) betrug die Schulterbreite rund 142,30 m, die Länge der linken Face 71,70 m, der rechten Face 87,70 m. Beide Flanken waren relativ übereinstimmend rund 38 m breit. Auf das linke Ohr entfielen davon rund 25,30 m, auf das rechte rund 21,40 m; die zurückgezogenen Teile der Flanken waren vorne somit etwa 12,70 bzw. 14,60 m breit.
Der 1828 im Druck erschienene Bericht von Carl Martony de Köszegh gibt die Länge der linken Face mit 36,5 Klafter, d. h. umgerechnet etwa 71,15 m, an, die gesamte Breite der linken Flanke mit rund 38 m.[1312]
Wie der Großteil der Wiener Bastionen war auch die Elendbastion nicht symmetrisch, sondern etwas unregelmäßig gestaltet, da ihre Facen zwecks vollständiger bzw. idealer Flankierung nach den Feuerlinien der Flankenbatterien der benachbarten Bastionen orientiert und daher auch ungleich lang waren. Besonders starke Asymmetrien mit sehr unterschiedlich langen Facen wiesen etwa auch die Wasserkunst- und die Kärntnerbastion auf (siehe z. B. Abb. 109). Der Winkel von rund 125°, den die Facen der Elendbastion bildeten, folgte daher keinem Ideal, sondern war durch die Lage an einer stumpfen Ecke des Festungswalls bedingt.[1313]
Bezugnehmend auf die heutigen städtebaulichen Gegebenheiten wäre, nach Überlagerung des Franziszeischen Katasters mit der modernen Mehrzweckkarte der Stadt Wien,[1314] die Spitze der Elendbastion innerhalb des Hauses Schottenring 14 zu verorten, ihr linkes Ohr innerhalb des Hauses Schottenbastei 7–9, der linke Flankenhof etwa vor dem Haus Schottenbastei 11 und das rechte Ohr unterhalb der Wipplingerstraße, knapp vor der Börse.
Ein Teil der linken Face der Elendbastion konnte 1971 in einer Baukünette „zwischen den Eckhäusern Hohenstaufengasse und Schottenring“ erfasst werden. Bei ebendiesen Bautätigkeiten (siehe unten) wurde auch im Kreuzungsbereich Schottenbastei/Hohenstaufengasse Mauern des Kehlbereichs der Bastion erfasst (Abb. 182).
Die nächstgelegene Bastion im Westen war die Mölkerbastion. Der Abstand zu ihr betrug knapp 200 m. Mit einem Schultermaß von rund 187 m war sie eine der größten Wiener Bastionen.[1315] Etwa 220 m östlich lag die Neutorbastion, die mit einem Schultermaß von knapp 170 m deutlich breiter als die Elendbastion war. Die Kurtine zur Mölkerbastion verlief exakt entlang der linken Häuserzeile der Schottenbastei. Ein Teil davon, im Bereich der linken Flanke der Elendbastion, wurde beim Grundaushub für den Neubau des Juridicums im Jahr 1973 angetroffen (siehe unten Abb. 182).

4.4.8.2. Die Erschließung der Bastion

Die Elendbastion besaß im Vergleich mit den anderen Wiener Bastionen eine relativ eigentümliche, asymmetrische Zugangssituation (Abb. 118). Die übrigen Bastionen wiesen zwar sehr differente, in der Regel jedoch symmetrisch angelegte Erschließungen auf. Bei der Konzeption und dem Bau derartiger Anlagen waren diverse taktische bzw. fortifikatorische Grundsätze, aber auch die topographischen Gegebenheiten maßgebend. Die relativ frühe, mäßig große Dominikanerbastion (Bastei bei den Predigern) war mit getrennten, symmetrisch angelegten Zugängen zu den beiden Kasematten ausgestattet, die allerdings nicht „befahrbar“ waren, sondern z. T. Stiegen aufwiesen.[1316] Die etwas größere Braunbastion (Untere Paradeisbastei) besaß eine mittig, jedoch schräg angelegte Zugangsrampe, von der beiderseits großzügig konzipierte, symmetrisch angelegte Rampen, die auch den Geschütztransport ermöglichten, zu den Kasematten führten.[1317] Von diesem „Verteiler“

[1312] Martony 1828, 154; zugrunde liegt der Fortifikationsklafter von 1,948860 m, der wegen der weitgehenden Übereinstimmung wohl auch für den Plan von 1834 maßgebend war.
[1313] Derselbe Winkel der Facen war auch bei der Neutorbastion vorhanden, die eine vergleichbare Ecklage besaß. Bei der Braunbastion bewirkte die Lage an einem geraden Abschnitt der Kurtine hingegen einen sehr stumpfen Winkel von ca. 155°.
[1314] Siehe dazu bes. Mosser 2012, Abb. 11.
[1315] Ihre überdurchschnittliche Größe resultierte wohl aus den erweiternden Ausbauten des zunächst nur als Erdwerk errichteten und mit Mängeln behafteten Werks: vgl. Kap. 4.1.4.2.
[1316] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV (1834).
[1317] Relativ ähnlich war die Mölkerbastion gestaltet: ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E (1849).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

führten Gänge zu den oberen Ebenen, wie bereits bei Tilemann Stella zu sehen ist (Abb. 88).[1318] Die etwas jüngere und daher nach moderneren Maßstäben errichtete Wasserkunstbastion (Obere Paradeisbastei) war trotz ihrer asymmetrischen Gesamtform über eine zentral angelegte Rampe zugänglich, von der die weiteren Wege zu den beiden Kasematten abzweigten.[1319] Bei der Löblbastion (Neue Bastei) handelte es sich um ein relativ frühes Werk mit reduzierten Dimensionen, das jedoch über zwei getrennte, symmetrisch angelegte Rampen zu den beiden Kasematten verfügte. Die zwei Tore zu diesen (ein drittes erschloss vermutlich obere Ebenen der Bastion)[1320] öffneten sich an der Stadtseite der Bastion in einem risalitartigen Vorsprung; nach einigen Metern knickten die Rampen leicht ab[1321], um einen direkten Schuss in die Kasematten zu verhindern.[1322]

Die noch teilweise erhaltene Jakober- oder Kapuzinerbastion von Wiener Neustadt besitzt eine symmetrisch angelegte Erschließung, wovon die Zugänge zu den beiden Bastionsflanken abzweigten und auch das komplexe Innere des Werks zu erreichen war.[1323]

Im überregionalen Vergleich zeigt sich, dass zwar im Idealfall einer regelmäßigen, symmetrischen Erschließung der Vorzug gegeben wurde, dass die Gestaltung dieses Bauteils aber sehr pragmatisch gehandhabt wurde und in Reaktion auf topographische oder strukturelle Voraussetzungen unterschiedlichste Lösungen anzutreffen sind.

Bei der Elendbastion ist davon auszugehen, dass eine zentrale, symmetrische Erschließung aufgrund der älteren Katze nicht möglich war (siehe oben zur „Zeughausgasse"). Da die Bastion direkt vor das Erdwerk gestellt wurde, blieb nur im Südosten ein kleiner Teil der Bastionskehle unverbaut, wo der Zugang angelegt werden konnte, der im Weiteren einen langen Verbindungsgang zur linken Kasematte erforderte (Abb. 118).[1324] Eine ähnlich asymmetrische Erschließung besaß auch die Kärntnerbastion, deren komplexes Inneres wohl Kompromisse erforderte, indem ein Gang zunächst in die linke Kasematte führte, ein weiterer Gang von dieser zur rechten Kasematte.[1325]

Wie die Befunde bei der Elendbastion rekonstruieren ließen, musste auf dem Weg zu den Kasematten ein Gefälle überwunden werden (siehe oben), das jedoch aufgrund des Geschütztransports nicht zu stark sein durfte.[1326] Die einstigen Bastionsrampen der Braunbastion sind noch heute vor Ort zu sehen (siehe unten), sie können hinsichtlich Dimension und Gefälle stellvertretend für derartige Anlagen gesehen werden.[1327]

Auf verschiedenen Plänen bzw. Ansichten – teilweise nur andeutungsweise bzw. abhängig von der Qualität der Darstellung – ist oberhalb des Tors zur Bastionsrampe der Elendbastion ein kleines, schmales Gebäude mit Satteldach zu sehen (Abb. 109 und 175). Es führte die Konskriptionsnummer 1235 (Abb. 106).[1328] Auf dem Rapportsplan des Jahres 1753[1329] ist deutlich eine Stiege eingezeichnet, die unmittelbar südwestlich des Gebäudes begann und abwärts Richtung Nordosten führte. Durch die Stiege war offensichtlich der Zugang zu Räumen der oberen Ebene der Bastion möglich.[1330]

[1318] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV (1834); vgl. Högel 2003, 30–32 Abb. 31–35.

[1319] ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E (1849).

[1320] Ein Zeitungsbericht aus dem Jahr 1874 über die örtlichen Demolierungsarbeiten ist mit einer Zeichnung der drei grob rustizierten Öffnungen illustriert: WM, Inv.-Nr. 79.000/399; die in Abbruch befindliche Löblbastion zierte auch eine lithographierte Korrespondenzkarte jener Zeit: WM, Inv.-Nr. 245.567.

[1321] Ähnlich war auch die zentrale Zugangsrampe der Mölkerbastion abgewinkelt: ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E (1849).

[1322] Ähnlich der Dominikanerbastion besaßen Teile der Rampen Stiegen: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion VI; ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E (1849). Ein Plan für den Anbau eines Hauses an die Löblbastion *(Fortifications Maur)* aus dem Jahr 1783 zeigt auch die Tore zu den abfallenden Bastionsrampen: WStLA, KS, Pläne aus dem Unterkammeramt, P1: 2009; eine der abfallenden Rampen ist auf Fotos zu sehen, die während der Demolierung entstanden sind: WM, Inv.-Nr. 93.065-16c.

[1323] Reichhalter 2014, 201–203 u. Abb. 1 f.

[1324] Für den Verbindungsgang wurden des Weiteren z. T. mittelalterliche Strukturen genutzt (siehe unten).

[1325] ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E (1849).

[1326] Schon bei leichteren Stücken ist von einem Gewicht von teilweise über 30 Zentnern (3 t) auszugehen, die bewegt werden mussten.

[1327] Ein Plan aus dem Jahr 1845 zeigt die „Kasematten unter der Biber Bastei samt den darauf befindlichen Wohngebäuden" und im Schnitt eine der mäßig fallenden Bastionsrampen: WStLA, KS, Pläne und Karten: Sammelbestand, P5: 6123.

[1328] Vgl. das Häuserverzeichnis aus dem Jahr 1774, wo es *Auf der Elend Bastey* lag und (bereits) in Privatbesitz war: Verzeichniß der in der k. k. Haupt und Residenz-Stadt Wien befindlichen Gassen, Hausinnhabern deren Schildern und numerirten Häusern (Wien 1774) 44; 1786 war das Haus Nr. 1235 (und weitere Häuser bis zur Nr. 1247) schon abgebrochen: J. M. Fischer, Verzeichniß der in der Kaiserl. Königl. Haupt- und Residenzstadt Wien […] befindlichen numerirten Häusern […] (Wien 1786) 51.

[1329] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 29.

[1330] Wie die Planaufnahme aus der Zeit um 1848/49 erkennen lässt, gelangte man über die Stiege und über einen gewundenen Gang zur (ehemaligen) Streichwehr der rechten Flanke: ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E (1849); nördlich der Streichwehr bzw. im Bastionsohr befanden sich mehrere kleine Räume, von wo eine Stiege in die darunter gelegene Kasematte führte, der dort befindliche Zugang war 1834 vermauert (Abb. 118).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Eine ähnliche Stiege bestand 1753 auch im Bereich der linken Flanke der Neutorbastion[1331]; entsprechende Interkommunikationen für Fußgänger, z. T. in Verbindung mit den Zutritten zu den Poternen, sind für den Großteil der Wiener Bastionen nachzuweisen.

4.4.8.3. Das Integrieren von mittelalterlichen Strukturen beim Bau der Bastion

Trotz des schrittweisen Neubaus der frühneuzeitlichen Befestigung blieben mehrere Abschnitte der mittelalterlichen Ringmauer samt ihrer Türme lange bestehen (Abb. 96 und 99), es kann dabei jedoch nicht immer von einem integrativen, sondern eher von einem pragmatischen Vorgehen ausgegangen werden. Beim Bau der Elendbastion wurden Teile der mittelalterlichen Befestigung durch geschickte Planung funktional integriert. So wurden Abschnitte der mittelalterlichen Ringmauer sowie des vorgelagerten Zwingers für die Errichtung des Verbindungsgangs genutzt (siehe oben), der aufgrund der besonderen topographischen Situation notwendig war. Die relativ schwache Zwingermauer wurde in das Fundament für die NO-Mauer des Gangs integriert. Die kontinuierliche Breite des Zwingers von rund 5 m kam diesem Vorhaben entgegen.
Mit relativer Sicherheit ist davon auszugehen, dass auch einer der mittelalterlichen Mauertürme, der einstige Haunoldsturm,[1332] in gewissem Maß weiter genutzt wurde. Er war als nördlicher Eckturm stadtseitig in die Ringmauer eingebunden, wonach sein ehemaliges Inneres wohl mit dem Raum identisch ist, den der Plan der Bastion aus dem Jahr 1834 an der SW-Seite des Verbindungsgangs (siehe oben) zeigt, wo bekanntlich die mittelalterliche Ringmauer verlief (Abb. 118 und 182). Der Raum war nach dem Plan ca. 4,75 × 3,90 m groß und besaß ein Tonnengewölbe, wobei die rechteckige Form auf (möglicherweise sekundäre) Zumauerungen (in der Südecke befand sich zudem ein Pfeiler) für die Gewölbeauflager hinweisen könnte. Eine Nische an der NO-Seite könnte eine vermauerte Öffnung gewesen sein, die das Betreten vom Verbindungsgang aus ermöglichte. Die Funktion des Turmraums, der auf gleicher Höhe mit dem Lichthof und dem benachbarten Brunnen lag, bleibt unbekannt, die zentrale, geschützte Lage weist möglicherweise auf ein Pulvermagazin. Eine derartige Funktion besaß temporär auch der benachbarte Judenturm, der bis in die Barockzeit ein eigenständiger Bau war und erst 1775 in Privatbesitz kam.[1333]
Auf einer Reihe von Darstellungen (z. B. Abb. 96 und 127)[1334] sind auf der Plattform der Bastion zwei nebeneinander angelegte Öffnungen bzw. Schächte dargestellt, bei denen es sich um den ehemaligen Turm und den Lichthof handelt.
In Radkersburg (Bez. Südoststeiermark) blieb bei der Errichtung der Renaissancebefestigung die mittelalterliche Ringmauer großteils bestehen, indem der Festungswall zumeist weit vor diese gelegt wurde. Die noch heute über weite Strecken erhaltene Ringmauer bildete somit die stadtseitige Begrenzung des Walls und zugleich eine innere, höher gelegte Verteidigungslinie. Die Anlagen wurden zudem durch mehrere, z. T. entsprechend adaptierte mittelalterliche Mauer- und Tortürme verstärkt.[1335] Ähnlich wurde in Graz bei der Errichtung der ersten Abschnitte der frühneuzeitlichen Befestigung verfahren, indem diese vor die mittelalterliche Ringmauer gelegt wurde, die somit den Festungswall stadtseitig stützte.[1336]
In Wien ist etwa der Weiterbestand der mittelalterlichen Ringmauer zwischen Schottentor und Elendbastion, die auch den später noch genutzten Judenturm einband und die 1561/62 als baufällig beschrieben wurde[1337], eher auf den sich lange hinziehenden und etappenweisen Ausbau der Befestigung zurückzuführen. Obwohl die Anlage der neuen Kurtine 1570 begonnen wurde[1338], zeigt der Hoefnagel-Plan aus dem Jahr 1609 im besagten Bereich noch immer eine stadtseitig eingemottete Zinnenmauer mit dem eingebundenen Judenturm.[1339]

[1331] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 14; vgl. den Plan der Bastion aus dem Jahr 1834: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion IX u. X sowie ÖStA, KA KPS LB K VII e, 183 E (1849).
[1332] Siehe Kap. 3.2.2.6. u. Kap. 3.7.3.3.
[1333] Siehe Kap. 3.2.2.6. u. Kap. 3.7.3.2.
[1334] Besonders extakt auf dem Rapportsplan von 1753 (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 14), nordöstlich des Lichthofs ist auch der Brunnenschacht dargestellt.
[1335] Zusammenfassend: Reichhalter 2014, 242.
[1336] Zusammenfassend: Reichhalter 2014, 217.
[1337] Nach Eiselers Bericht an den Hofkriegsrat aus dem Jahr 1562 bestand im Fall des Einsturzes der Mauer (was 1566 z. T. geschah) auch Gefahr für die Kasematten der Elendbastion: Eberle 1909, 245.
[1338] Eberle 1909, 245; allerdings wurde noch 1577 gefordert, *die Cortina von der Eck biss zur Schotten-Passtey* müsse *in jre rechte Lini gebracht vnnd beschütt werden*: Camesina 1881, 92. Siehe auch Kap. 4.1.3.6. u. Kap. 4.1.4.1. sowie Kap. 4.1.4.2.
[1339] Zu Hoefnagel siehe Kap. 4.3.3.1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

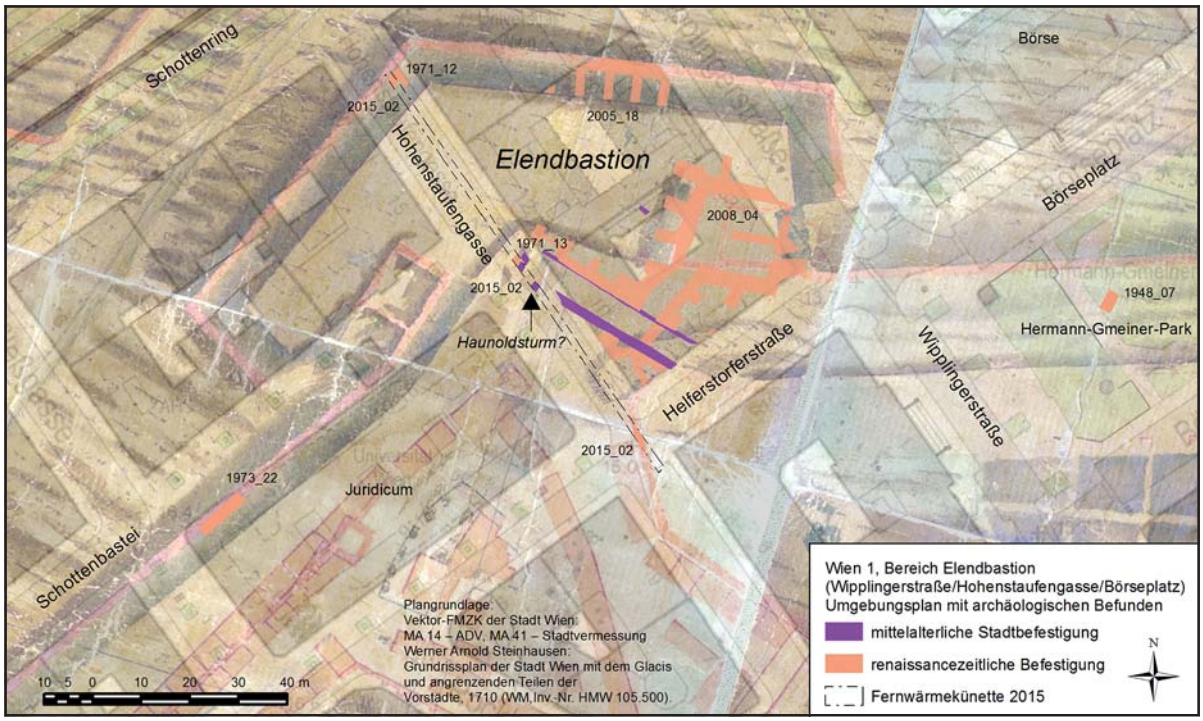


Abb. 182: Elendbastion und Umgebung mit den archäologischen Befunden. (Plan: M. Mosser)

4.4.9. Baubeobachtungen und -dokumentationen sowie archäologische Grabungen im Bereich der frühneuzeitlichen Wiener Stadtbefestigung nach ihrer Demolierung bis 2014

(Abb. 183)

4.4.9.1. Zwischen Biberbastion und Wasserkunstbastion

Dominikanerbastion

1971 wurde im Bereich der Dominikanerbastei beim Bau einer Fernwärmeleitung „im Verlauf des Straßenzuges" ein Kanal angelegt, der die ehemaligen Kasematten der Bastion durchschnitt. Teile der Mauern wurden für den Kanal genutzt.[1340]

Stubentor

Unweit davon wurden schon beim Neubau des Dominikanerhofs (Dr.-Karl-Lueger-Platz 4/Wollzeile 37–39/Postgasse 2) in den Jahren 1936–1938 Teile einer etwa Ost-West orientierten Mauer angetroffen, die man als Reste der ehemaligen Stadtbefestigung erkannte.[1341] Ihre erhaltene Oberkante lag 0,75 m, die ergrabene Unterkante 2,40 m unterhalb des Gehsteigniveaus. Die Mauer war über eine Länge von 10,65 m zu verfolgen, ihre gesamte Mauerstärke konnte nicht ermittelt werden; mindestens betrug sie 2,60–3,70 m. Als Baumaterial dienten große Bruchsteine (zumeist Sandsteine), die mit einem „äußerst harten Kalkmörtel" gebunden waren. Nach heutigen Begriffen lag die Mauer unmittelbar unter der SO-Ecke des zum Dominikanerhof gehörenden Hauses Dr.-Karl-Lueger-Platz 4/Wollzeile 39. Aufgrund dieser Lokalisierung kann sie als Teil des Torbaus des Stubentors identifiziert werden, wobei Material und Mörtel für die frühneuzeitliche Bauphase sprechen.
Nahe der Nordecke der Mauer trat eine unregelmäßige Reihe von Piloten und eine doppelte Lage von Bohlen zutage, die wohl von der Pfahlgründung eines Vorgängers des Dominikanerhofs stammten, wie sie z. B. (in

[1340] GC: 1971_16; nähere Angaben zur Bastion sind dem knappen Fundbericht nicht zu entnehmen, auch die genaue Verortung der Bauteile ist nicht möglich: H. Ladenbauer-Orel, 1 – Dominikanerbastei. FÖ 10, 1971, 148.
[1341] GC: 1937_40; FP 21/1937.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

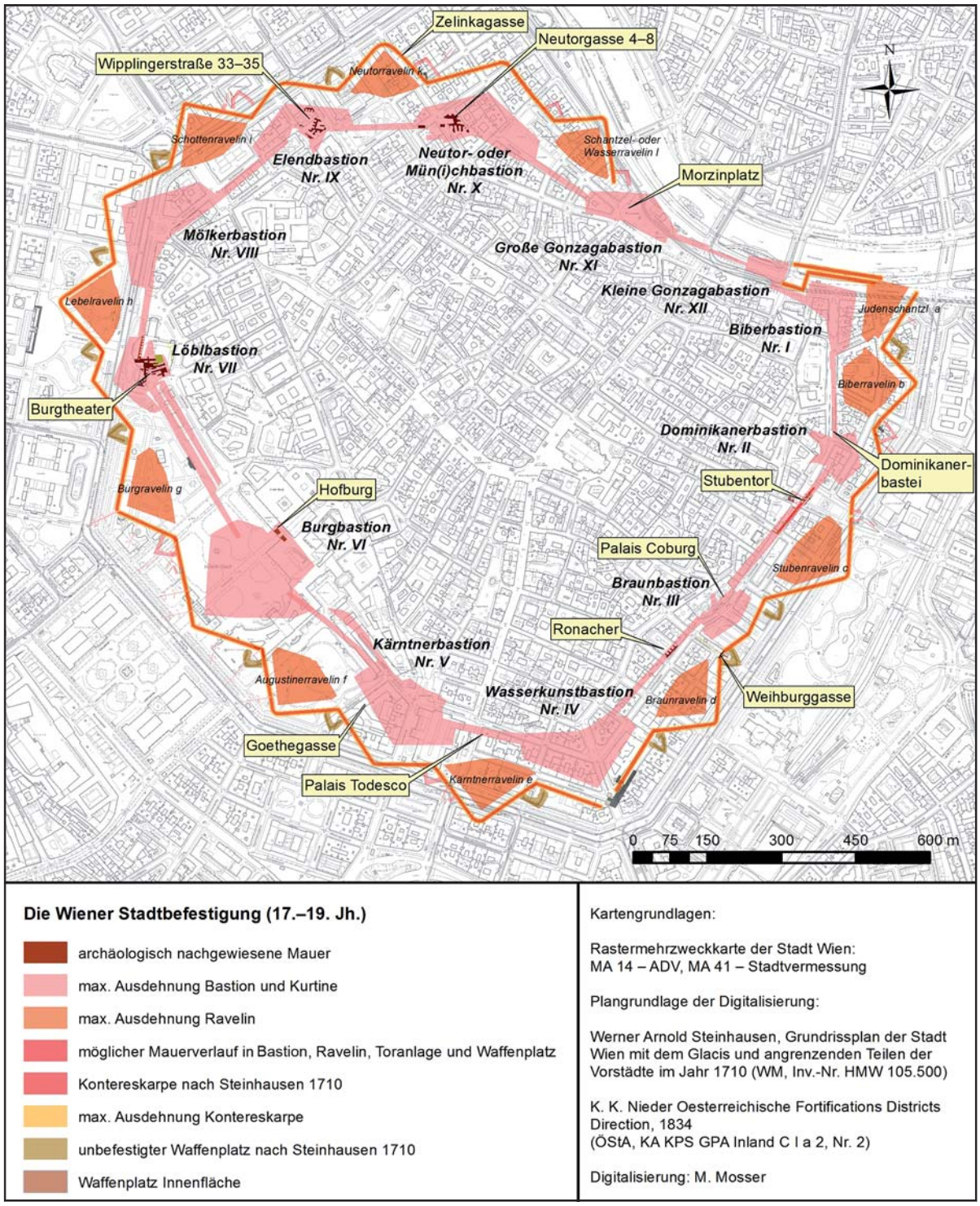


Abb. 183: Die Lage der Stadtbefestigung im heutigen Stadtplan mit den dokumentierten Bauteilen. (Plan: M. Mosser)

ähnlicher Form) auch für das Haus Wipplingerstraße 35 festgestellt werden konnte.[1342] Weitere Mauerreste, die entlang der südlichen Baugrubengrenze freigelegt wurden, sind wohl als neuzeitlich einzustufen.

[1342] Siehe Kap. 5.2.1.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 184: Demolierung der Braunbastion 1959, Ansicht der linken Bastionsface, von Südosten. (WM, Inv.-Nr. 106.034/2, Foto: W. Wellek)

Abb. 185: Demolierung der Braunbastion 1959, Detailansicht der linken Bastionsschulter von Südwesten mit Strebemauern und Eckverstärkung. (WM, Inv.-Nr. 106.034/16, Foto: R. Landl, Werkfoto Allgemeine Baugesellschaft – A. Porr)

Bei den Bauarbeiten für die U3-Station Stubentor wurden 1985 neben Teilen des hochmittelalterlichen Torturms des Stubentors auch bedeutende Bauteile der frühneuzeitlichen, später umgebauten Toranlage und der nördlich und südlich ablaufenden Kurtinen entdeckt.[1343] Teile des Tors und der nach Norden ablaufenden Kurtine wurden in restauriertem Zustand in die Architektur der Verteilerebene und des östlichen Zugangs der Station integriert und sind vor Ort zu besichtigen. In der Pflasterung des Kreuzungsbereichs Stubenbastei/Dominikanerbastei/Wollzeile wurden zudem die Baulinien des abgetragenen hochmittelalterlichen Torturms und weitere Teile der frühneuzeitlichen Toranlage rekonstruiert.

Aus den Berichten ist zu schließen, dass die frühneuzeitliche Kurtine bzw. deren Eskarpe der hochmittelalterlichen Ringmauer feldseitig vorgelegt wurde, so dass Letztere wohl die stadtseitige Begrenzung des Festungswalls bildete, der an der Torachse knapp 32 m breit war. Beide Mauern wichen hinsichtlich der Orientierung stark voneinander ab. Dadurch verschmälerte sich der Wall Richtung Süden. Der Rapportsplan aus dem Jahr 1759 zeigt in diesem Bereich eine Auffahrtsrampe, an der, an der heutigen Wollzeile, die *Innere Stueben thor Wacht* lag.[1344] Da die frühneuzeitliche Torhalle im rechten Winkel auf die hochmittelalterliche Baulinie traf, musste die Torhalle stark schräg zur Kurtine mit dem Tor gestellt werden, was bei frühneuzeitlichen Toranlagen mitunter auch fortifikatorisch beabsichtigt sein konnte.[1345]

Die freigelegten Abschnitte der Eskarpe waren feldseitig geböscht, die Mauerstärke betrug an der Basis beachtliche 4,80 m. Pohanka erwähnt deren bemerkenswerten konstruktiven Aufbau: „Eine sechsfache Schichte aus großen 1,40 × 0,70 × 0,70 m messenden Steinquadern sitzt auf einem Lattenrost aus Eichenbohlen auf, der wiederum auf mächtigen Holzpiloten, […].“[1346] Feldseitig besaß die Eskarpe eine Schale aus Ziegelmauerwerk, wallseitig eine solche aus Bruchsteinen und Ziegeln. Hier war sie durch dicht gesetzte und ungewöhnlich lange Strebemauern verstärkt.[1347]

Unmittelbar hinter dem frühneuzeitlichen Tor war ein ca. 3,80 m breiter, wohl mit der Torleibung fluchtender Schacht aus der Tormauer ausgespart, den Pohanka als „Zwinger (unter der Toreinfahrt) von 1566“ ansprach

---

1343 GC: 1985_01; Pohanka 1987; allgemein: H. Liebsch/R. Pohanka, Der „Maulwurf“ als Archäologe. Das Alte Stadttor – ein Teil der U-Bahn-Station Stubentor[3] (Wien 1985); R. Pohanka, Der Maulwurf als Archäologe. In: J. W. Hinkel (Hrsg.), Die 1. und 2. Ausbauphase der Wiener U-Bahn 1969–1993 (Wien 1985) 101–106, hier 104–106; ders., Die archäologischen Untersuchungen entlang der Linie U 3. In: J. W. Hinkel (Hrsg.), Die U-Bahn-Linie U 3 1981–1997 (Wien 1991) 69–72. Zur Verortung der Befunde im heutigen Stadtplan siehe Mosser 2012, Abb. 5; 12.

1344 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 1, Nr. 35 (Rapportsplan 1759).

1345 Pohanka 1987, 37; 45 Taf. VII nimmt aufgrund diverser Befunde für die frühneuzeitliche Toranlage eine nur 2,70 m breite, im Verlauf geknickte Torhalle an, die der breiteren, durch seitliche Nischen gegliederten, ebenfalls schräg zur Eskarpe stehenden Torhalle des 1836 errichteten bzw. eröffneten neuen Stubentors weichen musste. Es erscheint jedoch wahrscheinlicher, dass es sich bei dieser noch um die ursprüngliche Torhalle des 16. Jh. handelte. Ein Plan des Tors aus dem Jahr 1834 zeigt bereits den letztgültigen Zustand der Toranlage: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV.

1346 Pohanka 1987, 36.

1347 Pohanka 1987, 37 spricht von „Riegelmauern“, die angeblich bis zur teilweise bestehen gebliebenen mittelalterlichen Ringmauer durchliefen und so eine Reihe von „Kammern“ bildeten.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

und bei dem es sich möglicherweise um einen Brückenkeller oder eine Wolfsgrube zur zusätzlichen Sperre des Tors handelte.[1348] Knapp nördlich vom Tor war ein weiterer 1,40 × 1,60 m messender Schacht angelegt, dessen einfassende Mauern eine Mehrphasigkeit erkennen ließen, dessen Funktion aber unbekannt bleibt.[1349]

Braunbastion

Im Bereich der Braunbastion fanden mehrmals Bautätigkeiten statt, denen bedeutende Teile der Bausubstanz zum Opfer fielen. 1959 stieß man bei den Aushubarbeiten für ein 1962/64 gebautes Wohn-, Büro-, Geschäfts- und Hotelgebäude (Parkring 12)[1350] knapp unter der Oberfläche auf umfangreiche Reste der Braunbastion, die ohne archäologische Untersuchung und Dokumentation weitgehend demoliert wurden.[1351]

Freigelegt wurden fast die gesamte linke bzw. nördliche Hälfte des Bastionskörpers, große Teile der linken Face und der linken Flanke mit dem linken Ohr (Abb. 184).[1352] Der freigelegte Teil der Bastionsface war durch vier verzahnte Strebemauern verstärkt. Die nördlichste traf mit der vordersten des Bastionsohrs aufeinander und ließ ein die Ecke der Bastionsschulter verstärkendes Mauergeviert entstehen. Dieses bildete gegen den Bastionskörper keine geschlossene Kante, sondern einen einspringenden Winkel (Abb. 185).[1353] Das Geviert war vermutlich durch eine diagonal verlaufende weitere Mauer versteift.[1354]

Auf einigen Fotos sind Räume zu erkennen, die wahrscheinlich zu späteren Bebauungen im Bereich der Flanke (?) gehörten. In einem kleinen tonnengewölbten Raum befand sich neben einem sekundären Durchbruch eine stark trichterförmige, segmentbogig geschlossene Öffnung, die die Form einer kleinen Stückscharte besaß; eine gesicherte Verortung ist allerdings nur bedingt möglich.[1355]

Die geböschten äußeren Schalen der Face und des Ohrs bestanden aus reinem Ziegelmauerwerk, an der Basis jedoch aus mehreren Lagen großer Quader.[1356] Die Ecken des Bastionsohrs besaßen eine Rustizierung aus weit in die Ziegelschale greifenden Bossenquadern.[1357] Die gegen den Bastionskörper gewendeten Mauerschalen, die offensichtlich der äußeren Böschung folgten und nach innen geneigt waren[1358], sowie der Mauerkern bestanden aus teilweise großen Bruchsteinen und Ziegeln, die stellenweise massiert zur Anwendung kamen. Die Innenseiten der Räume besaßen reines Ziegelmauerwerk.

Detailfotos des Mauerquerschnitts lassen erkennen, dass die äußerste Ziegelschale – wie bei der Face der Elendbastion (siehe oben) – sekundär erneuert wurde, da sie mit dem Mauerkern offensichtlich nicht band und gegenüber diesem, der einen auffallend weißen, hellen Kalkmörtel aufwies, einen etwas dunkleren Mörtel besaß.[1359]

1983 wurden beim Aushub anlässlich der Errichtung des Parkring City Center (heute Vienna Marriott Hotel, Parkring 12A/Theodor-Herzl-Platz 1–3) weitere bedeutende Teile der Bastion freigelegt und vollständig

---

[1348] Pohanka 1987, 43 Taf. V.

[1349] Pohanka 1987, 35; 43 Taf. V interpretierte ihn als „Zwinger von 1483“. Nach dem mit Quadern durchsetzten Mischmauerwerk und dem an der Basis eingebauten (Entlastungs-)Bogen aus mehrschichtigem Ziegelmauerwerk ist jedoch von einem frühneuzeitlichen Bauteil auszugehen, der vielleicht mit der Entwässerung der Torhalle in Verbindung stand. Ein wohl als in den Graben entwässernder Kanal fungierender Gang lief knapp nördlich davon durch die Mauer.

[1350] Dafür wurde das 1863/64 errichtete Gartenbaugebäude abgerissen: P. Bogner, Städtebauliche Projekte um die Coburgbastei. In: K.-P. Högel/R. Kurdiovsky (Hrsg.), Das Palais Coburg. Kunst- und Kulturgeschichte eines Wiener Adelspalastes zwischen Renaissance-Befestigung und Ringstraßenära (Wien 2003) 100–105, hier 102 f. u. Abb. 125.

[1351] GC: 1959_15. Erstaunlicherweise ließ die Baufirma (Allgemeine Baugesellschaft – A. Porr) eine Reihe professioneller Werksfotos anfertigen, die neben Überblicksaufnahmen auch bemerkenswerte bauliche Details überliefern: WM, Inv.-Nr. 106.034/1–17; 106.035/1–7; datiert sind die Fotos von Juli bis Oktober 1959.

[1352] Die stadtseitige Ecke des Bastionsohrs mit Teilen der (sekundär geschlossenen) Flanke wurden anlässlich der Generalsanierung des Palais Coburg (siehe unten) in dessen Veranstaltungsebene einbezogen und sind theoretisch noch heute (über die Kasematten zugänglich) zu sehen.

[1353] Worauf dies zurückzuführen ist, bleibt unbekannt; ob beide Mauern miteinander verzahnt waren, geht aus dem Foto nicht hervor.

[1354] Dies kann zumindest aus der analogen Situation der 1983 (siehe unten) freigelegten rechten Bastionsschulter geschlossen werden, wo eine diagonal laufende Mauer belegbar ist.

[1355] WM, Inv.-Nr. 106.034/5; auf dem Rapportsplan der Bastion von 1852/54 sind derartige Scharten zur internen Verteidigung der Poternen beider Flanken verzeichnet: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 9; auf dem Plan der Bastion aus dem Jahr 1834 fehlen diese jedoch: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV.

[1356] Im Bereich des Ohrs sind insgesamt fünf Lagen erkennbar: WM, Inv.-Nr. 106.034/15.

[1357] Die 1983 freigelegte Bastionsspitze war analog ausgebildet (siehe unten).

[1358] WM, Inv.-Nr. 106.035/5.

[1359] WM, Inv.-Nr. 106.035/3–4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 186: Demolierung der Braunbastion 1983, Ansicht der rechten Face, im Hintergrund das Palais Coburg. (Archiv Stadtarchäologie Wien, Inv.-Nr. 1983_02-02/3)

Abb. 187: Demolierung der Braunbastion 1983, Blick von Osten auf die vorübergehend freigelegten Räume. (Archiv Stadtarchäologie Wien, Inv.-Nr. 1983_02-02/5)

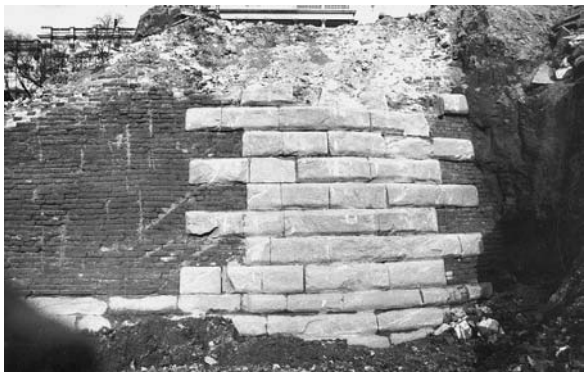


Abb. 188: Demolierung der Braunbastion 1983, Ansicht der Bastionsspitze. (Archiv Stadtarchäologie Wien, Inv.-Nr. 1983_02-02/15)

demoliert (Abb. 186).[1360] Dies betraf den rechten bzw. südlichen Teil des Bastionskörpers mit der Bastionsspitze, die gesamte rechte Face sowie Teile des rechten Bastionsohrs (als Teil der ehemaligen rechten Flanke).[1361]

Beim Abtragen der Face kamen die im rechten Winkel ablaufenden Strebemauern zum Vorschein.[1362] Im Bereich der Bastionsschulter trafen die jeweils äußersten Strebemauern der Face und des Ohrs im rechten Winkel aufeinander, wodurch ein die Ecke verstärkendes Mauergeviert entstand, das durch eine weitere, diagonal eingespannte Mauer ausgesteift war.[1363]

Im Südwesten des Baugrundstücks, knapp neben dem Straßenzug Coburgbastei, wurden zwei kleine, gewölbte Räume aufgedeckt (Abb. 187). Sie lassen sich mit den Räumen Nr. 15 und 16 auf dem Bastionsplan von 1834 identifizieren, die im Südosten des rechten Flankenhofs (bzw. der darunter liegenden Kasematte) lagen.[1364] Sie waren untereinander nicht verbunden, Raum 16 war aber durch ein Rundbogenportal[1365] von der Kasematte aus zugänglich.

Die geböschte feldseitige Mauerschale der rechten Face bestand ebenfalls aus Ziegelmauerwerk, das auf einem Sockel aus großen Glattquadern ruhte. Die Bastionsspitze war durch eine kräftige Rustizierung aus weit in den Ziegelverband greifenden Bossenquadern betont (Abb. 188).[1366] Die nicht sichtbaren Mauerschalen und der Mauerkern bestanden aus Bruchsteinen (vermutlich Sandstein) und Ziegeln (zumeist Ziegelbruch), wobei an den Mauerschalen ein Mischmauerwerk mit größeren flächigen Ziegeleinschüben entstand. An den Abbruch-

---

[1360] GC: 1983_02; O. Harl, 1 – Parkring. FÖ 22, 1983, 342; mit Ausnahme einer nur wenig aufschlussreichen Fotodokumentation (Archiv Stadtarchäologie Wien, GC: 1983_02) wurden die Mauerreste, die wichtige Informationen zum grundlegenden Aufbau einer Bastion, wie auch bauliche Details zur vorliegenden Bastion geliefert hätten, völlig undokumentiert, ihren bauhistorischen Wert ignorierend abgetragen.

[1361] Nach dem Plan von 1834 (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV) hatte die Bastion eine Breite von rund 107 m, die rechte Face hatte eine Länge von 52,60 m und das rechte Bastionsohr eine Breite von 25,30 m.

[1362] Die Fotodokumentation lässt insgesamt sechs Strebemauern für die Face und zwei für den freigelegten Teil des Ohrs erkennen, wobei sich im Bereich der Spitze eine besonders massive Mauer abzeichnet.

[1363] Dies geht aus den Fotos teilweise eindeutig hervor, konstruktive Details jedoch nicht.

[1364] ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV; der unmittelbar südwestlich anschließende Raum (17) wurde offensichtlich nicht freigelegt.

[1365] Dies ist auf einem der Fotos deutlich erkennbar, auf dem Plan von 1834 aber offensichtlich vermauert.

[1366] Einige Quader der Bastionsspitze wurden auf der Gartenbaupromenade bzw. dem Theodor-Herzl-Platz aufgestellt, jedoch nicht an der ursprünglichen Stelle.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 189: Reste der einstigen Braunbastion im Palais Coburg, mit Werksteinsockel versehene Mauer zwischen den Kanonenständen der linken Flanke. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 190: Reste der einstigen Braunbastion im Palais Coburg, Gewölberest über dem ehemaligen linken Kanonenstand der linken Flanke. (Foto: G. Reichhalter)

zonen zeigte sich ein heller Kalkmörtel. Die Mauerschalen und Gewölbe im Bereich der beiden Räume bestanden aus Ziegelmauerwerk, wobei die Gewölbe teils mehrlagig und drei (?) Läuferlängen stark waren.[1367]

Im Rahmen der Gesamtrestaurierung des Palais Coburg (Seilerstätte 1–3) wurden 2000 und 2006 baubegleitende archäologische Maßnahmen gesetzt.[1368] Im Jahr 2000 wurde beim Einbau der Tiefgarage eine „unter dem Erdkörper der Gartenanlage" befindliche Mauer der Bastion freigelegt, dokumentiert und danach abgebrochen. Sie war 12 m lang, ca. 2,40 m stark und ca. 3 m hoch und aus Bruchsteinen und Ziegeln „mit guter Mörtelbindung" errichtet.[1369] Ein Foto der Mauer lässt zudem rasch aufeinanderfolgende Arbeitshöhen (mit Versprüngen?) erkennen, die mit Teillagen aus Ziegeln abgeglichen wurden.[1370] Stadtseitig der Mauer fanden sich weitere Mauerreste, die als Teile von Kasematten gedeutet wurden, die teilweise bereits beim Bau des Palais abgebrochen wurden.
Eine weitere dokumentierte Mauer, die in die geplanten Strukturen einbezogen wurde, liegt in der NO-Ecke des Grundstücks. Sie war über eine Länge von 18 m verfolgbar, 1 m stark und 8–10 m hoch. Der Beschreibung nach wies sie ebenfalls ein „Gemisch von Bruchsteinen und Ziegeln in guter Mörtelbindung" auf, wobei die Bruchsteine überwogen. Die Mauer wurde als Rest der mittelalterlichen Stadtbefestigung interpretiert.[1371] Das auf dem Foto erkennbare homogene Netz- bzw. Zwickelmauerwerk mit punktuellen Ziegeleinschlüssen[1372], einige in größeren Abständen folgende Arbeitshöhen bzw. Abgleichungen decken sich jedoch mit den frühneuzeitlichen Befunden z. B. der Elend- und Neutorbastion (siehe oben).

Die 2006 durchgeführten Umbauarbeiten in den Kellerräumen des Palais betrafen die ehemaligen infrastrukturellen Abschnitte der Bastion, im Bereich der linken Kasematte und der Zugangs- bzw. Verbindungsrampen von diesen.
Trotz der massiven Umbauten stellt dieses Ensemble wohl den bedeutendsten erhaltenen Rest der frühneuzeitlichen Wiener Stadtbefestigung dar. Die linke (nördliche) Kasematte (heute „Hohe Kasematte"[1373]) besitzt noch Teile des linken (westlichen), rund 6,50 m breiten Geschützstands. Dieser ist vom ehemaligen rechten Geschützstand[1374] durch eine Mauer abgetrennt, die nur in der vorderen Hälfte der Kasematte bestand. Die Mauer weist an der Basis einen Schrägsockel aus Quader auf (Abb. 189).[1375]

[1367] Sie entsprechen in Aufbau und Stärke den dokumentierten Bogenkonstruktionen der Elendbastion (siehe oben).
[1368] GC: 2000_16; Huber 2001. – GC: 2006_08; E. H. Huber/K. Traunmüller/C. P. Huber-Meduna, Wien – 1. Bezirk, Coburgbastei. FÖ 45, 2006, 772 f.
[1369] Huber 2001, 264.
[1370] Huber 2001, Abb. 2.
[1371] Huber 2001, 265.
[1372] Huber 2001, 265 Abb. 3.
[1373] Zu den Räumlichkeiten siehe *http://palais-coburg.com/events/kasematten* (26.1. 2016).
[1374] Dieser ist durch Umbauten nicht mehr erkennbar.
[1375] Eine entsprechende Mauer mit Quadersockel (Mauer 208) fand sich auch innerhalb der Elendbastion, wo sie die beiden Geschützstände der rechten Kasematte trennte (siehe oben).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

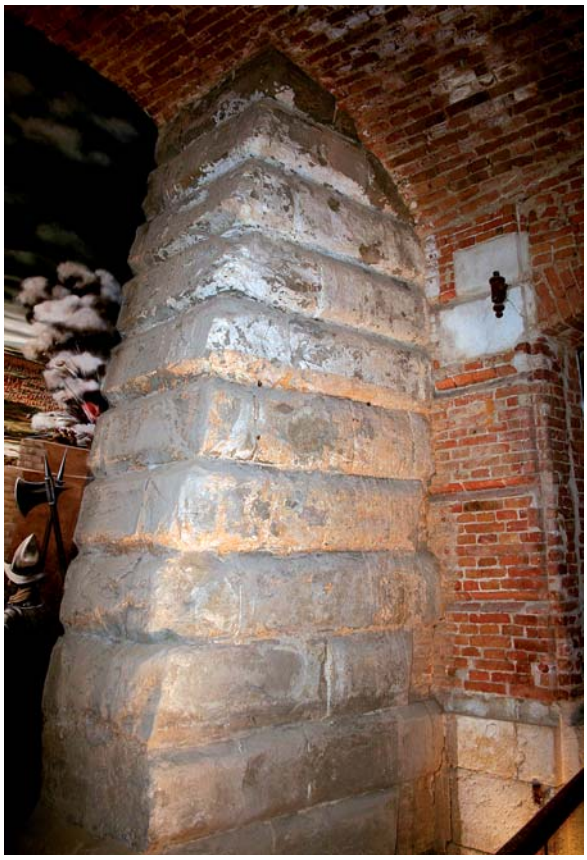


Abb. 191: Reste der Braunbastion im Palais Coburg mit der Quaderung des ehemaligen Bastionsohrs, rechts die später in die Bastionsflanke gesetzte Mauer, Ansicht von Nordwesten. (Foto: G. Reichhalter)

Laut dem Rapportsplan von 1854[1376], dem auch ein Schnitt durch die Räumlichkeiten beigefügt ist, waren die beiden Geschützstände mit Tonnen eingewölbt. Ihre größte Scheitelhöhe betrug nach dem Plan rund 5 m, zur Feldseite (gegen Norden) wurden sie jedoch niedriger.[1377] Heute sind nur die Ansätze des linken, ehemals mit flachen Stichkappen versehenen Gewölbes zu sehen, das auf einem schweren profilierten Kämpferband aus Werksteinen saß (Abb. 190). Die Gewölbe endeten im Süden mit der Trennmauer. Über den Geschützständen sind die Wölbungen mit runden Luftöffnungen („Dampflöchern") versehen. An der Ostseite der Kasematte befindet sich der Zugang zu einem Brunnenschacht.
Im nördlich der Kasematte gelegenen Kellerraum ist die hintere Kante des linken Bastionsohrs mit einer wuchtigen Rustizierung aus Bossenquadern zu sehen (Abb. 191).[1378] Weiters ist hier feststellbar, dass die ursprüngliche starke Frontmauer der Kasematte[1379] mit den Stückscharten der beiden Geschützstände durch eine vorgelegte, relativ dünne Mauer mit (Tür-)Öffnungen und rustizierender Gliederung als Außenmauer ersetzt wurde.[1380] Auf einer Zeichnung, die die Bastion von Norden während der Demolierung zeigt, ist die noch bestehende jüngere Mauer der linken Flanke zu sehen. Sie besitzt über den (Tür-)Öffnungen der untersten Ebene zwei große (verglaste?) Bogenöffnungen, die die Stückscharten der Flankenbatterie ersetzten und bei Bedarf möglicherweise noch eine Verteidigung durch Infanterie ermöglichten (Abb. 192).[1381]
Die ehemalige rechte (südliche) Kasematte ist durch spätere Umbauten verschwunden. Der gegen die Kasematten durch Rundbogentore mit kräftigen Radabweisern abgeschlossene Verbindungsgang (44 m lang, 6 m breit; heute „Lange Kasematte" genannt) war über eine zentrale Bastionsrampe zugänglich.[1382] Bei der Mündung der Rampe ist die teilweise mit weiteren Luftöffnungen versehene Wölbung durch kräftige, sich überkreuzende Gurtbögen verstärkt.
Die Mauerschalen bestehen grundsätzlich aus Ziegelmauerwerk ohne Regelverband, für diverse Details, wie z. B. Sockel, Radabweiser oder Kämpfergesimse wurden große Quader verwendet. Auch für diverse Eckverbände verwendete man teilweise Quader, die Eckverbände an der Feldseite zeigten große Bossenquader (siehe

---

1376 ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 9
1377 Die besonders massiv ausgeführten Gewölbe trugen wohl die Geschützstände des offenen Flankenhofs.
1378 Högel 2003, 44 Abb. 53.
1379 Auch die rechte Kasematte wurde entsprechend verbaut.
1380 Die Mauer besteht überwiegend aus Ziegeln, die Gewände teilweise aus (zweitverwendeten?) Quadern. Der Plan der Bastion aus dem Jahr 1834 zeigt noch den weitgehend ursprünglichen Zustand, statt der ursprünglichen Stückscharten waren jedoch große (zu dieser Zeit bereits vermauerte) Hosenscharten für die Infanterieverteidigung eingebaut worden (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion I–IV); nach einem mit 1854 datierten Rapportsplan erfolgte die Errichtung der vorgesetzten Mauern, die mit kleinen Gewehrscharten ausgestattet waren, im Jahr 1852 (ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 9). Die Mauer überbaut auch die Bossenquader der Bastionskante und gehört den Rückbaumaßnahmen im Zuge der Entfestigung des frühen 19. Jh. an.
1381 Die großen Bogenöffnungen sind auch auf dem oben erwähnten Rapportsplan von 1854 zu sehen.
1382 Der Gang fiel ursprünglich von der zentralen Rampe beidseitig zu den Kasematten ab, um den Transport der Geschütze zu ermöglichen. Ersichtlich ist dies heute durch das noch erhaltene, entsprechend abfallende Gewölbe und die an den Wänden erkennbaren Spuren des ursprünglichen Bodenniveaus. Beim Umbau wurde dieses jedoch begradigt, um Veranstaltungsflächen zu gewinnen; vgl. das Planmaterial und die Rekonstruktionen der Infrastruktur der Bastion bei Högel 2003, 31 f. Abb. 32–34 u. 42 f. Abb. 48–50.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

oben). Die kräftigen Bogenkonstruktionen wurden aus Ziegeln in durchschnittlich dreifacher Läuferstärke gemauert.[1383]

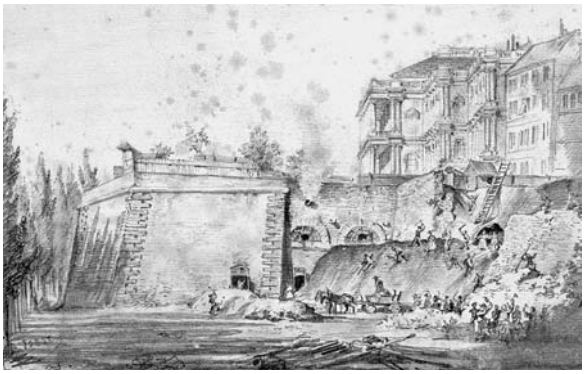


Abb. 192: Franz Jobst, Braunbastion, Bleistiftzeichnung, um 1862. (WM, Inv.-Nr. 61.378)

Kontereskarpe/Minengang südlich der Braunbastion
2005 wurden anlässlich des Baus einer Tiefgarage wesentliche Elemente der neuzeitlichen Stadtbefestigung entdeckt.[1384] Vor dem Haus Weihburggasse 32 wurde ein Teil der Kontereskarpe freigelegt. Dabei handelte es sich um den Bereich eines Waffenplatzes an einer Abwinkelung der Kontereskarpe, unter dem sich der Eingang zu einem Minengang mit zwei gewölbten Vorräumen und ehemaligen Treppenaufgängen zum Waffenplatz befand. Der im Untertagebau unter dem Glacis vorgetriebene Minengang war teilweise begehbar und bis etwa zum heutigen Parkring verfolgbar. Im südlichen Teil der Kontereskarpe setzte unverzahnt ein jüngerer Mauerabschnitt an, der anlässlich des Rückbaus des Stadtgrabens und der Aufgabe der Ravelins nach der Napoleonischen Besetzung entstand. Die Kontereskarpe besaß eine durchgehende, homogene Ziegelverblendung, die dem Glacis zugewandten Seiten bestanden, wie teilweise auch die Vorräume, aus Mischmauerwerk.[1385] Der Minengang war aufgrund der Wölbung zur Gänze aus Ziegeln errichtet. Im westlichen Teil der Weihburggasse wurden innerhalb der mächtigen Stadtgrabenverfüllung insgesamt acht Pfeilerpaare der Brücke des erst 1817 angelegten Karolinentors aufgefunden.

Kurtine südlich der Braunbastion
Bei Umbauarbeiten im Etablissement Ronacher (Seilerstätte 9) wurde im Jahr 2006 ein Abschnitt der ehemaligen Kurtine südlich der Braunbastion sowie Substruktionen einer stadtseitig angeschlossenen Bebauung entdeckt.[1386] Der freigelegte Abschnitt der 2,40 m starken[1387], feldseitig geböschten Eskarpe der Kurtine war durch vier, durchschnittlich 5,70 m lange und 2 m starke Strebemauern verstärkt. Die Mauerunterkante wurde punktuell bei 1,60 m über Wr. Null erreicht. Die feldseitige Mauerschale bestand aus Ziegelmauerwerk, der Mauerkern und die stadtseitige Mauerschale aus Mischmauerwerk. Teilweise bzw. ab einer gewissen Höhe waren die gesamte Mauer bzw. auch die stadtseitigen Mauerschalen (auch die Strebemauern) aus Ziegeln errichtet.[1388] Die feldseitige Basis war durch einen Sockel aus Werksteinen armiert. Die Materialanteile waren zonal sehr unterschiedlich und bildeten starke horizontale Zäsuren (Übergang vom Bruchstein- zum Ziegelmauerwerk). Es zeichneten sich zudem über längere Strecken verfolgbare Abgleichungen ab.
Die stadtseitig der Eskarpe, wohl noch im Bereich des ehemaligen Walls gelegenen Substruktionen stammten wohl vom hier situierten Kaiserlichen Zeughaus. Es konnten insgesamt sieben mächtige Pfeiler aus Bruchsteinen, die durch Bogenkonstruktionen aus Ziegeln verbunden waren, dokumentiert werden.

4.4.9.2. Zwischen Wasserkunstbastion und Löblbastion

Kurtine östlich der Kärntnerbastion
1929 wurde bei Erdarbeiten vor dem Palais Todesco (Kärntner Straße 51), „von der Front 13 m nach der Straßenmitte zu“ eine Ziegelmauer entdeckt, die „wahrscheinlich vom Außenportal des alten Kärntner Tores“ stammte. Das Maß eines Ziegels betrug 33 × 16,5 × 8 cm.[1389] Nach den Angaben gehörte die Mauer wohl zur

[1383] Konstruktiv entsprechen sie somit den Fundamentbögen der Elendbastion (siehe oben).
[1384] GC: 2005_16; Krause 2011.
[1385] Die örtliche Bevorzugung von Ziegelmauerwerk war jedoch bemerkbar.
[1386] GC: 2006_02; Mader 2008.
[1387] Bezogen auf die erhaltene Oberkante bei 8,25 m über Wr. Null: Mader 2008, 66.
[1388] Dies steht im auffälligen Gegensatz zu den Befunden der Elendbastion.
[1389] GC: 1929_08; FP 14/1929.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kurtine knapp östlich der Kärntnerbastion, ein direkter Zusammenhang mit dem alten Kärntnertor dürfte aus heutiger Sicht jedoch schwer zu belegen sein.
Auch 1976, beim Bau der Tiefgarage neben der Oper, traten vor demselben Haus, nur ca. 1 m unterhalb des Straßenniveaus, Reste der Stadtbefestigung zutage. Zum Vorschein kam jedoch nur „die schräg abgeböschte Außenseite des unteren Teiles der Mauer". Die Mauerschale bestand aus Ziegeln, der Mauerkern aus „Ziegeln und großen Steinen". Trotz des Aushubs für vier Garagengeschoße wurde die Unterkante der Mauer, wohl ein Teil der Kurtine östlich der Kärntnerbastion, nicht erreicht.[1390]

Minengänge westlich der Kärntnerbastion
Bei Grundaushebungen im Jahr 1862[1391] von drei bis vier Klaftern (ca. 5,69–7,58 m) unweit des Kaisergartens, wahrscheinlich auf der heutigen Parzelle Goethegasse 3/Opernring 10, wurde ein „ausgedehntes Netz von Minengängen" angetroffen, „die sich bis zu dem in Bau begriffenen Albrecht'schen Palais [Goethegasse 1] und unter der Ringstraße bis zu der gegenüberliegenden Häusergruppe" erstreckten. Die Gänge waren sorgfältig ausgeführt und gewölbt, 2,5 Fuß (ca. 0,79 m) breit und 3,5 Fuß (ca. 1,10 m) hoch und wiesen Nischen zur Deponierung von Sprengsätzen auf.

Burgbastion („Spanier")
Ein umfassendes Forschungsprojekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg bezog auch die Befestigungsanlagen ein, insbesondere die ab 1531 errichtete alte Burgbastion (der „Spanier"), die nach dem Bau der neuen Burgbastion ihre Funktion als Artilleriebollwerk verlor und nur noch dem Schutz des (inneren) Burgtors diente. Die Bastion wurde über leicht unregelmäßig-fünfeckigem Grundriss unmittelbar vor die mittelalterliche Ringmauer mit dem Widmertor gesetzt. Sie besaß aufgrund ihrer frühen Entstehungszeit noch keine zurückgezogenen Flanken und auch keine Flankenhöfe (wie etwa die Elend- und die Neutorbastion), stattdessen an den beiden Facen und Flanken (die rechte nahm zusätzlich das innere Burgtor auf) einfache Stückscharten für Frontal- und Flankenfeuer. Die Bauforschungen ergaben, dass von der Bastion stark umgebaute Teile im Kellergeschoß der Hofburg erhalten geblieben sind, wobei diese als Teile einstiger Batteriestellungen oder eines „inneren Gangs" interpretiert werden.[1392]

4.4.9.3. Zwischen Löblbastion und Elendbastion

Löblbastion und anschließende Kurtinen
2012 wurde im Bereich des Josef-Meinrad-Platzes und der Löwelstraße zur Erneuerung des örtlichen Wasserleitungsnetzes eine Reihe von Künetten angelegt.[1393] Jene im Bereich des Platzes, unmittelbar südlich des Burgtheaters, durchschnitten den Standort der ehemaligen Löblbastion, wodurch an mehreren Stellen bauliche Reste des Werks angetroffen wurden. Bei diesen handelte es sich um einen Teil der linken Bastionsface mit zwei Strebemauern sowie um mehrere Mauerabschnitte im Bereich der linken Bastionsflanke und der angrenzenden Kurtine[1394]. Nördlich des Burgtheaters, knapp vor dem Café Landtmann kam ein Teil der feldseitig geböschten und mit Ziegeln verkleideten Kurtine zum Vorschein. Bezüglich Baumaterial und Bindemittel decken sich die Befunde mit jenen der Elendbastion, im Detail fanden sich jedoch Hinweise auf diverse Bauphasen bzw. Reparaturen.
2006 wurde bei Erdarbeiten unmittelbar vor dem Café Landtmann (Dr.-Karl-Lueger-Ring 4/Löwelstraße 22) ein kurzer Abschnitt der frühneuzeitlichen Stadtbefestigung freigelegt.[1395] Die Mauer war 2,70 m stark und an ihrer Außenseite geböscht. Laut dem Bericht wurden ausschließlich Ziegel verwendet, die Formate von 26,5–

[1390] GC: 1976_15; O. Harl, Wien 1 – Kärntnerstraße. FÖ 15, 1976, 347; beim Bau eines Entlüftungsschachtes für die Garage wurden im Keller des Palais Todesco weitere Teile der Mauer freigelegt, die in die Fundamente des Gebäudes einbezogen waren.
[1391] GC: 1862_09; Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 242.
[1392] Mitchell 2010, 42 f. u. Abb. 40 f.
[1393] GC: 2012_08; Krause 2013a, 163–171.
[1394] Hier wurde eine Mauerstärke von 2,10 m gemessen (Krause 2013a, 171 Bef.-Nr. 62).
[1395] GC: 2006_03; M. Krenn/P. Mitchell/D. Schön, 1. Bezirk, Dr.-Karl-Lueger-Ring 4. FÖ 45, 2006, 73.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

29 × 13,5–14 × 6,5–7 cm bzw. 30–31 × 7 bzw. 16 × 8 cm (Fortifikationsmaß) aufwiesen. Lage und Ausbildung weisen den Mauerrest als Teil der ehemaligen Kurtine zwischen Löblbastion und Mölkerbastion aus.

4.4.9.4. Zwischen Elendbastion und Biberbastion

Elendbastion und anschließende Kurtinen (Abb. 182)
Beim Grundaushub für den Neubau des Juridicums (Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, Helferstorferstraße 9–15) im Jahr 1973 traf man auf eine Mauer der frühneuzeitlichen Stadtbefestigung.[1396] Sie wird als „Ziegelmauer genau unterhalb der alten Bauflucht des Hauses zur Schottenbastei" beschrieben, die 2–3 m stark und „mit großen Steinblöcken durchsetzt war". Vermutlich handelte es sich um einen Teil der Kurtine unweit der linken Flanke der Elendbastion.
Beim Bau des Kanals einer Fernwärmeleitung im Jahr 1971 wurde „zwischen den Eckhäusern Hohenstaufengasse und Schottenring […] eine Ziegelmauer mit wenigen eingeschlossenen Steinen" bis zum Bausoll in 4,60 m Tiefe freigelegt.[1397] Im Südprofil war sie 2 m breit, im Norden hingegen 4 m. Die Angabe, dass die Mauer rund 10 m von der Baulinie des Schottenrings entfernt verlief, belegt – auch im Vergleich mit historischen Plänen –, dass sie einen Teil der linken Face der Elendbastion bildete. Die unterschiedlichen Breiten in den Profilen beruhen wohl auf dem Umstand, dass im Norden auch der Teil einer verzahnten, im rechten Winkel ablaufenden Strebemauer angeschnitten wurde.
Im weiteren Verlauf für die Arbeiten an der Fernwärmeleitung wurde auch im Kreuzungsbereich Schottenbastei/Hohenstaufengasse, vor dem Haus Hohenstaufengasse 12 eine „schräg verlaufende, gut gemörtelte Bruchsteinmauer mit wenigen Ziegeleinschlüssen" gefunden, die bereits 0,50 m unter der Straßenoberfläche zutage trat und bis zum Bausoll von 4,60 m Tiefe verfolgt wurde.[1398] Die Mauer war im oberen Bereich 2 m stark. 4 m östlich verlief eine weitere Mauer aus Ziegeln, deren Stärke mit zwei Läuferlängen angegeben wurde. Sie lag im Kehlbereich der Elendbastion, wo nach den aktuellen Grabungen von einer komplexen Infrastruktur auszugehen ist. In diesem Bereich verliefen auch Teile der (hoch-)mittelalterlichen Stadtmauer mit dem Haunoldsturm (siehe oben).[1399]
1948 wurde für den Bau eines Kanals am Börseplatz (Hermann-Gmeiner-Park) eine schmale Künette angelegt, worin in einer Tiefe von 0,65 m die Reste einer 2,50 m starken, etwa Nordost-Südwest orientierten Mauer entdeckt wurden.[1400] Sie lag rund 17 m von der NW-Grenze und 18,60 m von der SW-Grenze des Parks entfernt. Als Baumaterial wurden Ziegel und Bruchsteine angeführt, die mit „heißem" Kalk verbunden waren. Die Ziegel besaßen das „übernormale" Maß von 33 × 17 × 8 cm. Die Mauer wurde als mittelalterlich deklariert, obwohl die Angaben zu Mauerstärke, Material und Bindemittel ein Stück der frühneuzeitlichen Stadtbefestigung vermuten lassen. Da die genau West-Ost verlaufende Eskarpe zwischen Elend- und Neutorbastion etwas weiter nordöstlich zu rekonstruieren ist, handelte es sich möglicherweise um eine davon ablaufende Strebemauer.[1401]

Kontereskarpe und Minengänge
Der Bau einer Tiefgarage unter der Zelinkagasse (Zelinkagasse 2–6) im Jahr 2012 gab Anlass für eine Denkmalschutzgrabung, bei der Teile der frühneuzeitlichen Stadtbefestigung festgestellt werden konnten.[1402] Es handelte sich um einen kurzen Abschnitt der Kontereskarpe zwischen Elend- und Neutorbastion sowie um einen Minengang mit zwei Seitenästen und dem vermutlichen Minenherd. Die 1,10 m starke, Nordwest-Südost orientierte Kontereskarpe besaß eine homogene Ziegelverkleidung ohne Regelversatz. Der im rechten Winkel nach Nordosten ablaufende Minengang war insgesamt rund 50 m lang, bereits nach 25 m zweigten Seitenäste

[1396] GC: 1973_22; H. Ladenbauer-Orel, Wien 1 – Schottenbastei. FÖ 12, 1973, 162.
[1397] GC: 1971_12; H. Ladenbauer-Orel, Wien 1 – Hohenstaufengasse. FÖ 10, 1971, 96.
[1398] GC: 1971_13; Ladenbauer-Orel (Anm. 1397) 96 f.
[1399] Vgl. auch Kap. 3.2.2.6. u. Kap. 3.7.3.3.
[1400] GC: 1948_07; A. Neumann, Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet 1948/49. Veröff. HMW 1 (Wien 1951) 18 f. u. Anm. 86.
[1401] Die von Neumann angegebene und im Fundprotokoll skizzierte Orientierung Nordost-Südwest ist möglicherweise nicht korrekt; vgl. FP 15/1948.
[1402] GC: 2012_01; Mader (Anm. 558) 198–201.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ab, am Ende fanden sich Reste des Minenherds. Der Minengang bestand komplett aus Ziegeln und wurde dem Baubefund zufolge (u. a. regelmäßig feststellbare Bauabschnitte) unter Tage vorgetrieben.

Neutorbastion und anschließende Kurtine

Beim Bau eines Kanals im Juni 2000 wurden zwei Künetten angelegt, die sich vor den Häusern Neutorgasse 7 und Werdertorgasse 1 befanden.[1403] In beiden stieß man nur 0,35–0,40 m unter der Straße auf Teile der frühneuzeitlichen Stadtbefestigung, deren Mauern aus Mischmauerwerk mit Ziegelverschalung bestanden. Die Ziegel der Schale hatten eine Breite von 15–16 cm und eine Höhe von 7–8 cm, die Länge war nicht messbar. Aufgrund dieser Maße wurde auf eine spätere Erneuerung mit Fortifikationsziegeln geschlossen. Die Lage der Künetten weist die Mauerreste als Teile der Kurtine knapp westlich der Neutorbastion, wohl im unmittelbaren Bereich des Neutors, aus, wobei die genannte Mauerstärke von mehr als 5,35 m annehmen lässt, dass möglicherweise zusätzlich Teile verzahnter Strebemauern angetroffen wurden.[1404]

Im Jahr 2009 fand eine der größten archäologischen Untersuchungen in diesem Abschnitt der Stadtbefestigung statt: die Grabung im Bereich der Neutorbastion.[1405] Auf dem Grundstück Neutorgasse 4–8 wurden bedeutende Teile der Neutorbastion ergraben, Teile der linken Kasematte und ihrer Geschützstellungen, der zurückgezogenen Flanke dieses Bereichs sowie von Strebemauern und infrastrukturellen Einrichtungen. Die bautechnischen Details sind mit jenen der Elendbastion vergleichbar. Bemerkenswert erscheinen die ungewöhnlich langen Strebemauern, die die Südseite der Kasematte verstärkten, sowie die gut erhaltene Armierung des Mauersockels durch große Quader an den freigelegten äußeren Mauerschalen der zurückgezogenen Flanke.

Befundmeldungen zwischen Neutor- und Biberbastion

Im Jahr 1863 stieß man auf dem dem Theater am Franz-Josefs-Kai (heute Morzinplatz 4) benachbarten Baugrund bei der Aushebung der Fundamente in einer Tiefe von nahezu 5 Klaftern (9,50 m) auf noch gut erhaltene Holzpiloten.[1406] Solche Piloten wurden laut den Schriftquellen beim Bau der frühneuzeitlichen Stadbefestigung im Bereich der Donaufront für die Fundamentierung verwendet.[1407] Des Weiteren kam bei Erdaushebungen zum Bau eines Kanals am Salzgries in der Tiefe von 4 Fuß (1,30 m) ein Steinpflaster zum Vorschein und nächst „dem Quaitheater traf man auf die Grundmauern der dort befindlich gewesenen Bastion". Ob es sich dabei um die Piattaforma oder um die spätere Große Gonzagabastion gehandelt hat, bleibt unklar. Zwei weitere Maßnahmen wurden leider nur unzureichend dokumentiert, deren Verortung bereitet daher Schwierigkeiten:

Anlässlich der Arbeiten für die Hochquellenleitung im Jahr 1874[1408] wurde „eine vom Ausgange der Adlergasse[1409] in die Rothenthurmstrasse bis zum Laurenzerberg reichende Mauer getroffen, die namentlich an den Endpunkten aus grossen Steinblöcken und einem mit groben Ziegelstücken gemischten Mörtel hergestellt war". Die Befunde – ähnliche waren auch im Bereich des Hauses Adlergasse 4 zutage getreten[1410] – wurden in Zusammenhang mit dem römischen Donauhafen vorgelegt, sind jedoch hinsichtlich der Zeitstellung kaum mehr einzugrenzen. Die Nähe zur frühneuzeitlichen Stadtbefestigung zwischen Großer Gonzagabastion und Biberbastion ist jedoch evident.[1411]

[1403] GC: 2000_14; P. Mitchell, 1 – Neutorgasse/Werdertorgasse. FÖ 39, 2000, 767 f.

[1404] Nach historischen Plänen wiesen diese im Bereich der Bastion und des Tors eine überdurchschnittliche Länge auf: ÖStA, KA KPS GPA Inland C I α 2, Nr. 2, Bastion IX u. X (1834).

[1405] GC: 2008_01; Mader 2009; Krause/Mader 2010, 27–29; eine umfangreiche Publikation der Grabung ist in Vorbereitung.

[1406] GC: 1863_05; Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 2, 1864, 299 f.

[1407] Siehe dazu auch die Ausführungen zur Piattaforma in Kap. 4.1.3.6.

[1408] GC: 1874_02; Kenner 1897, 92.

[1409] Die 1954 (zusammen mit der Kohlmessergasse) aufgelassene Adlergasse lag im Bereich des heutigen Schwedenplatzes zwischen Laurenzerberg und Rotenturmstraße, ihre nördliche Häuserzeile wurde nach der Zerstörung im Jahr 1945 abgetragen, die südliche gehört seit 1954 zum Franz-Josefs-Kai: Perger 1991, 48 f.

[1410] Anlässlich des Abbruchs des Hauses („Küßdenpfennig-Haus") wurde „ein sehr altes Gemäuer von ansehnlicher Dicke" entdeckt, wobei es sich aufgrund der Lokalisierung an der zur Griechengasse orientierten Rückseite des Hauses wohl nicht um Teile der mittelalterlichen Stadtmauer handelte: Th. Hach, Notizen. Mitt. ZK N. F. 4, 1878, CXX.

[1411] Unmittelbar südlich der neuzeitlichen Stadtbefestigung und somit ebenfalls im Bereich der ehemaligen Adlergasse verlief aber auch der Abschnitt der (hoch-)mittelalterlichen Ringmauer, die vom Rotenturmtor gegen Osten führte.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

1895/96 wurde nicht weit entfernt, im Bereich Laurenzerberg 4, in 8,50 m Tiefe „eine gewaltige Mauer aus Bruchsteinen in der Stärke von 2.3 M. und sehr groben, mit grossen Stücken von Sieveringer Schleifstein und Ziegeln gemischtem Mörtel“ aufgefunden, „welche eine Ecke bildete“.[1412] Auch hier geht der Bericht von einer römischen Zeitstellung aus. Da ein Teil der Mauer „in der Richtung gegen den Auwinkel“[1413] lief, könnte es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit um einen (stadtseitigen?) Abschnitt der kurzen Kurtine zwischen der Kleinen Gonzagabastion und der Biberbastion gehandelt haben. Auch die genannte Mauerstärke von 2,30 m spräche im Vergleich mit aktuellen Grabungsbefunden dafür.

[1412] GC: 1895_09; Kenner 1897, 92.

[1413] Der Gassenname geht auf die Ortsbezeichnung „Im Sauwinkel“ zurück, da sich dort das Schweineschlachthaus befunden hat. Der Name wurde 1786 in Auwinkel umgeändert. Im Bereich der heutigen Gasse lag zudem bereits die Zugangsrampe zur Biberbastion: Perger 1991, 17 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.5. Weitere Befunde (Martin Mosser/Sylvia Sakl-Oberthaler/Heike Krause)

4.5.1. Wipplingerstraße 35 – Planierschichten und Verfüllungen (Martin Mosser)

Neben den massiven Mauerstrukturen konnten v. a. in den Grabungsschnitten (Abb. 1) auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 die Baumaßnahmen im Zuge der Errichtung der Bastion anhand der Abfolge von Planierungen und Auffüllungen zwischen den Strebemauern im Inneren der Bastion stratigrafisch nachvollzogen werden. Diese Schichtabfolge kann, abgesehen von den spätmittelalterlichen Siedlungsstrukturen,[1414] grob in drei Horizonte unterteilt werden:
Zwischen den nachgewiesenen spätmittelalterlichen Befunden und den Planierschichten für die Bastion waren Schwemmschichten und nicht eindeutig zuordenbare Straten unterhalb des Bastionshorizonts festzustellen.[1415]
Vor der Errichtung der Bastion war eine mächtige Aufschüttung/Planierschicht (Bef.-Nr. 70) oberhalb von Schwemmschichten (Bef.-Nr. 73 und 74)[1416] aufgebracht worden.
Der jüngste Horizont betrifft Auffüllungen unterschiedlichster Zusammensetzung zwischen den Bastionsmauern und Strebemauern, welche wohl im Zuge des Bastionsbaus erfolgten.

4.5.1.1. Schuttkegel oder erste Aufschüttung/Planierung für den Bau der Bastion (Bef.-Nr. 70)

Innerhalb der Befestigungsmauern der Elendbastion kam mit Bef.-Nr. 70 über der Schwemmschicht 73 – als mächtige, bis zu 1 m hohe Anschüttung unterhalb von weiteren Planierungen (siehe unten Tab. 12) – eine Schicht aus mehreren Stein- und Kiesellagen, dazwischen sandigem Lehm, z. T. mit rötlichen und weißen Estrichbrocken und Holzkohle durchsetzt, zutage (vgl. NW-Profil an Probeschnitt PS1, Abb. 54 und 55). Vor allem in ihrem untersten Teil waren massive Stein- und Kiesellagen sowie rot verziegelte Bereiche festzustellen (Abb. 195). Die Oberkante von Bef.-Nr. 70 stieg Richtung Südwesten, also Richtung Bastionsinneres an und senkte sich in Richtung der Bastionsmauern im Norden, Süden und Südosten (OK max. 6,68 m, mind. 4,04 m über Wr. Null). Diese Niveauunterschiede deuten auf eine entsprechende Baugrube für die Bastionsmauern hin, welche in die massive Aufplanierung einschnitt.[1417] Eine Rekonstruktion der Höhenschichtenlinien im Abstand von 0,50 m zeigt, dass die höchsten Bereiche dieser Aufschüttung tatsächlich im Zentrum der Bastion zu suchen sind (Abb. 193). Es handelte sich dabei um eine sehr fundreiche Schicht (Keramik des 12.–16. Jahrhunderts, Tierknochen, Hornzapfen), die in insgesamt fünf Schnitten (S5–S7, S10–S11) und in mehreren Profilen dokumentiert wurde. Zu Bef.-Nr. 70 existieren insgesamt 13 Fundnummern aus drei Schnitten (S6, S7, S10):

Tab. 12: Fundnummern und Niveauangaben zur frühneuzeitlichen Bastionsaufplanierung Bef.-Nr. 70.

Fnr./Inv.-Nr. MV	Schnitt/Profil	OK	Anmerkung	Fund-Datierung
60.036	S6	4,69–6,14	ansteigend von Osten nach Westen	E. 14./15. Jh.
60.041	S6	–	Baggeraushub	2. H. 12.–16. Jh.
60.043	S6	–	z. T. Baggeraushub	M. 13.–16. Jh.
60.045	S6	–	–	12.–16. Jh.
–	NW-Profil an PS1	6,03–6,09	ohne nennenswertes Gefälle auf 2,40 m Länge	–
60.058	S7	4,82–5,85	ansteigend von Nordwest nach Südost	13.–15. Jh.
60.066	S7	–	aus sandigem Lehm	2. H. 15.–16. Jh.
60.070	S7	–	über Fläche 1 (Planieren mit Bagger)	15./16. Jh.
60.071	S7	–	Aushub über und aus Bef.-Nr. 70 (Planieren mit Bagger)	E. 12.–16. Jh.

[1414] Vgl. Kap. 3.8.1.
[1415] Siehe Kap. 3.8.1.5. Eine weitere Schwemmschicht (Bef.-Nr. 132) zeigte sich auch in Schnitt S10 unmittelbar unter den Schotterungen der Bastionsverfüllungen vor den Strebemauern (als Mauer 124 bezeichnet), die im Bereich des Verbindungsganges von einem Brunnen geschnitten wurde. Zur Bef.-Nr. 124 siehe auch Kap. 4.4.5.2. u. Kap. 4.4.5.4.
[1416] Siehe Kap. 3.8.1.5.
[1417] Mit Bef.-Nr. 70 könnte es sich auch um eine Art Schuttkegel gehandelt haben, der in Vorbereitung des Bastionsbaus aufgehäuft worden war und um welchen in der Folge die Bastionsmauern angelegt wurden. Vielleicht handelt es sich dabei um die Reste des „Erdvorwerks“, welches unmittelbar vor dem mittelalterlichen Haunoldsturm auf der Ansicht von Hirschvogel zu erkennen ist (Abb. 84).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

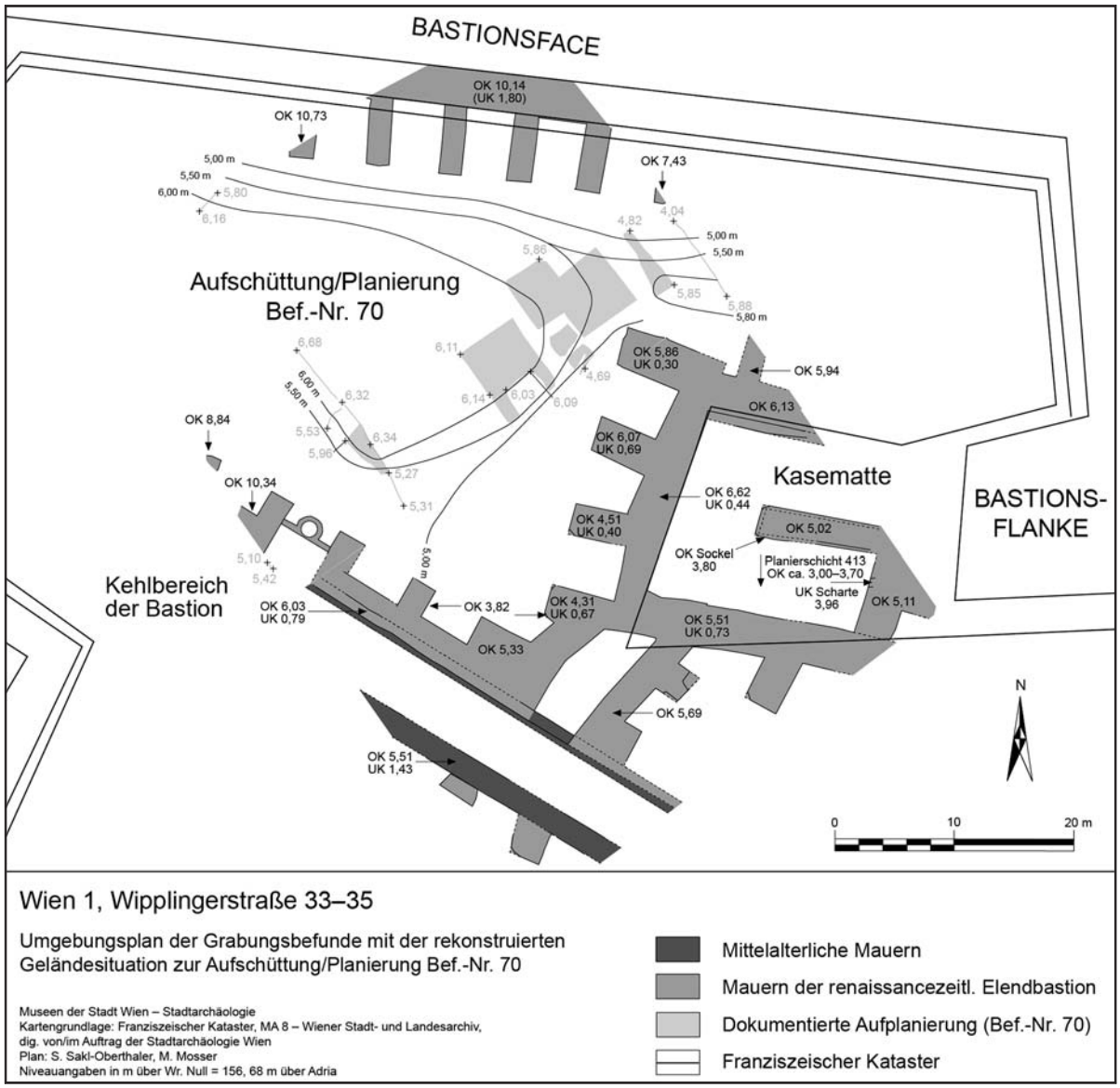


Abb. 193: Rekonstruktion der Höhenschichtenlinien der Aufschüttung/Planierung Bef.-Nr. 70 innerhalb der Elendbastion. (Plan: M. Mosser)

Fortsetzung von Tab. 12

Fnr./Inv.-Nr. MV	Schnitt/Profil	OK	Anmerkung	Fund-Datierung
60.072	?	?	? [1 Rinderknochen]	?
60.078	S7	–	–	–
60.086	S7	–	Fläche 2 (Aushub aus oder über Bef.-Nr. 70)	–
–	NO-Profil zur Wipplingerstraße	4,04–5,88	ansteigend von Nordwest nach Südost	–
–	SW-Profil an der Aushubgrenze	5,31–6,34	ansteigend von Südost nach Nordwest	–
60.104	S10	–	Schotter und Lehm über Bef.-Nr. 70	–
60.105	S10	5,27–6,68	ansteigend von Südost nach Nordwest	–
–	NW-Profil in S13	5,69–6,15	ansteigend von Nordost nach Südwest	–

In den Schnitten S3 und S5 (siehe auch NW-Profil an Probeschnitt PS1, Abb. 54 und 55) lag über Bef.-Nr. 70 als weitere Aufschüttung für den Bastionsbau Bef.-Nr. 63 (OK 6,42 m). Es handelte sich dabei um graubraunen Lehm, der mit charakteristischen grünlichen Lehmflecken, bis zu 3 cm großen Mörtelbrocken und Holzkohle durchsetzt war. Er enthielt hauptsächlich Keramik des 13. Jahrhunderts, aber auch zwei Gefäße, deren

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Datierung bis in das 1. Viertel des 16. Jahrhunderts reicht.[1418] Vor allem die Hornzapfenfunde und die mittelalterliche Keramik aus Bef.-Nr. 63 und 70 deuten darauf hin, dass hier Abbruchmaterial der im unmittelbaren Nahbereich gelegenen mittelalterlichen Gerbereibetriebe der Vorstadt vor dem Werdertor[1419] für den Bastionsbau einplaniert worden war.

Lehmschichten

In z. T. ähnlicher, z. T. ganz unterschiedlicher Zusammensetzung zeigten sich eine ganze Reihe weiterer Aufschüttungen im Bereich etwa zwischen 5,90 und 6,60 m über Wr. Null, die in den Schnitten S1, S3, S4, S5 und S6 und in den Profilen dokumentiert werden konnten.

Zwischen den Aufschüttungen 63 und 70 wurden in den Schnitten S3 bis S6 weitere, dem genannten Planiermaterial ähnliche Horizonte dokumentiert (vgl. Abb. 194). Dies waren grünlich graue bis graubraune, eher lockere, sandige Lehmschichten, welche hauptsächlich mit Mörtelbrocken, Ziegelsplitt und Holzkohle durchsetzt waren. Sie können prinzipiell dem gleichen Aufschüttungsvorgang im Zuge der Errichtung der Elendbastion zugeordnet werden, wobei v. a. die ausschließlich hochmittelalterliche Keramik aus Bef.-Nr. 51 (Kat.-Nr. 124–127) und Bef.-Nr. 59 (Kat.-Nr. 131) auf bemerkenswerte Umlagerungsprozesse hinweist:

Tab. 13: Weitere Aufschüttungen für den Bastionsbau zwischen den Schichten Bef.-Nr. 63 und 70.

Bef.-Nr.	Schnitt	OK	Inv.-Nr. MV	Fund-Datierung
51	S1, S6	–	60.018	12.–Anf. 14. Jh.
56	S6	6,03–6,19	60.019	15./16. Jh.
57	S3	6,09–6,31	60.020, 60.037	13.–16. Jh.
59	S3	6,34–6,60	60.031, 60.040	13.–Anf. 14. Jh.
60	S3, S5	5,97–6,33	60.029, 60.034	15.–Anf. 16. Jh.
61	S3	6,33–6,43	–	–
64	S5	6,14–6,29	60.033	–
65	S5	6,24–6,28	–	–
66	S5	6,21–6,27	–	–
68	S4	5,91–6,07	–	–
69	S4	5,91–5,96	60.035	–

Zwischen diesen Aufschüttungen/Planierungen konnten auch Einfüllungen aus sandigem Schotter (Bef.-Nr. 58, max. OK 6,44 m; Bef.-Nr. 62, max. OK 6,18 m) und umgelagertem Kalkschutt[1420] festgestellt werden (Bef.-Nr. 101, max. OK 6,33 m?), die Keramik vom 14. bis ins 16. Jahrhundert enthielten (Kat.-Nr. 135–137).

4.5.1.2. Verfüllungen über dem Planierhorizont (Abb. 194)

Über dem eben besprochenen Planierhorizont folgten weitere Verfüllschichten, welche auch zwischen den Strebemauern der Bastionsmauern – ca. zwischen 5,00 und 8,60 m über Wr. Null – dokumentiert werden konnten. Zum Teil handelte es sich dabei um Schotter und grünlich gelben Lehm, die kein oder nur spärlich Fundmaterial enthielten und deshalb wohl als umgelagertes Aushubmaterial aus bereits geologischen Schichtungen zu interpretieren sind, das bei der Errichtung der Befestigungs- und Grabenanlagen Wiederverwendung fand. Diese verfüllten mit Sicherheit die Baugruben der Bastionsmauern.

Es sind dabei zunächst Schotterlagen in den Schnitten S1, S3 und S6 zu differenzieren, die stratigrafisch über den graubraunen Erdplanierungen folgen:

Tab. 14: Schotterlagen als Verfüllungen innerhalb der Elendbastion über dem Planierhorizont Bef.-Nr. 63/70.

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt	Interpretation	Inv.-Nr. MV	Fund-Datierung
50	< 5,99	–	S1	inhomogene Schotterverfüllung (vgl. Bef.-Nr. 55, 83)	60.017	–
52	6,53–6,67	6,50–6,59	S1	Schotterverfüllung	–	–
55	6,37–6,75	–	S1	sandiger Schotter (vgl. Bef.-Nr. 50, 83)	60.032	13.–M. 15. Jh.
83	4,66–4,77	–	S6-O	sandiger Schotter (vgl. Bef.-Nr. 50, 55)	–	–

[1418] Siehe Kap. 6.1.4.7. Kat.-Nr. 117 u. 118.
[1419] Siehe Kap. 3.4.2.
[1420] Siehe Kap. 3.8.1.6.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

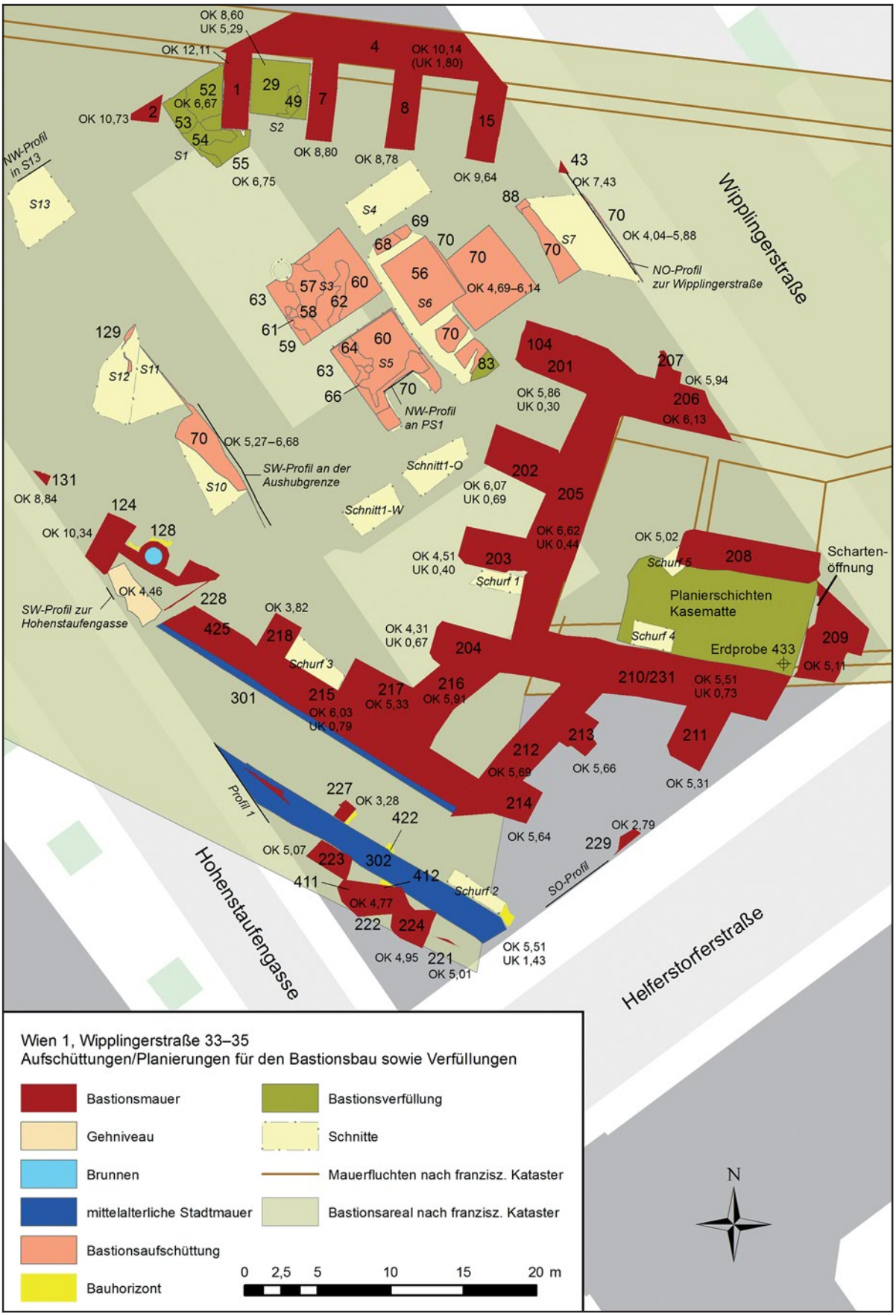


Abb. 194: Übersichtsplan zu den Aufschüttungen/Planierungen sowie Verfüllungen für den Bastionsbau innerhalb der Elendbastion. (Plan: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 195: Aufschüttung/Planierung Bef.-Nr. 70 mit rötlichen und weißen Estrichbrocken in Schnitt S5, Richtung Osten.

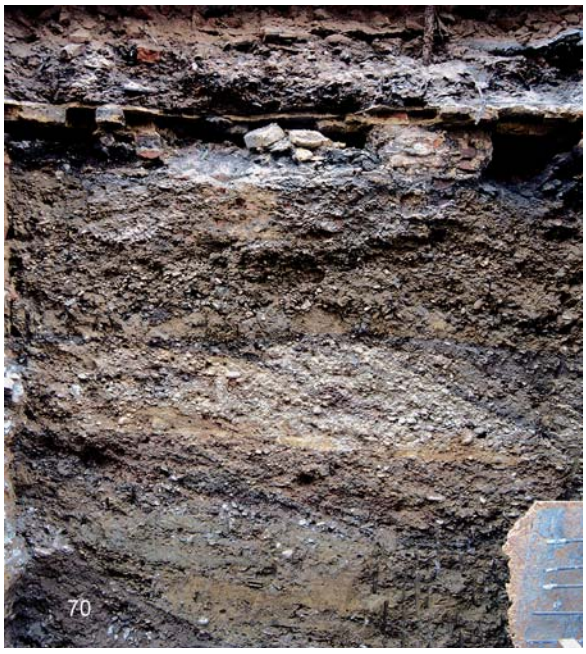


Abb. 196: NW-Profil in Schnitt S13 mit den Verfüllungen über dem Aufschüttungs-/Planierhorizont Bef.-Nr. 70.

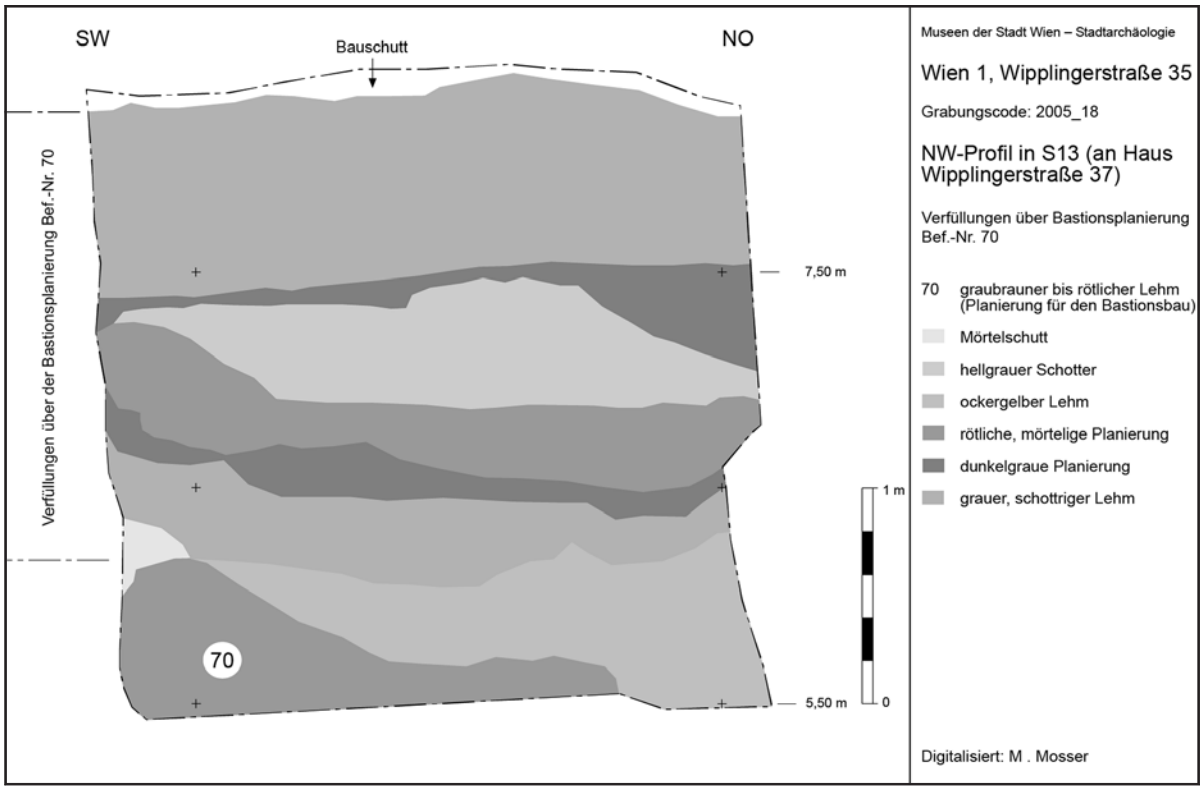


Abb. 197: NW-Profil in Schnitt S13 mit den Verfüllungen über dem Aufschüttungs-/Planierhorizont Bef.-Nr. 70. (Dig.: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

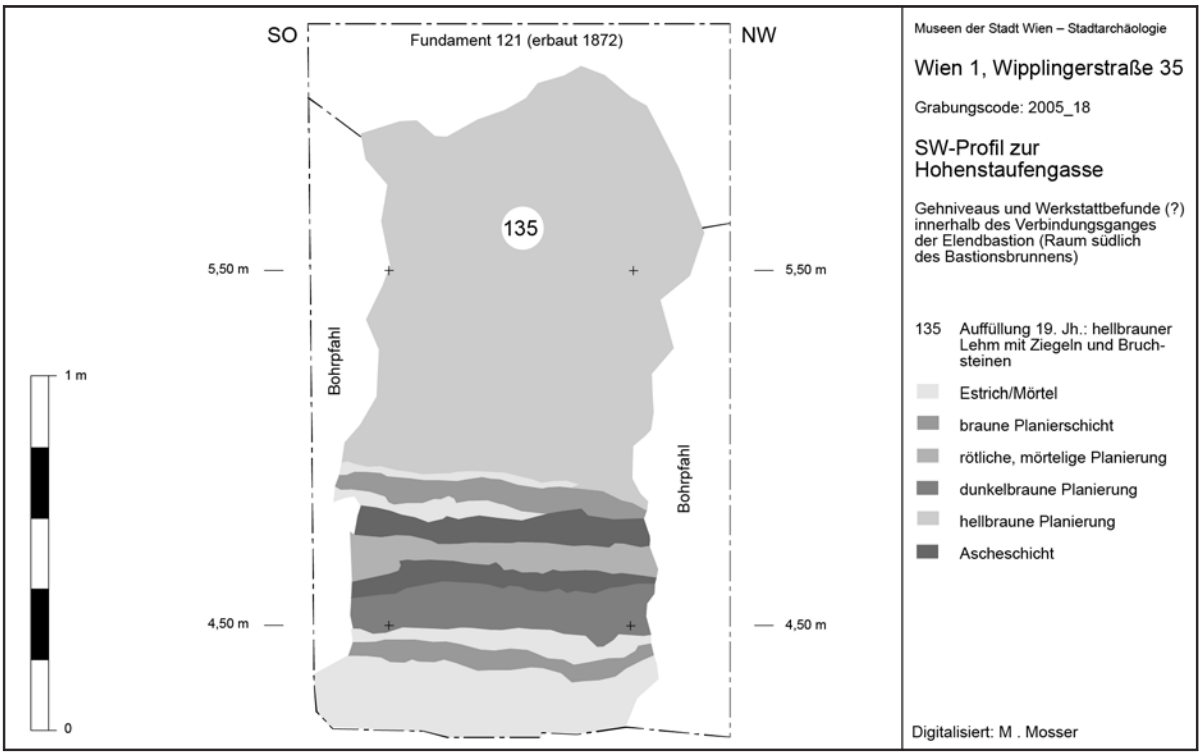


Abb. 198: SW-Profil zur Hohenstaufengasse mit Gehniveau und Auffüllungen im Verbindungsgang der Bastion. (Dig.: M. Mosser)

Bef.-Nr. 83 zeigt im Bereich von Schnitt S6-O ebenso wie die großflächige Planierung 70 ein starkes Gefälle in Richtung der Strebemauer Bef.-Nr. 104/201 der östlich gelegenen Kasematte.
Es folgt ein Horizont aus dunkelgrauem Lehmmaterial, das etwas mehr Einschlüsse und auch mehr Fundmaterial als die übrigen Verfüllungen enthielt:[1421]

Tab. 15: Graue Verfüllschichten z. T. zwischen den Strebemauern der Elendbastion; M – Mauer, K – Kanal.

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt	Interpretation	Inv.-Nr. MV	Fund-Datierung
18	6,64–6,85	5,97–6,21	–	Bastionsverfüllung zwischen M4, M15, M17, K16	60.005	–
24	–	–	S7	Bastionsverfüllung zwischen M11, M21, M22 unter Bef.-Nr. 23	60.007	–
27	–	–	–	Bastionsverfüllung zwischen M11, M12, M20, M21 unter Bef.-Nr. 26	–	–
28	ca. 8,60	–	–	Bastionsverfüllung zwischen M7, M8, M12, M14	60.004	–
30	5,29–5,54	–	S2	Bastionsverfüllung zwischen M1, M5, M6, M7 unter Bef.-Nr. 29 (vgl. Bef.-Nr. 49)	60.010, 60.021	14.–16. Jh.
37	–	6,03–6,08	PS1	Bastionsverfüllung, dokumentiert innerhalb des Probeschnittes PS1 (vgl. Bef.-Nr. 51)	60.012	14./15. Jh.
49	7,52	(5,99)	S1	graue Planierung (vgl. Bef.-Nr. 30)	60.016	14.–1. V. 15. Jh.
53	6,55–6,72	6,37–6,54	S1	Bastionsverfüllung	60.022, 60.027	15.–16. Jh.

Die übrigen Verfüllungen bis zum Ausgangsniveau der Grabung bei ca. 8,60 m über Wr. Null zeigten sich als braune bis ockergelbe, mehr oder weniger schottrige Lehmpakete (vgl. auch das NW-Profil in S13 mit entsprechender Schichtabfolge, Abb. 196 und 197):

[1421] Ein Randbruchstück eines Porzellangefäßes mit Reliefdekor (MV 60.004; siehe Kap. 6.1.4.8.), das vom Baggeraushub im Bereich der Bastionsverfüllung Bef.-Nr. 28 stammt, dürfte aufgrund seiner Datierung ins 19. Jh. dem gründerzeitlichen Mauerfundament Bef.-Nr. 12 zuzuweisen sein, das in jene Verfüllung gesetzt wurde. – Bei den in den folgenden Tabellen gelisteten Mauern handelt es sich z. T. um Baustrukturen gründerzeitlicher Bauten, für die Mauerreste der Bastion (Face mit Strebemauern) weitergenutzt wurden (siehe Kap. 5.2.1.1.).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 199: Bogenkonstruktion Bef.-Nr. 222 mit den Schichten Bef.-Nr. 411 und 412 sowie der mittelalterlichen Stadtmauer (Bef.-Nr. 302), Richtung Südosten.

Abb. 200: Ausgangssituation für die Dokumentation der Befunde in der Kasematte, links unten der Werksteinsockel der Trennwand 208, Richtung Südosten.

Abb. 201: Stückscharte mit Rußanhaftungen, Richtung Osten.

Abb. 202: Bodenniveaus und Planierschichten der Verpflegsbäckerei im Arsenal, dokumentiert im SO-Profil der Bohrpfahlwand (mit Detailaufnahme).

Tab. 16: Dokumentiertes Verfüllmaterial z. T. zwischen den Strebemauern der Elendbastion; M – Mauer, K – Kanal.

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt	Interpretation	Inv.-Nr. MV	Fund-Datierung
19	–	6,64–6,85	–	Bastionsverfüllung zwischen M4, M15, M17, K16	–	–
23	ca. 8,60	–	S7	Bastionsverfüllung zwischen M11, M21, M22 über Bef.-Nr. 24	–	–
26	ca. 8,50	–	–	Bastionsverfüllung zwischen M11, M12, M20, M21 über Bef.-Nr. 27	60.008	14.–Anf. 15. Jh.
29	ca. 8,60	5,29–5,54	S2	Bastionsverfüllung zwischen M1, M5, M6, M7 über Bef.-Nr. 30	60.011, 60.028	spätes 14.–1. D. 16. Jh.
54	6,54–6,83	6,51–6,75	S1	Bastionsverfüllung	–	–

Auch bei den übrigen, mit dem Bagger abgetragenen und nicht weiter dokumentierten Schichten oberhalb der Schnitte S3 bis S6 handelte es sich um ähnlich zusammengesetztes, meist steriles, wohl umgelagertes Erdmaterial, das den inneren Bereich der Bastion vollständig auffüllte.

In der Nordecke des Grundstücks Wipplingerstraße 35 konnte auf einer kleinen Fläche nördlich der Bastionsface Bef.-Nr. 4 auch die Verfüllung des Grabens vor der Elendbastion dokumentiert werden, die nach deren etappenweiser Demolierung ab dem Jahr 1859 im Zuge des Ringstraßenbaus erfolgt sein musste (Bef.-Nr. 25 mit erhaltener OK bei ca. 8,60 m über Wr. Null). Dieses eher lockere, braune Lehmmaterial war durch zahlreiche helle Lehmeinschlüsse charakterisiert und enthielt in größeren Mengen Bruchsteine, Kiesel und Ziegelbruch.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.5.1.3. Gehniveau und Auffüllungen im Verbindungsgang des Kehlbereichs der Bastion (Abb. 198)

Südlich des Bastionsbrunnens (Bef.-Nr. 124) konnten Reste eines Ziegelbogens der NO-Mauer des Verbindungsganges im Kehlbereich der Bastion dokumentiert werden (OK 3,88–4,18 m über Wr. Null).[1422] Im südlich anschließenden SW-Profil zur Hohenstaufengasse zeigte sich, dass über diesem Ziegelbogen eine grobe, teilweise mit Ziegelbruch durchsetzte Mörtellage aufgebracht war (OK 4,38 m). Eine Lehmplanierung und ein weiteres Mörtelband dürften den ältesten Gehhorizont (OK 4,46 m) in dem über den Verbindungsgang erreichbaren Raum hinter der Brunnenanlage darstellen.[1423] Dieser wurde in weiterer Folge von insgesamt ca. 0,40 m hohen Lehm- und Ascheschichten bzw. einer rötlich verziegelten Lage abgedeckt, wobei abschließend ein dünner, rötlicher Mörtelestrich aufgetragen worden war (OK 4,90 m). Diese Schichten enthielten Keramik vom 15. Jahrhundert bis in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts (Kat.-Nr. 152–154), also auch bereits aus dem Nutzungszeitraum im Inneren der Bastion. Die eben einplanierten Asche- bzw. Brandlagen und ein Schmelzgefäß (Kat.-Nr. 154) deuten auf Werkstätten hin, die eventuell in diesem Raum mit Zugang zum Brunnen eingerichtet waren (siehe auch unten). Bei der Schleifung der Bastion im 19. Jahrhundert wurden der Raum und der Gangbereich mit Schutt aus hellbraunem Lehm, Ziegeln und Bruchsteinen aufgefüllt (Bef.-Nr. 135).

Tab. 17: Befunde im Kehlbereich der Bastion.

Bef.-Nr.	OK (max.)	UK (max.)	Schnitt/Profil	Anmerkung	Inv.-Nr. MV
124	4,18	–	–	Ziegelbogen der NO-Mauer des Verbindungsganges, südl. Bastionsbrunnen	–
134	4,38	4,18	SW-Profil an Hohenstaufengasse	grobe Mörtellage	60.109
134	4,46	4,39	SW-Profil an Hohenstaufengasse	Mörtelestrich über Lehmplanierung	60.109
134	4,80	4,47	SW-Profil an Hohenstaufengasse	Lehm- und Ascheschichten (Werkstatthorizont)	60.109
134	4,90	4,88	SW-Profil an Hohenstaufengasse	Mörtelestrich	60.109
135	ca. 5,90	4,90	SW-Profil an Hohenstaufengasse	Schutt (Lehm, Ziegelbruch, Bruchsteine)	–

4.5.2. Wipplingerstraße 33 – Planierschichten und Verfüllungen
(Sylvia Sakl-Oberthaler/Heike Krause)

4.5.2.1. Schichten unterhalb von Mauer 222 und im Bereich der mittelalterlichen Mauer 302

In der südlichen Ecke der Baugrube ergab sich die Gelegenheit, das unmittelbare Umfeld der mittelalterlichen Stadtmauer 302, diesmal aber im Zusammenhang mit bastionszeitlichem Mauerwerk – dem Fundamentbogen Bef.-Nr. 222[1424] –, zu untersuchen (Abb. 194). Hier konnten Schichten direkt unterhalb des Bogens 222 sowie eine Schicht, die nördlich an Mauer 302 anschloss, dokumentiert werden.

Das Schichtpaket 411 (OK ca. 4,30 m, UK ca. 3,30 m über Wr. Null; Abb. 199), direkt unterhalb des Bogens 222, bestand weitgehend aus homogenem, graubraunem, lehmigem Sand mit von oben nach unten abnehmendem Schotteranteil und enthielt Keramik aus der Zeit vom 13. bis in das 15. Jahrhundert[1425], einen mittelalterlichen Ziegel mit Fingerstrich[1426], Hornzapfen sowie Tierknochenfragmente und einen gelochten Beinzylinder[1427] unklarer Zweckbestimmung. Die direkt nördlich an Bef.-Nr. 411 anschließende Schicht

[1422] Es handelt sich um die Fortsetzung von Mauer 215 der Grabung Wipplingerstraße 33. Siehe dazu Kap. 4.4.5.1. und zum Ziegelbogen Kap. 4.4.5.2.
[1423] Siehe auch Kap. 4.4.5.4.
[1424] Zu Bogen 222 siehe Kap. 4.4.4.2. u. Kap. 4.4.4.3.
[1425] Siehe Kap. 6.1.2.10. u. Kap. 6.1.4.12. Kat.-Nr. 161–176; der Datierungsschwerpunkt liegt im 14. Jh.
[1426] Siehe Kap. 6.6. Kat.-Nr. 28, eher frühes mittelalterliches Ziegelformat.
[1427] Siehe Kap. 6.1.4.12. Kat.-Nr. 177.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

412 (OK 4,65 m, UK 3,36 m über Wr. Null; Abb. 199) haftete außerdem an der Ostflanke von Bogen 222 an und reichte bis zu dessen Oberkante. Sie bestand aus homogenem, dunkel- bis graubraunem, sandig-festem Lehm mit wenig Schotter, Holzkohle- und Ziegelsplittern. An Fundmaterial enthielt auch sie Keramik aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bis in das 15. Jahrhundert[1428] sowie einige Tierknochen. Ein ähnlicher Befund wurde bei den Mauern 223 und 224, in die der Bogen 222 eingespannt war, beobachtet.[1429] Es könnte sich also auch bei Bef.-Nr. 412 um ein anstehendes vorbastionäres Schichtpaket gehandelt haben, welches im Zuge der Erbauung der Bogenkonstruktion 222 abgegraben wurde.
Die beiden Befunde wirkten zwar jeweils in sich homogen, wurden jedoch nicht übereinander, sondern direkt aneinandergrenzend und weitgehend auf demselben Niveau dokumentiert. Möglicherweise sind sie daher chronologisch gleichzusetzen und eben als ein Materialpaket aus älteren Kulturschichten zu interpretieren, in das der Fundamentbogen 222 gestellt worden war (siehe oben). Dafür spricht auch die Datierung der Keramik. In Schicht 411 könnte aber auch im Zuge des Baugeschehens eingegriffen worden sein. Ein Hinweis dafür ist der ca. 5 cm hohe Hohlraum unterhalb Bogen 222 (Abb. 199).
Eine weitere, unmittelbar außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer 302, also nördlich von dieser beobachtete Schicht mit verbranntem Material (Bef.-Nr. 422; Abb. 21) lässt sich nicht mit Bef.-Nr. 411 oder 412 gleichsetzen, da sie in ihrer Beschaffenheit nicht ähnlich war und sich zudem auf der anderen (stadtauswärtigen) Seite der Mauer 302 befand. Die Schicht war ca. 1 m stark (OK ca. 4,95 m, UK ca. 3,90 m über Wr. Null) und enthielt offensichtlich umgelagertes Material aus dem Bereich der rechten Geschützkasematte (siehe unten) mit Keramik aus dem 16. Jahrhundert/der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, sog. technische Keramik.[1430]

Tab. 18: Schichten im Umfeld von Mauer 222; M – Mauer.

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt	Interpretation	Inv.-Nr. MV	Fund-Datierung
422	ca. 4,95	ca. 3,90	unmittelbar nördlich von M302 (Zwingerbereich/spätere Rampe), oberhalb des Fundamentsockels	Verfüllung mit umgelagertem Material	62.517	16.–Anf./1. H. 17. Jh.
222	4,77 (Scheitel-OK)	4,27 (Scheitel-UK)	SO-Ecke der Baugrube	Bastionsmauer, konstruktive Maßnahme (Fundamentbogen) für Boden der Rampe	–	–
412	4,65	3,36	SO-Ecke der Baugrube	Verfüllung (direkt an NO-Seite von Ziegelbogen 222 anliegend u. nördl. Bef.-Nr. 411) – ähnlich wie Bef.-Nr. 411	62.516	2. H. 13.–(M.) 15. Jh.
411	ca. 4,30 (rek. nach Foto)	ca. 3,30 (rek. nach Foto)	SO-Ecke der Baugrube	Verfüllung (5 cm unterhalb Ziegelbogen 222) – ähnlich wie Bef.-Nr. 412	62.512	13.–Anf. 15. Jh. mit Schwerpunkt 14. Jh.

4.5.2.2. Planierschichten in der rechten Geschützkasematte

Innerhalb der Mauern 205, 208, 209 und 210/231 der Geschützkasematte (Abb. 194) konnte ab einem Niveau von ca. 3,83 m über Wr. Null (erreichtes Baggerniveau beim Freilegen der Mauern, Abb. 200 veranschaulicht die Ausgangssituation) die Schichtabfolge beobachtet werden.[1431] Schurf 4 wurde an der Nordseite der Mauer 210/231 angelegt, um ihre Fundamentunterkante festzustellen. Das Aushubmaterial des Schurfes (Bef.-Nr. 415) enthielt Keramik vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zum 16. Jahrhundert[1432] und erwies sich bis auf eine Oberkante von ca. 3,00 m über Wr. Null als festes, schwarzgrau-bräunliches Feinsediment mit wenig Schotter. Direkt überlagert wurde dieses Schichtpaket von einer vollflächig im Kasemattenbereich vorhandenen dunkel-

[1428] Siehe Kap. 6.1.2.10. u. Kap. 6.1.4.12. Kat.-Nr. 157–160.
[1429] Siehe Kap. 4.4.4.1.
[1430] Siehe Kap. 6.1.4.11. Kat.-Nr. 156; zur technischen Keramik siehe Kap. 6.1.1.9.
[1431] Siehe Kap. 1.1.2.
[1432] Siehe Kap. 6.1.4.5. Kat.-Nr. 36–37. Das Fragment einer technischen Keramik (MV 62.523/21, 2. H. 16./1. H. 17. Jh.) wurde wohl versehentlich Bef.-Nr. 415 zugeordnet. Hier wurde beim Ausheben offensichtlich die Schichtgrenze zwischen Sediment 415 und 413 erreicht, siehe unten Bef.-Nr. 413.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

braun bis schwarz gefärbten, feuchten, lehmigen Schicht (Bef.-Nr. 413): Diese enthielt außer Ziegelsplitt und viel Holzkohle auch einen bemerkenswert umfangreichen Fundkomplex technischer Keramik, die für die Verarbeitung von Metallen diente (Datierungsrahmen: 2. Hälfte 16./1. Hälfte 17. Jahrhundert).[1433] Da aus Zeitgründen die Schichtpakete nicht abgetragen wurden, konnte weder das Fundmaterial eindeutig getrennt noch die Schichtobergrenze von Bef.-Nr. 413 dokumentiert werden. Eine Schichtgrenze war dennoch deutlich zu erkennen, da sich die Beschaffenheit der darüber gelegenen Bef.-Nr. 414 deutlich unterschied. Die Obergrenze von Bef.-Nr. 413 lässt sich etwa zwischen 3,00 und 3,70 m über Wr. Null rekonstruieren. Schicht 414 bestand aus hellbraunem, sandigem Lehm, der viel Bauschutt und Keramik mit einem Datierungsschwerpunkt vom 17. Jahrhundert bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts enthielt.[1434] Sie konnte bis auf Kantenniveau des Werksteinsockels (Bef.-Nr. 414: 3,77–3,83 m über Wr. Null, OK Werksteinsockel: 3,80 m über Wr. Null) an der Trennwand der Kasematte (Bef.-Nr. 208) beobachtet werden (Abb. 200). Eine tatsächliche Oberkante konnte v. a. bei der Schuttschicht 414 keinesfalls festgestellt werden, da die Beobachtungen erst ab dem zu diesem Zeitpunkt erreichten Baggerniveau möglich waren (siehe oben).
Im Kasemattenbereich war kein fester Bodenbelag (Gehniveau) feststellbar. Anhaltspunkt für das Bodenniveau während der Nutzungszeit der Kasematte ist aber die Unterkante von Schicht 413 bzw. die in Schurf 4 erkennbare Oberkante von Sediment Bef.-Nr. 415 (beide auf ca. 3,00 m über Wr. Null gelegen).[1435] Die Schichten 413 und 414 sind – aufgrund ihrer relativ lockeren Konsistenz, v. a. aber wegen ihrer Zusammensetzung – wohl als Planierschichten zu interpretieren. Ein weiteres bemerkenswertes Detail ist die Beobachtung, dass die Innenwände der Kasematte (Abb. 154) und auch der Stückscharte[1436] stark rußgeschwärzt waren (Abb. 201). Dieser Umstand deutet darauf hin, dass zumindest Schicht 413 mit ihrem hohen Anteil an Holzkohle nicht umgelagert, sondern an Ort und Stelle einplaniert worden sein wird. Bezieht man dazu die Ergebnisse der Keramikauswertung mit ein,[1437] so ist an eine Nutzung dieses Teiles der Kasematte als Werkplatz zum Metallgießen zu denken. Ein Bereich wie dieser, der teilweise überwölbt und daher nicht einsehbar, andererseits aber mit Frischluft versorgt war, würde sich jedenfalls für eine derartige Verwendung gut eignen.[1438]

Tab. 19: Planierschichten in der Kasematte; M – Mauer.

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt/Verortung	Interpretation	Inv.-Nr. MV	Fund-Datierung
414	3,77–3,83	3,63	zwischen M208 und Gründerzeitmauer	Planierschicht mit Bauschutt über Bef.-Nr. 413	62.521	Schwerpunkt 17.–2. H. 18. Jh.
413	zw. 3,00–3,70 (rekonstruiert)	ca. 3,00 (= „Sockel-UK“)	zwischen M208, M209, M210/231	Planierschicht mit Werkstattabfall	62.520, 62.528	2. H. 16.–Anf. 17./1. H. 17. Jh.
415	ca. 3,00	0,73 (= UK Schurf 4)	Schurf 4 (nördlich an M210/231 anschließend)	dunkle Lehmschicht/Sediment	62.523	E. 13.–16. Jh.
433	1,53 (Messpunkt)	–	zwischen M208, M209, M210/231	Erdprobe: dunkler Lehm/Sediment	62.534	–

4.5.2.3. SO-Profil in Bohrpfahlwand (SO-Kante der Baugrube) – Überreste des Backhauses

Im SO-Profil an der Baugrubenwand (Abb. 194) konnten im Bereich von ca. 5,28 bis 4,50 m über Wr. Null mehrere übereinanderliegende Schichten (Bef.-Nr. 416–419) beobachtet werden, deren horizontaler Zusammenhang durch die Bohrpfähle für die Baugrubensicherung bereits zerstört war. Außerhalb des genannten Niveausektors war eine Profildokumentation nicht möglich, weil sich unterhalb Mauerreste des Gründerzeithauses befanden und oberhalb Spritzbeton aufgebracht war (Abb. 202).
Die unterste Schicht war heterogen, fest, hell- bis mittelbraun, sandig-kiesig (Bef.-Nr. 416; OK 4,89 m, sichtbare UK ca. 4,50 m über Wr. Null) und enthielt Brand- und Bauschutt wie Ziegelfragmente, Mörtel,

[1433] Siehe Kap. 6.1.2.11. u. Kap. 6.1.4.13. Kat.-Nr. 178–250; zur technischen Keramik siehe Kap. 6.1.1.9.
[1434] Siehe Kap. 6.1.2.12. u. Kap. 6.1.4.14. Kat.-Nr. 251–267.
[1435] Auch die Analyse der Baubefunde führt zu einem ähnlichen Ergebnis, siehe Kap. 4.4.3.4.
[1436] Siehe dazu Kap. 4.4.3.1. u. Kap. 4.4.3.4.
[1437] Siehe Kap. 6.1.1.9.; siehe auch die Analysenergebnisse in Kap. 6.7., die weitere Indizien für eine Metallverarbeitung ergeben haben.
[1438] Zur Frage des Flankenhofes siehe Kap. 4.4.3.4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Keramik des späten 15.–16. Jahrhunderts[1439] und Knochen. Möglicherweise ist sie als Planierschicht anzusprechen. Darüber wurde eine Ziegellage festgestellt, deren 6 cm dicke Ziegel auf einem 2–3 cm hohen, sandig-kiesigen Bett ruhten (Bef.-Nr. 417; OK 4,98 m, UK 4,89 m über Wr. Null). Es dürfte sich hierbei um einen ehemaligen Fußboden gehandelt haben. Über dieser Ziegellage befand sich eine 2–3 cm starke, schwarze, Holzkohle enthaltende Schicht, die möglicherweise als Relikt eines Brandes zu deuten ist, auf die wiederum eine Planierschicht (Bef.-Nr. 418; OK 5,19 m, UK 4,98 m über Wr. Null) folgte, die Ziegelfragmente, Holzkohle und Mörtelreste enthielt. Sie hatte eine braune Farbe, war an einer Stelle jedoch orange-rot verfärbt, was auf starke Hitzeeinwirkung hindeuten dürfte (Abb. 202). Darüber konnte eine weitere Ziegellage festgestellt werden, die wie Bef.-Nr. 417 ein 2–3 cm starkes, sandig-kiesiges Mörtelbett aufwies und ebenso als ehemaliger Fußbodenbelag zu deuten ist (Bef.-Nr. 419; OK 5,28 m, UK 5,19 m über Wr. Null). Die Ziegel waren ebenfalls 6 cm hoch.

Auffällig ist, dass beide Ziegellagen sehr uneben verliefen, was möglicherweise auf die Drucklast der Planierungsaktivitäten für das gründerzeitliche Großbauvorhaben in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückzuführen sein könnte. Anhand der Fotodokumentation der gesamten südöstlichen Baugrubenwand sind generell auf den gleichen Niveaus ähnliche Schichtenabfolgen mit aufgrund von Hitzeeinwirkung orange-rot verfärbten Partien erkennbar, die jedoch nicht näher untersucht wurden.

Datierendes Material konnte bis auf die Keramik in Schicht 416 nicht geborgen werden. Anhand erhaltener historischer Pläne ist es jedoch möglich, diese Befunde funktional zu interpretieren: Sie dürften mit der ehemaligen Verpflegsbäckerei des anschließenden Arsenals in Zusammenhang stehen.[1440] Mauer 229 könnte der Rest eines (Fundament-)Pfeilers gewesen sein, der die Gurtbögen zwischen den Kreuzgratgewölben der Arbeitsräume trug.[1441] Der Plan der Bastion von 1834 (Abb. 118) gibt den Zusammenhang und die Lage zur Elendbastion am besten wieder. Im unmittelbaren Anschluss an den gekrümmten Gang (Bastionsrampe), der zur rechten Kasematte führte, lagen vier Backöfen, von denen auf der Grabung jedoch keine Reste mehr nachweisbar waren, da diese offenbar für die Fundamente des Gründerzeithauses bereits komplett abgetragen worden sind. Nur die festen Bastionsmauern hatte man im Boden belassen und in die Fundamente integriert. Die orange-rot gefärbten Schichtpartien könnten durch die beim Backen erforderliche Hitze entstanden sein. Die Überlagerung des Plans von 1834 mit jenem der Grabungsbefunde deckt sich leider in diesem Bereich nicht zufriedenstellend. Die zwei Fußbodenhorizonte deuten auf eine Zweiphasigkeit hin.

Tab. 20: Schichten im SO-Profil der Bohrpfahlwand (SO-Kante der Baugrube) zwischen den Messpunkten 11 und 12.

Bef.-Nr.	OK	UK	Schnitt/Verortung	Interpretation	Inv.-Nr. MV	Fund-Datierung
419	5,28	5,19 (= 1,78 m unter Messpunkt 12)	SO-Profil in Bohrpfahlwand	Ziegellage (Fußbodenbelag?)	–	–
418	5,19	4,98	SO-Profil in Bohrpfahlwand	verziegelter Lehm	–	–
417	4,98	4,89 (= 2,08 m unter Messpunkt 12)	SO-Profil in Bohrpfahlwand	Ziegellage (Fußbodenbelag?)	–	–
416	4,89	nach Foto ca. 4,50	SO-Profil in Bohrpfahlwand	Planierschicht (?), Brand- u. Bauschuttschicht unter Ziegellage 417	62.527	spätes 15.–16. Jh.

[1439] Siehe Kap. 6.1.4.15. Kat.-Nr. 268–269.
[1440] Zur Verpflegsbäckerei siehe Kap. 4.4.6.2.
[1441] Zu Mauer 229 siehe Kap. 4.4.6.1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

4.6. Zusammenfassung – Neuzeitliche Befunde (Autorenkollektiv)

4.6.1. Historischer Überblick zum Bau der Bastion

Nach der überstandenen Ersten Türkenbelagerung von 1529 erfuhr die Stadtbefestigung von Wien, die seinerzeit im Wesentlichen aus einer Stadtmauer mit Türmen und Toren sowie einem Stadtgraben bestand, eine grundlegende Veränderung. Ferdinand I. und seine Bauverantwortlichen waren von Beginn an bestrebt, das in Italien entwickelte Bastionärsystem in Wien anzuwenden, entschieden sich folglich für diese zur damaligen Zeit effizienteste Befestigungstechnik und holten den Rat italienischer Experten ein. Durch die Auswertung des umfangreichen historischen Quellenmaterials kristallisierten sich zwischen 1530 und 1563 drei Phasen des Festungsbaus heraus: Unmittelbar nach der Belagerung kam es zum Bau der ersten „Basteien". Abgesehen von der als Spitzbastion ausgeführten „Bastei vor dem Burgtor" bleibt das Aussehen dieser frühen Objekte unbekannt. Die mittelalterliche Stadtmauer blieb jedenfalls vorerst bestehen. In einer von ca. 1544 bis 1555 andauernden zweiten Ausbaustufe wurden fünf Bastionen mit Flankenhöfen errichtet und der Stadtgraben erweitert. In der dritten Phase von 1557 bis 1563 erhielt die Donaufront eine neue Gestalt, wobei Abschnitte der Stadtmauer weiterhin aufrecht blieben. Zudem wurden in den anderen Befestigungsabschnitten die Kurtinen und einige neue Stadttore errichtet, wobei auch hier nur streckenweise die mittelalterliche Stadtbefestigung abgebrochen wurde. Mit dem Tod Kaiser Ferdinands I. 1564 waren die wesentlichen Bautätigkeiten an der Festung abgeschlossen. Statische und witterungsbedingte Probleme an der Donauseite sowie Geldmangel verzögerten die Vollendung. Verbesserungen in diesem und in anderen Bereichen mussten vorerst zurückgestellt werden.

Die Elendbastion und die Neutorbastion sowie das zwischen ihnen gelegene Arsenal wurden in einem Zuge in der dritten Bauphase zwischen 1558 und 1561 errichtet und stellten von Beginn an eine Einheit dar. Ferdinand I. bestimmte im Februar 1558 die Einrichtung des neuen Arsenals außerhalb der Stadt „Im Elend" und genehmigte das „Model" des italienischen Baumeisters Francesco de Pozzo. Das Arsenal war ein aus Werften und Werkstätten bestehender Stützpunkt einer kleinen Donauflottille. Für den Bau des Arsenals und der Elendbastion wurden Häuser abgerissen. Die Bittbriefe ihrer Besitzer – kleine Handwerker und Dienstboten – zeugen von zu geringen Entschädigungszahlungen. Über den genauen Bauablauf sind wir mangels Schriftquellen jedoch kaum unterrichtet. Der Mathematiker und Kartograph Tilemann Stella beschrieb in seinem Reisetagebuch aus dem Jahr 1560 den baulichen Zustand der Elendbastion. Sie sei kaum erst aus dem Grund gemauert und zur Hälfte vom Wasser umspült. Eine einst an ihrer Spitze befestigte Inschriftentafel nannte das Jahr ihrer Vollendung (1561), den Namen des Initiators ihres Baus, Kaiser Ferdinand I., sowie die Geldgeber, die Reichsstände.

4.6.2. Ergebnisse der archäologischen Forschung

Über den auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 dokumentierten Siedlungsbefunden des mittelalterlichen Vorstadtviertels vor dem Werdertor und nachfolgenden Sedimentablagerungen wurde vor Errichtung der frühneuzeitlichen Befestigungsanlagen eine mächtige Planierschicht für den Bau der Bastion aufgebracht. Das entsprechende Material, u. a. mit Keramik des 12. bis 16. Jahrhunderts sowie Hornzapfen, stammte offensichtlich zumindest z. T. vom Abbruch der ehemaligen, unmittelbar vor der mittelalterlichen Stadtbefestigung gelegenen Vorstadt. In diese Aufschüttungen wurden die Bastionsmauern gesetzt, im Bastionsinneren planierte man mit weiterem, beinahe fundleerem Füllmaterial in Form von Schotter und Lehm auf, das wohl als umgelagerter Grabenaushub interpretiert werden kann. Die Funde aus den genannten Schichten waren jedenfalls spätestens in die Errichtungszeit der Elendbastion zu datieren.

Es konnten auf den Grundstücken Wipplingerstraße 33 und 35 auf einer Fläche von insgesamt ca. 2 500 m^2 etwa 40% der Gesamtfläche der Elendbastion ergraben und wesentliche konstruktive Elemente dokumentiert werden. Dies waren ein knapp 20 m langer Abschnitt der rechten Bastionsface, ein Großteil der rechten Geschützkasematte, fast die gesamte Bastionsrampe sowie ein Teil des zur linken Kasematte führenden Verbindungsgangs mit einem Brunnen. Die im Inneren rund 16,50 × 15 m große Geschützkasematte war mit zwei Geschützständen ausgestattet, die durch eine Mauer in der vorderen Hälfte voneinander getrennt waren und über denen sich die Batterie des einstigen rechten Flankenhofs befand. Vom rechten Geschützstand fand sich

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

zudem die einstige Stückscharte, die durch die rund 7 m starke Frontmauer führte. Der Zugang zur Kasematte erfolgte über eine gekrümmt angelegte, mäßig fallende, durchschnittlich 4 m breite Rampe, die vom Hof des Arsenals zu betreten war. Durch den seitlichen Zugang war ein langer Verbindungsgang vonnöten, der von der Bastionsrampe abzweigte und nach einer scharfen Kurve in die linke Kasematte führte. Mit dem rund 5 m breiten Gang stand eine Brunnenanlage in Verbindung, die über einen im Verlauf des Gangs situierten Lichtraum (und wohl auch von der Bastionsplattform) zu bedienen war. Die freigelegten Strukturen decken sich komplett mit einem Plan der Bastion aus dem Jahr 1834, der auch ergänzende Auskünfte über die unter Tage verbliebenen Teile liefert.

Als Baumaterial für die Mauern wurden Bruchsteine und Ziegel verwendet. Sichtbare Flächen, wie die Innenwände der Kasematte und der Erschließungsräume, erhielten grundsätzlich eine Ziegelschale (ohne Regelverband), gegen die Schüttung gerichtete Mauerschalen bestanden hingegen aus Mischmauerwerk mit überwiegendem Bruchsteinanteil und örtlichen Ausgleichslagen, die wohl z. T. auch Arbeitshöhen markierten. Im Mauerkern wurden Bruchsteine, Ziegel und Ziegelbruch verwendet. Bauliche Details bestanden aus Werksteinen. Der primäre Konstruktionsmörtel besaß eine außergewöhnliche Härte und Festigkeit und ist keinesfalls mit mittelalterlichen Bindemitteln zu vergleichen. Die Mauerstärken lagen generell jenseits von 2 m, bei der Kasematte (mit Ausnahme der Frontmauer mit rund 7 m) durchschnittlich bei 3,50 m.

An konstruktiven Details zu erwähnen sind etwa die breiten, z. T. sehr unregelmäßig gemauerten Fundamentsockel, die das präziser gebaute aufgehende Mauerwerk aufnahmen. Eine andere konstruktive Lösung waren (z. B. im Bereich der rückwärtigen Kasemattenmauer) kräftige, aus mehreren Ziegellagen gebildete Fundamentbögen, die z. T. auf punktförmigen Fundamenten saßen und wohl schwierige Geländebedingungen ausgleichen sollten.

Ein im Festungsbau gebräuchliches Bauelement sind die in regelmäßigen Abständen rechtwinkelig ablaufenden Strebemauern bzw. -pfeiler. Im Fall der Elendbastion wurden diese Verstärkungen nicht nur an der einem möglichen Beschuss ausgesetzten Bastionsface festgestellt, sondern auch bei sämtlichen Binnenstrukturen, insbesondere bei der Geschützkasematte, wohl auch um dem Erddruck entgegenzuwirken.

Die mittelalterliche Stadtmauer und die rund 5 m vor ihr verlaufende Zwingermauer wurden in die Umfassungsmauern des Verbindungsgangs integriert und gaben dessen Richtung und Breite vor. Der mittelalterliche Haunoldsturm blieb ebenfalls als Bestandteil der Bastion erhalten. Er schloss unmittelbar am Gang auf der gegenüberliegenden Seite der Brunnenanlage an. Einiges spricht dafür, dass er etwa als Pulvermagazin (?) genutzt wurde.

Schon 1596 wurden im Rahmen einer Generalinspektion an der Elendbastion massive Schäden festgestellt, die, um größere Folgeschäden zu verhindern, ausgebessert werden sollten. Bis in das frühe 17. Jahrhundert fanden wiederholt Besichtigungen und Beratungen statt und es erfolgten Planungen zur Behebung der Schäden. Insbesondere dürfte eindringendes Wasser Probleme verursacht haben. Konkrete Hinweise auf derartige Verbesserungen fanden sich an den ergrabenen Bauteilen nicht, der Baubefund lieferte generell nur wenige Hinweise auf sekundäre Bautätigkeiten. Im äußeren Teil der Bastionsrampe fand ein Umbau statt, indem ein Teil des Bodenaufbaus (in Form einer Bogenkonstruktion) abgebrochen und durch einen sichtlich jüngeren Teil mit geringerer Scheitelhöhe ersetzt wurde. Ob es sich hier um die Berichtigung einer Fehlplanung noch während des Baus oder um einen Umbau zum Angleichen diverser Begehungsniveaus handelte, muss offen bleiben. Ähnlich schwer einzuordnen ist die sekundäre, aber vermutlich noch während des Baus erfolgte Abschrämung des Sockels (um rund 0,60 m) an der rückwärtigen Mauer der Kasematte, was eventuell als Korrektur eines Planungsfehlers interpretiert werden kann.

In der Kasematte konnte eine Planierschicht dokumentiert werden, die viele Fragmente von keramischen Schmelzgefäßen enthielt, wie sie bei der Metallverarbeitung zum Einsatz kamen. Diese Funde sowie die starke Rußschwärzung der Innenwände der Kasematte könnten als Folge von Brand- bzw. Schmelzprozessen auf ihre Nutzung als wohl temporären Arbeitsraum hindeuten. Die Interpretation als Werkplatz wird durch seine Lage bestätigt, denn dieser Teil der Bastion war nur vom Arsenal aus zugänglich, in dem ebenfalls Werkstätten untergebracht waren. Dass Kasematten einer Bastion als Gießerei genutzt wurden, ist z. B. von jenen des Großen Kanonenhofs der Festung Dresden belegt.

Keramik – darunter ein Schmelzgefäß – aus dem 15. bis 17. Jahrhundert wurde auch im Verbindungsgang im Kehlbereich der Bastion gefunden, die eventuell einem weiteren Werkstattraum südlich des Bastionsbrunnens zugeordnet werden kann.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

In einem schmalen Bereich des SO-Profils der Baugrube wurden einerseits ein Mauerrest und andererseits Schichten dokumentiert, darunter zwei Fußbodenniveaus mit Ziegelbelag, die an einigen Stellen durch eine Brandschicht voneinander getrennt waren. Diese Befunde schlossen unmittelbar neben der Bastionsrampe an und lassen sich mit der 1683 errichteten Verpflegsbäckerei des Arsenals in Verbindung bringen, die im Belagerungsfall zur Versorgung mit Brot dienen sollte. Historische Pläne geben in dem Bereich ein Backhaus mit mehreren Backöfen von rundem bis ovalem Grundriss und mehreren angeschlossenen Arbeitsräumen sowie einen Brunnen wieder.
Eine möglicherweise der Erneuerungsphase des 18. Jahrhunderts zuordenbare Ausbesserung konnte an der ehemaligen Feldseite der Bastionsface der Elendbastion festgestellt werden. Hier war eine Umgestaltung der Ziegelschale erkennbar, wofür ein anderes Ziegelmaterial (gemarkt „LRI“) und ein deutlich schlechterer, mit weniger Kalk gemischter Mörtel verwendet wurde.
Bei den Sprengungen der Festungswerke durch die Franzosen im Jahr 1809 wurden auch Teile der Elendbastion in Trümmer gelegt. Der archäologisch dokumentierte Teil der Face war jedoch nicht davon betroffen.
Der Verbindungsgang zur linken Kasematte und der rechte Kanonenstand der rechten Kasematte wurden sekundär durch Mauern abgeschlossen, die komplett aus Ziegeln bestanden und einen wesentlich schlechteren Mörtel aufwiesen. Beide mit Türen versehene Mauern sind auf dem Plan der Bastion aus dem Jahr 1834 als Bestand verzeichnet. Ihm ist zu entnehmen, dass auch die Stückscharten der Kasematten und diverse Verbindungen bereits vermauert waren. Im Fall der Stückscharte konnte dies durch den Grabungsbefund bestätigt werden. Diese knapp vor der Defortifikation entstandenen Bauteile setzten einer Verteidigung Grenzen – auch wenn sie im Ernstfall wieder entfernt werden konnten.

4.6.3. Abbruch der Bastion und Errichtung von Häusern

Am 20. Dezember 1857 befahl der Kaiser Franz Joseph I. die Demolierung der Festungswerke der Inneren Stadt, die dem Bau der Ringstraße und der Stadterweiterung vorangehen musste. 1860 trug man die Partie von der Neutorbastion (damals Elendbastei) bis zur Elendbastion (damals Schottenbastei genannt) ab, allerdings nur bis zur Höhe des geplanten Straßenniveaus. Der Plan für die Verbauung und Konfiguration des Stadtteiles beim Unteren Arsenal jenseits der Wipplingerstraße wurde erst 1870 genehmigt und führte noch im selben Jahr zum Verkauf der drei Hausparzellen Wipplingerstraße 35, Hohenstaufengasse 12 sowie Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10.
Die Parzelle der Wipplingerstraße 35 erwarb 1870 die Bodencreditanstalt, die diese offenbar bald an den Architekten und Stadtbaumeister Wilhelm Fränkel, von dem auch die Entwürfe des Hauses in historistischem, klassizierendem Stil stammen, und an den Bankier Julius Weisenfeld Ritter von Weisach veräußerte. Der Baukonsens wurde 1871 erteilt. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das Haus so stark beschädigt, dass es abgetragen werden musste und 1951/52 durch einen Stahlbetonbau ersetzt wurde, der der Arbeiterkammer Niederösterreich und dem Österreichischen Gewerkschaftsbund (ÖGB) diente. Das benachbarte Haus in der Hohenstaufengasse 12 wurde im Jahr 1872 unter demselben Architekten als Pendent zum Haus Wipplingerstraße 35 errichtet. Die Schäden des Zweiten Weltkriegs wurden nach 1945 behoben. Bis 2006 blieb auch hier der ÖGB Eigentümer, wobei das Haus gemeinsam mit dem der Wipplingerstraße 35 im Jahr 2005 abgerissen wurde.
Die Fundamente der Häuser Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12 wurden durch die Ausgrabungen freigelegt und dokumentiert. Für die Fundamentierung des gründerzeitlichen Neubaus der 1870er Jahre in der Wipplingerstraße 35 nutzte man die noch stehengebliebenen Mauerreste der Bastion. Daraus wird ein pragmatischer Umgang mit den angetroffenen Bauresten deutlich, indem man die älteren Mauern in die neuen Fundamente integrierte und nur so viel alte Bausubstanz abtrug, wie unbedingt nötig war.
Das 1873 erbaute Haus in der Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 gehörte der Wiener Baugesellschaft, die den Entwurf für das Gebäude selbst lieferte. In den Jahren 1915–1917 entstand an seiner Stelle das neue Anstalts- und Wohngebäude für den „Gisela-Verein, Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt“. Auch dieses Gebäude wurde während des Zweiten Weltkriegs beschädigt, so dass es 1948 umgebaut werden musste. Der ÖGB zog in der Folge in das wiederhergestellte Haus ein, das im Wesentlichen bis zu seinem Abbruch im Jahr 2008 bestehen blieb. Von allen Bauten auf dieser Parzelle konnten Mauerreste aus Ziegeln bzw. Stahlbeton während der Ausgrabung beobachtet werden.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

5. Die gründerzeitlichen Häuser auf den untersuchten Parzellen

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

5.1. Einblicke in die Baugeschichte der drei Häuser (Heike Krause)

Die drei Hausparzellen Wipplingerstraße 35, Hohenstaufengasse 12 sowie Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 entstanden im Zuge der mit dem Bau der Ringstraße einhergehenden Stadterweiterung auf dem ehemaligen Grund der Elendbastion. Noch vor Abbruch der Befestigungsanlagen gab es ab 1850 verschiedene Neubebauungsprojekte, die jedoch nicht verwirklicht wurden (z. B. Abb. 119).[1]
1860 trug man das Neutor mit der Elendbastei (= Neutorbastion) sowie die Schottenbastei (Partie um die Elendbastion) ab, allerdings zunächst nur bis auf eine erforderliche Tiefe (Gehniveau).[2] Es wurde eine Art Rampe angelegt, die vom Glacis über den Graben und die Bastionsreste in Richtung Stadt führte (Abb. 127 und 133). Die Demolierungskosten für den Abschnitt „Neutor-Schotten-Bastei" betrugen 58 614 Gulden. Es wurden dabei 6 083 Kubikklafter Erde bewegt und 2 227 Kubikklafter Mauern abgebrochen.[3]
Ein Foto aus der Zeit um/nach 1865 zeigt den provisorischen Zustand nach der Demolierung der Elendbastion (Abb. 134): Der Bauplatz für die spätere „Baugruppe U", zu der die betreffenden Hausparzellen gehörten, ist bereits geebnet und die Wege auf diesem Areal sind angelegt. Auch die Wipplingerstraße verläuft schon bis zur Ringstraße. Das Arsenal ist noch existent und der obere Teil der daneben liegenden Kurtine ist abgetragen.
Der vom Bauamt verfasste Plan bezüglich der Verbauung und Konfiguration des Stadtteiles beim Unteren Arsenal (k. k. Verpflegsbäckerei) jenseits der Wipplingerstraße wurde 1870 genehmigt.[4] „Hierbei wurden für die Zeit nach erfolgter Demolirung des Armatur-Zeughauses in der Renngasse und des unteren Arsenals die entsprechenden Straßenzüge vorgesehen und die Stellung des Börsengebäudes mit der Längenfronte gegen die Ringstraße bestimmt."[5] Die Parzellen der westlich der Börse gelegenen sog. Baugruppe U wurden noch 1870 verkauft und mit Wohnhäusern mit Geschäftslokalen von 1871/72 bis 1873 verbaut.
Die Wipplingerstraße endete ursprünglich bei der Renngasse und wurde erst im Zuge der Stadterweiterung bis zur Maria-Theresien-Straße (Bezirksgrenze) verlängert, die Hohenstaufengasse und der Schottenring wurden 1870 als Teil der Ringstraße eröffnet.[6] Das kaiserliche Zeughaus (Oberes Arsenal) dürfte erst um 1874 abgebrochen worden sein.[7] Der Verlauf der Helferstorferstraße geht in ihrem westlichen Abschnitt auf eine Gasse zurück, die an der Innenseite der ehemaligen, „stillgelegten" mittelalterlichen Stadtmauer entlang des Schottenhofs verlief und zwischen 1776 und 1827 „Schottenbastei", seit 1862 „Schottensteig" bzw. im westlichen Teil gegabelt auch „Taubengasse" genannt wurde. 1863 berichtete man in der Presse vom üblen Ruf der „Schottenbastei", wo sich „liederliche Dirnen" aufgehalten hätten und bereits viele Quartiere leer stünden.[8]
Durch Abbruch der an sie angrenzenden Bebauung, der sog. Basteihäuser 1868/69 sowie des kaiserlichen Arsenals, wurde der Schottensteig begradigt, die angrenzenden Areale bis auf den Schottenhofkomplex neu parzelliert und 1880 in Helferstorferstraße umbenannt.[9] Die Demolierung der Schottenbasteihäuser sowie des Kegelhauses und der umliegenden Häuser ist aus schriftlichen, bildlichen und kartographischen Quellen gut überliefert.[10]

5.1.1. Haus Wipplingerstraße 35

Die ca. 625 m^2 große Parzelle (U 2), auf der das Haus Wipplingerstraße 35 (alt Nr. 45, Konskriptionsnr. 1492 Stadt, EZ 1439/I) entstand, wurde 1870 von der Bodencreditanstalt um einen Quadratmeterpreis von 118 fl.

---

1 Siehe dazu Kap. 4.3.4.2.
2 Seit ca. 1816 bezog sich der Name Schottenbastei auf die Elendbastion sowie die anschließende Kurtine bis zum Schottentor und der Name Elendbastei auf die Neutorbastion. Siehe Kap. 4.1.7.2.
3 Kieslinger 1972, 22.
4 WStLA, KS, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P15, 1. Bezirk: 105308: „Situation des K. K. Unter Arsenales und der angrenzenden Strassen mit den hiefür genehmigten Baulinien im I. Bezirk innere Stadt vom Stadtbauamte Wien" am 22. März 1870; neue (rote) und alte (schwarze) Baulinien im Bereich Elendbastion, Zeughaus und Arsenal.
5 Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch 9, 1871, 190.
6 Baltzarek et al. 1975, 186; Perger 1991, 65 s. v. Hohenstaufengasse; 127 s. v. Schottenring.
7 Das geht aus erhaltenen Plänen hervor: ÖStA, AVA PKF PS II A-II-b/59, 1–3: Parzellierungspläne für das Telegrafenamtsgebäude von 1873 und 1874 bzw. Planung der Straßenzüge, undatiert.
8 Die Presse, 13. Oktober 1863, 4.
9 Perger 1991, 158 f. s. v. Wipplingerstraße; 65 s. v. Hohenstaufengasse; 127 s. v. Schottenring; 61 s. v. Helferstorferstraße; Weiß 1888, Bd. 1, 288.
10 Zum Ablauf der Demolierungsarbeiten siehe Kap. 4.1.7.2.; Kap. 4.3.5.2.; Kap. 4.3.6. u. Kap. 4.3.7.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

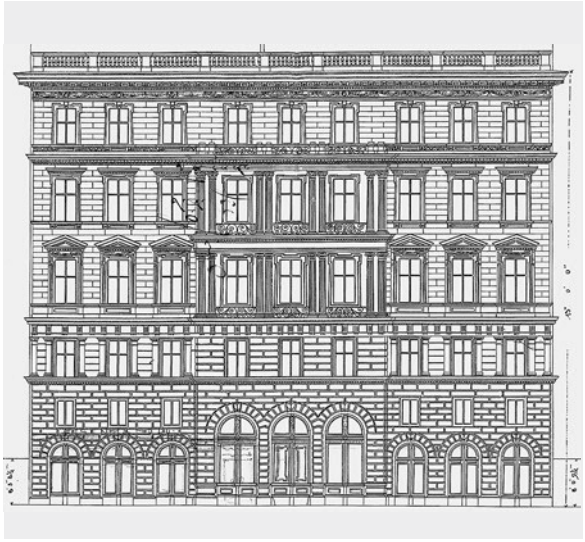


Abb. 203: Ansicht der Fassade des Hauses Wipplingerstraße 35, genehmigter Entwurf von Wilhelm Fränkel 1871. (MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 1439/I, 17556/1871)

erworben.[11] Sie ging offenbar bald an den Architekten und Stadtbaumeister Wilhelm Fränkel (1844–1916), von dem auch die Entwürfe des Hauses in historistischem, klassizierendem Stil stammen, und an den Bankier Julius Weisenfeld Ritter von Weisach (1823–1895).[12] Am 31. Oktober 1871 wurde der Konsens zum Bau des Hauses mit drei Stockwerken und einem Mezzanin erteilt.[13] Vom Kellergeschoß liegen aus dem Jahr 1871 zwei in Details voneinander abweichende Pläne vor, wobei der eine wohl die erste und der andere eine abgeänderte Version hinsichtlich des Stiegenhauses, der Raumunterteilungen und -zugänge sowie des Verlaufs der Abwasserkanäle darstellt. Im rückwärtigen Teil des Hauses, angrenzend zur Parzelle Hohenstaufengasse 12, befand sich zentral ein Lichthof mit einem Sickerschacht,[14] der während der Ausgrabung im Jahr 2005 freigelegt wurde (Bef.-Nr. 16, siehe unten). Es ließ sich aber nicht klären, wie der Kanal im Hofbereich tatsächlich verlief – ob direkt in den Schacht mündend oder etwas seitlich in einen kleinen zusätzlichen Schacht mit quadratischem Grundriss –, da im entscheidenden Abschnitt keine Mauerreste eines Kanals mehr auffindbar waren (Abb. 204 und 205).

Das Gebäude wurde anscheinend 1873 fertiggestellt und wies fünf Stockwerke mit 29 Wohnungen auf.[15] Interessant ist, dass das im Westen anschließende Haus Hohenstaufengasse 12 nach denselben Plänen errichtet worden ist (siehe unten). Die Fassaden der jeweils mit dem Mezzanin zusammengefassten Parterres waren durch Rustikaputz und Rundbogenfenster bzw. -eingänge gegliedert. Die Fenster des darüberliegenden Stockwerks sowie des dreiachsigen, die Fassade belebenden Mittelrisalits wurden jeweils von Säulen flankiert (Abb. 203). Sein oberer Abschluss wurde zudem mit Vasen und Figuren betont.

Bauveränderungen waren anscheinend schon bald gewünscht, wie die am 9. Februar 1873 vom Magistrat genehmigten Auswechslungspläne von Wilhelm Fränkel belegen. Unter anderem sollten der Kommunikationsgang im Souterrain längs der Hofhauptmauer verlegt, im Parterre links und rechts der Einfahrt eine Scheidemauer aufgeführt, gegen die Toreinfahrt eine Verbindungstür ausgebrochen sowie die eiserne Wendeltreppe versetzt werden.[16] Einen Tag später erteilte der Magistrat den beiden Hausbesitzern den „Bewohnungs- und Benützungs-Consens“ für die ebenerdigen Lokalitäten links vom Haustor mit Einschluss der Hausbesorgerwohnung und des Hofmagazins, dann für die mit dem Gassenlokal durch eine eiserne „Spindelstiege“ in Verbindung stehenden Mezzanin-Lokalitäten dieses Hausteils.[17] Am 26. April 1873 folgte die Erteilung des „Bewohnungs- und Benützungs-Consenses“ für die noch übrigen Bestandteile des Hauses, jedoch unter der Bedingung, dass an der Stiegenmauer die „Anhaltsstangen“ anzubringen, die Handgriffe des Stiegengeländers mit Knöpfen zu versehen und weitere Dinge in den Obergeschoßen herzustellen seien.[18] Am 16. Oktober wurde eine Genehmigung zu einer Adaptierung nachträglich erteilt. Ein als Garderobe genutzter Raum zwischen Lichthof- und Abortmauer wurde in der Höhe unterteilt, ein Teil der Abortmauer abgetragen, um die Aborte in direkte Verbindung mit den Lichthöfen zu bringen.[19]

---

11 Baltzarek et al. 1975, 365.
12 Nachweise z. B. bei MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 1439/I, 17556/1871; WStLA, Baukonsensbücher 2. Reihe. 1. Bez. Conskr. Nr. 1492, Wipplingerstraße 45.
13 WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: 4048/1873, GZ 14510: Eine Planauswechslung wurde noch am 8. November 1871 genehmigt.
14 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 1439/I, 17556/1871.
15 Häuser-Kataster der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, hrsg. v. J. Lenobel (Wien 1905) 25.
16 WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: 2831/1873, Wipplingerstraße 35 (alt 45), GZ 16670.
17 WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: 4048/1873, GZ 14510.
18 WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: 2831/1873, Wipplingerstraße 35 (alt 45), GZ 61481.
19 WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: 2831/1873, Wipplingerstraße 35 (alt 45), GZ 160981.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

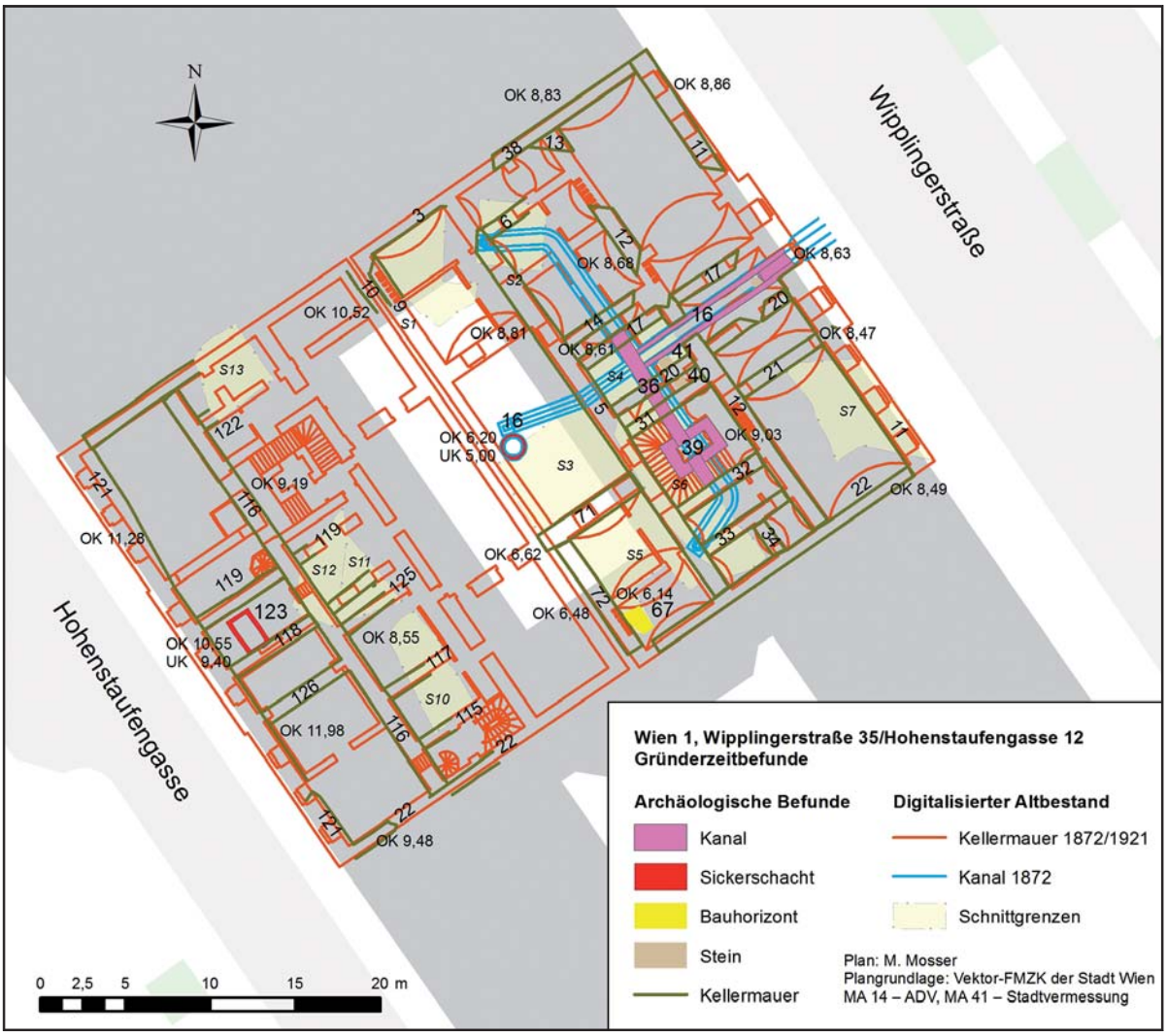


Abb. 204: Überlagerung der Kellerpläne der Gründerzeithäuser auf den Grundstücken Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12 mit den Baubefunden. Kellergrundrisse: MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 1439/I, 17556/1871 (Wipplingerstraße 35) und EZ 500/I, 1921 (Hohenstaufengasse 12). (Plan: M. Mosser)

Bald nach Errichtung des Hauses dürften bauliche Mängel aufgetreten sein: Infolge der „gepflogenen Local-Erhebungen" in dem Haus des Stadtbaumeisters Wilhelm *Fränkl* wurde noch 1873 das zu ebener Erde im Hofe links gelegene, an Otto von Peteny vermietete „Comptoir-Locale" als „dumpfig" und „feucht" befunden. Die Hauseigentümer wurden daher beauftragt, die feuchten Wände dieses Lokals, insbesondere aber jene, die an das Nachbarhaus anstoßen, in geeigneter Weise trockenlegen zu lassen und zur Beheizung derselben einen der Größe dieses Lokals entsprechenden „eisernen Füllofen mit einem Blechmantel" aufzustellen und dieses Lokal für den Fall, dass die Trockenlegung derselben nicht gelingen sollte, nicht mehr als „Comptoir", sondern seiner eigentlichen Bestimmung gemäß als Magazin verwenden zu lassen.[20]

Im Jahr 1914 gehörte das Haus noch immer Wilhelm Fränkel sowie den Erbinnen ihrer mittlerweile verstorbenen Eltern Julius und Jeannette Weisenfeld von Weisach, Baronin Albertine Guttmann in Belišće/Kroatien, Auguste Burchardt und Fanni Vogel (auch: Vogl).[21] 1941 fotografierte Fred Hennings das Haus,

[20] WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: 2831/1873, GZ 168.421: Wien, am 28. Oktober 1873, unterzeichnet Magistrats-Direktor.

[21] MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 499 Auswechslungsplan zur Erbauung eines […] Anstalts- und Wohngebäudes auf der Parzelle Nr. 15000, G.E.Z 499/I, GZ Stadtbauamt, Abt. IXa 1520/1916, Situation.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

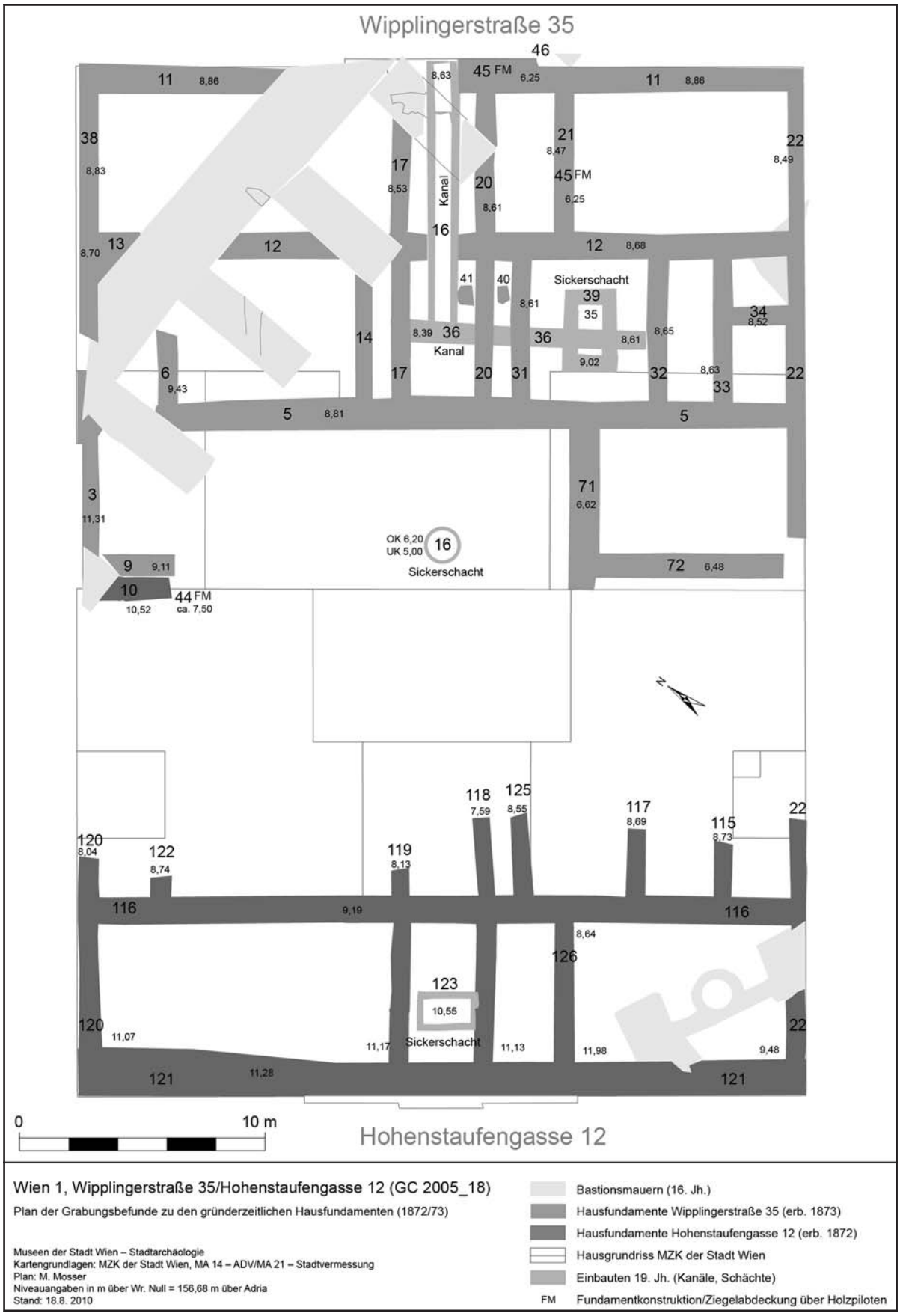


Abb. 205: Plan der dokumentierten gründerzeitlichen Fundamentmauern und infrastrukturellen Einbauten auf den Grundstücken Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12. (Plan: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

dessen Fassade bis dahin unverändert geblieben war.[22] Zu Ende des Zweiten Weltkriegs wurde es 1945 durch Bomben so stark beschädigt,[23] dass es abgetragen werden musste und 1951/52 durch einen Stahlbetonneubau mit acht Geschoßen ersetzt wurde, der der Arbeiterkammer Niederösterreichs und dem Österreichischen Gewerkschaftsbund[24] diente. Den Entwurf dafür lieferte der Architekt Leo Kammel.[25] Dieses Gebäude wurde im August 2005 abgerissen.[26]

5.1.2. Haus Hohenstaufengasse 12

Das rückseitig an die Wipplingerstraße 35 anschließende Haus Hohenstaufengasse 12 (Konskriptionsnr. 1513 Stadt, EZ 500/I)[27] wurde im Jahr 1872 errichtet und wies vier Stockwerke mit 15 Wohnungen auf. Das mit ca. 621 m^2 etwa gleich große Grundstück (U 3) wurde 1870 von der Bodencreditanstalt zu einem Quadratmeterpreis von 93 fl. erworben, gehörte offenbar 1871/1872 Josef und Susanna Fischer und mehrere Jahre später wiederum der „Österreichischen Zentral-Boden-Creditanstalt".[28] Die Baupläne (Fassaden und Grundrisse), die denen des Hauses Wipplingerstraße 35 gleichen und ebenfalls von Wilhelm Fränkel stammen, dürften noch Ende des Jahres 1871 eingereicht worden sein.[29] In der Wiener Bauindustrie-Zeitung von 1891/1892 wird das Haus von „vornehme[r] Physiognomie" beschrieben und ein Foto seiner Fassade abgebildet.[30]
Der Magistrat erteilte am 30. April 1873 den Bewohnungs- und Benützungs-Konsens für das aus einem Mezzanin und drei (im Schriftstück nachträglich durchgestrichen und durch vier ersetzt) Stockwerken sowie einem unterteilten „Ebenerdgeschosse" bestehende Haus, allerdings sollten noch einige Auflagen erfüllt werden, die beim „Sanitäts-Augenschein" ermittelt worden waren. Diese wurden dem damaligen Hausinhaber Josef Mauthner am 5. Mai 1873 zur Kenntnis gebracht.[31] Der Akt aus dem Jahr 1875 bezüglich einer Scheidemauer ist nicht erhalten. Eigentümer war zu jener Zeit noch Josef Mauthner (1831–1890).[32] Nach 1876 war offenbar trotz bereits verhängter Geldstrafe von 25 fl. vom nun genannten Eigentümer, dem Bruder Josefs, dem Industriellen, Politiker und u. a. auch Vizepräsidenten der Österreichischen „Central-Boden-Credit-Bank" Max Mauthner (1838–1904),[33] eine dieser vom Magistrat schon im Jahr 1873 geforderten Abänderungen noch nicht durchgeführt worden.[34] Es handelte sich dabei um die bei seinem Haus angebrachten Lichteinfallsöffnungen. Die Gitter dieser Öffnungen sollten bis zur Sockelflucht abgeschnitten und die Einfassungssteine bis dorthin versetzt werden. Erst am 21. Oktober 1878 bestätigte der Magistrat die Auftragserfüllung schriftlich und legte diesen Fall ad acta.[35] Für Max Mauthner war das Haus sowohl Mietobjekt als auch Bürogebäude seines Betriebes, der „Wienersdorfer Malzfabrik".[36]

---

22 WM, Inv.-Nr. 79.000/16064.
23 Wien Kulturgut, Kriegssachschäden um 1946: *http://www.wien.gv.at/kulturportal/public* (5.1. 2016), Original: WStLA, KS, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P10/2: 120422. Als Eigentümer dieses Hauses wurden 1948 „Weißenbachsche Erben" genannt: MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Plan des Hauses Wien 1, Hohenstaufengasse 12, Situation, 3. Dezember 1948.
24 Kieslinger 1972, 375.
25 Dehio Wien I, 907 s. v. Wipplingerstraße Nr. 35; Kieslinger 1972, 375. Zu den Plänen siehe MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 1439/I, Fassadenansicht und Grundrisspläne aus dem Jahr 1951, darunter auch ein Kellerplan, der zeigt, dass der Lichthof nicht unterkellert war und dass einige Fluchten der Grundmauern denen des Kellerplanes von 1871 entsprechen.
26 Die Presse, 8. August 2005, 8.
27 Die Einreichpläne von Wilhelm Fränkel aus dem Jahr 1871 für den Bau des Hauses Hohenstaufengasse 12 enthalten auch einen Grundriss der Parzellen U 1 bis 4 sowie die damaligen Eigentümer: MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, G.Z. 6547/1872. Am 3. Oktober 1872 wurde vom Magistrat für das von Josef und seiner Frau Susanna Fischer auf der Stadterweiterungsbaustelle No. 3 der Gruppe U am Schottenring neu erbaute Haus in der Hohenstaufengasse die Konskriptionsnummer 1513 Stadt und die Orientierungsnummer 12 festgelegt: WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: GZ 6547/1872.
28 WStLA, Baukonsensbücher 2. Reihe. 1. Bez. Conskr. Nr. 1513, Hohenstaufengasse 12, Akten 6547, 9332; Häuser-Kataster (Anm. 15) 11; Baltzarek et al. 1975, 365.
29 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, GZ 6547/1872. Der im WStLA aufbewahrte Akt hat dieselbe GZ: WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: GZ 6547/1872.
30 Wiener Bauindustrie-Zeitung, 9. Jg., 1891/1892, 463 Beil. Bl. Nr. 83. Online abrufbar unter *http://anno.onb.ac.at* (15.1. 2016).
31 WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: GZ 9332/1873.
32 WStLA, Baukonsensbücher 2. Reihe 1. Bez Conskr. Nr. 1513, Hohenstaufengasse 12.
33 *http://www.biographien.ac.at* (5.1. 2016) s. v. Mauthner, Josef; Pepi (1831–1890), Schriftsteller (V. Hanus); s. v. Mauthner, Max Frh. von (1838–1904), Fabrikant (C. Roithner).
34 WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: GZ 9332/1873.
35 WStLA, Unterkammeramt; Bauamt, A13 – Faszikel 3 – Baukonsense: GZ 9332/1873.
36 Baltzarek et al. 1975, 310.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

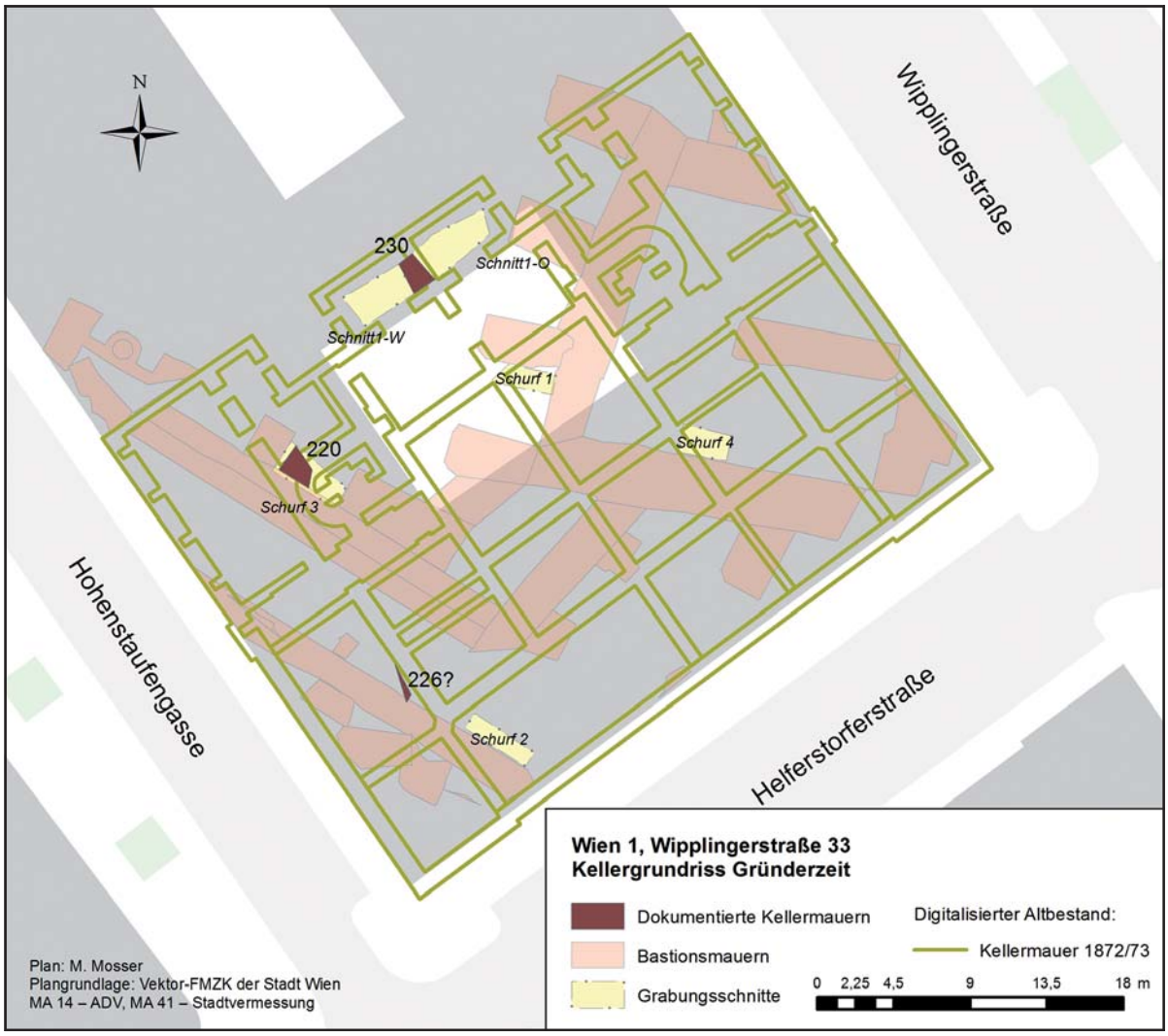


Abb. 206: Überlagerung des Kellerplans des Hauses Wipplingerstraße 33 von 1872/1873 mit den Baubefunden. Kellergrundriss: MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 499/I, Plan zur Erbauung eines 4 Stockwerke hohen Anstalts- und Wohngebäudes auf der Parzelle No. 1500, Grundb. E.Z. 499 Innere Stadt […], Kellerplan von 1915. (Plan: M. Mosser)

Am 24. November 1900 wurde ein Plan zur Herstellung einer 2 m hohen Trennmauer zwischen den Höfen der Häuser Hohenstaufengasse 12 und Wipplingerstraße 35 genehmigt, den der nunmehrige Eigentümer, die „K. K. Central-Boden-Credit-Bank", eingereicht hatte.[37] Schon 1919 hatte man versucht, die Mittelmauer des Hauses zu unterfangen, da sich diese Mauer gesetzt hatte.[38] Der Adaptierungsplan des Bankgebäudes Hohenstaufengasse 12 der „Österreich. Central-Bodenkredit-Bank" aus dem Jahr 1921 betraf u. a. Anpassungen im Tresorraum (raumseitige Verstärkung der Mauern mit Beton) und den Einbau eines zusätzlich ins Kellergeschoß führenden Stiegenhauses.[39] 1926 war das Haus im Besitz der Kontrollbank.[40]
Aus dem Jahr 1932 liegt ein Amtsgutachten vor, in dem es um die Behebung seit längerem bestehender Setzungserscheinungen und dadurch hervorgerufener Risse im Mauerwerk geht, die offenbar aufgrund von

37 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Plan zur Herstellung einer Hoftrennungsmauer zwischen den Höfen der Häuser I. Hohenstaufengasse 12 und Wipplingerstraße 35, von den damaligen Eigentümern Architekt „Fränkl" und Jeanette „Weissenfeld" von Weisach ebenfalls genehmigt.
38 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Technischer Bericht (Amts-Gutachten) betreffend Fundament-Unterfangung vom 1. September 1932, 2.
39 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I.
40 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

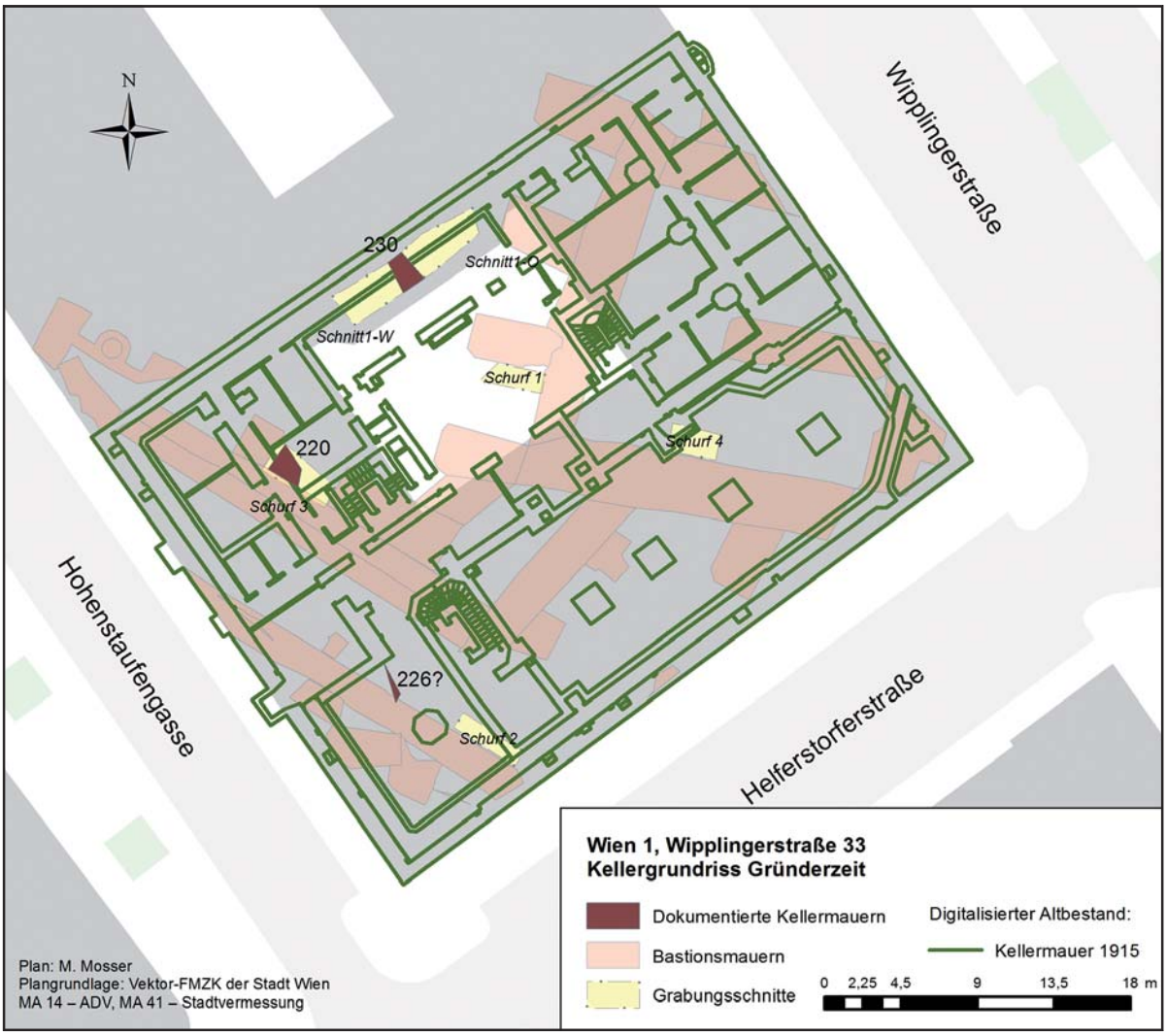


Abb. 207: Überlagerung des Kellerplans des Hauses Wipplingerstraße 33 von 1915 mit den Baubefunden. Kellergrundriss: MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 499/I, Plan zur Erbauung eines 4 Stockwerke hohen Anstalts- und Wohngebäudes auf der Parzelle No. 1500, Grundb. E.Z. 499 Innere Stadt […], Kellerplan von 1915. (Plan: M. Mosser)

Grundwasserschwankungen mit dem Verfaulen der Holzpiloten und Roste, auf denen die Grundmauern des Hauses standen, in Zusammenhang gebracht wurden. Die Piloten waren an ihren Köpfen durch Holzroste verbunden, die 7 m unter dem Kellerniveau lagen (siehe unten). Die Grundwasserschwankungen bewirkten die Aufweichung der Schließ- und Lehmschichten. Das Haus stünde laut Gutachten gänzlich auf dem ehemaligen Basteikörper, dessen Erdmaterial – „eine sehr alte und lange Zeit durch Belastung komprimierte Anschüttung" – verfestigt und somit ausreichend tragfähig sei. Diese Erkenntnis wurde aufgrund von Sondierbohrungen und Bodenprüfungen gewonnen. Die Hauptmauern des Hauses, insbesondere auf der Gassenseite und die des Hofes, bei denen die Setzungen stark waren, sollten daraufhin unterfangen werden. Dafür wurden zwei Varianten vorgeschlagen: „[E]ine Flächengründung mit Ausnützung der Tragfähigkeit der oberen Bodenschichten" mittels Eisenbetonbanketten knapp unter dem Kellerniveau oder „eine Tiefgründung mit Uebertragung der Lasten in tief liegende, besonders tragfähige Schotterschichte", das hieße, Eisenbeton-Bohrpfähle mit Querträgern einzusetzen. Damals war der Verband der städtischen Angestellten der Stadt Wien Hauseigentümer.[41] 1933 erging an ihn der Bescheid, die Gassenhaupt-, die Feuer- und die Hofhauptmauer mit durch Eisen bewehrte Betonplatten zu unterfangen.[42] Man hatte sich offensichtlich für die erste Variante entschieden.

[41] MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Technischer Bericht (Amts-Gutachten) betreffend Fundament-Unterfangung vom 1. September 1932, 1 f. und 7.

[42] MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Bescheid aus dem Jahr 1933.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 208: Wipplingerstraße. Blick auf die Häuser Nr. 33 und 35 in der Bildmitte, links das Telegrafenamt, 1897. (ÖNB, Bildarchiv Inv.-Nr. EP 463-C)

Dieses Haus brannte während des Zweiten Weltkriegs vollständig aus. Am 19. September 1947 wurde dem Bauwerber und Hauseigentümer, der Gewerkschaft der Gemeindeangestellten, angeordnet, die baulichen Kriegsschäden zu beheben, indem die schadhaften Mauern ohne eine Änderung des „früheren konsensmäßigen Zustandes" instandgesetzt werden sollten. Dabei sollten die aus der Kriegszeit stammenden Vorkehrungen für den Luftschutz wie Feuermauerdurchbrüche verschlossen und Splitterschutzvermauerungen wieder entfernt werden.[43] Pläne aller Geschoße, darunter auch einer des Kellergeschoßes, liegen für diese Wiederherstellung vom Mai 1947 vor.[44] Die Baubewilligung wurde während der Baubegehung im März 1948 mündlich erteilt. Der ausführende Baumeister Franz Salfitzky suchte um eine Rohbeschau Ende desselben Jahres an. Dabei ging es um die Auswechslung mehrerer Mauerpfeiler im Erdgeschoß zur Schaffung einer Garage.[45] Die Fassade wurde im selben Jahr neu gestaltet. Der Bauherr war der Österreichische Gewerkschaftsbund. Der Situationsplan des Bauführers Matthäus Baier vom 3. Dezember 1948 gibt eine geplante Abtragung im Hofbereich wieder und nennt auch die Eigentümer der Nachbarparzellen jener Zeit.[46] 1949 wurde eine Kriegsschadensbehebung genehmigt, bei der im linken Gebäudeteil bei Belassung der alten Ziegelgewölbe eine neue Kellerdecke aus Stahlbetongewölbe eingezogen werden sollte.[47]
Bis zum Jahr 2006 blieb der Österreichische Gewerkschaftsbund (ÖGB) Eigentümer der Liegenschaft, wobei das Haus bereits 2005 abgerissen wurde.

5.1.3. Haus Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10 (ehemals Schottensteig 17)

Das 1873 auf der Parzelle U 4 errichtete Haus mit der Einlagezahl 499 besaß zunächst die Adresse Wipplingerstraße 43 und die Konskriptionsnummer 1530 Stadt. Eigentümer und Bauherr war die zu Beginn der 1860er Jahre gegründete[48] Wiener Baugesellschaft, die im Stadterweiterungsrayon mit der Demolierung und Parzellierung von Privatbesitzungen bereits eine umfangreiche Tätigkeit entfaltet hatte und selbst die Entwürfe für das Gebäude lieferte.[49] Am 19. Jänner 1873 wurde vom Magistrat „der Wiener-Baugesellschaft die angesuchte Bewilligung zur Erbauung eines Geschäfts- und Wohnhauses mit einem Souterrain, einem theilweise untertheilten Parterre und 4 Stockwerken, auf der Stadterweiterungsbaustelle No. 4 der Gruppe U zwischen dem Schottensteig der Hohenstauffen- und Wipplingerstraße im I. Bezirke" unter einigen schriftlich angeführten Bedingungen erteilt. Unter anderem sollten die im Einreichplan farblich markierten Pfeiler einerseits wirklich aus Stein, andererseits „unter Verwendung von hydraulischem Mörtel und Wienerberger-Ziegelmateriale" hergestellt werden und die projektierten Lichteinfallsöffnungen nicht ausgeführt werden.[50] Ein Foto aus dem Jahr 1897 zeigt die Fassade an der Ecke Wipplingerstraße/Helferstorferstraße (Abb. 208).

---

43 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Bescheid vom 19. September 1947.
44 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Plan des Hauses Wien 1., Hohenstaufengasse 12.
45 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Schreiben von Franz Salfitzky vom 4. Dezember 1948.
46 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Plan des Hauses Wien 1, Hohenstaufengasse 12, Situation, 3. Dezember 1948.
47 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Bescheid vom 3. April 1949. Der Baubestand des Hauses Hohenstaufengasse 12 wurde vor dem Abbruch bauhistorisch nicht untersucht, so dass keine diesbezüglichen Dokumentationen vorliegen.
48 Kieslinger 1972, 32.
49 Baltzarek et al. 1975, 201; Th. Bach, Die Anteilnahme der Wiener Bau-Gesellschaft an der baulichen Entwicklung Wiens (Wien 1905) 9 gibt den Zeitraum 1875–1876 für die Entstehung an.
50 WStLA, M.Abt. 236: A16 – EZ-Reihe: Altbestand (Bez. 1–9, 20): 499 Innere Stadt, GZ 7839. Konsens zu den Plänen Magistrats-GZ 1553/1873, Rückvermerk: Erledigt sich durch die Planauswechslung St AZ 9955/1874 ad acta am 1/3 1875.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 209: Das Haus Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/ Hohenstaufengasse 10. (nach Der Architekt, Jg. 22, 1919, 128)

Auswechslungspläne liegen vom 23. Dezember 1874 vor. Dabei handelte es sich um geplante Veränderungen von Binnenmauern sowie Vermauerungen von Öffnungen im Souterrain und Parterre. Das Gebäude wurde zum damaligen Zeitpunkt von der Gesellschaft als zwei Häuser (Konskriptionsnr. 1530 A und 1530 B) geführt.[51] In den folgenden Jahren kam es mehrfach zu Adaptierungen am Gebäude, die durch entsprechende Nutzungen erforderlich wurden.[52] 1913 plante man die Errichtung eines Kinotheaters für den Katholischen Wohltätigkeitsverband im Einvernehmen mit der Eigentümerin, der Wiener Bau-Gesellschaft, die jedoch nicht umgesetzt wurde.[53]

Auf dieser Parzelle kam es wenig später – in den Jahren 1915–1917 – zur Erbauung eines neuen, vier Stockwerke hohen Anstalts- und Wohngebäudes des „Gisela-Vereins, Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt“[54] „in z. T. neoklassizistischen Formen mit Anklängen an den Heimatstil“[55] durch die Wiener Bau-Gesellschaft (Abb. 209). Diese Versicherungsgesellschaft stand unter dem Protektorat der Erzherzogin Gisela von Österreich (1856–1932). Sie wurde um 1880 als „Gisela-Verein zur Ausstattung heiratsfähiger Mädchen“ gegründet und 1906 in „Gisela-Verein Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt“ umbenannt.[56] Der Abtrag des alten Baubestandes des Hauses in der Wipplingerstraße 33 und der Neubau wurden am 31. März 1915 bewilligt.[57] Den Entwurf für den Neubau lieferte der Baudirektor der Wiener Bau-Gesellschaft Arnold Karplus (1877–1968).[58] Die Fertigstellung erfolgte unter dem Architekten Wilhelm Jelinek (1845–1919), da Karplus während des Ersten Weltkrieges zur „Kriegsdienstleistung“ verpflichtet war.[59] Die Kellerzone war einerseits in Tiefparterre, Souterrain und Kellergeschoß untergliedert, andererseits nur in ein Souterrain und ein Kellergeschoß. Die Außenmauern unter dem Kellerfuß wurden als alte Fundamente bezeichnet und dürften vom gründerzeitlichen Vorgängerbau bestehen geblieben sein. Die Baustoffe des Mauerwerks wurden in den Grundrissplänen angegeben. Es handelte sich dabei um neue Mauerziegel, geschlämmte und poröse Ziegel, aber auch um Stampf- und Eisenbeton.[60] Die Baupläne des Hauses von 1915/16 geben als Normtiefe der Grundmauern 5,22 m über Wr. Null, die Lage der Kellersohle bei 6,22 m über Wr. Null an. Der Raum des Aschenkellers an der Hohenstaufengasse lag lediglich bei 6,62 m, ein schmaler Gang, der parallel zur Parzellenmauer zu den Häusern Hohenstaufengasse 12 und Wipplingerstraße 35 verlief und durch Rampen zugänglich war, sollte sein Gehniveau bei 6,02 bzw.

---

51 WStLA, M.Abt. 236: A16 – EZ-Reihe: Altbestand (Bez. 1–9, 20): 499 Innere Stadt, Auswechslungspläne ad 1553/1873. Dazugehöriger Konsens des Magistrats GZ 224226/VI vom 23. Dezember 1874.

52 Zum Beispiel WStLA, M.Abt. 236: A16 – EZ-Reihe: Altbestand (Bez. 1–9, 20): 499 Innere Stadt, Magistrats-GZ 171396/VI 1876; Magistrats-GZ 91656/IX 1880; Magistrats-GZ 145860/IX 1881; Magistrats-GZ 93951/IX 1886; Magistrats-GZ 91555/IX 1889; Magistrats-GZ 122217/IX 1890; Magistrats-GZ 4494/06 1906; Magistrats-GZ 5519 1913 mit entsprechenden Einreichplänen.

53 WStLA, M.Abt. 236: A16 – EZ-Reihe: Altbestand (Bez. 1–9, 20): 499 Innere Stadt, Magistrats-GZ 2479/13 1913.

54 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 499/I, Planserie: Plan zur Erbauung eines 4 Stockwerke hohen Anstalts- und Wohngebäudes auf der Parzelle No. 1500, Grundb. E.Z. 499 Innere Stadt […] von 1914–1915.

55 Dehio Wien I, 720 s. v. Helfersdorferstraße (sic!) Nr. 17–19.

56 P. Koch, Historische Wechselwirkungen zwischen österreichischer und deutscher Assekuranz. In: Versicherungswirtschaft. Beiträge zur Geschichte des deutschen Versicherungswesens II (Karlsruhe 2005) 55.

57 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 499/I.

58 Dehio Wien I, 720 s. v. Helfersdorferstraße (sic!) Nr. 17–19; Karplus war von 1911 bis 1927 Baudirektor der Wiener Bau-Gesellschaft; *http://www.architektenlexikon.at/de/274.htm* (15.7. 2015).

59 Zu Jelinek siehe *http://www.architektenlexikon.at/de/259.htm* (15.7. 2015). Die Auswechslungspläne sind von ihm unterzeichnet: MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 499/I, Auswechslungsplansatz zur Erbauung eines 4 Stockwerke hohen Anstalts- und Wohngebäudes […] von 1914/1915, GZ Stadtbauamt, Abt. IXa 1520/1916.

60 Der Architekt. Monatshefte für Bau- und Raumkunst Jg. 22, 1919, 128–131 (Foto, Grundrisspläne, Fassadenansicht, Schnitt). Online abrufbar unter *http://anno.onb.ac.at* (15.1. 2016).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 210: Wipplingerstraße 35, freigelegte Fundamentmauern des Gründerzeithauses, Richtung Süden.

Abb. 211: Bruchsteinfundament der SO-Mauer 22 des Gründerzeithauses Wipplingerstraße 35, Außenansicht von der Nachbarparzelle Wipplingerstraße 33.

Abb. 212: Blick auf die Fundamentmauern der Häuser Hohenstaufengasse 12 und Wipplingerstraße 35, Außenansicht von der Nachbarparzelle Wipplingerstraße 33.

5,90 m erhalten.[61] Es wurde sogar eigens ein Kellerplan mit der Überlagerung des Altbestandes angefertigt (Abb. 206 und 207). Unter dem neuen Innenhof sollte das Kesselhaus für die Zentralheizung entstehen. 1917 zog der Gisela-Verein in das neue Haus ein.[62]

Auch dieses Gebäude wurde während des Zweiten Weltkrieges beschädigt.[63] 1948 baute man das Haus um und adaptierte die Attikaaufbauten.[64] Damals gehörte die Parzelle noch der Österreichischen Volksfürsorge.[65] Der Allianz- und Giselaverein wurde nach dem Anschluss Österreichs 1938 zur Ostmärkischen Volksfürsorge Lebensversicherungs AG der Deutschen Arbeitsfront, die ihren Verwaltungssitz in diesem Haus behielt.[66] Der Österreichische Gewerkschaftsbund zog in der Folge in das wiederhergestellte Haus ein, das im Wesentlichen bis zu seinem Abbruch im Jahr 2008 in der äußeren Form von 1916 bestehen blieb.

---

61 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 499/I, Auswechslungsplansatz zur Erbauung eines 4 Stockwerke hohen Anstalts- und Wohngebäudes […] von 1914/1915, GZ Stadtbauamt, Abt. IXa 1520/1916, Schnitte durch das Gebäude.

62 Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- und Gewerbe-Adressbuch für d. k. k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien. 59. Jg. (Wien 1917) Bd. 1, 1512: Büro in der Wipplingerstraße 33. Im Jahr zuvor saß der Verein noch am Franz-Josefs-Kai 13 „im eigenen Hause“: Lehmann, 58. Jg. (Wien 1916) Bd. 1, 364b.

63 Siehe Anm. 23.

64 Wehdornscher Baualtersplan – Innere Stadt: *http://www.wien.gv.at/kulturportal/public* (5.1. 2016). Dehio Wien I, 720 s. v. Helfersdorfer Straße (sic!) Nr. 17–19.

65 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 500/I, Plan des Hauses Wien 1, Hohenstaufengasse 12, Situation, 3. Dezember 1948.

66 Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften Bd. 49, Teil 1 (Darmstadt et al. 1944) 208.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

5.2. Befundbeschreibung (Martin Mosser/Heike Krause)

5.2.1. Die Fundamente der Häuser Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12

5.2.1.1. Die Fundamentmauern des Hauses Wipplingerstraße 35

Mauerreste der Hausfundamente konnten bei den Grabungen im Jahr 2005 in Form der Außenfundamentmauern 3/38 (Mauer zum Haus Wipplingerstraße 37), 11 (straßenseitige Mauer) und 22 (Mauer zum Haus Wipplingerstraße 33) dokumentiert werden. Die Mauern 9 und 72 schlossen das Gebäude zur Parzelle Hohenstaufengasse 12 hin ab. Die rechtwinklig an Mauer 72 anschließende Mauer 71 sowie teilweise die parallel zu Mauer 72 verlaufende Mauer 5 umschlossen im Süden bzw. Osten den einstigen Innenhof. Eine dazugehörige gegenüber von Mauer 71 liegende Mauer konnte nicht dokumentiert werden, ist aber auf den Entwurfsplänen von 1871 dargestellt (siehe oben). Diese Mauern ergaben einst einen U-förmigen Gebäudegrundriss.
Die beiden NW-SO verlaufenden Fundamentmauern 5 und 12/13 teilten die Parzelle in drei annähernd gleich breite Abschnitte (Abb. 205 und 210). Diese wurden wiederum jeweils von einer Reihe von Quermauern unterteilt, wobei v. a. der mittlere Abschnitt mit insgesamt acht weiteren Fundamenten sehr kleinteilig strukturiert war.
Für den gründerzeitlichen Neubau nutzte man die noch stehengebliebenen Mauerreste der Bastion (Face mit Strebemauern) als Fundamente, die z. T. bis zu einer Höhe von 10,70 m über Wr. Null erhalten geblieben waren.[67] Deshalb wurde der Bauplan in diesen Zonen nicht 1:1 umgesetzt. Die Mauern 3/38, 5, 6, 11, 12/13, 14, 17 und 20 wurden jeweils an oder zwischen die Reste der Bastionsmauern gesetzt und bildeten mit diesen gemeinsam das Fundament für das aufgehende Hausmauerwerk (Abb. 205 und 2). Die Fundamentmauern waren durchwegs aus Bruchsteinen errichtet worden. Bei der Grabung auf der Nachbarparzelle Wipplingerstraße 33 wurde die Außenseite der südöstlichen Fundamentmauer 22 freigelegt. Sie bestand aus wohl wiederverwendeten Bruchsteinen und wenigen Ziegelfragmenten (Abb. 211). Diese Mauer war offenbar viel tiefer als die Binnenmauern des Hauses Wipplingerstraße 35 fundamentiert.[68] Das gleiche gilt für die Außenmauer des Hauses Hohenstaufengasse 12 (Abb. 212).

5.2.1.2. Die Fundamentmauern des Hauses Hohenstaufengasse 12

Die 1872 errichteten Fundamente dieses Hauses konnten in Form der Außenfundamentmauern 120 (Mauer zu Haus Wipplingerstraße 37), 121 (straßenseitige Mauer) und 22 (Mauer zu Haus Wipplingerstraße 33) dokumentiert werden. Auch ein kurzes Stück des Fundamentes (Mauer 10) der Hofmauer zur Parzelle Wipplingerstraße 35 wurde aufgenommen. Im Inneren konnte ein über die gesamte Parzelle NW-SO verlaufendes Fundament (Mauer 116) festgestellt werden, das wohl gemeinsam mit einer weiteren nicht dokumentierten Längsmauer (wie die Mauern 5 und 12 im benachbarten Grundstück) die Parzelle in drei annähernd gleich breite Abschnitte teilte (Abb. 205). Bei zwei dieser drei Abschnitte waren Unterteilungen in Form von Quermauern zu erkennen. Da auch hier der Kellerentwurfsplan erhalten geblieben ist und dem des Nachbarhauses Wipplingerstraße 35 gleicht (siehe oben), kann wohl von einem ähnlichen Fundamentaufbau ausgegangen werden, der für die Wipplingerstraße 35 zudem auch archäologisch nachgewiesen ist.
An einem nicht abgebrochenen Rest eines frühneuzeitlichen Strebepfeilers des Verbindungsganges zwischen den Kasematten der Elendbastion (Teil von Mauer 124)[69] wurde – ähnlich wie an der Bastionsface im Nachbargrundstück – die Außenmauer 22 angebaut, um mit diesem gemeinsam das Fundament für die aufgehende Mauer an der Seite zum Haus Wipplingerstraße 33 zu bilden. Hier wurde ein Entlastungsbogen in das Fundament gesetzt (Abb. 160). Fotografisch dokumentiert sind die Reste von Stahlbeton im Bereich des Tresorraumes, der im Kellerplan von 1921 wiedergegeben ist. Ein Plan von 1947 zeigt an dieser Stelle einen Maschinenraum neben einem Lastenaufzug (siehe oben).

---

[67] Im Bereich des nachkriegszeitlichen Neubaus waren die Bastionsmauern gemeinsam mit den Fundamentmauern des gründerzeitlichen Vorgängerbaus für die neuen Kellerräume recht gleichmäßig und auch tiefer abgetragen worden (ca. 8,60 m über Wr. Null). Im nicht unterkellerten Bereich waren die Bastionsmauern höher erhalten geblieben. Siehe auch Kap. 4.4.2.
[68] Sie konnte auf der Parzelle Wipplingerstraße 33 bis zum Baunull vom Jahr 2008 beobachtet werden.
[69] Siehe dazu Kap. 4.4.5.2. u. Kap. 4.4.5.4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

5.2.1.3. Aufbau und Struktur der Fundamente

Alle gründerzeitlichen Fundamente hatten einen sehr ähnlichen Aufbau (Höhe durchschnittlich ca. 2,50 m, OK im Schnitt bei 8,60–11,30 m über Wr. Null)[70]: Es handelte sich um Bruchsteinmauerwerk, das mit hellbraunem, lehmig-sandigem, kiesigem Mörtel gebunden war, an dem aufgrund der unebenen Oberfläche viel Erdreich anhaftete. Die unregelmäßig, aber meist sehr eng gesetzten Sand- und Kalksteine erreichten eine Größe von ca. 0,15 bis zu 0,70 m. Ziegel (Formate: 30 × 16 × 9, 31 × 16 × 7, 34 × 17 × 8 cm) und Ziegelbruch fanden mit Ausnahme der Außenfundamente 11 und 38 (jeweils 50% Stein- und Ziegelanteil) nur in geringen Mengen im Fundamentmauerwerk Verwendung. Die Bruchsteine und z. T. auch festgestellte Kalkmörtelbruchstücke (Mauer 13) dürften zumindest zu einem gewissen Teil wiederverwendetes Abbruchmaterial der Bastion gewesen sein (Abb. 211).
Die Fundamentbreite lag bei 0,70 m für einzelne Fundamente der Binnenstruktur, diese korrespondiert mit den in den Entwurfsplänen von 1871 angegebenen Maßen für die Kellermauern mit 2 Fuß (= 0,632 m). Da die Kellerpläne beider Häuser identisch sind, kann auch mit gleichen, tatsächlich umgesetzten Maßen gerechnet werden. Dies legt auch der archäologische Befund nahe. Die straßenseitige Mauerstärke betrug maximal 1,30 m und stimmt daher mit dem in den Entwurfsplänen angeführten Maß von 1,26 m annähernd überein. Daraus geht auch eine geplante Kellermauerstärke von 4 Fuß hervor. Das gleiche Maß wiesen die durchlaufenden Mauerzüge 5 und 12 auf, deren Stärke im Aufgehenden überwiegend mit 3 Fuß (= 0,946 m) wiedergegeben wurde. Im südwestlichen Abschnitt von Mauer 20 (Wipplingerstraße 35) waren zwei ca. 0,90 m breite Mauersockel (Bef.-Nr. 40 und 41) zwischen diesem Fundament und dem nordwestlich angrenzenden Kanal 16 bzw. der südöstlich angrenzenden Mauer 31 in Form von trocken verlegten, bis zu 0,82 m großen Bruchsteinen und Ziegeln (Format: 26 × 14 × 7 cm) gesetzt.

Ziegelunterbau
An einigen Stellen konnte der Unterbau dieser Bruchsteinfundamente dokumentiert werden (Bef.-Nr. 44 und 45 unterhalb der Mauern 10, 11 und 21). Diese standen auf einer (oder zwei) 1–1,20 m breiten und 7 cm hohen Ziegellage(n), die mit hellbraunem, sandig-kiesigem Mörtel gebunden und stellenweise mit einer 3 cm dicken Kalkmörtelschicht abgedeckt war (OK 6,25 m über Wr. Null). Jeweils vier Ziegel mit dem Format 28 × 14 × 8 cm der Ziegelei Heinrich Drasche[71] waren flach, teilweise auch schräg zur Mauerflucht nebeneinander gesetzt und deckten die unterste Fundamentkonstruktion ab. Diese bestand aus vier parallelen Reihen von in der Flucht des Fundaments stehenden, auf die Längsseite gestellten Ziegeln, jeweils im Abstand von 12, 19 und 20 (Bef.-Nr. 44) bzw. 32 cm (Bef.-Nr. 45) voneinander. Diese Ziegelreihen, zwischen welchen ursprünglich Kanthölzer gelegt gewesen sein könnten, standen auf einer weiteren Lage von flach gelegten Ziegeln (Abb. 213 und 214). Möglicherweise waren diese ähnlich den im Technischen Bericht von 1932 genannten Rosten, die über den Holzpiloten des Hauses Hohenstaufengasse 12 lagen (siehe oben). Ein Bauhorizont war nördlich der Mauer 72 flächig als hellbraune bis grünliche, sandig-schottrige Planierschicht auf 5,91–6,14 m über Wr. Null dokumentiert worden, der annähernd mit dem Niveau der Ziegelunterbauten korrespondiert.

Holzpiloten
In dieser unteren Ziegellage unterhalb der Mauerfundamente waren in unregelmäßigem Abstand, aber sehr dicht gesetzt, kreisrunde Löcher mit einem Durchmesser von 25 cm festzustellen (Abb. 215). Diese Löcher wurden z. T. von den darüber verlaufenden Ziegelreihen abgedeckt (Abb. 213). Erst nach Abtrag der Kulturschichten waren etwa 2 m tiefer die ursprünglich in sie eingesetzten, spitz zulaufenden Holzpfähle auch materiell erfassbar (Abb. 216), die ursprünglich bis in eine Tiefe von 3,50 m über Wr. Null reichten. Diese Tiefe stimmt annähernd mit der im Technischen Bericht von 1932 zum Haus Hohenstaufengasse 12 genannten überein (siehe oben). Die Gesamthöhe der Holzpiloten betrug demnach vor deren Verrottung (im oberen

---

[70] Die Außenmauerfundamente waren prinzipiell höher erhalten geblieben, bei ca. 9,50–11,30 m über Wr. Null, als die der Binnengliederung.

[71] Die Ziegel wurden nicht aufbewahrt und ihre Zeichen nicht genauer beschrieben, so dass keine präzisen Werks- bzw. Produktionsangaben gemacht werden können.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 213: Wipplingerstraße 35, Ziegelabdeckung (Bef.-Nr. 44) der Holzpiloten unterhalb von Mauer 10.

Abb. 216: Rest eines Holzpfahls, geborgen unter der Mauer 33.

Abb. 214: Wipplingerstraße 35, Ziegelabdeckung (Bef.-Nr. 45) der Holzpiloten unterhalb von Mauer 11.

Abb. 215: Wipplingerstraße 35, Pfostenlöcher unter Mauer 33.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bereich) ca. 2,50 m. Die gesamte erhaltene Fundamentierung aus Holzpfählen, einer Zwischenlage aus Heinrich-Drasche-Ziegeln und aus Bruchsteinmauerwerk hatte somit eine Höhe von mindestens 5 m. In der Hohenstaufengasse 12 wurde dieser Fundamentunterbau nicht freigelegt, doch sind auf einem Foto des westlichen Baugrubenprofils andeutungsweise Holzpiloten sichtbar. Während der Grabung auf der Nachbarparzelle Wipplingerstraße 33 trat genau in der NW-Ecke der Baugrube unter mehreren Lagen von Ziegeln der Rest eines Holzpiloten zutage. Dieser Fundamentrest dürfte zum Haus Hohenstaufengasse 12, entweder zur Mauer 121 oder zur Mauer 22 gehört haben und lag teilweise über der mittelalterlichen Zwingermauer 301 (Abb. 217).

5.2.1.4. Infrastrukturelle Einbauten

Auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 waren infrastrukturelle Einbauten in Form von aus Ziegeln gemauerten Kanälen und einem (Sicker-)Schacht festzustellen (Abb. 204).
Etwa auf Höhe der erhalten gebliebenen Oberkante der Fundamentmauern befanden sich zwei im rechten Winkel zueinander verlaufende Abwasserkanalstränge (OK Kanalsohle im Nordosten: 8,63 m über Wr. Null). Kanal 16 verlief unterhalb des Eingangsbereiches an der Wipplingerstraße mit einem Gefälle Richtung Südwesten auf einer dokumentierten Länge von 19 m scheinbar auf den an der Parzellengrenze im Hofbereich befindlichen kreisrunden, ziegelgemauerten Sickerschacht zu (Bef.-Nr. 16, innerer Dm 1,15 m; UK 5,00 m über Wr. Null, 1,20 m tief; Abb. 218). Die Rinne selbst hatte eine Breite von 0,64 m, die Gesamtbreite des aus Ziegeln mit dem Zeichen „GS“ (29 × 14 × 6 cm) gemauerten Kanals betrug 1,20 m. Für den Kanal wurde die Strebemauer 15 der Bastionsface entsprechend abgetragen (Abb. 219).
Parallel zur Wipplingerstraße, ca. 10,50 m von der Grundstücksgrenze Richtung Südwesten, kreuzte ein weiterer, 0,90 m breiter Ziegelkanal (Bef.-Nr. 36) den Kanal 16. Dieser durchlief den 3,36 × 2,25 m großen, ziegelgemauerten und 1 m hoch erhaltenen Schacht Bef.-Nr. 39 (Mauerdicke: 0,60–0,70 m, Innenmaße: 2 × 0,97 m), der das Fundament eines Treppenschachtes bildete, und setzte sich ein kurzes Stück weiter Richtung Südosten fort. Sowohl der Kanal als auch der Schacht bestanden aus 29 × 14 × 6,5–7 cm großen Ziegeln mit dem Zeichen der Ziegelei Heinrich Drasche. Ob dieser Schacht gleichermaßen auch als Sickergrube diente, konnte nicht sicher geklärt werden. Er war mit unregelmäßig verlegten Kalksteinen abgedeckt (Bef.-Nr. 35). Der Kanal 36 ist auch im ursprünglichen Entwurfsplan des Kellergeschoßes (siehe oben) verzeichnet. Von den Obergeschoßen mündeten zwei Abwasserschächte in ihn, die unweit der Ecken von Mauer 5 mit Mauer 33 sowie Mauer 5 mit Mauer 6 lagen.
Auf der Parzelle Hohenstaufengasse 12 war eine aus Ziegeln gemauerte rechteckige Struktur mit einer Grundfläche von 2,40 × 1,60 m zu erkennen (Bef.-Nr. 123, Fnr. 60.102), deren Oberkante bereits bei 10,55 m über Wr. Null begann und etwas mehr als 1 m tief dokumentiert werden konnte. Die Mauer war 0,25–0,32 m stark und umschloss einen Schacht von 1,90 × 1 m Grundfläche. Hierbei dürfte es sich um einen weiteren Sickerschacht des 19. Jahrhunderts gehandelt haben, der jedoch in keinem der erhaltenen Kellerpläne aufscheint. Die Ziegel trugen das vertiefte Zeichen „H.C.V.B.“ der „Hypothecar-Credit- und Vorschuß-Bank“ in Vösendorf/Hennersdorf, die in den kurzen Zeitraum zwischen 1872 und 1878 datieren (Taf. 51 Kat.-Nr. 26).[72] Demnach dürfte dieser Schacht wohl eher ein primärer Einbau gewesen sein.
Alle beschriebenen Objekte waren in die Schichten des Bastionskörpers gesetzt und dürften im Zusammenhang mit der Abwasser- und Fäkalienentsorgung der gründerzeitlichen Häuser zu sehen sein.

5.2.2. Die Fundamente des Hauses Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10

Aufgrund der äußerst ungünstigen Umstände, unter denen die archäologische Baubegleitung im Jahr 2008 stattfand,[73] war es nicht möglich, die baulichen Überreste des abgebrochenen Hauses aus der Zeit von 1915/17

[72] Siehe Kap. 6.6.2.5.
[73] Siehe Kap. 1.1.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sowie seines Vorgängerbaus aus dem Jahr 1873 ausreichend zu dokumentieren. Es liegen hauptsächlich Fotos von einigen dieser Mauern vor, nur vereinzelt wurden Mauerwerksbeschreibungen durchgeführt und gründerzeitliche Befunde vermessen. Daher kann keine gründliche Auswertung vorgelegt werden. Mit Hilfe vorhandener Grabungsfotos und der Überlagerung der erhaltenen Kellerpläne (Abb. 206 und 207) ist eine Zuordnung der Mauern zu den zwei wesentlichen Bauphasen sowie eine Rekonstruktion der Fundamentverläufe möglich. Erkennbar ist auch hier, dass man an Stellen, wo es sinnvoll war, die Reste der Bastion als Fundamente nutzte und diese nur bis zu einem erforderlichen Niveau unter der Kellersohle abgetragen hatte.[74]
Die Mauern des ersten Baues aus der Zeit von 1873 waren tiefer fundamentiert als die des jüngeren Gebäudes sowie die der Nachbarhäuser Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12.[75] Dort, wo Oberkanten der Mauern gemessen wurden, lagen sie bei 2,66 bzw. 3,42 m über Wr. Null (Bef.-Nr. 230 und 220), ohne dass ihre Unterkante jemals erreicht wurde. Daher können zu eventuell bestehenden Unterbauten in Form von Ziegellagen über Holzpiloten, wie es in der Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12 der Fall war, keine Aussagen getroffen werden.
Der Verlauf der Fundamente des ersten gründerzeitlichen Baues von 1873 lässt sich aus dem Bauplan der Kellermauern von 1915 erschließen (siehe oben).[76] Es handelte sich um einen symmetrischen Grundriss mit zwei spiegelgleich angelegten Treppenhäusern, die bis in das Kellergeschoß führten (Abb. 206). Nur der in der Mitte befindliche Innenhof wies lediglich ein Souterraingeschoß auf und war nicht unterkellert, seine Fundamente reichten in diesem Bereich offensichtlich dennoch gleich tief wie die der Kellerräume.
Anhand der Fotos und der wenigen Beschreibungen lässt sich schließen, dass die Grundmauern aus Ziegeln und Bruchsteinen – wobei der jeweilige Anteil variieren konnte – mit einem gelblich sandigen Mörtel gebunden waren. Innerhalb der ehemaligen Kasematten des Flankenhofs waren die Fundamente zwischen die bestehenden Mauern gesetzt (Abb. 150 und 159; vgl. auch Abb. 217).
Im Schnitt 1 traf man auf die Reste einer gründerzeitlichen Mauer (Bef.-Nr. 230) aus mörtelgebundenen Ziegeln und Bruchsteinen, deren Unterkante noch nicht erreicht war. Diese wurde in ihren oberen Bereichen durch Fotos dokumentiert (Abb. 220). Es handelte sich dabei um eine NW-SO ausgerichtete Mauer, die die Parzelle in der Mitte teilte, annähernd in der Flucht der Parzellengrenze der benachbarten Häuser Hohenstaufengasse 12 und Wipplingerstraße 35. Diese dürfte auch die zeitweilig bestehende Grenze innerhalb des Hauses (Konskriptionsnr. 1530 A und 1530 B; siehe oben) dargestellt haben. Unmittelbar westlich schloss eine Grube an (Bef.-Nr. 432), die neuzeitliches Verfüllmaterial (Bef.-Nr. 407) enthielt und mit dem Bau der Fundamente des gründerzeitlichen Hauses in Verbindung gebracht werden kann (Abb. 59). Darunter waren Überreste von Baumaterialien wie ein Ziegel der Ziegelei Heinrich Drasche, Ziegelfragmente und Mörtel- bzw. Kalkreste. Dabei sei an das im Baukonsens von 1873 für den Bau der Pfeiler genannte, verpflichtend einzusetzende „Wienerberger-Ziegelmateriale“ erinnert.[77]
In Schurf 3 war ein aus Ziegeln und wenigen Bruchsteinen mit lehmigem Mörtel gebundenes Fundament (Mauer 220: gemessene OK bei 3,42 m über Wr. Null) unter den Entlastungsbogen des Bastionsmauerwerks 215 zur Stabilisierung gesetzt worden (Abb. 221), das von dort in Richtung Nordosten weiterverfolgt wurde, wobei die Ostseite der Mauer mit leichter Krümmung mehr nach Norden orientiert war. Den Grabungsfotos nach zu schließen dürfte die Mauer 220 direkt an den bastionszeitlichen Strebepfeiler 218 angebaut worden sein. Der Nord-Süd-Verlauf der Mauer entsprach nicht dem üblichen Raster der Gründerzeitmauern. Dies erklärt sich wohl daraus, dass sich an dieser Stelle das Stiegenhaus befand, dessen westliche Außenmauer gerundet war (Abb. 206), obwohl ihre Orientierung im Plan mit dem angetroffenen Baubefund nicht ganz identisch ist.
Ein weiteres gründerzeitliches Mauerstück, Mauer 226, wurde in der Südecke der Parzelle dokumentiert. Zusammensetzung und Aufbau entsprach den anderen Mauern, aber zum Zeitpunkt der Untersuchung war

---

74 Siehe Kap. 4.4.3.1. Für den Gründerzeitbau wurde die bastionszeitliche Mauer 205 im Fundamentbereich teilweise abgeschrämt und mit einer neuen Ziegellage versehen (Abb. 145).
75 Auf den Nachbargrundstücken lag die max. Fundamentunterkante etwa bei 6,00 m über Wr. Null und der Kellerplan von 1915 vom Haus Wipplingerstr. 33 verzeichnet eine Kellersohle bei 6,22 m und eine Normtiefe der Grundmauern bei 5,22 m über Wr. Null.
76 MA 37 – Baupolizei Gebietsgruppe Ost, EZ 499/I, Plan zur Erbauung eines 4 Stockwerke hohen Anstalts- und Wohngebäudes auf der Parzelle No. 1500, Grundb. E.Z. 499 Innere Stadt […], Kellerplan von 1915.
77 Zsutty 2005. Siehe auch Kap. 6.6.2.4.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 217: NW-Ecke der Baugrube Wipplingerstraße 33: am linken Bildrand Bohrpfahl, daneben gründerzeitliches Fundament des Hauses Wipplingerstraße 35 und Holzpfosten mit darüber liegendem Ziegelfundament, rechts mittelalterliche Zwingermauer 301 und Mauerwerk der Bastion (215, 228).

Abb. 219: Wipplingerstraße 35, Strebemauer 15 der Bastionsface mit Ausnehmung für den Kanal 16 des Gründerzeithauses. In der Baugrubenwand ist der Kanal mit einem massiven Metallrohr sichtbar, nach Nordosten.

Abb. 218: Ziegelgemauerter Sickerschacht im Hofbereich des Hauses Wipplingerstraße 35.

das Teilstück schon so weit abgetragen, dass die Orientierung nicht mehr festgestellt werden konnte. Es lag östlich neben der mittelalterlichen Stadtmauer 302 und korrespondiert mit einer an dieser Stelle NW-SO verlaufenden Mauer im Kellerplan des Gründerzeithauses (Abb. 206).

Vom Neubau aus den Jahren 1915–1917 waren ebenfalls Mauerreste erhalten, die allerdings nicht so tief wie die Mauern des Vorgängerbaus fundamentiert waren. Durch Fotos ist die den Innenhof auf der NW- und Nordseite umspannende Mauer dokumentiert. Es handelte sich um Betonfundamente, auf die Ziegelmauern aufbauten. Teilweise scheinen aber auch zusätzliche Ziegelmauern bestanden zu haben (Abb. 222). Der unter dem Innenhof liegende Kellerraum sollte laut Kellerplan von 1915 als Kesselhaus für die Zentralheizung verwendet werden. In dem erwähnten Bereich war der „Apparate-Raum“ des Heizhauses geplant.[78] Die im Plan verzeichneten Mauerverläufe sind mit denen der angetroffenen – soweit beurteilbar – in Übereinstimmung zu setzen (Abb. 207). Vergleicht man die maximalen Oberkanten (durchschnittlich rund 6,00 m über Wr. Null) der angetroffenen Mauerreste der Bastion mit denen der im Kellerplan angegebenen Niveaus (Kellersohle zumeist 6,22 m über Wr. Null), so wird deutlich, dass nur das abgebrochen wurde, was erforderlich war. Insgesamt wird auch hier ein pragmatischer Umgang mit den angetroffenen Bauresten deutlich, indem man die älteren Mauern in die neuen Fundamente integrierte und nur so viel alte Bausubstanz abtrug, wie unbedingt nötig war.

---

78 Siehe Anm. 76.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 220: Überblick über die Baustelle Wipplingerstraße 33 zu Grabungsbeginn. Im Hintergrund sind die Fundamentreste des Gründerzeithauses zu sehen, Richtung Nordwesten.

Abb. 221: Wipplingerstraße 33, Entlastungsbogen der bastionszeitlichen Mauer 215 integriert in das darunterliegende Fundamentmauerwerk der Gründerzeitmauer 220, Richtung Südwesten.

Abb. 222: Wipplingerstraße 33, Detail des Fundaments der Innenhofmauer des 1915–1917 erbauten Hauses, Richtung Nordwesten.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6. Funde

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.1. Keramik (Alice Kaltenberger)

Das im Zuge der Grabungen geborgene Fundmaterial umfasst – neben wenigen im Katalog angeführten Metall-, Bein- und Glasfragmenten – vornehmlich Keramik, die durch mehrfache Umlagerung z. T. sehr kleinteilig zerscherbt ist.
Zur umfassenden Dokumentation des vorliegenden Scherben- und Formenspektrums sind von den einzelnen Fundposten alle aussagekräftigen Rand- und eventuell auch Bodenbruchstücke in den Katalog aufgenommen und zeichnerisch, meist auch fotografisch, abgebildet (Taf. 1–40).[1]

6.1.1. Keramikarten – Scherbenqualitäten

Da das Keramikmaterial aus den unterschiedlichsten Kontexten des Verbrauchermilieus stammt, die keine gesicherten Hinweise auf Bezugsquellen lokaler oder überregionaler Provenienz geben, wurde weitgehend von einer Einteilung in Scherbentypen Abstand genommen. Das disperse Material lässt keine seriöse Gruppierung nach Scherbentypen zu, nahezu jedes Bruchstück repräsentiert einen eigenen Scherbentyp. Nur in vereinzelten Fällen sind übereinstimmende Typen gut erkennbar, auf die explizit hingewiesen wird.
Deshalb erfolgt die Beschreibung des Scherbens innerhalb der übergeordneten Keramikarten nach Scherbenqualitäten (Qual.) mit Angaben zu Magerungsmenge, Partikelgröße der Magerungsanteile, Brennatmosphäre, Farbe der frischen Bruchfläche und der Oberfläche bzw. der Oberflächenbehandlung wie Glasur oder Engobe. Die grundlegenden Magerungsanteile bestehen weitgehend aus Quarz bzw. Feldspat und Eisenoxidkonkretionen in unterschiedlicher Gewichtung. Bemerkenswerte Eigenschaften der Zuschläge Glimmer („silber“ – Muskovit) und Graphit (schuppig, Knöllchen) werden genauer beschrieben. In seltenen Fällen ist ein auffallend hoher Härtegrad des Scherbens zu beobachten, in der Regel ist der Scherben als hart zu bezeichnen. Eine Ausnahme stellen die Schmelzgefäße und Muffeln der technischen Keramik dar, bei denen der Scherbentyp unter dem Mikroskop ermittelt wurde. Dabei zeigte sich, dass alle oxidierend gebrannten Stücke, unabhängig von der Farbe des Scherbens und den Spuren des intensiven Gebrauchs einem Scherbentyp – „Schmelzgefäße 1“ – zuzuordnen sind.[2]
Besonderes Augenmerk wird auf herstellungstechnologische Merkmale und auf Gebrauchsspuren gelegt. Wenn nichts anderes unter „herstellungstechnologische Merkmale“ angegeben wird, ist das jeweils beschriebene Gefäß auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt.
Bei dem vorliegenden Keramikbestand handelt es sich weitgehend um Irdenware, Steinzeug ist nur mit drei kleinen Fragmenten (Kat.-Nr. 109, 123, 266) vertreten, ebenso Fayence mit insgesamt sechs sehr kleinen Bruchstücken, von denen die aussagekräftigeren mit Kat.-Nr. 192, Kat.-Nr. 265 sowie Kat.-Nr. 325 vorgelegt werden.

Tab. 21: Beurteilungskriterien des Scherbens.

Magerungsdichte	
schwach	bis 5/cm^2
mäßig	5 bis 10/cm^2
stark	10 bis 20/cm^2
sehr stark	über 20/cm^2
Partikelgröße	
sehr fein	keine bzw. kaum erkennbare Magerungspartikel
fein	bis 0,25 mm
mittelfein	bis 0,50 mm
mittelgrob	bis 1 mm
grob	bis 2 mm
sehr grob	über 2 mm
Farbbestimmung	
Scherben: nach Munsell Soil Color Charts (Baltimore 1975) Tabelle 7.5YR „harte, klare“ Grautöne; Tabelle 10YR Grautöne mit Schattierung ins Braune (graubraun, graubeige).	
Glasurfarben: nach RAL-Farbkarten und – gekennzeichnet mit „…“ – nach MICHEL-Farbenführer. 36. erweiterte Aufl. (München 1992).	

[1] Sämtliche Zeichnungen: Alice Kaltenberger, Fotos: Robert Kaltenberger-Löffler.
[2] Vgl. Kap. 6.7.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die Reihung der Vorlage im Katalog innerhalb der einzelnen, mitunter sehr kleinen Fundkomplexe wird konsequent nach technologischen Aspekten des Scherbens vorgenommen. An erster Stelle stehen die Keramikarten mit den (intentionellen) Zuschlägen Glimmer und Graphit. Als weiteres Kriterium gilt die Brennatmosphäre, zunächst reduzierend, danach reduzierend mit Schlussreduktion gebrannte Irdenware. Daher umfasst die Keramikart „glimmerhaltige Irdenware" sämtliche Brennatmosphären von reduzierend bis oxidierend.
Die Keramikart der oxidierend gebrannten Irdenware beginnt mit den kräftig orangerot brennenden Qualitäten, danach folgen die hellbeige bis rosa brennenden und am Schluss steht die nahezu weiß gebrannte Irdenware. An letzter Stelle werden Fayence und Steinzeug angeführt.
Durch diese Vorgehensweise erscheint in wenigen Fällen die chronologische Reihung innerhalb der Fundensembles im Katalog durchbrochen und es sind jüngere Stücke vor älteren gereiht.
Innerhalb der einzelnen Scherbenqualitäten erfolgt die Reihung nach formalen Kriterien: Topf, Krug/Kanne, Bügelhenkelkanne, Becher, Schüssel, Schale, Lampenschale, Flachdeckel, Hohldeckel, Herdring, Ofeneinschubrahmen, Kachel.

6.1.1.1. Glimmerhaltige Irdenware

Qual. Wipplingerstraße Gl 1: sehr stark glimmerhaltige, red./ox. gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: sehr viel (fein)schuppiger „Silberglimmer" (Muskovit) mit einzelnen größeren Agglomerationen und Glimmerschuppen bis 1,5 mm, stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: Reduktionskern sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray, darüber rotbraun 5YR 4/3 reddish brown. – Oberfläche: Innenseite beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray, Außenseite dunkelgrau ähnlich 7.5YR 4/0 dark gray, kräftig glimmerglitzernd. – Brand: red./ox. Mischatmosphäre.

Form: Topfboden Kat.-Nr. 50 (spätes 12.–1. H. 13. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: handaufgebaut, auf einer langsam rotierenden Unterlage nachgedreht: Kat.-Nr. 50.

Qual. Wipplingerstraße Gl 2: stark glimmerhaltige, reduzierend dunkelgrau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: viel (fein)schuppiger „Silberglimmer" (Muskovit), selten grobe Schuppen, stark bis mäßig (mittel)fein bis mittelgrob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, schwarz 7.5YR 2/0 black. – Oberfläche: schwarz 7.5YR 2/0 black, sehr dunkelgrau 7.5YR 3/0 very dark gray mit Braungrau gefleckt, kräftig bis zart glimmerglitzernd. – Brand: red., hart.

Formen: Töpfe Kat.-Nr. 1 (13. Jh.), Kat.-Nr. 124 (2. H. 12.–1. H. 13. Jh.), Kat.-Nr. 291 (spätes 13. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl 3: stark glimmerhaltige, reduzierend dunkel graubraun gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: viel (sehr) (fein)schuppiger „Silberglimmer" (Muskovit), (sehr) stark (mittel)fein sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray, dunkel graubraun 10YR 4/1 dark gray. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, graubraun 10YR 5/1 gray, selten mit Dunkelgrau gefleckt, etwas strukturiert und rau, kräftig bis zart glimmerglitzernd. – Brand: red.

Formen: Töpfe Kat.-Nr. 36 (spätes 13. Jh.), Kat.-Nr. 40 (13. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 7 (M.–2. H. 13. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: sehr porige, raue und stark glimmerglitzernde Unterseite: Kat.-Nr. 7.

Qual. Wipplingerstraße Gl 4: stark glimmerhaltige, reduzierend hellgrau/hellbeigegrau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: viel schuppiger „Silberglimmer" (Muskovit) bis 0,5 mm, (sehr) stark (mittel)grob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr hell beigegrau – heller als 10YR 8/1 white, Kern sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, darüber beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray. – Oberfläche: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white, Innenseite beigegrau wie Bruch, Außenseite graubraun 10YR 4/2 dark grayish brown, rau und strukturiert, glimmerglitzernd. – Brand: red., hart.

Formen: Töpfe Kat.-Nr. 39 (13. Jh.), Kat.-Nr. 51 (13. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl 5: stark glimmerhaltige, reduzierend hart gebrannte Irdenware – Technische Keramik

Magerungsanteile: viel fein- bis grobschuppiger „Silberglimmer" (Muskovit), mittelfein bis mittelgrob sandgemagert, Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, dunkelbraungrau 10YR 4/1 dark gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: grau wie Bruch mit Dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray bis sehr Dunkelgrau 7.5YR 3/0 very dark gray, mitunter gefleckt, (schwach) glimmerglitzernd, mitunter etwas metallisch glänzend. – Brand: red., hart.

Form: schwach konische Schmelzgefäße Kat.-Nr. 203–207 (2. H. 16.–1. H. 17. Jh.).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Wipplingerstraße Gl 6: stark glimmerhaltige, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: viel schuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), mittelfein bis mittelgrob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, darüber außenseitig sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Innenseite graubraun 10YR 5/1 gray, Außenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, glimmerglitzernd. – Brand: red. mit partiell verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Form: Topf Kat.-Nr. 110 (1. H.–um M. 13. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl 7: stark bis mäßig glimmerhaltige, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit graubrauner Bruchfläche

Magerungsanteile: viel (sehr) fein- bis grobschuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), stark mittelfein bis mittelgrob, mit vielfachen/wenigen (sehr) groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: graubraun 10YR 3/2 very dark grayish brown, graubraun 10YR 5/1 gray, darüber (beidseitig) sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas rau, zart glimmerglitzernd. – Brand: red. mit verstärkter Schlussreduktion.

Formen: Topf Kat.-Nr. 55 (13.–Anf. 14. Jh.); Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 279 (1. H. 17. Jh.); Kanne mit markant nach innen gezogenem Rand Kat.-Nr. 280 ([fortgeschrittenes] 15.–16. Jh.); Hohldeckel Kat.-Nr. 251 (15./16. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Drehen „vom Stock“: Kat.-Nr. 251.

Qual. Wipplingerstraße Gl 8: schwach glimmerhaltige, reduzierend (dunkel)grau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: sehr wenig (fein)schuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), (sehr) stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: schwarz 7.5YR 2/0 black, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, grau 7.5YR 6/0 gray, etwas rau und (etwas) strukturiert, zart bis sehr schwach glimmerglitzernd, selten schwach metallisch schimmernd. – Brand: red., häufig hart gebrannt.

Formen: Töpfe Kat.-Nr. 8 (spätes 13. Jh.), Kat.-Nr. 111 (2. H. 13. Jh.); Lampenschale Kat.-Nr. 9 (M.–spätes 13. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 10 (13. Jh.), Kat.-Nr. 11 (14.–14./15. Jh.), Kat.-Nr. 54 ([12./]13.–Anf. 14. Jh.), Kat.-Nr. 114 (12.–13. Jh.); Hohldeckel Kat.-Nr. 12 (2. H. 15.–1. V. 16. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden: Kat.-Nr. 9. – Unterseite rau, porig, etwas glimmerglitzernd: Kat.-Nr. 9–11, Kat.-Nr. 114.

Qual. Wipplingerstraße Gl 9: schwach glimmerhaltige, reduzierend braungrau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: (sehr) wenig (fein)schuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), stark mittelgrob bis (sehr) stark mittelfein, häufig mit wenigen (sehr) groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, dunkel graubraun 10YR 4/1 dark gray, dunkelgraubraun 10YR 4/2 dark grayish brown, dunkelbraungrau 10YR 3/2 very dark grayish brown, sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray, sehr dunkel braun 10YR 2/1 black. – Oberfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray, sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray, selten beigegrau 10YR 6/1 gray, hellgraubraun 10YR 7/2 light gray, etwas rau, etwas strukturiert, (zart) glimmerglitzernd. – Brand: red.

Formen: Töpfe Kat.-Nr. 47 (spätes 13. Jh.), Kat.-Nr. 52 (13.–Anf. 14. Jh.), Kat.-Nr. 112 (M. 13.–Anf. 14. Jh.); Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 53 (2. H. 13.–Anf. 14. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 41 (13. Jh.), Kat.-Nr. 13 (M.–2. H. 13. Jh./M.–2. H. 14. Jh.), Kat.-Nr. 113 (13. Jh.); Hohldeckel Kat.-Nr. 135 (15.–16. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden: Kat.-Nr. 13, Kat.-Nr. 113. – Unterseite rau, porig, mitunter stark glimmerglitzernd: Kat.-Nr. 13, Kat.-Nr. 41, Kat.-Nr. 113.

Qual. Wipplingerstraße Gl 10: mäßig bis schwach glimmerhaltige, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit beigegrauer bis braungrauer Bruchfläche

Magerungsanteile: wenig bis viel fein- bis grobschuppiger (bis zu 4 mm) „Silberglimmer“ (Muskovit), stark mittelfein bis mittelgrob mit vereinzelten (sehr) groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, hellbraungrau 10YR 6/0 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau, beigegrau 10YR 6/1 gray. – Oberfläche: grau 7.5YR 5/0 gray, graubraun 10YR 4/1 dark gray, Innenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, Außenseite mit Braungrau 7.5YR 5/2 brown gefleckt, strukturiert, (zart) glimmerglitzernd. – Brand: red. mit partiell verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Formen: Töpfe Kat.-Nr. 115 (13. Jh.), Kat.-Nr. 161 (13. Jh.), Kat.-Nr. 162 (spätes 13. Jh.); Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 275 (14./15. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl 11: mäßig bis schwach glimmerhaltige, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit sehr hell grauer bis hell beigegrauer Bruchfläche

Magerungsanteile: (sehr) wenig bis viel (fein)schuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), (sehr) stark mittelgrob, selten bis mittelfein, mit vielfachen/wenigen (sehr) groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, hellgrau 7.5YR 7/0 light gray, hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray, beigegrau 10YR 6/1 gray, sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, darüber (stellenweise) sehr dünn dunkelgrau. Im Einzelfall Kern dünn rotbraun 5YR 4/4 reddish brown, darüber dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, (sehr) zart glimmerglitzernd, im Einzelfall etwas metallisch schimmernd. – Brand: red. mit verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Formen: Topf Kat.-Nr. 42 (13.–14. Jh.); Töpfe mit Kremprand Kat.-Nr. 307 (spätes 14.–frühes 15. Jh.), Kat.-Nr. 29 ([1. H.] 15. Jh.), Kat.-Nr. 308 (15. Jh.); bandförmiger Bügelhenkel Kat.-Nr. 310 (13./14.–15. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 136 (14.–15. Jh.); Kanne mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 306 (15./16.–Anf. 17. Jh.); zylindrischer Topf (Blumentopf) Kat.-Nr. 309 (17. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden und stark porige, raue Unterseite: Kat.-Nr. 136.

Qual. Wipplingerstraße Gl 12: schwach glimmerhaltige, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit graubrauner Bruchfläche

Magerungsanteile: sehr wenig schuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), stark mittelfein sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: graubraun 10YR 5/0 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5R 4/0 dark gray, stellenweise schwach metallisch glänzend. – Brand: red. mit verstärkter Schlussreduktion.

Form: Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 311 (14. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl 13: mäßig glimmerhaltige, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit grauer Bruchfläche

Magerungsanteile: wenig schuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), (sehr) stark mittelfein sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: grau 7.5YR 5/0 gray bis grau 7.5YR 6/0 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas rau, zart glimmerglitzernd. – Brand: red., mit verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Formen: Topf Kat.-Nr. 131 (M.–spätes 13. Jh.); Henkeltopf mit Kremprand Kat.-Nr. 312 (16. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl 14: mäßig glimmerhaltige, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit dunkelgrauer Bruchfläche

Magerungsanteile: wenig schuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), sehr stark sandgemagert, Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, darüber sehr dünn schwarzgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, zart glimmerglitzernd. – Brand: red. mit verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Form: Knauf eines Flachdeckels Kat.-Nr. 14 (14.–Anf. 15. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl 15: schwach glimmerhaltige, oxidierend rosabeige, sehr hart gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: wenig feinschuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), sehr stark mittelfein mit wenigen groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: Reduktionskern hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray, darüber dünn rosabeige 10YR 7/3 very pale brown. – Oberfläche: rosabeige 10YR 7/3 very pale brown, etwas strukturiert, schwach glimmerglitzernd. – Brand: ox., sehr hart gebrannt.

Form: Flachdeckel Kat.-Nr. 116 (13. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: porige und etwas raue Unterseite: Kat.-Nr. 116.

Qual. Wipplingerstraße Gl 16: schwach bis mäßig glimmerhaltige, oxidierend hellbeige bis rosa gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: wenig (sehr) (fein)schuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), (sehr) stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: hellbeige 7.5YR 8/2 pinkish white; oder Kern hellbeige 10YR 8/3 very pale brown, darüber rosa 7.5YR 7/6 reddish yellow, darüber sehr dünn hellbeige; oder Reduktionskern (v. a. an dickeren Stellen) hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray, darüber hellrosabeige 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche: beige 10YR 7/4 very pale brown, hellbeige 10YR 8/3 very pale brown, hellbeige 7.5YR 8/2 pinkish white, geringfügig rau und strukturiert, zart glimmerglitzernd. – Brand: ox., selten hart gebrannt.

Formen: Töpfe Kat.-Nr. 94 (13. Jh.), Kat.-Nr. 281 (13. Jh.), Kat.-Nr. 292 (2. H. 13.–Anf. 14. Jh.); Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 143 (14. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl 17: schwach glimmerhaltige, oxidierend rosa gebrannte Irdenware mit Malhorndekor

Magerungsanteile: wenig schuppiger Glimmer, stark mittelfein sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: rosa 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche/Glasur: beidseitig transparent farblos mit ocker (ähnlich „Dunkelchromgelb“) Farbwirkung glasiert, matt durch Korrosion. – Brand: ox.

Form: Schüssel/Teller Kat.-Nr. 286 (2. H. 16.–1. H. 17. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl 18: mäßig glimmerhaltige, oxidierend rot gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: wenig sehr feinschuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagert, Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, ziemlich glatt durch Nachformung. – Brand: ox.

Form: Becher Kat.-Nr. 95 (15. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Drehschnecke auf der Bodeninnenseite, auf der Bodenunterseite schlaufenförmige Abschneidespuren: Kat.-Nr. 95.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Wipplingerstraße Gl 19: schwach glimmerhaltige, oxidierend rot gebrannte Irdenware, Innenseite transparent glasiert

Magerungsanteile: wenig sehr feinschuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), (mittel)grob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: rot 2.5YR 6/8 light red. – Oberfläche: Außenseite rosa 5YR 7/6 reddish yellow. – Glasur: Innenseite mit RAL 8023 Orangebraun-Farbwirkung glasiert, rau durch nicht ausgeschmolzene Quarze, seidenmatt. – Brand: ox.

Form: Lampenschale Kat.-Nr. 272 (14. Jh.).

Im gesamten Fundbestand lassen sich 19 Qualitäten der glimmerhaltigen Irdenware feststellen, die mehrfach mit nur einem oder wenigen Exemplaren vertreten sind. In den meisten Fällen ist eindeutig „Silberglimmer“ (Muskovit) zu beobachten.

Der hohe Glimmeranteil der Qualitäten Gl 1 bis Gl 7 lässt die begründete Vermutung zu, dass entsprechende Tonlagerstätten mit anstehendem Glimmer bewusst für die Keramikherstellung aufgesucht wurden. Die Qualitäten mit mäßigem bis schwachem Glimmeranteil Gl 8 bis Gl 19 deuten auf regional anstehende Rohtone mit feinem Glimmer, die vermutlich nicht hinsichtlich des Glimmergehaltes aufgesucht und abgebaut wurden. Generell kann nicht mit Sicherheit entschieden werden, ob hohe Glimmeranteile intentionell zugeschlagen oder in den anstehenden Rohtonen bereits vorhanden waren. Insbesondere sind schwache, feine Glimmeranteile häufig im Scherben anzutreffen, wobei davon auszugehen ist, dass der geringe Glimmeranteil im Rohton anstand. In der vorliegenden Bearbeitung wurden auch Scherbenqualitäten mit nur geringem Glimmeranteil in die technologische Gruppe der glimmerhaltigen Irdenware eingereiht, da diese feinen Anteile möglicherweise auf ein bestimmtes Herkunftsgebiet/eine Region schließen lassen.

Mit dem Topfboden Kat.-Nr. 50 der sehr stark glimmerhaltigen Qualität Gl 1 liegt eines der beiden handaufgebauten und auf einer langsam rotierenden Unterlage nachgedrehten Gefäße des gesamten Fundbestandes vor. Der Aufbau durch das Übereinanderlegen von Tonlappen ist am Profil gut erkennbar. Der Boden ist sehr dünn im Vergleich zur dicken Wandung im unteren Bauchbereich, die durch zwei übereinandergelegte Tonlappen entstand. Nach oben zu wird die Wandung zunehmend dünner. Der Brand erfolgte in Mischatmosphäre.

Die stark glimmerhaltigen Scherben der Qualitäten Gl 2 bis Gl 4 und Gl 6 wurden in reduzierender Atmosphäre gebrannt, mit der daraus resultierenden grauen Scherbenfarbe in einer breiten Vielfalt an Graustufen, die ungleichmäßig auf der Oberfläche und im Scherben auftreten. Es sind nur Töpfe und ein Flachdeckel der 2. Hälfte des 12. und v. a. des 13. Jahrhunderts überliefert. An herstellungstechnologischen Merkmalen lässt sich bei dem Flachdeckel Kat.-Nr. 7 (Gl 3) die sehr porige, raue und stark glimmerglitzernde Unterseite erwähnen, die durch eine gesandete, glimmerhaltige Trocknungsunterlage verursacht wurde. Die Gebrauchsspuren an Gefäßen der stark glimmerhaltigen Scherbenqualitäten beschränken sich auf schwarzbraune Beläge auf der Randober- und -innenseite der Töpfe Kat.-Nr. 36 und Kat.-Nr. 291 sowie auf der Unterseite des Flachdeckels Kat.-Nr. 7, verursacht durch sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung während der Kochvorgänge am offenen Feuer.

Die stark glimmerhaltige, reduzierend hart gebrannte Qualität Gl 5 tritt nur mit den schwach konischen Schmelzgefäßen Kat.-Nr. 203 bis Kat.-Nr. 207 der technischen Keramik auf (siehe dazu unten).

Für die schwach glimmerhaltigen, reduzierend gebrannten Qualitäten Gl 8 und Gl 9 mit dunkelgrauem bzw. braungrauem Scherben ist ein vergleichsweise etwas breiteres Formenspektrum mit Töpfen, Flach- und Hohldeckeln sowie einer Lampenschale mit straff konischer Kontur konstatierbar. Der Datierungsrahmen reicht bis in das 12. Jahrhundert zurück und ist bis in das 16. Jahrhundert zu belegen. Die Unterseite der Flachdeckel Kat.-Nr. 10, Kat.-Nr. 11, Kat.-Nr. 114 (alle Gl 8), Kat.-Nr. 13, Kat.-Nr. 41 und Kat.-Nr. 113 (alle Gl 9) sowie der Lampenschale Kat.-Nr. 9 (Gl 8) ist wieder rau und porig, mitunter auch stark glimmerglitzernd von einer gesandeten Zwischenschicht. Bei der Lampenschale Kat.-Nr. 9 und den Flachdeckeln Kat.-Nr. 13 und Kat.-Nr. 113 ist zudem ein ausgeprägter Quellrandboden zu beobachten. Schwarzbraune Beläge als Gebrauchsspuren befinden sich bei Töpfen auf und unter dem Rand sowie auf der Innenseite (Kat.-Nr. 52, 53, 112), bei den zugehörigen Flachdeckeln auf der Unter- und Außenseite sowie auf dem Rand (Kat.-Nr. 11, 13, 114). Die Lampenschale Kat.-Nr. 9 trägt auf der Innenseite entlang des Randes eine rund 2 cm breite Zone eines schwarzbraunen Belages, der aus verkohlten und verrußten Fettresten besteht.

Die verbesserte Brenntechnologie der verstärkten Schlussreduktion bahnt sich im Laufe des 13. Jahrhunderts an, zunächst noch mit den Qualitäten Gl 6 und Gl 10 mit partiell verstärkter Schlussreduktion, deren Kennzeichen in einer hell und dunkel gefleckten Oberfläche besteht. Sie ist ausschließlich mit Töpfen belegt, deren

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Gebrauchsspuren sich in braunen Belägen auf der Innenseite (Kat.-Nr. 115) zeigen, die auch den gesamten Randbereich und die Außenseite (Kat.-Nr. 161) umfassen können.
Kontrolliert verstärkte Schlussreduktion lässt sich mit den Qualitäten Gl 7 und Gl 11 bis Gl 14 nachweisen. Mit ihnen ist ein etwas breiteres Formenspektrum (Topf, Kanne, Bügelhenkelkanne, Flach- und Hohldeckel) überliefert. Die Anfänge dieser Brenntechnologie sind mit wenigen Töpfen noch im 13. Jahrhundert zu fassen, die Mehrzahl der Formen datiert ab dem 14. Jahrhundert.
Der Flachdeckel Kat.-Nr. 136 (Gl 11) hat einen Quellrandboden und eine stark porige und raue Unterseite von der gesandeten Trocknungsunterlage. Die Herstellungsweise des Drehens „vom Stock" belegen die parallelen Abschneidespuren auf der Knaufoberseite des Hohldeckels Kat.-Nr. 251 (Gl 7). An Gebrauchsspuren bei Töpfen sind wieder dunkelbraune Beläge auf der Randaußenseite (Kat.-Nr. 279) sowie auf der Innen- und Außenseite (Kat.-Nr. 131) zu erkennen.
Für die vorgenommene Zuweisung zur partiellen bzw. kontrollierten Schlussreduktion ist als Unsicherheitsfaktor die Kleinteiligkeit der Bruchstücke zu berücksichtigen, eine gesicherte Beurteilung ist nur am ganz erhaltenen Gefäß möglich.
Die unterschiedlichen Farbtöne des Scherbens von Grau bis Graubraun unter der dünnen, durch Schlussreduktion verursachten dunkelgrauen Oberflächenschicht sind an vielen Fundensembles zu beobachten.[3] Sie können während eines Brandes u. a. durch unterschiedliche Positionierung im Brennofen entstehen und sind vielleicht ein Indiz für regionale oder werkstatttypische Eigenheiten, dürften aber nicht von chronologischer Relevanz sein. Das gleiche Phänomen ist auch bei reduzierend gebrannter Irdenware ohne erkennbaren Glimmeranteil zu konstatieren (siehe unten).
Die Qualitäten Gl 15 bis Gl 19 sind schwach glimmerhaltig und in oxidierender Atmosphäre gebrannt. Gl 15 und Gl 16 mit hellbeige bis rosa gebranntem Scherben deuten einen Schwerpunkt im 13. und im 14. Jahrhundert an.
Der Flachdeckel Kat.-Nr. 116 (Gl 15) zeigt eine porige und etwas raue Unterseite verursacht durch eine gesandete Trocknungsunterlage. Die Töpfe Kat.-Nr. 143 und Kat.-Nr. 292 (Gl 16) tragen dunkelgraubraune bzw. schwarze Beläge auf der Randoberseite. Durch intensiven Gebrauch am offenen Feuer wurde der Scherben von Kat.-Nr. 292 brüchig.
Die schwach glimmerhaltige Qualität Gl 17 liegt nur mit einem Einzelstück mit Malhorndekor vor (Kat.-Nr. 286).
Mit der Lampenschale Kat.-Nr. 272 (Gl 19) und dem Becher Kat.-Nr. 95 (Gl 18) sind die Qualitäten Gl 18 und Gl 19 vertreten, die durch einen rot gebrannten Scherben charakterisiert sind. Technologisch entsprechen sie den oxidierend gebrannten Qualitäten Ox 1 bis Ox 3 ohne erkennbaren Glimmeranteil. Analog dazu liegt der Datierungsschwerpunkt für Gl 18 und Gl 19 im 14. und vielleicht noch im 15. Jahrhundert.
Mit Kat.-Nr. 95 tritt die Form des Bechers neu auf. Die Bodeninnenseite zeigt eine Drehschnecke vom Aufbrechen des Tonklumpens, auf der Bodenunterseite befinden sich schlaufenförmige Abschneidespuren vom Trennen des fertigen Gefäßes von der noch rotierenden Scheibe mit einem Faden oder Draht. Die Lampenschale mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 272 ist auf der Innenseite transparent farblos glasiert. Die Glasuroberfläche ist rau durch nicht ausgeschmolzene Quarze und hervorstehende Partikel.

6.1.1.2. Glimmer- und graphithaltige Irdenware

Qual. Wipplingerstraße Gl + Gr 1: mäßig glimmer- und stark graphithaltige, reduzierend dunkelgrau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: wenig schuppiger Glimmer, sehr viel schuppiger Graphit, mittelgrob mit groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, kräftig glimmerglitzernd und graphitglänzend. – Brand: red.

Form: Topf mit stark eingerolltem Kremprand Kat.-Nr. 268 (E. 15.–16. Jh.).

---

[3] Beispielsweise in den Verfüllungen des Hufeisenturmes in Mautern a. d. Donau (NÖ): Kaltenberger/Cech 2003, 21–26.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Wipplingerstraße Gl + Gr 2: schwach glimmer- und graphithaltige, reduzierend hellgrau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: wenig feinschuppiger Glimmer, wenige Graphitknöllchen bis 3 mm, mittelgrob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: hellgrau 7.5YR 7/0 light gray. – Oberfläche: Farbe sehr ähnlich wie Bruch, schwach glimmerglitzernd, Graphitknöllchen mehrfach erkennbar. – Brand: red.

Form: Schale/Teller Kat.-Nr. 276 (14./15. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Bodenunterseite strukturiert, rau, porig und glimmerglitzernd; Außenseite abgedreht: Kat.-Nr. 276.

Qual. Wipplingerstraße Gl + Gr 3: mäßig glimmer- und stark graphithaltige, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit grauer Bruchfläche

Magerungsanteile: wenig feinschuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit) mit mehrfachen Glimmerkonkretionen bis 1,5 mm, sehr viel feinschuppiger Graphit, mehrfach Graphitknöllchen bis 2,5 mm, stark mittelfein bis stark mittelgrob mit wenigen sehr groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: grau 7.5YR 6/0 gray; mitunter auch auf der Innenseite darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: beigegrau 10YR 6/1 gray; mitunter Innenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, Außenseite dunkelgrau mit großem hellgrauem Fleck, mäßig bis zart glimmerglitzernd und etwas graphitglänzend. – Brand: red., mit partiell verstärkter Schlussreduktion.

Formen: Topf mit Wulstrand Kat.-Nr. 163 (2. H. 14.–Anf. 15. Jh.); Kanne mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 252 (Obernzell, nach 1617/17.–eventuell Anf. 18. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gl + Gr 4: sehr stark glimmer- und sehr stark graphithaltige, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: sehr viel schuppiger „Silberglimmer“ (Muskovit), sehr viel schuppiger Graphit, stark mittelgrob mit vereinzelten groben Anteilen sandgemagert, Partikel kantig und angerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray. – Oberfläche: schwarz 7.5YR 2/0 black, kräftig glimmerglitzernd und graphitglänzend. – Brand: red., mit verstärkter Schlussreduktion.

Form: Boden eines konischen Topfes (Gefäßform?) Kat.-Nr. 270 (15.–[Anf.] 16. Jh. oder jünger).

Herstellungstechnologische Merkmale: „Ringfalte“ und Bodenunterseite porig, rau und glimmerglitzernd: Kat.-Nr. 270.

Bei den vier Qualitäten der glimmer- und graphithaltigen Irdenware handelt es sich um Scherben mit Graphitanteil, bei denen zudem nennenswerte Glimmeranteile gut erkennbar sind. Das technologische Spektrum umfasst reduzierend gebrannte Scherben mit den Qualitäten Gl + Gr 1 und Gl + Gr 2 sowie mit partieller (Gl + Gr 3) und kontrollierter Schlussreduktion (Gl + Gr 4).
Das Formenspektrum besteht aus Töpfen mit Kremp- und Wulstrand, einer Kanne sowie einer Schale oder einem Teller. Der Datierungsrahmen reicht vom 14. Jahrhundert bis in die Zeit nach 1617, was mit der Kanne aus Obernzeller Produktion mit entsprechender Marke (Kat.-Nr. 252) zu belegen ist.
Die Schale oder der Teller Kat.-Nr. 276 der Qualität Gl + Gr 2 wurde auf der Außenseite abgedreht, wovon die beiden aneinanderstoßenden, horizontal verlaufenden Schnittzonen zeugen. Die Bodenunterseite ist strukturiert, rau, porig und glimmerglitzernd von einer gesandeten Trocknungsunterlage.
Mit der Qualität Gl + Gr 4 ist der Boden Kat.-Nr. 270 überliefert. Entlang der Bodenkante verläuft eine „Ringfalte“, die möglicherweise von der Herstellungsweise des eingesetzten Bodens[4] herrührt, der mit dieser Scherbenqualität neu auftritt. Die Bodenunterseite ist auch hier porig, rau und glimmerglitzernd.
Gebrauchsspuren finden sich mit dem geschwärzten Randbereich der Schale Kat.-Nr. 276 und dem schwarzbraunen Belag auf der Randoberseite des Topfes Kat.-Nr. 163.

6.1.1.3. Graphithaltige Irdenware

Qual. Wipplingerstraße Gr 1: stark graphithaltige, dunkelgrau/braun gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: viel schuppiger Graphit, häufig Graphitknöllchen, stark bis mäßig mittelgrob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray. – Oberfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, graubraun 7.5YR 5/2 brown, geringfügig rau. – Brand: red.

Formen: große Henkelschüssel Kat.-Nr. 56 (12.–Anf. 13. Jh.); Hohldeckel Kat.-Nr. 57 (spätes 13. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: handaufgebaut und auf einer langsam drehenden Unterlage geformt: Kat.-Nr. 56.

---

[4] Zur Herstellungsweise siehe Kaltenberger 2009a, 193 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Wipplingerstraße Gr 2: (sehr) stark graphithaltige, reduzierend (dunkel)grau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: (sehr) viel schuppiger Graphit, (sehr) stark (mittel)grob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, grau 7.5YR 6/0 gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, im Einzelfall darüber sehr dünn beige 10YR 7/2 light gray. – Oberfläche: dunkelgrau, im Einzelfall Außenseite beige 10YR 7/2 light gray und grau gefleckt, rau und strukturiert. – Brand: red.

Formen: Vorratsgefäße: Randbruchstücke Kat.-Nr. 37 (14.–16. Jh.), Kat.-Nr. 140 (14.–16. Jh., gleicher Scherbentyp wie Kat.-Nr. 155); Böden Kat.-Nr. 46 (14.–16. Jh.), Kat.-Nr. 155 (14.–16. Jh., gleicher Scherbentyp wie Kat.-Nr. 140).

Qual. Wipplingerstraße Gr 3: mäßig bis schwach graphithaltige, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: wenig sehr feinschuppiger Graphit, wenige Graphitknöllchen, stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagert, Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: grau 7.5YR 5/0 gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, etwas metallisch schimmernd. – Brand: red. mit verstärkter Schlussreduktion.

Formen: Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 149 (spätes 14.–um M. 15. Jh.); Henkeltopf mit Wulstrand Kat.-Nr. 58 (15. Jh.); Kanne mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 303 (15./16.–[Anf.] 17. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Innenseite eine seichte, horizontal umlaufende Fingerzugrille korrespondierend zur Formung des Grates auf der Außenseite: Kat.-Nr. 303. – Körper und Henkel aus unterschiedlichen Massen geformt: Kat.-Nr. 58.

Qual. Wipplingerstraße Gr 4: mäßig graphithaltige, reduzierend dunkelgrau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: wenig bis mäßig sehr feinschuppiger Graphit, sehr vereinzelte Graphitknöllchen bis 2 mm, stark mittelfein (mit wenigen groben Anteilen) bis mittelgrob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: schwarzgrau 7.5YR 2/0 black, sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, grau 7.5YR 5/0 gray, grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: meist dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, selten sehr dunkel grau ähnlich 7.5YR 3/0 very dark gray, im Einzelfall beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray, etwas rau, geringfügig metallisch schimmernd. – Brand: red., hart gebrannt.

Formen: Töpfe mit Kremprand Kat.-Nr. 59 (2. H. 15. Jh.), Kat.-Nr. 60 (2. H. 15./16. Jh.), Kat.-Nr. 61 (spätes 15.–Anf. 16. Jh.), Kat.-Nr. 294 (M.–2. H. 14. Jh.); Kannen Kat.-Nr. 62 (E. 15.–Anf. 16. Jh.), Kat.-Nr. 269 (Obernzell, spätes 15.–16. Jh.); Bruchstück eines Wulsthenkels Kat.-Nr. 313 (Obernzell, 15. Jh.–vor 1617).

Qual. Wipplingerstraße Gr 5: stark graphithaltige, reduzierend hellgrau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: viel schuppiger Graphit, sehr stark mittelfein sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: hellgrau 7.5YR 7/0 light gray. – Oberfläche: hellgrau 7.5YR 7/0 light gray. – Brand: red.

Form: Topf mit Wulstrand Kat.-Nr. 295 (1. H. 15. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gr 6: (sehr) stark graphithaltige, reduzierend (dunkel)grau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: (sehr) viel (fein)schuppiger Graphit, wenige Graphitknöllchen, in wenigen Fällen Graphitschuppen an weißen Quarzen haftend, (sehr) stark mittelfein bis mittelgrob, selten grob sandgemagert, häufig Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, grau 7.5YR 5/1 gray, grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: fast schwarz 7.5YR 2/0 black, sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, dunkelgrau 10YR 4/0 dark gray, grau 7.5YR 5/1 gray, schwach bis stark graphitglänzend, (etwas) rau und strukturiert, im Einzelfall zart metallisch schimmernd. – Brand: red.

Formen: Töpfe mit Kremprand Kat.-Nr. 63 (15. Jh.), Kat.-Nr. 64 (15. Jh.), Kat.-Nr. 65 (2. H. 15.–Anf. 16. Jh.), Kat.-Nr. 66 (spätes 15.–16. Jh.), Kat.-Nr. 67 (2. H. 15.–16. Jh.), Kat.-Nr. 68 (Obernzell, 1. H. 16. Jh.), Kat.-Nr. 164 (Obernzell, spätes 14.–um M. 15. Jh.); Krug/Kanne Kat.-Nr. 69 ([spätes] 14.–1. V. 15. Jh.); Kannen Kat.-Nr. 70 (Obernzell, E. 15.–Anf. 16. Jh.), Kat.-Nr. 71 (Obernzell, E. 15.–Anf. 16. Jh.), Kat.-Nr. 133 (spätes 15.–Anf. 16. Jh.); Bodenbruchstück eines Topfes Kat.-Nr. 152 (15.–16. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: „Ringfalte“ und Unterseite porig und rau: Kat.-Nr. 164.

Qual. Wipplingerstraße Gr 7: sehr stark graphithaltige, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: sehr viel schuppiger Graphit, vereinzelt Graphitschuppen an weißen Quarzen haftend, wenige Graphitknöllchen, sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagert, Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: grau 7.5YR 5/0 gray, darüber (sehr) dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, rau und strukturiert, etwas graphitglänzend. – Brand: red., mit verstärkter Schlussreduktion.

Formen: Topf mit Wulstrand Kat.-Nr. 138 (Obernzell „Widder-Marke“, M. 15. Jh.); Kanne Kat.-Nr. 72 (Obernzell, 15./16. Jh.–„vor 1560“).

Qual. Wipplingerstraße Gr 8: besonders stark graphithaltige, reduzierend gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: besonders viel feinschuppiger Graphit, mehrfach Graphitschuppen an weißen Quarzen haftend, sehr stark mittelgrob mit wenigen sehr groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, graphitglänzend. – Brand: red.

Form: Wulsthenkelbruchstück eines Kruges/einer Kanne Kat.-Nr. 73 (Obernzell, Marke „Winkel im Kreis“, 15./16. Jh.–„vor 1560“).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Wipplingerstraße Gr 9: extrem stark graphithaltige, reduzierend gebrannte Irdenware – Technische Keramik

Magerungsanteile: extrem viel schuppiger Graphit, stark (mittel)grob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau. – Brand: red.

Form: dickwandige Tiegel Kat.-Nr. 197–202.

Qual. Wipplingerstraße Gr 10: stark graphithaltige, reduzierend grau und hart gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: sehr viel schuppiger Graphit, mehrfach Graphitschuppen an weißen Quarzen haftend, sehr stark mittelfein mit (wenigen) mittelgroben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: grau 7.5YR 5/0 gray bis geringfügig dunkler grau 7.5YR 4/0 dark gray, z. T. metallisch schimmernd. – Brand: red., hart gebrannt.

Formen: Töpfe mit Kremprand Kat.-Nr. 117 (2. H. 15.–Anf. 16. Jh.), Kat.-Nr. 132 (2. H. 15.–Anf. 16. Jh.); Kanne Kat.-Nr. 118 (spätes 15.–Anf. 16. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Gr 11: stark graphithaltige, reduzierend gebrannte Irdenware mit Graphitengobe und geglätteter Oberfläche

Magerungsanteile: viel (sehr) feinschuppiger Graphit, stark mittelfein sandgemagert, Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: braungrau 10YR 4/2 dark grayish brown, darüber beidseitig dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Graphitengobe sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, stark graphitglänzend, Innenseite und Rand geglättet. – Brand: red.

Form: große Schüssel mit Kremprand Kat.-Nr. 253 (17.–1. V. 18. Jh.).

Innerhalb der graphithaltigen Keramik können elf Scherbenqualitäten festgestellt werden. Der Graphitanteil reicht von schwach (Gr 3) bis zu extrem stark (Gr 9).

Die älteste, in hochmittelalterlicher Tradition stehende, stark graphithaltige Qualität Gr 1 besitzt den charakteristischen dunkelgrau/braun gebrannten Scherben. Dementsprechend ist sie mit einer großen Henkelschüssel (Kat.-Nr. 56) und einem Hohldeckel (Kat.-Nr. 57) des 12. bis 13. Jahrhunderts repräsentiert.

Wie auch der Topfboden Kat.-Nr. 50 der sehr stark glimmerhaltigen Qualität Gl 1 ist die große Schüssel Kat.-Nr. 56 (Gr 1) handaufgebaut und auf einer langsam drehenden Unterlage geformt. Großflächig dunkelbrauner Belag auf der Innenseite dürfte als Gebrauchsspur zu interpretieren sein.

Die sehr stark graphithaltige Qualität Gr 2 tritt nur mit großen Vorratsgefäßen auf.

Die stark graphithaltige, hart gebrannte Qualität Gr 10 ist mit zwei Kremprandtöpfen und einer Kanne überliefert, deren Scherben einander so gleichen, dass sie zu einem Scherbentyp zusammengefasst werden könnten. Ihr Datierungsschwerpunkt liegt in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bis in das beginnende 16. Jahrhundert. An Gebrauchsspuren finden sich auf dem Topf Kat.-Nr. 117 außen auf und unter dem Rand sowie auf dem Hals braune Belagsreste.

Mit einer weiteren stark graphithaltigen Qualität (Gr 5) mit hellgrauem Scherben liegt der Topf Kat.-Nr. 295 vor, der als Gebrauchsspuren die braunen Belagsreste von verbrannten Speiseresten, Asche und Ruß auf der Randoberseite zeigt. Etwas seltener ist das Phänomen der durch Scheuern und Rühren glatt geriebenen Innenseite, wie es hier zu beobachten ist.

Qualität Gr 11 liegt nur mit der großen Schüssel mit Kremprand Kat.-Nr. 253 vor, die zusätzlich durch einen graphithaltigen Überzug sowie Oberflächenglättung charakterisiert ist. Die Form erlaubt eine Datierung in das 17. Jahrhundert, vielleicht noch bis in das 1. Viertel des 18. Jahrhunderts. Schwarz glänzende Überzüge auf reduzierend gebrannten Scherben sind derzeit in Hafnerabfällen in Linz-Urfahr und in Eferding, Ledererstraße (OÖ), die ab der 2. Hälfte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts datieren, bekannt.[5]

Vielfach ist die Qualität Gr 6 mit (sehr) stark graphithaltigem, dunkelgrau gebranntem Scherben mit Kremprandtöpfen und Kannen belegt. Ihr Datierungsschwerpunkt liegt im 15. und im beginnenden 16. Jahrhundert. Bei dem Topf Kat.-Nr. 164 aus Obernzeller Produktion lässt sich auf der Bodenunterseite eine „Ringfalte“ vielleicht als Hinweis auf die Herstellungsmethode des eingesetzten Bodens deuten. Die Unterseite ist porig und rau, verursacht durch eine gesandete Trocknungsunterlage.

Als Spuren des Gebrauchs sind wieder mehrfach auf der Randober- (Kat.-Nr. 66), Randaußen- (Kat.-Nr. 67) und Randunterseite (Kat.-Nr. 164) (dunkel)braune anhaftende Beläge zu beobachten. Nur Kat.-Nr. 164 trägt noch auf der Innenseite vom Boden aufwärts, ungefähr bis zur Gefäßhälfte, einen hellbeigefarbenen Belag, der als Kesselstein vom vielfachen Erhitzen von Wasser in diesem Gefäß stammt.

---

5 Kaltenberger 2009a, 630.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Auffallend hohe Graphitanteile haben die Qualitäten Gr 7 und Gr 8. Mit Gr 7 liegen ein Topf und eine Kanne, mit Gr 8 ein Henkelbruchstück, alle aus Obernzeller Produktion, vor. Der hohe Graphitanteil im Scherben wurde an den Gefäßen bereits im Zuge der Herstellung zur Kennzeichnung der Qualität mit entsprechenden Beizeichen zur Marke „Kreuz mit Querbalken“ bis zum Jahr 1617 ausgewiesen. Derzeit besteht die Ansicht, dass die „Widder-Marke“ (Kat.-Nr. 138) für sehr stark graphithaltige und die Marke „Winkel im Kreis“ (Kat.-Nr. 73) für besonders stark graphithaltige Massen verwendet wurde.[6]
Die Qualität Gr 9 mit extrem hohem Graphitanteil ist dickwandigen Tiegeln der technischen Keramik vorbehalten (siehe dazu unten).
Nur mäßigen bis schwachen Graphitanteil haben die Qualitäten Gr 3 und Gr 4. Die dunkelgrau gebrannte Qualität Gr 4 beschränkt sich weitgehend auf Töpfe mit Kremprand und Kannen mit eingezogenem Rand, mit Formdetails, die chronologisch ab der Mitte/2. Hälfte des 14. Jahrhunderts bis in das beginnende 17. Jahrhundert reichen.
Der Topf mit nicht unterschnittenem Kremprand Kat.-Nr. 294 trägt auf und unter dem Rand sowie auf der Außenseite Reste eines dunkelbraunen Belages.
Die Qualität Gr 3 ist mit einem Kremprandtopf (Kat.-Nr. 149), der Kanne mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 303, deren Innenseite eine seichte, horizontal umlaufende Fingerzugrille korrespondierend zur Formung des Grates auf der Außenseite zeigt, und dem Henkeltopf Kat.-Nr. 58 überliefert, dessen Gefäßkörper aus der graphithaltigen Masse Qualität Gr 3 geformt wurde, der Henkel jedoch aus einer stärker gemagerten und hellgrau brennenden Masse. Die gleichmäßig dunkelgraue Oberfläche ergab erst die Schlussreduktion.
Als einfacher Dekor erscheint auf der Schulter des Topfes Kat.-Nr. 149 eine breite, horizontal umlaufende Rille.

Sehr stark graphithaltige Scherben dominieren im Hochmittelalter bis in das beginnende 13. Jahrhundert. Ab dem späten 14. Jahrhundert liegen Töpfe und Kannen mit mehr oder weniger stark graphithaltigem Scherben vor, von denen ein nennenswerter Anteil aus Obernzell bei Passau über den Wasserweg der Donau nach Wien geliefert wurde.

6.1.1.4. Reduzierend gebrannte Irdenware

Qual. Wipplingerstraße Red 1: reduzierend hellgrau bis hellbeigegrau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: (sehr) stark mittelfein bis (mäßig) mittelgrob, selten grob, sandgemagert, häufig Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white, hellgrau 7.5YR 7/0 light gray, grau 7.5YR 6/0 gray, hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray, beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray, beigegrau 10YR 6/1 gray, hellbeigegrau 10YR 7/2 light gray. – Oberfläche: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white, hellgrau 7.5YR 7/0 light gray, grau 7.5YR 6/0 gray, hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray, hellbeigegrau 10YR 7/2 light gray, beigegrau 10YR 6/1 gray bis braungrau, ziemlich glatt, selten etwas rau. – Brand: red., häufig hart gebrannt.

Formen: Topf mit ausgebogenem, geringfügig nach unten dreieckig verdicktem Rand Kat.-Nr. 282 (13. Jh.); Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 165 (14./15. Jh.); zylindrischer Topf mit eingerolltem Kremprand Kat.-Nr. 74 (2. H. 15.–1. V. 16. Jh.); Topfboden Kat.-Nr. 139 (13. Jh.); Dreibeingefäß (Pfanne) mit spitz zulaufendem, zapfenförmigem Fuß Kat.-Nr. 75 (14. Jh.); Krug Kat.-Nr. 76 ([2. H.] 14.–[1. V.] 15. Jh.); große Schüsseln Kat.-Nr. 77 (2. H. 12.–Anf. 13. Jh.), Kat.-Nr. 125 (2. H. 12.–Anf. 13. Jh.); konische Lampenschale Kat.-Nr. 78 (M.–spätes 13. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 5 (13.–14. Jh.), Kat.-Nr. 314 (15. Jh.); Hohldeckel Kat.-Nr. 79 (14.–1. V. 15. Jh.), Kat.-Nr. 166 (2. H. 14.–Anf. 15. Jh.), Kat.-Nr. 296 (14.–1. V. 15. Jh.); Herdring Kat.-Nr. 80 (15. Jh.); Ofeneinschubrahmen Kat.-Nr. 137 (15.–16. Jh./„vor 1560“); Tiegel?/Lampe? Kat.-Nr. 297 (15.–16. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: porige und raue, mitunter glimmerglitzernde Unterseite: Kat.-Nr. 78, Kat.-Nr. 5, Kat.-Nr. 314.

Qual. Wipplingerstraße Red 2: reduzierend grau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: stark mittelgrob bis stark mittelfein mit vereinzelten sehr groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: grau 7.5YR 5/0 gray, grau 7.5YR 6/1 gray. – Oberfläche: hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray, grau 7.5YR 5/0 gray, grau 7.5YR 6/1 gray, ziemlich glatt. – Brand: red., (sehr) hart gebrannt.

Formen: Topf Kat.-Nr. 15 (14. Jh.); Henkelbruchstück einer Bügelhenkelkanne Kat.-Nr. 81 (M.–2. H. 13. Jh. [–2. H. 14. Jh.]); Hohldeckel Kat.-Nr. 31 (13./14. Jh.).

---

[6] Die gleiche Beobachtung konnte auch an den großen Fundbeständen in Obernzell gemacht werden. Für die Diskussion danke ich Herbert Böhmer, Tiefenbach (Bayern) sehr herzlich. Siehe auch unten Anm. 99.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Wipplingerstraße Red 3: reduzierend dunkelgrau gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: stark mittelgrob (mit sehr groben Anteilen) bis (sehr) stark (mittel)fein sandgemagert, Partikel häufig gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, nur bei glasierten Stücken darüber hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray (als Zwischenschicht zur Glasur). – Oberfläche: meist dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, seltener sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, ziemlich glatt bis geringfügig rau, etwas metallisch schimmernd. – Glasur: „braunoliv" oder RAL 6014 Gelboliv, glänzend, etwas griesig durch nicht ausgeschmolzene Quarze. – Brand: red., häufig hart gebrannt.

Formen: Töpfe Kat.-Nr. 4 (13. Jh.), Kat.-Nr. 128 ([2. H.] 15. Jh.); Kanne Kat.-Nr. 82 (14./15. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 17 (13.–14. Jh.), Kat.-Nr. 45 (M.–2. H. 14. Jh.), Kat.-Nr. 167 (13. Jh.), Kat.-Nr. 168 (14.–Anf. 15. Jh.); Hohldeckel Kat.-Nr. 83 (13./14. Jh.). – Beidseitig transparent oliv glasiert: konische Schüssel mit Innensteg („Blase") Kat.-Nr. 26 (13.–14. Jh.), Spinnwirtel Kat.-Nr. 28 (13.–14. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden: Kat.-Nr. 167, Kat.-Nr. 168. – Unterseite rau, porig und z. T. stark glimmerglitzernd: Kat.-Nr. 45. – Abhebespuren: Kat.-Nr. 167.

Qual. Wipplingerstraße Red 4: reduzierend dunkelbraun/graubraun gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: (sehr) stark mittelfein sandgemagert, Partikel meist kantig, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: dunkelbraun 10YR 4/2 dark grayish brown oder Kern grau 7.5YR 6/0 gray, darüber graubraun 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruchfläche dunkelbraun 10YR 4/2 dark grayish brown. – Brand: red., hart gebrannt.

Formen: Topf Kat.-Nr. 16 ([spätes] 14.–Anf. 15. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 119 (M./2. H. 14. Jh.–[1. V.] 15. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite rau und porig: Kat.-Nr. 119.

Qual. Wipplingerstraße Red 5: reduzierend, nahezu schwarz gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: stark (mittel)fein bis mittelgrob mit vereinzelten sehr groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: schwarzbraun 10YR 2/1 black, schwarzgrau 7.5YR 2/0 black. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, schwarzgrau 7.5YR 2/0 black. – Brand: red., mitunter hart gebrannt.

Formen: Töpfe Kat.-Nr. 32 (14. Jh.), Kat.-Nr. 48 (13. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Red 6: reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit sehr hell beigegrauer Bruchfläche

Magerungsanteile: sehr stark mittelfein bis mäßig mittelgrob sandgemagert, Partikel weitgehend gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white oder Kern rosa 7.5YR 7/4 pink, darüber hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch mit Dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray gefleckt oder einseitig dunkelgrau mit hellgrauen Flecken (Windflecken). – Brand: red. mit partiell verstärkter Schlussreduktion.

Formen: Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 273 (spätes 13.–14. Jh.); Kanne Kat.-Nr. 85 (spätes 13.–Anf. 14. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Trocknungseinschnitte mit dekorativer Wirkung: Kat.-Nr. 85 (Henkeloberseite).

Qual. Wipplingerstraße Red 7: reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit graubrauner Bruchfläche

Magerungsanteile: (sehr) stark mittelfein sandgemagert, Partikel meist kantig, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray, graubraun 10YR 5/1 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, z. T. mit helleren grauen (Wind-)Flecken. – Brand: red., mit partiell verstärkter Schlussreduktion, mitunter hart gebrannt.

Formen: Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 3 (um M. 14. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 120 (spätes 13. Jh.), Kat.-Nr. 129 (13. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite etwas rau und z. T. glimmerglitzernd: Kat.-Nr. 120, Kat.-Nr. 129.

Qual. Wipplingerstraße Red 8: reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit grauer Bruchfläche

Magerungsanteile: stark mittelfein sandgemagert, Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber stellenweise sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: außen graubraun 10YR 5/1 gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray mit grau 7.5YR 6/0 gray gefleckt, ziemlich glatt. – Brand: red., mit partiell verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Formen: Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 18 (2. H. 14.–[Anf.] 15. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 30 (14.–15. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden: Kat.-Nr. 30.

Qual. Wipplingerstraße Red 9: reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit hellgrauer Bruchfläche

Magerungsanteile: stark mittelgrob sandgemagert, vereinzelte, sehr feine Glimmeranteile (im Rohton anstehend). – Farbe der frischen Bruchfläche: hellgrau 10YR 8/0 white bis hellgrau 7.5YR 7/0 light gray, darüber stellenweise sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, dunkelgrau 10YR 4/0 dark gray mit hellgrauen Windflecken. – Brand: red., mit partiell verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Form: Kanne Kat.-Nr. 157 (14.–[M.] 15. Jh.)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Wipplingerstraße Red 10: reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit (sehr hell) beigegrauer Bruchfläche

Magerungsanteile: (sehr) stark (mittel)fein (im Einzelfall: mit wenigen groben Anteilen) bis (sehr) stark mittelgrob sandgemagert, mehrfach Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white, hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray, beige 10YR 7/2 light gray, beigegrau 10YR 6/1 gray, beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: grau 7.5YR 5/1 gray, grau 7.5YR 5/0 gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, ziemlich glatt bis etwas rau, stellenweise schwach metallisch glänzend. – Brand: red. mit verstärkter Schlussreduktion.

Formen: Topf Kat.-Nr. 44 (13. Jh.); Töpfe mit Kremprand Kat.-Nr. 86 (14.–Anf. 15. Jh.), Kat.-Nr. 121 (2. H. 13.–Anf. 14. Jh.), Kat.-Nr. 122 (15. Jh.), Kat.-Nr. 158 (14. Jh.); Topf mit Wulstrand Kat.-Nr. 169 (2. H. 14.–[Anf.] 15. Jh.); Bodenbruchstück eines Topfes Kat.-Nr. 159 (Spätmittelalter [–frühe Neuzeit]); Boden eines schwach bauchigen Topfes Kat.-Nr. 277; schwach bauchiger Topf mit markant eingezogenem Rand Kat.-Nr. 180 (15.–1. H./M. 17. Jh.); Schüssel mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 179 (14./15. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 89 (14.–15. Jh.), Kat.-Nr. 91 (14.–15. Jh.), Kat.-Nr. 126 (2. H. 13.–frühes 14. Jh.), Kat.-Nr. 172 (2. H. 14.–Anf. 15. Jh.); Hohldeckel Kat.-Nr. 92 (14.–1. V. 15. Jh.), Kat.-Nr. 255 (2. H. 17.–18. Jh.); Becherkachel mit runder Mündung Kat.-Nr. 127 (12.–Wende 13./14. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Unterseite Verstreichspuren und porig und rau: Kat.-Nr. 91. – Entlang der Bodenkante Abhebespuren: Kat.-Nr. 126. – Quellrandboden, mit einer porigen, rauen und glimmerglitzernden Unterseite: Schüssel Kat.-Nr. 179. – Quellrandboden: Kat.-Nr. 89, Kat.-Nr. 172. – „Ringfalte“ und Bodenmarke: Kat.-Nr. 277. – Quellrandboden oder „Ringfalte“: Kat.-Nr. 159. – Drehrillen auf der Innenseite: Kat.-Nr. 277.

Qual. Wipplingerstraße Red 11: reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit braungrauer/graubrauner Bruchfläche

Magerungsanteile: meist stark bis mäßig (mittel)fein, wenig bis stark mittelgrob sandgemagert, mehrfach Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, braungrau 10YR 5/2 grayish brown, dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray, braungrau 10YR 4/2 dark grayish brown, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas rau und strukturiert. – Brand: red. mit verstärkter Schlussreduktion.

Formen: Töpfe mit Kremprand Kat.-Nr. 87 (spätes 14.–15. Jh.), Kat.-Nr. 141 (14./15. Jh.), Kat.-Nr. 150 ([2. H.] 15.–1. D. 16. Jh.), Kat.-Nr. 293 (spätes 14.–1. H. 15. Jh.); Boden eines schwach bauchigen Topfes Kat.-Nr. 287 (15.–[Anf.] 16. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 173 (2. H. 14.–Anf. 15. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: „Ringfalte“ sowie raue und strukturierte Bodenunterseite: Kat.-Nr. 287. – Quellrandboden und Unterseite stark glimmerglitzernd: Kat.-Nr. 173. – Innenseite Drehrillen: Kat.-Nr. 287.

Qual. Wipplingerstraße Red 12: reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit grauer Bruchfläche

Magerungsanteile: (sehr) stark bis mäßig mittelfein bis sehr stark mittelgrob sandgemagert, mehrfach Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: grau 7.5YR 5/0 gray, grau 7.5YR 6/0 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, stellenweise (etwas) metallisch glänzend. – Brand: red. mit verstärkter Schlussreduktion.

Formen: Henkeltopf mit Kremprand Kat.-Nr. 254 (2. H. 17.–1. V. 18. Jh.); Bodenbruchstück eines stark bauchigen Topfes (?) Kat.-Nr. 288 (15.–[Anf.] 16. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 49 (2. H. 14.–Anf. 15. Jh.), Kat.-Nr. 90 (M. 14.–1. V. 15. Jh.), Kat.-Nr. 148 (14.–Anf. 15. Jh.), Knauf eines Flachdeckels Kat.-Nr. 144 (14.–1. V. 15. Jh.); Hohldeckel Kat.-Nr. 130 (15./16. Jh.); vierseitige Schüsselkacheln mit waagrecht abgeschnittenem Rand Kat.-Nr. 147 (15.–16. Jh./„vor 1560“), Kat.-Nr. 153 (15.–16. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: „Ringfalte“ und raue, glimmerglitzernde Bodenunterseite: Kat.-Nr. 288. – Quellrandboden sowie sehr raue und porige Unterseite: Kat.-Nr. 49. – Porige, raue und etwas glimmerglitzernde Unterseite: Flachdeckel Kat.-Nr. 144, Kat.-Nr. 148. – Unterseite glatt: Kat.-Nr. 90. – Drehrillen auf der Innenseite: Kat.-Nr. 254.

Qual. Wipplingerstraße Red 13: reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware mit (sehr) hell grauer Bruchfläche

Magerungsanteile: (meist sehr) stark mittelfein bis (meist sehr) stark mittelgrob (mehrfach) mit vereinzelten/wenigen sehr groben Anteilen sandgemagert, mehrfach Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, hellgrau 7.5YR 8/1 white, hellgrau 7.5YR 7/0 light gray, hellgrau 10YR 7/0 light gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, dunkelgrau 10YR 4/0 dark gray, seltener sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, geringfügig rau, stellenweise etwas metallisch schimmernd. – Brand: red. mit verstärkter Schlussreduktion.

Formen: Henkeltopf mit Kremprand Kat.-Nr. 146 (spätes 15.–1. H. 16. Jh.); Becher Kat.-Nr. 283 (14./15. Jh.); Boden eines Bechers (oder kleinen Topfes) Kat.-Nr. 151 (15. Jh.); Kanne Kat.-Nr. 35 ([M.] 15. Jh.); Schüssel Kat.-Nr. 88 (15.–um M. 16. Jh.); konische Lampenschalen Kat.-Nr. 170 (2. H. 13.–Anf. 14. Jh.), Kat.-Nr. 171 (M. 13.–2. H. 14./Anf. 15. Jh.); Schüsselkachel mit waagrecht abgestrichenem Rand Kat.-Nr. 315 (15.–16. Jh.); Ofeneinschubrahmen Kat.-Nr. 93 (15.–16. Jh./„vor 1560“).

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden: Kat.-Nr. 170. – Bodeninnenseite Drehschnecke, Bodenunterseite kreisförmige Abschneidespuren: Kat.-Nr. 151.

Qual. Wipplingerstraße Red 14: tendenziell reduzierend gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: stark (sehr) grob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: äußere Hälfte rotbraun 5YR 4/4 reddish brown, innere Hälfte sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray. – Oberfläche: Innenseite grau, Außenseite beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray, geringfügig rau. – Brand: tendenziell red., hart gebrannt.

Form: Kanne Kat.-Nr. 84 (14.–Anf. 16. Jh.)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Wipplingerstraße Red 15: red./ox. hellgrau/rosabeige gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: sehr stark mittelfein mit vereinzelten mittelgroben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: graubraun 10YR 5/1 gray bis rosabeige 5YR 5/3 reddish brown. – Oberfläche: schwach rötlich grau, strukturiert. – Brand: red./ox. Mischatmosphäre, sehr hart gebrannt.

Form: Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 298 (M.–2. H. 14. Jh.)

Das technologische Scherbenspektrum der reduzierend gebrannten Irdenware ist mit insgesamt 15 Scherbenqualitäten reichhaltig. Qualität Red 1 mit hellgrauem bis hellbeigegrauem Scherben führt in die Anfangsphase des kontrolliert reduzierend geführten Brandes. Die vergleichsweise breite Formenvielfalt an Töpfen, einem Krug, zwei großen Schüsseln, einem Dreibeingefäß, einer Lampenschale mit straff konischer Kontur, Flach- und Hohldeckeln sowie einem Herdring und einem Ofeneinschubrahmen umreißt einen Datierungsrahmen von der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis in das 15., vielleicht noch beginnende 16. Jahrhundert.

An herstellungstechnologischen Merkmalen lässt sich bei den Flachdeckeln Kat.-Nr. 5 und Kat.-Nr. 314, wie auch bei der Lampenschale Kat.-Nr. 78, eine porige und raue, mitunter glimmerglitzernde Unterseite, die auf eine gesandete Trocknungsunterlage zurückzuführen ist, beobachten.

Gebrauchsspuren manifestieren sich wieder mit stellenweise anhaftenden schwarzen Belagsresten auf der Randober- und -unterseite auf dem Kremprandtopf Kat.-Nr. 165 sowie braunem Belag auf der Innenseite des Bodens Kat.-Nr. 139. Bei den Hohldeckeln Kat.-Nr. 66, Kat.-Nr. 79 und Kat.-Nr. 296 finden sich die Spuren intensiven Gebrauchs mit braunem und schwarzem Belag im Randbereich, dort wo der Deckel auf dem Kochgefäß (Topf) aufsaß. Die Lampenschale Kat.-Nr. 78 trägt auf der Randinnenseite zwei braune Flecke und das vielleicht als Tiegel anzusprechende kleine Gefäß Kat.-Nr. 297 hat auf der Randaußenseite einen braunen Belag. Dunkelbrauner Belag als Rückstand des Kochens über offenem Feuer ist auf der Bodenunterseite und auf der Außenseite des Fußzapfens des Dreibeingefäßes Kat.-Nr. 75 sowie auf der Außen- und Oberseite des Herdringes Kat.-Nr. 80 erhalten. Der braune Belag auf der Oberfläche des Randes und der Innenseite der sehr großen Schüssel Kat.-Nr. 77 ist wahrscheinlich als Gebrauchsspur zu interpretieren, könnte aber auch während der Bodenlagerung entstanden sein.

Die Qualitäten Red 2 bis Red 5 mit dunkelgrauem, graubraunem bis schwarzem Scherben sind anhand der Formdetails der Töpfe, der Bügelhenkelkanne, der Kanne sowie der Flach- und Hohldeckel schwerpunktmäßig in die Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts, mit Ausläufern bis in das beginnende 15. Jahrhundert zu datieren.

Bei den Flachdeckeln Kat.-Nr. 167 und Kat.-Nr. 168 der Qualität Red 3 lassen sich auf der Unterseite Quellränder erkennen. Gemeinsam mit Kat.-Nr. 45 sowie dem Flachdeckel der Qualität Red 4 Kat.-Nr. 119 ist die Unterseite wiederum rau, porig und z. T. stark glimmerglitzernd von der gesandeten Zwischenschicht, die ein Ankleben auf der Trocknungsunterlage vermeidet. Bei Kat.-Nr. 167 sind weiters noch Abhebespuren zu erkennen.

Die Gebrauchsspuren entsprechen den bereits mehrfach vorgestellten. Qualitäten übergreifend sind die Spuren des Kochens am offenen Feuer bei Töpfen mit (dunkel)braunen Belagsresten auf der Außenseite und unter dem Rand (Kat.-Nr. 128 [Red 3], Kat.-Nr. 16 [Red 4], Kat.-Nr. 32 [Red 5]) sowie auf der Innenseite (Kat.-Nr. 48 [Red 5]) zu finden. Dementsprechend sind bei dem Hohldeckel Kat.-Nr. 31 (Red 2) auf der Randaußenkante und dem Flachdeckel Kat.-Nr. 17 (Red 3) auf der Außenseite schwarzbraune Belagsreste vorhanden.

Partielle Schlussreduktion zeichnet sich mit den Qualitäten Red 6 bis Red 9 ab, wobei die Farbe der Bruchflächen markante Gruppen zusammenschließen lässt: Red 6 mit sehr hell beigegrauem und Red 7 mit graubraunem Scherben deuten mit Kremprandtöpfen, einer Kanne und Flachdeckeln einen chronologischen Schwerpunkt im späten 13. und im 14. Jahrhundert an, während die Qualitäten Red 8 mit grauer und Red 9 mit hellgrauer Bruchfläche gleichfalls mit den Gefäßformen Kremprandtopf, Kanne und Flachdeckel, nunmehr des 14. und 15. Jahrhunderts überliefert sind.

Die Unterseite der Flachdeckel Kat.-Nr. 120 und Kat.-Nr. 129 (Red 7) ist wieder porig, etwas rau und z. T. glimmerglitzernd. Kat.-Nr. 120 trägt als einfachen Dekor eine konzentrische Rille um den Knauf. Der Flachdeckel Kat.-Nr. 30 (Red 8) hat einen Quellrandboden. Die Henkeloberseite der Kanne Kat.-Nr. 85 (Red 6) trägt schräg gestellte Trocknungseinschnitte mit dekorativer Wirkung.

Auf der Unterseite des Flachdeckels Kat.-Nr. 129 (RDm 15 cm) verläuft rund 2 cm innerhalb der Randkante ein ringförmiger, dunkelbrauner Belag, der den Durchmesser des abgedeckten Topfes von rund 13 cm vermittelt. Der Topf Kat.-Nr. 3 (Red 7) zeigt als Gebrauchsspur unter dem Rand im Bereich der Auszipfelung und

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

auf dem Hals Reste eines dunkelbraunen Belages. Ein solcher ist auch auf der Außenseite und dem Rand des Kremprandtopfes Kat.-Nr. 18 (Red 8) zu finden.
Unterschiedliche Bruchfarben sind auch bei den Qualitäten Red 10 bis Red 13 mit kontrollierter Schlussreduktion zu beobachten, die mit zahlreichen Gefäßen vertreten sind. Qualität Red 10 mit sehr hell beigegrauer Bruchfläche ist mit Töpfen, Flach- und Hohldeckeln, einer Schüssel sowie einer Becherkachel nachweisbar, deren Anfänge im 13. Jahrhundert liegen und bis in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts reichen.
Herstellungstechnologische Merkmale bestehen in Abhebespuren entlang der Unterkante des Flachdeckels Kat.-Nr. 126 sowie Verstreichspuren auf der Unterseite des Flachdeckels Kat.-Nr. 91, die zudem porig und rau von der gesandeten Trocknungsunterlage ist. Ausgeprägte Quellränder, z. T. mit einer porigen, rauen und glimmerglitzernden Unterseite, sind bei der Schüssel Kat.-Nr. 179 und den beiden Flachdeckeln Kat.-Nr. 89 und Kat.-Nr. 172 nachweisbar. Bei dem Topfboden Kat.-Nr. 159 ist nicht mit Gewissheit zu entscheiden, ob es sich um einen Quellrand- oder eher einen eingesetzten Boden, worauf tendenziell der Absatz von der dickeren zur dünneren Wandung des Bauchbereiches deuten dürfte, handelt. Der Boden eines schwach bauchigen Topfes Kat.-Nr. 277 zeigt auf der Unterseite eine „Ringfalte“ und eine Bodenmarke in Form eines erhabenen Radkreuzes. Die Drehrillen auf der Wandungsinnenseite stammen vom Drehen auf der schnell rotierenden Töpferscheibe.
Einfachster Dekor ist auf eine horizontal umlaufende Rille bei der Schüssel Kat.-Nr. 179 und auf der Schulter des Topfes mit Wulstrand Kat.-Nr. 169 beschränkt.
Wieder stammen die Spuren des Gebrauchs vom Kochen am offenen Feuer in Form von Belägen aus Asche- und Rußrückständen sowie verkohlten Speiseresten, die sich auf der Außenseite des Kremprandtopfes Kat.-Nr. 158 als anhaftende dicke, schwarzbraune Schicht zeigen, ebenso auf der Randaußen- und der Unterseite der Flachdeckel Kat.-Nr. 89, Kat.-Nr. 91, Kat.-Nr. 126 und Kat.-Nr. 172 und der Randkante des Hohldeckels Kat.-Nr. 255.
Qualität Red 11 mit braungrauer/graubrauner Bruchfläche ist ebenfalls mit Kremprandtöpfen und einem Flachdeckel vorwiegend des 14. und 15. Jahrhunderts überliefert.
Die herstellungstechnologischen Merkmale des Bodens Kat.-Nr. 287 bestehen wieder in einer ausgeprägten „Ringfalte“ und einer rauen und strukturierten Bodenunterseite von der Sandung. Auf der Innenseite sind Drehrillen vom Hochziehen des Gefäßes auf der schnell rotierenden Scheibe erhalten. Einen Quellrandboden in Verbindung mit einer stark glimmerglitzernden Unterseite von der gesandeten Trocknungsunterlage zeigt der Flachdeckel Kat.-Nr. 173, dessen Unterseite zudem durch intensiven Gebrauch glatt gerieben ist. Auf der Außen- und der Unterseite haften dunkelbraune Belagsreste.
Qualität Red 12 mit grauer Bruchfläche ist wiederum mit Töpfen, Flach- und Hohldeckeln sowie Schüsselkacheln ab der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts bis in das 18. Jahrhundert repräsentiert.
An herstellungstechnologischen Merkmalen lassen sich markante Drehrillen auf der Innenseite beobachten, wie bei dem Henkeltopf mit Kremprand Kat.-Nr. 254. Die „Ringfalte“ in Verbindung mit einer rauen und glimmerglitzernden Bodenunterseite von der gesandeten Trocknungsunterlage ist mit dem Bodenbruchstück Kat.-Nr. 288 überliefert. Die Unterseiten der Flachdeckel zeigen das bereits bekannte Spektrum: Quellrandboden mit sehr rauer und poriger Oberfläche von der Zwischensandung bei Kat.-Nr. 49 oder nur porige, raue und etwas glimmerglitzernde Unterseite bei Kat.-Nr. 144 und Kat.-Nr. 148. Ungewöhnlich erscheint die glatte Unterseite des Flachdeckels Kat.-Nr. 90.
Einfachster Dekor findet sich mit einer konzentrischen Rille um den Knauf auf der Oberseite des Flachdeckels Kat.-Nr. 90.
An Gebrauchsspuren ist auf der Innenseite des Henkeltopfes Kat.-Nr. 254 anhaftender dunkelbrauner Belag zu finden.
Qualität Red 13 mit sehr hell grauer Bruchfläche zeigt eine etwas reichere Formenvielfalt mit Henkeltopf, Kanne, Becher, Schüssel, Lampenschale, Schüsselkachel und Ofeneinschubrahmen, die den Zeitraum von der 2. Hälfte des 13. bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts abdeckt.
An herstellungstechnologischen Merkmalen ist ein Quellrandboden bei der konischen Lampenschale Kat.-Nr. 170 zu beobachten. Der Boden eines Bechers oder kleinen Topfes Kat.-Nr. 151 hat auf der Bodeninnenseite eine Drehschnecke vom Aufbrechen des Tonklumpens auf der Töpferscheibe, auf der Bodenunterseite blieben kreisförmige Spuren als Relikte des Abschneidens mit einem Faden oder Draht von der noch rotierenden Scheibe erhalten. Als einziges Verzierungselement sind langgezogene Trocknungseinschnitte mit dekorativer

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Wirkung auf der Henkeloberseite der Kanne Kat.-Nr. 35 anzuführen. Gebrauchsspuren sind mit schwarzbraunen Belagsresten der Fett- und Rußrückstände auf dem Rand und der Innenseite der beiden konischen Lampenschalen Kat.-Nr. 170 und Kat.-Nr. 171 zu nennen.

Die zunächst nur partiell auf Teilbereiche eines Gefäßes beschränkte (Qual. Red 6 bis Red 9), später kontrolliert das gesamte Gefäß erfassende, verstärkte Schlussreduktion (Qual. Red 10 bis Red 13) ist auf eine brenntechnologische Entwicklung zurückzuführen. Der technologische Fortschritt besteht darin, dass bei reduzierender Brennweise bei gleicher Temperatur ein härterer und dichterer Scherben entsteht als bei oxidierender Atmosphäre. Diese Wirkung wird durch eine kontrolliert verstärkte Schlussreduktion noch erheblich verbessert.[7]
Wie bereits bei den entsprechenden glimmerhaltigen Qualitäten hingewiesen wurde, gilt auch hier bei den Qualitäten der reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannten Irdenware, dass die Scherbenbeschreibung auf sehr kleinen Bruchstücken basiert, die eine exakte Zuweisung zur partiell oder kontrolliert verstärkten Schlussreduktion erschweren.
Mit Einzelstücken liegen die Qualitäten Red 14 und Red 15 vor, deren Brennatmosphäre zwar tendenziell reduzierend geführt wurde, doch aus unbekannten Gründen liegen nun Erscheinungen des reduzierenden/oxidierenden Mischbrandbereichs vor. Die Ursachen sind vielleicht im Fehlbrand oder in Verfärbungen während des Gebrauchs zu suchen.
Das Formenspektrum der reduzierend gebrannten Irdenware zeigt mit den dominierenden Formen Topf und Deckel die Basisausstattung eines Haushaltes, die mit Kannen, Schüsseln, Bechern, Ofeneinschubrahmen und Herdring ergänzt wird. Mit olivfarbiger Glasur liegt nur eine Schüssel mit Innensteg, eine Blase für einen Destillieraufsatz, vor sowie ein Spinnwirtel.

6.1.1.5. Oxidierend gebrannte Irdenware

Qual. Wipplingerstraße Ox 1: oxidierend rot gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: meist mäßig bis (sehr) stark mittelfein, seltener mäßig bis stark mittelgrob sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: orangerot 5YR 6/8 reddish yellow, rot 5YR 5/8 yellowish red, rotbraun 5YR 5/3 reddish brown, rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow; stellenweise Reduktionskern dunkelgrau bis grau 7.5YR 6/0 gray, darüber braunrot 5YR 5/8 yellowish red; stellenweise Reduktionskern sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, darüber hellbraunrot 7.5YR 6/6 reddish yellow; Reduktionskern beigegrau 10YR 6/1 gray, darüber rotbraun 5YR 6/8 reddish yellow. – Oberfläche: rot 5YR 5/8 yellowish red, rötlich 5YR 7/6 reddish yellow, rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow, rotbraun 5YR 5/3 reddish brown, rosagrau 5YR 6/4 light reddish brown, rotgrau 2.5YR 5/4 reddish brown (überbrannt wirkend), etwas rau und strukturiert. – Glasur: transparent, farblos mit meist gefleckter Farbwirkung, die durch die Farbe des darunter liegenden Scherbens verursacht wird. – Farbwirkung „Lebhaftgelbbraun“, „Braunocker“, „Dunkelolivbraun“; „Lebhaftolivbraun“ „Lebhaftockerbraun“ gefleckt; „Lebhaftbraunocker“ „Mittelolivbraun“ gefleckt. Bei dickerem Auftrag glänzend, bei dünnerem seidenmatt, stellenweise und z. T. kräftig griesig durch nicht ausgeschmolzene Quarze. – Brand: ox., meist hart gebrannt.

Formen: Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 142 (14. Jh.); Flachdeckel Kat.-Nr. 19 (14.–[Anf.] 15. Jh.). – Innenseite transparent glasiert: kalottenförmige Schüssel Kat.-Nr. 33 (M.–2. H. 15. Jh.); konische Schüssel Kat.-Nr. 97 (13.–spätes 15. Jh. [–Anf. 16. Jh.]). – Außenseite transparent glasiert: Bügelhenkelkannen Kat.-Nr. 21 (13./14. Jh.), Kat.-Nr. 22 (13./14. Jh.). – Beidseitig transparent glasiert: Lampenschalen mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 24 (14. Jh.), Kat.-Nr. 99 (14. Jh.). – Mit weißem Engobedekor: zylindrischer Topf (Blumentopf) Kat.-Nr. 256 (17. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden: Kat.-Nr. 19. – Quellrandboden sowie Bodenunterseite porig und rau: Kat.-Nr. 99. – Auf der Bodenunterseite parallele Abschneidespuren: Kat.-Nr. 256.

Qual. Wipplingerstraße Ox 2: oxidierend rot gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: (sehr) stark bis mäßig, in einzelnen Fällen schwach, fein sandgemagert, in sehr vereinzelten Fällen mit wenigen (mittel) groben Anteilen. – Farbe der frischen Bruchfläche: rötlich braun 5YR 6/6 yellowish red, rot 2.5YR 5/8 red, rot 2.5YR 6/8 light red, rotbraun 2.5YR 5/6 red; an dicken Gefäßteilen grauer Reduktionskern 7.5YR 5/0 gray, darüber rotbraun 5YR 5/6 yellowish red. – Oberfläche: rötlich 5YR 6/4 light reddish brown, rot 2.5YR 6/6 light red, rotbraun 2.5YR 5/6 red, ziemlich glatt. – Glasur: transparente, farblose Glasur, meist gefleckte Farbwirkung entsteht durch darunter liegenden Scherben. – Farbwirkung: „Lebhaftolivbraun“ „Lebhaftockerbraun“ gefleckt, „Dunkelbraunoliv“ „Dunkelgelbbraun“ gefleckt, „Lebhaftolivbraun“ „Mittelgelbbraun“ gefleckt, „Lebhaftgelbbraun“ „Olivbraun“ gefleckt, „Braunocker“ „Olivbraun“ gefleckt, „Mittelolivbraun“, „Olivbraun“ bis „Dunkelolivbraun“. Bei dickerem Auftrag (hoch)glänzend, bei dünnerem Auftrag seidenmatt, etwas körnig bis fein griesig durch nicht ausgeschmolzene Quarze, vereinzelt Nadelstiche. – Brand: ox., hart gebrannt.

---

[7] Dazu Kaltenberger 2009a, 276–279.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Formen: Flachdeckel Kat.-Nr. 27 (14.–Anf. 15. Jh.). – Innenseite transparent glasiert: Schale mit gelochtem Grifflappen Kat.-Nr. 23 (13./14. Jh.); konische Schüssel Kat.-Nr. 96 (M.–2. H. 15. Jh.). – Außenseite transparent glasiert: Bügelhenkelkanne Kat.-Nr. 20 (13./14. Jh.). – Beidseitig transparent glasiert: Boden eines kleinen bauchigen Topfes oder einer Bügelhenkelkanne Kat.-Nr. 176 (13./14. Jh. [–15. Jh.?]; Boden eines Bechers Kat.-Nr. 175 (14.–[Anf.?] 15. Jh.); Schüssel Kat.-Nr. 2 (14. Jh. [–Anf. 15. Jh.]); Lampenschale mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 278 (14. Jh.). – Mit Malhorndekor: Schüssel Kat.-Nr. 108 (vor/um M. 16. Jh.–„vor 1560“).

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden: Kat.-Nr. 27, Kat.-Nr. 278. – „Ringfalte“: Kat.-Nr. 175. – Loch von innen nach außen gestochen: Kat.-Nr. 23. – Bodenunterseite glasiert: Kat.-Nr. 175, Kat.-Nr. 176, Kat.-Nr. 278. – Glasur mit Nadelstichen (aufgeplatzten Blasen): Kat.-Nr. 175, Kat.-Nr. 176.

Qual. Wipplingerstraße Ox 3: oxidierend rot gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: stark (mittel)fein mit wenigen sehr groben Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow, darüber beidseitig sehr dünn rot 2.5YR 6/6 red. – Oberfläche: Außenseite rot 2.5YR 6/6 red. – Glasur: Innenseite mit Farbwirkung RAL 8023 Orangebraun glasiert, etwas griesig durch mehrfach nicht ausgeschmolzene Quarze, glänzend. – Brand: ox.

Form: Innenseite transparent glasiert: konische Napfkachel Kat.-Nr. 98 (14./15. Jh.)

Herstellungstechnologische Merkmale: beidseitig Drehrillen: Kat.-Nr. 98.

Qual. Wipplingerstraße Ox 4: oxidierend orangerot gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: mäßig fein mit wenigen mittelfeinen Anteilen sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: orangerot 5YR 5/6 yellowish red. – Oberfläche/Glasur: Außenseite dunkelbraun (etwas dunkler als RAL 8017 Schokoladenbraun) glasiert, hochglänzend. Innenseite braun (RAL 8011 Nußbraun) glasiert, hochglänzend. – Brand: ox.

Form: beidseitig glasiert: Topf („Nachttopf“) Kat.-Nr. 257 (2. H. 17.–2. H. 18. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Ox 5: oxidierend orangerot gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: stark fein sandgemagert, Partikel kantig und gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow, orangerot 5YR 6/8 reddish yellow. – Oberfläche: orangerot 5YR 6/8 reddish yellow, rotbraun ähnlich 7.5YR 6/4 light brown. – Brand: ox.

Formen: beidseitig dunkelbraun glasiert: Topf mit hohem, profiliertem Kragenrand Kat.-Nr. 258 ([2. H.] 18. Jh.). – Dunkelbraun glasiert, hochglänzend, darüber opak weißer Träufeldekor: Unterteil (Boden und Fußzapfen) eines Dreibeingefäßes Kat.-Nr. 260 (17.–[Anf.] 18. Jh.). – Auf der Innenseite transparent grün glasiert, darüber opak weißer Träufeldekor: Schüssel mit gerundet abgedrehtem Boden Kat.-Nr. 261 (2. H. 18. Jh.). – Mit Malhorndekor: Schüssel Kat.-Nr. 262 ([2. H. 16.–] 17. Jh.).

Herstellungstechnologische Merkmale: Fußzapfen mit unregelmäßigem Loch angarniert: Kat.-Nr. 260. – Auf der Bodenunterseite entlang der Bodenkante feine Lummelung: Kat.-Nr. 261.

Qual. Wipplingerstraße Ox 6: oxidierend hellrot gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: sehr fein sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: hellrot 2.5YR 6/8 light red. – Oberfläche/Glasur: beidseitig sehr schwach gelbstichig, transparent glasiert, auf dem Scherben mit ocker Farbwirkung. – Brand: ox.

Form: mit Malhorndekor: Krug? Kat.-Nr. 191 (2. H. 16.–1. H. 17. Jh.)

Qual. Wipplingerstraße Ox 7: oxidierend hellbeige bis rosa gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: (sehr) stark, seltener mäßig, mittelfein, selten mit wenigen/vereinzelten (mittel)groben Anteilen, seltener bis sehr stark mittelgrob sandgemagert, Partikel gerundet, farblos durchscheinend. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr hell beige 10YR 8/2 white, hellbeige 10YR 8/3 very pale brown, beige 10YR 7/4 very pale brown, hellrosabeige 10YR 7/3 very pale brown, hellrosabeige 7.5YR 8/4 pink, rosabeige 7.5YR 7/4 pink, rosa 5YR 8/4 pink, rosa 5YR 7/3 pink, rosa 5YR 7/4 pink, rosa 5YR 7/6 reddish yellow, rosabeige 5YR 6/4 light reddish brown. – Oberfläche: beige 10YR 7/4 very pale brown, hellbraun 10YR 7/3 very pale brown, beige 10YR 7/6 yellow, hellbraun 10YR 5/4 yellowish brown, hellbraun 7.5YR 7/6 reddish yellow, rosa 7.5YR 7/4 pink, hellrosa 7.5YR 8/4 pink, ziemlich glatt/geringfügig rau. – Glasur: ockerfarbig: „lebhaftbraunocker“, „braunocker“, „orangebraun“, „gelbbraun“, „hellockerbraun“, „dunkelockerbraun“, „dunkelorangebraun“, „dunkelocker“ „olivbraun“ gefleckt, RAL 8001 Ockerbraun, RAL 8003 Lehmbraun, RAL 8023 Orangebraun, RAL 8012 Rotbraun. Bei dünnem Glasurauftrag ocker, an Stellen mit dickem Glasurauftrag dunkelbraun; bei dünnem Glasurauftrag seidenmatt, bei dickerem Auftrag (hoch)glänzend; körnig durch nicht ausgeschmolzene Quarze, krakeliert; (feinste) dunkelbraune nicht ausgebrannte und dunkelbraune ausblutende, nicht zur Gänze ausgeschmolzene Pigmente. – Grün: „dunkelgrünoliv“, an kleinen dickeren Glasurstellen dunkler („gewolkt“), „dunkelolivgrün“, „dunkelgrünoliv“, „dunkeloliv“, „dunkelgrün“, RAL 6009 Tannengrün. An Stellen mit dickerem Glasurauftrag RAL 6009 Tannengrün, bei dünnerem Auftrag heller. Kacheln: hellbeige engobiert, darauf grüne Glasur mit „dunkelolivgrüner“ Farbwirkung (Kat.-Nr. 194–196). – Dunkelbraun: dunkelbraun etwas dunkler als RAL 8015 Kastanienbraun, glänzend. – Brand: ox., mitunter hart, im Einzelfall weich gebrannt.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Tab. 22: Formen der Qualität Wipplingerstraße Ox 7. (Zusammenstellung: Redaktion)

Form	Kat.-Nr.	Herstellungstechnologische Merkmale	Datierung
Topf mit Kremprand	160	–	2. H. 13.–Anf. 14. Jh.
Topf mit Kremprand	174	–	(2. H.) 14.–Anf. 15. Jh.
Topfboden od. Schüsselkachel	134	„Ringfalte“ und Bodenunterseite porig, rau, schwach glimmerglitzernd	15.–(Anf.) 16. Jh.
Krug/Kanne	6	–	14. Jh.
kolbenförmiger Rohrgriff/Griffkolben	181	–	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Innenseite olivfarbig glasiert			
konische Schüssel?	25	auf der Randinnenseite zwei „Tonlappen“	13.–14. Jh.
Innenseite ockerfarbig glasiert			
Topf mit profiliertem, wellenförmigem Kragenrand	34	–	2. H. 15.–1. V. 16. Jh.
Topf mit Kragenrand	100	–	2. H. 15.–16. Jh./„vor 1560“
Topf mit Kragenrand	101	–	2. H. 15.–16. Jh./„vor 1560“
Topf mit Kragenrand	102	–	2. H. 15.–1. V. 16. Jh.
Topf mit Kragenrand	103	–	2. H. 15.–16. Jh./„vor 1560“
Topf mit Kragenrand	183	–	1. H. 17. Jh.
Topf mit Kragenrand	317	–	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Henkeltopf mit Kremprand	182	–	spätes 16.–um M. 17. Jh.
Henkeltopf mit Kragenrand	284	–	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Topf (Nachttopf)	318	–	2. H. 16.–17. Jh.
Topf (Nachttopf)	319	–	2. H. 16.–17. Jh.
Pfanne mit wandständigem Rohrgriff	320	–	2. H. 16.–17. Jh.
Dreibein-Pfanne mit nach innen gezogenem Rand	184	Bodenkante unregelmäßig breit schräg beschnitten/abgedreht; auf der Wandungsaußenseite horizontal verlaufende Abdrehspuren von mitgerissenen Partikeln	2. H. 16.–um M. 17. Jh.
Dreibein-Pfanne mit nach innen gezogenem Rand und wandständig angarniertem kolbenförmigem Rohrgriff	185	Lummelung; auf der Bodenunterseite schwache Abschneidespuren, porig und etwas rau	2. H. 16.–um M. 17. Jh.
Schüssel/Pfanne mit nach innen gezogenem Rand	186	–	2. H. 16.–um M. 17. Jh.
Schüssel mit nach innen gezogenem Rand	187	–	2. H. 16.–um M. 17. Jh.
Schüssel mit nach innen gezogenem Rand	285	–	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Schüssel mit aufgestelltem Rand	188	–	17. Jh.
Schüsselkachel mit vorgesetztem, durchbrochenem Blatt	104	auf der Innenseite zarte Drehrillen, Randkante oben und beidseitig beschnitten	2./3. D. 14. Jh. (–Anf. 15. Jh.)
Innenseite grün glasiert			
Topf mit Kremprand	105	–	2. H. 15.–1. V. 16. Jh.
Topf mit Kremprand	106	–	2. H. 15.–1. V. 16. Jh.
Topf mit Kremprand	316	–	(2. H.) 16. Jh.
Topf mit Kragenrand	107	–	2. H. 15.–1. V. 16. Jh.
Henkeltopf mit Kragenrand	189	–	fortgeschrittenes 16.–17. Jh.
Henkeltopf mit Kragenrand	300	–	1. H. 17. Jh.
Topf mit hohem, profiliertem Kragenrand	259	–	(2. H.) 18. Jh.
Blattkachel	193	–	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Gesimskachel mit Akanthusdekor	194	auf der Rückseite grober Leinenabdruck	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Gesimskachel mit Akanthusdekor	302	–	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Gesimskachel mit Kopf	195	–	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Gesimskachel mit Füllhorn-Dekor	196	auf der Rückseite grober Leinenabdruck	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Innenseite dunkelbraun glasiert			
Topf mit Kompositrand und gedrücktem Ausguss	322	–	2. H. 16.–17. Jh. (od. jünger)
Beidseitig ockerfarbig glasiert			
Schüssel (Pfanne) mit eingezogenem Rand	299	Glasurabriss (Produktionsfehler)	2. H. 16.–um M. 17. Jh.
Schüssel mit Kompositrand und durchbrochener Wandung („Glutschale“)	321	Wandung dekorativ durchgeschnitten	2. H. 16.–um M. 17. Jh.
Malhorndekor			
Schüssel	43	–	2. H. 16.–1. H. 17. Jh.
Schüssel	263	–	(2. H. 16.–) 17. Jh.
WS	264	–	(2. H. 16.–) 17. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Wipplingerstraße Ox 8: oxidierend hellrosabeige gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: mäßig fein sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: hellrosabeige 10YR 8/3 very pale brown. – Oberfläche: Außenseite sehr hell beige 10YR 8/2 white. – Glasur: auf der Innenseite Malhorndekor, darüber transparente Glasur mit Farbwirkung „Dunkelgelbocker", matt korrodiert. – Brand: ox.

Form: Malhorndekor: Schüssel/Teller mit breiter Fahne und beidseitig verdicktem Rand Kat.-Nr. 323 (2. H. 16.–1. H. 17. Jh.)

Qual. Wipplingerstraße Ox 9: sehr fein gemagerte, nahezu weiß gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: sehr fein sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr hell beige/fast weiß. – Oberfläche: Farbe wie Bruch. – Glasur: Außenseite „gelbocker" glasiert. – Brand: ox.

Form: Außenseite hellocker glasiert: Hohldeckel Kat.-Nr. 190 (spätes 16.–um M. 17. Jh.).

Qual. Wipplingerstraße Ox 10: Fayence

S: sehr fein sandgemagerte, oxidierend hellbeige gebrannte Irdenware. – Magerungsanteile: sehr fein sandgemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: sehr hell beige 10YR 8/2 white, hellbeige 10YR 8/3 white. – Oberfläche/Glasur: beidseitig opak weiß glasiert. – Brand: ox.

Formen: Krug/Kanne Kat.-Nr. 192 (18.–frühes 19. Jh.), 2 Wandfragmente Kat.-Nr. 265 ([2. H.] 18. Jh.).

Innerhalb der oxidierend hellbeige gebrannten Irdenware setzt sich eine Gefäßgruppe markant ab, die sich mit ihren Formen und v. a. anhand der Rückstände und Ablagerungen der technischen Keramik zuweisen lässt. Sämtliche oxidierend gebrannten Gefäße – Schmelzgefäße, Muffeln und Sonderformen des technischen Bereichs – haben einen einzigen Scherbentyp: „Schmelzgefäße 1". Dieser Scherbentyp lässt sich in seiner ursprünglichen Ausprägung an den beiden Randbruchstücken ungebrauchter, also neuwertiger Schmelzgefäße Kat.-Nr. 216 und Kat.-Nr. 217 und dem Bodenbruchstück Kat.-Nr. 290 ermitteln.[8]

Scherbentyp Wipplingerstraße „Schmelzgefäße 1" – technische Keramik: sehr stark mittelfein mit wenigen mittelgroben Anteilen sandgemagerte, oxidierend hellbeige bis rosa gebrannte Irdenware

Magerungsanteile: (sehr) viele gerundete farblos durchscheinende Partikel (Quarz, Feldspat) bis 0,5 mm, vereinzelt bis mehrfach gerundete rostfarbige bis schwarze Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm, vereinzelte unregelmäßige opak cremefarbige Partikel bis 0,5 mm. – Bruchfläche: sehr hell rosa 7.5YR 8/2 pinkish white. Durch den Gebrauch veränderte sich bei den Schmelzgefäßen die Farbe des Bruches durch Reduktion häufig zu Grau ähnlich 7.5YR 6/0 gray. Bei den Abdeckungen/Muffeln ist häufig die innere Hälfte der frischen Bruchfläche rosabeige 10YR 7/4 very pale brown, rosa 5YR 7/4 pink, hellrosa 7.5YR 7/4 pink, die äußere Hälfte hellbraun 10YR 7/6 yellow. – Oberfläche: hellbeige 10YR 7/4 very pale brown. – Brand: ox., mäßig hart gebrannt.

Formen: konische Schmelzgefäße Kat.-Nr. 154, Kat.-Nr. 156, Kat.-Nr. 208–223, Kat.-Nr. 289–290, Kat.-Nr. 301; zylindrisches Gefäß mit Kompositrand Kat.-Nr. 304; Abdeckungen/Muffeln Kat.-Nr. 224–245, kegelförmige Abdeckung/Muffel Kat.-Nr. 305; nicht rekonstruierbare keramische Sonderformen des technischen Bereichs Kat.-Nr. 246–248.

Herstellungstechnologische Merkmale: eingesetzter Boden: Kat.-Nr. 156. – Bodenkante abgedreht: Kat.-Nr. 223.

Das Scherbenspektrum der oxidierend gebrannten Irdenware lässt sich in vier Gruppen einteilen: die rot gebrannten Qualitäten Ox 1 bis Ox 3, die beiden orangerot gebrannten Ox 4 und Ox 5, die hellbeige bis rosa gebrannten Ox 7 und Ox 8 sowie die nahezu weiße Qualität Ox 9. Da Fayence sehr fein gemagerte, oxidierend gebrannte Irdenware mit opaker Glasur ist, wird dementsprechend ihre Scherbenqualität Ox 10 hier eingeordnet. Ergänzt wird das Spektrum mit dem Scherbentyp „Schmelzgefäße 1", der nur bei technischer Keramik vorkommt.

Die rot gebrannten Qualitäten Ox 1 bis Ox 3 sind ohne und mit Glasur – auf der Innen- oder Außenseite oder beidseitig – überliefert, wobei die transparente, höchstens durch hohe Bleianteile schwach gelbstichige Glasurfarbe den darunter liegenden roten bzw. grauen Scherben orangerot bzw. olivfarbig vermittelt. Die häufig zu beobachtende griesige Struktur der Glasur ist auf nicht ausgeschmolzene Quarze zurückzuführen. Auch der Glasurauftrag auf der Bodenunterseite von Kat.-Nr. 175 und Kat.-Nr. 176 ist ein Indiz für frühe Glasuranwendung.

Das Formenspektrum der Qualitäten Ox 1 und Ox 2 ohne Glasurauftrag umfasst einen Kremprandtopf und zwei Flachdeckel. Mit Glasur liegen kleine Bügelhenkelkannen, Schüsseln, eine kleine Schale und Lampenschalen mit eingezogenem Rand vor. Die Qualität Ox 3 ist nur mit der innenseitig glasierten Napfkachel Kat.-Nr. 98 zu belegen. Die glasierten Stücke gehören dem häuslichen Bereich und der Tischkultur[9] an. Im vorliegenden Fundmaterial lassen sich diese Qualitäten vom 13./14. bis in das 15. Jahrhundert nachweisen.

---

[8] Siehe dazu Kap. 6.7.2.

[9] Dazu auch Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] 89.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Gut vergleichbare Keramikarten liegen in den Fundmaterialien von der Burg Möllersdorf[10] vor, die dort (zumindest) ab dem späten 13. Jahrhundert mit Fragmenten eines Aquamaniles, von Bügelhenkelkannen, eines Fußbechers und einer Lampenschale mit straffer Kontur auftreten.
Bei Gefäßen der Qualität Ox 1 sind als herstellungstechnologische Merkmale der Quellrandboden mit dem Flachdeckel Kat.-Nr. 19 und – kombiniert mit einer porigen und rauen Bodenunterseite – der Lampenschale Kat.-Nr. 99 nachzuweisen. Die Bodenunterseite des Blumentopfes Kat.-Nr. 256 hat parallele Abschneidespuren vom Trennen des Gefäßes von der stehenden Töpferscheibe mit einem Faden oder Abschneidedraht.
Die Gebrauchsspuren beschränken sich auf sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung auf der Randober- und der Außenseite des Kremprandtopfes Kat.-Nr. 142 und auf schwarze Fett- und Rußspuren auf der gezogenen Dochtauflage der Lampenschale Kat.-Nr. 99.
Sowohl der unglasierte Flachdeckel Kat.-Nr. 27 und die beidseitig, auch auf der Bodenunterseite, glasierte Lampenschale mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 278 haben ausgeprägte Quellrandböden. Die Unterseite des Bodens Kat.-Nr. 175 zeigt eine „Ringfalte“ und Glasur mit mehrfachen Nadelstichen (aufgeplatzten Blasen). Die Unterseite des Bodens Kat.-Nr. 176 ist rau und porig und ebenfalls glasiert, wobei die Glasur wiederum Nadelstiche aufweist.
Das einzige mit Qualität Ox 3 erhaltene Bruchstück einer Napfkachel Kat.-Nr. 98 zeigt beidseitig Drehrillen.
Technologisch entsprechen den oxidierend gebrannten Qualitäten Ox 1 bis Ox 3 die beiden glimmerhaltigen, oxidierend rot gebrannten Qualitäten Gl 18 und Gl 19, wobei die Lampenschale mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 272 (Gl 19) auf der Innenseite transparent farblos glasiert ist.
Die Scherbenqualitäten der oxidierend rot gebrannten Irdenware deuten noch Brennschwierigkeiten an, die sich in Reduktionskernen[11] v. a. bei Qualität Ox 1, seltener bei Ox 2, zeigen. Ebenso resultiert die grau gefleckte, rote Oberfläche aus unregulierten Luftströmen im Brennofen. Daher erscheint die transparente, nahezu farblose Glasur, deren Farbwirkung durch den darunter liegenden Scherben verursacht wird, mit braunen und olivfarbigen Tönen. Die Glasurqualität ist wegen nicht ausreichend hoher und ausreichend lange gehaltener Brenntemperatur (was auch den Reduktionskern verursacht) häufig durch nicht ausgeschmolzene Quarze mit einer griesigen Oberfläche beeinträchtigt. Die Anwendung des Glasurauftrags auf der Bodenunterseite zeugt gleichfalls noch von einem unsicheren Umgang während der Anfangsphase. Später bleiben Böden generell unglasiert, um ein Aneinanderschmelzen der gestapelten Gefäße während des Brandes zu vermeiden.

Im Fundmaterial aus der Wipplingerstraße lässt sich die Technologie der frühen Glasur folgendermaßen charakterisieren:
Die fleckige Farbe des Scherbens ist auf eine Brenntechnologie zurückzuführen, bei der nicht ausschließlich oxidierende Atmosphäre im gesamten Brennofen herrschte. Durch mangelnde Luftzufuhr beim Heizen konnte zeitweilig eine reduzierende Ofenatmosphäre vorherrschen, welche auf die Glasurfarbe ungewollten Einfluss (graue Flecken am Scherben) nahm.
Die fleckige Farbwirkung der Glasur, mit einer breiten Palette von Olivfarbig und Ockerbraun, wird durch den darunter liegenden reduzierend/oxidierend gebrannten Scherben verursacht; an oxidierend gebrannten Stellen Rotbraun, an reduzierend gebrannten Oliv.
Die Struktur der Glasur ist körnig bis griesig, verursacht durch nicht ausgeschmolzene Quarze. Seltener sind Nadelstiche (aufgeplatzte Glasurblasen) zu beobachten.
Der Auftrag von Glasur erfolgte nicht nur an der Innen- und/oder der Außenseite, sondern auch auf der Bodenunterseite (Becherboden Kat.-Nr. 175, Boden eines kleinen Topfes oder einer Bügelhenkelkanne Kat.-Nr. 176, Lampenschale Kat.-Nr. 278).

Oxidierend orangerot gebrannte Irdenware ist mit den beiden Qualitäten Ox 4 und Ox 5 vertreten. Ox 4 ist nur mit dem beidseitig braun glasierten „Nachttopf“ Kat.-Nr. 257 aus der Zeit der 2. Hälfte des 17. bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts überliefert.

---

[10] Hofer 1999a, 425 Keramikart 8: oxidierend gebrannte, glasierte Feinkeramik und Abb. 70 A83–A88.
[11] Dazu Kaltenberger 2009a, 283 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Das Formenrepertoire von Qualität Ox 5 ist mit einem Topf mit profiliertem Kragenrand, einem Dreibeingefäß und einer Schüssel etwas breiter. Auch die Dekore sind bereits vielfältiger, mit weißem Träufeldekor auf transparent brauner (Kat.-Nr. 260) bzw. grüner (Kat.-Nr. 261) Glasur. Eine Schüssel mit orangerotem Scherben und weißem Träufeldekor auf transparent grüner Glasur liegt auch im Fundbestand der Barmherzigengasse in Wien[12] aus der Zeit des späten 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts vor. Die Schüssel Kat.-Nr. 262 trägt Malhorndekor. Der chronologische Rahmen der beiden Qualitäten Ox 4 und Ox 5 umfasst das 17. und 18. Jahrhundert.

Als herstellungstechnologisches Merkmal der Qualität Ox 5 ist der Fußzapfen des Dreibeingefäßes Kat.-Nr. 260 anzuführen, dessen unregelmäßige Vertiefung auf der Außenseite Trocknungs- und Brennrisse vermeiden sollte. Bei der Schüssel Kat.-Nr. 261 verläuft auf der Bodenunterseite entlang der Kante feine Lummelung, die das Ergebnis des Abdrehens ist.

Die oxidierend hellrot gebrannte Scherbenqualität Ox 6 ist nur mit dem Fragment eines Kruges (Kat.-Nr. 191) mit Malhorndekor überliefert (siehe dazu auch unten).

Die Qualität Ox 7 (oxidierend hellbeige bis rosa gebrannte Irdenware) ist am häufigsten im Fundbestand vertreten. Die beige bzw. rosa Scherbenfarbe hängt von der Brennweise (z. B. Brenntemperatur, Positionierung im Brennofen) ab, mitunter erscheinen beide Farben an einem Scherben. Qualität Ox 7 lässt sich mit dem Scherbentyp Michaelerplatz Ox-2 (hellbeige bis hellrosa gebrannte Irdenware, sehr stark gemagert, Magerungsanteile mittelfein bis [mittel]grob)[13] auch hinsichtlich der vielfach zu beobachtenden gerundeten und farblos durchscheinenden Magerungspartikel gut vergleichen. Auch im Fundmaterial der Wiener Barmherzigengasse des späten 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts finden sich etliche Gefäße mit vergleichbarem Scherben.[14]

Die wenigen überlieferten älteren Gefäße der Qualität Ox 7 sind noch unglasiert, wie die beiden Kremprandtöpfe Kat.-Nr. 160 und Kat.-Nr. 174 sowie das Fragment eines Kruges oder einer Kanne Kat.-Nr. 6, die einen Rahmen von der 2. Hälfte des. 13. Jahrhunderts bis in das beginnende 15. Jahrhundert umreißen. An die Seite stellen lässt sich die konische Schüssel Kat.-Nr. 25 mit olivfarbiger Innenglasur aus dem 13. bis 14. Jahrhundert.

Die große Masse der Gefäße mit Qualität Ox 7 ist entweder innenseitig oder beidseitig transparent ockerfarbig glasiert, mengenmäßig gefolgt von transparent grüner Glasur auf der Innenseite. Das Formenspektrum ist mit Töpfen mit Kremp- und Kragenrand, mit Dreibeinpfannen und den wegen des fragmentierten Erhaltungszustandes als Schüsseln interpretierten Gefäßen überliefert. Als Einzelstück ist eine Glutschale mit durchbrochener Wandung (Kat.-Nr. 321) erhalten. Der Datierungsrahmen der glasierten Keramik mit Qualität Ox 7 reicht von der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bis in das 17. Jahrhundert.

Mit Qualität Ox 7 sind auch Kacheln überliefert, wie die Schüsselkachel mit vorgesetztem Blatt Kat.-Nr. 104 mit ockerfarbiger Glasur, die noch der Zeit des 2./3. Drittels des 14. Jahrhunderts bis in das beginnende 15. Jahrhundert angehört, sowie grün glasierte Blatt- und Gesimskacheln der 2. Hälfte des 16. und des 17. Jahrhunderts (Kat.-Nr. 193–196 und 302, Letztere mit der charakteristischen Akanthusleiste).

Bei den unglasierten Stücken lässt sich als herstellungstechnologisches Merkmal noch die „Ringfalte“ in Verbindung mit einer porigen, rauen und schwach glimmerglitzernden Bodenunterseite von der gesandeten Trocknungsunterlage mit dem Boden eines großen Topfes oder einer Schüsselkachel Kat.-Nr. 134 nachweisen. Bei den innenseitig ocker glasierten Gefäßen zeugt die Lummelung der Außenseite der Dreibein-Pfanne Kat.-Nr. 185 vom Abdrehen. Auf der Bodenunterseite sind schwache Abschneidespuren erkennbar, zudem ist sie porig und etwas rau von einer gesandeten Trocknungsunterlage. Ihr Rohrgriff wurde unten mit einer Fingerdruckmulde angarniert. Wie bei der Dreibeinpfanne Kat.-Nr. 184 ist die Bodenkante der Schüssel Kat.-Nr. 185 unregelmäßig breit schräg beschnitten, eine Vorgehensweise, die bei Dreibeingefäßen häufig zu beobachten ist (z. B. in Mautern a. d. Donau, Hafnerabfall). Als Relikte des Abdrehens sind auf der Wandungsaußenseite von Kat.-Nr. 184 horizontal verlaufende Spuren von mitgerissenen Partikeln zu sehen.

---

12 Kaltenberger 2002, Kat.-Nr. 24.
13 Kaltenberger 2008, 145.
14 Kaltenberger 2002, z. B. Kat.-Nr. 11; 12; 17; 19–23.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die Wandung der beidseitig ocker glasierten Glutschale Kat.-Nr. 321 ist dekorativ durchgeschnitten. Der Glasurabriss auf der Randoberseite der Schüssel Kat.-Nr. 299 ist als Produktionsfehler zu bezeichnen, da während des Brandes zwei Gefäße aneinandergebacken sind.
Generell lässt sich festhalten, dass die Glasurqualität bei Gefäßen der 2. Hälfte des 15. und des 16. Jahrhunderts meistens noch nicht einwandfrei gelang, wie beispielsweise die Töpfe Kat.-Nr. 101 bis Kat.-Nr. 103 mit ausblutenden Pigmenten und rauer Oberfläche durch nicht ausgeschmolzene Quarze darlegen.
Die herstellungstechnologischen Merkmale bei den Kacheln manifestieren sich mit den obligatorischen groben Leinenabdrücken auf der Rückseite wie bei den beiden Gesimskacheln Kat.-Nr. 194 und Kat.-Nr. 196. Bei der vierseitigen Schüsselkachel mit vorgesetztem, durchbrochenem Blatt Kat.-Nr. 104 befinden sich auf der Innenseite zarte Drehrillen, die Randkante wurde oben und beidseitig beschnitten.
Einfachste Dekorweise besteht in ein bis zwei horizontal umlaufenden Rillen auf der Außenseite (z. B. Pfannen und Schüsseln Kat.-Nr. 185–188, 285). Die flächig angebrachten horizontal umlaufenden Rillen auf der Wandung des Topfes Kat.-Nr. 182 sind auch ein chronologisches Indiz, diese Mode war ab dem späten 16. und im 17. Jahrhundert aktuell.
Die Gebrauchsspuren entsprechen den Gefäßformen, die weitgehend als Kochgefäße angesprochen werden dürfen. Sie manifestieren sich in Schwärzung bis dunkelbraungrauer Durchdringung des Scherbens durch sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung (z. B. Pfanne Kat.-Nr. 285, Töpfe Kat.-Nr. 34, 107, 183). Wegen des intensiven Gebrauchs am offenen Feuer entstanden aus Speiseresten sowie Asche- und Rußrückständen die häufig zu beobachtenden dunkelbraunen bis schwarzbraunen Beläge auf der Außen- oder Innenseite und im Randbereich (z. B. Kremprandtöpfe Kat.-Nr. 105, 160; Töpfe mit Kragenrand Kat.-Nr. 100, 189, 300). Bei dem Topf Kat.-Nr. 259 erscheint die Glasuroberfläche korrodiert, darüber liegt stellenweise brauner Belag.
Gemäß der Verwendung der Dreibeingefäße über offenem Feuer erscheint v. a. ihre Bodenunterseite, aber auch die Wandung grau gefleckt (Kat.-Nr. 185), auch ist die Farbe der Glasur durch die intensive Hitzeeinwirkung im Bodenbereich zu Dunkelolivbraun verändert, sie ist in der Bodenmitte sogar stellenweise abgeplatzt (Kat.-Nr 184). Die Glasur der Dreibeinpfanne Kat.-Nr 184 ist zudem auf der Innenseite durch Rühren bzw. Scheuern angerieben.
Die oxidierend hellrosabeige gebrannte Irdenware der Qualität Ox 8 lässt sich lediglich an einer Schüssel/einem Teller mit Malhorndekor (Kat.-Nr. 323) nachweisen.
Nur mit einem Hohldeckel (Kat.-Nr. 190) ist die sehr fein gemagerte und nahezu weiß gebrannte Qualität Ox 9 überliefert. Die Außenseite ist hellocker glasiert, die Form ist der Zeit des späten 16. bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts zuzuweisen.
Die Qualität Ox 9 entspricht dem sehr feinen und nahezu weiß gebrannten Scherbentyp Michaelerplatz Ox-3, der auch an dieser Wiener Fundstelle nur mit einem Hohldeckel[15] sowie einer malhorndekorierten Schüssel[16] aus dem Befund der „neuzeitlichen Schicht über der römischen Straßentrasse“ aus der 2. Hälfte des 16. und der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts vorliegt. Weiters lässt sich Ox 9 sehr gut mit dem sehr fein gemagerten, hellbeige bis nahezu weiß gebrannten Scherbentyp Ef-Ox 3 im Hafnerabfall der Ledererstraße in Eferding (OÖ)[17] aus der Zeit um 1610/20 bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts korrelieren.

Es wäre zu überdenken, ob vielleicht zwischen dem vermehrten Auftreten von Gefäßen mit hellbeige gebranntem Scherben (wie Qual. Ox 7) ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Zusammenhang mit den zu dieser Zeit bevorzugten Belieferungsgebieten besteht. Beispielsweise sind entlang bzw. im Nahbereich des Wasserwegs der Donau die Hafnerabfälle aus Mautern a. d. Donau (1558 bis vor 1645 bzw. 1679/80), Linz-Urfahr (2. Hälfte 16. Jh.) und der Ledererstraße in Eferding (um 1610/20 bis um 1650) zu nennen, die solche Waren aus den lokal anstehenden Rohtonen herstellten.

---

[15] Kaltenberger 2008, Kat.-Nr. 15.
[16] Kaltenberger 2008, Kat.-Nr. 21.
[17] Kaltenberger 2009a, 591 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.1.1.6. Malhorndekorierte Irdenware

Im gesamten, doch sehr umfangreichen Fundbestand liegen nur sieben kleine Bruchstücke von malhorndekorierter Irdenware vor. Sie tritt mit unterschiedlichen Scherbenqualitäten auf, da sie, wie die Hafnerabfälle in Mautern (NÖ), Linz und Eferding (OÖ) belegen, in jeder Hafnerwerkstatt hergestellt wurden und dafür die gleichen Rohtone wie für die übrige Gefäßkeramik Verwendung fanden.

Qual. Wipplingerstraße Gl 17: Schüssel/Teller Kat.-Nr. 286 (2. H. 16.–1. H. 17. Jh.)

Qual. Wipplingerstraße Ox 2: Schüssel Kat.-Nr. 108 (vor/um M. 16.–„vor 1560“)

Qual. Wipplingerstraße Ox 5: Schüssel Kat.-Nr. 262 ([2. H. 16.–] 17. Jh.)

Qual. Wipplingerstraße Ox 6: Krug (?)-Rand Kat.-Nr. 191 ([2. H. 16.–] 1. H. 17. Jh.)

Qual. Wipplingerstraße Ox 7: Schüssel Kat.-Nr. 43 (2. H. 16.–1. H. 17. Jh.), Schüssel Kat.-Nr. 263 ([2. H. 16.–] 17. Jh.), kleines Wandfragment Kat.-Nr. 264 ([2. H. 16.–] 17. Jh.)

Qual. Wipplingerstraße Ox 8: Schüssel/Teller mit breiter Fahne und beidseitig verdicktem Rand Kat.-Nr. 323 (2. H. 16.–1. H. 17. Jh.)

Da die Stücke sehr kleinteilig zerscherbt vorliegen, ist eine nähere Beurteilung des Dekors kaum möglich. Sie lassen sich grob zu bereits bekannten Dekorgruppen zusammenfassen:

- Zonaler Dekor: Zonale Aufteilung des Gefäßes durch Grundengoben, die Kanten der farblich unterschiedlichen Zonen, meist rot und braun, sind durch weiße, horizontal umlaufende Linie(n) überdeckt. Auf die Zonen wurde roter oder weißer Malhorndekor aufgetragen, darüber transparente, schwach gelb- oder grünstichige Glasur (Kat.-Nr. 108, 262, 264). Das kleine Bodenbruchstück einer Schüssel oder eines Tellers Kat.-Nr. 108, das aus der Bastionsplanierung „vor 1560“ stammt, lässt sich als Einziges chronologisch einordnen. Es stellt derzeit den ältesten gesicherten Nachweis von malhorndekorierter Irdenware in Wien bereits vor, spätestens um die Mitte des 16. Jahrhunderts dar.
- Einfacher grüner und brauner Malhorndekor unter einer gelbstichigen Glasur: Die Zierelemente bestehen aus vertikal angeordneten
  – alternierend braunen und grünen Linien (Kat.-Nr. 43). Ein gleichartiger Dekor mit jeweils drei vertikal angeordneten grünen bzw. braunen Malhornstreifen auf der Außenseite einer kleinen Henkelschüssel findet sich in den Fundbeständen der „neuzeitlichen Schicht über der römischen Straßentrasse“ am Michaelerplatz in Wien[18] aus der Zeit der 2. Hälfte des 16. bis Anfang des 17. Jahrhunderts.
  – grünen und braunen Punktreihen (Kat.-Nr. 286). Einen gut vergleichbaren Dekor trägt ein Henkeltopf in Wien,[19] gleichartiger Dekor mit grünen und braunen Tupfen auf einem Stülpdeckel findet sich im Hafnerabfall in Linz-Urfahr[20] aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.
  – Reihen alternierend grüner Punkte und kurzer brauner Striche (Kat.-Nr. 323).
- Zone sehr feiner weißer, horizontal umlaufender Engobelinien, darüber schwach gelbstichige transparente Glasur: Zwei Stücke mit gleichartigen Zonen wie Kat.-Nr. 191 liegen aus Wien vor,[21] mit einer Datierung in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Kat.-Nr. 263 besitzt auf weißer Grundengobe nur mehr geringe Dekorresten, die sich einer näheren Einordnung entziehen.

6.1.1.7. Fayence

Fayencegefäße sind im vorliegenden Fundmaterial mit nur sieben, äußerst kleinteilig zerscherbten Fragmenten erhalten. Davon erlauben nur drei Bruchstücke eine nähere Beurteilung (vier sehr kleine unsignifikante Wandfragmente mit kobaltblauen Dekorresten sind nicht im Katalog). Alle sind der fein gemagerten, hellbeige gebrannten Irdenware der Qualität Wipplingerstraße Ox 10 zuzuordnen.

Das Bruchstück mit kobaltblauem Dekor Kat.-Nr. 192 stammt vermutlich aus dem Halsbereich eines Kruges oder einer Kanne. Vergleichbare Dekore[22] weisen auf einen Produktionsort in der Westslowakei hin. Als chronologischer Rahmen ist die Zeit des 18. Jahrhunderts bis in das frühe 19. Jahrhundert anzugeben.

---

18 Kaltenberger 2008, Taf. 3,21.
19 Kohlprath o. J. [1982] Kat.-Nr. 268.
20 Kaltenberger 2009b, Taf. 142 L-U 33.
21 Kohlprath o. J. [1982] Kat.-Nr. 303; 304.
22 I. Pišútová, Fayencen (Bratislava 1981) Abb. 32: West-Slowakei, 1. H. 18. Jh.; Abb. 58: Stupava, 1800; Kat.-Nr. 74: Westslowakei, 1821.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die beiden Wandfragmente Kat.-Nr. 265 mit floralem grünem Dekor mit manganbrauner Konturierung und kobaltblauen Linien sind in das 18. Jahrhundert, vermutlich in dessen 2. Hälfte zu datieren.

6.1.1.8. Steinzeug

Im gesamten Fundbestand liegen mit Kat.-Nr. 109 und Kat.-Nr. 123 zwei kleine Wandbruchstücke von bauchigen Gefäßen vor, die mit großer Wahrscheinlichkeit aus Waldenburger Produktion[23] in Sachsen stammen. Das gesinterte Steinzeug, das keine Magerungspartikel erkennen lässt, ist reduzierend grau gebrannt, die braune Oberfläche resultiert aus der abschließenden Reoxidation am Ende des Brandes.[24]

Scherben: ungemagertes Steinzeug. – Farbe der frischen Bruchfläche: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: „dunkelbraunocker", partiell dunkelbraun (RAL 8017 Schokoladenbraun), braungrau ähnlich 7.5YR 6/4 light brown, ähnlich 7.5YR 6/2 pinkish gray, ziemlich glatt bis etwas rau, schwach glänzend bis matt. – Brand: red., mit abschließender Reoxidation, gesintert.

Die beiden kleinen Fragmente mit gekrümmter Wandung und ungegliederter Oberfläche lassen sich keiner Gefäßform mit Sicherheit zuweisen. Vielleicht stammen sie aus dem Schulterbereich von bauchigen Krügen.[25] Eine Datierung kann nicht näher als mit Spätmittelalter bis „vor 1560" angegeben werden.

Import von Waldenburg nach Wien ist bereits mit Trichterhalsbechern des späten 14. und 15. Jahrhunderts in den Verfüllungen des Augustinerturmes nachgewiesen.[26]
Von einem Steinzeuggefäß mit reduzierend gebranntem, gesintertem Scherben mit Salzglasur aus dem Westerwald bzw. Westerwälder Art liegt ein sehr kleines Wandfragment mit Kat.-Nr. 266 vor. Es ist mit Reddekor mit kobaltblauer Innenfläche verziert. Als Datierungsrahmen lässt sich die Zeit des späten 17. bis in das 18. Jahrhundert angeben.
Die beiden Wandbruchstücke aus Waldenburg und das kleine Fragment aus dem Westerwald/Westerwälder Art geben spärliche Hinweise auf importierte Qualitätskeramik.

6.1.1.9. Technische Keramik

Als bemerkenswertestes Konvolut des gesamten Fundbestandes ist eine größere Anzahl von Bruchstücken technischer Keramik, vornehmlich aus Bef.-Nr. 413[27], zu bezeichnen, die mit Schmelzvorgängen in Verbindung steht.[28] Diese technische Keramik lässt sich unter verschiedenen Aspekten betrachten.
Nach dem Scherben:

- Qual. Wipplingerstraße Gr 9: extrem stark graphithaltige, reduzierend gebrannte Irdenware – Tiegel (Kat.-Nr. 197–202),
- Qual. Wipplingerstraße Gl 5: stark glimmerhaltige, reduzierend hart gebrannte Irdenware – Schmelzgefäße (Kat.-Nr. 203–207),
- Scherbentyp Wipplingerstraße „Schmelzgefäße 1": oxidierend hellbeige bis rosa gebrannte Irdenware – Schmelzgefäße (Kat.-Nr. 154, 156, 208–223, 289, 290, 301), zylindrisches Gefäß mit Kompositrand (Kat.-Nr. 304), kalottenförmige Muffeln (Kat.-Nr. 224–245), kegelförmige Abdeckung/Muffel (Kat.-Nr. 305) und nicht rekonstruierbare keramische Sonderformen des technischen Bereichs (Kat.-Nr. 246–248).

---

23 Freundl. Mitt. Stefan Krabath, Dresden (30.1. 2014).
24 D. Scheidemantel, Waldenburger Steinzeug des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Forschungen zu Typologie, Chronologie und Technologie. In: D. Scheidemantel/Th. Schifer, Waldenburger Steinzeug – Archäologie und Naturwissenschaften. Veröff. Landesamt für Arch. mit Landesmus. für Vorgesch. 44 (Dresden 2005) 40.
25 Scheidemantel (Anm. 24) Abb. 96.
26 G. Scharrer-Liška, Spätmittelalterliches Waldenburger Steinzeug aus dem Augustinerturm in Wien (A). In: R. Mennicken et al. (Hrsg.), Keramische Begegnungen: Sachsen – Schlesien – Böhmen. Beiträge zum 42. Internationalen Symposium Keramikforschung des Arbeitskreises für Keramikforschung vom 21. bis zum 25. September 2009 in Görlitz (Raeren 2010) 127–130.
27 Siehe dazu Kap. 4.5.2.2.
28 Die technische Keramik wurde anlässlich des 47. Internationalen Symposiums Keramikforschung in der Lutherstadt Wittenberg (8.9.–12.9. 2014) im Rahmen eines Vortrages einem internationalen Publikum präsentiert (Publikation im Druck).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 223: Technische Keramik, Beläge auf der Innenseite – A: Schmelzgefäße, B: Muffeln. (Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)

Nach der Form:

- Im Querschnitt wohl runde, jedoch formal nicht rekonstruierbare dickwandige Tiegel (Kat.-Nr. 197–202),
- (schwach) konische Schmelzgefäße (Kat.-Nr. 154, 156, 203–223, 289, 290, 301),
- möglicherweise als Schmelzgefäß zu bezeichnendes zylindrisches Gefäß mit Kompositrand (Kat.-Nr. 304),
- kalottenförmige Muffeln (Kat.-Nr. 224–245),
- kegelförmige Abdeckung/Muffel (Kat.-Nr. 305),
- nicht rekonstruierbare keramische Sonderformen des technischen Bereichs (Kat.-Nr. 246–248).

Nach den Belägen:

- Rostablagerungen auf der Innenseite der dickwandigen Tiegel.
- Bis zu wenige Millimeter dicker, meist unregelmäßig geronnener, transparenter, glasurartiger, häufig hochglänzender Schmelzbelag in den Farben Braun, Oliv bis (Dunkel-)Grün, darüber häufig schlackenartige Rückstände auf der Innenseite der Schmelzgefäße. Diese Masse ist mehrfach in feine Haarrisse bzw. in massive Wandungsrisse eingedrungen und bedeckt häufig die Bruchflächen der durch hohe Hitzeeinwirkung geborstenen Gefäße (Abb. 223 A und 224 A).
- Hellbeige/hellgraue Beläge bzw. schlackenartige Rückstände auf der Innen- und Randoberseite von Schmelzgefäßen, häufig auch über dem grünen glasurartigen Belag (Abb. 223 A und 224 A–B).
- Bis zu 2 mm dicker, dunkel- bis schwarzbrauner, mitunter irisierend oder glasurartig glänzender Belag, der häufig dünner ist und dann wie „gespritzt" wirkt (Abb. 223 B und 224 C) auf der Innenseite, z. T. auch über den Bruchflächen der Muffeln sowie auf einer Seite der nicht rekonstruierbaren keramischen Sonderformen des technischen Bereichs, seltener auf der Innenseite von Schmelzgefäßen.
- Die Außenseite der Muffeln ist häufig mit einer grauen (grünlichen) Schmelze überzogen (Abb. 224 D). Ihre Fließrichtung, die im Einzelfall einen Tropfen an der Randkante bildet (Abb. 223 B unten, Kat.-Nr. 228), gibt die Ausrichtung der Form als Abdeckung vor, womit eine Interpretation als Muffel gesichert ist.

Die unterschiedlichen Beläge sind als sekundäre Spuren metallurgischer Prozesse anzusprechen.

Tiegel (Kat.-Nr. 197–202)

Nur aus Bef.-Nr. 413 liegen Bruchstücke der gleichen, extrem stark graphithaltigen Scherbenqualität Wipplingerstraße Gr 9 mit Wandstärken von 2 bis 3,8 cm vor, wobei an zwei Fragmenten eine nach unten

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 224: Technische Keramik, Randbruchstücke – A–B: Schmelzgefäße (Innen- und Außenseiten), C–D: Muffeln (Innen- und Außenseiten), E: Rekonstruktionsvorschläge für Schmelzgefäße und Muffeln. (Fotos: R. Kaltenberger-Löffler; Graphik: Ch. Ranseder)

zunehmend dicker werdende Wandung (Kat.-Nr. 197–198) zu beobachten ist. Mit dem Bodenfragment Kat.-Nr. 200 scheint die Form des Standbodens gesichert, allerdings zieht die Wandung nach oben ein. Es darf, mit einiger Vorsicht, zumindest für einige Bruchstücke die Zugehörigkeit zur Form eines im Querschnitt runden

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Tiegels angenommen werden. Nachweise für Randformen gibt es nicht. Das massive Fragment Kat.-Nr. 201 vermittelt einen rechten Winkel und stammt wohl von keiner Hohlform.
Bei diesen, z. T. vermutlich als Relikte von dickwandigen Tiegeln anzusprechenden Fragmenten manifestieren sich die Rückstände handwerklicher Tätigkeiten vorwiegend mit innenseitigen Rostablagerungen. Manchmal zeigt die Außenseite, verursacht durch hohe Hitzeeinwirkung, feine Risse in der Oberfläche. Das Fragment Kat.-Nr. 202 ist durchgeglüht.

Schmelzgefäße (Kat.-Nr. 154, 156, 203–223, 289–290, 301, 304)
Von als Schmelzgefäße anzusprechenden Formen sind mehrheitlich Randbruchstücke erhalten. Sie sind durch annähernd zylindrische bis konische Kontur und etwas nach innen verdickte, variantenreiche Randformen sowie mit großen Randdurchmessern von ca. 22 bis ca. 36 cm charakterisiert. Auf der Außenseite verlaufen unter dem Rand ein bis drei Rillen.
Da die Randfragmente kleinteilig zerscherbt vorliegen und häufig zusätzlich durch starke Hitzeeinwirkung verzogen sind, lässt sich nicht feststellen, ob es sich um Relikte vieler oder nur weniger Gefäße handelt, zudem wird dadurch die exakte Ermittlung der Randdurchmesser wesentlich erschwert. Vielleicht gehören wenige Bodenbruchstücke zu dieser Gefäßform, die einen Standboden überliefern. Jedoch lassen die Bodendurchmesser keine Korrelation mit den Rändern zu. Die Gesamtform ist, v. a. hinsichtlich der Gefäßhöhe, anhand der vorliegenden Stücke nicht rekonstruierbar.
Eine Ansprache als Schmelzgefäße indizieren die vielfältigen Spuren metallurgischer Prozesse, die auf hohe Hitzeeinwirkung zurückzuführen sind und sich in glasurartigen Massen und schlackenartigen Rückständen auf der Innenseite manifestieren (siehe oben).
Die Schmelzgefäße liegen mit zwei unterschiedlichen Scherbenqualitäten vor:

Qual. Wipplingerstraße Gl 5 (Kat.-Nr. 203–207)
Mit dieser Scherbenqualität, die durch hohe Anteile von fein- bis grobschuppigem Muskovit („Silberglimmer“) und dunkelgraue Bruch- und Oberflächenfarbe charakterisiert ist (siehe oben Scherbenqualitäten), liegen auf der schnell laufenden Drehscheibe hergestellte, schwach konische Schmelzgefäße mit zwei Randformengruppen vor: mit geringfügig nach innen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand (Kat.-Nr. 203–205) bzw. nach innen gerundet verdicktem Rand (Kat.-Nr. 206–207). Alle tragen unter dem Rand meist eine, seltener zwei horizontal umlaufende Rillen. Als Randdurchmesser sind bei den waagrecht abgestrichenen Randformen Maße von ca. 22 cm, ca. 26 bis ca. 34 cm, bei den gerundeten Rändern 27 und ca. 28 cm festzustellen. Zugehörige Bodenformen sind im gesamten Fundbestand nicht mit Gewissheit zu erkennen.
Auf die Verwendung als Schmelzgefäße lassen der graue Schmelzbelag und die durch sehr hohe Temperaturen verursachten feinen Risse in der Wandung schließen (Kat.-Nr. 205–207).

Scherbentyp Wipplingerstraße „Schmelzgefäße 1“ (Kat.-Nr. 154, 156, 208–223, 289–290, 301, 304)
Der wesentlich größere Anteil wird von Bruchstücken mit Scherbentyp „Schmelzgfäße 1“ eingenommen (siehe oben Scherbenqualitäten). An den wenigen Bruchstücken ungebrauchter Gefäße (Kat.-Nr. 216, 217, 290) ist das ursprüngliche Aussehen und die Beschaffenheit des Scherbens nach der Herstellung zu ermitteln.[29]
Bei vielen Fragmenten der Schmelzgefäße ist der Scherben während des Gebrauchs unter hohen Temperaturen partiell reduziert, woraus unterschiedliche hellgraue Farbschattierungen an Bruch- und Oberfläche resultieren. Ihre Herstellung erfolgte auf der schnell rotierenden Drehscheibe. An Kat.-Nr. 156 ist an der Bruchkante die Herstellungsweise des eingesetzten Bodens erkennbar, bei Kat.-Nr. 223 wurde die Bodenkante außen abgedreht.
Die Randfragmente vermitteln die Form von Schmelzgefäßen mit einer breiten Palette unterschiedlicher Formdetails der Ränder, die von waagrecht abgestrichen mit nahezu zylindrischer Gefäßkontur (Kat.-Nr. 208 und 209) bis zu gerundet verdickt mit kalottenförmiger Kontur (wie Kat.-Nr. 218 und 219) reichen. Dazwischen steht eine Reihe von Übergangsformen. Unter dem Rand verlaufen ein bis drei Rillen. Bei den

[29] Siehe Kap. 6.7.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Randdurchmessern lassen sich zwei Größengruppen fassen: eine etwas kleinere von rund 24 bis 26 cm und eine größere ab ca. 30 bis zu rund 36 cm.
Vergleichsweise sehr wenige Bruchstücke (Kat.-Nr. 156, 220–223) dürften die vielleicht zugehörende Form des Standbodens überliefern, die – wie auch die Randformen – Wandungsansätze zu zylindrischer oder schwach konischer Gefäßkontur andeuten. Die Bodendurchmesser liegen meist bei ca. 24 cm, nur einmal bei 26 cm. Allerdings lassen sich Rand- und Bodenfragmente nicht korrelieren, weshalb eine Gesamtform nicht gesichert ist (Abb. 224 E).
Als Einzelstück liegt das zylindrische Gefäß mit profiliertem Kompositrand Kat.-Nr. 304 vor, das wegen des übereinstimmenden Scherbentyps vielleicht dieser Gefäßgruppe zugeordnet werden darf.
Als Reste von Schmelzvorgängen stammen die an den Innenseiten anhaftenden Beläge in Form von wenigen Millimetern dicken, meist unregelmäßig geronnenen, transparenten, glasurartigen, häufig hochglänzenden Belägen in den Farben Braun, Oliv bis (Dunkel-)Grün (bes. Kat.-Nr. 211–212, 215), manchmal auch mit grünen „Punkten“ (Kupfer, Kat.-Nr. 213). Diese Masse ist in die feinen Haarrisse des Scherbens bzw. in massive Wandungsrisse eingedrungen, mehrfach auch über Bruchkanten geflossen, wo sie eine Belagsschicht bildete (Abb. 223 A). Häufig ist auch auf der Oberseite des Randes ein solcher überhitzter, glasurartiger Belag festzustellen.
Vor allem auf der Außenseite der Schmelzgefäße sind hellbeigefarbener bis hellgrauer Belag bzw. schlackenartige Rückstände zu beobachten. Letztere sind mitunter auf der grünen glasurartigen Schicht (Kat.-Nr. 223) angelagert. Bei Kat.-Nr. 154 sind auf der Randoberseite grüne Schmelzreste und auf der Innenseite beigefarbener Belag zu erkennen.

Muffeln (Kat.-Nr. 224–245, 305)
Sämtliche Stücke dieser Form haben Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ (siehe oben Scherbenqualitäten). Durch starke Hitzeeinwirkung erscheint die Bruchfläche in der Regel optisch zweigeteilt, in eine rosafarbige innere und eine hellbraune äußere Hälfte.
Die Muffeln wurden auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt. Auf der Oberseite der Kalotte von Kat.-Nr. 241 und Kat.-Nr. 242 lassen sich feine konzentrische Nachdreh-/Abdrehspuren von der Nachbearbeitung erkennen. Die Öffnungen wurden durchgeschnitten.
Randbruchstücke mit waagrecht abgestrichenem Rand und kalottenförmiger Kontur sowie zugehörende flach kalottenförmige Fragmente, die den Oberteil dieser Form bilden, wobei einige Stücke Ansätze durchgeschnittener Öffnungen aufweisen, die vermutlich als eine horizontal umlaufende Zone mit schrägen Schlitzen zu ergänzen ist (Abb. 224 E), werden in ihrer Funktion als Muffeln interpretiert. Im oberen Teil der Kalotte erscheinen häufig eine (Kat.-Nr. 238–240) oder zwei (Kat.-Nr. 237) konzentrische Rillen. Geringfügige Ansätze eines bogenförmigen Ausschnittes in den Randbruchstücken Kat.-Nr. 227 und Kat.-Nr. 230 dürften von der Öffnung an der Vorderseite stammen. Die meisten Bruchstücke haben kalottenförmige (Kat.-Nr. 224–245) Kontur, nur ein Exemplar ist kegelförmig (Kat.-Nr. 305). Die Randdurchmesser sind wiederum aufgrund des hohen Fragmentierungsgrades nur ungefähr zu bestimmen, sie bilden zwei mit den Schmelzgefäßen korrelierende Gruppen: Die eine reicht von 24 bis 26 cm, die andere von mehrfach ca. 34 bis 36 cm. Wie bei den Schmelzgefäßen ist kein gesicherter Nachweis einer Ganzform überliefert.
Bei den meisten Fragmenten ist auf der Innenseite – z. T. auch über den Bruchflächen – ein dicker, dunkel- bis schwarzbrauner, mitunter stark glasurartig glänzender (Kat.-Nr. 227) Belag, der, wenn er dünner ist, wie „gespritzt“ wirkt. Auf der Außenseite befindet sich graue (z. B. Kat.-Nr. 224–225, 237–240) bzw. dicke, graugrünliche Schmelze, die im Einzelfall einen „Knopf“ (Abb. 223 B unten, Kat.-Nr. 228) auf der Randkante bildet, womit die Fließrichtung nach unten dokumentiert ist. Damit scheint eine Interpretation dieser Form als Abdeckung bzw. Muffel gesichert.
Die gemeinsame Verwendung der Schmelzgefäße mit den Muffeln zeigen Beläge, die auf beiden Formen anzutreffen sind: Auf dem Fragment der Abdeckung Kat.-Nr. 226 ist die Innenseite sehr stark „dunkelbraun gespritzt“ mit einer dicken, opak wirkenden, matten Schicht. Auf der äußeren Randkante befindet sich darunter der transparente, olivfarbige, glasurartige Belag der Schmelzgefäße. Gleichermaßen bei Kat.-Nr. 231, wo sich auf der Innenseite der für die Muffeln typische dunkelbraune, „gespritzt“ wirkende Belag und auf der Außenseite Belagsreste der glasurartigen Schmelze befinden. Als weiteres Indiz können die beiden Gruppen mit jeweils übereinstimmenden Randdurchmessern gelten.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

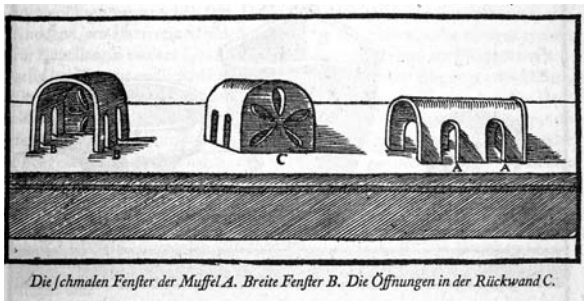


Abb. 225: Muffeln mit rechteckigem Grundriss, Georg Agricola 1556. (nach Agricola, De re metallica 195)

Abb. 226: Runde Muffeln (A–C), Georg Agricola 1556. (nach Agricola, De re metallica 420)

Nicht rekonstruierbare keramische Sonderformen des technischen Bereichs (Kat.-Nr. 246–248)
Nur aus Bef.-Nr. 413 sind sehr kleine Fragmente überliefert, die derzeit als nicht rekonstruierbare Sonderformen bezeichnet werden müssen. Alle Stücke haben den für die oxidierend gebrannte technische Keramik charakteristischen Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“. Scherbenoberfläche und Belagsreste entsprechen jener der Muffeln, weshalb sie diesem speziellen technischen Bereich zugeordnet werden dürfen.

Funktion der technischen Keramik
Zur Abklärung möglicher Funktionen und Verwendungszwecke der vorliegenden technischen Keramik erfolgten naturwissenschaftliche Analysen des Scherbens durch Roman Sauer, der Beläge durch Bernd Ullrich und der geborgenen Schlacken durch Frank Schröder.[30]
Sämtliche Schmelzgefäße und Muffeln wurden auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt.
Nur wenige Schmelzgefäße haben den stark glimmerhaltigen, reduzierend gebrannten Scherben Qual. Wipplingerstraße Gl 5. Die meisten Schmelzgefäße und alle Muffeln repräsentieren den einheitlichen der sehr stark sandgemagerten, oxidierend hellbeige bis rosa gebrannten Irdenware. Wie die petrographischen Analysen des Scherbens ergaben, besteht „Scherbentyp 1“ aus feinsandigen, kaolinreichen, weitgehend feuerfesten Rohtonen, die in Niederösterreich, im Raum des Dunkelsteiner Waldes, v. a. im Gebiet von Oberfucha anstehen.[31]
In solchen Gefäßen können Schmelzvorgänge auch unter sehr hohen Temperaturen durchgeführt werden.[32]
Nicht mit Gewissheit festzustellen ist, ob auf dem Wasserweg der Donau eine Lieferung der Keramik oder des Rohtones erfolgte, aus dem dann die individuell benötigten Formen vor Ort produziert wurden. Handel mit „Göttweiger Ton“ aus der Region von Oberfucha nach Wien ist archivalisch belegt.[33]
Die Scherbenproben weisen unterschiedlich hohe bis sehr hohe thermische Beanspruchung auf. Die Kalifeldspäte zeigen häufig eine randliche und stellenweise sogar eine vollständige Isotropisierung, was auf eine Hitzeeinwirkung bis auf über 1250 Grad C zurückzuführen ist. Damit erscheint eine Verwendung als Schmelzgefäße und Muffeln gesichert.

---

30 Siehe Kap. 6.7. Für die fachliche Diskussion danke ich Dr. Gert Goldenberg, Institut für Archäologien, Univ. Innsbruck.
31 Siehe Kap. 6.7.2.
32 Siehe Kap. 6.7.3.
33 Kohlprath o. J. [1982] 146.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Anhand einiger aussagekräftiger Bruchstücke wurde versucht, die Formen der Schmelzgefäße und der Muffeln zu rekonstruieren (Abb. 224 E). Mit Hilfe der Rekonstruktionsvorschläge lässt sich ihre Funktion über die zeitgenössische Literatur erschließen.

Die Funktion der Muffeln besteht in der Verhinderung des Hineinfallens von Asche oder Holzkohle in die Schmelze. Georg Agricola erwähnt in seinem 1556 in Basel erschienenen Werk „De re metallica" an zwei Stellen den Gebrauch von Muffeln. Im siebenten Buch „Vom Probierwesen" werden kleine Muffeln folgendermaßen beschrieben: „Die Muffel besteht aus Ton und hat die Form eines umgekehrten Hohlziegels. Sie dient zum Bedecken der Tiegel, damit keine Kohlen in sie hineinfallen und das Gelingen des Versuchs verhindern können."[34] Die dort abgebildeten Muffeln[35] (Abb. 225) haben einen rechteckigen Grundriss, wie sie auch im Fundbestand des Alchemistenlabors von Oberstockstall[36] erhalten sind.

Sehr gut vergleichbare runde Muffeln mit einer Zone durchgeschnittener hochrechteckiger Öffnungen werden von Georg Agricola im zehnten Buch „Von der Edelmetallscheidung, dem Abtreiben und Silberfeinbrennen" im Zusammenhang mit dem Feinbrennen der Silberschmelze abgebildet (Abb. 226) und erwähnt: „Manche brennen das Silber in einem unter einer eisernen oder tönernen Muffel aufgestellten Testscherben fein; ihr Ofen ist der gleiche. Den die Silberbrocken enthaltenden Testscherben tragen sie in seinen Herd ein und setzen die Muffel darüber; diese besitzt an den Seiten kleine Fenster, vorne ein Steglein; an die Seiten der Muffel setzen sie Backsteine und werfen auf diese und auf die Muffel Holzkohlen, auf das Steglein ein brennendes Scheit, um das Silber zum Schmelzen zu bringen. […] Obgleich man so langsamer als sonst das Silber fein brennt, ist die Muffel doch zweckmäßiger, weil man so geringere Verluste erleidet."[37]

In der erstmals 1574 in Prag erschienenen „Beschreibung Allerfürnemisten Mineralischen Erzt unnd Bergwercksarten" des Lazarus Ercker werden Testscherben dargestellt, die formal den hier als Schmelzgefäße bezeichneten entsprechen. Im ersten Buch *Von den SilberErzen* beschreibt Ercker im Kapitel *Wie man Blicksilber rein brennen, und die Test zu dem brennen recht machen soll* deren Herstellung: *So du nun ein Test machen wilt / so hab erstlich ein irdenen unverglasten Schirben / welche die Toepffer zumachen pflegen / in der form und groeß / wie weit du die haben wilt* […].[38] Dann folgt die genaue Beschreibung des Auftrages der innenseitigen Ascheschicht. Ein gebrauchter, zerbrochener Testscherben ist abgebildet (Abb. 227).

Weiters wird im gleichen Buch *Das Silberbrennen unter der Muffel*[39] vorgestellt, ein Verfahren, das vornehmlich in Niedersachsen angewandt worden sei. Dafür waren spezielle Testscherben und Muffeln erforderlich, deren Herstellung Ercker wiederum ausführlich beschreibt: *Die Muffeln belangent / die zu diesem Silber brennen gehoerig / sollen ober runde stoecklein gemacht werden / nach der groeß damit sie auff den Test gericht seyn / sollen auch außgeschnitten werden /* […]. *Setz nachmals die Muffel auff den Test / die nach seiner groeß gemacht sey* […].[40] Der Vorteil dieser Methode ist, dass auch große Mengen Silbers erschmolzen werden können, mit gleicher Qualität des Ergebnisses wie auf der Aschekupelle (Abb. 228).

Auch im Kapitel *Wie man das Silber vom Zien scheiden soll / das auß einem Brandt kommen ist* wird wieder geraten *Setz einen Test in Ofen / unnd eine Muffel darauff.*[41]

Die Erwähnungen bei Lazarus Ercker zeigen, dass beim Feinbrennen der Silberschmelze die Randdurchmesser von Schmelzgefäß, bei ihm „Test" genannt, und Muffel übereinstimmen müssen, um aufeinander zu passen. Dieser Vorgabe entsprechen die vorliegenden Stücke.

Die aus den Bruchstücken rekonstruierbaren Muffeln stimmen mit denjenigen bei Agricola und Ercker abgebildeten (Abb. 226–228) weitgehend überein. Eine ähnliche Form wird von Sigrid von Osten als „schildkrötenförmig"[42] bezeichnet.

---

34 Agricola, De re metallica 194 (7. Buch).
35 Agricola, De re metallica 195 Abb. (7. Buch).
36 S. von Osten, Das Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall. Ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich. Monogr. Frühgesch. u. Mittelalterarch. 6 (Innsbruck 1998) 48 Abb. 28 u. Taf. 16 D2–Taf. 20 D17.
37 Agricola, De re metallica 419 f. mit Abb. (10. Buch).
38 Ercker 1629, 30v.
39 Ercker 1629, 32v.
40 Ercker 1629, 32v–33r.
41 Ercker 1629, 34v.
42 Von Osten (Anm. 36) 49 u. Taf. 16 D1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 227: Lazarus Ercker 1629, 1. Buch, 32r (H und P): mit den Schmelzgefäßen formal vergleichbare Testscherben. (SLUB Dresden, http://digital.slub-dresden.de/id26446415X/69)

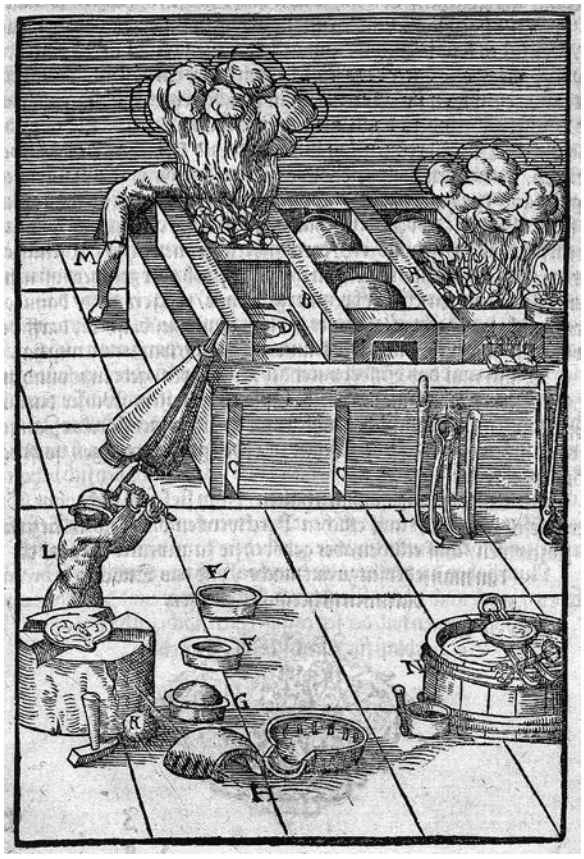


Abb. 228: Lazarus Ercker 1629, 1. Buch, 33v (H): runde Muffeln. (SLUB Dresden, http://digital.slub-dresden.de/id26446415X/72)

Die Schmelzgefäße, wie auch die Muffeln aus Irdenware, waren während eines Schmelzvorganges sehr hohen Temperaturen bis zur Sinterung des Scherbens ausgesetzt,[43] die zum Bersten der Gefäße führten, wodurch die flüssige Schmelze über die Bruchstellen rann.

Als ein Hinweis zur Klärung der Frage des Herstellungsortes der technischen Keramik kann Lazarus Ercker herangezogen werden, der dem Probierer wiederholt empfiehlt, dass er imstande sein soll, u. a. auch die Probiergefäße und Muffeln selbst herzustellen, wenn es am Ort keine passenden zu erwerben gibt. Ihrer Herstellung widmet sich im Buch *Von den SilberErzen* das Kapitel *Wie man Muffeln / Bodenbletter / Schirben unnd ander klein Toepfferwerk / zum Probirn gehoerig machen soll. Es solle billich ein jeder Probirer im fall der noth / seine Probiroefen / Schirben / Tiegel / Muffeln / un was er zu dem probirn taeglich fuer Instrumenta bedarff / selbst machen koennen / Dann man findet nicht an allen orten Meister / die solchs zumachen wissen / und ob man gleich offtmals viel fleiß anwendet / die Toepffer dahin zu bringen / daß sie zu notturfft des Probirns / die zugehoerigen Zeug machen sollen / so geschichts doch vielmals / daß sie nichts guts noch etwas foermlichs machen / mit dem dann ein Probirer nicht bestehe kan / Derwegen ich / auch andere mehr (wo wir nit guten Zeug haben bekommen moegen) offtmals verursacht worden / solchen selbst zu machen /* […].[44] Nachfolgend beschreibt Ercker detailliert die Vorgehensweise der Aufbereitung des Tones unter abschließender Zugabe von feinem Kies oder weißem Sand als Magerung. Weiters weist er darauf hin, dass auch Glimmer zugeschlagen wird in Gebieten, wo dieser ausreichend ansteht.

Bei Georg Agricola findet sich im achten Buch[45] die Darstellung eines Töpfers an der Sprossenscheibe (Abb. 229), die vielleicht als weiteres Indiz dafür zu werten ist, dass die benötigten Gefäße bevorzugt am Ort des

[43] Siehe Kap. 6.7.2. u. Kap. 6.7.3.
[44] Ercker 1629, 7v.
[45] Agricola, De re metallica 241 (8. Buch).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Gebrauchs hergestellt wurden. Dafür könnte auch die überaus breite Vielfalt an Randbildungen der vorliegenden Schmelzgefäße sprechen, die kaum bei der seriellen Produktion eines gewerbsmäßigen Töpfers entsteht.

Zusammenfassung

Wie die Resultate der naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Beläge und Schlacken ausgewählter Keramikproben mit dem Rasterelektronenmikroskop[46] bestätigen, handelt es sich um spezielle technische Keramik, die als Tiegel, Schmelzgefäße und Muffeln für das Metallschmelzen bei hohen Temperaturen, bis über 1250 Grad C, genutzt wurde. Die Analyseergebnisse der Beläge weisen neben hohem Bleigehalt, relativ hohe Kupfer- und Silbergehalte nach, was die Verwendung in einem Labor zur Silberschmelze nahelegt, wie sie bei Georg Agricola und ausführlicher bei Lazarus Ercker beschrieben wird.

Abb. 229: Töpfer an der Sprossenscheibe, Georg Agricola 1556. (nach Agricola, De re metallica 241)

Fundorte technischer Keramik[47]

– Bef.-Nr. 413 (Wipplingerstr. 33, Planierschicht in der Kasematte): Schmelzgefäße Kat.-Nr. 203–223, Muffeln Kat.-Nr. 224–245, Sonderformen Kat.-Nr. 246–248, Tiegel Kat.-Nr. 197–202.

– Bef.-Nr. 415 (Wipplingerstr. 33, „Sediment eines Feuchtbereiches" [fälschlicherweise zugeordnet], Schurf 4): MV 62.523/21: WS einer Muffel.

– Bef.-Nr. 422 (Wipplingerstr. 33, Verfüllung im Rampenbereich der Kasematte, unmittelbar nördlich von Mauer 302): BS eines Schmelzgefäßes Kat.-Nr. 156, MV 62.517/4: zwei aneinander geschmolzene WS von einer Muffel (rot gebrannt) und eines Schmelzgefäßes (grau mit Schmelzbelag).

– ohne Bef.-Nr. (Wipplingerstr. 35): RS eines Schmelzgefäßes mit Schmelzresten Kat.-Nr. 154.

– Lesefunde: aus der SO-Ecke der Baugrube (südlich der mittelalterlichen Stadtmauer 302): RS-WS eines Schmelzgefäßes Kat.-Nr. 289, BS-WS eines Schmelzgefäßes („neu") Kat.-Nr. 290, BS eines Schmelzgefäßes Kat.-Nr. 301, RS eines zylindrischen Topfes mit Kompositrand (technische Keramik? Schmelzgefäß?) Kat.-Nr. 304, Muffel Kat.-Nr. 305.

6.1.2. Fundmaterial nach Befunden – Chronologische Einordnung (Tab. 24)

6.1.2.1. Vorbemerkungen zu den Datierungsgrundlagen

Da die einzelnen zwar mehrheitlich stratifizierten, doch mitunter aus nur sehr wenigen kleinteiligen Fragmenten bestehenden Fundensembles, nicht aus sich heraus oder aus dem stratigrafischen Kontext näher datierbar sind, musste verstärkt auf Vergleiche in der Literatur zurückgegriffen werden.

Für eine chronologische Eingrenzung eignen sich vorrangig gut datierte Ensembles. Aus dem Untersuchungszeitraum stehen dafür zunächst v. a. die Hafnerabfälle aus Wien (Griechengasse), St. Pölten (Töpferofen Rossmarkt), Enns (Borromäerinnengrund), Eferding (Schmiedstraße), Linz-Urfahr, Mautern (Melker Straße) und Eferding (Ledererstraße) zur Verfügung, die den Zeitraum der Herstellung bestimmter Formen und Technologien überliefern. Aus dem Verbrauchermilieu sind Verfüllungen sowie Fundensembles mit einer

[46] Siehe Kap. 6.7.3. u. Kap. 6.7.1.
[47] Siehe Kap. 4.5.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

gesicherten Datierung aus Wien, Niederösterreich und dem Burgenland als relevant heranzuziehen, da sie den Zeitraum des Gebrauchs vermitteln.

Tab. 23: Datierte Fundensembles als Vergleichsbasis für die Keramikfunde der Grabungen Wipplingerstraße 33–35.

Datierung	Fundundkomplex – Literatur
M. bis 2. H. 13. Jh.	Hafnerabfall Wien 1, Griechengasse – Huber 1992
bes. 13. bis spätes 13. Jh.	Fundkomplex Burg Möllersdorf (NÖ) – Hofer 1999a
13. Jh. bis vor 1273	Fundkomplex Leithaprodersdorf (Bgld.) – Prochaska 1995
M. bis 2. H. 14. Jh.	Töpferofenfüllung St. Pölten (NÖ) – Scharrer-Liška 2010
M. bis 2. H. 14. Jh.	Hafnerabfall Enns (OÖ), Borromäerinnengrund – Kaltenberger 2009a, 459–476; Kaltenberger 2009b, 138–183
2. H. 14. bis frühes 15. Jh.	Brunnenverfüllung Klosterneuburg (NÖ) – Felgenhauer-Schmiedt 1990
3. V. 15. Jh. bis um 1480	Grubenverfüllung Wien 1, Michaelerplatz (Grube 288) – Kaltenberger 2007, 82–93
um 1500	Hafnerabfall Eferding (OÖ), Schmiedstraße – Kaltenberger 2009a, 534–545; Kaltenberger 2009b, 308–341
1480 bis 1520/vor 1529	Grubenverfüllung Zwettl (NÖ) – Hofer 2000
2. H. 15. Jh. bis „vor 1529“	Fundkomplex Ried am Riederberg (NÖ), Kloster St. Laurentio – Bors/Krchnawy 1986; Bors 1990
2. H. 16. Jh.	Hafnerabfall Linz-Urfahr (OÖ) – Kaltenberger 2009a, 561–584; Kaltenberger 2009b, 364–387
1558 bis vor 1645 (vor 1679/80)	Hafnerabfall Mautern (NÖ), Melker Straße – Kaltenberger 2003
2. H. 16. bis 1. H. 17. Jh.	Neuzeitliche Schicht über römischer Straßentrasse Wien 1, Michaelerplatz – Kaltenberger 2008, 145–152
1610/20 bis um 1650	Hafnerabfall Eferding (OÖ), Ledererstraße – Kaltenberger 2009a, 585–689; Kaltenberger 2009b, 388–539
um 1700	Fundkomplex Wien 3, Barmherzigengasse – Kaltenberger 2002
18. Jh.	Verfüllung des Entsorgungsschachtes Wien 1, Michaelerplatz – Kaltenberger 2008, 157–179

Wie bereits mehrfach beobachtet, stellen Keramikart und Scherbenqualität neben der Form ein weiteres, zumindest grobes Datierungskriterium dar. Vor allem der Wechsel der intentionellen Zuschlagstoffe, die technologisch fortschreitende, verbesserte Brenntechnologie des reduzierend geführten Brandes sowie die Einführung der Glasur sind dafür wesentliche Indikatoren.

6.1.2.2. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 1 (Wipplingerstraße 35)

Das reduzierend dunkelgrau gebrannte Randbruchstück eines Topfes Kat.-Nr. 1 (Gl 2) aus dem Bereich unter Feuerstelle/Ofen 114 lässt sich anhand von formalen Parallelen aus Burg Möllersdorf (NÖ)[48] in das 13. Jahrhundert datieren.

Aus Bef.-Nr. 114 stammt die kalottenförmige Schüssel Kat.-Nr. 2 (Ox 2) mit nach innen verdicktem, geringfügig schräg nach innen abgestrichenem Rand. Sie reiht sich ein in die Gruppe mit rotem Scherben und beidseitigem transparentem Glasurauftrag mit olivfarbig und ockerbraun gefleckter Farbwirkung, verursacht durch die darunter liegende Farbe der Scherbenoberfläche. Die meist noch „griesige“ Struktur der Glasur zeigt die nicht ausgeschmolzenen Quarze der Frühstufe des Glasierens. Zu dieser Qualitätengruppe gehören die Lampenschalen Kat.-Nr. 278 sowie Kat.-Nr. 24 und Kat.-Nr. 99 (Ox 1) mit einem Datierungsschwerpunkt im 14. Jahrhundert. Mangels formaler Parallelen orientiert sich die Datierung der Schüssel nach dem Scherben in das 14., vielleicht noch bis in das beginnende 15. Jahrhundert.

6.1.2.3. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 2 (Wipplingerstraße 35)

Aus einer Planierschicht über der Feuerstelle 114 (Bef.-Nr. 109) wurde Kat.-Nr. 3 geborgen. Zu dem Kremprand mit Auszipfelung (Red 7) lässt sich eine strukturell verwandte Form aus dem Töpferofenfund in St. Pölten, Rossmarkt[49] aus der Mitte des 14. Jahrhunderts anführen.

Die weiteren Bruchstücke aus dieser Schicht umfassen ein Randbruchstück eines Kruges/einer Kanne und unsignifikante Wandbruchstücke aus reduzierend gebrannter Irdenware sowie ein oxidierend orangerot ge-

[48] Hofer 1999a, Abb. 63 A32; 65 A43.
[49] Scharrer-Liška 2010, Taf. 53 T2/A1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

branntes, beidseitig olivfarbig glasiertes Fragment, die einen Datierungsansatz in das 14. und vielleicht noch in das (beginnende) 15. Jahrhundert erlauben.
Der darüber liegende Estrich Bef.-Nr. 107 enthielt nur wenige Funde, die aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammen.
Mit Kat.-Nr. 4 (Red 3) liegt das Bruchstück eines Topfes vor. Seine etwas nach oben verdickte, weit ausgebogene Kremprandform kann anhand von formalen Analogien mit glimmerhaltigem Scherben aus Leithaprodersdorf[50] (Bgld.) in das 13. Jahrhundert gestellt werden.
Für den Flachdeckel Kat.-Nr. 5 (Red 1) mit aufgestelltem, schräg nach außen abgestrichenem Rand wird anhand seines Scherbens und der beiden anderen Fundstücke dieses Ensembles eine Datierung in das 13. bis 14. Jahrhundert vorgeschlagen.
Eine parallele Ausformung zu dem Randbruchstück eines Kruges oder einer Kanne Kat.-Nr. 6 (Ox 7) mit etwas nach innen gerundet verdicktem, schräg abgestrichenem Rand und profilierter Außenseite findet sich in Wien[51] aus reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannter Irdenware des 14. Jahrhunderts.

6.1.2.4. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 3 (Wipplingerstraße 35)

Aus der Planierung 103 über dem Estrich 107 des zweiten Siedlungshorizontes stammen Kat.-Nr. 7 bis Kat.-Nr. 26. Der Datierungsrahmen des Fundmaterials umfasst das 13. und das 14. Jahrhundert, eventuell noch mit einem Ausgreifen in das beginnende 15. Jahrhundert. Auffallend sind mehrere Gefäße mit frühen Glasuren. Einzige Ausnahme stellt der Hohldeckel Kat.-Nr. 12 (Gl 8) dar, für den derzeit nur eine Analogie aus dem 1. Viertel des 16. Jahrhunderts beizubringen ist, doch ist eine ältere Datierung nicht auszuschließen.
Die Herstellungszeit einer parallelen Ausformung zu dem Flachdeckel Kat.-Nr. 7 (Gl 3) mit schräg nach außen abgestrichenem Rand aus dem Hafnerabfall in der Griechengasse[52] in Wien, aus schwach glimmerhaltiger, reduzierend hellgrau gebrannter Irdenware, wird von der Mitte bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts angegeben.
Die Form des vertikal abgestrichenen Kremprandes Kat.-Nr. 8 (Gl 8) findet eine Entsprechung in Möllersdorf[53] (NÖ) aus dem späten 13. Jahrhundert. Gleichermaßen ist auch für die Lampenschale mit straffer Kontur und schräg nach außen abgestrichenem Rand Kat.-Nr. 9 (Gl 8) eine Parallele aus Möllersdorf[54] aus dem späten 13. Jahrhundert anzuführen. Eine weitere Parallele stammt aus Wien, aus dem Hafnerabfall in der Griechengasse[55], ebenfalls aus glimmerhaltiger, reduzierend gebrannter Irdenware aus dem Zeitraum von der Mitte bis zur 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts.
Mit Kat.-Nr. 10 und Kat.-Nr. 11 (beide Gl 8) liegen Flachdeckel mit aufgestelltem Rand vor. Für Kat.-Nr. 11 lassen sich zwei Analogien aus Mautern a. d. Donau (NÖ)[56] anführen, die eine Datierung in das 14. Jahrhundert bis zur Wende des 15. Jahrhunderts nahelegen.
Zu dem Randbruchstück eines Hohldeckels mit beidseitig verdicktem, schräg abgestrichenem Rand Kat.-Nr. 12 (Gl 8) lässt sich ein Exemplar mit identischer Randbildung in den Fundmaterialien des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio am Riederberg (NÖ)[57] anführen, das in die 2. Hälfte des 15. bis in das 1. Viertel des 16. Jahrhhunderts datiert wird.
Zu dem Flachdeckel Kat.-Nr. 13 (Gl 9) liegen Analogien mit einem breiten Datierungsrahmen vor: aus Wien, aus dem Hafnerabfall in der Griechengasse[58] aus glimmerhaltiger, reduzierend hellgrau gebrannter Irdenware, aus der Zeit von der Mitte bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und aus St. Pölten, aus der Verfüllung des Töpferofens vom Rossmarkt[59], die von der Mitte bis in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert wird.

---

50 Prochaska 1995, Taf. 2,9; 6,54.55.
51 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 59.
52 Huber 1992, Taf. 5,16.
53 Hofer 1999a, Abb. 67 A58.
54 Hofer 1999a, Abb. 68 A73.
55 Huber 1992, Taf. 5,19.
56 Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C5.C6.
57 Bors 1990, Taf. 7,4.
58 Huber 1992, Taf. 5,16.
59 Scharrer-Liška 2010, Taf. 76 T36/A2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der Knauf eines Flachdeckels Kat.-Nr. 14 (Gl 14) ist im Gesamtkontext vermutlich in das 14. bis in das beginnende 15. Jahrhundert zu datieren. Die Kremprandform Kat.-Nr. 15 (Red 2) findet eine Parallele in Scheibbs[60] (NÖ) aus dem 14. Jahrhundert. Für Kat.-Nr. 16 (Red 4) ist anhand der gut vergleichbaren Töpfe mit Kremprand in den Verfüllungen des Hufeisenturmes in Mautern a. d. Donau (NÖ)[61] eine Datierung in das späte 14. und beginnende 15. Jahrhundert vorzuschlagen.
Eine grobe chronologische Einordnung des Flachdeckels Kat.-Nr. 17 (Red 3) darf vermutlich anhand der gerundeten Formgebung und aufgrund der Scherbenqualität in das 13. bis 14. Jahrhundert vorgenommen werden. Für den bauchigen Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 18 (Red 8) lässt sich anhand der Vergleiche aus Scheibbs[62] und Mautern a. d. Donau[63] ein chronologischer Rahmen von der 2. Hälfte des 14. bis in das (beginnende) 15. Jahrhundert feststellen. Zu dem Flachdeckel mit aufgestelltem Rand Kat.-Nr. 19 (Ox 1) lassen sich formale Übereinstimmungen zu zwei Exemplaren aus Mautern a. d. Donau[64] konstatieren. Der Datierungsansatz in das 14. bis in das (beginnende) 15. Jahrhundert ist mit der vorliegenden Scherbenqualität gut in Einklang zu bringen.
Mit den oxidierend rot gebrannten Scherbenqualitäten Ox 1 und Ox 2 liegen mit Kat.-Nr. 20 bis Kat.-Nr. 22 Bruchstücke von drei Bügelhenkelkannen vor, zu denen sich ein übereinstimmendes Exemplar aus Wien anführen lässt, das gleichfalls außen eine gelbbraune, z. T. olivgrüne Glasur auf rötlichem Scherben[65] trägt und in das 13./14. Jahrhundert datiert wird.
Bislang formal außergewöhnlich ist die kleine Schale Kat.-Nr. 23 (Ox 2) mit einem auf dem Rand angarnierten gelochten Grifflappen. Möglicherweise handelt es sich um eine Lampenschale. Als Datierungsrahmen erscheint, analog zu den Bügelhenkelkannen Kat.-Nr. 20 bis Kat.-Nr. 22 und der Lampenschale Kat.-Nr. 24, die Zeit ab dem (späten) 13. bis in das 14. Jahrhundert wahrscheinlich. Für eine ebenfalls aus Wien[66] stammende Parallele zur Lampenschale Kat.-Nr. 24 (Ox 1) wird eine Datierung in das 14. Jahrhundert vorgeschlagen. Weitere Lampenschalen mit vergleichbarer Form und Technologie liegen mit Kat.-Nr. 99, Kat.-Nr. 272 und Kat.-Nr. 278 vor.
Ein Einzelstück, sowohl im Hinblick auf die Form als auch auf die Scherbenqualität, ist das Randbruchstück vermutlich einer konischen Schüssel Kat.-Nr. 25 (Ox 7), wobei nicht mit Gewissheit zu entscheiden ist, ob die drei „Tonstufen“ auf der Außenseite dekorativ oder funktional bedingt sind. Mangels Vergleichen erscheint eine Datierung anhand der Scherben- und Glasurqualität vielleicht in das 13. und 14. Jahrhundert möglich.
Ein weiteres technologisches und formales Einzelstück ist die konische Schüssel mit Innensteg („Blase“), die als Unterteil für einen Destillieraufsatz diente (Kat.-Nr. 26, Red 3). Die beidseitig aufgetragene Glasur mit der Farbwirkung „Braunoliv“ und mit etwas griesiger Struktur deutet, analog zu Kat.-Nr. 25, eine frühe Glasur an. Somit wird der gleiche Datierungsrahmen vorgeschlagen. Eine funktionelle Zusammengehörigkeit der beiden Stücke Kat.-Nr. 25 und Kat.-Nr. 26 ist nicht auszuschließen.

Aus dem Mörtelestrich Bef.-Nr. 90 über der Planierung 103 liegt mit Kat.-Nr. 27 (Ox 2) nur ein Fundstück vor. Für den Flachdeckel mit ausgeprägtem Quellrandboden können zwei formale Analogien aus den Verfüllungen des Hufeisenturmes in Mautern a. d. Donau[67] mit einer Datierung in das 14., eventuell noch in das beginnende 15. Jahrhundert herangezogen werden.
Von Befunden des Gebäudes dieses Siedlungshorizontes stammen formal unsignifikante Wandbruchstücke aus reduzierend gebrannter Irdenware, die sich einer Datierung entziehen. Lediglich ein Kremprandfragment aus Bef.-Nr. 98 weist auf die Form eines Topfes, die gemeinsam mit kleinen Bruchstücken von Schüsselkacheln einen allgemeinen Datierungsschwerpunkt in das 15., vielleicht noch in das 16. Jahrhundert erkennen lassen.

---

60 Hofer 1999b, Taf. 8 A52.
61 Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 5 A107.A108.
62 Hofer 1999b, Taf. 8 A54.
63 Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 6 A112.A113.
64 Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2.C3.
65 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 175.
66 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 160.
67 Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2.C3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Grubenkomplex (Kat.-Nr. 28–30)
Dem Grubenkomplex des spätmittelalterlichen Siedlungshorizontes 3[68] können mehrere Funde zugeordnet werden:
Der Spinnwirtel Kat.-Nr. 28 (Red 3) stammt aus der Verfüllung 106 der Grube 111/112. Für ihn erscheint aufgrund seiner technologischen Merkmale – des reduzierend grau gebrannten Scherbens und der olivfarbigen Glasur – eine Datierung in das 13. bis 14. Jahrhundert wahrscheinlich. Weiters liegen nur unsignifikante Wandbruchstücke von reduzierend und oxidierend gebrannter Irdenware vor. Von Letzterer tragen wenige Stücke die frühen Glasuren mit den Farbwirkungen Ocker und Oliv, wobei vereinzelte Wandfragmente vielleicht von einer Henkelflasche stammen. Als Datierung ist anhand der Scherbenqualitäten schwerpunktmäßig das 13. und 14. Jahrhundert, vielleicht noch das beginnende 15. Jahrhundert anzunehmen.
Dem Rest eines Holzbretterbodens (Bef.-Nr. 105) über der Grubenverfüllung 106 ist Kat.-Nr. 29 (Gl 11) zuzuorden. Eine vergleichbare Randform eines Topfes aus graphithaltiger Irdenware liegt aus einer spätmittelalterlichen Grubenverfüllung vom Michaelerplatz in Wien[69] vor, der in die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert wird. Für den Flachdeckel Kat.-Nr. 30 (Red 8) mit aufgestelltem, oben waagrecht abgestrichenem Rand wird eine grobe chronologische Einordnung in das 14. und 15. Jahrhundert vorgeschlagen.
Die Datierung mit nur zwei Bruchstücken von Bef.-Nr. 105 in das 14. und 15. Jahrhundert erfährt eine gewisse Bestätigung mit dem Randbruchstück der glasierten Lampenschale Kat.-Nr. 24 (Bef.-Nr. 103) des 14. Jahrhunderts.
Für die Kalkschuttverfüllung Bef.-Nr. 87 der jüngeren Grube 99 kann aufgrund des sehr hohen Fragmentierungsgrades mit einem reduzierend gebrannten Bodenbruchstück und einem oxidierend gebrannten Wandbruchstück mit beidseitiger früher Glasur eine Datierung nur allgemein in das Spätmittelalter (vielleicht 14./15. Jh.) vorgenommen werden.

6.1.2.5. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 4 (Wipplingerstraße 35)

Die Datierung der Planierung 89 für den Mörtelestrich 86 ist anhand weniger unsignifikanter Wandbruchstücke, mehrheitlich aus reduzierend und nur einmal aus oxidierend gebrannter Irdenware, sowie fragmentierten Kremprändern und reduzierend gebrannten Schüsselkachelbruchstücken schwerpunktmäßig in das 15. Jahrhundert, vielleicht noch bis in das (frühe) 16. Jahrhundert möglich.
Dem Estrich 86 ist Kat.-Nr. 31 (Red 2) zuzuordnen. Der Hohldeckel findet Entsprechungen in Wien 1, Am Hof 9[70], die in das 13./14. Jahrhundert datiert werden.
Aus der obersten Verfüllung des Balkengräbchens 97 (Bef.-Nr. 92) wurden die Bruchstücke Kat.-Nr. 32 (Red 5) und Kat.-Nr. 33 (Ox 1) geborgen. Ein Henkeltopf aus Wien, aus reduzierend hellgrau gebrannter Irdenware, zeigt eine gut mit Kat.-Nr. 32 vergleichbare Randbildung, die in das 14. Jahrhundert datiert[71] wird. Der profilierte Rand einer kalottenförmigen Schüssel Kat.-Nr. 33 ähnelt jenen von drei konischen Schüsseln aus Mautern a. d. Donau[72] aus reduzierend gebrannter Irdenware, die aufgrund von Vergleichen in den Zeitraum von der Mitte bis in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Eine weitere Parallele ist aus Kőszeg in Ungarn[73], aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts anzuführen. Ein formal ähnliches, technologisch jedoch gut übereinstimmendes Exemplar liegt aus Wien, von den Grabungen Am Hof[74] vor, das in das 15. Jahrhundert datiert.

In den folgenden Abschnitten muss aus Platzmangel großteils auf eine ausführliche Besprechung des Fundmaterials verzichtet werden, doch sind sämtliche Informationen dem Fundkatalog zu entnehmen. Die Auswahl der im Folgenden vorgelegten Fundstücke und der Textpassagen des von der Bearbeiterin abgegebenen

---

68 Siehe Kap. 3.8.1.3. mit Tab. 4.
69 Kaltenberger 2007, Taf. 5,36.
70 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 42; 51.
71 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 49.
72 Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 47 E13–E15.
73 Holl 1992, Abb. 58,21.
74 Gaisbauer 2013, Taf. 5 KE101.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Manuskriptes erfolgte durch die Redaktion und die Projektleitung und ist nicht im Sinne der Verfasserin, die sich von dieser Form der Fundauswertung distanziert.

6.1.2.6. Dunkle Lehmschicht/Sediment (Wipplingerstraße 33)

Bei den auf der Parzelle Wipplingerstraße 33 befundeten dunklen Lehmschichten/Sedimenten (mit Keramik Kat.-Nr. 34–44: Bef.-Nr. 404, 405, 415, 420, 421, 423, 430) handelt es sich um einen Horizont, der stratigrafisch eindeutig vor dem Bastionsbau anzusetzen ist. Die Grabungsumstände verhinderten zwar eine großflächige Untersuchung, doch lässt die punktuelle Befundung – auch wenn diese z. T. nur mit Hilfe eines Baggers erfolgen konnte – mit der geborgenen Keramik doch Rückschlüsse auf die chronologische Einordnung zu.
Abgesehen von einem Bruchstück einer Terra-Sigillata-Schüssel (Kat.-Nr. 38) der Form Drag. 18 (mittelgallisch, 2. Jh.) reicht die Datierung der Keramik vom 13. Jahrhundert bis in das 1. Viertel des 16. Jahrhunderts. Die vereinzelten jüngeren Keramikfragmente dürften aufgrund der bei Baggerschürfen nicht möglichen strikten Trennung der Schichten in das Fundmaterial gelangt sein. Nähere Details sind dem Katalog zu entnehmen. (S. Sakl-Oberthaler/Redaktion)

6.1.2.7. Verfüllung 408 der Mauerausrissgrube 431 (Schnitt 1-Ost, Wipplingerstraße 33)

Die Datierung der Verfüllung 408, eines parallel zu Stadt- und Zwingermauer verlaufenden Mauerausrisses (Bef.-Nr. 431) in Schnitt 1-Ost, kann sich nur auf ein Wulsthenkelfragment aus reduzierend gebrannter Irdenware (MV 62.513/1) stützen, das generell dem Spätmittelalter, möglicherweise dem 15. Jahrhundert, zugewiesen werden darf.

6.1.2.8. Übergangshorizonte zum frühneuzeitlichen Bastionsbau (Wipplingerstraße 35)

Übergangshorizont zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit (Kat.-Nr. 45–49)
Über dem Estrich 86 des spätmittelalterlichen Siedlungshorizontes 4 war eine Lehmplanierung aufgebracht worden (Bef.-Nr. 84), der Kat.-Nr. 45 (Red 3) zugewiesen ist. Für die Form des kleinen Flachdeckels mit aufgestelltem, oben abgerundetem Rand kann ein Vergleichsexemplar aus der Verfüllung des Töpferofens am Rossmarkt in St. Pölten[75] herangezogen werden, das in die Mitte bis in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert wird. Die weitere stark fragmentierte Keramik aus diesem Befund umfasst das Bodenbruchstück einer römischen Kanne oder eines Kruges mit Standring aus oxidierend gebrannter Irdenware des 2. Jahrhunderts, einen Kremprand aus graphithaltiger Irdenware des 15. bis 16. Jahrhunderts, ein Randfragment eines Topfes mit Leistenrand aus reduzierend gebrannter Irdenware, weiters ein Henkelbruchstück und wenige unsignifikante reduzierend gebrannte Wandbruchstücke sowie ein Ziegelfragment. Daraus darf mit Vorsicht ein Datierungsrahmen des Fundmaterials von Bef.-Nr. 84 ab der Mitte bzw. der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts bis in das 15. Jahrhundert, vielleicht noch bis in das (frühe) 16. Jahrhundert, vorgeschlagen werden.
Aus der Schotterung 76/82 stammt Kat.-Nr. 46 (Gr 2). Das stark fragmentierte Bodenbruchstück eines großen, dickwandigen Gefäßes, vermutlich eines Vorratsgefäßes, das durch mehrfache Umlagerung stark abgerollt und verrundet ist, kann nur allgemein dem Zeitrahmen dieser Form vom 14. bis in das 16. Jahrhundert eingeordnet werden. Die weiteren sehr kleinteilig zerscherbten, unsignifikanten Wandfragmente aus reduzierend gebrannter Irdenware können den Datierungsrahmen für Bef.-Nr. 76/82 nicht weiter präzisieren.
Aus der schottrigen Lehmplanierung 85 konnten lediglich die beiden Gefäßbruchstücke Kat.-Nr. 47 (Gl 9) und Kat.-Nr. 48 (Red 5) des 13. Jahrhunderts geborgen werden, die aufgrund ihrer stratigrafischen Lage als Altstücke zu bezeichnen sind.
Das Fundspektrum von Bef.-Nr. 81 beschränkt sich auf ein Kremprandfragment eines Topfes aus reduzierend gebrannter Irdenware, auf dessen Randoberseite der Rest einer Schnittmarke zu erkennen ist, das dem 15. Jahrhundert zugewiesen werden darf, und auf ein außen braun glasiertes, unsignifikantes Wandbruchstück, das sich einer genaueren Datierung entzieht.

---

[75] Scharrer-Liška 2010, Taf. 76 T45/A18.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Dem Nutzungshorizont mit Wagen(?)-Spuren Bef.-Nr. 75/80 können lediglich zwei stark fragmentierte Krempränder aus graphithaltiger Irdenware zugewiesen werden, die in das 15. bis in das 16. Jahrhundert datieren.
Aus der Schwemmschicht Bef.-Nr. 73 unter der großflächigen Bastionsplanierung (siehe unten, Bef.-Nr. 70 und 63) liegt Kat.-Nr. 49 (Red 12) vor. Für den Flachdeckel mit aufgestelltem, schräg nach außen abgestrichenem Rand lässt sich über formale Vergleiche aus reduzierend grau gebrannter Irdenware aus Klosterneuburg[76] der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts und dem beginnenden 15. Jahrhundert, aus Mautern a. d. Donau[77] des 14./15. Jahrhunderts und aus dem Hafnerabfall vom Borromäerinnengrund in Enns[78] der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ein Datierungsrahmen festlegen. Eine sehr ähnliche Form besitzt Kat.-Nr. 172.
Neben dem Flachdeckel umfasst das Fundmaterial von Bef.-Nr. 73 noch ein Bodenfragment und zwei Wandfragmente von Gefäßen mit innenseitiger dunkelbrauner Glasur, die ab der frühen Neuzeit auftritt. Das Randbruchstück einer Schüsselkachel mit waagrecht abgestrichenem Rand und geringen Resten von anhaftendem Ofenlehm führt schwerpunktmäßig in das 15. bis 16. Jahrhundert.

Planierungen/Aufschüttungen für den Bastionsbau (Kat.-Nr. 50–137)
Vor der Errichtung der Bastion wurden mächtige Planierschichten aufgebracht. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um Bef.-Nr. 70 und Bef.-Nr. 63. Die Funde aus kleinräumig dokumentierten Straten zwischen diesen beiden Planierungen (Bef.-Nr. 51, 56–62, 64–66, 68, 69, 101) wurden im Katalog zwar ebenfalls getrennt gelistet, doch darf von einer isolierten Betrachtung abgesehen werden, da sämtliche Aufschüttungen zu ein und derselben bauvorbereitenden Maßnahme zählen.[79] (M. Mosser/Redaktion)
Der chronologische Rahmen der Funde aus der Bastionsplanierung lässt sich von der 2. Hälfte des 12. bzw. der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts (zumindest) bis in das 1. Viertel des 16. Jahrhunderts fassen. Für die Keramikforschung ist die Datierung der Errichtung der Elendbastion von Bedeutung, die das Material dieses Komplexes in die Zeit „vor 1560“ gesichert eingrenzt.
Vor allem das umfangreiche Keramikmaterial aus Bef.-Nr. 70 ist (sehr) kleinteilig zerscherbt, anpassende Bruchstücke finden sich kaum, was auf mehrfache Umlagerung des Materials deutet.
Das Formenspektrum umfasst mit Töpfen, Kannen, Hohl- und Flachdeckeln, großen Schüsseln, Lampenschalen, einem Herdring (Kat.-Nr. 80) und zwei Ofeneinschubrahmen (Kat.-Nr. 93 und 137) mit verschiedenen Scherbenqualitäten das einfache Standardrepertoire der Haushaltskeramik. Ein Hinweis auf Import ist mit Steinzeug aus Waldenburg in Sachsen (Kat.-Nr. 109 und 123) sowie aus Obernzell (Bayern) (Kat.-Nr. 68, 71–73) überliefert. Von herausragender Bedeutung für die Keramikforschung ist das Bruchstück von malhorndekorierter Irdenware (Kat.-Nr. 108), das derzeit gesichert zumindest aus der Zeit um die Mitte des 16. Jahrhunderts bis „vor 1560“ zu datieren ist.

Zu den ältesten Funden zählt das Bodenbruchstück eines Topfes Kat.-Nr. 50 (Gl 1). Es ist handaufgebaut, auf einer langsam rotierenden Unterlage nachgedreht und bei reduzierend-oxidierender Mischatmosphäre gebrannt. Aufgrund technologischer Überlegungen (hoher Glimmeranteil, Herstellungstechnik, Brennweise) ist eine Datierung in das späte 12. Jahrhundert und die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts vorzuschlagen.
Die verdickte Randform Kat.-Nr. 124 (Gl 2) ist morphologisch gut mit einem graphithaltigen Exemplar von der Burg Losenheim (NÖ)[80] zu vergleichen, das in die 2. Hälfte des 12. bis in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert wird. Affinitäten bestehen auch zu einem gleichfalls graphithaltigen Exemplar von der Burg Möllersdorf (NÖ)[81] aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts.
Eine bislang ungewöhnliche Gefäßform repräsentiert die große konische Schüssel Kat.-Nr. 56 (Gr 1) mit einem durch die Wandung geschnittenen Loch mit einem Durchmesser von 3,4 cm, wodurch ein überrandständiger Henkelgriff entsteht, für den ein gegenüberliegender vorauszusetzen ist. Ein vor dem Brand eingestochenes

[76] Felgenhauer-Schmiedt 1990, Taf. 3,5.
[77] Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2.
[78] Kaltenberger 2009b, Taf. 39 EN-B 58.
[79] Siehe Kap. 4.5.1.1.
[80] Kühtreiber 2006, Abb. 17,7.
[81] Hofer 1999a, Abb. 60 A7.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

kleineres, konisches Loch in der Wandung (Dm: innen 1,4 cm, außen 1,1 cm) ist funktional zu begründen, wenngleich die spezifische Funktion derzeit nicht zu klären ist. Die Herstellung dieser großen Henkelschüssel während des 12. Jahrhunderts kann mit der für das Hochmittelalter typischen, stark graphithaltigen, im Bruch fast schwarzen Scherbenqualität, dem Handaufbau und der Formung auf einer langsam drehenden Unterlage, der Art und Weise der Anbringung des Griffloches in der Funktion eines Henkels sowie mit dem Einstichdekor auf der Griffoberseite und zwei auf der Innenseite der Wandung angebrachten Wellenlinien argumentiert werden.
Strukturell vergleichbare Schüsseln mit aufgesetztem Grifflappen mit durchgestochenem Loch als Handhabe sind aus Regensburg (Bayern)[82] aus „Goldglimmerkeramik“ aus dem 10. bis 12. Jahrhundert bekannt sowie mit einer Scherbenfarbe, die „beige bis grau, manchmal weißlich“[83] beschrieben und in die 2. Hälfte des 12. bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts datiert wird.
Ein jüngeres, ähnliches Exemplar mit gerundetem Rand, jedoch überrandständig angarniertem Wulsthenkel, gleichfalls aus graphithaltiger Irdenware, ist aus Enns im Hafnerabfall vom Borromäerinnengrund aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts überliefert.[84] Vielleicht handelt es sich dabei um formale und funktionale Vorläufer der großen konischen Doppelhenkelschüsseln mit Kremprand und zwei gegenständigen, überrandständigen Wulsthenkeln wie sie als nahezu vollständiges Gefäß aus der Barmherzigengasse in Wien 3[85], aus der Zeit des fortgeschrittenen 17. Jahrhunderts und dem beginnenden 18. Jahrhundert überliefert ist. Bruchstücke solcher Schüsselformen sind auch in den Verfüllungen des Hufeisenturmes in Mautern a. d. Donau[86] vielfach erhalten, wobei die den Töpfen nahestehenden Kremprandformen als Datierungskriterium herangezogen werden. Dass diese Form besonders im Donauraum geläufig war, zeigen weitere Stücke aus Enns aus den Gewölbeverfüllungen des Hauses Hauptplatz Nr. 8[87] aus dem 15. Jahrhundert und aus Passau[88].
Beidseitig verdickte Randformen wie Kat.-Nr. 77 und Kat.-Nr. 125 (Red 1) gehören zu großen Schüsseln oder Schalen, deren Gesamtkontur derzeit mangels weiterer Bruchstücke nicht rekonstruierbar[89] ist. Sie sind mehrfach aus Regensburg in Bayern überliefert, wo sie aufgrund der charakteristischen lokalen Scherbenqualitäten der „Goldglimmerware“[90] bereits in das 10. bis 12. Jahrhundert datiert werden. Hingegen werden Formen mit zu den vorliegenden Stücken vergleichbarem Scherben von beigefarbener bis grauer, manchmal auch weißlicher Farbgebung[91] in die 2. Hälfte des 12. bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts gestellt. Mangels Parallelen aus dem Wiener Raum wird diese Datierung übernommen. Die Randoberseite bei Kat.-Nr. 77 trägt eine Wellenlinie als einfaches Dekorelement, Kat.-Nr. 125 besitzt eine applizierte punktförmige „Tonlinse“ auf der Oberseite.[92]

Der Henkeltopf mit Wulstrand und randständig angarniertem Wulsthenkel Kat.-Nr. 58 (Gr 3) zeigt eine bemerkenswerte Herstellungsweise: Während der Gefäßkörper aus mäßig graphithaltiger, stark mittelgrob sandgemagerter, dunkelgrau brennender Masse hergestellt wurde, besteht der angarnierte Wulsthenkel zwar gleichfalls aus mäßig graphithaltiger, doch sehr stark mittelfein sandgemagerter, hellgrau brennender Masse. Die verstärkte Schlussreduktion verursachte die einheitlich dunkelgraue Oberfläche des gesamten Gefäßes. Diese Beobachtung ist ein Indiz dafür, dass Henkel häufig aus stärker gemagerter Masse als der Gefäßkörper hergestellt wurden, doch sind solche farblich unterschiedlich brennenden Tone nur sehr selten zu beobachten. Eine Datierung des Henkeltopfes in das 15. Jahrhundert, bis in dessen 3. Viertel, vermittelt ein formaler

---

82 Wintergerst 1998, Taf. 4,3 = Wintergerst 1999, Taf. 63,5.
83 Wintergerst 1999, Taf. 100,2.4.
84 Kaltenberger 2009b, Taf. 29 EN-B 26.
85 Kaltenberger 2002, 202 Abb. 4 u. 5; 203 Taf. 2,8; Abbildung dieses Exemplares auch bei Kaltenberger/Cech 2003, 88 Abb. 11.
86 Zur jüngeren Form mit Kremprand: Kaltenberger/Cech 2003, 87–89 Taf. 52 E45–E54.E58.
87 Kaltenberger 2009, Taf. 85 EN-H 40.
88 Endres 1998, 212 Kat.-Nr. 163,4/III; 217 Kat.-Nr. 199,2/III beide mit Kremprand.
89 Die gleiche Problematik bei dieser Form wird auch für Regensburg erwähnt: Wintergerst 1999, 56.
90 Wintergerst 1998, Taf. 4,1.
91 Wintergerst 1999, Taf. 100,1; 101,1.
92 Eine formale Parallele aus Goldglimmerkeramik bei Wintergerst 1999, Taf. 80,5 (12.–Anf. 13. Jh.); mit einem auf den Rand aufgesetzten Knopf gleichartige Verzierung, jedoch goldglimmerhaltigem Scherben mit einem chronologischen Rahmen vom 9./10. bis 11./12. Jh. Wintergerst 1999, Taf. 30,1.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vergleich aus der Latrinenverfüllung in der Mauthausener Straße in Enns[93], die durch den noch englichtigen Wulsthenkel erhärtet wird.

Das kleine Bodenbruchstück einer Schüssel oder eines Tellers Kat.-Nr. 108 (Ox 2) trägt zonalen Malhorndekor. Der nicht engobierte Spiegel ist von der dunkelbraun engobierten Wandung mit einer weißen Engobelinie getrennt. Der gleichfalls mit weißer Engobe aufgetragene Dekor besteht aus Punkten auf der Wandung und Kreuzen im Spiegel. Darüber liegt eine stark bleihaltige, daher gelblich wirkende Glasur. Dieses Bruchstück aus der Bastionsplanierung „vor 1560“ vermittelt nunmehr das erste gesichert nachgewiesene frühe Auftreten von malhorndekorierter Irdenware in Wien bereits vor, spätestens um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Der Produktionsbeginn dieser Keramik wurde bislang während der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts vermutet.[94] Damit schließt der Wiener Fund an die wenigen derzeit bekannten frühen Stücke aus Bad Schmiedeberg[95] in Mitteldeutschland aus dem Zeitraum um 1520 bis 1550 und aus Heide in Holstein[96] in Norddeutschland, die in und unter einer Brandschicht von 1559 lagen, an.[97]

Anhand des Scherbens dürfen Wandbruchstücke von Steinzeuggefäßen (Kat.-Nr. 109, 123) der Produktion in Waldenburg (Sachsen) zugeschrieben werden.[98] Die nicht gesichert einer Gefäßform zuweisbaren Bruchstücke lassen nur eine Datierung in das Spätmittelalter bis „vor 1560“ zu.
Auf mehreren Gefäßen (Kat.-Nr. 68, 70–72) ist die für Produkte aus Obernzell bei Passau typische Marke in Form eines Kreuzes mit Querbalken eingestempelt. Der Wulsthenkel Kat.-Nr. 73 ist auf der Henkeloberseite in Form eines Kreises mit darin eingeschriebenem Winkel gemarkt. Dieser Stempel diente – ebenso wie die „Widder“-Marke auf Kat.-Nr. 138 (aus einer Verfüllung über dem Planierhorizont) – bis 1617 als Beizeichen zur genannten Obernzeller Kreuzmarke als Qualitätskennzeichnung für sehr stark graphithaltigen Scherben.[99] Die beiden nebeneinander eingedrückten Marken mit einem „T“ in schildförmiger Kartusche, wie auf dem Randbruchstück Kat.-Nr. 65, zeigen eine Markenform, die im Osten Österreichs häufig und bislang schwerpunktmäßig auf Töpfen des 15. Jahrhunderts nachzuweisen ist.[100]

Herdringe, wie das fragmentierte Exemplar Kat.-Nr. 80, dienten als Untersätze für Kochtöpfe, um diese zwar über, aber nicht direkt in das Feuer bzw. in die Glut zu stellen. Eine formale Parallele aus graphithaltiger Irdenware ist aus Wien[101] anzuführen, die in das 15. Jahrhundert datiert wird. Drei weitere, jedoch formal nicht entsprechende, fragmentierte Herdringe mit reduzierend gebrannten Scherbenqualitäten aus Privatbesitz in Tulln werden ebenfalls in das 15. Jahrhundert gestellt.[102]
Mit Kat.-Nr. 93 (Red 13) liegt ein Randbruchstück eines Ofeneinschubrahmens vor. Vergleiche sind aus mehreren Keramikbeständen anzuführen: aus Eferding aus den Hafnerabfällen in der Schmiedstraße[103] um 1500 und in der Ledererstraße[104] aus der Zeit von 1610/20 bis um 1650, beide aus reduzierend gebrannter Irdenware. Mit Kat.-Nr. 137 (Red 1) liegt ein weiteres Fragment eines Ofeneinschubrahmens vor. Die über

93 Kaltenberger 2009b, Taf. 47 EN-L 5.
94 Den damaligen Forschungsstand zusammenfassend: A. Kaltenberger, Die Grabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts im ehem. Benediktinerkloster („Schloß“) Mondsee. III. Die frühneuzeitliche Malhornware. JbOÖMV 141, 1996, bes. 188–191.
95 H.-G. Stephan, Renaissance in Zentraleuropa – Gedanken zum Kenntnisstand, zu offenen Fragen und zu Forschungsperspektiven. In: C. I. Bucur (Hrsg.), Keramische Oberflächen und ihre Gestaltung. Beiträge zum 39. Internationalen Hafnereisymposium des Arbeitskreises für Keramikforschung, Hermannstadt (RO), 2006 (Sibiu 2007) 100.
96 V. Arnold/H. Lübke/Th. Westphalen, Archäologische Untersuchungen an den Grundstücken Markt 62–64 in Heide, Kreis Dithmarschen. Offa 49/50, 1992/93, 513–558 Abb. 8.
97 Zur malhorndekorierten Irdenware siehe auch Kap. 6.1.1.6.
98 Freundl. Mitt. Stefan Krabath, Dresden. Siehe auch Kap. 6.1.1.8.
99 Freundl. Mitt. Herbert Böhmer, Tiefenbach (Bayern) sowie ders., Qualitätszeichen auf Graphit-Keramik des 15. und 16. Jahrhunderts. In: S. Glaser (Hrsg.), Keramik im Spannungsfeld zwischen Handwerk und Kunst. Beiträge des 44. Internationalen Symposiums Keramikforschung im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, 19.–23. September 2011. Wiss. Beibde. Anz. Germ. Natmus. 40 (Nürnberg 2015) 79–81.
100 T-Marke vielfach in den Fundmaterialien vom Michaelerplatz, spätmittelalterliche Verfüllung Grube 288: Kaltenberger 2007, Taf. 4,31.32; 5,36.37; 6,38–41 und zu deren Verbreitung ausführlich 85 f.
101 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 99.
102 Cech 1989, 179 Taf. 41 R1–R3.
103 Kaltenberger 2009b, Taf. 120 EF-S 17.
104 Kaltenberger 2009b, Taf. 152 EF-L 26.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

lange Zeit unspezifische Form besitzt keine datierungsrelevanten Kriterien, weshalb in Übereinstimmung mit der Scherbenqualität nur allgemein das 15. und das 16. Jahrhundert genannt werden kann, im vorliegenden Fall abgesichert durch den Befund der Bastionsplanierung „vor 1560".

Als Randbruchstück einer Becherkachel mit runder Mündung ist Kat.-Nr. 127 (Red 10) anzusprechen. Folgt man den Ausführungen von Eva Roth Heege, so sind Becherkacheln in der Regel unglasiert und werden vom 12. Jahrhundert bis an das Ende des 13. Jahrhunderts datiert.[105] Eine formale Analogie aus Wien, mit oxidierend rötlich gebranntem Scherben, wird in das 13./14. Jahrhundert gestellt.[106]
Aufgrund der Kleinheit des Randbruchstückes lässt sich bei Kat.-Nr. 98 (Ox 3) nicht mit letzter Gewissheit entscheiden, ob es sich um eine hohe Becher- oder eine niedrige Napfkachel handelt. Nach der Definition von E. Roth Heege ist bei den in der Regel unglasierten Becherkacheln die Gesamthöhe immer größer als der Randdurchmesser, der Datierungsrahmen reicht vom 12. Jahrhundert bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.[107] Bei Napfkacheln ist die Gesamthöhe kleiner oder gleich groß wie der maximale Randdurchmesser, sie haben meist eine konische Wandung und einen Standboden und sind an der Innenseite oft glasiert. Der Datierungszeitraum dieses Kacheltyps, der derzeit vornehmlich in der Schweiz, Liechtenstein und Baden-Württemberg verbreitet ist, liegt v. a. im 14. und 15. Jahrhundert.[108] Unter diesem Aspekt darf das Bruchstück Kat.-Nr. 98 als Napfkachel angesprochen werden, der Datierungsrahmen der Form stimmt gut mit jenem der Scherbenqualität überein.
Der Nachweis von Kachelöfen in den Haushalten gelingt mit einer Vielzahl von vierseitigen Schüsselkacheln mit gezogenen Ecken aus der Planierung 70 (nicht in den Katalog aufgenommen). Allerdings liegen die überlieferten Bruchstücke so klein fragmentiert vor, dass keine Ganzform, ja nicht einmal eine Seitenlänge rekonstruierbar ist. Auf den zugehörigen Bodenbruchstücken lässt sich häufig eine Ringfalte nachweisen. Diese wird derzeit als zeittypisch für das 15., vielleicht noch bis in das (beginnende) 16. Jahrhundert angesehen. Die Oberfläche der durchwegs reduzierend (hell)grau mit partieller Schlussreduktion gebrannten Schüsselkacheln ist hell- und dunkelgrau gefleckt. Sehr vereinzelt sind oxidierend rosa gebrannte Exemplare vorhanden. An sehr wenigen Bruchstücken ist auf der Innenseite Graphitengobe überliefert. Die meisten Schüsselkacheln weisen einen waagrecht abgestrichenen bzw. abgeschnittenen Rand auf, der als Hinweis für eine Datierung in die Zeit ab dem späteren 15. Jahrhundert zu werten ist. Nur sehr selten ist der Rand nach innen gerundet verdickt und schräg nach innen abgestrichen, was eine etwas ältere Zeitstufe des 15. Jahrhunderts andeutet. Auf der Außenseite sind bei nur wenigen Exemplaren bogenförmige Haftrillen zu erkennen. Diese Kachelfragmente dürften von den laufend notwendigen Reparaturarbeiten an Kachelöfen stammen. Selten ist noch auf der Außenseite anhaftender Ofenlehm erhalten.
Das Fragment Kat.-Nr. 104 (Ox 7) einer vierseitigen bzw. quadratischen Schüsselkachel mit orangebrauner Glasur zeigt noch die Abbruchstellen des ehemals vorgesetzten, ausgeschnittenen Blattes. Ein Vergleichsbeispiel aus Kőszeg in Ungarn[109] mit vorgesetztem Maßwerk und grüner Glasur stammt aus dem beginnenden 15. Jahrhundert. Dieser Kacheltyp ist bislang v. a. in der Schweiz, wo sich der Datierungsrahmen auf das 2. und 3. Drittel des 14. Jahrhunderts konzentriert[110], sowie in Bayern verbreitet. Eine gute Vorstellung vom ehemaligen Aussehen der vorliegenden Kachel bieten einige wenige Fundstücke des „Fundkomplexes X" von der Veste Oberhaus (Passau).[111] Die Motive bestehen in vorgeblendetem Maßwerk im oberen Kachelbereich oder in einem ausgeschnittenen Drachen, der die gesamte Schauseite einnimmt. Als Deponierungszeitraum wird die Zeit um 1430/1440 angenommen.[112] Daraus resultierend ist, in Übereinstimmung mit der Scherbenqualität, ein Datierungsrahmen vom 2. bis 3. Drittel des 14. Jahrhunderts, vielleicht noch bis in das beginnende 15. Jahrhundert, anzugeben.

---

105 Roth Heege 2012, 214.
106 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 179.
107 Roth Heege 2012, 214.
108 Roth Heege 2012, 235.
109 Holl 1992, Abb. 15.
110 Roth Heege 2012, 261.
111 Endres 1998, 16 Kat.-Nr. A8–A10; 17 Kat.-Nr. A11.
112 Endres 1998, 106.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

In Ergänzung dazu liegen sehr wenige kleinteilige Fragmente von Halbzylinderkacheln mit gleicher Scherbentechnologie vor und, als Ecklösung am Kachelofen, die Kombination von einer Schüsselkachel und einer Nischen-/Halbzylinderkachel (Bef.-Nr. 70, nicht in den Katalog aufgenommen). Die Überdeckung der Fügestelle mit einem gedrehten Strang an der Ecke ist nur einmal als Abdruck überliefert.

6.1.2.9. Verfüllungen und Planierschichten über dem Planierhorizont (Wipplingerstraße 35)

Aus den Verfüllungen zwischen den Bastionsmauern und Strebemauern innerhalb der Elendbastion (Bef.-Nr. 18, 24, 26, 28–30, 37, 49, 50, 53, 55) stammen nur wenige Funde (Kat.-Nr. 138–151). Sie umreißen einen Datierungsrahmen vom 13. bis in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. (M. Mosser/Redaktion)

6.1.2.10. Planierschichten/Verfüllungen eines vorbastionszeitlichen/bastionszeitlichen (?) Horizontes (Wipplingerstraße 33)

Im Bereich des Ziegelbogens 222, südlich der mittelalterlichen Mauer 302, wurden aus Bef.-Nr. 412 und Bef.-Nr. 411 mehrere Funde geborgen (Kat.-Nr. 157–177). Die Unsicherheiten hinsichtlich einer eindeutigen bauchronologischen Einordnung der beiden Schichten[113] vermögen diese aber nicht zu beseitigen. Die Gefäßkeramik umschreibt einen chronologischen Rahmen, der vom 13., mit einem Schwerpunkt im 14., bis in das 15. Jahrhundert reicht. (S. Sakl-Oberthaler/Redaktion)

Erwähnenswert ist ein in seiner Ganzform rekonstruierbarer großer Topf mit Kremprand und abgesetzter Schulter Kat.-Nr. 164 (Gr 6), dessen Herstellung anhand der beiden in die Randoberseite gestempelten Marken – Kreuz mit Querbalken – in Obernzell belegt ist. Den Datierungsrahmen zeigen ein Henkeltopf mit entsprechender Gefäßkontur aus Enns (OÖ), aus der Latrinenverfüllung in der Mauthausener Straße[114], mit stark graphithaltigem Scherben des späten 14. bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts und ein strukturell gut vergleichbarer Topf aus Ossarn (NÖ)[115] mit reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebranntem Scherben (münzdatiert um 1450) an.

Der Form eines Bechers darf das Bodenbruchstück Kat.-Nr. 175 (Ox 2) zugewiesen werden. Als bemerkenswertes Detail erscheint hier der beidseitige Glasurauftrag, der auch auf der Bodenunterseite erfolgte. Anhand der Scherben- und Glasurqualität ist eine Datierung in das 14. und das (beginnende) 15. Jahrhundert vorzuschlagen. Das gleichfalls auf der Unterseite glasierte Bodenbruchstück Kat.-Nr. 176 (Ox 2) stammt vielleicht von einer kleinen Bügelhenkelkanne, deren Vorkommen mit Rand- und Henkelbruchstücken im Fundmaterial mit Kat.-Nr. 20, Kat.-Nr. 21 und Kat.-Nr. 22 belegt ist, doch ist die Zugehörigkeit zu einem kleinen bauchigen Topf nicht auszuschließen, wie Beispiele aus Wien mit gelbbrauner Glasur aus dem 14.[116] und aus dem 14./15. Jahrhundert[117] nahelegen. Für die Interpretation als Bügelhenkelkanne ist eine Analogie aus Wien[118] mit gleicher Technologie heranzuziehen, die in das 13./14. Jahrhundert datiert wird.

Weiters liegt das Fragment eines aus einem Röhrenknochen gefertigten Beinzylinders (Kat.-Nr. 177) vor, in dessen Wandung sechs vertikale Reihen mit jeweils drei (erhaltenen) Löchern gebohrt sind. Seine Funktion ist derzeit nicht zu ermitteln.

6.1.2.11. Bastionszeitliche Horizonte

Gehniveau/Auffüllung im Kehlbereich der Bastion (Wipplingerstraße 35, Kat.-Nr. 152–154)

Neben dem Bodenbruchstück eines Topfes (Kat.-Nr. 152, Gr 6) wie dem Eckbruchstück einer vierseitigen Schüsselkachel mit waagrecht abgestrichenem Rand (Kat.-Nr. 153, Red 12), die in das 15. bis 16. Jahrhundert datieren, ist v. a. das Randbruchstück eines großen konischen Gefäßes mit Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“

---

113 Siehe Kap. 4.5.2.1.
114 Kaltenberger 2009b, Taf. 46 EN-L 1.
115 Steininger 1985, Kat.-Nr. 94.
116 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 174.
117 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 173.
118 Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 175.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 154 erwähnenswert. Es lässt sich durch grüne Schmelzreste auf der Randoberseite und beigefarbenen Belag auf der Innenseite als Schmelzgefäß interpretieren, wie sie in Bef.-Nr. 413 mit Kat.-Nr. 203 bis Kat.-Nr. 219 mit vielfach variierenden Randformen auftreten (siehe unten). Entsprechend dazu ist eine Datierung in das 16. zumindest bis in das beginnende 17. Jahrhundert bzw. dessen 1. Hälfte anzunehmen.

Planierschicht in der Kasematte (Wipplingerstraße 33, Kat.-Nr. 178–250)

Zu den bemerkenswertesten Funden aus der Planierung 413 zählen die zahlreichen Bruchstücke technischer Keramik: dickwandige Tiegel Kat.-Nr. 197 bis Kat.-Nr. 202 (Gr 9), Schmelzgefäße Kat.-Nr. 203 bis Kat.-Nr. 207 (Gl 5) und Kat.-Nr. 208 bis Kat.-Nr. 223 mit dem Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“, Muffeln Kat.-Nr. 224 bis Kat.-Nr. 245 und nicht rekonstruierbare keramische Sonderformen des technischen Bereichs Kat.-Nr. 246 bis Kat.-Nr. 248 („Schmelzgefäße 1“). Die technische Keramik wurde schon eingehend erläutert (siehe oben). Das Fundensemble aus Bef.-Nr. 413 muss jedoch anhand der Gefäßkeramik chronologisch eingeordnet werden. Das weitgehend der zeittypischen Grundausstattung aus dem Bereich Haushalt und Küche angehörende Formenspektrum zeigt einen hohen Anteil mit ockerfarbiger, untergeordnet dunkelgrüner Innenglasur, nur wenige Gefäße sind aus reduzierend grau gebrannter Irdenware. Die malhorndekorierte Schüssel Kat.-Nr. 191 kann als Tisch- bzw. dekoratives Geschirr interpretiert werden. Die reliefierten, grün glasierten Kacheln (Kat.-Nr. 193–196) zeugen von der rauchfreien Beheizung des Wohnraumes. Der chronologische Schwerpunkt umschreibt den Zeitraum der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bis in das beginnende 17. Jahrhundert, vielleicht noch bis in dessen 1. Hälfte.[119] Dieser Datierungsansatz erfährt eine gewisse Bestätigung, da die Formen des Hafnerabfalles in der Ledererstraße in Eferding (OÖ) aus der Zeit von 1610/20 bis um 1650 bereits etwas weiter entwickelt erscheinen.

Die Schüssel mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 179 (Red 10) scheint eine römerzeitliche, v. a. in Noricum geläufige Form zu rezipieren. Gegen eine solche zeitliche Einordnung sprechen jedoch die Herstellungstechnologie des ausgeprägten Quellrandbodens und die porige, raue und glimmerglitzernde Bodenunterseite, die von einer gesandeten Trocknungsunterlage herrührt, ebenso wie die Brenntechnologie der verstärkten Schlussreduktion. Ein formal ähnlicher großer Teller mit reduzierend gebranntem Scherben ist aus Wien 1, gleichfalls mit Fundort Wipplingerstraße 31–35[120] anzuführen, der dem 14./15. Jahrhundert zugewiesen wird. Ein mit Kat.-Nr. 181 (Ox 7) vergleichbarer kolbenförmiger Rohrgriff, ebenfalls mit oxidierend rosa gebranntem Scherben, lässt sich aus dem Hafnerabfall in der Melker Straße in Mautern a. d. Donau[121] anführen, der einen Herstellungszeitraum von 1558 bis vor 1645 (eventuell noch bis vor 1679/80) angibt. Kolbenförmige Rohrgriffe treten in der Regel als Haltevorrichtung bei Dreibeingefäßen auf (siehe auch Kat.-Nr. 184 und 185). Der schwach bauchige Henkeltopf mit Kremprand und randständig angarniertem Bandhenkel Kat.-Nr. 182 (Ox 7) trägt auf der Wandung flächig angebrachte, horizontal umlaufende Rillen. Strukturell vergleichbare, innen rotbraun glasierte Formen, jedoch mit eng angelegtem Kremprand, finden sich wiederum im Hafnerabfall in Mautern a. d. Donau (NÖ)[122]. Mit einem konischen Topf lässt sich die Kombination Kremprand mit flächiger Rillenzier auf der Wandung und ockerfarbiger Glasur auch im Hafnerabfall in der Ledererstraße in Eferding (OÖ)[123] aus der Zeit um 1610/20 bis um 1650 nachweisen. Der Datierungsrahmen für die Dekorweise der flächigen horizontalen Rillung auf der Wandung in Verbindung mit unterschiedlichen Randformen (vorwiegend Kremp- und Kragenrand[124]) lässt sich derzeit schwerpunktmäßig vielleicht noch in das späte 16. Jahrhundert bis in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, möglicherweise noch über die Jahrhundertmitte hinaus, eingrenzen.[125]

Mit Kat.-Nr. 184 bis Kat.-Nr. 187 (Ox 7) liegt eine kleine Gruppe von (Dreibein-)Gefäßen mit mehr oder weniger verdicktem und mehr oder weniger stark eingezogenem Rand vor. Als Dekor findet sich meist eine

---

[119] Einzige Ausnahme stellt das kleine Fayence-Fragment Kat.-Nr. 192 dar, das anhand des kobaltblauen Dekors in das 18. und frühe 19. Jh. zu datieren ist und wohl Anzeichen einer Fundvermischung ist.

[120] Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 83.

[121] Kaltenberger 2003, Taf. 7,26.

[122] Kaltenberger 2003, Taf. 1,1.2.

[123] Kaltenberger 2009b, Taf. 156 EF-L 36.

[124] Töpfe mit Kragenrand und flächiger Rillung finden sich in den Fundmaterialien der „Neuzeitlichen Schichten“ über der römischen Straßentrasse auf dem Michaelerplatz in Wien: Kaltenberger 2007, Taf. 1,5–7.

[125] Kaltenberger 2007, 59; Kaltenberger 2009a, 607 f.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Rille unter dem Rand. Die Bodenkante wurde schräg abgedreht. Die Herstellung dieses Gefäßtypus mit Rohrgriff oder Henkel als Haltevorrichtung ist entlang der Donau mit den beiden Hafnerabfällen aus der Melker Straße in Mautern a. d. Donau und aus der Ledererstraße in Eferding[126] mehrfach nachgewiesen.
Bei Kat.-Nr. 193 bis Kat.-Nr. 196 (Ox 7) handelt es sich um Kachelfragmente. Das Bruchstück einer Blattkachel Kat.-Nr. 193 überliefert stark fragmentiert das weit verbreitete Dekor einer Raute auf gekörntem Grund. Ein vergleichbares Bruchstück in Schrühbrandstufe befindet sich im Hafnerabfall in der Melker Straße in Mautern a. d. Donau[127] aus der 2. Hälfte des 16. bis in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Fragmente der Gesimskacheln Kat.-Nr. 194 bis Kat.-Nr. 196 haben gleichen Scherbentyp und gleiche grüne Glasur. Kat.-Nr. 194 trägt die besonders für die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts und das 17. Jahrhundert zeittypische Akanthusleiste, Kat.-Nr. 195 und Kat.-Nr. 196 repräsentieren mit den Resten plastischer Bildmotive Füllhorn und Kopf Ausschnitte aus den begleitenden dekorativen Leisten. Beispielhaft seien die Bestände in den synchronen Hafnerabfällen in Mautern und Eferding angeführt.

Planierschicht/Verfüllung im Rampenbereich der Kasematte (Wipplingerstraße 33, Kat.-Nr. 156)
Aus dieser unmittelbar nördlich der mittelalterlichen Mauer 302 gelegenen Schicht 422 wurden weitere Bruchstücke technischer Keramik (Kat.-Nr. 156 und MV 62.517/4) geborgen (siehe oben und Bef.-Nr. 413). Ihre Datierung in das 16. Jahrhundert bzw. an den Anfang/in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts wird unterstützt durch das Bruchstück eines glasierten Dreibeingefäßes sowie durch ein grün glasiertes Blattkachel-Fragment (MV 62.517). (redaktionelle Kürzung)

Planierung im Bereich der Verpflegsbäckerei des anschließenden Arsenals (Wipplingerstraße 33, Kat.-Nr. 268–269)
Im SO-Profil der Baugrube, in der Bohrpfahlwand zwischen Messpunkt 11 und 12, wurden aus einer der dokumentierten Schichten (Bef.-Nr. 416) die Bruchstücke Kat.-Nr. 268 und Kat.-Nr. 269 geborgen.[128]
Der Topf mit stark eingerolltem Kremprand und Schulterabsatz Kat.-Nr. 268 (Gl + Gr 1) kann anhand von Parallelen aus Wr. Neustadt[129] und aus Kőszeg[130] in Ungarn in das späte 15. bis in das 16. Jahrhundert datiert werden.
Die Kanne mit geringfügig nach innen gezogenem Rand und unterrandständig angarniertem Wulsthenkel Kat.-Nr. 269 (Gr 4) stammt – anhand der auf der Henkeloberseite gestempelten Marke eines Kreuzes mit darunter liegendem Querbalken – aus Obernzell. Die formalen Vergleiche aus Niederösterreich, aus Eggenburg[131] und aus Mautern a. d. Donau[132], weisen in das späte 15. bis in das 16. Jahrhundert.

6.1.2.12. Bastionszeitliche Planierung (?)/Planierung nach Abbruch der Bastion (?) in der Kasematte (Wipplingerstraße 33)

Die keramischen Fundmaterialien von Bef.-Nr. 414 – über der Planierung 413 gelegen – umfassen einen Zeitraum schwerpunktmäßig vom 17. Jahrhundert bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Zusammensetzung besteht vorwiegend aus Haushaltskeramik für Küche und Vorratshaltung. Einige Fragmente von Malhornware, Fayence und Steinzeug sind im Sinne von Tischgeschirr zu interpretieren, die auf bürgerliches Milieu schließen lassen. Es finden sich keine Nachweise von Holitscher Fayencen und Porzellanen aus Wiener oder ostasiatischer Produktion, wie sie in dem annähernd synchronen Fundensemble vom Michaelerplatz in Wien[133] aus dem gehobenen Beamtenmilieu in der Nähe des Kaiserhofes vorliegen. Doch liegt auch hier mit dem Fragment einer Auster (MV 62.521/105, Ostrea sp.)[134] der Nachweis für den Verzehr gehobener Lebensmittel vor.

---

126 Kaltenberger 2003, Taf. 4,13–7,27; Kaltenberger 2009b, Taf. 162 EF-L 66–164 EF-L 78.
127 Kaltenberger 2003, Taf. 20,59 (mit weiteren Vergleichen).
128 Zur Verpflegsbäckerei mit weiteren Verweisen siehe Kap. 4.4.6.2. u. Kap. 4.5.2.3.
129 Cech 1985b, Abb. 33 A182; 34 A184.
130 Holl 1992, Abb. 78,3.
131 Cech 1987, Taf. 64 C46.
132 Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 39 B138.
133 Verfüllung des unteren Bereiches eines Entsorgungsschachtes: Kaltenberger 2008, 158–179 bes. 177–179.
134 Siehe Kap. 6.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Das Bandhenkelbruchstück einer Kanne mit eingezogenem Rand Kat.-Nr. 252 (Gl + Gr 3) kann aufgrund seiner Stempelform nach 1617 datiert werden, da in Obernzell, wie auch bei den Hafnern in Passau-Ilzstadt[135], der Wechsel zu Initialen-Stempeln in diesem Jahr erfolgte.[136] Aufgrund des sehr stark eingezogenen Randes ist eine Datierung in das 17., eventuell noch bis in das beginnende 18. Jahrhundert anzusetzen.
Technologisch gesehen ein Einzelstück, steht die große Schüssel mit kantig nach außen umgelegtem Kremprand Kat.-Nr. 253 (Gr 11) formal Dreibeingefäßen in Wien aus oxidierend gebrannter Irdenware am nächsten. In den Fundmaterialien der Barmherzigengasse[137] und vom Michaelerplatz[138] befinden sich innenseitig dunkelgrün glasierte Exemplare aus der 2. Hälfte des 17. und dem 1. Viertel des 18. Jahrhunderts, deren Datierung hier übernommen werden darf. Fünf weitere Randbruchstücke mit ocker- und olivfarbiger Innenglasur sind aus der Sensengasse[139] publiziert.
Das Bodenbruchstück Kat.-Nr. 256 (Ox 1) gehört zu einem zylindrischen Blumentopf. Von dem charakteristischen weißen Engobedekor sind nur mehr auf der Außenseite entlang der Bodenkante eine breite Linie und darüber ein kleiner Rest erhalten. Solche Blumentöpfe mit weißer Engobemalerei ohne darüber aufgebrachte Glasur waren schwerpunktmäßig während des 17. Jahrhunderts beliebt, wie ein publiziertes Beispiel aus Rosenheim in Bayern[140] zeigt. In den Fundmaterialien der Ruine Oberwallsee (OÖ)[141] sind zahlreiche Bruchstücke mit vergleichbarem Scherben und reichhaltigem, stark abstrahiertem floralem weißem Engobedekor vertreten.
Der weit ausgebogene profilierte Kragenrand Kat.-Nr. 257 (Ox 4) lässt eine Verwendung dieses Gefäßes als „Nachttopf“ annehmen. Wie die Analogien in Wien[142], vom Michaelerplatz[143] und aus der Sensengasse[144], die einen Zeitraum von der 2. Hälfte des 17. bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts umspannen, nahelegen, wird die Interpretation als Nachttopf durch den bei dieser Gefäßform derzeit ab der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts nachweisbaren beidseitigen Glasurauftrag erhärtet, der nicht nur eine optische, sondern vermutlich auch eine hygienische Maßnahme für eine verbesserte Reinigung darstellt.
In Keramikbeständen aus Wien ist weißer Spritz- und Träufeldekor auf grüner oder brauner Glasur auf Schüsseln und Tellern bereits mehrfach nachgewiesen. Der Zeitrahmen ist mit Produkten ab dem fortgeschrittenen 17. Jahrhundert bis um 1700[145] sowie der 2. Hälfte des 18.[146] bis in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts[147] belegt. Wie bereits bei den Gefäßen mit Träufeldekor der Eslarngasse, je zwei Exemplaren vom Michaelerplatz[148] und der Barmherzigengasse[149] sind auch bei den vorliegenden Stücken kräftig orangerote Scherben festzustellen, wobei Kat.-Nr. 261 (Ox 5) den gleichen Scherbentyp aufweist wie der Topf Kat.-Nr. 258. Die Außenseite des, mangels weiterer Gefäßpartien, als Schüssel bezeichneten Stückes Kat.-Nr. 261 wurde abgedreht und transparent farblos glasiert, wie dies auch zwei Exemplare der Barmherzigengasse[150] der 2. Hälfte des 17. und des 1. Viertels des 18. Jahrhunderts aufweisen. Formal steht jedoch die gerundete Bodenform einem Teller vom Michaelerplatz[151] aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts näher.
Das Dreibeingefäß Kat.-Nr. 260 (Ox 5) ist wegen des bei dieser Gefäßform bislang ungewöhnlichen Träufeldekores auf der Außenseite bemerkenswert. Eine analoge Angarnierungsweise gleichförmiger Fußzapfen lässt sich an einem Exemplar aus den Verfüllungen eines Entsorgungsschachtes[152] vom Michaelerplatz konstatieren, das in das 17. bis in das beginnende 18. Jahrhundert datiert wird.

---

135 H. Böhmer, Die Ilzer Hafner: Schwarzgeschirr aus Passau vom Ende des 16. bis Ende des 19. Jahrhunderts (Grafenau 2006) 298.
136 Freundl. Mitt. Herbert Böhmer, Tiefenbach (12.2. 2014).
137 Kaltenberger 2002, Taf. 3,22.23.
138 Kaltenberger 2008, Taf. 12,57.
139 Gaisbauer 2009, Taf. 2,17.19–22.
140 Hagn/Darga 1997, Kat.-Nr. 49.
141 In Bearbeitung durch Verfasserin.
142 Kohlprath o. J. [1982] Kat.-Nr. 360.
143 Kaltenberger 2008, Taf. 13,59.
144 Gaisbauer 2009, Taf. 4,58.
145 Barmherzigengasse: Kaltenberger 2002, 207 f. Kat.-Nr. 24–26.
146 Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, 166–168 Kat.-Nr. 63–65.
147 Eslarngasse: Kaltenberger 2000, 113 f. Kat.-Nr. 36–37.
148 Kaltenberger 2008, Kat.-Nr. 63; 65.
149 Kaltenberger 2002, Kat.-Nr. 24; 25.
150 Kaltenberger 2000, Kat.-Nr. 24; 26.
151 Kaltenberger 2008, Kat.-Nr. 65 mit dem kräftig orangerosa Scherbentyp Michaelerplatz Ox-4.
152 Kaltenberger 2008, Kat.-Nr. 57.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der Malhorndekor auf dem sehr kleinen Randbruchstück Kat.-Nr. 262 (Ox 5) beschränkt sich auf weiße Grundengobe auf dem Rand und braune Grundengobe auf der Fahne mit darüber liegender transparenter, schwach hellgrüner Glasur. Diese geringen Hinweise in Verbindung mit der Randform deuten eine Datierung vielleicht noch in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, schwerpunktmäßig in das 17. Jahrhundert an.
Der gleiche Datierungsansatz ist für die beiden kleinen Fragmente Kat.-Nr. 263 und Kat.-Nr. 264 (Ox 7) zu übernehmen. Der Malhorndekor auf dem Bruchstück Kat.-Nr. 264 zeigt auf dunkelbrauner Grundengobe sternförmig angeordnete, rotbraune und weiße Linien, mit darüber liegender transparenter, schwach grünstichiger Glasur. Auf dem Rand und der Innenseite von Kat.-Nr. 263 sind nur mehr dunkelbraune Dekorreste auf weißer Grundengobe erhalten.
Die beiden kleinen Wandfragmente Kat.-Nr. 265 (Ox 10 – Fayence), deren Dekor in kobaltblauen Linien und Fiederblättern sowie grünem floralem Dekor mit manganbrauner Konturierung besteht, lassen sich nur allgemein in das 18. Jahrhundert datieren, wobei eine Eingrenzung auf dessen 2. Hälfte möglich erscheint.
Für das sehr kleine Wandfragment Kat.-Nr. 266 aus grauem Steinzeug Westerwälder Art mit vorgeritztem, kobaltblau gefülltem Motiv ist durch das Aufkommen des Reddekors im späten 17. Jahrhundert als Datierung folglich der Zeitraum des späten 17. Jahrhunderts bis in das 18. Jahrhundert anzugeben.

6.1.2.13. Abbruch der Bastion (Wipplingerstraße 35)

Verfüllung des Bastionsbrunnens (Kat.-Nr. 155)
Zu diesem Befund liegt lediglich ein Fund vor. Das Bodenbruchstück eines großen Topfes (Vorratsgefäßes) Kat.-Nr. 155 (Gr 2) darf, da es den gleichen Scherbentyp wie das Randbruchstück Kat.-Nr. 140 aus der Bastionsverfüllung 30 besitzt, entsprechend den vorliegenden charakteristischen Randformen von Vorratsgefäßen in den Zeitraum vom 14. bis in das 16. Jahrhundert datiert werden.

6.1.3. Zusammenfassende Auswertung

Die vorliegenden Funde mit einer Datierung in das 13. und das beginnende 14. Jahrhundert werden dominiert von Töpfen mit dreieckig verdickten Randformen (vgl. Kat.-Nr. 1, 39, 44, 47, 51, 55, 94, 111, 115, 131, 161, 162, 281, 282, 292) und Deckeln, mehrheitlich Flachdeckel (vgl. Kat.-Nr. 5, 7, 10, 17, 41, 54, 113, 114, 116, 120, 126, 129, 167), seltener Hohldeckel (Kat.-Nr. 31, 57, 83). Dementsprechend überwiegen Scherbenqualitäten mit unterschiedlich hohem Glimmeranteil, daneben stehen Qualitäten ohne erkennbaren Glimmeranteil. Die bereits auf der schnell rotierenden, fußbetriebenen Töpferscheibe gedrehten Gefäße sind überwiegend reduzierend gebrannt, in der älteren Brennweise mit mehr oder weniger einheitlich hellgrauer bis dunkelgrauer Scherbenfarbe, die im Laufe des 13. Jahrhunderts zunehmend von der technologischen Verbesserung der verstärkten Schlussreduktion abgelöst wird. Nur vereinzelt sind oxidierend hellbeige bis rosa gebrannte Gefäße zu beobachten (Gl 15 bzw. Gl 16; Kat.-Nr. 94, 116, 143, 281, 292). Aus herstellungstechnologischer Sicht ist die Ausprägung eines Quellrandes häufig bei Flachdeckeln und Lampenschalen (z. B. Kat.-Nr. 9, 170) zu beobachten, oft in Verbindung mit einer porigen und rauen Unterseite, verursacht durch eine gesandete Trocknungsunterlage, die das Anhaften auf dem Trocknungsbrett vermeiden sollte.
Die vielfach erhaltenen schwarzen bis dunkelbraunen Beläge, v. a. im Randbereich der Töpfe und Deckel, weisen auf intensiv zum Kochen am offenen Feuer verwendete Gefäße. Im häuslichen Bereich und bei Tisch setzen wenige oxidierend rot gebrannte, transparent glasierte (siehe Ox 1 und Ox 2) Schüsseln, Lampenschalen und kleine Bügelhenkelkannen farbliche Akzente. Für die Anfangsphase der Glasurverwendung sprechen die griesig raue Oberfläche durch nicht ausgebrannte Quarze sowie die fleckige Farbwirkung, die durch die darunter liegende, farblich nicht einheitlich gebrannte Oberfläche verursacht wird.
Nur Einzelstücke haben ihre Wurzeln noch im 12. Jahrhundert, was durch Handaufbau und Nachdrehen auf einer langsam rotierenden Unterlage (Kat.-Nr. 50, 56) sowie mit stark graphit- bzw. glimmerhaltigem Scherben (Gl 1, Gr 1) einhergeht.
Die formalen Parallelen, die auch mit gleichartigen Scherben auftreten, sind weitgehend im Raum Wien, dem östlichen Niederösterreich und dem nördlichen Burgenland zu finden.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Mit großen Gefäßen der 2. Hälfte des 12. und des 13. Jahrhunderts, die entweder in Regensburg hergestellt wurden oder deren Vorbilder zumindest dort zu suchen sind (Kat.-Nr. 56, 77, 125), ist möglicherweise Import über den Wasserweg der Donau zu fassen.

Ab dem 14. Jahrhundert beginnt sich die Form des Kremprandes bei Töpfen durchzusetzen. Anfänglich nicht oder kaum unterschnitten, treten in ihrer Endphase im 16. Jahrhundert stark umgeschlagene Ausformungen, häufig in Verbindung mit mehr oder weniger stark graphithaltigen Scherbenqualitäten, in den Vordergrund. Daneben bleibt reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte Irdenware aktuell, doch nur mehr in vergleichsweise niedrigerer Stückzahl. Die Verwendung von Herdringen (Kat.-Nr. 80) oder von Dreibeinpfannen (Kat.-Nr. 75) ermöglicht das Kochen über dem offenen Feuer. Ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ist eine Reihe von Innovationen zu beobachten: Innenseitig transparent ockerfarbig, seltener grün glasierte Keramik mit hellbeigefarbenem Scherben (Ox 7, siehe Tab. 22) tritt vermehrt auf. Die nunmehr bereits verbesserte Technologie des Glasurauftrages ergibt eine glatte Glasuroberfläche, die sich leichter reinigen lässt, womit auch ein hygienischer Fortschritt verbunden ist. Zudem wird das Bild in der Küche farbenfroher. Die Angarnierung eines Henkels erleichtert die Handhabung der Töpfe (Kat.-Nr. 58). Herstellungstechnologisch von Bedeutung ist das Auftreten einer „Ringfalte“ in der Bodenunterseite im 15. Jahrhundert (Kat.-Nr. 134, 164, 175, 270, 287, 288). Diese Technologie ist mit Ausnahme der glimmerhaltigen bei allen übrigen Keramikarten zu beobachten. Weiterhin bleibt der Quellrand bei reduzierend gebrannter Irdenware (Kat.-Nr. 30, 49, 89, 136, 168, 172, 173, 179) und den frühen oxidierend rot gebrannten Scherbenqualitäten (Kat.-Nr. 19, 27), auch mit Glasur (Kat.-Nr. 99, 278), aktuell.
Das täglich gebrauchte Formenspektrum beschränkt sich weiterhin auf (Henkel-)Töpfe mit Kremprand, nun auch mit der neuen Form des Kragenrandes (Kat.-Nr. 34, 100–103, 107). Deckel, meist Flachdeckel, haben weiterhin reduzierend grau gebrannten Scherben. Mehrfach sind nun große Kannen, häufig aus graphithaltiger Irdenware (Kat.-Nr. 62, 70–72, 118, 133, 269), zu beobachten.
Nach wie vor manifestieren sich die Gebrauchsspuren an Töpfen und Deckeln mit dunkelbraunen bis schwarzen Belägen aus verkohlten Speiseresten und Ruß, die bei vielfachen Kochvorgängen entstanden sind. Nur einmal (Kat.-Nr. 164) ist an der Innenseite Kesselstein vom häufigen Erhitzen von Wasser in diesem Gefäß belegt.
Zwei Kremprandtöpfe (Kat.-Nr. 68, 164), ein Topf mit Wulstrand (Kat.-Nr. 138) und große Kannen (Kat.-Nr. 70–73, 252, 269) des 15. und 16. Jahrhunderts mit graphithaltigem Scherben stammen aus Obernzell bei Passau. Ihre Herkunft ist eindeutig durch die angebrachten Hafnermarken belegt. Sie stellen einen weiteren Nachweis für auf dem Wasserweg der Donau eingehandelte Ware dar.
Die Beheizung der Räume erfolgte über Kachelöfen. Von den laufend notwendigen Reparaturarbeiten haben sich kleinteilige Fragmente mehrheitlich reduzierend grau gebrannter, vierseitiger Schüsselkacheln (red.: Kat.-Nr. 147, 153, 315; ox.: 104, 134) und vereinzelt von Halbzylinderkacheln als Eckausgleich (siehe oben, aus Bastionsplanierung ohne Kat.-Nr.) erhalten. Nur mit einzelnen Bruchstücken gelingt der Nachweis von älteren, höherwertigen Kachelöfen, mit einer Becherkachel (Kat.-Nr. 127), einer innenseitig glasierten Napfkachel (Kat.-Nr. 98) sowie einer glasierten Schüsselkachel mit vorgesetztem durchbrochenem Blatt (Kat.-Nr. 104).
Als Ofenteile dürfen auch Ofeneinschubrahmen (Kat.-Nr. 93, 137) bezeichnet werden. Wenngleich ihre Positionierung derzeit nicht gesichert ist, so geben die in vielen Fundbeständen überlieferten Bruchstücke davon Hinweise auf das Vorhandensein eines Backrohres. Im österreichischen Raum deuten wenige Belege aus Wien, Nieder- und Oberösterreich an, dass die Ofeneinschubrahmen als Randleisten für ein vielleicht innen mit Lehm verstrichenes Backrohr dienten. Die beiden in den Fundbeständen vorliegenden Fragmente sind durch den Befund „vor 1560“ datiert.
Erstmals ist das Auftreten von malhorndekorierter Irdenware in Wien vor bzw. bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts („vor 1560“) gesichert zu belegen (Kat.-Nr. 108).

Mit den bastionszeitlichen Horizonten ist Keramik ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts überliefert. Von den nunmehr aktuellen Kachelöfen mit aus Modeln ausgeformten reliefierten, meist grün glasierten Kacheln liegen sehr wenige Fragmente von Blatt- und Gesimskacheln vor (Kat.-Nr. 193–196; Streufunde: Kat.-Nr. 302, 324).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Zu den jüngsten Fundanteilen zählt das Bruchstück einer Blatt-/Eckkachel mit angarnierter Rundstableiste und opak weißer Glasur (Streufund Kat.-Nr. 325). Weiße Fayenceöfen treten im Laufe des 18. Jahrhunderts auf.
Im Laufe des 17. Jahrhunderts treten vermehrt eindeutig einem bestimmten Verwendungszweck zuordenbare neue Formen wie Nachttopf (Kat.-Nr. 257, 318, 319) und Blumentopf (Kat.-Nr. 256, 309) auf.
Die seit dem 17. Jahrhundert gut beherrschte, z. T. hochglänzende Glasur mit glatter Oberfläche setzt sich ab dem 18. Jahrhundert mehrheitlich beidseitig auch bei Kochtöpfen und Dreibeingefäßen durch.
Das Verbreitungsgebiet gleichartiger Formen und Technologien erstreckt sich ab dem 16. Jahrhundert entlang der Donau bis nach Obernzell bei Passau und westlich bis nach Salzburg.

Über den Zeitraum vom 13. bis in das 18. Jahrhundert ist das gesamte Spektrum weitgehend auf einfache Haushaltskeramik mit Kochgefäßen und Deckeln beschränkt, das durch Kannen zum Transport und zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten ergänzt wird. Nur sehr wenige Gefäße, zunächst glasiert, später mit Malhorndekor, haben auch einen Ziereffekt.
Import auf dem Wasserweg der Donau ist während des 13. Jahrhunderts mit großen Gefäßen aus Regensburg anzunehmen (Kat.-Nr. 56, 77, 125) und im 15. und 16. Jahrhundert wurde graphithaltige Qualitätskeramik aus Obernzell angeliefert (Kat.-Nr. 68, 70–73, 138, 164, 269 und Streufund Kat.-Nr. 313). Im Spätmittelalter sind vereinzelte Steinzeuggefäße aus Waldenburg in Sachsen (Kat.-Nr. 109, 123) und im späten 17. bis 18. Jahrhundert aus dem Westerwald bzw. Westerwälder Art (Kat.-Nr. 266) sowie Fayence aus der Westslowakei (vgl. Kat.-Nr. 192) eingeführt worden.

Die Auszählung der Randdurchmesser der Töpfe und Deckel, gestaffelt nach Jahrhundertschritten, lässt gewisse Rückschlüsse auf die Gefäß- und damit auf die Haushaltsgröße zu. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings die Form des Topfes, die im 13. Jahrhundert vergleichsweise kleinere Randdurchmesser bei starker Bauchung aufweist, im 16. Jahrhundert größere Randdurchmesser bei nur schwach bauchiger bis annähernd zylindrischer Kontur.
Die Gefäßgröße der Töpfe vom 13. bis in das 18. Jahrhundert lässt sich mit den Randdurchmessern, die in einigen Fällen bedingt durch den hohen Fragmentierungsgrad nur Näherungswerte sind, ungefähr bestimmen (Abb. 230):
Im 13. bis in das frühe 14. Jahrhundert reicht die Bandbreite der Randdurchmesser von 12 bis 20 cm. Die vergleichsweise wenigen Hohldeckel passen mit 12 bis 16 cm gut zu den Durchmessern der Töpfe. Die mengenmäßig dominierenden Flachdeckel passen mit 12 bis 20 cm ebenfalls zu den Töpfen, überschreiten deren Größe jedoch jeweils einmal mit 26 bzw. 28 cm. Die Maße lassen auf einheitliche Haushaltsgrößen schließen, mit Töpfen zum Kochen und zur Vorratshaltung.
Im 14. bis in das frühe 15. Jahrhundert werden die Randdurchmesser der Töpfe tendenziell etwas größer, sie beginnen zwar bereits mit 10 und 11 cm, die Mehrzahl besitzt jedoch 16 cm und der maximale Druchmesser ist bei zwei Exemplaren mit 26 cm erreicht. Die wenigen Hohldeckel bewegen sich innerhalb dieses Rahmens (13, 14 und 16 cm), während die wiederum in größerer Zahl vorliegenden Flachdeckel mit Durchmessern zwischen 12 und maximal 22 cm das Spektrum der Töpfe widerspiegeln.
Im 15. und 16. Jahrhundert verstärkt sich die Tendenz zu größeren Randdurchmessern. Wieder mit 10 und 11 cm beginnend, liegt nur mehr ein Topf mit 12 cm vor, des mit sieben Stücken am meisten auftretenden Randdurchmessers im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert. Mehrfach sind Durchmesser von 14 bis 20 cm vertreten, vermehrt mit 23 bis 40 cm. Dem stehen nur ein Flachdeckel mit einem Durchmesser von 15 cm und zwei Hohldeckel mit 13 cm gegenüber. Die größeren Töpfe sind mehrheitlich aus graphithaltiger Irdenware, ihre größeren Volumina könnten Hinweise einerseits auf größere Haushalte mit mehr Personen geben, andererseits ist neben der Funktion des Kochens auch Vorratshaltung anzunehmen. Die Form des Flachdeckels scheint langsam auszulaufen.
Im späteren 16. bis in das 18. Jahrhundert kehren die Randdurchmesser der Töpfe wieder auf das Maß des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts zurück. Flachdeckel scheinen nicht mehr aktuell zu sein. Nur ein Hohldeckel mit einem Randdurchmesser von 16 cm passt zu einem Topf, der kleine Hohldeckel mit 8 cm Kat.-Nr. 190 mit fast weißem Scherben und Außenglasur gehört dem Tischgeschirr (eventuell zu einem Krug) an.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

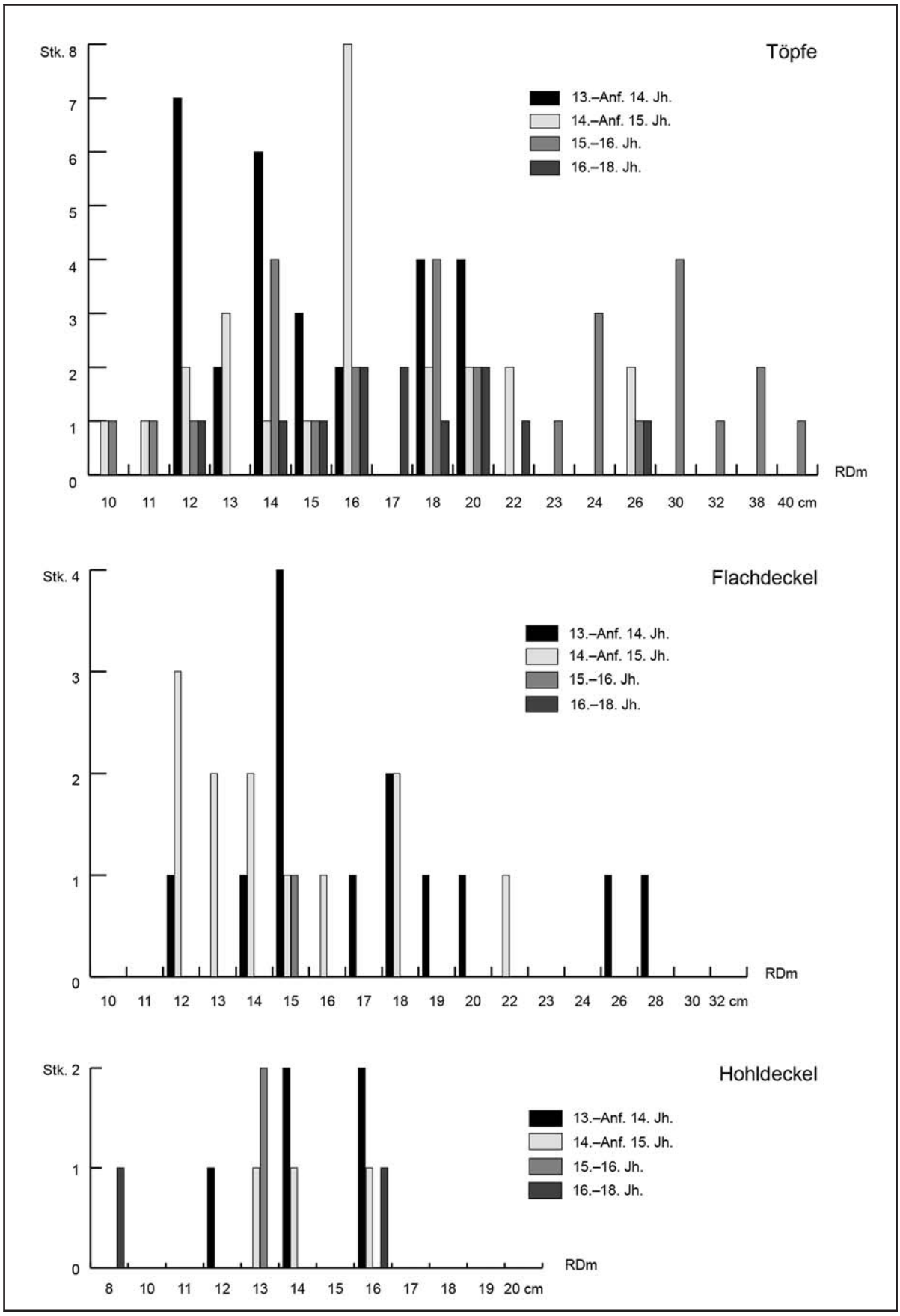


Abb. 230: Gegenüberstellung der Randdurchmesser von Töpfen, Flach- und Hohldeckeln (13.–18. Jh.).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nicht im Zusammenhang mit dem Haushalt steht ein umfangreiches Ensemble technischer Keramik aus stark graphithaltigen Tiegeln sowie Schmelzgefäßen und Muffeln, hergestellt aus Tonen aus dem Raum Oberfucha (NÖ). Dabei ist nicht zu entscheiden, ob die fertigen Gefäße verhandelt wurden oder der Rohton, aus dem die individuell benötigten Formen vor Ort produziert wurden. Die sekundären Beläge stammen von metallurgischen Prozessen. Die technische Keramik eines Probierlabors ist anhand der mitgeborgenen Keramik in die 2. Hälfte des 16. und die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren.

6.1.3.1. Taphonomische Prozesse

Die Fundkomplexe stammen weitgehend aus Verfüllungen und Aufschüttungen und setzen sich aus Abfall des Bereichs Küche und Haushalt zusammen. Die Kleinteiligkeit deutet auf (mehrfache) Umlagerung. Woher das Material kam, lässt sich derzeit nicht eruieren, es dürfte aber im Kontext mit den planierten Siedlungsbefunden der mittlelaterlichen Vorstadt vor dem Werdertor zu sehen sein.
Dass eine Verlagerung durchaus beträchtliche Ausmaße annehmen kann, ist beispielsweise aus Bern überliefert, wo für den Bau des Befestigungsringes der Stadt (ab 1479) 108 Berner Landgemeinden per Ratsbeschluss aufgefordert wurden, den bei ihnen anfallenden Müll als Verfüllmaterial zum Hinterfüllen der neuen Befestigung anzuliefern.[153] Prinzipiell sind Umlagerungen von einigen Dutzend Metern im Rahmen von Auffüllungen und Planierungen keine Seltenheit. Solche könnten für die technische Keramik in Anspruch zu nehmen sein.

Tab. 24: Fundmaterial nach Befunden – chronologische Einordnung unter Berücksichtigung auch der formal unsignifikanten Funde ohne Kat.-Nr. (mit [ ] gekennzeichnet sind im Katalog gelistete, jedoch offensichtlich fälschlich einem Befund zugeordnete Funde). (Zusammenstellung: Redaktion/Projektleitung)

Befund	Kat.-Nr.	Funddatierung
Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 1 – Wipplingerstraße 35		
o. Bef.-Nr. (Sediment unter Ofen 114)	1	13. Jh.
Bef.-Nr. 114 (Ofen)	2	14. Jh., eventuell bis Anf. 15. Jh.
Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 2 – Wipplingerstraße 35		
Bef.-Nr. 109 (Planierung für Estrich 107)	3	14. Jh., eventuell bis Anf. 15. Jh.
Bef.-Nr. 107 (Estrich)	4–6	13./14. Jh.
Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 3 – Wipplingerstraße 35		
Bef.-Nr. 103 (Planierung über Estrich 107)	7–26	13./14. Jh., eventuell bis Anf. 15. Jh. (Kat.-Nr. 12: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh.)
Bef.-Nr. 90 (Estrich)	27	14. Jh., eventuell noch Anf. 15. Jh.
Bef.-Nr. 98 (Bruchsteinfundament in Balkengräbchen 97)	–	15. Jh., eventuell noch 16. Jh.
Bef.-Nr. 94 (Verfüllung Balkengräbchen 97)	–	–
Grubenkomplex		
Bef.-Nr. 106 (Verfüllung Grube 111/112)	28	13./14. Jh., eventuell noch Anf. 15. Jh.
Bef.-Nr. 105 (Holzbretterboden über 106)	29–30	14./15. Jh.
Bef.-Nr. 87 (Kalkschutt in Grube 99)	–	Spätmittelalter, eventuell 14./15. Jh.
Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 4 – Wipplingerstraße 35		
Bef.-Nr. 89 (Planierung für Estrich 86)	–	15. Jh., eventuell bis (frühes) 16. Jh.
Bef.-Nr. 86 (Mörtelestrich)	31	13./14. Jh.
Bef.-Nr. 92 (obere Verfüllung Balkengräbchen 97)	32–33	14.–2. H. 15. Jh.
Dunkle Lehmschicht/Sediment – Wipplingerstraße 33		
Bef.-Nr. 404	34	2. H. 15.–1. V. 16. Jh.
Bef.-Nr. 405	35	(M.) 15. Jh.
Bef.-Nr. 415	36–37	spätes 13. Jh./14.–16. Jh. [2. H. 16./17. Jh.]
Bef.-Nr. 420	38	2. Jh. (Terra Sigillata); Spätmittelalter
Bef.-Nr. 421	–	15. Jh.
Bef.-Nr. 423	39–43	13. Jh., eventuell bis ins 14. Jh. [Kat.-Nr. 43: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.]
Bef.-Nr. 430	44	13. Jh.

[153] R. Röber, Zur Topographie des Handwerks in der mittelalterlichen Stadt. Skizzen zur Quellenproblematik und zum Forschungsstand in Archäologie und Geschichte. In: R. Röber (Hrsg.), Von Schmieden und Würflern. Städtisches Handwerk im Mittelalter. ALManach 4 (Stuttgart 1999) 18.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fortsetzung von Tab. 24

Befund	Kat.-Nr.	Funddatierung
Verfüllung 408 der Mauerausrissgrube 431 (Schnitt 1-Ost) – Wipplingerstraße 33		
Bef.-Nr. 408	–	Spätmittelalter, eventuell 15. Jh.
Übergangshorizonte zum frühneuzeitlichen Bastionsbau – Wipplingerstraße 35		
Übergangshorizont zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit		
Bef.-Nr. 84 (Lehmplanierung über Estrich 86)	45	römisch (2. Jh.); 2. H. 14.–15. Jh., eventuell bis (frühes) 16. Jh.
Bef.-Nr. 76/82 (Schotterung)	46	14.–16. Jh.
Bef.-Nr. 85 (schottriger Lehm)	47–48	13. Jh.
Bef.-Nr. 81 (umgelagerter blaugrauer Ton?)	–	15. Jh.
Bef.-Nr. 75/80 (Nutzungshorizont mit Wagen?-Spuren)	–	15.–16. Jh.
Bef.-Nr. 73 (Schwemmschicht unter Planierung 70)	49	2. H. 14.–Anf. 15. Jh./15.–16. Jh.
Planierungen/Aufschüttungen für den Bastionsbau		
Bef.-Nr. 70 (Bastionsplanierung)	50–109	römisch; 2. H. 12./1. H. 13. (zumindest) bis 1. V. 16. Jh. – bis „vor 1560“
Bef.-Nr. 63 (Bastionsplanierung)	110–123	v. a. 13. Jh., wenig 14.–Anf. 15. Jh., bis 1. V. 16. Jh. – bis „vor 1560“
Bef.-Nr. 51 (Aufschüttung zwischen 70 u. 63)	124–127	v. a. 2. H. 12.–2. H. 13. Jh., eventuell noch bis E. 13./Anf. 14. Jh.
Bef.-Nr. 56 (Aufschüttung zwischen 70 u. 63)	–	15./16. Jh.
Bef.-Nr. 57 (Aufschüttung zwischen 70 u. 63)	128–130	13. Jh., 2. H. 15. Jh./15.–16. Jh.
Bef.-Nr. 58 (Schotter)	–	Spätmittelalter – bis „vor 1560“
Bef.-Nr. 59 (Aufschüttung zwischen 70 u. 63)	131	M. bis spätes 13. Jh.
Bef.-Nr. 60 (Aufschüttung zwischen 70 u. 63)	132–134	v. a. 15. Jh., zumindest bis Anf. 16. Jh.
Bef.-Nr. 62 (Aufschüttung zwischen 70 u. 63)	135–137	15./16. Jh. – bis „vor 1560“
Bef.-Nr. 64 (Aufschüttung zwischen 70 u. 63)	–	Spätmittelalter
Bef.-Nr. 69 (Aufschüttung zwischen 70 u. 63)	–	–
Bef.-Nr. 101 (Kalkschuttlage)	–	römisch; Spätmittelalter–frühe Neuzeit
Verfüllungen und Planierschichten über dem Planierhorizont – Wipplingerstraße 35		
Verfüllungen zwischen den Bastionsmauern und Strebemauern		
Bef.-Nr. 18, 24, 28, 50	–	–
Bef.-Nr. 55	138–139	römisch; 13.–M. 15. Jh.
Bef.-Nr. 30	140	14.–16. Jh.
Bef.-Nr. 37	141–142	14./15. Jh.
Bef.-Nr. 49	143–145	14.–1. V. 15. Jh.
Bef.-Nr. 53	146–147	römisch; 15.–16. Jh., eventuell spätes 15.–1. H. 16. Jh.
Bef.-Nr. 26	148	14.–Anf. 15. Jh.
Bef.-Nr. 29	149–151	spätes 14.–1. D. 16. Jh.
Planierschichten/Verfüllungen (vorbastionszeitlich/bastionszeitlich?) – Wipplingerstraße 33		
Bef.-Nr. 412	157–160	2. H. 13.–(M.) 15. Jh.
Bef.-Nr. 411	161–177	13. Jh., v. a. 14.–Anf. 15. Jh., eventuell bis um M. 15. Jh.
Bastionszeitliche Horizonte		
Gehniveau/Auffüllung im Kehlbereich der Bastion – Wipplingerstraße 35		
o. Bef.-Nr.	152–154	15.–1. H. 17. Jh.
Planierschicht in der Kasematte – Wipplingerstraße 33		
Bef.-Nr. 413	178–250	römisch (2. Jh.); 2. H. 16.–Anf. 17. Jh., eventuell 1. H. 17. Jh. [Kat.-Nr. 192: Fayence 18./frühes 19. Jh.]
Planierschicht/Verfüllung im Rampenbereich der Kasematte unmittelbar nördlich Mauer 302 – Wipplingerstraße 33		
Bef.-Nr. 422	156	16.–Anf./1. H. 17. Jh.
Planierung im Bereich der Verpflegsbäckerei des anschließenden Arsenals – Wipplingerstraße 33		
Bef.-Nr. 416	268–269	spätes 15.–16. Jh.
Schuttplanierung in der Kasematte (bastionszeitlich?/nach Abbruch der Bastion?) – Wipplingerstraße 33		
Bef.-Nr. 414	251–267	v. a. 17.–2. H. 18. Jh.
Abbruch der Bastion – Wipplingerstraße 35		
Verfüllung des Bastionsbrunnens		
Bef.-Nr. 124	155	14.–16. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.1.4. Katalog nach Befunden

6.1.4.1. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 1 (Wipplingerstraße 35)

Sediment unter Feuerstelle/Ofen Bef.-Nr. 114 (ohne Bef.-Nr.)

Kat.-Nr. 1 – Taf. 1,1 (MV 60.097/1)

RS eines Topfes mit ausgebogenem, dreieckig nach unten verdicktem Rand; RDm 12 cm.

Qual. Gl 2 – S: stark glimmerhaltige (feinschuppig, selten grobe Schuppen, durchscheinend z. T. „silber"), mäßig (mittel)fein sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray mit Braungrau gefleckt, kräftig glimmerglitzernd.

Vgl.: Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 63 A32: ox., 1. H.–um M. 13. Jh.; Taf. 65 A43: glimm. u. graph., red., spätes 13. Jh.

Dat.: 13. Jh.

Feuerstelle/Ofen Bef.-Nr. 114

Kat.-Nr. 2 – Taf. 1,2 (MV 60.095/2)

RS einer kalottenförmigen Schüssel mit nach innen verdicktem, geringfügig schräg nach innen abgestrichenem Rand; RDm ca. 22 cm.

Qual. Ox 2 – S: mäßig fein sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: rot 2.5YR 6/8 light red. – Oberfläche: beidseitig transparent mit „lebhaftolivbraun" und „lebhaftockerbraun" gefleckter Farbwirkung glasiert, durch dünnen Auftrag seidenmatt, fein griesig durch nicht ausgeschmolzene Quarze. – Scherben sehr ähnl. zu Bügelhenkelkanne Kat.-Nr. 20.

Dat.: 14. Jh. (–Anf. 15. Jh.)

– Weitere Funde: unsignifikante WS, red.

6.1.4.2. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 2 (Wipplingerstraße 35)

Planierung 109 für Estrich 107

Kat.-Nr. 3 – Taf. 1,3 (MV 60.092/1–2)

2 RS eines Topfes mit Kremprand mit Auszipfelung (ohne Marke); RDm 15 cm.

Qual. Red 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray mit helleren grauen (Wind-)Flecken.

Gebrauchsspuren: unter dem Rand im Bereich der Auszipfelung und auf dem Hals Reste eines dunkelbraunen Belages.

Vgl.: St. Pölten (NÖ), Rossmarkt (Töpferofen): Scharrer-Liška 2010, Taf. 53 T2/A1: um M. 14. Jh.

Dat.: um M. 14. Jh.

– Weitere Funde: unsignifikante WS red.; 1 WS ox., beidseitig olivfarbig glas. (frühe Glasur); 1 RS Krug/Kanne red.

Estrichrest 107 (über Planierung 109)

Kat.-Nr. 4 – Taf. 1,4 (MV 60.090/2)

RS eines Topfes mit weit ausgebogenem Kremprand; RDm ca. 18 cm.

Qual. Red 3 – S: stark mittelfein sandgemagerte (angerundet, farblos), reduzierend gebrannte IW. – Bruch: Kern dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, darüber hell beigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray und hell beigegrau 10YR 7/1 light gray gefleckt.

Vgl.: Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 2,9: glimm., red., grau; Taf. 6,54.55: beide schwach glimm., red., hellgrau, 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 5 – Taf. 1,5 (MV 60.090/5)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 12 cm, H 1,7 cm, BDm 10,3 cm.

Dekor: auf der Oberseite Ansatz einer konzentrischen Rille.

Qual. Red 1 – S: stark fein, mit mittelgroben Anteilen (runde, graue „Alttone") sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray. – Oberfläche: beigegrau 10YR 6/1 gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite rau und porig von gesandeter Trocknungsunterlage.

Dat.: 13.–14. Jh.

Kat.-Nr. 6 – Taf. 1,6 (MV 60.090/3)

RS eines Kruges oder einer Kanne mit etwas nach innen gerundet verdicktem, schräg abgestrichenem Rand; RDm 8 cm.

Dekor: unter dem Rand drei abgesetzte Rillen.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelgrob sandgemagerte, oxidierend weich gebrannte IW. – Bruch: Kern sehr hell beige 10YR 8/2 white, darüber rosa 5YR 7/4 pink. – Oberfläche: rosa 5YR 7/4 pink.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 59: red., verstärkte Schlussred., 14. Jh.

Dat.: 14. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.1.4.3. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 3 (Wipplingerstraße 35)

Lehmpaket/Planierung 103 über Estrich 107 = Planierhorizont für Neuerrichtung eines Gebäudes

Kat.-Nr. 7 – Taf. 1,7 (MV 60.076/2)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 18 cm, H 2,3 cm, BDm 15,5 cm.

Qual. Gl 3 – S: stark glimmerhaltige (schuppig, „silber"), (sehr) stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray. – Oberfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, etwas strukturiert und rau, kräftig glimmerglitzernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite sehr porig, rau und stark glimmerglitzernd durch gesandete, stark glimmerhaltige Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: auf der Unterseite dunkelbraune Belagsreste.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: ähnl. Huber 1992, Taf. 5,16: wenig glimm., red., hellgrau, M.–2. H. 13. Jh.

Dat.: M.–2. H. 13. Jh.

Kat.-Nr. 8 – Taf. 1,8 (MV 60.087/8)

RS eines Topfes mit vertikal abgestrichenem Kremprand; RDm 14 cm.

Qual. Gl 8 – S: schwach glimmerhaltige (schuppig, „silber"), mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: grau 7.5YR 6/0 gray, etwas strukturiert und rau, sehr schwach glimmerglitzernd.

Vgl.: Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 67 A58: red., spätes 13. Jh.

Dat.: spätes 13. Jh.

Kat.-Nr. 9 – Taf. 1,9 (MV 60.083/1 + 37)

1 RS, 1 RS/WS/BS einer Lampenschale mit straff konischer Kontur und schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 15 cm, H 3,7 cm, BDm 10 cm.

Qual. Gl 8 – S: schwach glimmerhaltige (sehr feinschuppig, „silber"), stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: Unter- und Innenseite grau wie Bruch, Außenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden; Bodenunterseite etwas glimmerglitzernd durch gesandete Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: auf der Innenseite entlang des Randes ca. 2 cm breite Zone eines schwarzbraunen Belages: verkohlte und verrußte Fettreste.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: Huber 1992, Taf. 5,19: glimm., red., M.–2. H. 13. Jh. – Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 68 A73: red., spätes 13. Jh.

Dat.: M.–spätes 13. Jh.

Kat.-Nr. 10 – Taf. 1,10 (MV 60.087/239)

RS eines großen Flachdeckels mit aufgestelltem Rand; RDm 26 cm, H 3 cm, BDm 24 cm.

Dekor: auf der Randoberseite lanzettförmige Einstiche.

Qual. Gl 8 – S: mäßig glimmerhaltige, sehr stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray mit Dunkelgrau (durch Gebrauch) gefleckt, glimmerglitzernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: Bodenunterseite porig und rau.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 11 – Taf. 1,11 (MV 60.087/25)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem Rand; RDm 15 cm, H 1,7 cm, BDm 14 cm.

Qual. Gl 8 – S: sehr schwach glimmerhaltige (schuppig, „silber"), stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas strukturiert, sehr schwach glimmerglitzernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite porig und etwas rau von gesandeter, glimmerhaltiger Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: auf der Randaußenseite dunkelbraune Belagsreste.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C5: red., 14./15. Jh.; Taf. 41 C6: red., 14. Jh.

Dat.: 14.–14./15. Jh.

Kat.-Nr. 12 – Taf. 2,12 (MV 60.076/16)

RS eines Hohldeckels; RDm Unterkante 14 cm.

Qual. Gl 8 – S: sehr schwach glimmerhaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: Oberseite grau 7.5YR 6/0 gray, Unterseite sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray.

Vgl.: Riederberg, Kloster St. Laurentio (NÖ): Bors 1990, Taf. 7,4: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh. (vor 1529).

Dat.: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh.

Kat.-Nr. 13 – Taf. 2,13 (MV 60.074/6)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem Rand; RDm 16 cm, H 1,9 cm, BDm 15 cm.

Qual. Gl 9 – S: mäßig glimmerhaltige (schuppig, „silber"), stark mittelfein, mit sehr groben Anteilen sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray. – Oberfläche: dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray, Außenseite schwarz gefleckt, etwas rau, glimmerglitzernd.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Herstellungstechnologische Merkmale: ausgeprägter Quellrandboden; Unterseite stark glimmerglitzernd durch gesandete, stark glimmerhaltige Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: auf der Außenseite, dem Rand und der Unterseite dunkelbraune Belagsreste.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: ähnl. Huber 1992, Taf. 5,16: glimm., red., hellgrau, M.–2. H. 13. Jh. – St. Pölten (NÖ), Rossmarkt (Töpferofen): Scharrer-Liška 2010, Taf. 76 T36/A2: M.–2. H. 14. Jh.

Dat.: M.–2. H. 13. Jh./M.–2. H. 14. Jh.

Kat.-Nr. 14 – Taf. 2,14 (MV 60.087/10)

Knauf eines Flachdeckels; Knauf-Dm 3,5 cm.

Qual. Gl 14 – S: mäßig glimmerhaltige (schuppig, „silber"), sehr stark sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, darüber sehr dünn schwarzgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, zart glimmerglitzernd.

Dat.: 14.–Anf. 15. Jh.

Kat.-Nr. 15 – Taf. 2,15 (MV 60.087/5)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm 13 cm.

Qual. Red 2 – S: mäßig mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/1 gray. – Oberfläche: grau 7.5YR 6/1 gray; Innenseite (durch Gebrauch?) etwas heller grau, ziemlich glatt.

Vgl.: Scheibbs (NÖ): Randform Hofer 1999b, Taf. 8 A52: red., feiner Glimmer, 14. Jh.

Dat.: 14. Jh.

Kat.-Nr. 16 – Taf. 2,16 (MV 60.083/29 + 42)

1 RS, 1 WS eines Topfes mit Kremprand und schwacher Auszipfelung; RDm 12 cm.

Dekor: auf der Schulter eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Red 4 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelbraun 10YR 4/2 dark grayish brown. – Oberfläche: Farbe wie Bruch.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite und dem Rand, v. a. unter der Auszipfelung, Reste eines schwarzen Belages.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 5 A107.A108: red., 14./15. Jh.

Dat.: (spätes) 14.–Anf. 15. Jh.

Kat.-Nr. 17 – Taf. 2,17 (MV 60.083/38)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 14 cm, H 1,7 cm, BDm 13 cm.

Qual. Red 3 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray. – Oberfläche: durch intensiven Gebrauch Außenseite dunkelgrau, Unter- und Oberseite hellgrau.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite schwarzer Belag.

Dat.: 13.–14. Jh.

Kat.-Nr. 18 – Taf. 2,18 (MV 60.076/39)

RS eines bauchigen Topfes mit Kremprand; RDm 13 cm.

Qual. Red 8 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber innenseitig sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: außen graubraun 10YR 5/1 gray, Innenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite und dem Rand dunkelbraune Belagsreste.

Vgl.: Scheibbs (NÖ): Hofer 1999b, Taf. 8 A54: red. mit feinen Glimmeranteilen, 14./15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 6 A112: red., Schlussred., 2. H. 14./15. Jh.; Taf. 6 A113: red., Schlussred., (14./)15. Jh.

Dat.: 2. H. 14.–(Anf.) 15. Jh.

Kat.-Nr. 19 – Taf. 2,19 (MV 60.076/6)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem Rand; RDm 18 cm, H 2 cm, BDm 16 cm.

Qual. Ox 1 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: Reduktionskern beigegrau 10YR 6/1 gray, darüber rotbraun 5YR 6/8 reddish yellow. – Oberfläche: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden; auf der Außenseite eine unregelmäßige, herstellungsbedingte Rille.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2: red., 14./15. Jh.; Taf. 41 C3: red., 14. Jh.

Dat.: 14.–(Anf.) 15. Jh.

Kat.-Nr. 20 – Taf. 2,20 (MV 60.076/37)

RS mit wulstförmig nach außen umgeschlagenem Rand und überrandständigem Wulsthenkel einer Bügelhenkelkanne; RDm 8 cm.

Qual. Ox 2 – S: stark fein, mit mittelgroben Anteilen sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: rot 2.5YR 6/8 light red. – Oberfläche: Innenseite rot 2.5YR 6/6 light red, Außenseite und Henkel „dunkelbraunoliv" und „dunkelgelbbraun" gefleckt glasiert, glänzend bis seidenmatt, fein griesig durch nicht ausgeschmolzene Quarze (frühe Glasur). – Scherben sehr ähnl. zu Schüssel Kat.-Nr. 2.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 175: kleine Bügelhenkelkanne, ox., rötlich, außen gelbbraun, z. T. olivgrün glas., 13./14. Jh.

Dat.: 13./14. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 21 – Taf. 2,21 (MV 60.087/42)

RS mit „linsenförmig“ nach außen umgeschlagenem Rand und überrandständigem Wulsthenkel einer kleinen Bügelhenkelkanne; RDm 5 cm.

Qual. Ox 1 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend gebrannte IW. – Bruch: an dickerem Henkel Reduktionskern sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, darüber und an dünneren Stellen durchgehend hell braunrot 7.5YR 6/6 reddish yellow. – Oberfläche: Innenseite 5YR 7/6 reddish yellow, Außenseite und Henkel „lebhaftolivbraun“ und „lebhaftockerbraun“ gefleckt glasiert, glänzend (frühe Glasur).

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 175: kleine Bügelhenkelkanne, ox., rötlich, außen gelbbraun, z. T. olivgrün glas., 13./14. Jh.

Dat.: 13./14. Jh.

Kat.-Nr. 22 – Taf. 2,22 (MV 60.087/37)

Bandhenkel-Brst. einer Bügelhenkelkanne; Bandhenkel-B 2,2 cm.

Qual. Ox 1 – S: mäßig mittelgrob sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: Reduktionskern grau 7.5YR 6/0 gray, darüber braunrot 5YR 5/8 yellowish red. – Oberfläche: rotgrau 2.5YR 5/4 reddish brown (wirkt überbrannt), auf dem Henkel stellenweise Glasurspritzer und -rinnspuren sowie auf der Ansatzstelle des Henkels Reste einer „dunkelolivbraunen“ Glasur, mit dünnerem Auftrag seidenmatt, bei dickerem Auftrag glänzend (frühe Glasur). – Scherben ähnl. Lampenschale Kat.-Nr. 24.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 175: kleine Bügelhenkelkanne, ox., rötlich, außen gelbbraun, z. T. olivgrün glas., 13./14. Jh.

Dat.: 13./14. Jh.

Kat.-Nr. 23 – Taf. 2,23 (MV 60.087/9)

RS einer kleinen Schale (Lampenschale?) mit randständig angarniertem, gelochtem Grifflappen; RDm 10 cm.

Dekor(?): eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Ox 2 – S: stark fein sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: rötlich braun 5YR 6/6 yellowish red. – Oberfläche: Außenseite rötlich 5YR 6/4 light reddish brown, Innenseite dünn „mittelolivbraun“ glasiert, bei dickerem Auftrag glänzend, bei dünnerem seidenmatt, auf der Außenseite wenige schwache Glasurrinnspuren.

Herstellungstechnologische Merkmale: Loch von innen nach außen gestochen; auf der Außenseite des Grifflappens Angarnierungsspuren.

Dat.: (spätes) 13.–14. Jh.

Kat.-Nr. 24 – Taf. 2,24 (MV 60.074/7 + MV 60.082/1, nicht anpassend)

2 RS einer Lampenschale mit eingezogenem Rand; RDm Oberkante 12 cm.

Qual. Ox 1 – S: mäßig mittelgrob sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: stellenweise Reduktionskern grau 7.5YR 6/0 gray, darüber braunrot 5YR 5/8 yellowish red. – Oberfläche: beidseitig „lebhaftgelbbraun“ glasiert, bei dickerem Auftrag glänzend, bei dünnerem seidenmatt, stellenweise griesig durch nicht ausgeschmolzene Quarze. – Scherben sehr ähnl. Bügelhenkel(kanne) Kat.-Nr. 22.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 160: ox., rötlich, innen gelbbraun glas., ca. 14. Jh.

Dat.: 14. Jh.

Kat.-Nr. 25 – Taf. 3,25 (MV 60.083/15)

RS einer konischen Schüssel(?) mit schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 16 cm.

Dekor(?): auf der Außenseite drei „Tonstufen“.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beige 10YR 8/2 white. – Oberfläche: Außenseite hellbraun 10YR 5/4 yellowish brown, Innenseite „lebhaftbraunoliv“ glasiert, stark glänzend, griesig, vereinzelte dunkelbraune, ausblutende Pigmente.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Randinnenseite zwei „Tonlappen“.

Dat.: 13.–14. Jh.

Kat.-Nr. 26 – Taf. 3,26 (MV 60.076/33)

RS einer konischen Schüssel mit Innensteg („Blase“) als Unterteil für einen Destillieraufsatz; RDm 18 cm.

Dekor: auf der Außenseite ein zarter, darunter ein kräftiger Absatz/Steg.

Qual. Red 3 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend, sehr hart gebrannte IW. – Bruch: Kern dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, darüber hell beigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: beidseitig „braunoliv“ glasiert, glänzend, etwas griesig (frühe Glasur).

Dat.: 13.–14. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.077: 1 unsignifikantes WS, red.; MV 60.085: unsignifikante WS, seltener BS, ox., meist red.

Mörtelestrich 90 über Planierung 103

Kat.-Nr. 27 – Taf. 3,27 (MV 60.073/16)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem Rand; RDm 12 cm, H 1,6 cm, BDm 10,7 cm.

Qual. Ox 2 – S: mäßig fein sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow. – Oberfläche: rosa (durch Bodenlagerung?) 7.5YR 7/4 pink, ziemlich glatt.

Herstellungstechnologische Merkmale: ausgeprägter Quellrandboden.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2: red., Schlussred., 14./15. Jh.; Taf. 41 C3: red., Schlussred., 14. Jh.

Dat.: 14.–Anf. 15. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.059: 1 WS, red.

Bruchsteinmäuerchen Bef.-Nr. 98 (innerhalb Balkengräbchen 97)

MV 60.079: unsignifikante WS, red.; 1 Fragm. eines Topfes mit Kremprand, red.; MV 60.084: Fragm. von Schüsselkacheln, red., Schwerpunkt 15. Jh. – Dat.: nur allgemein 15. Jh. (vielleicht ins 16. Jh. reichend).

Verfüllung 94 (Verfüllung von Balkengräbchen 97)

MV 60.099: 1 WS-BS, red.

Grubenkomplex

Verfüllung 106 (Verfüllung von Grube 111/112)

Kat.-Nr. 28 – Taf. 3,28 (MV 60.081/19)

Spinnwirtel; H 1,5 cm, max. B 2,2 cm.

Qual. Red 3 – S: Ganzform, Scherben nur unter Glasur erkennbar – reduzierend grau gebrannte IW. – Oberfläche: olivfarbig, RAL 6014 Gelboliv, glasiert

Dat.: 13.–14. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.081: unsignifikante WS, red., ox. und wenige mit frühen Glasuren (braun und oliv), vereinzelte WS vielleicht von einer Henkelflasche stammend.

Bretterbodenrest 105 über Verfüllung 106

Kat.-Nr. 29 – Taf. 3,29 (MV 60.080/1)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm 16 cm.

Qual. Gl 11 – S: sehr schwach glimmerhaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: hellgrau ähnl. 7.5YR 7/0 light gray, darüber stellenweise sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, im Randbereich außen hellgrauer Windfleck.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 5,36: graph., (1. H.) 15. Jh.

Dat.: (1. H.) 15. Jh.

Kat.-Nr. 30 – Taf. 3,30 (MV 60.089/3)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, oben waagrecht abgestrichenem Rand; RDm 12 cm, H 1,6 cm, BDm 10,7 cm.

Qual. Red 8 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber stellenweise sehr dünn dunkler grau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray mit hellerem Grau wie Bruch gefleckt, Unterseite grau wie Bruch, ziemlich glatt.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden.

Dat.: 14.–15. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.082: RS einer kleinen Schale, innen braun glas.

Kalkschutt 87 (innerhalb Bef.-Nr. 99 – Verfüllung der jüngeren Kalkgrube)

MV 60.064: BS, red. (15. Jh.?), WS, ox., beidseitig braun glas. (um M. 15. Jh.?); Dat.: nur allgemein 15. Jh., darunter ein Fragm. mit früher Glasur.

6.1.4.4. Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 4 (Wipplingerstraße 35)

Planierung 89 (für Mörtelestrich 86)

MV 60.056: unsignifikante WS, meist red., 1 ox.; MV 60.062: WS, red., 2 Kremprand-Fragm., red., Fragm. von Schüsselkacheln, red.; Dat.: 15. Jh. (bis ins frühe 16. Jh. möglich).

Mörtelestrich 86

Kat.-Nr. 31 – Taf. 3,31 (MV 60.055/1)

RS eines Hohldeckels mit flach liegender Randzone; RDm Unterkante 12 cm.

Qual. Red 2 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray.

Gebrauchsspuren: auf der Randaußenkante schwarzbraune Belagsreste.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 42: ox., rötlich, 13. Jh.; Kat.-Nr. 51: red., 13./14. Jh.; Kat.-Nr. 51: red., 13./14. Jh.

Dat.: 13./14. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Verfüllung 92 (obere Verfüllung des Balkengräbchens 97)

Kat.-Nr. 32 – Taf. 3,32 (MV 60.067/2)

RS eines Topfes mit waagrecht umgelegtem Rand; RDm 16 cm.

Dekor: auf der Schulter eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Red 5 – S: stark (mittel)fein, mit vereinzelten sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: schwarzbraun 10YR 2/1 black. – Oberfläche: schwarzgrau 7.5YR 2/0 black, außen unter dem Rand hellgrau gefleckt (Windfleck? Gebrauch?).

Gebrauchsspuren: auf und unter dem Rand Reste eines dunkelbraunen Belages.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 49: red., hellgrau, Henkeltopf, 14. Jh.

Dat.: 14. Jh.

Kat.-Nr. 33 – Taf. 3,33 (MV 60.067/6 + MV 60.043/150, nicht anpassend)

RS einer kalottenförmigen Schüssel mit profiliertem Rand; RDm außen ca. 20 cm.

Qual. Ox 1 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: rot 5YR 5/8 yellowish red. – Oberfläche: Außenseite rosagrau 5YR 6/4 light reddish brown, Innenseite und Randoberseite „lebhaftgelbbraun" glasiert, bei dickerem Auftrag glänzend, bei dünnerem seidenmatt, z. T. kräftig griesig (durch nicht ausgeschmolzene Quarze).

Vgl.: Wien, Am Hof: ähnl. Gaisbauer 2013, Taf. 5 KE101: ox., rot, innen „dunkelbraunorange" glasiert, 15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: konische Schüsselform mit vgl. Randform Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 47 E13.E14.E15: red., M.–2. H. 15. Jh. – Kőszeg (Ungarn): Holl 1992, Abb. 58,21: 2. H. 15. Jh.

Dat.: M.–2. H. 15. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.060: unsignifikantes WS, red.

6.1.4.5. Dunkle Lehmschicht/Sediment (Wipplingerstraße 33)

Dunkle Lehmschicht/Sediment 404

Kat.-Nr. 34 – Taf. 3,34 (MV 62.504/1)

RS eines Topfes mit profiliertem, oben waagrecht abgestrichenem Kragenrand mit vorgezogener Oberkante und Innenkehlung. Die vorgezogene Oberkante erhielt durch mehrfaches Eindrücken eine wellenförmige Struktur; RDm 14 cm.

Qual. Ox 7 – S: stark (mittel)fein sandgemagerte, ursprünglich oxidierend gebrannte IW. – Bruch: schwarz 7.5YR 2/0 black. – Oberfläche: Außenseite dunkelbraun 7.5YR 4/2 dark brown mit Schwarz gefleckt, Innenseite transparent „dunkelorangebraun" glasiert, hochglänzend.

Gebrauchsspuren: durch intensiven Gebrauch am offenen Feuer Scherben und Oberfläche durch sekundäre Kohlenstoffanreicherung schwarz.

Vgl.: Riederberg, Kloster St. Laurentio (NÖ): Bors/Krchnawy 1986, Taf. 4,50: mit gewellter Randoberkante, 2. H. 15.–1. V. 16. Jh. (vor 1529).

Dat.: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh.

Dunkle Lehmschicht/Sediment 405

Kat.-Nr. 35 – Taf. 3,35 (MV 62.509/1)

RS einer Kanne mit verdicktem, schräg nach innen abgestrichenem Rand und unterrandständig angarniertem Wulsthenkel (Rand außen profiliert, nicht erh.); RDm ca. 19 cm.

Dekor: auf der Henkeloberseite langgezogene Trocknungseinschnitte mit dekorativer Wirkung.

Qual. Red 13 – S: sehr stark mittelgrob, mit wenigen sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hellgrau mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, stellenweise geringfügig metallisch glänzend.

Vgl.: Horn (NÖ), Töpferofen: Cech 1985a, Taf. 7 B10: red., Kern hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 15. Jh. – Enns, Reintal (OÖ): Kaltenberger 2009b, Taf. 97 EN-R 37: sehr schwach graph., red., (M.) 15. Jh. – Passau, Veste Oberhaus (Bayern): Endres 1998, 71 Kat.-Nr. 76: waagrecht abgestrichener Rand, red., M. 15. Jh. – Vgl. auch Kat.-Nr. 157.

Dat.: (M.) 15. Jh.

Dunkle Lehmschicht/Sediment 415 (Aushubmaterial Schurf 4)

Kat.-Nr. 36 – Taf. 4,36 (MV 62.523/4)

RS eines Topfes mit weit ausgebogenem, nach unten verdicktem Rand; RDm 18 cm.

Qual. Gl 3 – S: stark glimmerhaltige (sehr feinschuppig, „silber"), sehr stark (mittel)fein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray. – Oberfläche: graubraun ähnl. 10YR 5/1 gray und dunkelgrau gefleckt, zart glimmerglitzernd.

Gebrauchsspuren: auf der Randinnenseite dunkelgrau, im Randbereich im Scherben schwarzbraun durch sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung (durch Gebrauch am offenen Feuer).

Vgl.: Burg Möllersdorf (NÖ): Randbildung ähnl. Hofer 1999a, Abb. 67 A62.A63: red., spätes 13. Jh.

Dat.: spätes 13. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 37 – Taf. 4,37 (MV 62.523/5)

RS eines sehr großen Topfes mit keulenförmigem Rand (Vorratsgefäß); RDm nicht exakt bestimmbar, ca. 54 cm.

Dekor: in der Außenseite tiefe Einstiche – Trocknungseinstiche mit dekorativer Wirkung.

Qual. Gr 2 – S: stark graphithaltige (schuppig), stark grob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, darüber sehr dünn beige 10YR 7/2 light gray. – Oberfläche: Außenseite beige 10YR 7/2 light gray und grau gefleckt, Innenseite dunkelgrau, rau und strukturiert.

Vgl.: G. Scharrer-Liška, Die hochmittelalterliche Grafitkeramik in Mitteleuropa und ihr Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte. RGZM Monogr. 68 (Mainz 2007) Abb. 9,19.20: Typ 2b, St. Pölten.

Dat.: 14.–16. Jh.

– Weitere Funde: MV 62.523/1: Fragm. Gesimskachel, grün glas., geringste Reste von Akanthus-Spitzen (2. H. 16./17. Jh.); MV 62.523/21: technische Keramik – WS einer Abdeckung/Muffel, roter Scherben, brauner Belag (siehe Bef.-Nr. 413, Kat.-Nr. 197–248).

Dunkle Lehmschicht/Sediment 420

Kat.-Nr. 38 – Taf. 4,38 (MV 62.535/1)

Terra Sigillata, RS einer Schüssel Drag. 18 – mittelgallisch, Lezoux? RDm 20 cm.

S: Terra Sigillata, Überzug seidig schimmernd

Dat.: 2. Jh.

– Weitere Funde: MV 62.535/2: BS, glimm., red., Spätmittelalter.

Dunkle Lehmschicht/Sediment 421

MV 62.536/1: BS, red., eingesetzter Boden, 15. Jh.

Dunkle Lehmschicht/Sediment 423 (Aushubmaterial Schurf 2)

Kat.-Nr. 39 – Taf. 4,39 (MV 62.525/5)

RS eines Topfes mit dreieckig nach unten verdicktem Rand; RDm ca. 16 cm.

Qual. Gl 4 – S: stark glimmerhaltige (schuppig 0,5 mm, „silber"), sehr stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beigegrau, heller als 10YR 8/1 white. – Oberfläche: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white, auf der Innenseite ein dunkelgrauer Fleck, glimmerglitzernd.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: ähnl. Kaltenberger 2007, Taf. 1,11: schwach glimm., ox., 13. Jh. – Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 67 A62: red., spätes 13. Jh. – Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 6,51: glimm., red., 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 40 – Taf. 4,40 (MV 62.525/13)

RS eines Topfes mit geringfügig verdicktem Rand (Leistenrand); RDm 14 cm.

Qual. Gl 3 – S: stark glimmerhaltige (feinschuppig, „silber"), mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, glimmerglitzernd.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 41 – Taf. 4,41 (MV 62.525/3)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem Rand; RDm 15 cm, H 1,7 cm, BDm 14 cm.

Qual. Gl 9 – S: mäßig glimmerhaltige (sehr feinschuppig, „silber"), sehr stark fein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgraubraun 10YR 4/2 dark grayish brown. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, zart glimmerglitzernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite etwas rau, porig und kräftig glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage. Unterseite glatt (kein Quellrand). – Gebrauchsspuren: auf der Unterseite anhaftende schwarze Belagsreste.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 42 – Taf. 4,42 (MV 62.525/6)

RS eines Topfes mit geringfügig verdicktem Rand („Leistenrand"); RDm ca. 20 cm.

Qual. Gl 11 – S: schwach glimmerhaltige (sehr feinschuppig, vereinzelte Schuppen bis 1 mm, „silber"), sehr stark mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, sehr zart glimmerglitzernd.

Dat.: 13.–14. Jh.

Kat.-Nr. 43 – Taf. 4,43 (MV 62.525/21)

BS einer Schüssel mit abgesetztem Boden, über dem Bodenabsatz ein horizontal umlaufender Grat; BDm 7 cm.

Dekor: auf der Innenseite Malhorndekor gebildet aus alternierend dunkelbraunen und grünen vertikalen Streifen, darüber (wie Außenseite) transparent glas.

Qual. Ox 7 – S: sehr schwach mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos, hellbeigefarbener „Altton"), oxidierend hellbeige gebrannte IW. – Bruch: hellbeige 10YR 8/3 very pale brown. – Oberfläche: Glasur beidseitig transparent, leicht gelbstichig mit Farbwirkung 10YR 7/6 yellow = ähnl. „chromgelb" glasiert

Gebrauchsspuren: durch Bodenlagerung Oberfläche beidseitig stark korrodiert.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vgl.: brauner und grüner streifenförmig angeordneter Dekor in Kombination mit hellbeige gebranntem Scherben: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, Taf. 3,21: kleine Henkelschüssel mit jeweils drei vertikal angeordneten grünen bzw. braunen Malhornstreifen, 2. H. 16.–Anf. 17. Jh. – alternierend grüne und manganbraune Streifen oder streifenförmig angeordnete Punktreihen häufig in Verbindung mit feinem, sehr hellbeigefarbenem Scherben: Kohlprath o. J. [1982] Kat.-Nr. 259–268; 274: Dat. schwerpunktmäßig 1. H. 17. Jh. – Linz-Urfahr (OÖ), Hafnerabfall: vgl. Dekor mit grünen und braunen Tupfen auf einem Stülpdeckel: Kaltenberger 2009b, Taf. 142 L-U 33: 2. H. 16. Jh.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Dunkle Lehmschicht/Sediment 430 (Aushub des geologischen Schurfes)

Kat.-Nr. 44 – Taf. 4,44 (MV 62.522/1)

RS eines Topfes mit dreieckig nach unten verdicktem Rand; RDm 18 cm.

Qual. Red 10 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: schmaler Kern hellgrau 7.5YR 7/0 light gray, darüber beige 7.5YR 7/2 pinkish gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: ähnl. Kaltenberger 2007, Taf. 1,11: schwach glimm., ox., 13. Jh. – Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 67 A62: red., spätes 13. Jh. – Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 6,51: glimm., red., 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

6.1.4.6. Verfüllung 408 der Mauerausrissgrube 431 (Schnitt 1-Ost, Wipplingerstraße 33)

MV 62.513/1: Wulsthenkel-Brst., red., 15. Jh.

6.1.4.7. Übergangshorizonte zum frühneuzeitlichen Bastionsbau (Wipplingerstraße 35)

Übergangshorizont zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit

Lehmplanierung 84 über Estrich 86

Kat.-Nr. 45 – Taf. 4,45 (MV 60.057/2)

RS eines kleinen Flachdeckels mit aufgestelltem, oben abgerundetem Rand; RDm 12 cm, H 1,7 cm, BDm 11 cm.

Qual. Red 3 – S: stark fein, mit vereinzelten sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, ziemlich glatt.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite etwas rau, porig und glimmerglitzernd durch gesandete Trocknungsunterlage.

Vgl.: St. Pölten (NÖ), Rossmarkt (Töpferofen): Scharrer-Liška 2010, Taf. 76 T45/A18: M.–2. H. 14. Jh.

Dat.: M.–2. H. 14. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.051/1: stark fragm. Kremprand, graph. (15.–16. Jh.); MV 60.054/1: RS eines Topfes mit Leistenrand, red., 1 HS und wenige unsignifikante WS, red.; Dat.: 15. Jh. (bis frühes 16. Jh.); MV 60.057: unsignifikante WS, red., 1 Ziegel-Brst.; MV 60.057/8: BS Krug/Kanne mit ausgeformtem Standring, ox., röm., 2. Jh.

Schottrige Planierung 76/82

Kat.-Nr. 46 – Taf. 5,46 (MV 60.053/6)

BS (stark fragmentiert) eines großen, dickwandigen Gefäßes (Vorratsgefäß); BDm 20,5 cm.

Qual. Gr 2 – S: stark graphithaltige, mittelgrob bis grob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau, stellenweise durch Gebrauch (?) braun und rosa verfärbt.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite braune Belagsreste; durch mehrfache Umlagerung stark abge-/verrundet.

Dat.: 14.–16. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.053: sehr kleinteilig zerscherbte, unsignifikante WS, red.

Schottrige Lehmplanierung 85

Kat.-Nr. 47 – Taf. 5,47 (MV 60.052/1–2)

2 RS eines Topfes mit dreieckig verdicktem Rand; RDm 15 cm.

Qual. Gl 9 – S: mäßig glimmerhaltige (sehr feinschuppig, durchscheinend, „silber"), stark (mittel)fein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel braun 10YR 2/1 black. – Oberfläche: durch intensiven Gebrauch dunkelgrau, hellgrau gefleckt.

Gebrauchsspuren: Scherben durch intensiven Gebrauch am offenen Feuer (Kochen) weich.

Vgl.: Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 67 A59: red., spätes 13. Jh.

Dat.: spätes 13. Jh.

Kat.-Nr. 48 – Taf. 5,48 (MV 60.052/4)

RS eines Topfes mit ausgebogenem, geringfügig verdicktem Rand; RDm ca. 12 cm.

Qual. Red 5 – S: stark mittelgrob, mit vereinzelten sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: schwarzgrau 7.5YR 2/0 black. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite Reste eines schwarzen Belages.

Vgl.: Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 6,48; 10,80: beide glimm., red., grau, 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

umgelagerter blaugrauer Ton (?) 81

MV 60.046/1: RS Topf mit Kremprand, auf Randoberseite Rest einer Schnittmarke, red., 15. Jh.; MV 60.046/2: unsignifikantes WS, außen braun glas.

Nutzungshorizont mit Wagen (?)-Spuren 75/80

MV 60.047/1 + MV 60.049/1: je ein stark fragmentierter Kremprand, graph.; Dat.: 15.–16. Jh.

Schwemmschicht 73 unter Planierhorizont 70 für die Elendbastion

Kat.-Nr. 49 – Taf. 5,49 (MV 60.044/9)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 12 cm, H 1,3 cm, BDm 10,8 cm.

Qual. Red 12 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, stellenweise metallisch schimmernd, Unterseite grau ähnl. wie Farbe der Bruchfläche.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden. Unterseite sehr rau und porig durch gesandete Trocknungsunterlage.

Vgl.: Klosterneuburg (NÖ): Felgenhauer-Schmiedt 1990, Taf. 3,5: red., grau, 2. H. 14.–Anf. 15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2: red., 14./15. Jh. (mit weiteren Vgl.). – Enns (OÖ), Hafnerabfall Borromäerinnengrund: Kaltenberger 2009b, Taf. 39 EN-B 58: red., 2. H. 14. Jh. – Vgl. Kat.-Nr. 172.

Dat.: 2. H. 14.–Anf. 15. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.044/2: BS + 2 WS, innen dunkelbraun glas. (jüngere Glasur – ab 2. H. 15. Jh.); MV 60.044/4: RS Schüsselkachel mit waagrecht abgestrichenem Rand und geringen Resten von anhaftendem Ofenlehm (15.–16. Jh.); Dat.: 2. H. 15.–16. Jh.

Planierungen/Aufschüttungen für den Bastionsbau (Wipplingerstraße 35)

Planierung 70 (Bastionsplanierung)

Kat.-Nr. 50 – Taf. 5,50 (MV 60.071/53)

BS eines bauchigen Topfes; BDm 8 cm.

Qual. Gl 1 – S: sehr stark glimmerhaltige ([fein]schuppig, einzelne größere Agglomerationen oder Schuppen bis 1,5 mm, „silber"), stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, (tendenziell) oxidierend bzw. red./ox. gebrannte IW. – Bruch: Reduktionskern sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray, darüber rotbraun 5YR 4/3 reddish brown. – Oberfläche: Innenseite beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray, Außenseite dunkelgrau ähnl. 7.5YR 4/0 dark gray, diese oberste dünne, dunkelgraue Schicht großflächig abgeplatzt, kräftig glimmerglitzernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: handaufgebaut und auf einer langsam rotierenden Unterlage nachgedreht; Aufbau und übereinander liegende Tonlappen im Profil erkennbar; Boden sehr dünn im Vergleich zur dicken Wandung (zwei Tonlappen) im unteren Bauchbereich, Wandung darüber dünner werdend.

Dat.: spätes 12.–1. H. 13. Jh.

Kat.-Nr. 51 – Taf. 5,51 (MV 60.045/93)

RS eines Topfes mit dreieckig verdicktem Rand; RDm ca. 16 cm.

Qual. Gl 4 – S: mäßig bis stark glimmerhaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: Kern sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, darüber beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray. – Oberfläche: Innenseite beigegrau wie Bruch, Außenseite graubraun 10YR 4/2 dark grayish brown, rau und strukturiert.

Vgl.: Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 2,12; 4,28; 13,107: alle glimm., red., 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 52 – Taf. 5,52 (MV 60.071/17)

RS eines Topfes mit Kremprand und abgesetzter Schulter; RDm 15 cm.

Qual. Gl 9 – S: (sehr) schwach glimmerhaltige (feinschuppig, „silber"), sehr stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelbraungrau 10YR 3/2 very dark grayish brown. – Oberfläche: Innenseite hell graubraun 10YR 7/2 light gray, Außenseite (durch Gebrauch) sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray, sehr zart glimmerglitzernd, strukturiert.

Gebrauchsspuren: auf und unter dem Rand anhaftender schwarzbrauner Belag.

Vgl.: Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 1,6; 3,21: beide schwach glimm., red., 13. Jh.–vor 1273. – Wr. Neustadt (NÖ), Singergasse: sehr ähnl. Kühtreiber 2006, Abb. 30,113: ohne abgesetzte Schulter, 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Dat.: 13.–Anf. 14. Jh.

Kat.-Nr. 53 – Taf. 5,53 (MV 60.045/21)

RS eines kleinen Topfes mit kaum unterschnittenem Kremprand und Auszipfelung; RDm ca. 13 cm.

Marke: auf der Auszipfelung des Randes runder Stempel (Rosette) Dm 1,2 cm.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Gl 9 – S: sehr schwach glimmerhaltige (wenige/vereinzelte gröbere Schuppen, nicht intentionell), stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: etwas heller beigegrau 10YR 6/1 gray.

Gebrauchsspuren: auf der Randunterseite Reste eines anhaftenden dunkelbraunen Belages.

Vgl.: Wr. Neustadt (NÖ), Singergasse: ähnl. Kühtreiber 2006, Abb. 30,121: red., 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Dat.: 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Kat.-Nr. 54 – Taf. 5,54 (MV 60.071/23)

RS eines großen Flachdeckels mit aufgestelltem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 28 cm, H 2,8 cm, BDm 15,7 cm.

Qual. Gl 8 – S: sehr schwach glimmerhaltige (feinschuppig, „silber"), stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: grau wie Bruch, durch Nachbearbeitung ziemlich glatt.

Vgl.: Wien, Am Hof: Gaisbauer 2013, Taf. 3 KE66: Mischbrand, 12. Jh.

Dat.: (12./)13.–Anf. 14. Jh.

Kat.-Nr. 55 – Taf. 5,55 (MV 60.058/3)

RS eines Topfes mit ausgebogenem, dreieckig verdicktem Rand; RDm ca. 14 cm.

Qual. Gl 7 – S: stark glimmerhaltige, stark mittelfein (bis mittelgrob) sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: graubraun, etwas grauer als 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas rau.

Vgl.: Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 1,1: glimm., red., 13. Jh.–vor 1273. – Wr. Neustadt (NÖ), Singergasse: sehr ähnl. Kühtreiber 2006, Abb. 30,90.93: 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Dat.: 13.–Anf. 14. Jh.

Kat.-Nr. 56 – Taf. 6,56 (MV 60.045/1)

1 RS mit Loch (3,4 cm) als überrandständiger Henkelgriff, 4 WS einer großen konischen Schüssel mit beidseitig etwas verdicktem, schräg nach innen abgestrichenem Rand; RDm ca. 36 cm.

Dekor: auf der Innenseite zwei Wellenlinien, auf der Henkeloberseite Einstichdekor.

Qual. Gr 1 – S: stark graphithaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Außenseite graubraun 7.5YR 5/2 brown.

Herstellungstechnologische Merkmale: handaufgebaut und auf einer langsam drehenden Unterlage geformt; in der Wandung ein primär vor dem Brand angebrachtes Loch, Dm innenseitig 1,4 cm, außenseitig 1,1 cm. – Gebrauchsspuren: Innenseite großflächig dunkelbraun.

Vgl.: Regensburg (Bayern): strukturell vgl. mit aufgesetztem Grifflappen mit durchgestochenem Loch: Wintergerst 1998, Taf. 4,3 = Wintergerst 1999, Taf. 63,5: Goldglimmerkeramik, Materialgruppe 3c, 10.–12. Jh.; Wintergerst 1999, Taf. 100,2.4: Materialgruppe 8a, „Scherbenfarbe beige bis grau, manchmal weißlich", 2. H. 12.–Anf. 13. Jh.

Dat.: 12.–Anf. 13. Jh.

Kat.-Nr. 57 – Taf. 6,57 (MV 60.045/84)

RS eines Hohldeckels mit gerundetem Rand; RDm ca. 16 cm.

Qual. Gr 1 – S: stark graphithaltige (Knöllchen), mäßig mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray. – Oberfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, geringfügig rau.

Vgl.: Burg Möllersdorf (NÖ): ähnl. Hofer 1999a, Abb. 65 A44: glimm. u. graph., überwiegend red., spätes 13. Jh.

Dat.: spätes 13. Jh.

Kat.-Nr. 58 – Taf. 6,58 (MV 60.036/2 + 5 + 10)

1 RS, 1 RS mit Henkel, 2 WS eines Henkeltopfes mit Wulstrand und randständig angarniertem Wulsthenkel; RDm 11 cm.

Qual. Gr 3 – S: Gefäßkörper: mäßig graphithaltig (feinschuppig), stark mittelgrob sandgemagerte (farblos, gerundet), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, darüber sehr dünn heller grau, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau, etwas metallisch schimmernd. – Henkel: mäßig graphithaltig, sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Henkel-Bruch: hellgrau, darüber dünn dunkelgrau. Henkel-Oberfläche: dunkelgrau wie übriges Gefäß. – Gefäßkörper aus dunkelgrau brennendem Ton, Henkel aus hellgrau brennendem Ton.

Vgl.: Enns (OÖ), Latrinenverfüllung: Kaltenberger 2009b, Taf. 47 EN-L 5: red., partielle Schlussred., 15.–3. V. 15. Jh.

Dat.: 15.–3. V. 15. Jh.

Kat.-Nr. 59 – Taf. 6,59 (MV 60.043/121)

RS eines großen Topfes mit Kremprand; RDm ca. 30 cm.

Qual. Gr 4 – S: mäßig graphithaltige (sehr feinschuppig), stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: grau ähnl. wie Bruch, rau und etwas strukturiert.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf dem Rand Ansatz einer Verdickung durch Angarnierung.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Randform ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 7 A137: red., verstärkte Schlussred., (2. H.) 15. Jh. (mit weiteren Vgl.).

Dat.: 2. H. 15. Jh.

Kat.-Nr. 60 – Taf. 6,60 (MV 60.045/70)

RS eines großen Topfes mit Kremprand; RDm 24 cm.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Gr 4 – S: mäßig graphithaltige, stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: schwarzgrau 7.5YR 2/0 black. – Oberfläche: sehr dunkel grau ähnl. 7.5YR 3/0 very dark gray, etwas rau.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Randform ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 14 A248: graph., 2. H. 15./16. Jh. – Kőszeg (Ungarn): Holl 1992, Abb. 67,4: 2. H. 15. Jh.

Dat.: 2. H. 15./16. Jh.

Kat.-Nr. 61 – Taf. 6,61 (MV 60.045/24)

RS eines großen Topfes mit Kremprand; RDm ca. 38 cm.

Qual. Gr 4 – S: mäßig graphithaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend grau gebannte IW. – Bruch: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray. – Oberfläche: etwas heller als Bruch, rau.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 23 A385: graph., 15./16. Jh. – Eferding (OÖ), Hafnerabfall Schmiedstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 109 EF-S 3: graph., um 1500.

Dat.: spätes 15.–Anf. 16. Jh.

Kat.-Nr. 62 – Taf. 7,62 (MV 60.045/95)

RS einer Kanne mit verdicktem, eingezogenem und schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 20 cm.

Qual. Gr 4 – S: schwach graphithaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, etwas rau.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 40 B147: (E.) 15./16. Jh. – Kannen mit gleichartiger Randbildung Eferding (OÖ), Hafnerabfall Schmiedstraße: Kaltenberger 2009b, bes. Taf. 113 EF-S 8: graph., um 1500.

Dat.: E. 15.–Anf. 16. Jh.

Kat.-Nr. 63 – Taf. 7,63 (MV 60.043/17)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 30 cm.

Qual. Gr 6 – S: stark graphithaltige (schuppig, Graphit an weißem Quarz), sehr stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, schwach graphitglänzend.

Dat.: 15. Jh.

Kat.-Nr. 64 – Taf. 7,64 (MV 60.071/1)

RS eines sehr großen Topfes mit Kremprand; RDm ca. 40 cm.

Qual. Gr 6 – S: sehr stark graphithaltige ([fein]schuppig, Graphit an weißen Quarzen haftend), sehr stark mittelgrob bis grob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/1 gray. – Oberfläche: grau wie Bruch, mäßig graphitglänzend, rau und strukturiert.

Dat.: 15. Jh.

Kat.-Nr. 65 – Taf. 7,65 (MV 60.043/123)

RS eines großen Topfes mit Kremprand; RDm ca. 30 cm.

Marke: zwei nebeneinander gestempelte schildförmige Marken, darin „T“.

Qual. Gr 6 – S: stark graphithaltige (feinschuppig), sehr stark mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, etwas rau und strukturiert, sehr schwach graphitglänzend.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Randform ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 14 A247: graph., 2. H. 15./16.Jh.

Dat.: 2. H. 15.–Anf. 16. Jh.

Kat.-Nr. 66 – Taf. 7,66 (MV 60.071/66)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 24 cm.

Qual. Gr 6 – S: sehr stark graphithaltige (schuppig), sehr stark mittelgrob bis grob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, schwach graphitglänzend, rau und strukturiert.

Gebrauchsspuren: auf der Randoberseite Reste eines dunkelbraunen Belages.

Dat.: spätes 15.–16. Jh.

Kat.-Nr. 67 – Taf. 7,67 (MV 60.043/134)

RS eines Topfes mit Kremprand und abgesetzter Schulter; RDm ca. 16 cm.

Dekor: auf der Schulter eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Gr 6 – S: stark graphithaltige (sehr feinschuppig), stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: grau wie Bruch, schwach graphitglänzend, etwas rau und strukturiert.

Gebrauchsspuren: auf der Randaußenseite brauner Belag.

Dat.: 2. H. 15.–16. Jh.

Kat.-Nr. 68 – Taf. 7,68 (MV 60.041/330)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm 12 cm.

Marke: auf der Auszipfelung des Randes Kreuz, in den Zwickeln je ein Punkt (Balken fehlt wegen der geringen Auflagefläche) – Obernzell.

Qual. Gr 6 – S: stark graphithaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau (Farbe wie Bruch) mit etwas hellerem Grau gefleckt, schwach graphitglänzend.

Vgl.: Wels (OÖ), Schmidtgasse/Johannisgasse: Kaltenberger 2009b, Taf. 126 WE-S 5: graph., 1. H. 16. Jh.

Dat.: 1. H. 16. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 69 – Taf. 7,69 (MV 60.041/424)

RS eines Kruges oder einer Kanne mit etwas nach innen verdicktem, außen zweifach profiliertem Rand und unterrandständig angarniertem Wulsthenkel; RDm nicht bestimmbar.

Marke: auf der Henkeloberseite gestempelte Marke „T“.

Qual. Gr 6 – S: sehr stark graphithaltige ([fein]schuppig), stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: fast schwarz 7.5YR 2/0 black, dunkelbraungrau (durch Gebrauch?) gefleckt, etwas graphitglänzend.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Typ B12: Taf. 39 B143: red., 14./15. Jh. – Pfaffenschlag (Mähren): ähnl. Topf-Randform Nekuda 1975, Abb. 97,7: 14.–1. V. 15. Jh.

Dat.: (spätes) 14.–1. V. 15. Jh.

Kat.-Nr. 70 – Taf. 8,70 (MV 60.041/141 + 149)

RS einer Kanne mit verdicktem, eingezogenem, profiliertem Rand und unterrandständig angarniertem Wulsthenkel; RDm ca. 14 cm.

Marke: in rechteckiger Kartusche Kreuz mit Querbalken – Obernzell.

Qual. Gr 6 – S: sehr stark graphithaltige, sehr stark sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, graphitglänzend.

Vgl.: Eferding (OÖ), Hafnerabfall Schmiedstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 112 EF-S 7; 113 EF-S 8: graph., um 1500.

Dat.: E. 15.–Anf. 16. Jh.

Kat.-Nr. 71 – Taf. 8,71 (MV 60.041/425)

RS einer großen Kanne mit verdicktem, eingezogenem und schräg nach außen abgestrichenem Rand und unterrandständig angarniertem Wulsthenkel; RDm ca. 20 cm.

Marke: auf der Henkeloberseite eingestempelte Marke „Kreuz mit Querbalken“ – Obernzell.

Qual. Gr 6 – S: stark graphithaltige (schuppig), sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, etwas graphitglänzend.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 40 B147: (E.) 15./16. Jh. – Kannen mit gleichartiger Randbildung Eferding (OÖ), Hafnerabfall Schmiedstraße: Kaltenberger 2009b, bes. Taf. 113 EF-S 8: graph., um 1500.

Dat.: E. 15.–Anf. 16. Jh.

Kat.-Nr. 72 – Taf. 8,72 (MV 60.041/426)

Kleines RS einer großen Kanne mit beidseitig verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem und etwas eingezogenem Rand und unterrandständig angarniertem Bandhenkel; RDm nicht bestimmbar.

Marke: auf der Henkeloberseite eingestempelte Marke „Kreuz mit Querbalken“, in den Winkeln des Kreuzes je zweimal ein Punkt und ein kleines Kreuz – Obernzell.

Qual. Gr 7 – S: sehr stark graphithaltige (schuppig, vereinzelt Graphit an weißen Quarzen), sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, rau und strukturiert, etwas graphitglänzend.

Vgl.: Tulln (NÖ): ähnl. Cech 1989, Taf. 23 C26: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 15./16. Jh.

Dat.: 15./16. Jh.–„vor 1560“

Kat.-Nr. 73 – Taf. 8,73 (MV 60.041/423)

Wulsthenkel-Brst. eines Kruges oder einer Kanne.

Marke: auf der Henkeloberseite Stempelmarke „Winkel im Kreis“ – Obernzell.

Qual. Gr 8 – S: besonders stark graphithaltige (feinschuppig, Graphit an weißen Quarzen haftend), sehr stark mittelgrob, mit wenigen sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, graphitglänzend.

Dat.: 15./16. Jh.–„vor 1560“

Kat.-Nr. 74 – Taf. 8,74 (MV 60.041/121)

RS eines zylindrischen Topfes mit eingerolltem Kremprand und abgesetzter Schulter; RDm 14 cm.

Qual. Red 1 – S: stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite des Randes länglicher grauer Fleck.

Vgl.: Riederberg, Kloster St. Laurentio (NÖ): ähnl. Bors/Krchnawy 1986, Taf. 4,41: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh. (vor 1529)

Dat.: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh.

Kat.-Nr. 75 – Taf. 9,75 (MV 60.041/105)

BS eines Dreibeingefäßes (Pfanne) mit spitz zulaufendem, zapfenförmigem Fuß; BDm 12 cm.

Dekor: auf der Fußaußenseite vertikaler Trocknungseinschnitt mit dekorativer Wirkung.

Qual. Red 1 – S: stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, durch Nachbearbeitung ziemlich glatt.

Gebrauchsspuren: auf der Bodenunterseite und auf der Außenseite des Zapfens dunkelbrauner Belag.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vgl.: Wien: ähnl. Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 56: red., 14. Jh.

Dat.: 14. Jh.

Kat.-Nr. 76 – Taf. 9,76 (MV 60.058/1)

RS eines Kruges mit geringfügig erh. Ansatz eines unterrandständigen Henkels; RDm 9 cm.

Qual. Red 1 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: grau wie Bruch und durch Bodenlagerung und/oder Gebrauch dunkelbraun gefleckt, etwas rau.

Vgl.: Wr. Neustadt (NÖ): Randbildung ähnl. Cech 1985b, Abb. 41 C2: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 14. Jh.; Abb. 43 C12: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 15. Jh. – Eggenburg (NÖ): Cech 1987, Taf. 57 C17: ox., rot, hart gebrannt, 14./15. Jh. – Krems (NÖ): Cech 1987, Taf. 58 C19: red., grau, hart gebrannt, 14./15. Jh. – Pfaffenschlag (Mähren): ähnl. Nekuda 1975, Abb. 97,2: 14.–1. V. 15. Jh. – Bratislava (Slowakei): sehr ähnl. Hoššo 1997, Abb. 2,7: 2. H. 14. Jh.

Dat.: (2. H.) 14.–(1. V.) 15. Jh.

Kat.-Nr. 77 – Taf. 9,77 (MV 60.041/339)

RS einer sehr großen Schüssel mit beidseitig verdicktem, geringfügig nach innen abgestrichenem Rand; RDm ca. 40 cm.

Dekor: auf der Randoberseite eine Wellenlinie.

Qual. Red 1 – S: sehr stark mittelgrob bis grob sandgemagerte, reduzierend hellgrau, hart gebrannte IW. – Bruch: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white. – Oberfläche: Farbe nur geringfügig dunkler als Bruch.

Gebrauchsspuren: auf der Oberfläche des Randes und der Innenseite brauner Belag (Bodenlagerung?).

Vgl.: Regensburg (Bayern): Wintergerst 1998, Taf. 4,1: Goldglimmerware, 10.–12. Jh.; Wintergerst 1999, Taf. 100,1; 101,1: Materialgruppe 8a, red., „Scherbenfarbe beige bis grau, manchmal auch weißlich“, 2. H. 12.–Anf. 13. Jh.

Dat.: 2. H. 12.–Anf. 13. Jh.

Kat.-Nr. 78 – Taf. 9,78 (MV 60.041/378)

RS-WS-BS einer konischen Lampenschale mit straffer Kontur; RDm 10 cm, H 3 cm, BDm 5,7 cm.

Qual. Red 1 – S: mäßig (mittel)fein sandgemagerte, reduzierend hellgrau gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray. – Oberfläche: Farbe etwas heller grau als Bruch.

Herstellungstechnologische Merkmale: Bodenunterseite porig und rau von gesandeter Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: auf der Randinnenseite zwei braune Flecke.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: Huber 1992, Taf. 5,19: glimm., red., mittelgrau, z. T. hellgrau, M.–2. H. 13. Jh. – Burg Möllersdorf (NÖ): etwas flacher Hofer 1999a, Abb. 68 A73: red., spätes 13. Jh.

Dat.: M.–spätes 13. Jh.

Kat.-Nr. 79 – Taf. 9,79 (MV 60.071/2)

RS eines Hohldeckels mit beidseitig verdicktem Rand; RDm Unterkante 16 cm.

Qual. Red 1 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, durch Nachbearbeitung ziemlich glatt.

Gebrauchsspuren: auf der Außen- und Unterseite des Randes Scherbenoberfläche graubraun verfärbt, nur mehr geringe Reste eines braunen Belages.

Vgl.: Buttendorf (NÖ): Randbildung ähnl. Cech 1987, Taf. 78 M18: red., grau, hart gebrannt, 14. Jh. – Pfaffenschlag (Mähren): Nekuda 1975, Abb. 87,5: formal entsprechender Hohldeckel mit sehr ähnl. Randbildung, 14.–1. V. 15. Jh.

Dat.: 14.–1. V. 15. Jh.

Kat.-Nr. 80 – Taf. 9,80 (MV 60.041/79)

Brst. eines Herdringes, bandförmiger Fußzapfen zur Hälfte abgebrochen; Dm 16 cm.

Qual. Red 1 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, selten kantig, farblos), reduzierend hellgrau gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, ziemlich glatt durch Nachbearbeitung.

Gebrauchsspuren: auf der Ringaußen- und Ringoberseite stellenweise brauner Belag.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 99: graph., hellgrau, 15. Jh.

Dat.: 15. Jh.

Kat.-Nr. 81 – Taf. 9,81 (MV 60.043/66)

Bandhenkel-Brst. einer Bügelhenkelkanne; rek. innerer Dm ca. 10 cm.

Dekor: auf der Henkeloberseite Trocknungseinstiche mit dekorativer Wirkung.

Qual. Red 2 – S: stark mittelfein, mit vereinzelten sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend sehr hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: grau 7.5YR 5/0 gray, ziemlich glatt.

Vgl.: vgl. Henkel auf Bügelhenkelkannen: Tulln (NÖ): Cech 1989, Taf. 27 G1.G2: red., hellgrau, 13. Jh. – Bügelhenkelkanne mit flachem Bandhenkel mit Einstichdekor: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: Huber 1992, Taf. 6,21: glimm., red., hellgrau, M.–2. H. 13. Jh. – Enns (OÖ), Hafnerabfall Borromäerinnengrund: Kaltenberger 2009b, Taf. 34 EN-B 40.EN-B 41: red., mit Wulsthenkel und Trocknungseinschnitten, 2. H. 14. Jh.

Dat.: M.–2. H. 13. Jh. (–2. H. 14. Jh.)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 82 – Taf. 9,82 (MV 60.045/75 + 78)

2 RS einer Kanne mit verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Rand und geringfügig erh. Ansatz eines randständigen Henkels; RDm 20 cm.

Qual. Red 3 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: Kern dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, darüber grau 7.5YR 5/0 gray, darüber dünne, dunkelgraue Oberflächenschicht. – Oberfläche: dunkelgrau ähnl. 7.5YR 4/0 dark gray, geringfügig rau, etwas metallisch schimmernd.

Vgl.: Krems-Wegscheid (NÖ): ähnl. Randform Cech 1984, Taf. 12 A66: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, klingend hart gebrannt, 14./15. Jh.

Dat.: 14./15. Jh.

Kat.-Nr. 83 – Taf. 10,83 (MV 60.041/435)

RS eines Hohldeckels mit nach unten verdicktem Rand; RDm Unterkante 13,8 cm.

Qual. Red 3 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch. Brst. stark abgerollt (mehrfach umgelagert).

Vgl.: Wr. Neustadt (NÖ): Cech 1985b, Abb. 45 G1: red., hellgrau, 13./14. Jh.

Dat.: 13./14. Jh.

Kat.-Nr. 84 – Taf. 10,84 (MV 60.045/188)

RS einer Kanne mit geringfügig nach innen verdicktem, schräg abgestrichenem Rand und dreifach profilierter Außenseite; RDm 14 cm.

Qual. Red 14 – S: stark (sehr) grob sandgemagerte, tendenziell reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: äußere Hälfte rotbraun 5YR 4/4 reddish brown, innere Hälfte sehr dunkel graubraun ähnl. 10YR 3/1 very dark gray. – Oberfläche: Innenseite grau, Außenseite beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray, geringfügig rau.

Vgl.: Stallegg (NÖ): Cech 1987, Taf. 63 C43: red., grau, hart gebrannt, 15. Jh. – Eggenburg (NÖ): Cech 1987, Taf. 66 C47: red., grau, hart gebrannt, 15./16. Jh. – Maiersch (NÖ): Cech 1987, Taf. 65 C49: red., hellgrau, 15./16. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 26 B10: red., 14./15./16. Jh. – Bratislava (Slowakei): Hoššo 1997, Taf. 4,4: 14.–15. Jh.

Dat.: 14.–Anf. 16. Jh.

Kat.-Nr. 85 – Taf. 10,85 (MV 60.041/120)

RS einer Kanne mit verdicktem, schräg nach innen abgestrichenem Rand und unterrandständig angarniertem Wulsthenkel; RDm nicht bestimmbar.

Dekor: auf der Henkeloberseite schräg gestellte Trocknungseinschnitte mit dekorativer Wirkung.

Qual. Red 6 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (weitgehend gerundet, farblos), reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, dunkelgrau gefleckt.

Vgl.: Langenlois (NÖ): strukturell vgl. Cech 1987, Taf. 54 C3: red., hellgrau, spätes 13.–Anf. 14. Jh.

Dat.: spätes 13.–Anf. 14. Jh.

Kat.-Nr. 86 – Taf. 10,86 (MV 60.045/103)

RS eines kleinen Topfes mit nach oben gerundet verdicktem Rand; RDm 11 cm.

Dekor: auf der Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Red 10 – S: stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 6 A121: red., 14./15. Jh. – Enns (OÖ), Hafnerabfall Borromäerinnengrund: Kaltenberger 2009b, Taf. 33 EN-B 36.EN-B 37: Henkeltöpfe, red., 2. H. 14. Jh. – SW-Slowakei: M. Ruttkay, Príspevok k poznaniu stredovkej keramiky na juhozápadnom Slovensku [Beitrag zur Erkenntnis der mittelalterlichen Keramik in der Süd-West-Slowakei]. Archaeologia historica 20, 1995, 563–583 Abb. 7,13: 14. Jh.

Dat.: 14.–Anf. 15. Jh.

Kat.-Nr. 87 – Taf. 10,87 (MV 60.036/13)

RS eines Topfes mit etwas verdicktem Kremprand; RDm ca. 20 cm.

Qual. Red 11 – S: stark mittelfein, mit groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: braungrau 10YR 5/2 grayish brown, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Außenseite dunkelgrau ähnl. 7.5YR 4/0 dark gray, Innenseite etwas grauer als Bruch, mäßig rau.

Dat.: spätes 14.–15. Jh.

Kat.-Nr. 88 – Taf. 10,88 (MV 60.041/346)

RS einer großen Schüssel mit verdicktem, etwas eingezogenem Rand; RDm ca. 30 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Red 13 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hellgrau, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 51 E42.E43: red., 15.–M. 16. Jh.

Dat.: 15.–um M. 16. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 89 – Taf. 10,89 (MV 60.043/122)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 22 cm, H 2,4 cm, BDm 20,3 cm.

Qual. Red 10 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray, darüber beidseitig sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, ziemlich glatt durch Nachformung.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden. – Gebrauchsspuren: auf der Rand-Außenseite und Unterseite dunkelbraune Belagsreste.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2: red., 14./15. Jh.

Dat.: 14.–15. Jh.

Kat.-Nr. 90 – Taf. 10,90 (MV 60.041/454)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 15,8 cm, H 1,7 cm, BDm 14 cm.

Dekor: auf der Oberseite eine konzentrische Rille.

Qual. Red 12 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, etwas metallisch glänzend.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite glatt.

Vgl.: Tulln (NÖ): Cech 1989, Taf. 32 L21: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, Mittelalter. – St. Pölten (NÖ), Rossmarkt (Töpferofen): Scharrer-Liška 2010, Taf. 76 T36/A2: M.–2. H. 14. Jh. – Enns (OÖ), Hafnerabfall Borromäerinnengrund: Kaltenberger 2009b, Taf. 40 EN-B 59.EN-B 61: red., 2. H. 14. Jh. – Etwas höherer Rand: Hadersdorf (NÖ): Cech 1987, Taf. 78 M7: red., hellgrau, 14./15. Jh. – Eggenburg (NÖ): Cech 1987, Taf. 76 M2: red, grau, 14. Jh. – Tulln (NÖ): Cech 1989, Taf. 32 L10: red., hellgrau, 14./15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C1: red., 14. Jh. – Pamet bei Vorchdorf (OÖ): Kaltenberger 2009b, Taf. 21 VD 13.VD 14: ox., hellbeige, 2. H. 14.–1. V. 15. Jh.

Dat.: M. 14.–1. V. 15. Jh.

Kat.-Nr. 91 – Taf. 10,91 (MV 60.041/404)

RS eines Flachdeckels mit schräg ausladendem, nach außen verdicktem Rand; RDm 14 cm, H 2 cm, BDm 11,5 cm.

Qual. Red 10 – S: mäßig mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau ähnl. 10YR 7/1 light gray, darüber stellenweise auf der Oberseite sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: grau wie Bruch, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray gefleckt.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Unterseite Verstreichspuren sowie porig und rau von gesandeter Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: auf der Unterseite braune Belagsreste.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 9,58: red., 15. Jh.; Taf. 10,60: red., 14./15. Jh. – Wien, Am Hof: Gaisbauer 2013, Taf. 5 KE97: red.

Dat.: 14.–15. Jh.

Kat.-Nr. 92 – Taf. 11,92 (MV 60.045/76)

RS eines gewölbten Hohldeckels mit beidseitig dreieckig verdicktem Rand; RDm unten 11,5 cm, Rand außen 13 cm.

Qual. Red 10 – S: stark fein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray, darüber sehr dünn grau. – Oberfläche graubraun 10YR 5/1 gray, etwas dunkler grau gefleckt, Innenseite dunkelgrau.

Vgl.: Pfaffenschlag (Mähren): Nekuda 1975, Abb. 87,1.6: zwei formal entsprechende Hohldeckel mit etwas anderer Randbildung, 14.–1. V. 15. Jh.

Dat.: 14.–1. V. 15. Jh.

Kat.-Nr. 93 – Taf. 11,93 (MV 60.045/68)

RS eines Ofeneinschubrahmens; erh. H 4,3 cm.

Qual. Red 13 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, stellenweise metallisch schimmernd; nur innerhalb des Falzes Oberflächenfarbe hellgrau wie Bruch.

Vgl.: Eferding (OÖ), Hafnerabfall Schmiedstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 120 EF-S 17: red., um 1500. – Eferding (OÖ), Hafnerabfall Ledererstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 152 EF-L 26: red., 1610/20–um 1650 (dort mit weiteren Vgl.). – Siehe auch Kat.-Nr. 137.

Dat.: 15.–16. Jh./„vor 1560“

Kat.-Nr. 94 – Taf. 11,94 (MV 60.041/125)

RS eines Topfes mit dreieckig nach unten verdicktem, oben waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 16 cm.

Qual. Gl 16 – S: mäßig glimmerhaltige (feinschuppig, „silber“), sehr stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: Reduktionskern (v. a. an dickeren Stellen) hell beigegrau 10YR 7/1 light gray, darüber hell rosabeige 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche: beige 10YR 7/4 very pale brown, etwas rau und strukturiert, zart glimmerglitzernd.

Vgl.: Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 1,1: glimm., red., 13. Jh.–vor 1273. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 2 A27: red., 13. Jh. – Burgstall Bergham bei Geboltskirchen (OÖ): formal entsprechend mit oben waagrecht abgestrichenem Rand Kaltenberger 2009b, Taf. 8 BH 11.BH 13: hellbeige gebrannte IW, 13. Jh.

Dat.: 13. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 95 – Taf. 11,95 (MV 60.041/178)

Boden eines Bechers; BDm 6 cm.

Qual. Gl 18 – S: mäßig glimmerhaltige (sehr feinschuppig, „silber"), stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend gebrannte IW. – Bruch: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, ziemlich glatt durch Nachformung.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Bodeninnenseite Drehschnecke, auf der Bodenunterseite schlaufenförmige Abschneidespuren.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 135: rötlicher Ton, außen und auf Unterseite gelbbraun glas., aufgedreht und von der Scheibe abgeschnitten, 15. Jh.

Dat.: 15. Jh.

Kat.-Nr. 96 – Taf. 11,96 (MV 60.043/95)

RS einer konischen Schüssel mit beidseitig verdicktem, oben schwach profiliertem Rand; RDm ca. 16 cm.

Qual. Ox 2 – S: stark fein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: an dicken Gefäßteilen grauer Reduktionskern ähnl. 7.5YR 5/0 gray, darüber rotbraun 5YR 5/6 yellowish red. – Oberfläche: Außenseite rosa 5YR 6/4 light reddish brown, Innenseite transparent glasiert mit gefleckter Farbwirkung „Lebhaftolivbraun" und „Mittelgelbbraun", durch dünnen Glasurauftrag seidenmatt, etwas körnig durch nicht ausgeschmolzene Quarze.

Vgl.: Wien, Am Hof: Gaisbauer 2013, Taf. 5 KE101: ox., rot, innen „dunkelbraunorange" glas., 15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 47 E13–E15: red., M.–2. H. 15. Jh. – Kőszeg (Ungarn): Randform sehr ähnl. Holl 1992, Abb. 58,21: 2. H. 15. Jh.

Dat.: M.–2. H. 15. Jh.

Kat.-Nr. 97 – Taf. 11,97 (MV 60.045/133)

RS einer konischen Schüssel mit geringfügig nach außen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 12 cm.

Dekor: unter dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Ox 1 – S: stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: rot 5YR 5/8 yellowish red. – Oberfläche: Außenseite Farbe wie Bruch, Innenseite transparent mit „braunocker" Farbwirkung glasiert, seidenmatt.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 130: Dreifußschüssel, innen braun glas., 13. Jh. – Wien, Michaelerplatz: mit nach innen verdicktem Rand Kaltenberger 2007, Taf. 1,19: red., späteres 14.–Anf. 15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: kalottenförmig mit nach innen abgestrichenem Rand Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 46 E4: red., 14.–2. H. 15. Jh. – Pfaffenschlag (Mähren): strukturell vgl. Nekuda 1975, Abb 92,1: mit etwas nach innen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; Abb. 92,6: kalottenförmige Schüssel mit nach innen gerundet verdicktem Rand, beide 14.–1. V. 15. Jh. – Zwettl (NÖ): Hofer 2 000, Abb. 310 A93: Dreifußpfanne (?), ox., innen dunkelockerbraun glas., 1480–1520/„vor 1529".

Dat.: 13.–spätes 15. Jh. (–Anf. 16. Jh.)

Kat.-Nr. 98 – Taf. 11,98 (MV 60.041/165)

2 RS, 1 WS einer konischen Napfkachel mit runder Mündung; RDm 10 cm.

Qual. Ox 3 – S: stark (mittel)fein, mit wenigen sehr groben Anteilen sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow, darüber beidseitig sehr dünn rot 2.5YR 6/6 red. – Oberfläche: Außenseite rot 2.5YR 6/6 red, Innenseite mit Farbwirkung RAL 8023 Orangebraun glasiert, etwas griesig durch mehrfach nicht ausgeschmolzene Quarze, glänzend.

Herstellungstechnologische Merkmale: beidseitig Drehrillen.

Dat.: 14./15. Jh.

Kat.-Nr. 99 – Taf. 11,99 (MV 60.045/37)

RS-WS-BS einer Lampenschale mit eingezogenem Rand und einer ausgezogenen Dochtauflage; RDm 12 cm, H 2,5 cm, BDm 9 cm.

Qual. Ox 1 – S: mäßig (mittel)fein sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: orangerot 5YR 6/8 reddish yellow. – Oberfläche: beidseitig transparent glasiert mit „lebhaftbraunocker" Farbwirkung, auf der Bodeninnenseite „mittelolivbraun" gefleckt, seidenmatt, teilweise abgesprungen; Bodenunterseite unglasiert.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden; Bodenunterseite porig und rau durch gesandete Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: auf der gezogenen Dochtauflage schwarze Rußspuren.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 160: innen glas., ca. 14. Jh.

Dat.: 14. Jh.

Kat.-Nr. 100 – Taf. 11,100 (MV 60.066/1)

RS eines Topfes mit Kragenrand; RDm ca. 14 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelgrob sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: rosabeige 5YR 6/4 light reddish brown. – Oberfläche: Außenseite etwas dunkler als Bruch, Innenseite „dunkelockerbraun" glasiert, glänzend.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite Reste von anhaftenden dunkelbraunen Belägen und grau gefleckt.

Dat.: 2. H. 15.–16. Jh./„vor 1560"

Kat.-Nr. 101 – Taf. 11,101 (MV 60.041/172)

RS eines Topfes mit Kragenrand; RDm ca. 15 cm.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend gebrannte IW. – Bruch: rosabeige 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche: Außenseite Farbe wie Bruch, Innenseite und Randoberseite RAL 8023 Orangebraun glasiert, etwas rau durch mehrfache, nicht ausgeschmolzene Quarze, glänzend.

Dat.: 2. H. 15.–16. Jh./„vor 1560“

Kat.-Nr. 102 – Taf. 11,102 (MV 60.045/9)

RS eines Topfes mit Kragenrand; RDm 18 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend gebrannte IW. – Bruch: rosabeige 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche: Außenseite etwas dunkler als Bruch mit Grau gefleckt durch Gebrauch, Innenseite und Randaußenseite ähnl. „braunocker“ glasiert, vielfach ausblutende, dunkelbraune Pigmente, glänzend.

Vgl.: Randbildung: Zwettl (NÖ): Hofer 2 000, Abb. 308 A76: Henkeltopf, ox., innen braunorange glas., 1480–vor 1529.

Dat.: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh.

Kat.-Nr. 103 – Taf. 12,103 (MV 60.071/21)

RS eines großen Topfes mit Kragenrand; RDm ca. 18 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend gebrannte, glasierte IW. – Bruch: rosa 5YR 7/4 pink. – Oberfläche: Außenseite rosabeige 7.5YR 7/4 pink, Innenseite transparent sehr ähnl. RAL 8012 Rotbraun glasiert, hochglänzend, vielfach nicht ausgeschmolzene Quarze.

Dat.: 2. H. 15.–16. Jh./„vor 1560“

Kat.-Nr. 104 – Taf. 12,104 (MV 60.041/82)

1 RS, 1 WS einer vierseitigen Schüsselkachel mit (abgebrochenem) vorgesetztem, durchbrochenem/ausgeschnittenem Blatt; erh. H 10 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend gebrannte IW. – Bruch: beige 7.5YR 7/4 pink. – Oberfläche: Außenseite etwas dunkler als Bruch, Innenseite und Randoberseite RAL 8023 Orangebraun glasiert, mehrfach nicht ausgeschmolzene Quarze und dunkelbraune nicht ausgebrannte Pigmente bzw. durchscheinende dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen, seidenmatt.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Innenseite zarte Drehrillen, Randkante oben und beidseitig beschnitten. – Gebrauchsspuren: Oberfläche der Außenseite nach unten zu grau.

Vgl.: Kőszeg (Ungarn): Holl 1992, Abb. 15: mit vorgesetztem Maßwerk, grün glas., Anf. 15. Jh.

Dat.: 2./3. D. 14. Jh. (–Anf. 15. Jh.)

Kat.-Nr. 105 – Taf. 12,105 (MV 60.041/167)

2 RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 15 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend gebrannte IW. – Bruch: rosa 5YR 6/4 light reddish brown. – Oberfläche: Außenseite (durch Gebrauch?) beige 5YR 7/2 pinkish gray, Innenseite und Randoberseite etwas heller als RAL 6009 Tannengrün glasiert, hochglänzend.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite Reste eines dunkelbraunen Belages.

Dat.: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh.

Kat.-Nr. 106 – Taf. 12,106 (MV 60.045/58)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 18 cm.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelfein sandgemagerte, (urspr. ox.) gebrannte IW. – Bruch: durch Gebrauch dunkelgrau. – Oberfläche: Außenseite dunkelgrau, Innenseite RAL 6009 Tannengrün glasiert, glänzend.

Dat.: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh.

Kat.-Nr. 107 – Taf. 12,107 (MV 60.041/193)

RS eines Topfes mit Kragenrand; RDm ca. 16 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), ursprünglich oxidierend gebrannte IW. – Bruch: (durch Gebrauch) dunkelgraubraun. – Oberfläche: Außenseite (durch Gebrauch) graubraun, Innenseite ähnl. „dunkelgraugrün“ glasiert, matt, an Stellen mit dickerem Glasurauftrag seidenmatt.

Gebrauchsspuren: Scherben und Oberfläche durch intensiven Gebrauch als Kochtopf am offenen Feuer durch diffuse Kohlenstoffanreicherung farbverändert (dunkelbraungrau).

Vgl.: Rand nicht ganz so stark ausgebogen wie Riederberg, Kloster St. Laurentio (NÖ): Bors/Krchnawy 1986, Taf. 4,48: ox., innen mittelbraun glas., 2. H. 15.–1. V. 16. Jh./vor 1529.

Dat.: 2. H. 15.–1. V. 16. Jh.

Kat.-Nr. 108 – Taf. 12,108 (MV 60.066/7)

BS einer Schüssel mit ausgedrehter Standfläche; BDm 10 cm.

Dekor: Malhorndekor zonal: Wandung dunkelbraune Engobe, von Spiegel durch weiße Engobelinie getrennt, mit weißer Engobe aufgesetzte Punkte auf der Wandung und Kreuze im Spiegel, darüber transparente, farblose Glasur, durch hohen Bleigehalt gelblich wirkend.

Qual. Ox 2 – S: mäßig fein sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow. – Oberfläche: Außenseite durch Abdrehen glatt, Farbe wie Bruch, Innenseite Malhorndekor, Glasur glänzend.

Dat.: vor/um M. 16. Jh.–„vor 1560“

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 109 – Taf. 12,109 (MV 60.041/363)

WS eines Kruges/Bechers? – Waldenburg, Sachsen.

Steinzeug – S: ungem., reduzierend mit abschließender Reoxidation gebrannt, gesintert. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: braungrau ähnl. 7.5YR 6/4 light brown, darüber Engobierung ähnl. 7.5YR 6/2 pinkish gray, Oberfläche etwas rau und matt.

Dat.: Spätmittelalter–„vor 1560"

– Weitere Funde: MV 60.070: unsignifikante WS, red.; Fragm. von Schüsselkacheln, red., 15./16. Jh.; MV 60.078: unsignifikante WS, eines innenseitig dunkelgrün glas.; MV 60.086: unsignifikante WS, ox., red., graph., RS eines Topfes mit Kremprand und einer Kanne/Krug mit verdicktem, schräg nach innen abgestrichenem Rand; Schüsselkacheln; 1 Fragm. ox., röm.; MV 60.104/1: kalottenförmige Schüssel, röm., pannonische Glanztonware; MV 60.104/9: BS Krug/Kanne, ox., röm.; MV 60.104/2: RS eines Topfes mit Kremprand, red.; MV 60.104: unsignifikante WS, innen glas.

Planierung 63 (Bastionsplanierung)

Kat.-Nr. 110 – Taf. 12,110 (MV 60.040/4)

RS eines Topfes mit umgeschlagenem, eng angelegtem Rand; RDm ca. 12 cm.

Qual. Gl 6 – S: stark glimmerhaltige (schuppig, „silber"), mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray, darüber außenseitig sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Innenseite Farbe wie Bruch, Außenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, glimmerglitzernd.

Vgl.: Wr. Neustadt (NÖ), Singergasse: ähnl. Kühtreiber 2006, Abb. 19,2: red., 1. H.–um M. 13. Jh. – Burg Möllersdorf (NÖ): ähnl. Hofer 1999a, Abb. 63 A30.A31: red., 1. H.–um M. 13. Jh.

Dat.: 1. H.–um M. 13. Jh.

Kat.-Nr. 111 – Taf. 12,111 (MV 60.030/4)

RS eines Topfes mit weit ausgebogenem, dreieckig nach unten verdicktem Rand; RDm 15 cm.

Qual. Gl 8 – S: mäßig glimmerhaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau ähnl. 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, zart glimmerglitzernd.

Gebrauchsspuren: auf der Randoberseite dunkelbrauner Belag.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 3,27: glimm., red., 2. H. 13. Jh. – Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 67 A62: red., spätes 13. Jh. – Bemerkung: Rand weiter ausgebogen als vgl. Formen Kat.-Nr. 39 (Gl 4); 44 (Red 10); 115 (Gl 10).

Dat.: 2. H. 13. Jh.

Kat.-Nr. 112 – Taf. 12,112 (MV 60.042/12)

RS eines Topfes mit nach oben verdicktem Kremprand; RDm 14 cm.

Auf dem Rand eine seichte Druckmulde

Qual. Gl 9 – S: schwach glimmerhaltige (schuppig, „silber"), stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, etwas strukturiert, schwach glimmerglitzernd.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite braune Belagsreste.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: Huber 1992, Taf. 4,12: glimm., red., hellgrau bis schwarz verfärbt, M.–2. H. 13. Jh. – Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 1,12: red., grau, spätes 13.–frühes 14. Jh. – Wr. Neustadt (NÖ), Singergasse: ähnl. Kühtreiber 2006, Abb. 30,118: red., 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Dat.: M. 13.–Anf. 14. Jh.

Kat.-Nr. 113 – Taf. 12,113 (MV 60.042/36)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, geringfügig nach innen verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 15 cm, H 2,1 cm, BDm 13 cm.

Qual. Gl 9 – S: mäßig glimmerhaltige (schuppig, „silber"), stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau, dunkelgraubraun gefleckt (durch Gebrauch), glimmerglitzernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden; Unterseite porig und rau von gesandeter Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: durch Gebrauch dunkelgrau und dunkelbraungrau gefleckt.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: sehr ähnl. Huber 1992, Taf. 5,16: wenig glimm., red., hellgrau, M.–2. H. 13. Jh. – Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 15,123: schwach glimm., red., grau, 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 114 – Taf. 13,114 (MV 60.042/2 + 10 + 37)

2 RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, geringfügig nach innen verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 17,5 cm, H 1,9 cm, BDm 16 cm.

Qual. Gl 8 – S: sehr schwach glimmerhaltige (schuppig, „silber"), sehr stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: schwarz 7.5YR 2/0 black. – Oberfläche: sehr dunkel grau ähnl. 7.5YR 3/0 very dark gray, etwas rau und strukturiert, schwach metallisch schimmernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite porig, rau und schwach glimmerglitzernd durch gesandete Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: auf der Unterseite dunkelbraune Belagsreste.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vgl.: Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 15,123: schwach glimm., red., grau, 13. Jh.–vor 1273. – Wien, Am Hof: Gaisbauer 2013, Taf. 3 KE66: Mischbrand, 12. Jh.

Dat.: 12.–13. Jh.

Kat.-Nr. 115 – Taf. 13,115 (MV 60.042/7)

RS eines Topfes mit ausgebogenem, dreieckig verdicktem Rand; RDm ca. 20 cm.

Qual. Gl 10 – S: schwach glimmerhaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit schwacher, partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1. – Oberfläche: Außenseite Farbe wie Bruch, geringfügig dunkler grau gefleckt, Innenseite dunkler graubraun ähnl. 10YR 4/1 dark gray, zart glimmerglitzernd.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite braune Belagsreste.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 1,11: schwach glimm., ox., 13. Jh. – Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 67 A62: red., spätes 13. Jh. – Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 6,51: glimm., red., 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 116 – Taf. 13,116 (MV 60.042/43)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, geringfügig nach innen verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 20 cm, H 2,3 cm, BDm 18 cm.

Qual. Gl 15 – S: schwach glimmerhaltige (feinschuppig, „silber"), sehr stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, oxidierend, sehr hart gebrannte IW. – Bruch: Reduktionskern hell beigegrau 10YR 7/1 light gray, darüber dünn rosabeige 10YR 7/3 very pale brown. – Oberfläche: rosabeige 10YR 7/3 very pale brown, etwas strukturiert, schwach glimmerglitzernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite porig und etwas rau durch gesandete Trocknungsunterlage.

Vgl.: Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 15,123: schwach glimm., red., grau, 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 117 – Taf. 13,117 (MV 60.042/39)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm 23 cm.

Qual. Gr 10 – S: stark graphithaltige, sehr stark mittelfein, mit mittelgroben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: geringfügig dunkler grau 7.5YR 4/0 dark gray.

Gebrauchsspuren: außen auf und unter dem Rand sowie auf dem Hals braune Belagsreste.

Dat.: 2. H. 15.–Anf. 16. Jh.

Kat.-Nr. 118 – Taf. 13,118 (MV 60.042/8–9)

1 RS, 1 WS einer Kanne mit verdicktem, eingezogenem, profiliertem Rand; RDm 15 cm.

Qual. Gr 10 – S: stark graphithaltige, sehr stark mittelfein, mit mittelgroben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, metallisch schimmernd.

Vgl.: Scheibbs (NÖ): ähnl. Hofer 1999b, Taf. 4 A16: glimm. und graph., 14./15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 40 B147: red., (E.) 15./16. Jh. – Eferding (OÖ), Hafnerabfall Schmiedstraße: Kaltenberger 2009b, bes. Taf. 111–113 EF-S 6–EF-S 8: graph., um 1500.

Dat.: spätes 15.–Anf. 16. Jh.

Kat.-Nr. 119 – Taf. 13,119 (MV 60.030/15 + MV 60.020/4)

2 RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, außen etwas eingezogenem, Innenkante gerundet schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 13 cm, H 1,6 cm, BDm 12 cm.

Dekor: Ansatz einer konzentrischen Rille.

Qual. Red 4 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (kantig, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: Kern grau 7.5YR 6/0 gray, darüber graubraun 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: graubraun wie Bruch, etwas rau.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite rau und porig von gesandeter Trocknungsunterlage.

Vgl.: Scheibbs (NÖ): ähnl. (Kante nicht stark ausgeprägt) Hofer 1999b, Taf. 7 A47: red., 14./15. Jh. – Tulln (NÖ): Cech 1989, Taf. 31 L2: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 14. Jh.; Taf. 31 L4: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 14./15. Jh.; Taf. 32 L17.L21: beide red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, Mittelalter. – St. Pölten (NÖ), Rossmarkt (Töpferofen): Scharrer-Liška 2010, Taf. 76 T36/A2: M.–2. H. 14. Jh. – Enns (OÖ), Hafnerabfall Borromäerinnengrund: Kaltenberger 2009b, Taf. 42 EN-B 70: red., 2. H. 14. Jh.; strukturell auch Taf. 40 EN-B 59: red., 2. H. 14. Jh.

Dat.: M./2. H. 14.–(1. V.) 15. Jh.

Kat.-Nr. 120 – Taf. 13,120 (MV 60.040/7)

Knauf eines Flachdeckels mit aufgestelltem Rand und gerader Innenfläche; Knauf-Dm 3,3 cm.

Dekor: Ansatz einer konzentrischen Rille um Knauf.

Qual. Red 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (kantig, farblos), reduzierend mit partiell schwach verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: Unterseite Farbe wie Bruch, Oberseite etwas dunkler grau.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite porig und etwas rau von gesandeter Trocknungsunterlage.

Vgl.: Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 66 A56: feiner Glimmer, red., spätes 13. Jh.

Dat.: spätes 13. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 121 – Taf. 13,121 (MV 60.040/1)

RS eines Topfes mit Kremprand mit hoher Halszone; RDm 12 cm.

Marke: auf einer schwachen Auszipfelung des Randes Einstichmarke.

Qual. Red 10 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, ziemlich glatt.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 3 A61: red., Scherben braungrau, Oberfläche dunkelgrau, 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Dat.: 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Kat.-Nr. 122 – Taf. 13,122 (MV 60.030/3)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 18 cm.

Qual. Red 10 – S: stark mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray, darüber nur außenseitig sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Innenseite Farbe wie Bruch, Außenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 5,36: graph., 15. Jh. – Scheibbs (NÖ): Hofer 1999b, Taf. 13 A85: ox., 15. Jh.

Dat.: 15. Jh.

Kat.-Nr. 123 – Taf. 13,123 (MV 60.042/11)

WS eines Kruges/Bechers? – Waldenburg, Sachsen.

Steinzeug – S: ungemagert, reduzierend mit abschließender Reoxidation gebrannt, gesintert. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: „dunkelbraunocker", partiell dunkelbraun (RAL 8017 Schokoladenbraun), ziemlich glatt, schwach glänzend.

Dat.: Spätmittelalter–„vor 1560"

Aufschüttung 51

Kat.-Nr. 124 – Taf. 13,124 (MV 60.018/3)

RS eines Topfes mit verdicktem Rand; RDm ca. 12 cm.

Qual. Gl 2 – S: stark glimmerhaltige (schuppig, „silber"), stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Innenseite dunkelgrau, Außenseite und auch Bruchfläche (durch Bodenlagerung) hellgrau, glimmerglitzernd.

Vgl.: Burg Losenheim (NÖ): ähnl. Kühtreiber 2006, Abb. 17,7: graph., 2. H. 12.–1. H. 13. Jh. – Burg Möllersdorf (NÖ): ähnl. (weniger stark eingezogen als) Hofer 1999a, Abb. 60 A7: graph., Mischbrand, 2. H. 12. Jh.

Dat.: 2. H. 12.–1. H. 13. Jh.

Kat.-Nr. 125 – Taf. 13,125 (MV 60.018/4)

RS einer großen Schüssel mit beidseitig verdicktem, oben waagrecht abgestrichenem Rand (gewölbt); RDm ca. 30 cm.

Dekor: auf der Randoberseite applizierte, punktförmige „Tonlinse".

Qual. Red 1 – S: sehr stark mittelfein, mit wenigen mittelgroben Anteilen sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, Ober- und Innenseite durch Gebrauch etwas dunkler, ziemlich glatt.

Vgl.: Regensburg (Bayern): Wintergerst 1998, Taf. 4,1: Goldglimmerware, 10.–12. Jh.; Wintergerst 1999, Taf. 30,1.2: strukturell vgl. mit verdicktem, nach außen abgestrichenem Rand und aufgesetztem Knopf, Goldglimmerkeramik, Materialgruppe 3a, 9./10.–11./12. Jh.; Taf. 80,5: Goldglimmerkeramik ox., Materialgruppe 4, 12.–Anf. 13. Jh.; Taf. 100,1 u. 101,1: Materialgruppe 8a, red., „Scherbenfarbe beige bis grau, manchmal auch weißlich", 2. H. 12.–Anf. 13. Jh.

Dat.: 2. H. 12.–Anf. 13. Jh.

Kat.-Nr. 126 – Taf. 13,126 (MV 60.018/1)

RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, geringfügig eingezogenem und waagrecht abgestrichenem Rand; RDm 19 cm, H 2,1 cm, BDm 18 cm.

Dekor: außen unter dem Rand eine umlaufende Rille, auf der Fläche zwei dünne konzentrische Rillen.

Qual. Red 10 – S: sehr stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, etwas rau.

Herstellungstechnologische Merkmale: entlang der Unterkante Abhebespuren. – Gebrauchsspuren: auf der Unterseite entlang des Randes breite Zone mit dunkelbraunem Belag.

Vgl.: Lanzenkirchen (NÖ): Kühtreiber 2006, Abb. 13,338: 2. H. 13.–frühes 14. Jh.

Dat.: 2. H. 13.–frühes 14. Jh.

Kat.-Nr. 127 – Taf. 14,127 (MV 60.018/9)

RS einer Becherkachel mit runder Mündung; RDm 14 cm.

Qual. Red 10 – S: stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, geringfügig rau.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 179: ox., 13./14. Jh.

Dat.: 12.–Wende 13./14. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Aufschüttung 56

MV 60.019: RS Kremprand, graph., eingestempelte Marke (nicht eruierbar), 15./16. Jh., HS, red.

Aufschüttung 57

Kat.-Nr. 128 – Taf. 14,128 (MV 60.020/14)

RS eines kleinen Topfes mit Kremprand; RDm 10 cm.

Qual. Red 3 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch.

Gebrauchsspuren: außen unter dem Rand dunkelbraune Belagsreste.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 10 A185: Henkeltopf, red., (2. H.) 15. Jh. – Schärding (OÖ): Kaltenberger 2009b, Taf. 102 SC 14: red., (2. H.) 15. Jh.

Dat.: (2. H.) 15. Jh.

Kat.-Nr. 129 – Taf. 14,129 (MV 60.020/6 + 16)

2 RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, geringfügig gerundet verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 15 cm, H 1,6 cm, BDm 14 cm.

Qual. Red 7 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, Unterseite durch Gebrauch farbverändert.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite porig und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: auf der Unterseite ca. 2 cm innerhalb der Randkante verlaufender, ringförmiger, dunkelbrauner Belag, der den Durchmesser des abgedeckten Topfes von rund 13 cm vermittelt.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: sehr ähnl. Huber 1992, Taf. 5,16: wenig glimm., red., hellgrau, M.–2. H. 13. Jh. – Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 15,123: schwach glimm., red., grau, 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 130 – Taf. 14,130 (MV 60.020/5 + 8)

2 RS eines Hohldeckels mit nach innen spitz verdicktem, nach außen schräg abgestrichenem Rand, Auflager auf der Innenkante; RDm 13 cm.

Qual. Red 12 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, metallisch glänzend.

Vgl.: Wr. Neustadt (NÖ): Cech 1985b, Abb. 45 G3: red., dunkelgrau, 15./16. Jh. – Eggenburg (NÖ): Cech 1987, Taf. 77 M24: red., hellgrau, 15./16. Jh. – Langenlois (NÖ): Cech 1987, Taf. 77 M37: red., dunkelgrau, 16. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 42 C28: red., 15./16. Jh.

Dat.: 15./16. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.037: unsignifikante WS, red., 1 Schüsselkachel-Fragm.

Schotter 58

MV 60.038: unsignifikante WS, red., mehrere Schüsselkachel-Fragm., red.

Aufschüttung 59

Kat.-Nr. 131 – Taf. 14,131 (MV 60.031/1)

RS-WS eines bauchigen Topfes mit dreieckig verdicktem Rand; RDm 13 cm.

Dekor: auf der Schulter eine dünne, horizontal umlaufende Rille.

Qual. Gl 13 – S: mäßig glimmerhaltige, stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas rau, zart glimmerglitzernd.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite flächig, auf der Außenseite Reste eines dunkelbraunen Belages.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: ähnl. Huber 1992, Taf. 4,11: glimm., red., hellgrau, M.–2. H. 13. Jh. – Burg Möllersdorf (NÖ): Kontur gut vgl. Hofer 1999a, Abb. 64 A39: graph., Mischatmosphäre, spätes 13. Jh.; Abb. 69 A77: ox., spätes 13. Jh.

Dat.: M.–spätes 13. Jh.

Aufschüttung 60

Kat.-Nr. 132 – Taf. 14,132 (MV 60.034/1–2)

2 RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 32 cm.

Marke: auf der Randaußenseite gestempelte Marke – verwischt.

Qual. Gr 10 – S: stark graphithaltige, sehr stark mittelfein, mit mittelgroben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: geringfügig dunkler grau 7.5YR 4/0 dark gray, schwach metallisch schimmernd.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 16 A285: graph., 2. H. 15.–16. Jh.

Dat.: 2. H. 15.–Anf. 16. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 133 – Taf. 14,133 (MV 60.034/5)

RS einer Kanne mit eingezogenem Rand; RDm ca. 16 cm.

Qual. Gr 6 – S: stark graphithaltige (schuppig, Graphit an weißem Quarz haftend), sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: geringfügig dunkler grau 7.5YR 4/0 dark gray, schwach metallisch schimmernd.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite ein dunkelbrauner Belagsfleck.

Vgl.: Eferding (OÖ), Hafnerabfall Schmiedstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 118 EF-S 13: graph., um 1500.

Dat.: spätes 15.–Anf. 16. Jh.

Kat.-Nr. 134 – Taf. 14,134 (MV 60.034/3 + 8–9)

3 BS eines großen Topfes oder einer Schüsselkachel; BDm 15 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein, mit wenigen mittelgroben Anteilen sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: schmaler Kern rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow, darüber hellrosa 7.5YR 8/4 pink, darüber nur innenseitig (durch Gebrauch?) dunkelgrau. – Oberfläche: Außenseite hellrosa 7.5YR 8/4 pink, Innenseite sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, seidenmatt schimmernd (durch Rühren und Scheuern?).

Herstellungstechnologische Merkmale: „Ringfalte“, Bodenunterseite porig, rau und schwach glimmerglitzernd durch gesandete Trocknungsunterlage.

Dat.: 15.–(Anf.) 16. Jh.

Aufschüttung 62

Kat.-Nr. 135 – Taf. 14,135 (MV 60.039/29)

RS-WS eines Hohldeckels mit spitz nach innen verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Rand, Auflager auf Innenkante; RDm 13 cm.

Qual. Gl 9 – S: schwach glimmerhaltige (sehr feinschuppig, „silber“), stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: graubraun 10YR 5/1 gray, etwas dunkler grau gefleckt, schwach glimmerglitzernd.

Vgl.: Wr. Neustadt (NÖ): Kontur Cech 1985b, Abb. 45 G4: ox., rot, 16. Jh. – Eggenburg (NÖ): ähnl. Cech 1987, Taf. 77 M24: glimm., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 15./16. Jh. – Tulln (NÖ): ähnl. Cech 1989, Taf. 32 L32: red., grau, 15. Jh.

Dat.: 15.–16. Jh.

Kat.-Nr. 136 – Taf. 14,136 (MV 60.039/9)

RS-WS-BS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, beidseitig verdicktem, abgesetztem Rand; RDm 14 cm, H 1,9 cm, BDm 11,5 cm.

Qual. Gl 11 – S: sehr schwach glimmerhaltige, sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau ähnl. 10YR 7/1 light gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas metallisch schimmernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden, Unterseite stark porig und rau durch gesandete Trocknungsunterlage.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: strukturell vgl. Kaltenberger 2007, Taf. 9,56: red., verstärkte Schlussred., 14.–1. V. 15. Jh. (im Befundzusammenhang bis 3. V. 15. Jh.)

Dat.: 14.–15. Jh.

Kat.-Nr. 137 – Taf. 14,137 (MV 60.039/1)

Brst. mit Ansatz der Ecke eines Ofeneinschubrahmens; erh. H 4 cm.

Qual. Red 1 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/2 light gray. – Oberfläche: hell beigegrau 10YR 7/2 light gray, im Randbereich dunkelgrau (durch Gebrauch?) gefleckt.

Vgl.: Eferding (OÖ), Hafnerabfall Schmiedstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 120 EF-S 17: red., um 1500. – Eferding (OÖ), Hafnerabfall Ledererstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 152 EF-L 26: red., 1610/20–um 1650 (mit weiteren Vgl.). – Siehe auch Kat.-Nr. 93.

Dat.: 15.–16. Jh./„vor 1560“

Aufschüttung 64

MV 60.033: 1 WS, olivfarbig glas.

Aufschüttung 69

MV 60.035: unsignifikante WS, red.

Kalkschutt 101

MV 60.107/1: BS Krug/Kanne mit Standring, ox., röm.; MV 60107/2: BS, graph., Spätmittelalter bis frühe Neuzeit.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.1.4.8. Verfüllungen und Planierschichten über dem Planierhorizont (Wipplingerstraße 35)

Verfüllungen zwischen den Bastionsmauern und Strebemauern

Bastionsverfüllung 18

MV 60.005: 2 unsignifikante WS, eines red., eines red. u. innen ox., 1 BS, red.

Bastionsverfüllung 24

MV 60.007: 1 unsignifikantes WS, red.

Bastionsverfüllung 28

MV 60.004: 1 Porzellan-RS mit Reliefdekor, 19. Jh. oder jünger; 1 Brst. eines Steinzeug-Rohres, red. mit brauner Engobe, 19. Jh. oder jünger (siehe Kap. 4.5.1.2.: wohl in Zusammenhang zu stellen mit dem Mauerbau Bef.-Nr. 12)

Schotterverfüllung 50

MV 60.017: unsignifikantes WS, red.

Schotterverfüllung 55

Kat.-Nr. 138 – Taf. 15,138 (MV 60.032/1)

Kleines RS eines Topfes mit Wulstrand – Obernzell; RDm ca. 20 cm.

Marke: auf Auszipfelung des Randes oder randständigem Henkelansatz Rest einer gestempelten Marke – „Widder“ im Doppelkreis (Obernzell).

Qual. Gr 7 – S: sehr stark graphithaltige (viele Schuppen, wenige Knöllchen), sehr stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray.

Vgl.: Passau, Veste Oberhaus (Bayern): Endres 1998, 63 Kat.-Nr. A36: red., M. 15. Jh.

Dat.: M. 15. Jh.

Kat.-Nr. 139 – Taf. 15,139 (MV 60.032/2)

BS eines bauchigen Topfes; BDm ca. 10 cm.

Qual. Red 1 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend (mit partieller Schlussreduktion?) gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: außen (durch Gebrauch?) graubraun 10YR 5/1 gray.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite brauner Belag.

Dat.: 13. Jh.

– Weitere Funde: MV 60.032/3: WS, ox., röm.

Bastionsverfüllung 30

Kat.-Nr. 140 – Taf. 15,140 (MV 60.010/2)

RS eines großen Vorratsgefäßes.

Dekor: unter dem Rand ein schräg eingestochenes Loch (ehem. horizontale Reihe bildend).

Qual. Gr 2 – S: sehr stark graphithaltige, sehr stark grob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: grau, dunkelgrau und beigegrau gefleckt (gleicher Scherbentyp wie Boden Kat.-Nr. 155).

Vgl.: G. Scharrer-Liška, Die hochmittelalterliche Grafitkeramik in Mitteleuropa und ihr Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte. RGZM Monogr. 68 (Mainz 2007) Abb. 9,19.20: Typ 2b, St. Pölten.

Dat.: 14.–16. Jh.

Bastionsverfüllung 37

Kat.-Nr. 141 – Taf. 15,141 (MV 60.012/7)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 22 cm.

Qual. Red 11 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: graubraun ähnl. 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, geringfügig rau.

Vgl.: Scheibbs (NÖ): strukturell vgl. Randbildung Hofer 1999b, Taf. 11 A78: ox., 14./15. Jh.

Dat.: 14./15. Jh.

Kat.-Nr. 142 – Taf. 15,142 (MV 60.012/1)

RS eines Topfes mit verdicktem Kremprand; RDm 16 cm.

Marke: auf der Randoberseite fünf nebeneinanderstehende lanzettförmige Einstiche.

Qual. Ox 1 – S: stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend rot gebrannte IW. – Bruch: rotbraun 5YR 5/3 reddish brown. – Oberfläche: wie Bruch, etwas rau und strukturiert.

Gebrauchsspuren: Randoberseite geschwärzt durch sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung, Außenseite etwas schwächer.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vgl.: Scheibbs (NÖ): strukturell gut vgl. Randbildung Hofer 1999b, Taf. 8 A52: feiner Glimmer, red., 14. Jh.
Dat.: 14. Jh.

Planierung 49

Kat.-Nr. 143 – Taf. 15,143 (MV 60.016/7)
RS eines kleinen Topfes mit Kremprand; RDm 10 cm.
Qual. Gl 16 – S: schwach glimmerhaltige, sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, oxidierend hellbeige gebrannte IW. – Bruch: hellbeige 7.5YR 8/2 pinkish white. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, geringfügig rau.
Gebrauchsspuren: entlang der Randkante dunkelgraubrauner Belag.
Vgl.: Scheibbs (NÖ): strukturell gut vgl. Randbildung Hofer 1999b, Taf. 11 A74: ox., 14. Jh.
Dat.: 14. Jh.

Kat.-Nr. 144 – Taf. 15,144 (MV 60.016/2)
Knauf eines Flachdeckels mit etwas erhabenem Mittelknopf; Knauf-Dm 2,1 cm.
Qual. Red 12 – S: sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.
Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite etwas rau und porig von gesandeter Trocknungsunterlage.
Vgl.: nicht oder kaum überhöhter Mittelknopf Pfaffenschlag (Mähren): Nekuda 1975, Abb. 89 (bes. 89,1.3.5.6.7): 14.–1. V. 15. Jh.
Dat.: 14.–1. V. 15. Jh.

Kat.-Nr. 145 – Taf. 15,145 (MV 60.016/13)
Buntmetall, nadelförmig; L 5,8 cm.

Bastionsverfüllung 53

Kat.-Nr. 146 – Taf. 15,146 (MV 60.027/5)
1 RS, 1 WS eines Topfes mit Kremprand und randständigem Bandhenkel (fragmentiert); RDm 14 cm.
Qual. Red 13 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hellgrau ähnl. 7.5YR 7/0 light gray, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, geringfügig rau.
Vgl.: Zwettl (NÖ): Hofer 2 000, Abb. 307 A66.A67: Henkeltöpfe, red., 1480–1520/vor 1529. – Wels (OÖ), Schmidtgasse/Johannisgasse: Kaltenberger 2009b, Taf. 127 WE-S 10: red., verstärkte Schlussred., spätes 15.–1. H. 16. Jh. („vor 1520“)
Dat.: spätes 15.–1. H. 16. Jh.

Kat.-Nr. 147 – Taf. 15,147 (MV 60.027/1)
Eck-Brst. einer vierseitigen Schüsselkachel mit waagrecht abgeschnittenem Rand.
Qual. Red 12 – S: sehr stark mittelfein, mit groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.
Dat.: 15.–16. Jh./„vor 1560“
– Weitere Funde: MV 60.022: unsignifikante Fragm., red., 1 Krug-RS, ox., röm.; MV 60.022/8: Gehäuse einer Garten-Bänderschnecke *Cepaea hortensis* (siehe Kap. 6.3.).

Bastionsverfüllung 26

Kat.-Nr. 148 – Taf. 15,148 (MV 60.008/1)
RS eines Flachdeckels mit aufgestelltem Rand und randständigem Griffhenkel; RDm 18,5 cm, H 2,4 cm, BDm 16 cm.
Qual. Red 12 – S: sehr stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: grau ähnl. 7.5YR 5/0 gray, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, schwach metallisch schimmernd.
Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite porig, rau und etwas glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage.
Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 9,58: red., verstärkte Schlussred., 14.–1. V. 15. Jh. – Wien, Am Hof: Gaisbauer 2013, Taf. 5 KE97: red. – Pfaffenschlag (Mähren): Flachdeckel mit zentralem Knauf, Randform ähnl. Nekuda 1975, Abb. 89,5: 14.–1. V. 15. Jh. – Vgl. Kat.-Nr. 173.
Dat.: 14.–Anf. 15. Jh.

Bastionsverfüllung 29

Kat.-Nr. 149 – Taf. 16,149 (MV 60.011/2)
RS eines schwach bauchigen Topfes mit Kremprand; RDm 18 cm.
Dekor: auf der Schulter eine breite, horizontal umlaufende Rille.
Qual. Gr 3 – S: schwach graphithaltige (feine Schuppen und Knöllchen), stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray mit einem hellen Windfleck auf dem Rand, metallisch schimmernd.
Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 12,69: red., spätes 14.–frühes 15. Jh. – Langenlois (NÖ): Cech 1987, Taf. 6 A26: red., 14. Jh. – Schärding (OÖ): Kaltenberger 2009b, Taf. 102 SC 14: red., verstärkte Schlussred., Komplex bis um M. 15. Jh.
Dat.: spätes 14.–um M. 15. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 150 – Taf. 16,150 (MV 60.028/1–4)

2 RS, 2 WS eines Topfes mit Kremprand; RDm 20 cm.

Qual. Red 11 – S: stark mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: Kern graubraun 10YR 5/1 gray, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 very dark gray, etwas rau und strukturiert.

Vgl.: Kőszeg (Ungarn): Holl 1992, Abb. 63,18.19: aus einer Schicht vom E. 15. Jh.–1532.

Dat.: (2. H.) 15.–1. D. 16. Jh.

Kat.-Nr. 151 – Taf. 16,151 (MV 60.011/1)

Boden eines Bechers oder kleinen Topfes; BDm 5,5 cm.

Qual. Red 13 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: hellgrau 7.5YR 8/1 white, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas metallisch schimmernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Bodeninnenseite Drehschnecke, auf der Bodenunterseite kreisförmige Abschneidespuren.

Dat.: 15. Jh.

6.1.4.9. Bastionszeitlicher Horizont (Wipplingerstraße 35)

Gehniveau/Auffüllung im Kehlbereich der Bastion (o. Bef.-Nr.)

Kat.-Nr. 152 – Taf. 16,152 (MV 60.109/59)

BS eines Topfes; BDm 14 cm.

Qual. Gr 6 – S: stark graphithaltige (Knöllchen), stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend dunkelgrau gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/1 gray, darüber dünn dunkler grau. – Oberfläche dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Dat.: 15.–16. Jh.

Kat.-Nr. 153 – Taf. 16,153 (MV 60.109/1)

Eck-Brst. einer vierseitigen Schüsselkachel mit waagrecht abgestrichenem Rand.

Qual. Red 12 – S: sehr stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Dat.: 15.–16. Jh.

Kat.-Nr. 154 – Taf. 16,154 (MV 60.109/3)

RS eines konischen Gefäßes – technische Keramik (Schmelzgefäß); RDm ca. 30 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen erhalten.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend hellgrau gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau ähnl. 10YR 7/1 light gray, darüber außenseitig dünn grau. – Oberfläche: Außenseite grau ähnl. 7.5YR 5/0 gray.

Gebrauchsspuren: auf der Randoberseite grüne Schmelzreste, auf der Innenseite beigefarbener Belag.

Dat.: 16.–Anf./1. H. 17. Jh.

6.1.4.10. Abbruch der Bastion (Wipplingerstraße 35)

Verfüllung des Bastionsbrunnens 124

Kat.-Nr. 155 – Taf. 16,155 (MV 60.103/1)

BS eines großen Vorratsgefäßes; BDm 25 cm.

Qual. Gr 2 – S: sehr stark graphithaltige, sehr stark grob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray (gleicher Scherbentyp wie RS Kat.-Nr. 140).

Dat.: 14.–16. Jh.

6.1.4.11. Bastionszeitlicher Horizont (Wipplingerstraße 33)

Planierschicht/Verfüllung 422 im Rampenbereich der Kasematte unmittelbar nördlich Mauer 302

Kat.-Nr. 156 – Taf. 16,156 (MV 62.517/1)

BS – technische Keramik (Schmelzgefäß); BDm 24 cm.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: innere Hälfte rotbraun 5YR 5/6 yellowish red, äußere Hälfte graubraun 10YR 5/2 grayish brown. – Oberfläche: Außenseite schwarz, Innenseite dunkel rötlich grau.

Herstellungstechnologische Merkmale: an Bruchkante eingesetzter Boden erkennbar. – Gebrauchsspuren: stellenweise anhaftender dunkelbrauner Belag.

Dat.: 16.–Anf./1. H. 17. Jh.

– Weitere Funde: MV 62.517/4: technische Keramik – 2 aneinander geschmolzene Brste. von Schmelzgefäßen: eines rot gebrannt (Muffel), eines grau mit Schmelzbelag (Schüssel); MV 62.517: 1 BS eines Dreibeingefäßes, innen dunkelocker glas., auf Unterseite sehr dicker brauner Belag, auf Innenseite braune Belagsreste (16./17. Jh.), 1 Blattkachel-Fragm., grün glas. (2. H. 16./17. Jh.).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.1.4.12. Planierschichten/Verfüllungen eines vorbastionszeitlichen/bastionszeitlichen (?) Horizontes (Wipplingerstraße 33)

Planierschicht/Verfüllung 412

Kat.-Nr. 157 – Taf. 17,157 (MV 62.516/8)

RS einer Kanne mit etwas verdicktem, schräg nach innen abgestrichenem Rand mit profilierter Außenseite und gezogenem Ausguss; RDm ca. 14 cm.

Qual. Red 9 – S: stark mittelgrob sandgemagerte (vereinzelte, sehr feine Glimmeranteile im Rohton anstehend), reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: hellgrau 10YR 8/0 white. – Oberfläche: hellgrau (etwas dunkler als Bruch), dunkelgrau 10YR 4/0 dark gray gefleckt.

Vgl.: Wien: ähnl. (Rand steiler) Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 59: red., verstärkte Schlussred., 14. Jh. – Horn (NÖ), Töpferofen: Cech 1985a, Taf. 7 B10: red., verstärkte Schlussred., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 15. Jh. – Enns, Reintal (OÖ): ähnl. (Randbereich steiler) Kaltenberger 2009b, Taf. 97 EN-R 37: sehr schwach graph., red., (M.) 15. Jh. – Passau, Veste Oberhaus (Bayern): Endres 1998, 71 Kat.-Nr. 76: mit waagrecht abgestrichenem Rand, red., M. 15. Jh. – Vgl. auch Kat.-Nr. 35.

Dat.: 14.–(M.) 15. Jh.

Kat.-Nr. 158 – Taf. 17,158 (MV 62.516/2)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm 12 cm.

Qual. Red 10 – S: sehr stark (mittel)fein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, ziemlich glatt.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite dicker anhaftender schwarzbrauner Belag.

Vgl.: Scheibbs (NÖ): Hofer 1999b, Taf. 8 A52: feiner Glimmer, red., 14. Jh.

Dat.: 14. Jh.

Kat.-Nr. 159 – Taf. 17,159 (MV 62.516/3)

BS eines Topfes; BDm 12 cm.

Qual. Red 10 – S: sehr stark (mittel)fein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, ziemlich glatt.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden? eingesetzter Boden? im Profil nicht zu erkennen, jedoch Absatz in der Wandung. – Gebrauchsspuren: auf der Außenseite und der Bodenunterseite anhaftender schwarzbrauner Belag.

Dat.: Spätmittelalter (–frühe Neuzeit)

Kat.-Nr. 160 – Taf. 17,160 (MV 62.516/6)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm 12 cm.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: rosabeige 7.5YR 7/4 pink. – Oberfläche: rosabeige 7.5YR 7/6 reddish yellow.

Gebrauchsspuren: Randbereich sekundär geschwärzt, auf der Randinnenseite Reste eines schwarzbraunen Belages.

Vgl.: Großeibenstein (NÖ): Steininger 1985, Kat.-Nr. 43: glimm., red., graubraun, münzdatiert 1305. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 2 A35: red., verstärkte Schlussred., 13./14. Jh. – Wr. Neustadt (NÖ), Singergasse: Kühtreiber 2006, Abb. 29,88; 30,121: red., 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Dat.: 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Planierschicht/Verfüllung 411

Kat.-Nr. 161 – Taf. 17,161 (MV 62.512/23–24)

2 RS eines Topfes mit geringfügig dreieckig nach oben verdicktem Rand; RDm 12 cm.

Qual. Gl 10 – S: mäßig glimmerhaltige (sehr feinschuppig), stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend (mit partiell verstärkter Schlussreduktion) gebrannte IW. – Bruch: hell braungrau 10YR 6/0 gray, Außenseite darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Innenseite Farbe wie Bruch, Außenseite sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray (durch intensiven Gebrauch verursacht?).

Gebrauchsspuren: gesamter Randbereich und Außenseite durch sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung geschwärzt, in diesem Bereich auch Reste eines dunkelbraunen Belages.

Vgl.: Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 1,6: schwach glimm., red., schwarzgrau, 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 162 – Taf. 17,162 (MV 62.512/6)

RS eines Topfes mit ausgebogenem, dreieckig verdicktem Rand, geringer Ansatz einer Auszipfelung des Randes erkennbar; RDm 20 cm.

Qual. Gl 10 – S: mäßig bis stark glimmerhaltige (grobschuppig bis zu 4 mm, „silber"), stark mittelfein bis mittelgrob, mit vereinzelten sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray, darüber v. a. innenseitig sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Innenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, Außenseite mit Braungrau 7.5YR 5/2 brown gefleckt, strukturiert, glimmerglitzernd.

Vgl.: Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 67 A60: red., spätes 13. Jh.

Dat.: spätes 13. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 163 – Taf. 17,163 (MV 62.512/11)

RS eines Topfes mit Wulstrand; RDm 16 cm.

Qual. Gl + Gr 3 – S: mäßig glimmerhaltige (feinschuppig, mehrfach Glimmerkonkretionen bis 1,5 mm) und stark graphithaltige (feine Schuppen, mehrfach Knöllchen bis 2,5 mm), stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray, darüber innenseitig sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Innenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, Außenseite dunkelgrau mit großem, hellgrauem Fleck, mäßig glimmerglitzernd und etwas graphitglänzend.

Gebrauchsspuren: durch intensiven Gebrauch Oberflächenfarbe der Außenseite verändert, auf der Randoberseite schwarzbrauner Belag; großflächige Sinterreste durch Bodenlagerung verursacht?

Vgl.: Klosterneuburg (NÖ): Randform sehr ähnl. Felgenhauer-Schmiedt 1990, Taf. 2,2: red., graubraun, 2. H. 14.–Anf. 15. Jh.

Dat.: 2. H. 14.–Anf. 15. Jh.

Kat.-Nr. 164 – Taf. 17,164; 18,164 (MV 62.512/1–2 + 4 + 14 + 18 + 39 + 60 + 87 + 99 + 113)

1 RS, 7 WS, 2 BS eines großen Topfes mit Kremprand und abgesetzter Schulter – Obernzell; RDm 26 cm, H 27 cm, BDm 19,5 cm.

Marke: auf der Randoberseite zwei gestempelte Marken: Kreuz mit Querbalken (Obernzell).

Qual. Gr 6 – S: sehr stark graphithaltige (Schuppen und Knöllchen), sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau 10YR 4/0 dark gray, stark graphitglänzend.

Herstellungstechnologische Merkmale: Bodenunterseite „Ringfalte“, porig und rau durch gesandete Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: unter dem Rand anhaftender brauner Belag, auf der Innenseite vom Boden aufwärts ungefähr bis zur Gefäßhälfte hellbeigefarbener Belag (Kesselstein).

Vgl.: Enns (OÖ), Latrinenverfüllung Mauthausener Straße: Kaltenberger 2009b, Taf. 46 EN-L 1: Henkeltopf, stark graph., spätes 14.–M. 15. Jh. (mit weiteren Vgl.). – Ossarn (NÖ): strukturell gut vgl. Steininger 1985, Kat.-Nr. 94: Kern hellgrau–gelblich, Oberfläche dunkelgrau, Ossarn 1, um 1450.

Dat.: spätes 14.–um M. 15. Jh.

Kat.-Nr. 165 – Taf. 18,165 (MV 62.512/9)

RS eines Topfes mit nach oben verdicktem Kremprand; RDm 16 cm.

Qual. Red 1 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend hellgrau gebrannte IW. – Bruch: hellgrau 7.5YR 7/0 light gray. – Oberfläche: Innenseite Farbe wie Bruch, Außenseite geringfügig dunkler.

Gebrauchsspuren: Randober- und -unterseite sekundär geschwärzt durch diffuse Kohlenstoffanreicherung, stellenweise anhaftende schwarze Belagsreste.

Vgl.: Scheibbs (NÖ): sehr ähnl. Hofer 1999b, Taf. 11 A78: red., hellgrau, 14. Jh.; Taf. 12 A80: ox., gelborange, 14./15. Jh.

Dat.: 14./15. Jh.

Kat.-Nr. 166 – Taf. 18,166 (MV 62.512/22)

RS eines Hohldeckels mit gewellter Wandung; RDm 16 cm.

Qual. Red 1 – S: sehr stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend hellgrau gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch.

Gebrauchsspuren: durch intensiven Gebrauch gesamte Randzone sekundär geschwärzt durch diffuse Kohlenstoffanreicherung, stellenweise und v. a. auf der Randinnenkante schwarzer Belag.

Vgl.: Klosterneuburg (NÖ): Kontur ähnl. Felgenhauer-Schmiedt 1990, Taf. 3,6: red., grau, 2. H. 14.–Anf. 15. Jh. – Bratislava (Slowakei): sehr ähnl. Hoššo 1997, Taf. III 6: 14.–15. Jh.

Dat.: 2. H. 14.–Anf. 15. Jh.

Kat.-Nr. 167 – Taf. 18,167 (MV 62.512/19)

RS-WS-BS eines Flachdeckels; RDm 18 cm, H 2,2 cm, BDm 16 cm.

Qual. Red 3 – S: stark (mittel)fein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, ziemlich glatt.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden, Unterseite etwas rau und porig; Abhebespuren.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: Randform sehr ähnl. Huber 1992, Taf. 5,18: glimm., red., grau, im Bruch etwas heller, M.–2. H. 13. Jh. – Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 15,123: glimm., red., hellgrau, 13. Jh.–vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 168 – Taf. 18,168 (MV 62.512/25)

RS-WS-BS eines Flachdeckels; RDm 13,5 cm, H 1,8 cm, BDm 13 cm.

Dekor: auf der Oberseite Ansatz einer konzentrischen, breiten Rille.

Qual. Red 3 – S: stark mittelgrob, mit sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden, Unterseite rau, porig und stark glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C11: red., verstärkte Schlussred., Kern hellgrau, Oberfläche dünn dunkelgrau, 14.–Anf. 15. Jh. (mit weiteren Vgl.). – St. Pölten (NÖ), Rossmarkt (Töpferofen): Scharrer-Liška 2010, Taf. 76 T45/A18: M.–2. H. 14. Jh.

Dat.: 14.–Anf. 15. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 169 – Taf. 18,169 (MV 62.512/21)

RS eines Topfes mit geringfügig unterschnittenem Wulstrand und schwach abgesetzter Schulter; RDm 16 cm.

Dekor: auf der Schulter eine horizontal umlaufende, breite Rille (erh.).

Qual. Red 10 – S: stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Vgl.: Klosterneuburg (NÖ): Randform ähnl. Felgenhauer-Schmiedt 1990, Taf. 3,10: red., grau, 2. H. 14.–Anf. 15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 5 A107.A108: red., 14./15. Jh. – Enns (OÖ), Reintal: Kaltenberger 2009b, Taf. 98 EN-R 42: ox., spätes 14.–15. Jh.

Dat.: 2. H. 14.–(Anf.) 15. Jh.

Kat.-Nr. 170 – Taf. 18,170 (MV 62.512/32)

RS-WS-BS einer konischen Lampenschale; RDm 12 cm, H 3 cm, BDm 7,7 cm.

Qual. Red 13 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hellgrau 7.5YR 7/0 light gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, vielfach kleinteilig abgeplatzt.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden. – Gebrauchsspuren: entlang der Randinnenseite schwarzbraune Belagsreste.

Vgl.: eventuell strukturell vgl. Wr. Neustadt (NÖ), Singergasse: Kühtreiber 2006, Abb. 30,177: red., 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Dat.: 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Kat.-Nr. 171 – Taf. 19,171 (MV 62.512/109)

RS einer konischen Lampenschale mit Ansatz der Auszipfelung für den Docht; RDm 12 cm.

Qual. Red 13 – S: sehr stark mittelgrob, mit vereinzelten sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hellgrau 10YR 7/0 light gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 10YR 4/0 dark gray.

Gebrauchsspuren: auf dem Rand und der Innenseite schwarzbraune Belagsreste.

Vgl.: Wien, Hafnerabfall Griechengasse: ähnl. Huber 1992, Taf. 5,19: glimm., red., mittelgrau, z. T. hellgrau, M.–2. H. 13. Jh. – eventuell strukturell vgl. Wr. Neustadt (NÖ), Singergasse: Kühtreiber 2006, Abb. 30,178: red., 2. H. 13.–Anf. 14. Jh. – Klosterneuburg (NÖ): ähnl. Felgenhauer-Schmiedt 1990, Taf. 4,8: red., grau, 2. H. 14.–Anf. 15. Jh.

Dat.: M. 13.–2. H. 14./Anf. 15. Jh.

Kat.-Nr. 172 – Taf. 19,172 (MV 62.512/33)

RS-WS-BS eines Flachdeckels mit aufgestelltem Rand; RDm 13,5 cm, H 1,5 cm, BDm 11,8 cm.

Qual. Red 10 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit (schwacher) verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: grau ähnl. 7.5YR 5/1 gray, Unterseite hellbeige wie Bruch.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden. – Gebrauchsspuren: auf der Außenseite des aufgestellten Randes Reste eines braunen Belages.

Vgl.: Klosterneuburg (NÖ): Felgenhauer-Schmiedt 1990, Taf. 3,5: red., grau, 2. H. 14.–Anf. 15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2: red., 14./15. Jh. (mit weiteren Vgl.). – Enns (OÖ), Hafnerabfall Borromäerinnengrund: Kaltenberger 2009b, Taf. 39 EN-B 58: red., 2. H. 14. Jh. – Vgl. Kat.-Nr. 49.

Dat.: 2. H. 14.–Anf. 15. Jh.

Kat.-Nr. 173 – Taf. 19,173 (MV 62.512/26)

RS-WS-BS eines Flachdeckels mit aufgestelltem Rand; RDm 14,5 cm, Höhe 1,6 cm, BDm 13 cm.

Dekor: auf der Außenseite eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Red 11 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden, Unterseite stark glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: Unterseite erscheint glatt gerieben, auf der Außen- und Unterseite anhaftende dunkelbraune Belagsreste.

Vgl.: formale Vgl. ohne Rille: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2: red, 14./15. Jh. (mit weiteren Vgl.). – Enns (OÖ), Hafnerabfall Borromäerinnengrund: Kaltenberger 2009b, Taf. 39 EN-B 54.EN-B 55: beide red., 2. H. 14. Jh. – Vgl. Kat.-Nr. 148.

Dat.: 2. H. 14.–Anf. 15. Jh.

Kat.-Nr. 174 – Taf. 19,174 (MV 62.512/50)

RS eines Topfes mit nach oben verdicktem Kremprand und schwach abgesetzter Schulter; RDm ca. 15 cm.

Qual. Ox 7 – S: mäßig mittelfein sandgemagerte, oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: rosa 5YR 7/6 reddish yellow. – Oberfläche: rosa ähnl. 7.5YR 7/4 pink, ziemlich glatt.

Vgl.: Klosterneuburg (NÖ): Felgenhauer-Schmiedt 1990, Taf. 3,10: red., grau, 2. H. 14.–Anf. 15. Jh. – Scheibbs (NÖ): Hofer 1999b, Taf. 8 A53: red., hellgrau, mit schwarzen Flecken, 14. Jh.

Dat.: (2. H.) 14.–Anf. 15. Jh.

Kat.-Nr. 175 – Taf. 19,175 (MV 62.512/28)

BS eines Bechers? BDm 4,5 cm.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Ox 2 – S: schwach fein sandgemagerte, oxidierend rot, hart gebrannte IW. – Bruch: rot 2.5YR 5/8 red. – Oberfläche: beidseitig und Bodenunterseite transparent farblos glasiert, „braunocker“ gefleckt, mit „olivbrauner“ (Bodenunterseite) Farbwirkung (an ox. Stellen rotbraun, an red. Stellen oliv), hochglänzend.

Herstellungstechnologische Merkmale: Bodenunterseite „Ringfalte“, Glasur z. T. mit Nadelstichen (aufgeplatzte Blasen).

Dat.: 14.–(Anf.?) 15. Jh.

Kat.-Nr. 176 – Taf. 19,176 (MV 62.512/29)

BS einer kleinen Bügelhenkelkanne oder eines kleinen bauchigen Topfes; BDm 4,5 cm.

Qual. Ox 2 – S: schwach, sehr fein sandgemagerte, oxidierend rot, hart gebrannte IW. – Bruch: rot 2.5YR 5/8 red, stellenweise hell braungrau 10YR 5/2 grayish brown. – Oberfläche: beidseitig und Bodenunterseite transparent farblos glasiert, „lebhaftgelbbraun“ gefleckt, mit „olivbrauner“ Farbwirkung (an ox. Stellen rotbraun, an red. Stellen oliv), seidenmatt.

Herstellungstechnologische Merkmale: Bodenunterseite rau und porig, Glasur mit Nadelstichen (aufgeplatzte Blasen).

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 173: kleines Töpfchen, gelbbraun glas., 14./15. Jh.; Kat.-Nr. 174: kleines Töpfchen, ox., rötlich, gelbbraun glas., 14. Jh.; Kat.-Nr. 175: kleine Bügelhenkelkanne, ox., rötlich, außen gelbbraun, z. T. olivgrün glas., 13./14. Jh.

Dat.: 13./14. Jh. (–15. Jh.?)

Kat.-Nr. 177 – Taf. 19,177 (MV 62.512/217)

Beinzylinder, aus einem Röhrenknochen gefertigt, fragm.

In der Wandung sechs vertikale Reihen mit jeweils drei (erh.) gebohrten Löchern; Loch-Dm 0,3 cm.

– Weitere Funde: MV 62.512/218: Schalenfragment einer Flussmuschel, wahrscheinlich *Unio tumidus* (siehe Kap. 6.3.)

6.1.4.13. Bastionszeitlicher Horizont in der Kasematte (Wipplingerstraße 33)

Planierschicht 413

Kat.-Nr. 178 – Taf. 19,178 (MV 62.520/76)

RS eines Topfes mit nach außen verdicktem, schräg abgestrichenem Rand; RDm ca. 21 cm.

Dekor: unter dem Rand horizontal umlaufende Rillen, darunter Rollstempeldekor gebildet aus nebeneinanderstehenden aufgestellten, schmalen Rechtecken.

S: sehr fein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch.

Herstellungstechnologische Merkmale: Innenseite und v. a. Randoberseite geglättet.

Dat.: 2. Jh.

Kat.-Nr. 179 – Taf. 19,179 (MV 62.520/1)

RS-WS-BS einer Schüssel mit eingezogenem Rand; RDm 19 cm, H 5,5 cm, BDm 12 cm.

Dekor: auf der Außenseite eine horizontal umlaufende Rille sowie vereinzelte Einstiche (Dekor?).

Qual. Red 10 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, stellenweise schwach metallisch glänzend, im Bodenbereich hellgrauer Fleck.

Herstellungstechnologische Merkmale: ausgeprägter Quellrandboden, Bodenunterseite porig, rau und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage.

Vgl.: Wien, Wipplingerstraße 31–35: ähnl. Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 83: großer Teller, red., 14./15. Jh.

Dat.: 14./15. Jh.

Kat.-Nr. 180 – Taf. 19,180 (MV 62.520/61)

RS eines annähernd zylindrischen, sehr schwach bauchigen Topfes mit markant eingezogenem Rand (Wasserbehälter?); RDm 24 cm.

Dekor: unter dem umgelegten Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Red 10 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend hart mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, stellenweise schwach metallisch glänzend.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 51 E42.E43: red., 15.–M. 16. Jh., mit Randverdickung und Abdeckplatte; Taf. 48 E25.E26: graph., Obernzell, 16.–Anf. 17. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: ähnl. Kaltenberger 2003, Taf. 10,37: mit angesetzter Griffplatte, red., verstärkte Schlussred., 1558–vor 1645 (eventuell vor 1679/80).

Dat.: 15.–1. H./M. 17. Jh.

Kat.-Nr. 181 – Taf. 19,181 (MV 62.520/73)

Kolbenförmiger Rohrgriff/Griffkolben („Pfannenstiel“)

Dekor: außen eine umlaufende Rille.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend rosabeige gebrannte IW. – Bruch: hell rosabeige 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche: hellbraun 7.5YR 7/6 reddish yellow, geringfügig rau.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: sehr ähnl. Kaltenberger 2003, Taf. 7,26: ox., rosa, 1558–vor 1645 (eventuell vor 1679/80).

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 182 – Taf. 19,182 (MV 62.520/169)

RS-WS eines schwach bauchigen Henkeltopfes mit Kremprand und randständig angarniertem Bandhenkel; RDm 16 cm.

Dekor: auf der Wandung flächig angebrachte, horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beige 10YR 8/2 white. – Oberfläche: Außenseite hellbeige 10YR 7/4 very pale brown, dunkler beige ähnl. 10YR 7/6 yellow gefleckt; Innenseite und Randoberseite transparent „hellockerbraun" glasiert, Glasur körnig durch nicht ausgeschmolzene Quarze.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: Gefäßkontur mit randständigem Bandhenkel vgl., jedoch eng angelegter Kremprand Kaltenberger 2003, Taf. 1,1.2: ox., rosabeige, innen rotbraun glas., 1558–vor 1645 (eventuell vor 1679/80).

Dat.: spätes 16.–um M. 17. Jh.

Kat.-Nr. 183 – Taf. 20,183 (MV 62.520/67 + 72)

2 RS eines Topfes mit Kragenrand (zusammengehörend, nicht anpassend); RDm ca. 12 cm.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: innenseitig (= ursprünglich) hellrosa 5YR 7/4 pink (durch Gebrauch zu grau verändert). – Oberfläche: Außenseite ursprünglich beige, nunmehr durch Gebrauch 10YR 7/4 very pale brown und beigegrau ähnl. 10YR 6/2 light brownish gray gefleckt; Innenseite „dunkelocker" gefleckt, „olivbraun" glasiert, hochglänzend.

Gebrauchsspuren: stellenweise graue Farbveränderung durch Gebrauch am offenen Feuer (sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung).

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, Taf. 1,6: Michaelerplatz Ox-2, innenseitig ocker glas., 1. H. 17. Jh.

Dat.: 1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 184 – Taf. 20,184 (MV 62.520/14 + 62)

1 RS-WS, 1 BS einer Dreibein-Pfanne mit geringfügig verdicktem, nach innen gezogenem Rand; Fußzapfen mit Fingerdruckmulde angarniert; RDm 23,5 cm, Schüssel-H 8,8 cm, BDm 17 cm.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend hell beigerosa gebrannte IW. – Bruch: durch Gebrauch rosagrau 7.5YR 7/2 pinkish gray. – Oberfläche: Außenseite durch Gebrauch graubraun, Innenseite rötlich ocker glasiert, an Stellen mit dickem Glasurauftrag dunkelbraun.

Herstellungstechnologische Merkmale: Bodenkante der Schüssel unregelmäßig breit schräg beschnitten/abgedreht. Auf der Wandungsaußenseite horizontal verlaufende Abdrehspuren von mitgerissenen Partikeln. – Gebrauchsspuren: auf der Bodeninnenseite ist die Glasurfarbe durch die intensive Hitzeeinwirkung von unten zu Dunkelolivbraun verändert, die Glasur in der Bodenmitte sogar stellenweise abgeplatzt, sonst abgerieben durch Rühren bzw. Scheuern.

Vgl.: Eferding (OÖ), Hafnerabfall Ledererstraße: Randform Kaltenberger 2009b, Taf. 162 EF-L 66: ox., Innenseite dunkelbraun glas., 1610/20–um 1650.

Dat.: 2. H. 16.–um M. 17. Jh.

Kat.-Nr. 185 – Taf. 20,185 (MV 62.520/74–75 + 168 + 185 [2])

2 RS mit Rohrgriff, 2 WS, 2 BS einer Dreibein-Pfanne mit verdicktem, gerundet nach innen gezogenem Rand und wandständig angarniertem kolbenförmigem Rohrgriff, Fußzapfen abgebrochen; RDm 23 cm, Schüssel-H 11,5 cm, BDm 16 cm.

Dekor: unter dem Rand eine horizontal umlaufende Rille; auf dem Rohrgriff zwei umlaufende Rillen; auf der Wandungsaußenseite schräge Lummelung mit dekorativer Wirkung.

Qual. Ox 7 – S: mäßig mittelfein sandgemagerte, oxidierend rosabeige gebrannte IW. – Bruch: 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche: Außenseite hellbraun 7.5YR 7/6 reddish yellow, Innenseite und Randoberseite „braunocker" glasiert, vielfach dunkelbraune ausblutende, nicht zur Gänze ausgeschmolzene Pigmente, glänzend/seidenmatt.

Herstellungstechnologische Merkmale: Lummelung vom Abdrehen, Bodenkante schräg abgedreht; auf der Bodenunterseite schwache Abschneidespuren sowie porig und etwas rau von Trocknungsunterlage; Rohrgriff unten mit Fingerdruckmulde angarniert. – Gebrauchsspuren: Bodenunterseite und Wandung grau gefleckt.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: Rohrgriff Kaltenberger 2003, Taf. 7,26: ox., rosa, ohne umlaufende Rillen, 1558–vor 1645 (bzw. –1679/80).

Dat.: 2. H. 16.–um M. 17. Jh.

Kat.-Nr. 186 – Taf. 21,186 (MV 62.520/10)

RS einer Schüssel/Pfanne mit gerundetem, verdicktem, nach innen gezogenem Rand; RDm ca. 18 cm.

Dekor: auf der Außenseite zwei horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelfein, mit vereinzelten groben Anteilen (gerundete „Alttone") sandgemagerte, oxidierend hart hell rosabeige gebrannte IW. – Bruch: hellrosa 7.5YR 7/4 pink. – Oberfläche: Außenseite beige 10YR 7/6 yellow, Innenseite ähnl. „lebhaftbraunocker" glasiert, hochglänzend.

Dat.: 2. H. 16.–um M. 17. Jh.

Kat.-Nr. 187 – Taf. 21,187 (MV 62.520/22 + 184)

1 RS, 1 WS einer konischen Schüssel mit geringfügig verdicktem, nach innen gezogenem Rand; RDm ca. 17 cm.

Dekor: unter dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Ox 7 – S: mäßig mittelfein sandgemagerte, oxidierend rosabeige gebrannte IW. – Bruch: (durch Gebrauch) 7.5YR 7/2 pinkish gray. – Oberfläche: Außenseite hellbraun 10YR 7/3 very pale brown mit Grau (durch Gebrauch) gefleckt; Innenseite und Randaußenseite transparent ockerfarbig glasiert, in der Innenkehlung sehr dicker Glasurbelag 2 mm, dort dunkelbraun.

Dat.: 2. H. 16.–um M. 17. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 188 – Taf. 21,188 (MV 62.520/11)

RS-WS einer Schüssel mit aufgestelltem Rand; RDm ca. 16 cm.

Dekor: auf der Randaußenseite zwei horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend hart gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beige 10YR 8/2 white. – Oberfläche: Außenseite hellbeige 10YR 7/4 very pale brown; Innenseite und Rand „lebhaftbraunocker" glasiert, vielfache feinste dunkelbraune, nicht ausgebrannte Pigmente, glänzend.

Vgl.: Mondsee (OÖ), Pferdeschwemme: A. Kaltenberger, Zum Forschungsstand der Keramik des 10./11. bis 20. Jahrhunderts in Oberösterreich. JbOÖMV 146, 2001, 275–332 Taf. 21,339 = dies., Zum Forschungsstand der Keramik vom 10./11. bis 19. Jahrhundert in Oberösterreich. NEARCHOS 12 (Innsbruck 2003) 93–130 Taf. 21 (rechte Spalte Mitte): Verfüllung mit Material des 17. Jh.–um 1775.

Dat.: 17. Jh.

Kat.-Nr. 189 – Taf. 21,189 (MV 62.520/23)

RS eines Henkeltopfes mit Kragenrand und randständig angarniertem Bandhenkel; RDm ca. 17 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend hellbeige gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/2 light gray. – Oberfläche: Außenseite Farbe wie Bruch, dunkelgrau gefleckt (durch Gebrauch); Innenseite und Henkeloberseite glasiert, an Stellen mit dickerem Glasurauftrag RAL 6009 Tannengrün, bei dünnerem Auftrag heller.

Gebrauchsspuren: an der Randunterseite sekundär grau (diffuse Kohlenstoffanreicherung).

Vgl.: Mondsee (OÖ): A. Kaltenberger, Zum Forschungsstand der Keramik des 10./11. bis 20. Jahrhunderts in Oberösterreich. JbOÖMV 146, 2001, 275–332 Taf. 19,274: späteres/fortgeschrittenes 16.–17. Jh.

Dat.: fortgeschrittenes 16.–17. Jh.

Kat.-Nr. 190 – Taf. 21,190 (MV 62.520/254)

RS-WS eines kleinen Hohldeckels; RDm 8 cm.

Qual. Ox 9 – S: sehr fein sandgemagerte, oxidierend sehr hell beige gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beige/fast weiß. – Oberfläche: Innenseite Farbe wie Bruch, Außenseite „gelbocker" glasiert, Glasur vielfach kleinflächig abgeplatzt.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: ähnl. Kaltenberger 2007, Taf. 3,15: gleicher Scherben, Michaelerplatz Ox-3, spätes 16.–1. H. 17. Jh. – Eferding (OÖ), Hafnerabfall Ledererstraße: Kontur sehr ähnl. Kaltenberger 2009b, Taf. 174 EF-L 131: Ef-Ox 3, außen grün, Knauf gelb glas., 1610/20–um 1650.

Dat.: spätes 16.–um M. 17. Jh.

Kat.-Nr. 191 – Taf. 21,191 (MV 62.520/46)

RS eines Kruges? RDm 7 cm.

Dekor: Malhorndekor, auf der Außenseite horizontal umlaufende, sehr feine, weiße Engobelinien, darüber beidseitig sehr schwach gelbstichige, transparente Glasur.

Qual. Ox 6 – S: sehr fein sandgemagerte, oxidierend hellrot gebrannte IW. – Bruch: hellrot 2.5YR 6/8 light red. – Oberfläche: beidseitig sehr schwach gelbstichig, transparent glasiert, auf dem Scherben mit rot-ocker Farbwirkung.

Vgl.: gleichartiger Dekor: Wien: Kohlprath o. J. [1982] Kat.-Nr. 303: hellerer, ziegelrötlicher Scherben, fein; Kat.-Nr. 304: hellziegelroter Scherben, fein, beide 1. H. 17. Jh.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 192 – Taf. 21,192 (MV 62.520/255)

WS eines zylindrischen Gefäßes (Gefäßteiles) – Krug/Kanne; Dm ca. 6 cm.

Dekor: Fiederblätter und „Girlanden" kobaltblau.

Qual. Ox 10: Fayence – S: sehr fein sandgemagert, oxidierend hellbeige gebrannt. – Bruch: sehr hell beige 10YR 8/2 white. – Oberfläche: beidseitig opak weiß glasiert; auf der Außenseite kobaltblauer Dekor.

Dat.: 18.–frühes 19. Jh.

Kat.-Nr. 193 – Taf. 21,193 (MV 62.520/251)

Brst. einer Blattkachel mit schräg nach innen ziehender Zarge; erh. H 4,5 cm.

Dekor: Raute auf gekörntem Grund.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend hellbeige gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beige 10YR 8/2 white. – Oberfläche: Außenseite grün glasiert mit dunkeloliv Farbwirkung, glänzend.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: Kaltenberger 2003, Taf. 20,59: ox., Schrühbrand, 1558–vor 1645 (1679/80).

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 194 – Taf. 21,194 (MV 62.520/234)

Kanten-Brst. einer Gesimskachel mit Akanthusdekor; erh. H 8 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend hellrosabeige gebrannte IW. – Bruch: hellrosabeige 10YR 7/3 very pale brown. – Außenseite hellbeige engobiert, darauf grüne Glasur mit „dunkelolivgrüner" Farbwirkung; Engobe krakeliert, dadurch netzartige Wirkung.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Rückseite unter dem Abriss der vertikalen Zarge grober Leinenabdruck.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: Kaltenberger 2003, Taf. 26,91–28,95.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 195 – Taf. 21,195 (MV 62.520/246)
Brst. einer Gesimskachel mit Reliefdekor (Kopf); erh. H 4,5 cm.
Qual. Ox 7 – S: wie Kat.-Nr. 194.
Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 196 – Taf. 21,196 (MV 62.520/242)
Brst. einer Gesimskachel mit Füllhorndekor; erh. H des Dekors 4 cm.
Qual. Ox 7 – S: wie Kat.-Nr. 194.
Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Rückseite grober Leinenabdruck.
Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 197 – Taf. 22,197 (MV 62.520/228)
Technische Keramik – WS eines dickwandigen Tiegels; Wst 2 cm (oben) bis 3,3 cm (unten).
Qual. Gr 9 – S: extrem stark graphithaltige, stark (mittel)grob sandgemagerte, reduzierend grau gebrannte IW. – Bruch und Oberfläche: dunkelgrau.
Gebrauchsspuren: auf der Innenseite Rostablagerungen, Außenseite durch Hitzeeinwirkung an der Oberfläche rissig.

Kat.-Nr. 198 – Taf. 22,198 (MV 62.520/226)
Technische Keramik – WS eines dickwandigen Tiegels; Wst 2,8 cm (oben), 3,8 cm (unten).
Qual. Gr 9 – S: extrem stark graphithaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend grau gebrannte IW. – Bruch und Oberfläche: dunkelgrau.
Gebrauchsspuren: auf der Innenseite und z. T. über Bruchkanten Rostablagerungen, auf der Außenseite partiell Schmelzrückstände.

Kat.-Nr. 199 – Taf. 22,199 (MV 62.520/225)
Technische Keramik – WS eines dickwandigen Tiegels; Wst 2 cm.
Qual. Gr 9 – S: extrem stark graphithaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend grau gebrannte IW. – Bruch und Oberfläche: dunkelgrau.
Gebrauchsspuren: auf der Innenseite kreisförmige Ablagerungen wie von einem weiteren, stark graphithaltigen Gefäß (u. a. weiße Quarze mit Graphitanlagerungen); auf der Außenseite sowie den alten Bruchkanten partiell Rostablagerungen.

Kat.-Nr. 200 – Taf. 22,200 (MV 62.520/227)
Technische Keramik – Fragm. eines Bodens eines dickwandigen Tiegels; Wst nicht ermittelbar, BDm ca. 20 cm.
Qual. Gr 9 – S: extrem stark graphithaltige, (mittel)grob sandgemagerte, reduzierend grau gebrannte IW. – Bruch und Oberfläche: dunkelgrau.
Gebrauchsspuren: Außenseite durch Gebrauch dünne Schicht ox.

Kat.-Nr. 201 – Taf. 23,201 (MV 62.520/229)
Technische Keramik – Ecke einses massiven Objektes im rechten Winkel.
Qual. Gr 9 – S: extrem stark graphithaltige, (mittel)grob sandgemagerte (Graphit an weißen Quarzen), reduzierend grau gebrannte IW. – Bruch und Oberfläche: dunkelgrau.

Kat.-Nr. 202 – Taf. 23,202 (MV 62.520/230)
Fragm. durchgeglüht
Qual. Gr 9 – S: ursprünglich extrem stark graphithaltige, reduzierend grau gebrannte IW. – Bruch und Oberfläche: dunkelgrau.

Kat.-Nr. 203 – Taf. 23,203 (MV 62.520/127)
Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines schwach konischen Gefäßes mit geringfügig nach innen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 22 cm.
Dekor: unter dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.
Qual. Gl 5 – S: stark glimmerhaltige (fein- bis grobschuppig, „silber“, auch an weißen Quarzen anhaftend), mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: grau wie Bruch, dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray gefleckt, glimmerglitzernd.

Kat.-Nr. 204 – Taf. 23,204 (MV 62.520/131)
Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines schwach konischen Gefäßes mit geringfügig nach innen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 26 cm.
Dekor: unter dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.
Qual. Gl 5 – S: stark glimmerhaltige (fein- bis grobschuppig, „silber“), mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelbraungrau 10YR 4/1 dark gray. – Oberfläche: grau wie Bruch, sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray gefleckt, glimmerglitzernd.

Kat.-Nr. 205 – Taf. 23,205 (MV 62.520/98)
Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines konischen Gefäßes mit nach innen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 34 cm.
Dekor: unter dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Qual. Gl 5 – S: stark glimmerhaltige (fein- bis grobschuppig, „silber“), mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Gebrauchsspuren: gesamte Oberfläche mit grauem Schmelzbelag überzogen; im Scherben zwei Risse durch (zu) hohe Temperaturen während des Schmelzvorganges.

Kat.-Nr. 206 – Taf. 23,206 (MV 62.520/66)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines schwach konischen Gefäßes mit gerundet verdicktem, nach innen gezogenem Rand; RDm 27 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Gl 5 – S: stark glimmerhaltige (fein- bis grobschuppig, „silber“, auch an weiße Quarzen haftend), mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas metallisch glänzend, schwach glimmerglitzernd.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: formal ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 47 E22: red. (Dm 30), 15. (/16.) Jh.

Kat.-Nr. 207 – Taf. 24,207 (MV 62.520/120)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines schwach konischen Gefäßes mit gerundet verdicktem, nach innen gezogenem Rand; RDm ca. 28 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Gl 5 – S: stark glimmerhaltige (fein- bis grobschuppig, „silber“), mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend hoch gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray.

Gebrauchsspuren: auf der Oberfläche partiell hellgrauer Belag.

Kat.-Nr. 208 – Taf. 24,208 (MV 62.520/121)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines schwach konischen Gefäßes mit nach innen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 34 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“

Gebrauchsspuren: Außenseite rötlich gefleckt, auf der Innenseite dicker Belag.

Kat.-Nr. 209 – Taf. 24,209 (MV 62.520/141)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines schwach konischen Gefäßes mit verdicktem, außen gerundetem, kantig nach innen gezogenem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 36 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende, dünne Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray. – Oberfläche: grau, reduzierend hoch gebrannt.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite und der Randoberseite Belag.

Kat.-Nr. 210 – Taf. 24,210 (MV 62.520/133)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS-WS eines schwach konischen Gefäßes mit gerundetem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 36 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: reduzierend sehr hell grau 7.5YR 8/0 white. – Oberfläche: Außenseite grau ähnl. 7.5YR 5/0 gray.

Gebrauchsspuren: in den feinsten Zwischenräumen der rauen Oberfläche Schmelzflüssigkeit unter dem Mikroskop erkennbar; auf der Innenseite hellgrauer Belag.

Kat.-Nr. 211 – Taf. 24,211 (MV 62.520/109; siehe Kap. 6.7.2. u. Kap. 6.7.3.)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines konischen Gefäßes mit gerundet verdicktem, nach innen gezogenem Rand; RDm nicht exakt bestimmbar – größer als 24 cm.

Dekor: unter dem Rand drei horizontal umlaufende Rillen; in der Wandung Ansätze von drei runden Ausnehmungen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, red. – Oberfläche: Außenseite grau, im oberen Bereich glatt, wie wenn dünne Glasur darüber liegt.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite dicker, glasurartiger, dunkelgrüner Belag unregelmäßig geronnen, in den Zwischenräumen transparenter glasurartiger Belag. Auf der Oberseite des Randes überhitzter (?) glasurartiger Belag.

Kat.-Nr. 212 – Taf. 24,212 (MV 62.520/140; siehe Kap. 6.7.2. u. Kap. 6.7.3.)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines konischen Gefäßes mit nach innen gerundet verdicktem Rand; RDm nicht exakt bestimmbar – größer als 24 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: rotbraun 2.5YR 5/4 reddish brown bis grau; hoch gebrannt. – Oberfläche: Außenseite grau, Schmelzbelag. – Rotbraun durch erhöhten Gehalt an Eisenoxidaggregaten und eisenoxidisch umkrustete Körner.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite dicker, glasurartiger, hochglänzender Belag in den Farben Oliv bis Grün, auch über eine Bruchkante geflossen bzw. in feine Haarrisse des Scherbens eingedrungen; auf der Oberseite des Randes überhitzter (?) glasurartiger Belag.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 213 – Taf. 24,213 (MV 62.520/138)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines konischen Gefäßes mit geringfügig verdicktem, gerundetem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm ca. 36 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite und der Bruchkante dicker Belag mit grünen Punkten (Kupfer).

Kat.-Nr. 214 – Taf. 24,214 (MV 62.520/91; siehe Kap. 6.7.2. u. Kap. 6.7.3.)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines konischen Gefäßes mit gerundet verdicktem, etwas nach innen gezogenem Rand; RDm nicht exakt bestimmbar – größer als 24 cm.

Dekor: unter dem Rand drei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: red. grau ähnl. 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: Außenseite: grau, glatt, durch dünnen glasurartigen Belag.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite dicker glasurartiger Belag in den Farben Braun und Grün, auch in einen Riss der Wandung eingedrungen; auf der Oberseite des Randes Abriss eines weiteren gleichartigen darübergestülpten Gefäßes?

Kat.-Nr. 215 – Taf. 25,215 (MV 62.520/192)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines konischen Gefäßes mit geringfügig gerundet verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm ca. 36 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: ursprünglich ox.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite dicker Belag.

Kat.-Nr. 216 – Taf. 25,216 (MV 62.520/200)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines konischen Gefäßes mit geringfügig nach außen verdicktem, gerundetem Rand; RDm 36 cm.

Dekor: unter dem Rand drei unterschiedlich breite, horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Gefäß neuwertig, ungebraucht.

Kat.-Nr. 217 – Taf. 25,217 (MV 62.520/199)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS-WS eines konischen Gefäßes mit geringfügig gerundet verdicktem Rand; RDm 36 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Gefäß neuwertig, ungebraucht; Bruch: 7.5YR 8/2 pinkish white. – Oberfläche: hellbeige 10YR 7/4 very pale brown.

Kat.-Nr. 218 – Taf. 25,218 (MV 62.520/87)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines kalottenförmigen Gefäßes mit gerundet verdicktem Rand; RDm ca. 30 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Oberfläche: Außenseite grau.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite heller Belag.

Kat.-Nr. 219 – Taf. 25,219 (MV 62.520/108)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS eines kalottenförmigen Gefäßes mit geringfügig nach außen gerundet verdicktem, schräg abgestrichenem Rand; RDm ca. 32 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: durch Gebrauch (Schmelzvorgänge) Bruch und Oberfläche red. grau 7.5YR 6/0 gray.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite dicker Belag.

Kat.-Nr. 220 – Taf. 25,220 (MV 62.520/201)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – BS; BDm ca. 24 cm.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: durch Gebrauch Boden red., Bruch: hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Außenseite beige und grau gefleckt. – Wandung Bruch: ox. rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite dunkler unter hellbeigefarbenem Belag.

Kat.-Nr. 221 – Taf. 25,221 (MV 62.520/15)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – BS; BDm ca. 24 cm.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: durch Gebrauch sehr hoch gebrannt und red., Bruch: graubraun ähnl. 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: Außenseite grau und dunkelgrau gefleckt.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite beigefarbener Belag.

Kat.-Nr. 222 – Taf. 25,222 (MV 62.520/55)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – BS; BDm ca. 24 cm.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: durch Gebrauch Boden im Bruch: Unterseite red. dunkelgrau, Innenseite beigegrau 10YR 6/1 gray. – Oberfläche: grau.

Gebrauchsspuren: auf der Bodeninnenseite Belag.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 223 – Taf. 25,223 (MV 62.520/20)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – BS; BDm ca. 26 cm.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: durch Gebrauch red.; Bruch: hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Außenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: Bodenkante abgedreht. – Gebrauchsspuren: auf der Innenseite Belagsreste – über Schmelze hellbeigefarbener Belag.

Kat.-Nr. 224 – Taf. 25,224 (MV 62.520/149)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit nach außen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 34 cm.

Dekor: über dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: rosa 2.5YR 6/6 light red bis hellgrau.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite, z. T. auch über Bruchfläche dicker, „dunkelbraun gespritzter“ Belag, auf der Außenseite grauer Belag.

Kat.-Nr. 225 – Taf. 26,225 (MV 62.520/188)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit geringfügig nach innen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand und Beschneidung („Ecke“); RDm ca. 26 cm.

Dekor: über dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: rötlich braun 5YR 6/6 yellowish red.

Gebrauchsspuren: Auf der Außenseite dicker Belag, Innenseite „braun gespritzt“.

Kat.-Nr. 226 – Taf. 26,226 (MV 62.520/153; siehe Kap. 6.7.2. u. Kap. 6.7.3.)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit etwas verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; in der Wandung Schnittkante von links oben nach rechts unten; RDm 24 cm.

Dekor: über dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: stark gemagert, Magerungsanteile: sehr viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm, vereinzelte gerundete, rostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm. – Farbe der frischen Bruchfläche: stellenweise äußere Hälfte hellgrau, innere Hälfte rosa 5YR 7/4 pink. – Oberfläche: außen hellgrau, rau. – Rotbraun/Rosa durch erhöhten Gehalt an Eisenoxidaggregaten und eisenoxidisch umkrustete Körner.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite sehr stark „dunkelbraun gespritzt“, dicke, opak wirkende, matte Schicht, auf äußerer Randkante darunter transparente olivfarbige Glasur.

Kat.-Nr. 227 – Taf. 26,227 (MV 62.520/115)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand und seitlicher Beschneidung; RDm ca. 34 cm.

Dekor: über dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – Bruch: rosa ähnl. 7.5YR 7/4 pink.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite rotbraun und Belagsreste; auf der Innenseite „braun gespritzt“, stark glänzend (wie Glasur).

Kat.-Nr. 228 – Taf. 26,228 (MV 62.520/213; siehe Kap. 6.7.2. u. Kap. 6.7.3.)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit etwas verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm 24 cm.

Dekor: über dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: stark gemagert. – Farbe der frischen Bruchfläche: stellenweise äußere Hälfte hellgrau, innere Hälfte rosa ähnl. 2.5YR 6/6 light red. – Rotbraun/Rosa durch erhöhten Gehalt an Eisenoxidaggregaten und eisenoxidisch umkrustete Körner. – Auf der Innenseite und auf dem Rand „dunkelbraun gespritzt“, opak wirkend.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite dicker, graugrünlicher „Glasfluss“, einen „Knopf“ bildend (Hinweis auf Verwendung als eine Art Abdeckung).

Kat.-Nr. 229 – Taf. 26,229 (MV 62.520/212)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit beidseitig verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand und schräger Beschneidung; RDm ca. 34 cm.

Dekor: über dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: hellrosa 7.5YR 7/4 pink.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite graue Schmelzrückstände, Innenseite stark „braun gespritzt“.

Kat.-Nr. 230 – Taf. 26,230 (MV 62.520/189)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit nach innen verdicktem, schräg abgestrichenem Rand und seitlicher Beschneidung; RDm ca. 34 cm.

Dekor: über dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: rosabeige 10YR 7/4 very pale brown. – Außenseite hellbraun 10YR 7/6 yellow.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite dunkelbrauner Belag („gespritzt“), Oberfläche auch an Stellen ohne dunklen Belag glänzend.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 231 – Taf. 26,231 (MV 62.520/186)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – 2 RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit nach innen verdicktem, geringfügig schräg abgestrichenem Rand; RDm ca. 34 cm.

Dekor: über dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: rosa 5YR 7/4 pink.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite Belagsreste mit Schmelze (wie auf der Innenseite der kalottenförmigen Schüsseln), auf der Innenseite dunkelbrauner Belag („gespritzt“).

Kat.-Nr. 232 – Taf. 26,232 (MV 62.520/135)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit beidseitig verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 30 cm.

Dekor: über dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: hellrosa 7.5YR 7/4 pink. – Oberfläche: Außenseite im Randbereich dunkelrot 2.5YR 4/6 red, nach oben zu mit „dunkelbraun gespritztem“ Belag.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite und der Bruchkante glasurartiger, olivfarbiger, stark glänzender Belag mit Abrissspur.

Kat.-Nr. 233 – Taf. 26,233 (MV 62.520/150–151, zusammengehörend, jedoch nicht anpassend)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – 2 RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit nach innen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand und schräger Beschneidung (MV 62.520/151); RDm ca. 36 cm.

Dekor: über dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruchfläche: rot 2.5YR 5/8 red (MV 62520/151), beige bis grau (MV 62520/150). – Oberfläche: Innenseite kräftig „braun gespritzt“, Außenseite dicker, grauer Belag.

Kat.-Nr. 234 – Taf. 27,234 (MV 62.520/211)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – RS einer kalottenförmigen Abdeckung/Muffel mit beidseitig verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand; RDm ca. 30 cm.

Dekor: über dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: hellrosa bis grau geschichtet.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite grauer Belag, Innenseite „braun gespritzt“.

Kat.-Nr. 235 – Taf. 27,235 (MV 62.520/99; siehe Kap. 6.7.2. u. Kap. 6.7.3.)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS, nach Drehrillen zu urteilen von einer Abdeckung/Muffel.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: durch Gebrauch hoch gebrannt und red.: grau ähnl. 7.5YR 5/0 gray.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite grünlicher, „glasurartiger“ Belag, wie „Salzglasur mit Orangenhaut“ wirkend.

Kat.-Nr. 236 – Taf. 27,236 (MV 62.520/215; siehe Kap. 6.7.2. u. Kap. 6.7.3.)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS nach Drehrillen zu urteilen flach; oberer mittlerer Teil der Abdeckung/Muffel.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: stark gemagert, oxidierend rosa gebrannt. – Farbe der frischen Bruchfläche: äußere Hälfte grau, innere Hälfte rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow. – Oberfläche: Außenseite grau.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite auf dünner, brauner „Grundglasur“ dunkelbraune Flecken/Tropfen, seidenmatt schimmernd.

Kat.-Nr. 237 – Taf. 27,237 (MV 62.520/216)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS, Oberteil einer Abdeckung/Muffel mit schräger Beschneidung.

Dekor: auf der Oberseite zwei konzentrische Rillen.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: von innen nach außen: hellrosa–braunrot–grau.

Gebrauchsspuren: Innenseite „dunkelbraun gespritzt“, Außenseite grauer Schmelzbelag.

Kat.-Nr. 238 – Taf. 27,238 (MV 62.520/218)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS, Oberteil einer Abdeckung/Muffel mit gerader Beschneidung.

Dekor: auf der Oberseite eine konzentrische Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: red. hellgrau 7.5YR 7/0 light gray.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite grauer Schmelzbelag, Innenseite „dunkelbraun gespritzt“.

Kat.-Nr. 239 – Taf. 27,239 (MV 62.520/210)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS, Oberteil einer Abdeckung/Muffel mit schwach bogenförmiger Beschneidung.

Dekor: auf der Oberseite eine konzentrische Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: innere Hälfte rosa 7.5YR 7/4 pink, äußere Hälfte hoch gebrannt und red. grau.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite grauer Schmelzbelag, Innenseite kräftig „dunkelbraun gespritzt“.

Kat.-Nr. 240 – Taf. 27,240 (MV 62.520/63)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS, Oberteil einer Abdeckung/Muffel mit schräger Beschneidung.

Dekor: auf der Oberseite eine konzentrische Rille.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: rosa 7.5YR 7/4 pink.

Gebrauchsspuren: Innenseite „dunkelbraun gespritzt“, auf der Außenseite grauer Belag.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 241 – Taf. 28,241 (MV 62.520/65)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS, Oberteil einer Abdeckung/Muffel mit schräger Beschneidung.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: durch Gebrauch hoch gebrannt und red. – Bruch: hellgrau ähnl. 7.5YR 7/0 light gray. – Oberfläche: Außenseite dunkelgrau, Innenseite dick „braun gespritzt“.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Oberseite feine konzentrische Nachdreh-/Abdrehspuren.

Kat.-Nr. 242 – Taf. 28,242 (MV 62.520/64)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS, Oberteil einer Abdeckung/Muffel mit schräger Beschneidung.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: durch Gebrauch hoch gebrannt und red. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: Außenseite grau wie Bruch, Innenseite dick „dunkelbraun gespritzt“.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Oberseite feine konzentrische Nachdreh-/Abdrehspuren.

Kat.-Nr. 243 – Taf. 28,243 (MV 62.520/95)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS, Oberteil einer Abdeckung/Muffel mit bogenförmiger Beschneidung.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: hellbeige 10YR 7/3 very pale brown.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite grauer Belag, Innenseite und Schnittkante „braun gespritzt“.

Kat.-Nr. 244 – Taf. 28,244 (MV 62.520/162)

Technische Keramik, Abdeckung/Muffel – WS einer Abdeckung/Muffel mit Rest einer von außen nach innen geführten eckigen Beschneidung.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: rotbraun ähnl. 10R 4/4 weak red und grau; sehr hoch gebrannt.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite grau, Innenseite dicker, dunkelbrauner Belag.

Kat.-Nr. 245 – Taf. 28,245 (MV 62.520/156)

Technische Keramik, Brst. einer Abdeckung/Muffel mit kleinem Rest einer bogenförmigen (?) Beschneidung.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: rotbraun ähnl. 10R 4/4 weak red und grau; sehr hoch gebrannt.

Gebrauchsspuren: auf der Außenseite grau, Innenseite dicker, dunkelbrauner Belag.

Kat.-Nr. 246 – Taf. 28,246 (MV 62.520/160)

Technische Keramik, nicht rekonstruierbare keramische Sonderform (Schmelzgefäß-Abdeckung ?) – RS mit waagrecht ausladendem Rand; unregelmäßig geformte Platte, Randkante leicht bogenförmig beschnitten, Ansatz zu einer Ecke erkennbar.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: hellbeige 7.5YR 8/2 pinkish white bis rosa 7.5YR 7/4 pink. – Oberfläche: Innenseite dick „dunkelbraun gespritzt“, Außenseite braun und grauer Schmelzbelag.

Kat.-Nr. 247 – Taf. 28,247 (MV 62.520/155)

Technische Keramik, nicht rekonstruierbare keramische Sonderform – Brst., geformt: Ecke (?), Ausgussvorrichtung (?), Abdeckung (?).

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: hellbeige 7.5YR 8/2 pinkish white. – Oberfläche: Außenseite braun und grau gefleckt, Innenseite „dunkelbraun gespritzt“.

Kat.-Nr. 248 – Taf. 28,248 (MV 62.520/157)

Technische Keramik, nicht rekonstruierbare keramische Sonderform – Brst., geformt: Abdeckung (?).

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: hellbeige 7.5YR 8/2 pinkish white. – Oberfläche: Außenseite hellbeige wie Bruch, Innenseite „dunkelbraun gespritzt“.

Kat.-Nr. 249 – Taf. 28,249 (MV 62.520/256)

Steinobjekt – „siegelförmig“, „schlüsselförmig“; H 4,3 cm, max. L der „Bodenplatte“ 3,4 cm.

Kat.-Nr. 250 – Taf. 28,250 (MV 62.520/271)

Handgeschmiedeter Eisennagel, fragmentiert; erh. L 5 cm.

– Weitere Funde: MV 62.520/272–275: unsignifikante stiftförmige Bronze(?)-Fragm. (unrestauriert); MV 62.520/281: unsignifikantes Fragm. eines Bronzeknopfes ? (stark fragm., unrestauriert); MV 62.520/280: Sinterröhrchen; MV 62.520/257–260: Schlackeproben (siehe Kap. 6.7.1.)

6.1.4.14. Bastionszeitliche Planierung (?)/Planierung nach Abbruch der Bastion (?) in der Kasematte (Wipplingerstraße 33)

Schuttplanierung 414

Kat.-Nr. 251 – Taf. 29,251 (MV 62.521/19 + 37)

2 Brste. eines Hohldeckels; Knauf-Dm 2,5 cm.

Qual. Gl 7 – S: mäßig bis stark glimmerhaltige ([sehr] feinschuppig), stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray, darüber beidseitig sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, zart glimmerglitzernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Außenseite Drehrillen; auf der Knaufoberseite parallele Abschneidespuren (Drehen „vom Stock“).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: gleiche Knaufformen Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 42 C28.C29: red., 15./16. Jh.

Dat.: 15./16. Jh. (jüngere Dat. nicht auszuschließen)

Kat.-Nr. 252 – Taf. 29,252 (MV 62.521/80)

RS einer Kanne mit eingezogenem Rand und randständig angarniertem Bandhenkel.

Marke: auf der Henkeloberseite gestempelte Marke: 4 mit darunterliegendem Querbalken und Initialen (unleserlich) – Obernzell.

Qual. Gl + Gr 3 – S: (Bestimmung v. a. am Henkel, häufig stärker gemagert) schwach glimmerhaltige (feinschuppig, „silber"), stark graphithaltige (sehr feinschuppig), stark mittelgrob, mit wenigen sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: beigegrau 10YR 6/1 gray, zart glimmerglitzernd.

Dat.: ab 1617 (aufgrund der Stempelform), 17. Jh. (–Anf. 18. Jh.: aufgrund des sehr stark eingezogenen Randes)

Kat.-Nr. 253 – Taf. 29,253 (MV 62.521/3)

RS einer großen Schüssel mit kantig nach außen umgelegtem Kremprand; RDm 38 cm.

Dekor: unter dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Gr 11 – S: stark graphithaltige ([sehr] feinschuppig), stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend gebrannte IW mit Graphitengobe. – Bruch: braungrau ähnl. 10YR 4/2 dark grayish brown, darüber beidseitig dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Graphitengobe sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, stark graphitglänzend, Innenseite und Rand geglättet.

Vgl.: Wien, Barmherzigengasse: Randform ähnl. Kaltenberger 2002, Taf. 3,22 (Dreibeingefäß); 3,23 (Schüssel): beide ox., rosa, Innenseite dunkelgrün glas., 2. H. 17.–1. V. 18. Jh. – Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, Taf. 12,57: Dreibeinschüssel, Michaelerplatz Ox-2, innen grün glas., 17.–Anf. 18. Jh. – Wien, Sensengasse: Gaisbauer 2009, Taf. 2,17.19–22: innenseitig ocker und olivfarbig glas.

Dat.: 17.–1. V. 18. Jh.

Kat.-Nr. 254 – Taf. 29,254 (MV 62.521/1)

RS-WS eines Henkeltopfes mit Kremprand, randständig angarniertem Henkel mit ovalem Querschnitt und Schulterabsatz; RDm 22 cm.

Marke: auf der Henkeloberseite gestempelte Marke „X"

Qual. Red 12 – S: mäßig mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray, darüber beidseitig sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Innenseite markante Drehrillen. – Gebrauchsspuren: auf der Innenseite anhaftender dunkelbrauner Belag.

Dat.: 2. H. 17.–1. V. 18. Jh. (aus formaltypologischer und technologischer Sicht)

Kat.-Nr. 255 – Taf. 29,255 (MV 62.521/84)

RS eines flachen Hohldeckels mit nach innen verdicktem Rand mit waagrechtem Auflager; RDm 16 cm.

Qual. Red 10 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit (nur Oberseite) verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray. – Oberfläche: Innenseite Farbe wie Bruch, Außenseite (durch Gebrauch?) dunkelgrau.

Herstellungstechnologische Merkmale: beidseitig schwache Drehrillen; partielle Schlussreduktion nur auf der Oberfläche verursacht durch Stapelung während des Brandes. – Gebrauchsspuren: Randkante und Oberseite (?) sekundär geschwärzt (sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung).

Vgl.: Wien, Barmherzigengasse: Kaltenberger 2002, Taf. 1,6: red., (spätes 16./) 17. Jh. (im Fundzusammenhang 2. H. 17.–1. V. 18. Jh.). – Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, Taf. 7,37: Auflager etwas schräger, red., (2. H.) 18. Jh. – Höbersdorf (Bez. Stockerau, NÖ): Steininger 1985, Kat.-Nr. 279: red., nach 1693.

Dat.: 2. H. 17.–18. Jh.

Kat.-Nr. 256 – Taf. 29,256 (MV 62.521/90)

BS eines zylindrischen Topfes (Blumentopf); BDm ca. 16 cm.

Dekor: auf der Außenseite entlang der Bodenkante breite Linie und Rest eines Dekors mit weißer Engobe.

Qual. Ox 1 – S: stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, oxidierend orangerot gebrannte IW. – Bruch: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow, stellenweise dunkelgrauer Reduktionskern. – Oberfläche: Farbe wie Bruch.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Bodenunterseite parallele Abschneidespuren.

Vgl.: Rosenheim (Bayern): Hagn/Darga 1997, Kat.-Nr. 49: ox., mit weißer Engobemalerei, 17. Jh.

Dat.: 17. Jh.

Kat.-Nr. 257 – Taf. 29,257 (MV 62.521/18 + 42)

2 RS eines Topfes mit weit ausgebogenem, profiliertem Kragenrand („Nachttopf"); RDm ca. 20 cm.

Qual. Ox 4 – S: mäßig fein, mit wenigen mittelfeinen Anteilen sandgemagerte, oxidierend orangerot gebrannte IW. – Bruch: orangerot 5YR 5/6 yellowish red. – Oberfläche: Außenseite dunkelbraun (etwas dunkler als RAL 8017 Schokoladenbraun) glasiert, hochglänzend; Innenseite braun (ähnl. RAL 8011 Nußbraun) glasiert, hochglänzend.

Vgl.: Wien: Kohlprath o. J. [1982] Kat.-Nr. 360: außen dunkelbraun, innen gelbbraun glas., 2. H. 17. Jh. – Wien, Michaelerplatz: ähnl. Kaltenberger 2008, Taf. 13,59: außen dunkelbraun, innen „braunocker" glas., 2. H. 18. Jh. – Wien, Sensengasse: Gaisbauer 2009, Taf. 4,58: außen „dunkelbraun", innen „dunkelolivbraun" glas.

Dat.: 2. H. 17.–2. H. 18. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 258 – Taf. 29,258 (MV 62.521/54)

RS eines Topfes mit hohem, profiliertem, waagrecht abgestrichenem Kragenrand und schwacher Innenkehlung; RDm ca. 26 cm.

Qual. Ox 5 – S: gleicher Scherbentyp wie Kat.-Nr. 261, stark fein sandgemagerte, oxidierend orangerot gebrannte IW. – Bruch: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow. – Oberfläche: beidseitig dunkelbraun (RAL 8016 Mahagonibraun) glasiert, ursprünglich hochglänzend, großflächig hellgrauer Korrosionsbelag.

Vgl.: Wien, Eslarngasse: ähnl. hohe profilerte Randformen Kaltenberger 2 000, Taf. 2,19: innen olivbraun glas.; Taf. 3,20: innen schwarzbraun glas., beide (2. H.) 18. Jh. – Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, Taf. 9,51: Michaelerplatz Ox-2, Innenseite „lebhaftolivbraun" glas., mit weiterem Glasurauftag im inneren Randbereich; Taf. 10,52: Michaelerplatz Ox-2, Innenseite „grünoliv" glas., mit weiterem Glasurauftrag im inneren Randbereich, beide 2. H. 18. Jh. – Wien, Sensengasse: Gaisbauer 2009, Taf. 5,63: innen „dunkelorangegelb" glas.

Dat.: (2. H.) 18. Jh.

Kat.-Nr. 259 – Taf. 30,259 (MV 62.521/8)

RS eines Topfes mit hohem, profiliertem, geringfügig schräg nach innen abgestrichenem Kragenrand mit vorgezogener Unterkante und schwacher Innenkehlung; RDm ca. 20 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend beige gebrannte IW. – Bruch: beige 7.5YR 7/2 pinkish gray (innere zwei Drittel dunkelgrau durch Gebrauch, sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung). – Oberfläche: Außenseite beige ähnl. 10YR 6/3 pale brown, Innenseite dunkelgrün glasiert.

Gebrauchsspuren: Glasuroberfläche korrodiert, darüber stellenweise brauner Belag.

Vgl.: Wien, Eslarngasse: Kaltenberger 2 000, Taf. 2,19: hoher, oben gerundeter, geringfügig schräg nach innen abgestrichener, profilierter Kragenrand mit vorgezogener Unterkante und schwacher Innenkehlung, ox. beige, innen olivbraun glas., (2. H.) 18. Jh.; Taf. 3,20: hoher, oben gerundeter, profilierter Kragenrand mit schwacher Innenkehlung, ox. hellbeige, innen schwarzbraun glas., (2. H.) 18. Jh. – Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, Taf. 10,53: profilierter, oben waagrecht abgestrichener Kragenrand mit stark vorgezogener Unterkante, Michaelerplatz Ox-2, innenseitig „lebhaftgelbbraun" glas., 2. H. 18. Jh. – Wien, Sensengasse: hohe Randform mit vorgezogener Unterkante ähnl. Gaisbauer 2009, Taf. 4,61: innen dunkelbraun glas.; Taf. 4,62: innen rotschwarz glas., beide 2. H. 18. Jh.

Dat.: (2. H.) 18. Jh.

Kat.-Nr. 260 – Taf. 30,260 (MV 62.521/6)

Unterteil (Boden und Fußzapfen) eines Dreibeingefäßes; BDm ca. 18 cm.

Dekor: Außenseite auf dunkelbrauner Glasur opak weißer Träufeldekor.

Qual. Ox 5 – S: stark fein sandgemagerte (kantig und gerundet, farblos), oxidierend orangerot gebrannte IW. – Bruch: orangerot 5YR 6/8 reddish yellow. – Oberfläche: nur Fußzapfen unglasiert: rotbraun ähnl. 7.5YR 6/4 light brown; Innenseite oliv (ohne exakten Farbvergleich) glasiert, hochglänzend; Außenseite dunkelbraun glasiert, hochglänzend, darüber opak weißer Träufeldekor.

Herstellungstechnologische Merkmale: Fußzapfen mit unregelmäßigem Loch angarniert, um Trocknungs- bzw. Brennrisse zu vermeiden.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: gleichartige Angarnierung gleichförmiger Fußzapfen Kaltenberger 2008, Kat.-Nr. 57: Dreibeinschüssel mit Doppelhenkel, ox. hellbeige, innen grün glas., 17.–Anf. 18. Jh.

Dat.: 17.–(Anf.) 18. Jh.

Kat.-Nr. 261 – Taf. 30,261 (MV 62.521/91)

BS einer Schüssel mit gerundet abgedrehtem Boden und geringfügigem Bodenabsatz; BDm 10 cm.

Dekor: auf der Innenseite auf transparent grüner Glasur opak weißer Träufeldekor.

Qual. Ox 5 – S: gleicher Scherbentyp wie Kat.-Nr. 258, stark fein sandgemagerte, oxidierend orangerot gebrannte IW. – Bruch: rötlich braun 5YR 6/6 reddish yellow. – Oberfläche: Außenseite transparent farblos glasiert, mit wenigen Rinnspuren der grünen Innenglasur.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Bodenunterseite entlang der Bodenkante feine Lummelung durch Abdrehen verursacht.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: gerundete Bodenform ähnl. Kaltenberger 2008, Kat.-Nr. 65: Michaelerplatz Ox-4, 2. H. 18. Jh.

Dat.: 2. H. 18. Jh.

Kat.-Nr. 262 – Taf. 30,262 (MV 62.521/73)

RS einer Schüssel mit gerundet verdicktem Rand; RDm ca. 24 cm.

Dekor: auf dem Rand weiße Grundengobe, auf der Fahne braune Engobe, darüber transparente, schwach hellgrüne/grünstichige Glasur (v. a. auf dem Rand abgeplatzt).

Qual. Ox 5 – S: stark fein sandgemagerte, oxidierend orangerot gebrannte IW. – Bruch: orangerot 5YR 6/8 reddish yellow. – Oberfläche: Außenseite Farbe wie Bruch.

Dat.: (2. H. 16.–) 17. Jh.

Kat.-Nr. 263 – Taf. 30,263 (MV 62.521/61)

RS einer Schüssel mit gerundet verdicktem Rand; RDm ca. 18 cm.

Dekor: auf Rand und Innenseite weiße Grundengobe, darauf nur mehr geringe Reste von dunkelbraunem Dekor und transparent farbloser Glasur.

Qual. Ox 7 – S: stark fein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: rosa 5YR 7/6 reddish yellow. – Oberfläche: Außenseite Farbe wie Bruch.

Dat.: (2. H. 16.–) 17. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 264 – Taf. 30,264 (MV 62.521/65)

kleines WS

Malhorndekor: auf dunkelbrauner Grundengobe sternförmig angeordnete, rotbraune und weiße Linien, darüber transparente, schwach grünstichige Glasur.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos, viele Eisenkonkretionen), oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: rosa 5YR 7/4 pink. – Oberfläche: Außenseite Farbe wie Bruch.

Dat.: (2. H. 16.–) 17. Jh.

Kat.-Nr. 265 – Taf. 30,265 (MV 62.521/59–60)

2 WS Fayence

Dekor: Inglasurdekor mit den Scharffeuerfarben Grün, Manganbraun und Kobaltblau: opak weißer Grund mit kobaltblauen Linien und Fiederblättern sowie grünem, floralem Dekor mit manganbrauner Konturierung.

Qual. Ox 10 – S: sehr fein sandgemagerte, oxidierend hellbeige gebrannte IW.

Bruch: hellbeige 10YR 8/3 white.

Dat.: (2. H.) 18. Jh.

Kat.-Nr. 266 – Taf. 30,266 (MV 62.521/89)

sehr kleines WS Steinzeug – Westerwälder Art.

Dekor: Reddekor, Innenfläche Kobaltblau bemalt.

Steinzeug – S: grau reduzierend gebrannt, gesintert mit Salzglasur.

Dat.: spätes 17.–18. Jh.

Kat.-Nr. 267 – Taf. 30,267 (MV 62.521/106)

Zweiteiliger Knopf aus Buntmetall (Messing?); Dm 1,5 cm.

Buntmetallblech, aus zwei getriebenenen Teilen verlötet, ursprünglich Oberseite gewölbt, Knopf zusammengedrückt, Querschnitt nicht mehr eruierbar. Auf der Unterseite angelötete Drahtöse zum Aufnähen, an einer Stelle abgelöst.

Vgl.: Scheibbs (NÖ): Hofer 1999b, Taf. 27 C1/A.C1/B: Dat. anhand von Parallelen in das 17./18. Jh.

Dat.: 17./18. Jh.

– Weitere Funde: MV 62.521/105: Schalenfragment einer Auster (siehe Kap. 6.3.).

6.1.4.15. Bastionszeitlicher Horizont (Wipplingerstraße 33)

Planierung 416 im Bereich der Verpflegsbäckerei des anschließenden Arsenals

Kat.-Nr. 268 – Taf. 31,268 (MV 62.527/1)

RS-WS eines Topfes mit verdicktem, stark eingerolltem Kremprand und Schulterabsatz; RDm 26 cm.

Dekor: unter dem Schulterabsatz zwei horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Gl + Gr 1 – S: mäßig glimmerhaltige (schuppig), stark graphithaltige (schuppig), mittelgrob, mit groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, kräftig glimmerglitzernd und graphitglänzend.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite durch Bodenlagerung verursachte Sinteranlagerung.

Vgl.: Wr. Neustadt (NÖ): Cech 1985b, Abb. 33 A182; 34 A184: beide graph., 16. Jh. – Kőszeg (Ungarn): Holl 1992, Abb. 78,3: E. 15. Jh.–1522.

Dat.: E. 15.–16. Jh.

Kat.-Nr. 269 – Taf. 31,269 (MV 62.527/4)

RS einer Kanne mit etwas verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem, geringfügig nach innen gezogenem Rand und unterrandständig angarniertem Wulsthenkel; RDm ca. 19 cm.

Marke: auf der Henkeloberseite gestempelte Marke: Kreuz mit darunterliegendem Querbalken – Obernzell.

Qual. Gr 4 – S: mäßig graphithaltige (wenig, sehr feinschuppig), stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hart gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: etwas dunkler grau als Bruch 7.5YR 4/0 dark gray, geringfügig metallisch schimmernd.

Vgl.: Eggenburg (NÖ): Cech 1987, Taf. 64 C46: red., dunkelgrau, 15./16. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: ähnl. Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 39 B138: red., Kern braungrau, Oberfläche dunkelgrau, 16. Jh.

Dat.: spätes 15.–16. Jh.

– Weitere Funde: MV 62.527/17: Eisennagel, handgeschmiedet, erh. L 16,8 cm, stark korrodiert; MV 62.527/18: sehr stark korrodiertes Eisenfragment.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.1.4.16. Profil 1 (Wipplingerstraße 33)

Planierungen 401 und 402

Kat.-Nr. 270 – Taf. 31,270 (MV 62.502/2 + MV 62.503/1)

2 BS eines konischen Topfes? (Gefäßform?); BDm 16 cm.

Qual. Gl + Gr 4 – S: sehr stark glimmer- (schuppig, „silber“) und sehr stark graphithaltige, stark mittelgrob, mit vereinzelten groben Anteilen sandgemagerte (kantig, angerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: sehr dunkel graubraun 10YR 3/1 very dark gray. – Oberfläche: schwarz 7.5YR 2/0 black, kräftig glimmerglitzernd und graphitglänzend.

Herstellungstechnologische Merkmale: entlang der Bodenkante „Ringfalte“ (eingesetzter Boden?), Bodenunterseite porig, rau und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage.

Dat.: 15.–(Anf.) 16. Jh. oder jünger

Kat.-Nr. 271 – Taf. 32,271 (MV 62.502/1)

Buntmetallblech (Bronze?)

Beschlag, Spitze verbogen; auf der Spitze entlang des Randes verlaufende Rille.

– Weitere Funde: MV 52.503: Ziegelplatten-Fragm.

6.1.4.17. Streufunde

Wipplingerstraße 35

Kat.-Nr. 272 – Taf. 32,272 (MV 60.024/1)

RS-WS-BS einer Lampenschale mit eingezogenem Rand; RDm 12 cm, H 2,7 cm, BDm 7,6 cm.

Gl 19 – S: schwach glimmerhaltige (sehr feinschuppig, „silber“), (mittel)grob sandgemagerte, oxidierend rot gebrannte IW. – Bruch: rot 2.5YR 6/8 light red. – Oberfläche: Außenseite rosa ähnl. 5YR 7/6 reddish yellow, Innenseite mit Farbwirkung RAL 8023 Orangebraun glasiert, rau durch nicht ausgeschmolzene Quarze und hervorstehende Partikel der Oberfläche, seidenmatt.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 160: innen gelbbraun glas., ca. 14. Jh. – Krems-Wegscheid (NÖ): Cech 1984, Taf. 13 A86: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau.

Dat.: 14. Jh.

Wipplingerstraße 33

Kat.-Nr. 273 – Taf. 32,273 (MV 62.529/1 – zwischen den mittelalterlichen Mauern 301 und 302)

RS-WS eines bauchigen Topfes mit Kremprand und schwach abgesetzter Schulter; RDm 14 cm.

Qual. Red 6 – S: mäßig mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit partieller Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: Kern rosa 7.5YR 7/4 pink, darüber hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Außenseite dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, Innenseite dunkelgrau mit hellgrauen Flecken (Windflecken).

Herstellungstechnologische Merkmale: der rosa Kern zeigt eine nicht vollkommene Reduktion des Scherbens. – Gebrauchsspuren: an der Außenseite anhaftender dunkelbrauner Belag.

Vgl.: Krems-Wegscheid (NÖ): Cech 1984, Taf. 1 A4; 3 A10: beide red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 13./14. Jh.

Dat.: spätes 13.–14. Jh.

Kat.-Nr. 274 – Taf. 32,274 (MV 62.529/3 – zwischen den mittelalterlichen Mauern 301 und 302)

Glas-BS eines Bechers mit hochgestochenem Boden, geringfügiger Ansatz der zylindrischen Form; BDm 5 cm, mit Faden 5,8 cm.

Entfärbtes bzw. farbloses Glas, sehr guter Erhaltungszustand – Fußring: aufgelegter, gekniffener Faden.

Vgl.: Krems-Wegscheid (NÖ): Cech 1984, Taf. 15 C24–C27: Nuppenbecher, weißes durchscheinendes Glas, 1. H. 15. Jh. – Graz: Kraschitzer 2003, Taf. 31,97 (lange Laufzeit).

Dat.: im Kontext 1. H. 15. Jh. (?)

Kat.-Nr. 275 – Taf. 33,275 (MV 62.518/7 – in der Umgebung der mittelalterlichen Mauer 302)

RS eines Topfes mit Kremprand und Auszipfelung des Randes; RDm ca. 22 cm.

Gl 10 – S: (sehr) schwach glimmerhaltige, sehr stark mittelfein, mit groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit schwach verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray. – Oberfläche: dunkler grau als Bruch grau 7.5YR 5/0 gray, vereinzelte Glimmerpartikel gut erkennbar.

Herstellungstechnologische Merkmale: unter der Auszipfelung des Randes schwache Fingerdruckmulde.

Vgl.: Scheibbs (NÖ): Hofer 1999b, Taf. 11 A78: ox., 14./15. Jh.

Dat.: 14./15. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 276 – Taf. 33,276 (MV 62.518/9 – in der Umgebung der mittelalterlichen Mauer 302)

1 RS, 1 BS-WS einer Schale/einesTellers; RDm 27 cm, H 5 cm, BDm 16 cm.

Qual. Gl + Gr 2 – S: schwach glimmerhaltige (feinschuppig), schwach graphithaltige (wenige Knöllchen bis 3 mm), mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: hellgrau 7.5YR 7/0 light gray. – Oberfläche: Farbe sehr ähnl. wie Bruch, schwach glimmerglitzernd, Graphitknöllchen mehrfach erkennbar.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Wandung vom Boden aufwärts zwei horizontal umlaufende, aneinanderstoßende Schnittzonen vom Abdrehen; Bodenunterseite strukturiert, rau, porig und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage. – Gebrauchsspuren: Randbereich sekundär geschwärzt.

Vgl.: Wien, Wipplingerstraße 31–35: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 83: red., 14./15. Jh.

Dat.: 14./15. Jh.

Kat.-Nr. 277 – Taf. 33,277 (MV 62.518/3–4 – in der Umgebung der mittelalterlichen Mauer 302)

1 BS-WS, 1 BS eines schwach bauchigen Topfes; BDm 8 cm.

Marke: auf der Bodenunterseite erhabene Marke: Radkreuz, Dm 3 cm.

Qual. Red 10 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: beige 10YR 7/2 light gray. – Oberfläche: grau ähnl. 7.5YR 5/0 gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: Bodenunterseite „Ringfalte“ und Bodenmarke; auf Wandungsinnenseite Drehrillen, auf der schnell rotierenden Scheibe gedreht.

Kat.-Nr. 278 – Taf. 33,278 (MV 62.515/1–3 – nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)

3 RS, 1 BS einer konischen Lampenschale mit nach innen verdicktem, eingezogenem Rand; RDm 12,5 cm, H 2,5 cm, BDm 9 cm.

Qual. Ox 2 – S: sehr stark fein sandgemagerte, oxidierend rotbraun hart gebrannte IW. – Bruch: rotbraun 2.5YR 5/6 red. – Oberfläche: Farbe wie Bruch, beidseitig und auf der Bodenunterseite „olivbraun“ bis „dunkelolivbraun“ glasiert, hochglänzend, mehrfach nicht ausgeschmolzene Quarze, vereinzelt Nadelstiche.

Herstellungstechnologische Merkmale: Quellrandboden.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] Kat.-Nr. 160: innen gelbbraun glas., ca. 14. Jh.

Dat.: 14. Jh.

Kat.-Nr. 279 – Taf. 33,279 (MV 62.526/2 – nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)

RS eines Topfes mit stark umgelegtem Kremprand; RDm ca. 15 cm.

Marke: auf der Randoberseite (nur schwach erkennbar) Kreuz.

Qual. Gl 7 – S: stark glimmerhaltige (fein- bis grobschuppig, „silber“), stark mittelfein, mit vielfachen (sehr) groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, zart glimmerglitzernd.

Gebrauchsspuren: auf der Randaußenseite anhaftender dunkelbrauner Belag.

Vgl.: Eferding (OÖ), Hafnerabfall Ledererstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 148 EF-L 3: red. mit Glanztonüberzug, 1610/20–um 1650.

Dat.: 1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 280 – Taf. 34,280 (MV 62.526/32 – nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)

RS einer Kanne mit nach innen gezogenem Rand, spitz zulaufend; RDm ca. 15 cm.

Dekor: auf dem Hals ein horizontal umlaufender Grat.

Qual. Gl 7 – S: stark glimmerhaltige (feinschuppig, „silber“), stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hart mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 3/2 very dark grayish brown, nur im Randbereich grauer Reduktionskern. – Oberfläche: dunkelgrau ähnl. 7.5YR 4/0 dark gray, zart glimmerglitzernd.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 27 B15: graph, 15./16. Jh. (Marke auf der Henkeloberseite: Kreuz mit Querbalken, bis 1617); Taf. 27 B16.B20: red., 15./16. Jh.

Dat.: (fortgeschrittenes) 15.–16. Jh.

Kat.-Nr. 281 – Taf. 34,281 (MV 62.526/1 – nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)

RS eines Topfes mit dreieckig nach unten verdicktem Rand; RDm ca. 20 cm.

Qual. Gl 16 – S: schwach glimmerhaltige, stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: Kern hellbeige 10YR 8/3 very pale brown, darüber rosa 7.5YR 7/6 reddish yellow, darüber sehr dünn hellbeige. – Oberfläche: hellbeige 10YR 8/3 very pale brown.

Vgl.: Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 67 A62: red., spätes 13. Jh. – Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 6,51: glimm., red., grau, vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

Kat.-Nr. 282 – Taf. 34,282 (MV 62.526/19 – nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)

RS eines Topfes mit ausgebogenem, geringfügig nach unten dreieckig verdicktem Rand; RDm ca. 18 cm.

Qual. Red 1 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Randbereich beidseitig (durch Gebrauch?) dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, Innenseite hellgrau.

Gebrauchsspuren: Randzone durch Gebrauch (?) dunkelgrau.

Vgl.: strukturell vgl., nach außen abgestrichene Randformen, nach unten spitz verdickt: Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 64 A36: graph., spätes 13. Jh. – Leithaprodersdorf (Bgld.): Prochaska 1995, Taf. 4,23: glimm., red., grau, vor 1273.

Dat.: 13. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 283 – Taf. 34,283 (MV 62.526/25 – nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)

RS eines kleinen Bechers mit aufgestelltem, profiliertem Rand mit Innenkehlung und abgesetzter Schulter; RDm ca. 7 cm.

Dekor: auf dem Bauch eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Red 13 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] ohne Schulterabsatz Kat.-Nr. 79: red., Schlussred., Windflecken, 14./15. Jh.; mit abgesetzter Schulter Kat.-Nr. 78: red., Schlussred., 14./15. Jh. – Stift Altenburg (NÖ): ähnl., ohne Schulterabsatz J. Tuzar/M. Krenn, Untersuchungen im Benediktinerstift Altenburg, NÖ. FÖ 31, 1992, 157–175 Abb. 139 D1: um 1400–beginnendes 15. Jh.

Dat.: 14./15. Jh.

Kat.-Nr. 284 – Taf. 34,284 (MV 62.526/9 – nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)

RS-WS eines Henkeltopfes mit verdicktem Kragenrand und randständig angarniertem Bandhenkel; RDm 18 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: hellbeige 10YR 8/3 very pale brown. – Oberfläche: Außenseite beige ähnl. 10YR 7/4 very pale brown, Innenseite „braunocker" glasiert, glänzend.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: Rand niedriger, ähnl. Kaltenberger 2003, Taf. 2,3: ox., innen dunkelbraun glas., Fehlbrand, 1558–1645 bzw. 1679/80. – Linz-Urfahr (OÖ), Hafnerabfall: Kaltenberger 2009b, Taf. 138 L-U 12.L-U 13: ox., Fehlbrand, 2. H. 16. Jh. – Eferding (OÖ), Hafnerabfall Ledererstraße: strukturell vgl. Kaltenberger 2009b, Taf. 157 EF-L 38.EF-L 39: ox., Schrühbrände, 1610/20–um 1650.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 285 – Taf. 34,285 (MV 62.526/27 – nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)

RS einer Schüssel (Pfanne) mit verdicktem, geringfügig nach innen gebogenem Rand; RDm ca. 21 cm.

Dekor: unter dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend hellbeige gebrannte IW. – Bruch: ursprünglich hellbeige 10YR 8/3 very pale brown (nur mehr als dünne äußere Schicht erh.), Rest sekundär dunkelgrau. – Oberfläche: Außenseite rotbraun ähnl. 5YR 6/4 light reddish brown, Innenseite bis Randaußenseite dunkelocker glasiert, glänzend.

Gebrauchsspuren: Scherben durch sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung geschwärzt.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, Taf. 2,10: ox., innen ocker glas., 1. H. 17. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: mit stärker eingezogenem Rand Kaltenberger 2003, Taf. 4,13–6,17: ox., Schrüh- und Fehlbrände, 1558–1645 bzw. 1679/80. – Eferding (OÖ), Hafnerabfall Ledererstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 162 EF-L 66: ox., innen dunkelbraun glas., Fehlbrand, 1610/20–um 1650.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 286 – Taf. 34,286 (MV 62.526/24 – nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)

RS Fahne einer Schüssel/eines Tellers mit nach unten umgeschlagenem Rand (Kremprand); RDm ca. 28 cm.

Malhorndekor: grüne und braune Punkte, darüber transparent farblos glasiert mit ocker Farbwirkung.

Qual. Gl 17 – S: schwach glimmerhaltige, stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: rosa 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche: beidseitig transparent farblos mit ocker (ähnl. „dunkelchromgelb") Farbwirkung glasiert, matt durch Korrosion.

Vgl.: Wien: Kohlprath o. J. [1982] Kat.-Nr. 268: 2. D. 17. Jh. – Linz-Urfahr (OÖ), Hafnerabfall: vgl. Dekor mit grünen und braunen Tupfen auf einem Stülpdeckel: Kaltenberger 2009b, Taf. 142 L-U 33: 2. H. 16. Jh.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

– Weitere Funde: MV 62.526/67: Schalenfragment einer Auster (siehe Kap. 6.3.).

Kat.-Nr. 287 – Taf. 34,287 (MV 62.506/2 – aus dem südlichen Bereich der Baugrube – Umgebung der mittelalterlichen Mauer 302)

BS-WS eines schwach bauchigen Topfes; BDm 9 cm.

Qual. Red 11 – S: mäßig fein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: braungrau 10YR 4/2 dark grayish brown. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Innenseite Drehrillen; in der Bodenunterseite ausgeprägte „Ringfalte" (eingesetzter Boden); Boden innerhalb der „Ringfalte" rau und strukturiert von gesandeter Trocknungsunterlage.

Dat.: 15.–(Anf.) 16. Jh.

Kat.-Nr. 288 – Taf. 34,288 (MV 62.506/1 – aus dem südlichen Bereich der Baugrube/Umgebung der mittelalterlichen Mauer 302)

BS eines stark bauchigen Topfes? BDm ca. 12 cm.

Qual. Red 12 – S: stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas metallisch glänzend.

Herstellungstechnologische Merkmale: „Ringfalte" (eingesetzter Boden); Bodenunterseite rau und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage.

Dat.: 15.–(Anf.) 16. Jh.

Kat.-Nr. 289 – Taf. 35,289 (MV 62.524/1 – aus der SO-Ecke der Baugrube/südlich der mittelalterlichen Mauer 302)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – RS-WS eines großen konischen Gefäßes mit geringfügig verdicktem, nach innen gezogenem Rand; RDm 35 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei horizontal umlaufende Rillen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S: Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Bruch: sehr hell grau, heller als 7.5YR 8/0 white. – Oberfläche: Außenseite grau, hellgrau gefleckt.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite und der Randoberseite dicker Schmelzbelag.

Dat.: 2. H. 16.–Anf./1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 290 – Taf. 35,290 (MV 62.524/2 – aus der SO-Ecke der Baugrube/südlich der mittelalterlichen Mauer 302)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – BS-WS eines großen konischen Gefäßes („neu“); BDm ca. 30 cm.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1“ – S: Oberfläche: Innenseite hellgrau (Reduktionsanflug durch Stapelung während des Brandes?), Außenseite beige 10YR 7/4 very pale brown.

Dat.: 2. H. 16.–Anf./1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 291 – Taf. 35,291 (MV 62.510/8 – bei Bastionsmauer 224)

kleines RS eines Topfes mit schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm ca. 12 cm.

Qual. Gl 2 – S: mäßig bis stark glimmerhaltige (feinschuppig, „silber“), stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: schwarz 7.5YR 2/0 black. – Oberfläche: schwarz 7.5YR 2/0 black, zart glimmerglitzernd.

Gebrauchsspuren: auf der Randoberseite Reste eines schwarzbraunen Belages.

Vgl.: Burg Möllersdorf (NÖ): Hofer 1999a, Abb. 64 A36: graph., spätes 13. Jh.

Dat.: spätes 13. Jh.

Kat.-Nr. 292 – Taf. 35,292 (MV 62.532/1 – aus dem Aushub)

RS eines Topfes mit dreieckig nach unten verdicktem Rand; RDm 14 cm.

Qual. Gl 16 – S: schwach glimmerhaltige (sehr feinschuppig), ursprünglich oxidierend gebrannte IW. – Bruch: durch sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung braungrau 10YR 3/2 very dark grayish brown, darüber beidseitig sehr dünn schwarz. – Oberfläche: schwarz (durch Gebrauch?), auf der Innenseite ein brauner Fleck.

Gebrauchsspuren: auf der Randoberseite anhaftender schwarzer Belag; Scherben brüchig, intensiver Gebrauch am offenen Feuer.

Vgl.: Krems a. d. Donau (NÖ): Unterschneidung des Randes etwas gerundeter Cech 1987, Taf. 1 A3.A5: beide red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, ausgehendes 13.–beginnendes 14. Jh. – Wr. Neustadt (NÖ), Singergasse: Kühtreiber 2006, Abb. 30,113: red., 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Dat.: 2. H. 13.–Anf. 14. Jh.

Kat.-Nr. 293 – Taf. 35,293 (MV 62.505/1 – aus dem südlichen Bereich der Baugrube)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 18 cm.

Qual. Red 11 – S: mäßig (mittel)fein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: dunkelgraubraun 10YR 4/1 dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Vgl.: Krems-Wegscheid (NÖ): Cech 1984, Randbildung Taf. 6 A30: 1. H. 15. Jh. – Wr. Neustadt (NÖ): ähnl. Cech 1985b, Abb. 9 A58: ox., rot, 15. Jh. – Langenlois (NÖ): Cech 1987, Taf. 12 A77: red., grau, 14./15. Jh.

Dat.: spätes 14.–1. H. 15. Jh.

– Weitere Funde: MV 62.505/17: Schale einer Bänderschnecke (Cepea sp., siehe Kap. 6.3.).

Kat.-Nr. 294 – Taf. 35,294 (MV 62.519/2 – beim Baggeraushub)

RS eines Topfes mit nicht unterschnittenem Kremprand; RDm ca. 16 cm.

Qual. Gr 4 – S: mäßig graphithaltige, stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: dunkelgrau (durch Gebrauch?).

Gebrauchsspuren: auf und unter dem Rand sowie auf der Außenseite Reste eines dunkelbraunen Belages.

Vgl.: Oberleim (OÖ), Hafnerabfall: Kaltenberger 2009b, Taf. 16 OL 33.OL 34: Ol-Ox 1, M.–2. H. 14. Jh. – Enns (OÖ), Hafnerabfall Borromäerinnengrund: Randform sehr ähnl. Kaltenberger 2009b, Taf. 29 EN-B 24: En-Graph 1, 2. H. 14. Jh.

Dat.: M.–2. H. 14. Jh.

Kat.-Nr. 295 – Taf. 35,295 (MV 62.519/5 – beim Baggeraushub)

RS eines Topfes mit Wulstrand; RDm ca. 16 cm.

Qual. Gr 5 – S: stark graphithaltige, sehr stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: hellgrau 7.5YR 7/0 light gray. – Oberfläche: Innenseite grau wie Bruch, Außenseite großflächig dunkelgrau (durch Gebrauch?).

Gebrauchsspuren: auf der Randoberseite braune Belagsreste, Innenseite durch Scheuern und Rühren glatt gerieben.

Vgl.: Krems-Wegscheid (NÖ): Cech 1984, Taf. 6 A33: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 1. H. 15. Jh.

Dat.: 1. H. 15. Jh.

Kat.-Nr. 296 – Taf. 35,296 (MV 62.519/6 – beim Baggeraushub)

RS eines Hohldeckels mit verdicktem, schräg abgestrichenem Rand; RDm 14 cm.

Qual. Red 1 – S: mäßig mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray. – Oberfläche: grau, ziemlich glatt.

Gebrauchsspuren: auf dem Rand anhaftender schwarzbrauner Belag.

Vgl.: Horn (NÖ): Cech 1985a, Taf. 5 B5: ebenfalls mit Einsattelung der Randoberseite, red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 14. Jh. – Buttendorf (NÖ): Randbildung ähnl. Cech 1987, Taf. 78 M18: red., grau, hart gebrannt, 14. Jh. – Pfaffenschlag (Mähren): Nekuda 1975, Abb. 87,5: formal entsprechender Hohldeckel, sehr ähnl. Randbildung, 14.–1. V. 15. Jh.

Dat.: 14.–1. V. 15. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 297 – Taf. 35,297 (MV 62.519/1 – beim Baggeraushub)

RS-WS eines konischen Tiegels (?)/einer Lampe (?) mit ausgebogenem, verdicktem Rand; RDm 15 cm, Wst 1,1 cm.

Qual. Red 1 – S: stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend grau gebrannte IW. – Bruch: beigegrau ähnl. 10YR 6/1 gray. – Oberfläche: braungrau.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Außenseite zarte Drehrillen. – Gebrauchsspuren: auf der Randaußenseite brauner Belag.

Vgl.: Tulln (NÖ): Cech 1989, Taf. 29 J7: Tiegel, red., RDm 7,4 cm, 15. Jh. – Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 8,52: Tiegel, Lampe (?), red., dickwandig, RDm 10,8 cm, 15. Jh. – Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 45 D5: Becher, RDm 9 cm, red., 15./16.Jh.

Dat.: 15.–16. Jh.

Kat.-Nr. 298 – Taf. 35,298 (MV 62.519/4 – beim Baggeraushub)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 20 cm.

Marke: auf der Randoberseite Rest einer dreistrahligen Schnittmarke.

Qual. Red 15 – S: sehr stark mittelfein, mit vereinzelten mittelgroben Anteilen sandgemagerte, sehr hart red./ox. hellgrau/rosabeige gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/1 gray bis rosabeige 5YR 5/3 reddish brown. – Oberfläche: schwach rötlich grau, strukturiert.

Gebrauchsspuren: auf der Randoberseite schwarzer Belagsfleck.

Vgl.: Oberleim (OÖ), Hafnerabfall: Kaltenberger 2009b, Taf. 16 OL 32: Ol-Ox 1, M.–2. H. 14. Jh.

Dat.: M.–2. H. 14. Jh.

Kat.-Nr. 299 – Taf. 36,299 (MV 62.533/3 – aus dem Aushub)

2 RS einer Schüssel (Pfanne) mit geringfügig verdicktem, gerundet eingezogenem Rand; RDm ca. 21 cm.

Dekor: unter dem Rand zwei feine, horizontal umlaufende Rillen.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelgrob sandgemagerte, oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: rosa 5YR 7/6 reddish yellow. – Oberfläche: beidseitig ockerfarbig glasiert, hochglänzend.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Randoberseite Glasurabriss.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: Kaltenberger 2003, Randformen Taf. 4,13–6,17: ox., Innenseite ocker glas., 1558–vor 1645 bzw. 1679/80. – Eferding (OÖ), Hafnerabfall Ledererstraße: Kaltenberger 2009b, Randformen Taf. 162 EF-L 66: ox., innen dunkelbraun glas.; Taf. 163 EF-L 69: ox., Schrühbrände, 1610/20–um 1650. – Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, Taf. 2,10.11: ox., innen ocker glas., 2. H. 16.–1. H. 17. Jh. – Graz: Kraschitzer 2003, Taf. 17,42: ox., innen braun glas., spätes 16.–frühes 17. Jh./„vor 1670". – Siehe auch Kat.-Nr. 184–187, 285 und 299.

Dat.: 2. H. 16.–um M. 17. Jh.

Kat.-Nr. 300 – Taf. 36,300 (MV 62.507/2 – aus dem Schutt)

RS eines Henkeltopfes mit Kragenrand und randständig angarniertem Bandhenkel; RDm 16 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend beige gebrannte IW. – Bruch: beige 10YR 7/4 very pale brown. – Oberfläche: Außenseite beige wie Bruch, Innenseite „dunkelgrünoliv" glasiert.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite stellenweise anhaftender brauner Belag.

Vgl.: Eferding (OÖ), Hafnerabfall Ledererstraße: Kaltenberger 2009b, Taf. 157 EF-L 39: ox., Schrühbrand, 1610/20–um 1650. – Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2008, Taf. 1,6: Henkeltopf mit Bandhenkel, Michaelerplatz Ox-2, innen ocker glas., 1. H. 17. Jh.

Dat.: 1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 301 – Taf. 36,301 (MV 62.507/1 – aus dem Schutt)

Technische Keramik, Schmelzgefäß – BS; BDm 26 cm.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1" – S: Bruch: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white. – Oberfläche: Außenseite dunkelgrau ähnl. 7.5YR 4/0 dark gray.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite dicker anhaftender Schmelzbelag.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 302 – Taf. 36,302 (MV 62.507/3 – aus dem Schutt)

RS einer Gesimskachel; erh. B 5 cm.

Dekor: Akanthusleiste.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte, oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: rosa 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche: Rückseite Farbe wie Bruch, reliefierte Seite „dunkelolivgrün" glasiert.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 303 – Taf. 36,303 (MV 62.511/1 – aus dem Aushub)

RS einer Kanne mit eingezogenem Rand; RDm 16 cm.

Dekor: auf dem Hals zwei horizontal umlaufende Rillen, in der Mitte einen ausgeprägten Grat bildend.

Qual. Gr 3 – S: schwach graphithaltige (sehr feinschuppig), stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, farblos), reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, etwas metallisch glänzend.

Herstellungstechnologische Merkmale: auf der Innenseite seichte, horizontal umlaufende Fingerzugrille korrespondierend zur Formung des Grates auf der Außenseite.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vgl.: vielfach in den Verfüllungen des Hufeisenturmes in Mautern a. d. Donau (NÖ): Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 27–33: mehrfach durch Hafnermarken aus Obernzell vor 1617 datiert.

Dat.: 15./16.–(Anf.) 17. Jh.

Kat.-Nr. 304 – Taf. 36,304 (MV 62.511/4 – aus dem Aushub)

Technische Keramik – RS eines zylindrischen Topfes mit profiliertem Kompositrand mit Innenkehlung (Schmelzgefäß); RDm 20 cm.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1" – S: sehr stark sandgemagert (gerundet, farblos). – Bruch: sehr hell beigegrau 10YR 8/1 white. – Oberfläche: Außenseite hellbeige 10YR 7/2 light gray.

Gebrauchsspuren: auf der Innenseite Schmelzbelag.

Vgl.: Wien, Eslarngasse: Kaltenberger 2 000, Taf. 4,30: ox., innen „olivbraun", außen „dunkelgrauoliv" glas.; ähnl. Taf. 4,31: innen ocker, außen grün glas.; Taf.4,32: innen ocker glas.; Taf. 4,33: innen oliv glas., alle (spätes) 18.–1. H. 19. Jh. – Wien, Sensengasse: ähnl. Gaisbauer 2009, Taf. 5,67: innen ocker, außen dunkelgrün glas. – Salzburg, St. Peter: Kaltenberger 1999, Taf. 21,175: ox., beidseitig ocker glas., Kröning, (16.?/) 17. Jh.; Taf. 21,176: ox., beidseitig ocker glas., Kröning, 17.–19. Jh. – Rosenheim (Bayern): Hagn/Darga 1997, Kat.-Nr. 205: Dreifußpfanne mit Doppelhenkel, beidseitig graubräunlich glas.; Kat.-Nr. 207: kleine Henkelpfanne, beidseitig gelblichgrün glas., beide 17. Jh.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh. (in Anlehnung an die Masse der hier vorgelegten technischen Keramik)

Das Bruchstück ist aufgrund des Scherbentyps und des Schmelzbelages auf der Innenseite eindeutig als Schmelzgefäß anzusprechen. Das einzige vorliegende Beispiel dieser Form im gesamten Fundbestand folgt formalen Vorbildern, häufig als Dreibeingefäße nachweisbar, die in der Gefäßkeramik für den Gebrauch in Küche und Haushalt zu finden sind – z. B. aus Wien, Eslarngasse, Datierung in das (späte) 18. Jahrhundert bis in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts anhand der Vergleiche und des Gesamtkontextes.

Aufgrund des bislang noch sehr schwachen Forschungsstandes zu dieser speziellen Gefäßform in Österreich sind aus den Fundbeständen der Grabungen in der Erzabtei St. Peter zwei strukturell vergleichbare Gefäße aus Kröninger Produktion mit beidseitig ockerfarbiger Glasur heranzuziehen, die in das (16.?/)17. Jahrhundert datieren bzw. nur generell dem 17.–19. Jahrhundert zugewiesen werden. Weitere vergleichbare Formen sind aus Rosenheim und Wien (Sensengasse) anzuführen. Im Rahmen der Fundbearbeitung der Eslarngasse wurde ein Auftreten dieser Form zumindest ab dem 17. Jahrhundert vermutet und vielleicht noch das 16. Jahrhundert für möglich erachtet (Kaltenberger 2 000, 112 u. Anm. 60).

Kat.-Nr. 305 – Taf. 36,305 (MV 62.511/2 – aus dem Aushub)

Technische Keramik – RS einer kegelförmigen Abdeckung/Muffel mit verdicktem, nach innen gezogenem und waagrecht abgestrichenem Rand; RDm 24 cm.

Scherbentyp „Schmelzgefäße 1". – S: Bruch: sehr dunkel grau 7.5YR 3/0 very dark gray, innenseitig dünne Schicht rotbraun 2.5YR 4/8 red. – Oberfläche: Außenseite dunkelgraubraun, Innenseite dunkelrotbraun.

Gebrauchsspuren: Außenseite mit Schmelzablagerungen, Innenseite mit schwarzen Flecken; nach Scherbenfarbe und Belag auf der Innenseite Funktion als Abdeckung/Muffel.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 306 – Taf. 36,306 (MV 62.501/11 – aus dem Abbruchschutt)

RS einer Kanne mit eingezogenem Rand und Ansatz eines kleinen, gedrückten Ausgusses; RDm ca. 16 cm.

Qual. Gl 11 – S: schwach glimmerhaltige (häufig grobe Schuppen um 1 mm, „silber"), stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: Kern dünn rotbraun 5YR 4/4 reddish brown, darüber dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, zart glimmerglitzernd.

Vgl.: vielfach in den Verfüllungen des Hufeisenturmes in Mautern a. d. Donau (NÖ): Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 27–33: mehrfach durch Hafnermarken aus Obernzell vor 1617 datiert, 15./16.–Anf. 17. Jh.

Dat.: 15./16.–Anf. 17. Jh.

Kat.-Nr. 307 – Taf. 36,307 (MV 62.501/7 – aus dem Abbruchschutt)

RS eines Topfes mit schwach unterschnittenem Kremprand; RDm 16 cm.

Qual. Gl 11 – S: mäßig glimmerhaltige, stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hell beigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Gebrauchsspuren: durch Bodenlagerung großflächig beigefarbener Belag.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: Kaltenberger 2007, Taf. 12,69: red., verstärkte Schlussred., spätes 14.–frühes 15. Jh. – Scheibbs (NÖ): Hofer 1999b, Taf. 12 A80: ox., 14./15. Jh.

Dat.: spätes 14.–frühes 15. Jh.

Kat.-Nr. 308 – Taf. 37,308 (MV 62.501/13 – aus dem Abbruchschutt)

RS eines Topfes mit Kremprand und Ansatz eines gezogenen Ausgusses; RDm ca. 18 cm.

Qual. Gl 11 – S: sehr schwach glimmerhaltige, sehr stark mittelfein, mit wenigen mittelgroben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: hellgrau 7.5YR 7/0 light gray, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, sehr zart glimmerglitzernd.

Vgl.: Wr. Neustadt (NÖ): Cech 1985b, Abb. 11 A71: red., dunkelgrau, 15. Jh.

Dat.: 15. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 309 – Taf. 37,309 (MV 62.501/1 + 27 + 32 – aus dem Abbruchschutt)

BS eines zylindrischen Topfes mit abgesetzter Wandung mit umlaufender Leiste in Bodennähe (Blumentopf), zwei weitere WS dazugehörend, jedoch nicht anpassend; BDm ca. 24 cm.

Dekor: in der Wandung diagonal verlaufende, breite Druckmulden.

Qual. Gl 11 – S: mäßig/kräftig glimmerhaltige ([fein]schuppig, „silber"), stark mittelgrob sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: beigegrau 10YR 6/1 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: die Bodenunterseite entlang des Randes durch Handformung vertieft; auf der Wandungsinnenseite sind die Druckmulden erhaben.

Vgl.: Rosenheim (Bayern): Hagn/Darga 1997, Kat.-Nr. 50: Blumentopf mit diagonal verlaufenden Druckmulden, ox., 17. Jh.

Dat.: 17. Jh.

Kat.-Nr. 310 – Taf. 37,310 (MV 62.501/22 – aus dem Abbruchschutt)

Brst. eines bandförmigen Bügelhenkels einer Bügelhenkelkanne; B 3,1 cm.

Dekor: auf der Henkeloberseite schräggestellte Einstiche, Trocknungseinschnitte mit dekorativer Wirkung.

Qual. Gl 11 – S: mäßig glimmerhaltige, sehr stark mittelgrob, mit vielfachen sehr groben Anteilen sandgemagerte, reduzierend hellgrau mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannte IW. – Bruch: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, darüber sehr dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, zart glimmerglitzernd.

Dat.: 13./14.–15. Jh.

Kat.-Nr. 311 – Taf. 37,311 (MV 62.501/15 – aus dem Abbruchschutt)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 14 cm.

Qual. Gl 12 – S: schwach glimmerhaltige (schuppig, „silber"), stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: graubraun 10YR 5/0 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5R 4/0 dark gray, stellenweise schwach metallisch glänzend.

Vgl.: Langenlois (NÖ): Cech 1987, Taf. 6 A23: red., dunkelgrau, 14. Jh.

Dat.: 14. Jh.

Kat.-Nr. 312 – Taf. 37,312 (MV 62.501/16 – aus dem Abbruchschutt)

RS-WS eines Henkeltopfes mit Kremprand und randständig angarniertem Bandhenkel; RDm 17 cm.

Dekor: auf der Schulter eine horizontal umlaufende Rille.

Qual. Gl 13 – S: mäßig glimmerhaltige, sehr stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend mit verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray, zart glimmerglitzernd.

Herstellungstechnologische Merkmale: Bandhenkel an der unteren Angarnierungsstelle schmal zusammengedrückt.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Verfüllung Hufeisenturm: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 20 A352: red., 16. Jh.

Dat.: 16. Jh.

Kat.-Nr. 313 – Taf. 37,313 (MV 62.501/29 – aus dem Abbruchschutt)

Brst. eines Wulsthenkels; Dm 3 cm.

Marke: auf der Henkeloberseite Stempel: Kreuz mit darunterliegendem Querbalken, in zwei Winkeln des Kreuzes je ein Punkt – Obernzell.

Qual. Gr 4 – S: mäßig graphithaltige (sehr feinschuppig, sehr vereinzelt Knöllchen bis 2 mm), stark mittelfein sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW (in der Regel Henkel stärker gemagert als Gefäß). – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray. – Oberfläche: beigegrau 10YR 6/2 light brownish gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: gesamter Henkel mit Angarnierungsstelle vom Gefäß abgeplatzt.

Dat.: 15. Jh.–vor 1617

Kat.-Nr. 314 – Taf. 38,314 (MV 62.501/10 – aus dem Abbruchschutt)

RS-WS-BS eines Flachdeckels mit aufgestelltem, nur geringfügig schräg nach außen abgestrichenem Rand; RDm 15 cm, H 2,3 cm, BDm 14 cm.

Qual. Red 1 – S: stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte, reduzierend gebrannte IW. – Bruch: grau 7.5YR 6/0 gray. – Oberfläche: hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray.

Herstellungstechnologische Merkmale: Unterseite porig, rau und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage.

Vgl.: Krems-Wegscheid (NÖ): ähnl. Cech 1984, Taf. 13 A77: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 15. Jh.

Dat.: 15. Jh.

Kat.-Nr. 315 – Taf. 38,315 (MV 62.501/34 – aus dem Abbruchschutt)

RS einer Schüsselkachel mit waagrecht abgestrichenem Rand; Wst 1 cm.

Qual. Red 13 – S: sehr stark mittelfein, mit wenigen mittelgroben Anteilen sandgemagerte, reduzierend mit partiell verstärkter Schlussreduktion gebrannte IW. – Bruch: sehr hell grau 7.5YR 8/0 white, darüber sehr dünn dunkelgrau. Oberfläche: dunkelgrau 7.5YR 4/0 dark gray.

Dat.: 15.–16. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kat.-Nr. 316 – Taf. 38,316 (MV 62.501/12 – aus dem Abbruchschutt)

RS eines Topfes mit Kremprand; RDm ca. 20 cm.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelfein bis mittelgrob sandgemagerte (gerundet, durchscheinend), ursprünglich oxidierend beige gebrannte IW. – Bruch: durch sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung hellbeigegrau 10YR 7/1 light gray. – Oberfläche: Außenseite beige 10YR 7/4 very pale brown mit Grau gefleckt, Innenseite bis Randaußenseite „dunkelgrünoliv" glasiert, an kleinen dickeren Glasurstellen dunkler („gewolkt"), im Wandungsbereich etwas korrodiert und beigefarbener Belag (durch Bodenlagerung?).

Vgl.: Salzburg, St. Peter: Randform strukturell eng verwandt/sehr ähnl. Kaltenberger 1999, Taf. 16,121: Henkeltopf, ox., sehr hell beige, innen „dunkelgrünoliv" glas., (2. H.) 16. Jh.

Dat.: (2. H.) 16. Jh.

Kat.-Nr. 317 – Taf. 38,317 (MV 62.501/37 – aus dem Abbruchschutt)

RS eines Topfes mit Kragenrand; RDm ca. 14 cm.

Qual. Ox 7 – S: stark mittelfein, mit vereinzelten sehr groben Anteilen sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: durch sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung graubraun 7.5YR 5/2 brown. – Oberfläche: Innenseite bis Randaußenseite braun glasiert, ockerfarbig, an dickeren Glasurstellen schwarzbraun (Glasur wie „Glutschale").

Gebrauchsspuren: durch intensiven Gebrauch am offenen Feuer sekundäre diffuse Kohlenstoffanreicherung im Scherben.

Vgl.: Mautern a. d. Donau (NÖ), Hafnerabfall Melker Straße: Kaltenberger 2003, Taf. 2,4: Fehlbrand, 1558–vor 1645 bzw. 1679/80. – Wien, Michaelerplatz: Randform Kaltenberger 2008, Taf. 1,5: ox., innen ocker glas., 1. H. 17. Jh.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 318 – Taf. 38,318 (MV 62.501/42 – aus dem Abbruchschutt)

RS eines Topfes mit stark ausladendem, profiliertem Kragenrand und darunter angarniertem Verstärkungssteg (Nachttopf); RDm 22 cm.

Dekor: auf der Innenseite am Umbruch vom Rand zur Wand horizontal umlaufende Rille.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend hellbeige gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beige 10YR 8/2 white. – Oberfläche: Außenseite beige 10YR 7/4 very pale brown, Innenseite bis Randaußenseite ocker („gelbbraun" bzw. zwischen RAL 8001 Ockerbraun und RAL 8003 Lehmbraun) glasiert, mehrfach nicht ausgeschmolzene Quarze, Abplatzungen über Kalkpartikeln, glänzend, etwas korrodiert in den Regenbogenfarben schimmernd.

Dat.: 2. H. 16.–17. Jh.

Kat.-Nr. 319 – Taf. 38,319 (MV 62.501/18 – aus dem Abbruchschutt)

RS eines Topfes mit schwach profiliertem Horizontalrand (Nachttopf); RDm ca. 30 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein, mit wenigen groben Anteilen sandgemagerte (gerundet, durchscheinend), oxidierend rosa/beige gebrannte IW. – Bruch: sehr hell beige 10YR 8/2 white, im Randbereich oberes Drittel rosa 5YR 8/4 pink, Innenseite bis Randaußenseite „orangebraun" glasiert, seidenmatt.

Vgl.: Graz: Randform strukturell vgl. Kraschitzer 2003, Taf. 16,40: ox., innen grün glas., spätes 16.–frühes 17. Jh./„vor 1670".

Dat.: 2. H. 16.–17. Jh.

Kat.-Nr. 320 – Taf. 38,320 (MV 62.501/47 – aus dem Abbruchschutt)

RS-WS einer Pfanne mit geringfügig nach außen dreieckig verdicktem Rand und wandständigem Rohrgriff; RDm 16 cm.

Rohrgriff profiliert, unten mit Fingerdruckmulde angarniert.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein, mit vereinzelten groben Anteilen sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: rosa 5YR 7/3 pink. – Oberfläche: Außenseite beige 10YR 7/4 very pale brown, Innenseite bis Randaußenseite ocker glasiert, oberer Gefäßteil heller ähnl. „lebhaftbraunocker", darunter dunkler „orangebraun" (durch Zusammenrinnen während des Brandes?) glasiert, mehrfach nicht ausgeschmolzene Quarze, krakeliert.

Dat.: 2. H. 16.–17. Jh.

Kat.-Nr. 321 – Taf. 39,321 (MV 62.501/40 – aus dem Abbruchschutt)

RS einer Schüssel mit profiliertem Kompositrand und durchbrochener Wandung („Glutschale"); RDm ca. 12.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte (gerundet, durchscheinend), oxidierend rosa gebrannte IW. – Bruch: rosa 5YR 8/4 pink. – Oberfläche: beidseitig ocker (RAL 8003 Lehmbraun) glasiert, vielfache kleinstflächig dickere Glasurschicht mit dunkelbrauner (RAL 80016 Mahagonibraun) Farbwirkung.

Herstellungstechnologische Merkmale: Wandung durchgeschnitten.

Vgl.: Wien, Michaelerplatz: strukturell vgl. Kaltenberger 2008, Taf. 3,19: Michaelerplatz Ox-2, beidseitig grün glas.; Taf. 3,20: Michaelerplatz Ox-2, beidseitig dunkelblau glas., 2. H. 16.–1. H. 17. Jh. – Linz-Urfahr (OÖ), Hafnerabfall: Kaltenberger 2009b, Taf. 139 L-U 18: Fehlbrand, 2. H. 16. Jh. – Eferding (OÖ), Ledererstraße Hafnerabfall: Kaltenberger 2009b, Taf. 160 EF-L 56–161 EF-L 59: Schrühbrände, 1610/20–um 1650.

Dat.: 2. H. 16.–um M. 17. Jh.

Kat.-Nr. 322 – Taf. 39,322 (MV 62.501/54 – aus dem Abbruchschutt)

RS eines großen Topfes mit eingezogenem, stark profiliertem Kompositrand und gedrücktem Ausguss; RDm ca. 26 cm.

Qual. Ox 7 – S: sehr stark mittelfein, mit vereinzelten groben Anteilen sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: rosa 5YR 7/6 reddish yellow, außen dünnere Schicht sehr hell beige 10YR 8/2 white. – Oberfläche: Außenseite beige 10YR 7/4 very pale brown; auf der Innen- und der Randoberseite dunkelbraun (etwas dunkler als RAL 8015 Kastanienbraun) glasiert, glänzend.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Vgl.: Salzburg, St. Peter: Randform strukturell eng verwandt Kaltenberger 1999, Taf. 20,170: Schüssel, auf weißer Engobe hellgrün glas., 2. H. 16. Jh. – Salzburg, Toskanatrakt: W. K. Kovacsovics, Aus dem Wirtshaus Zum Schinagl – Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz. JSM 35/36, 1989/90 (1991) Kat.-Nr 186 = Abb. 29,1: Schüssel, auf heller Engobe grün glas., 2. H. 16. Jh.

Dat.: 2. H. 16.–17. Jh. (oder jünger)

Kat.-Nr. 323 – Taf. 39,323 (MV 62.501/51–52 – aus dem Abbruchschutt)

2 RS einer Schüssel/eines Tellers mit breiter Fahne und beidseitig verdicktem Rand; RDm ca. 28 cm.

Dekor: Malhorndekor: vertikale Reihen grüner Punkte und brauner Striche.

Qual. Ox 8 – S: mäßig fein sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: hellrosabeige 10YR 8/3 very pale brown. – Oberfläche: Außenseite sehr hell beige 10YR 8/2 white, auf der Innenseite Dekor, darüber transparente Glasur mit „dunkelgelbocker" Farbwirkung, matt korrodiert.

Herstellungstechnologische Merkmale: Außenseite abgedreht, glatt.

Vgl.: Salzburg, St. Peter: Randform sehr ähnl. Kaltenberger 1999, Taf. 23,200: ox., rot, weißer Malhorndekor auf roter Grundengobe, 2. H. 16. Jh.

Dat.: 2. H. 16.–1. H. 17. Jh.

Kat.-Nr. 324 – Taf. 39,324 (MV 62.501/58 – aus dem Abbruchschutt)

Eck-Brst. einer Gesims-/Leisten(?)-Kachel mit schräger Bänderung dunkelblau/opak weiß.

S: sehr stark mittelfein, mit vielfachen groben Anteilen sandgemagerte (gerundet, farblos), oxidierend beige gebrannte IW. – Bruch: rosabeige 7.5YR 8/4 pink. – Oberfläche: Innenseite hellbeige 10YR 8/3 very pale brown; Außenseite polychrom glasiert: geperlte Leiste dunkelblau mit Farbwirkung „Dunkelviolettultramarin" (korrodiert), schräge Bänderung opak weiß mit Blaustich, Kante „dunkelgelbocker", begleitende Leiste grün (RAL 6001 Smaragdgrün).

Herstellungstechnologische Merkmale: innenseitig in der Ecke Verstreichspuren; Leiste etwas gebogen (absichtlich oder im Brand verzogen?). – Gebrauchsspuren: wenige hellbraune Ofenlehmreste auf der Zarge.

Dat.: 16. Jh.

Kat.-Nr. 325 – Taf. 40,325 (MV 62.501/55 – aus dem Abbruchschutt)

Brst. einer Blattkachel/Eckkachel; im rechten Winkel angarnierte Leistenzarge; erh. L 21 cm.

Dekor: angarnierte Rundstableiste; Angarnierung gut erkennbar, nicht gemodelt.

Fayence – S: sehr stark mittelfein sandgemagerte, oxidierend gebrannte IW. – Bruch: rosa 5YR 6/4 light reddish brown. – Oberfläche: beige ähnl. 7.5YR 7/6 reddish yellow, Außenseite opak weiß (ähnl./etwas heller als RAL 9001 Cremeweiß) glasiert, stark krakeliert.

Dat.: (ab) 18. Jh.

– Weitere Funde: MV 62.501/61: Schale einer Weinbergschnecke *Helix pomatia* (siehe Kap. 6.3.).

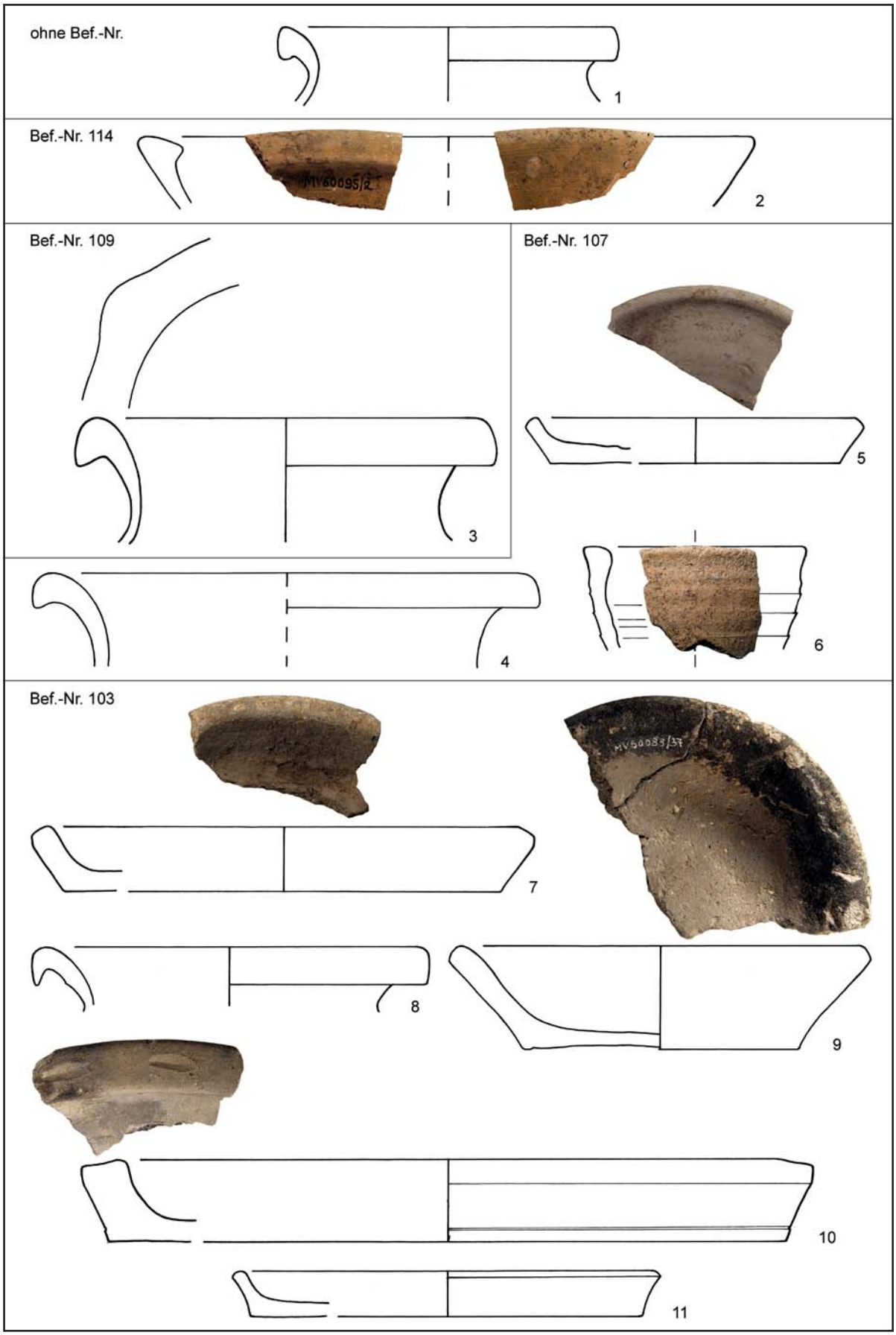
Kat.-Nr. 326 – Taf. 40,326 (MV 62.528/2 – nördlich der Bastionsmauer 208)

Fragment eines Pfeifenkopfes (Kaffeehauspfeife)

S: ungemagert, weiß gebrannte IW.

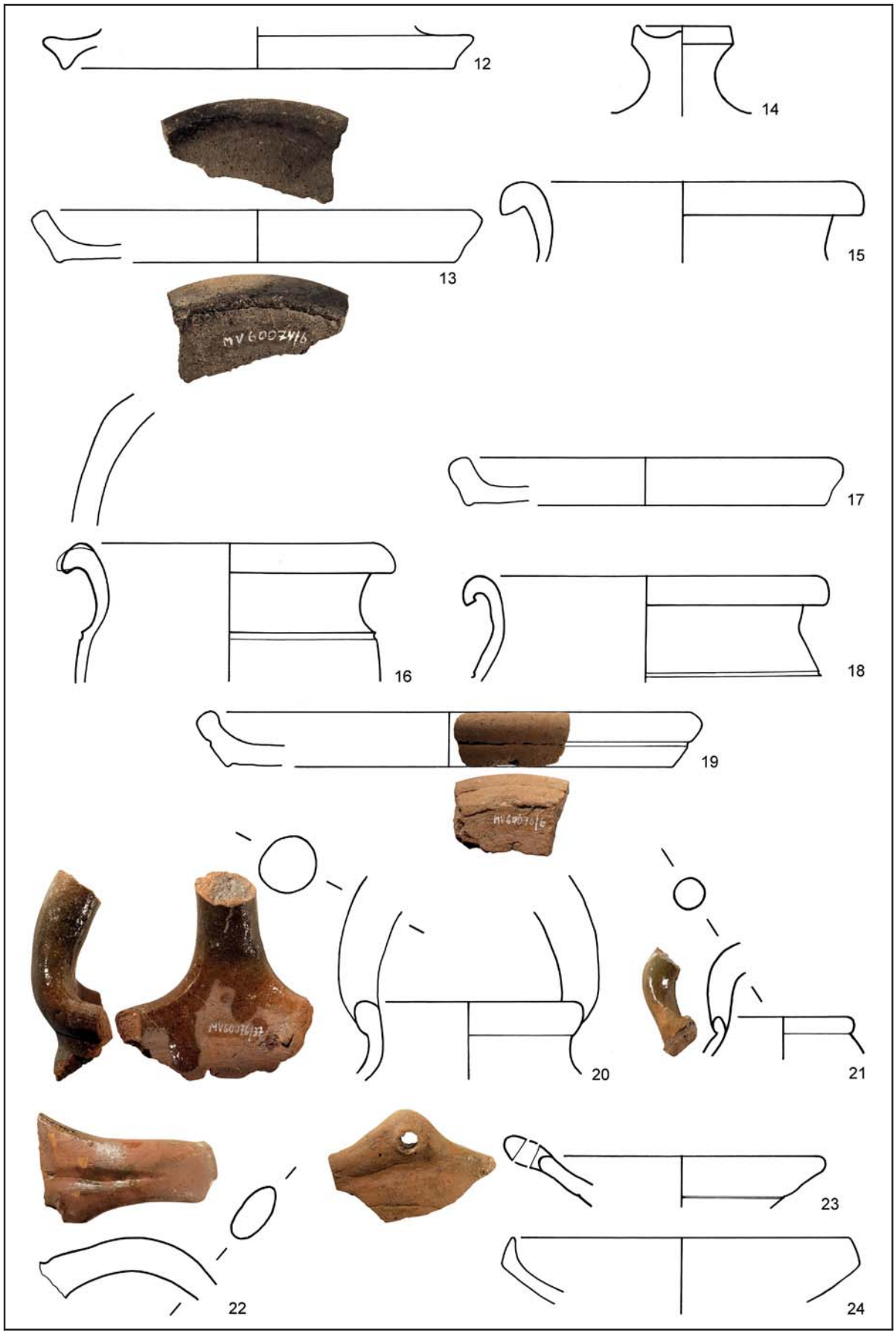
Dat.: 19.–frühes 20. Jh.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



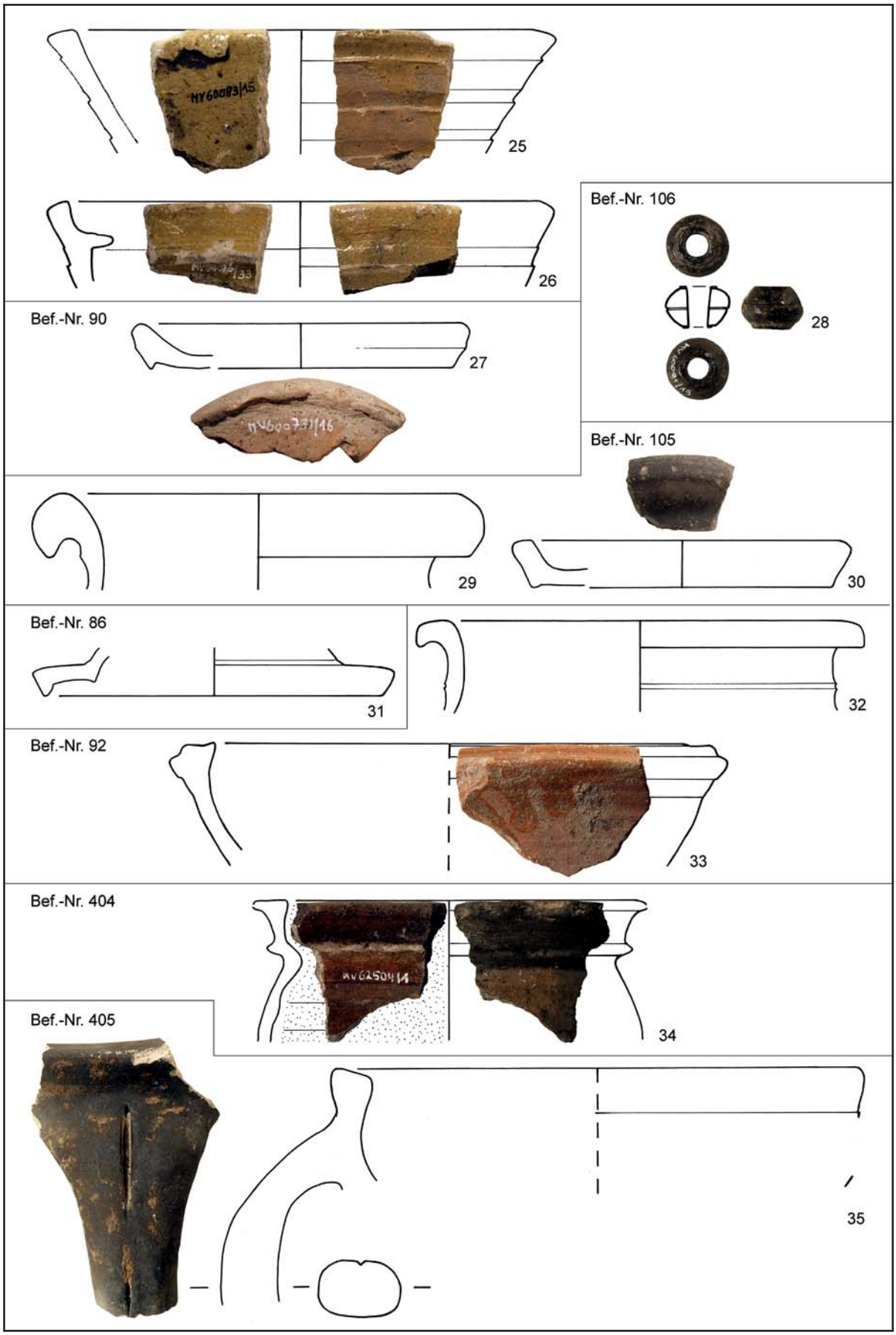
Taf. 1: Wipplingerstr. 35, Funde aus den spätmittelalterlichen Siedlungshorizonten 1 (Kat.-Nr. 1–2), 2 (Kat.-Nr. 3–6) und 3 (Kat.-Nr. 7–11). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



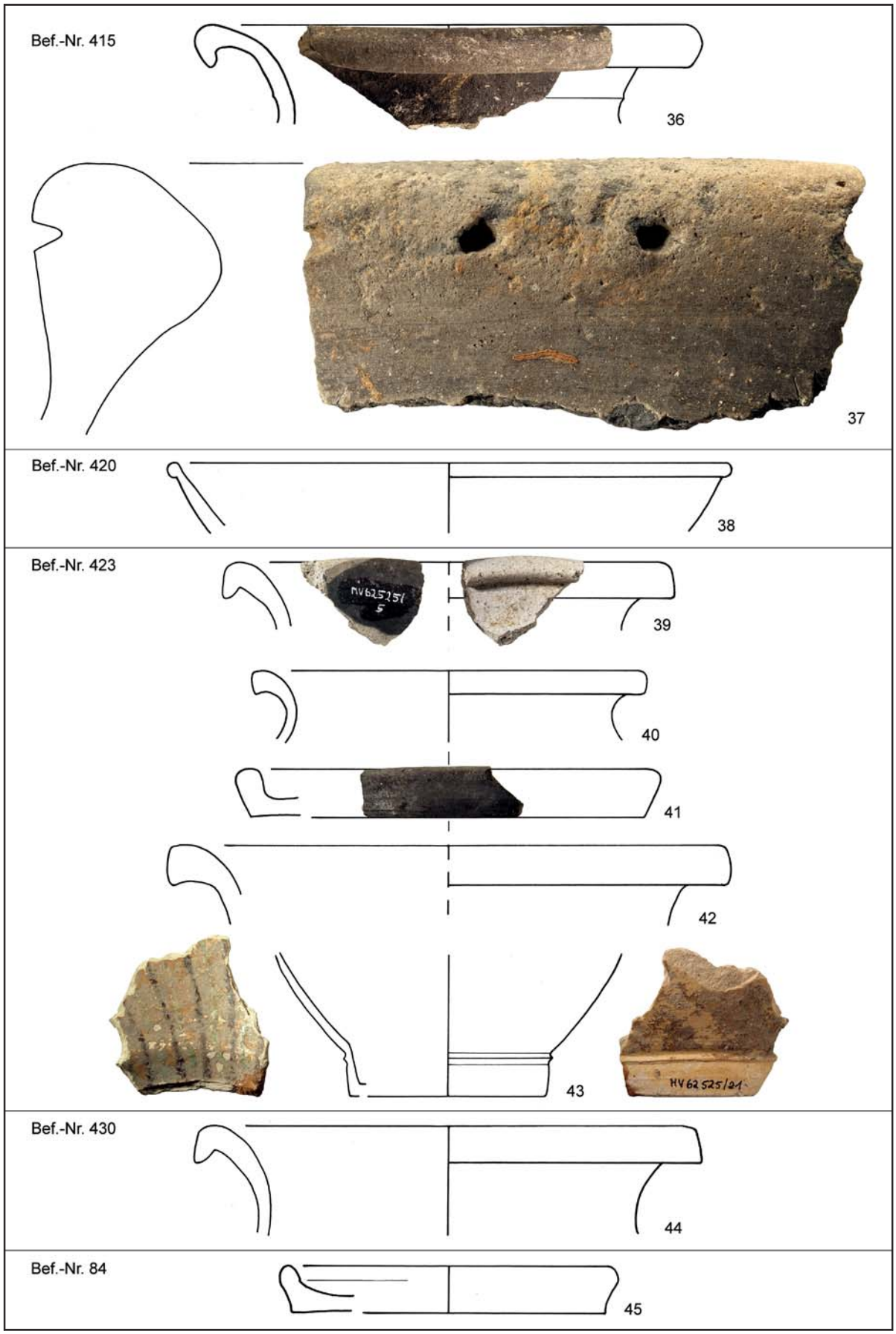
Taf. 2: Wipplingerstr. 35, Funde aus dem spätmittelalterlichen Siedlungshorizont 3 (Fortsetzung, Kat.-Nr. 12–24). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



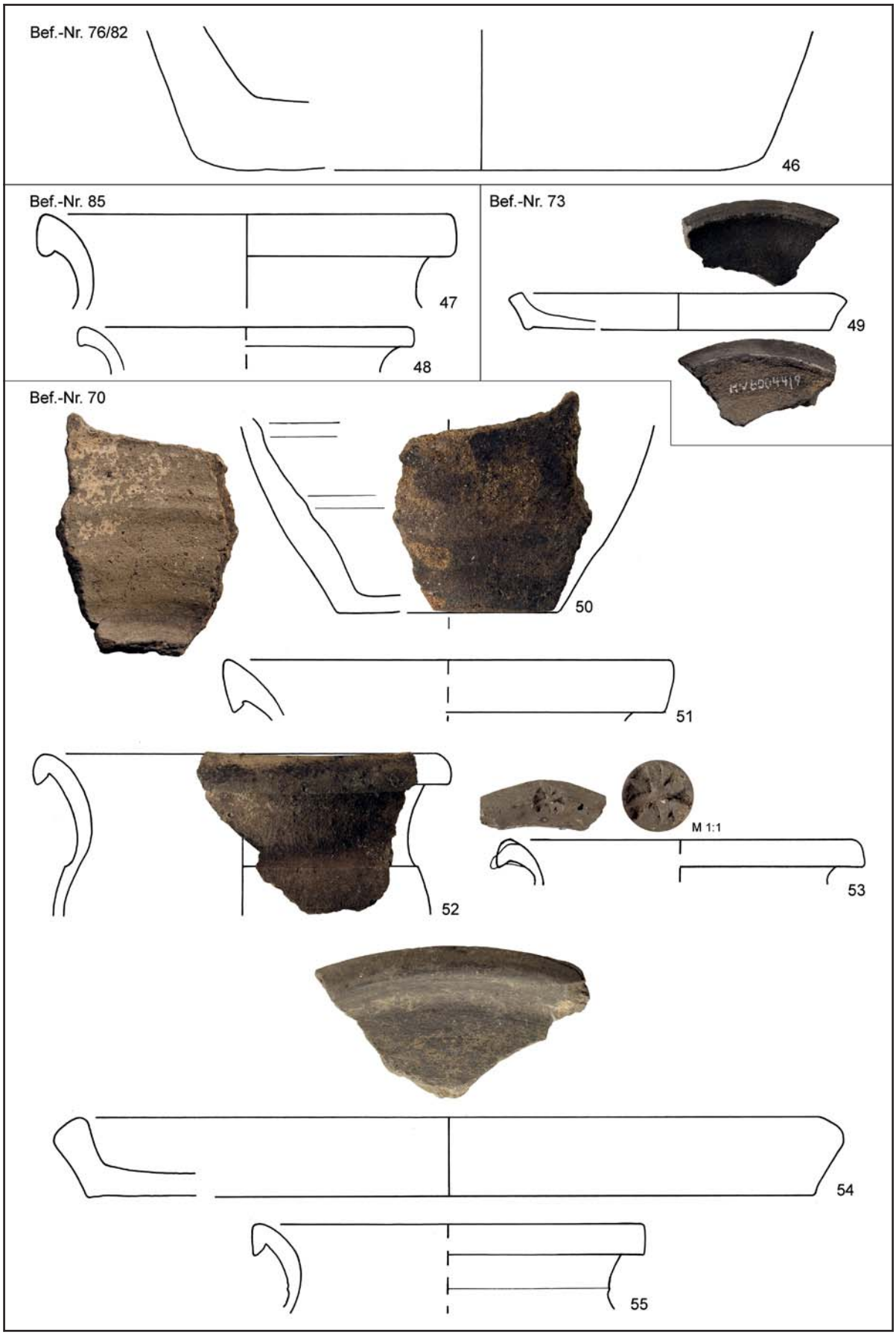
Taf. 3: Wipplingerstr. 35, Funde aus den spätmittelalterlichen Siedlungshorizonten 3 (Fortsetzung, Kat.-Nr. 25–30) und 4 (Kat.-Nr. 31–33); Wipplingerstr. 33, Funde aus der dunklen Lehmschicht/dem Sediment (Kat.-Nr. 34–35). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



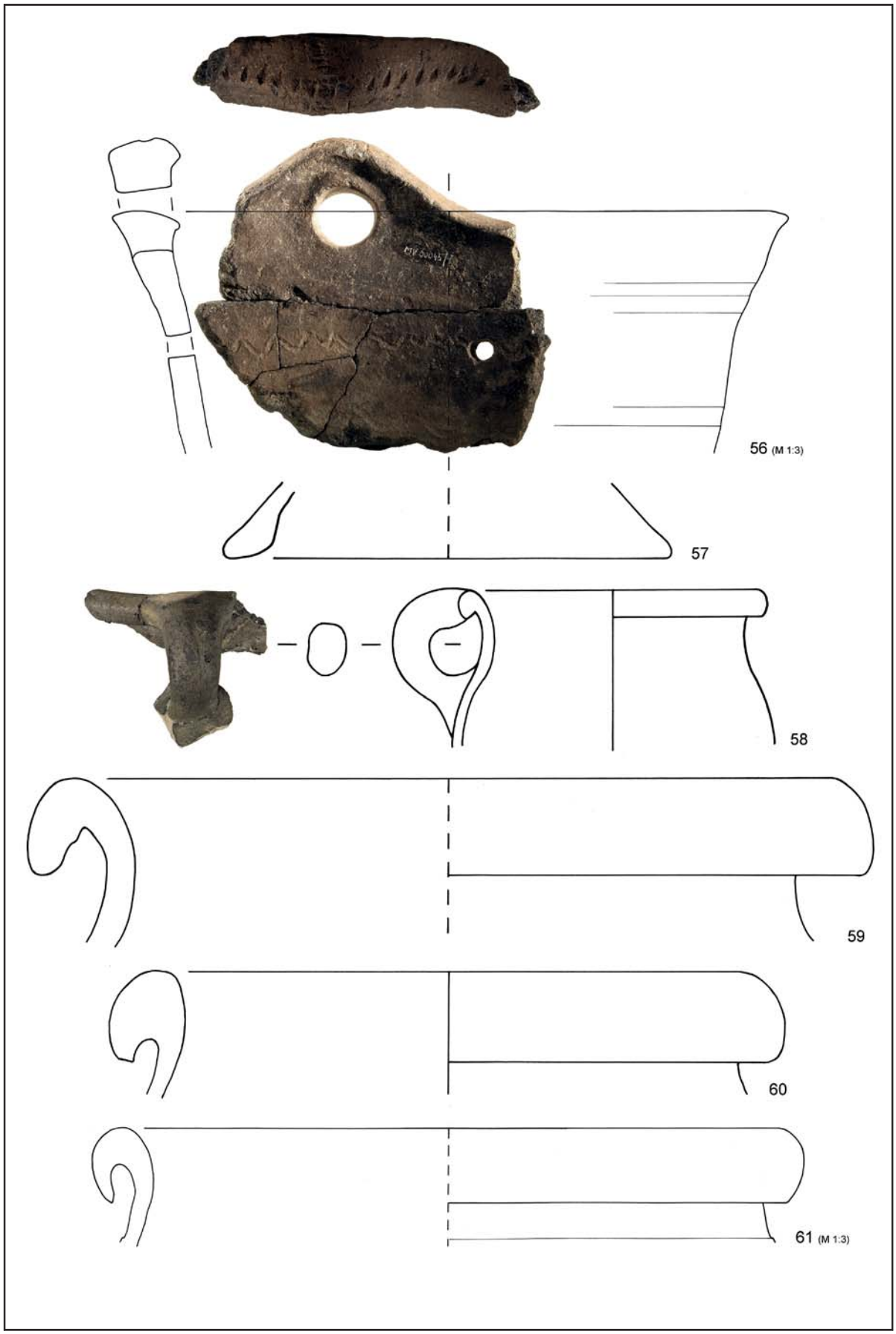
Taf. 4: Wipplingerstr. 33, Funde aus der dunklen Lehmschicht/dem Sediment (Fortsetzung, Kat.-Nr. 36–44); Wipplingerstr. 35, Fund aus einem Übergangshorizont zum frühneuzeitlichen Bastionsbau (Kat.-Nr. 45). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



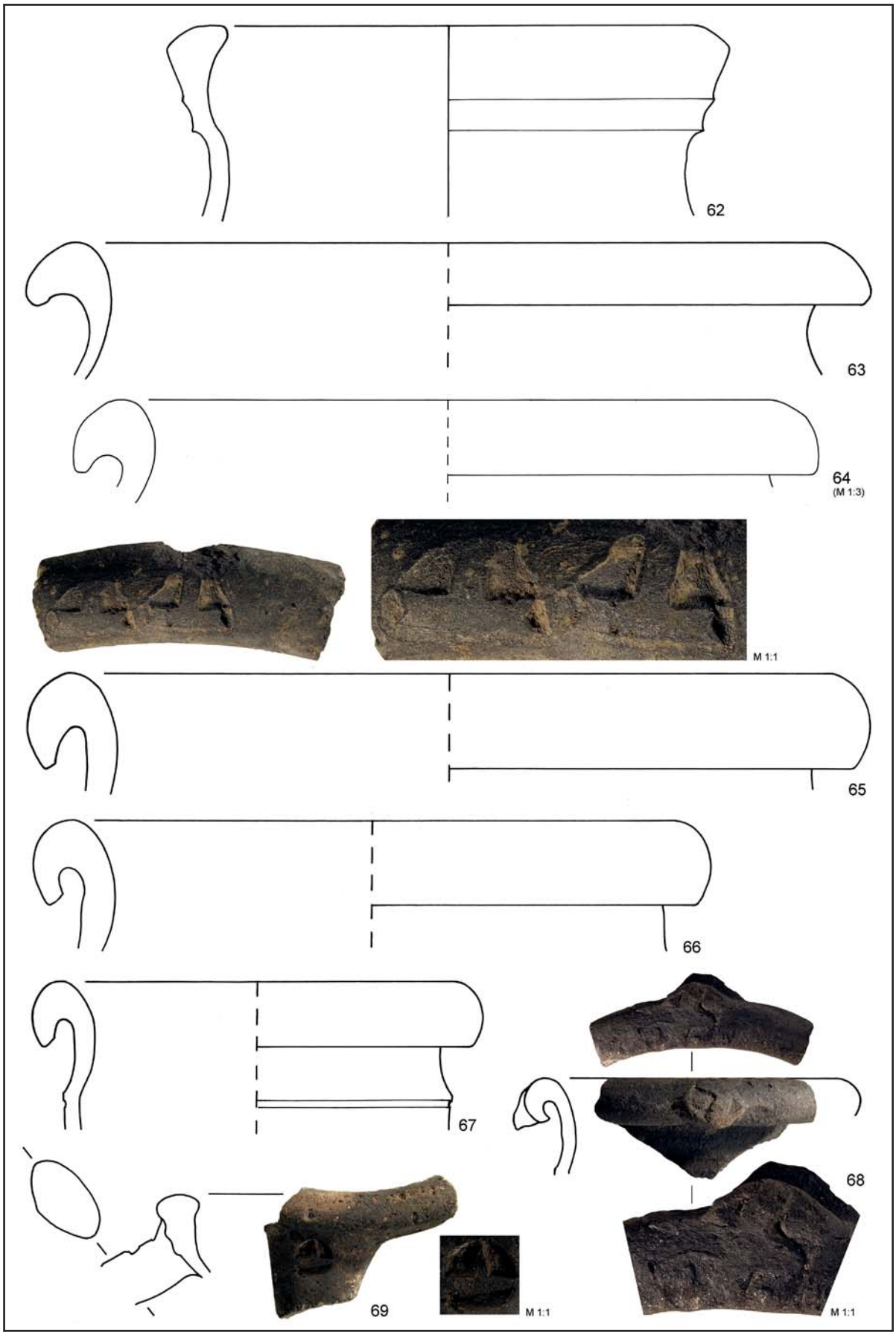
Taf. 5: Wipplingerstr. 35, Funde aus einem Übergangshorizont zum frühneuzeitlichen Bastionsbau (Fortsetzung, Kat.-Nr. 46–49) und aus der Bastionsplanierung (Kat.-Nr. 50–55). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 6: Wipplingerstr. 35, Funde aus der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 56–61). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

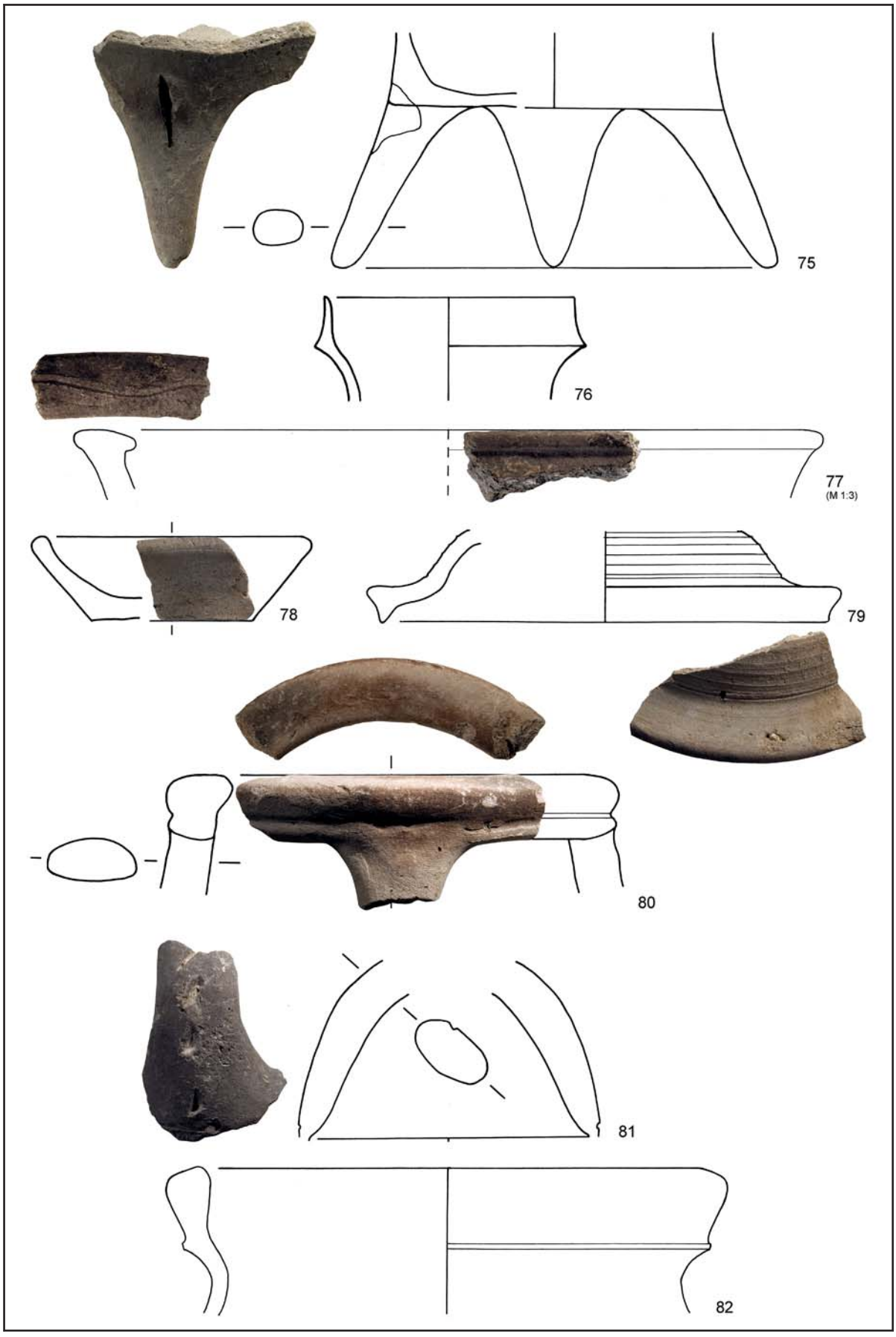


Taf. 7: Wipplingerstr. 35, Funde aus der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 62–69). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

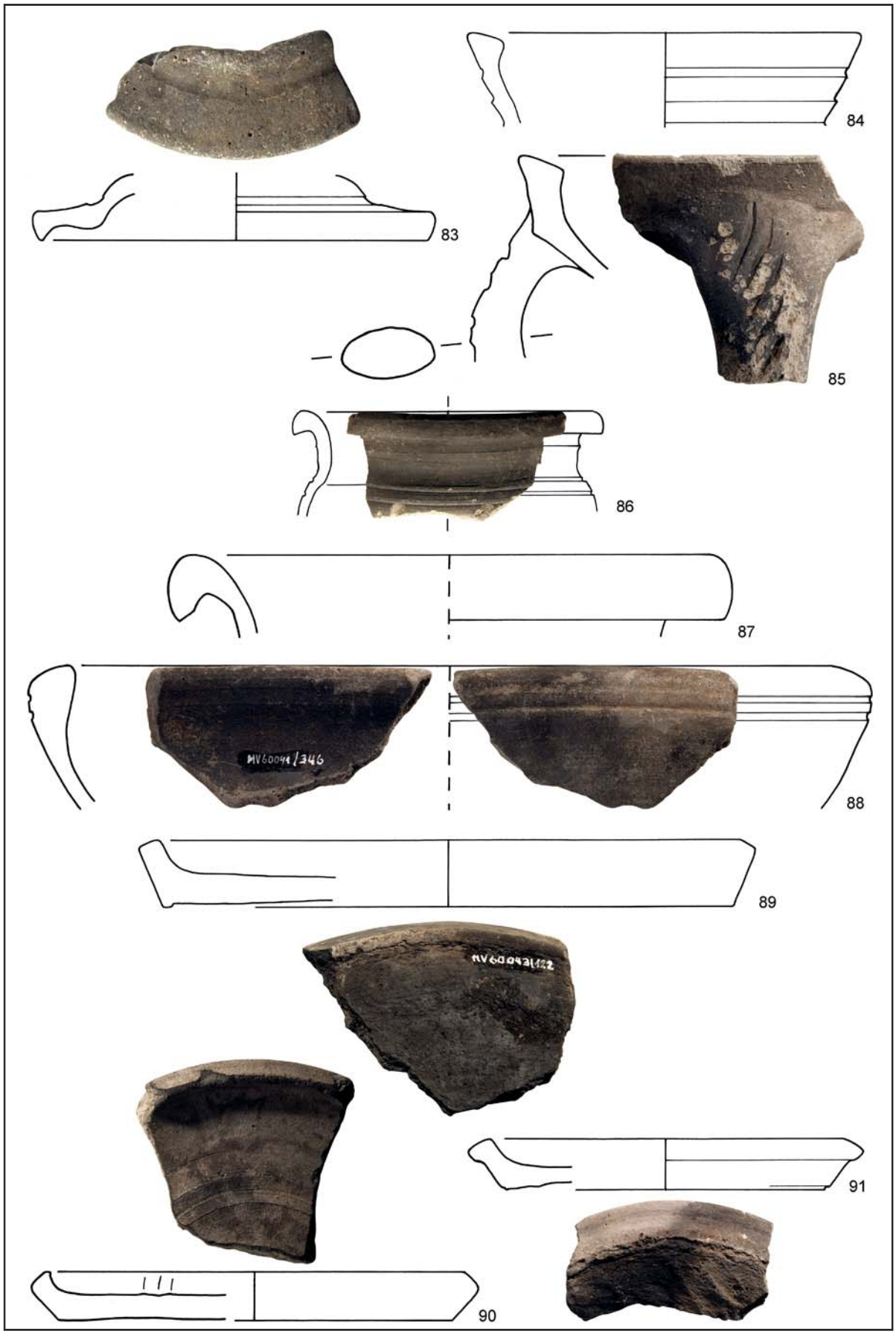
Taf. 8: Wipplingerstr. 35, Funde aus der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 70–74). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



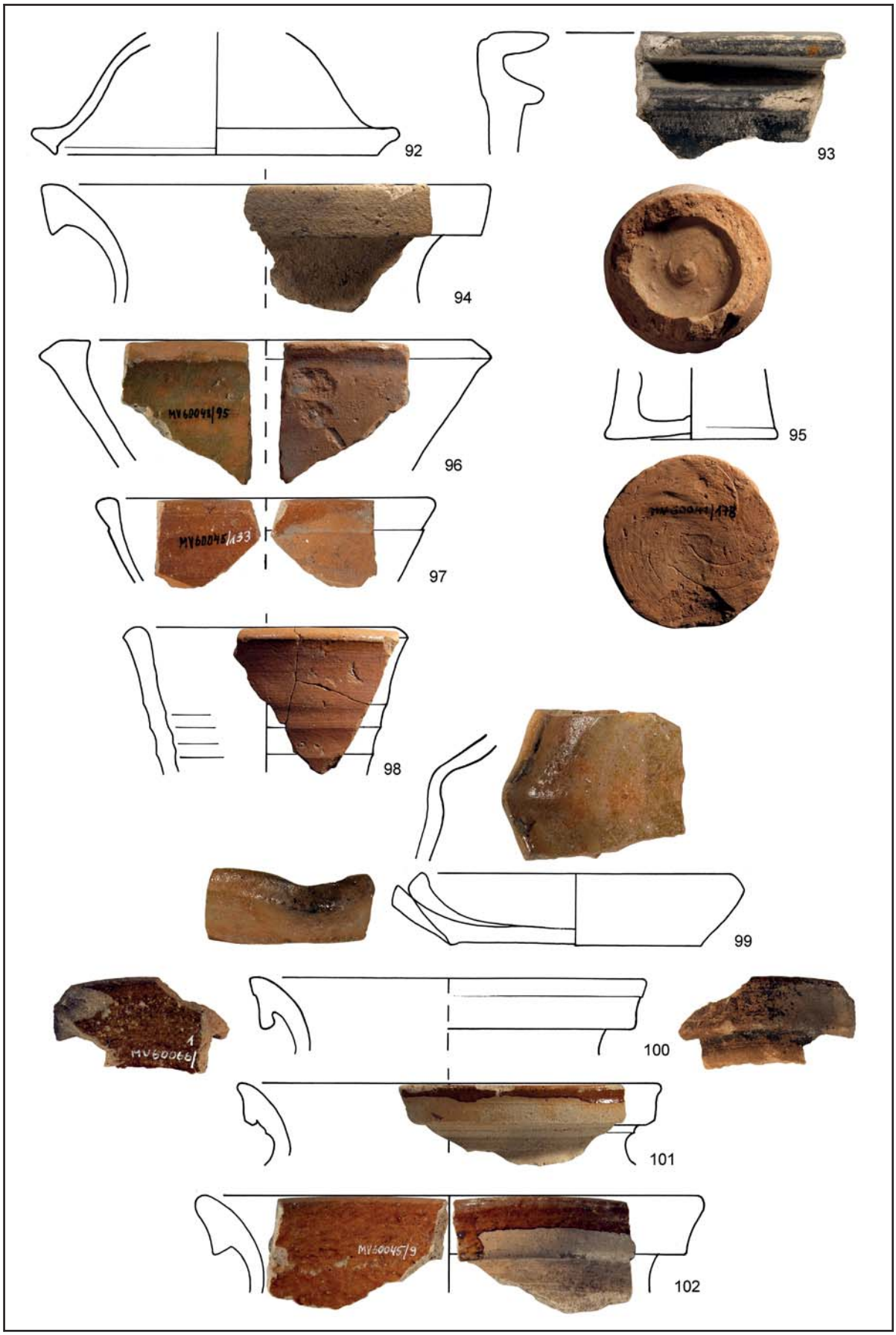
Taf. 9: Wipplingerstr. 35, Funde aus der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 75–82). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



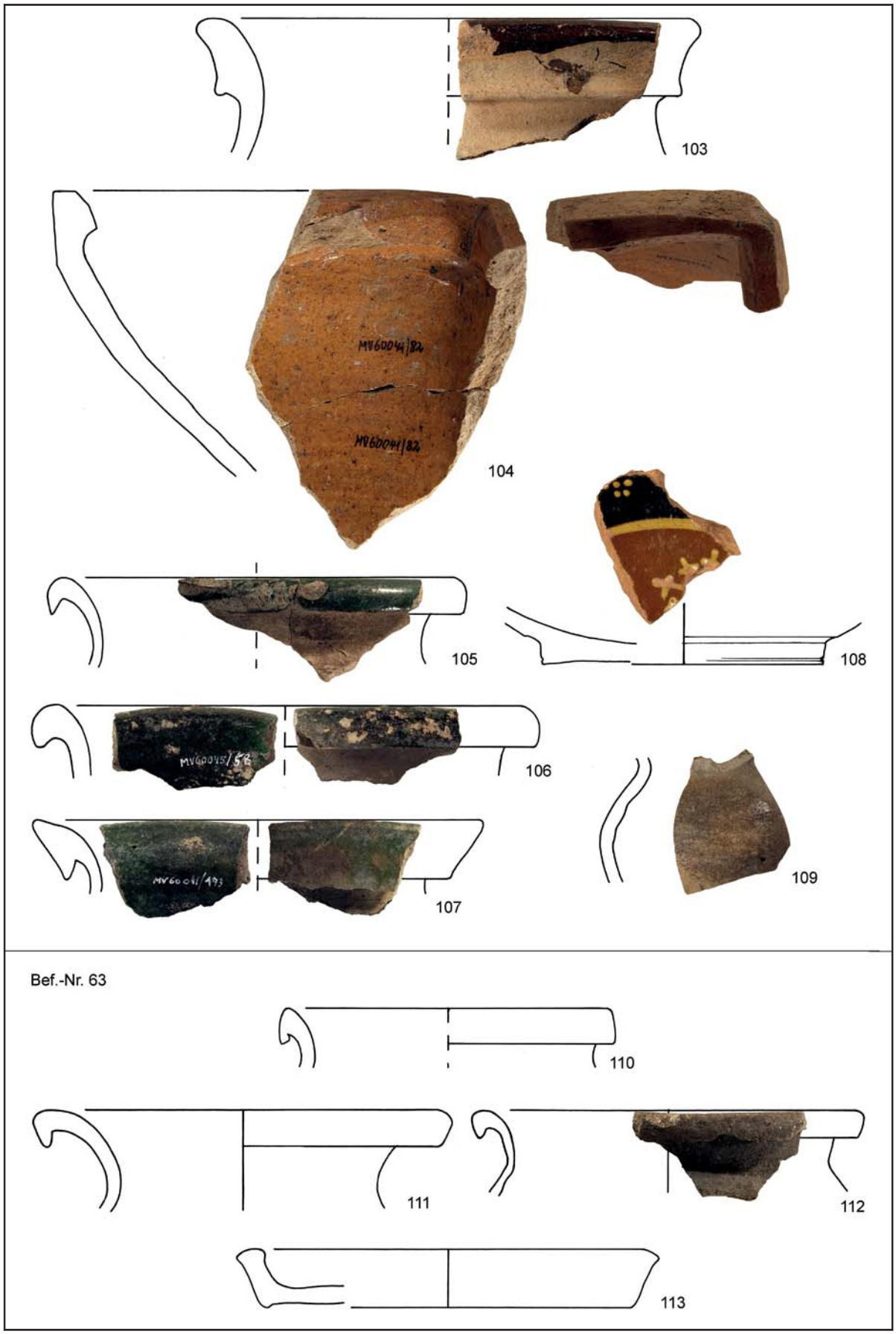
Taf. 10: Wipplingerstr. 35, Funde aus der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 83–91). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



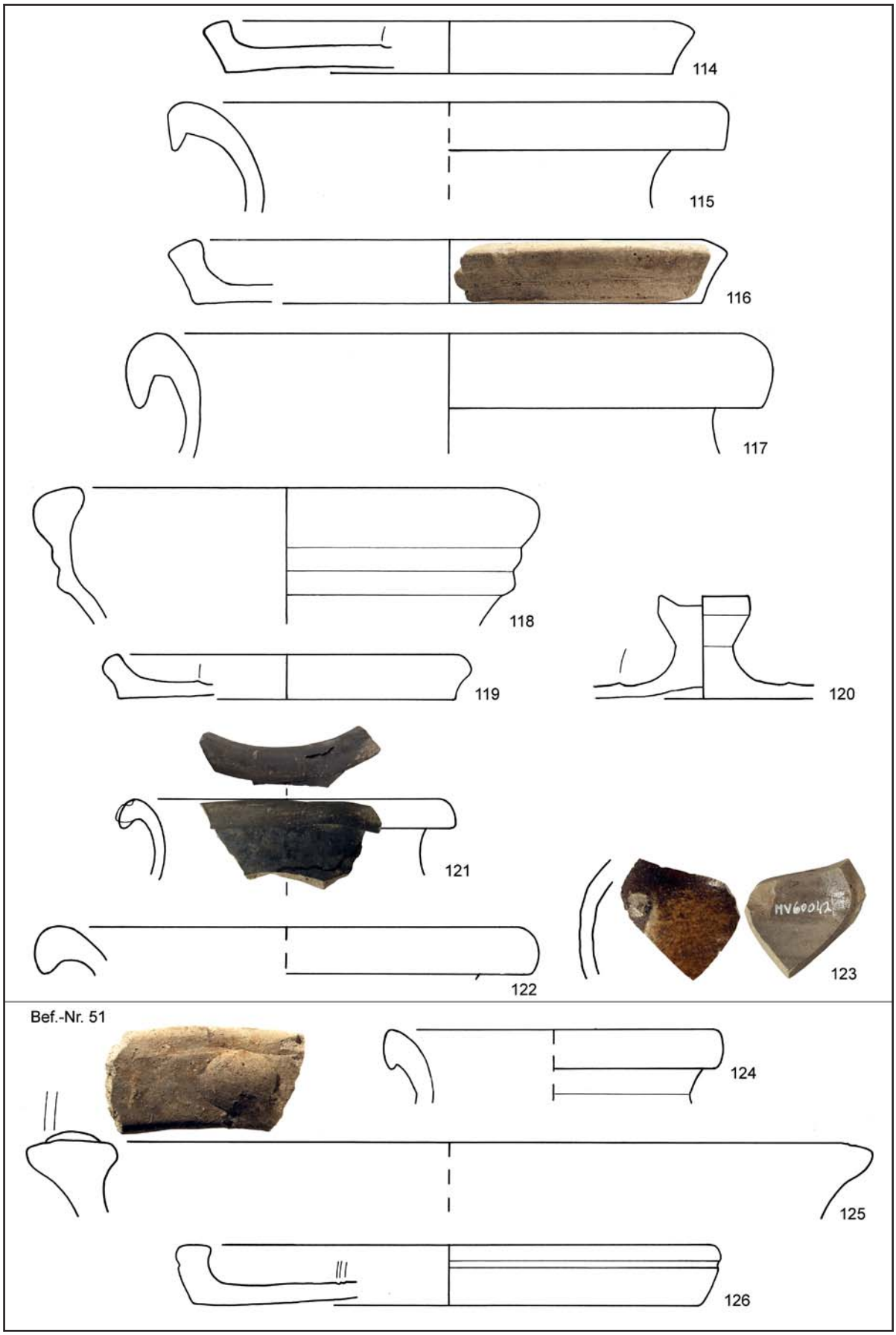
Taf. 11: Wipplingerstr. 35, Funde aus der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 92–102). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



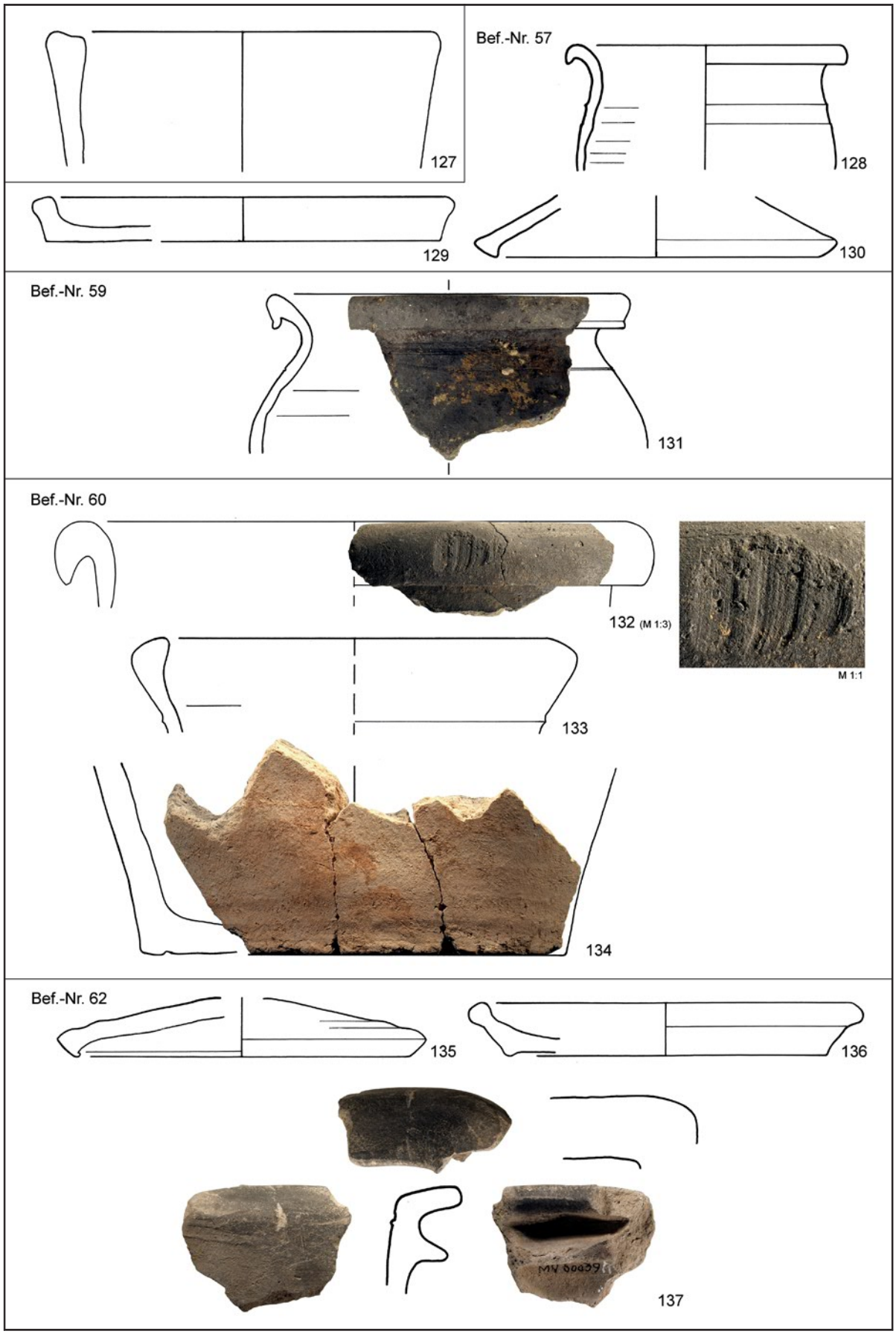
Taf. 12: Wipplingerstr. 35, Funde aus der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 103–113). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



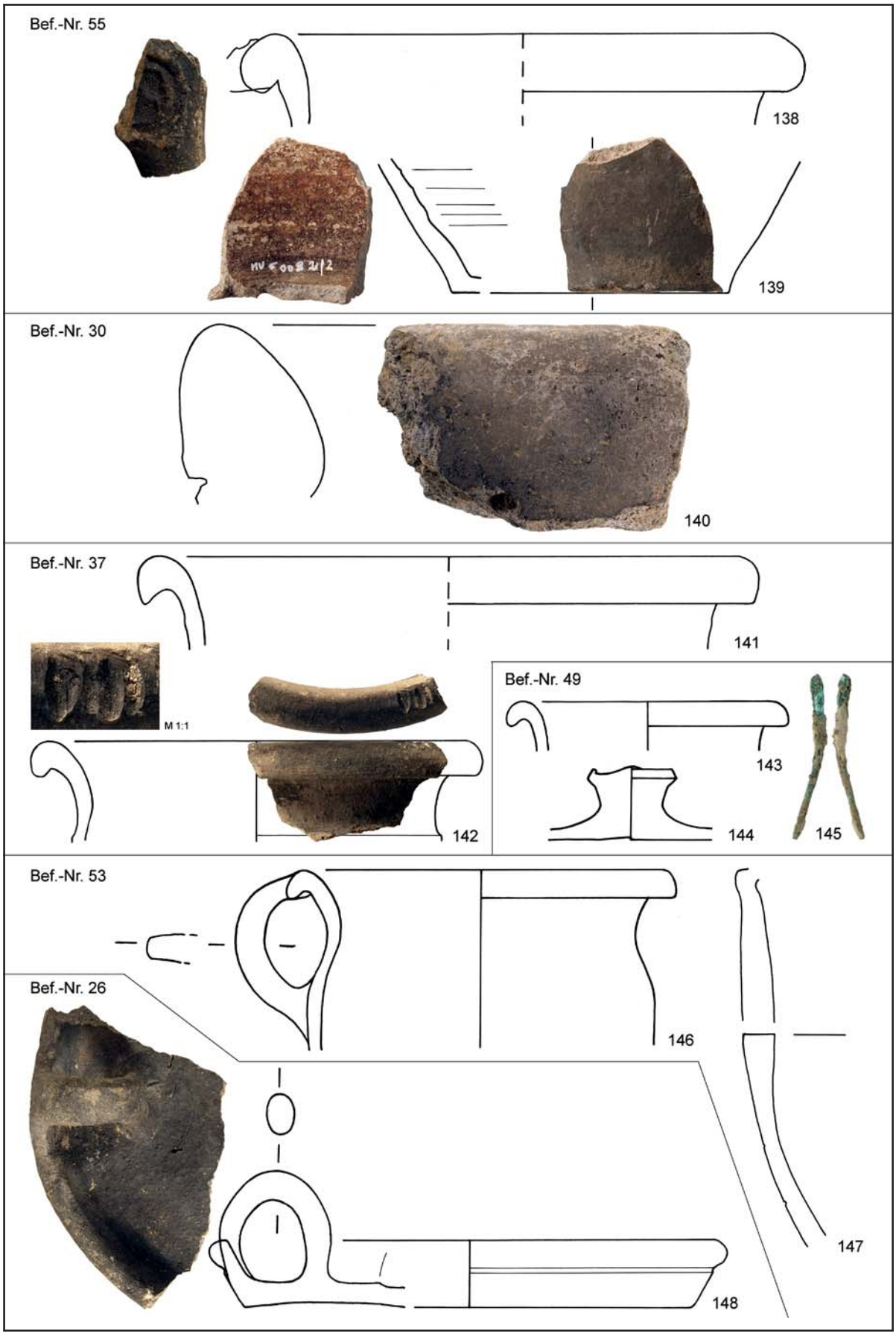
Taf. 13: Wipplingerstr. 35, Funde aus der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 114–126). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



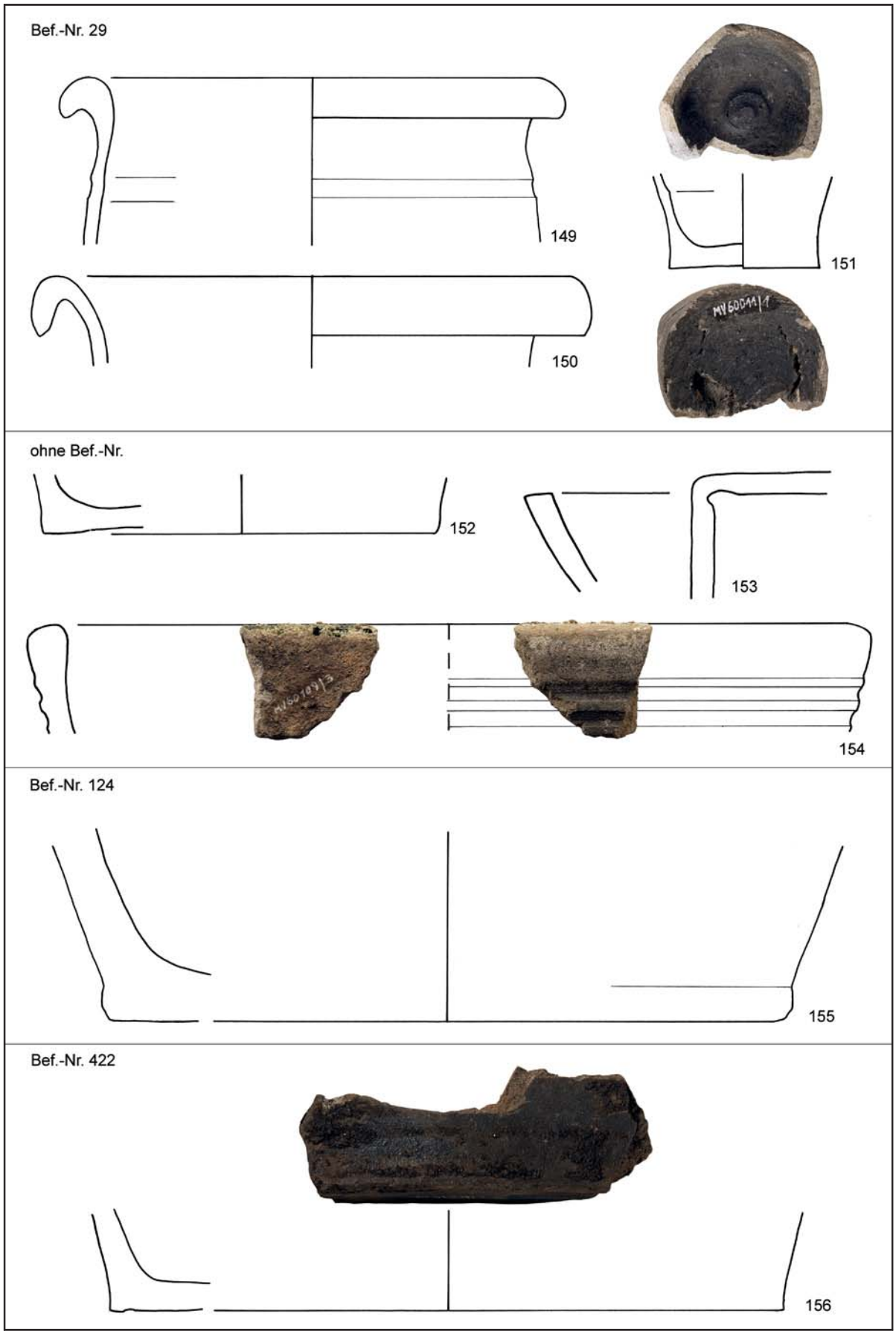
Taf. 14: Wipplingerstr. 35, Funde aus der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 127–137). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



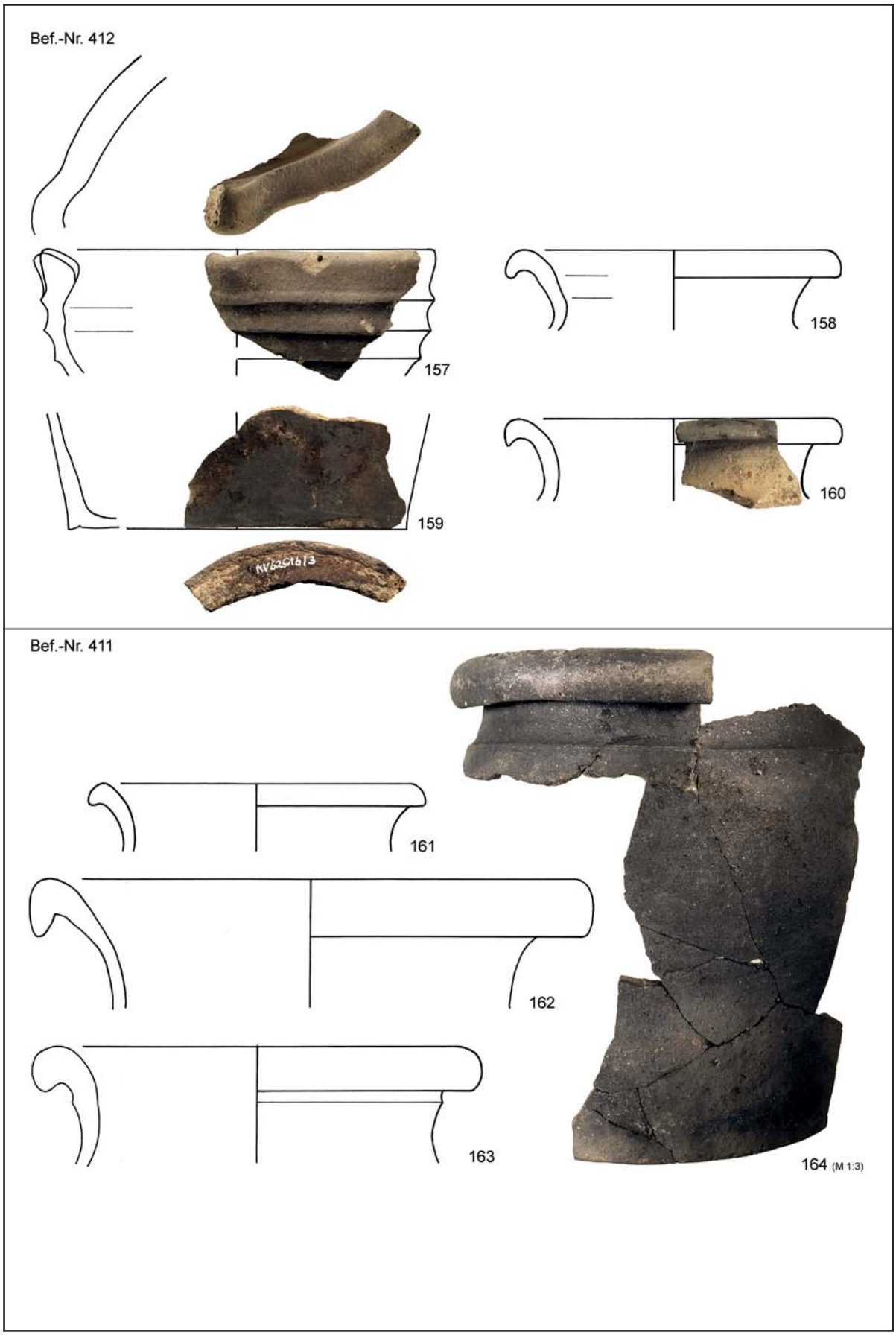
Taf. 15: Wipplingerstr. 35, Funde aus dem Horizont über der Bastionsplanierung (Kat.-Nr. 138–148). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



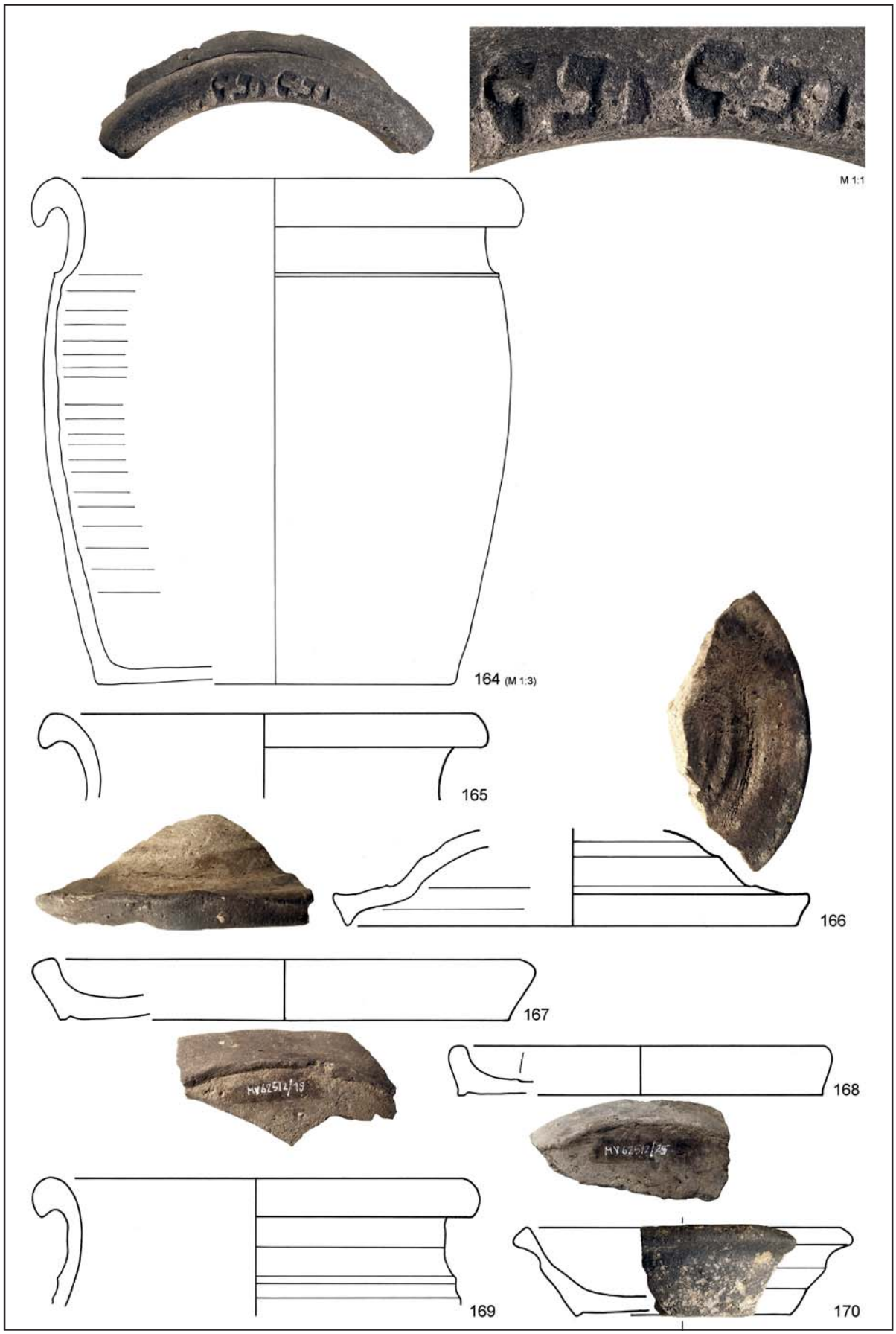
Taf. 16: Wipplingerstr. 35, Funde aus dem Horizont über der Bastionsplanierung (Fortsetzung, Kat.-Nr. 149–151), aus dem bastionszeitlichen Horizont (Kat.-Nr. 152–154) und dem Abbruchshorizont (Kat.-Nr. 155); Wipplingerstr. 33, Fund aus dem bastionszeitlichen Horizont (Kat.-Nr. 156). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



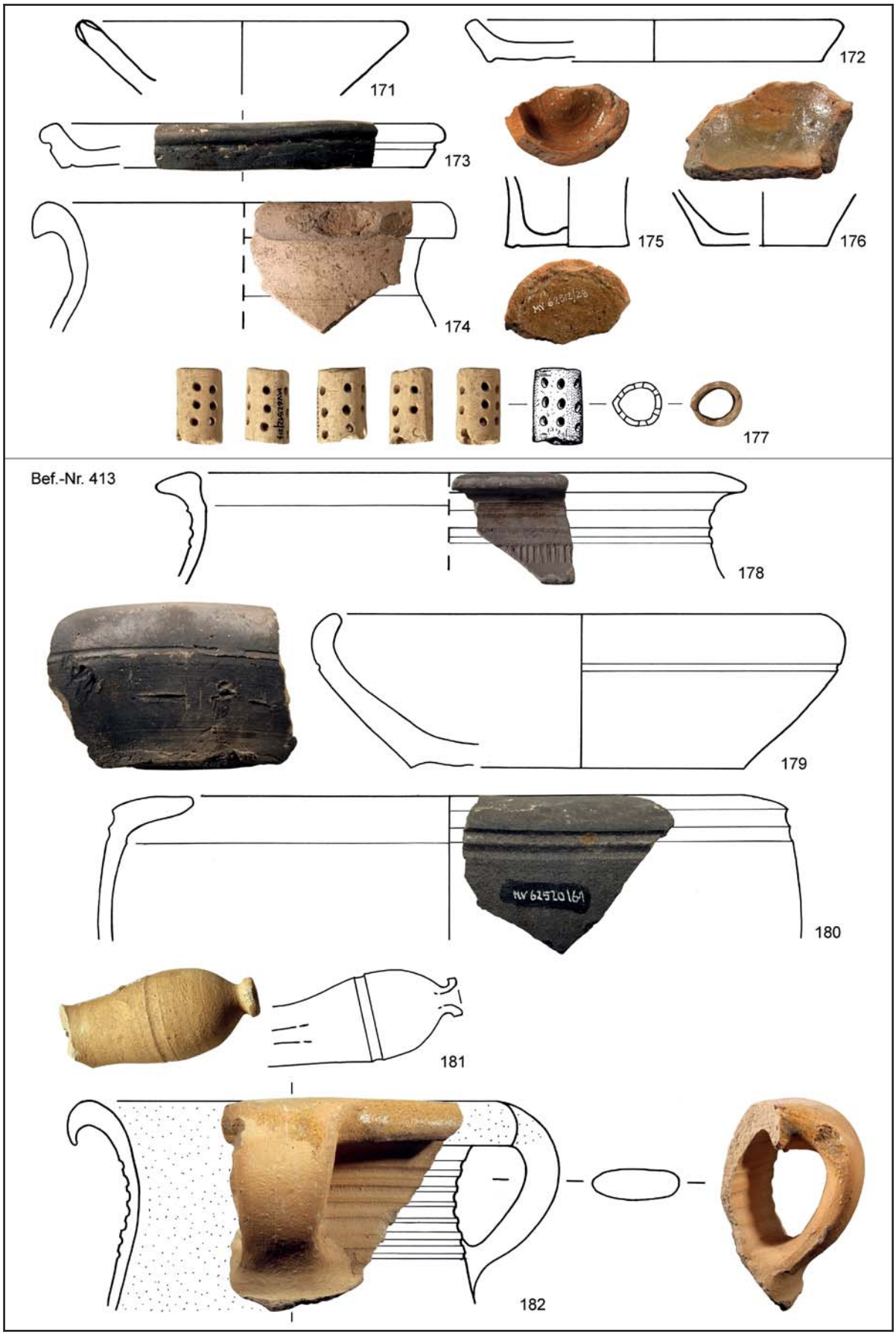
Taf. 17: Wipplingerstr. 33, Funde aus einem vorbastionszeitlichen/bastionszeitlichen (?) Horizont (Kat.-Nr. 157–164). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



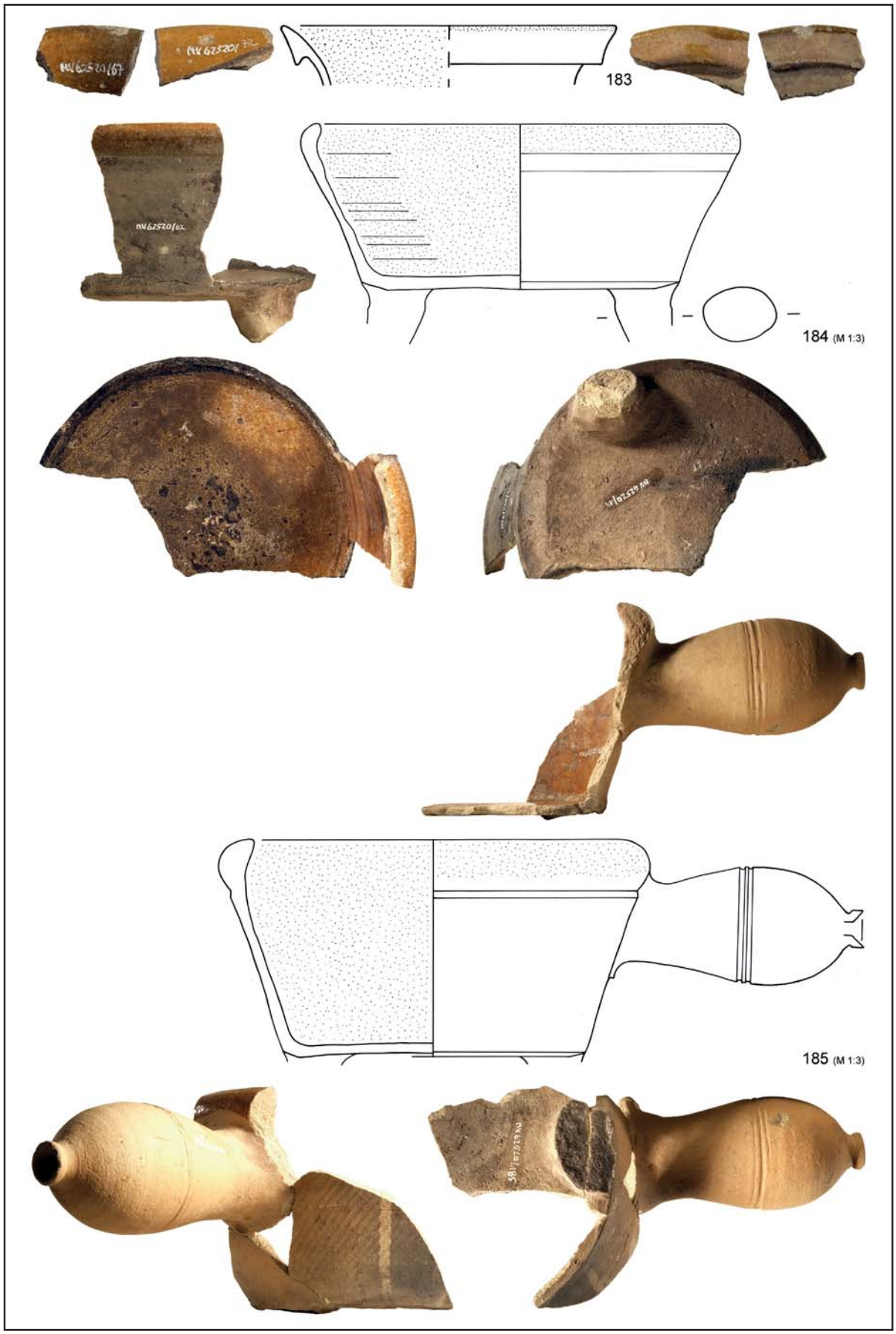
Taf. 18: Wipplingerstr. 33, Funde aus einem vorbastionszeitlichen/bastionszeitlichen (?) Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 164–170). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



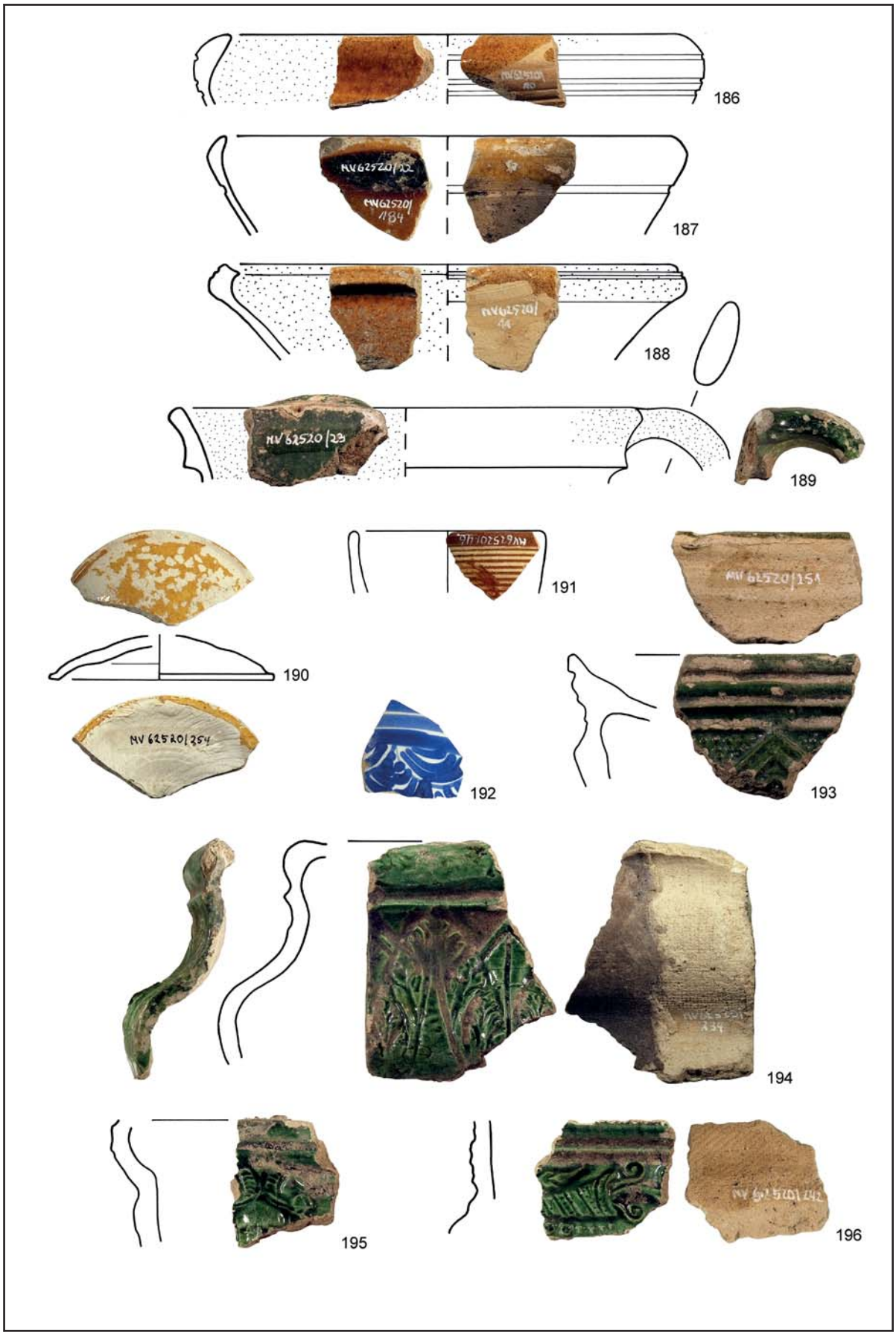
Taf. 19: Wipplingerstr. 33, Funde aus einem vorbastionszeitlichen/bastionszeitlichen (?) Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 171–177) und aus dem bastionszeitlichen Horizont (Kat.-Nr. 178–182). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 20: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 183–185). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

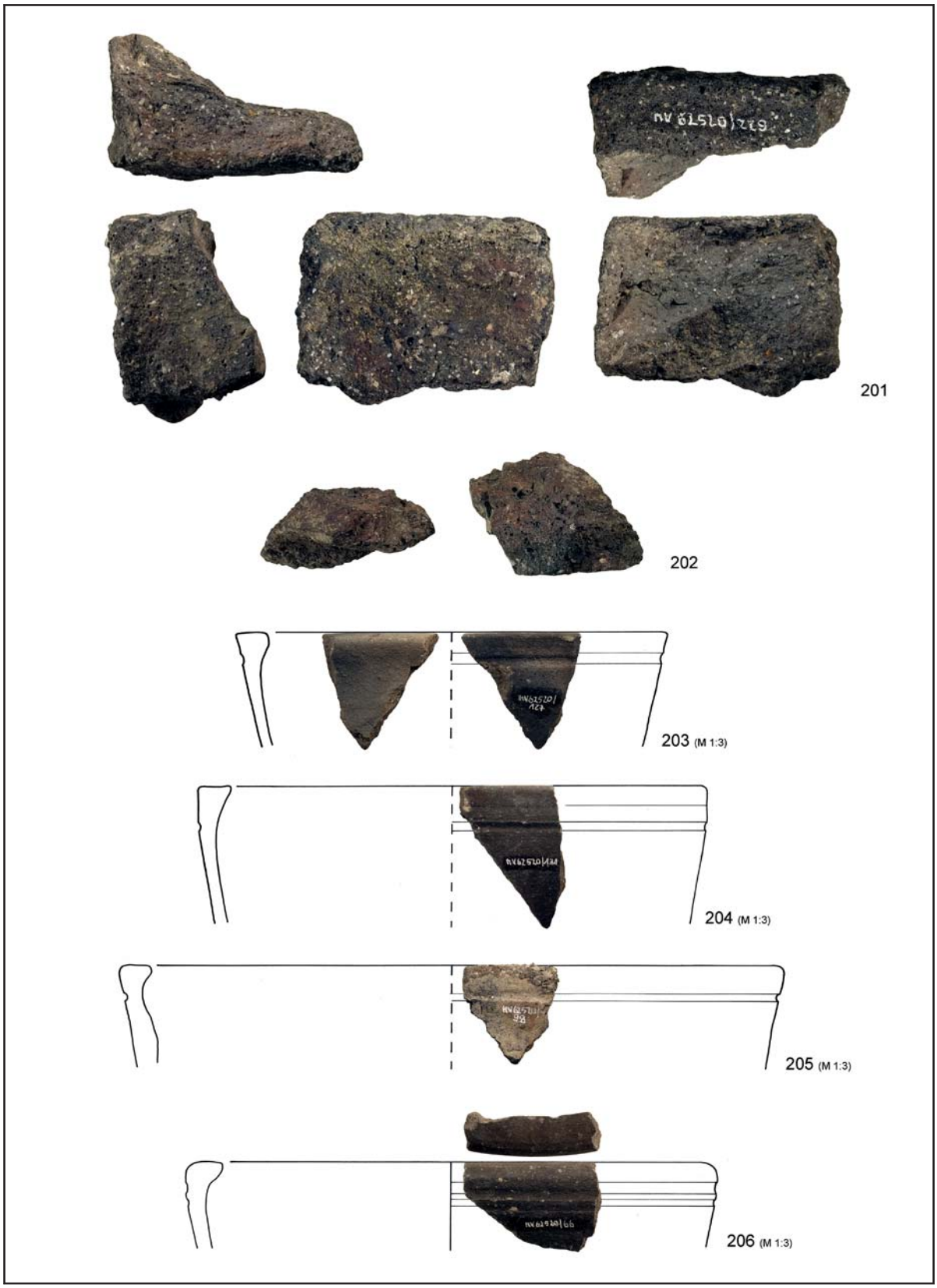


Taf. 21: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 186–196). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

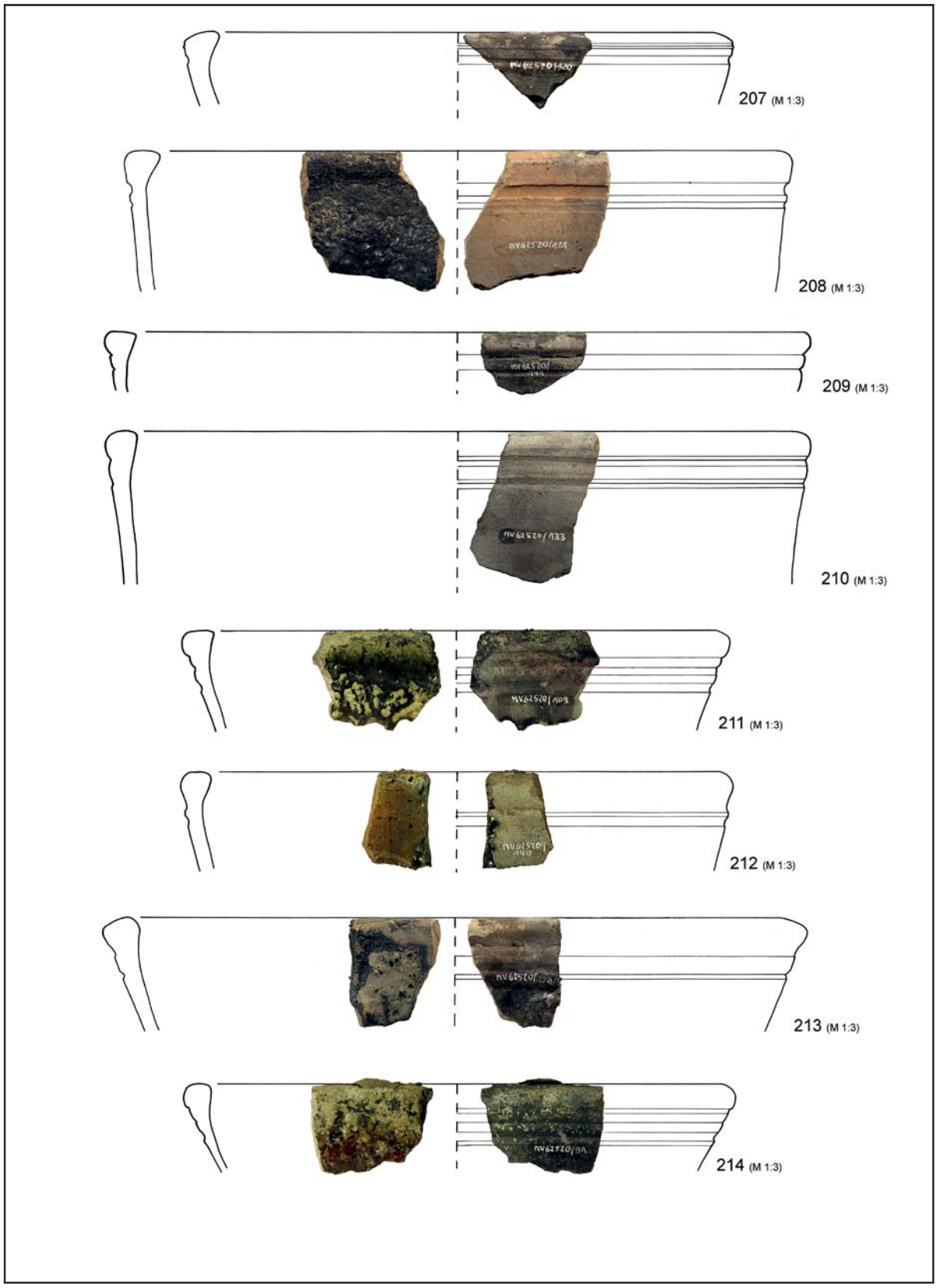
Taf. 22: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 197–200). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



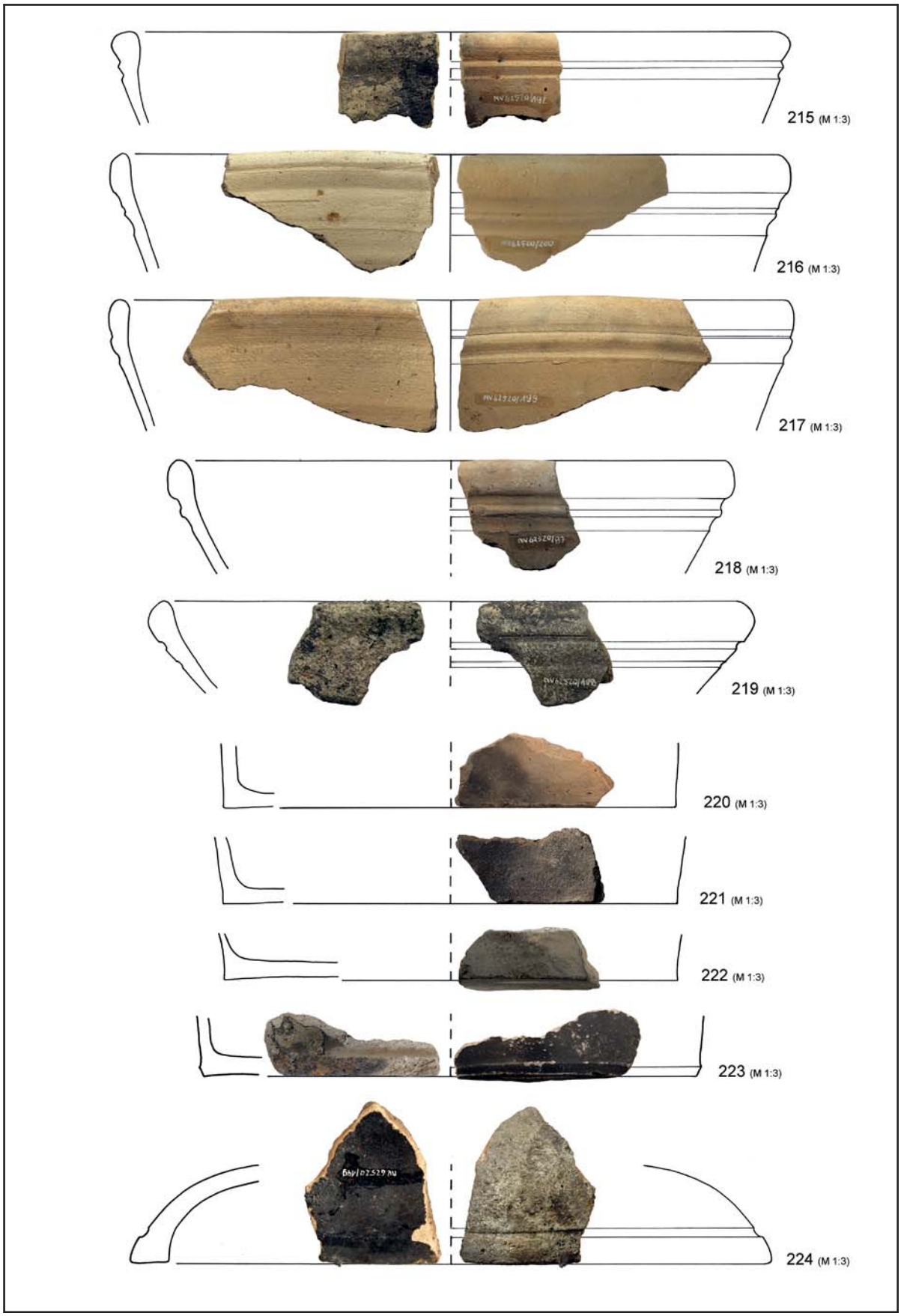
Taf. 23: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 201–206). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



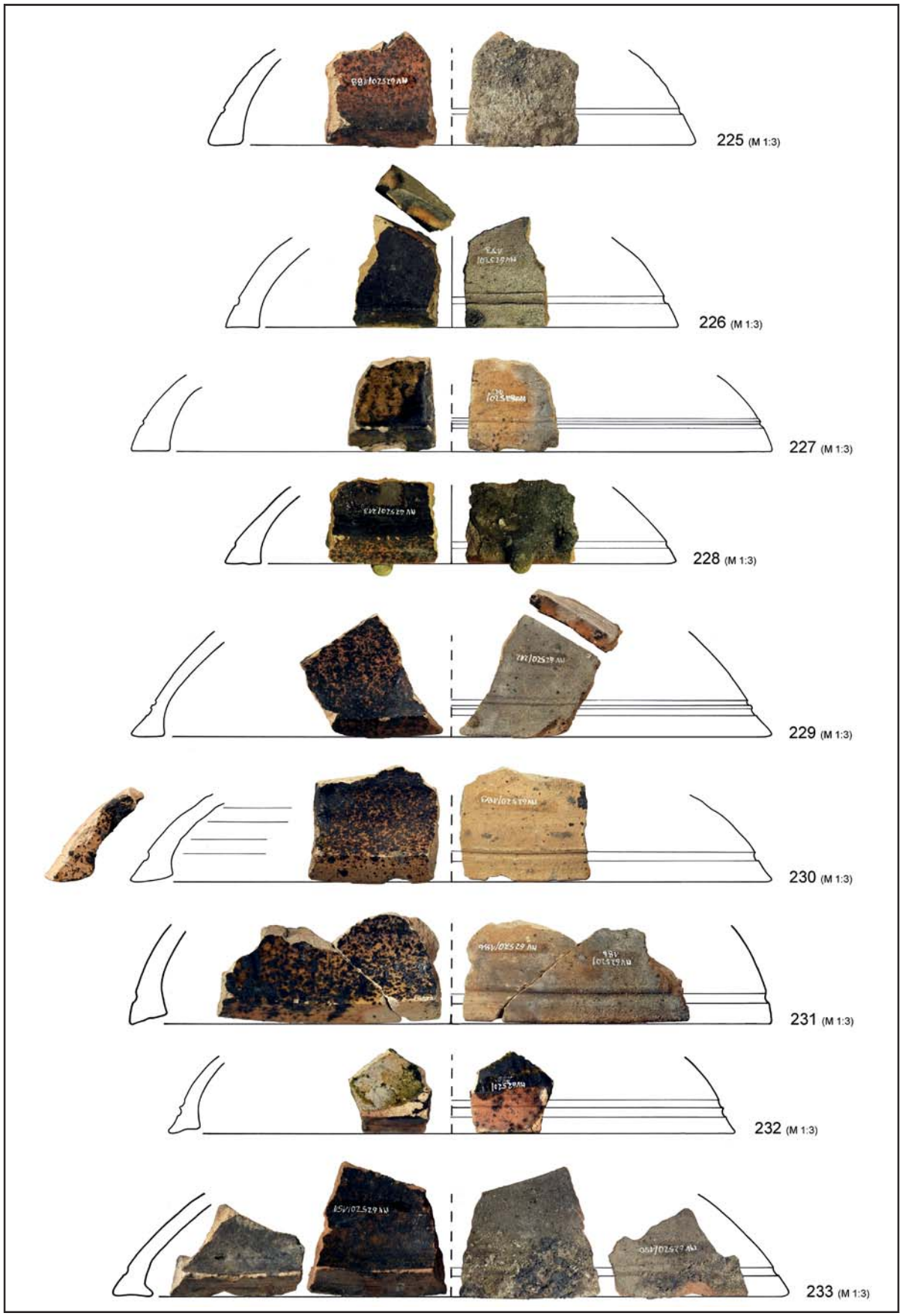
Taf. 24: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 207–214). M 1:3

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



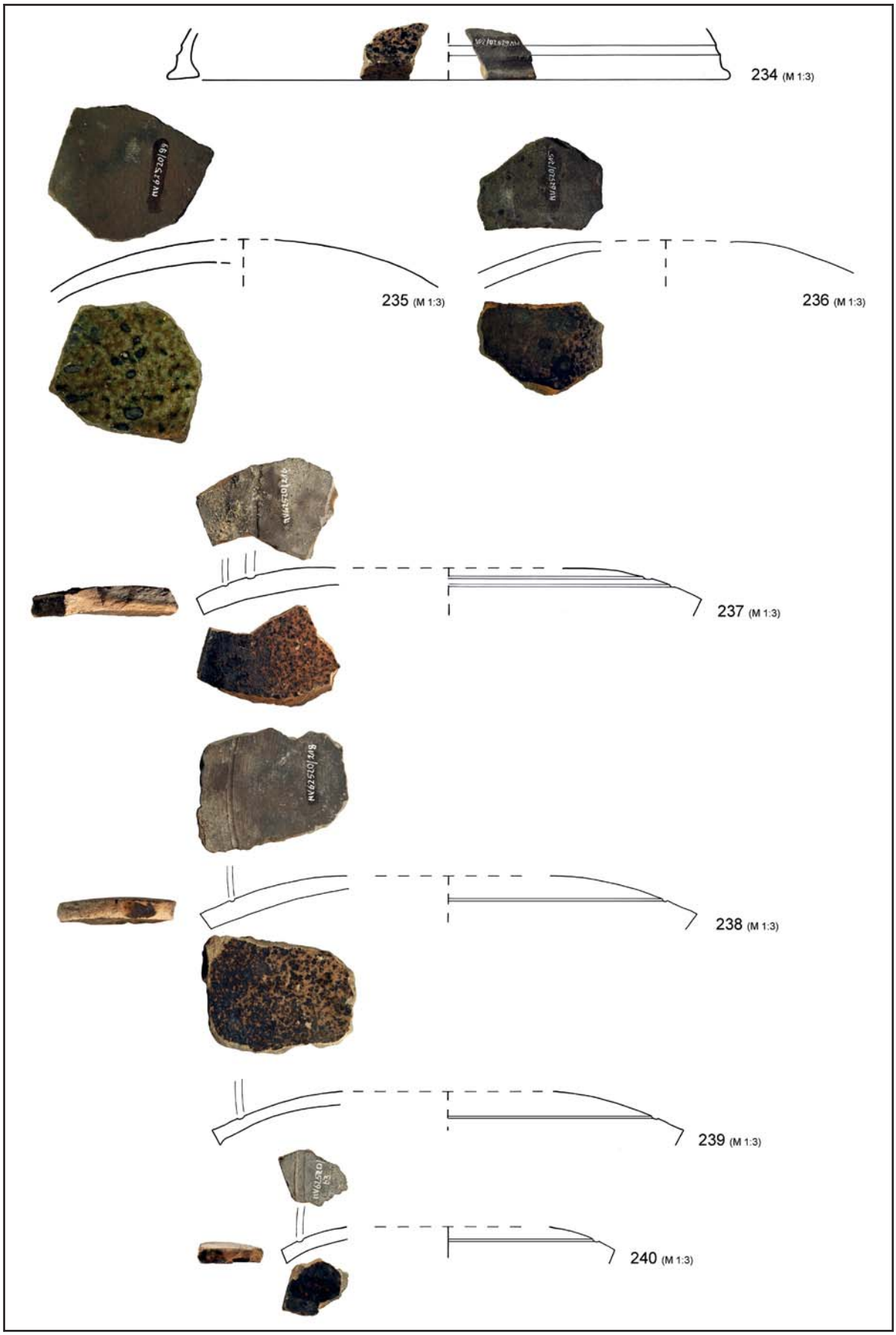
Taf. 25: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 215–224). M 1:3

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



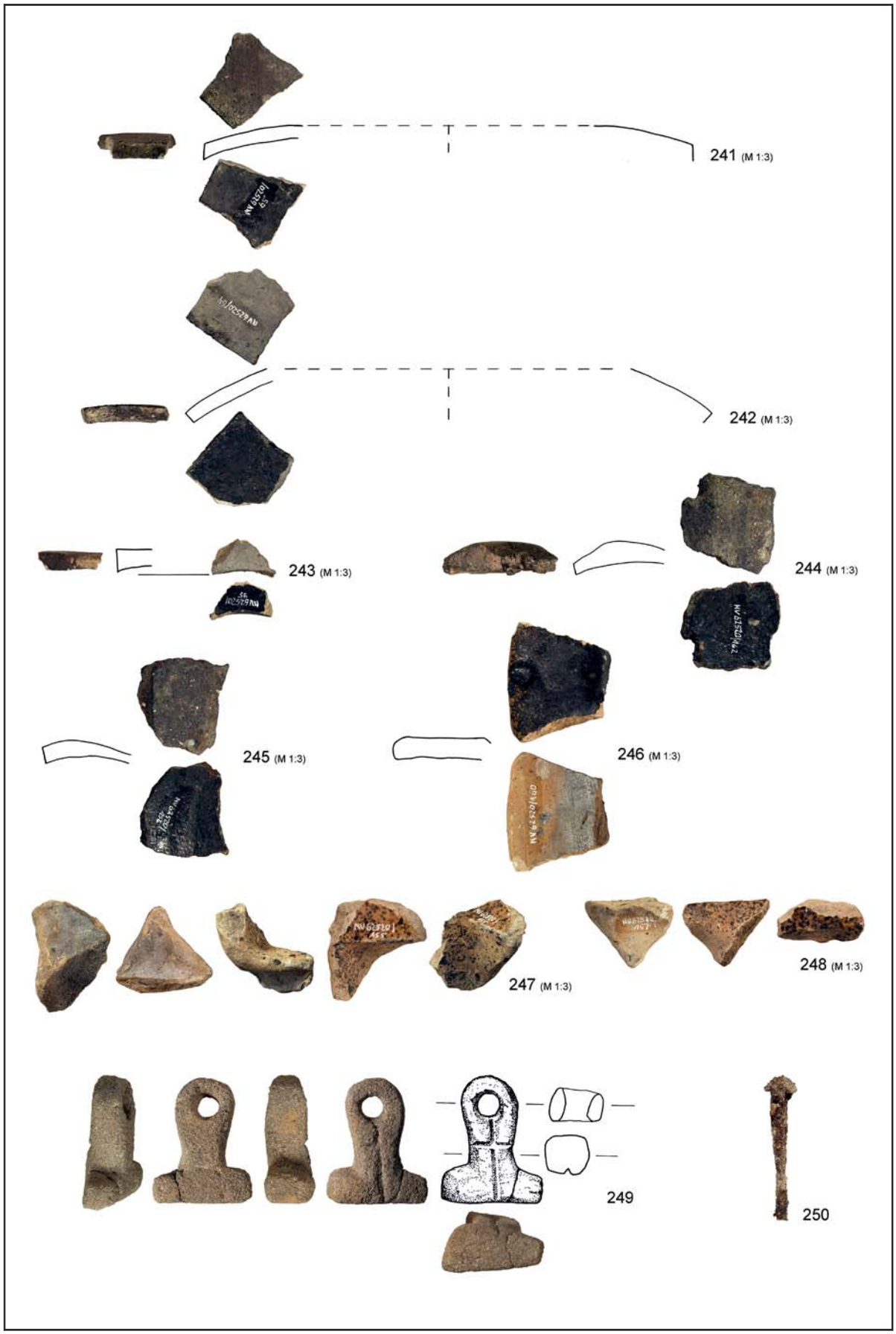
Taf. 26: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 225–233). M 1:3

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



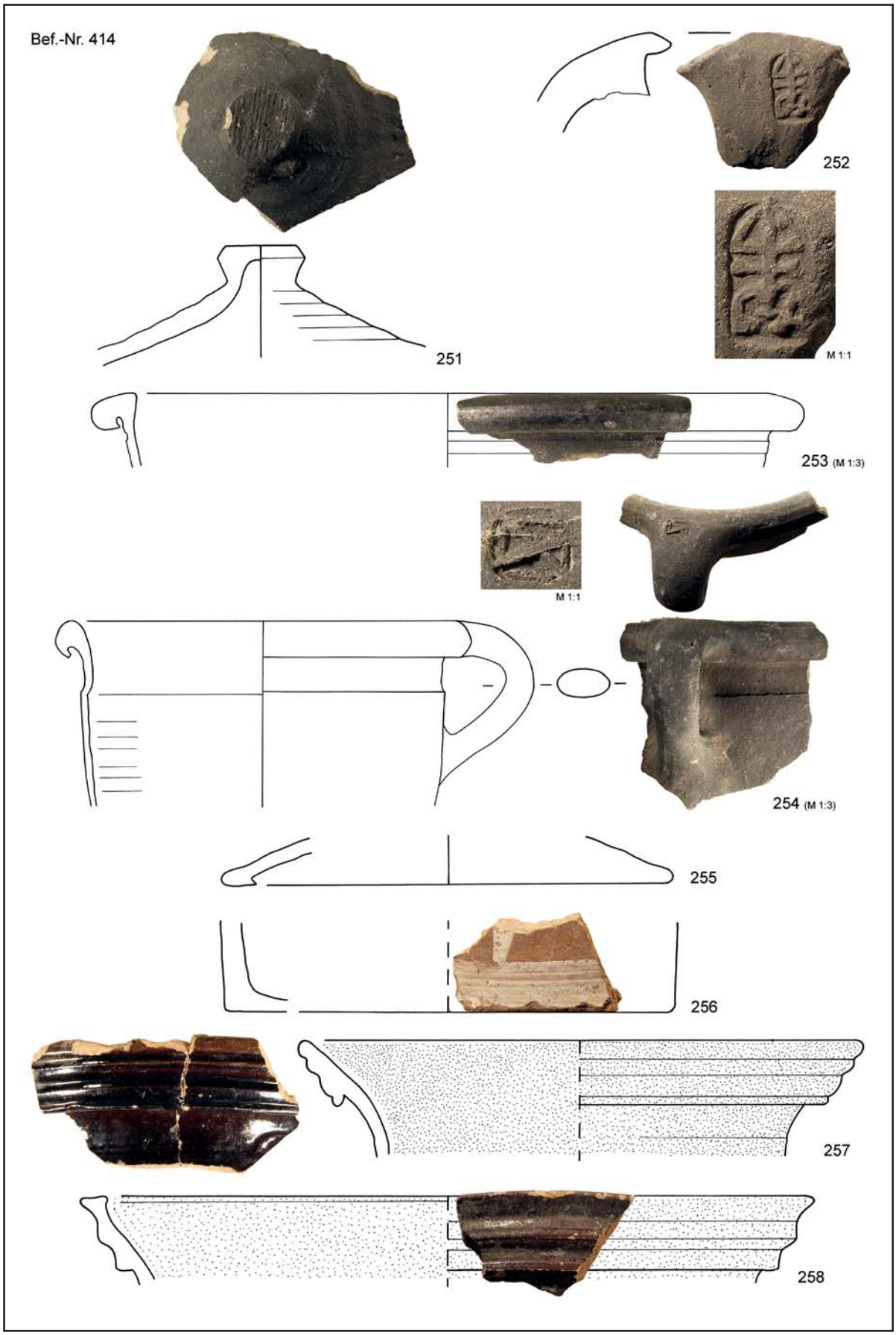
Taf. 27: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 234–240). M 1:3

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



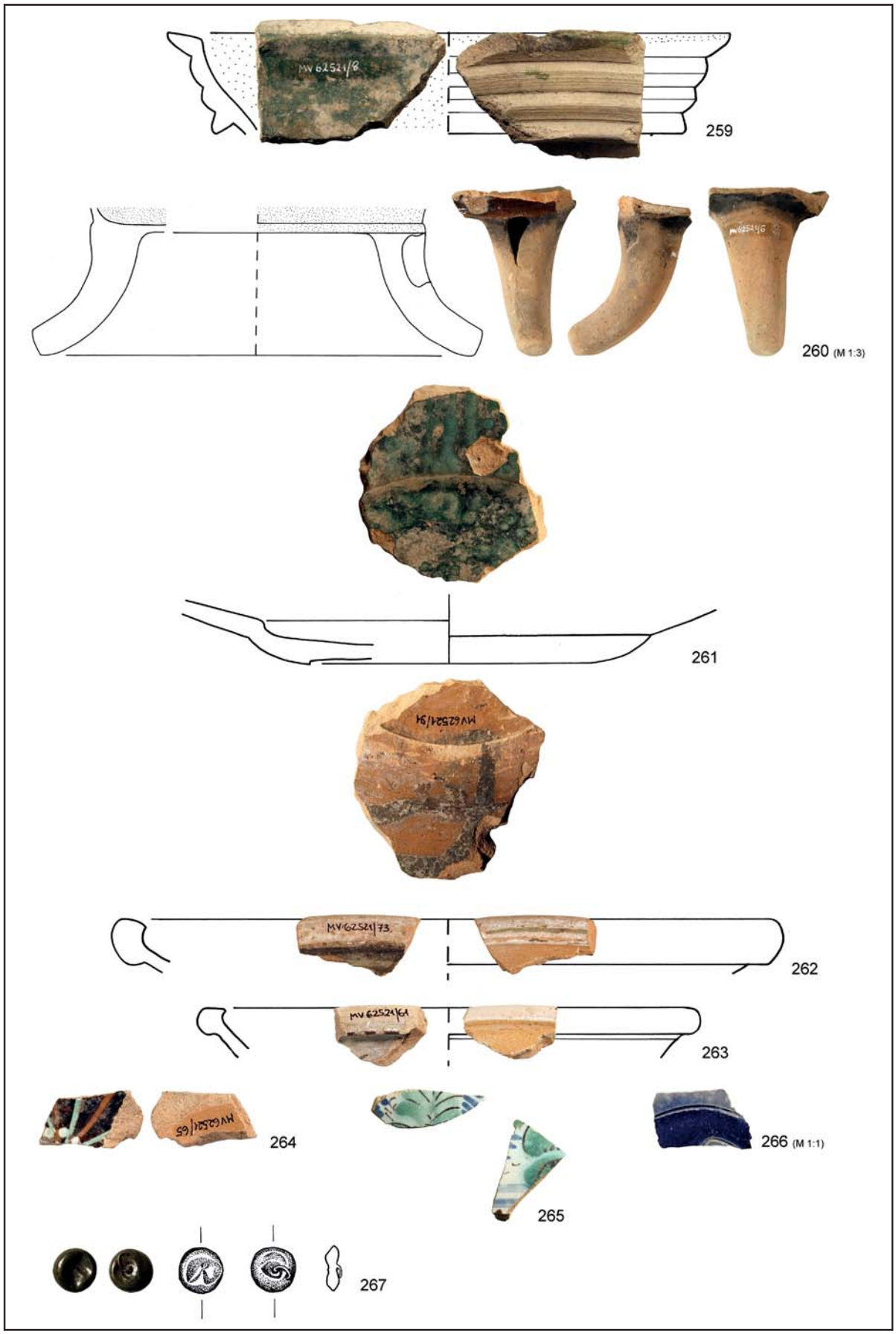
Taf. 28: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Fortsetzung, Kat.-Nr. 241–250). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



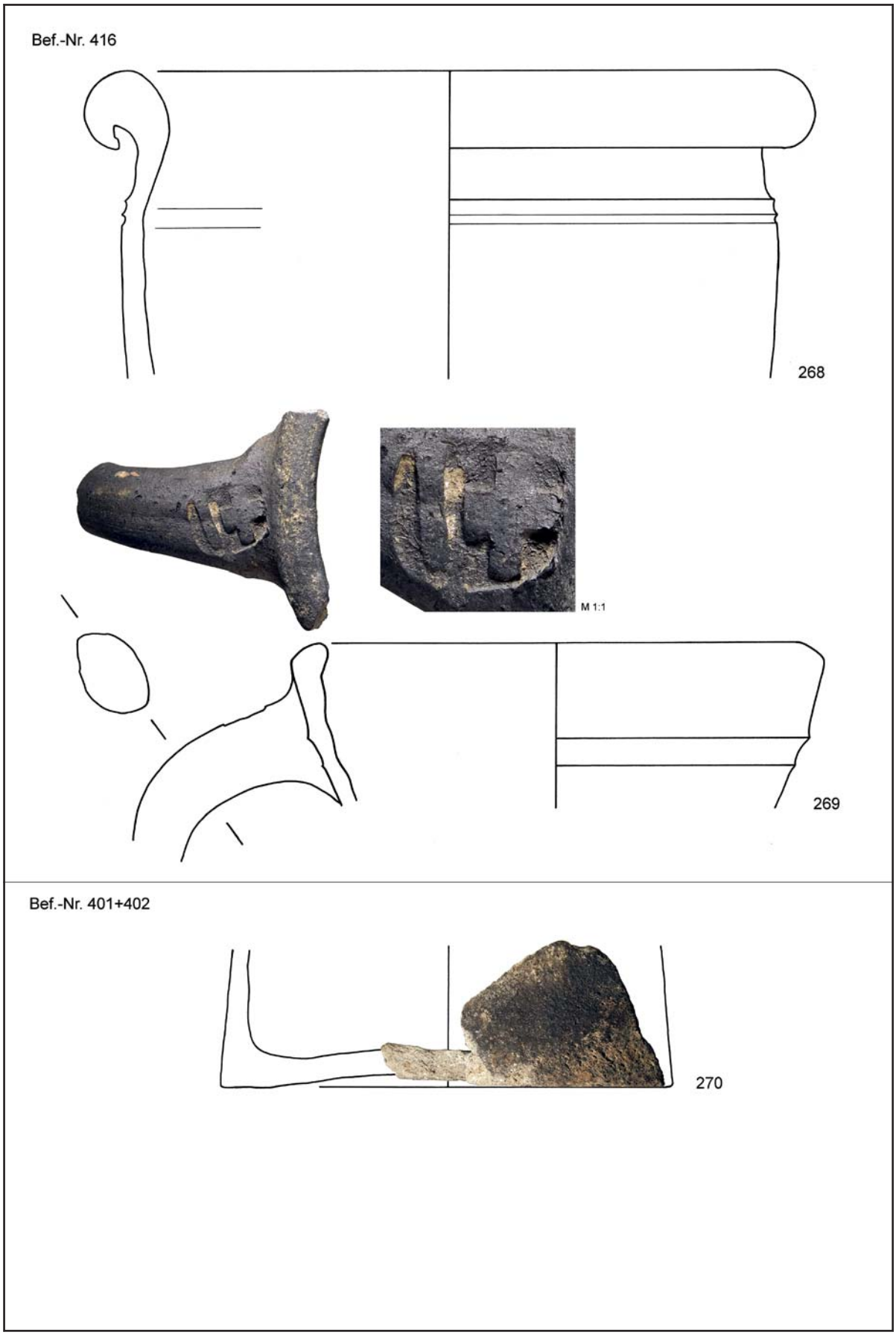
Taf. 29: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont/Abbruchhorizont (?) (Kat.-Nr. 251–258). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



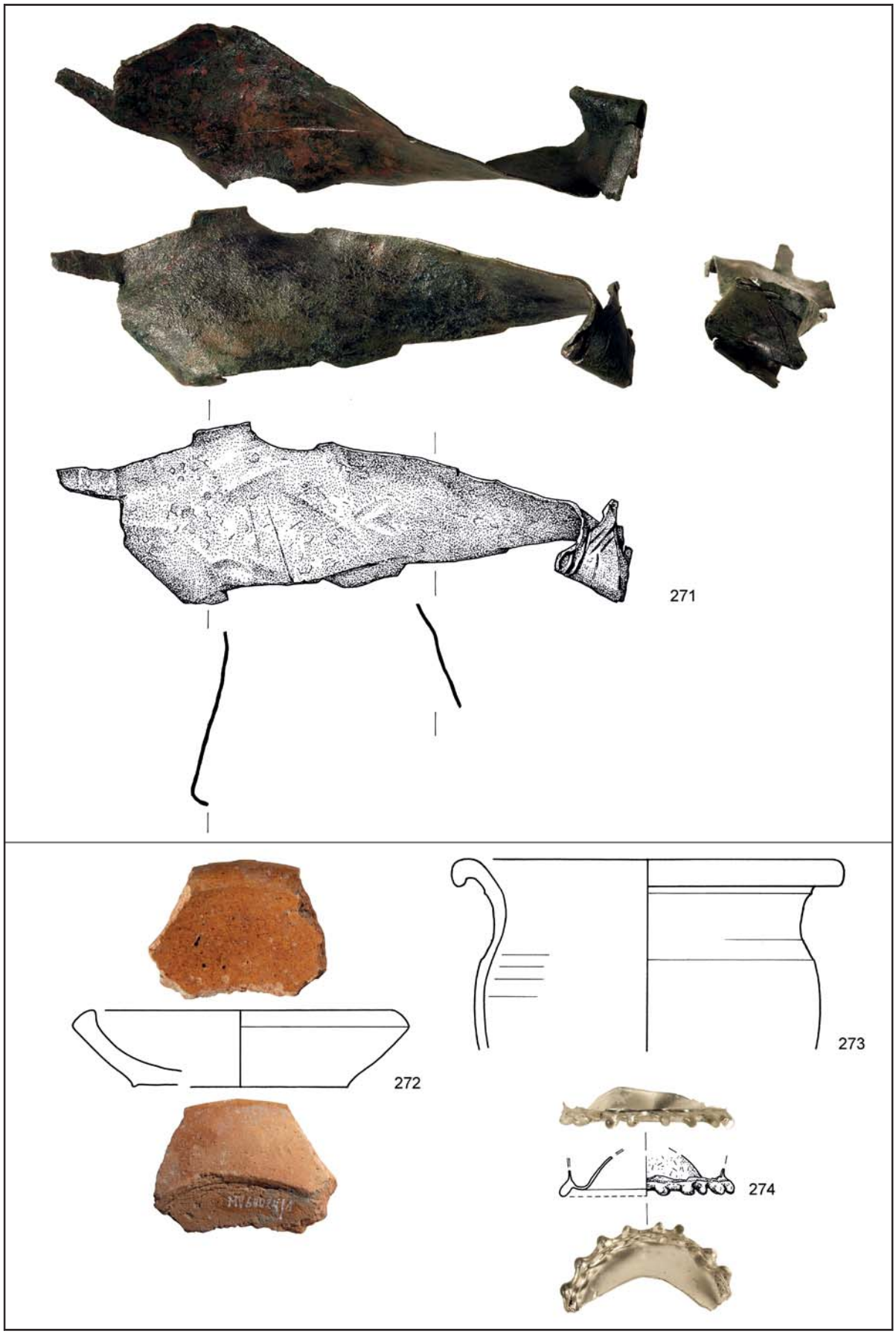
Taf. 30: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont/Abbruchhorizont (?) (Fortsetzung, Kat.-Nr. 259–267). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



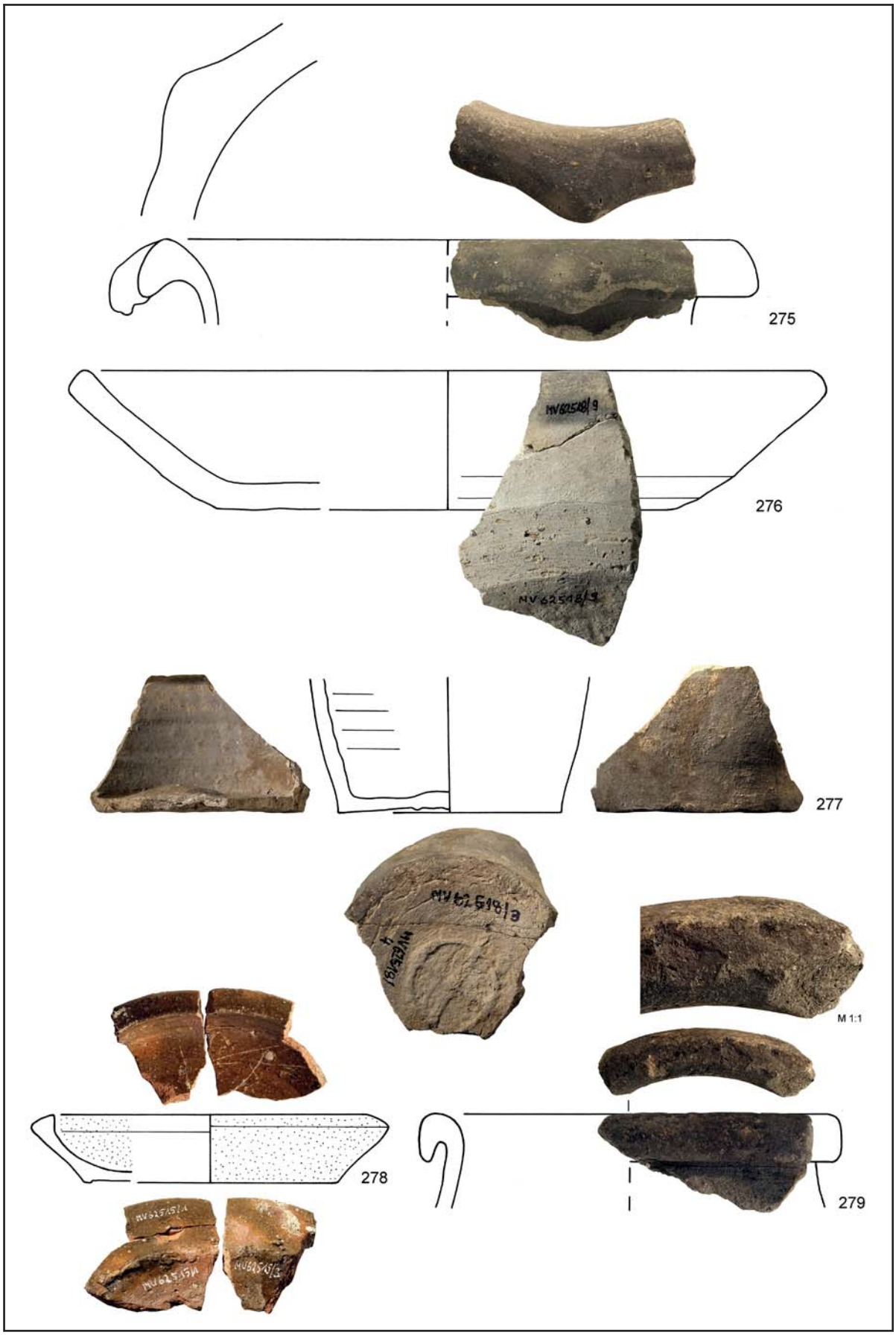
Taf. 31: Wipplingerstr. 33, Funde aus dem bastionszeitlichen Horizont (Kat.-Nr. 268–269) sowie aus Planierungen 401 und 402 in Profil 1 (Kat.-Nr. 270). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



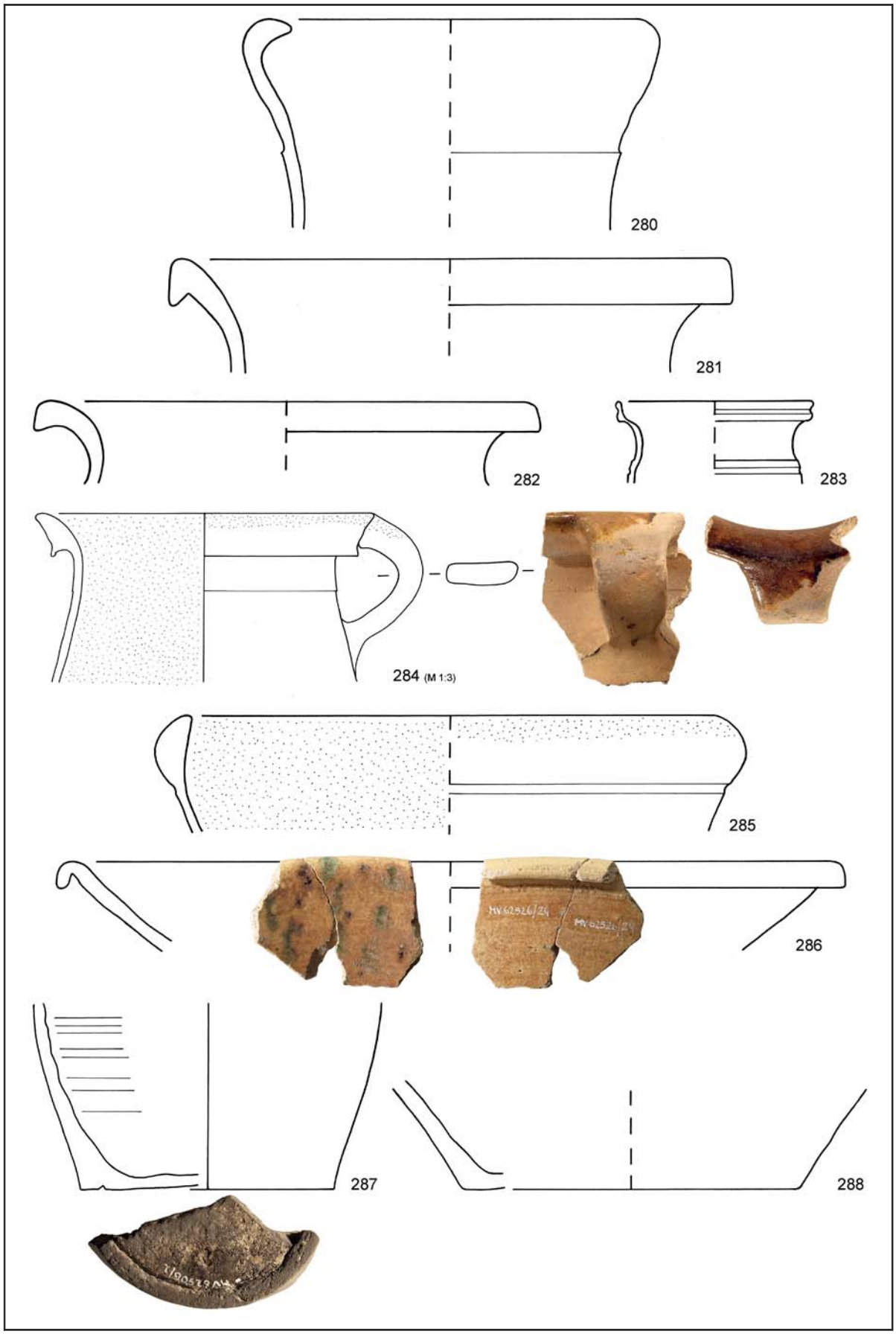
Taf. 32: Wipplingerstr. 33, Funde aus den Planierungen 401 und 402 in Profil 1 (Fortsetzung, Kat.-Nr. 271); Streufunde (Kat.-Nr. 272–274). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



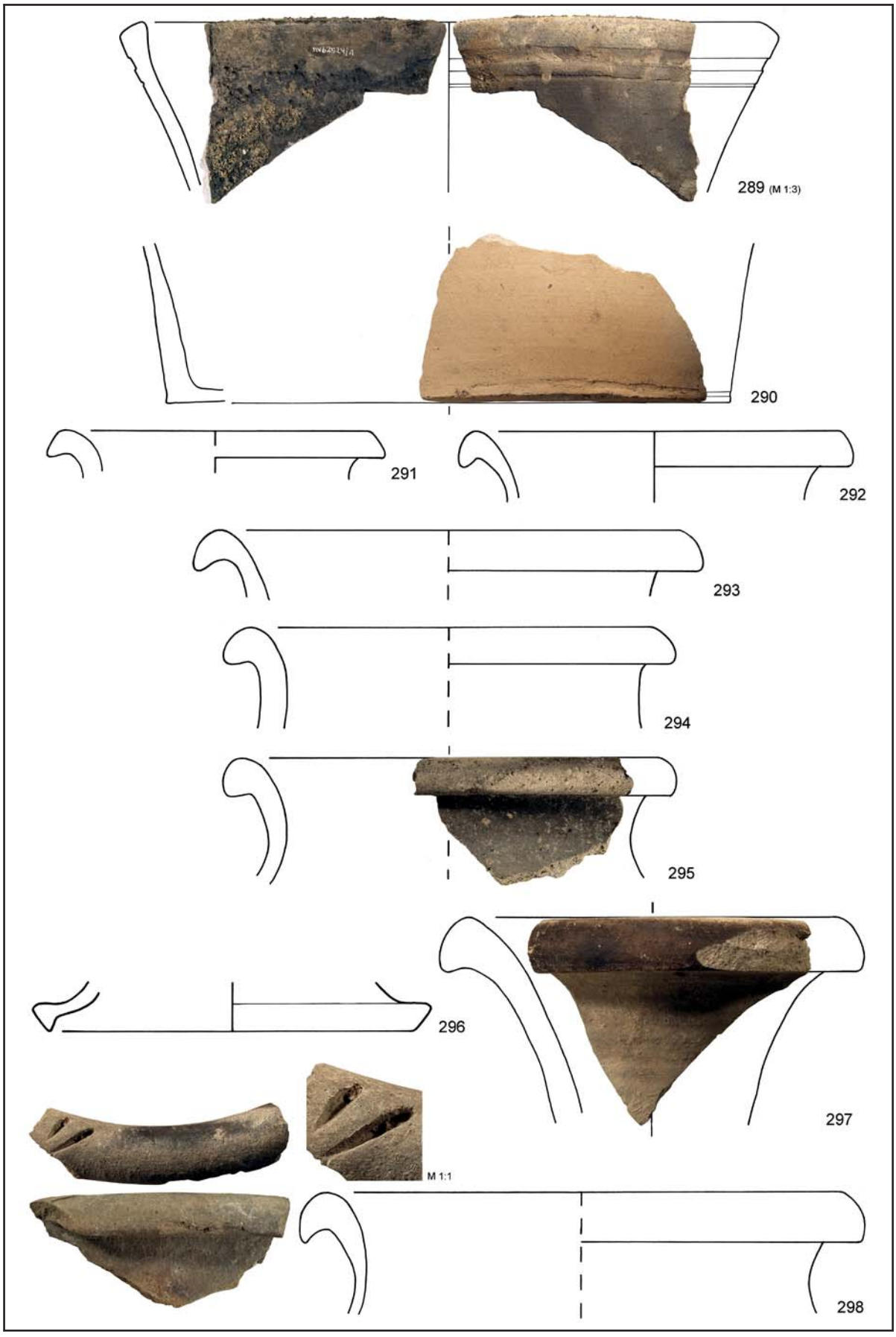
Taf. 33: Streufunde (Fortsetzung, Kat.-Nr. 275–279). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



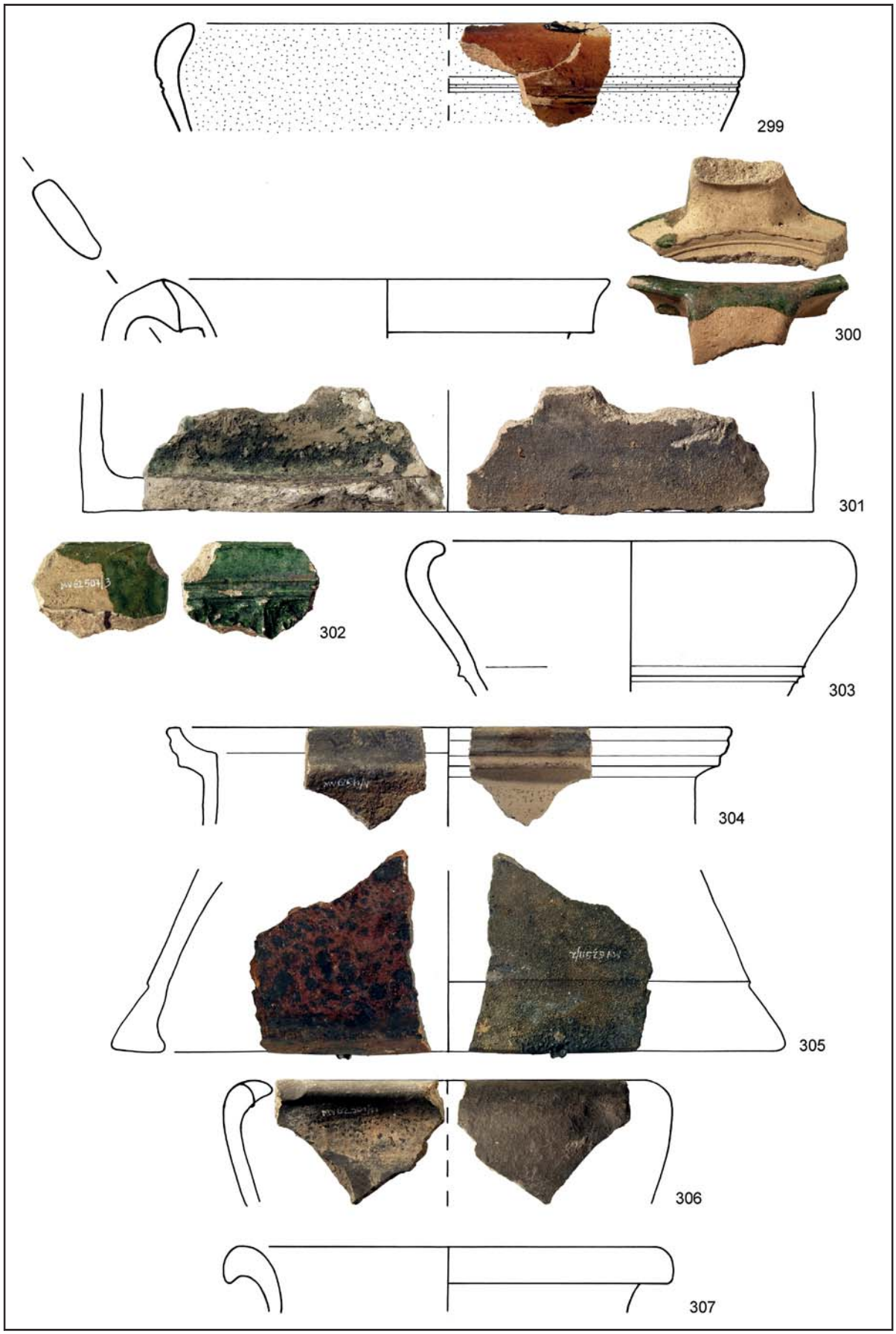
Taf. 34: Streufunde (Fortsetzung, Kat.-Nr. 280–288). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



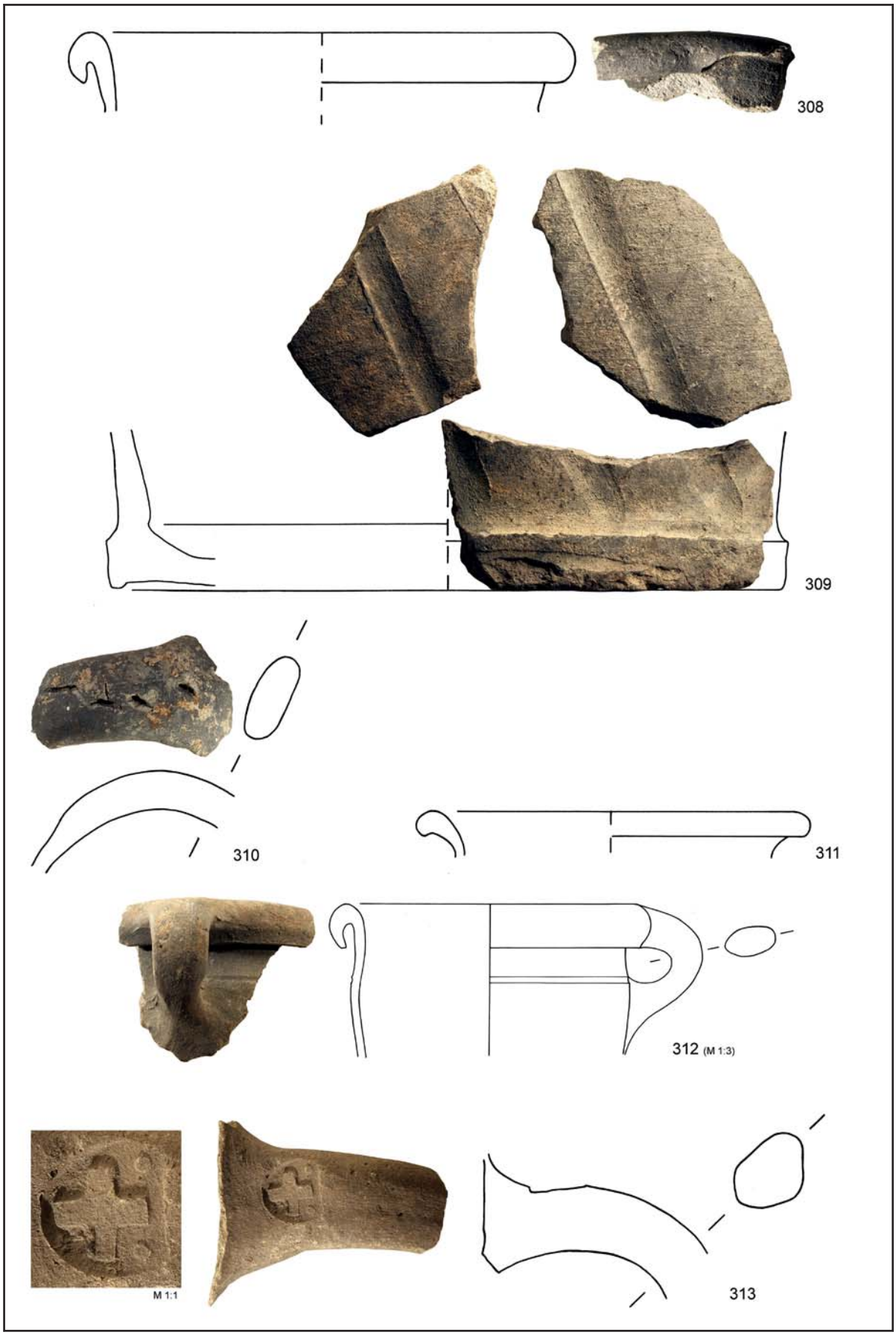
Taf. 35: Streufunde (Fortsetzung, Kat.-Nr. 289–298). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



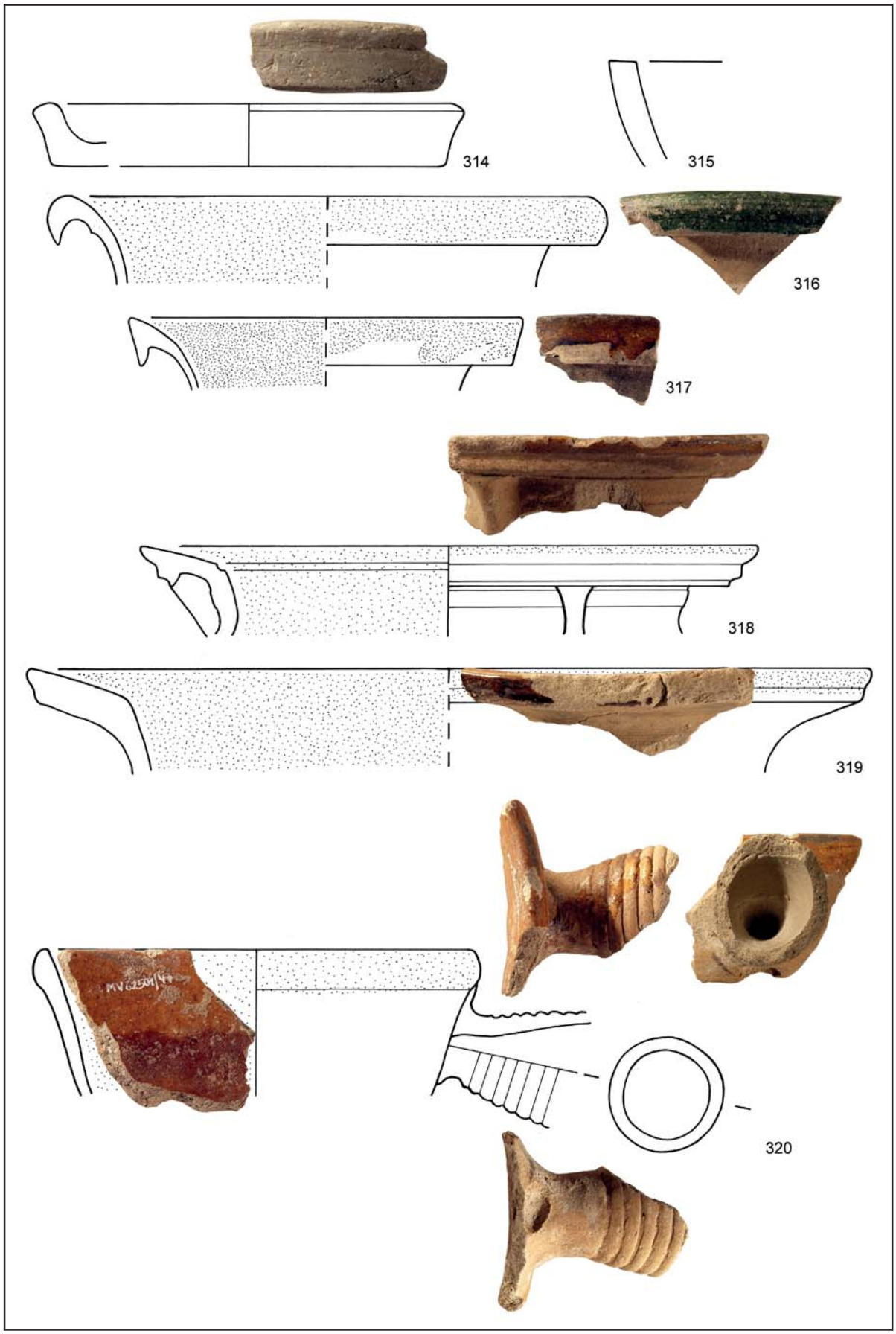
Taf. 36: Streufunde (Fortsetzung, Kat.-Nr. 299–307). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



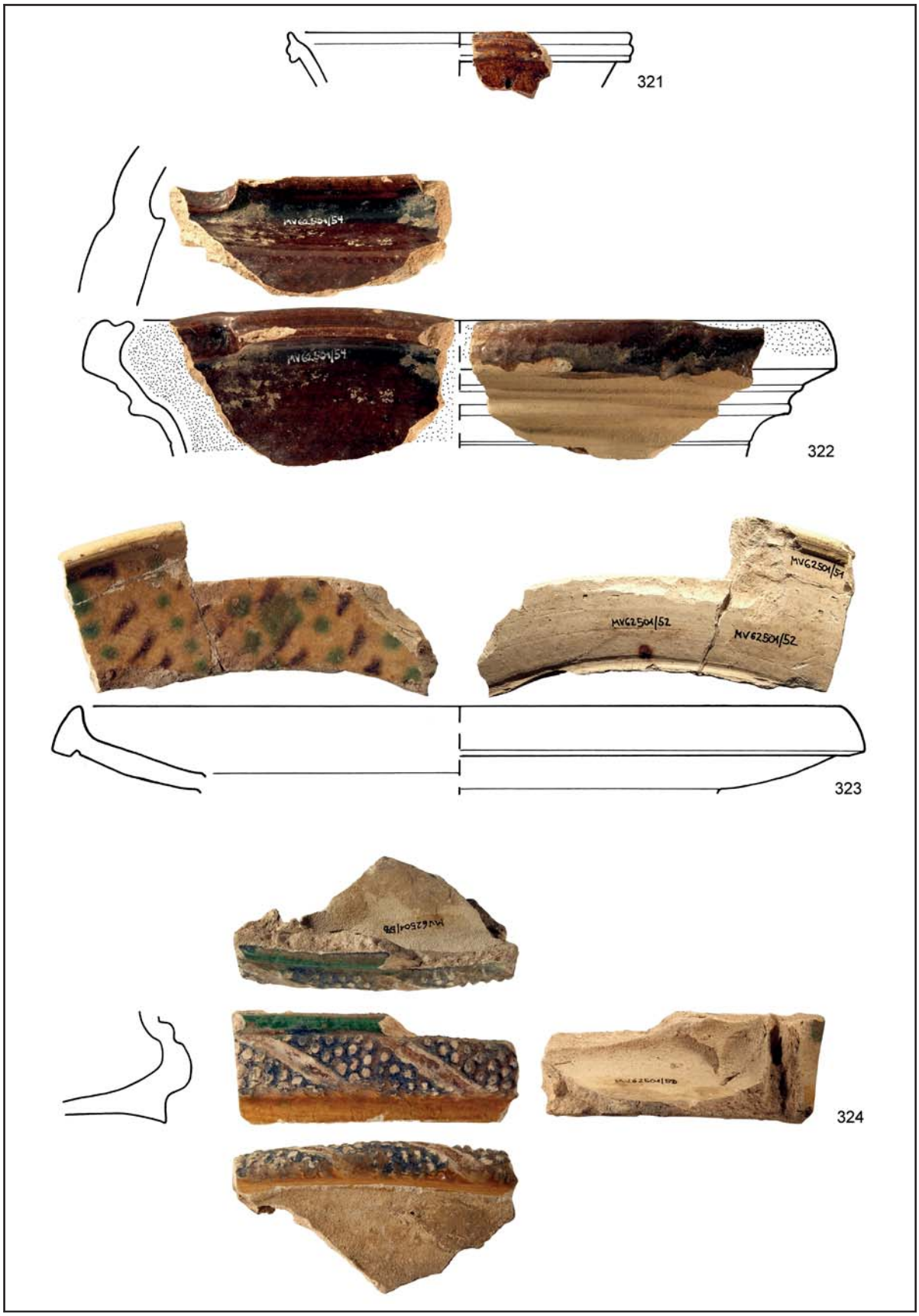
Taf. 37: Streufunde (Fortsetzung, Kat.-Nr. 308–313). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 38: Streufunde (Fortsetzung, Kat.-Nr. 314–320). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 39: Streufunde (Fortsetzung, Kat.-Nr. 321–324). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Taf. 40: Streufunde (Fortsetzung, Kat.-Nr. 325–326). M 1:2

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.2. Tierknochen (Sigrid Czeika)

Insgesamt liegen 1 685 (50,3 kg) Tierknochen aus händischen Aufsammlungen der Rettungsgrabungen Wipplingerstraße 33 und 35 vor. Davon konnten 1 335 (47,9 kg) Stücke genauer bestimmt werden.[154] Es handelt sich vorwiegend um Haustierreste und einige Skelettelemente von Wildtieren. Aufgrund der Grabungsumstände[155] sind kleinere Knochen bzw. Knochen kleinerer Tiere vermutlich unterrepräsentiert.
Der Erhaltungszustand ist unterschiedlich, die Funde von der Parzelle Wipplingerstraße 33 sind größtenteils gut erhalten und teilweise versintert, jene der Wipplingerstraße 35 sind ungleich gut erhalten und waren z. T. starker mechanischer Beanspruchung ausgesetzt.
Verbissspuren von Hunden sind selten. Bei den Bearbeitungsspuren handelt es sich hauptsächlich um Hackspuren, die meist im Zusammenhang mit der Zerlegung und Portionierung für die Fleischversorgung und mit der Gewinnung von Knochenmark stehen. Aber es gibt auch Spuren, die von handwerklichen Tätigkeiten stammen.

6.2.1. Die Tierarten

Die Hauswirtschaftstiere überwiegen, 63,3% der bestimmbaren Tierreste entfallen auf das Rind, 24,6% auf die kleinen Hauswiederkäuer und 6,2% auf das Schwein (Tab. 25). Alle anderen Tierarten sind höchstens mit 1% an der Gesamtmenge beteiligt. Das Knochengewicht verteilt sich zu 72,8% auf Rinderreste, zu 16% auf die kleinen Hauswiederkäuer und zu 2,5% auf das Schwein. Equide übertreffen Letzteres mit einem Gewichtsanteil von 7,1%, obwohl es im Vergleich mit dem Schwein nur ein Viertel der Knochenanzahl aufweist. Häufig sind Equidenknochen weitaus weniger stark fragmentiert als Skelettelemente der üblicherweise zur Fleischversorgung herangezogenen Tierarten. Auch wenn es einige Hinweise auf Fleischverwertung gibt, werden Equide wohl selten in den üblichen Verarbeitungsprozess eingebunden gewesen sein.

Tab. 25: Die bestimmbaren Tierreste der Grabungen Wipplingerstraße 33 und 35; KNZ – Knochenanzahl, KGew – Knochengewicht/g.

	KNZ	KGew
Rind	844	34 934,5
Schaf/Ziege	328	7 659,5
Schwein	83	1 179,5
Equide	21	3 396
Hund	15	285,5
Katze	3	8
Rothirsch	5	300,5
Reh	1	19
Wildschwein	5	124
Feldhase	2	5,5
Haushuhn	15	24
Gans	11	28
Sumpfschildkröte	1	4,5
Hecht	1	–

Ohne Hornzapfenfunde, welche nicht nahrungsrelevante Teile der Hauswiederkäuer darstellen, entfallen nur mehr 67,5% des Gewichtes der bestimmbaren Knochen auf das Rind, 6,5% auf Schaf und Ziege und 4,7% auf das Schwein. Die Anteile der kleinen Hauswirtschaftstiere nähern sich somit einander an, das Schwein hatte daher wahrscheinlich mehr an Bedeutung als ursprünglich erkennbar.
Von den restlichen Haustierarten sind Equide (Pferd oder Maultier), Hund, Katze, Huhn und Gans vertreten. Auf Wildtiere entfallen einzelne Reste von Rothirsch, Reh, Wildschwein, Feldhase, Sumpfschildkröte und Hecht[156].

---

[154] Mein Dank gilt dem Institut für Paläontologie der Universität Wien, dessen osteologische Sammlung ich für Vergleichszwecke nutzen durfte.
[155] Siehe Kap. 1.
[156] Der Fischknochen wurde dankenswerterweise von Alfred Galik (Veterinärmedizinische Universität Wien) bestimmt.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.2.1.1. Hausrind

51,9% des Gesamtgewichtes der Knochenfunde vom Rind sind Hornzapfenreste. Abgesehen von den Hornzapfen entfallen über 40% an Knochenresten auf die Schädelregion, gefolgt von Elementen des Rumpfes. Anhand des Knochengewichtes überwiegen jedoch Elemente von Körperregionen guter und mittelwertiger Fleischklassen. Werden die Gewichte der Skelettelemente mit jenen eines vollständigen Rinderskelettes verglichen,[157] sind sämtliche Elemente aus dem Rumpfbereich unterrepräsentiert; Rippen und Wirbel weitaus stärker als Schulterblatt und Becken. Auch die Hand- und Fußwurzelknochen sind weniger häufig, als es zu erwarten wäre. Alle anderen Skelettteile sind häufiger vertreten, am deutlichsten ist dies bei den Unterarmknochen erkennbar. Das Überwiegen jener Elemente könnte darauf zurückzuführen sein, dass sie einer weiteren Verwertung zugeführt wurden, denn etliche längsgespaltene Fragmente weisen auf die Gewinnung von Knochenmark hin. Rippen und Wirbel könnten hingegen über andere Entsorgungsstrukturen, beispielsweise in den einzelnen Haushalten, entsorgt worden und deshalb unterrepräsentiert sein. Auch muss mitberücksichtigt werden, dass kleinere Rippenstücke nicht immer eindeutig dem Rind zuordenbar waren, so dass sich wahrscheinlich auch durch die Bestimmbarkeit eine gewisse Verzerrung ergeben dürfte.
Zirka die Hälfte der Hornzapfen und -fragmente ist geschlechtsbestimmbar. Die Bestimmung gestaltete sich wegen der teils sehr kleinen Hornzapfen allerdings relativ schwierig. In der Altersgruppe der unter 3-jährigen Tiere überwiegen Stiere und nur ein kastriertes Individuum ist vorhanden. In der weitaus größten Gruppe der 3–10-jährigen Rinder sind mit einem leichten Überwiegen der Kühe alle Geschlechtsformen nahezu gleich häufig vertreten. Von den neun über 10-jährigen Tieren gibt es vier Kühe, drei Ochsen und zwei Stiere. Auf Schlachtungen zur Bestandsregulierung bei der Rinderzucht weist das Überwiegen der Stiere in der jüngsten Altersgruppe hin. In der mittleren Altersstufe der Arbeits- und Zuchttiere sind vermutlich Kühe, Stiere und Ochsen ausgesondert worden, wenn sie nicht mehr für Milchgewinnung, Zucht oder Arbeit nutzbar waren oder wenn sie als Fleischtiere herangezogen wurden. Dabei ist der doch recht große Anteil an Stieren bemerkenswert. Vielleicht kamen sie einige Male bei der Zucht zum Einsatz und wurden dann geschlachtet. Ihr Anteil sinkt bei den über 7 Jahre alten Tieren deutlich ab. Bei den Tieren im Alter von über 10 Jahren lassen sich aufgrund der geringen Fundzahlen bestenfalls Tendenzen ablesen. Das Überwiegen von Kühen und Ochsen mit höherem Alter erklärt sich dadurch, dass diese lange im Arbeitseinsatz standen und eine gute Mutterkuh auch sicher länger behalten wurde. Hingegen sind für die Zucht lediglich einzelne Stiere nötig und nur wenige sind länger gehalten worden. Die Zusammensetzung der Geschlechter und Altersgruppen spiegelt daher die Verhältnisse einer üblichen Rinderhaltung und -nutzung wider. Die größere Anzahl an Resten männlicher Tiere in der mittleren Altersstufe lässt auch an Zukäufe denken. Die hauptsächlich in der Zeit von 1500 bis 1700 aus Ungarn importierten Langhornrinder[158] sind hier jedoch nicht vertreten. Im Gegenteil, die Hornzapfen tendieren zu äußerst kleinen Dimensionen, einige sind sogar extrem kurz.
Die Altersverteilung der übrigen Skelettelemente folgt weitgehend jener der Hornzapfen, mit einem Überwiegen von Skelettelementen jungadulter und adulter Tiere gegenüber jüngeren oder altadulten. Die jüngsten eindeutig altersbestimmbaren Individuen waren unter einem halben Jahr alt. Ein größerer Anteil an Mittelhand- und Mittelfußknochen stammt von Jungtieren, die teilweise deutlich jünger als 2 Jahre alt waren. Die ältesten Tiere waren ca. 10 Jahre alt. Insgesamt überwiegen die Reste von Tieren im Alter von 3 bis 7 Jahren.

Anhand eines vollständigen Mittelfußknochens kann ein Individuum auf die Größe von 1,24 m (Widerristhöhe) geschätzt werden (Tab. 26).[159] Das ist für heutige Verhältnisse ein kleines Tier, für das Mittelalter aber eine mittlere Größe.[160]
Krankhafte Veränderungen sind an einigen Hornzapfen in Form von Druckathrophien erkennbar. Ein Hornzapfen besaß offensichtlich gar keine knöcherne Verbindung zum Stirnbein. Beginnende Vergrößerungen von Gelenksflächen im Extremitätenbereich weisen so wie die Druckathrophien auf Arbeitseinsatz hin.

---

157 Nach A. Adam/G. K. Kunst, Aspekte der Tierknochenauswertung in einem urbanen Milieu am Beispiel der Grabung Wien/Alte Aula. BeitrMAÖ 15, 1999, 157–175 bes. 164 Tab. 2.
158 Vgl. G. Knecht, Mittelalterlich-frühneuzeitliche Tierknochenfunde aus Oberösterreich (Linz und Enns). Naturkundl. Jahrb. Stadt Linz 1966, 56–61.
159 Nach J. Fock, Metrische Untersuchungen an Metapodien einiger europäischer Rinderrassen (Diss. Univ. München 1966).
160 Vgl. S. Bökönyi, History of Domestic Mammals in Central and Eastern Europe (Budapest 1988) 136–139.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

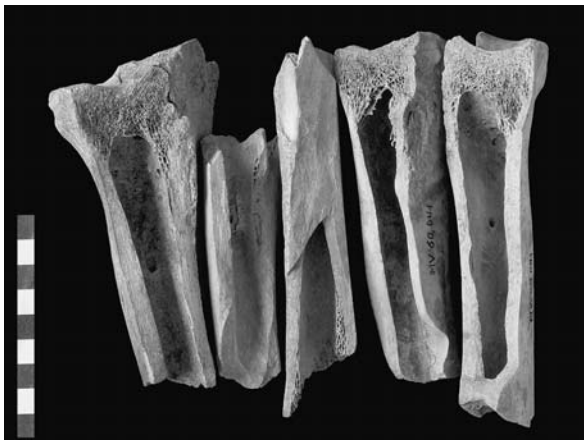


Abb. 231: Zur Markgewinnung längsgespaltene Extremitätenknochen vom Rind.

Neben Hack- und Schnittspuren, die von der Fleischgewinnung stammen, gibt es Schlag- und Hackmarken, welche von der Längsspaltung von Elementen des mittleren Extremitätenabschnittes herrühren. Es handelt sich dabei nie um ganze Knochen, sondern um Schaftteile inklusive eines Gelenksbereiches (Abb. 231). Auch Elemente des oberen Extremitätenabschnittes und einige Mittelhand- und Mittelfußknochen zeigen die gleiche Zerlegungsform. Diese Art der Zerteilung diente der Gewinnung von Knochenmark.

Hornzapfen wurden großteils durch einen stirnseitigen Hieb vom Schädel abgetrennt, manchmal auch durch einen Hieb auf die Rückseite des Schädels. Einige Schnittspuren an der Basis der Hornzapfen stammen vom Entfernen der Hornscheide, einige auf dem Stirnbein vom Abhäuten. Nur wenige Hackspuren und abgehackte Hornzapfenreste zeugen vom Zerlegen der Hornscheide mit dem noch anhaftenden Hornzapfen. Es wurde ausschließlich das Horn kurzhörniger Schlachtrinder verwendet, die z. T. auch im Arbeitseinsatz gestanden sind.

Eine Sägespur auf einem Mittelfußknochen lässt die Verwendung von Knochen als Werkrohstoff erkennen.

6.2.1.2. Schaf/Ziege

Über die Hälfte des Gewichtes der Knochenfunde der kleinen Hauswiederkäuer, nämlich 64,8% entfallen auf Hornzapfenreste. Werden die Hornzapfen als nicht nahrungsrelevante Teile abgezogen, ergibt sich aus dem übrigen Material folgendes Bild: Beinahe 50% der Knochenfragmente nehmen Funde aus der peripheren Extremitätenregion ein, gefolgt von mittleren Beinteilen und von Schädelresten. Somit ergibt sich nur eine sehr geringe Menge an Skelettelementen, die bessere Fleischregionen repräsentiert. Die Abfälle scheinen damit eher von der Zerlegung des Schlachtkörpers und aus dem handwerklichen Bereich (Gerberei, Hornverarbeitung) zu kommen als von der Nahrungsversorgung.

Die Hornzapfen stammen fast ausschließlich von der Ziege: Von 97 bestimmbaren Hornzapfenfragmenten gehören nur zehn zum Schaf. Ein rudimentärer Teil konnte keiner der beiden Gattungen zugeordnet werden. Im Gegensatz zu den Hornzapfen gehören beinahe alle gattungsbestimmbaren postcranialen Skelettelemente zum Schaf.

Die Altersverteilung anhand der Hornzapfen der Ziege bezeugt überwiegend jungadulte und adulte Tiere. Von jüngeren Individuen gibt es nur relativ wenig Nachweise und alte sind noch seltener. Insofern die Hornzapfenformen als Geschlechtsmerkmale verwendet werden können und sie nicht von unterschiedlichen Populationen stammen, überwiegen in allen Altersstufen weibliche Tiere.

Die übrigen Skelettelemente der kleinen Hauswiederkäuer verteilen sich ungefähr zu gleichen Teilen auf Jungtiere und ausgewachsene Individuen. Die jüngsten waren 3–4 Monate alt (im Alter der sog. Luxus- oder Osterlämmer), die ältesten zwei Tiere (davon sicher ein Schaf) waren über 10 Jahre alt. Weitere genauer altersbestimmbare Funde entfallen auf die Altersstufen unter 2 Jahre, 2 Jahre, zwischen 2 und 3 Jahre und knapp über 3 Jahre.

Die Größe der Schafe kann in den Bereich von 53,1 cm bis 69,3 cm (sechs Maße, siehe Tab. 26), die der Ziegen von 64,5 cm bis 70,5 cm geschätzt werden[161] und gehört damit für mittelalterliche Verhältnisse zu Tieren mittlerer Größe[162].

---

[161] Berechnung nach M. Teichert, Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhen bei Schafen. In: A. T. Clason (Ed.), Archaeozoological Studies (Amsterdam 1975) 51–69.

[162] N. Benecke, Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südskandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter. Schr. Ur- u. Frühgesch. 46 (Berlin 1994) 220–222; 389.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 232: Von seiner Basis weit entfernt abgesägter Hornzapfen von der Ziege.

Krankhafte Veränderungen zeigen sich im Schädelbereich auf zwei Ziegenhornzapfen durch seitliche Einziehungen, eine Kulissenstellung von Backenzähnen und eine starke dorsoventrale Kieferkrümmung. Letztere lassen auf eine Verkürzung der Schnauzenregion schließen. Im Beinbereich sind vorwiegend bei Mittelhand- und Mittelfußknochen auftretende Verstärkungen von Muskelansatzleisten und Vergrößerungen von Gelenksflächen erkennbar. Sie weisen auf Überlastungen des Bewegungsapparates hin. Einige Metapodien sind im Schaftbereich seitlich verkrümmt oder besitzen große Öffnungen der Versorgungskanäle in der körpernahen Gelenksfläche.
Rumpfelemente und Knochen aus dem oberen und mittleren Extremitätenbereich tragen mehrheitlich Hackspuren von der Zerlegung zur Fleischgewinnung. Mittelhand- und Mittelfußknochen zeigen fast nur Schnittspuren, die von der Trennung des Gelenksverbandes oder vom Abhäuten herrühren. Zwei Schaftfragmente von Mittelfußknochen noch nicht ausgewachsener Tiere wurden längs gespalten.
Die meisten Hornzapfen wurden einzeln vom Schädel abgehackt, einer wurde abgesägt. Nur an wenigen Hornzapfen ist ersichtlich, dass die Hornscheiden mittels Messer abgelöst wurden. Und lediglich ein eindeutiger Nachweis von der Hornverarbeitung mit dem noch anhaftenden knöchernen Teil liegt vor: Ein Hornzapfen wurde weit von seiner Basis entfernt abgesägt (Abb. 232). Die Hornzapfen können aufgrund ihrer Häufung und der Bearbeitungsspuren als Abfälle von der Gerberei bzw. als Reste der Rohstoffverarbeitung „Horn“ angesehen werden. Die Tatsache, dass die übrigen auf Gattung bestimmbaren Skelettreste überwiegend vom Schaf stammen, lässt auf ein beabsichtigtes Zusammentragen der Hornzapfen schließen.

6.2.1.3. Hausschwein

Das Schwein ist vorwiegend durch Schädelreste und Elemente aus dem mittleren Extremitätenbereich repräsentiert. Die obere Beinregion ist recht gut vertreten. Periphere Teile sind kaum vorhanden. Damit liegen eher weniger Schlacht- als Verwertungsreste vom Schwein vor. Die größere Menge an Schädelfragmenten stammt möglicherweise von der Nutzung des Schädels zur Gewinnung von Sülze und Hirn. Rumpfelemente sind schwach vertreten, was zumindest teilweise damit zusammenhängen dürfte, dass deren kleinere Fragmente nicht immer eindeutig dem Schwein zugeordnet werden konnten. Allerdings ist auch hier denkbar, dass Skelettreste vom Rumpf vermehrt in Entsorgungsstrukturen der einzelnen Haushalte beseitigt und somit auf einen größeren Siedlungsbereich verteilt wurden.
Kiefer- und Zahnfunde stammen fast ausschließlich von Tieren, die unter 2 Jahre alt waren. Nur ein Unterkieferfragment gehört zu einem 2–3 Jahre alten Individuum. Die meisten anderen altersbestimmbaren Skelettelemente gehören zu unter 2 Jahre alten, einige zu etwas älteren Tieren. Letztere waren aber noch unter 3 Jahre alt. Einige Knochenfragmente stammen von sehr jungen Schweinen, sie waren eindeutig jünger als 1 Jahr alt. Dass die Schweinereste vorwiegend von Jungtieren stammen, ist darauf zurückzuführen, dass sie ausschließlich als Fleischtiere dienten.
Die Geschlechtszuordnung richtet sich nach der Form der Eckzähne. Es gibt drei Nachweise von Ebern und nur einen von einem weiblichen Tier, was tendenziell darauf hinweist, dass bevorzugt überzählige Jungeber geschlachtet wurden.
Außer zweier Zahnanomalien im Unterkiefer (Hinweise auf einen zusätzlichen Backenzahn sowie einen fehlenden ersten Prämolaren) gibt es keine krankhaften Veränderungen an den Skelettresten. Abwandlungen im Gebissbereich treten bei Haustieren durchaus immer wieder auf.
Als Bearbeitungsspuren sind fast nur Hackspuren zu erkennen. Sie dienten der Zerlegung im Zuge der Fleischgewinnung.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.2.1.4. Equide

Es überwiegen generell Knochenreste der Extremitäten. Aus dem Schädelbereich und vom Rumpf sind einzelne Elemente vorhanden. Von den Equiden (Pferd oder Maultier) konnte das Maultier anhand eines Mittelhandknochens nachgewiesen werden.
Soweit erkennbar, gehören die Knochen zu ausgewachsenen Tieren. Ein Individuum war ca. dreieinhalb Jahre alt. Die Widerristhöhe kann auf eine Größe zwischen 1,30 m und 1,42 m geschätzt werden.[163] Das liegt in der Größenklasse heutiger Ponys und war für das Mittelalter durchaus eine mittlere Größe.
Hackspuren auf Schulterblatt und Oberschenkelknochen sowie Schnittspuren auf einem Oberschenkel- und einem Unterarmknochen weisen auf Zerlegung und Fleischnutzung hin. Schnittspuren auf einem Mittelfuß- und einem Zehenknochen stammen von der Verwertung der Haut. Das Fragment eines Schienbeinknochens (MV 60.025) ist als Artefakt anzusprechen. Es weist zahlreiche Bearbeitungs- und Benutzungsspuren auf.[164]

6.2.1.5. Hund

Die meisten Funde stammen aus dem Schädelbereich und von den Extremitätenknochen. Vom Rumpf gibt es ein Rippenfragment. Zwei der Schädelteile gehören zu Jungtieren, ein Oberschenkelknochen stammt von einem Individuum, das ca. 18 Monate alt war. Alle übrigen Skelettelemente gehören zu ausgewachsenen Hunden. Sie waren unterschiedlich groß, die geschätzte Größe eines Tieres beträgt 56,3 cm, die von einem kleineren Individuum 30,3 cm.[165] Ein dackelbeiniger Hund ist durch einen chondrodystroph verkrümmten Schienbeinknochen nachweisbar.
In einem Unterkieferfragment steht der dritte Backenzahn in Kulissenstellung, die Symphyse war nicht verwachsen und der Ansatz der Kiefermuskulatur war verstärkt. Auch bei Hunden kommen Zahn- und Kieferanomalien infolge von züchterischen Maßnahmen öfter vor. Wahrscheinlich hat hier eine asymmetrische Nutzung des Gebisses aufgrund der Zahnanomalie zu den weiteren Veränderungen am Unterkiefer geführt.
Auf den Skelettelementen sind keine Bearbeitungsspuren vorhanden, es handelt sich offensichtlich um Reste der Kadaverentsorgung.

6.2.1.6. Katze

Ein Beckenfragment, ein Oberschenkelknochen und ein Mittelhandknochen gehören zu ausgewachsenen Individuen der Hauskatze. Eine Schnittspur auf dem Mittelhandknochen lässt auf die Verwertung des Fells schließen.

6.2.1.7. Geflügel

Das Geflügel wird von Huhn und Gans repräsentiert. Es liegen vorwiegend Reste der Extremitäten vor. Während bei den Gänseknochen Elemente der oberen, mittleren und unteren Extremitätenregion weitgehend gleich häufig sind, überwiegt bei den Skelettresten vom Huhn der mittlere Beinbereich.
Bis auf zwei Unterschenkelknochen und einer Elle vom Huhn stammen alle Skelettelemente des Geflügels von ausgewachsenen Tieren. Ein Mittelfußknochen gehört zu einem Hahn.
Zwei krankhafte Veränderungen zeigen sich auf Hühnerknochen. Der Knochenschaft eines Unterschenkelknochens ist nach hinten gekrümmt und hat am körperfernen Ende lateral verstärkte Muskelansatzleisten. Der Mittelfußknochen des männlichen Tieres weist an der Basis des Sporns Knochenwucherungen auf.

---

[163] Schätzung der Widerristhöhe nach E. May, Widerristhöhe und Langknochenmaße bei Pferden – ein immer noch aktuelles Problem. Zeitschr. Säugetierkde. 50, 1985, 368–382.
[164] S. Czeika, Eine aus dem Schienbeinknochen eines Equiden hergestellte frühneuzeitliche Knochenkufe der Grabung Wien 1, Wipplingerstraße 35. FWien 15, 2012, 34–42.
[165] Schätzung der Widerristhöhen nach R. A. Harcourt, The Dog in Prehistoric and Early Historic Britain. Journal Arch. Scien. 1, 1974, 151–175.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Die normalerweise auf Vogelknochen seltenen Bearbeitungsspuren sind auf zwei der Gänseknochen zu erkennen. Sie stammen vom Lösen eines Oberschenkelknochens sowie eines Laufknochens aus dem Gelenksverband.
Offensichtlich stand bei der Geflügelhaltung nicht die Fleischgewinnung im Vordergrund, denn es handelt sich bei den Skelettresten fast durchwegs um Knochen ausgewachsener Tiere.

6.2.1.8. Wildtiere

Vom Rothirsch gibt es neben zwei Geweihresten, zwei Schulterblattfragmente und einen Mittelfußknochen von ausgewachsenen Tieren. Fast alle Fragmente tragen Bearbeitungsspuren, wobei Hackspuren auf den Geweihresten mit handwerklicher Verarbeitung, eine Schnittspur am Knochenschaft des Mittelfußknochens mit Fellgewinnung und die Hackspur am Schulterblatt mit der Zerlegung zur Fleischnutzung in Zusammenhang stehen.
Das Reh ist mit dem Mittelhandknochen eines ausgewachsenen Tieres vertreten. Schnittspuren auf der Rückseite des oberen Endes des Knochens zeugen vom Abtrennen aus dem Gelenksverband.
Zum Wildschwein wurden aufgrund ihrer Größe zwei Mittelfußknochen und das Fragment eines Unterarmknochens gezählt. Die Widerristhöhe kann auf 92,8 cm und auf 92,2 cm geschätzt werden.[166] Dies bezeugt kleine Individuen. Zwei Fragmente von Oberschenkelknochen und Mittelfußknochen des dritten Strahls stammen von Jungtieren. Die Bearbeitungsspuren weisen auf Fleischgewinnung hin. Der Unterarmknochen wurde zudem von Hunden stark verbissen.
Die Fragmente eines Schulterblattes und eines Oberarmknochens stammen von mindestens einem ausgewachsenen Feldhasen. Ein knöcherner Teil des Rückenschilds weist das Vorhandensein der Sumpfschildkröte nach und ein Schultergürtelelement (Cleithrum) den Hecht.
Wildtiere dienten offensichtlich ebenso zu Nahrungszwecken, sie sind jedoch deutlich unterrepräsentiert. Dies lässt auf eine gute Fleischversorgung durch Haustiere schließen. Zu beachten bleibt trotzdem, dass wegen der Aufsammlungsmethode nicht nur kleinere Skelettelemente, sondern sicher auch kleinere Wildtiere benachteiligt wurden.

6.2.2. Allgemeines zu Fleischversorgung und Handwerk

Anhand der Tierreste ist zu erkennen, dass fast alle vorhandenen Tierarten in der einen oder anderen Weise genutzt wurden. Die Hauswiederkäuer, das Schwein, Huhn und Gans standen auf dem Speisezettel und auch Wildtiere gehörten zum Nahrungsspektrum. Neben dem Rind als hauptsächlichen Fleischlieferanten war von den kleinen Hauswirtschaftstieren wahrscheinlich das Schaf wichtiger als das Schwein. Überreste von Ziegen weisen lediglich auf die Herstellung von Leder und Hornprodukten hin. Ziegenfleisch wurde möglicherweise kaum oder gar nicht konsumiert. Von Equiden wurde, nach den Schnittspuren zu schließen, vermutlich auch das Fleisch verwendet. Es bestand zwar ein christliches Speiseverbot für Pferdefleisch, aber wegen der oftmals prekären Lage bezüglich der Fleischversorgung der Wiener Bevölkerung kann ein zeitweiser Konsum von Pferdefleisch durchaus angenommen werden.
Als Nahrungsmittel wurde aber nicht nur das Fleisch genutzt, sondern auch das Knochenmark. Die längsgespaltenen Knochen der mittleren und unteren Extremitätenabschnitte vom Rind und den kleinen Hauswiederkäuern weisen auf spezielle Zubereitungsformen hin. Sie können als Überreste von Suppenknochen interpretiert werden.
Von der Verwertung von Katzenfell zeugt die Schnittspur am Mittelhandknochen einer Hauskatze. Nur beim Hund fehlt jeglicher Hinweis auf eine postmortale Nutzung. Die vorhandenen Skelettelemente, welche vorwiegend aus dem oberen Extremitätenbereich stammen, können allerdings keine Auskunft über eine etwaige Nutzung des Fells geben.

---

[166] Die Berechnung folgt den Angaben von M. Teichert, Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei vor- und frühgeschichtlichen Schweinen. Kühn-Archiv 83 (Berlin 1969) 237–292.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 233: Von Ziege, Rind und Schaf stammende Hornzapfen.

6.2.2.1. Handwerk

Die Hornzapfen der Hauswiederkäuer sind Überreste von Ansammlungen des Rohstoffes „Horn“ (Abb. 233). Horn wurde zu unterschiedlichsten Dingen verarbeitet, denn vor der Verwendung von Kunststoffen war es ein sehr übliches Werkmaterial. Allerdings sind außer einer Sägespur auf einem Ziegenhornzapfen kaum Spuren vorhanden, die eine Zerlegung im Zusammenhang mit der Hornverarbeitung erkennen ließen. Es gibt zwar auf etlichen Schädelfragmenten Schnittspuren auf dem Stirn- oder dem Schläfenbein, doch sind diese im Zusammenhang mit dem Abhäuten zu sehen. Selten liegen sie nahe genug an der Hornzapfenbasis, um daraus direkt auf eine Nutzung des Horns schließen zu können. Nur ein einziges Stück weist Schnittspuren auf, die um die Hornzapfenbasis herum laufen und somit vom Ablösen des Horns stammen dürften. Eine andere Möglichkeit an den Rohstoff zu gelangen, liegt jedoch im Entfernen der Hornscheide vom Hornzapfen noch vor ihrer Verarbeitung und somit in einer weitgehend spurlosen Gewinnung des Rohstoffes. Monika Doll beschreibt es folgendermaßen: „Die Hörner der Rinder werden nach der Schlachtung über dem Stirnbein abgesägt oder abgehackt. Kasteleiyn schrieb dazu 1797: ‚Sobald der Lohgerber frische Häute erhält, welches vorzüglich in der Schlachtzeit geschieht, schneidet er die Schwänze weg und bricht die Hörner aus. Die ausgebrochenen Hörner läßt er einige Zeit an der Luft liegen, bis sie anfangen zu faulen, weil dadurch die Absonderung des knochichten Theils erleichtert wird …‘ (Kasteleiyn, 1797, 5). Dieses Vorgehen erklärt die Ansammlung von Hornzapfen im archäologischen Befund bei den Werkstätten der Loh- und Weißgerber.“[167]

Nachdem auf den Hornzapfen keine weiteren Bearbeitungsspuren sichtbar sind und Horn als rein organische Substanz rascher als der knöcherne Anteil vergeht, ist nicht eindeutig zu erkennen, ob diese letztendlich mit oder ohne dem noch anhaftenden Horn in den Boden gelangten. Die Hornzapfenfunde könnten daher einerseits als Reste einer Zwischenlagerung zwischen Gerberei und Hornverarbeitung interpretiert werden,[168] denn die Haut der Tierarten Rind und Ziege eignet sich im Gegensatz zu jener vom Schaf eindeutig zur Herstellung von Bekleidung.[169] Andererseits wäre es ebenso möglich, dass es sich ausschließlich um die knöchernen Innenteile handelt, welche erst nach einer Weitergabe zum hornverarbeitenden Handwerk weggeworfen wurden. Daher könnte es sich bei den Hornzapfen ebenso um Abfall der Hornverarbeitung handeln. Dass es sich jedenfalls um keine zufälligen Ansammlungen handelt, belegen auch die postcranialen Skelettelemente der kleinen Hauswiederkäuer mit dem Überwiegen der Elemente vom Schaf.

Auffallend ist, dass die Rinderhornzapfen aus der Fundstelle Wipplingerstraße 35 häufig klein dimensioniert und/oder durch Deformationen (Druckathrophien) verändert sind. Das Hornmaterial hatte offensichtlich nicht die beste Qualität. Minderwertiger Rohstoff wurde verarbeitet, wenn hoher Bedarf an diesem bestand.[170] Nachdem sich Horn unter Einwirkung von Hitze verformen, pressen und zusammenfügen lässt, sind zwar zusätzliche Arbeitsschritte vonnöten, aber es können damit durchaus auch kleinere oder unregelmäßige Hornstücke verarbeitet werden.

---

167 M. Doll, Haustierhaltung und Schlachtsitten des Mittelalters und der Neuzeit. Eine Synthese aus archäozoologischen, bildlichen und schriftlichen Quellen Mitteleuropas. Internat. Arch. 78 (Rahden/Westf. 2003) 165 mit Lit. – P. J. Kasteleiyn, Der Lohgerber, Lederzurichter und Weiß- und Sämischgerber (Leipzig 1797).

168 Siehe Kap. 3.4.2.

169 Schafleder ist weniger wertvoll, weil die Züchtung auf Wollgewinnung ausgerichtet ist und daher die Haut von Schafen ein unregelmäßig dickes und minderwertiges Leder ergibt. Ziegenleder ist hingegen widerstandsfähig und geschmeidig.

170 M. Erath, Studien zum mittelalterlichen Knochenschnitzerhandwerk: die Entwicklung eines spezialisierten Handwerks in Konstanz. Bd. 1 (Diss. Univ. Freiburg 1996) 53.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Hinweise auf knochenverarbeitendes Handwerk geben Geweihreste vom Rothirsch sowie ein abgesägter Mittelfußknochen vom Rind.
Drei Fundstücke können als Spontangeräte angesprochen werden. Das Fragment eines Oberschenkelknochens vom Rind (Fnr. 62.521/110, Bef.-Nr. 414) trägt auf der Bruchstelle des Schaftteils Glättungsspuren. Zwei Ziegenhornzapfen (Fnr. 62.535/12, Bef.-Nr. 420 und der Lesefund Fnr. 62.505/4 aus dem südlichsten Bereich der Baugrube) sind auf der Bruchstelle zum Frontale hin geglättet. Letztere sind mit jenem Fund vom Judenplatz im Ersten Wiener Gemeindebezirk vergleichbar, dessen frontalseitiges Ende werkzeughaft eingesetzt wurde.[171]
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Tierreste beider Fundstellen eine Mischung aus Gerberei-Abfall (und zugleich Rohstoff für die Hornverarbeitung) oder Abfall der Hornverarbeitung, Resten der Fleischversorgung sowie einzelner Teile der Kadaverentsorgung darstellen.

6.2.3. Gruppierungen von Fundbereichen

Die Zusammenfassungen folgen im Wesentlichen den archäologischen Befundgruppierungen.[172] In Abbildung 234 oben sind die jeweiligen Fundzahlen und -gewichte ersichtlich. Die größten Anteile in Menge und Gewicht nehmen eindeutig Planierschichten und Bereiche unter diesen ein, die meisten anderen Gruppierungen umfassen weniger als 50 Knochenfunde mit Gewichten unter 5 kg.

6.2.3.1. Dunkle Lehmschicht/Sediment (Wipplingerstraße 33)

Innerhalb dieser Befundgruppe wurden für die Analyse der Tierreste drei Untergruppierungen vorgenommen. Das sind zum einen die Funde aus dem Bereich des Zwingers:
Sediment 1 – Bef.-Nr. 420 und die darunter dokumentierte Bef.-Nr. 421 zwischen den mittelalterlichen Mauern 301 und 302 (Fnr. 62.535 und 62.536)
Sediment 2 – Bef.-Nr. 423 (Fnr. 62.525; Schurf 2, direkt an der Nordseite von Mauer 302)
Eine dritte Gruppe („Sediment 3“) beinhaltet Funde, die aus mehreren Schnitten/Schürfen der Parzelle Wipplingerstraße 33 stammen und eigentlich nur eine Zusammenschau chronologisch nahe stehenden einplanierten/deponierten Materials unterhalb der Übergangshorizonte zum frühneuzeitlichen Bastionsbau bietet:[173]

- Bef.-Nr. 427 (Fnr. 62.531) aus dem Umfeld der Mauern 301/302 (Zwingerbereich, ohne nähere Angaben),
- Bef.-Nr. 415 (Fnr. 62.523, Schurf 4) – Baggeraushub
- Bef.-Nr. 405 (Fnr. 62.509, Schnitt 1) – möglicherweise Sediment des ehemaligen mittelalterlichen Stadtgrabens
- Bef.-Nr. 408 (Fnr. 62.513, Schnitt 1) – Verfüllung des in Bef.-Nr. 405 eingetieften Mauerausrisses 431

Sediment 1
Die insgesamt 43 Skelettelemente weisen das höchste durchschnittliche Fragmentgewicht der Tierreste aller gruppierten Fundposten auf (Abb. 234 unten). Diese auffällige Großstückigkeit hängt sicherlich mit der speziellen Zusammensetzung der Funde zusammen, denn es liegen 36 weitgehend vollständige Hornzapfen vor.
Die kleinen Hauswiederkäuer überwiegen in Anzahl und Gewicht weit vor dem Rind (Abb. 235). Von ihren 37 Fundstücken gehören 33 zu Hornzapfen, die fast alle von der Ziege stammen. Der Rest entfällt auf Mittelhand- und Mittelfußknochen. Die wenigen Fragmente vom Rind sind beinahe nur Hornzapfen. Speiseabfälle fehlen völlig. Das Schwein ist in den beiden Fundkomplexen zwischen den mittelalterlichen Mauern überhaupt nicht, der Hund ist mit einem Oberarm- und einem Oberschenkelknochen vertreten.
In diesen Fundbereich gelangte offensichtlich nur eine spezielle Auswahl an Tierknochen. Die große Anzahl an Ziegenhornzapfen und die Metapodien weisen auf Gerbereiabfälle von Weißgerbern hin. Hörner waren Abfall

[171] S. Czeika, Archäozoologische Fundkomplexe im Wiener Stadtgebiet (Diss. Univ. Wien 2008) Kap. 7.2.1. Abb. 27.
[172] Siehe Kap. 3.8. u. Kap. 4.5.
[173] Zu den Grabungsumständen und den Schwierigkeiten der Dokumentation siehe Kap. 1.1.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

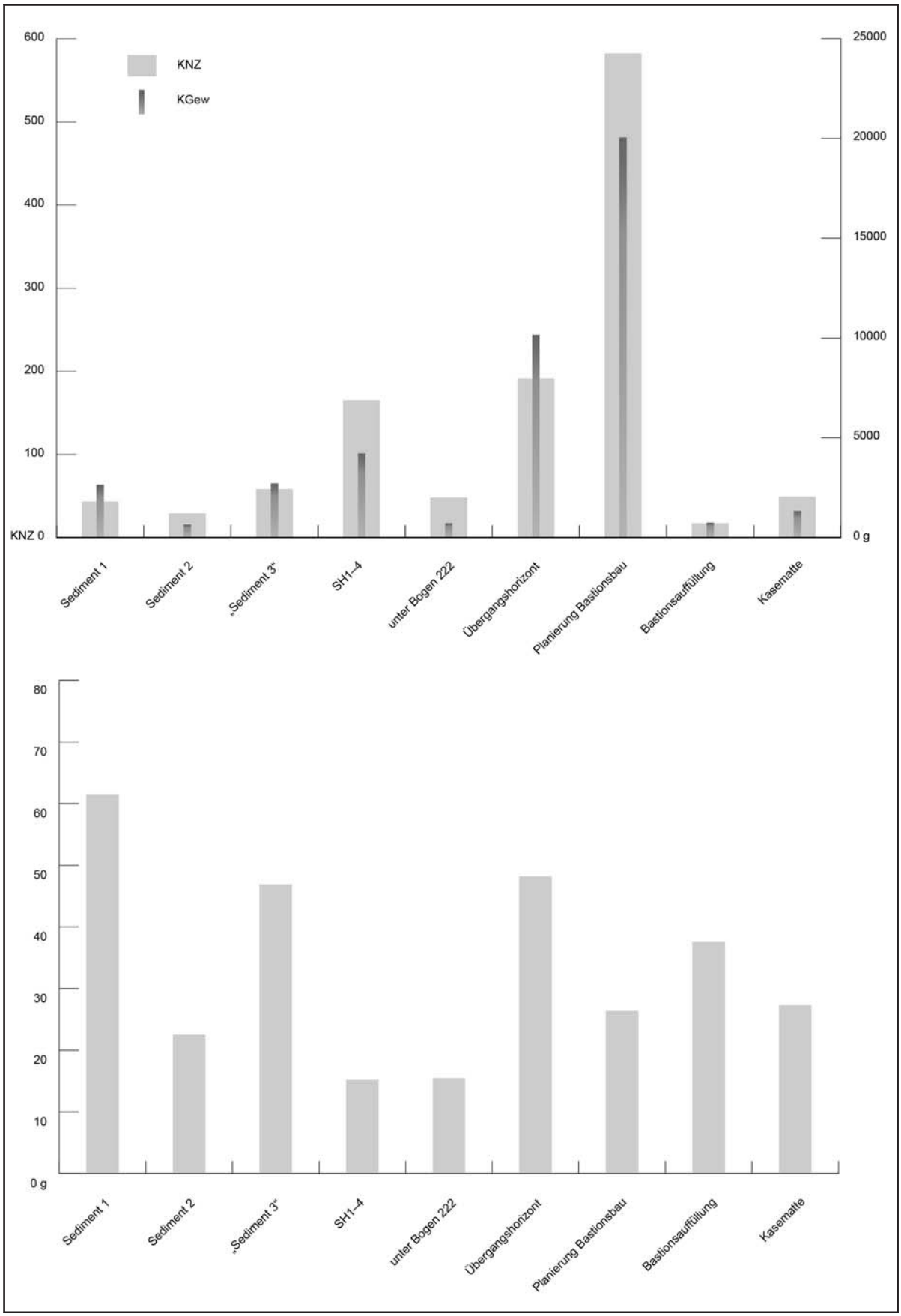


Abb. 234: Oben: Knochenanzahl und -gewicht der Tierreste der Fundgruppierungen der Fundstellen Wipplingerstraße 33 und 35; KNZ – Anzahl an bestimmbaren Tierresten, KGew – Knochengewicht der bestimmbaren Tierreste, SH1–4 – Spätmittelalterliche Siedlungshorizonte 1–4. – Unten: Durchschnittsgewicht (g) der Tierreste der Fundgruppierungen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

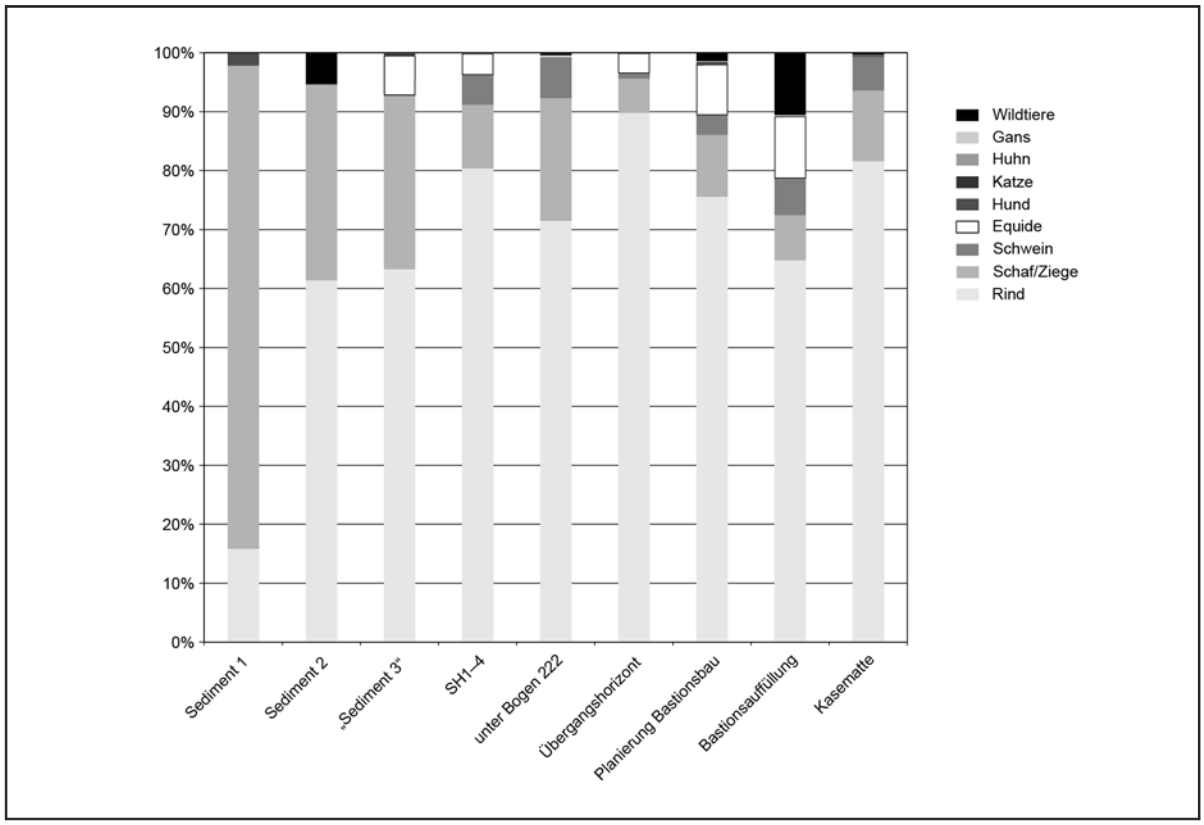


Abb. 235: Zusammensetzung der Tierarten der Fundgruppierungen der Fundstellen Wipplingerstraße 33 und 35 in %-Anteilen des Knochengewichtes.

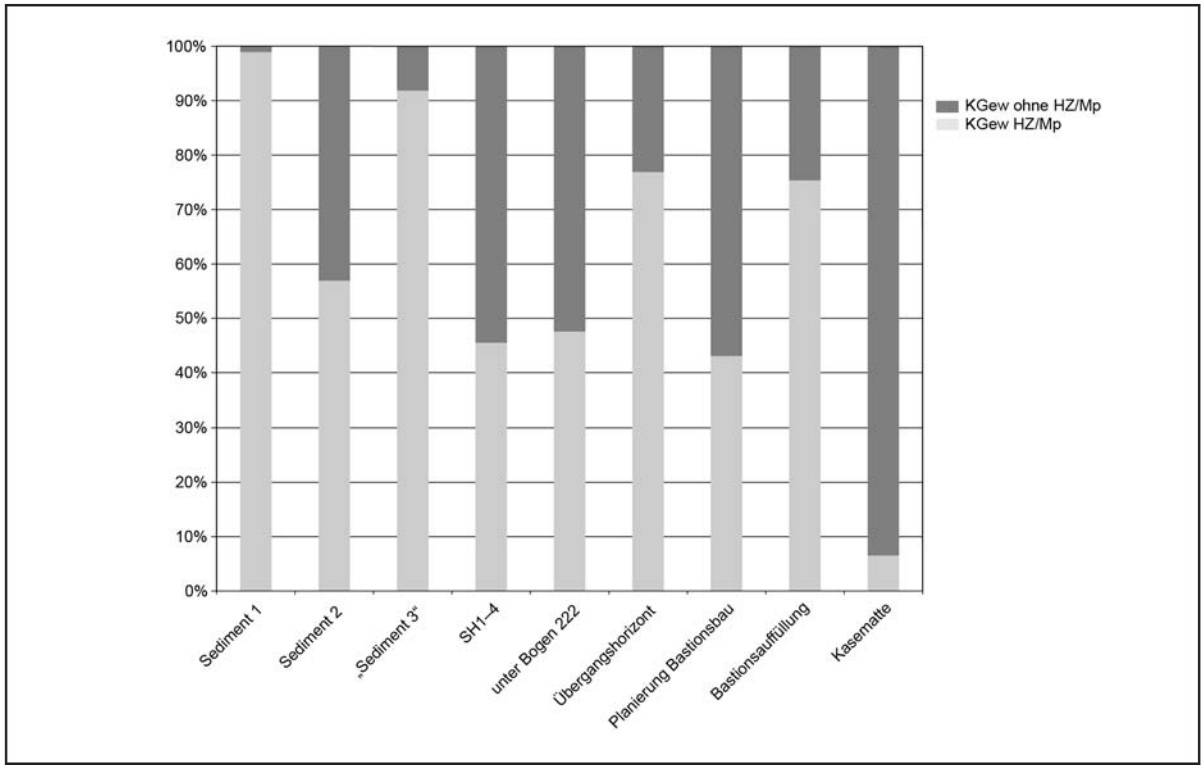


Abb. 236: Gewichtsanteile der Hornzapfen (HZ) und Metapodien (Mp) gegenüber den restlichen Skelettelementen der Hauswiederkäuer innerhalb der Fundgruppierungen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

für die Gerber, aber auch zugleich Rohstoff für das hornverarbeitende Handwerk. Weil beide Handwerke wegen der Übergabe von Abfall/Rohstoff und ihrer Abhängigkeit von Wasser oft nahe beieinander lagen, könnten sie beide in räumlicher Nähe zum Fundbereich beheimatet gewesen sein.[174]

Sediment 2
Die Tierknochenfunde aus dem Sediment an der Nordseite der mittelalterlichen Mauer 302 setzen sich mit einer Materialmenge von 17 Stücken ausschließlich aus Resten der Hauswiederkäuer zusammen, wobei die Funde der Gruppe Schaf/Ziege überwiegen. Deren häufigsten Skelettelemente sind Mittelhand- und Mittelfußknochen sowie einige Hornzapfen. Trotz der geringen Fundmenge deuten die Tierreste beinahe nur auf Abfall aus dem handwerklichen Bereich (Gerberei) hin.

„Sediment 3"
Von den 54 Fundstücken können nur zwei (die Fragmente von Wirbeln und Oberarmknochen vom Rind) als Speiseabfälle angesprochen werden. Bis auf zwei Metapodien von Schaf/Ziege stammen alle anderen Funde von Hornzapfen von Rind, Ziege oder Schaf. Hier herrschen eindeutig Abfälle der Gerberei und des hornverarbeitenden Handwerks vor. Allerdings handelt es sich im Gegensatz zu den obigen beiden Gruppierungen mehrheitlich um Reste vom Rind (Abb. 235).

6.2.3.2. Spätmittelalterliche Siedlungshorizonte 1–4 (Wipplingerstraße 35)

Diese Zusammenfassung von Befunden liegt, stratigrafisch gesehen, direkt über der oben angeführten dunklen Lehmschicht (Sediment). Die 167 bestimmbaren Tierreste weisen ein verhältnismäßig niedriges durchschnittliches Fragmentgewicht und eine etwas höhere Artenvielfalt auf (Abb. 234 unten und 235). Ersteres könnte darauf schließen lassen, dass die Skelettreste bei der Einbettung bereits stärker fragmentiert waren. Vielleicht wurden sie im Zusammenhang mit der Nahrungsversorgung für die Hirn- und Knochenmarkgewinnung zerschlagen oder zur leichteren Entsorgung stärker zerkleinert.
Rinderknochen überwiegen und deren Gewichtsanteile entfallen hauptsächlich auf Hornzapfen, aber auch auf Schädelfragmente und die periphere Extremitätenregion. Skelettreste der kleinen Hauswiederkäuer nehmen nur ein Viertel der gesamten Knochenanzahl ein. Der größte Anteil stammt von peripheren Extremitätenknochen und es sind lediglich zwei Hornzapfen von der Ziege vorhanden. 15 Funde entfallen auf das Schwein. Wenn allerdings das Gewicht der Hornzapfenreste und peripheren Beinelemente der Hauswirtschaftstiere als nicht oder wenig nahrungsrelevanter Handwerks- und Schlachtabfall abgezogen wird, wird das Schwein in seinem Anteil an den Hauswirtschaftstieren in Bezug auf die Fleischgewinnung bedeutender als die kleinen Hauswiederkäuer.
Nach den Gewichtsanteilen der Skelettelemente zu schließen, halten sich die handwerklichen mit den übrigen Abfällen der Hauswiederkäuer beinahe die Waage (Abb. 236). Die Artenvielfalt und der recht hohe Anteil vom Schwein weist vermehrt auf Überbleibsel von der Fleischversorgung hin.
So wie bei der vorhergehend besprochenen Fundgruppierung überwiegt bei den Hornzapfen und somit bei den Handwerksabfällen das Rind. Tendenziell scheint sich daher – neben einer Siedlungstätigkeit – eine Verarbeitung von Rinderhäuten vor der Stadt abzuzeichnen. Ein abgesägter Mittelfußknochen lässt auch auf die Verwendung von Rinderknochen als Werkrohstoff schließen.

Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 1
Fünf Tierreste stammen aus dem Bereich einer Feuerstelle (Bef.-Nr. 114). Genauer bestimmbar waren vier davon, welche auf Rind, Schaf/Ziege und Schwein entfallen. Bis auf den Rest eines Oberarmknochens vom Rind stammen die Fragmente von Jungtieren. Die Knochenreste sind in Zusammenhang mit Nahrungsabfall zu sehen.

---

[174] Siehe Kap. 3.4.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 2
Von den 20 Fundstücken aus einer Planierung (Bef.-Nr. 109) und einem Estrichrest (Bef.-Nr. 107) konnten 17 näher bestimmt werden. Im Estrichrest fanden sich vier Fragmente von Rinderknochen, die sich auf Schädel und Rumpf verteilen. Hornzapfen, Unterkiefer, Schulterblatt und Brustwirbel sind mit je einem Fund vertreten. Weiters gibt es einen Mittelhandknochen vom Schaf.
In der Planierung findet sich im Verhältnis zu der Fundmenge von 12 Stück eine Häufung von ersten Zehenknochen vom Rind mit sieben Funden. Der Rest verteilt sich auf zwei Zahnfunde, die Reste von Oberschenkel- und Schienbeinknochen vom Rind und ein Unterkieferfragment vom Schwein. Es sieht so aus, als ob die Zehenknochen einen absichtlichen Eintrag dargestellt hätten. Sie sind sehr stabil und könnten dementsprechend zur besseren Befestigung des Untergrundes gedient haben.

Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 3 (Reste einer Gerberei)[175]
85 bestimmbare Tierreste finden sich in den Befunden dieser Siedlungsphase. Rind, Schaf/Ziege, Schaf, Schwein, Hund und Huhn sind vertreten, am häufigsten sind Funde vom Rind. Die Skelettelemente vom Rind verteilen sich zuungunsten der fleischtragenden Körperregionen etwas mehr auf die Schädelregion inklusive der Hornzapfen. Von den kleinen Hauswiederkäuern entfällt der überwiegende Anteil an Funden auf Metapodien, nur einzelne Stücke gehören zu anderen Körperregionen. Schädelteile fehlen völlig. Vom Schwein gibt es ausschließlich Reste von Jungtieren. Sie verteilen sich auf Schädel, mittlere und periphere Region der Extremitäten. Vom Huhn sind Elemente der Extremitäten ausgewachsener Individuen vorhanden. Der Hund ist mit dem Fragment eines Eckzahnes repräsentiert.
Interessant ist die Zusammensetzung der Skelettelemente bei den Hauswiederkäuern. Während beim Rind die Schädelteile überwiegen und einige Hornzapfen vorhanden sind, fehlen diese bei den kleinen Hauswiederkäuern vollständig. Es gibt auch keinen eindeutigen Beleg für das Vorhandensein von der Ziege, denn von den zuordenbaren Elementen ist nur das Schaf nachzuweisen.
Bei den Tierknochenfunden aus diesem Siedlungshorizont scheint es sich überwiegend um Skelettreste im Zusammenhang mit der Nahrungsversorgung zu handeln und weniger um Werkstättenabfälle. Den einzigen Hinweis darauf geben die Hornzapfen vom Rind. Die größere Anzahl an Metapodien der kleinen Hauswiederkäuer kann kaum als Handwerksabfall, sondern eher als Schlachtreste interpretiert werden, weil sie einerseits von Schafen stammt und andererseits keine Schädelteile nachzuweisen sind, die ebenso in einem zu verarbeitendem Fell verblieben wären.

Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 4
Die 26 bestimmbaren Stücke verteilen sich mehrheitlich auf die kleinen Hauswiederkäuer, wovon beide Gattungen vertreten sind, und auf das Rind. Die Skelettteile vom Rind entfallen fast ausschließlich auf Elemente vom Schädel mit einem Überwiegen von Hornzapfen. Zwei Rumpffragmente sind außerdem vorhanden. Von den kleinen Hauswiederkäuern herrschen Metapodien und erste Phalangen vor, wobei unter den postcranialen Elementen nur das Schaf eindeutig bestimmt werden konnte. Die Ziege ist durch zwei Hornzapfen belegt.
Auch hier steht ein Teil der Funde mit handwerklicher Tätigkeit in Zusammenhang. Die peripheren Skelettelemente der Extremitäten der kleinen Hauswiederkäuer – besonders vom Schaf – deuten zwar eher auf Schlachtabfälle hin, die Hornzapfenreste von Rind und Ziege jedoch auf Vorgänge des Gerbens und Hornschnitzens.

Mit Kalk verfüllte Grube des spätmittelalterlichen Siedlungshorizontes 3 bzw. 4
Von den 35 bestimmbaren Tierresten entfallen die meisten auf das Rind, gefolgt vom Schwein und den kleinen Hauswiederkäuern. Je einen Fund gibt es von Equiden (Kreuzbein) und Gans (Unterarmknochen). Die Skelettelemente vom Rind verteilen sich fast nur auf Schädel und Hornzapfen sowie auf den Rumpf. Von den Beinbereichen liegen Reste von einem Unterarmknochen und drei Metapodien vor. Ein Mittelfußknochen wurde abgesägt. Die fünf Fundstücke von den kleinen Hauswiederkäuern verteilen sich auf Unterkiefer,

[175] Interpretation der Befunde siehe Kap. 3.8.1.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Unterarm-, Schienbein-, Mittelfuß- und Zehenknochen. Vom Schwein sind sieben Skelettreste vorhanden, die sich auf das Unterkiefer und Elemente aus Regionen guter Fleischklassen verteilen.
Nur wenige Skelettelemente, fünf Hornzapfenfunde und drei Metapodien vom Rind, weisen in dieser Verfüllung auf die handwerkliche Tätigkeit des Gerbens aber auch auf die Nutzung des Knochens als Rohstoff hin. Beinahe alle anderen Tierreste sind der Fleischversorgung zuzuschreiben.

Die genauere Betrachtung der einzelnen Siedlungshorizonte lässt einerseits speziellere Details wie eine mögliche gezielte Verwendung von Rinderphalangen zur Untergrundbefestigung erkennen, andererseits kamen bei der Veränderung/Auflassung von Strukturen offensichtlich Materialvermischungen aus den vermutlich umliegenden Abfallbereichen zum Tragen, so dass anhand der Tierreste keine direkten Funktionszusammenhänge geschaffen werden können.

6.2.3.3. Schichtpakete unterhalb von Mauer 222 (Wipplingerstraße 33)

Die Verfüllung unterhalb eines Ziegelbogens steht etwas gesondert unter den zusammengefassten Fundbereichen. Sie ist zwar noch vorbastionszeitlich, aber sie ist die einzige, die innerhalb der Stadtbefestigung liegt. Diese Gruppierung wird seitens der Tierreste fast ausschließlich vom Material aus Bef.-Nr. 411 (Fnr. 62.512) aus dem 14.–15. Jahrhundert repräsentiert. Es handelt sich dabei um Nahrungsabfall mit geringem durchschnittlichem Fragmentgewicht, wobei in Relation zur Fundmenge (48 Stück) eine hohe Artenvielfalt zu beobachten ist. Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Hauskatze, Huhn und Gans sowie der Feldhase sind vorhanden. Von den Hauswirtschaftstieren überwiegt in der Anzahl das Rind vor den kleinen Hauswiederkäuern, das Schwein ist mit halb so vielen Knochenresten vertreten. Die anderen Tierarten sind durch Einzelfunde repräsentiert. Vier Hornzapfenfragmente, drei vom Rind und eines von der Ziege, sind als Werkabfall anzusprechen.
Die aus einer identischen Schicht (Bef.-Nr. 412, Fnr. 62.516) stammenden zwei Tierknochen gehören zum Schwein. Weil es sich dabei um Nahrungsabfall handelt, passen sie in das Bild vom Überwiegen der Nahrungsreste in dieser Verfüllung.
Der Vollständigkeit halber wird hier noch Bef.-Nr. 422 (Fnr. 62.517) angesprochen. Diese Verfüllung nördlich der mittelalterlichen Mauer 302 steht jedoch zeitlich in einem anderen Zusammenhang. Sie bestand aus umgelagertem Material aus dem Kasemattenbereich und enthielt nur einen einzigen Tierknochen, ein Wirbelfragment vom Rind, und ist somit nur in der Hinsicht aussagekräftig, als dass hier so gut wie keine Tierreste hineingelangt waren.

6.2.3.4. Übergangshorizont zum frühneuzeitlichen Bastionsbau (Wipplingerstraße 35)

Der aus Schwemmschichten und Planierungen bestehende Teil unter der Planierung für den Bastionsbau ist offensichtlich nach Schleifung der mittelalterlichen Vorstadt vor dem Werdertor und anschließender Einplanierung der Siedlungsreste entstanden. Die Zusammensetzung der Tierarten und der Skelettelemente ist bemerkenswert. Die Artenvielfalt ist gering und umfasst beinahe ausschließlich Hauswirtschaftstiere. Mit 85% der bestimmbaren Skelettreste weist dieser Fundbereich den höchsten Anteil an Rinderknochen auf. Auffallend ist zudem, dass von den Skelettelementen der Rinder über 70% des Knochengewichtes auf Hornzapfen entfällt. Hingegen erreicht dieser Anteil bei den Fundgruppen „spätmittelalterliche Siedlungshorizonte“ und „Planierung für den Bastionsbau“, welche mengenmäßig ebenfalls über 100 bestimmbare Tierknochen aufweisen, weniger als 40%. Die starke Verschiebung des Knochengewichtes zugunsten der Hornzapfen lässt die Herkunft der Verfüllungen überwiegend in dem Abfallbereich von Schlachtung und Gewerbe (Gerberei, Hornverarbeitung) vermuten.[176]

[176] Siehe Kap. 3.4.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.2.3.5. Planierungen für den Bastionsbau (Wipplingerstraße 35)

In der Fundgruppe aus der Planierung, die vor der Errichtung der Bastion erfolgte, findet sich die höchste Anzahl an bestimmbaren Tierresten (582 Stück), die höchste Artenvielfalt und ein eher niedriges durchschnittliches Fragmentgewicht. Eine größere Menge an Material erhöht normalerweise auch die Wahrscheinlichkeit für das Vorkommen von mehreren Tierarten. Hier handelt es sich um Hund, Reh und Rothirsch, die zu den Hauswirtschaftstieren hinzukommen.
Rinderknochen überwiegen mit 76% der bestimmbaren Tierreste. Die kleinen Hauswiederkäuer sind bedeutender als das Schwein. Das ändert sich auch nicht, wenn Hornzapfen und periphere Beinelemente als nicht oder nur wenig nahrungsrelevante Skelettbereiche abgezogen werden.
Von den mengenmäßig annähernd vergleichbaren Gruppierungen zeigen die Funde aus der Planierung für den Bastionsbau beim Rind den höchsten Anteil an Elementen, welche mit der Fleischversorgung in Zusammenhang gebracht werden können. Die kleinen Hauswiederkäuer scheinen hier in der Nahrungswertigkeit wichtiger als das Schwein zu sein. Auch das niedrige durchschnittliche Fragmentgewicht – Zerschlagen zur Markgewinnung oder zur Entsorgung – passt gut in das Bild vom Überwiegen an Überresten der Fleischversorgung.

6.2.3.6. Verfüllungen und Planierschichten über dem Planierhorizont (Wipplingerstraße 35)

Bei den frühneuzeitlichen Befunden, die von der Zeit der Errichtung der Bastion stammen, herrschen Reste vom Rind vor den anderen Hauswirtschaftstieren vor. Weil es sich hier aber lediglich um 17 bestimmbare Knochenreste handelt, ist diese Fundgruppierung insgesamt seitens der Tierreste kaum aussagekräftig. Die geringe Materialmenge könnte auf eine andere Form der Abfallentsorgung, der Arealnutzung oder auf eine andere Materialherkunft der Verfüllung zurückzuführen sein.[177]

6.2.3.7. Planierschichten in der Kasematte (Wipplingerstraße 33)

Die Planierschicht 413 (Fnr. 62.520) stammt aus dem Zeitraum des Bestehens der Bastion. Die darüber liegende Planierschicht 414 (Fnr. 62.521) entstand während oder nach Bestehen der Bastion. Beide Fundnummern zusammen weisen 49 bestimmbare Knochenfunde auf. Während die Funde vom Rind anhand ihres Gewichtes ziemlich gleichmäßig auf die Skelettregionen verteilt sind, überwiegen von den kleinen Hauswiederkäuern neben den Hornzapfen Elemente vom peripheren Extremitätenbereich, aber auch von der rumpfnähesten Beinregion. Drei Hornzapfen von der Ziege aus Bef.-Nr. 414 könnten durchaus von einer Beimengung aus älteren Schichten stammen. Das Schwein ist zumindest mit fünf Fundstücken vertreten.
Rückschlüsse aus den Gewichtsanteilen der Skelettelemente ziehen zu wollen, ist wegen der geringen Fundmenge nicht sinnvoll. Es handelt sich hier dennoch vorwiegend um Abfälle aus dem Umfeld der Fleischgewinnung und nicht aus handwerklichen Bereichen.

6.2.4. Zusammenfassung

Von zwei Fundstellen mit mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befunden im Bereich der ehemaligen Wiener Elendbastion liegen Tierreste überwiegend von Hauswirtschaftstieren vor. Geflügel und Wildtiere fanden sich kaum. Das in Anzahl und Gewicht der Knochenreste vorherrschende Rind ist mit Skelettelementen vertreten, die im Zusammenhang mit der Fleischversorgung sowie mit handwerklicher Tätigkeit stehen. Bei den kleinen Hauswiederkäuern stammen die auf Gattung bestimmbaren Elemente von der Ziege vorwiegend aus dem handwerklichen Bereich, jene vom Schaf von der Fleischversorgung. Schweine wurden ebenso zu Nahrungszwecken herangezogen. Die Reste von Equiden zeigen sowohl Spuren der Abhäutung als auch Hinweise auf Fleischgewinnung. Von einer Katze wurde das Fell genutzt. Hornzapfen von Rind und Ziege sind als Indizien für das Vorhandensein von Handwerk (Gerberei, Hornverarbeitung) zu werten. Einzelne bearbeitete Stücke bezeugen, dass auch Geweih und Knochen als Rohstoffe genutzt wurden.

---

[177] Siehe Kap. 4.5.1.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

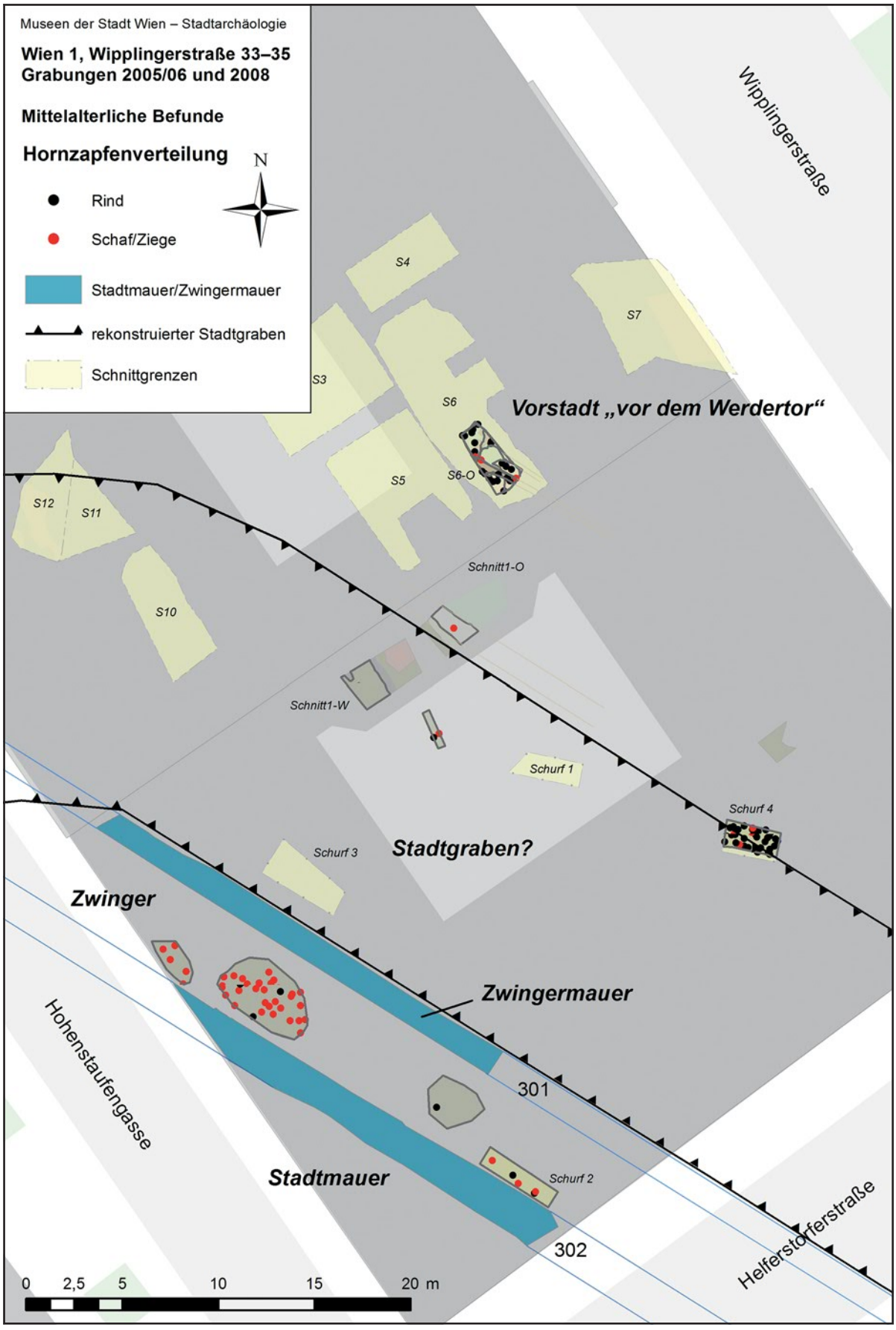


Abb. 237: Verbreitung der Hornzapfen in den mittelalterlichen Befunden. (Plan: M. Mosser)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.2.4.1. Mittelalter

Das untersuchte Areal zwischen der mittelalterlichen Stadtmauer und der Zwingermauer beinhaltete beinahe nur Abfall aus dem handwerklichen Bereich und diente wohl zumindest zeitweise als Zwischenlagerungs- oder Abfallbereich. Weißgerber aber auch Hornschnitzer könnten in räumlicher Nähe zur Fundstelle tätig gewesen sein. Knochenreste von Bereichen, die sich bereits außerhalb der Stadtmauer befanden, stammten wahrscheinlich von den gleichen Handwerken, allerdings beschäftigten sich diese offensichtlich mit Rinderhäuten und -hörnern (siehe Abb. 237, Schurf 4 und Schnitt S6-O). So weisen die spätmittelalterlichen Siedlungshorizonte der weiter in Richtung der mittelalterlichen vorstädtischen Besiedlung gelegenen Parzelle Wipplingerstraße 35 auf die Verarbeitung von Rinderhäuten, -horn und -knochen hin, sie enthielten aber auch Reste der Fleischversorgung.
In den Übergangsbereichen zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit finden sich Überreste der Fleischversorgung ebenso wieder wie umgelagertes Material von Bereichen der oben genannten Handwerke.

Abb. 238: Verbreitung der Hornzapfen in den neuzeitlichen Befunden. (Plan: M. Mosser)

6.2.4.2. Neuzeit

Die Tierreste aus frühneuzeitlichen Befunden stammen weitgehend von der Fleischversorgung. Skelettelemente, welche auf handwerkliche Tätigkeiten schließen lassen, sind wahrscheinlich als Schlachtabfälle oder zufällige Beimengungen bzw. als umgelagertes Material aus den mittelalterlichen Siedlungsbereichen der Vorstadt vor dem Werdertor (Abb. 238) zu erklären.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Tab. 26: Maße (mm) der Tierreste der Fundstellen Wipplingerstraße 33 und 35 nach A. Von den Driesch, Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen (München 1976). Alter der Rinderhornzapfen nach P. Armitage, A system for ageing and sexing the horn cores of cattle from British post-medieval sites (17th to early 18th century) with special reference to unimproved British longhorn cattle. In: B. Wilson et al. (Eds.), Ageing and sexing animal bones from archaeological sites. BAR British Ser. 109 (Oxford 1982) 37–54. Maße in Klammer – geschätzt, juv – juvenil, sad – subadult, f – weiblich, m – männlich, * – pathologisch verändert; ohne Bef.-Nr.: # aus Bastionsplanierung/-auffüllung, • aus Siedlungshorizont MA bzw. darüber liegender Planierung, – Streufund.

Bef.-Nr.	Fnr./Inv.-Nr. MV				
	RIND				
	Os cornu	gr. Dm	kl. Dm	Alter	Geschlecht
63	60.040	22,3	19,8	1	
63	60.040	25,5	20,5	1	
63	60.040	29,6	23,1	1	m
63	60.030	30,8	23,8	1	m?
63	60.042	34	32,9	1	f?
56	60.019	34,3	25,3	1	m?
63	60.040	(39,3)	39,1	1	m
70	60.066	36,4	29,5	1	f
56	60.019	43,3	35,1	1	m
#	60.025	31	22,4	1–2	m?
#	60.025	31,6	24,5	1–2	m?
82	60.053	32,3	(22,2)	1–2	m?
•	60.094	33,2	23,9	1–2	f?
49	60.016	35,1	28,1	1–2	m?
70	60.041	36,5	29	1–2	m?
51	60.018	39,1	33,8	1–2	m
#	60.023	(33,9)	(29,6)	1–2	m?
53	60.022	(37,4)	(26,3)	1–2	m?
51	60.018	25,5	21,4	1–2	m?
49	60.016	36,3	29,	1–2	m
107	60.090	32,8	(28,7)	2	f?
63	60.042	34,3	24,9	2	m?
82	60.053	35,3	31,4	2	m
82	60.053	36,2	27	2	m
70	60.041	36,6	26,6	2	m
51	60.018	37,8	32,9	2	m
70	60.071	41,1*	31,6*	2	m
70	60.041	51,3	(39,5)	2	Ochse?
82	60.053	59,5	47,5	2	f
#	60.025	30,1	28,4	2	f?
63	60.042	34,7	30,2	2	f
70	60.036	35,2	29,4	2	m
63	60.030	30,5	22,9	2–3	m
63	60.030	33,7	26,6	2–3	m
56	60.019	33,9	27,3	2–3	m
56	60.019	34,3	25,2	2–3	m
63	60.042	34,8	25,7	2–3	f?
56	60.019	36,3	29,3	2–3	m
82	60.053	38,3	32,7	2–3	f
70	60.058	39	29,3	2–3	m od. Ochse
70	60.071	41,6	31,1	2–3	m od. Ochse
92	60.060	43,2	40,6	2–3	Ochse
49	60.016	45,6	40,4	2–3	f
63	60.042	45,8	30,8	2–3	m
70	60.041	46,2	41,2	2–3	f
70	60.041	49,1	35,6*	2–3	m
82	60.053	50,9	44,2	2–3	f
58	60.038	51,5	45,6	2–3	f od. Ochse
86	60.055	52,6	39,3	2–3	f od. Ochse
82	60.053	52,7	41,2*	2–3	f od. Ochse
82	60.053	54,4	49,2	2–3	f od. Ochse
82	60.053	55,1	43,2	2–3	f od. Ochse
82	60.053	56,5	39,4	2–3	Ochse
70	60.041	60,6	46,5	2–3	Ochse
82	60.053	61,4	50,4	2–3	Ochse
82	60.053	62,1	47,3	2–3	Ochse
56	60.019	33,4	23,6	2–3	m
63	60.040	37,4	28,8	2–3	m
63	60.040	50,7	40,1	2–3	m
82	60.053		36,2	2–3	Ochse?
#	60.024	29	28,9	3	f
70	60.045	35,8	32,2	3	m
70	60.043	37,8		3	
70	60.041	39,4	32,5*	3	m
70	60.045	39,7	34,1	3	m od. Ochse
63	60.040	40,7	33,9	3	f
82	60.053	42,7	32,6	3	m
63	60.042	43,2	31,9	3	m
82	60.053	44,2		3	f od. Ochse
56	60.019	47,8	36,1	3	f
82	60.053	50,8	45	3	f
82	60.053	52,4	41,1	3	f od. Ochse

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

82	60.053	53,8	43,4	3	m
70	60.041	54,2	43,4	3	Ochse
82	60.053	56,7	52,8	3	Ochse
82	60.053	57,5	(45)	3	Ochse
82	60.053	59	43	3	Ochse
82	60.053	67,6	54,7	3	Ochse
60	60.034	34,0	27,8	3	
56	60.019	29,8	23,4	3–4	m?
103	60.087	29,9	(24,4)	3–4	m
63	60.042	35	30,2	3–4	f?
82	60.053	35,9	26,8	3–4	m?
70	60.071	36,2	29,4	3–4	m
63	60.042	37,5	29,8	3–4	Ochse
#	60.025	38,2	32,6	3–4	f
105	60.080	39,6	34,5	3–4	f od. m
70	60.071	46,7	35,5*	3–4	f od. Ochse
70	60.041	47,3	36,6	3–4	m
82	60.053	49,1	37,2	3–4	Ochse
105	60.080	50,1	44,6	3–4	f
82	60.053	54,2	49	3–4	f
82	60.053	54,8		3–4	Ochse
82	60.053	57,4	47,8	3–4	Ochse
●	60.094	58,4	41,7*	3–4	m?
63	60.042	62,9	46,5	3–4	Ochse
63	60.030	38,9	27,4	3–4	m
29	60.028	42,3	32,5	3–4	f
82	60.053		47,8	3–4	Ochse
82	60.053		49,1	3–4	Ochse
63	60.040	31,8	30,1	4	f
63	60.042	33,7	27	4	f?
70	60.043	35,1	28,7	4	f
106	60.081	36,5	25,4	4	m
70	60.041	39	30	4	f
70	60.036	40,6	32,6	4	f od. Ochse
56	60.019	41,4	35,6	4	f
82	60.053	42,4	33,1	4	f od. Ochse
82	60.053	42,4	34,1	4	f
70	60.041	42,7	30,6	4	m
103	60.087	44,5	30*	4	m
70	60.043	45,9	37,5	4	f
82	60.053	46,5	38,4	4	f
82	60.053	47,5		4	
82	60.053	47,9	47,3	4	f
82	60.053	50		4	f
82	60.053	53,1	43,6	4	f od. Ochse
70	60.036	55,7	43,1*	4	Ochse
63	60.042	57	41,1	4	Ochse
82	60.053	58,6	41,6	4	Ochse?
82	60.053	58,6	51,2	4	Ochse
82	60.053	59,1	45,2	4	Ochse
82	60.053	61,7	47,9	4	m
82	60.053	(41,3)		4	f
82	60.053	(56,8)		4	Ochse
82	60.053	(66,4)		4	Ochse
51	60.018	36,5	29,4	4	m
70	60.041	41,7	32,9	4	m
63	60.042		44,5	4	Ochse
70	60.071	31,2	25,1	4–5	f
105	60.080	39,4	32,6	4–5	m
80	60.050	40,2	33,1	4–5	f?
82	60.053	49	43,5*	4–5	m od. Ochse
–	60.100	54,2	40,5	4–5	Ochse
62	60.039	(59,5)	45,1	5	m
62	60.039	48,3	40,0	5	f
415	62.523/27	34,2	32,1	1	m?
430	62.522/3	(26,5	24,3)	1	
424	62.526/61	(28,5	23,8)	1	m?
415	62.523/24	27,8	21,7	1–2	f?
415	62.523/11	29,7	23,1	1–2	m?
415	62.523/25	34,7	32,4	1–2	
415	62.523/19	38,9	33,3	1–2	m
415	62.523/18	40,5	37,1	1–2	m
–	62.533/26	64,9	53,1	1–2	f?
–	62.533/13	(29,4	21,3)	1–2	
415	62.523/37	28,6	22,4	2	f?
415	62.523/10	33,5	29,2	2	f?
415	62.523/23	36,1	25,1	2	m
415	62.523/24	37,7	33,6	2	m
–	62.519/9	44,1	40,9	2	f
415	62.523/43	44,4	37,4	2	f
415	62.523/16	31,9	26,8	2–3	m?
421	62.536/2, 4, 5	32,8	28,6	2–3	m
411	62.512/143	34,1	28,8	2–3	m?
–	62.510/10	36,5	28,4	2–3	
415	62.523/17	37,6	28,9	2–3	f?

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

415	62.523/31	38,4	28,9	2–3	f?			
–	62.533/15	39,8	33,7	2–3	Ochse?			
–	62.533/27	33,2	30,5	3	f			
427	62.531/2	38,4	31,5	3	Ochse?			
–	62.533/13, 16	41,2	31,2	3	f?			
405	62.509/2	46,3	44,6	3	Ochse?			
415	62.523/38	46,7	40,2	3	f			
415	62.523/13, 40, 42	51,5	37,5	3	f			
424	62.526/53	53,1	45,4	3	Ochse?			
–	62.533/12	57,7	43,8	3	f			
411	62.512/145, 196	(74,6	54,8)	3	Ochse			
424	62.526	29,2	24,2	3–4	m?			
–	62.511/11	32,8	26,8	3–4	m			
–	62.533/20	36,1	30,8	3–4	m?			
415	62.523/20	36,8	31,1	3–4	f?			
411	62.512/142	38,5	32,5	3–4	f?			
–	62.533/21	43,6	31,1	3–4	m			
421	62.536/14	49,9	43,4	3–4	f			
415	62.523/35	27,9	25,9	4	m			
415	62.523/26	33,2	27,8	4	m?			
–	62.506/10	33,2	28,4	4	m?			
429	62.540/2	35,9	29,3	4	f?			
–	62.510/12	37,4	30,6	4	f			
415	62.523/7	40,1	31,3	4	m			
–	62.533/25	40,4	34,5	4	f			
–	62.510/11	46,1	35,1	4	f			
421	62.536/9	54,5	44,3	4–5	f			
	Mandibula	**7**	**8**	**9**	**10**	**15a**	**15b**	**15c**
70	60.041	133,2	85,0	49,2	38,0 × 15,5	67,4	47,0	38,7
70	60.072	123,3	77,3	48,3			40,4	33,2
109	60.092				31,8 × 14,8			
	Vert. caud.	**GL**						
63	60.030	37,1						
92	60.060	47,1						
	Scapula	**BG**						
105	60.082	51,5						
	Pelvis	**LA**	**KH**	**KB**				
70	60.045	(59,7)						
56	60.019		43,4	14,3				
	Femur	**TC**						
414	62.521/110	35,6						
	Tibia	**KD**						
63	60.042	30,3						
	Metacarpus	**Bp**	**Tp**	**TD**	**Bd**	**Td**	**GL Diaphyse**	
63	60.042						123,1	
63	60.042			23,1	58	31,9		
70	60.041	56	32,4					
105	60.082	54,4	30,6					
	Metatarsus	**GL**	**Bp**	**Tp**	**KD**	**TD**	**Bd**	**Td**
63	60.042						52,1	
105	60.080					24,5	59,8	
70	60.041		48,8	48,2				
101	60.107	231,5	49,6	44,9	27,4	25,5	59,6	30,1
	Phalanx 1	**GLpe**	**Bp**	**KD**	**Bd**			
70	60.041				27,1			
80	60.050		28,3					
103	60.076	(51,8)	(29,7)	25,4	27,4			
134	60.109		(32,9)					
109	60.092	64,2	34,6	29,3	31,9			
109	60.092	60,2	31,9	27,1	29,7			
109	60.092	52,9	(31,1)	27,4	28,6			
109	60.092	50,2	(28,0)	22,1	26,2			
109	60.092	53,1	(21,1)	16,6	19,2			
109	60.092	54,4*	32,5*	24,7	29,9			
109	60.092	(54,2)	(29,0)	26,5	(30,6)			
70	60.041	62,9	32,8	27,8	29,4			
70	60.041	58,6	32,7	27,0	28,5			
413	62.520/315	60	30	25,4	28,3			
424	62.526/60	59,4	33,2	27,9	34,4			
	Phalanx 2	**GL**	**Bp**	**KD**	**Bd**			
63	60.040	37,3	25,9	20,8	21,3			
82	60.053	36,7	31,2	24,6	24,8			
82	60.053	38,5	29,5	23,6	22			
	Phalanx 3	**DLS**	**Ld**	**MBS**				
414	62.521/135			31,8				
414	62.521/134	76,2	61,1	26,4				

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

SCHAF/ZIEGE

	Os cornu	gr. Dm	kl. Dm									
82	60.053	32,2	18,5			Capra						
70	60.041	32,4	22,3			Capra						
70	60.041	28,5	17,2			Capra						
51	60.018	35,1	24,6			Capra						
63	60.042	35,5	26,8			Capra						
82	60.053	32,5	18,2			Capra						
63	60.042	31,5	20,5			Capra						
•	60.094	26,4	19,4			Capra						
92	60.067	27,5	19			Capra						
70	60.036	31,6	20,6			Capra						
82	60.053	29,4	20,1			Capra						
92	60.067	30,5	18,9			Capra						
57	60.020	31,2	17,4			Capra						
82	60.053	35	23,4			Capra						
82	60.053	52,8				Ovis						
–	62.505/9	28	21,9			Capra	f					
428	62.538/1	28,1	19,4			Capra	f					
421	62.536/23	28,6	17,8			Capra	f					
429	62.540/3	28,9	18,9			Capra	f					
–	62.524/4	29,2	19,1			Capra	f					
408	62.513/4	30,1	20,5			Capra	f					
–	62.506/13	30,1	21,6			Capra	f					
–	62.505/4	30,7	22,5			Capra	f					
–	62.506/7	30,8	21,6			Capra	f					
428	62.538/6	30,8	23,3			Capra	f					
421	62.536/10	31,6	21,4			Capra	f					
420	62.535/12	31,8	21,1			Capra	f					
–	62.533/24	32,3	21,9			Capra	f					
428	62.538/5	32,9	25,1			Capra	f					
421	62.536/13	33,3	23,4			Capra	f					
429	62.539/6	34,8	(22)			Capra	f					
421	62.536/7	34,9	24,4			Capra	f					
421	62.536/11	35,2	25,8			Capra	f					
421	62.536/7	36,1	23,9			Capra	f					
–	62.506/9	36,1	26,1			Capra	f					
414	62.521/113	36,6	20,9			Capra	f					
429	62.540/5	36,8	27,1			Capra	f					
428	62.538/4	44,1	26,4			Capra	f					
429	62.540/4	45,1	29,6			Capra	m					
421	62.536/15	45,4	29,8			Capra	m					
421	62.536/26	45,6	33,2			Capra	m					
420	62.535/11	47	31,3			Capra	f					
428	62.538/2	sin 47,0	sin	dext	dext 29,5	Capra	f					
			29,0	48,0								
–	62.505/14	48,4	34,7			Capra	f					
429	62.540/1	49,2	29,5			Capra	m					
429	62.539/5	50,3	34,9			Capra	m					
421	62.536/18	50,4	29,1			Capra	m					
420	62.535/9	52,2	(26,4)			Capra	f					
429	62.539/2	52,5	34,6			Capra	m					
–	62.533/14	53,1	28,9			Capra	f					
429	62.539/3, 9	53,4	31,2			Capra	m					
420	62.535/6	53,6	30,7			Capra	m					
421	62.536/26	55,1	31,6			Capra	m					
421	62.536/16	55,5	35,5			Capra	m					
421	62.536/12	58	35,2			Capra	m					
421	62.536/19	66,2	34,3			Capra	m					
421	62.536/6	(25,5	20,1)			Capra	f					
420	62.535/14	(26,0	20,0)			Capra	f					
421	62.536/28	(27,3	18,3)			Capra	f					
415	62.523/36	(27,8	20,1)			Capra	f					
429	62.539/4	(30,6	24,3)			Capra	f					
421	62.536/8	(33,1	21,4)			Capra	f					
415	62.523/12		21,4			Capra	f					
415	62.523/29	40,1	28,1			Ovis						
423	62.525/22	44,6	32			Ovis						
420	62.535/8	48,1	30,1			Ovis						
–	62.533/22	53,6	35,8			Ovis						
430	62.522/4	(24,2	17,6)			eher Ovis als Capra						

	Mandibula	4	7	8	9	10	11	13	15a	15b	15c	
105	60.080	(119,2)	65,7	41,6*	26,8	23,2 × 8,9	46,1		35,8	18,8*	20,6	
70	60.045		79,3	52,1	25,8	20,9 × 6,7			39,4	22,2		
63	60.042			(47)								
70	60.041		75,5	48,3	26,9	23,2 × 9,4	30,8	66,2	33,7	23,1	17,6	Ovis

	Scapula	KLC	BG		
70	60.045		23,5		
63	60.042	18,1	18,3	Ovis	
70	60.041	20,8		Ovis	

	Humerus	Bp	KD	Bd	BT	
70	60.041	36,9				Ovis
70	60.041		16,6			Ovis
70	60.041			34,8	34	Ovis

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

70	60.041			28	26,8	Ovis			
411	62.512/146			29,9	29,1	Ovis			
	Radius	**Bp**	**BFp**	**Bd**					
63	60.030			33,1	Ovis				
70	60.071			30,3	Ovis				
86	60.063			26,5	Ovis				
70	60.071	32,9	30,9		Ovis				
411	62.512/189			33,1	Ovis				
	Ulna	**LO**	**TPa**	**KTO**	**Bpc**				
103	60.087	(32,4)	(21,6)	20,6	18,6	Ovis			
402	62.503/5			25,1		Ovis			
	Femur	**TC**	**KD**						
#	60.024		17,2						
413	62.520/305	22,5		Ovis					
	Tibia	**KD**	**Bd**						
70	60.041	13							
70	60.041	15							
70	60.041	13,3							
82	60.053		24,4	Ovis					
70	60.041	15,4	27,4	Ovis					
70	60.041		26,8	Ovis					
70	60.070		27,1	Ovis					
70	60.041	12,9	24	Ovis					
411	62.512/170		25,1						
	Metacarpus	**GL**	**Bp**	**Tp**	**KD**	**TD**	**Bd**	**Td**	
70	60.045					9,8	29,7	16,6	Capra
–	60.100		25,4	17,5	16,7	10,1			Capra
82	60.053	112,1	23	16,7	14,1	9,8	26,5	15,5	Capra
82	60.053	122,6	24,4	17,3	15,3	12	29	17,3	Capra
70	60.041				14,8	11,3			
56	60.019					7,8	23	14,9	Ovis
70	60.041					10,5	25,5	16,3	Ovis
92	60.067					8,3	24,1	15,2	Ovis
70	60.070					9,8	28,5	18,1	Ovis
63	60.042					8,8	24,2	15,6	Ovis
70	60.045					10,3	26,7	16,1	Ovis
70	60.045					11,2	276	18,2	Ovis
107	60.090					10,8	24,6	16,4	Ovis
70	60.041		22,6	15,9					Ovis
103	60.076		23,9	16,9					Ovis
82	60.053		19,6	14,6	13,1				Ovis
82	60.053	123,2	22,9	16,8	12,4	8,5	25,8	14,9	Ovis
103	60.087	121,8	22	16	12,4	9,5	23,1	15,5	Ovis
423	62.525/25					12,1	27,1	16,6	Ovis
423	62.525/33					9,3	26,8	(15)	Ovis
415	62.523/22		22,8	17,1	13,1	9,4	(24,6)		Ovis
420	62.535/3		20,8	16,2	15,8				
421	62.536/29		21,3	15,2	12				
414	62.521/118		27,5	20,2					Ovis
–	62.533/9	123,9	23,8	18,1	13,3	10,9	27,4	17,4	Ovis
423	62.525/35					10,1	27,6	15,4	Capra
	Metatarsus	**GL**	**Bp**	**Tp**	**KD**	**TD**	**Bd**	**Td**	
82	60.053	125,6	20,2	19,3	13,9	11,2	24,8	15,9	Capra
82	60.053		19,2	20,3	11,1				
350	60.003		18,6						
56	60.019		20,8						
103	60.076					10,9	24,9	17,5	Ovis
●	60.091					10,6	23,9	16,5	Ovis
56	60.019					9,4	23,3	15,4	Ovis
#	60.023						24,3	17,1	Ovis
80	60.050					9,2	23,8	14,8	Ovis
86	60.055					10,1	22,8	16,1	Ovis
90	60.059					8,5	22	15,4	Ovis
103	60.076					10,3	23,4	16,6	Ovis
103	60.076					10,5	21,5	14,6	Ovis
56	60.019		21,2	18,8	11,6	9,8			Ovis
63	60.042		21,7	20,4	13,1	10,5			Ovis
63	60.042		21,2	19,2					Ovis
70	60.045		(19,3)	(18,7)					Ovis
70	60.071		(23,4)	(21,4)					Ovis
56	60.019		19,2	19,2	10,3	8,9			Ovis
58	60.038		20,5	21,4					Ovis
63	60.042		21,2	20,9	11,2	9,7			Ovis
89	60.062		18,8	18,9	11,2				Ovis
92	60.067		21,1	20,4	12,6				Ovis
92	60.067		21,5	20,9					Ovis
70	60.071		21,3	20,7					Ovis
103	60.076		(20,9)	(19,1)					Ovis
70	60.104		20	20,1	9,7				Ovis
70	60.058		19,5	19,2	11	9			Ovis
86	60.055	116,9	19,6	19,3	11,9	9,6	23,1	14,4	Ovis
63	60.042	128,8	19,2	19,3	10	8,8	21,5	15	Ovis

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

70	60.078	152,6	23,3	23,4	13,4	11,5	27,4	18,8	Ovis				
423	62.525/27						22,8	16,1	Ovis				
408	62.513/3		20,2	20,6									
420	62.535/5		19,5	18,8	12,2	10,3							
	Phalanx 1	**GLpe**	**Bp**	**KD**	**Bd**								
89	60.062		12,5	10,3	12,2								
86	60.055	31,8	11,5	10,2	11								
89	60.062	40,8	12,2	10	11,9								
92	60.067	36,2	11,7	9,7	11,1								
105	60.089	32,6	11,3	8,9	10								
423	62.525/34	36,2	12,7	10,3	11,9								
	Phalanx 2	**GL**	**Bp**	**KD**	**Bd**								
103	60.087	21	10,6	7,8	8,8								
	SCHWEIN												
	Mandibula	**3**	**7a**	**8**	**9a**	**10**	**10a**	**10b**	**13**	**14**	**15**	**16b**	
70	60.041		116,2	75,6	40,7	36,6 × 15,4						45,9	f
109	60.092				(34,8)								m
–	62.506/18	84,80					33,2	15	119,20	108,30	118,4		
	Humerus	**Bd**	**GL Diaphyse**										
70	60.036		57,8										
#	60.023	38,1											
430	62.522/6		52,5										
	Ulna	**BPc**											
70	60.045	(19,3)	juv										
	Metatarsus IV	**Bp**											
70	60.041	15,9											
	Phalanx 1	**GLpe**	**Bp**	**KD**	**Bd**								
63	60.042	37,7	16	12,2	15								
	Phalanx 3	**DLS**	**Ld**	**MBS**									
63	60.040	31,1			Nebenstrahl								
70	60.041	42,4	35,1	6,9	Nebenstrahl								
	EQUIDE												
	Vert. sacr.	**PL**											
105	60.089	149,0*											
	Radius/Ulna	**GL**	**Ll**	**Bp**	**BFp**	**KD**	**DU**	**Bd**	**BFd**				
51	60.018	(350)	(320)	74,4	72,4	35,1	106	70,2	60,9				
	Femur	**KD**											
–	62.533/33, 28	53,4											
	Tibia	**GL**	**Bp**	**KD**	**Bd**	**Td**							
#	60.025			36,4									
70	60.045	329	(88,8)	38	70,1	44,6							
429	62.540/6			38,6									
	Metacarpus	**KD**	**TD**	**Bd**	**Td**								
70	60.043	31,3	19,1	45,5	34,1	Maultier							
	Metatarsus	**GL**	**Bp**	**Tp**	**KD**	**TD**	**Bd**	**Td**					
82	60.053	270,9	46,7	(39,4)	31,5	25,3	(47,1)	36,4					
–	60.061	240	40,5	35,4	24,6	18,4	39,1	30,5					
	Phalanx 1	**GL**	**Bp**	**BFp**	**Tp**	**KD**	**Bd**	**BFd**					
70	60.045	96,5	57,3	54,7	40,6	38,1	51,1	47,1					
	HUND												
	Maxilla	**P4 L**	**P4 B**										
62	60.039	17,5	10,1										
	Mandibula	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**			
–	60.061	136,4	138,6	133,1	118,5	116	121,5	80,1	74	70,1			
		10	**11**	**12**	**13**	**14**	**15**	**17**	**18**	**19**	**20**		
–	60.061	36,4	38,3	33,6	23,5 × 8,2	22,4	9,3 × 7,2	12	50,5	26	19,4		
63	60.040	41			23,5 × 8,5	23			58,7				
	Humerus	**GL**	**Bp**	**Tp**	**KD**	**Bd**							
421	62.536/20	172	33,1	43,5	15,8	34,9							
	Femur	**GL**	**Bp**	**TC**	**KD**	**Bd**							
–	62.533/8				13,9	33,3							
421	62.536/21	100,5	24,3	11,7	8,1	20,9							
	Tibia	**KD**	**Bd**	**Td**									
429	62.539/7	9,9	17,8	13,3									
	Mc IV	**GL**	**Bd**										
413	62.520/290	65,6	8,7										

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

	KATZE						
	Pelvis	**LAR**	**KH**	**KB**			
–	62.505/11	11,3	8,9	4,3			
	Femur	**GL**	**Bp**	**TC**	**KD**	**Bd**	
–	62.505/7, 13	95,4	13,1	8,4	7,3	6,2	
	Metacarpus	**GL**	**Bd**				
411	62.512/198	43,3	4,4				
	HUHN						
	Scapula	**Dc**					
63	60.040	11					
411	62.512/199	11,6					
	Radius	**GL**	**KC**	**Bd**			
103	60.083	56	2,5	6,2			
103	60.087			6,3			
	Ulna	**Dp**	**Bp**				
70	60.043	13	9,5				
	Femur	**KC**	**Bd**	**Td**			
103	60.076	6					
103	60.083	6	14,1	11,8			
	Tibiotarsus	**Dp**	**KC**	**Bd**	**Td**		
70	60.041		7,1	12,6*	12,3		
70	60.041		5,5				
401	62.502/5	18,6	5,2				
	Tarsometatarsus	**KC**					
70	60.071	7,3	m				
	GANS						
	Radius	**KC**					
105	60.089	5,5					
	Carpometacarpus	**Dd**					
70	60.041	10,2					
	Femur	**Bp**	**KC**				
56	60.019		8,6				
70	60.043	18	8				
	Phalanx	**GL**					
70	60.043	30,2					
	ROTHIRSCH						
	Scapula	**KLC**	**GLP**	**LG**	**BG**		
70	60.041	42,7	64	51,5	48,7		
–	62.533/6		68	52,8	48,9		
	Metatarsus	**KD**	**TD**	**Bd**	**Td**		
124	60.103	24,8	23,3	43,9	29,3		
	REH						
	Metatcarpus	**Bp**	**Tp**	**KD**			
70	60.071	20,5	15,7	12,8			
	WILDSCHWEIN						
	Femur	**Bd**					
63	60.030	46,5					
	Metatarsus III	**GL**	**LoP**	**Bp**	**B**	**Bd**	**GL Diaphyse**
70	60.071						71,3
424	62.526/58	98,7	96,4	19,6	16,7	20,4	
	Metatarsus IV	**GL**	**LoP**	**Bp**	**B**	**Bd**	
423	62.525/23	(105)	99,6	19,3	16,8	20,9	
	FELDHASE						
	Scapula	**KLC**	**GLP**	**LG**	**BG**		
70	60.043	8	14,2	13,1	11,8		
	Humerus	**Bd**					
411	62.512/187	13,9					

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.3. Malakologische Überreste (Andreas R. Hassl)

Aus dem Aushubmaterial der Grabungen Wipplingerstraße 33–35 wurden einige biologische Überreste abgesondert und einer separaten visuellen, zoologisch-morphologischen Untersuchung zugeführt. Bei den Fundstücken handelt es sich beinahe ausschließlich um kleine bis sehr kleine Bruchstücke von Weichtierschalen. Ferner sind alle Teile blank, d. h. die außenliegende, organische Schicht, das Periostrakum, ist nicht erhalten geblieben. Die Erhaltung dieser Schicht ist allerdings Voraussetzung für eine eigenständige Datierung des Todeszeitpunkts des Weichtieres sowie für eine auf der Molekularbiologie basierende Bestimmung der Tierart. Von den vielen Schalenfragmenten waren nur sechs Stücke in einem Zustand, der eine zuverlässige morphologische Zuordnung zu einer niederen taxonomischen Einheit (Taxon) innerhalb des ungemein formenreichen Stammes der Weichtiere (Mollusca) ermöglichte. Die Diagnose der Tierarten, von denen die Fundstücke stammen, erfolgte nach einem Schlüssel, der für die Exkursionsfauna Deutschlands entwickelt wurde.[178]

Tab. 27: Morphologisch zugeordnete Schalenfragmente von Weichtieren.

Inv.-Nr. MV	Bef.-Nr.	Teil	Taxon
60.022/8	53 (Bastionsverfüllung)	Gehäuse	Garten-Bänderschnecke *Cepaea hortensis* (O. F. MÜLLER 1774)
62.505/17	Lesefund	Fragment	Bänderschnecke (Cepaea sp.)
62.501/61	Lesefund	Fragment	Weinbergschnecke *Helix pomatia* (LINNAEUS 1758)
62.512/218	411 (Verfüllung unter Ziegelbogen 222)	Fragment	Flussmuschel, wahrscheinlich *Unio tumidus* (PHILIPSSON 1788)
62.521/105	414 (Planierschicht in der Kasematte)	Fragment	Auster (Ostrea sp.)
62.526/67	Lesefund (nördlich der mittelalterlichen Mauer 302)	Fragment	Auster (Ostrea sp.)

Die visuelle Befundung der biologischen Proben des Aushubmaterials ergab das Vorhandensein von sechs, einem Taxon oder einer Biospezies zuordenbaren Schalenfragmenten von Weichtieren.

Der arten- und formenreiche Stamm der Weichtiere besteht aus ursprünglich zweiseitig symmetrischen Bauchmarktieren. Deren Körper ist in anatomisch drei, funktionell vier Abschnitte gegliedert: Der Kopf mit den Sinnesorganen, das bauchseitige, muskulöse Bewegungsorgan, auch Fuß genannt, und der Eingeweidesack mit einer eigenständigen Teilumhüllung, dem Mantel. Innerhalb der wichtigsten Untergruppen der Weichtiere produziert dieser Mantel eine zumindest embryonal angelegte, dorsal gelegene, harte, aus kohlensaurem Kalk[179] bestehende Ausscheidung, die Schale[180]. Als gemeinsames, abgeleitetes und damit kennzeichnendes Merkmal (= Autapomorphie) der Weichtiere gilt derzeit die Radula (Raspelzunge), weil die archetypische Schale mit ihrem dreischichtigen Aufbau nur bei den Schalenweichtieren (Conchifera) auftritt.

Von den acht rezent existierenden Klassen der Weichtiere finden sich im Aushubmaterial Überreste von den zwei artenreichsten und geläufigsten Taxa, den Schnecken, einer Gruppe mit etwa 150 000 bekannten Arten weltweit, und den Muscheln mit ca. 8 000 Arten. Beide Klassen, Schnecken und Muscheln, sind Schalenweichtiere, und diese sind in Österreich mit 31 Muschelarten und ca. 360 Schneckenarten vertreten.[181]

Die malakologische (Weichtier-kundliche) Bearbeitung der Fragmente aus dem Aushubmaterial erbringt für Ostösterreich biogeographisch triviale, allerdings chronologisch und taphonomisch schwierig einzuordnende Befunde. Erhalten geblieben sind die beständigen, anorganischen Schichten der Schnecken- und Muschelschalen ohne die Schalenhäutchen. Unversehrte Conchifera-Schalen bestehen aus Schichten von Kalziumkarbonat (deutsche Trivialbezeichnung: Kohlensaurer Kalk; chemische Formel: $CaCO_3$) und Proteinen. Der Aufbau ist bei allen Conchifera-Gruppen (Taxa) gleich, die Schale besteht im Leben aus drei Schichten:

- dem Periostrakum oder Schalenhäutchen, gebildet aus einem Glykoprotein,
- dem Ostrakum, der äußeren Prismenschicht aus parallel stehenden Kalk-Prismen,
- dem Hypostrakum, der inneren Perlmuttschicht aus Aragonit.

---

178 E. Stresemann, Exkursionsfauna von Deutschland 1. Wirbellose (Berlin 1976).
179 H.-E. Gruner et al., Urania Tierreich. Wirbellose Tiere 1 (Leipzig, Jena, Berlin 1981) 320–457.
180 L. v. Salvini-Plawen, Die Weichtiere. In: Grzimeks Tierleben III. Weichtiere und Stachelhäuter (Zürich 1973) 19–186.
181 A. Reischütz/P. L. Reischütz, Rote Liste der Weichtiere (Mollusca) Österreichs. In: K. P. Zulka (Hrsg.), Rote Listen gefährdeter Tiere Österreichs: Kriechtiere, Lurche, Fische, Nachtfalter, Weichtiere. Grüne Reihe 14/2 (Wien 2007) 363–434.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Das Periostrakum zerfällt nach dem Tode des Tieres und verwest zusammen mit den anderen Weichteilen. Danach bleibt der Kalkanteil der Schalen übrig, der je nach Lagerungsbedingungen jahrtausendelang erhalten bleiben kann. Ungünstige Bedingungen herrschen bei Einlagerungen der Schalen in saure, feuchte Milieus. Säuren und saure Wässer lösen die Schalen in kurzer Zeit restlos auf; das Einwirken rezenter Abwässer mit einem Regenwasseranteil führt vielfach zu einer so starken Erosion der Oberflächen, dass die schalenmorphologischen Bestimmungsmerkmale zerstört werden und eine Determination der Biospezies unmöglich wird.
Der Kalk zum Aufbau der Schale wird von den Schnecken mit der Nahrung aufgenommen. Wien liegt allerdings in einer so karbonatreichen Umgebung, dass hier an den Schalen von lokal lebenden Schnecken mit dem Auftreten von Kalkmangelerscheinungen, z. B. einer Schalendickenverminderung, nicht zu rechnen ist. Schalenmissbildungen und Abnormitäten, z. B. ein Situs inversus = „Schneckenkönig", wurden nicht diagnostiziert.

Die ökologische und topologische Aufarbeitung der determinierten Funde aus dem Aushubmaterial ließ den Schluss auf drei unterschiedliche Genesen der Einlagerung von Weichtierschalen zu: In die erste Kategorie fallen die Weichtiere, die heimisch sind und die früher rund um und in Wien lebten oder auch heute noch leben. Das völlig intakte Gehäuse der Garten-Bänderschnecke kann als klarer Hinweis auf eine aktive Einwanderung dieses zumindest früher vor Ort vorkommenden Tieres in das Aushubmaterial/die Bastionsverfüllung aufgefasst werden. Die Garten-Bänderschnecke ist, entgegen ihrem deutschen Trivialnamen, kein Kulturfolger. Sie lebt hauptsächlich in forstlich gering genutzten, feuchten Wäldern bis in 2000 m Seehöhe und ernährt sich v. a. von terrestrisch wachsenden Algen. Ihre Verbreitung reicht von NO-Spanien bis in die Westkarpaten. Die Schalenfragmente der nicht auf Artniveau bestimmbaren Bänderschnecke und der Weinbergschnecke sprechen dagegen für das Zerbrechen der Schalen während einer sekundären Deponierung (2. Kategorie). Die Weinbergschneckenschale kann auch Küchenabfall sein, Bänderschnecken wurden in Ostösterreich in historischer Zeit vermutlich nicht gegessen. Aus einem möglicherweise vorbastionären Schichtpaket aus weitgehend homogenem lehmigem Sand mit variierendem Schotteranteil[182] wurde das Schalenfragment einer Flussmuschel geborgen. Eher unwahrscheinlich ist die Interpretation der Flussmuschelschale als Küchenabfall, da die indigenen Süßwassermuscheln in Zentraleuropa höchstwahrscheinlich nicht gegessen worden sind. Der Grund dafür ist zweifelsohne, dass seit langem die Tatsachen bekannt sind, dass Muscheln ihre Nahrung durch Filtrieren von Wasser gewinnen und dass Muscheln aus mit Abwässern belasteten Gewässern übel riechen, abscheulich schmecken und unbekömmlich sind. Sie sind die Quelle von fäko-oral übertragenen Durchfall- und Lebererkrankungen und von Vergiftungen, wenn sie Chemikalien, insbesondere die des lederverarbeitenden Gewerbes, in sich tragen. Gänzlich von Abwässern unbelastete Flüsse waren in Zentraleuropa wohl seit dem Frühmittelalter nicht mehr zu finden. Heute ist die Große Flussmuschel *(Unio tumidus)* so selten geworden, dass sie gemäß Wiener Naturschutzverordnung als „prioritär bedeutende" Art eingestuft wird und streng geschützt ist. Hingegen gewiss zur dritten Kategorie, den lang überdauernden Küchen- und Speiseabfällen, gehören die Schalenfragmente der Austern. Dass Austern der Gattung Ostrea, ein rein marines Taxon, zu den durchaus nicht selten verspeisten Nahrungsmitteln des Wiener Bürgertums gehörten, wurde bereits an anderer Stelle dargelegt[183] und die Umstände eines Ferntransports dieses nur lebendig verbringbaren Lebensmittels erörtert.[184] Aus den hier gefundenen Fragmenten lässt sich die biologische Art der Auster nicht feststellen, weshalb sich keine verfestigende Stütze für die Vermutung der Herkunft der in Wien verspeisten Austern aus der Adria errichten lässt. Denn nur im Mittelmeer gab es bis ins 19. Jahrhundert die geschmacklich überlegene, am Michaelerplatz nachweisbare Mittelmeerauster *Ostrea cristata* (BORN 1778).[185]
Die chronologische Einordnung der biologischen Funde aus dem Aushubmaterial ergibt sich aus der Deponierungskategorie: Während die Bänderschnecke in jedem Sommerhalbjahr nach der Erstaufschüttung bis ins 19. Jahrhundert eingewandert sein kann, liegt das Schalenfragment der Flussmuschel aus einer Schicht des 13. bis

---

182 Siehe Kap. 4.5.2.1. Bef.-Nr. 411.
183 Autorenteam Michaelerplatz, Neuzeit, Zusammenfassende Analyse der neuzeitlichen Befunde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz. FWien 11, 2008, 318–321 bes. 320.
184 A. Hassl, Austernschalen und Schildpatt – Hinterlassenschaften eines gehobenen Lebensstils in den „Stöcklhäusern" am Wiener Michaelerplatz. FWien 11, 2008, 312–316.
185 Hassl (Anm. 184).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Anfang 15. Jahrhunderts vor, deren lehmige Anteile wohl auf umgelagertes Schwemmmaterial zurückzuführen sind. Da Überschwemmungen des hier untersuchten Geländes alltäglich waren,[186] ist die Einschwemmung einer vom Hochwasser mitgerissenen Flussmuschel kein ungewöhnlicher Befund. Zudem kann sie sich auch im Netz eines Fischers als Beifang gefunden haben. Hingegen handelt es sich bei den beiden Austernschalenfragmenten um gesonderte Speiseabfälle. Gerade im Falle der Austernschalen ist allerdings eine sekundäre Nutzung als konstruktives Füll- oder Dekorationsmaterial und damit eine gewollte Verbringung nie gänzlich auszuschließen. Man darf auch an ein sonstiges beabsichtigtes Deponieren der Schalen als Rohmaterial für eine spätere gewerbliche Verarbeitung denken, denn Austern als erlesenes Essen passen wohl nicht gut in die ärmliche Umgebung des Areals „Im Elend".[187] In unserem Fall entziehen sich die Austernfunde jeder weiteren Beurteilung, stammt doch das einzig sicher befundete Schalenfragment aus umgelagertem Material, das in der Kasematte eingebracht worden war.[188]

[186] Siehe Kap. 2.2.
[187] Siehe Kap. 3.3.2.
[188] Siehe Kap. 4.5.2.2.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.4. Lederreste aus der Grabung Wipplingerstraße 33 (Christine Ranseder)

An zwei Stellen des Grabungsareals Wipplingerstraße 33 kamen, eingebettet in das Sediment eines Feuchtbereiches (Relikt des ehemaligen mittelalterlichen Stadtgrabens), Lederreste zutage. Die Mehrzahl der Fragmente stammt aus Schnitt 1, der den Bereich vor der mittelalterlichen Stadtmauer erfasste (Bef.-Nr. 405). Ein Fragment (LE26) wurde im Zwingerbereich zwischen den mittelalterlichen Mauern 301 und 302 aufgelesen (Bef.-Nr. 421; Abb. 42).[189] Das begleitende Fundmaterial setzt sich aus weitgehend insignifikanten Keramikfragmenten[190] und Tierknochen[191] zusammen.
Mit Ausnahme von LE7 und dem stark zusammengeknüllten Fragment LE26 (Abb. 244) wurden alle weiteren Lederreste in einem Block, der eine Seitenlänge von ca. 25 cm aufwies, geborgen und erst drei Monate nach der Ausgrabung im Labor durch die Konservatorin Hanna Grabner freigelegt (Abb. 245). Dabei zeigte sich, dass das Leder durch die Erhaltungsbedingungen im Boden bereits angegriffen war – wenngleich auch in unterschiedlichem Ausmaß. Farbveränderungen im geborgenen Erdblock wiesen auf weitere, nahezu vollständig zersetzte Lederreste hin, deren Freilegung nicht mehr möglich war (siehe unten Beitrag H. Grabner).

6.4.1. Zeichnerische Dokumentation und Beschreibung der Lederreste

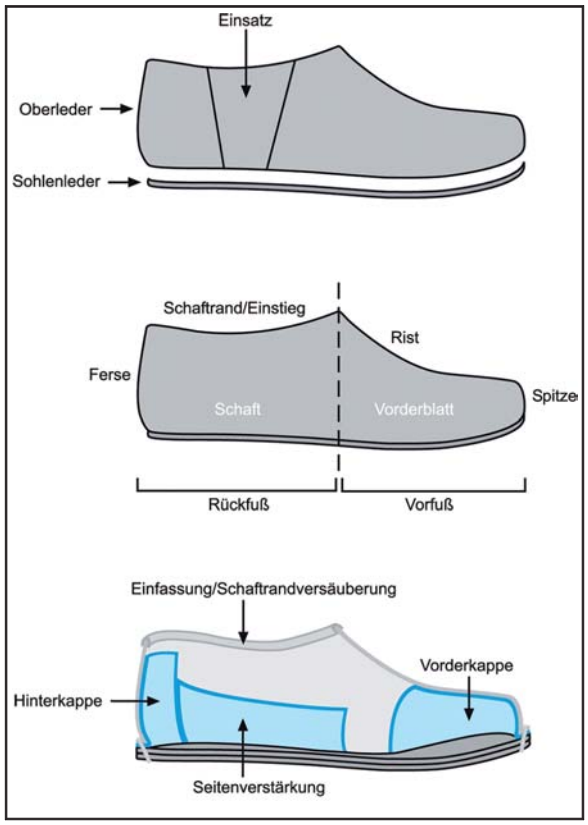
Die Materialaufnahme wurde einige Monate nach der Konservierung in Angriff genommen. Soweit dies der Zustand der Lederreste zu diesem Zeitpunkt zuließ, erfolgte die zeichnerische Dokumentation in Anlehnung an die Richtlinien von Olaf Goubitz.[192] Dessen Signatur für „whip-stitch“ findet allerdings nur bei überwendlichen Nähten mit Stichlöchern des kleinsten Durchmessers Anwendung. Zur Anreicherung des Informationsgehalts der Zeichnungen werden ausgerissene Kanten gepunktet, mehrlagige Fragmente farbcodiert wiedergegeben.
Um die Lederreste zu zeichnen, wurden sie möglichst flach mit der Fleischseite nach oben aufgelegt. Jedoch konnten nicht alle Fragmente vollständig flach aufgelegt werden, da das Leder bereits wieder an Geschmeidigkeit verloren hatte. Auch erschien das Zerlegen des aus zwei ineinandergeschobenen Teilen bestehenden Fragments LE1 nicht sinnvoll, da eine Beschädigung des Leders und der den Bestand sichernden Fadenbrücken nicht ausgeschlossen werden konnte. Nur in Ausnahmefällen wurden beide Seiten des Fundstücks gezeichnet. Die grafische Dokumentation erfolgte als schematisierte Strichzeichnung auf flexibler, klarer Folie, welche über die ausgebreiteten Fragmente gelegt wurde. Im Anschluss daran wurde die Zeichnung digitalisiert und mit der fotografischen Aufnahme der Fragmente zu einer Abbildung vereint.
Die verbale Beschreibung der Objekte lehnt sich an die von Rainer Atzbach für die Vorlage der Funde aus dem Mühlberg-Ensemble in Kempten (Allgäu) verwendete Terminologie und Gliederung an.[193] Da sich im Fall der Funde aus der Wipplingerstraße 33 jedoch keine Reste von „Draht“, dem Nähgut des Schusters, erhalten haben, wird in den Beschreibungen der verbliebenen Löcher von „Stichlöchern“, den englischen „stitch-holes“ entsprechend, und nicht von Drahtstärke gesprochen.

6.4.2. Identifizierung der Lederreste als Fragmente von Fußbekleidung und ihre Verortung am Schuh

Insgesamt wurden 26 Lederreste freigelegt und konserviert. Davon können 15 Fragmente mit einiger Sicherheit Schuhen zugewiesen werden.
Es dürfte sich ausschließlich um Reste vom Oberleder handeln. Deren geringe Stärke von 0,2 bis 1,3 mm mag z. T. auf die partielle Zersetzung im Boden zurückzuführen sein, andererseits ist zu bedenken, dass es sich

189 Siehe Kap. 3.8.2.
190 Die Keramik dieses an mehreren Stellen erfassten Horizontes reicht bis in das 1. V. des 16. Jh., siehe Kap. 6.1.2.6. u. Kap. 6.1.4.5.
191 Darunter eine bemerkenswert hohe Anzahl an Hornzapfen, siehe Kap. 6.2.3.1.
192 Goubitz 1984, 187–196.
193 Atzbach 2005. Ergänzend wurden bezüglich Nahtbildungen und ihrer Darstellung folgende Arbeiten herangezogen: Goubitz 1984, 187–196; Fingerlin 1995, 129–265 Tab. 1.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



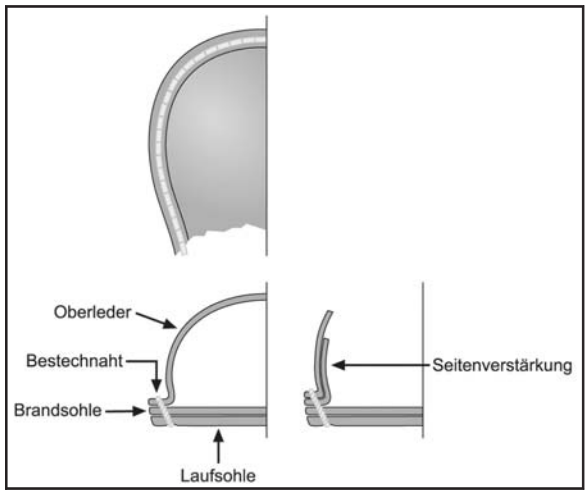


Abb. 240: Die durchgenähte Machart. (nach Goubitz 2007, 96 Fig. 22 a)

Abb. 239: Der Schuh: Bestandteile und Terminologie. (nach Atzbach 2005, Taf. 1–2)

durchwegs um abgetragenes und damit dünneres Altleder handelt.[194] Die Kanten der Lederfragmente sind zum überwiegenden Teil ausgerissen, auch sekundäre Schnitte konnten festgestellt werden. Die Identifizierung zusammenpassender Nähte gelang daher ebensowenig wie die Rekonstruktion vollständiger Schnittmuster. Dennoch soll im Folgenden eine Positionierung der Lederfragmente am Schuh versucht werden (siehe Abb. 239).

6.4.2.1. Vorderblatt

Am Vorderblatt wurden vier Fragmente (LE1–LE4) verortet. Bei LE1 (Taf. 41–42) handelt es sich um eine breite, mit einer sanften Rundung versehene Schuhspitze, die mit einer inneren Vorderkappe versehen war. Diese scheint lediglich seitlich in die Bestechnaht integriert gewesen zu sein. An der äußersten Schuhspitze war die innere Vorderkappe offensichtlich nur eingeschlagen, zumindest sind hier keine Stichlöcher mehr auszumachen. Die Lage der beiden Lederteile zueinander erweckt den Anschein, als hätte sich eine Zehe durch die Schuhspitze gebohrt und dabei das Leder der inneren Vorderkappe nach vorne geschoben, so dass dieses aus dem Loch im Vorderblatt herausragt. Anders als bei wendegenähten Schuhen, bei denen der untere Rand mit der Bestechnaht stets nach innen umgeschlagen ist,[195] weist am Fragment LE1 der untere Rand mit der Bestechnaht nach außen. Dies kann als Hinweis auf die am Ende des 15. Jahrhunderts aufkommende, von außen durchgenähte Machart[196] (engl. stitch down[197]) gedeutet werden (Abb. 240). Bei dieser auch flexibel genannten Nähweise[198] werden Oberleder, Sohle und Futter von einer Bestechnaht erfasst, die von oben

194 Angaben zur Lederstärke fehlen in der Literatur leider zumeist. Als Vergleich seien Schuhe aus Lübeck genannt, deren Oberlederstärken zwischen 0,8 und 2 mm schwankten. Sie datieren in die Zeit vom 2. V. bis zur M. des 13. Jh.: M. u. S. Volken, Die Lederfunde der Ausgrabung Hundestraße 95 in Lübeck. In: M. Gläser (Hrsg.), Archäologische Untersuchungen auf dem Lübecker Stadthügel. Befunde und Funde. Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch. 26 (Bonn 2002) 473–502.

195 Siehe dazu Fingerlin 1995, bes. 142.

196 Volken/Volken 2009, bes. 219 f. Abb. 6a.

197 Definition siehe: Goubitz 2007, 324.

198 Atzbach 2005, 83.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sichtbar an der Außenkante des Schuhs verläuft. Ein Sohlen-/Randstreifen (engl. rand) oder Rahmen (engl. welt) fehlt bei dieser Konstruktion.[199]
Das in seiner Machart dem Stück LE1 entsprechende Fragment LE2 (Taf. 42) stammt ebenfalls von einer Schuhspitze. Es handelt sich um den Rest einer inneren Vorderkappe, an deren Bestechnaht noch ein kleines Stück des Vorderblatts anhaftet. Drei winzige Löcher lassen vermuten, dass die Vorderkappe ursprünglich mit einigen Stichen an das Oberleder geheftet war, um ein Verrutschen – und damit eine Beschädigung – beim Anziehen des Schuhs zu verhindern. Die beiden schmalen, schräg zueinander stehenden Löcher am äußersten Rand des Fragments können von einer temporären Befestigung während des Arbeitsvorganges entweder am Leisten (sog. Leistenzwecklöcher) bzw. an der überstehenden Sohle stammen.
Als zweilagig ausgeführte Schuhspitze ist auch der Oberlederrest vom Vorderblatt mit anhaftender innerer Vorderkappe, LE3 (Taf. 43), zu interpretieren.
Schließlich legt die geschwungene Kante von Fragment LE4 (Taf. 43) ebenfalls eine Verortung an der Schuhspitze nahe, jedoch sind die Stichlöcher der Bestechnaht kleiner und enger gesetzt als jene der vorhergehenden Stücke.

6.4.2.2. Schaftreste

Schaftreste liegen mit den Fragmenten LE5 und LE6 (Taf. 44) sowie vermutlich mit den Fragmenten LE12–LE15 (Taf. 46–48) vor.
Da für gewöhnlich an Schuhen die wasser- und schmutzabweisende Narbenseite des Leders nach außen weist, kann die zur Narbenseite hin umgeschlagene Bestechnaht von LE5 als Indikator für eine flexible Machart angesehen werden. Die obere Kante dieses Stücks wird von einer Reihe kleiner Stichlöcher begleitet, zwei Abdrücke des Nähguts an der sich verjüngenden Seite des Fragments sind noch schwach sichtbar. Ob hier ursprünglich ein weiteres Lederstück angesetzt war, muss offen bleiben. Wahrscheinlicher ist, dass die Nahtreste auf eine Schaftrandeinfassung zurückzuführen sind. Verletzungen des Leders durch Nadelstiche an der Fleischseite des Fragments weisen auf die mit überwendlichen Blindstichen erfolgte Applizierung einer Hinterkappe hin. Die Fersenpartie des Schaftrests wurde jedoch mit einem sekundären Schnitt abgetrennt, seine dem Vorderblatt zugewandte Kante ist ausgerissen. Das Fragment weist überdies einen Riss auf, um den sich das Leder an der Narbenseite verfärbt hat.
Der Fersenpartie eines Schuhs ist der Oberlederrest LE6 (Taf. 44) mit Bestechnaht und einer Stürznaht zuzurechnen.
Die schlecht erhaltenen Fragmente LE13–LE15 zeichnen sich durch ausgerissene Kanten aus. An dem Stück LE15 fällt, wie bereits an LE4, der kleinere Durchmesser der relativ dicht gesetzten Stichlöcher der Bestechnaht auf.
Der Oberlederrest LE12 (Taf. 46) weist Spuren von zwei Nähten auf. Die durch eine Naht mit großen Stichlöchern – sie entsprechen in ihrem Durchmesser denjenigen der Stürznaht von LE6 – verursachte Wellung der Lederkante deutet auf eine überwendliche Nähweise mit grobem Nähgut hin. Von der zweiten Naht ist nur noch ein winziges Stichloch erhalten.

6.4.2.3. Futter- und Lederreste mit Spuren der Bestechnaht

Zum Futter eines Schuhs sind die Seitenverstärkungen LE7 und LE8 (Taf. 45) zu zählen. Sie waren, mit dem sich verjüngenden Teil zur Schuhspitze zeigend, mittels überwendlicher Stiche am Oberleder befestigt. Die im Leder sichtbaren Abdrücke des Nähguts sind an der dem Fuß zugewandten, offen liegenden Seite stärker ausgeprägt. Die Bestechnaht von Fragment LE7, das neben ausgerissenen Kanten auch sekundäre Schnitte aufweist, biegt sich mit einer deutlichen Kantenbildung in Richtung Fleischseite. Am Fragment LE8, an dessen zur Schuhspitze zeigenden Kante vier winzige Stichlöcher festzustellen sind, weist die Bestechnaht zur Narbenseite. Dass Verstärkungen sowohl mit der Narben- als auch mit der Fleischseite nach oben liegend in Schuhe eingearbeitet wurden, ließ sich auch an den Lederfunden aus der Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau nachweisen.[200] Für die beiden Fragmente aus dem Fundmaterial der Grabung

[199] Zur Unterscheidung von „rand“ und „welt“ siehe: Goubitz 2007, 78–80 Fig. 25–27; 326 f.
[200] Fingerlin 1995, bes. 146.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Wipplingerstraße 33 kann aus der Orientierung der Kante mit Bestechnaht daher auf die Zugehörigkeit zu einem flexibel genähten Schuh geschlossen werden.
Stichlöcher der Oberleder und Seitenverstärkung zusammenfassenden Bestechnaht sind auf den Fragmenten LE10 und LE11 (Taf. 46) auszumachen. Bei den eineinhalb erhaltenen, größeren Löchern von LE18 (Taf. 48) dürfte es sich ebenfalls um Stichlöcher der Bestechnaht handeln.
Das Spuren von zwei Nähten aufweisende Fragment LE9 (Taf. 46) dürfte zu einer Hinterkappe gehört haben. Die Wellung der Naht mit den größeren Stichlöchern, die in ihrem Aussehen jener von LE12 entspricht, weist auf eine überwendliche Nähweise mit grobem Nähgut hin. Bei der zweiten Reihe von eine Kante begleitenden Stichlöchern handelt es sich um die Reste einer Naht, für die in die Fleischseite eingestochen und die Nadel nur durch das halbe Leder geführt wurde. Wie die Stichführung erfolgte, muss aufgrund des Fehlens der Fadenverbindung und des schlechten Erhaltungszustandes des Fragments offen bleiben. Nahe liegt eine überwendliche Nähweise, gedoppelte Vorstiche können jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen werden.[201]

6.4.2.4. Lederreste mit vereinzelten Stichlöchern

Bei zwei kleinen Lederfragmenten mit vereinzelten Stichlöchern und ausgerissenen Kanten (LE16 und LE17; Taf. 48) kann die Zugehörigkeit zu Schuhen nur vermutet werden. Das auf der Fleischseite von LE16 zu erkennende Stichloch ist auf der Narbenseite nicht nachzuweisen.

6.4.2.5. Lederreste ohne Nahtspuren

Acht Lederfragmente (LE19–LE26; Taf. 48–50) zeigen keinerlei Nahtspuren und können daher keinem bestimmten Kleidungsstück, Accessoire oder anderen Gegenstand zugeordnet werden. Die Vermutung, dass es sich bei ihnen um Oberlederfragmente von Schuhen handelt, liegt – mit Ausnahme von LE26 – aufgrund des Fundzusammenhanges jedoch nahe. Auffallend ist, dass die Kanten aller Stücke ausgerissen sind. Lediglich Fragment LE26 wurde an zwei Stellen, vermutlich sekundär, beschnitten.

6.4.3. Vermutete Anzahl der Schuhe und Schuhtypen

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, die Fragmente in Gruppen zu ordnen, um so die Anzahl der zerlegten Schuhe und, soweit es der fragmentierte Zustand des Fundmaterials zulässt, den Schuhtyp zu bestimmen. Dafür wird von zwei Prämissen ausgegangen:
1) Die Narbenseite des Leders zeigt am Schuh nach außen. Bei Futterteilen ist sie in der Regel dem Fuß zugewandt.
2) Die Richtung, in die sich die Kante mit der Bestechnaht bei einigen Fragmenten biegt, wird durch die Machart des Schuhs und nicht durch die (unter Umständen zerknitterte) Lagerung des Lederfragments im Boden bestimmt.
Zu einem flexibel genähten flachen Halbschuh[202], dessen breite, sanft gerundete Spitzenpartie bereits in Richtung Kuhmaulschuh tendiert, dürften die Fragmente LE1 und LE2 gehören. Von diesem Schuhtyp scheinen auch die niedrigen seitlichen Teile LE7, LE8 und LE5 zu stammen – wobei die Seitenverstärkung LE8 mit der Fleischseite zum Fuß hin orientiert eingenäht wurde. Auch das Fersenfragment LE6 ließe sich dieser Gruppe zuordnen, denn hochgezogene Fersenpartien kommen bei diesem Schuhtyp häufig vor. Obwohl LE1 und LE2 aneinandergelegt annähernd zusammenpassen, dürfte es sich nicht um Reste derselben Schuhspitze handeln, denn die Stichlöcher der Bestechnaht von LE1 sind etwas größer und deformierter als jene von Fragment LE2. Möglicherweise liegen also die Reste von zwei Schuhen (eines Paars?) derselben Machart vor.

---

[201] Terminologie und Darstellungen der Nähweisen siehe: Fingerlin 1995, Tab. 1. Die „Verbindungsnaht mit doppelten Vorstichen, nur in die Fleischseite eingestochen (halbe Lederstiche, Blindstiche)“ und „Verbindungsnaht aus überwendlichen Stichen, nur in die Fleischseite eingestochen (halbe Lederstiche, Blindstiche)“ entsprechen „butted seam with flesh/edge stitching“ und „butted seam with whip stitch“ nach Goubitz 1984, 187–196 bes. 188.

[202] Nach Ch. Schnack schließt der Schaft eines Halbschuhs auf Höhe des Knöchels ab: Ch. Schnack, Mittelalterliche Schuhe aus Schleswig. Ausgrabung Schild 1971–1975. Ausgr. Schleswig 10 (Neumünster 1992) 18, 1 Grundformen. Die Lederreste aus der Wipplingerstraße 33 deuten auf einen wesentlich niedriger geschnittenen Schuh hin.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Von einem weiteren Schuh stammt die Schuhspitze LE3. Die Bestechnahtreste LE10 und LE11 gehörten wahrscheinlich zu einem der oben genannten Schuhe.
Fragment LE4, vermutlich ebenfalls eine Schuhspitze, und Fragment LE15 zeichnen sich durch kleinere, enger gesetzte Stichlöcher der Bestechnaht aus. Eine Herkunft von demselben Schuh liegt daher nahe. Die Fragmente LE9 und LE12 können einander durch die Größe der Stichlöcher und die entlang dieser markanteren Naht unregelmäßig gewellten Lederkante zugeordnet werden. Sie wirken trotz der stellenweise groben Nähweise zierlicher und kleiner dimensioniert als die meisten Lederreste des Fundensembles und rücken damit in die Nähe der Fragmente LE4 und LE15. Es drängt sich die Vermutung auf, dass es sich bei dieser Gruppe um die Überbleibsel eines Kinderschuhs handelt.
Obwohl sich die Fragmente LE13 und LE14 durch das Vorhandensein einiger Stichlöcher der Bestechnaht als Teile von Schuhen identifizieren lassen, kann wegen ihres beklagenswerten Erhaltungszustandes keine weitere Aussage über ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Schuhtyp getroffen werden.

6.4.4. Die zeitliche Einordnung der Schuhfragmente

Für die Datierung von Schuhresten, die im Zuge archäologischer Ausgrabungen zutage kamen, bieten sich zunächst Stratigraphie und Begleitfunde, wie Keramik und Münzen, an. Darüber hinaus können sowohl Bildquellen als auch Vergleichsbeispiele von anderen Fundorten herangezogen werden.[203] Geben die Bildquellen Hinweise auf modische Trends und das gesellschaftliche Umfeld, in dem ein Schuhtyp getragen wurde, so spielen die Vergleichsstücke eine wichtige Rolle bei der Erforschung von Macharten, Schnittmustern und technologischen Detailaspekten. Sogar Fußkrankheiten lassen sich vereinzelt mit Hilfe des Materials aus Ausgrabungen nachweisen.[204]

6.4.4.1. Die Schuhmode in Spätmittelalter und früher Neuzeit

Die Fußbekleidung im Mittelalter und der beginnenden frühen Neuzeit zeigt ein breites Formenspektrum, in dem sich auch die soziale Stratifikation der Gesellschaft zu einem gewissen Grad widerspiegelt.[205]
Halbschuh, halbhoher und hoher Schuh sowie Stiefel können als die Grundformen mittelalterlichen Schuhwerks angesehen werden.[206] Hinzu kommen flache Riemenschuhe, die Christiane Schnack anhand des Konstanzer Fundmaterials in die Zeit vom späten 13. Jahrhundert bis um 1500 setzt.[207] Abhängig von Modetrends, Schuhtyp und gesellschaftlicher Stellung des Trägers/der Trägerin konnten die Zehenpartien der Schuhe spitz oder auch leicht gerundet sein. Die Länge der Schuhspitzen erreichte mit den modischen, flach geschnittenen Schnabelschuhen („poulaines“) im 14. und nochmals im 15. Jahrhundert einen Höhepunkt.[208] Dieser bei Angehörigen der wohlhabenden Schichten, also Adel, Klerus und Bürgertum, beliebte Schuhtyp erforderte oft das Anlegen von Unterschuhen, den sog. Trippen.
Bauern, Handwerker[209] und andere Angehörige der niederen Stände sowie Reisende trugen hingegen praktische höhere Schuhmodelle mit gerundeter oder nur wenig gezipfelter Spitze.[210] Als Überschuh bzw. Arbeits-

---

203 Zu Gegenüberstellung und Vergleich der Aussagemöglichkeiten kunsthistorischer und archäologischer Quellen siehe: Groenman-van Waateringe/Velt 1975, 95–119.
204 Siehe z. B. Grew/de Neergaard 2001, bes. 105–111 (Wear patterns and deformities of the feet).
205 St. Brüggemann, Textilien, Futterale und Schuhe aus der Stralsunder Papenstraße. Arch. Ber. Mecklenburg-Vorpommern 15, 2008, 178–193 bes. 189–192; Groenman-van Waateringe/Velt 1975, 106; 117 vertreten die Ansicht, dass im Spätmittelalter Schuhe mit runder Spitze von „einfachen und armen Leuten“, solche mit einer spitzen Zehenpartie sowie Schnabelschuhe von Wohlhabenden getragen wurden.
206 Schnack (Anm. 202) 18, 1 Grundformen.
207 Schnack 1994, 28.
208 Grew/de Neergaard 2001, bes. 29; 30; 115–119; aufschlussreich bezüglich der Längenvariation von Schuhspitzen im späten 14. Jh. sowie der Mengenverhältnisse zwischen Schnabelschuhen und Schuhen mit gerundeter Spitze ist die Analyse des Fundmaterials von J. Swann, English and European Shoes from 1200 to 1520. In: R. Ch. Schwinges/R. Schorta (Hrsg.), Fashion and Clothing in Late Medieval Europe. Mode und Kleidung im Europa des späten Mittelalters (Riggisberg 2010) 15–23; G. Gall, Deutsches Schuhmuseum. Deutsches Ledermus. Kat. 6 (Offenbach am Main 1980) 6.10.
209 Zu den Handwerkern zählten im Mittelalter auch der Kleinhandel und das Dienstleistungsgewerbe, siehe dazu: Perger 1976/1977, bes. 19 f.
210 G. Posniak, Hans Sachs, der Schuhmacher 1494–1576. Sonderausstellung 18. September–31. Dezember 1994, Deutsches Ledermuseum/Deutsches Schuhmuseum, Offenbach am Main (Offenbach am Main 1994) 77.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

schuh fanden ab dem Ende des 14. Jahrhunderts auch Schlupfschuhe mit offener Fersenpartie („mule“) Verwendung, die oft aus umgearbeiteten geschlossenen Schuhtypen angefertigt wurden.[211]

Am Ende des 15. Jahrhunderts lässt sich eine neue Formtendenz in der Schuhmode ausmachen, die für die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts bestimmend werden sollte: Die verbreiterte, mehr oder weniger großzügig gerundete Zehenpartie wurde en vogue.[212] Ein flacher Schuh mit breiter, runder oder leicht eckiger Spitze[213], meist mit Riemenverschluss über dem Rist, der in seiner ausgeprägten Form als Kuhmaulschuh bezeichnet wird (Abb. 241), begann ab ca. 1480 den Schnabelschuhen als modische Fußbekleidung den Rang abzulaufen. Zunächst das typische Schuhwerk der Landsknechte wurde dieser Schuhtyp von Adel und Patriziat übernommen, in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts verfeinert und um 1530 zum Höhepunkt seiner Entwicklung geführt.[214] Als extravaganteste Variante dieser Schuhform kann wohl der Hornschuh[215], dessen stumpfe Spitze seitlich zu zwei kleinen Hörnern ausgezogen ist, angesehen werden.[216] Die in diesem Zeitraum herrschende Vorliebe für überbreite, gerundete Schuhspitzen zeigt sich ebenso an anderen Schuhtypen wie Pantoffeln[217] und Schuhen mit frontaler Schnürung.[218] Obwohl die flach geschnittenen Halbschuhe mit Riemenverschluss über dem Rist zum bedeutendsten Schuhtyp des 16. Jahrhunderts avancierten, wurden weiterhin – v. a. von Angehörigen der niederen Gesellschaftsschichten – Halbschuhe und höhere Modelle[219] mit unterschiedlichen Verschlussarten getragen. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ist jedoch mit dem Abklingen des modischen Einflusses der Landsknechte und der Übernahme der spanischen Mode in der Oberschicht eine Rückkehr zu den der Fußform folgenden Schuhmodellen zu beobachten.[220]

Abb. 241: Kuhmaulschuh mit Riemenverschluss über dem Rist. Detail aus: Rueland Frueauf d. Jüngere, Enthauptung des Hl. Johannes des Täufers, Flügelaltar-Sonntagsseite, Klosterneuburg Stiftsgalerie, 1498. (Institut für Realienkunde – Universität Salzburg, © Stift Klosterneuburg)

6.4.4.2. Technologische Aspekte der Schuhherstellung in Spätmittelalter und früher Neuzeit

Neben dem Wandel der Schuhmoden spielt die technologische Weiterentwicklung der Herstellungsverfahren eine wichtige Rolle bei der zeitlichen Einordnung von Schuhfunden. Mittelalterliche Schuhe wurden wendegenäht. Das heißt man befestigte die Bestandteile des Schuhs mit der Fleischseite nach außen am Leisten, nähte sie zusammen und wendete den Schuh, so dass die Sohle und Oberleder verbindende Naht im Inneren zu liegen kam. Da man die Schuhe wie eine Socke umdrehte, musste auch das Leder der Sohlen dünn und

---

211 Goubitz 2007, 243–248.

212 Zu Erläuterungen aus kunsthistorischer Sicht siehe: Groenman-van Waateringe/Velt 1975, 117 u. Abb. 14.

213 Die Ausformung der Spitze von in der Literatur als Kuhmaulschuhe angesprochener Fußbekleidung variiert beträchtlich. Zusammenfassend zeigt O. Goubitz, basierend auf archäologischem Fundmaterial, unter dem Überbegriff „cowmouth“ 12 charakteristische Sohlenumrisse, darunter neben Schuhen mit nahezu halbkreisförmiger oder abgestumpfter, eckiger Spitze auch solche von Bärentatze und Hornschuh: Goubitz 2007, 275–279 bes. Fig. 12. Die Datierung der unterschiedlichen Ausformungen gestaltet sich wegen des Mangels an exakt datierbaren Funden schwierig; zur Diskussion über das erste Auftreten von niederen „square-toed“ Schuhen sowie der technologischen Wende in der Machart von Schuhen siehe: G. Egan, Material Culture in London in an Age of Transition. Tudor and Stuart Period Finds *c.* 1450–*c.* 1700 from Excavations at Riverside Sites in Southwark. MoLAS Monogr. 19 (London 2005) 22; 25.

214 Atzbach 2005, 49–53.

215 Zur Entwicklung des Hornschuhs siehe S. Durian-Ress, Schuhe. Vom späten Mittelalter bis zur Gegenwart (München 1991) 26 f. Kat. 8.

216 Siehe dazu auch J. Swann, History of Footwear in Norway, Sweden and Finland. Prehistory to 1950 (Stockholm 2001) 82.

217 Als eigenständiger Schuhtyp kommen Pantoffel in der 2. H. des 15. Jh. auf und verdrängen die luxuriösen Trippen. In der Folge sind sie, die jeweils herrschende Mode spiegelnd, v. a. in der gesellschaftlichen Oberschicht en vogue. Siehe dazu Atzbach 2005, 33–36.

218 Schuh 5 in: Volken/Volken 1996, bes. 6 f. Abb. 8 Schuh 5 (Dat.: „zwischen 1500 und 1520“); Atzbach 2005, 56 Schuh A8-3 Taf. 33 (Dat.: „nicht vor etwa 1530“).

219 Bei Posniak (Anm. 210) 84 als „Halbstiefel“ bzw. „wadenhohe Schnallen- und Knöpfstiefel in der Art des 15. Jahrhunderts“ zusammengefasst.

220 P. Weber, Schuhe. Drei Jahrtausende in Bildern[2] (Aarau 1982) 50; 52; I. Loschek, Reclams Mode- und Kostümlexikon[5] (Ditzingen 2005) 200.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

biegsam sein. Zur Schonung der Lauffläche erfolgte daher meist eine Nachbesohlung mit separaten Vorder- und Hinterflecken. Den Verschleiß der mit dem Boden in Kontakt kommenden Stellen des Oberleders verzögerte ein in die Bestechnaht integrierter Randstreifen. Obwohl unterschiedliche Näh- und Konstruktionsweisen zur Anwendung kamen[221], blieb das Prinzip der wendegenähten Machart unverändert. Erst um 1500 kam es zu revolutionären Neuerungen in der Schuhherstellung. Zur wendegenähten Nähweise gesellten sich innovative Macharten, die es erlaubten, das Oberleder mit einer festen Sohle zu verbinden.[222] Der Ursprung des technologischen Wandels ist einerseits in den Korktrippen und mit Zwischensohlen aus Kork ausgestatteten Pantoffeln des 15. Jahrhunderts[223], andererseits in den Bestrebungen, eine zweite Sohle anzubringen[224], zu sehen. Auf dieser Basis entwickelten die Schuster die rahmengenähte Machart, bei der ein Lederstreifen (der Rahmen) zuerst mit einer Brandsohle und dem Oberleder zusammengenäht, dann ausgeschlagen und mit der festen Laufsohle mittels einer zweiten Naht verbunden wurde.[225] Auch Übergangskonstruktionen, die wendegenähte Nähweise und Rahmen kombinieren, sind bekannt.[226] Einfacher erscheint die von außen durchgenähte, auch flexibel genäht genannte Machart („stitch-down"), bei der ein bis zwei Sohlen und das Oberleder an der Außenseite des Schuhs mit einer Naht verbunden werden.[227] In diesem Fall entfällt ein Rahmen oder Randstreifen. Interessanterweise sind gerade an Kuhmaulschuhen alle drei Macharten nachgewiesen.[228]

Mit dem Aufkommen der neuen Macharten erfuhren auch die Oberlederschnitte der Schuhe eine Veränderung. Im Mittelalter waren sie in der Regel einteilig, selbst wenn das Oberleder, u. a. aus Sparsamkeit, aus mehreren asymmetrischen Teilen zusammengesetzt war. Die dreidimensionale, den Fuß umhüllende Form entstand in der Regel durch eine mediale (d. h. an der Innenseite des Fußes liegende) Naht. An dieser Stelle konnte auch ein Einsatz eingefügt sein. Nach 1500 entwickelten Schuster mehrteilige Schnittmuster, die einer zunehmenden Standardisierung unterworfen waren.[229]

Zur Unterscheidung von Schuhtypen sowie fallweise als Datierungskriterium dienen auch die mannigfaltigen Verschlussarten mit Schnüren, Schnallen, Riemen und Knöpfen.[230]

6.4.4.3. Die Einordnung der Schuhreste aus der Grabung Wipplingerstraße 33

Wie sind also die Schuhreste aus der Wipplingerstraße 33 in diese allgemeine Entwicklung des Schuhwerks einzureihen? Ihrer Form nach weist ein Teil der Fragmente auf eine Zugehörigkeit zu einem flach geschnittenen Schuhtyp hin. Die Schuhspitze LE1 erinnert mit ihrer weiten, sanften Rundung an die mit kreissegmentförmiger Zehenpartie versehene Variante der als Kuhmaulschuhe bezeichneten flachen Halbschuhe mit Riemenverschluss. Ob es sich tatsächlich um diesen Schuhtyp handelt, lässt sich allerdings nicht definitiv feststellen. Als Unterscheidungsmerkmal von den, fallweise ebenfalls breite Schuhspitzen aufweisenden, spätmittelalterlichen Spangenschuhen[231] und Halbschuhen mit frontaler Senkelschnürung[232] eignet sich weniger die Grundform als die Verschlussart. Auf diese sind jedoch bei dem Fragment aus der Grabung Wipplingerstraße 33 keine Rückschlüsse möglich. Wie der zwischen 1500 und 1520 datierte Schuh 5 aus der St. Martinskirche in Vevey (CH) zeigt, sind ähnliche Formtendenzen auch an frontal geschnürten Schuhen zu beobachten.[233] Anders als z. B. bei den Resten eines Kuhmaulschuhs aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts,

---

221 Für eine Darstellung siehe Goubitz 2007, 83 Fig. 5 B–K sowie 87 Fig. 24–27.

222 Die feste Sohle war schlussendlich die Voraussetzung für eine weitere bahnbrechende Neuerung, den Absatz. Er tritt erstmals am E. des 16. Jh. in Erscheinung. Siehe dazu: J. Swann, Shoes. The Costume Accessories Ser. (London 1982) 7.

223 Volken/Volken 2009, bes. 207–209 Abb. 2; 3.

224 Goubitz 2007, 91 f. 95 Fig. 16.

225 Volken/Volken 2009, bes. 209 f. Abb. 5.

226 Goubitz 2007, 95 Fig. 16d; 97 Fig. 28 b.

227 Volken/Volken 2009, bes. 210 f. Abb. 6a; Atzbach 2005, 83–85.

228 Volken/Volken 2009, bes. Abb. 7.

229 Goubitz 2007, bes. 31–33; Volken/Volken 2009, bes. 213 f.; Grew/de Neergaard 2001, bes. 39 f. u. 49–51 stellen für das Londoner Fundmaterial fest, dass in der 2. H. des 14. Jh. einteilige Oberlederschnitte von zweiteiligen Konstruktionen mit beiderseits des Fußes liegenden Nähten verdrängt werden und in der 1. H. des 15. Jh. eine Zweiteilung des Schafts in Quartiere, die mit einer Fersennaht verbunden werden, auftritt.

230 Goubitz 2007, 57–65.

231 Atzbach 2005, 50.

232 Siehe z. B. Schuh 5 in: Volken/Volken 1996, bes. 6 f. Abb. 8.

233 Volken/Volken 1996, bes. 6 f. Abb. 8 Schuh 5.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

die in „Luthers Elternhaus“ in Mansfeld gefunden wurden,[234] fehlen in dem kleinen Wiener Ensemble Randstreifen oder Rahmen. Es handelt sich bei den Funden aus der Wipplingerstraße großteils um Fragmente von flexibel genähtem Schuhwerk, die aus technologischer Sicht ebenfalls in die Wendezeit der Schuhherstellung gesetzt werden können.
Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass zumindest ein Teil der Lederreste von Schuhen stammt, die in ihrer Form modische Trends aufgreifen sowie in der gewählten Machart innovativ sind, ohne jedoch den Schritt zu der in der Neuzeit dominierenden rahmengenähten Machart vollzogen zu haben. Eine Datierung in den von modischen und technologischen Umbrüchen gekennzeichneten Zeitraum vom ausklingenden 15. bis ins frühe 16. Jahrhundert liegt daher nahe.

Abb. 242: Der Altmacher aus: Christoph Weigel, Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände Von denen Regenten Und ihren So in Friedens- als Kriegs-Zeiten zugeordneten Bedienten an, biß auf alle Künstler Und Handwercker Nach Jedes Ambts- und Beruffs-Verrichtungen […], Regenspurg 1698. (SLUB Dresden, http://digital.slub-dresden.de/id28062171X/1055)

6.4.5. Abfall eines Flickschusters?

Der kleine Fundkomplex aus der Grabung Wipplingerstraße 33 erweckt in seiner Gesamtheit den Eindruck, als wären mehrere abgetragene Schuhe zerlegt und unbrauchbare Teile als Abfall weggeworfen worden. Möglicherweise hatte es ein Altmacher/Flickschuster[235] auf Sohlen und größere Lederstücke zur Wiederverwertung abgesehen. Das Oberleder dürfte, den gerissenen Kanten nach zu urteilen, recht unsanft abgetrennt worden sein. Etwaige an der Sohle anhaftende Reste, wie die Fragmente LE3, LE10 und LE11, wurden durch das Auftrennen der Bestechnaht entfernt. Die Schuhspitze, durch die sich eine Zehe gebohrt hatte, sowie die niederen – z. T. sogar beschädigten – Seitenteile ließen sich kaum recyceln, da sie nicht viel Material hergaben, und wurden daher entsorgt.
Dass abgetragenes und geflicktes Schuhwerk in Spätmittelalter und früher Neuzeit fallweise noch als Rohstoffquelle für Ausbesserungen herangezogen wurde, ist sowohl archäologisch[236] als auch durch Bildquellen belegt. Letztere lassen darüber hinaus erahnen, wie das Arbeitsumfeld der Altmacher/Flickschuster, die das aus gebrauchten Schuhen gewonnene Altleder verarbeiteten, aussah. Zwar wurden weit häufiger Schuhmacher – von den Heiligen Crispinus und Crispinianus über städtische Meister und Dorfschuster bis zum Wanderschuster – dargestellt,[237] vereinzelt sind jedoch ab dem 17. Jahrhundert auch Altmacher/Flickschuster im Bild festgehalten worden. Dies mag z. T. daran liegen, dass im Zuge der systematischen Erfassung der Welt sowie dem Erstarken der Genremalerei mit der Zeit die unteren sozialen Schichten an Bildwürdigkeit gewannen.
Die Dokumentation der unterschiedlichen Handwerksberufe in Wort und Bild begann mit den sog. Ständebüchern. Jost Amman beschränkte sich 1568 noch auf die Vorstellung des Schuhmachers.[238] Christoph Weigel

---

234 I. Vahlhaus/H. Breuer, In den Fußstapfen des Reformators. Schuhreste an der Grenze zur Neuzeit. Landesamt Denkmalpfl. u. Arch. Sachsen-Anhalt/Landesmus. Vorgesch., Fund des Monats, Nov. 2008, *http://www.lda-lsa.de/landesmuseum_fuer_vorgeschichte/fund_des_monats/2008/november/* (07.03. 2016).

235 Schnack 1994, 36 stellt fest: „Während der Flickschuster Reparaturaufträge ausführte, kaufte der Altmacher getragenes Schuhwerk auf, reparierte und verkaufte es wieder.“ Siehe dazu auch Atzbach 2005, 99 mit Zusammenfassung älterer Literatur.

236 Fingerlin 1995, bes. 185–192; Schnack 1994, 35 f. Taf. 39; 40; Atzbach 2005, 98–104.

237 Einen reich bebilderten Überblick über die vielen Facetten des Schusterhandwerks gibt P. Weber, Der Schuhmacher. Ein Beruf im Wandel der Zeit (Aarau 1988) bes. 28–30 u. 45–48 für die nicht zünftigen Schuster.

238 Jost Amman (Holzschnitte)/Hans Sachs (Text), Eygentliche Beschreibung aller Stände auff Erden, hoher und nidriger, geistlicher und weltlicher, aller Künsten, Handwercken und Händeln […] (Frankfurt am Mayn 1568) [55].

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

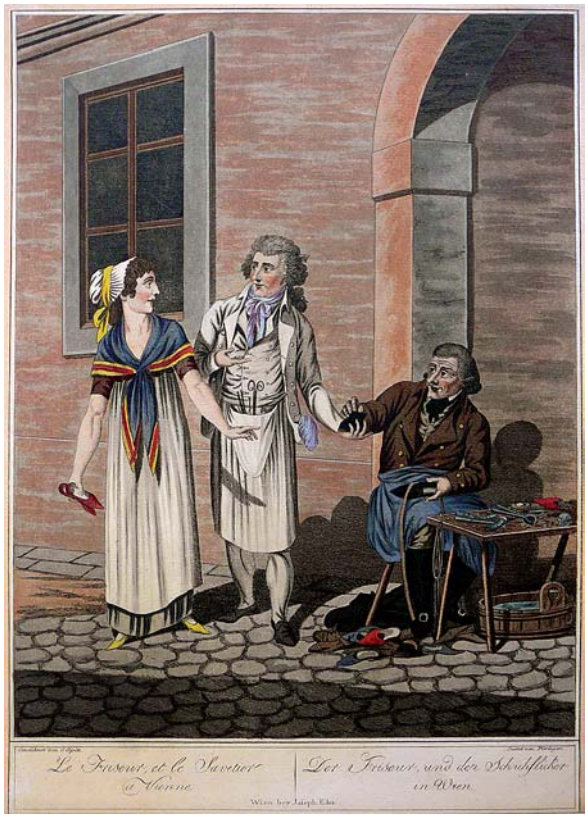


Abb. 243: Georg Emanuel Opitz, Friseur und Schuhflicker in Wien (Kaufrufe, 1805–1812, radiert von B. Pieringer). (WM, Inv.-Nr. 20.569-36)

stellte in seinem 1698 in Regensburg erschienenen Buch auch einen Altmacher bei der Arbeit dar (Abb. 242). Am Boden der überraschend gut mit Werkzeug ausgestatteten Werkstatt liegen, unachtsam hingeworfen, recht mitgenommen aussehende Schuhe inmitten von Lederschnipseln. Wie unterschiedlich das Arbeitsumfeld der Flickschuster sein konnte, belegt ein 1671 datierter Kupferstich von Adriaen v. Ostade[239]. In einem ärmlichen Holzverschlag sitzend, bessert ein Schuhflicker einen Schuh aus, während der auf einem Hocker vor ihm sitzende Kunde wartet. Dass Flickschuster auch mobil sein konnten, zeigt schließlich eine Darstellung aus den frühen 19. Jahrhundert. Georg Emanuel Opitz dokumentierte zwischen 1805 und 1812 Handwerker und Händler, die ihrem Gewerbe auf Wiens Straßen nachgingen. Auf einer der 54 Zeichnungen ist ein Schuhflicker zu sehen, der sich mit einem Tischchen, auf dem das Werkzeug liegt, Wasserbottich und zahlreichen gebrauchten Schuhen in einem Durchgang niedergelassen hat (Abb. 243).

Im Wien des Spätmittelalters und der beginnenden frühen Neuzeit waren die Refler für das Flicken von Schuhen sowie den Handel mit gebrauchter und neuer, von den Schustern angekaufter, Fußbekleidung zuständig.[240] Es dürften jedoch auch Schustergesellen Schuhe geflickt haben, um ihr Einkommen aufzubessern, denn 1583 wurde festgehalten, dass sie entweder mit 6 Kreuzern Wochenlohn, zusätzlich Trinkgeld und dem Flickleder oder 30 Kreuzern Wochenlohn bezahlt werden sollten.[241] Es dürfte zumindest zu dieser Zeit ein Konkurrenzverhältnis zwischen Reflern und Schustern bestanden haben: Felix Czeike erwähnt, dass ab 1583 nicht mehr als 12 Refler in Wien tätig sein durften und sie in den Quellen des 17. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr aufscheinen.[242]
Ob sich an den Orten, welche die Bezeichnung „Refel“ in ihrem Namen tragen, tatsächlich Werk- und Verkaufsstätten der Refler befunden haben, bleibt – u. a. mangels korrelierender archäologischer Nachweise – beim derzeitigen Forschungsstand offen. Richard Müller lokalisierte eine erstmals 1313 aufscheinende *Revellucke* im südlichen Abschnitt der heutigen Rotgasse.[243] Das 1319 genannte *Refelgäßlein* sowie die 1341 erwähnte *Refellucke* setzt Richard Perger mit der heutigen Judengasse gleich.[244] Eine 1369 vermerkte *Refellucke* identifiziert er als das östlich des Hohen Marktes gelegene, mittlerweile aus dem Stadtbild verschwundene, Gässchen zwischen heutigem Bauernmarkt und Lichtensteg, welches wenig später (1388) bereits *Unter den Taschnern* hieß.[245] 1408 und 1482 existierte ein *Refelbühl* in unmittelbarer Nähe der heutigen Irisgasse, in

---

239 G. Gall (Hrsg.), Deutsches Schuhmuseum. Deutsches Ledermus. Kat. 6 (Offenbach/Main 1980) 6.41.04. Siehe Bildarchiv Foto Marburg: Adriaen van Ostade, Kleinschuster in seinem hölzernen Verschlag, *http://www.bildindex.de* s. v. Kleinschuster (25.1. 2016).

240 Uhlirz 1905, 712; Opll 2001, bes. 430: „[…] auch geflickte Schuhe dürften gemäß der Existenz eines eigenen Gewerbes von Flickschustern in Wien, den so genannten ‚Reflern‘, häufig getragen worden sein.“ R. Perger, Der Hohe Markt. Wiener Geschichtsbücher 3 (Wien, Hamburg 1970) 49 erwähnt auch ihren „Handel mit minderwertigen neuen Schuhen“.

241 R. Reith, Arbeit und Lohn im städtischen Handwerk des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. JbVGW 59, 2003, 219–242 bes. 232; Th. Westermayer, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien von der ersten Eintragung im Ordnungsbuch bis zu den Reformen Maria Theresias (Diss. Univ. Wien 1932) 145.

242 Czeike, Wien Lexikon 4, 645 s. v. Refler. Siehe dazu auch O. Krammer, Wiener Volkstypen. Von Buttenweibern, Zwiefel-Krowoten und anderen Wiener Originalen (Wien 1983) 109 f.

243 Müller 1900, 246–248 Taf. XII. Sowohl Schuhflicker als auch Sohlenschneider platziert er in dem Gebiet an der NO-Ecke des Hohen Marktes.

244 Perger (Anm. 240) 49; bei Perger 1991, 71 werden im Eintrag zur Judengasse diese Bezeichnungen nicht mehr angeführt.

245 Perger 1991, 22.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

der das 1375 genannte Reflertor stand.[246] Eine undatierte, im 15. Jahrhundert niedergeschriebene „Ordnung" erwähnt als Verkaufsstätte der *schuster hinder sand pangreizen* [Hinter St. Pankraz = heutige Naglergasse] *die man Refler nennet* das *Refelpühel an dem hof*.[247]

Im Wiener Aufgebot von 1405 wurden die Refler zur Verteidigung der Stadt dem Werdertor zugeordnet.[248] Westlich von diesem erstreckte sich, der Ringmauer bis zum Judenturm folgend, ein Häuserblock, der sowohl auf dem Plan von Augustin Hirschvogel (Abb. 79) als auch auf jenem von Bonifaz Wolmuet (Abb. 81), beide aus dem Jahr 1547, von zwei schmalen Gassen[249] unterbrochen wird. In den Grundbüchern des Schottenstiftes findet sich für einzelne, der Stadtmauer gegenüberstehende Häuser wiederholt die Lagebezeichnung *in dem Lederekk*[250], das Albert Camesina auf einer Planskizze, die seiner 1873 erfolgten Vorlage der Urbare aus den Jahren 1376 und 1390 beigefügt ist, mit der in der Verlängerung der Renngasse in Richtung Durchgangsturm führenden Gasse identifiziert.[251] Auf einem späteren Plan Camesinas, der die Verbauung des für die Errichtung des Arsenals vorgesehenen Areals festhält, begegnet der Name *Im Lederegck* nicht an der erwarteten Stelle der Gasse, sondern bezeichnet einen an der mittelalterlichen Ringmauer zwischen Haunoldsturm und Würfelturm verlaufenden Straßenabschnitt.[252] Das Gässchen selbst war laut Richard Perger „1446 und 1470 noch namenlos, 1547 hieß es Im Ledereck (nach Betriebsstätten von Lederern)".[253] Die Nennung eines *Vlricus sutor/ Ulreiche dem Schuster* und eines *Stephan Jud pellifex*[254] lässt darauf schließen, dass bereits am Ende des 14. Jahrhunderts in der Gegend zwischen Werdertor und Judenturm – zumindest zeitweise – mit Leder befasste Handwerker ansässig waren. Ein Großteil der Häuser wurde ab 1558 abgerissen, um Platz für das Arsenal zu schaffen.[255]

Vor der Stadt gingen im „oberen Werd" u. a. auch Lederer (Lohgerber) ihrem Gewerbe nach.[256] Die genaue Lage ihrer Arbeitsstätten konnte jedoch trotz einer in den Schriftquellen aufscheinenden Ortsbezeichnung *under den Lederern*[257] bisher ebensowenig festgestellt werden wie Größe und Ausstattung der Betriebe.

Im Fundmaterial aus der Wipplingerstraße 33 kann die Zusammensetzung der Tierknochenfunde als Hinweis auf Gerberei und Hornverarbeitung gewertet werden.[258] Anzahl, Art und Lage der im Zwinger sowie im Bereich des mittelalterlichen Stadtgrabens entsorgten Reste lederner Fußbekleidung reichen jedoch nicht aus, um einen Zusammenhang zwischen der Ledererzeugung und der Anfertigung/Reparatur von Schuhen herzustellen, wie er etwa anhand der Vergesellschaftung von Schuh- und Lederabfällen mit Ziegen- und Rinderhornzapfen in Einbeck und Wernigerode, Deutschland, nachzuweisen ist.[259]

---

246 Perger 1991, 68; siehe dazu auch Müller 1900, 282.

247 Der Refler Recht. In: Eid- und Innungs-Ordnungen-Buch der Stadt Wien (Wien 1430) Bl. 39a, zitiert nach J. Feil, Beiträge zur älteren Geschichte der Kunst- und Gewerbs-Thätigkeit in Wien. BMAVW 3, 1859, 204–307 bes. 253 u. 278.

248 Perger 1976/1977, 11–41 bes. 35 f. Den Reflern standen hier u. a. auch die „Lederer vorm Werdertor" zur Seite.

249 Ihr Verlauf ist allerdings unterschiedlich festgehalten.

250 Die Ortsbezeichnung *Leder ekke* scheint bereits 1314 auf, siehe dazu Goldhann 1849, 168 (Gülten-Buch fol. 2b): „Item in der Leder ekke circa turrim Ch. Stainer de tribus areis. liiij. dl." Zu weiteren Nachweisen siehe Janecek 1946/1947, 24–92 bes. 33; 43; 88–90.

251 Camesina 1873, 177–194 bes. 178 u. Taf. I. Was ihn dazu bewog, die Bezeichnung „Lederekk" gerade mit der Gasse in Verlängerung der Renngasse gleichzusetzen, ist für mich nicht nachvollziehbar. Vergleicht man die Parzellenbeschriftung seines Planes mit den die Texte der Urbare ergänzenden Einträgen aus den Satzbüchern, so findet sich die Lagebezeichnung „in dem Lederekk" in Einträgen zu seinen Parzellen K (1387), L (1397) und O (1382), also nicht nur im unteren Teil der Gasse (Eckparzelle K), sondern auch weiter Richtung Eckturm (Haunoldsturm) zu. Dabei kommt es zu Überschneidungen mit der Bezeichnung „Auf der Goldsmiden" (in unterschiedlichen Schreibweisen): L (1384, 1386), O (1413). Für Parzelle P wird der Name ebenfalls benutzt (1406 „auf der Alten Goldsmiden", 1409 „auf der Goldsmid"). Es scheint also, als wären zwei Bezeichnungen für die untere Häuserreihe der Verbauung des Areals, darunter das Eckhaus an dem Gässchen, das die Renngasse verlängerte, verwendet worden. Zur Glaubwürdigkeit des Camesina-Planes und zur Lage des „Lederreckes" siehe auch Kap. 3.3.2.

252 Camesina 1881, Tab. I: „Situation des Röm. Kais. Maj. neuen Zeughauses (No. 140) des oberen Arsenals der Wohnungen des Comandanten und der Offiziere des Arsenals (No. 141) und des unteren Arsenals sammt der Schiffswerffte und der Salz-Kammer (No. 183) mit Benützung von B. Wolmuets Plan von 1547 und der Grundbücher".

253 Perger 1991, 110.

254 Camesina 1873, 178 u. Taf. I.

255 Perger 1991, 14; 26; 110; R. Perger, Die äußere Wandlung Wiens im 16. Jahrhundert. WGBl 29,3, 1974, 198–217 bes. 205. Siehe auch Kap. 4.2.2.

256 Hütter 1880, 3. Siehe hierzu ausführlich Kap. 3.4.2.

257 Müller 1900, 173–175.

258 Siehe dazu Kap. 6.2.2.1.

259 A. Heege/M. und S. Volken, Gerber und Schuster. In: A. Heege, Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche. Stud. Einbecker Gesch. 17 (Oldenburg 2002) 294–299; B. Ludowici/V. Dresely, Stadtkerngrabung. Arch. Deutschland 2, 1995, 54 f.; für einen Überblick bezüglich archäologischer Nachweise von Gerberei und Lederverarbeitung siehe Baumhauer 2003, bes. 226–233; 238 f. 292 f. Anm. 1425 u. Kap. 3.4.2.3.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.4.6. Zusammenfassung

Im Zuge der Ausgrabung in der Wipplingerstraße 33 kamen in unmittelbarer Nähe der mittelalterlichen Stadtbefestigung im Sediment eines Feuchtbereiches, das wohl in Zusammenhang mit dem ehemaligen mittelalterlichen Stadtgraben zu betrachten ist, Lederreste zutage. Es handelt sich großteils um Fragmente von Schuhen, die – vermutlich von einem Flickschuster/Altmacher – zerlegt wurden. Die vorliegenden Teile, die keiner weiteren Verwendung zugefügt werden konnten, landeten im Zuge dessen im Abfall. Als Datierungsrahmen kann für diese Lederfunde der Zeitraum vom Ende des 15. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts angegeben werden. Diese zeitliche Einordnung wird durch die Keramikfunde bestätigt, deren jüngste Exemplare in das 1. Viertel des 16. Jahrhunderts datieren.[260]

6.4.7. Katalog

6.4.7.1. Glossar

- Bestechnaht – verbindet Oberleder, Futter und Sohle
- Blindstich – Eine Lage des Materials wird von der Nadel gänzlich durchstochen, die andere (äußere) nur erfasst, so dass der Faden auf der Schauseite des Werkstücks unsichtbar ist.
- Fleischseite (F) – Aasseite
- Narbenseite (N) – Haarseite des Pelzes
- Stürznaht – Zwei Teile werden mit der rechten Seite aufeinandergelegt, von der linken Seite aus zusammengenäht und anschließend auseinandergezogen oder gewendet.
- Überwendliche Naht – Der Faden wird über die Kante eines oder mehrerer Teile des Werkstücks geführt.

6.4.7.2. Vorderblatt-Fragmente

LE1 – Vorderblatt-Fragment (Schuhspitze) mit innerer Vorderkappe (Taf. 41–42)

Maße: Vorderblatt-Fragment: max. 77 × 68 mm; innere Vorderkappe: max. 81 × 45 mm

Bestand: Vorderblatt-Fragment (Schuhspitze) mit innerer Vorderkappe; die beiden Teile liegen mit der Fleischseite aufeinander.

Nahtbildung: Vorderblatt-Fragment: Bestechnaht, Stichweite unregelmäßig 6–7 mm, Stich-Dm 2–3 mm (unregelmäßig verzogen); innere Vorderkappe: partielle Bestechnaht? drei Stiche auf einer Seite erhalten, Stichweite unregelmäßig 6–7 mm, Stich-Dm 2–3 mm (unregelmäßig verzogen). An dieser Stelle ursprünglich mittels der Bestechnaht mit dem Vorderblatt zusammengefasst

Erhaltung: Vorderblatt-Fragment: Oberfläche beschädigt, stellenweise Schichtentrennung; Narbenseite rissig mit Schollenbildung, stellenweise abgeplatzt; die dem Rist zugewandte Seite ausgerissen. Innere Vorderkappe: Narbenseite leicht rissig; die dem Rist zugewandte Seite etwa zur Hälfte im rechten Winkel zur Bestechnaht beschnitten, dann ausgerissen

Konservierung: 15 Fadenbrücken

Lederstärke: Vorderblatt-Fragment: 0,5–1,3 mm; innere Vorderkappe: 0,5–0,8 mm

Interpretation: Die innere Vorderkappe scheint nur seitlich in die Bestechnaht integriert gewesen zu sein. An der Schuhspitze, bei den Zehen, dürfte sie nur eingeschlagen worden sein. Es hat den Anschein, als hätte sich eine Zehe durch die Schuhspitze gebohrt und dabei das Leder der inneren Vorderkappe nach vorne geschoben, so dass dieses aus dem Loch im Vorderblatt herausragt. Die nach außen gebogene Bestechnaht spricht für flexibel genähte Machart („stitch down").

Schuhtyp: flacher Halbschuh mit Riemenverschluss auf dem Rist („Kuhmaulschuh")?

Bemerkung: Das Fragment ließ sich zum Zeichnen nicht mehr flach auflegen.

Inv.-Nr.: MV 62.509/11, aus Bef.-Nr. 405

LE2 – Innere Vorderkappe mit Rest des Vorderblattes (Schuhspitze) (Taf. 42)

Maße: max. 74 × 29 mm

Bestand: innere Vorderkappe mit im Bereich der Bestechnaht anhaftendem Rest des Vorderblattes; Leder mit der Fleischseite aufeinander gelegt

Nahtbildung: Bestechnaht, Stichweite 5–6 mm, Stich-Dm 1,5 × 3 mm (oval verzogen); auf der inneren Vorderkappe neben dem ersten Stich zwei dreieckige Löcher (von Leistenzwecke?); drei winzige Stichlöcher an der Schnittkante der inneren Vorderkappe, Stich-Dm kleiner als 0,5 mm

---

[260] Siehe Kap. 6.1.2.6. u. Kap. 6.1.4.5.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Erhaltung: Oberfläche der inneren Vorderkappe beschädigt, Narbenseite mit leichten Rissen, jedoch besser erhalten als der anhaftende Rest des Vorderblattes; Kanten ausgerissen – mit Ausnahme der gebogenen Kante entlang der Bestechnaht und einer, dazu im spitzen Winkel stehenden, unsauber ausgeführten Schnittkante der inneren Vorderkappe

Konservierung: 7 Fadenbrücken

Lederstärke: innere Vorderkappe: ca. 0,5–1,0 mm; Rest des Vorderblattes: unter 0,5 mm

Interpretation: Vergleichbar mit LE1, jedoch aufgrund der etwas kleineren, sauberer geformten Stiche der Bestechnaht vermutlich nicht zu diesem gehörend. Die nach außen gebogene Bestechnaht spricht für flexibel genähte Machart („stitch down").

Schuhtyp: flacher Halbschuh mit Riemenverschluss auf dem Rist („Kuhmaulschuh")?

Bemerkung: Das Fragment ließ sich zum Zeichnen nicht mehr flach auflegen.

Inv.-Nr.: MV 62.509/12, aus Bef.-Nr. 405

LE3 – Oberlederrest des Vorderblattes (Schuhspitze) mit innerer Vorderkappe (Taf. 43)

Maße: max. 54 × 27 mm

Bestand: zwei Lagen Leder mit der Fleischseite aufeinander gelegt; Oberlederrest des Vorderblattes (Schuhspitze) und innere Vorderkappe

Nahtbildung: Bestechnaht, Stichweite 3–4 mm, Stich-Dm 1,5 × 2,5 mm (oval verzogen); zwei Stiche ausgerissen; Drahtreste in drei Stichen?

Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseiten rissig; Kanten – mit Ausnahme der Kante entlang der Bestechnaht – ausgerissen

Konservierung: 11 Fadenbrücken

Lederstärke: ca. 0,2–0,5 mm

Inv.-Nr.: MV 62.509/13, aus Bef.-Nr. 405

LE4 – Oberlederrest des Vorderblattes (Schuhspitze) (Taf. 43)

Maße: max. 26 × 33 mm und 17 × 27 mm

Bestand: Oberlederrest des Vorderblatts (Schuhspitze)

Nahtbildung: Bestechnaht, Stichweite 2–3 mm, Stich-Dm 1 × 1,8 mm (oval verzogen), einmal 2 × 3,5 mm

Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig mit Schollenbildung, stellenweise abgeplatzt; Fleischseite beginnt sich von Narbenseite zu spalten; Kanten – mit Ausnahme jener, die der Bestechnaht folgt – ausgerissenen

Konservierung: 9 Fadenbrücken

Lederstärke: ca. 1 mm

Inv.-Nr.: MV 62.509/14, aus Bef.-Nr. 405

6.4.7.3. Schaftfragmente

LE5 – Schaftrest (Taf. 44)

Maße: max. 77 × 45 mm

Bestand: Schaftrest (Oberleder) mit Nahtspuren

Nahtbildung: Naht 1: Bestechnaht, Stichweite 5–6 mm, Stich-Dm 1–2 × 3 mm (oval verzogen); Naht 2: Stichweite 5–6 mm, Stich-Dm kleiner als 0,5 mm; an der Fleischseite zwei zwischen Stichloch und Kante schräg verlaufende Abdrücke vom Nähgut schwach sichtbar; ein vereinzelter Stich nahe der gerissenen Kante, Stich-Dm kleiner als 0,5 mm; der Ferse zugewandt an der Fleischseite in einer geneigten Reihe untereinander stehende Verletzungen des Leders durch Nadelstiche

Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig; langgezogenes Loch, um das sich das Leder kreisförmig verfärbt hat; Fragment zur Schuhspitze hin ausgerissen, zur Ferse hin sekundärer, annähernd senkrechter Schnitt

Lederstärke: ca. 1–1,3 mm

Interpretation: Die in Richtung Narbenseite gebogene Bestechnaht spricht für flexibel genähte Machart („stitch down"); Spuren von der Befestigung einer Hinterkappe; Schaftrandeinfassung oder Anfügung eines weiteren Lederstückes an der oberen Kante

Inv.-Nr.: MV 62.509/15, aus Bef.-Nr. 405

LE6 – Schaftrest (Taf. 44)

Maße: max. 52 (Kante der Stürznaht) × 21 mm

Bestand: Schaftrest (Oberleder) mit Spuren von zwei Nähten

Nahtbildung: Naht 1: Stürznaht, Stichweite 2–3 mm, Stich-Dm 0,8–1,1 mm; Naht 2: Bestechnaht, Stichweite 3–4 mm, Stich-Dm 1 × 4 mm (stark oval verzogen)

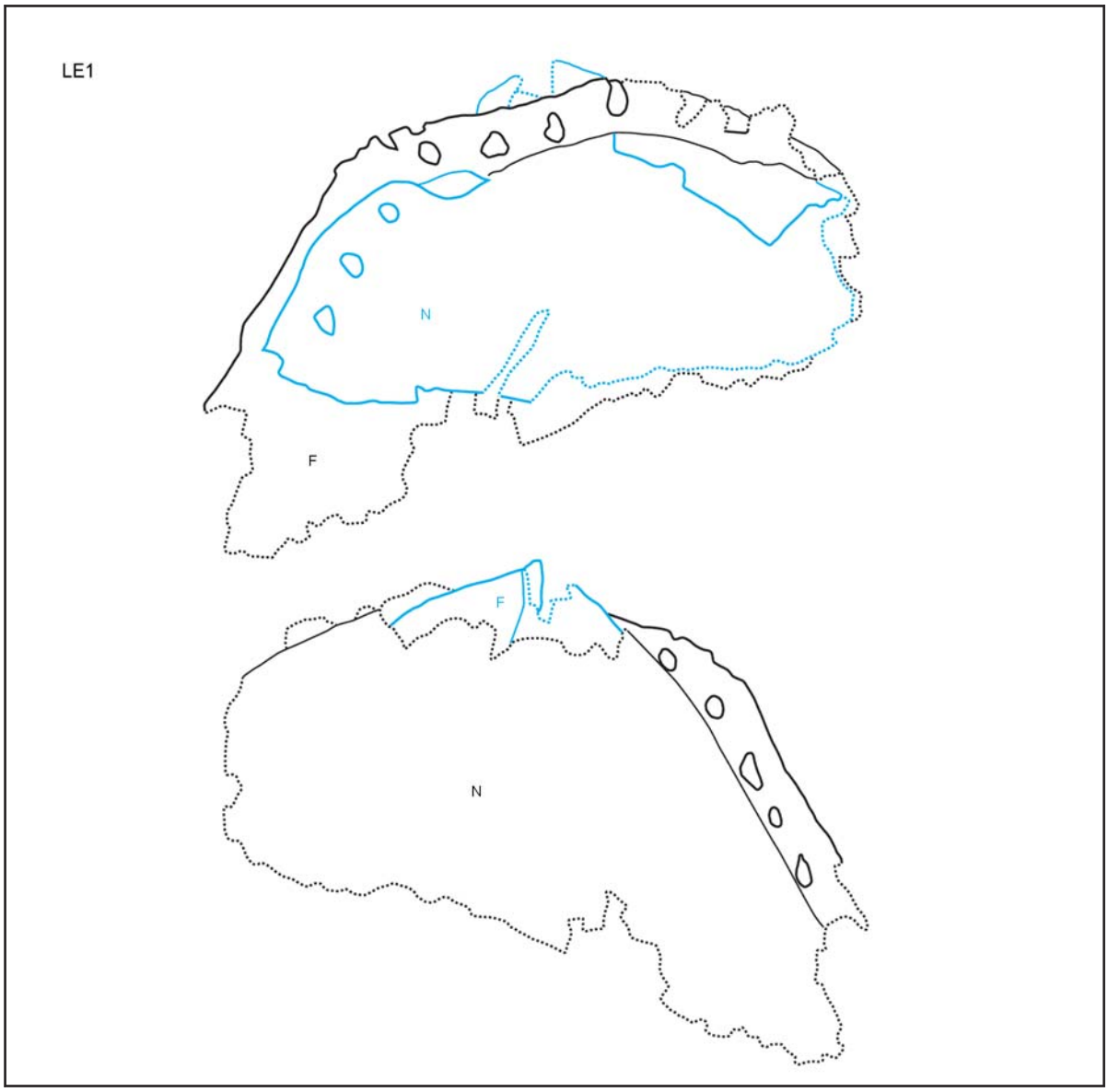
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig; Kanten – mit Ausnahme jener entlang der Nähte – ausgerissen

Lederstärke: ca. 1 mm

Interpretation: Fersenpartie

Inv.-Nr.: MV 62.509/16, aus Bef.-Nr. 405

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 41: Vorderblatt-Fragment mit innerer Vorderkappe (LE1). M 1:1 (Zeichnungen: Ch. Ranseder)

6.4.7.4. Seitenverstärkungen

LE7 – Seitenverstärkung (Taf. 45)

Maße: max. 93 × 28 mm

Bestand: Seitenverstärkung

Nahtbildung: Naht 1: an der oberen Kante überwendlich genäht, Stichweite unregelmäßig, 4–5 mm, einmal 6 mm, Stich-Dm kleiner als 0,5 mm; an der Narbenseite Abdrücke des fest angezogenen Fadens deutlicher sichtbar (tiefer eingeschnitten, stellenweise entsteht fast eine Rille) als auf der Fleischseite, wo kaum Einschnitte des Fadens zu erkennen sind; Naht 2: Bestechnaht, Stichweite unregelmäßig 3–5 mm, Stich-Dm 2–3 mm (oval verzogen); ein vereinzelter Stich, Stich-Dm kleiner als 0,5 mm

Erhaltung: Oberfläche leicht beschädigt; Narbenseite stellenweise etwas rissig; gegen Ferse zu und partiell an der Bestechnaht sekundär beschnitten, gegen Fußspitze zu ausgerissen

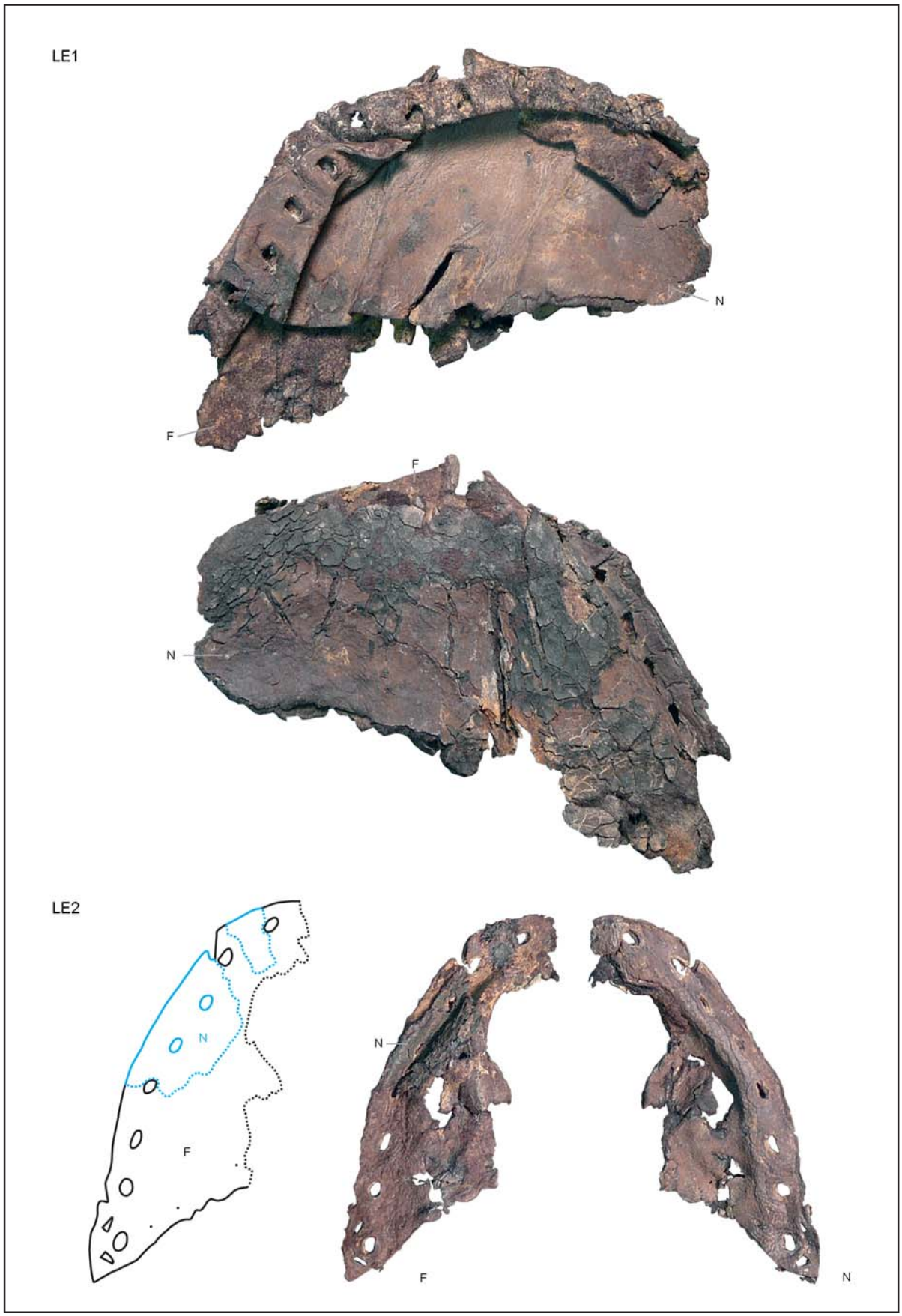
Lederstärke: ca. 1–1,3 mm

Interpretation: Kante mit Bestechnaht biegt sich in Richtung der Fleischseite, ein Hinweis auf flexibel genähte Machart („stitch down“)

Schuhtyp: flacher Halbschuh mit Riemenverschluss auf dem Rist („Kuhmaulschuh“)?

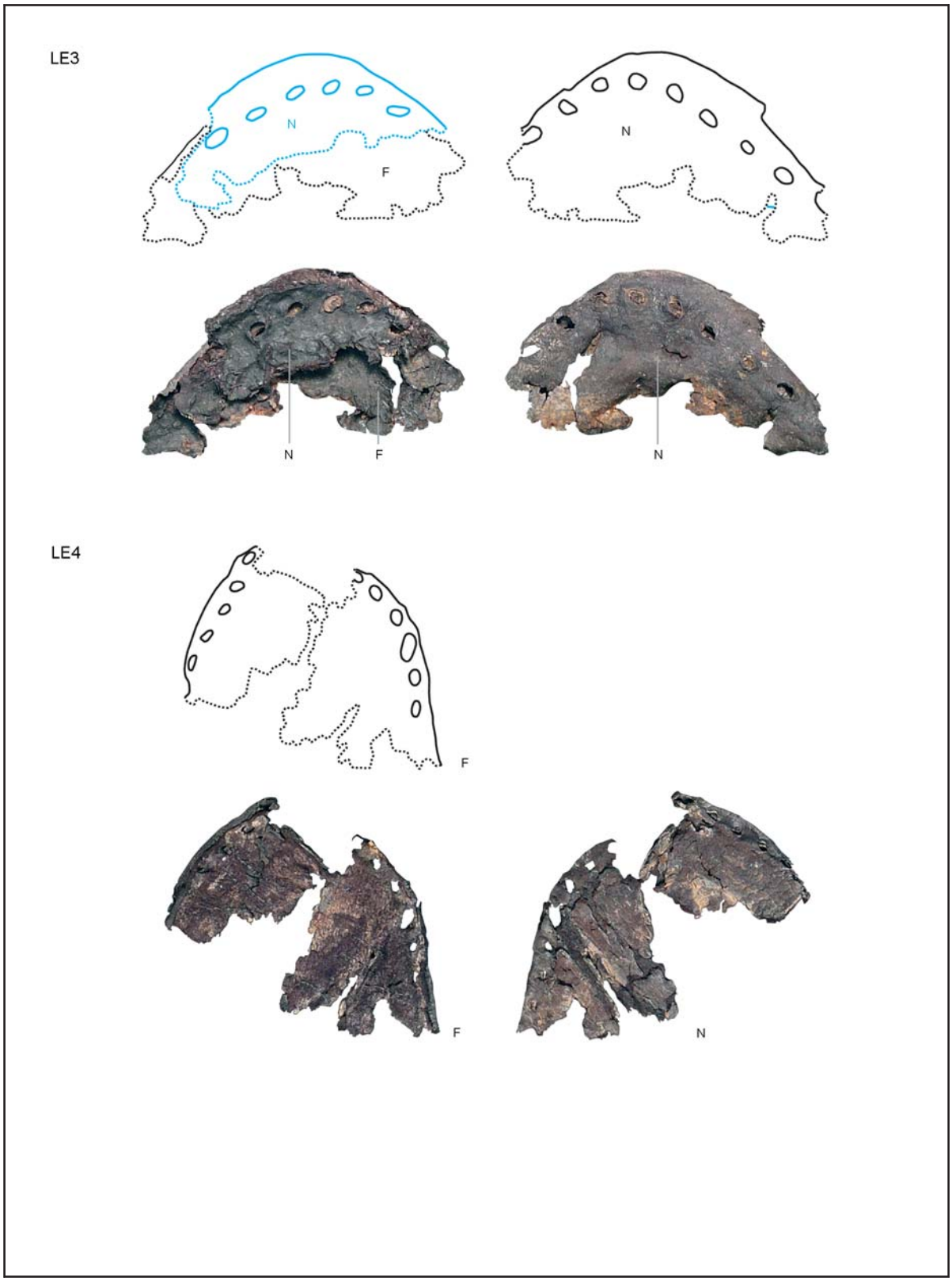
Inv.-Nr.: MV 62.509/17, aus Bef.-Nr. 405

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



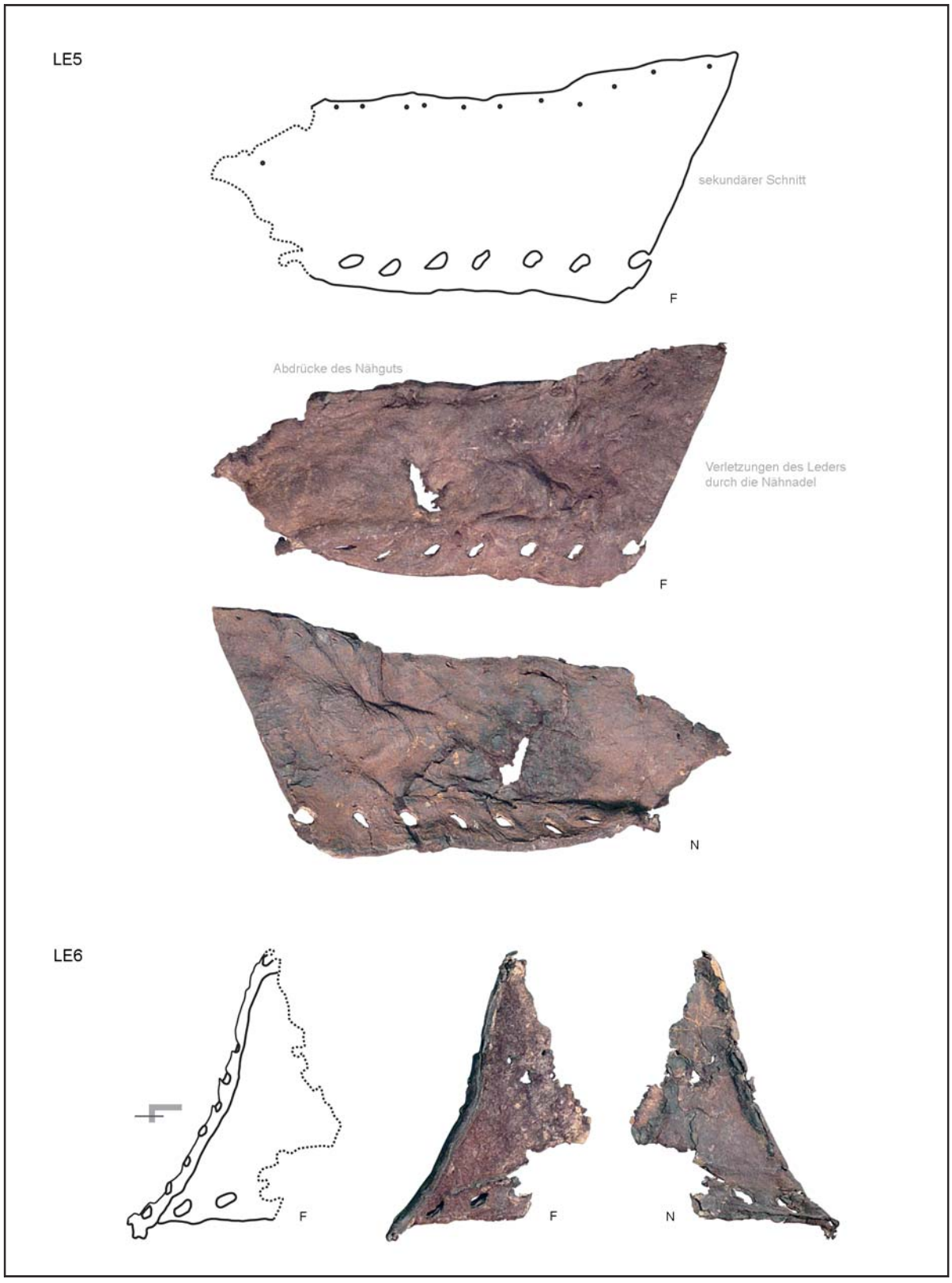
Taf. 42: Vorderblatt-Fragment mit innerer Vorderkappe (LE1) und innere Vorderkappe mit Rest des Vorderblatts (LE2). M 1:1 (Zeichnung/Fotos: Ch. Ranseder)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



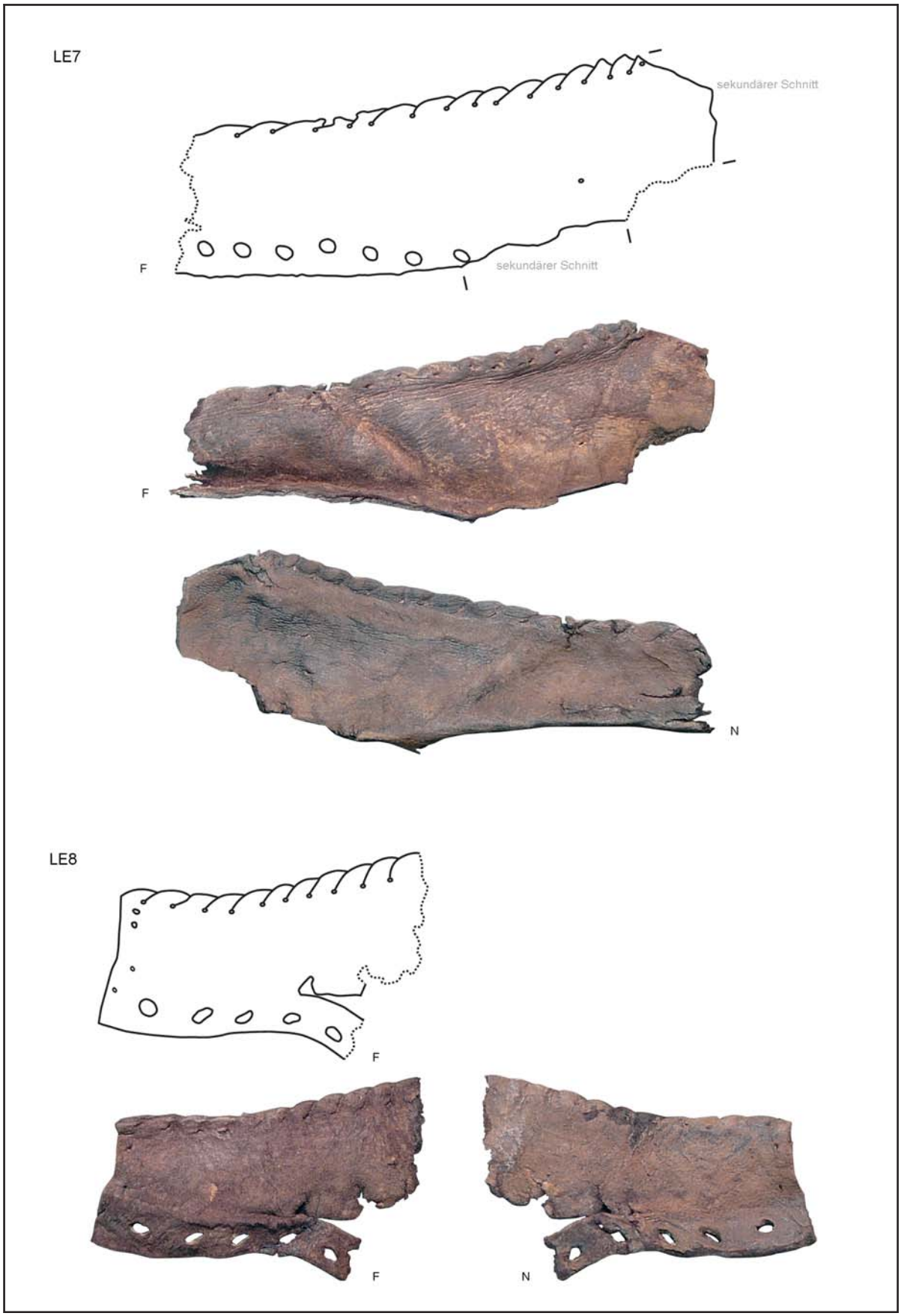
Taf. 43: Oberlederreste des Vorderblatts (LE3–LE4). M 1:1 (Zeichnungen/Fotos: Ch. Ranseder)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



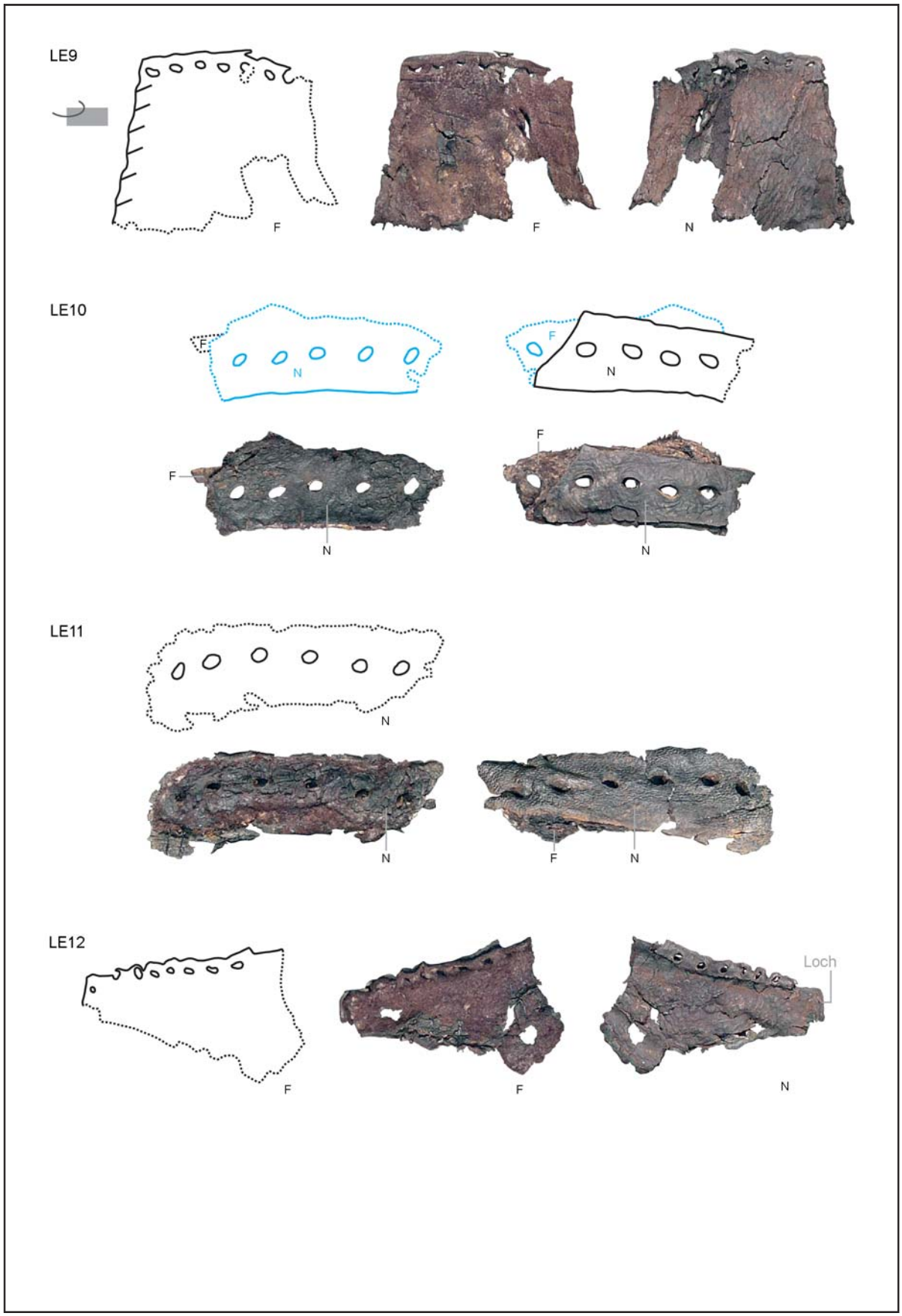
Taf. 44: Schaftreste (LE5–LE6). M 1:1 (Zeichnungen/Fotos: Ch. Ranseder)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



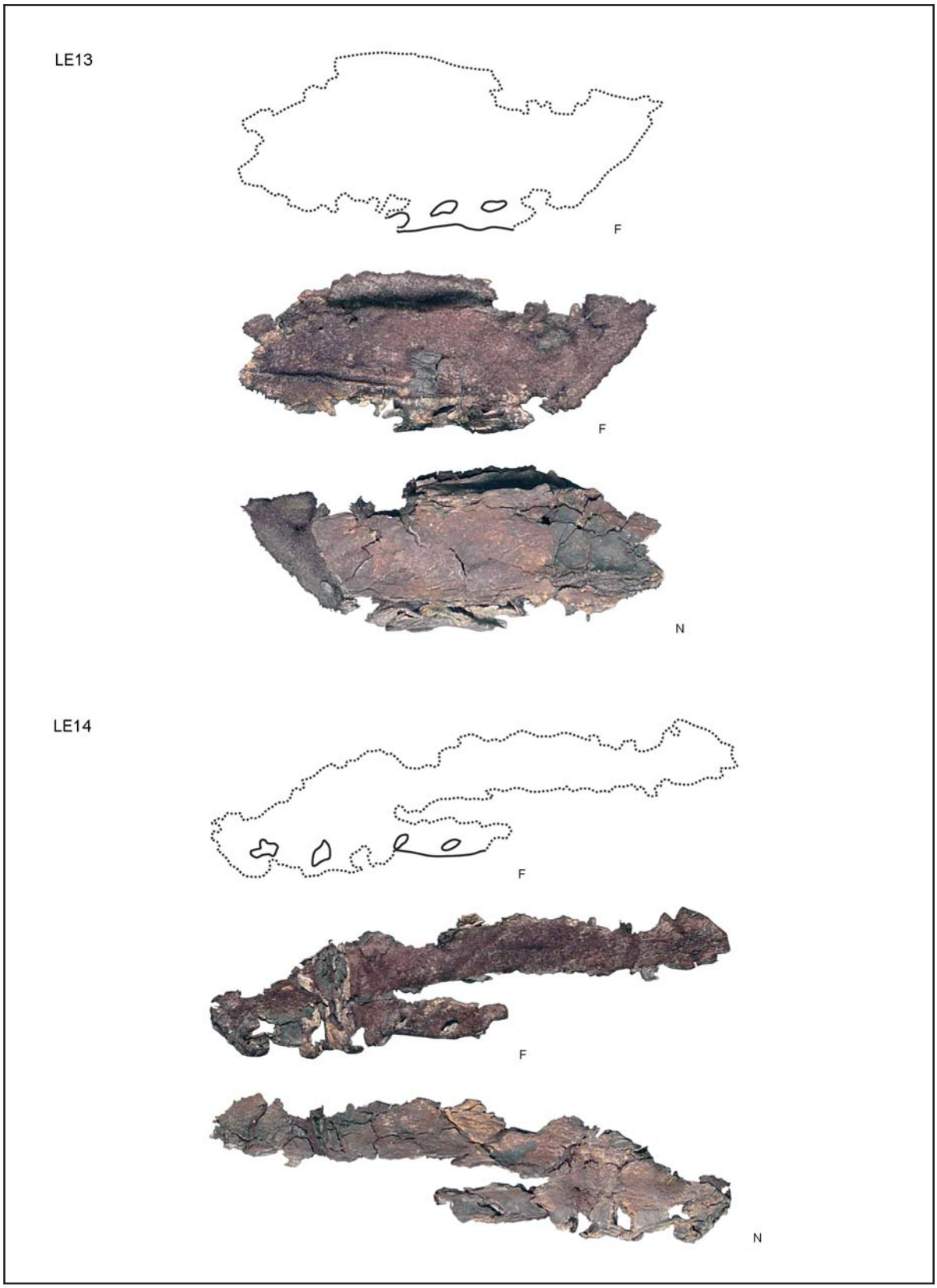
Taf. 45: Seitenverstärkungen (LE7–LE8). M 1:1 (Zeichnungen/Fotos: Ch. Ranseder)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



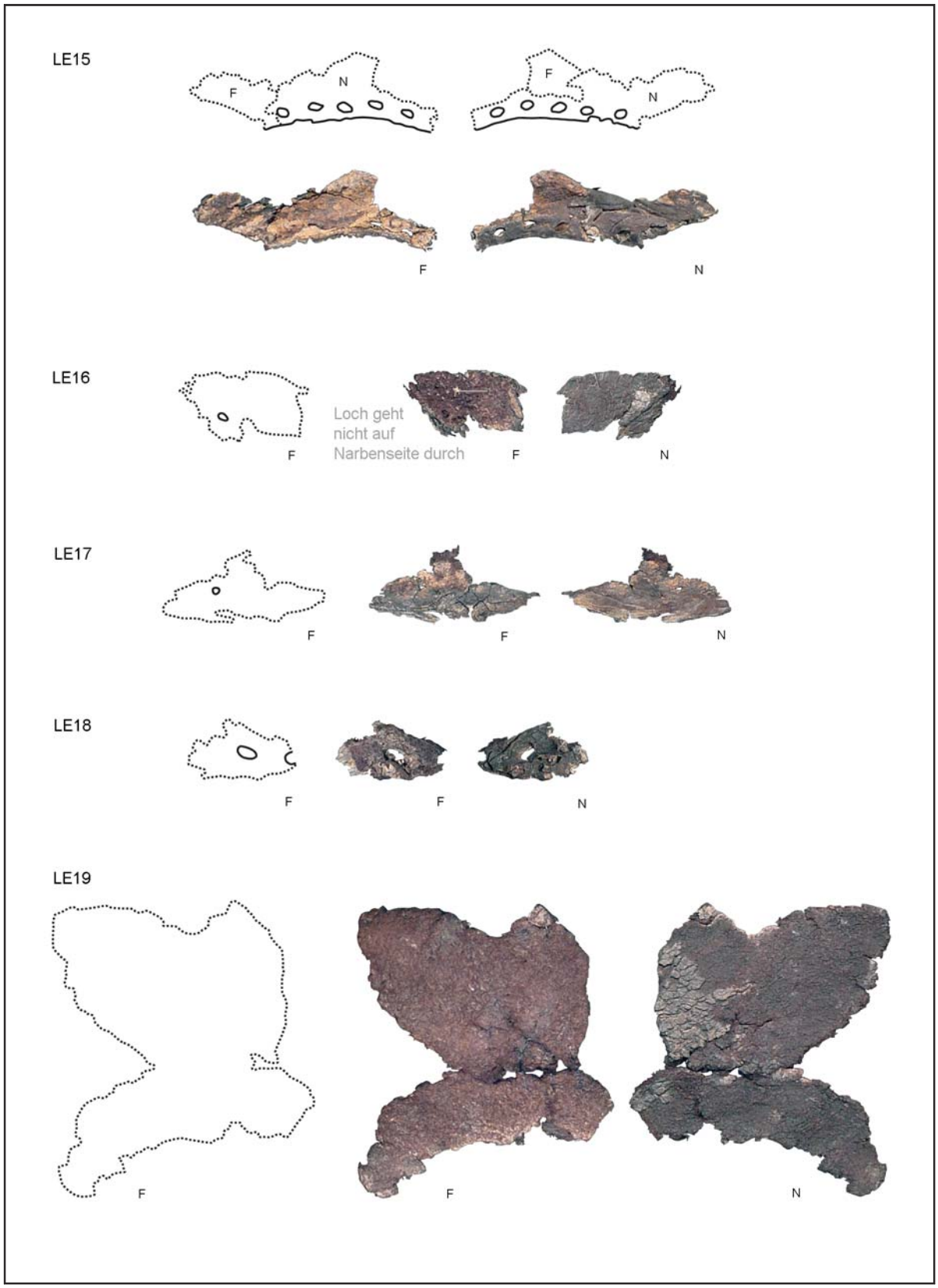
Taf. 46: Hinterkappe (LE9), Fragmente von Oberleder und Seitenverstärkung (LE10–LE11) und Fragment vom Oberleder mit Nahtresten (LE12). M 1:1 (Zeichnungen/Fotos: Ch. Ranseder)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



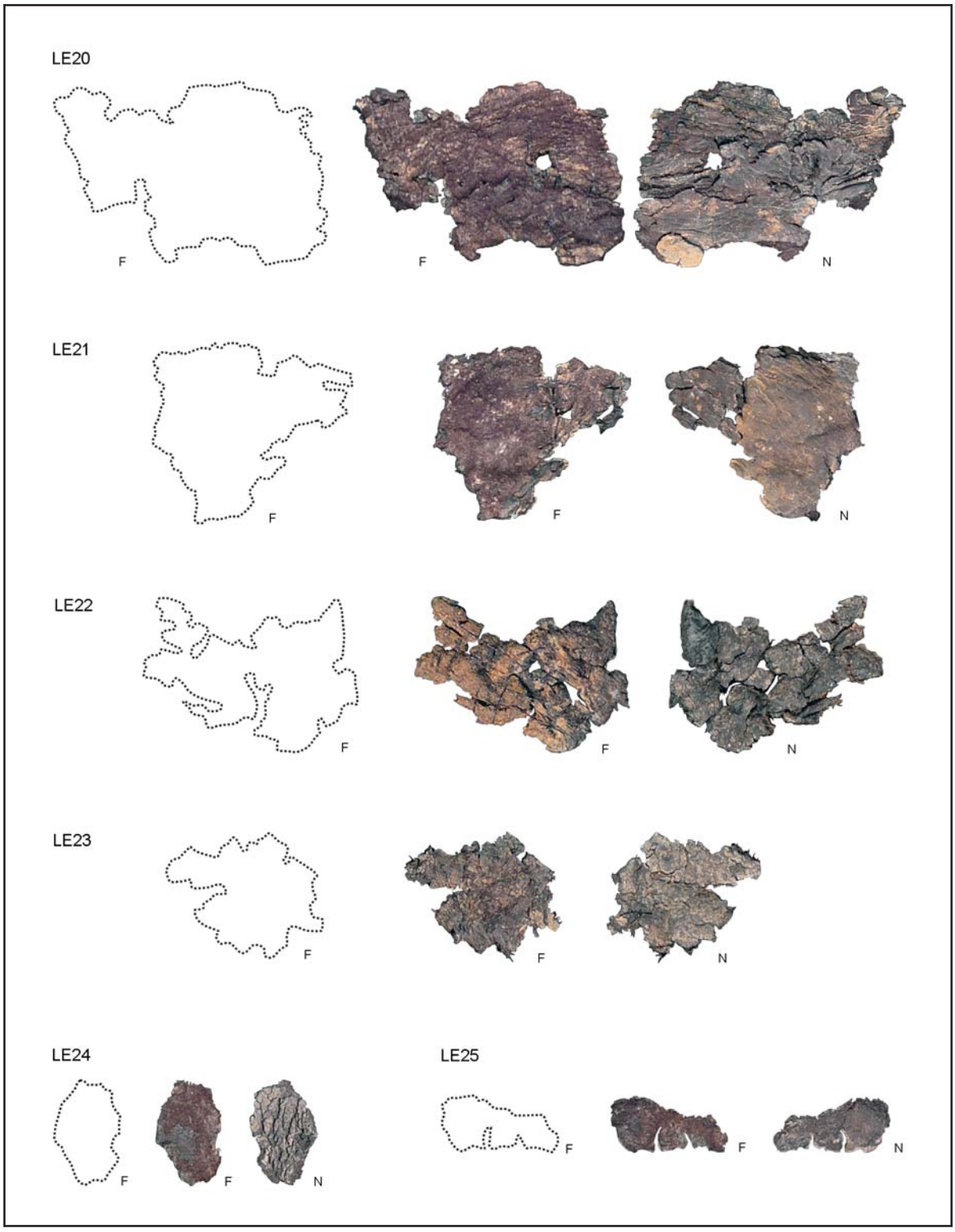
Taf. 47: Oberlederfragmente mit Nahtresten (LE13–LE14). M 1:1 (Zeichnungen/Fotos: Ch. Ranseder)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



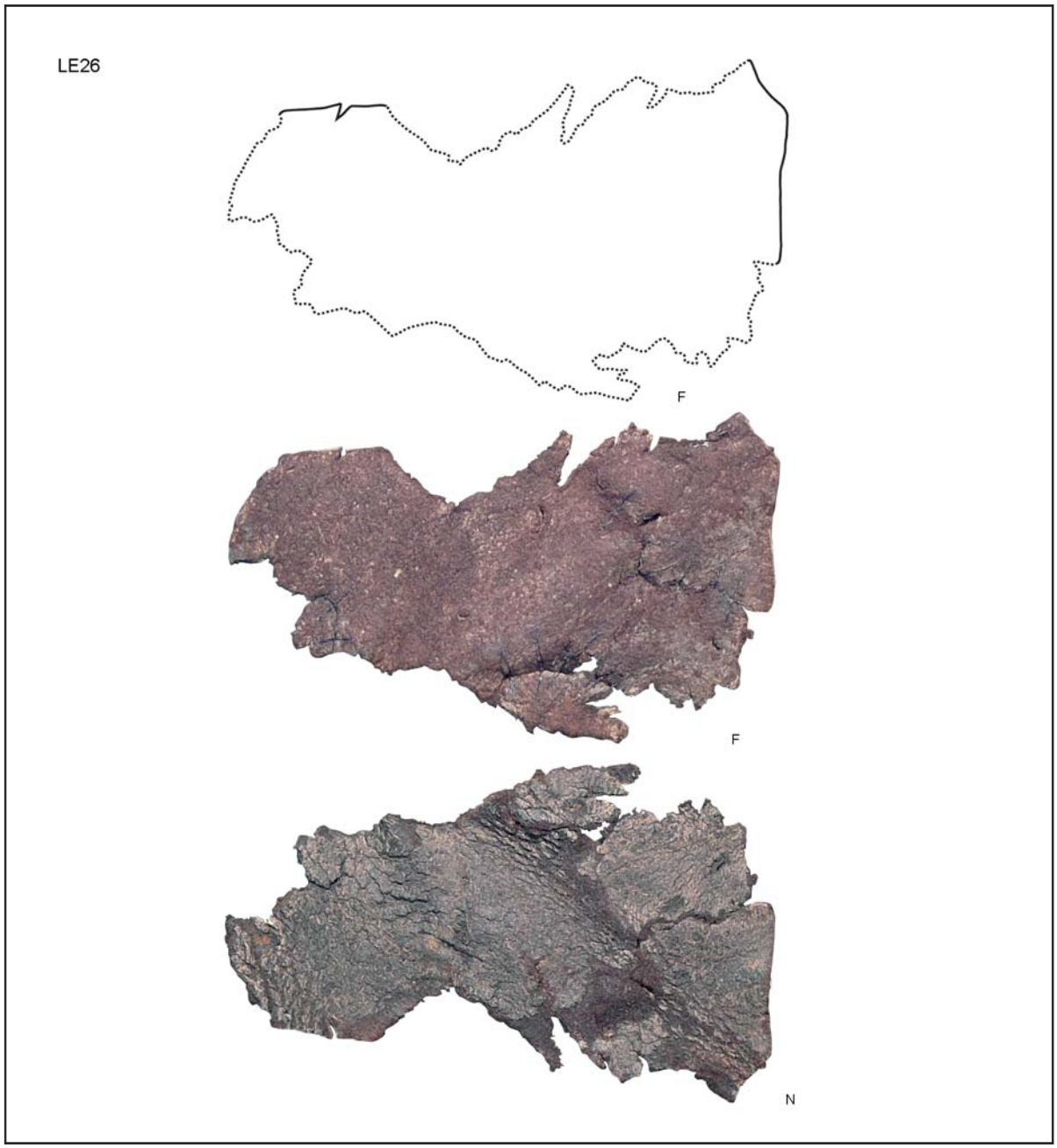
Taf. 48: Oberlederfragment mit Nahtresten (LE15) und weitere Lederreste (LE16–LE19). M 1:1 (Zeichnungen/Fotos: Ch. Ranseder)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 49: Lederfragmente (LE20–LE25). M 1:1 (Zeichnungen/Fotos: Ch. Ranseder)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 50: Lederfragment (LE26). M 1:1 (Zeichnung/Fotos: Ch. Ranseder)

LE8 – Seitenverstärkung (Taf. 45)

Maße: max. 53 × 24 mm

Bestand: Seitenverstärkung

Nahtbildung: Naht 1: an der oberen Kante überwendlich genäht, Stichweite 3–4 mm, Stich-Dm kleiner als 0,5 mm; an der Fleischseite Abdrücke des fest angezogenen Fadens deutlicher sichtbar als auf der Narbenseite, wo kaum Einschnitte des Fadens zu erkennen sind; Naht 2: Stoßnaht an der zur Schuhspitze orientierten Kante, Stichweite 6 mm, Stich-Dm kleiner als 0,5 mm; Naht 3: Bestechnaht, Stichweite 5–6 mm, Stich-Dm 2–3 mm (oval verzogen)

Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig aufblätternd, stellenweise abgeplatzt; zur Ferse zu ausgerissen

Konservierung: 3 Fadenbrücken

Lederstärke: ca. 1–1,3 mm

Interpretation: Kante mit Bestechnaht biegt sich in Richtung der Narbenseite, ein Hinweis auf flexibel genähte Machart („stitch down"); die Seitenverstärkung wurde jedoch mit Fleischseite zum Fuß weisend eingenäht

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Schuhtyp: flacher Halbschuh mit Riemenverschluss auf dem Rist („Kuhmaulschuh“)?
Inv.-Nr.: MV 62.509/18, aus Bef.-Nr. 405

6.4.7.5. Hinterkappen

LE9 – Hinterkappe (Taf. 46)

Maße: max. 30/38 × 32 mm
Bestand: Hinterkappe
Nahtbildung: Naht 1: Stoßnaht, Stich von der Fleischseite durch das halbe Leder, Stichweite 2–2,5 mm, Stich-Dm 1 mm; Naht 2: überwendliche Naht, Stichweite 2 mm, Stich-Dm 1 mm; wellenförmige Kante
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig, stellenweise abgeplatzt; Kanten – mit Ausnahme jener entlang der Nähte – ausgerissen
Konservierung: 3 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 1 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/19, aus Bef.-Nr. 405

6.4.7.6. Fragmente von Oberleder und Seitenverstärkung mit Resten der Bestechnaht

LE10 – Fragment vom Oberleder mit anhaftendem Fragment einer Seitenverstärkung (Taf. 46)

Maße: Teil 1: max. 33 × 12 mm; Teil 2: max. 41 × 15 mm
Bestand: zwei Lederteile liegen mit den Fleischseiten aufeinander; Fragment vom Oberleder mit anhaftendem Fragment einer Seitenverstärkung
Nahtbildung: Bestechnaht, Stichweite unregelmäßig 3–5 mm, Stich-Dm 2 × 3 mm (oval verzogen)
Erhaltung: Teil 1: Schichtentrennung, Narbenseite etwas rissig; dreiseitig beschnitten, eine Schmalseite ausgerissenen; Teil 2: Oberfläche beschädigt, Narbenseite rissig; an drei Seiten ausgerissen
Konservierung: 1 Fadenbrücke
Lederstärke: gesamt ca. 1,5 mm; davon Teil 1 allein 1 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/20, aus Bef.-Nr. 405

LE11 – Fragment vom Oberleder mit anhaftendem Fragment einer Seitenverstärkung? (Taf. 46)

Maße: max. 49 × 15 mm
Bestand: vermutlich zwei mit der Fleischseite aufeinander liegende Lederteile; Fragment vom Oberleder mit anhaftendem Fragment einer Seitenverstärkung?
Nahtbildung: Bestechnaht, Stichweite unregelmäßig 5–6 mm, einmal 3 mm, einmal 4 mm, Stich-Dm 1 × 3 mm (oval verzogen)
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Schichtentrennung; Narbenseite sehr rissig, stellenweise abgeplatzt; alle Kanten ausgerissenen
Konservierung: 3 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 1 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/21, aus Bef.-Nr. 405

6.4.7.7. Fragmente vom Oberleder mit Nahtresten

LE12 – Oberlederrest (Taf. 46)

Maße: max. 39 × 22 mm
Bestand: Oberlederfragment mit Spuren von zwei Nähten
Nahtbildung: Naht 1: überwendliche Naht, Stichweite 2 mm, Stich-Dm 0,5 × 1 mm (oval verzogen); stark gewellte Kante; Naht 2: 1 Stich, Stich-Dm 1 mm (von Stoßnaht?)
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig; Fleischseite beginnt sich von Narbenseite zu spalten; Kanten – mit Ausnahme jener entlang der Nähte – ausgerissen
Konservierung: 5 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 0,3–0,9 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/22, aus Bef.-Nr. 405

LE13 – Oberlederrest (Taf. 47)

Maße: max. 70 × 29 mm
Bestand: Oberlederfragment mit Resten der Bestechnaht
Nahtbildung: Bestechnaht, Stichweite 4 mm, Stich-Dm 1 × 4 mm (stark oval verzogen); 1 Stich ausgerissen
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig, stellenweise Schollenbildung, partiell flächig abgeplatzt; Kanten – mit Ausnahme jener entlang der Naht – ausgerissen

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Konservierung: 9 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 1 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/23, aus Bef.-Nr. 405

LE14 – Oberlederrest (Taf. 47)

Maße: max. 89 × 19 mm
Bestand: Oberlederfragment mit Resten der Bestechnaht
Nahtbildung: Bestechnaht, Stichweite 6 mm, Stich-Dm einmal 1 × 3 mm (oval verzogen), einmal nicht feststellbar, da unter Fadenbrücke, drei durch Ausriss deformierte Stiche?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig, an einigen Stellen abgeplatzt; Kanten fast zur Gänze ausgerissen
Konservierung: 4 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 1 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/24, aus Bef.-Nr. 405

LE15 – Oberlederrest (Taf. 48)

Maße: max. 41 × 11 mm
Bestand: Oberlederfragment mit Resten der Bestechnaht
Nahtbildung: Bestechnaht, Stichweite 3 mm, Stich-Dm 1 × 1,5 mm (oval verzogen); durch Erhaltungszustand zwei Stiche blockiert (Drahtreste?)
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig, stellenweise abgeplatzt; Fleischseite spaltet sich stellenweise von Narbenseite; Kanten – mit Ausnahme jener entlang der Naht – ausgerissen
Lederstärke: Stärke jeder der beiden Schichten ca. 0,5 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/25, aus Bef.-Nr. 405

6.4.7.8. Lederreste mit vereinzelten Stichlöchern

LE16 – Lederfragment (Taf. 48)

Maße: max. 19 × 11 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Nahtbildung: 1 Stich, Dm 1 mm, Einstich von der Fleischseite, jedoch nicht durchgehend (auf der Narbenseite nicht sichtbar)
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig; allseitig ausgerissene Kanten
Lederstärke: ca. 0,3 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/26, aus Bef.-Nr. 405

LE17 – Lederfragment (Taf. 48)

Maße: max. 26 × 11 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Nahtbildung: 1 Stich, Dm ca. 0,3 mm?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig; allseitig ausgerissene Kanten
Lederstärke: ca. 0,4 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/27, aus Bef.-Nr. 405

LE18 – Lederfragment (Taf. 48)

Maße: max. 18 × 9 mm
Bestand: Oberleder mit Rest der Bestechnaht
Nahtbildung: Bestechnaht, 1 vollständiger Stich, Stich-Dm 1,5 × 2 mm, oval; 1 Stichrest (ausgerissen), Stichweite 5 mm
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig; allseitig ausgerissene Kanten
Lederstärke: ca. 0,9 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/28, aus Bef.-Nr. 405

6.4.7.9. Lederreste ohne Spuren einer Naht

LE19 – Lederfragment (Taf. 48)

Maße: max. 41 × 45 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbe fast vollständig abgeplatzt, am kleinen Rest Bildung von Schollen, die abplatzen; allseitig ausgerissene Kanten
Konservierung: 8 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 0,5/1 mm (wo Narbe noch vorhanden)
Inv.-Nr.: MV 62.509/29, aus Bef.-Nr. 405

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

LE20 – Lederfragment (Taf. 49)

Maße: max. 40 × 31 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite stellenweise abgeplatzt, ansonsten rissig; allseitig ausgerissene Kanten
Konservierung: 7 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 0,3 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/30, aus Bef.-Nr. 405

LE21 – Lederfragment (Taf. 49)

Maße: max. 34 × 28 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig; allseitig ausgerissene Kanten
Konservierung: 5 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 0,3 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/31, aus Bef.-Nr. 405

LE22 – Lederfragment (Taf. 49)

Maße: max. 33 × 22 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; brüchig, Schollenbildung; allseitig ausgerissene Kanten
Konservierung: 16 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 0,3 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/32, aus Bef.-Nr. 405

LE23 – Lederfragment (Taf. 49)

Maße: max. 26 × 19 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig; allseitig ausgerissene Kanten
Konservierung: 3 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 0,3 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/33, aus Bef.-Nr. 405

LE24 – Lederfragment (Taf. 49)

Maße: max. 17 × 11 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig mit Schollenbildung; allseitig ausgerissene Kanten
Lederstärke: ca. 1 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/34, aus Bef.-Nr. 405

LE25 – Lederfragment (Taf. 49)

Maße: max. 20 × 9 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; beginnende Schichtentrennung; allseitig ausgerissene Kanten
Lederstärke: ca. 1 mm
Inv.-Nr.: MV 62.509/35, aus Bef.-Nr. 405

LE26 – Lederfragment (Taf. 50; Abb. 246)

Maße: max. 82 × 42 mm
Bestand: Fragment vom Oberleder eines Schuhs?
Erhaltung: Oberfläche beschädigt; Narbenseite rissig; mit Ausnahme von zwei kurzen sekundären Schnitten, ausgerissene Kanten
Konservierung: 14 Fadenbrücken
Lederstärke: ca. 1 mm
Inv.-Nr.: MV 62.536/30, aus Bef.-Nr. 421

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.4.8. Konservierung der Lederfragmente aus der Grabung Wipplingerstraße 33

(Hanna Grabner)

Die Lederfragmente waren mit dem sie umgebenden Bodenmaterial in einem Block von etwa 25 cm Seitenlänge geborgen worden. Das Erdreich war grau und lehmig und wies einige rötlich braune, sandige Einschlüsse auf. Sofort nach der Ausgrabung wurde der Block luftdicht in Plastik verpackt und bis zum Beginn der Konservierungsarbeiten im Kühlschrank gelagert. Auf diese Weise sollte sowohl das Austrocknen des Erdreiches als auch die Bildung von Schimmel verhindert werden. Zwei Fragmente waren schon während der Grabung vom Block getrennt worden (siehe oben LE7 und LE26). Sie lagen zu Beginn der Konservierungsarbeiten bereits in getrocknetem Zustand vor (Abb. 244).
Ziel der Konservierung war es, die im Block geborgenen Lederfragmente freizulegen, zu reinigen und schonend zu trocknen, um so eine dauerhafte Lagerung zu ermöglichen. Darüber hinaus sollten alle Fragmente für eine wissenschaftliche Bearbeitung vorbereitet und stabilisiert werden.

6.4.8.1. Durchgeführte Maßnahmen

Freilegen
Das Freilegen der Lederstücke erfolgte zunächst mit einem feinen Spatel. Sobald die Umrisse eines Fragmentes erkennbar waren, wurde mit dem Pinsel weitergearbeitet (Abb. 245).
Um das Bodenmaterial während der Arbeit möglichst weich zu halten und somit das Freilegen der Fragmente zu erleichtern, wurde der Block in regelmäßigen Abständen mit Wasser besprüht. Während der Arbeitspausen wurde er – in feuchte Tücher eingeschlagen – im Kühlschrank aufbewahrt.
Kurz nach dem Freilegen wiesen alle Lederstücke ein gewisses Maß an Flexibilität auf. Es zeigten sich jedoch große Unterschiede im Erhaltungszustand der verschiedenen Fragmente. In einigen wenigen Fällen hatte sich das Leder bereits so stark zersetzt, dass es nur mehr als Farbveränderung im Erdreich erkennbar war. Viele Fragmente wiesen eine stark abgebaute und gerissene Narbenschicht auf, in manchen Fällen war es im Leder zu Schichtentrennung gekommen. Von einigen Fragmenten drohten kleine Bruchstücke abzufallen.
An den beiden bereits in getrocknetem Zustand übergebenen Lederstücken hafteten nur wenige Erdkrümel, die mit einer Pinzette leicht entfernt werden konnten. Das Leder dieser Fragmente erwies sich zwar als stabil, jedoch auch als relativ starr.
Die Form der freigelegten Lederstücke sowie diverse Nahtspuren, die an vielen der Fragmente erkennbar sind, geben Anlass zu der Vermutung, dass es sich hier um Schuhfragmente handelt (siehe oben).
Neben den Lederfragmenten fanden sich im Block auch kleine Stücke von pflanzlichem Material. Diese wurden aus dem abgetragenen Erdreich ausgewaschen, getrocknet und in ein Plastiktütchen verpackt.

Reinigung
Nach dem Freilegen wurden die Fragmente für etwa 30 Minuten in destilliertes Wasser gelegt und anhaftende Erdauflagen anschließend mit dem Pinsel gelöst. Besonders hartnäckige Schmutzkrusten wurden vorsichtig mit einer Nadel bzw. mit einem feinen Spatel gelockert und abgesprengt.
Fragmente, die sich aus mehreren Teilen zusammensetzen oder bei denen es im Leder zur Schichtentrennung gekommen war, wurden zwischen zwei Lagen Tüll eingenäht, um zu verhindern, dass im Wasserbad Einzelteile verloren gehen. Die Bäder wurden so oft wiederholt, bis sich keine Erde mehr von den Fragmenten löste und das Wasser klar blieb.

Trocknen
Methodendiskussion
Beim Trocknen von archäologischem Nassleder kommt es mitunter zum Schrumpfen von Fragmenten sowie zum Verspröden des Leders. Diese Schadensphänomene beruhen darauf, dass die beim Verdunsten des Wassers entstehenden Kapillarkräfte die Faserstruktur des Leders zum Kollabieren bringen. Dadurch kommen die Kollagenfasern in direkte Berührung miteinander, was zu Quervernetzung und somit zu Versprödung führen kann. Um diesem Problem entgegenzuwirken, ist es notwendig, das Wasser unter Umgehung der Kapillarwirkung aus dem Leder zu entfernen. Für größere und dreidimensionale Objekte hat sich dabei die Methode

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 244: Bereits trocken übergebenes Fragment LE26 im Fundzustand. (Foto: H. Grabner)

Abb. 245: Freilegen der Fragmente mit einem feinen Spatel. (Foto: H. Grabner)

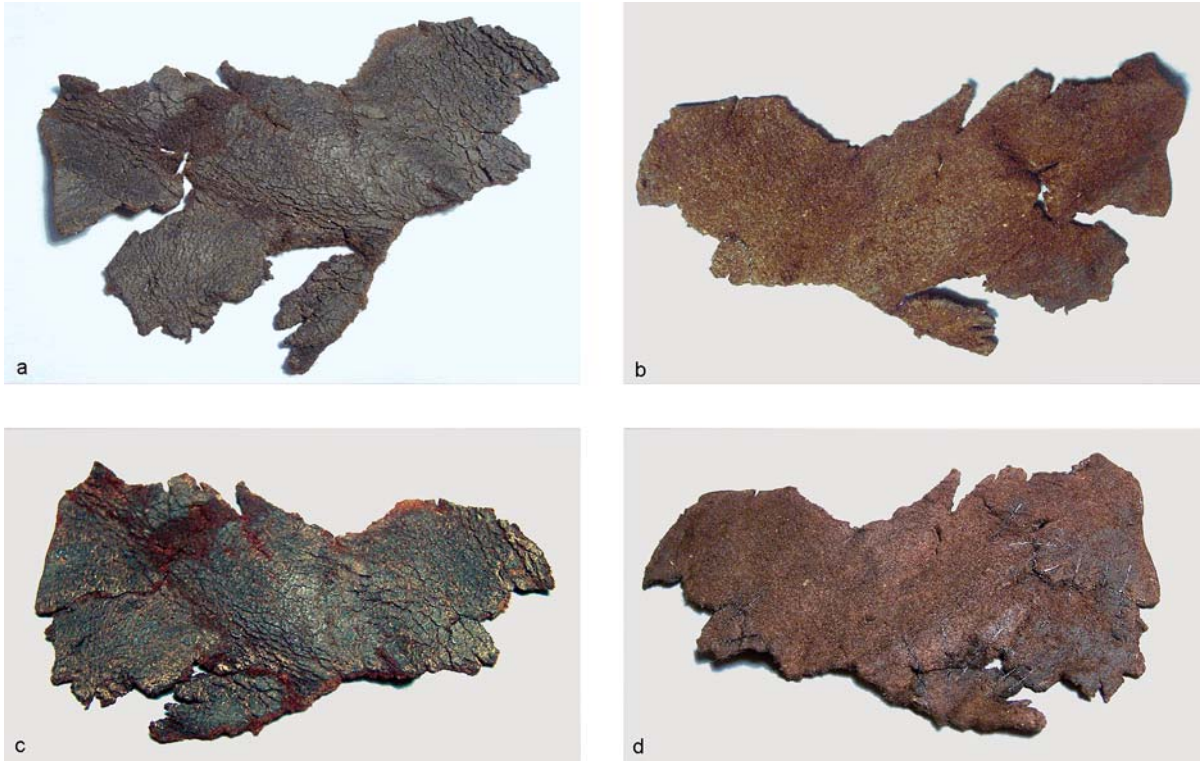


Abb. 246: Fragment LE26 nach Reinigung und Trocknung, Ober- und Unterseite (a–b), sowie nach Sicherung, Ober- und Unterseite (c–d). (Fotos: H. Grabner)

der Gefriertrocknung bewährt. Kleinere Fragmente können jedoch auch durch eine Reihe von Lösungsmittelbädern mit schrittweise sinkender Polarität getrocknet werden. Dabei wird das Wasser in der Faserstruktur des Leders nach und nach durch das Lösungsmittel ersetzt, dessen geringere Oberflächenspannung die Kapillarwirkung beim Verdunsten stark reduziert.

Auch ein kontrolliertes, langsames Trocknen an der Luft kann zufriedenstellende Ergebnisse liefern. Bei dieser Methode wird das Verdunsten des Wassers dadurch verzögert, dass das Lederobjekt in Papiertücher eingeschlagen und in Plastik- bzw. Alufolie eingepackt wird. Da die saugfähigen Papiertücher einen Teil der Feuchtigkeit absorbieren, stellt sich in der luftdichten Umhüllung mit der Zeit ein Feuchtigkeitsgleichgewicht ein. Nach einigen Stunden wird die Folie vom Paket genommen, das Fragment verbleibt jedoch bis zu seiner vollständigen Trocknung in die Papiertücher gehüllt, die ihre Feuchtigkeit langsam an die Umgebungsluft

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

abgeben.[261] Die durch diese Methode stark verzögerte Trocknung erlaubt dem Leder in manchen Fällen, ein gewisses Maß an Flexibilität beizubehalten. Die kontrollierte Lufttrocknung hat den Vorteil, dass keine fremden Substanzen in das Leder eingetragen werden und somit eventuelle spätere Materialanalysen unverfälscht bleiben.[262]

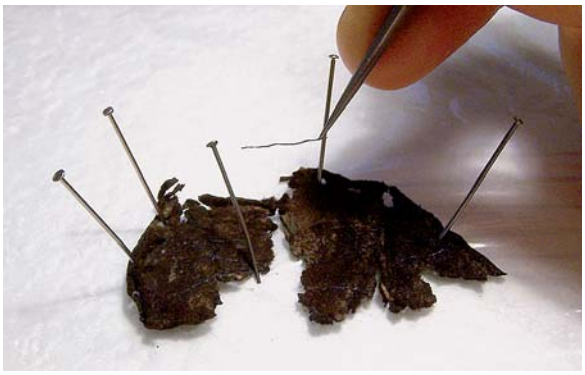


Abb. 247: Anbringen der Fadenbrücken. (Foto: H. Grabner)

Durchführung und Ergebnis
Einige der vorliegenden Fragmente wurden dieser Art der Trocknung unterzogen. Das Ergebnis war jedoch nicht zufriedenstellend: Das Leder wurde hart und unflexibel.
Ein wesentlich höheres Maß an Flexibilität zeigten jene Fragmente, die vor ihrer Trocknung mit einer Mischung aus 30% (Volumen) Glycerin und 70% (Volumen) Ethanol getränkt wurden.[263] Der Glycerin-Anteil dieser Mischung verbleibt nach Abschluss der Behandlung teilweise im Leder, wo er aufgrund seiner Hygroskopizität den Materialfeuchtigkeitsgehalt anhebt. Einem Versteifen des Leders durch Austrocknung wird damit entgegengewirkt.
Die derart behandelten Fragmente verblieben etwa drei Wochen im Bad. Nach Abschluss der Tränkung wurde die überschüssige Glycerin-Ethanol-Mischung mit Papiertüchern von der Oberfläche der Lederstücke abgenommen, diese wurden dann an der Luft getrocknet. An einigen Fragmenten konnten Deformationen, die durch die Bodenlagerung entstanden waren, durch vorsichtiges Auspolstern während der Trocknung gemildert werden.
Die beiden Fragmente, die zu Beginn der Konservierungsarbeiten bereits in getrocknetem Zustand vorlagen sowie jene, die durch den Versuch einer kontrollierten Lufttrocknung hart und unflexibel geworden waren, wurden ebenfalls dieser Behandlung unterzogen. Dazu wurden sie zunächst langsam und vorsichtig befeuchtet, um ein zu rasches und ungleichmäßiges Quellen der Lederstruktur beim Kontakt mit dem Glycerin-Ethanol-Gemisch zu vermeiden. Anschließend wurden sie kurz in destilliertes Wasser gelegt und – im Falle der beiden von Beginn an trockenen Fragmente – nochmals gereinigt. Die weitere Vorgehensweise entsprach jener, die für die freigelegten Fragmente bereits beschrieben wurde.
Die Behandlung erwies sich als sehr erfolgreich, alle Fragmente zeigten nach dem Trocknen ein zufriedenstellendes Maß an Flexibilität (Abb. 246 a–b).

Sicherung
An nahezu allen Fragmenten gab es Risse oder gefährdete Bereiche, die gesichert werden mussten, um Materialverlust vorzubeugen. Stoß-an-Stoß-Verklebungen hätten aufgrund der geringen Länge der Risse und der Dünne des Leders keine ausreichende Stabilisierung erlaubt, so dass es für eine sichere Verbindung der Bruchränder notwendig war, diese mit zusätzlich eingebrachtem Material zu hinterkleben. Um die Klebungen möglichst unauffällig und reversibel, aber dennoch stabil zu gestalten, wurden die Risse mit Stücken von passend eingefärbten Grègeseidefäden überbrückt (Abb. 246 c–d). Die Fäden wurden zunächst mit der Acrylatdispersion Lascaux 498 HV[264] bestrichen, im rechten Winkel über dem Riss platziert und mit einer Nadel angedrückt (Abb. 247). Überschüssiger Klebstoff konnte vorsichtig mit in Aceton getränkten Wattestäbchen entfernt werden.
Stark abstehende Schollen, die an den Oberflächen einiger Fragmente zu finden waren, wurden ebenfalls mit Lascaux 498 HV gesichert.

---

[261] D. A. M. von Miller, Mit Haut und Haaren. Prähistorische Haut- und Lederfragmente aus dem Salzbergwerk Hallstatt. Bergung-Konservierung-Lagerung (Dipl. Univ. für angewandte Kunst Wien 2006) 116.
[262] von Miller (Anm. 261) 104.
[263] Diese Behandlung orientiert sich an der etwa von Wyatt Yeager in der Conservation DistList Instance 22:31 empfohlenen Vorgangsweise, *http://cool.conservation-us.org/byform/mailing-lists/cdl/2008/1286.html* (7.3. 2016).
[264] Hergestellt von Lascaux Colours & Restauro, CH-8306 Brüttisellen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.4.8.2. Zusammenfassung

Nach der Freilegung, Reinigung, Trocknung und Sicherung liegen 26 Lederstücke vor, an denen Schnittkanten, Nahtspuren und andere technische Details erkennbar sind. Obwohl sich die Fragmente nicht zu einem vollständigen Objekt zusammensetzen lassen, sind sie dennoch als aufschlussreiche Informationsträger anzusehen, die Auskunft über die historische Lederverarbeitung und Schuhherstellung geben können.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.5. Brunneneinfassung (Sylvia Sakl-Oberthaler)

Ein Segment einer frei stehenden kreisrunden Brunnenbrüstung aus Kalksandstein wurde beim Baggeraushub aus dem Schuttmaterial im Bereich der Kasematte geborgen (Abb. 248). Die Oberfläche des Segmentes ist außen fein geglättet und dreifach profiliert. Außerdem sind Spuren einer weißen Grundierung und rote Farbanhaftungen (oben und außen) vorhanden. An der Oberseite der Brüstung finden sich die Einlasspuren von zwei schräg verlaufenden Eisenbändern, die zur Verklammerung gedient haben könnten oder Überreste eines eisernen Aufbaues sind. An der Unterseite befinden sich Mörtelspuren, die vermutlich mit der Befestigung des Brüstungsteiles am Boden zusammenhängen. An den Stoßfugen sind keine Dübellöcher vorhanden.

Rekonstruiert man aus dem Segment eine kreisrunde Brunnenbrüstung, so ergibt sich ein Außendurchmesser von 2,86 m.[265] Damit entsprechen die Maße der steinernen Brüstung nicht jenen des auf der Parzelle Wipplingerstraße 35 dokumentierten Brunnenschachtes Bef.-Nr. 124[266] mit 2,20 m Außendurchmesser. Es bleibt also offen, ob die Brunnenbrüstung zu diesem oder zu einer anderen Brunnenanlage im nahen Umfeld der Elendbastion gehörte.

Brunneneinfassungen dieser Form sind in Wien nicht selten. Eine ähnlich gestaltete steinerne Brüstung besaß z. B. der 1999 ausgegrabene Urselbrunnen in Favoriten (Wien 10).[267] Sie wird dort in die erste Nutzungsphase des Brunnens, und damit in das 3. Drittel des 18. Jahrhunderts (1772) datiert.[268] Andere Beispiele sind ein Brunnen in der Wiener Stallburg[269], ein weiterer im Amalienhof der Hofburg[270] (Abb. 249) und ein Exemplar ohne Metallaufbau befindet sich im Hof des Hauses Himmelpfortgasse 9.[271] Die zuletzt erwähnten Brunnenanlagen werden in das 16. und 17. Jahrhundert datiert.

Segment einer Brunnenbrüstung
Inv.-Nr. MV 62.501/1
Material: Kalkstein
Maße: H 0,98 m, B (Bogen außen) 1,13 m, D 0,32 m; rekonstruierter Dm 2,86 m, rekonstruierter Umfang (acht gleiche Segmente) 9 m

Abb. 248: Segment einer Brunneneinfassung aus dem Baggeraushub, Inv.-Nr. MV 62.501/1. (Foto: Wien Museum)

Abb. 249: Brunnen im Amalienhof der Wiener Hofburg. (Foto: S. Sakl-Oberthaler)

265 Das ergibt übrigens fast exakt 9 österreichische Fuß.
266 Siehe Kap. 4.4.5.2.
267 B. Horejs/O. Harl, Der Urselbrunnen – Wasser für Wiens erste Dampfmaschine. FWien 2, 1999, 146–152 bes. 146 f. Abb. 1–3.
268 Horejs/Harl (Anm. 267) 150.
269 Donner 1998, 69 f. s. v. Kat.-Nr. 110 Stallburgbrunnen (1, Reitschulgasse 2 identisch Habsburgergasse 1), Abb. S. 100. Der Brunnen trägt einen schmiedeeisernen überdachten Gitteraufsatz und weist die Jahreszahl 1675 auf.
270 Donner 1998, 27 s. v. Kat.-Nr. 13 Laubenbrunnen (1, Ballhausplatz 1 vor Wäscherstiege) im Amalienhof der Hofburg mit einfacher Eisenkonstruktion, Abb. S. 100: „Renaissancebrunnen auf einem einstufigen Sockel".
271 Donner 1998, 48 s. v. Kat.-Nr. 60 Brunnenkranz (1, Himmelpfortgasse 9) im Hof des Hauses, ohne Aufsatz, Abb. S. 106: „ein aus dem 17. Jahrhundert stammender […] Brunnenkranz aus Marmor".

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.6. Ziegel (Werner Chmelar)

6.6.1. Einleitung – Wiener Ziegelproduktion

Im Fundmaterial der Grabungen im Bereich der Elendbastion wurden vorwiegend Mauerziegel geborgen (Tab. 28).[272] Die Exemplare aus vorbastionszeitlichen Befunden – also Produkte mittelalterlicher Zeitstellung – entziehen sich weitgehend einer genaueren Beurteilung. Dies liegt nicht zuletzt an ihrem durchgehend fragmentierten Zustand, der nur eingeschränkt auf die ursprüngliche Größe schließen lässt. Auch wenn heute eine zeitliche Einordnung der Wiener Ziegel allein basierend auf den Maßen nur als ein bedingt brauchbares Beurteilungskriterium bewertet wird, lassen sich doch – auch im vorliegenden Material – allgemeine Formattendenzen ablesen.[273] In der Beurteilung der neuzeitlichen Ziegel – in unserem Fall aus den Mauern 4, 124 und dem Schacht 123 – spielen die Ziegelmarken eine große Rolle.[274]

Mauerziegel wurden in Wien ab dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts verbaut. Die mittelalterlichen Ziegel sind zwischen 19,5–25 × 9,5–12 × 4,5–6 cm groß, wobei sich zwei Hauptgruppen herausfiltern lassen, nämlich eine mit 20–21 cm und eine andere mit 23–24 cm Seitenlänge. Diese Ziegelformate werden bis zum 15. Jahrhundert verwendet.[275] Neben dem beschriebenen Formatspektrum ist es auch die Oberflächenbeschaffenheit, die Ziegel mittelalterlicher Zeitstellung erkennen lässt (Taf. 51 Kat.-Nr. 28, 37). Man stellte sie in einem offenen Rahmen auf einem Tisch her und, um ein Ankleben des hineingedrückten Lehms an Rahmen und Tisch zu verhindern, wurden sie vorab mit Sand bestreut. Den überschüssigen Lehm entfernte man mit den Fingern noch im Rahmen. So entstand der sehr markante „Fingerstrich". Danach schlug man den Lehm zum Trocknen aus dem Rahmen.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden die Ziegel bis zu 29 cm lang. Gleichzeitig kamen auch Holzmodel auf, wobei hier der überschüssige Lehm entweder mit einem „Abstreichholz" oder einem Draht abgezogen wurde.[276]

Der kontinuierliche Ausbau der Festung nach der Ersten Türkenbelagerung (1529) erforderte innerhalb kürzester Zeit eine riesige Menge an Ziegeln, weshalb man in unmittelbarer Nähe der Baustellen am äußeren Glacis sowie auch im neuen Stadtgraben zehn königliche Fortifikationsziegelöfen in Betrieb nahm.[277] Für die Ziegel wurde der anstehende Lehm verwendet, das zum Brennen benötigte Holz kam aus den in Simmering befindlichen eigenen k. k. Wäldern.

In dieser Zeit entstanden auch die sog. Fortifikationsziegel, die eine Seitenlänge von 30 bis 36 cm hatten. Sie wurden nur bei Festungs- bzw. bei kaiserlichen Bauten verwendet.[278] Erst im 17. Jahrhundert übernahm man das große Format auch für kirchliche und bürgerliche Bauten.

Im frühen 18. Jahrhundert kam wieder das alte Ziegelmaß aus dem 15. Jahrhundert („österreichisches Format") auf und verdrängte den „Fortifikationsziegel".[279]

Als das metrische System mit verpflichtender Wirksamkeit ab 1. Jänner 1876 eingeführt wurde,[280] änderte sich bei den Ziegelmaßen nichts, da sie sich von den alten kaum unterschieden.

---

272 Die vorliegende Auflistung stellt keine vollständige Vorlage des Fundmaterials dar, kann also nur als Auswahl verstanden werden, da die Umstände der archäologischen Untersuchungen es nicht zuließen, sämtliche Ziegel aus dem Aushub zu bergen bzw. zu dokumentieren. Am Rande sei nur erwähnt, dass zahlreiches Material schon im Zuge der Demolierung der Stadtbefestigung abtransportiert und z. T. für Neubauten wiederverwendet worden war, siehe E. Gaál, Die Befestigung der Stadt Wien. Wiener Ziegelmus. 5/6, 1989, 95–111 bes. 106. Siehe auch Kap. 4.1.6.5. mit Anm. 627 u. Kap. 4.1.7.

273 Siehe A. Schirmböck, Beitrag zur Maßgrundlagenforschung des Mauerziegels als integrierender Bestandteil des Aufbaues einer Geschichte des Wiener Ziegels. UH 41, 1970, 171–185; A. Schirmböck/K. Koller, Chronologische Formate-Tabelle des österreichischen Mauerziegels 980–1980. Wiener Ziegelmus. 3/4, 1980, 39–84. Kritisch: Mitchell 2009, 217 f.

274 Siehe auch P. Mitchell, Bricks in the Central Part of Austria-Hungary. Key Artefacts in Historical Archaeology. Hist. Arch. 2009, 1–14 = *http://www.histarch.uni-kiel.de/2009_Mitchell_high.pdf* (10.6. 2015). Mein besonderer Dank für mannigfaltige Unterstützung geht an Gerhard Zsutty (Wiener Ziegelmuseum) und Paul Mitchell (Wien). Sofern nicht anders angegeben wurden die im Folgenden getroffenen Zuordnungen und Datierungen unter Einsicht in die Sammlung des Ziegelmuseums getroffen.

275 Mitchell 2009, 219.

276 Mitchell 2009, 221.

277 Mitchell 2009, 223.

278 Mitchell 2009, 222; siehe z. B. I. Lindner, Die ehemalige Freitreppe des Uhrtrakts. In: Müller et al. 2008, Bd. I, 223.

279 Mitchell 2009, 222.

280 R. Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Österreichische Gesch. (Wien 1995) 583.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Als weitere Datierungsgrundlage können die Ziegelzeichen herangezogen werden.[281] Mit der Verwendung von Ritzzeichen (Striche, Doppelstriche) als Zählmarken setzen nach 1490 in Wien die ersten Kennzeichnungen auf Mauerziegeln ein. In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts verwendete man Prägestempel mit Buchstaben, die als Hochformate in den Ecken, ab der 2. Hälfte des Jahrhunderts in der Mitte des Ziegels als Querformat angebracht wurden.[282]
Mit einer aus einem kaiserlichen Erlass des Jahres 1715 resultierenden Kennzeichnungspflicht sollte dem Abweichen sowohl von der vorgeschriebenen Qualität wie auch den festgesetzten Maßen Einhalt geboten werden.[283] Aber erst im 1. Viertel des 19. Jahrhunderts setzte die verpflichtende Kennzeichnung der Ziegel mit dem Kürzel des Herstellers ein: Nach mehrmaligen Beanstandungen des Unterkammeramtes wegen schlechten Brandes und nicht entsprechender Formate waren unter Androhung von Strafen ab 1. Mai 1825 sämtliche Ziegelerzeuger in der „Provinz Niederoesterreich unter der Enns“ verpflichtet, alle Ziegel mit den Anfangsbuchstaben ihres Vor- und Nachnamens zu versehen. Bei Abkürzungsgleichheit musste noch ein drittes Zeichen angefügt werden.[284]
Diese Buchstaben oder Zeichen waren in die Böden der Holzmodel eingeritzt, weshalb sie auf den Ziegeln erhaben erscheinen, also über die Ziegeloberfläche ragen. Dabei konnte es passieren, dass sie auf den Ziegeln seitenverkehrt waren.[285]
Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts verwendete man allgemein Blechplatten mit eingepressten Buchstaben, die am Boden der Model mit Nägeln befestigt waren. Die Buchstaben erschienen dabei auf den Ziegeln in einem vertieften Feld erhaben und überragten die Oberfläche der Ziegel nicht. Hier spricht man von vertieften Zeichen.
Mit der Einführung der maschinell erzeugten Presszieg el verschwanden die Erzeugerzeichen von den Ziegeln.

Dieser kurze historische Abriss zeigt die wesentlichen Aspekte in der Beurteilung der Wiener Ziegel auf: die der Produktion zugrundeliegenden Formate, die herstellungsbedingte Oberflächenbeschaffenheit und die Ziegelzeichen/-marken.
Die Ziegel aus den spätmittelalterlichen Siedlungshorizonten 3 bzw. 4 (Mitte 15. bis Anfang 16. Jh.) oder aus der massiven Bastionsplanierung 70 (bis „vor 1560“) besitzen „Fingerstrich“ und die erhaltenen Maße lassen sich gut in die bekannten Formattendenzen der Zeit einfügen (Kat.-Nr. 1–5, 8, 10). Bemerkenswert ist das Vorhandensein von vermutlich römischen Ziegeln in der Planierung 70 (Kat.-Nr. 6–7, 9). Sie geben Hinweis auf umfangreiche Umlagerungsprozesse im Zuge der Arbeiten vor dem Bastionsbau.[286]
Aber auch innerhalb der Bastionsmauern war die Zweitverwendung mittelalterlichen Baumaterials zu beobachten, wie bei der Bastionsface 4 (Kat.-Nr. 18–19).

Kat.-Nr. 29 (Taf. 51) zählt vermutlich zu den „Fortifikationsziegeln“. Allerdings besitzt der Ziegel eine abgerundete Ecke, die nicht mit dem bruchstückhaften Erhaltungszustand in Verbindung steht. Ähnliche Exemplare begegnen als Abschlussziegel beim Wiener Linienwall.[287]

6.6.2. Ziegelzeichen

Im vorliegenden Material lassen sich mehrere Ziegelzeichen aufzeigen, ihre Auflösung jedoch ist beim momentanen Stand der Forschung nicht immer gesichert:

---

281 Zsutty 2005.
282 A. Schirmböck, Sonderausstellung: Der Wiener Mauerziegel. Aus den Ziegelfunden einer 2000jährigen Ziegelproduktion. Wiener Ziegelmus. 1, 1978, 3–19 bes. 6.
283 „Ziegel Satzung“ Anno 1715: Sebastian Gottlieb Herrenleben, Sammlung Oesterreichischer Gesetze und Ordnungen 3. Supplementum Codicis Austriaci (Leipzig 1748) 786.
284 WStLA, Patente 1825–1829, Rep. 37 No 1/6, Circulare der k. k. Landesregierung im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns. Bezeichnung der Ziegel.
285 P. Singer, Die Ziegeleien am Laaer Berg. Favoritner Museumsbl. 9/87 (Wien 1987) 10.
286 Vgl. auch die kleinteilig zerscherbte Keramik aus dieser Planierung, Kap. 6.1.2.8.
287 Mader et al. 2012, Abb. S. 63 u. 69.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.6.2.1. Ziegel mit „Gitter“/„Bratrost“ (Taf. 51 Kat.-Nr. 32)

Ein Streufund von der Parzelle Wipplingerstraße 33 (Kat.-Nr. 32) besitzt ein erhabenes Zeichen, das in stilisierter Form einen Bratrost zeigt. Dieser ist als Attribut des Hl. Laurentius zu werten, und somit kann der Ziegel dem Frauenkloster St. Lorenz auf dem alten Fleischmarkt in Wien zugeschrieben werden. Selbiges erhielt von Kaiser Ferdinand III. im Jahr 1643 die Erlaubnis, auf ihren Äckern neben der Donau – außerhalb der Rossau – eine Ziegelstatt zu errichten.[288] Die Ziegel sollten dem Bau des Klosters dienen, die überflüssigen durften auch verkauft werden. Das Kloster wurde 1783 aufgelassen.[289]

6.6.2.2. Ziegel mit dem erhabenen Zeichen „LRI“ (Taf. 51 Kat.-Nr. 15)

Sämtliche der fünf Ziegel mit diesem Zeichen (Kat.-Nr. 11–15) – möglicherweise darf ein weiterer dazugezählt werden (Kat.-Nr. 16) – stammen aus der Ziegelvorblendung der rechten Bastionsface (Bef.-Nr. 4), wobei sie durchgehend so versetzt waren, dass sich das Zeichen auf der Unterseite befand. Dabei wechselten immer eine Reihe Läufer mit einer Reihe Binder ab. Das könnte auf einen späteren Umbau oder eine Ausbesserung schließen lassen.[290]
Entsprechende Ziegel kamen bei der Neutorbastion, ebenfalls auch nur in der Ziegelvorblendung der Face vor.[291] Ein weiteres Exemplar konnte im Jahr 2012 am Josef-Meinrad-Platz aus der Kurtinenmauer geborgen werden.[292]
Die Ziegel haben die Formate 33,2–34,6 × 16,6–17,4 × 8,3–8,5 cm und gehören wegen der Größe zu den oben erwähnten „Fortifikationsziegeln“.
Wenn auch die Lesung des Zeichens „LRI“ als „Lorenz Rath“ wahrscheinlich ist, so ist sie doch nicht gesichert. Lorenz Rath besaß in den Jahren 1756 bis 1769 eine Ziegelei in Reinprechtsdorf, heute der 5. Wiener Gemeindebezirk.[293] Unklar bleibt allerdings weiterhin, wie das dritte Zeichen – „I“ oder „1“ – aufzulösen ist.

6.6.2.3. Ziegel mit dem erhabenen Zeichen „KKF“ (Taf. 51 Kat.-Nr. 23)

Das Kürzel „KKF“ (Kat.-Nr. 20–25) steht für „kaiserlich-königliche Fortificationsdirection“ und Ziegel mit diesem Zeichen sind Produkte der Jahre 1803 bis 1835.[294] Die sechs befundeten Exemplare stammen ausschließlich aus Mauer 124.[295]

6.6.2.4. Heinrich Drasche „/D“ (Taf. 51 Kat.-Nr. 30)

Aus dem Umfeld der Mauer 224 – ohne jeglichen Bauzusammenhang – liegt das Bruchstück eines Ziegels (Kat.-Nr. 30) vor, das durch den Stempelrest in Form des Buchstabens „D“ auf den bedeutendsten Ziegelfabrikanten Wiens, Heinrich Drasche, schließen lässt. Drasche übernahm nach dem Tod seines Onkels Alois Miesbach (1857), der die industrielle Ziegelproduktion in Wien ausgebaut hatte, dessen Fabriken und erweiterte die Produktion zur größten Europas, bis der Betrieb 1869 in die „Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft“ umgewandelt wurde.[296] Seine Initialen blieben bis zu seinem Tod im Jahr 1880 Teil der Ziegelmarke.[297] In welchem der zahlreichen Werke, die generell mit einzelnen Buchstaben am Ziegel bezeichnet wurden, das vorliegende Exemplar hergestellt wurde, lässt sich nicht feststellen.

---

288 ÖStA, HHStA, St. Laurenz – Augustiner-Chorfrauen (1316–1782) 1973 V 18 = *http://monasterium.net/mom/AT-HHStA/WienStLaurCanReg/1643_V_18/charter* (7.3. 2016).
289 Zum Kloster der Laurenzerinnen siehe Czeike, Wien Lexikon 3, 693 f. s. v. Laurenzergebäude.
290 Siehe Kap. 4.4.2.3.
291 Eine Vorlage der Ergebnisse der Untersuchungen an der Neutorbastion ist in Vorbereitung. Siehe Krause/Mader 2010, 27–29.
292 Krause 2013a, 167.
293 Für diese Mitteilung danke ich Gerhard Zsutty. Vgl. auch Krause 2013a, 171.
294 Freundl. Mitt. Gerhard Zsutty.
295 Siehe Kap. 4.4.5.2.
296 Czeike, Wien Lexikon 2, 90 f. s. v. Drasche, Heinrich; Singer (Anm. 285) 12 f.
297 Zsutty 2005.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.6.2.5. Ziegel mit dem vertieften Zeichen „H.C.V.B.“ (Taf. 51 Kat.-Nr. 26)

Aus dem ziegelgemauerten Schacht 123 stammt das Exemplar mit der Buchstabenfolge „H.C.V.B.“ (Kat.-Nr. 26). In den Jahren 1872–1878 betrieb die „Hypothecar-Credit- und Vorschuß-Bank“ eine Ziegelei in Vösendorf/Hennersdorf bei Wien.[298]

6.6.3. Unbestimmtes Ziegelobjekt

Ein Fundstück entzieht sich nach derzeitigem Wissensstand einer näheren Beurteilung (Taf. 51 Kat.-Nr. 31). Das halbkugelförmige Bruchstück (Dm 15,8 cm) besteht aus gebranntem Ton, dem sehr grobe und große Steinchen als Magerung beigemengt wurden. Weder die ursprüngliche Form, noch die Funktion können erschlossen werden, zumal die Fundumstände – im Umfeld der Mauer 224 – keinen eindeutigen Bauzusammenhang herstellen lassen.

Aus Wien sind zwei sehr ähnliche Objekte – beides Streufunde – anzuführen, und zwar aus den Untersuchungen des k. k. Zeughauses und der renaissancezeitlichen Stadtmauer in Wien 1, Seilerstätte 9.[299] Mit ihrem Durchmesser von 16 bzw. 17 cm und einer erhaltenen Dicke von 9 bzw. 8,6 cm besitzen sie annähernd gleiche Maße sowie auch die sehr glatte Oberfläche der Halbkugel und ihre Materialzusammensetzung vergleichbar sind. Durch den Umstand, dass alle drei Stücke im Bereich der Befestigung zutage kamen und wegen ihrer Form, mag eine vage Verbindung zu eingemauerten Kanonenkugeln, die im Sinne von Trophäen wie auch als Apotropäa gedeutet werden, hergestellt werden.[300] Jedoch sind an keinem der Exemplare Mörtelspuren und auch sonst keine Hinweise auf eine Verankerung bzw. auf Trägermaterial zu erkennen.

Tab. 28: Eine Auswahl an Ziegelfunden der Grabungen Wipplingerstraße 33 und 35; / – kennzeichnet Bruchkante im Zeichen, ( ) – erhaltenes Ziegelmaß.

Kat.-Nr.	Inv.-Nr. MV	Zeichen	Zeichenart	Interpretation	Dat.	Ziegelmaß/cm	Anmerkung
Bef.-Nr. 90: Mörtelestrich – Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 3 (Wipplingerstraße 35)							
1	60.065/1 (ZG)	–	–	–	MA	(9,7) × 11,6 × 5,5	Fingerstrich
Bef.-Nr. 87: Planierter Kalkschutt als oberste Verfüllung von Grube 99 – Spätmittelalterlicher Siedlungshorizont 3/4 (Wipplingerstraße 35)							
2	60.069/1 (ZG)	–	–	–	MA	(23,5) × 12,7 × 6	Fingerstrich
3	60.069/2 (ZG)	–	–	–	MA	20,5 × (8,7) × 4,4	Fingerstrich, sehr frühes Format
4	60.069/3 (ZG)	–	–	–	MA	(19,2) × 11,2 × 4,9	Fingerstrich
Bef.-Nr. 70: Bastionsplanierung (Wipplingerstraße 35)							
5	60.041/1 (ZG)	–	–	–	MA	(13) × 9,4 × 4,2	Fingerstrich, sehr frühes Format
6	60.041/2 (ZG)	–	–	–	römisch?	(14) × (13) × 2,8	„tegula“
7	60.041/3 (ZG)	–	–	–	römisch?	(12,8) × (11,8) × 2,1	„imbrex“
8	60.041/4 (ZG)	–	–	–	MA	(9,6) × 9,8 × 3,8	Fingerstrich, sehr frühes Format
9	60.043/1 (ZG)	–	–	–	römisch?	(13) × (13) × 1,7	„imbrex“, Firstziegel (?)
10	60.045/1 (ZG)	–	–	–	MA	(17,2) × 10,5 × 5,6	Fingerstrich
Bef.-Nr. 4: Mischmauerwerk – Rechte Bastionsface (Schnitt 2, Wipplingerstraße 35)							
11	60.014/1 (ZG)	LRI	erhaben	Lorenz Rath?	1756–1769?	34,5 × 16,9 × 8,5	Zuschreibung unsicher
12	60.014/2 (ZG)	LRI	erhaben	Lorenz Rath?	1756–1769?	35,6 × 17,3 × 8,3	Zuschreibung unsicher
13	60.014/3 (ZG)	LRI	erhaben	Lorenz Rath?	1756–1769?	35 × 17,3 × 8,2	Zuschreibung unsicher
14	60.014/4 (ZG)	LRI	erhaben	Lorenz Rath?	1756–1769?	35,3 × 17,2 × 8,2	Zuschreibung unsicher

[298] Freundl. Mitt. Gerhard Zsutty, ein Vergleichsobjekt befindet sich im Wiener Ziegelmuseum. Siehe Kap. 5.2.1.4.
[299] Mader 2008; MV 46.085/1–2 (ZG).
[300] Siehe zuletzt M. Hilliges, Die Kugel in der Mauer. Zur semantischen Aufrüstung von Fassaden in der Renaissance. In: Marten et al. 2012, 326–340. Für den Literaturhinweis sei Heike Krause herzlich gedankt.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fortsetzung von Tab. 28

Kat.-Nr.	Inv.-Nr. MV	Zeichen	Zeichenart	Interpretation	Dat.	Ziegelmaß/cm	Anmerkung
15	60.014/5 (ZG)	LRI	erhaben	Lorenz Rath?	1756–1769?	34,6 × 17,4 × 8,5	Zuschreibung unsicher (**Taf. 51**)
16	60.015/1 (ZG)	LRI?	erhaben	Lorenz Rath?	1756–1769?	32,5 × 17,4 × 8,5	Zuschreibung unsicher
17	60.015/2 (ZG)	–	–	–	–	31 × 15,4 × 7,1	–
18	60.015/3 (ZG)	–	–	–	MA	(25,4) × 15,5 × 7,5	Fingerstrich
19	60.015/4 (ZG)	–	–	–	MA	21,5 × 9,8 × 6,9	Fingerstrich
Bef.-Nr. 124: Mischmauerwerk – Verbindungsgang/Brunnenanlage (Wipplingerstraße 35)							
20	60.106/1 (ZG)	KKF	erhaben	k. k. Fortificationsdirection	1803–1834	28,7 × 14 × 6,5	–
21	60.106/2 (ZG)	KKF/	erhaben	k. k. Fortificationsdirection	1803–1834	(24) × 13,8 × 6,5	–
22	60.106/3 (ZG)	KKF	erhaben	k. k. Fortificationsdirection	1803–1834	25,5 × 14 × 6,2	–
23	60.106/4 (ZG)	KKF	erhaben	k. k. Fortificationsdirection	1803–1834	28,7 × 13,9 × 6,4	**Taf. 51**
24	60.106/5 (ZG)	KK/	erhaben	k. k. Fortificationsdirection	1803–1834	(18,4) × 13,9 × 6,6	–
25	60.106/6 (ZG)	/KF	erhaben	k. k. Fortificationsdirection	1803–1834	(15,4) × 13,9 × 6,9	–
Bef.-Nr. 123: Ziegelgemauerter Schacht (Wipplingerstraße 35)							
26	60.102/1 (ZG)	H.C.V.B.	vertieft	Hypothecar-Credit- und Vorschuß-Bank, Vösendorf/Hennersdorf	1872–1878	28 × 13,5 × 6,5	**Taf. 51**
Bef.-Nr. 134: Schichtabfolge über dem Gehniveau des Verbindungsganges (SW-Profil Hohenstaufengasse)							
27	60.109/1 (ZG)	–	–	–	MA	(12) × 13 × 5,9	Fingerstrich
Bef.-Nr. 411: Verfüllung unterhalb des Ziegelbogens 222 (Wipplingerstraße 33)							
28	62.512/216	–	–	–	MA	23 × 11,1 × 4,2	Fingerstrich, eher frühes Format (**Taf. 51**)
Bef.-Nr. 414: Schuttschicht in der Kasematte (Wipplingerstraße 33)							
29	62.521/149	–	–	–	–	(17) × (13,2) × 10,3	Bruchstück eines abgerundeten Fortifikationsziegels? (**Taf. 51**)
Umfeld der Mauer 224 (Wipplingerstraße 33)							
30	62.510/13	/D	vertieft	Heinrich Drasche	1857–1880	(14) × 14 × 6,4	Ziegelwerk unbekannt (**Taf. 51**)
31	62.524/3	–	–	–	–	Dm 15,8, erh. D 6,6	Bruchstück in Form einer Halbkugel (**Taf. 51**)
Streufunde (Wipplingerstraße 33)							
32	62.500/1 (ZG)	„Gitter“	erhaben	Kloster St. Laurentius	1643–1783	24,8 × 15,5 × 6	Hochformat? (**Taf. 51**)
33	62.500/2 (ZG)	–	–	–	–	(21,5) × (18,6) × 1,6	Dachziegelbruchstück
34	62.500/3 (ZG)	KKF	erhaben	k. k. Fortificationsdirection	1803–1834	28,5 × 14,5 × 6,8	–
35	62.500/5 (ZG)	–	–	–	–	32 × 16,5 × 7	–
36	62.500/6 (ZG)	–	–	–	–	30,5 × 15,8 × 7,1	–
37	62.500/7 (ZG)	–	–	–	MA	29 × 13,4 × 6,8	Fingerstrich, eher spätes Format (**Taf. 51**)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Taf. 51: Auswahl von Ziegelfunden der Grabungen im Bereich der Elendbastion. M 1:5

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

6.7. Analysen (Frank Schröder/Roman Sauer/Bernd Ullrich)

6.7.1. Metallurgische Untersuchungen von Proben aus einer Planierschicht in der Kasematte (Bef.-Nr. 413) (Frank Schröder)

Aus Bef.-Nr. 413, einer vollflächig im Kasemattenbereich vorhandenen, dunkelbraun bis schwarz gefärbten, feuchten, lehmigen Schicht, die Ziegelsplitt, viel Holzkohle und reichlich Keramik enthielt,[301] wurden als Schlacke eingestufte Funde geborgen und vier Proben (MV 62.520/257–260) zu weiteren Untersuchungen übermittelt.

Das für die metallurgischen Untersuchungen an den vier Proben eingesetzte Rasterelektronenmikroskop in Verbindung mit einem Röntgenspektrometer eignet sich für diese Aufgabe besonders, weil es die gleichzeitige und relativ sichere Analyse von mehreren Elementen erlaubt. Im eingesetzten Jeol JSM 35C älterer Bauart werden Elektronen in einer Vakuumkammer mit Spannungen von 15 bis 25 kV beschleunigt und ionisieren lokal die Oberfläche der Probe. Das in Richtung des Detektors – Abnahmewinkel 35 Grad – abgestrahlte Röntgenlicht ist charakteristisch für die einzelnen Elemente der Probenoberfläche. Das Ergebnis der Analyse wird als Spektrogramm dargestellt, wobei einzelne Spektrallinien die jeweiligen Elemente anzeigen. Spektrallinien von Elementen, die mit der Detektion übereinstimmen, werden auf dem Bildschirm mittels einer Software entsprechend gekennzeichnet. Die Intensität der Spektrallinien ist allerdings nicht linear abhängig von deren Konzentration, sondern wird üblicherweise über Standardproben kalibriert, bei denen die Konzentrationen der Elemente bekannt sind.

Mit dieser Röntgenstrahlanalyse ist die qualitative und quantitative chemische Analyse der Elemente von Bor bis Uran (Ordnungszahl 5 bis 92) möglich. Das optische Fenster des verwendeten Detektors besteht aus einem Kunststoff, so dass Kohlenstoff nicht quantitativ analysiert werden kann. Die Aussage der Analyse wird erhöht, indem die Probe an mehreren Stellen analysiert wird, in den betrachteten Analyseergebnissen wurden daher jeweils drei Werte gemittelt. Ergebnis ist schließlich eine Angabe für den prozentualen Gewichtsanteil der gefundenen Elemente; die in den Tabellen zusätzlich aufgelistete Abweichung ist die Standardabweichung σ der drei Messwerte.

Für alle vier Proben konnte schnell erkannt werden, dass weder Silber, noch Quecksilber und auch kein Kupfer an deren Oberflächen vorhanden ist. Die Elemente Si, Mg, Al, Ca, Na und K wurden hingegen sicher detektiert; diese stammen aus entsprechenden Begleitmineralien in Erzen oder aus keramischen Wänden von Schmelzgefäßen.

6.7.1.1. Probe 1 – MV 62.520/257

MV 62.520/257 (Taf. 52) zeigt im Spektrogramm bei einem Energiewert von 2,3 keV eine intensive Anzeige für Blei (Pb), die mit einem Bleianteil von 26 ± 3% korreliert. Solches Blei könnte vom Boden eines Schmelzgefäßes stammen, denn außen an der Probe scheint noch Wandmaterial vorhanden zu sein. Also ist dies sicher keine Schlacke, die von der Oberfläche einer Schmelze stammen würde. Das Siliziumoxid (= Quarz) stammt wohl aus der Ausmauerung eines Schmelzofens. Der hohe Bleianteil könnte entweder von einer Glasschmelze (Bleiglas) stammen, die wahrscheinlichere Erklärung ist jedoch, dass es sich bei der Schmelze um eine bleihaltige Eisenlegierung gehandelt hat.

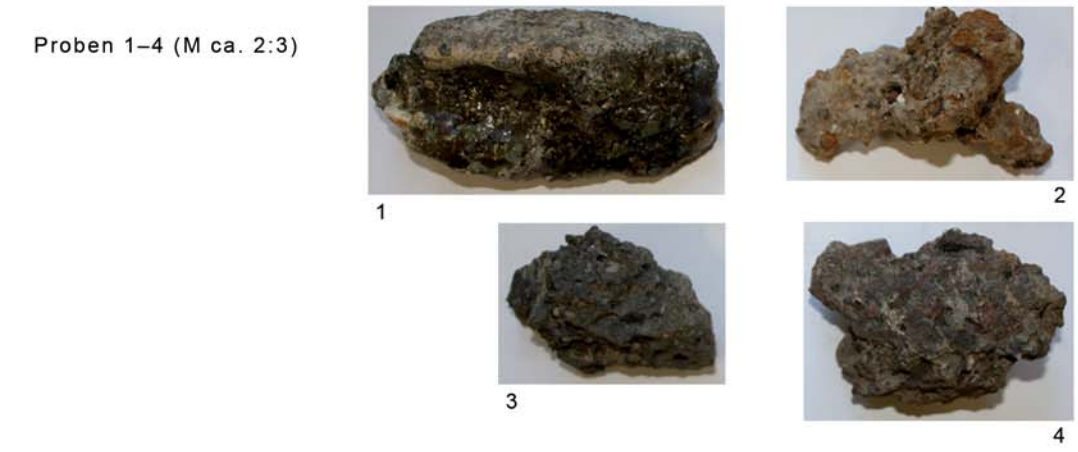
6.7.1.2. Probe 2 – MV 62.520/258

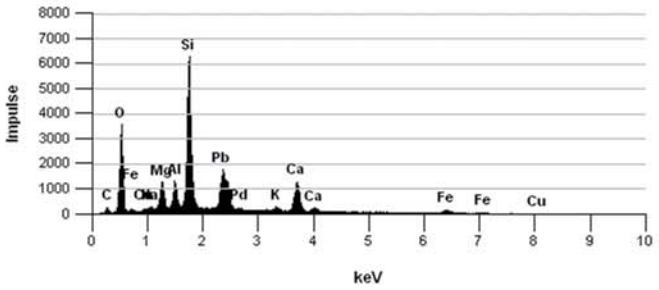
MV 62.520/258 (Taf. 52) weist ein Spektrogramm auf, das auf drei verschiedenen Spektrallinien das Element Eisen zeigt. Dies korreliert mit 53 ± 4% Eisen, was ein typisches Ergebnis nach dem Verhütten von Eisenerz ist, mit gegenüber dem Erz bereits erhöhter Eisenkonzentration.

---

[301] Siehe Kap. 4.5.2.2.; Kap. 6.1.1.9. u. Kap. 6.1.4.13.

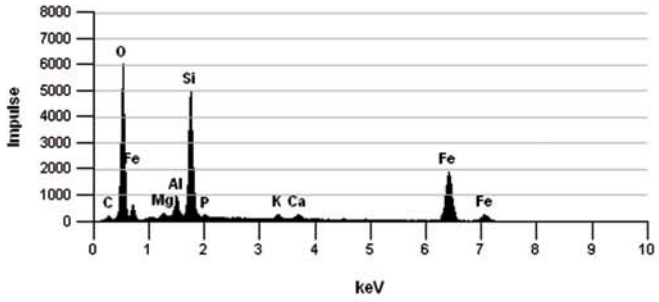
S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie





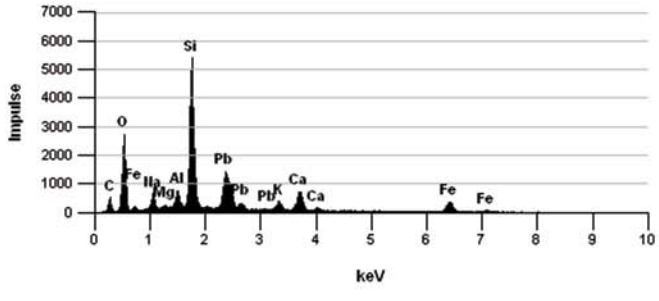
Probe 1: MV 62.520/257

Element	Masse-%	σ (Masse-%)
Si	39,72	1,25
Pb	26,29	3,34
Ca	9,58	2,34
Al	6,95	1,54
Mg	4,81	1,41
Fe	4,15	0,42
K	1,60	0,65
Na	0,60	0,30



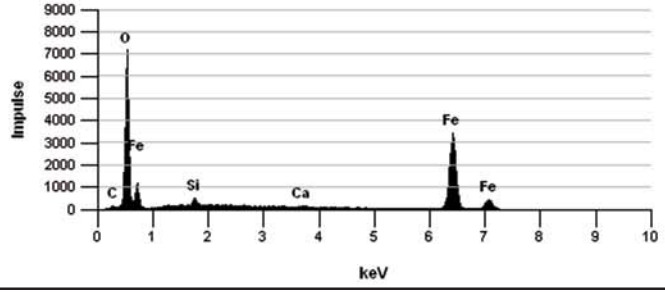
Probe 2: MV 62.520/258

Element	Masse-%	σ (Masse-%)
Fe	52,62	4,44
Si	25,62	4,79
Al	4,48	0,65
Ca	1,74	0,45
Mg	1,11	0,15
K	0,94	0,18
P	0,46	0,21



Probe 3: MV 62.520/259

Element	Masse-%	σ (Masse-%)
Si	30,79	1,71
Pb	20,05	3,18
Fe	13,44	2,87
Ca	6,13	0,53
Al	2,85	0,35
Na	2,50	0,45
K	1,79	0,21
Mg	0,63	0,12



Probe 4: MV 62.520/260

Element	Masse-%	σ (Masse-%)
Fe	89,20	1,67
Si	2,17	1,34
Ca	0,48	0,35

Taf. 52: Proben 1–4 (MV 62.520/257–260) mit Spektrogrammen (Beschleunigungsspannung: 15 kV, Abnahmewinkel: 35 Grad) und Tabellen mit Analyseergebnissen von jeweils drei Bereichen an der Oberfläche.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

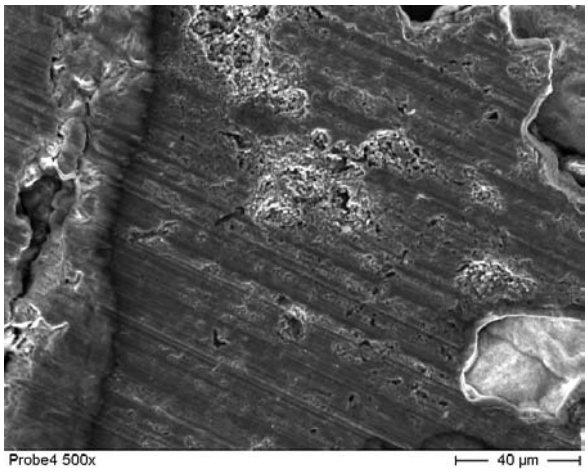


Abb. 250: REM-Aufnahme der geschliffenen Oberfläche der Probe MV 62.520/260.

6.7.1.3. Probe 3 – MV 62.520/259

MV 62.520/259 (Taf. 52) mit 13 ± 3% Eisenanteil zeigt gleichzeitig den eindeutigen spektralen Fingerabdruck von Blei (3 starke Spektrallinien), der einem Gewichtsanteil von 20 ± 3% entspricht. Die Probe hat dennoch ein relativ geringes spezifisches Gewicht und ist somit eine Schlacke einer entsprechenden Schmelze.

6.7.1.4. Probe 4 – MV 62.520/260

MV 62.520/260 (Taf. 52) mit 89 ± 2% Eisen ist beim Erzeugen von Eisenguss ein typisches Halbprodukt, auch der Si-Gehalt von etwa 2% passt sehr gut dazu. Das Kalzium ist wohl eine kleine Verunreinigung durch anhaftendes Umgebungsmaterial.
Abbildung 250 zeigt eine typische Aufnahme des Rasterelektronenmikroskops bei 500-facher Vergrößerung, die zur repräsentativen Auswahl der Analysestellen auf der Oberfläche dient.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vier untersuchten Proben ein Spektrum von Blei- und Eisenverbindungen zeigen, das zu einer Produktion von Kanonenkugeln sehr gut passt.

6.7.2. Technische Keramik – Ergebnisse der petrographischen Dünnschliffuntersuchungen
(Roman Sauer)

Tab. 29: Untersuchte Proben technischer Keramik.

Probe	Bezeichnung	Kat.-Nr. Kap. 6.1.4.
A – MV 62.520/91	Schüssel	214 (Schmelzgefäß)
B – MV 62.520/99	Schüssel	235 (Abdeckung/Muffel)
C/D – MV 62.520/109	Schüssel	211 (Schmelzgefäß)
E – MV 62.520/140	Schüssel	212 (Schmelzgefäß)
F/G – MV 62.520/153	Abdeckung	226 (Abdeckung/Muffel)
H – MV 62.520/213	Abdeckung	228 (Abdeckung/Muffel)
I – MV 62.520/215	Abdeckung	236 (Abdeckung/Muffel)

6.7.2.1. Zusammenfassung der Ergebnisse (Abb. 251–253; Taf. 53–56)

Alle Proben wurden aus einem feinsandigen, kaolinreichen Rohstoff erzeugt. Besonders die Scherben der Schüsselfragmente sind hochporös und stark mit schlecht sortiertem Feinsand gemagert. Die im Mikroskop erkennbaren Grobporen sind hauptsächlich längliche Schrumpfporen mit einem Volumsanteil von bis zu 15%. Der Magerungsanteil schwankt von 31 bis 41%. Die durchschnittliche Korngröße der Sandkörner beträgt ca. 0,11 mm. Die maximalen im Dünnschliff beobachteten Korngrößen reichen bei den siliziklastischen Partikeln von 0,65 bis 1 mm. Die Größe der nicht resorbierten Tonbröckchen schwankt von 1 bis 1,8 mm. Die Magerung ist durchwegs sehr schlecht sortiert. Es liegt vermutlich eine ursprünglich natürliche Magerung im Tonrohstoff vor. Die Körner sind gut bis schlecht gerundet.
Die Magerungspartikel bestehen überwiegend aus monokristallinen Quarzen sowie häufig Feldspäten (Orthoklas und Perthit). Die Feldspäte weisen durch die hohe Temperaturbeanspruchung großteils einen isotropisierten Randsaum auf. Untergeordnet kommen noch Hohlformporen herausgebrannter Karbonatkörner, nicht resorbierte Tonbröckchen sowie Schwerminerale vor. Die Schwerminerale setzen sich hauptsächlich aus Rutil, Disthen, Zirkon sowie selten aus braun oxidiertem Granat zusammen. Seltener können noch eisenoxidisch zementierte Siltsteinbröckchen, durch Temperaturbeanspruchung zerstörte oder stark oxidierte Glimmer, Kris-

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Zusammenstellung der Dünnschliffanalyseergebnisse

Typ	Schüsselw	Schüsselw	Schüsselw	Abdeckungw	Schüsselbr	Abdeckungbr	Abdeckungbr
PROBENBEZEICHNUNG	**MV 62.520/91**	**MV 62.520/99**	**MV 62.520/109**	**MV 62.520/215**	**MV 62.520/140**	**MV 62.520/153**	**MV 62.520/213**
Matrix							
Matrixanteil (<15µm) ohne Grobporen, (Vol%)	68,9	64,2	58,9	59,5	65,2	64,1	68,3
Magerungsanteil (>15µm)	31,1	35,8	41,1	40,5	34,8	35,9	31,7
Anteil der im Dünnschliff sichtbaren Grobporen, (Vol%)	11,2	14,7	13,3	5,6	10,2	7,0	9,7
Matrixeigenschaften							
Sehr feinkörnig	x	x	x	x	x	x	x
Gröber, glimmerig							
Kalkarm	x	x	x	x	x	x	x
Kalkhältig							
Optisch aktiv		x			x	x	x
Optisch inaktiv	x	x	x	x	x		x
Z. T. isotrop/verglast	x	x					
Reduzierend gebrannt	x	x	x	x		x	
Oxidierend gebrannt				x	x	x	x
Brenngrad hoch	x	x	x	x	x	x	x
Magerungspartikel							
Korngröße (mm)							
Gröbstes Korn im Dünnschliff (Tonbröckchen)	1,30	1,21	0,99	1,54	1,43	1,54	1,76
Gröbstes Korn im Dünnschliff (Siliziklastika)	1,03	0,95	0,75	0,95	0,88	0,65	0,68
Maximale Korngröße (50 Körner)	0,57	0,32	0,36	0,48	0,54	0.62	0,26
Mittlere Korngröße (50 Körner)	0,11	0,11	0,10	0,13	0,12	0,12	0,09
Sortierung	5	5	5	5	5	5	5
Rundung	2–4	2–4	2–4	2–4	2–5	2–6	4
Zusammensetzung und Häufigkeit der Magerungspartikel							
Monokristalliner Quarz	a	a	a	a	a	a	a
Polykristalliner Quarz	f	f	g	f	f	f	f
Alkalifeldspat (z. T. isotropisiert)	d	c	c	c	c	c	c
Perthit (z. T. isotropisiert)	c	c	c	c	c	c	c
Oxidierte und ausgebrannte Schichtsilikate	g	g	3	f	g	g	f
Karbonatpseudomorphosen (ausgebrannte Karbonatkörner)	c	d	d	d	c	c	d
Siltstein/Sandsteinbröckchen	f	g	h		g	g	g
Tonbröckchen nicht resorbiert	d	d	d	e	e	e	e
Kristallingesteinsbruchstücke	g	g	g	g	g	g	g
Schwerminerale	d	d	d	d	d	d	d
Opake Substanz	d	d	d	d	d	d	d
Eisenoxidisch umkrustete Partikel, z. T. verschlackt					c	c	c
Verschlackte Partikel	f	g	h	h	e		

LEGENDE: für weitere Erklärungen siehe Text (Untersuchungsmethoden)
Häufigkeit: a: dominierend, extrem häufig, b: sehr häufig, c: häufig, d: mäßig häufig, e: wenig, f: selten, g: sehr selten, h: Spuren
Sortierung: 1: sehr gut, 2: gut, 3: mäßig, 4: schlecht, 5: sehr schlecht, 6: bimodal
Rundung: 1: sehr gut, 2: gut, 3: mäßig, 4: schlecht, 5: sehr schlecht

Abb. 251: Technische Keramik – Ergebnisse der petrographischen Dünnschliffuntersuchungen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

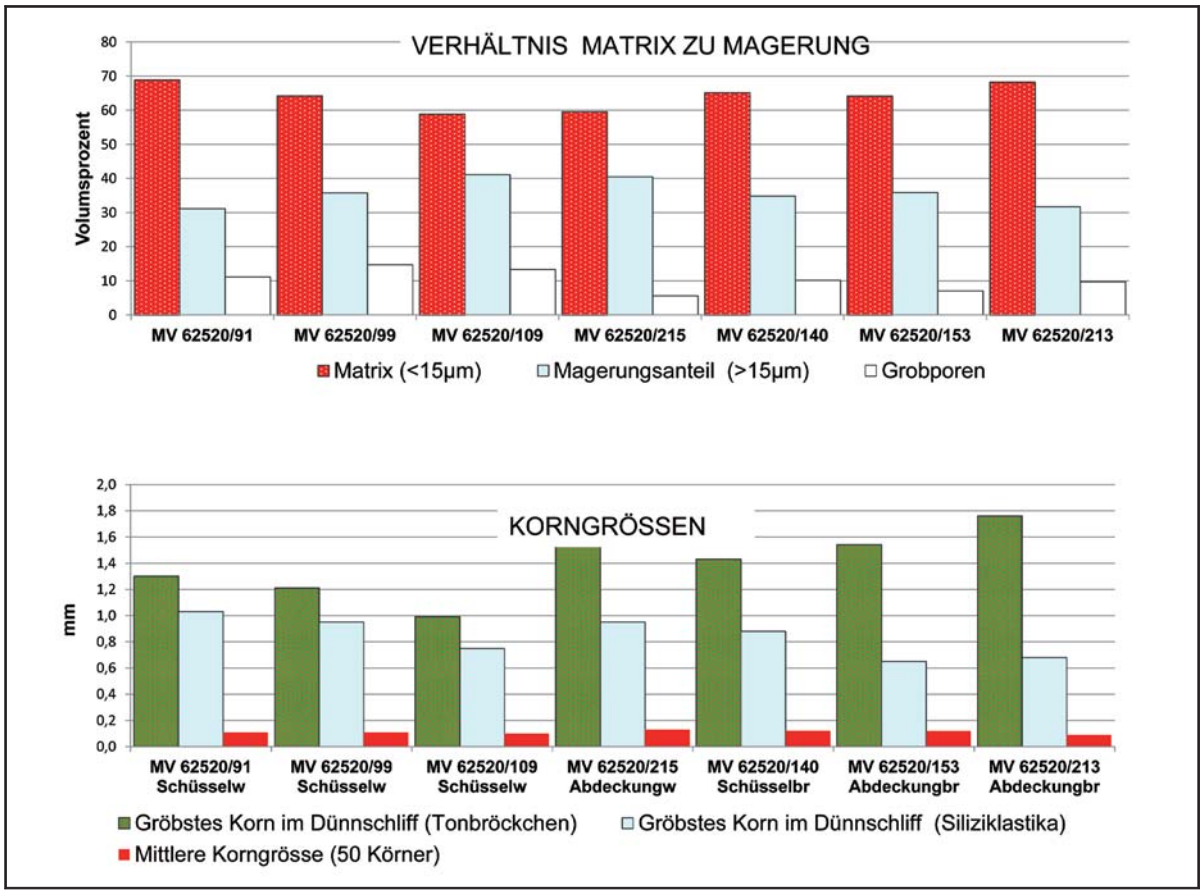


Abb. 252: Technische Keramik – Ergebnisse der petrographischen Dünnschliffuntersuchungen.

tallinbruchstücke (meist Quarz-Feldspataggregate), polykristalline Quarze sowie total verschlackte Partikel beobachtet werden (Proben: MV 62.520/91, MV 62.520/99, MV 62.520/109, MV 62.520/215).

Die Proben MV 62.520/140, MV 62.520/153 und MV 62.520/213 weisen einen erhöhten Gehalt an feinen Eisenoxidaggregaten und eisenoxidisch umkrusteten Körnern auf (daher auch die leichte Braunfärbung der Proben).

6.7.2.2. Interpretation

Sämtliche Scherben der analysierten Proben weisen eine sehr ähnliche mineralogisch/petrographische Zusammensetzung auf (Abb. 251). Dies deutet auf eine einheitliche Herkunft des verwendeten Rohstoffes hin.
Der verwendete Rohstoff lässt sich in der mineralogischen Zusammensetzung gut mit den kaolinreichen Rohstoffen aus dem Raum des Dunkelsteiner Waldes vergleichen (z. B. mit Tonvorkommen aus dem Raum Oberfucha, Karlstetten etc.). Sowohl die kaolinreiche Tonmatrix als auch die Zusammensetzung der Magerungspartikel, inklusive der im Dünnschliff sichtbaren Schwerminerale, passt sehr gut zu den dort vorkommenden Rohstoffen.
Im Dünnschliff sehr ähnliche Scherbentypen, wenn auch niedriger gebrannt, wurden beispielsweise auch bei römischer Keramik[302] und dem frühneuzeitlichen Töpfereiabfall[303] von Mautern a. d. Donau beobachtet.

---

[302] R. Sauer, Archäometrische Untersuchungen zur Keramik von Mautern. In: V. Gassner et al., Das Kastell Mautern-Favianis. RLÖ 39 (Wien 2000) 315–332.

[303] R. Sauer, Mineralogisch-petrographische Analysen ausgewählter Proben frühneuzeitlichen Werkstattabfalles aus der ehemaligen Hafnerei Melker Straße 5. In: Kaltenberger 2003, 303–324.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

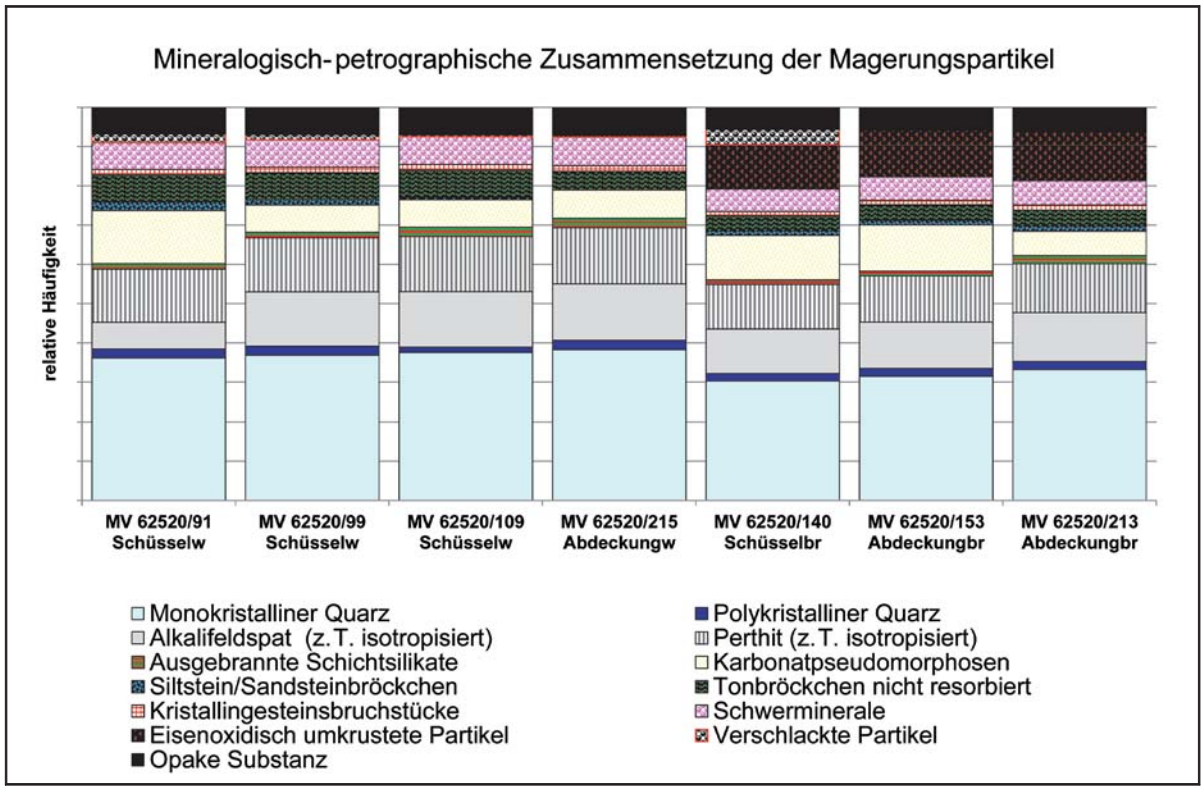
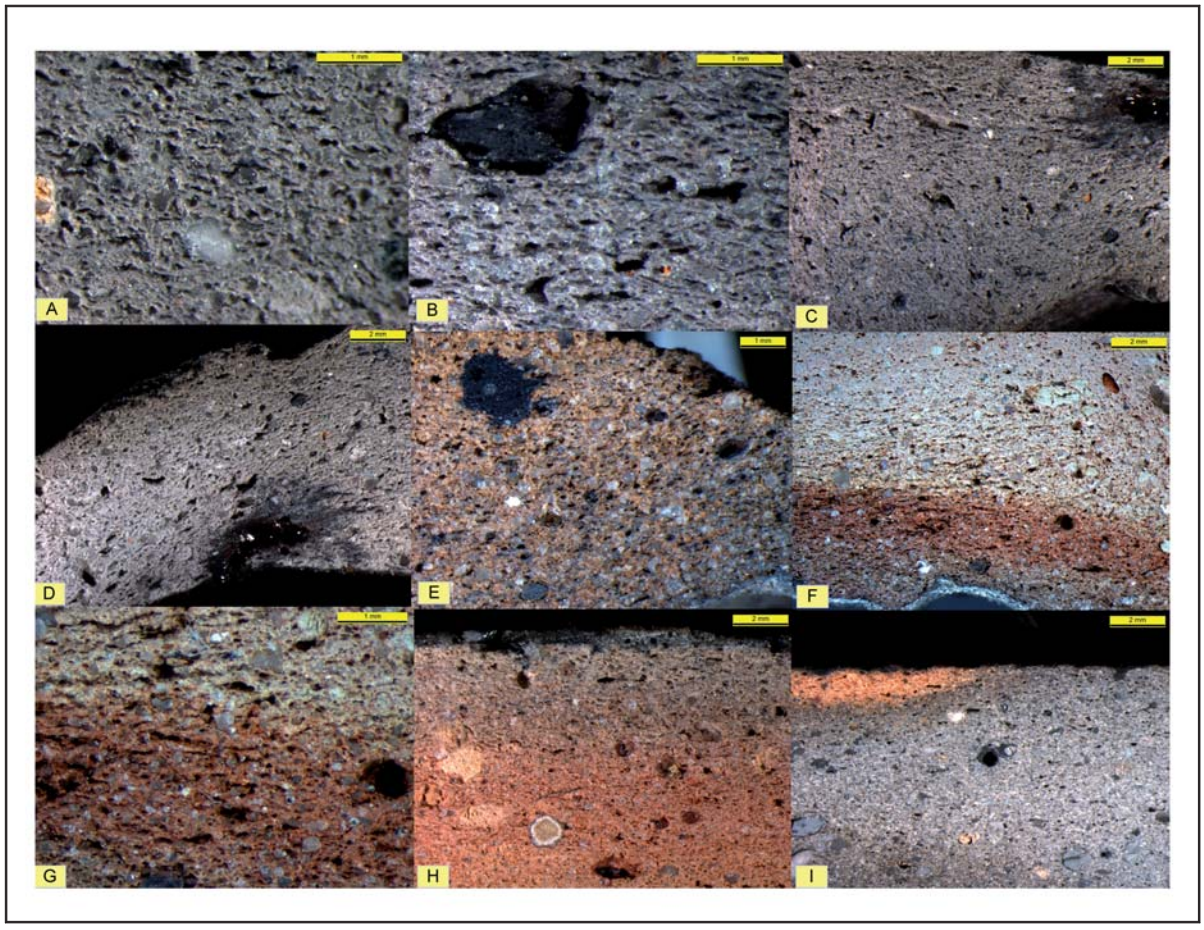
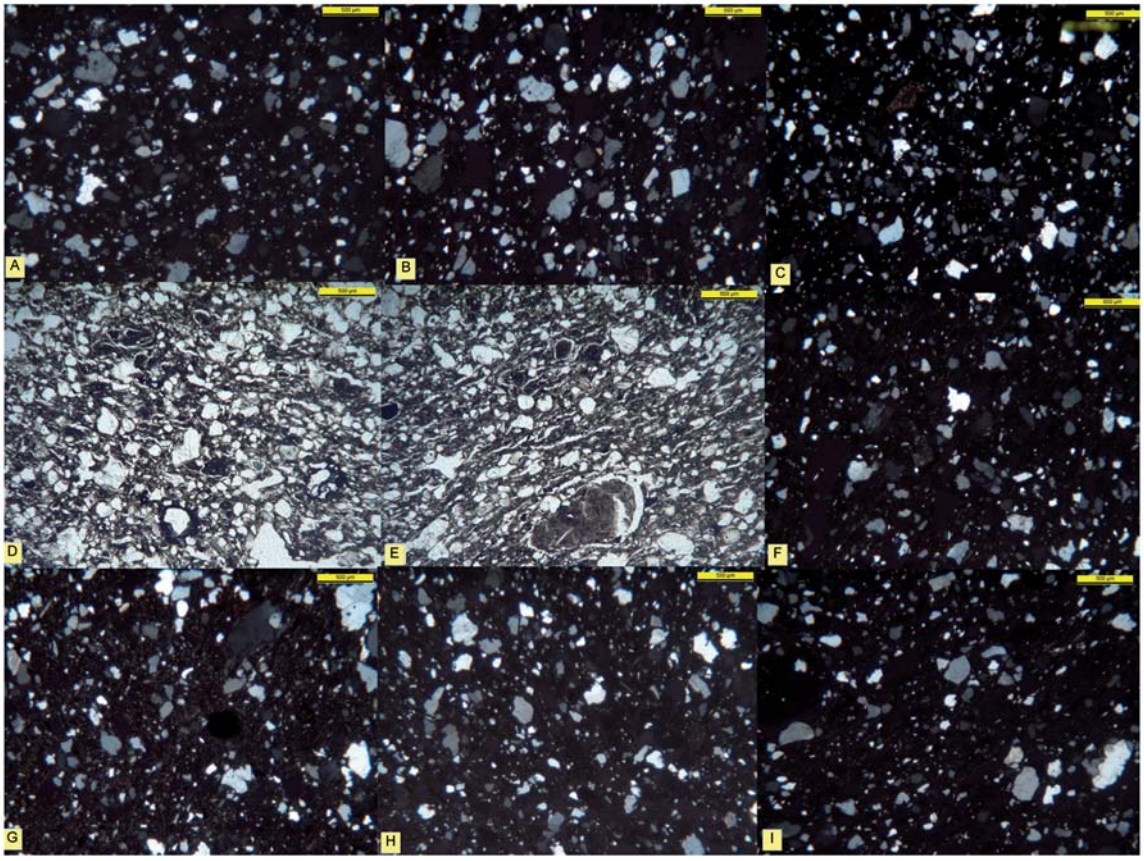


Abb. 253: Technische Keramik – Ergebnisse der petrographischen Dünnschliffuntersuchungen.



Taf. 53: Proben A–I: Makroskopische Übersichtsaufnahmen der untersuchten Proben. A, C–G, H–I: Scherbenanschnitt; B: frischer Bruch.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



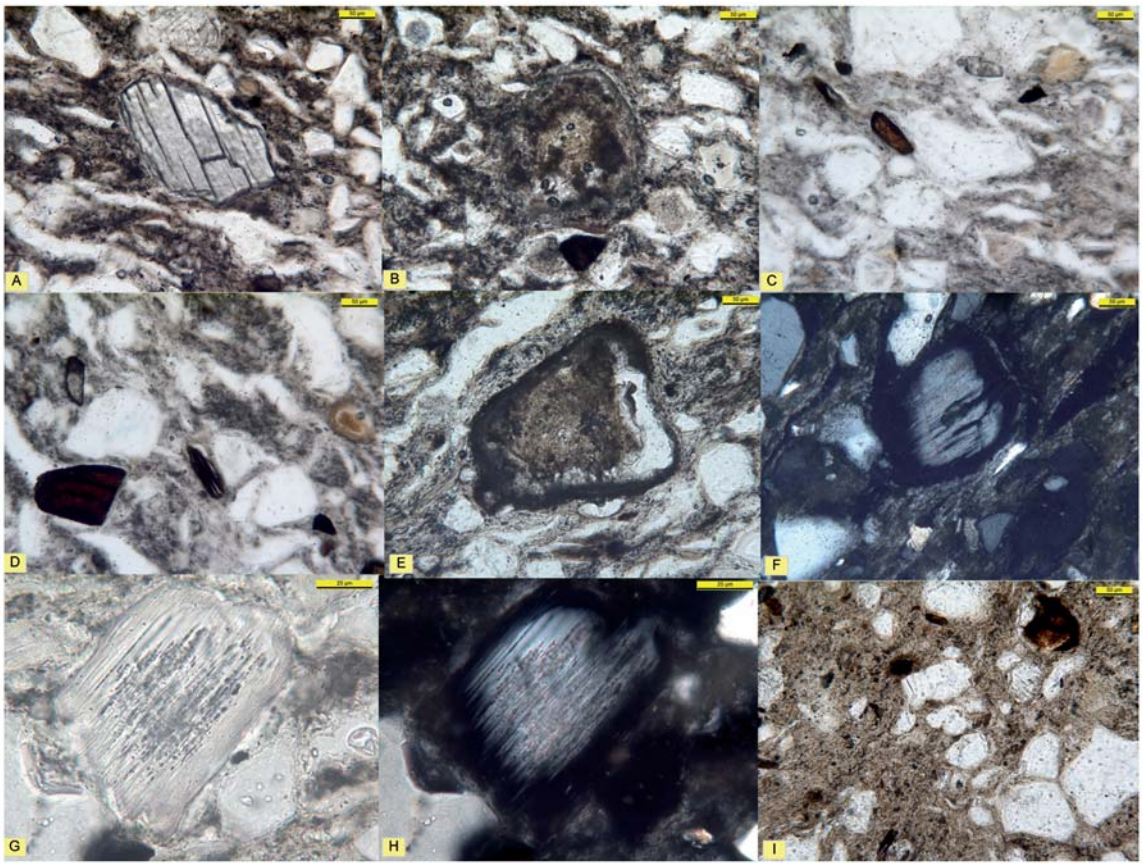
A	MV 62.520/091	# Pol; Scherben mit siliziklastischer Feinsandmagerung und optisch inaktiver, z. T. isotroper Grundmasse
B	MV 62.520/099	# Pol; Scherben mit siliziklastischer Feinsandmagerung und optisch inaktiver, z. T. isotroper Grundmasse
C	MV 62.520/109	# Pol; Scherben mit siliziklastischer Feinsandmagerung und optisch inaktiver Grundmasse
D	MV 62.520/109	poröser Scherben mit siliziklastischer Feinsandmagerung
E	MV 62.520/153	poröser Scherben mit siliziklastischer Feinsandmagerung und z. T. gröberen nicht resorbierten Tonbröckchen
F	MV 62.520/140	# Pol; Scherben mit siliziklastischer Feinsandmagerung und optisch inaktiver bis aktiver Grundmasse
G	MV 62.520/153	# Pol; Scherben mit siliziklastischer Feinsandmagerung und optisch aktiver Grundmasse
H	MV 62.520/213	# Pol; Scherben mit starker siliziklastischer Feinsandmagerung und optisch aktiver bis inaktiver Grundmasse
I	MV 62.520/215	# Pol; Scherben mit starker siliziklastischer Feinsandmagerung und optisch inaktiver Grundmasse

Taf. 54: Proben A–I: Dünnschliffübersichtsaufnahmen der untersuchten Proben.

Die Scherben der meisten Proben weisen eine unterschiedlich hohe bis sehr hohe thermische Beanspruchung auf. Die Kalifeldspäte zeigen häufig eine randliche und stellenweise sogar eine vollständige Isotropisierung. Dies deutet auf hohe Hitzeeinwirkung auf den Scherben hin (bis auf über 1250°C; vermutlich durch die Verwendung als Schmelz- oder Probiertiegel?).

Die den Proben anhaftenden Schlacken bzw. Glasflüsse sind unterschiedlich gefärbt und oft inhomogen ausgebildet und weisen, wie im Dünnschliff kenntlich, häufig zahlreiche feine Kristalleinschlüsse unterschiedlicher Mineralphasen auf. Die Kristalleinschlüsse wurden nur in zwei Proben stichprobenartig (röntgendiffraktometrisch) untersucht. Es konnten neben Quarz dabei aber nur Klinopyroxene (hauptsächlich

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



A	MV 62.520/091	detritäres Disthenkorn, daneben feinere siliziklastische Partikel sowie grobe längliche Poren
B	MV 62.520/091	zersetztes herausgebranntes, Karbonatkorn (Karbonatpseudomorphose), daneben feinere siliziklastische Partikel
C	MV 62.520/109	siliziklastische Feinsandmagerung, gelbliche Karbonatpseudomorphosen und Schwermineralkörner (Rutil)
D	MV 62.520/109	siliziklastische Feinsandmagerung, ausgebrannte Schichtsilikate; braune Rutilkörner, Zirkon sowie ein gerundetes, gelbes ehemaliges Karbonatkorn
E	MV 62.520/215	rekristallisiertes ehemaliges Karbonatkorn, daneben siliziklastische Partikel
F	MV 62.520/215	# Pol.: durch hohe Temperatur randlich isotropisierter Feldspat (Perthit) daneben siliziklastische Partikel (meist Quarz)
G	MV 62.520/109	Detailaufnahme eines Perthitkornes mit isotropisiertem Randsaum
H	MV 62.520/109	# Pol.: Perthitkorn mit isotropisiertem Randsaum
I	MV 62.520/213	siliziklastische Feinsandmagerung mit z. T. eisenoxidisch umkrusteten Quarzkörnern

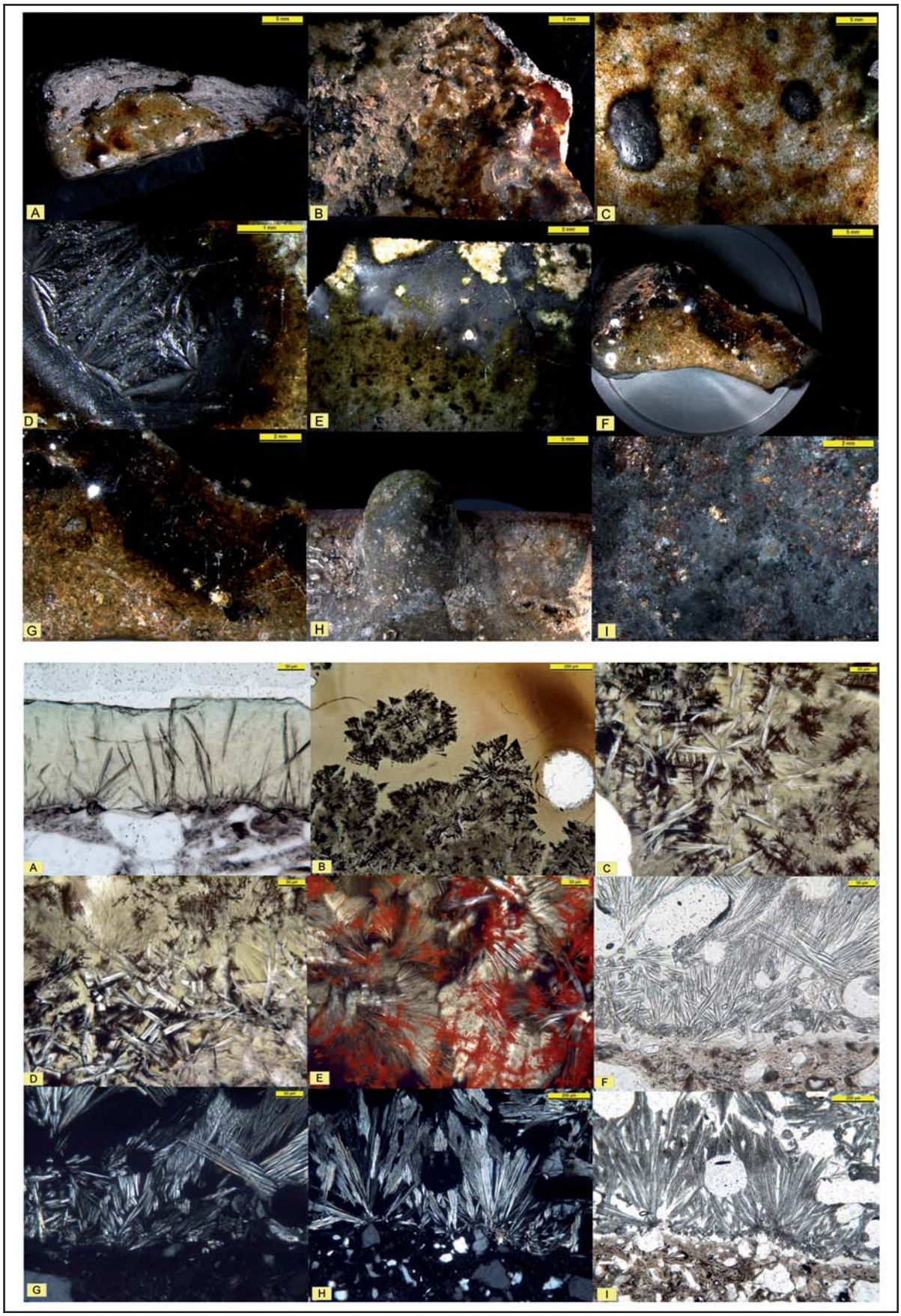
Taf. 55: Proben A–I: Detailfotos typischer Magerungspartikel.

Diopsid) und in einer Probe zusätzlich Mullit festgestellt werden. Eine genauere, gezielte Untersuchung der übrigen seltener vorkommenden auskristallisierten Mineralphasen konnte mittels der vorhandenen Dünnschliffe aber nicht durchgeführt werden. Dazu wären weitergehende chemische und auflichtmikroskopische Untersuchungen an Anschliffen notwendig.
Die Schlacken haften stellenweise nur an der Oberfläche der Scherben, teilweise sind die Schmelzen durch Spalten/Sprünge auch weiter in den Scherben eingedrungen.

6.7.2.3. Untersuchungsmethoden

Die von Alice Kaltenberger ausgewählten Proben wurden mittels Dünnschliffanalyse untersucht. Von zwei ausgewählten Schlackeüberzügen wurden auch röntgendiffraktometrische (RDX) Analysen angefertigt.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 56: Proben A–I. Oben: Makrofotos von anhaftender Schlacke der im Dünnschliff untersuchten Proben. – Unten: Beispiele von Schlackenresten im Dünnschliff mit neugebildeten Kristalleinschlüssen.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Dünnschliffanalyse
Von sämtlichen Keramikproben wurden petrographische Dünnschliffe angefertigt. Anhand der Dünnschliffe wurde zunächst das Verhältnis von Matrix zu Magerungsbestandteilen bestimmt. Diese Analyse erfolgte mittels der Punktzählmethode. Zur Matrix wurden bei allen untersuchten Keramikproben alle Anteile < 15 µm gezählt.
Die mineralogisch-petrographische Zusammensetzung der Magerungspartikel wurde mit einer Abschätzmethode semiquantitativ erfasst. Dabei wurde folgendermaßen vorgegangen: Zunächst wurden an einer repräsentativen Stelle des Dünnschliffs die Hauptbestandteile ermittelt. Es wurde dies immer mit derselben Vergrößerung (160 X) durchgeführt. Dabei wurde folgende Mengenklassifizierung angewandt:
- a (dominierend): mehr als 20 Körner (> 15 µm) im Gesichtsfeld (80)
- b (sehr häufig): etwa 10–19 Körner im Gesichtsfeld (50)
- c (häufig): etwa 5–9 Körner im Gesichtsfeld (30)
- d (mäßig häufig): etwa 2–4 Körner im Gesichtsfeld (15)

Danach wurde an insgesamt fünf Gesichtsfeldern die Nebenbestandteile ermittelt und wie folgt klassifiziert:
- e (wenig): etwa 5–9 Körner in den 5 Gesichtsfeldern (10)
- f (selten): etwa 2–4 Körner in den 5 Gesichtsfeldern (5)

Die noch selteneren akzessorischen Bestandteile wurden wie folgt klassifiziert:
- g (sehr selten): mehr als 1-mal im Dünnschliff (3)
- h (Spuren): 1-mal im Dünnschliff (1)

Die Mengenabschätzung der einzelnen Magerungspartikel wurde neben der standardisierten Beschreibung von Scherbengrundmasse, Sortierung und Korngröße in ein Analyseformular eingetragen.
Durch Ersetzen der Buchstaben durch entsprechend abgestufte Zahlen (1–80) wurden die Analysen mit einer standardisierten Legende auch entsprechend graphisch dargestellt.
Die Korngröße und Kornverteilung der Magerungspartikel wurde geschätzt. Die Resultate der Dünnschliffanalysen sind in Abbildung 251 dokumentiert und in Form unterschiedlicher Darstellungen zusätzlich in Abbildung 252 und 253 graphisch dargestellt.

6.7.3. Technische Keramik – Ergebnisse der archäometrischen Untersuchungen (Bernd Ullrich)

Tab. 30: Untersuchte Proben technischer Keramik.

Probe	Beschreibung	Kat.-Nr. Kap. 6.1.4.
1 – MV 62.520/91	Keramik mit graugrüner Verglasung der Innenseite	214 (Schmelzgefäß)
2 – MV 62.520/99	Keramik mit graugrüner Verglasung der Innenseite	235 (Abdeckung/Muffel)
3 – MV 62.520/109	Keramik mit braungrüner Verglasung der Innenseite	211 (Schmelzgefäß)
4 – MV 62.520/140	Keramik mit grünlicher Verglasung der Innenseite	212 (Schmelzgefäß)
5 – MV 62.520/153	Keramik mit grauschwarzer Verglasung der Innenseite	226 (Abdeckung/Muffel)
6 – MV 62.520/213	Keramik mit grauschwarzer Verglasung der Innenseite	228 (Abdeckung/Muffel)
7 – MV 62.520/215	Keramik mit grauschwarzer Verglasung der Innenseite	236 (Abdeckung/Muffel)

6.7.3.1. Untersuchungsprotokoll und Ergebnisse

Vom Auftraggeber wurden die Proben als kompakte Fundstücke übergeben. Es wurden zunächst frische Querbruchproben geschaffen und diese oberflächlich mit 2%iger Flusssäure 5 Minuten geätzt. Die so vorbehandelten Proben wurden auf geeignete Präparathalter aufgekittet. Die elektronenmikroskopische Beurteilung erfolgte mittels eines Rasterelektronenmikroskops (REM, PHILIPS XL 30 ESEM FEG/Niederlande) nach einer Vakuumbedampfung der Proben mit Kohlenstoff unter einer Beschleunigungsspannung von 20 kV und unterschiedlichen Bildfeldvergrößerungen (siehe Taf. 57–60). Der Chemismus der Proben (getrennt nach Scherben und Glasuren) konnte mit Hilfe der energiedispersiven Elektronenstrahlmikroanalyse (EDX) (Gerät EDAX PHOENIX/USA) untersucht werden (siehe Tab. 31 und 32).
Neben den Gefügeuntersuchungen wurden Untersuchungen mittels eines Dilatometers durchgeführt. An den gebrannten Irdenwarefragmentproben wurden zur Bestimmung ihres Sinterbeginns Dilatometeruntersuchungen mittels eines Hochtemperaturdilatometers der Firma Linseis Selb/BRD eingesetzt, das Untersuchungs-

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

temperaturen bis 1500°C ermöglicht (in Anlehnung an DIN 51045). Diese Apparatur erlaubt die Messung geringster Schwindungen der zu untersuchenden Proben in Abhängigkeit von der Aufheiztemperatur und lässt damit die Festlegung des Sinterbeginns der untersuchten Keramiken zu (Taf. 57–60 Anlagen 1–7).

Für die Interpretation der rasterelektronenmikroskopischen Gefüge- und chemischen Untersuchungen der Proben und ihrer Glasauflagen sind folgende Feststellungen zu verallgemeinern:

Probe 1 – MV 62.520/91: Keramik mit graugrüner Verglasung der Innenseite (Kat.-Nr. 214)
- Der keramische Scherben ist relativ dicht gesintert (steinzeugartiges Sinterprodukt, Taf. 57,1.2).
- Mullitkristallite sind in dieser Glasphase nicht zu erkennen.
- Die Restquarzgehalte sind sehr hoch und die Quarze zeigen Durchmesser bis >50 µm.
- Die glasurartige Innenauflage auf der Keramik ist dicht. An der Grenze zwischen dem Scherben und der Glasauflage sind deutliche Anlöseerscheinungen des keramischen Scherbenmaterials durch dieses Glas beobachtbar (Taf. 57,3.4). Chemische Zusammensetzung des Glases: PbO_2 konnte nicht nachgewiesen werden. CuO-Anteile sind nachweisbar. An der Grenze zwischen dem keramischen Scherben und der Glasauflage sind kristalline Ausscheidungen zu erkennen, die AgO-Gehalte von annähernd 80 Gew.-% (Gewichtsprozent) zeigen (Taf. 57,3.4 und Tab. 32).
- Die Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen lassen einen Sinterbeginn des Materials von etwa 1087°C erkennen (Taf. 57 Anlage 1).

Probe 2 – MV 62.520/99: Keramik mit graugrüner Verglasung der Innenseite (Kat.-Nr. 235)
- Der keramische Scherben ist relativ dicht gesintert (steinzeugartiges Sinterprodukt, Taf. 57,5.6).
- Mullitkristallite sind in dieser Glasphase nicht zu erkennen.
- Die Restquarzgehalte sind sehr hoch und die Quarze zeigen Durchmesser von ca. 50 µm.
- Die glasurartige Innenauflage auf der Keramik ist dicht. An der Grenze zwischen dem Scherben und der Glasauflage sind deutliche Anlöseerscheinungen des keramischen Scherbenmaterials durch dieses Glas beobachtbar (Taf. 57,7.8). Chemische Zusammensetzung des Glases: Mit über 90 Gew.-% ist der PbO_2-Gehalt dieses Materials sehr hoch. CuO-Anteile konnten nicht nachgewiesen werden. An der Grenze zwischen dem keramischen Scherben und der Glasauflage sind keine kristallinen Ausscheidungen zu erkennen.
- Die Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen lassen den Sinterbeginn des Materials bei etwa 1196°C erkennen (Taf. 57 Anlage 2).

Probe 3 – MV 62.520/109: Keramik mit braungrüner Verglasung der Innenseite (Kat.-Nr. 211)
- Der keramische Scherben ist dicht gesintert (steinzeugartiges Sinterprodukt, Taf. 58,1.2).
- Mullitkristallite sind in der Glasphase nicht zu erkennen.
- Die Restquarzgehalte sind sehr hoch und die Quarze zeigen Durchmesser bis <20 µm.
- Die glasartige Innenauflage auf der Keramik ist unzusammenhängend. An der Grenze zwischen dem Scherben und der Glasauflage sind Anlöseerscheinungen des keramischen Scherbenmaterials durch dieses Glas beobachtbar (Taf. 58,3.4). Chemische Zusammensetzung des Glases: Mit über 90 Gew.-% ist der PbO_2-Gehalt dieses Materials relativ hoch. CuO-Anteile sind nachweisbar.
- Die Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen lassen einen Sinterbeginn des Materials von etwa 989°C erkennen (Taf. 58 Anlage 3).

Probe 4 – MV 62.520/140: Keramik mit graugrüner Verglasung der Innenseite (Kat.-Nr. 212)
- Der keramische Scherben ist relativ dicht gesintert (steinzeugartiges Sinterprodukt, Taf. 58,5.6).
- Mullitkristallite sind in der Glasphase zu erkennen (Taf. 58,7).
- Die Restquarzgehalte sind sehr hoch und die Quarze zeigen Durchmesser bis <20 µm.
- Die glasartige Innenauflage auf der Keramik ist unzusammenhängend. Chemische Zusammensetzung des Glases: Mit über 79 Gew.-% ist der PbO_2-Gehalt dieses Materials relativ hoch. CuO-Anteile sind nicht nachweisbar (Taf. 58,8).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

- Die Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen lassen einen Sinterbeginn des Materials von etwa 891°C erkennen (Taf. 58 Anlage 4).

Probe 5 – MV 62.520/153: Keramik mit grauschwarzer Verglasung der Innenseite (Kat.-Nr. 226)
- Der keramische Scherben ist relativ dicht gesintert (steinzeugartiges Sinterprodukt, Taf. 59,1.2).
- Mullitkristallite sind in der Glasphase nicht zu erkennen.
- Die Restquarzgehalte sind sehr hoch und die Quarze zeigen Durchmesser bis 50 µm.
- Die glasartige Innenauflage auf der Keramik ist zusammenhängend (Taf. 59,3). Chemische Zusammensetzung des Glases: Mit fast 15 Gew.-% PbO_2, fast 30 Gew-% CuO und ca.16 Gew-% AgO sind die Schwermetallgehalte relativ hoch.
- Die Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen lassen einen Sinterbeginn des Materials von etwa 1026°C erkennen (Taf. 59 Anlage 5).

Probe 6 – MV 62.520/213: Keramik mit grauschwarzer Verglasung der Innenseite (Kat.-Nr. 228)
- Der keramische Scherben ist relativ dicht gesintert (steinzeugartiges Sinterprodukt, Taf. 59,4.5).
- Mullitkristallite sind in der Glasphase zu erkennen (Taf. 59,6).
- Die Restquarzgehalte sind sehr hoch und die Quarze zeigen Durchmesser bis 50 µm.
- Die glasartige Innenauflage auf der Keramik ist zusammenhängend (Taf. 59,7). Chemische Zusammensetzung des Glases: Mit fast 10 Gew.-% PbO_2, 18 Gew-% CuO und ca.16 Gew-% AgO sind die Schwermetallgehalte relativ hoch.
- Die Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen lassen einen Sinterbeginn des Materials von etwa 1177°C erkennen (Taf. 59 Anlage 6).

Probe 7 – MV 62.520/215: Keramik mit grauschwarzer Verglasung der Innenseite (Kat.-Nr. 236)
- Der keramische Scherben ist relativ dicht gesintert (steinzeugartiges Sinterprodukt, Taf. 60,1.2).
- Mullitkristallite sind in der Glasphase zu erkennen (Taf. 60,3).
- Die Restquarzgehalte sind sehr hoch und die Quarze zeigen Durchmesser bis 30 µm.
- Die glasartige Innenauflage auf der Keramik ist zusammenhängend. Chemische Zusammensetzung des Glases: Mit über 37 Gew.-% PbO_2, 13 Gew-% CuO und ca. 11 Gew-% AgO sind die Schwermetallgehalte relativ hoch.
- Die Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen dieser Untersuchungsprobe lassen einen Sinterbeginn des Materials von etwa 1170°C erkennen (Taf. 60 Anlage 7).

6.7.3.2. Zusammenfassung

Die Analysen der untersuchten Keramikproben ergaben, dass es sich hierbei um ein weitgehend dichtes keramisches Sinterprodukt im Sinne eines Faststeinzeuges/Steinzeuges handelt (ohne größere offene Porosität). Aufgrund der sehr ähnlichen Gefüge- und chemischen Verhältnisse der untersuchten keramischen Scherben ist zu vermuten, dass die Erzeugnisse aus dem gleichen Rohstofftyp und unter Umständen sogar in der gleichen keramischen Werkstatt hergestellt wurden.
Die Analyseergebnisse der Gefäßinnenverglasungen lassen erkennen, dass darin neben relativ hohen Pb-Gehalten in sechs der sieben untersuchten Glasschmelzen z. T. hohe Ag- und Cu-Anteile nachgewiesen werden konnten. Da sich an sechs der sieben gefundenen Keramikresten primäre Sintertemperaturen von um 1000°C und über 1100°C mittels Dilatometrie nachvollziehen ließen, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass die untersuchten Proben kaum als Haushaltskeramik angesprochen werden können. Vielmehr muss angenommen werden, dass es sich hier um spezielle technische Keramiken handelt, die unter Umständen als Tiegel für Metallschmelzen bei hohen Temperaturen genutzt wurden.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

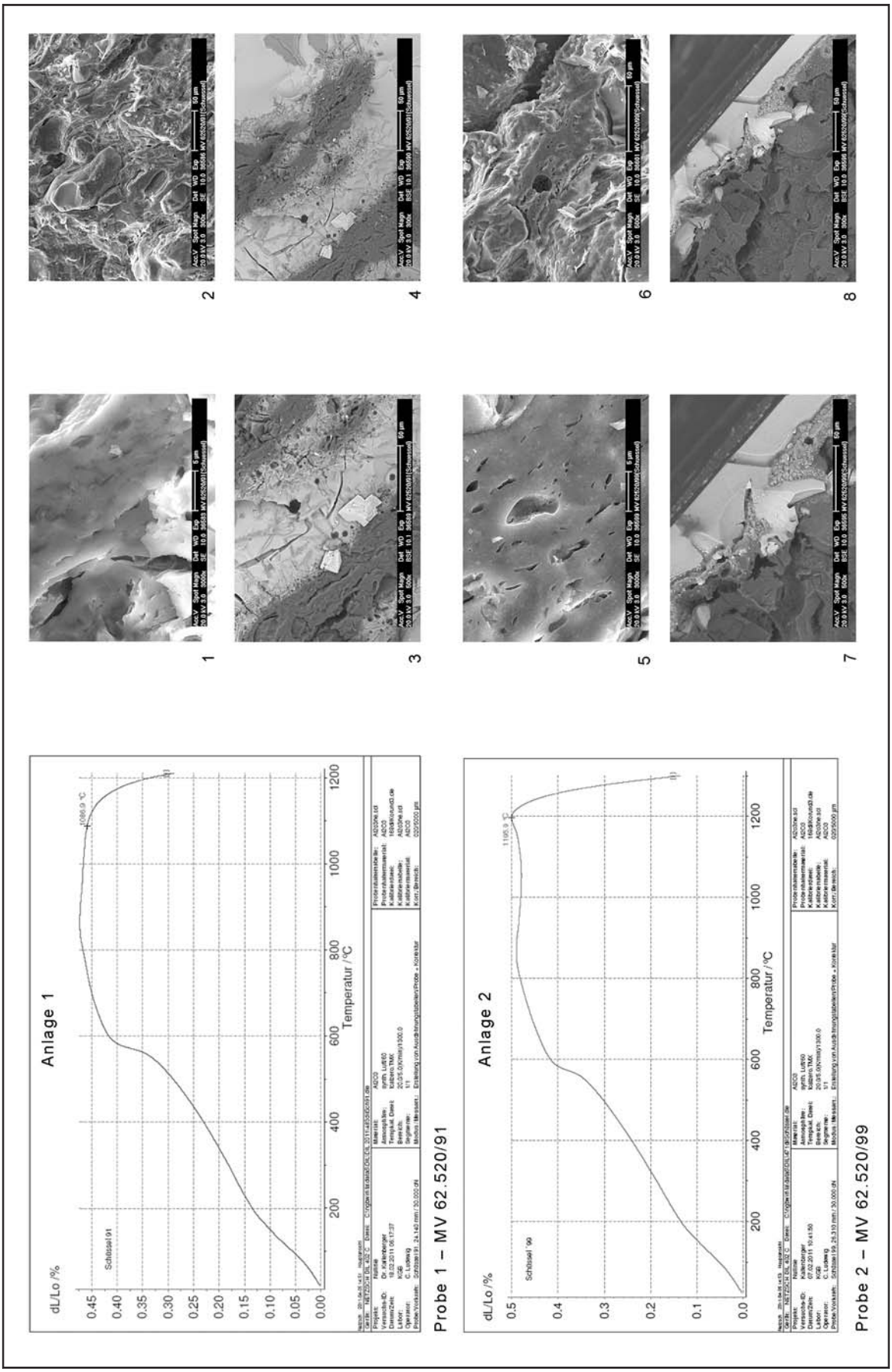
Tab. 31: Chemische Zusammensetzung der untersuchten keramischen Scherben in Gew-%.

	MV 62.520/91	MV 62.520/99	MV 62.520/109	MV 62.520/140	MV 62.520/153	MV 62.520/213	MV 62.520/215
MgO	1,61	1,15	1,11	1,32	2,19	1,08	0,95
Al_2O_3	27,64	27,08	28,81	28,72	30,02	28,00	29,17
SiO_2	60,29	59,74	59,20	60,69	59,42	61,65	60,32
K_20	1,42	1,07	2,22	1,95	1,62	1,65	1,38
CaO	1,82	1,05	0,98	1,56	0,54	1,17	1,33
TiO_2	0,82	2,62	0,79	–	0,81	0,76	0,50
Fe_2O_3	6,40	7,28	6,89	5,75	5,40	10,35	6,36
Summe Flussmittel	**12,07**	**13,17**	**11,99**	**10,58**	**10,56**	**10,35**	**10,52**

Tab. 32: Chemische Zusammensetzung der untersuchten Glasflüsse von den Innenseiten der keramischen Scherben in Gew-%.

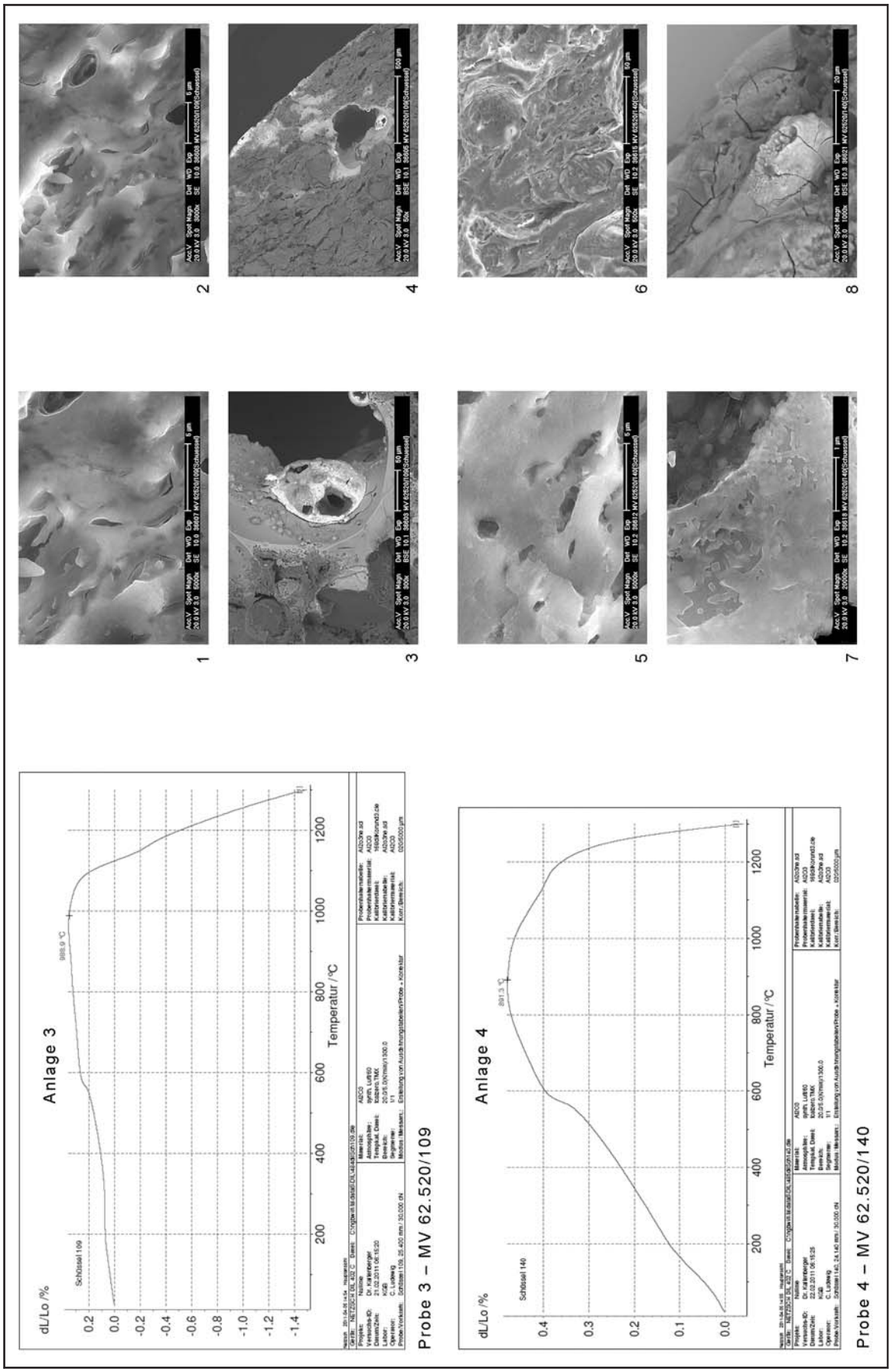
	MV 62.520/91	MV 62.520/99	MV 62.520/109	MV 62.520/140	MV 62.520/153	MV 62.520/213	MV 62.520/215
MgO	–	1,36	0,32	–	1,11	2,12	1,81
Al_2O_3	1,84	0,62	1,32	14,20	9,64	13,21	8,64
SiO_2	2,40	3,57	2,96	1,86	24,92	37,10	22,35
ClO_2	17,43	–	–	–	–	–	–
CaO	–	–	2,71	4,66	–	–	–
Fe_2O_3	–	–	0,42	–	3,71	3,63	5,63
CuO	1,54	–	1,69	–	29,76	18,12	13,04
AgO	76,79	–	–	–	15,89	16,09	11,19
PbO_2	–	94,46	90,57	79,27	14,97	9,13	37,33

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



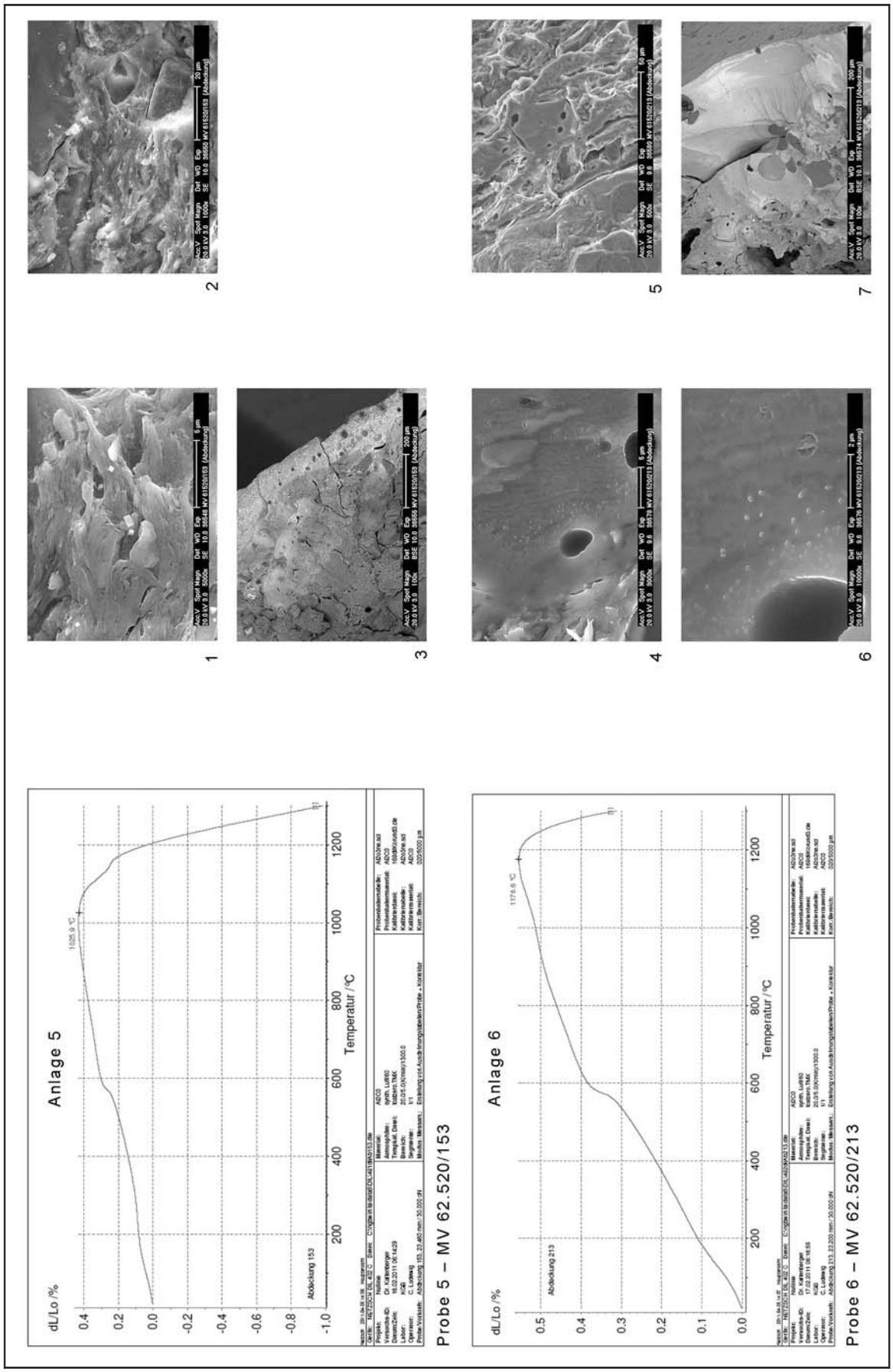
Taf. 57: Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen und REM-Aufnahmen: Probe 1 – MV 62.520/91 (1: steinzeugartiges Scherbengefüge; 2: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Restquarzen; 3–4: glasurartiger Überzug an der Innenseite). Probe 2 – MV 62.520/99 (5: steinzeugartiges Scherbengefüge; 6: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Restquarzen; 7–8: glasurartiger Überzug an der Innenseite).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



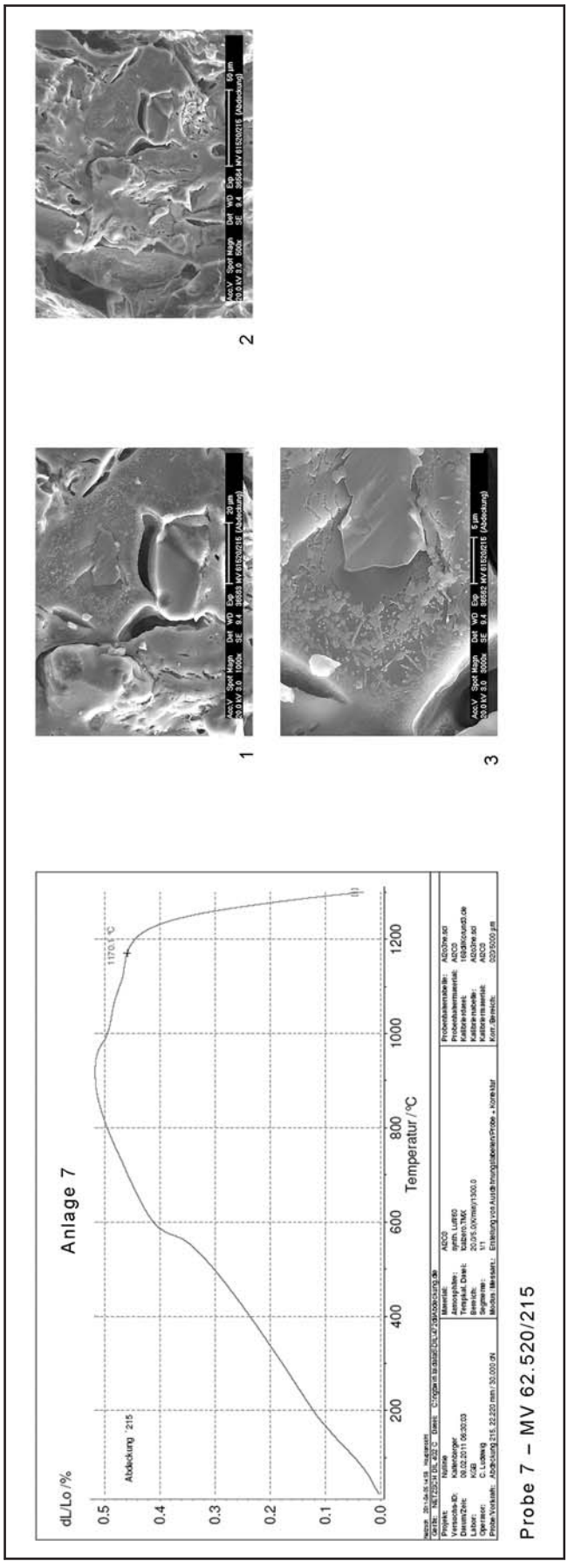
Taf. 58: Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen und REM-Aufnahmen: Probe 3 – MV 62.520/109 (1: steinzeugartiges Scherbengefüge; 2: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Restquarzen; 3–4: glasurartiger Überzug an der Innenseite). Probe 4 – MV 62.520/140 (5: steinzeugartiges Scherbengefüge; 6: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Restquarzen; 7: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Mullitkristallitneubildungen; 8: glasurartiger Überzug an der Innenseite).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 59: Ergebnisse der Dilatometeruntersuchungen und REM-Aufnahmen: Probe 5 – MV 61.520/153 (1: steinzeugartiges Scherbengefüge; 2: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Restquarzen; 3: glasurartiger Überzug an der Innenseite). Probe 6 – MV 62.520/213 (4: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Mullitkristallitneubildungen; 5: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Restquarzen; 6: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Mullitkristallitneubildungen; 7: glasurartiger Überzug an der Innenseite).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie



Taf. 60: Ergebnisse der Dilatometeruntersuchung und REM-Aufnahmen: Probe 7 – MV 62.520/215 (1: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Restquarzen und Mullit; 2: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Restquarzen; 3: steinzeugartiges Scherbengefüge mit Mullit und Restquarzen).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

7. Archäologisch-historische Auswertung/ Archaeological and historical summing-up

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der Fokus der aufkeimenden stadtarchäologischen Forschung in Wien war in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst auf die Überreste des römischen Vindobona gerichtet. Dies ist forschungsgeschichtlich durch die maßgeblichen, mit den Altertumswissenschaften verbundenen Personen wie Friedrich Kenner oder Wilhelm Kubitschek begründet, die im Rahmen ihrer Tätigkeit innerhalb der „K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale" die archäologischen Aktivitäten während der Gründerzeit und den nachfolgenden Jahrzehnten wissenschaftlich begleitet und ausgewertet haben. Einer der Auslöser für erste denkmalpflegerische Vorkehrungen in Wien war der Abbruch der Festungsanlagen, jedoch war die Aufmerksamkeit dabei auf Funde v. a. antiker Epochen gelenkt. Den damaligen dokumentatorischen Ansprüchen vor dem gewaltigen Demolierungsprozess genügte es, Pläne, Zeichnungen und fotografische Aufnahmen der Stadtbefestigung anzufertigen. Eine systematische bauarchäologische Untersuchung und Dokumentation vorzunehmen, entsprach nicht dem Genius saeculi. 150 Jahre später sind es eben diese Befestigungsanlagen, deren Mauern unter den Häusern und Straßen im Nahbereich der Ringstraße oft noch meterhoch und gut erhalten vorzufinden sind. Das Bestreben, diese umfangreichen Überreste archäologisch zu erforschen, Konstruktionsmerkmale zu analysieren und ihre Baugeschichte zu rekonstruieren, wird einerseits mit zunehmender zeitlicher Distanz und andererseits wegen der unwiederbringlichen Zerstörung durch „tiefgründige" Bautätigkeiten virulenter, zumal das Wissen über den Verlauf, das Ausmaß und die Beschaffenheit der Stadtbefestigung um Wien kaum noch vorhanden ist. Das stadtarchäologische Selbstverständnis, Strukturen aller Epochen bis in die jüngste Vergangenheit nach modernen wissenschaftlichen Gesichtspunkten aufzunehmen, wird spätestens seit Beginn des 21. Jahrhunderts auch in Wien praktiziert. Wurden noch in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts die alten Befestigungsanlagen im Zuge von Tiefbautätigkeiten – mit Ausnahme der Dokumentation im Bereich der U3-Station Stubentor – meist ungehindert entfernt, so ist heute ein gewisser Sensibilisierungsgrad in der Denkmalpflege erreicht, der in Zukunft die undokumentierte Zerstörung der Wiener Stadtbefestigungsanlagen verhindern sollte.

Die hier vorliegende Publikation zweier Ausgrabungen im Bereich der Elendbastion, die in den Jahren zwischen 2005 und 2008 stattgefunden haben, beruht noch auf teilweise inakzeptablen Grabungsumständen. Dennoch gelang es, bedeutende bauliche Überreste vor ihrer Zerstörung zu analysieren sowie Fundmaterial zu bergen und damit erstmalig eine umfassende Darstellung des stadtgeschichtlichen Umfeldes des nordwestlichen Abschnitts der Wiener Stadtbefestigung vom 13. Jahrhundert bis zum Abriss der Bastion im Jahr 1860 vorzulegen. Zu diesem Zweck wurden zahlreiche Schrift- und Bildquellen zum Befestigungsbau erfasst und ausgewertet. Darüber hinaus wurden die geologischen und flussmorphologischen Voraussetzungen dargelegt und die Ergebnisse in den historischen Kontext eingebettet.

In der südlichen Ecke des Grundstücks Wipplingerstraße 33 traten in ca. 10 m Tiefe, auf einer Länge von über 20 m die Reste der SO-NW verlaufenden mittelalterlichen Ringmauer sowie eine sie in 5 m Entfernung begleitende Zwingermauer zutage, die nur wenig später als jene bzw. gleichzeitig mit ihr entstanden sein dürfte. Sie lagen im donaunahen Abschnitt der Stadtbefestigung, zwischen ihrem nordwestlichen Eckturm, dem Haunoldsturm, und dem östlich folgenden Würfelturm. Beide Mauern wurden in den Bau der 1561 vollendeten Elendbastion integriert und bildeten fortan einen Verbindungsgang zur linken Kasematte. Aufgrund diverser Indizien lässt sich nördlich vor diesen mittelalterlichen Mauern ein etwa 17 m breiter Graben rekonstruieren.

Die archäologisch dokumentierten spätmittelalterlichen Siedlungsreste jenseits des Grabens lagen im Bereich der Donaulände nahe der Insel „Oberer Werd" und sind der Vorstadt vor dem Werdertor zuzuordnen. Zahlreiche Hornzapfen von Rind und Ziege sowohl aus dem Zwingerbereich als auch aus den Planierschichten im Siedlungskontext der Vorstadt sind neben einer mit Kalk gefüllten Grube und Kalkschuttlagen Indizien für Gerbereibetriebe und Hornverarbeitung. Das Handwerk der Gerber in der Vorstadt vor dem Werdertor ist schriftlich seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar. Die ältesten Keramikfunde auf den beiden Grabungsplätzen reichen zwar – abgesehen von einer mittelgallischen Terra-Sigillata-Schüssel aus dem 2. Jahrhundert – bis in das 12. Jahrhundert zurück, die ersten nachweisbaren Siedlungsspuren im Bereich der Vorstadt beginnen allerdings ebenfalls erst frühestens im 14. Jahrhundert. Viele Indizien und auch die Keramik aus den entsprechenden Planierungen sprechen dafür, dass mit der Ersten Türkenbelagerung im Jahr 1529 diese Handwerkersiedlung vor der Stadtmauer ihr Ende gefunden hat.

Für die knapp 30 Jahre bis zum Beginn der Bautätigkeiten an der Elendbastion und am Arsenal fehlen eindeutige Siedlungsspuren. Hier sind nur Planier- und Schwemmschichten auf dem Grabungsgelände doku-

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

mentiert, wobei Letztere eventuell auf Hochwasser bzw. Veränderungen der Flussmorphologie der Donau zurückzuführen sind. Sowohl die schriftlichen Quellen als auch der archäologische Befund lassen den Schluss zu, dass vor der Errichtung der Mauern der Elendbastion an derselben Stelle zunächst Erdmaterial aufgeschüttet wurde, offensichtlich aus dem Abbruch- und Planiermaterial der ehemaligen Handwerkerhäuser der Vorstadt vor dem Werdertor bestehend. Eine Anschüttung ohne Ummauerung zeigt an dieser Stelle eine Ansicht von Augustin Hirschvogel aus dem Jahr 1547. Ob es sich dabei aber um die archäologisch dokumentierte handelt, kann nicht eindeutig beantwortet werden.

Von der zwischen 1558 und 1561 erbauten Elendbastion konnten auf den Grundstücken Wipplingerstraße 33 und 35 auf einer Fläche von insgesamt ca. 2 500 m^2 wesentliche Baustrukturen dokumentiert werden: ein 20 m langer Abschnitt der rechten Bastionsface im Norden mit Resten von sechs Strebemauern, Teile der rechten Geschützkasematte im Südosten sowie infrastrukturelle Elemente wie die Bastionsrampe und ein Teil des Verbindungsganges zur linken Kasematte inklusive einer Brunnenanlage. Das entspricht etwa 40% der Gesamtfläche der Bastion. Einschlägige Funde sowie eine deutliche Schwärzung an den Innenwänden der Kasematte zeugen von der Nutzung für metallverarbeitende Tätigkeiten, wohl in Zusammenhang mit Produktionsprozessen im Umfeld des Arsenals, von dem aus ein direkter Zugang bestand. Darüber hinaus ließen sich an der südöstlichen Grabungsgrenze ein Mauerrest und zwei Fußbodenniveaus nachweisen, die wohl der 1683 in Räumlichkeiten der angrenzenden Kurtine eingerichteten, zum Arsenal gehörigen Verpflegsbäckerei zuzuweisen sind.

Im Laufe der 300-jährigen Geschichte kam es zu baulichen Veränderungen an der Bastion, die z. T. aus schriftlichen und bildlichen Quellen zu erschließen sind. Entsprechende Umbauphasen, Anbauten und Ausbesserungen konnten am Baubestand nur spärlich nachgewiesen werden. Am 20. Dezember 1857 befahl Kaiser Franz Joseph I. schließlich die Demolierung der Befestigungsanlagen zum Zweck der Stadterweiterung und des Ringstraßenbaus, wodurch folglich auch der Abriss der Elendbastion, zu dieser Zeit Schottenbastei genannt, unausweichlich wurde. So wie man das Mauerwerk der mittelalterlichen Stadtmauer in die Baustrukturen der Bastion integriert hatte, wurden auch die noch viele Meter hoch vorhandenen Bestandteile der Bastion teilweise in den Fundamentbereich der Gründerzeithäuser miteinbezogen. Und noch heute sind trotz der umfassenden baulichen Eingriffe, zumindest unterhalb der Tiefgarage des Hauses der Europäischen Union in der Wipplingerstraße 35, Mauerreste der Elendbastion konserviert.

Autorenkollektiv

When urban archaeology began in Vienna in the second half of the 19th century its focus was initially centred on the remains of Roman Vindobona. The key players at that time were classical scholars such as Friedrich Kenner and Wilhelm Kubitschek. In the course of their work for the „K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“, they accompanied the archaeological activity of the Gründerzeit and the following decades scientifically, and analysed and published it. The demolition of the fortifications was an early trigger for conservation measures in Vienna, but attention was instead focussed on finds objects, in particular from the Roman period. A record in the form of plans, drawings and photos of the urban fortifications was created during the enormous demolition campaign, but systematic buildings archaeological investigation and documentation was unthinkable in that period. 150 years later the walls of those fortifications can often be found in a good condition and in several metres height beneath the houses and the streets on and around the Ringstraße. The need to investigate the extensive remains archaeologically, to analyse their constructive features and to reconstruct their architectural history has grown, because of the time which has elapsed, of course, but also because of the increasing vulnerability of the remains to “deep” building sites. After all, knowledge about the course of the fortifications, about their extent and their configuration, is no longer present. The urban archaeological view that structures of every period up to and including the recent past should be recorded to modern scientific standards, has been employed in Vienna from the beginning of the 21st century at the latest. During the second half of the 20th century the former fortifications – with the exception of the excavation on the site of the U3 subway station Stubentor – were almost always destroyed by civil engineering projects without any inference. Today, however, the monuments service has become sensitized, with the result that destruction of Vienna’s fortifications without documentation is unlikely in the future.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

This publication presents the results of two excavations of parts of the Elendbastion, which took place between 2005 and 2008 in conditions, which, in part at least, can only be described as appalling. Nevertheless, important building remains were recorded before their destruction and finds material was salvaged, making a comprehensive portrayal of the development of the north-western area of the city fortifications from the 13th century up to the demolition of the bastion in 1860 possible for the first time. Numerous written and pictorial sources relevant to the fortifications have been examined and analysed. The geological and river morphological prerequisites are also discussed here and the results placed in their historical context.

Remains of the medieval town wall were discovered in ten metres depth and in a length of more than 20 metres in the southern corner of the plot Wipplingerstraße 33. It was aligned SE-NW. The outer wall turned up five metres away, it seems to have be built at the same time or only a little later. The walls formed part of the Danube front of the urban fortifications, between the tower at the north-western corner, the Haunoldsturm, and the next tower eastwards, the Würfelturm. Both walls were integrated into the Elendbastion (completed 1561) and formed thereafter a connecting passage to the left-hand casemate. Various indications suggest that a 17 metre wide moat lay to the north of these medieval walls.

Occupation layers were recorded on the far side of the moat. They formed part of the Danube landing area close to the island known as „Oberer Werd“ and belonged to the Werdertor suburb. Numerous horn cores from cattle and goats were found between the medieval walls mentioned above and in levelling layers from the suburb. Together with a pit filled with lime and dumped lime layers they are evidence of tanneries and horn processing. Written sources mention tanneries in the Werdertor suburb from the 14th century onwards. Although the oldest pottery finds at both sites are from the 12th century (with the exception of a Mid-Gallic terra sigillata bowl from the 2nd century), the first traces of settlement in the suburb could not be dated any earlier than the 14th century. The pottery from relevant levelling layers and other evidence suggest that this artisanal settlement in front of the town wall came to an end with the First Turkish Siege of 1529.

Definite evidence of occupation is absent for the next thirty years or so up to the construction of the Elendbastion and the neighbouring arsenal. Only levelling and waterborne layers were recorded, the latter presumably evidence either of flooding or of changes in the morphology of the Danube. Both the written sources and the archaeological record indicate that the ground was made up with dumped material at this place before construction of the Elend Bastion began. This consisted of rubble and levelling material from the demolished artisan houses of the Werdertor suburb. A raised area without walls is shown in this area in a view by Augustin Hirschvogel from 1547. It is unclear whether or not it is identical with the archaeologically recorded feature.

The Elendbastion was built between 1558 and 1561. Significant parts of the bastion, consisting of a 20 metre long section of the northern part of the right face including the remains of six butresses, parts of the right artillery casemate in the southeast, and infrastructural elements such as the bastion ramp and part of the connecting passage to the left casemate, including a well, were recorded on the plots Wipplingerstraße 33 and 35 over an area of c. 2,500 m^2. This is around 40% of the total surface of the bastion. Related finds and a distinct blackening on the inner walls of the casemate indicate metalworking activity, presumably connected to production processes surrounding the arsenal, to which the site was directly connected. The remains of a wall and two associated floor layers were found on the south-eastern edge of the excavation. They probably formed part of the arsenal bakery, which was installed in 1683 in rooms belonging to the adjacent curtain.

Various constructive changes were made to the bastion during its 300-year history, some of which are known from written and pictorial sources. However, these conversions, extensions and repairs were hardly visible in the remains as found. On December 20th 1857, the emperor Franz Joseph I ordered the demolition of the fortifications with the intention of expanding the area of the inner city and building the Ringstraße. This decision sealed the fate of the Elendbastion, known at this time as the Schottenbastei. Parts of the bastion of several metres height were subsequently included in the foundations of the new Gründerzeit houses, just as masonry from the medieval town wall had once been integrated into the bastion. Even today, despite the massive construction campaign, sections of wall from the Elendbastion remain below the underground car park of the European Union building at Wipplingerstraße 35.

Joint authors (Translation: Paul Mitchell)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

8. Befundkatalog

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

8.1. Allgemeine Anmerkungen (Martin Mosser/Sylvia Sakl-Oberthaler)

Die Ordnung des Befundkataloges richtet sich im Wesentlichen nach der interpretierten Befundansprache: Mauern, Kanäle/Sickerschächte, Gehniveaus (Fußböden, Straßenschotterungen), Feuerstellen, Pfostenlöcher/Gräben/Gruben sowie Schutt- und Planierschichten/Sedimente. Innerhalb dieser Kategorien sind die Befunde aufsteigend nach der Befundnummer gelistet. Sind Unterkantenniveaus in Klammern gesetzt, so handelt es sich lediglich um maximal erfasste Niveaus. Alle Niveaus sind in Meter über Wr. Null (= 156,68 m über Adria) angegeben.
Auf eine detailreiche Beschreibung der gründerzeitlichen Baubefunde auf den Parzellen Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12 wurde im vorliegenden Katalog verzichtet. Sie ist in angemessener summarischer Weise in Kapitel 5.2.1 nachzulesen.
Im Befundkatalog sind in abgekürzter Form alle auf der Grabung festgestellten Fundgattungen angeführt.

8.2. Wipplingerstraße 35/Hohenstaufengasse 12 (Martin Mosser/Gerhard Reichhalter)

8.2.1. Mauern

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
1	Bastionsmauer, Strebemauer der rechten Bastionsface	S1	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; Mauerstärke 1,85 m	9,14–12,11	(6,49)
2	Bastionsmauer, Strebemauer der rechten Bastionsface	S1	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; Mauerstärke 1,95 m	10,38–10,73	(7,81)
3	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35, NW-Außenmauer in Verlängerung von M38	S1	–	–	Orientierung NO-SW	9,91–11,31	–
4	Bastionsmauer, Abschnitt der rechten Bastionsface	S2	60.014, 60.015	ZG	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. W-O; Mauerstärke (an ergrabener UK) 3,50 m	8,32–10,14	(5,82, bei späterer Bohrung ca. 1,80)
5	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S2, S3, S4, S5, S6	–	–	Orientierung NW-SO	8,28–8,81	–
6	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S2	–	–	Orientierung NO-SW	7,51–9,43	–
7	Bastionsmauer, Strebemauer der rechten Bastionsface	S2	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; Mauerstärke 1,80 m; an S-Seite Negativ eines Absteckpfostens	8,54–8,80	(6,93)
8	Bastionsmauer, Strebemauer der rechten Bastionsface	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; Mauerstärke 2 m	8,30–8,78	(6,92)
9	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S1	–	–	Orientierung NW-SO	8,72–9,11	–
10	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S1	–	–	Orientierung NW-SO	9,17–10,52	–
11	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35, NO-Außenmauer	S7	–	–	Orientierung NW-SO	8,37–8,86	–
12	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S4, S6	–	–	Orientierung NW-SO	8,41–8,68	–
13	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35, entspricht der Verlängerung von M12 nach Nordwesten	–	–	–	Orientierung NW-SO	8,59–8,70	–
14	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	–	–	–	Orientierung NO-SW	8,29–8,53	–

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
15	Bastionsmauer, Strebemauer der rechten Bastionsface	–	60.006	ME	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; Mauerstärke 2 m	7,61–9,64	(6,44)
17	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S4	–	–	Orientierung NO-SW	7,35–8,53	–
20	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S4	–	–	Orientierung NO-SW	8,26–8,61	–
21	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S7	–	–	Orientierung NO-SW	8,38–8,47	–
22	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35, SO-Außenmauer	S7	–	–	Orientierung NO-SW	8,49–9,48	–
31	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S6	–	–	Orientierung NO-SW	8,28–8,61	–
32	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S6	60.048	HO	Orientierung NO-SW	8,58–8,65	–
33	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S6-0	–	–	Orientierung NO-SW	8,42–8,63	–
34	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	–	–	–	Orientierung NW-SO	8,39–8,52	–
38	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35, NW-Außenmauer in Verlängerung von M3	–	–	–	Orientierung NO-SW	8,60–8,83	–
40	Stein/Ziegel-Setzung zur Verstärkung der Mauerfundamente M20 und M31	S4	–	–	drei Ka-St bis 57 × 50 cm, vier vollständige Z (26 × 14 × 7 cm), zwei Z-Bruchstücke, sehr harter grauer Mö zw. zwei Z	8,21–8,58	–
41	Stein-Setzung zur Verstärkung des Mauerfundaments M20 und der südlichen Seitenmauer von Kanal 16	S4	–	–	ein Ka-St 82 × 64 × 40 cm	8,22–8,29	–
43	Bastionsmauer, Strebemauer der rechten Bastionsface	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; nur kleiner Teil aus nordöstl. Baustellenprofil ragend	7,33–7,43	(3,97)
44	Ziegelabdeckung der Holzpiloten unterhalb von M10	S1	–	–	Z	–	–
45	Ziegelabdeckung der Holzpiloten unterhalb von M11 und M21	–	–	–	Z	6,25	–
46	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	–	–	–	Orientierung NW-SO; nur im NO-Profil zur Wipplingerstr. dokumentiert	ca. 9,30	–
71	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S5	–	–	Orientierung NO-SW	6,01–6,62	–
72	Fundament des Gründerzeithauses Wipplingerstr. 35	S5	–	–	Orientierung NW-SO	6,24–6,48	–
104	Bastionsmauer, Strebemauer an der NW-Ecke der rechten Kasematte (= M201 der Grabung Wipplingerstr. 33)		–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. O-W	5,06–5,70	(4,02)
115	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12	S10	–	–	Orientierung NO-SW	7,97–8,73	–
116	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12	S10, S11, S12, S13	–	–	Orientierung NW-SO	8,33–9,19	–
117	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12	S10	–	–	Orientierung NO-SW	7,66–8,69	–
118	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12	S11	–	–	Orientierung NO-SW	7,59–11,13	–
119	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12	S12	–	–	Orientierung NO-SW	8,13–11,17	–
120	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12, NW-Außenmauer	S13	–	–	Orientierung NO-SW	8,04–11,07	–
121	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12, SW-Außenmauer	–	–	–	Orientierung NW-SO	10,74–11,28	–
122	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12	S13	–	–	Orientierung NO-SW	8,12–8,74	–

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
124	Bastionsmauer, Abschnitt der NO-Mauer des Verbindungsganges mit zwei kurzen Strebemauern und dazwischenliegendem Brunnen (siehe auch M127 und M133), bildet Verlängerung von M215 der Grabung Wipplingerstr. 33	–	60.103 (Brunnen-Vf), 60.106, 60.108	KE, TKN, ZG, SO	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung NW-SO; gangseitig bzw. südwestl. ein Entlastungsbogen bzw. Gewölbereste (eines nischenartigen Raumes?)	8,36–10,34	(3,88)
125	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12	S11	–	–	Orientierung NO-SW	8,29–8,55	–
126	Fundament des Gründerzeithauses Hohenstaufeng. 12	–	–	–	Orientierung NO-SW	8,64–11,98	–
127	Bastionsmauer, Teil der NO-Mauer des Verbindungsganges (Teil von M124)	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. NW-SO	10,34	–
131	Bastionsmauer, Strebemauer der NO-Mauer des Verbindungsganges	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung SW-NO; nur kleiner Teil aus SW-Baugrubenprofil ragend	6,18–8,84	(5,03)
133	Bastionsmauer, Teil der NO-Mauer des Verbindungsganges (Teil von M124)	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung NW-SO	8,69	(4,12)

8.2.2. Kanäle, Entwässerungsgräben, Sickergruben

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
16	Ziegelgemauerter Kanal mit kreisrundem Sickerschacht am südwestlichen Ende (im rechten Winkel zu Kanal 36)	S3, S4	–	Z-Stempel „GS“	Z; Orientierung NO-SW; 1,20 m breiter Kanal mit 0,64 m breiter Rinne (auf 10,60 m L dokumentiert); seitlich hochkant gestellte, regelmäßig gesetzte Z (29 × 14 × 6 cm), mit dunkelgrauem Mö gebunden. – Einstiegsschacht im NO, davor großer St (70 × 65 cm) im Bereich der Rinne (sekundär); Gefälle nach SW zu ziegelgemauertem Sickerschacht: Dm (außen) 1,50 m, Mauer-D 0,15 m (OK 6,20 m, UK 5,00 m)	6,20–8,63	5,00
35	Kalksteinabdeckung des Sickerschachtes (?) 39	S6	–	–	unregelmäßig gelegte Ka-St – keine nähere Beschreibung	–	–
36	Ziegelkanalrinne, im rechten Winkel zu Kanal 16; im Kontext mit Sickergrube 39?	S4, S6	–	Z-Stempel „HD“	Z; Orientierung NW-SO; 0,90 m breite, gemauerte Kanalrinne aus seitlich hochkant gestellten Z (29 × 14 × 7 cm); auf 10,30 m L dokumentiert; Gefälle nach NW	8,39–8,61	–
39	Ziegelgemauerter, rechteckiger Schacht	S6	–	Z-Stempel „HD“	Z; 3,35 × 2–2,25 m, rechteckig (innen: 2 × 0,97 m); H ca. 1 m; zehn Lagen in Läufer/Binder-Abfolge (29 × 14 × 6,5 cm); Bindemittel sehr feiner, sandiger, hellbrauner Mö; Fugenabstand 1 cm	8,81–9,03	ca. 8,00
123	Ziegelgemauerter Sicker(?)-Schacht zw. M118 und M119	–	60.102	ZG	Z; 1,90 × 2,45 m, rechteckig (innen: 1 × 1,95 m); Mauer-B 0,25–0,30 m; T ca. 1 m	10,51–10,55	ca. 9,40

8.2.3. Gehniveaus (Fußböden, Straßenschotterungen)

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
–	Sediment/an OK Nutzungshorizont	S6-O (SO-Teil)	–	KE	grau, schottrig	2,70	2,40

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
75	Sandanschüttung? (nach SH4) = 80	PS1 (NW-Profil)	–	–	hellbrauner, sehr fester, feiner Sd	4,86–4,95	4,68–4,82
77	Schotterlage (nach SH4)	PS1 (NW-Profil)	–	–	nach N abfallend; sandiger, schottriger, hellgrauer Le mit sehr vielen Schotter-St bis 7 cm, sehr viele Kl bis 3 cm, wenig Ka-Bruch-St bis 18 cm	4,02–4,52	3,96–4,28
79	Lehmboden? (SH4?)	PS1 (NW-Profil)	–	–	feinsandiger, dunkelbrauner, sehr fester Le	3,96	–
80	Sandanschüttung mit Spurrillen (nach SH4) = 75	S6	60.047, 60.049, 60.050	KE, TKN	hellbrauner, fester Sd mit vielen Kl bis 1 cm, wenig Mö bis 2 cm und einem 30 cm großen Bruchstein	4,71–4,88	4,50–4,83
86	Sandiger Mörtelestrich (SH4)	S6-O	60.055, 60.063	KE, TKN, ME	sandiger, eher weicher, gelbbrauner Mö mit viel HK bis 2 cm, viel Ka-Mö bis 2 cm, einigem Z-Splitt bis 0,5 cm, wenigen Kl bis 1 cm	3,66–3,75	3,62–3,69
87	Gehniveau während SH4 – vgl. Kalkschuttverfüllung der Gerbergrube 99, 111/112 (SH3)	S6-O	60.064, 60.069	KE, ZG	gelblich grauer, fester, sandiger Ka mit vielen St bis 7 cm, vielen Kl bis 2 cm, wenig Z-Bruch bis 10 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm	3,55–3,70	3,37–3,63
90	Mörtelestrich (SH3)	S6-O	60.059, 60.065, 60.073	KE, TKN, ME, ZG	gelblich rosa, fester Ka-Mö mit viel HK bis 0,5 cm, viel Z-Splitt bis 0,5 cm, sehr viel Ka-Mö bis 1 cm, mit einigem feinem Le durchmischt	3,57–3,68	3,49–3,59
105	Bretterbodenrest einer Gerbergrube (SH3, Grube 99), über Verfüllung 106 der Grube 111/112	S6-O	60.080, 60.082, 60.088, 60.089	KE, TKN, ME, HO	grauer bis dunkelbrauner und ockergelber, eher lockerer Le mit viel HK bis 1 cm, viel Mö bis 1,5 cm, vielen HO-Resten bis 20 cm (D bis 5 cm), einigen St bis 3 cm, einem MA-Z bis 7 cm, wenig Z-Splitt bis 0,5 cm, wenig Kl bis 0,5 cm	3,18–3,51	3,17–3,39
107	Mörtelestrich (SH2)	S6-O	60.090	KE, TKN	gelblich weißer bis dunkelbrauner, eher fester, sandiger Ka-Mö mit viel HK bis 0,5 cm, wenig Z-Bruch bis 4 cm, wenig Z-Splitt bis 0,5 cm, wenigen St bis 2 cm	3,29–3,38	3,28–3,35

8.2.4. Feuerstelle

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
114	Spätmittelalterliche Feuerstelle (Ofen – SH1)	S6-O	60.095, 60.096	KE, TKN, ZG	orangeroter bis dunkelgrauer, eher fester, gebrannter Le mit sehr viel HK bis 10 cm, wenig Mö bis 1 cm; an der W-Seite von Mäuerchen begrenzt (B max. 0,30 m, erh. L 0,80 m): St bis 15 cm, Z-Bruch bis 10 cm, in ockergelbem bis hellbraunem Le	2,76–2,87	2,61–2,62

8.2.5. Pfostenlöcher, Gräben, Gruben

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
87	Kalkschuttverfüllung der Gerbergrube 99, 111/112 (SH3) – vgl. Kalkschutt 78 und 101; Gehniveau während SH4	S6-O	60.064, 60.069	KE, ZG	gelblich grauer, fester, sandiger Ka mit vielen St bis 7 cm, vielen Kl bis 2 cm, wenig Z-Bruch bis 10 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm	3,38–3,62	3,10–3,54
92	Oberste Verfüllung von Balkengräbchen 97 (SH4)	S6-O	60.060, 60.067	KE, TKN	graubrauner, eher fester, sandiger Le mit einigem Mö bis 2 cm, einigen Kl bis 1,5 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm	3,69–3,72	3,47–3,61

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
93	Lehmverfüllung der Gerbergrube 99 (SH3) (wie Verfüllung 87 [SH3/4])	S6-O	–	–	heller bis dunkelgrauer, eher lockerer Le mit viel HK bis 1 cm, einigem Z-Splitt bis 0,5 cm, einigem Mö bis 2 cm, wenigen Kl bis 1 cm	3,57–3,63	3,49–3,59
94	Verfüllung (SH3) von Balkengräbchen 97 und eines rechtwinkelig darauf gerichteten weiteren Gräbchens (ohne Bef.-Nr.)	S6-O	60.099	KE	blaugrauer, fester Le mit viel HK bis 1 cm, einigem Mö bis 2 cm, einigem Z-Splitt bis 0,5 cm	3,36–3,61	3,24–3,51
95	Lehmverfüllung in Gerbergrube 99 (SH3), unter Gehniveau 87 (SH4)	S6-O	–	–	hellbrauner bis dunkelgrauer, eher fester Le mit einiger HK bis 0,5 cm, wenig Z-Splitt bis 0,5 cm, Mö bis 0,5 cm, HO bis 2 cm	3,37–3,54	3,35–3,51
96	Verfüllung von Balkengräbchen 100 (SH3)	S6-O	60.075	ME, ZG	hellgrauer, eher fester Lehm mit viel Tegelstückchen bis 5 cm, viel HK bis 1 cm, wenig Ka-Mö bis 1 cm, wenigen Kl bis 1 cm	3,44–3,63	3,41–3,45
97	Balkengräbchen (SH3/SH4), parallel zu Balkengräbchen 100 – darin Bruchsteinmäuerchen 98 und Verfüllung 94 (SH3)	S6-O	–	–	B bis 0,30 m; langrechteckig, steile Wände, flacher Boden	3,69–3,72	3,24–3,39
98	Steinfundament an der Sohle des Balkengräbchens 97 (SH3)	S6-O	60.079, 60.084	KE, TKN	feste, grünlich graue bis weiße Bruch-St-Lage aus Ka- und Sd-St bis 20 cm und wenig Z-Splitt bis 2 cm; B 0,20–0,25 m, H bis 0,20 m	3,47–3,61	3,39–3,49
99	Gerbergrube (SH3) – Verfüllung 87, 93 und 95	S6-O	–	–	im SO unregelmäßige, nach NW zunächst seicht abfallende Grube; flache Sohle im NW; Grubengrenze nur im SO erfasst	3,56–3,70	3,10–3,34
100	Balkengräbchen (SH3), parallel zu Balkengräbchen 97	S6-O	–	–	B max. 0,25 m; eher steile Wände, flacher Boden	3,44–3,63	3,41–3,45
106	Verfüllung der Grube 111/112 und Unterbau für Bretterboden 105 (SH3) (ähnl. Lehmplanierung 103)	S6-O	60.081	KE, TKN	grauer, eher fester Le mit viel HK bis 2 cm, einigem Mö bis 1 cm, Kl bis 0,5 cm, wenig Z-Splitt bis 0,5 cm	3,39–3,59	2,83–3,24
108	Pfostenloch (SH2) – Verfüllung 103 (SH3)	S6-O	–	–	T bis 0,60 m, kreisrund, steile Wände, flacher Boden; Dm max. 0,18 m	3,30–3,39	2,75–2,78
110	Pfostenloch (SH2)	S6-O	–	–	kreisrund, steile Wände, flacher Boden; Dm 0,18 m, T?	3,08	–
111	Obere Kante der Gerbergrube (SH3), darüber Bretterboden 105 (SH3) – Verfüllung 106	S6-O	–	–	nach NW steil abfallende Grube	3,55–3,59	–
112	Untere, noch dokumentierte Kante der Gerbergrube (SH3) – Verfüllung 106	S6-O	–	–	nach NW steil abfallende Grube	–	2,83–3,07

8.2.6. Schutt- und Planierschichten, Verfüllungen

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
18	Bastionsverfüllung zw. M4, M15, M17, Kanal 16	–	60.005	KE, TKN, ZG, ME	dunkelgrauer, lockerer, sandiger Le mit einiger HK bis 0,5 cm, wenigen Kl bis 0,5 cm, wenig Mö bis 0,5 cm, wenig Le-Brocken bis 5 cm	6,64–6,85	5,97–6,21
19	Bastionsverfüllung zw. M4, M15, M17, Kanal 16	–	–	–	ockergelber, fester, schottriger Le mit z. T. vielen Kl bis 0,5 cm, einigen St bis 8 cm, einigen tegelartigen Einschl. bis 20 cm, einigem Z-Bruch bis 4 cm, wenig Z-Splitt bis 2 cm	–	6,64–6,85
23	Bastionsverfüllung zw. M11, M21, M22 über Bef.-Nr. 24	S7	–	–	brauner, lockerer Le mit vielen Kl bis 2 cm (vgl. Bef.-Nr. 26 und 29)	ca. 8,60	–

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
24	Bastionsverfüllung zw. M11, M21, M22 unter Bef.-Nr. 23	S7	60.007	KE, MS	dunkelgrauer, fester Le mit wenig HK bis 1 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm (vgl. Bef.-Nr. 27)	–	–
25	Verfüllung nördlich der Bastionsface M4	–	60.001, 60.002, 60.003	SO, TKN, ME	brauner, eher lockerer Le mit vielen hellen Le-Einschl. bis 5 cm, vielen St bis 10 cm, vielen Kl bis 2 cm, einigem Z-Bruch bis 6 cm, wenig grauem Mö bis 6 cm	ca. 8,60	–
26	Bastionsverfüllung zw. M11, M12, M20, M21 über Bef.-Nr. 27	–	60.008	KE	brauner, eher lockerer, schottriger Sd mit sehr vielen Schotter-St bis 7 cm (vgl. Bef.-Nr. 23 und 29)	ca. 8,50	–
27	Bastionsverfüllung zw. M11, M12, M20, M21 unter Bef.-Nr. 26	–	–	–	dunkelgrauer, sandiger Le (vgl. Bef.-Nr. 24)	–	–
28	Bastionsverfüllung zw. M7, M8, M12, M14	–	60.004	KE	dunkelgrauer, fester, schluffiger Le mit einiger HK bis 2 cm, wenig Mö bis 2 cm	ca. 8,60	–
29	Bastionsverfüllung zw. M1, M5, M6, M7 über Bef.-Nr. 30	S2	60.011, 60.028	KE, TKN	brauner, eher lockerer, schottriger Sd mit sehr vielen Schotter-St bis 7 cm (vgl. Bef.-Nr. 23 und 26)	ca. 8,60	5,29–5,54
30	Bastionsverfüllung zw. M1, M5, M6, M7 unter Bef.-Nr. 29; vgl. Bef.-Nr. 49	S2	60.010, 60.021	KE, TKN	dunkelgrauer, fester, schluffiger Le mit vielen weißen (organischen?) Flecken bis 1 cm, wenig HK bis 1 cm, wenig Z-Splitt bis 0,5 cm, wenigen Kl bis 1 cm, wenigen hellen Le-Brocken bis 5 cm	5,29–5,54	–
37	Bastionsverfüllung, dokumentiert innerhalb PS1; vgl. Bef.-Nr. 51	PS1	60.012	KE, TKN	dunkelgrauer, eher lockerer, sandiger Le mit einigen Kl bis 1 cm, wenigen St bis 10 cm	–	6,03–6,08
42	Planierschicht unter den Fundamentverstärkungen M40 und M41	S4	–	–	ockergelber bis brauner, eher fester, sandig-schluffiger Le mit viel Ka-Mö bis 0,5 cm, einigem Z-Mehl bis 0,1 cm, einigen Kl bis 0,5 cm	ca. 8,10	–
49	Graue Planierung (vgl. Bef.-Nr. 30); Bastionsverfüllung	S1	60.016	KE, TKN	grauer, eher lockerer, sandiger Le mit einigem Mö bis 2 cm, einiger HK bis 2 cm, wenigen Kl bis 1 cm	7,52	(5,99)
50	Inhomogene Schotterverfüllung innerhalb der Bastion; vgl. Bef.-Nr. 55 und 83	S1	60.017	KE	ockergelber und grauer bis schwarzer, lockerer bis sehr fester, sandiger bis lehmiger Schotter mit vielen St bis 8 cm, vereinzelt Plattelschotter bis 10 cm	< 5,99	–
51	Aufschüttung für den Bastionsbau zw. M5, M9 sowie M20, M22; vgl. Bef.-Nr. 37	S1, S6	60.018	KE, TKN	grünlich bis grauer, eher lockerer bis fester Le mit viel Mö bis 10 cm, viel HK bis 2 cm, wenig Z-Splitt bis 5 cm und Schotterlinsen – viele Hornzapfen und red. KE (vgl. Bef.-Nr. 56 und 57)	–	–
52	Schotterverfüllung innerhalb der Bastion	S1	–	–	hellbrauner, lockerer, sandig-schottriger Le mit vielen Kl und St bis 7 cm, viel Mö bis 1 cm, einigen kompakten Le-Brocken bis 20 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm	6,53–6,67	6,50–6,59
53	Bastionsverfüllung	S1	60.022, 60.027	KE, TKN, ZG	dunkelgrauer, fester Le mit Schotter mit vielen Kl bis 2 cm, vielen schottrigen Linsen (St bis 7 cm), einigem ockerfarbenem Le bis 10 cm, wenig HK bis 2 cm, wenig Tegel bis 5 cm	6,55–6,72	6,37–6,54
54	Bastionsverfüllung	S1	–	–	fleckig hell- bis dunkelbrauner, kompakter, sandiger Le mit vielen Kl und St bis 5 cm, wenig Mö bis 2 cm, wenig HK bis 1 cm, wenig Z-Splitt bis 2 cm	6,54–6,83	6,51–6,75

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
55	Sandige Schotterverfüllung innerhalb der Bastion; vgl. Bef.-Nr. 50 und 83	S1	60.032	KE	hellbrauner, lockerer, sandiger Schotter mit dunkelgrauen bis schwarzen Schotterflecken, vielen St bis 15 cm, wenig Mö bis 5 cm	6,37–6,75	–
56	Aufschüttung für den Bastionsbau	S6	60.019	KE, TKN	grünlich grauer, eher lockerer, sandiger Le mit viel HK bis 10 cm, viel Z-Splitt bis 5 cm, einigen Kl bis 3 cm, wenig Mö bis 2 cm – viele Hornzapfen und red. KE (vgl. Bef.-Nr. 51 und 57)	6,03–6,19	–
57	Aufschüttung für den Bastionsbau	S3	60.020, 60.037	KE, TKN	graubrauner, eher lockerer, sandiger Le mit vielen Kl bis 2 cm, einigem Mö bis 3,5 cm, HK bis 3 cm, Z-Splitt bis 3 cm, rotbraune und aschige Einschl. bis 10 cm – viele Hornzapfen und red. KE (vgl. Bef.-Nr. 51 und 56)	6,09–6,31	–
58	Schotterinseln in S3 (Einfüllung zw. Aufschüttungen für den Bastionsbau)	S3	60.038	KE, TKN	weißlich grauer bis hellbrauner, lockerer, sandiger Schotter mit vielen St bis 8 cm	6,18–6,44	6,17–6,37
59	Aufschüttung für den Bastionsbau; vgl. Bef.-Nr. 61	S3	60.031, 60.040	KE, TKN	grünlich brauner, lockerer Sd mit einiger HK bis 2 cm	6,34–6,60	–
60	Aufschüttung für den Bastionsbau	S3, S5	60.029, 60.034	KE, TKN	graubrauner, mittelfester, sandiger Le mit viel Mö bis 5 cm, viel HK bis 5 cm, einigen rötlichen Estrichresten bis 20 cm, Z-Splitt bis 2 cm und Kl bis 3 cm	5,97–6,33	–
61	Aufschüttung für den Bastionsbau; vgl. Bef.-Nr. 59	S3	–	–	grünlich brauner, lockerer Sd mit einiger HK bis 2 cm, einigem Mö bis 1 cm, Z-Splitt bis 2 cm, wenigen Kl bis 2 cm (stratigrafisch über Bef.-Nr. 63)	6,33–6,43	6,34–6,40
62	Einfüllung zw. Aufschüttungen für den Bastionsbau	S3	60.039	KE, TKN, ME	grau-weißer, lockerer, mörteliger Sd mit vielen Kl bis 3 cm, einiger HK bis 2 cm	6,04–6,18	–
63	Aufschüttung/Planierung für den Bastionsbau	S3, S5, PS1 (NW-Profil)	60.030, 60.040, 60.042	KE, TKN, ZG	eher fester, graubrauner Le mit vielen grünen Le-Flecken bis 5 cm, viel Mö bis 3 cm, viel HK bis 5 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm, einige Kl bis 2 cm	5,93–6,42	5,64–6,15
64	Aufschüttung für den Bastionsbau	S5	60.033	KE, TKN	graubrauner, eher lockerer, sandiger Le mit viel Mö bis 3 cm, viel HK bis 2 cm, wenigen Kl bis 2 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm	6,14–6,29	–
65	Aufschüttung für den Bastionsbau	S5	–	–	grünlich grauer, fester Sd mit wenig HK bis 1 cm, wenig Z-Splitt bis 0,5 cm	6,24–6,28	6,20–6,27
66	Aufschüttung für den Bastionsbau	S5	–	–	graubrauner, eher lockerer, sandiger Le mit viel Mö bis 3 cm, viel HK bis 2 cm, wenigen Kl bis 2 cm, wenig Z-Splitt bis 1 cm	6,21–6,27	–
67	Bauhorizont für Gründerzeitmauerfundamente	S5	–	–	hellbrauner bis grünlicher, lockerer Sd mit Schotter mit vielen St bis 7 cm, wenig Mö bis 0,5 cm, wenig Z-Splitt bis 3 cm	5,91–6,14	–
68	Aufschüttung für den Bastionsbau; vgl. Bef.-Nr. 56	S4	–	–	grauer, grüner und brauner, fester Le mit vielen St bis 7 cm, viel HK bis 1 cm, viele Kl bis 1 cm, wenig Z-Splitt bis 0,5 cm	5,91–6,07	–
69	Aufschüttung für den Bastionsbau	S4	60.035	KE, TKN, ZG	graubrauner, fester Le mit Schotter mit vielen St bis 5 cm, einigen gelben Le-Einschl. bis 5 cm, wenig Mö bis 5 cm	5,91–5,96	–

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
70	Mächtige, großflächige Aufschüttung/Planierung für den Bastionsbau (= Bef.-Nr. 130)	S5, S6, S7, S10, S11, PS1 (NW-Profil)	60.036, 60.041, 60.043, 60.045, 60.058, 60.066, 60.070, 60.071, 60.072, 60.078, 60.086, 60.104, 60.105	KE, TKN, ME, ZG	mit St- und Kl-Lagen massiv an der UK und zw. den Le-Schichten; nach SO und NW Richtung Bastionsmauern stark abfallend, nach SW ansteigend. – Sandiger, graubrauner bis rötlicher Le mit vielen weißen und rötlichen Mö-Estrichresten bis 10 cm, viel HK bis 5 cm, viel Z-Splitt bis 3 cm, vielen Kl bis 2 cm, einigen St bis 5 cm	4,04–6,68	–
76	Lehmplanierung mit Schotterung an der Oberfläche (nach SH4); vgl. Planierung 82	PS1 (NW-Profil)	–	–	nach N abfallend; lockerer, sandiger, dunkelbrauner Le; wenige, an der Oberfläche viele St bis 14 cm und Kl bis 3 cm	4,68–4,82	3,96–4,52
78	Kalkhaltige Bruchsteinlage (SH4?) (vgl. Verfüllung 87 und Kalkschutt 101)	PS1 (NW-Profil)	–	–	nach N abfallend; feste, hellgraue Kalk-St-Kl-Lage mit vielen Bruch-St bis 10 cm, viele Kl bis 5 cm, sehr viele dunkelgraue Kl bis 0,5 cm	4,06–4,28	–
81	Umgelagerter Ton (?) (nach SH4)	S6	60.046	KE, TKN	blaugrauer, eher fester Ton (?) mit einiger HK bis 1 cm, wenig Z-Splitt bis 0,5 cm und wenige Kl bis 1 cm	4,67–4,91	4,60–4,83
82	Schottrige Planierung (nach SH4); vgl. Planierung 76	S6-O	60.053	KE, TKN	brauner, fester, schottriger Le mit vielen St bis 5 cm, einigem Mö bis 2 cm, einigem Z-Splitt bis 2 cm, wenig HK bis 1 cm, wenig HO bis 1 cm	4,60–4,83	3,63–3,84
83	Sandige Schotterverfüllung innerhalb der Bastion; vgl. Bef.-Nr. 50 und 55	S6-O	–	–	hellbrauner, lockerer, sandiger Schotter mit dunkelgrauen bis schwarzen Schotterflecken, vielen St bis 15 cm, wenig Mö bis 5 cm	4,66–4,77	–
84	Lehmplanierung (nach SH4)	S6-O	60.051? 60.054, 60.057	KE, TKN	dunkelgrauer, fester Le mit viel HK bis 1 cm, vielen Holzfasern bis 3 cm, wenig Mö-Gries bis 1 cm, wenigen Kl bis 1 cm über Estrich 86	3,63–3,84	3,55–3,75
85	Schottrige Lehmplanierung (nach SH4)	S6-O	60.052	KE, TKN, ME	brauner, fester Le mit vielen Kl bis 1 cm, viel Z-Splitt bis 0,5 cm, einigen St bis 3 cm, wenig Holzfasern bis 2 cm	4,69–4,82	4,60–4,81
89	Planierung für Mörtelestrich 86 (SH4)	S6-O	60.056, 60.062	KE, TKN, ME	dunkelgrauer, fester Le mit viel HK bis 1 cm, vielen Holzfasern bis 3 cm, wenig Mö-Gries bis 1 cm, wenigen Kl bis 1 cm – wie Planierung 84	3,62–3,69	3,58–3,68
101	Großflächiger, kalkhaltiger Schotter (nach SH4, vgl. Kalkschutt 78 und Verfüllung 87)	S7, (S11/S12)	60.107	KE, TKN	nach O stark abfallend; grauer, gelber bis weißer, eher lockerer, sandiger, kalkhaltiger Schotter mit vielen St bis 5 cm, einigen rosa Mö-Fragm. bis 3 cm, gelbe Sd-Einschl. bis 10 cm, wenig Z-Bruch bis 15 cm, wenig HK bis 1 cm – in S11/S12 wahrscheinlich umgelagertes Material	3,92–(6,33?)	?–5,74
102	Hohe Lehmplanierung auf dem Niveau der Schwemmschichten in S5/S6 zw. Bef.-Nr. 70 und Mörtellage 101	S7	–	–	brauner bis dunkelbrauner, fester Le mit viel Z-Splitt bis 2 cm, einigen Kl bis 2 cm, Mö bis 0,5 cm, HK bis 1 cm	4,82–5,80	3,92–4,60
103	Lehmplanierung für SH3	S6-O	60.074, 60.076, 60.077, 60.083, 60.085, 60.087	KE, TKN, ME	grauer bis brauner, eher fester Le mit einiger HK bis 1 cm, einigem Z-Splitt bis 2 cm, einigem Mö bis 0,5 cm	3,49–3,59	3,09–3,35

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
109	Planierung für Estrich 107 (SH2)	S6-O	60.092	KE, TKN	hellbrauner bis weißlicher, eher fester, mörteliger, sandiger Le mit viel Mö bis 2 cm, viel HK bis 1 cm, vielen rotbraunen Le-Stücken bis 0,5 cm, einigen Kl bis 1 cm, wenigen St bis 8 cm	3,09–3,35	2,73–2,94
113	Lehmplanierung für SH2, über Ofen 114	S6-O	60.093, 60.095	KE, TKN, ZG	hellgrauer bis grünlich gelber, eher fester, „fettiger“ Le mit viel HK bis 1 cm, vielen rotbraunen Le-Brocken bis 1 cm, einigem Z-Bruch bis 4 cm, Mö bis 0,5 cm, St bis 5 cm	2,73–2,94	2,70–2,78
128	Bauhorizont an Mauer 124 vor dem Brunnen	–	–	–	weißer bis rötlicher, eher fester, sandiger Ka-Mö mit viel Z-Splitt bis 0,2 cm, wenig Z-Bruch bis 3 cm	7,28–8,02	–
129	Planierschüttung (= Teil von Bef.-Nr. 70)	S12 (W-Profil)	–	–	dunkelgrauer, eher fester, schottriger Le mit sehr vielen St bis 5 cm, einiger HK bis 1 cm	5,51–5,72	5,12–5,49
130	Planierung für den Bastionsbau (= Bef.-Nr. 70)	S13 (W-Profil)	–	–	dunkelgrauer, fester Le mit einigem Mö bis 3 cm	5,69–6,15	–
132	Schwemmschicht unter dem Schotter der Bastionsverfüllung	S10	–	–	fällt Richtung SO ab; dunkelgrauer, sehr fester, tegelartiger Le mit wenig Mö bis 6 cm, HK bis 2 cm, St bis 5 cm, HO-Bretter bis 30 cm, Z-Splitt bis 2 cm	3,28–4,51	–
134	Zusammengefasste Schichtabfolge über dem Gehniveau des Verbindungsganges	SW-Profil Hohenstaufengasse	60.109	KE, TKN, ZG	mehrere abwechselnd übereinander folgende Asche- und Mörtellagen	4,90	4,38
135	Schuttverfüllung	SW-Profil Hohenstaufengasse	–	–	hellbrauner Le mit Z und BSt	ca. 5,90	4,90

8.2.7. Geologische Schichten

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
73	Schwemmschicht (Sedimentschicht) mit ca. 6–15 cm breiten Spurrillen an der Oberfläche	S5, S6, PS1 (NW-Profil)	60.044	KE, TKN	sehr feiner Le, sehr fest, grau – wie Schwemmschicht 74, aber ohne rostbraune Schlieren	5,10–5,48	4,97–5,17
74	Schwemmschicht, mit natürlichen Ablagerungen (Sedimentschicht)	PS1 (NW-Profil)	–	–	sehr feiner Le, sehr fest, grau, von rostfarbenen Schlieren durchzogen	4,96–5,17	4,87–4,95
88	Tegel unter der Bastionsplanierung Bef.-Nr. 70	S7	–	–	gelber, kompakter Tegel	4,77–5,01	–
–	Sedimentschicht	S6-O	60.097	KE	sandig, leicht grünlich	2,40	–

8.2.8. Diverses

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
91	Durchgesickerter Beton rezenter Baumaßnahmen (am W-Rand von Planierschicht/Verfüllung 87)	S6-O	60.068	ZG	heller bis dunkelgrauer, sehr fester Beton	3,55–3,68	3,38

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

8.3. Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17/Hohenstaufengasse 10

(Sylvia Sakl-Oberthaler/Gerhard Reichhalter)

Zur Nummerierung der Mauern sowie aller übrigen Befunde der Grabung Wipplingerstraße 33 muss angemerkt werden, dass hier nachträglich eine Koordination mit den Funden/Befunden der Grabungskampagne 2005/2006 (Wipplingerstraße 35) durchgeführt wurde. Die auf der Grabung z. B. auf den Fototafeln mit der Bezeichnung M1 ff. und MA1–MA2 benannten Mauerbefunde sowie die Erdbefunde 1 ff. wurden für die gemeinsame Publikation in ein übergeordnetes System eingefügt: M1 ff. tragen jetzt die Nummern 201 ff.; MA1 und MA2 wurden in Mauer 301 und 302 umbenannt. Die Schichtbefunde 1 ff. erhielten die Nummern 401 ff.

8.3.1. Mauern

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
201	Bastionsmauer, Strebemauer an NW-Ecke der Kasematte (= M104 der Grabung Wipplingerstr. 35)	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. W-O; Fundamentbogen aus Z; Mauerstärke 3,20–3,42 m	5,86	0,30
202	Bastionsmauer, Strebemauer an der W-Seite der Kasematte	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. W-O; Fundamentbogen aus Z; Mauerstärke 2,69–3,10 m	6,07	0,69
203	Bastionsmauer, Strebemauer an der W-Seite der Kasematte	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. W-O; Fundamentbogen aus Z; Mauerstärke ca. 2,55 m (anliegend Schurf 1)	4,51	0,40
204	Bastionsmauer, Strebemauer an der W-Seite der Kasematte	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. W-O; Mauerstärke ca. 2,50 m	4,31	0,67
205	Bastionsmauer, W-Mauer der Kasematte	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; teilweise Fundamentsockel an O-Seite, Fundamentbögen aus Z; Mauerstärke 2,40–3,60 m	6,62	0,44–0,67
206	Bastionsmauer, N-Mauer der Kasematte	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. W-O; teilweise unregelmäßiger Fundamentsockel an S-Seite; Mauerstärke 3–3,10 m	6,13	(1,87)
207	Bastionsmauer, Strebemauer an der N-Seite der Kasematte	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. S-N; Mauerstärke (rek.) ca. 1,90 m	5,94	–
208	Bastionsmauer, Mittelmauer der Kasematte	–	–	–	BSt, Z und WSt in Mö-Bindung; Orientierung ca. O-W; aus WSt gebildeter Schrägsockel an den freien Seiten; darunter unregelmäßiger Fundamentsockel; Mauerstärke am Sockel 2,10 m, im Aufgehenden 1,85 m (anliegend Schurf 5)	5,02	(1,63)
209	Bastionsmauer, O-Mauer der Kasematte	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; im südl. Teil Stückscharte und Entwässerungskanal (?); Mauerstärke bis ca. 5,60 m verfolgbar (durchschneidet Bauparzelle)	5,11	(3,67, 1,79 nach Abbruch)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
210	Bastionsmauer, S-Mauer der Kasematte (= M231)	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. W-O; an N-Seite Fundamentsockel; Mauerstärke 3,40–3,50 m (anliegend Schurf 4)	5,51	0,73–0,81
211	Bastionsmauer, Strebemauer an der S-Mauer der Kasematte	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. NO-SW; Mauerstärke 2,85–2,90 m	5,31	(4,23)
212	Bastionsmauer, SO-Mauer der Bastionsrampe	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. NO-SW; an NW-Seite unregelmäßig verlaufender Fundamentsockel; im Aufgehenden vier Balkenlöcher; überbaut im SW mittelalterliche M301, benachbart Entlastungsbogen; Mauerstärke 2,50–2,60 m	5,69	(3,69)
213	Bastionsmauer, kurze Strebemauer an der SO-Seite der Bastionsrampe	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. NW-SO; Mauerstärke 2,65 m	5,66	(4,00)
214	Bastionsmauer, kurze Strebemauer an der SO-Seite der Bastionsrampe	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. NW-SO; angebaut an mittelalterliche M301; Mauerstärke 2,90 m	5,64	(4,66)
215	Bastionsmauer, NO-Mauer des Verbindungsganges (siehe M228)	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. NW-SO; überbaut mittelalterliche M301 und nimmt deren Baulinie auf; teilweise auf Fundamentbogen; Mauerstärke 1,80–2,30 m (anliegend Schurf 3)	6,03	0,79–0,82
216	Bastionsmauer, NW-Mauer der Bastionsrampe	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. NO-SW; im SO-Teil schräg verlaufender Fundamentsockel; im Aufgehenden zwei Balkenlöcher; Mauerstärke ca. 2,90 m	5,91	(3,43–3,50)
217	Bastionsmauer, massiver Mauerblock als Ersatz einer Strebemauer zw. M215 und M216	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung NW-SO; Fundamentbogen	5,33	(3,17)
218	Bastionsmauer, Strebemauer zur NO-Mauer des Verbindungsganges	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung SW-NO; an den freiliegenden Seiten breiter Fundamentsockel; Mauerstärke 2,10 m	3,82	(2,90)
219	Mittelalterliche Stadtmauer (= M302)	Profil 1	–	–	BSt in Mö-Bindung; Querschnitt in SW-Bohrpfahlwand (Profil 1)	5,08	1,77
220	Gründerzeitmauer	Schurf 3	–	–	BSt und (überwiegend) Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S, somit von den Bastions- und Gründerzeitmauern abweichend	3,42	–
221	Bastionsmauer, konstruktive Maßnahme im Rahmen der Fundamentstrukturen	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. NW-SO; teilweise Fundamentbogen	5,01	ca. 4,00
222	Bastionsmauer, konstruktive Maßnahme (Fundamentbogen) für Boden der südl. Bastionsrampe (?)	SO- Ecke der Baugrube	–	–	Ziegelmauerwerk mit Kalkmörtelbindung; an S-Seite der mittelalterlichen M302 angebaut	5,07 (Scheitel-OK 4,77)	ca. 4,27 (= Scheitel-UK)
223	Bastionsmauer, W-Mauer der südl. Bastionsrampe	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; durchschneidet südl. Baugruben-Grenze	5,07	(3,25)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
224	Bastionsmauer, O-Mauer der südl. Bastionsrampe	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. N-S; Mauerstärke (im Mittel) ca. 2,80 m	4,95	(2,50)
226	Fundament Gründerzeitbau	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; überlagert M212 und mittelalterliche M302	5,06	ca. 4,00
227	Bastionsmauer, (sekundäre) Binnenmauer des Verbindungsganges	–	–	–	Z; nur unterste Lagen teilweise erhalten; Orientierung NO-SW; Mauerstärke ca. 0,90–1,00 m	3,28	–
228	Bastionsmauer, Teil der NO-Mauer des Verbindungsganges (siehe M215) mit Strebemauer (siehe auch M124 der Grabung Hohenstaufeng. 12)	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Querschnitt in NW-Baugrubengrenze	–	–
229	Bastionszeitliche Mauer	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Querschnitt in SO-Baugrubengrenze	2,79	(0,97)
230	Fundament Gründerzeitbau	Schnitt 1	–	–	Bst und Z	2,66	–
231	Bastionsmauer, S-Mauer der Kasematte, westl. Teil von M210 im Bereich der Einmündung der Bastionsrampe	–	–	–	BSt und Z in Mö-Bindung; Orientierung ca. W-O; Mauerstärke ca. 3,40 m	3,91	–
232	Bastionsmauer, (sekundäre) Binnenmauer im S-Teil der Kasematte	–	–	–	Z in Mö-Bindung; Orientierung N-S; Mauerstärke ca. 0,80 m	ca. 3,90	–
301	Mittelalterliche Zwingermauer	–	–	–	lagerhaft versetzte BSt in Mö-Bindung; Orientierung ca. NW-SO; Fundamentsockel an SW-Seite; Mauerstärke an Basis 1,30 m, im Aufgehenden 0,80–0,90 m	4,15	0,79–0,82
302	Mittelalterliche Stadtmauer (siehe M219)	–	–	–	lagerhaft versetzte BSt in Mö-Bindung; Orientierung ca. NW-SO; Fundamentsockel an NO- und SW-Seite; Mauerstärke an Basis 1,98 m, im Aufgehenden 1,61 m	5,51	1,43

8.3.2. Gräben, Gruben

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
407	NZ-Verfüllung der Grube 432 – Zusammenhang mit gründerzeitlicher Hausmauer 230 im Norden	Schnitt 1-W	–	ZG (Heinrich Drasche)	Bauschutt, hellbraun-braungrauer, lehmiger Sd, locker mit wenig Plattelschotter, vermischt mit Bauschutt, reichlich HK (lagenartig), Z-Splitt, Mö	2,61 (= Schnitt-OK)	2,19
408	Verfüllung des Mauerausrisses 431	Schnitt 1-O	62.513	KE, TKN	viel Sd, durchsetzt mit Z-Fragm., fester, harter Mö (0,2–5 cm), reichlich Ka, ein Kl, rostige Ausfällungen; darunter Material wie Sediment 405 und 406 sowie Baugruben-Vf 410, aber trockener	2,42–2,61	2,39–2,58
410	Verfüllung der Baugrube für ehemalige MA-Mauer (?) – in Zusammenhang mit Mauerausriss 431 und dessen Verfüllung 408	Schnitt 1-O	–	–	braungrauer, feinschluffiger Le mit geringem Sd-Anteil, etwas feucht, HK-Flitter, sandig-schottrige Einschl., die sich leicht aus dem Le herauslösen lassen	ca. 3,00 (= Schnitt-OK)	nicht ergraben

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
431	Ausrissgrube einer mittelalterlichen Mauer	Schnitt 1-O	–	–	Vf 408	2,42–2,61	2,39
432	Grube (mit NZ-Bauschutt)	Schnitt 1-O	–	–	Vf 407	2,61 (= Schnitt-OK)	2,19

8.3.3. Schutt- und Planierschichten, Verfüllungen, Sediment

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
401	Planierung südwestlich (stadtseitig) der mittelalterlichen Mauer 302	Profil 1	62.502	KE, ME	heterogener, hell- bis dunkelbraungrauer, fester, feuchter Le mit Schotter (0,5–6 cm), Steinchen, Sd, wenig Ka (0,2–1 cm) und HK (0,2–1 cm), vereinzelt Z-Splitt (0,2–1 cm)	MP Profil 1 (nicht gemessen)	MP Profil 1: 4,27–4,33
402	Planierung mit Abfällen südwestlich (stadtseitig) der mittelalterlichen Mauer 302	Profil 1	62.503	KE, TKN, HK, ZG	hell- bis mittelbrauner, sandiger Le, fest und extrem feucht, mit Kl, Schotter (0,2–1 cm), HK, wenigen St (bis 10 cm), wenig Ka und Z-Fragm.	MP Profil 1: 4,27–4,30	MP Profil 1: 4,12–4,15
403	Planierung mit Bauschutt südwestlich (stadtseitig) der mittelalterlichen Mauer 302	Profil 1	–	–	hellbrauner, sandiger Le, extrem feucht mit viel Sd, Kl (0,5–3 cm), wenig Mö, Ka, vereinzelt HK und Z-Fragm.	MP Profil 1: 4,12–4,15	MP Profil 1: 4,02–4,08
404	Dunkle Lehmschicht/Sediment	Profil 1	62.504	KE, ZG, TKN	schwärzlich lehmiger Sand mit viel zersetzter HK (1–2 cm), Z-Fragm., wenig Mö (0,1–1 cm); feucht	4,02–4,08	ca. 3,70
405	Dunkle Lehmschicht/Sediment	Schnitt 1	62.509	KE, TKN, LE	lehmiger Fein-Sd, rötlich braun, rostig (Eisenausfällungen?), viel lehmiger Sd (trocken) mit gräulich rotbraunen, lehmigen Beimengungen – vgl. Sediment 406	ca. 3,00 (= Schnitt-OK)	ca. 2,40–2,60 (= Schnitt-UK)
406	Dunkle Lehmschicht/Sediment	Schnitt 1-W	–	–	schwärzlich graues, feuchtes Feinsediment, sandig-lehmig mit feinen organischen Beimengungen	ca. 3,00 (= Schnitt-OK)	ca. 2,40–2,60 (= Schnitt-UK)
409	Heterogene Planierung/Verfüllung – unmittelbar nordöstlich von Mauerausriss 431	Schnitt 1-O	–	HK	graubrauner bis hellgrau-bräunlicher, sandiger Le, feinsedimentiert, fest bis locker, mit höherem Schuttanteil, HK-Flitter (sehr fein bis 1 cm), Z-Fragm., Schotter (vereinzelt, bis 5 cm), Tegel	2,49 (= Schnitt-OK)	–
411	Verfüllung unter Ziegelbogen 222	SO-Ecke Baugrube	62.512	KE, TKN, TKO, HK, ME, MS, SO, ZG	5 cm unterhalb UK Ziegelbogen 222 – graubrauner, lehmiger Sd, sandig bis humos, im oberen Bereich sandig schottrig, im unteren zunehmend steriler, lehmiger, locker, eher trocken, vereinzelt HK-Partikel, Schotter (bis 8 cm), wenige Kl, wenige St (bis 8 cm), wenig Z-Fragm. (bis 12 cm) (ähnlich wie Bef.-Nr. 412) – Hornzapfen	ca. 4,30 (rek. nach Foto)	ca. 3,30 (rek. nach Foto)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/ Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
412	Verfüllung nördlich Bef.-Nr. 411	SO-Ecke Baugrube	62.516	KE, GL, TKN	dunkelbraun bis leicht graubrauner, sandiger, fester Le, wenige Kl, wenig runder Schotter (bis 8 cm), wenig HK und Z-Partikel und Mö (bis 1 cm), vereinzelt St bis 1 cm (ähnlich wie Bef.-Nr. 411) – direkt an NO-Seite von Ziegelbogen 222 anliegend	4,65	3,36
413	Planierschicht mit Werkstattabfall (?) in der Kasematte	zw. M208, M209, M210/231	62.520, 62.528	KE, TKN, HK, EP, HO, ME, MS, SL, ZG, SO	dunkelbraun-schwarzer, feuchter Le mit Sd, Kl, Z-Splitt (bis 2 cm), HK (bis 10 cm), Z-Fragm. – EP: eine Tannen-, drei Fichtennadeln	zw. 3,00–3,70 (rek.)	ca. 3,00 (= „Sockel-UK“)
414	Planierschicht mit Bauschutt über 413 in der Kasematte	zw. M208 und Gründerzeitmauer	62.521	KE, ME, MS, TKN, ZG, SO	hellbrauner, sandiger Le, bröckelig mit viel Bauschutt (Sd, Mö, Z-Splitt, Z-Fragm., HK)	3,77–3,83	3,63
415	Dunkle Lehmschicht/Sediment	Schurf 4	62.523	KE, TKN, MS	grau-schwarzgrau bräunliches, schluffiges Feinsediment, fest, mit mittlerem Sd- und Le-Anteil, wenig Schotter (bis 12 cm), organische Einschl.	ca. 3,00	0,73 (= UK Schurf 4)
420	Dunkle Lehmschicht/Sediment	Zwinger, zw. M301 und M302	62.535	KE, TKN, EP	gelbbrauner Le mit Schotter	zw. 1,46–1,62	–
421	Dunkle Lehmschicht/Sediment	Zwinger, zw. M301 und M302	62.536	KE, TKN, LE	dunkelgrauer, feucht-lehmiger „Tegel“, nach unten zu heller	zw. 1,46–1,62	–
422	Verfüllung mit umgelagertem Material unmittelbar nördlich der mittelalterlichen Mauer 302	–	62.517	KE, ZG, TKN	Zwingerbereich/späterer Gang, oberhalb des Fundamentsockels	ca. 4,95	ca. 3,90
423	Dunkle Lehmschicht/Sediment	Schurf 2	62.525	KE, TKN, SO, SL	dunkle, lehmige Schicht	2,79 (= OK Schurf 2)	1,43 (= UK M302)
424	Planierschicht	nördl. M302	62.526	KE, TKN, ME, GL, MS, ZG	Hornzapfen	2,48–2,79 (= OK Schurf 2)	–
425	Verfüllschicht zw. erh. OK von M301 und Bogen von M215	–	62.529	KE, GL	sandig humose Verfüllung – oberhalb M301/M215, zw. M218 und M228	= UK Bogen von M215 (nicht messbar)	4,25
426	Verfüllung Baugrube M227	Schnittpunkt M227/ M302	62.515	KE	–	3,23 (= Abbruch-OK M302 in der Fläche am Schnittpunkt mit M227	–
427	Dunkle Lehmschicht/Sediment	bei M301, M302	62.531	EP, TKN	dunkel bis dunkelgrau, feucht sandig-lehmig	–	–

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
428	Dunkle Lehmschicht/Sediment	Profil 1	62.538	TKN	dunkelgrau, feucht sandig-lehmig	1,77 (= UK Profil M302 – S-Wand)–1,88	1,47 (= Dokumentationsniveau)–1,57
429	Dunkle Lehmschicht/Sediment	nicht genau verortet	62.539, 62.540	TKN	schwarze, „tegelige“ Schicht – Hornzapfen	Aushubniveau zu diesem Zeitpunkt unter 1,50	–
430	Dunkle Lehmschicht/Sediment = Aushubmaterial des geologischen Schurfes	geologischer Schurf (nicht genau verortet)	62.522	KE, TKN	grau-schwarzgrau, feinschluffig; sandig mit organischen Einschl. (Hölzchen)	ca. 2,50	ca. OK Grundwasser
433	Dunkler Lehm/Sediment/Erdprobe in der Kasematte	zw. M208, M209, M210	62.534	–	dunkler Lehm, keine Großreste	1,53 (MP)	–
434	Dunkle Lehmschicht/Sediment	Schurf 5	–	–	graubraun, fest, lehmig (wirkt homogen)	ca. 3,00	ca. 1,70

8.3.4. Befunde im Bereich der Verpflegsbäckerei des anschließenden Arsenals (SO-Profil in Bohrpfahlwand zwischen Messpunkt 11 und 12)

Bef.-Nr.	Interpretation	Schnitt/Verortung	Inv.-Nr. MV	Fund	Beschreibung	OK	UK
416	Planierschicht (?) Brand- und Bauschuttschicht unter Ziegellage 417	SO-Profil	62.527	KE, ZG, ME	Bauschutt mit HK, Dach-Z-Fragm., Mö, Sd, Kl	4,89	ca. 4,50 (nach Foto)
417	Ziegellage (Fußbodenbelag ?)	SO-Profil	–	–	Z (D 6 cm) auf Sd-Kl-Schicht (ca. 3 cm)	4,98	4,89 (= 2,08 m unter MP 12)
418	Verziegelter Lehm über Ziegellage 417	SO-Profil	–	–	verziegelter Le mit Bauschutt und Brandspuren, Z-Fragm., HK, Mö	5,19	4,98
419	Ziegellage (Fußbodenbelag ?) über 418	SO-Profil	–	–	Z auf Sd-Kl-Schicht (2–3 cm)	5,28	5,19 (= 1,78 m unter MP 12)

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Quellen-, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abgekürzt zitierte Quellen und Literatur

Zitate und Abkürzungen basieren im Allgemeinen auf den Publikationsrichtlinien der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 71, 1990, 978–993; 73, 1992, 477–540). Für Zeitschriften und Reihen mit österreichischem Erscheinungsort gelten die Richtlinien des Österreichischen Archäologischen Instituts *(http://www.oeai.at/tl_files/img/Dateien/Wien_Publikationen_Sigellisteaktuell_Juni2011.pdf).*

Agricola, De re metallica – Georgii Agricolae, De re metallica libri XII, 1556. Georg Agricola, Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen. In neuer dt. Übers. bearb. v. Carl Schiffner (Berlin 1928) = *http://www.digitalis.uni-koeln.de/Agricola/agricola_index.html* (9.3. 2016).

Aspernig 1980 – W. Aspernig, Wiener Bürgermeister im Spätmittelalter. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 7 (Wien 1980).

Atzbach 2005 – R. Atzbach, Leder und Pelz am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit. Die Funde aus den Gebäudehohlräumen des Mühlberg-Ensembles in Kempten (Allgäu). Bamberger Schr. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 2 = Mühlbergforsch. Kempten (Allgäu) 1 (Bonn 2005).

Baltzarek et al. 1975 – F. Baltzarek/A. Hoffmann/H. Stekl, Wirtschaft und Gesellschaft der Wiener Stadterweiterung. Die Wiener Ringstraße 5 (Wiesbaden 1975).

Baumert/Grüll 1988 – H. E. Baumert/G. Grüll, Mühlviertel und Linz. Burgen und Schlösser in Oberösterreich 1^3 (St. Pölten, Wien 1988).

Baumhauer 2003 – M. Baumhauer, Archäologische Studie zu ausgewählten Aspekten der mittelalterlichen Handwerkstopographie im deutschsprachigen Raum. Bestandsaufnahme der Handwerksbefunde vom 6.–14. Jahrhundert und vergleichende Analyse (Diss. Univ. Tübingen 2003) = *http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-12458* (9.3. 2016).

Benedik 2010 – Ch. Benedik, Planungen für den Äußeren Burgplatz von der Sprengung im Jahre 1809 bis zur Errichtung des Burgtores. ÖZKD 64, 2010, 145–154.

Biller 1996 – Th. Biller, Die Wülzburg. Architekturgeschichte einer Renaissancefestung (München, Berlin 1996).

Biller 1997 – Th. Biller, Zur Entwicklung der Stadtbefestigungen im 13.–15. Jahrhundert. In: G. Isenberg/B. Scholkmann (Hrsg.), Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt. Städteforsch. A 45 (Köln et al. 1997) 91–110.

Biller 1998 – Th. Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung^2 (München 1998).

Boeheim 1888 – W. Boeheim, Urkunden und Regesten aus der K. K. Hofbibliothek. JbKuHistSamml 7, 1888, XCI–CCCXIII.

Boeheim 1897 – W. Boeheim, Das Befestigungs- und Kriegswesen. In: Geschichte der Stadt Wien 1 (Wien 1897) 262–292.

Böhme et al. 2004 – H. W. Böhme et al. (Hrsg.), Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen (Stuttgart 2004).

Bors 1990 – K. Bors, Die Keramik des Klosters S. Maria in Paradyso (St. Laurentio) bei Ried am Riederberg, Niederösterreich, Bergung 1988. BeitrMAÖ 6, 1990, 25–42.

Bors/Krchnawy 1986 – K. Bors/K. Krchnawy, Die Keramik des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio. BeitrMAÖ 2, 1986, 59–72.

Brauneis 1973 – W. Brauneis, Beitrag zur mittelalterlichen Topographie der Stadt Wien. ÖZKD 27, 1973, 121–131.

Brodt 2008 – B. Brodt, Before I built a wall I'd ask to know what I was walling in or walling out. Die Stadtmauer als Vermittler zwischen Stadt und Land? In: P. Johanek (Hrsg.), Die Stadt und ihr Rand. Städteforsch. A 70 (Köln, Weimar, Wien 2008) 1–17.

Brunner 1926 – O. Brunner, Zur Geschichte der Befestigung Wiens im Mittelalter. Monatsbl. VGW 43. Jg., 1926, 154–159.

Brunner 1929 – O. Brunner, Die Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert. Stud. Archiv der Stadt Wien 1/2 (Wien 1929).

BUB I – H. Fichtenau/E. Zöllner (Bearb.), Die Siegelurkunden der Babenberger bis 1215. Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich I (Wien 1950).

BUB IV 1 – H. Fichtenau/H. Dienst (Bearb.), Ergänzende Quellen 976–1194. Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich IV 1 (1968; Reprint Wien 1997).

Buchmann 2006 – B. M. Buchmann, Dynamik des Städtebaus; Politik und Verwaltung. In: P. Csendes/F. Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 3: Von 1790 bis zur Gegenwart (Wien, Köln, Weimar 2006) 47–84; 85–128.

Burgen Thermenregion – M. Jeitler/K. u. Th. Kühtreiber/E. Kupfer/G. Reichhalter/P. Schicht, Burgen Thermenregion, Schneebergland, Bucklige Welt (in Vorbereitung).

Burger 2000 – D. Burger, Landesfestungen der Hohenzollern in Franken und Brandenburg. Schriftenr. „Die Plassenburg" Heimatforsch. u. Kulturpflege Ostfranken 51 (Kulmbach 2000).

Bürger 2013 – St. Bürger, Architectura Militaris. Festungsbautraktate des 17. Jahrhunderts von Specklin bis Sturm. Kunstwiss. Stud. 176 (Berlin, München 2013).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Büttner 1975 – R. Büttner, Burgen und Schlösser zwischen Araburg und Gresten. Burgen und Schlösser in Niederösterreich II 3 (Wien 1975).

Camesina 1865 – A. Camesina, Wien und seine Bewohner während der zweiten Türkenbelagerung 1683. BMAVW 8, 1865, 1–138.

Camesina 1868 – A. Camesina, Wien's Bedrängnis im Jahr 1683 (Separatabdruck Wien 1868).

Camesina 1873 – A. Camesina, Zwei Urbare des Stiftes Schotten in Wien aus den Jahren 1376 und 1390. BMAVW 13, 1873, 177–194.

Camesina 1881 – A. Camesina, Ritter v. San Vittore, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wien's im XVI. Jahrhundert (Wien 1881).

Cech 1984 – B. Cech, Die Funde aus der spätmittelalterlichen Abfallgrube in Krems, Wegscheid 5. ArchA 68, 1984, 279–311.

Cech 1985a – B. Cech, Zwei Fundkomplexe mittelalterlicher Keramik aus Horn, NÖ. MUAG 35, 1985, 35–46.

Cech 1985b – B. Cech, Mittelalterliche Keramik aus dem Stadtmuseum in Wiener Neustadt. ArchA 69, 1985, 251–307.

Cech 1987 – B. Cech, Die mittelalterliche Keramik aus dem Kamptal und dem Horner Becken. ArchA 71, 1987, 173–302.

Cech 1989 – B. Cech, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik aus Tulln, Niederösterreich. ArchA 73, 1989, 167–221.

Chmel 1855 – J. Chmel, Zur Geschichte der Stadt Wien (Wiener Stadtrechnungen u. s. w. 1368–1403). Notizenblatt. Beil. Archiv Kde. Österr. Geschquellen 5, 1855, 325–328; 350–352; 365–376; 391–400.

Cramer 1981 – J. Cramer, Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt. Stud. Bauforsch. 12 (Bonn 1981).

Csendes 1976 – P. Csendes, Die Babenberger und Wien. WGBl 31, 1976, 101–116.

Csendes 2001 – P. Csendes, Das Werden Wiens – Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen. In: Csendes/Opll 2001a, 55–94.

Csendes/Opll 2001a – P. Csendes/F. Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529) (Wien, Köln, Weimar 2001).

Csendes/Opll 2001b – P. Csendes/F. Opll, Geschichte Wiens im Mittelalter. In: Csendes/Opll 2001a, 95–198.

Czeike 1980 – F. Czeike, Die Wiener Kasernen seit dem 18. Jahrhundert. WGBl 35, 1980, 161–190.

Czeike, Wien Lexikon – F. Czeike, Historisches Lexikon Wien. 6 Bde.[2] (Wien 2004).

Daim 2007 – F. Daim (Hrsg.), Burgen Mostviertel (Wien 2007).

Daim et al. 2009 – F. Daim/K. u. Th. Kühtreiber (Hrsg.), Burgen Waldviertel – Wachau – Mährisches Thayatal[2] (Wien 2009).

Daim/Kühtreiber 2001 – F. Daim/Th. Kühtreiber (Hrsg.), Sein & Sinn – Burg & Mensch. Kat. Niederösterr. Landesmus. N. F. 434 (St. Pölten 2001).

Dehio Niederösterreich – Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau. Teil 1 A–L; Teil 2 M–Z (Horn, Wien 2003).

Dehio Wien I – Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien. I. Bezirk – Innere Stadt (Wien 2003).

Dittrich 1879 – A. Dittrich, Daniel Speckles Wirken in Österreich. Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres 85 (Berlin 1879) 237–247.

Donner 1998 – J. Donner, Auf springt der Quell Band 1. Wasser im Stadtbild – ein Wiener Brunnenlexikon. I. Bezirk (Wien 1998).

Doppler et al. 2008 – E. Doppler/Ch. Rapp/S. Békési (Hrsg.), Am Puls der Stadt. 2000 Jahre Karlsplatz. 348. Sonderausst. Wien Museum (Wien 2008).

Eberle 1909 – L. Eberle, Wien als Festung (1530-1740). In: Geschichte der Stadt Wien 4 (Wien 1909) 218–282.

Eisler 1925 – M. Eisler (Hrsg.), Das barocke Wien. Historischer Atlas der Wiener Ansichten. Arb. k. k. Kunsthist. Inst. Univ. Wien 33 (Wien, Leipzig 1925).

Eisler 1929 – M. Eisler (Hrsg.), Das bürgerliche Wien 1770–1860. Historischer Atlas der Wiener Stadtansichten. Arb. k. k. Kunsthist. Inst. Univ. Wien 38 (Wien 1929).

Endres 1998 – W. Endres, Ritterburg und Fürstenschloss. Bd. 2. Archäologische Funde. Begleitband zur Ausstellung im Oberhausmuseum Passau 1998 (Regensburg 1998).

Enzenberger 2007 – P. Enzenberger, Handwerk im mittelalterlichen Greifswald. Ein Beitrag zur Darstellung der Siedlungs- und Produktionsweise in einem spätmittelalterlichen Handwerkerviertel am Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mecklenburg-Vorpommern 47 (Schwerin 2007).

Ercker 1629 – Lazarus Ercker, Beschreibung Allerfürnemisten Mineralischen Ertzt unnd Bergwercksarten […] (Franckfurt am Mayn 1629) = *http://digital.slub-dresden.de/id26446415X* (9.3. 2016).

Farka 2004 – Ch. Farka, Die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes. Jahresbericht 2004. FÖ 43, 2004, 13 s. v. Kärnten, Stadt Klagenfurt.

Felgenhauer-Schmiedt o. J. [1982] – S. Felgenhauer-Schmiedt, Katalog. In: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit. Kat. Museen Stadt Wien (Wien o. J. [1982]) 35–126.

Felgenhauer-Schmiedt 1990 – S. Felgenhauer-Schmiedt, Ein Brunnenfund mit Schuhen aus Klosterneuburg. BeitrMAÖ 6, 1990, 65–87.

Fingerlin 1995 – I. Fingerlin, Der Lederabfall. In: M. Untermann (Hrsg.), Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 31 (Stuttgart 1995) 129–265.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Fischer 1991/1992 – K. Fischer, Der Kartograph Daniel Suttinger (1640–um 1690). Sein Leben und sein Werk im Rahmen der frühen Wiener Stadtkartographie. JbVGW 47/48, 1991/1992, 51–91.

Fischer 1995 – K. Fischer, Die kartographische Darstellung Wiens bis zur Zweiten Türkenbelagerung. In: K. Fischer (Hrsg.), Das ist die stat Wien. Vom Albertinischen Plan zur Computerstadtkarte. Ein halbes Jahrtausend Wiener Stadtkartographie. WGBl Beih. 4 (Wien 1995) 8–28.

Fischer 1996 – A. Fischer, Daniel Specklin aus Straßburg (1536–1589). Festungsbaumeister, Ingenieur und Kartograph (Sigmaringen 1996).

Fischer 1996/1997 – K. Fischer, Blickpunkt Wien – Das kartographische Interesse an der von den Türken bedrohten Stadt im 16. Jahrhundert. JbVGW 52/53, 1996/1997, 101–116.

FRA II 6 – H. J. Zeibig (Hrsg.), Das Stiftungs-Buch des Klosters St. Bernhard. Fontes Rerum Austriacarum II 6 (Wien 1853).

FRA II 7 – H. J. Zeibig (Hrsg.), Copey-Buch der Gemainen Stat Wienn. 1454–1464. Fontes Rerum Austriacarum II 7 (Wien 1853).

FRA II 18 – E. Hauswirth (Hrsg.), Urkunden der Benedictiner-Abtei Unserer Lieben Frau zu den Schotten in Wien vom Jahre 1158 bis 1418. Fontes Rerum Austriacarum II 18 (Wien 1859).

FRA II 31 – J. v. Zahn (Hrsg.), Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis. Sammlung von Urkunden und Urbaren zur Geschichte der ehemals Freisingischen Besitzungen in Österreich. Fontes Rerum Austriacarum II 31 (Wien 1870).

FRA III 9 – P. Csendes (Hrsg.), Die Rechtsquellen der Stadt Wien. Fontes Rerum Austriacarum III 9 (Wien, Köln, Graz 1986).

FRA III 10 – W. Brauneder/G. Jaritz (Hrsg.). Die Wiener Stadtbücher 1395–1430. Fontes Rerum Austriacarum III 10. 4 Bde. (Wien, Köln, Weimar 1989–2009).

Fritsch 2003 – S. Fritsch (mit einem Beitrag von S. Czeika und U. Thanheiser), Essen im Augustinerturm in Wien (Spätmittelalter/Frühe Neuzeit) – Rekonstruktionsversuch der klösterlichen Ernährung mit Unterstützung schriftlicher Quellen und bioarchäologischer Funde. FWien 6, 2003, 188–197.

Fritsch 2008 – S. Fritsch, Augustiner in der Stadt. Ansiedlung, Position und Aufgaben der Augustinerklöster in spätmittelalterlichen Städten. In: H. Specht/R. Andraschek-Holzer (Hrsg.), Bettelorden in Mitteleuropa. Geschichte, Kunst, Spiritualität. Beitr. Kirchengesch. Niederösterr. 15 = Gesch. Beil. St. Pöltner Diözesanbl. 32 (St. Pölten 2008) 198–210.

Fuhrmann 1739 – M. Fuhrmann, Alt- und Neues Wien, Oder Dieser Kayserlich- und Ertz-Lands-Fürstlichen Residentz-Stadt Chronologisch- und Historische Beschreibung. 2 Bde. (Wien 1739, Nachdruck 2003) = *http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/393107* (9.3. 2016).

Fuhrmann 1766 – M. Fuhrmann, Historische Beschreibung Und kurz gefaste Nachricht Von der Römisch. Kaiserl. und Königlichen Residenz-Stadt Wien, Und Ihren Vorstädten 1 (Wien 1766) = *http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/373352* (9.3. 2016).

Gaisbauer 2004 – I. Gaisbauer, Von Mauer und Graben – Überlegungen zur ersten mittelalterlichen Stadtbefestigung Wiens. FWien 7, 2004, 224–233.

Gaisbauer 2009 – I. Gaisbauer, Gefäßkeramisches Material aus ausgewählten Befunden der Grabungen Wien 9, Sensengasse 1–3. FWien 12, 2009, 42–78.

Gaisbauer 2013 – I. Gaisbauer, Keramisches Fundmaterial aus dem Bereich des mittelalterlichen Abwasserkanals Am Hof. In: M. Mosser/H. Krause/I. Gaisbauer, Ein mittelalterlicher Abwasserkanal zwischen dem Wiener Herzogshof und dem jüdischen Viertel. FWien 16, 2013, 29–51.

Gaisbauer 2014 – I. Gaisbauer, Vor der Stadt, aber nicht vorstädtisch – Die hochmittelalterlichen Befunde und Funde der Ausgrabung Wien 1, Neutorgasse. FWien 17, 2014, 106–133.

Gerber 2007 – R. Gerber, Wehrhaft, heilig und schön. Selbstverständnis, Außensicht und Erscheinungsbilder mittelalterlicher Städte im Südwesten des Reiches. In: K.-U. Jäschke (Hrsg.), Was machte im Mittelalter zur Stadt? Selbstverständnis, Außensicht und Erscheinungsbilder mittelalterlicher Städte. Quellen u. Forsch. Gesch. Stadt Heilbronn 18 (Heilbronn 2007) 25–46.

Goldhann 1849 – F. Goldhann (Hrsg.), Gültenbuch des Schottenklosters in Wien vom Jahre MCCCXIV. In: Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst (Wien 1849) 163–208.

Goubitz 1984 – O. Goubitz, The Drawing and Registration of Archaeological Footwear. Stud. Conservation 29, 1984, 187–196.

Goubitz 2007 – O. Goubitz, Stepping through Time. Archaeological Footwear from Prehistoric Times until 1800^2 (Zwolle 2007).

Grew/de Neergaard 2001 – F. Grew/M. de Neergaard, Shoes and Pattens. Medieval Finds from Excavations in London 2^2 (Woodbridge 2001).

Groenman-van Waateringe/Velt 1975 – W. Groenman-van Waateringe/L. M. Velt, Schuhmode im späten Mittelalter. Funde und Abbildungen. Zeitschr. Arch. Mittelalter 3, 1975, 95–119.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Hagn/Darga 1997 – H. Hagn/R. Darga, Bodenfunde aus dem alten Rosenheim (17. Jahrhundert). Das Fastlinger Haus. In: W. Birkmaier/H. Hagn, Hafnerhandwerk und Keramikfunde in Rosenheim. Quellen u. Darst. Gesch. Stadt u. Lkr. Rosenheim 14 (Rosenheim 1997) 161–501.

Harrer-Lucienfeld 1,3 – P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur 1,3 (maschinschriftl. Mskr. Wien 1952).

Harrer-Lucienfeld 2,1 – P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur 2,1 (maschinschriftl. Mskr. Wien 1952).

Harrer-Lucienfeld 2,2 – P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur 2,2 (maschinschriftl. Mskr. Wien 1952).

Harrer-Lucienfeld 2,3 – P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur 2,3 (maschinschriftl. Mskr. Wien 1953).

Harrer-Lucienfeld 2,4 – P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur 2,4 (maschinschriftl. Mskr. Wien 1953).

Harrer-Lucienfeld 4,1 – P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur 4,1 (maschinschriftl. Mskr. Wien 1954).

Heinz/Mokre 1991/1992 – M. Heinz/J. Mokre, Über Joseph Daniel von Huber (1730/31–1788) und seinen Vogelschauplan von Wien. JbVGW 47/48, 1991/1992, 93–122.

Herrnegger 2007 – M. Herrnegger, Historische Hydromorphologie und Geländetopografie der Wiener Donau-Auen (Dipl. Univ. Bodenkultur Wien 2007).

Hilliges 2011 – M. Hilliges, Das Stadt- und Festungstor. *Fortezza* und *sicurezza* – semantische Aufrüstung im 16. Jahrhundert. Humboldt-Schr. Kunst- u. Bildgesch. 16 (Berlin 2011).

Hofbauer 1866 – K. Hofbauer, Die Rossau und das Fischerdörfchen am oberen Werd. Historisch-topographische Skizzen zur Schilderung der alten Vorstädte Wien's^2 (Wien 1866) = *http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/386537* (9.3. 2016).

Hofer 1999a – N. Hofer, Neue archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Burg Möllersdorf, NÖ. FÖ 38, 1999, 412–450.

Hofer 1999b – N. Hofer, Das Bruderschaftsgebäude in Scheibbs, Niederösterreich. FÖ 38, 1999, 285–398.

Hofer 2000 – N. Hofer, Eine Abfallgrube mit Holzverschalung vom Areal des Bürgerspitals in Zwettl, NÖ. FÖ 39, 2000, 301–329.

Hofer 2002 – N. Hofer, Bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtbefestigung von Eggenburg, Niederösterreich. FÖ 41, 2002, 229–264.

Hofer 2013 – N. Hofer (Hrsg.), Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom. Quellen zur Geschichte des Domes bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (Wien 2013).

Högel 2003 – K.-P. Högel, Geschichte und Entwicklung der Renaissancefestung Wien, unter besonderer Berücksichtigung der Braunbastion. In: K.-P. Högel/R. Kurdiovsky (Hrsg.), Das Palais Coburg. Kunst- und Kulturgeschichte eines Wiener Adelspalastes zwischen Renaissance-Befestigung und Ringstraßenära (Wien 2003) 26–47.

Hohensinner et al. 2013 – S. Hohensinner/B. Lager/Ch. Sonnlechner/G. Haidvogl/S. Gierlinger/M. Schmid/F. Krausmann/V. Winiwarter, Changes in water and land: the reconstructed Viennese riverscape from 1500 to the present. Water Hist. 5/2, 2013, 145–172.

Holl 1981 – I. Holl, Feuerwaffen und Stadtmauern. Angaben zur Entwicklung der Wehrarchitektur des 15. Jahrhunderts. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 33, 1981, 202–243.

Holl 1992 – I. Holl, Kőszeg vára a középkorban: az 1960–1962. évi ásatások eredménye [Die Burg Kőszeg (Güns) im Mittelalter. Die Ausgrabungsergebnisse der Jahre 1960–1962]. Fontes Arch. Hungariae (Budapest 1992).

Hoppe 2012 – St. Hoppe, Die nichtmathematische Festung und ihr medialer Untergang. Eine pluralistische Sicht auf die Geschichte der renaissancezeitlichen Militärarchitektur in Mitteleuropa. In: Marten et al. 2012, 86–104.

Hoššo 1997 – J. Hoššo, Príspevok k štúdiu materiálnej kultúry na území Bratislavy v období stredoveku na zaciatku novoveku [Beitrag zum Studium der Sachkultur auf dem Gebiet der Stadt Bratislava im Mittelalter und am Anfang der Neuzeit]. Arch. historica 22, 1997, 287–300.

Huber 1992 – E. H. Huber, Ein Töpferofen in Wien I., Griechengasse/Hafnersteig. BeitrMAÖ 8, 1992, 85–95.

Huber 1999 – E. H. Huber, Die mittelalterliche Stadtbefestigung Wiens im Bereich der Albertina. AÖ 10/2, 1999, 33–35.

Huber 2000 – E. H. Huber, Wien 1, Albertina. FWien 3, 2000, 206–209.

Huber 2001 – E. H. Huber, Wien 1, Seilerstätte 1–3 (Palais Coburg). FWien 4, 2001, 264 f.

Hummelberger 1976 – W. Hummelberger, Wiens erste Belagerung durch die Türken 1529. Militärhist. Schriftenr. 33 (Wien 1976).

Hummelberger/Peball 1974 – W. Hummelberger/K. Peball, Die Befestigung Wiens. Wiener Geschichtsbücher 14 (Wien, Hamburg 1974).

Hütter 1880 – E. Hütter, Vom ehrsamen Handwerk der „Lederer". Culturhistorische Studie mit besonderer Beziehung auf Wien (Wien 1880).

Janecek 1946/1947 – K. Janecek, Zur Besitzgeschichte des Wiener Schottenklosters. JbVGW 5/6, 1946/1947, 24–92.

Jeitler 2010 – M. Jeitler, Schriftquellen zur Bauorganisation der Wiener Stadtbefestigung im 16. Jahrhundert. Neue Überlegungen zum Bau der Burg- und Löblbastei. ÖZKD 64, 2010, 45–52.

Jenisch 2008 – B. Jenisch, Von der grünen Haut zum Leder – Archäologische und historische Spuren des Gerberhandwerks. In: W. Melzer (Hrsg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk – eine Standortbestimmung. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskreises zur Archäologischen Erforschung des Mittelalterlichen Handwerks. Soester Beitr. Arch. 9 (Soest 2008) 217–231.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kaltenberger 1999 – A. Kaltenberger, Ausgrabung St. Peter, Salzburg: III. Römerzeitliche Feinware, oxidierend gebrannte Ware und Glas sowie frühneuzeitliche Keramik 1980–1995. ÖJh 68, 1999, Beibl. 409–590.

Kaltenberger 2000 – A. Kaltenberger, Das Fundmaterial der Grabung Wien 3, Eslarngasse 20. FWien 3, 2000, 104–145.

Kaltenberger 2002 – A. Kaltenberger, Frühneuzeitliches Fundmaterial aus Wien 3, Barmherzigengasse 17. FWien 5, 2002, 198–240.

Kaltenberger 2003 – A. Kaltenberger, Frühneuzeitlicher Werkstattabfall aus der ehemaligen Hafnerei Melker Straße 5 in Mautern an der Donau. In: A. Kaltenberger, Mittelalterliche bis frühneuzeitliche Keramik aus Mautern an der Donau. ErgÖJh 4 (Wien 2003) 223–302.

Kaltenberger 2007 – A. Kaltenberger, Die mittelalterliche Keramik aus den Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). FWien 10, 2007, 72–126.

Kaltenberger 2008 – A. Kaltenberger, Die neuzeitliche Keramik aus den Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). FWien 11, 2008, 144–240.

Kaltenberger 2009a – A. Kaltenberger, Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich. Bd. 1: Grundlagen. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 23 = NEARCHOS 17 (Linz, Innsbruck 2009).

Kaltenberger 2009b – A. Kaltenberger, Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich. Bd. 2: Katalog. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 24 = NEARCHOS 18 (Linz, Innsbruck 2009).

Kaltenberger/Cech 2003 – A. Kaltenberger/B. Cech, Die mittelalterliche reduzierend gebrannte Keramik aus den Verfüllungen des römerzeitlichen Hufeisenturmes in Mautern an der Donau. In: Kaltenberger 2003, 9–219.

Karches 1978 – F. Karches, Die Wehranlagen der Stadt Hainburg a. d. Donau (Hainburg a. d. Donau 1978).

Karner 2014 – H. Karner (Hrsg.), Die Wiener Hofburg 1521–1705. Baugeschichte, Funktion und Etablierung als Kaiserresidenz. DenkschrWien 444 (Wien 2014).

Kenner 1897 – F. Kenner, Die archäologischen Funde aus römischer Zeit. In: Geschichte der Stadt Wien 1 (Wien 1897) 42–159.

Kieslinger 1972 – A. Kieslinger, Die Steine der Wiener Ringstraße. Ihre technische und künstlerische Bedeutung. Die Wiener Ringstraße 4 (Wiesbaden 1972).

Kisch 1883 – W. Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wien's und ihre historisch interessanten Häuser (Wien 1883) = *http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/357082* (9.3. 2016).

Knittler 2005 – H. Knittler, Bauen in der Kleinstadt. Die Baurechnungen der Stadt Weitra von 1431, 1501–09 und 1526. Medium Aevum Quotidianum Sonderbd. 15 (Krems 2005).

Knittler o. J. [1983] – H. Knittler, Das Mittelalter. In: H. Birklbauer/W. Katzenschlager, 800 Jahre Weitra (Weitra o. J. [1983]) 1–76.

Kohlprath o. J. [1982] – G. Kohlprath, Neuzeitliche Keramikfunde in Wien. In: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit. Kat. Museen Stadt Wien (Wien o. J. [1982]) 140–227.

Kraschitzer 2003 – J. Kraschitzer, Zwei datierte frühneuzeitliche Fundkomplexe aus Graz. FÖ 42, 2003, 205–279.

Krause 2011 – H. Krause, Der Stadtgraben und das Glacis der Festung Wien. Die Grabung Wien 1, Weihburggasse. FWien 14, 2011, 32–70.

Krause 2013a – H. Krause, Löblbastion, Kurtine und angrenzende Häuser – eine archäologische Baubegleitung in Wien 1, Josef-Meinrad-Platz/Löwelstraße. FWien 16, 2013, 162–179.

Krause 2013b – H. Krause, Die mittelalterliche Stadtmauer von Wien. Versuch einer Rekonstruktion ihres Verlaufs. In: C. Theune-Vogt et al. (Hrsg.), Stadt – Land – Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag. Internat. Arch. Stud. honoraria 34 (Rahden/Westf. 2013) 79–88.

Krause et al. 2014 – H. Krause/G. Reichhalter/I. Gaisbauer/I. Mader/S. Sakl-Oberthaler/Ch. Ranseder, Mauern um Wien. Die Stadtbefestigung von 1529 bis 1857. 2. überarb. u. erw. Aufl. WA 6 (Wien 2014).

Krause/Mader 2010 – H. Krause/I. Mader, Die frühneuzeitliche Stadtbefestigung von Wien. Aktuelle Grabungsergebnisse der Stadtarchäologie Wien. ÖZKD 64, 2010, 22–34.

Krenn 2000 – P. Krenn, Die Stadtbefestigung von Fürstenfeld; Kunstdenkmäler. In: G. Pferschy (Hrsg.), Fürstenfeld. Die Stadtgeschichte (Fürstenfeld 2000) 130–144; 744–771.

Kreyczi 1887 – F. Kreyczi, Urkunden und Regesten aus dem K. u. K. Reichs-Finanz-Archiv. JbKuHistSamml 5, 1887, XXV–CXIX.

Kühnel 1960 – H. Kühnel, Forschungsergebnisse zur Geschichte der Wiener Hofburg III. Die landesfürstlichen Baumeister der Wiener Hofburg von 1494 bis 1569. Mitt. Komm. Burgenforsch. 10 (Wien 1960) 295–325.

Kühtreiber 2005 – Th. Kühtreiber, Handwerksgeschichtliche und ideologische Aspekte mittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel Ostösterreichs. In: W. Melzer (Hrsg.), Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Soester Beitr. Arch. 6 (Soest 2005) 187–208.

Kühtreiber 2006 – K. Kühtreiber, Die hochmittelalterliche Keramik im südöstlichen Niederösterreich. Ihre Entwicklung, ihre Formen und die Beziehungen zu den benachbarten Keramikregionen. BeitrMAÖ 22, 2006, 93–148.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kühtreiber 2011 – Th. Kühtreiber, Von der Burg zur Festung – Festungselemente im Burgenbau des 15. Jahrhunderts in Ostösterreich. In: J. Zeune (Hrsg.), Die Burg im 15. Jahrhundert. Veröff. Deutsche Burgenvereinigung e. V., R. B, Schr. 12 (Braubach 2011) 102–113.

Kühtreiber et al. 1998 – K. u. Th. Kühtreiber/Ch. Mochty/M. Weltin, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald 1. Stud. u. Forsch. Niederösterr. Inst. Landeskde. Sonderr. 1 (St. Pölten 1998).

Kühtreiber/Reichhalter 2002 – Th. Kühtreiber/G. Reichhalter, Der spätmittelalterliche Burgenbau in Oberösterreich. In: L. Schultes/B. Prokisch (Hrsg.), Gotik Schätze Oberösterreich. Kat. Oberösterr. Landesmus. N. F. 175 (Linz 2002) 72–86.

Kupfer 2005 – E. Kupfer, Stadt und Adel im babenbergischen Österreich. In: W. Rosner/R. Motz-Linhart (Hrsg.), Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Stud. u. Forsch. Niederösterr. Inst. Landeskde. 36 (St. Pölten 2005) 11–23.

Kutzlnigg 1900 – A. Kutzlnigg, Das Befestigungs- und Kriegswesen. In: Geschichte der Stadt Wien 2,1 (Wien 1900) 284–351.

Lager 2012 – B. Lager, Historische morphologische Veränderungen der Donau-Flusslandschaft bei Wien 1529–2010. Masterarbeit am Institut für Hydrobiologie & Gewässermanagement, Universität für Bodenkultur Wien (Wien 2012).

Leydi 1989 – S. Leydi, Le cavalcate dell'ingegnero. L'opera di Gianmaria Olgiati ingegnere militare di Carlo V (Modena 1989).

Lhotsky 1963 – A. Lhotsky, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs. MIÖG Ergbd. 19 (Graz, Köln 1963).

Líbal 1993 – D. Líbal, Burgen und Festungen in Europa (Hanau 1993).

Lind 1876 – K. Lind, Kurze Erläuterungen des Wiener Planes von Daniel Suttinger aus dem Jahre 1684. BMAVW 16, 1876, 9–39.

Lind 1895 – K. Lind, Erinnerungen an die Wiener Dominikanerbastei. BMAVW 31, 1895, 110–116.

Litschauer 2014 – C. Litschauer, Wien 1, Rabensteig 3. FWien 17, 2014, 234–237.

Litschauer 2015 – C. Litschauer, Wien 1, Rabensteig 3. FWien 18, 2015, 259–266.

Lohrmann/Opll 1981 – K. Lohrmann/F. Opll, Regesten zur Frühgeschichte von Wien. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 10 (Wien 1981).

Mader 2008 – I. Mader, Bericht über die archäologischen Untersuchungen im Etablissement Ronacher 2006/2007. FWien 11, 2008, 56–73.

Mader 2009 – I. Mader, Wien 1, Neutorgasse 4–8. FWien 12, 2009, 205–208.

Mader 2010 – I. Mader, Wien vor dem Fall der Mauern – Ein Überblick. FWien 13, 2010, 4–19.

Mader et al. 2012 – I. Mader/I. Gaisbauer/W. Chmelar, Der Wiener Linienwall. Vom Schutzbau zur Steuergrenze. WA 9 (Wien 2012).

Mader-Kratky 2010 – A. Mader-Kratky, Wien ist keine Festung mehr. Zur Geschichte der Burgbefestigung im 18. Jahrhundert und ihrer Sprengung 1809. ÖZKD 64, 2010, 134–144.

Marten et al. 2012 – B. Marten/U. Reinisch/M. Korey (Hrsg.), Festungsbau. Geometrie, Technologie, Sublimierung (Berlin 2012).

Martony 1828 – C. Martony de Köszegh, Versuche über den Seitendruck der Erde, ausgeführt auf höchsten Befehl des Herrn General-Genie-Directors Erzherzog Johann […] (Wien 1828) = *http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ181630906* (9.3. 2016).

Martz 2010 – J. Martz, „Waren hier die alten Wälle?" – Zur Genese und Entwicklung der gärtnerischen Nutzung auf dem Gelände der fortifikatorischen Anlagen im Bereich der Wiener Hofburg. ÖZKD 64, 2010, 116–127.

Masanz/Nagl 1996 – M. Masanz/M. Nagl, Ringstraßenallee. Von der Freiheit zur Ordnung vor den Toren Wiens. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 30 (Wien 1996).

May 1985 – A. May (Hrsg.), Wien in alten Ansichten. Das Werden der Wiener Vedute[3] (Wien, München 1985).

MGH SS Dt. Chron. 3 – Ph. Strauch (Hrsg.), Jansen Enikels Werke. Weltchronik. Fürstenbuch. MGH SS Dt. Chron. 3 (Leipzig, Hannover 1900).

MGH SS Dt. Chron. 5,2 – J. Seemüller (Hrsg.), Ottokars Österreichische Reimchronik. MGH SS Dt. Chron. 5,2 (Hannover 1893).

MGH SS 9 – G. H. Pertz (Hrsg.), Chronica et annales aevi Salici. MGH SS 9 (Hannover 1851).

MGH SS rer. Germ. N. S. 13 – A. Lhotsky (Hrsg.), Thomas Ebendorfer, Chronica Austriae. MGH SS rer. Germ. N. S. 13 (Berlin, Zürich 1967).

MGH SS rer. Germ. 14 – J. M. Lappenberg (Hrsg.), Arnoldi Chronica Slavorum. MGH SS rer. Germ. 14 (Hannover 1868).

MGH SS rer. Germ. 46 – G. Waitz/B. v. Simson (Hrsg.), Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris. MGH SS rer. Germ. 46 (Hannover, Leipzig 1912).

MHDC – Monumenta Historica Ducatus Carinthiae. Geschichtliche Denkmäler des Herzogthumes Kärnten, hg. v. Geschichtsverein für Kärnten (Klagenfurt 1896 ff.).

Mitchell 2009 – P. Mitchell, Mauerziegel am Beginn der Neuzeit. Ergebnisse aus archäologischen Grabungen und Bauuntersuchungen in Wien und Niederösterreich. In: B. Scholkmann/S. Frommer/Ch. Vossler/M. Wolf (Hrsg.), Zwischen Tradition und Wandel, Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts. Tübinger Forsch. hist. Arch. 3 (Büchenbach 2009) 217–224.

Mitchell 2010 – P. Mitchell, Die Hofburg als Festung (13.–16. Jahrhundert). ÖZKD 64, 2010, 35–44.

Mitchell/Schön 2002 – P. Mitchell/D. Schön, Zur Struktur und Datierung des Mauerwerks in Wien. ÖZKD 56/4, 2002, 462–473.

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Mokre 1990 – J. Mokre, Joseph Daniel von Huber. Leben und Werk eines österreichischen Militärkartographen des 18. Jahrhunderts, basierend auf Forschungen in Wiener Archiven und Sammlungen (Dipl. Univ. Wien 1990).

Mokre 1995 – J. Mokre, Das große 18. Jahrhundert der Wiener Stadtkartographie. In: K. Fischer (Hrsg.), Das ist die stat Wien. Vom Albertinischen Plan zur Computerstadtkarte. Ein halbes Jahrtausend Wiener Stadtkartographie. WGBl Beih. 4 (Wien 1995) 29–37.

Mosser 2011a – M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil IV: Die Lagermauer – Profildokumentation auf der Parzelle Wien 1, Kramergasse 13. FWien 14, 2011, 164–185.

Mosser 2011b – M. Mosser, Das Legionslager *Vindobona* – Wien zwischen Spätantike und Frühmittelalter. In: M. Konrad/Ch. Witschel (Hrsg.), Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? Abhandl. bayer. Akad. Wiss. 138 (München 2011) 475–504.

Mosser 2012 – M. Mosser (mit einem Beitrag von H. Krause), Ein „archäologisches Frühwarnsystem" für das Bauwesen – das Wiener Bastionen-GIS. FWien 15, 2012, 4–32.

Mück 1978 – H. Mück, Quellen zur Geschichte des Bezirks Alsergrund. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 3 (Wien 1978).

Mück 1979 – H. Mück, Die Vorstadt Rossau mit Häuserchronik (maschinschr. Mskr. WStLA 1979).

Müller 1900 – R. Müller, Wiens räumliche Entwicklung und topographische Benennungen vom Ende des XIII. bis zum Beginne des XVI. Jahrhunderts. In: Geschichte der Stadt Wien 2,1 (Wien 1900) 108–283.

Müller et al. 2008 – M. Müller et al., Die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen im Schloss Kaiserebersdorf. MSW 3/I–II (Wien 2008).

Nekuda 1975 – V. Nekuda, Pfaffenschlag: zaniklá středověká ves u Slavonic – příspěvek dějinám středověké vesnice [Pfaffenschlag: Mittelalterliche Ortswüstung bei Slavonice – Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Dorfes] (Brno 1975).

Neumann 1988 – H. Neumann, Festungsbaukunst und Festungsbautechnik. Deutsche Wehrbauarchitektur vom XV. bis XX. Jahrhundert. Architectura militaris 1 (Koblenz 1988).

Newald 1883/1884 – J. Newald, Beiträge zur Geschichte der Belagerung von Wien durch die Türken, im Jahre 1683. 2 Bde. (Wien 1883/1884).

Opll 1981 – F. Opll, Die politisch-topographische Entwicklung des städtischen Zentrums. In: Lohrmann/Opll 1981, 9–18.

Opll 1986 – F. Opll, Alte Grenzen im Wiener Raum. Kommentare Hist. Atlas Wien 4 (Wien, München 1986).

Opll 1995 – F. Opll, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten (Wien, Köln, Weimar 1995).

Opll 1996/1997 – F. Opll, „Iter Viennese Cristo auspice et duce". Wien im Reisetagebuch des Tilemann Stella von 1560. JbVGW 52/53, 1996/1997, 321–360.

Opll 1999 – F. Opll, Das Antlitz der Stadt Wien am Ende des Mittelalters. Bekanntes und Neues zu den „Wien-Ansichten" auf Tafelbildern des 15. Jahrhunderts. JbVGW 55, 1999, 101–145.

Opll 2001 – F. Opll, Leben im mittelalterlichen Wien. In: Csendes/Opll 2001a, 411–494.

Opll 2004a – F. Opll, Wien im Bild historischer Karten. Die Entwicklung der Stadt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts^2 (Wien, Köln, Weimar 2004).

Opll 2004b – F. Opll, Wiener Stadtansichten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (15.–17. Jahrhundert). In: F. Opll (Hrsg.), Bild und Wahrnehmung der Stadt. Beitr. Gesch. Städte Mitteleuropas 19 (Linz 2004) 157–187.

Opll 2005 – F. Opll, Ferdinand I. und seine Stadt Wien. Versuch einer Neubewertung des Verhältnisses zwischen Herrscher und Stadt. JbVGW 61, 2005, 73–98.

Opll 2010 – F. Opll, Planung oder Genese? Zur städtischen Entwicklung Wiens bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. In: Opll/Sonnlechner 2010, 217–252.

Opll/Roland 2006 – F. Opll/M. Roland, Wien und Wiener Neustadt im 15. Jahrhundert. Unbekannte Stadtansichten um 1460 in der New Yorker Handschrift der Concordantiae caritatis des Ulrich von Lilienfeld. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 45 = Veröff. WStLA C 11 (Innsbruck 2006).

Opll/Scheutz 2014 – F. Opll/M. Scheutz, Der Schlierbach-Plan des Job Hartmann von Enenkel. Ein Plan der Stadt Wien aus dem frühen 17. Jahrhundert. Quelleneditionen Inst. Österr. Geschforsch. 13 (Wien 2014).

Opll/Sonnlechner 2008 – F. Opll/Ch. Sonnlechner, Wien im Mittelalter. Aspekte und Facetten. Veröff. WStLA B 77 (Wien 2008).

Opll/Sonnlechner 2010 – F. Opll/Ch. Sonnlechner (Hrsg.), Europäische Städte im Mittelalter. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 52 = Veröff. WStLA C 14 (Innsbruck, Wien, Bozen 2010).

Opll/Stürzlinger 2013 – F. Opll/M. Stürzlinger, Wiener Ansichten und Pläne von den Anfängen bis 1609. Mit einem Neufund aus Gorizia/Görz aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. WGBl Beih. 4 (Wien 2013).

Pálffy 2011 – G. Pálffy, Die Anfänge der Militärkartographie in der Habsburgermonarchie. Die regelmäßige kartographische Tätigkeit der Burgbaumeisterfamilie Angielini an den kroatisch-slawonischen und den ungarischen Grenzen in den Jahren 1560–1570 (Budapest 2011).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Perger 1963/1964 – R. Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. I. Teil. Die ältesten geistlichen Grundherrschaften. JbVGW 19/20, 1963/1964, 11–68.

Perger 1965/1966 – R. Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. II. Teil. Geistliche Grundherrschaften des 13. und 14. Jahrhunderts. JbVGW 21/22, 1965/1966, 120–183.

Perger 1967/1969 – R. Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. III. Teil. Bürgerliche und adelige Grundherrschaften. JbVGW 23/25, 1967/1969, 7–182.

Perger 1971 – R. Perger, Herzog Leopold VI. von Österreich und die Stadt Wien. WGBl 26, 1971, 271–285.

Perger 1976/1977 – R. Perger, Beiträge zur Wiener Verfassungs- und Sozialgeschichte im Spätmittelalter. JbVGW 32/33, 1976/1977, 11–41.

Perger 1991 – R. Perger, Straßen, Türme und Basteien. Das Straßennetz der Wiener City in seiner Entwicklung und seinen Namen. Ein Handbuch. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 22 (Wien 1991).

Perger 2001 – R. Perger, Der organisatorische und wirtschaftliche Rahmen. In: Csendes/Opll 2001a, 199–246.

Perger/Brauneis 1977 – R. Perger/W. Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens. Wiener Geschichtsbücher 19/20 (Wien 1977).

Pesl 1529 – Paulus Pesl, Historia germanica obsidionis urbis Viennensis […] (1529): ÖNB, Cod. 8019 Han, fol. 111r–156v.

Pezzl, Wien Skizze – J. Pezzl, Skizze von Wien. 6 Bde. (Wien, Leipzig 1786–1790) = *http://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/titleinfo/391485* (9.3. 2016).

Pohanka 1987 – R. Pohanka, Die Mittelalterliche Stadtbefestigung am Wiener Stubentor. BeitrMAÖ 3, 1987, 33–45.

Porsche 2000 – M. Porsche, Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen deutschen Reich (Hertingen 2000).

Pötschner 1968 – P. Pötschner, Wappen und Inschrifttafeln von der Wiener Stadtbefestigung. Nebst einem Beitrag zur Geschichte der Kärntnertore. WGBl 23, 1968, 356–363.

Prickler 1972 – H. Prickler, Burgen und Schlösser im Burgenland^2 (Wien1972).

QGW 1 – Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Abt. 1. Regesten aus in- und ausländischen Archiven mit Ausnahme des Archivs der Stadt Wien. 10 Bde. (Wien 1895–1927).

QGW 2 – Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Abt. 2. Regesten aus dem Archive der Stadt Wien. 5 Bde. (1898–1921).

QGW 3 – Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Abt. 3. Grundbücher der Stadt Wien. 3 Bde. (Wien 1898–1921).

Reichhalter 2014 – G. Reichhalter, Renaissance- bzw. frühneuzeitliche Stadt- und Schlossbefestigungen. Die Entwicklung und Ausprägung der bastionären Architektur im Osten Österreichs in Bezug auf die Wiener Stadtbefestigung. JbVLkNÖ N. F. 80, 2014, 199–326.

Reichhalter et al. 2005 – G. Reichhalter/K. u. Th. Kühtreiber, Burgen Weinviertel (Wien 2005).

Reidinger 2001 – E. Reidinger, Planung oder Zufall. Wiener Neustadt 1192^2 (Wien, Köln, Weimar 2001).

Reingrabner 2011 – G. Reingrabner, Horn, die Stadt und ihre Mauer (Horn 2011).

Reinisch 2012 – U. Reinisch, Angst, Rationalisierung und Sublimierung. Die Konstruktion der bastionierten, regulären Festung als Abwehr von Angstzuständen. In: Marten et al. 2012, 269–313.

Reiter 1994 – C. Reiter, Der Wiener Schottenaltar. Geschichte, Stil und Charakteristika seiner Bildsprache. In: Museum im Schottenstift. Kunstsammlungen der Benediktinerabtei zu den Schotten in Wien (Wien 1994) 173–180.

Roth Heege 2012 – E. Roth Heege, Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL). Schweizer Beitr. Kulturgesch. Arch. Mittelalter 39 (Basel 2012).

Saliger 2005 – A. Saliger, Der Wiener Schottenmeister (München et al. 2005).

Scharrer-Liška 2010 – G. Scharrer-Liška in: G. Scharrer-Liška/P. Scherrer, Hafner, Händler, Franziskaner. Archäologische Untersuchungen zum Mittelalter in St. Pölten, Niederösterreich. BeitrMAÖ Beih. 8 (Wien 2010).

Schicht 2003 – P. Schicht, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts. BeitrMAÖ Beih. 5 (Wien 2003).

Schicht 2011 – P. Schicht, Buckelquader in Österreich. Mittelalterliches Mauerwerk als Bedeutungsträger (Petersberg 2011).

Schlager 1835 – J. E. Schlager, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter 1 (Wien 1835).

Schmeltzl 1548 – Wolfgang Schmeltzl, Ein Lobspruch der Hochlöblichen weitberümbten Khünigklichen Stat Wienn in Osterreich […] (Wien 1548, Nachdruck Wien 1913).

Schmidtchen 1987 – V. Schmidtchen, Büchsen, Bliden und Ballisten. Bernhard Rathgen und das mittelalterliche Geschützwesen. In: B. Rathgen, Das Geschütz im Mittelalter. Neu hrsg. u. eingeleitet v. Volker Schmidtchen (Berlin 1928, Reprint Düsseldorf 1987) V–XLVIII.

Schnack 1994 – Ch. Schnack, Mittelalterliche Lederfunde aus Konstanz. Grabung Fischmarkt. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 26 (Stuttgart 1994).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Schuster, Etymologie – E. Schuster, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. Hist. Ortsnamenbuch Niederösterr. B. 3 Bde. (Wien 1989; 1990; 1994).

Schwarz 2010 – W. M. Schwarz, Bewegungsspuren. Zur Kritik an der Stadtbefestigung im 18. Jahrhundert. ÖZKD 64, 2010, 128–133.

Schweizer 2002 – St. Schweizer, Zwischen Repräsentation und Funktion. Die Stadttore der Renaissance in Italien. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 184 (Göttingen 2002).

Seidel 2002 – W. Seidel, Salustio Peruzzi (1511/12–1572): Vita und zeichnerisches Œuvre des römischen Architekten – eine Spurensuche (München 2002).

Specklin [1575] – Daniel Specklin, Codex Mathematicus [1575]. Handschrift, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Sign.: Cod. math.fol.4 = *http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz366869159* (9.3. 2016).

Specklin 1589 – Daniel Specklin, Architectvra von Vestungen. The Printed Sources of Western Art 5 (Straßburg 1589, unveränderter Nachdruck Portland 1972).

Steininger 1985 – H. Steininger, Die münzdatierte Keramik in Österreich, 12. bis 18. Jahrhundert. Fundkatalog (Wien 1985).

Stern v. Labach 1529 – Peter Stern von Labach, Belegerung der Statt Wienn Im jar Als man zallt nach Cristi geburt tausent fünffhundert unnd im newnundzwainzigisten Geschehn kürzlich angezaigt. In: Weiß 1863, 1–21.

Stühlinger 2007 – H. R. Stühlinger, Die Fotografien der k. k. Hof- und Staatsdruckerei von der Stadtmauer von Wien (Dipl. Univ. Wien 2007).

Suess 1862 – E. Suess, Der Boden der Stadt Wien nach seiner Bildungsweise, Beschaffenheit und seinen Beziehungen zum bürgerlichen Leben. Geologische Studie (Wien 1862).

Toifl 2003 – L. Toifl, Stadtbefestigung – Wehrwesen – Krieg. In: W. Brunner (Hrsg.), Lebensraum – Stadt – Verwaltung. Geschichte der Stadt Graz 1 (Graz 2003) 451–600.

Toifl 2004 – L. Toifl, Vom Bollwerk zur Tiefgarage. Der Pfauengarten im Wandel der Zeit. In: D. Kramer (Red.), Spannungsfeld Altstadttiefgarage, Stadtplanung, Stadtarchäologie. SchStKlSchr 20 (Graz 2004) 53–63.

Uhl/Zeune 1999 – H. W. Böhme (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa: ein Handbuch. 1. Bauformen und Entwicklung (Darmstadt 1999) 234 f. s. v. Zwingermauer (St. Uhl/J. Zeune).

Uhlirz 1897 – K. Uhlirz (Hrsg.), Urkunden und Regesten aus dem Archive der K. K. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien II (1520–1619). JbKuHistSamml 18, 1897, I–CCXLVII.

Uhlirz 1905 – K. Uhlirz, Das Gewerbe. In: Geschichte der Stadt Wien 2,2 (Wien 1905) 592–740.

Vieilleville 1822 – Mémoires de la vie de Maréchal de Vieilleville. In: Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France, depuis le règne de Philippe-Auguste, jusqu'au commencement du dix-septième siècle; avec des notices sur chaque auteur, et des observations sur chaque ouvrage 28, par M. Petitot (Paris 1822) 1–307.

Volken/Volken 1996 – M. u. S. Volken, Die Schuhe der St. Martinskirche in Vevey. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 53,1, 1996, 1–16.

Volken/Volken 2009 – S. u. M. Volken, Der schuhtechnologische „Big-Bang" der Wendezeit. In: B. Scholkmann/S. Frommer/Ch. Vossler/M. Wolf (Hrsg.), Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts. Tübinger Forsch. hist. Arch. 3 (Büchenbach 2009) 205–215.

Weiß 1863 – Niclas Meldeman's Rundansicht der Stadt Wien während der Türkenbelagerung im Jahre 1529. Hrsg. v. Gemeinderathe der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Mit einem erläuternden Vorworte von Karl Weiß (Wien 1863) = *http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ159367005* (9.3. 2016).

Weiß 1888 – K. Weiß, Die bauliche Neugestaltung der Stadt. In: Wien 1848–1888. Denkschrift zum 2. December 1888. Hrsg. v. Gemeinderathe der Stadt Wien. 2 Bde. (Wien 1888).

Weltin 2006 – M. Weltin, Das Land und sein Recht. Ausgewählte Beiträge zur Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. MIÖG Ergbd. 49 (Wien, München 2006).

Weltin et al. 2003 – M. Weltin/Ch. Mochty-Weltin/K. u. Th. Kühtreiber/R. Woldron, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald 2. Stud. u. Forsch. Niederösterr. Inst. Landeskde. Sonderr. 2 (St. Pölten 2003).

Wiessner/Seebach 1977 – H. Wiessner/G. Seebach, Burgen und Schlösser um Friesach, St. Veit, Wolfsberg. Kärntens Burgen und Schlösser 1^2 (Wien 1977).

Wintergerst 1998 – M. Wintergerst, Mittelalterliche Keramik in Regensburg (10.–13. Jahrhundert). In: M. Angerer/H. Wanderwitz (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit. 2. verb. Aufl. (Regensburg 1998) 267–276.

Wintergerst 1999 – M. Wintergerst, Die Ausgrabung „Lederergasse 1" in Regensburg (1982). Eine formenkundliche Studie zur Keramik des 10.–13. Jahrhunderts in Bayern. Materialh. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 4 (Rahden/Westf. 1999).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Witzmann 2010 – R. Witzmann, „Die Eröffnung des irdischen Paradieses“. Neue Lebenswelten auf der Wiener Bastei zwischen Josephinismus und Vormärz. ÖZKD 64, 2010, 155–164.

Woldron/Rhomberg o. J. [2006] – R. Woldron/R. Rhomberg, Drosendorf. Starke Mauern an der Thaya. Eine bauhistorische Wanderung entlang der Stadtbefestigung (Drosendorf o. J. [2006]).

Zsutty 2005 – G. Zsutty, Ziegelstempel – Ziegelzeichen. Beispiele aus dem Wiener Ziegelmuseum (Bonn 2005) = *http://ziegel.de/pdf/Weihnachtsbroschuere_2005.pdf* (9.3. 2016).

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abkürzungen

ADV	Automationsunterstützte, elektronische Datenverarbeitung, Informations- und Kommunikationstechnologie
AFA	Alte Feldakten
AHK	Alte Hofkammer, Hoffinanz
ähnl.	ähnlich
Anf.	Anfang
AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv
B	Breite
BDA	Bundesdenkmalamt
BDm	Bodendurchmesser
Bef.-Nr.	Befundnummer
Best	Bestallungen und Vormerkprotokolle
Bez.	Bezirk
Brst(e).	Bruchstück(e)
BS	Bodenbruchstück
BSt	Bruchstein
Cod.	Codex
D	Dicke
D.	Drittel
Dat./dat.	Datierung/datiert
DGM	Digitales Geländemodell
Dm	Durchmesser
E.	Ende
Einschl.	Einschluss/Einschlüsse
EP	Erdprobe
ER	Expedit Registratur
erh.	erhalten
EZ	Einlagezahl
FA	Familienarchiv, Feldakten
Fasz.	Faszikel
FHKA	Finanz- und Hofkammerarchiv
Fnr.	Fundnummer
FP	Fundprotokolle Wien Museum Karlsplatz
FRA	Fontes Rerum Austriacarum
Fragm.	Fragment
FT	Fundtagebücher des Wien Museum Karlsplatz; verfasst von Josef Nowalski de Lilia und Friedrich Kenner
FWF	Fonds zur Förderung der wisschenschaftlichen Forschung
GB	Gedenkbuch
GC	Grabungscode
gem.	gemagert
GK	Gauß-Krüger(-Koordinaten)
GL	Glas
glas.	glasiert
glimm.	glimmerhaltig
GPA	Genie- und Planarchiv
graph.	graphithaltig
H	Höhe
H.	Hälfte
HFÖ	Hoffinanz Österreich
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv
HK	Holzkohle
HKR	Wiener Hofkriegsrat
HO	Holz
HR	Hauptreihe
HS	Handschrift/-en; Henkelbruchstück
IW	Irdenware
KA	Kriegsarchiv
Ka	Kalk
Kat.-Nr.	Katalognummer
KE	Keramik
Kl	Kiesel
KPS	Karten- und Plansammlung
KS	Kartensammlung, Kartographische Sammlung

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

L	Länge
LB	Landesbeschreibungen
LE	Leder
Le	Lehm
M	Mauer
M.	Mitte
MA	Magistratsabteilung; Mittelalter
max.	maximal
MdI	Ministerium des Innern
ME	Metall
MGH	Monumenta Germaniae Historica
mind.	mindestens
Mitt. ZK	Mitteilungen der Zentralkommission für Denkmalpflege
Mö	Mörtel
MP	Messpunkt
MS	Muschel, Schnecke
MV	Museum Vindobonense – Inventarisationskürzel für Objekte aus der archäologischen Sammlung der Museen der Stadt Wien
MZK	Mehrzweckkarte
N	Nord, Norden
NO	Nordosten
NÖHA	Niederösterreichische Herrschaftsakten
NÖK	Niederösterreichische Kammer
NÖLA	Niederösterreichisches Landesarchiv
NW	Nordwesten
NZ	Neuzeit
O	Ost, Osten
OK	Oberkante (in m über Wr. Null)
ÖKT	Österreichische Kunsttopographie
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
ox.	oxidierend gebrannt
PAB	Planarchiv Burghauptmannschaft
PKF	Plan-, Karten- und Fotosammlung
PS	Plansammlung; Probeschurf
Qual.	Scherbenqualität Wipplingerstraße
RA	Regierungsarchiv
RDm	Randdurchmesser
red.	reduzierend gebrannt
rek.	rekonstruiert
RHR	Reichshofrat
RS	Randbruchstück
S	Süd, Süden; Scherben
SB	Sonderbestände
Schlussred.	Schlussreduktion
Sd	Sand
SH	Siedlungshorizont
SL	Schlacke
SO	Südosten; Steinobjekt
SR	Sonderreihen
St	Stein
STEF	Stadterweiterungsfond
SUS	Sammlungen und Selekte
SW	Südwesten
T	Tiefe
Taf.	Tafel
TKN	Tierknochen
TKO	Tierknochenobjekt
UK	Unterkante (in m über Wr. Null)
V.	Viertel
VDA	Vizedomamtshauptrechungen
Vf	Verfüllung
Vgl./vgl.	Vergleich/vergleichbar
W	West, Westen
WAIS	Wiener Archivinformationssystem *(https://www.wien.gv.at/actaproweb2/benutzung/index.xhtml)*

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

WGM	Wiener Gewässer Management GmbH
WM	Wien Museum
Wr. Null	Wiener Null = 156,68 m über Adria
WS	Wandbruchstück
WSt	Werkstein
Wst	Wandstärke
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
Z, ZG	Ziegel
ZSt	Zentralstellen
zw.	zwischen

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Wien Archäologisch

Heike Krause/Gerhard Reichhalter/Ingeborg Gaisbauer/
Ingrid Mader/Sylvia Sakl-Oberthaler/Christine Ranseder

Mauern um Wien.
Die Stadtbefestigung von 1529 bis 1857

Wien Archäologisch 6
2., überarbeitete und erweiterte Auflage (Wien 2014)
22 x 14 cm. Broschur. 164 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
EUR 21,90.
ISBN 978-3-85161-074-1

Die Stadtarchäologie Wien war in der glücklichen Lage in den letzten Jahren wiederholt Teile der Stadtbefestigung freizulegen. In der zweiten Auflage von „Mauern um Wien" gesellen sich zu den bereits vorgestellten Ausgrabungen der Jahre 2005 bis 2008 zwei weitere archäologische Untersuchungen aus den Jahren 2011 und 2012.
Das Buch präsentiert somit den neuesten Stand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Befestigung Wiens in übersichtlicher Kurzform.

Aus dem Inhalt

Die historische Entwicklung

Stadtgraben und Karolinentor – Die Ausgrabung Weihburggasse 28–32

Neuzeitliche Stadtmauer und K. K. Zeughaus – Die Ausgrabung Seilerstätte 9 (Ronacher)

Löblbastion – Die Ausgrabung Josef-Meinrad-Platz/Löwelstraße

Elendbastion – Die Ausgrabungen Wipplingerstraße 33 und 35

Neutorbastion und Vorstadt – Die Ausgrabung Neutorgasse 4–8

Kontereskarpe und Minengang – Die Ausgrabung Zelinkagasse

STADT ARCHÄOLOGIE WIEN

Phoibos Verlag
Anzengrubergasse 16
1050 Wien, Austria
Tel.: +43 (0)1 544 03 191
Fax: +43 (0)1 544 03 199
E-Mail: office@phoibos.at
http://www.phoibos.at

http://www.mediahistoria.com

S. Sakl-Oberthaler et al., Von der mittelalterlichen Stadtmauer zur neuzeitlichen Festung Wiens. MSW 9 (Wien 2016). – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie